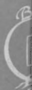
image
not
available

image
not
available


Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA


Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA






ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE
GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

ERSTER BAND.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

PREMIER VOLUME.

1855 — 1860.

ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE

GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

I. UND II. JAHRGANG.

1855. 1856.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

I. ET II. ANNÉE.

1855. 1856.



ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

April. **№ 1.** **1855.**

Unter allen Richtungen des geistigen Lebens, welches die neuere Zeit in unserm Vaterlande geweckt und verbreitet hat, ist wohl keine, die sich so allgemeiner Theilnahme und so schönen Gewinnes zu erfreuen hätte, als die Erforschung unserer vaterländischen Geschichte und Alterthümer. Mitten im schnellen Wechsel von Ereignissen und Ideen, welcher die Gegenwart auszeichnet, hat sich doch überall das Bestreben geltend gemacht, auch die Vergangenheit möglichst treu und sorgfältig aufzufassen und auf ihrer richtigen Anschauung ein tieferes Verständniss unserer Zeit zu begründen.

In allen Kreisen der Gesellschaft findet dieses Bestreben Anklang und Förderung. Während der Gelehrte die Sprache, die Rechte, Sitten und Gewohnheiten der Vorfahren studirt und beleuchtet, der Künstler den Werken, die wir ihrem Fleiss verdanken, seine Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmet, der Staatsmann seine Ideen an den Lehren der Geschichte zu prüfen und auf diese zu stützen pflegt, finden auch die übrigen Stände vielfachen Genuss und Belehrung an den Früchten geschichtlicher Forschung. Selbst der einfache Landmann geht heutzutage nicht mehr gleichgültig an den Denkmälern vorüber, die auf die vaterländische Vergangenheit Bezug haben.

Dieses allgemeine Interesse an geschichtlicher Erkenntniss hat die Aufgabe und die Mittel des historischen Studiums ungemein erweitert. Nicht nur die politische oder militärische Geschichte unseres Landes, nicht blos einzelne hervorragende Ereignisse oder Persönlichkeiten bilden nunmehr die Gegenstände geschichtlicher Forschung; auch die inneren Zustände des Landes und seiner Bevölkerung, ihr ganzes geistiges und äusserliches Leben nach allen Beziehungen wollen genauer dargestellt, im Zusammenhang verstanden, in ihren Nachwirkungen bis auf die Gegenwart gekannt sein. Und wenn wir bereits so glücklich sind, in den Werken ausgezeichneter früherer und jetziger Geschichtschreiber vortreffliche Darstellungen dieser Innenseite der Geschichte für mehr als eine Periode zu besitzen, so bleibt doch noch, für die ältere Zeit vorzüglich, Manches zu leisten übrig. Aber auch die Mittel zur Lösung der erweiterten Aufgabe haben sich vermehrt. Der Stoff, welcher zu bearbeiten ist, nimmt an Umfang täglich zu. Archive, Bibliotheken, Urkunden und Schriftwerke, früher unbekannt und unbenutzt, werden geöffnet, durchforscht, allgemein zugänglich; Nachrichten und Notizen aller Art können gesammelt werden, die früher nicht erhältlich waren. Bauwerke, Denkmale und viele andere Ueberreste des Alterthums, denen man sonst keine Aufmerksamkeit zu widmen pflegte, werden beachtet, bewahrt und gesammelt. Diess Alles liefert uns neue Beiträge zur Kenntniss der Vergangenheit.

Gegenüber dieser Erweiterung der Aufgabe und Mittel der vaterländischen Geschichtforschung macht sich aber die Besorgniss geltend, dass nicht nur die

Uebersicht beider für den Einzelnen mehr und mehr schwierig und die vollständige Benutzung des Gesammelten fast unmöglich werde, sondern dass auch manches Aufgefundene doch wieder verloren gehe oder unbeachtet bleibe. Zwar enthalten die Zeitschriften der verschiedenen historischen und antiquarischen Vereine, sowie der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz viele und werthvolle Mittheilungen, in welchen die Resultate der neuern Forschungen niedergelegt zu werden pflegen; allein diese Schriften können, der Natur der Sache nach, nur bedeutendere Arbeiten, eigentliche Abhandlungen, vorzüglich interessante Aktenstücke oder Aktensammlungen und grössere Uebersichten aufnehmen, sind überdies in ihrem Inhalte öfter auf besondere Landestheile beschränkt und nicht allgemein verbreitet. Einzelne kleinere Nachrichten und Notizen, so angenehm und nützlich ihre Kenntniss dem Geschichtsfreunde oft sein möchte, können in jenen Werken ihre Stelle nicht finden; in den Tagesblättern politischer Natur verlieren sie sich meistens unbeachtet; briefliche Mittheilung findet nur unter Bekannten statt und erfordert häufig allzuviel Zeit oder besondere Gelegenheit. Ein allgemein zugängliches, in kürzern Zwischenräumen erscheinendes Blatt, in welchem solche kleinere Mittheilungen gesammelt werden können, wird somit einem wahren Bedürfnisse der Gegenwart entsprechen.

Die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz hat dieses Bedürfniss lebhaft gefühlt. Auf Anregung in ihrer Mitte und mehrfache Berathungen hin ist der Versuch wirklich unternommen worden, dasselbe zu befriedigen. Unter Leitung des verdienten Gesellschaftspräsidenten, des seligen Herrn Dr. Fetscherin hat die **Historische Zeitung** während der Jahre 1853 und 1854 jene Aufgabe eines vereinigenden Sprechsaales für die Freunde geschichtlicher Forschungen in der Schweiz auf verdankenswerthe Weise erfüllt. Allein mit Ende 1854 ist dieses Blatt eingegangen; der Gründer desselben konnte sich nicht entschliessen es fortzusetzen, und auf seinen Wunsch hin ist die jetzige Vorsteherschaft der Gesellschaft beauftragt worden, rücksichtlich der Fortdauer des Unternehmens überhaupt einen geeigneten Beschluss zu fassen.

Die oben entwickelten Gründe haben den unterzeichneten Vorstand der Gesellschaft nicht anstehen lassen, ein Wiedererscheinen des Blattes für angemessen und es für seine Pflicht anzusehen, hiefür Schritte zu thun.

Zu diesem Ende hat er sich mit Freunden in Verbindung gesetzt, die sich entschlossen haben, ihn hiebei zu unterstützen. Die Herren Dr. Ferd. Keller Dr. Hch. Meyer und Dr. Professor Ettmüller, deren Letzterer die Gefälligkeit haben will, die eigentlichen Redaktionsgeschäfte zu übernehmen, haben sich mit dem Unterzeichneten zu dem Versuche vereinigt, ein Blatt herauszugeben, das — in etwas erweiterter Gestalt — die Aufgabe der Historischen Zeitung nach folgendem Plane wieder aufnehmen soll. Der

Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde

(als dessen Probeblatt Gegenwärtiges dient) soll enthalten:

1) Nachrichten von Quellen zur vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde Geschichtliche oder archäologische Entdeckungen in der Schweiz; **Nachric**

von neu aufgefundenen oder noch nicht beschriebenen Urkunden, Manuscripten, Inschriften, Monumenten, Kunstwerken, Münzen, Antiquitäten aller Art. Berichtigungen oder Ergänzungen zu schon bekannten Quellen. Entdeckungen im Auslande, welche auf die Schweiz Bezug haben.

2) Nachrichten von Hülfsmitteln zur vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde. Anzeige vom Inhalt sowohl neuer inländischer Werke hierüber als auch auswärts erschienener Werke, die ganz oder theilweise die Schweiz betreffen.

3) Nachrichten von den Bestrebungen der historischen und archäologischen Vereine in der Schweiz oder einzelner Geschichts- und Alterthumsfreunde. Verhandlungsberichte, Sammlungen, Aufbewahrung und Erhaltung öffentlicher Denkmäler, Forschungen und Arbeiten über einzelne Gegenstände.

4) Anfragen; Beobachtungen; Einladungen; Correspondenzen; kleinere Aktenstücke oder Bemerkungen.

Förmliche Abhandlungen sind ausgeschlossen.

Der Stoff, welchen der Anzeiger enthalten wird, soll nach den Gegenständen unter folgende Rubriken geordnet werden:

I. Geschichte und Recht;
II. Sprache und Litteratur;
III. Kunst und Alterthum;
IV. Verhandlungsberichte von Vereinen und Correspondenzen bilden eine eigene Abtheilung.

Von dem Anzeiger soll je nach Umständen alle zwei oder drei Monate ein Heft (1—1½ Bogen im Format dieser Probenummer) erscheinen. Abbildungen und Facsimile werden beigegeben, so oft es die Oekonomie des Blattes erlaubt. Der Abonnementspreis ist auf 2 Franken n. e. W. jährlich festgesetzt, wofür bei jedem schweizerischen Postamt (Frankatur und Bestellgebühr inbegriffen) abonnirt werden kann.

Die vereinigten Freunde beginnen dieses Werk in der Voraussetzung, dass dasselbe einem lebhaften Wunsche aller Gönner geschichtlicher Studien im Vaterlande entsprechen und sich der Billigung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz erfreuen werde, die bei ihrer nächsten Zusammenkunft sich darüber wird auszusprechen haben. Aeusserungen von Freunden aus den verschiedensten Gegenden des Vaterlandes, die ihren thätigen Beistand verheissen haben, lassen an Ersterm nicht zweifeln, Letzteres mit Zuversicht hoffen. Kaum wird es nöthig sein, noch ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, wie das Unternehmen das ganze Vaterland umfassen und Allen, die sich für Geschichte oder Alterthumskunde interessiren, gleichmässig offen stehen soll. Kein Theil der Schweiz, keine ihrer Sprachen, auch kein Standpunkt dieses oder jenes Berichterstatters soll ausgeschlossen sein. Der Anzeiger will nicht Geschichte schreiben, auch nicht einzelne Theile der Geschichte darstellen, oder ausschliesslich wissenschaftliche Arbeiten bieten; er soll nur Stoff zu solchen Arbeiten und Darstellungen, bloss Bemerkungen und Nachrichten liefern, die den Freund geschichtlicher oder archäologischer Studien zur vollständigern Kenntniss des Materials oder der Hülfsmittel führen können, deren er sich zu bedienen hat.

Zu diesem Zweck wird ihm jeder, auch der geringste Beitrag, die kleinste Notiz, willkommen sein. Wer ihn mit solchen zu unterstützen geneigt ist, beliebe seine Mittheilungen einfach durch Post an

„die Redaktion des Anzeigers für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde in Zürich"

gelangen zu lassen.

Zürich, den 3. April 1855.

Der derzeitige Vorstand der a. g. Gesellschaft der Schweiz:
G. v. Wyss.

GESCHICHTE UND RECHT.

König Albrechts Tod.

Bekannt ist die Erzählung von König Albrechts Tode nach Tschudi, Müller und andern schweizerischen Geschichtschreibern. In dieselbe haben sich indessen sagenhafte Züge eingemischt und die Vergleichung der ebengenannten Schriftsteller mit denjenigen des vierzehnten Jahrhunderts zeigt diess recht deutlich. Namentlich ist die Angabe, dass der König, verlassen von all' den Seinen, im Schoosse eines armen Weibes gestorben sei, — so dichterisch sich darin die nahe Berührung menschlicher Grösse mit menschlichem Elende ausspricht, — eine solche sagenhafte Ausschmückung. Eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Quellenangaben über die folgenreiche Begebenheit mag daher manchem Leser des Anzeigers nicht unwillkommen sein.

Die ergreifendste, freilich sehr gedrängte Darstellung der Ereignisse, die des Königs lezte Tage bezeichneten, enthält das herrliche Geschichtswerk des in den Jahren 1345—1348 verstorbenen Abtes Johann von Victring in Kärnthen *(Johannes Victoriensis)* in *Böhmer. Fontes rerum Germanicarum. Vol. I.* Nach Erzählung der bekannten Scene an der königlichen Tafel, wo Herzog Johann den Kranz zurückwies, den ihm der König aufsetzen wollte, fährt der Abt fort: „Der König, auf der weitern Reise, kam an ein Wasser, die Reuss genannt, und stieg, der erste, mit Herzog Johann und einigen Andern zu Schiff und befahl, sie schnell überzusetzen, während das übrige Gefolge am Gestade zurückblieb, die Rückkehr des Schiffes erwartend. Der König mit Johann und dessen Mitverschwornen, den Edlen von Palm, von Wart, von Eschelbach, erstieg, unter freundlichem Gespräche, allmälig die Anhöhe, nicht gedenkend jener Verse des Persius:

Die ihr Blüthen pflückt und zur Erde sprossende Beeren,
Fliehet, o Knaben, es lauscht kalt im Gesträuche die Schlang!

Die vorgenannten Satanssöhne aber reden den jungen Herzog heimlich flüsternd an: Seht den Tag, den Ihr oft ersehnt habt! seht den Ort, der Euern Begierden entspricht! Ermuthigt fällt er dem König in die Zügel und stösst den gezogenen Dolch in des Königs Brust, diesen tödtlich verwundend, während die schon genannten

ruchlosen Männer ihm behülflich sind. Der König, um sich blickend, ruft um Hülfe: aber Niemand war da, solche zu bringen, und so, von strömendem Blute triefend, gelangt er auf die Hochfläche des Berges, während endlich sein Gefolge allmälig nachkam unter gewaltigem Geschrei und dem Hufgestampf der eilenden Rosse. Der Bischof von Speier fängt den bereits der Ohnmacht Nahen in seinem Schoosse auf, unter dem Klageruf und Weinen Aller, und so empfahl er den Geist dem Herrn."

Dieser Erzählung des vermöge seiner Stellung und Bildung im Ganzen wohl unterrichteten Abtes, kommen in einzelnen Umständen die Angaben von Schriftstellern des vierzehnten Jahrhunderts berichtigend zu Hülfe, die dem Schauplatze der Begebenheit näher standen. Aus der Chronik des Basler *Albertus de Argentina*[1]) *(Urstisius, Germaniae Histor. ill. Tom. II.)* erfahren wir, dass der Vorgang an der königlichen Tafel, den Abt Johannes nach Winterthur verlegt, nicht daselbst, sondern in Baden stattgehabt, und dass der geistliche Begleiter des Königs nicht der Bischof von Speier, sondern Bischof Johann von Strassburg gewesen, der während des Königs mehrtägigem Aufenthalte in Baden vergeblich bemüht war, Frieden zwischen Albrecht und Herzog Johann zu stiften. Und hiemit stimmen sowohl die Angabe Christian des Küchenmeisters überein *(Helvet. Bibl. IV. 90.)*, der ebenfalls den Bischof Johann von Strassburg unter dem königlichen Gefolge in Baden nennt, als auch der Umstand, dass die Urkunden des Königs *(Böhmer. Reg. König Albrechts)* diesen von mindestens den 25. April an bis zum 1. Mai in Baden zeigen. *Albertus de Argentina* erzählt dann des Nähern, dass der König im Augenblicke des tödtlichen Ueberfalls mit dem Ritter von Kasteln im Gespräche gewesen, dass Rudolf von Wart die Losung zum Morde gegeben, und während dessen Knecht Rulassingen des Königs Pferd angehalten, Herzog Johann seinen Oheim mit dem Dolche, Rudolf von Wart ihn mit dem Schwerte durchbohrt und Ulrich von Palm des Königs Haupt gespalten, Walther von Eschibach aber unthätiger Zuschauer geblieben. (Auch hiemit stimmt die jezt gewöhnliche Erzählung nicht). Ueber des Königs letzte Augenblicke geht er schweigend hinweg.

Nach dem Obigen ist indess nicht zu bezweifeln, dass der König in des Bischofs Johann von Strassburg Armen gestorben.

Dieser Bischof Johann, Kanzler und Freund des Königs, war nach Einigen aus Schweizerischen Landen, aus der Nähe von Zürich gebürtig *(„pauper scolaris de confinio Thuregi")*[2]) Schon 1298 König Albrechts Hofprotonotar, hatte er 1301—1307 die Probstei Zürich inne, als Nachfolger des am 12. Januar 1301 verstorbenen Probstes Johannes von Wildegg. Seit 1303 königlicher Hofkanzler, ward er anfangs 1305 zum Bischofe von Eichstädt ernannt und vom Könige, der seine treuen Dienste dabei rühmend anerkannte, mit den Regalien belehnt. 1306 aber, als königlicher Gesandter mit dem Abte von Päris an den Papst gesandt, wurde er von diesem zum Bisthum von Strassburg befördert, das er mindestens seit dem 29. November 1306 bis zu seinem Tode am 26. November 1328 verwaltet hat. „Friedsam und biderbe, seinen armen Leuten gnädig und gut, und allem Land angenehm", hinterliess er sein Bisthum

[1]) Vergl. über dieses Werk: *Dr. Remigius Meyer* in den *Beitr. zur vaterländ. Geschichte von der histor. Gesellschaft zu Basel.* IV. 159 ff.

[2]) So sagen es die *Notae histor. Argent.* bei *Böhmer Fontes.* III. 118. Dagegen wäre er nach *Closener (Bibl. des litt. Vereins in Stuttg.* I. 74) aus Dürbheim in Schwaben gebürtig gewesen.

im blühenden Wohlstande. Ein Freund der Städte, mehr als der Burgen, befestigte er der erstern viele; unter anderen Molsheim, wo er in dem von ihm gestifteten Spitale begraben liegt.

Auf diesen merkwürdigen Mann, der als Probst von Zürich oft irriger Weise mit seinem Amtsvorfahren Johannes von Wildegg identificirt wird, hat uns zuerst Kopp aufmerksam gemacht. Vrgl. über ihn die bereits genannten Quellen und vorzüglich *Kopp, Urk. zur Geschichte der Eidg. Bünde* II. 34. und *Böhmer. Reg. König Alberts* (Ausg. 1844 S. 198 und 240).

König Albrechts Leiche ist nach *Joh. Victoriensis* (l. l.), sowie nach der Angabe des Scolasticus von Beromünster, Rudolfs von Liebegg (*Kopp. Urk.* I. 80.), in Wettingen beigesetzt worden, bis sie am 28. August 1309, zugleich mit der Leiche König Adolfs im Dome zu Speier bestattet wurde. Vergl. *Böhmer. Reg. K. Heinrichs VII.*, und die dort angeführten Quellen. — Auffallender und irriger Weise nennen schon Küchenmeister *(Helvet. Bibl.* IV. 91.*)* und *Albertus de Argentina (Urstis.* II. 114.*)* Königsfelden als den Ort der Bestattung der königlichen Leiche vor ihrer Uebertragung nach Speier. W.

Waldmanns Gesetze.

Unter den vielen Gesetzen, die unter Waldmanns Einflusse in Zürich gegeben wurden, waren auch manche, welche die Besitzungen und den Einfluss der Geistlichkeit betrafen und dieser mannigfache Schranken auferlegten. (Vrgl. *Joh. Waldmann von H. H. Füsslin. Zürich* 1780. S. 55.) Wie dieselben im Leben zur Anwendung kamen und welche Empfindungen sie erregten, mag eine Stelle aus dem Cartular der Kapelle St. Leonhard bei Zürich zeigen, das Peter Nümagen von Trier[1]), Kaplan daselbst seit 1488, um 1504 niedergeschrieben hat:

„Prescriptum quartale tritici, prout accepi, in perpetuum solvi debuit (capelle) de molendino dicto in Paradiss ..... super quo non reperio literas ..... Et ideo quam primum capellania mihi fuisset assignata, Jacobus de Cham, directum dicti molendini habens dominium, fultus favore domini Johannis Waldmanni, militis et pro tunc magistri civium, postea vero pro violenciis et insolenciis suis decapitati, volens idem molendinum a dicto censu reddere liberum, VI libras et V solidos juxta statutum municipale tunc editum pro redemptione dicti census mihi presentavit, quam pecuniam, cum non essem armatus literis, nec aliter possem resistere, accepi........ Erat enim specialiter statutum, quod perpetuos census dummodo non essent dotales, laici possent a clericis redimere solvendo pro I modio tritici XXV libras."

1) Ueber diesen Mann, einst Schreiber des 1484 in Basel umgekommenen Erzbischof Andreas von Krain, vgl. *Dr. Jb. Burkhardt* in den *Beitr. zur vaterländ. Geschichte von der histor. Gesellschaft zu Basel.* Th. 5. S. 3.

W.

+ SVB TITVLO HVNC

QVIISCET LANDALDA VIRG

CVIVS ANIMA REQVIEMPOS

SEDEAT AETERNAM AMEN

EGO GVNDERICVS PERE

GRINVS IN TERRA ALIENA FECIT

LITTERATUR.

Ueber den Minnesinger von Trostberg.

Unter den Liederdichtern der Pariser Handschrift trägt bekanntlich der vier und achtzigste den Namen von Trosberg oder Trostberg, ohne dass jedoch ein Vorname angegeben wird. Der Herr F. H. von der Hagen entscheidet sich im vierten Bande seiner Ausgabe der Minnesinger für das aargauische Trostberg ob Teufenthal, Pfarrei Kulm, obwohl das Wappen der Trostberger, wie es Stumpf (566) und Siebmacher (II. 147.) angeben, mit dem der Pariser Handschrift nicht übereinstimmt. Hier ist das Wappen ein blauer Schild, worin ein silberner (jetzt schwarzer) siebenspitziger Stern mit einem rothen Kreise in der Mitte. Denselben Stern trägt der Helm in einem fächerartig ausgespannten Halbrunde. Stumpf und Siebmacher dagegen lassen die Trostberger im rothen Schilde zwei senkrechte Streifen, jeden doppelt weiss und blau gewürfelt, auf dem Helme aber zwei goldene Jagdhörner nebst ihrer Fessel, an jedem auswärts drei rothe Rosen, führen. [1])

Ausser dem aargauischen Trostberg weist von der Hagen noch ein tirolisches (an der Etsch, dicht bei Wolkenstein) und ein salzburgisches (an der Alza) nach, ohne jedoch die Wappen dieser Trostberger anzugeben. Von den aargauischen Edlen von Trostberg nennt von der Hagen nur Matthias, der 1348 Königsfelden begabte, und die Brüder Johann und Rudolf, die 1351 Bänen (?) an dieses Stift und 1353 Birmenstorf an die Königin Agnes verkauften; endlich einen jüngeren Johann, der 1386 am Zuge der Züricher gegen die Burg Regensberg Antheil nahm, dabei den Ritterschlag erhielt und 1387 Züricher Rathsherr ward. Das Geschlecht erlosch mit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Alle Genannten sind viel zu jung für unseren Dichter, der, wie die Sprache und Art seiner Lieder zeigt, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gelebt haben wird. Von den Tiroler Trostbergern würde Arnold, welcher 1268 urkundlich vorkommt, nicht aber Konrad, der 1170 bereits als Zeuge im brixener Salbuche erscheint, der Zeit nach für den Dichter passen. Allein da nichts für den tirolischen Trostberger spricht, für einen aargauischen aber schon der Umstand geltend gemacht werden darf, dass wir in Hadlaubs von ihm selbst besungener Liebesgeschichte (Lied II. und V.) einen Trostberger neben Rüdiger Maness und Heinrich von Klingenberg, Bischof von Konstanz, zwei Männer, die Dichtkunst liebten und mit Dichtern häufigen Umgang hatten (vgl. Hadlaub VIII. und IX.), als Theilnehmer der Handlung erwähnt finden. Diese Verbindung mit Rüdiger Maness war es auch wohl ohne Zweifel, die schon Adelung, Koch und Docen bestimmte, den von Hadlaub genannten Trostberger mit dem Dichter

[1]) Auf die Wappen der Pariser Liederhandschrift ist, wie man weiss, kein grosses Gewicht zu legen. Von manchem Wappen hatte der Maler ältere Vorlage, von manchem wahrscheinlich nicht, und so konnten leicht Verwechselungen stattfinden. Auch haben manche Geschlechter in späterer Zeit ihre früheren Wappen gegen andere selbst vertauscht. So führten, um nur ein Beispiel zu geben, die Röuste ursprünglich einen schwarzen Rost im goldnen Schilde, später eine fünfblättrige weisse Rose im blauen.

der Pariser Handschrift für eine und dieselbe Person zu halten, nur wussten sie etwas Näheres über ihn nicht anzugeben. Nun finde ich bei Kopp, Geschichte der eidgenöss. Bünde II. 6. zu den Jahren 1274 und 1286 zwei Trostberger genannt, nämlich Rudolf und Gawein, von denen wohl einer der gesuchte Dichter sein dürfte. Der Trostberger gehört übrigens, wie seine sechs Lieder zeigen, zu den bessern Dichtern seiner Zeit. E.

KUNST UND ALTERTHUM.

Ueber die Grabinschrift von Baumes, Ct. Waat

Die nachstehende Grabschrift, von der wir eine ganz genaue Copie, die wir der Gefälligkeit des Herrn Fr. Troyon verdanken, im Verhältniss von 1 : 2½ der natürlichen Grösse mittheilen, diente früher als Sockel einer der Säulen in der Kirche zu Baumes am Fusse des Jura, 1½ Stunden von Orbe. Im Jahre 1854 wurde sie mit Bewilligung der Ortsbehörde in das Cantonalmuseum von Lausanne gebracht. Die Inschrift ist in eine Platte von Jurakalk eingegraben, welche oben an der rechten Seite etwas beschädigt ist, jedoch ohne Beeinträchtigung des Inhaltes. Sie lautet: Sub titolo hunc quiiscet Landoalda virgo cuius anima requiem possedeat aeternam amen. Ego Gundericus peregrinus in terra aliena fecit. „Unter dieser Inschrift ruht Landoalda, die Jungfrau, deren Seele der ewigen Ruhe theilhaftig sein möge Amen. Ich Gunderich, ein Pilgrim im fremden Lande, habe dieses Denkmal errichtet.“ — Die Namen der auf dem Stein genannten Personen finden sich, so viel wir wissen, weder in Necrologien noch andern schriftlichen Denkmälern jener Zeit. Ihrer Form nach scheinen sie auf burgundischen Volksstamm hinzudeuten, so wie der Stein auch auf burgundischem Boden gefunden wurde. Ohne Zweifel ist die jetzige Kirche zu Baumes nicht die erste, wie schon aus der Verwendung dieses Grabsteines hervorgeht. Das Kloster Baumes, monasterium Balmense, ein von der Abtei Payerne abhängiges Priorat, wurde im eilften Jahre der Regierung König Chlothars (III.), also 667, von Ermentrudis gegründet, welche mit ihrem Gemahl Chramnelenus, dem dux des diesseits des Jura gelegenen Burgund, im Jahre 646 ebenfalls im Jura ein Kloster gestiftet hatte, das später den Namen Romanum monasterium, Romain môtier, erhielt.

Die Inschrift scheint aus dem Ende des achten oder dem Anfange des neunten Jahrhunderts herzurühren, jedenfalls aus einer Zeit, wo sowohl die Sprache als auch die Schrift in einer Uebergangsperiode sich befanden. In Bezug auf die Sprache beweist diess die Verwechslung der Casus und der Personen sub titolo hunc und ego fecit. Mit Rücksicht auf die Schrift bezeugt ein gleiches die doppelte Gestalt der Buchstaben A E G H M V. Die Inschrift hat in den Worten Ego peregrinus in terra aliena einen gewissen Schwung, (wofern nämlich unsere Auffassung des Sinnes die richtige ist) und spricht eine Nichtachtung des Irdischen aus, die aber gerade in jener Zeit, wo Raub, Brand, Krieg die burgundischen Lande nach allen Seiten hin verwüsteten, ihre Rechtfertigung findet. Andere sind jedoch der Meinung, dass in dieser Weltverachtung gleichsam die Sehnsucht des Liebenden nach der verstorbenen Geliebten

ausgedrückt sei, eine Ansicht, die man auch durch den allerdings auffallenden Mangel aller nähern Bezeichnung des Gunderich als pater, frater, patruelis u. s. w. begründen wollte. K.

Ueber einige zu Lunnern gefundene römische Münzen.

In Lunnern bei Ottenbach, Kanton Zürich, an der Reuss, wurden schon in früherer Zeit einige bedeutende und kostbare römische Alterthümer aufgefunden. Einen ausführlichen Bericht über diese Gegenstände enthalten die Mittheilungen der Antiquar. Ges. von Zürich, Bd. 3 p. 126 ff. Letztes Jahr wurden neuerdings acht römische Münzen ausgegraben: sie lagen beisammen und sind oben sämmtlich durchbohrt; es ist wahrscheinlich, dass sie früherhin an eine Schnur gereiht, und am Halse als Schmuck getragen worden sind. Sie sind zwar sehr zerstört, allein sie lassen sich doch grossentheils noch erkennen: es ist nämlich ein Philippus, Volusianus, Gallicus und Claudius Gothicus, und sie gehören demnach in den Zeitraum von 244—270 nach Chr.

Diese Münzen sind desswegen merkwürdig, weil sie in einem aus unbehauenen Steinen angelegten, mit keinem Erdaufwurfe bezeichneten Grabe neben einem Leichnam gefunden wurden, welcher mit Schmucksachen verschiedener Art, wie Fibeln aus Bronze, bronzenen zu der Fussbekleidung gehörigen Zungen, Perlen aus Glasfluss von mancherlei Farbe und Gestalt, bestattet worden war. In Verbindung mit diesen Münzen geben die genannten Beigaben einen wohl zu beachtenden Wink betreffend das Alter dieses Grabes und die Nationalität der auf diese Weise Bestatteten.

Es ist wahrscheinlich, dass es ein gallisches Grab war, und dass Gallier sich mit solchen Münzen, die ihnen als werthvolle Zierrath erscheinen mochten, geschmückt haben. An ein allemannisches Grab lässt sich nicht wohl denken, da die Allemannen unter jenen Kaisern noch nicht ins gallisch-römische Gebiet eingewandert waren. M.

Frédéric ze Rhein, Evêque de Bâle.

Au moment où l'on vient de consacrer un nouvel Evêque de Bâle, nous ne croyons pas hors de propos de dire quelques mots de l'un de ses prédécesseurs qui joua un rôle important durant le fameux concile de Bâle, et ce qui nous donne occasion de parler de lui, c'est la vue de son bréviaire sur les pages duquel on voit diverses annotations précisant les dates de son élection et de sa consécration et une pièce de vers rélatifs au concile. Nous donnerons d'abord ceux-ci, quoiqu'ils figurent à la dernière page.

Anno milleno quadragenteno vigeno,
octo cum deno conjunctis ordine pleno
hic liber expensis est scriptus Basiliensis
presulis ingenui de Reno mox Friderici,
culmine suscepto presulatus auspice Christo,
tempore quo sancta generalis in Basilea
synodus Eugenium, papatus ordine quartum,
ut publicanum, simul ethnicum atque prophanum

scidit ab ecclesia, cujus ipse spreverat jura,
sparserat et plurima fidei contraria mala,
et super orbem frivole locaverat urbem.
In cujus vicem synodus Sabaudie ducem,
locat Amedeum cenobitam, proprie Deum
amantem dictum, sit nomen non sibi fictum,
nam Felix quintus, ut papa postea dictus.
Ex electoribus Fridericus hic fuit unus,
unde sibi credat, quod laus perpetua cedat.

Dans le calendrier qui selon l'usage précède chaque volume, on lit sous la date du 9 Janvier: hac die electus est dominus Fridericus de Reno in episcopatum Basiliensem, electione prima 1437.

3 Fevrier: hac die electus est dominus Fridericus de Reno in episcopatum Basiliensem, anno 1437, secundario. — 12 Mars: hac die, anno 1437, receptus est dominus Fridericus de Reno in Episcopatum Basiliensem per ejus capitulum, et in eadem die data est sibi possessio ecclesie sue. — 5 Mai: anno 1437, consecratus est dominus Fridericus Zerin in Episcopatum Basiliensem per dominum Petrum Dignensem Episcopum et assistebant sibi dominus Julianus Bossanus et Hotelinus Burgalensis episcopi.

Frédéric de Zerhein était originaire du Canton de Lucerne et il était custode ou gardien du Chapitre de Bâle, lorsque la mort enleva l'Evêque Jean de Fleckenstein. Une partie du chapitre donna ses suffrages à Burcard de Rathsamhausen et les autres chanoines à Frédéric de Zerhein. Il s'éleva à cette occasion une vive altercation entre ces prélats et il fallut l'intervention des pères du concile, et surtout des archevêques de Lyon et de Bordeaux, pour engager Burcard à se desister de ses prétentions moyennant quelques prébendes. Le pape Eugène confirma l'élection de Frédéric le 3 mars et l'on vient d'indiquer les dates de son élection et consécration qui diffèrent dans son bréviaire de celles données par divers historiens.

Il n'était point prêtre lorsqu'on lui donna la mitre et la crosse, et pendant les 14 ans de son episcopat il ne dit jamais la messe et n'exerça aucune fonction ecclésiastique. Du reste c'était un homme très expérimenté dans les affaires civiles et plus habile à gouverner un état temporel qu'un diocèse.

Il prit une part active au concile de Bâle et fut un de ceux qui élurent l'antipape Félix. Cependant plus tard il fut obligé de mettre à exécution l'ordre de l'Empereur qui enjoignait à l'Evêque et à la ville de Bâle de faire sortir et éloigner les pères du concile. Une histoire manuscrite de l'évêché de Bâle rapporte, qu'après le départ de ces prélats Frédéric fit enlever de la cathédrale les siéges que le concile avait occupés pendant 16 ans, et qu'on les brûla devant l'église.

Le bréviaire dont on vient de parler forme deux volumes grand in 8°, reliés primitivement en maroquin rouge et à tranches dorées. Il est écrit sur beau parchemin ou vélin, en deux colonnes, et orné d'un grand nombre de vignettes parmi lesquelles on en voit quelques-unes qui semblent être des critiques de moines; des figures d'hommes velus, comme Esaü, sont communes. On remarque aussi une espèce de centaure jouant d'un violon à 3 cordes et des fous vêtus de robes jaunes, coiffés de grandes oreilles et tenant un miroir et une botte.

Les armoiries de l'Evêque sont supportées par un ange. L'or et l'azur enrichissent presque chaque page de ce beau manuscrit, mais il n'est pas probable que l'Evêque Frédéric en ait jamais fait usage.

Nous le conservons comme un monument intéréssant du commencement du 15me siécle. Q.

Statistique des antiquités de la Suisse occidentale.

Malgré le nombre considérable des publications qu'on posséde sur les antiquités de la plupart des pays de l'Europe, il est souvent fort difficile de se faire une idée exacte des divers genres de monuments, de sépultures et d'objets d'industrie propres à chaque pays. Pour que l'histoire puisse retirer de ces recherches tous les résultats qu'elle a le droit d'en attendre, il importe qu'on arrive à connaître d'une manière précise la nature des divers débris de l'antiquité, les lieux de leur origine et les circonstances de leur découverte. Ce ne sera qu'en possédant ces statistiques complètes, faites en dehors de tout systéme préconçu, qu'on pourra définitivement classer d'une manière générale les genres analogues et rechercher l'ordre de succession de ces divers groupes, ainsi que leur antiquité relative. Alors, il deviendra plus facile d'apprécier la raison des analogies et des dissemblances, de reconstruire les divers moments de développement de l'humanite, de retracer les voies parcourues par les anciens peuples et de rechercher leur point de départ. — Je détache du travail d'ensemble que j'ai entrepris sur ce sujet, les faits relatifs à l'Hélvétie occidentale, faits que j'aurai à rapprocher des découvertes analogues propres à d'autres pays. L'ordre le plus naturel à suivre, avant les âges historiques, est celui du développement de l'industrie, ce qui nous conduit à examiner tout d'abord les découvertes dont le matérial indigent révéle pour notre pays l'âge de la plus grande simplicité.

Ir ARTICLE.

Sépultures et habitations ne renfermant que des instruments en pierre.

On découvrit en 1825, dans une vigne, prés de la maison de campagne de Pierra-Portay, au S. E. de Lausanne, une quinzaine de tombes dirigées du couchant au levant et déposées, sans alignement régulier, à environ 3′ sous la surface du sol. Aucun signe extérieur ne laissait soupçonner l'existence de ces tombeaux; ils étaient tous construits en dalles brutes et mesuraient environ 2′ de largeur et de profondeur sur $2^1/_2$ à 4′ de longueur; le plus petit n'avait qu'un pied carré d'ouverture. Plusieurs contenaient les débris de deux squelettes, l'un en renfermait même quatre, et dans toutes ces tombes on voyait, d'aprés la grandeur des ossements, que les corps avaient été reployés pour y être déposés et que la tête avait été placée à l'extrémité du côté du soleil levant [1]). On n'a recueilli auprés de ces squelettes qu'un petit couteau en silex et un fragment de stéatite, applati et taille sur les bords.

Environ dix ans plus tard, des vignerons de Msr. Correvon-Demartine trouvaient des tombes du même genre dans sa campagne du Châtelard prés de Lutry. Trente

1) C'est l'observation telle qu'elle a été consignée dans la *Feuille du Canton de Vaud*. T. XIII. p. 59.

et quelques tombeaux d'environ $3^1/_2{}'$ de longueur étaient formés chacun de cinq dalles brutes et renfermaient les ossements de deux squelettes, qui avaient du nécessairement être repliés, vu que les fémur et les tibia reposaient sur les corps. Dans ces tombes, tournées de l'est à l'ouest, les têtes regardaient l'orient, à l'inverse de celles de Pierra-Portay. Ces sépultures contenaient de petits coquillages qui n'ont pas été conservés, deux pointes de lance en silex de 6 à 7'' de longueur sur 27''' de largeur et deux pierres sphériques de 4'' de diamètre, percées chacune d'un trou.

Le peu de longueur de ces tombes et l'attitude reployée des squelettes sont des caractères propres à plusieurs contrées de l'Angleterre, du Nord de l'Allemagne et des Etats-Unis. On a aussi observé cette attitude dans les salles sépulcrales des tumuli gigantesques du Nord de l'Europe, qui ne renferment que des instruments en pierre et en os, mais il est à remarqeur que le même fait se reproduit dans les tombeaux des Péruviens, avant la découverte de l'Amérique, et chez plusieurs populations sauvages qui ont conservé jusqu'à nos jours ce mode d'inhumation.

(La suite au prochain numéro.) *Fr. Troyon.*

BERICHTE UND CORRESPONDENZEN.

Anfrage.

Unter den Ortsnamen des Cantons Zürich wird in Urkunden des 9., 10., 13. und 14. Jahrhunderts Rapoltzkirch genannt. Der Ort selbst aber konnte bisher nicht aufgefunden werden. Und doch ist es beinahe unglaublich, dass derselbe ganz spurlos verschwunden sei. Vielleicht gelingt es einem Freunde solcher Forschung, denselben in irgend einem Lokalitätsnamen zu entdecken. Jede Mittheilung hierüber wäre erfreulich.

An diesen verlornen Ortsnamen reihen wir zwei andere, die bisher keine Erklärung gefunden haben, nämlich erstens Faichrüti, in der Gemeinde Pfäffikon. Man nennt im Grüningeramt eine Hirsenart, die früher weit häufiger als jetzt gepflanzt ward, Faich. Die volle Form dieses Wortes ist Fänchel, Fänch, Fenih, das lateinische panicum. Faichrüti ist daher eine mit Faich oder Hirse bepflanzte Reute. Die gleiche Getreideart gab bekanntlich auch zu einem andern Ortsnamen, Fällanden, ursprünglich Fenih-landa, Veranlassung.

Eine häufige Lokalitätsbezeichnung ist ferner Falleter z. B. in der Gemeinde Berg, Hetlingen, Tetwil bei Andelfingen und anderwärts. Ein Freund vermuthet wohl mit Recht, dieser Name beziehe sich auf den Waidgang und sei aus Fall und Etter (septum, cf. Stalder Idiot. s. v.) zusammengesetzt. Das Wort bezeichne also den Ort auf der Weide, wo der Gatter zum Einlass des Viehes und zum Absperren desselben steht. Aehnlicher Art sind die Lokalitätsnamen Thürli, Thürliacher, Eschethürli, Sponsthürli u. v. and.

In einer Urkunde vom 20. Mai 1429 — so berichtet uns Herr P. Fridolin Waltenspuel, Prior des Klosters Rheinau — liest man: Villani de Trüllikon cum incolis Villagii de Orlingen jus pascendi vulgo Wun und Waid in dictis pascuis habeant.

Schnellpressendruck und Expediton von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Juni. **Nº 2.** **1855.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Das Zürchersche Meisterbuch aus dem 15. Jahrhundert.

Füsslin sagt in seinem Leben Waldmanns S. 263: „Waldmann liess sich im „Gefängnisse verlauten, man werde auf dem Meisterbuch die Ursache finden, warum „er Herrn Göldli von den Geschäften entfernt; man habe ihm seiner Vordern und „Kinder wegen noch verschont u. s. f. Wirklich fand sich in diesem Meisterbuche „soviel, dass bei dem Anlass erkannt wurde, alle öffentlichen Schriften, die diesen „Handel berühren, zu verbrennen. Es wurde aber dieses eben nicht im strengsten „Sinne befolgt." Diese Stelle veranlasste den Unterzeichneten im Zürcherischen Staatsarchive selbst nachzuforschen, ob nicht das benannte Meisterbuch vielleicht dort noch vorhanden sei? In der That wurde auch dasselbe mit der gefälligen Beihülfe des Herrn Staatsarchivar Meyer von Knonau gefunden und ist im Archivregister als No. 96 Gest. V. eingetragen. Es enthält zwar mehr nicht als 21 beschriebene Folioseiten. Ein letztes, wie man am zurückgebliebenen Rande sieht, ebenfalls noch beschriebenes Blatt, ist weggerissen. Ob vielleicht dieses die obenerwähnten Gründe der „Entfernung des Bürgermeisters Göldli von den Geschäften" enthielt?

Die Ueberschrift des vorangehenden kurzen Inhaltsverzeichnisses der vierzehn ersten und paginirten Seiten lautet: *„In dem Jar, da man zalt von Christi geburt tusend vierhundert zwanzig und nün Jar am nechsten fritag vor Martini ward diss buoch gemacht, darin man der zunftmeisteren erkanntnissen schriben soll."*

Es beginnt dann der Inhalt mit einigen Erkanntnissen noch ältern Datums, die erste von 1415, von denen es heisst: *„Item und dise stuck sind in einem alten Rödeli gestanden und sind in dises buoch och geschriben."* Dann folgt auf den paginirten Seiten eine Reihe fernerer Beschlüsse bis zum 17. Febr. 1456, redigirt in Canzleiform und von geübter regelmässiger Hand niedergeschrieben. Nun kommen jedoch von sichtbar späterem, aber unbenanntem Datum, mit unschönen Zügen flüchtig und ohne Canzleistyl hingeschrieben, die Verpflichtungen eines obersten Meisters und auch diejenigen eines neu gewählten Zunftmeisters, so dass man mit ziemlichem Grunde vermuthen darf, diese Stelle rühre aus der Zeit her, wo Waldmann selbst die oberste Meisterwürde bekleidete, ja sie möchte vielleicht sogar von ihm oder einem seiner Vertrauten hineingeschrieben sein, um so mehr, als dann der letzte im Sinne damit übereinstimmende und wieder kanzleiisch ausgefertigte Beschluss aus der Periode seines Bürgermeisteramtes und zwar vom 4. Dezember 1488 datirt ist.

Aus dem Gesammtinhalte des Buches ergibt sich, dass schon lange vor Waldmanns öffentlichem Auftreten in Zürich das Collegium der Zunftmeister die ihm durch die Verfassungsrevision von 1393 eingeräumte ohnehin schon bedeutende Gewalt noch weiter auszudehnen gesucht habe, was dann freilich, als auch Waldmann in dasselbe aufgenommen wurde, von diesem noch eingreifender und energischer durchgeführt ward. So ward namentlich auch die bekannte seinen Sturz zum Theil wenigstens befördernde Reduktion der Zahl der Mitglieder der Constafel sowol im kleinen als grössern Rathe ins Werk gesetzt. Wie sehr indessen diese Beschränkung von Vielen als wirkliches Zeitbedürfniss betrachtet wurde, ergibt sich, wie schon Füssli, Bluntschli, Vögeli und Escher bemerkten, am besten daraus, dass auch nach der Auflösung des hörnernen Rathes in wiederkehrender ruhigerer Zeit dieselbe in die abermals revidirte Verfassung von 1493 aufgenommen ward.

Da der Umfang und die Bestimmung des Anzeigers keinen vollständigen Abdruck der Beschlüsse des Meisterbuches verstatten, so seien, um das oben Bemerkte zu belegen, wenigstens doch einige der bedeutendern hier angefügt. Es ist indessen nöthig, die Stelle des sogenannten geschwornen Briefes oder der Verfassungsurkunde vom Jahr 1393 vorhergehen zu lassen, durch welche die Stellung und die Befugnisse des Zunftmeister-Collegiums festgesetzt werden.

„Und als untzhar vil sachen die Rhät und Zunftmeister versumet hand, das sy als zytlich vil geprästen nit getorsten furkommen, als sy billich und auch gern gethan hättend, darum so haben wir mit gutem Rhat, mit Willen und Wissen aller unser Burger gemeynlich geordnet und gesetzet: was sachen kumbt für den Burgermeister die Rhät und die Zunftmeister, sy syend nüw oder alt, das inen zu besorgen und zu richten empfolhen wirt, das sollend sy unverzogenlich ussrichten; ducht aber die Zunftmeister, die zu den Zyten by den Rhäten sitzend, das der Burgermeister oder die Rhät daran sumig wollten syn, so sollend und mögend dieselben Zunftmeister zu einander gan und auch die Rhät, denen sy zu inen gepietend; welcher aber der Rhäten zu inen nicht wolltend, so sollend doch dieselben Zunftmeister dieselben sach und all ander sachen, so sy danzumal dunket, das unser Statt nutz, eerlich und notdürftig sy, ussrichten und besorgen, als sy ir trüw und ir Eyd wyset, und sollend auch das alles by iren Eyden onverzogenlich thun und also, wie dick sy wollend und was auch die Zunftmeister und die so von den Rhäten by inen sind, also ussrichtend und besorgend, gemeynlich oder der merteyl under inen, das soll war und stät blyben und soll sy unser Gemeynd daby schirmen. Und als dick so die Zunftmeister gemeynlich oder ein Teyl under inen, dero sy dann lützel oder vil, also zu einander gand unser gemeyne Statt zu besorgen, das mögend sy wol thun und soll sy niemand darum straffen; wollt sy aber jemand darum straffen, so soll sy unser Gemeynd davor schirmen, by den Eyden, so sy geschworen hand on all geverde."

Nun ferner aus den Erkanntnissen im Meisterbuche:

1415. Sonntag nach Anthonius. *„Sind die Meister einhelliklich übereinkommen, das sy nit meinend, das die von der constaffel inen in ir zünft langend, oder jemand daruss ziehend; wär aber das sy es darüber thun wolltend, so sollend sy einander daby schirmen und hanthaben, als sy harkommen sind, das sy och daby blybend."*

(Verwahrung gegen die Uebung der Constafel, ihr gefällige oder ergebene Mitglieder der Zünfte in ihre Gesellschaft aufzunehmen, um dieselben dann auch gegen den Willen der übrigen Bürgerschaft in den grössern oder kleinern Rath zu bringen.)

1424. Sonntag vor Sct. Agnes. *„Sind die Meister einhelliklich übereinkommen, was sachen sy hinathin für die Rhät und für die burger bringen in söllicher wyse, das ir meynung sy, das man die sachen also verhandle, als sy sich dann mit einander darumb geeinbaret, das ir keiner dann darwider nützit anders raten, reden noch urteilen soll. Wellicher das under inen übersicht, den wellen sy in sölicher maass straffen, das sich ander dest furer davor wüssen zu hüten."*

1436. Zinstag nach der alten Fassnacht. *„Habend sich die Meister erkennt, was sachen sy an die Rhät bringend, darumb zu raten, das da dem so dann das Mehr under Rhäten und Meisteren*

wirt nachgangen werde und umb solichs niemand einen zug fur die burger thun soll, und ob das jemand tun wollte, das dann der Meisteren einer reden soll, das es niemand ziehen solle.“

Ohne Datum. *„Als durch der Statt Nutz und Eeren willen zunft erdacht sind nach sag des geschwornen briefs, darumb ist den zunftmeisteren gar vil gewalts gegeben. Und damit demselben genug gescheh̄e, haben die Meister gemeinlich ein ordnung under inen, das sy zween erwählend die Obristmeister syn sollen, und sind die diess nachgeschriebener Stucke pflichtig:*

Art. 3. *„Was auch der zween Meister einer oder beid im Rhat hörend, die man fürnimbt darum zu bekennen oder davon zu reden, das wider der Meisteren ordnung wäre, die sy setzen oder wider der Statt recht freyheiten und alt herkommen oder wider solich ordnung, die etwa von beiden Rhäten beschehen, oder ob es solich sachen wären, die einen der Rhaten oder Meister antreffend, och welicherlei sach es wär, die die Stadt das Land oder Lüt anträfe, bedunkt es dann einen dieser Meister oder beid, oder einen alten Meister, ob sy beid nit im Rhat wärend, so mag er heissen einen Burgermeister die sach uffschlagen und dieselb für die Meister bringen, das sy sich des ersten darumb underredind. Diss Stuck soll jeglicher Meister, der zu Zyten ist, by synem Eyd halten, umb das die Meister gemeinlich by irer gewaltsame blybend als sy die harbracht hand.“*

Art. 5. *„Welicherlei sachen die Meister für sich nehmend, soliche sachen soll je ein Obristmeister im Rhat fürbringen; und sind die Meister daruf gefallen, das es ir meynung sy, so bedarf der burgermeister kein frag darumb zu haben, sondern sol solichs nach irer meynung behalten werden.“*

Art. 7. *„Es kommt auch etwan, das sich die Meister umb ein sach underredend und das Mehr under inen wirt. Wenn das beschicht und es dann der Meister im Rhat öffnet und spricht, umb das stuck soll man eine frag haben; und wenn dann ein Burgermeister die frag anvahet, so sollen die Meister all auf die under innen ermerete meynung fallen, und welicher das nit täte, der soll darum gestraft werden nach synem verschulden.“*

Art. 9. *„Und wann ein nüwer Meister genommen wirt, von welicher Zunft das ist, mit dem sol man gar eigentlich reden, das er die sachen so für die Meister kommen, heimlich bei ihm behab, also das er mit niemand nützid darus red, weder mit Burgermeister Rhäten noch mit niemand überal, dann er sol ganz verschwigen syn in synem hertzen. Wol mit einem Meister, der auch umb die sach weiss, darf er davon reden. Er sol auch niemand zu treffen geben, wer ützid von der sach geredt oder geraten hab, weder mit worten, mit werchen, mit wincken noch mit keinen geberden. Von welichem aber sich solichs fund, den strafte man hertiklich darumb, wan alle ding sunder von den meisteren heimlich blyben sollend, umb das sy by ir gewaltsame bestan mögend.“*

Ganz zuverlässig in die Waldmannische Periode gehören noch die folgenden Stellen, ebenfalls ohne Datum:

„Item die Constaffel setzend und ordnend wir, das sy fürbashin drei Burgermeister (Tribunos?) oder zween und sechs ratsgesellen han sollend und nit meer, und sechszehen mann in die burger.“

„Item die übrigen, deren noch sechs sind, so in unseren rat gand, die soll man nemmen in allen zunften, wo uns allwegen dunkt der nutzest und der best zu syn, darmit die vier und zwanzig rät erfullt werdend.“

„Diss alles hand wir geschworen ewigklich zu halten und nimmermeer dawider etwas zu reden noch zu tun noch zu schaffen (das dawider) getan werde, und zu dem (sol) ein Obristmeister alle Jar schwören und ein nüwer zunftmeister damit es by den dingen blybe.“

„Item so sollend gemeine Zunftmeister einander hinfur by dieser ordnung schirmen und handhaben zu ewigen zyten, und wer hierum wie vorstat gevecht oder gehasset wird, so mit diesen dingen umbgangen wär, zu im setzen was in unser vermögen ist, damit unser gewalt dester bas zu ewigen zyten behalten werd.“

1488. Donstag nach Nicolai. *„Wir die Zunftmeister der Statt Zürich tund mengklichem wissend, das wir angesehen und betrachtet habend das unzimlich und unfugsam wesen, so dan bishar in allen zunften gewesen und gebrucht ist, also das ir meister dheinerlei noch nichts handlen mocht, das zu zyten der Statt Zurich nutz und eer gefürderet möcht haben, es sy mit dem fronfastengeld oder anderm, das zu verkomend und in ein gut loblich nutzbars wesen zu bringen; damit und jeder zunftmeister dester freyer und stattlicher in der Statt und syner zunft geschäft handlen möge, haben wir uns erkannt, das hinfür ein jede zunft eynen zunftmeister erwellen solle wie von altem herkommen. Doch ob under inen ein meeres wurde umb eynen zunftmeister uff einen, der das halbe jar davor nit zunftmeister gewesen,*

wäre, so sollen doch wir die zunftmeister denselben zunftmeister, der das vor gewesen ist, behalten und nemmen und soll an ir wahl also nichts syn; fügte sich aber das sy in eine zunft eines nüwen zunftmeisters notturftig wären, also das der zunftmeister, so danzumal sölt angan, mit tod wäre abgegangen, oder sunst unnütz wäre, ald sich mit uneeren also vertieft hätte, das er dess nit würdig wäre, dann mögen sy einen andern zunftmeister erwellen und uns dann den benennen und presentieren, und was dann von uns umb denselben oder sust gehandelt wird, daby soll es dann blyben und wir alle einandren by solichem handhaben und dise ordnung also by unsern guten trüwen wahr und stet halten und dero nachkommen getrülich und on alle gefärd.“

Wenn indessen, wie oben bemerkt wurde, die durch Waldmann in Anregung gebrachte Beschränkung der Mitgliederzahl und des Einflusses der Constafel im kleinen und grossen Rathe als zeitgemäss auch in die abgeänderte Verfassung von 1493 überging, so wurde hingegen auch wieder als Zeitbedürfniss durch ebendieselbe das Collegium der Zunftmeister zwar fortwährend als eine im Staatskörper mit eigenthümlichen Befugnissen noch ferner bestehende Corporation anerkannt, diese Befugnisse hingegen durchaus nur auf eigentliche Innungs- und Handwerksangelegenheiten zurückgeführt. **J. J. Hottinger.**

Zur Genealogie der Grafen von Toggenburg.

Nachdem ich mich einige Jahre hindurch damit beschäftigt habe, die Toggenburgischen Regesten zusammen zu stellen, hat sich mir in Bezug auf die Genealogie der Toggenburger ergeben, dass die männliche Nachkommenschaft Diethelms des Brudermörders, des nach seines Bruders Friedrichs Tode einzigen Stammhalters, in den drei ersten Geschlechtsaltern folgende war:

Diethelm V. der Brudermörder. ux. Gertrud von Neuenburg.	Friedrich I.

Diethelm VI. † 1249.	Bertold. Propst.	Kraft I. † 1259.	Rudolf. Abt.	Friedrich II. 1309.	Wilhelm. Domherr.

Diethelm VII.	Friedrich III. ux. Ita von Homberg.	Kraft II. Propst † 1393.	Friedrich IV. Chorherr.	Diethelm VIII.

Zwei Thatsachen stehen aber noch nicht so sicher, dass nicht weitere Erforschung zu ihrer Bestätigung nöthig und wünschenswerth wäre; nämlich das Verhältniss der Grafen Friedrich II., III. und IV. unter sich und zu Propst Kraft; und die eheliche Verbindung der Gräfin Ita von Homberg mit Friedrich II. oder III.

Bis 1285 wird Friedrich II. als der ältere oder als Bruder Wilhelms von Friedrich III. als dem jüngern oder Sohn Krafts I. unterschieden. Im Jahre 1286 aber bezeugt Graf Friedrich sammt seinen Söhnen Friedrich und Kraft die Uebergabe der Kirchenvogtei Märwyl und Affeltrangen an die Komthurei Tobel, ohne dass angegeben wird, ob Graf Friedrich der ältere oder der jüngere es gewesen sei, der die Urkunde ausstellte (No. 19 bei Pupikofer, Gesch. des Thurgaus). Derselbe Friedrich, bewogen durch seine Söhne Kraft und Friedrich, verzichtet 1298 zu Gunsten des Klosters Rüti auf seine Ansprachen an das Gut Weingarten bei Spiegelberg (Chartular Rüti). Somit ist zu untersuchen, ob der Vater der Grafen Kraft und Friedrich IV.

Friedrich II. oder III. war? Und daran knüpft sich die weitere Frage, welcher Friedrich der Gemahl der Gräfin Ita von Homberg gewesen sei?

Da 1299 Graf Friedrich der Alte und Graf Friedrich der Junge von Toggenburg den Verkauf ihrer Herrschaft Embrach an König Albrecht urkundlich bescheinigen (Staatsarchiv Zürich); so ist kaum zweifelhaft, dass auch hier die beiden Friedrich II. und III. gemeint seien, nicht aber II. und IV. oder Vater und Sohn; denn im letztern Falle wären sie als Vater und Sohn unterschieden. Jener Graf Friedrich der Junge von Toggenburg, welcher 1303 (Bruckner, Merkw. p. 1052), als Graf Volmar von Froburg Mathis dem Richen und Hug zer Sunne, Bürgern von Basel, den ihnen schon von seinem Vetter Hermann von Homberg verliehenen Zoll zu Liestall wieder verleiht, als Zeuge genannt wird, kann ebenfalls kaum ein anderer sein, als der Gemahl der Gräfin Ita von Homberg, als solcher Besitzer einiger Güter zu Liestall. — Dieser verkauft 1305 zu Basel (ib. p. 970) oppidum Liestal, castrum Hônberg et curiam Ellenwiler im Namen seiner Gemahlin an den Bischof von Basel, und Ita selbst bestätigt diesen Verkauf in Zürich am 30. Dec. 1305 (ib. p. 975), ohne dass dabei irgend eines leiblichen Erben weder von dem Grafen noch von der Gräfin erwähnt wird, man also daraus auf ihre Kinderlosigkeit schliessen darf. Mit dem Tode Friedrichs III. oder des Jungen wäre hiemit das Toggenburgische Erbe an Friedrich II. den Alten zurück gegangen und wären Kraft und Friedrich IV. als des letztern Söhne anzusehen.

Diese Beweisführung ist allerdings nur indirect; eben desswegen mögen die Schweizerischen Genealogen in den Archiven sich umsehen, sie zu widerlegen oder zu bestätigen. In Basel möchte wohl auch ein Anniversarienbuch der Gräfin Ita und ihres Gatten gedenken. — Für die Zürcher aber dürfte es von besonderem Interesse sein, zu erörtern, ob sie vor Utzenberg mit Friedrich II. oder mit Friedrich III. zu thun hatten.

Uebrigens haben Graf Kraft, der Probst in Zürich, und Graf Friedrich IV., ihrem Vater, nach obiger Darstellung Friedrich II., zum Seelenheile die Pfarre Eschenbach an das Kloster Rüti vergabt 1309 (Chartular Rüti); auch nennt 1319 Graf Kraft neben seinem Bruder Friedrich dem Chorherrn (zu Constanz und später auch zu Zürich) noch den Grafen Diethelm als Bruder (Mittheil. von Archivar Wegelin). Endlich sind es diese drei Brüder, welche 1320 (Regesta Constantiensia bei Lassberg) den Zehnten zu Gechlingen dem Hermann Fridbolz für 100 Mark verliehen haben.

Pupikofer.

SPRACHE UND LITTERATUR.

Falleter.

Im Anzeiger No. 1 erwähnten wir einer Lokalitätsbezeichnung „*Falleter*“, und theilten eine Deutung dieses dunkeln Wortes mit. Allein es ergibt sich, dass dasselbe anders hergeleitet werden soll. Wir haben nämlich von zwei trefflichen Forschern, von den HHrn. Prof. H. Escher und Stadtrath Fr. Ott in Zürich, Mitthei-

lungen erhalten, aus welchen hervorgeht, dass jenes Wort in Urkunden des fünfzehnten Jahrhunderts als *Fallentor* oder *Vallentor* erscheint.

Offnung von Aadorf Ao. 1469 (in Schaubergs Zeitschrift No. 77): *Item sodann von der zweien Vallendor wegen, da soll ein Keller zu Aadorf das Vallentor by dem beinhus henken und ein weibel das Vallentor by der brugg.*

Offnung von Ellikon an der Thur (Staatsarchiv Zürich Pergamen): *Item... wellich Tösserhof innhand, söllend enandren helfen das fallentor henken... Item der frid vacht an an dem vorgenannten fallentor... und wer des Schniders wingartten inn hätt, derselb soll och den frid machen als ferr derselbe wingart gat... Item wer die äcker beydersit inn hätt nächst by dem fallentor, die söllent das fallentor machen und henken... Item gat der frid untz an die stras und an das fallentor und söllent beidersit enandren das fallentor helfen machen und häncken und gat an der stras uffhin untz an bürkilo.*

Offnung des Gerichts unter der Thurlinden Ao. 1458 (in Grimms Weisthüm. I. 258. Pupikofer Gesch. d. Thurgaues 2. Beil. S. 9): *Item und welcher eines herrn und vogt knecht ist, der hat zu bieten eefrid und faladhor zu henken.*

Diese Beispiele beweisen deutlich, dass unser jetziges *falleter* nichts anderes als das *fallentor* jener urkunden ist und ein fallendes Thor oder den Weidgatter bezeichnet, der, geöffnet, immer von selbst wieder zufällt. Diese Gatter werden auf allen Weiden und Alpen in unzähliger Zahl angetroffen, und es bestehen in Betreff derselben gewisse rechtliche Uebungen und Satzungen.

Noch jetzt wird auf Bergweiden, nachdem die einmalige Heuernte vorüber und das Gras zur Herbstweide nachgewachsen ist, den Eigenthümern der anstossenden abgegrenzten Grundstücke an manchen Orten geboten, die Zäune (Eefrid) gegen die Gemeinweide herzustellen, womit dann das Einhängen (henken) des „fallenthors" nothwendig verbunden ist. Die Gemeinde sichert nämlich den Eigenthümer des abgegrenzten Stückes der alten Gemeinmark nicht gegen das Einbrechen des weidenden Viehes, sondern es wird ihm geboten, dieses selbst zu thun.

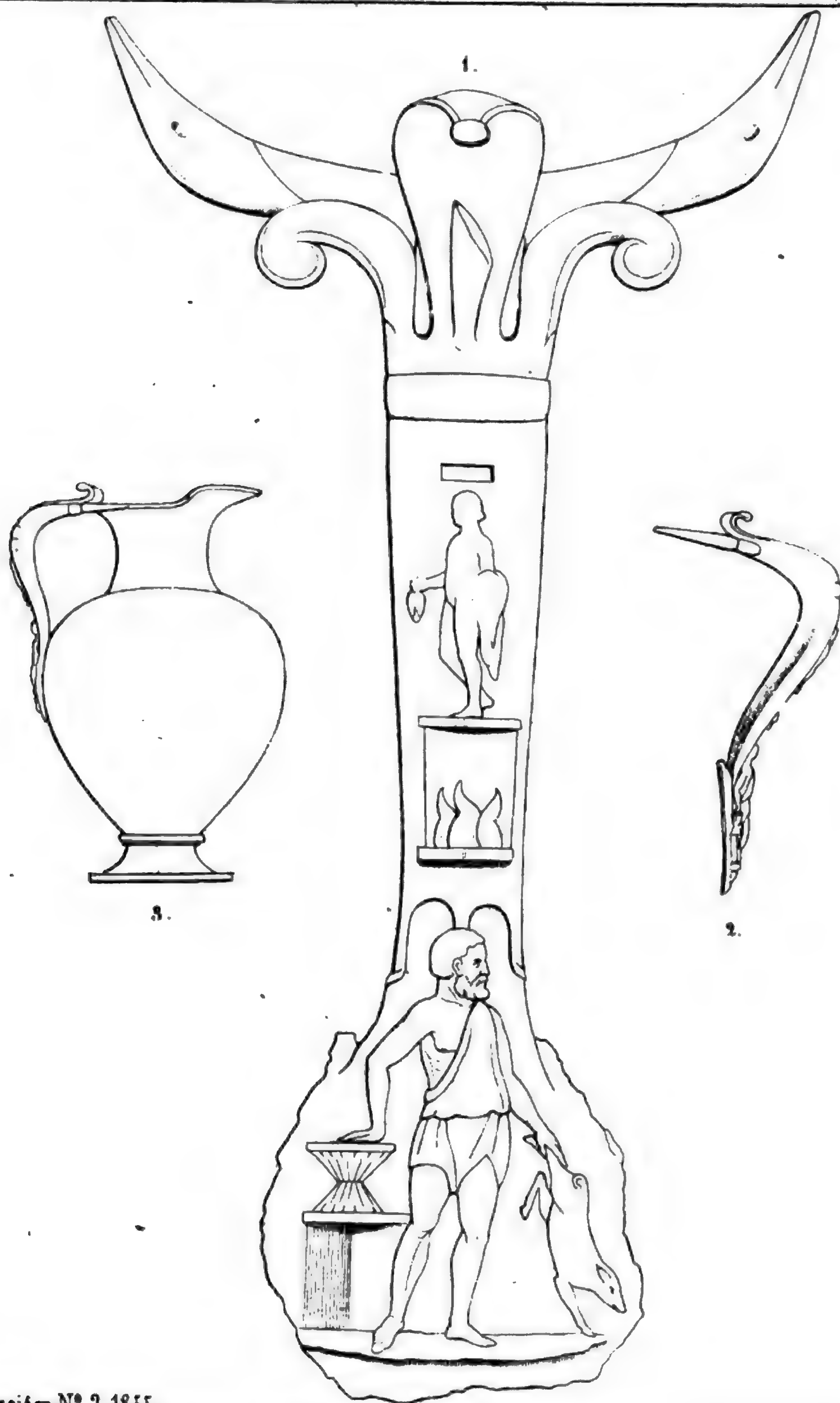
Die gleiche Bedeutung hat das Wort *Ester* und es wird auch von Stalder als Fallgatter und Gitterthüre gedeutet.

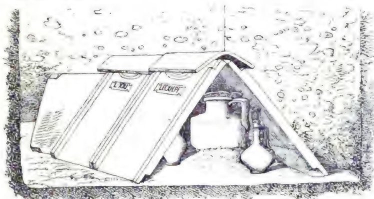
Offnung von Wettingen Ao. 1555 (gedr. Archiv von Wettingen p. 128): *An dem Closterweg, als man gat usser dem hard vom Closter, da sol hangen ein Ester, das sol hencken der Ammann Geissmeier.*

In der zum gedr. Wettingerarchiv gehörenden Karte aus dem 17. Jahrhundert heisst ein Lokalname bei Rohrdorf *Sester* oder *Etschthürli*. (Sester d. i. das Ester.)

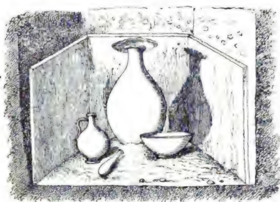
Anderwärts heisst dieser Weidgatter *Eschthürli* (ursprüngl. Estertürli?) oder ganz einfach *Thürli*.

Offnung von Spreitenbach (ibid. pag. 147): *Item an Koufmanns weg sol ein thürli hangen, dasselb thürli sol der Bläsyer guot machen und henken und sol des Widerkeers guot die stud machen, da das thürli anhanget und sol des Gygers von Baden guot den anfall machen.* M.

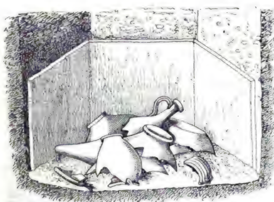

1.
2.
3.



1.



2.



3.

KUNST UND ALTERTHUM.

Römisch-gallisches Bildwerk.

Unter den Dorf- und Lokalitätennamen der deutschen Schweiz gibt es mehrere Gruppen, welche dem Alterthumsforscher die Stellen, auf denen römische Gebäude gestanden haben, mit grösserer oder geringerer Bestimmtheit anzeigen. Schlichtweg wird erstens eine römische Niederlassung bezeichnet durch die Namen Stätten (vielleicht aus *statio* entstanden) mit seinen Zusammensetzungen, besonders Altstätten; durch Wil (in einigen Fällen offenbar das römische *villa*); durch Altdorf, Urdorf und andere. Eine zweite Gruppe verkündigt das Dasein von Ueberresten römischer Wohnungen, wie Mauer, Steinmauer, Steinmürli, Zieglen, Ziegleten, Ziegelacker; eine dritte deutet die Art des Untergangs der Häuser an, wie im Brand; eine vierte charakterisirt die römische Ansiedlung von der Seite des Cults, wie Heidenstatt, Heidenbuck, Heidenburg; eine fünfte Gruppe verräth das Vorhandensein römischer Wohnsitze mittelbar dadurch, dass sie Culturpflanzen nennt, welche zu Nutz und Zier in der Nähe römischer Landhäuser gezogen, die germanischen Einwanderer bei der Besitznahme veranlassten, das Stück Land, das ihnen als Antheil der Beute zugefallen war, nach diesen ausländischen Gewächsen zu benennen, anstatt, wie gewöhnlich geschah, nach dem Namen des Familienhauptes [1]). Zu diesen zählen wir z. B. Buchs, Buchseten, Affoltern (urk. Affoltrun, bei den Apfelbäumen), Birmenstorf (urk. Piripoumesdorf, Dorf beim Birnbaum) und ähnliche.

Die Zahl solcher auf römische Wohnsitze hinweisenden Namen könnte beträchtlich vermehrt und die Richtigkeit der Behauptung, dass dieselben zwar nicht in allen aber in sehr vielen Fällen den Alterthumsforscher auf die Spur der römischen Stationen führen, an einer Menge von Beispielen nachgewiesen werden.

Zu der erstgenannten Reihe von Bezeichnungen gehört der Name Altstätten. Diesen trägt bekanntlich ein Dorf unweit Zürich, durch welches die Handelsstrasse lief, welche in römischer Zeit von den rätischen Alpen her über den Walensee [2]) und durch das Limmatthal nach Windisch, Basel-Augst und dem Rheine führte. Römische Denkmäler belehren uns nämlich, dass, während die Heerstrasse, Seeübergänge vermeidend, von Bünden aus ihre Richtung nach dem Bodensee nahm und Windisch über Pfin und Oberwinterthur in weitem Umwege erreichte, der Handelsweg die kürzere Linie über den Walensee und das Thal von Zürich gewählt hatte. Die Gemarkung des Dorfes Altstätten ist seit längerer Zeit dem Alterthumsforscher durch den Umstand bekannt, dass der Ackersmann hier von Zeit zu Zeit keltische Goldmünzen aufpflügt, welche, da ihre Verbreitung sich auf die Cantone Aargau und Zürich beschränkt und Windisch zum Mittelpunkte zu haben scheint, ganz eigentlich helvetische genannt werden können. Sie schliesst neben mehreren

[1]) Siehe *Dr. Hch. Meyers Ortsnamen des Cantons Zürich* in den *Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich*.

[2]) Die neuere Schreibart hat sich erlaubt, die historisch bedeutsamen Namen Walensee, See der Walen (d. i. Wälsch oder Romanisch redenden) und Walastad, Gestad der Walen, in Wallensee und Wallenstadt zu verderben.

minder erheblichen Punkten vornehmlich zwei Stellen ein, auf denen Ueberbleibsel römischer Ansiedelungen zu Tage treten. Die eine derselben ist der Hügel, auf dem die Kirche steht, und an dessen Fuss die Strasse hinzieht. Die ungemeine Festigkeit des Gemäuers, das der oberste Theil dieser Anhöhe birgt, verbunden mit ihrer die Ebene ringsum beherrschenden Lage und dem etwas steilen Zugange lässt in diesem Punkte eher das Emplacement einer militärischen Position, als einer römischen Villa erkennen. Vollständig trägt aber den Charakter einer solchen die auf einer Abstufung des Albis gelegene Erhöhung, welche unter dem Namen Loogarten d. i. Waldgarten, bekannt, gegenwärtig aber mit Reben besetzt ist. Die sonnige Lage dieser natürlichen Terrasse, der freie Ueberblick über ein weites, fruchtbares Gelände, eine Quelle, die am Fusse des Hügels entspringt und der Schutz, welchen gegen den Andrang des Westwindes die nahen waldigen Höhen diesem Orte gewähren, liessen den Veteranen, dem dieses Stück Land zugefallen war, bei der Wahl eines passenden Bauplatzes keinen Augenblick in Zweifel. Nachgrabungen haben zwar hier noch nicht Statt gefunden, aber das Gemäuer, das sich in einer Länge von 120—140 Fuss und in einer Breite von 40—50 Fuss über den Boden verzweigt, nebst den Bruchstücken von Dachziegeln, von grossen Backsteinen, von Estrichen aus Ziegelcement, von Heizröhren, von bemalten Mörtelwänden, ferner Scherben von Fensterscheiben, von feinem rothem Geschirr u. s. w., womit der Boden bestreut ist, beweisen deutlich genug, dass die Wohnung des römischen Herrn mit Hausgeräthe von der besseren Sorte wohl versehen war und in der rauhen Jahreszeit den Comfort gewärmter Zimmer darbot. Wir entheben uns der Aufzählung einzelner Geräthschaften aus Erz und Eisen, die in früherer Zeit hier gesammelt wurden, und erlauben uns, nur für einen Gegenstand, den in jüngster Zeit der Karst des Besitzers aufscharrte, die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes in Anspruch zu nehmen. Es ist ein auf der beiliegenden Tafel in natürlicher Grösse abgebildeter Henkel eines aus Erz gegossenen Gefässes, das ungefähr 30 Centim. hoch, an der stärksten Ausbauchung 20 Centim. weit war und die unter Fig. 3 angegebene Form gehabt haben mag. An der mit Bildwerk verzierten äusseren Seite des Henkels, dessen Seitenansicht Fig. 2 zeigt, ist in Relief eine Opferscene dargestellt, die ebenso hübsch gezeichnet als für den Archäologen interessant ist. Auf einem Altare, an dessen Fusse eine Flamme auflodert, steht in anmuthiger Haltung Mercur, als Gott des Handels und Gewinnes sein gewöhnliches Attribut, den Beutel, vor sich hinhaltend. Sein Haupt ist nicht mit dem glockenartigen, beflügelten Reisehute bedeckt, auch mangeln die Flügelschuhe und der Stab. Dagegen trägt er, wie häufig, die Chlamys über den linken Arm geworfen. Unter dem Götterbilde erscheint ein kräftig gebauter bärtiger Mann in freier Bewegung, mit unbedecktem Kopfe und kurzem Haare. Er ist mit Hosen (*braccae*) bekleidet, welche mit dem Obergewande zusammenhangen. Wie es bei der Opferhandlung gebräuchlich war, ist dieses aufgeschürzt und ein Theil der Brust mit den Armen entblösst. Mit der linken Hand fasst er am Hinterbeine das Opferthier, zwar nicht eines der Haus- und Waldthiere, welche diesem Gotte dargebracht werden, sondern, wenn uns unser Blick nicht trügt, ein Ferkel. Die rechte Hand hält er, um dasselbe durch einen Guss Wasser oder Wein oder durch Bestreuung mit Opfermehl zu weihen, über einer Schale ausgestreckt, welche, eigenthümlich geformt und verziert, auf einem Postamente steht. Es ist demnach

der erste Akt eines dem Mercur zu bringenden Opfers hier vor Augen gestellt. Irren wir nicht, so haben wir das Gefäss, dem der Henkel angehörte, als ein Opfergefäss oder Weihgeschenk und als ein Produkt gallo-römischen Kunstfleisses zu betrachten. Rühmlich bekannt war die Fertigkeit der Gallier im Erzgiessen. Unter römischer Herrschaft und in Verbindung mit römischen Künstlern veredelten sich die Erzeugnisse ihrer Werkstätten und erhielten Kunstwerth. Auch der Opfernde scheint der gallischen Nation anzugehören. Es ist ein Landmann, der dem obersten Gotte des Volkes, dem Teutates, oder, nach römischer Auffassung und Benennung, dem Mercurius ein Opfer zu bringen sich anschickt. In dieser Vermuthung bestärkt uns theils der Anzug des Mannes, theils die Natur des Thieres, da bekanntlich das Schwein nirgends so wie in Gallien verbreitet war und gepflegt wurde, endlich der Umstand, dass Bronzestatuetten des Mercur, gerade in der Form, wie er hier erscheint, häufig in den vormals gallischen Ländern gefunden werden.

Noch bemerken wir, dass über dem Haupte des Mercur eine Vertiefung sich findet, die vielleicht Buchstaben aufzunehmen die Bstimmung hatte, und dass am oberen Theile des Henkels zierliches Blätterwerk angebracht ist, aus welchem nach zwei Seiten Köpfe ausspringen, die zwischen Schlangen- und Vögelköpfen die Mitte halten. Das aufgerollte Blatt, dessen knopfartige Spitze bedeutend in die Oeffnung hineintritt, diente ohne Zweifel beim Aufheben des gefüllten Gefässes als Stützpunkt für den Daumen, — ein Umstand, der uns glauben macht, dass dieser merkwürdige Henkel nicht eine Diota sondern ein einhenkliges Gefäss geziert habe.

Dr. F. K.

Römische Begräbnissstätte zu Baden im Aargau.

Das alte, etwa sechs römische Meilen von Vindonissa entfernte Baden, von dem Tacitus sagt[1]), es sei ein in langem Frieden wie zu einer Stadt angewachsener Ort und seiner Heilquellen wegen viel besuchter Belustigungsaufenthalt, nahm nicht nur den Raum der jetzigen Stadt ein, sondern umfasste die beidseitigen Ufer der Limmat an den Stellen, wo die heissen Quellen aufsprudeln und ausserdem das Plateau über den sogenannten grossen Bädern, welches sich zwischen dem Martinsberg und dem Flusseinschnitte ausbreitet. Diese einst von der römischen Heerstrasse durchschnittene Ebene, auf welcher ein kleines Theater erbaut war und Haus an Haus sich reihte, umschloss eine Mauer, die, schon bei dem Verwüstungszuge des Caecina vor Alter zerfallen, jetzt nur noch an dem schroffen mit dichtem Gesträuche besetzten Abhange oberhalb der „Matte“ in deutlichen Ueberresten zu erkennen ist. Neben dieser Festungsmauer und dem Amphitheater bestätigen eine Menge Alterthümer, die sowohl hier als in den Thermen gefunden worden, die Angabe des grossen Geschichtsschreibers. Wir erwähnen nur der in jüngster Zeit entdeckten Bruchstücke eines Mosaïkbodens, dessen Würfel aus Glasfluss von verschiedenen Farben bestanden. So wie bei anderen römischen Ortschaften waren auch hier die Alterthumsforscher seit längerer Zeit bemüht, die Begräbnisstätte auszumitteln, die nach römischem Brauche ausserhalb der Stadt und längs einer Strasse liegen musste. Der

[1]) Tac. Hist. 67: — *direptus longa pace in modum municipii exstructus locus, amoeno salubrium aquarum usu frequens.*

Zufall wollte es, dass ihnen am Ende des verflossenen Monates Mai in der Entdeckung des gesuchten Ortes Leute, die sich am wenigsten um Alterthümer kümmern, nämlich die am Baue der Eisenbahn beschäftigten Arbeiter zuvorkommen sollten. Wir wissen nun mit Bestimmtheit, dass die alte Necropole von *Aquae Helvetiorum* einige hundert Schritte ausserhalb der (römischen) Stadt dicht an der Strasse von Windisch lag und zwar an der Stelle, wo sich diese um den schroff nach dem Flussbette abfallenden Vorsprung des Martinsberges herumbiegt. Da die römischen Gräber jederzeit in historischer und kulturgeschichtlicher Beziehung von grosser Bedeutung sind, können wir uns nicht versagen, eine kurze Beschreibung der bis jetzt geöffneten Gräber hier mitzutheilen.

Das erste Grab (Taf. III. Fig. 1), welches, wie die übrigen, etwa in einer Tiefe von 70 Centim. entdeckt wurde, bestand in einer Kammer von 4 schief gegen einander gestellten breiten römischen Dachziegeln, über deren obern Rand 2 Hohlziegel gelegt waren. Zwei vor die Seitenöffnungen des dachfirstähnlichen Gehäuses hingelehnte Leistenziegel vollendeten den Verschluss des Grabes. Alle 6 breite Ziegel sind mit den Stempeln der XXI und XI Legion versehen (LEG · XXI und LEG · XI · C · P · F · Claudia, pia, fidelis), von denen die erste von der Regierung des Kaisers Claudius an bis zum Jahr 70, die zweite von dem ebengenannten Jahr an bis zur Regierungszeit des Kaisers Vespasianus in Vindonissa und der Umgegend stationirt war.[2]) In der Mitte des kleinen Todtenhauses stand auf einem Kalkgusse, der den natürlichen Boden bedeckte, eine nicht ohne Kunst aus blaugrünem Glase verfertigte 23 Centim. hohe und 22 Centim. im Durchmesser haltende, cylinderförmige, mit weitem Halse versehene Urne, welche die verbrannten Gebeine eines, nach der Beschaffenheit der Kiefer zu urtheilen, jugendlichen Körpers in sich schloss. Eine Kupfermünze, deren Gepräge durch Oxydation zerstört war, mehrere Klumpen blauen und grünen Glases, offenbar Ueberreste von Flaschen, die auf den Scheiterhaufen gelegt worden waren, und ein sogenanntes lacrymatorium aus Glas, befanden sich ebenfalls in der Urne, die mit einem Stück Ziegel bedeckt und von einem Haufen Asche umgeben war, welcher von dem verbrannten Holzstosse herrührte. Um das Glasgefäss herum standen mehrere kleine einhenklige weitbauchige Gefässe aus gelblichem Thon, mit langem Halse und enger Oeffnung, von der Art, wie man sie unter dem hausräthlichen oder Küchengeschirr in den Ruinen römischer Häuser in Menge findet.

Wenn diese Grabkammer die Gebeine einer vornehmen Person beherbergte, so waren die neben derselben befindlichen Gräber die Ruhestätte weniger bemittelter und sogar armer Leute. Vier Gräber enthielten in ebenso viel schlanken, aus hellgelbem Thone geformten henkellosen Aschenkrügen die Ueberreste der verbrannten Todten nebst Münzen und Klumpen intensiv gefärbten blauen Glases (Taf. III. Fig. 2). Auch sie waren in einen Haufen Asche gestellt und von mehreren flaschen- und schalenartigen Thongeschirren umgeben, welche einst die Bestimmung hatten, Getränke und Speise aufzunehmen. Dem Anscheine nach waren diese Urnen in die blosse Erde eingesenkt worden; denn eine Einfassung aus Ziegeln oder Steinplatten war nicht vorhanden; allein der Umstand, dass jede dieser Urnen von bräunlicher Erde umgeben war, welche 20 bis 30 eiserne Nägel enthielt, führte zu der gewiss

[1]) Siehe *Dr. H. Meyer, Geschichte der XI. und XXI. Legion* und *Prof. Mommsen inscriptiones helveticæ* in den *Mittheilungen der Zurch. Antiq. Ges.*

nicht grundlosen Vermuthung, die Aschenkrüge seien ursprünglich nicht in freier Erde, sondern in einem hölzernen Gehäuse, dessen einzelne Stücke die Nägel zusammen hielten, beigesetzt gewesen. Sonderbarer Weise befanden sich in jedem Grabe unter den Nägeln, die den heutigen völlig ähnlich sind, etwa ein halb Dutzend Stücke von viel grösserer Dimension, welche für die Bretter der Grabkiste viel zu lang und zu dick gewesen wären. Ob diese Nägel zur Aufrechthaltung des Holzstosses gedient oder zur Bahre gehört haben, auf welche der Leichnam auf dem Scheiterhaufen gelegt wurde, können wir nicht entscheiden. — Einen Mann der ärmern Klasse barg ein Grab, das, obwohl ebenfalls mit Bretterwänden eingefasst, der gewöhnlichen Todtenurne entbehrte. Die Asche des verbrannten Körpers war nämlich nur in die Hälfte eines zerbrochenen weitbauchigen Topfes gesammelt, in dieser in die Grabkiste gesenkt und dann mit der Asche des Holzstosses und einer grossen Zahl von Scherben der verschiedenartigsten Thongeschirre, wie Schüsseln, Krüge, Amphoren u. s. w. bedeckt worden. Die gewöhnliche Beigabe der kleinen Gefässe und die Glasklumpen fanden sich hier nicht, wohl aber die Münze und einige Ueberbleibsel durch Feuer zerstörter bronzener Schmucksachen. Taf. III. Fig. 3.

So wie die Ziegel, gehören auch sämmtliche in den Gräbern gefundene Münzen dem ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung an, und liefern somit einen neuen Beleg für die Richtigkeit der Annahme, dass in den ersten Jahrhunderten, sowohl in Gallien als in Italien, Verbrennung und Einurnung wenn nicht die ausschliessliche, doch die bei Weitem vorherrschende Bestattungsart gewesen sei, während im dritten und vierten Jahrhundert das Begraben der Leichname erst nur häufiger und dann durchgängig angewendet wurde. Wollen wir das Alter der Gräber noch genauer bestimmen, so verbietet uns einerseits das Vorkommen von Ziegeln der XI. Legion einen früheren Zeitpunkt als das Jahr 70 anzusetzen; anderseits dürfen wir aus dem Umstande, dass alle sechs Ziegel des erst erwähnten Grabes mit Legionsmarken bezeichnet sind, den Schluss ziehen, es seien zur Zeit seiner Errichtung die für den gewöhnlichen Bedarf erforderlichen Ziegel einzig aus den Fabriken der genannten Legionen, welche unter Trajans Regierung unsere Gegend auf immer verliessen, erhältlich gewesen. Da ferner die späteste Münze dem Kaiser Vespasianus angehört, so wird die Vermuthung nicht zu gewagt sein, dass diese Reihe von Gräbern des noch weitere Aufklärungen versprechenden Beerdigungsplatzes aus der Regierungszeit des genannten Kaisers, mithin aus der glücklichsten Periode des römischen Helvetiens herstammen. Dr. F. K.

BERICHTE UND CORRESPONDENZEN.

Inscription de Baumes.

Dans le Nr. 1 de l'Indicateur nous avons donné le fac-similé d'une inscription trouvée à Baumes et une notice sur ce monument que nous avons attribué à la fin du huitième ou au commencement du neuvième siècle. Monsieur Fr. de Gingins-La-Sarra

nous fait à ce sujet l'observation suivante que nous croyons devoir communiquer à nos lecteurs: „Je partage tout à fait l'opinion de Mr. le Dr. Keller sur l'inscription de Baumes dont Vous m'avez communiqué le fac-similé, en ce qui touche l'époque à la quelle elle se rapporte. Mais les noms de *Landoalda* et *Gundericus* sont plutôt Lombards que Burgonds et les mots: „*peregrinus in terra aliena*" doivent se prendre à la lettre et sans y attacher aucun sens religieux ou mystique. L'ancienne voie romaine d'Iverdun à Besançon passait à Baumes et cette route était très fréquentée lorsque l'église de Baumes fut fondée pour donner refuge aux pèlerins; c'est la seule raison qu'on puisse donner de la fondation d'un prieuré dans cet endroit élevé."

Nous pouvons ajouter à cette explication du monument, dont la simplicité et la justesse frapperont nos lecteurs, l'observation que le nom de *Landoaldus (Landoalda)* qui rappelle par sa composition, en effet, des analogies nombreuses parmi les noms et les expressions de l'idiome lombard et qui paraît étranger à la langue Burgonde, se retrouve chez les Allemands où le nom de *Landolt*, très fréquent dans la Suisse orientale, est devenu nom de famille depuis des siècles, comme beaucoup d'autres anciens prénoms, p. e. *Albrecht, Burkard, Kuhn (Cuno), Diethelm, Eberhard, Egloff (Egilolf)* etc.

Nachfrage nach einer Urkunde.

In der Geschichte der Froburge erscheint die Trennung der Familie in zwei Linien — die Waldenburger und die Zofinger Linie — als eines der wichtigsten Ereignisse. Nach dem Tode Hermanns des ältern († 1211) theilten sich seine Söhne, Hermann jun. und Ludwig sen. in seine Besitzungen und wurden die Stammhalter der beiden Linien. Der daherige Theilungsakt wird vermisst. Es ergeht hiermit das freundliche Ansuchen an die schweizerischen Geschichtsfreunde, zumal jene von Basel, welche Kenntnisse von der gewünschten Urkunde haben könnten, davon Mittheilung an den geschichtforschenden Verein zu Solothurn machen zu wollen.

Anzeige.

Gemäss dem Beschlusse vom 28. September 1854 wird die diessjährige Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz in Solothurn im Monat August und zwar **Dienstag und Mitwoch den 21. und 22. August nächstkünftig** stattfinden.

Indem diess den Tit. Gesellschaftsmitgliedern vorläufig zur Kenntniss gebracht wird, werden diejenigen unter ihnen, die geneigt sind, der Gesellschaft Arbeiten vorzulegen, ersucht, hievon dem Vorstande baldige Anzeige machen zu wollen.

Ebenso sind die sämmtlichen löblichen Kantonalvereine gebeten, demselben zu Handen der Gesellschaft, gleichwie in früheren Jahren, Mittheilungen über ihren Bestand und ihre Wirksamkeit gefälligst zukommen zu lassen.
v. W.

Schnellpressendruck und Expediton von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

September. **№ 3.** **1855.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Das Herzogthum Alemannien oder Schwaben mit Bezug auf die Schweiz.

Eine der Hauptursachen der selbständigen, von Deutschland sich ablösenden Entwicklung der Schweiz liegt in dem allmäligen Untergange der herzoglichen Gewalt — des alten Herzogthums Alemannien oder Schwaben —, unter welcher der grösste Theil der Schweiz so lange Zeit gestanden hat.

Gewöhnlich wird angenommen, es habe eine Trennung der schweizerischen Landschaften von diesem Herzogthum schon am Ende des eilften Jahrhunderts begonnen. Als der Friede von 1097 den langen Kampf um das Herzogthum zwischen den Hohenstaufen und Zähringern beendigt habe, sei jenen zwar die herzogliche Würde und Gewalt geblieben, allein es habe dieselbe fortan nur jenseits des Rheins wirkliche Geltung gehabt, während die schweizerischen Gegenden theils unmittelbar unter dem Reiche, theils unter der Gewalt der Zähringer geblieben, deren burgundisches Herzogthum nach Einigen fast die ganze Schweiz umfasst hätte. Aus solchem Verhältnisse erklärt man die Sprache der Urkunden, die im XII. und XIII. Jahrhundert Muri, Engelberg, selbst noch Glattfelden als in Burgund liegend bezeichnen. In ebendemselben Sinne sei auch der Bericht Otto's von Freisingen zu verstehen, wenn er von dem Friedensschlusse von 1097 sage: „den Hohenstaufen sei das Herzogthum Alemannien verblieben, die Zähringer aber haben darauf förmlich verzichtet und nur die Vogtei über Zürich als Lehen vom Reiche erhalten." Den Hohenstaufen verwandt und günstig, berichte der Bischof rednerisch verkleinernd über die Errungenschaften ihrer Gegner.

Allein die Aussage des den Ereignissen so nahe stehenden, trefflichen Geschichtschreibers der Hohenstaufen wird in ihrer buchstäblichen Wahrheit durch positive Zeugnisse bestätigt, welche die ebenberührten Annahmen vollständig widerlegen. Denn so selten die herzogliche Gewalt in Alemannien in Urkunden des eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderts als für sich handelnd auftritt, — während die Herzoge allerdings in den meisten königlichen Urkunden, aber bloss als Zeugen

erscheinen — so sind uns doch zwei Dokumente geblieben, welche das Herzogthum der Hohenstaufen im schweizerisch-alemannischen Lande während des zwölften Jahrhunderts bezeugen. Es sind diese Dokumente in den Traditionen des Cistercienserstifts Salem (Salmanswiler) im Linzgau enthalten.

Das alte, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts niedergeschriebene Cartular dieses Klosters, das *Mone* in seiner *Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte* I. 176 herausgegeben hat, enthält die Stiftungsgeschichte des Klosters und gibt die Handlungen an, die darüber zuerst vor dem Grafen Heinrich von Heiligenberg an der „Dincstete“ Lehstetten, dann vor Herzog Friedrich (von Hohenstaufen) an der „Dincstete“ Königsstuhl, endlich vor König Konrad III. in Konstanz stattgefunden haben. Diese Handlungen geschahen in den Jahren 1137—1142; denn Abt Frowin, der im Namen des Klosters handelt, trat 1137 sein Amt an, und die Verhandlung vor König Konrad fand am 19. April 1142 statt, wie die anderwärts noch erhaltene vollständige Urkunde zeigt. (Vgl. *Herrgott. Geneal. dipl.* II. 168. *Stälin Wirt. Gesch.* II. 77.) Das Cartular selbst gibt keine Daten; wohl aber Auszüge der Urkunden, worin die Theilnehmer an dem Dinge aufgezählt werden, vor welchem die Handlung vorging. Nun erscheinen im Dinge Herzog Friedrichs in Königsstuhl neben den Alemannischen Grafen von Bregenz, Ramsberg, Nellenburg, Zollern, Veringen u. s. f. auch „*Albertus et Hartmannus comites de Kiburg; Wernherus, Cuonradus, Arnoldus comites de Baden; Humbertus, Ulricus, Ruodolfus, Arnolfus comites de Lenzburg; Wernherus comes de Habsburg.*“ Also nicht weniger als z e h n schweizerische Grafen (alle auch sonst bekannt) aus dem Thurgau (Kiburg), Zürichgau (Baden) und Aargau (Lenzburg und Habsburg) im Dinge des Hohenstaufischen Herzogs von Alemannien, — gewiss der deutlichste Beweis, dass diese Grafen, gleich den übrigen, und ihre Grafschaften gleich denjenigen dieser leztern zum Herzogthume Alemannien gehörten, und dass dieses folglich um die Mitte des XII. Jahrhunderts auch das schweizerische Alemannien umfasste.

Ganz Aehnliches geht aus einem zweiten etwas spätern Dokumente des Klosters Salem hervor, welches in *Herrgott. Gen. dipl.* II. 196 längst abgedruckt ist. Im Jahr 1185 sitzt an demselben Orte Königsstuhl (bei Ulm oder bei Munderkingen) Herzog Friedrich V. von Schwaben, der 1184 mit dem Schwerte umgürtet worden und sein Herzogthum angetreten hatte, zu Gericht „*cum universis principibus tocius Suevie*“, und spricht über eine Beschwerde des Abts von Salem gegen Graf Konrad von Heiligenberg. Unter jenen *principibus* erscheinen dann neben Herzog Welf und mehr als zwanzig Alemannischen Grafen auch *Albertus et Ulricus comites de Chiburch.* Also auch jetzt noch gehören diese zum Herzogthume Alemannien oder Schwaben. Die Grafen von Lenzburg und von Baden, 1173 ausgestorben, können hier nicht vermisst werden; den einzigen Habsburger, Graf Albert, den Urgrossvater König Rudolfs, † 1199, mag aber irgend welche Ursache vom Erscheinen abgehalten haben.

Vergleichen wir mit diesen beiden unzweideutigen Urkunden noch diejenige von St. Blasien vom 26. Nov. 1123 bei *Gerbert. Hist. Nigr. Sylvae.* III. 51, wo unter den Alemannischen Grafen Markwart (von Veringen), Ludwig (von Wirtemberg), Rudolf (von Bregenz oder von Pfullendorf) auch die Grafen *Eberhard, Ulrich* und *Wernher* im herzoglich Alemannischen Dinge erscheinen, so wird es sehr wahrscheinlich, dass diese drei letzteren wiederum die Häuser Kiburg, Lenzburg oder Baden, und Habsburg in der Versammlung vertreten.

Wenn nun aber auf diese Weise das Herzogthum der Hohenstaufen (gewöhnlich *ducatus Suevie* genannt) auch den schweizerischen Theil des alten Herzogthums Alemannien umfasste, und die Zähringer in demselben nichts besassen, als was ihre Urkunden wirklich einzig zeigen — die Vogtei Zürich —, so erscheint nicht allein die Aussage des Otto von Freisingen buchstäblich wahr, sondern es werden auch die Verhältnisse und Ereignisse im schweizerischen Theile Alemanniens im XII. und XIII. Jahrhunderte in vielen Beziehungen, in welchen sie sonst dunkel geblieben, vollkommen klar. Die Entwicklung des Landes erscheint in völliger Uebereinstimmung mit derjenigen des übrigen Alemanniens.

Das Verhältniss Kaiser Friedrichs I. zu den Zähringern und ihrer Vogtei Zürich, das Emporkommen der von ihm begünstigten Lenzburger, über deren Nachlass er später schaltete, wie der Kiburger und Habsburger während des Verfalles der Hohenstaufischen Herzogsgewalt, gegen deren letzte Ansprüche unter Konradin von Schwaben Graf Rudolf von Habsburg und Zürich bei König Richard Schutz suchten, — endlich auch die Sprache der Urkunden und Geschichtsschreiber des XII. und XIII. Jahrhunderts über unsere Landschaften — erhalten durch das Bestehen und die Geschichte dieses Hohenstaufischen Herzogthums ihre Erklärung.

Eine nähere Betrachtung der Geschichte desselben bis zu seinem völligen Untergange mit Konradin gibt über diese Punkte hellen Aufschluss. Der Raum gestattet nicht, Dieses hier auszuführen, wo wir uns auf eine blosse Anzeige zu beschränken haben. G. v. W.

Spruchbrief über Holz und Weid zwischen Schwarzenburg und Riedstatt von 1336.

Zu den Rechtsverhältnissen des Mittelalters, welche für die Landesgeschichte wichtig, in ihren Wirkungen bis auf die Gegenwart fortdauern, gehören diejenigen des Gemeinde-Rechts, des Wald- und Weidbesitzes der einzelnen Dorfschaften. Mit Vergnügen theilen wir aus diesem Grunde, wie als Beispiel des damaligen Berndeutsch, nachstehend eine Urkunde mit, die wir nebst den einleitenden Bemerkungen der Gefälligkeit eines Geschichtsfreundes in Bern verdanken.

„Da diese Urkunde (so schreibt uns derselbe) drei Jahre älter als die Laupenschlacht, und überdiess in deutscher Sprache abgefasst ist, — was für diese Gegend schon als Seltenheit gelten kann, — da sie ferner einen Bezirk betrifft, von dessen

Kolonisationszustand aus jener Zeit fast keine Notizen übrig sind, so bietet sie grosses Interesse dar. Während man oft geneigt ist, das Amt Schwarzenburg noch für eine späte Zeit als eine Wildniss (*desertum quoddam, scilicet nemus adhuc viride,* wie es in der Schenkungsurkunde Kaiser Heinrichs IV. an das Stift Rüeggisberg vom VI Kal. Aprilis 1076 heisst) zu betrachten, thut diese Urkunde dar, dass dort im XIV Jahrhundert bereits ziemlich geordnete Gemeindsverhältnisse und abgegränzte Rechte und Nutzungen der anstossenden Dorfschaften Schwarzenburg und Riedstatt bestanden haben, und hinwiederum Riedstatt zwar zum Kirchspiel Guggisberg gehörte, aber doch in Bezug auf seine Ruralrechte eine besondere Communität ausmachte. Demnach scheinen die geistlichen Herren des Ordens von Clugny zu Rüeggisberg die ihnen in der Schenkungsurkunde dieses Bezirks gemachte Aufgabe zu Ausreutung der Wälder und Colonisirung des Landes getreulich erfüllt zu haben. Wahrscheinlich weist die Qualifikation, die dem Peter in der Riedstatt, der in der Urkunde an der Spitze seiner Dorfgenossen steht, als Halbsater gegeben wird, auf das Verhältniss eines solchen Colonus des Klosters *(Colonus partiarius)* zurück, so dass derselbe entweder ein halbes Bauerngut (halbe Saat) besass, oder in demjenigen censitischen Nexus zum Stifte Rüeggisberg stand, wonach er den halben Jahresertrag seiner Aussaat an das Kloster abliefern musste, welches Verhältniss sich (nach *Hervey Théorie des matières féodales et censuelles*) auch in Frankreich unter dem Namen *Champart* erhalten hat, und auch in unserm Kanton bei Rebgütern unter der Benennung Halbreben ziemlich häufig gewesen ist. Das Geschlecht der Halbsater blühte übrigens noch lange in der Burgerschaft von Bern.

Es fehlen in der fraglichen Urkunde fast alle Interpunktionen, so wie auch die grössern Anfangsbuchstaben der Sprüche. Doch sind die einzelnen Entscheidepunkte des Schiedsspruches mit grösseren Anfangsbuchstaben versehen, nicht aber in besondere Alineas abgetheilt. Einige wenige Worte waren ganz unleserlich, betreffen aber nichts Erhebliches.

Etwas unverständlich ist die Bestimmung wegen des vor- oder vürhütens des Viehes, da, wo die von Schwarzenburg an einzelnen Stellen ihres Holzes starke Haue machen würden. Wahrscheinlich sollte dann das Vieh daselbst von beiden Parteien unter Hutschaft gestellt werden, damit das Holz wieder aufkomme und wachse. Was aber hier der Ausdruck „vienen" bedeuten soll, ist nicht ganz klar. Käme dieses ungewohnte Zeitwort vielleicht aus der gleichen Quelle wie das Hauptwort Wun oder Wuhn, so möchte es die Heugewinnung (im Gegensatze der unmittelbaren Weidenutzung durch das Vieh) bedeuten. Alsdann böte jener Satz des Schiedsspruches den Sinn, dass abgehauene Waldstrecken vor der Beweidung gehütet werden sollen, dagegen aber das darauf wachsende Heu gesammelt werden dürfe." *)

Wir der Schulths vnd der Rat der Statt Bern Verjechan offenlich vnd tun kunt menglichem m disem brieff Das wir einen guten gantzen gerechten vnuermassgeten[1]) *brieff vngeradiert an der schrif ouch vnargwenig an Bermend vnd Insiglen gesechen vnd lesend verheret haben. derselbe brieff von wo zu worte stat vnd wisett als hienach eigenlichen ouch von wort zu wort geschriben stat. Wir Jorde Bentze, Vlrich von hiltzenswand, Peter ab dem Bule, Cuno sin bruder vnd die ander alle von Swartze burg ze einem teile, vnd Peter in der riedstat dem man sprichett der halbsater, Otho in der riedsta*

1) *unbefleckten.*

*) Wenn das Original wirklich *vienen* hat und nicht wie ich vermuthe, *winnen*, so hat das Wo mit *Wun* nichts gemein. Ziemann hat zwar im Wörterbuche ein *vienen*, aber dessen Bedeutu „betriegen" passt nicht. An ein niederdeutsches *vien, viem* (Strick) darf man kaum denken. E.

vnd die ander alle von der riedstat in der parrochie von guggisperg zem andren teile Tun kunt menglich mit diesem briefe dz wir durch frid vnd nutz einhellenclich zu beiden teilen alle vnser stösse vnd sache, so ein teil an den andren hadte oder han mochte nu oder hienach vmb das holtze dem man sprichett der forste vnd lit uff der Sensen vnd stosset an die dorffmarch von riedstatt, hein gesetzet vnd sin komen uff dis nachgeschriebnen schidlüte, Mit namen uff die bescheidnen man Her Richart von Maykenberg, kilcherren in Belpe, Hern Iehansen von bubenberg, Ritter, den eltern, Burger zu Bern, Rufen von Wippingen, Jakob von tüdingen, sun Rufen seligen von tudingen, burgern zu friburg, Den Stoss vnd die Sache vs zu richtenne vnd vss zu sprechenne nach allem irem willen vnd ist ouch dis beschechen mit Willen vnd gunste des Vorgntn Jacobs uon tüdingen Vetters vnd Vogtes paulus vnd Jacobs gebrudren zu Herren zu Grassburg, sunen Wilhelms seligen von tüdingen, burgers zu friburg. Vnd da von wir die vorgntn schidlüte Richart von Magkenberg kilcher zu belpo, Johans von Bubenberg der elter Ritter, Ruff von Wippingen vnd Jakob von tudingen mit des willen dis beschechen ist Verjechen mit disem briefe Das wir disen stoss vnd diss sache vss zu richtenne vff vns gemeinlich genomen hein vnd da von wir die selben vier schidlute wolbedacht vnd mit wiser luten rate als ouch wir den stoss vnd die sache zu beiden teilen erfaren hein Sprechen heissen vnd wein[1]) *einhellenclich: das der brunne dem man sprichett kalte brunne, der in dem vorste lit vnd vssgat vnd das bechli dz von dem brunnen flüzzet ab in die sensen und von demselben brunnen ob sich die schlechti durch den grunt vff vnz an die matten von Swarzenburg ist vnd von nuhin jemerme sin sol die rechte march deren von Swartzenburg vnd von der riedstät, alsus, was des Vorstes von derselben march hin wieder Swartzenburg gelegen ist vnd sol sin deren von Swartzenburg mit der Bescheidenheit als hienach geschriben stat. Vnd was aber von derselben march har wider die riedstat des holtzes gelegen ist das sol sin deren von der riedstatt vnd sol die marche die Zwen teile vnd ir nachkomen alsus bescheiden*[2]) *an alle geuerde. Wir sprechen auch heissen vnd wein: das die von der rietstat vnd jr nachkommen von nuhin ewenklich deheines stendes holtze, es si grünes oder dürres, in dem egntn holtze, So die von Swartzenburg anhörett an jr willen jn deheinen weg nit en sullen howen, abschlan noch vellen noch schniden ane alle geuerde. Wir wein ouch sprechen vnd heissen: das die von der rietstatt vnd ir nachkomen von nuhin ewenclich ire Vich weiden sollent vnd mogent wa si wellend in dem holtze deren von Swartzenburg als getredten*[3]) *vnd als die mit einandren marchend vnd in dem lande gewonheit ist ouch an geuerde, vnd Das ouch die von Swartzenburg vnd ir nachkomen von nu hin jemerme iro vich weiden sollent und mogend vffen dien von der rietstatt ouch als getretten vnd in dem lande gewonheit ist vnd die ein andren marchend weiden sollent vnd mogend an alle geverde. Wir heissen ouch wein vnd sprechent: Beschech das, das die von Swartzenburg oder ir nachkomen an deheiner stette ir egntn holtzes So vil huwin, das si ir Vich ane geverde da vor hutin vnd vienen vntz es wider vff kome vnd gewachse ouch ane Var, alle die wile sollent ouch die von der rietstatt vnd ir nachkomen das selbe vurhüten vmb ir vich ane var. Wir sprechen ouch heissen vnd wein: das die von der rietstatt vnd ir nachkomen von nu hin ewenclich jn dem egntn holtze deren von Swartzenburg kein holtz, das zu zimer abgeschlagen si oder zusament geleit zu füre wurde, nemen sollent: was aber zu zimer nit verviengo oder zu fure nit zusament geleit wurdi oder aber ane geuerde verworffen da lege, das mogend die von der rietstadt vnd ir nachkomen von da nemen vnd dannen furen oder zien oder tragen. Were, aber das die von Der rietstadt oder ir nachkomen dirre vorgntn stuken die wir ine vfgeseit hein Deheines brechin oder übertretin von nu hin, dz nit sin sol, es wär mit ir Vich weidenne oder mit holz nemende oder howende oder schnidende oder abschlende oder anders in deheinen weg als da vor bescheiden ist vnd ussgesprochen, Da sprechen wir vnd heissen vnd wein: das si darumb noch dekeinen der egntn man pfanden sol noch mag noch besweren wond*[4]) *alleine der banwarte der denne bamwart were, den die von Swarzenburg gesetzt hetten, oder des banwarten Sun oder sin gedingete gesinde ann var mogend vnd sollent Si mit namen den Schuldigen pfenden, als ein banwart billich vnd durch recht pfender suchen sollent*[5]) *es auch Denne bessren mit namen der der gepfent wirt, als Digke so vbertretten wurdi als hie vor bescheiden ist, als in dem lande Denne recht ist an geuerd. Wir sprechend ouch wein vnd heissen: Dz Von nu hin ein gantzer sun*[6]) *sin sol zwischend die Von Swartzenburg vnd von der rietstadt vnd Ir erben umb alle freuenliche vnd Vnzucht so Deheiner vnz vff disen hütigen tag dem andren zu beiden teilen getan hadt es si mit schlachen mit schelten mit pfenden oder anders in Deheinen weg. Doch also dz ir ieclicher dem andren Vmb recht gelte vnd Höptgute recht tun sol vnd*

[1]) *wollen.* [2]) *also trennen.* [3]) *als Mitweidberechtigte in derselben March. Das Mitweidrecht wird in ältern Documenten häufig als* Z u s a m m e n t r e t e n d e *bezeichnet.* [4]) *nur.* [5]) *lies: sol.* [6]) *Sühne.*

sol ouch ir jetlicher sich rechtes benügen one geuerd. Vnd wir die egntn alle Von Swartzenburg Vnd der rietstatt hein gelopt Vnd loben wir für Vns vnd unser nachkomen bi Vnsren eiden Die wir liplich getan hein zen heiligen, dz wir zu beiden teilen Vnd jeclicher vnser sunderlich dise vorgntn Ding alle vnd jeclichs sunderlich, als Die vier schidlüte hievor vssgesprochen hant, von nu hin ewenclichen als es jetwedren teil an gat oder angan mag stet vnd dankbar sin, Vnd das wir oder Deheiner vnser hiewider niemer komen noch tun mit worten oder mit werken heimlich noch offenlich in gerichte noch vssrent gerichte harnach in Deheinen weg, vnd sond ouch niemanne gehellen[1]*) der hiewider tun wolte. Vnd zu einer zügsame vnd gewerem Vrkunde aller Dirre vorgntn Dingen wir vorgntn Jordan bentzo, Vlrich von Hiltzenswant, peter adembüle, cuno adembüle sin bruder vnd Die ander alle von Swartzenburg für Vns dz insigel des bescheidnen mannes her berchtols kilcheren zu Waleren, Vnd wir die egntn peter ader rietstatt, otho Inder rietstat Vnd die ander alle von der rietstadt für Vns das Insigel des bescheidnen mannes her Hugen mosenger zu guggisperg hein wir geheissen Vnd erbeten zu henkenne an Disen brieff. Vnd wir die Vorgntn berchtold kilcher zu waleren Vnd hug misenger zu guggisperg Veriechend das wir Vnser insigel Mit namen ich berchtold durch bette Deren Von Swartzenburg Vnd ich Hug durch bette deren Von der rietstatt hein gehenckett an diesen brieff. Zu einer zügsame Dirre Dingen aber wir Die egntn richart Von mackenberg kilcher zu belpe, Johans von bubenberg Ritter Der elter Vnd Jakob von tüdingen Vnser eigen insigele für Vns hein wir gehenket an disen brieff zu einer steti vnd zügsami aller Dirr Vorgntn Dinge. Aber ich ruff von wippingen Der egeseit wand ich insigels nit enhan, so han ich erbetten Den erwirdigen man her Jacoben von wiler kilchern zu frutigen Das Der sin ingesigel für mich hett gehenkt an disen brieff ouch zu einer zugsami diss Dinges. Vnd ist ouch Dirre brieff gezwiualtigett also das si glich stand Vnd hant die Von Swarzenburg Den einen Vnd die Von der rietstatt den andren. Vnd ist ouch gegeben in Mertzen manode do man zalt Von Cristi geburt thusent drühundert Vnd sechs Vnd Drissig jar nach der gewonheit Costentzer bistum. Vnd wond wir die benempten der Schulths Vnd die Rete zu Bern Den hie Vorgeschribnen brieff gantzen Vnd gerechten unuersert Vnd Vnargwenigen an bermend insiglen vnd schrift vngeradierett gesehen vnd lesend Verhört haben. Des zu einem offenen waren Vrkund Vnd meren Zügnuse so haben wir Vnser Statt gemein Insigel DarVmb getan henken an disen brieff, So geben ward am Vierzehenden tag Meyen in dem Jar als man von Cristi geburt zalt vierzehen hundert drissig vnd siben Jar.*

[1]*) beistimmen, sich verbinden mit einem, einem behülflich sein.*

Siegesbericht nach der Schlacht bei Murten.

Herr Gerichtspräsident Dr. J. J. Blumer in Glarus macht uns folgende höchst verdankenswerthe Mittheilung:

„Im hiesigen Kantonsarchive, welches sonst an älteren Urkunden nicht reich ist, habe ich zufällig einen Siegesbericht aus der Schlacht bei Murten (22. Juli 1476) gefunden, von welchem ich Ihnen hiermit eine ganz getreue Abschrift zukommen lasse. Wenn auch derselbe wohl nichts enthält, was nicht bereits hinlänglich bekannt ist, so gewährt er doch immer als Originalmittheilung von Theilnehmern an dem grossen Kampfe einiges Interesse, namentlich auch seiner naiven Sprache wegen, die sich in Ausdrücken wie „ein gross mercklich michel zal“, „ein erlich redlich ritterlich tatt“ kund gibt. Es geht durch das ganze Schreiben ein kräftiger selbstbewusster Geist, gleich frei von eitler Prahlerei wie von erkünstelter Bescheidenheit. Dass der Schreiber kein Gelehrter war, sieht man freilich leicht genug, da die Satzbildung Vieles zu wünschen übrig lässt. Auch die Schrift ist keineswegs schön, vielmehr hin und wieder etwas unleserlich; ein Wort habe ich, wie Sie bemerken werden, nicht entziffern können, sondern mich mit einem Facsimile begnügen müssen. Ich will Ihnen nun ganz überlassen, ob Sie es für passend erachten die Urkunde im „Anzeiger“ erscheinen zu lassen, dessen Entstehung ich durch diese Zusendung recht freundlich begrüssen wollte.“

Bericht der Glarner, welche bei Murten kämpften, an ihre Obrigkeit.

Fromen fürsichtigen wissen Sundern lieben Herren. Vnnser früntlich willig dienst. Sye üch von vnns allezitt bereitt. Zuuor (?) sundern lieben Herren Nach dem wir nächst üch geschriben habend villicht Ir verstanden. DarInn wir In dem schriben meltent. Als vff vergangnen fritag vnser vyent den Hertzogen von Brugunn (sic) vor Murten anzegriffen vnd der selben Statt entschüttung tun wöltent. Das aber dozemal vff den genanten tag nitt beschechen ist, Sunder vrsachen halb. dz des Hertzogen von Oesterrichs Lütten ouch des Hertzogen von luttringen vnd siner lütten vnd vnnser Eidgnossen von Zürich wartende warent. Aber Im namen Gotz So Syent wir Eidgnossen mit Sampt des Hertzogen von oesterrich lantvogt vnd sinen Reisigen lütten. Ouch mitt dem Hertzogen von Luttringen. Mitt Strassburg vnd mit Bassel vss gezogen vff hütt Samstag gegen dem Hertzogen von Brugunn Inn herttem wetter vnd Inn In sinem Lager vor murtten gesucht vnd in manlich Ritterlich vnd Erlich angegriffen vnd Im sin Lager das vast grösser gegewessen (sic) ist wan dz vordrig vor grason (sic) Angewunnen Habent, vnd Im Sin macht vnd flucht Angewunnen vnd alle sin Hab von Büchsen von Zeltten von wägnen. vnd anderm So er dann Im Lager geheppt hatt vnd darzu Erschlagen Im siner lütten ein gross mercklich michel zal vnd Inn sunders vil Lütten In dem Se ertrenckt. Nun do zemal als ettlich schatztent Erschlagen vnd ertrenckt By x[m]*. Ob aber dz mer oder minder sye So werdent Ir dz hernach villicht vernemen wann wir den vyenden nach Ilten vnd den schimpf tribent von viij ..... (?) bis vj. dz dz niema gerechnen oder geschätzen kund Inn warheit wie vil Lutten vmb komen Sye. Vnnd aber von genaden gottes der Eidgenossen noch andern So bi vns gewesen Ist gar wenig vmb komen. oder wund worden syent. Vnnd sunders von vnnserm Land oder dz vnder vnser paner gehörtt endheiner umb komen noch wund sye dz wir von grossem gottes gluck haben wellent, Söllichs wir üwer liebi vnuerkünt nitt Habent wellen lassen wann wir hoffent vff den genantten tag dz die Herschaft vnd Rütter vnd wir Eidgnossen So Ein erlich Redlich Ritterlich tatt getan habent dz dz aller tütschen Natzion ein Sunder trost vnd wolgeuallen Sollent haben vnd das vnuerkünt niemen Beliben Sol. vnd darum gott danck Sagen vnd Besunder Ir von vnser wegen das vns gott. vnd sin mutter Maria. vnd vnser lieben Husherrn Santt fridly vnd Hylarien so Erlich geholffen habent. vnd das Ir Inen mitt vnns Lob er vnd danck Sagen söllent. Nun Söltent wir üch ouch Ettwas schriben was fürnemens die Eidgnossen hättent So konnent wir dz nit wüssen, was vns aber fürer begegnett, wellent wir üch wüssen lassen. Datum vff Samstag vor Sant Johans tag Inn der nacht vmb dri. etc. Anno domini Lxxvj.*

Houptman vänrich Rätt vnd gemein gesellen von Glarus.

(Aufschrift auf der Rückseite:)

Den fronmen fürsichtigen vnd wisen Statthaltter vnnd Ratt
zu Glarus vnnsern Sundern lieben Herren.

KUNST UND ALTERTHUM.

Statistique des antiquités de la Suisse occidentale.

IId ARTICLE. [1])

Dans les âges reculés où les armes et les instruments domestiques étaient en pierre, de même que chez quelques peuplades sauvages de nos jours, les habita-

[1]) Depuis l'insertion du premier article (*Indicateur Nr.* 1) sur les sépultures de la Suisse occidentale, Mr. de Buren, de Denans, m'a conduit dans le bois de Sembres (Cimbres?), sur le territoire de la commune de Yens, où un agriculteur, occupé à défricher une partie de la forêt, venait de mettre à découvert une tombe dont les 4 dalles brutes formant les côtés étaient encore en place. Le vide de cette tombe mesurait 32'' de longueur, 21'' de profondeur, 22'' de largeur à la tête et 19'' aux pieds. La terre qui remplissait ce vide ayant déjà été enlevée sans ménagement, nous n'avons retrouvé que des parcelles de charbon et de poterie fort grossière, sans traces d'ustensiles. Une tombe d'un pied carré d'ouverture, comme la plus petite de Pierra-Portay, avait été détruite quelques jours auparavant, et dès lors on n'a pas découvert autre chose dans cette localité.

tions devaient être d'une grande simplicité, aussi est-il extrêmement rare de pouvoir en constater quelques traces. La découverte des pilotis de Meilen [1]), sur les bords du lac de Zurich, a cependant jeté un jour inattendu sur l'un des modes de construction usité dès la plus haute antiquité en Helvétie.

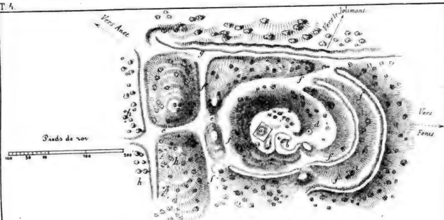
Nous avons à mentionner l'existence de débris analogues observés dans la vallée de l'Orbe, à environ 5,500′ de la rive actuelle du lac d'Yverdun. Bien que la plaine marécageuse qui s'étend d'Yverdun à Entreroches soit envisagée par les géologues comme étant de formation antéhumaine, la tradition populaire n'en conserve pas moins le souvenir d'un temps où elle était navigable, et c'est à l'appui de cette idée qu'elle mentionne l'existence de prétendus anneaux auxquels on aurait autrefois amarré les bâteaux à Entreroches et sous le château d'Orbe. [2]) Nul ne met du reste en doute que cette plaine n'ait été gagnée sur les eaux, mais ce qui est plus difficile à déterminer, c'est l'époque à laquelle le lac fut resserré entre ses rives actuelles. Dans tous les cas, il dut s'écouler bien des siècles avant que les cours d'eau qui descendent du Jura, d'une part, et de l'autre du mont Jorat, eussent déposé leurs alluvions en barrages dans la vallée, de manière à diviser l'ancienne tête du lac en bassins de grandeurs diverses. Alors seulement put avoir lieu la formation des tourbières qui comblérent peu à peu ces bassins. A cette action des barrages alluviens de l'Orbe et de ses affluents, dont on peut comparer la disposition à celle des nervures d'une feuille d'arbre, il faut ajouter l'action des dunes transversales formées par le lac, et sur l'une desquelles s'éleva plus tard l'antique *Eburodunum* que traversait le torrent du Buron. Dans le fond des tourbières qui se formèrent entres ces divers barrages, on a trouvé sur plus d'un point des pièces de bois travaillées par la main de l'homme, mais la découverte la plus intéressante est celle qu'a faite Mr. Simon, syndic d'Yverdun, dans l'exploitation de tourbe qu'il dirige vers les Uttins, au pied du mont de Chamblon. Sous 8 à 10′ de tourbe, on à trouvé sur ce point deux petites haches en serpentine, en forme de coin, et une pointe de flèche en silex parfaitement intacte [3]), mais ce qui est surtout remarquable, c'est que, d'après le rapport de Mr. Simon, ces objets étaient auprès de pieux plantés verticalement dans le sol. Entre le mont et ces pieux, des racines d'aulnes et des troncs d'arbres pris dans la tourbe dessinent une ancienne rive dont la hauteur répond à celle du lac actuel, d'où il résulte que la variation du niveau des eaux au pied du Jura paraît avoir été moins sensible qu'on ne le suppose généralement. Ces traces d'un ancien rivage, l'existence de pilotis et les objets recueillis auprès suffisent pour reconnaître dans cette découverte des restes de ces habitations lacustres qui ont été observées ces derniers temps sur plusieurs lacs de la Suisse. [4]) Les instruments en pierres, trouvés dans cette localité sans aucune trace de métal,

[1]) Voyez le mémoire intitulé: Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen, beschrieben von Dr. Ferd. Keller. Zürich 1855.

[2]) La tradition relative à des anneaux scellés dans les rochers pour le même but se retrouve dans plusieurs vallées alluviennes de la Suisse et d'autres pays; mais, en réalité, ces anneaux n'existent nulle part, bien que le peuple croie en reconnaître les traces dans les taches ferrugineuses naturelles, propres à certaines roches. Toutefois il est rare qu'il ne se rattache à cette tradition le souvenir d'un ancien séjour des eaux ou de quelque inondation momentanée.

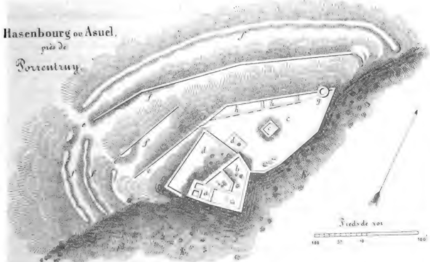
[3]) Mr. Simon a fait don de ces pièces à la collection d'antiquités de la ville d'Yverdon.

[4]) Voir, outre le mémoire de Mr. le Dr. Keller, le Pays du 2 mai 1855 et la Gazette de Lausanne du 24 juillet 1855.



Hasenbourg – Fenis, près du lac de Bienne
d'après Mr. Dubois de Montperreux

a Donjon primitif
b Habitation et dépendances
c Cour
d Puits et jardins
e Chemin
f Fossés et remparts
g ruisseau
h Fortifications d'un camp romain couronnant le plateau de la montagne



a Donjon primitif
b Habitation et dépendances
c Cour et Chapelle de St. Nicolas
d Puits et jardins
e Chemin
f Fossés et remparts
h Maison des Asuel-de-Boncourt, écuries
g Tour de l'oubliette
k Roches du côté du Village d'Asuel

font remonter ces constructions à un âge d'autant plus reculé que des objets en bronze accompagnent les pilotis, antérieurs à notre ère, de Corcellettes et de Concise; en outre, lorsque le lac s'étendait jusqu'au mont de Chamblon, il recouvrait l'emplacement d'Eburodunum dont la dénomination celtique indique l'existence d'un établissement plus ancien que celui des Romains. A cette époque, Chamblon, qui s'élève au milieu des marais, devait former une ile au pied de laquelle ces cabanes de pêcheurs étaient construites sur la surface des eaux qui baignaient le pied du mont.

Il est difficile de préciser le moment auquel ces constructions cessèrent de répondre à leur première destination par le fait de la retraite du lac, cependant on peut hasarder un calcul qui n'a d'autre valeur, il est vrai, que celle des probabilités.

Entre les ruines romaines d'Eburodunum et la rive actuelle est une zone alluvienne de 2500′ de largeur en moyenne, tandisque les pilotis de Chambion sont éloignés du lac d'environ 5500′. Il est à remarquer que l'absence de tout débris romain entre l'ancienne ville et le lac permet de supposer que celui-ci s'étendait jusqu'au pied de l'ancien *castrum eburodunense,* en sorte qu'il aurait fallu 15 siècles au moins pour la formation de cette zone, à partir de la chute de Rome jusqu'à nos jours. En admettant que la zone de 5500′ se soit formée dans des conditions analogues, elle aurait exigé une durée de 33 siècles, ce qui reporterait au 15me siècle avant notre ère le dernier moment du séjour des eaux sous Chamblon. On peut objecter que l'espace compris entre Eburodunum et le lac est formé d'alluvions, tandisque des tourbières coupées par des dunes séparent les ruines romaines du pied du mont de Chamblon, mais on doit cependant tenir compte d'un fait, c'est que, de nos jours, la retraite du lac a lieu d'une manière uniforme devant les marécages qui se trouvent entre le lac et la route de Grandson, et devant les alluvions de la Thièle et du Buron. Quoiqu'il en soit, de nouvelles explorations apporteront sans doute quelque lumière sur cette découverte qui n'a pu être encore suffisamment étudiée à cause de l'élévation des eaux durant cette année. F. Troyon.

Château de Fenis-Hasenbourg.

La rive droite du lac de Bienne est bordée par des collines boisées, dont l'une prend naissance à l'ouest de Vinelz ou Fenis et s'étend vers l'est jusque vers Lucherz. Son sommet présente un long plateau autrefois traversé dans toute sa longueur par une voie romaine venant depuis vers Anet et se dirigeant contre Pétinesca. Non loin des traces de cette route on remarque des collines tumulaires de très grandes dimensions qui ont été explorées par Mrs. Muller et de Bonstetten. Sur le bord septentrional de la montagne, soit du côté du lac, on reconnait de grands travaux de fortification qui formaient de ce plateau un vaste camp retranché. Une saillie de la colline est surtout fortifiée avec soin et parait avoir été un castellum. Au-dessous du vallum et des fossés de ce camp romain, on remarque d'autres travaux de fortification à l'entour d'un mamelon un peu saillant; ils ont eu pour but évident de l'isoler de la montagne et de le protéger du côté de Vinelz par trois rangs de terrasses et de fossés disposés en gradins.

Le cintre du mamelon a peu d'étendue; on y voit quelques traces de murailles

construites en pierres informes ramassées dans la contrée voisine, où les pierres à bâtir sont fort rares, mais ces murs étaient liés par un ciment très dur.

Il devait exister un mur d'enceinte circulaire et une entrée avec un pont-levis pour passer le fossé du côté du Sud, ou du camp romain qui domine cette position.

La cour centrale devait renfermer divers édifices, tours, logemens, écuries et dépendances d'un château féodal. Les terrasses même entre les divers fossés ont pu servir à y établir les habitations des vassaux ou à y former des jardins et terrains cultivés. Telles nous ont apparu, en 1848, au milieu d'une forêt de haute futaie, les ruines du château de Fenis, appartenant à la maison d'Oltinguen, de laquelle sont issus les comtes de Neuchâtel.

L'un de ces premiers comtes a dû bâtir le château de Hasenbourg dans le Jura, vers Porrentruy, et il porta aussi le titre de seigneur de Hasenbourg. Nous présumons que c'est pour ce motif que son château de Fenis prit à son tour le nom de Hasenbourg, ou château du seigneur de Hasenbourg, selon un usage du tems.

Il semble d'après l'inspection des ruines que le manoir de Fenis-Hasenbourg a été construit sur des fortifications romaines, comme beaucoup d'autres châteaux du moyen-âge, et qu'il occupe l'emplacement d'une position avancée du côté du lac. Une source voisine servait à l'usage de cette demeure.

Ces ruines désertes ont été si souvent explorées et fouillées par les gens du pays pour y chercher des trésors ou pour y creuser des pierres, qu'il est difficile d'indiquer la forme des constructions primitives. Mr. Dubois, dans son ouvrage sur les monuments de Neuchâtel, publié dans les mémoires de la Société des antiquaires de Zurich, en 1852, a donné un plan et un essai de restauration des édifices de ce château; mais la notice qui accompagne les planches ne fournit aucun détail. Nous ne répéterons pas ce qu'il dit d'Ulrich de Fenis auquel l'Empereur Conrad donna en 1034 le vaste territoire qui forma plus tard le comté de Neuchâtel, n ce que Mr. Matile et plusieurs autres auteurs ont rapporté au sujet de la maison d'Oltinguen. Nous remarquerons seulement que le château de Hasenbourg, bâti dans le Jura, probablement vers le onzième siècle, offre des fortifications circulaires, avec des remparts et des fossés successifs et en terrasses, qui ont une analogie frappante avec ce qu'on voit encore à Fenis, tandisqu'il n'existe rien de semblable dans les fortifications des autres châteaux de l'ancien Evêché de Bâle.

Il semble donc que le comte de Fenis a voulu construire à l'extrémité de ses domaines une résidence qui lui rappelât son manoir originaire.

Selon les annales de Neuchâtel, Fenis aurait été ruiné par un tremblement de terre en 1117, et le comte aurait alors abandonné cette position pour résider à Neuchâtel.

Il n'en a pas été de même du Hasenbourg bâti dans le Jura. Nous avons écrit l'histoire de ce château et de la puissante famille qui l'habita depuis le commencement du XIIme jusque vers la fin du XVme siècle. Ses ruines mieux conservées que celles de Fenis, parcequ'elles sont plus récentes, et les pierres à bâtir moins recherchées, ne laissent pas que d'indiquer une grande antiquité. Une tour carrée était l'édifice primitif de Hasenbourg; ses fenêtres et l'arrangement des pierres rapellent ce qu'on observe dans quelques monuments des X et XImes siècles. Comme à Fenis les terrasses, entre les divers rangs de fortification, servaient de jardins et renfermaient les habitations des vassaux. Le plan que nous en avons levé, comme aussi

les vieux dessins qu'on en a conservés, nous ont tellement rappelé les constructions de Fenis que nous avons cru devoir consigner ce fait.

Il est à remarquer que dans la plaine suisse où les pierres calcaires n'existent point on bâtissait les châteaux du moyen-âge avec des caillous ou galets liés par un fort ciment. Plus tard on fit usage de la molasse, dont l'extraction et la taille exigeaient plus d'art, mais qui durait moins quand les edifices n'avaient plus de toiture. Mais dans l'un et l'autre cas ces châteaux ruinés servirent toujours de carrière aux habitans du voisinage.

Nous avons observé ce mode de construction à Oltinguen, au confluent de la Sarine et de l'Aar; on nous l'a indiqué à Seedorf, où les comtes de Sogren possédaient un manoir dont ils portèrent aussi le nom, et l'on peut d'ailleurs le remarquer en bien d'autres lieux.

Toutefois, le mode de construire en petites pierres informes et même en caillous n'est pas un fait particulier aux pays où les pierres à bâtir sont rares; nous en avons retrouvé des exemples dans l'ancien Evêché de Bâle, pour des constructions religieuses, tout à côté de roches calcaires fournissant des pierres en abondance. Nous croyons qu'il indique plutôt l'absence ou la rareté du fer ou des gros instrumens de fer propres à ouvrir des carrières et à tailler la pierre. Il témoigne parcontre qu'alors on avait conservé l'art de faire de bons ciments propres à compenser l'imperfection de l'assemblage des pierres. A. Quiquerez.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Protokoll

der elften Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Gehalten zu Solothurn den 21. und 22. August 1855.

Erste Sitzung.

Den 21. August im Gasthaus zur Krone in Solothurn.

1) Der Präsident, Herr alt Staatsschreiber Georg von Wyss, begrüsst die zahlreich Versammelten, und schlägt, mit Verschiebung des Geschäftsberichtes, eine Tagesordnung vor, die genehmigt wird. Er bezeichnet die morgen zu haltenden Vorträge.

2) Als neue Mitglieder werden einstimmig angenommen: die Herrn Pfarrer König in Münster (Canton Bern); Berthold von Mülinen in Bern; von Haller in Solothurn; Dr. jur. Ehinger in Basel.

Es erklären ihren Eintritt in die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz: die Herrn Altregierungsrath Bandelier von Bern; Pfarrer und Seminardirektor Boll in Hindelbank; Obergerichtsschreiber Fürsprech Lüthard in Bern; Notar Emanuel Müller in Nidau; Fürsprech Dr. jur. Simon in Bern; Spitalverwalter Dr. jur. Steck in Bern; Prof. theol. Gottlieb Studer in Bern, Mitglieder des historischen Vereins des Cantons Bern; — Herr Fürsprech Wilhelm Vigier in Solothurn, Mitglied des dortigen historischen Vereins; — Herr Dr. J. J. Merian in Basel, Mitglied der dortigen

historischen Gesellschaft; — Herr August Cramer, ancien Syndic in Genf, Mitglied des Cantonalvereins.

3) Der Cassier der Gesellschaft, Herr Dr. jur. A. Burkhardt, legt seine die beiden Jahre 1853 und 1854 umfassende Rechnung vor, zu deren Prüfung eine Commission von zwei Mitgliedern (die Herrn Lauterburg von Bern und Dr. Th. Scherer von Solothurn) ernannt wird. Dann schlägt er vor:

a) Den Jahresbeitrag von 5 auf 6 Fr. zu erhöhen;

b) dem Bibliothekar der Gesellschaft einen Credit von 100 Fr. anzuweisen.

Den erstern Antrag motivirt er durch das Verhältniss der Ausgaben und Einnahmen der Gesellschaft und noch durch die Bemerkung, dass eine solche Erhöhung des Jahresbeitrags nur ein Zurückkommen auf frühere Uebung sei.

Der letztere Antrag findet seine Begründung in dem Bibliothekbericht des Herrn Archivar Hidber: Solle die Bibliothek brauchbar werden, so seien manche Lücken auszufüllen; werde aber etwas für die Bibliothek gethan, so könne sie dann durch Katalog und Reglement der Gesellschaft zugänglich gemacht werden.

Beide Anträge werden angenommen.

4) Es kommt die Reihe an die drei auf dem Gebiet wissenschaftlicher Thätigkeit schwebenden Fragen: Regesten, Codex diplomaticus, Urkundenverzeichniss.

A. Regesten. Ein Entwurf zu einer Fortsetzung des Regestenwerkes von Herrn Dr. von Liebenau ist gedruckt und mehreren Mitgliedern mitgetheilt. Nachdem Herr von Wyss die schriftlichen Dafürhalten der Herrn von Gingins, Wegelin und Pupikofer vorgelegt, sodann angezeigt, dass die Redaktionskommission des Regestenwerks durch den Tod des Herrn Theodor von Mohr und den Austritt des Herrn Forel von Morges aufgelöst und neue Mitglieder zu gewinnen ihm nicht gelungen sei, nachdem er ferner auf die ökonomischen Schwierigkeiten des Unternehmens hingewiesen, beschliesst die Gesellschaft: auf Fortsetzung des von ihr 1848—1854 in zwei Bänden begonnenen Regestenwerkes zu verzichten.

B. Ueber den Codex diplomaticus bringt im Namen des vorberathenden Solothurner Vereins Herr Archivar Amiet einen detaillirten Plan, in welchem er den Umfang des projektirten Werkes und sein Verhältniss zu den bereits vorhandenen schweizerischen Urkunden und Werken in allgemeinen Zügen bestimmt, den Kostenpunkt berührt, auf Beiträge der Eidgenossenschaft und der Kantone Hoffnung macht. Daran knüpfen sich folgende Anträge:

1. Die schweizerische geschichtforschende Gesellschaft beschliesst die Herausgabe eines Codex diplomaticus.
2. Derselbe soll bis zum Jahr 1353 oder doch einstweilen bis 1315 gehen, in dem im Plan angegebenen Umfang.
3. Das chronologische Urkundenregister wird als Vorarbeit des Codex diplomaticus betrachtet.
4. Die Herausgabe des Codex wird vom Verein einer Kommission übertragen.
5. Die Kommission soll sich über das Unternehmen mit Bund und Kantonsregierungen in Verbindung setzen.

Nach längerer Besprechung wird auf Antrag des Herrn von Gonzenbach mit Mehrheit beschlossen, die Frage an den vorberathenden Solothurner Verein zurückzuweisen mit dem Auftrage: im Sinn des vorjährigen Gesellschaftsbeschlusses näher

zu erwägen, welche Documente der vorgeschlagene Codex umfassen solle, wie die Kosten seiner Herausgabe aufzubringen seien, namentlich aber, ob diese Arbeit nicht nothwendig eine stetige Leitung: durch die Bundesbehörden, statt durch die Gesellschaft, verlange.

C. Ueber das Urkundenregister gibt Herr Hibder im Namen des vorberathenden Solothurner Vereines und im seinigen, als erster Antragsteller, einen detaillirten Plan, worin er den Werth dieser Arbeit theils an sich, theils als nothwendige Grundlage eines Codex diplomaticus erörtert, die finanziellen Schwierigkeiten berührt und Proben der Abfassung vorlegt. Hierauf gestützt stellt er folgende Anträge, welche, entgegen dem Vorschlag, für einmal nur ein Verzeichniss sämmtlicher gedruckter schweizerischer Urkunden als Anhang zum Archiv zu veröffentlichen, zum Beschluss erhoben werden:

1. Das Register soll einstweilen bis zum Jahr 1353 gehen.
2. Das Register soll ohne Rubriken rein chronologisch geordnet sein.
3. Das einzelne Regest soll unter reducirtem Datum und nach Angabe des Ausstellungsortes den Inhalt der Urkunde gedrängt anzeigen, das Archiv, wo sie liegt, mit Bemerkung, ob und wo sie gedruckt sei, in der Art des chronologischen Registers zum Solothurner Wochenblatt von Herrn Pfarrer Fiala.
4. Es soll von dem Register keine Urkunde wegen scheinbarer Unwichtigkeit ausgeschlossen bleiben.
5. Es soll eine Redaktionskommission von drei Mitgliedern niedergesetzt werden.

Die Redaktionscommission wird hierauf bestellt in den Herren Hidber von Bern, Professor Winistörfer und Archivar Amiet von Solothurn.

5) Es wird beschlossen, die nächste Jahresversammlung in Solothurn, als bleibendem Versammlungsort, im Monat August mit Bestimmung der Tage durch den Vorstand abzuhalten.

Zweite Sitzung.

Den 22. August im Grossrathssaale des Cantons Solothurn (anwesend 44 Mitglieder).

1) Der Präsident eröffnet die Sitzung mit einigen Worten über den Werth vaterländischer Geschichtsforschung; berührt die schmerzlichen Verluste der Gesellschaft im verflossenen Jahr: den Hinschied der Herren Hugi, Fetscherin, des Stifters der Berner Kantonalgesellschaft, Zellweger, des Stifters der allgemeinen historischen Gesellschaft; wirft einen Rückblick auf das Archiv und berichtet über die Anordnung des nächsten (elften) Bandes; gedenkt des guten Fortgangs des Anzeigers für Geschichtskunde; der Verhältnisse endlich der Gesellschaft zu ausländischen Vereinen und deren Zusendungen. Von den Kantonalvereinen haben ausführliche Berichte eingesendet diejenigen von Bern, Basel, Graubünden und Genf. Für die wohlwollende Aufnahme wird der herzliche Dank der Gesellschaft ausgesprochen.

2) Die Prüfungskommission berichtet über die Rechnung vom September 1853 bis August 1855, welche dann genehmigt und dem Herrn Kassier höflich verdankt wird.

3) Die geschichtlichen Vorträge werden in der gestern bestimmten Ordnung gehalten.

a) Herr Dekan Pupikofer: über die Anfänge einiger der ältesten Dynastengeschlechter der Schweiz. Aufhellungen über die Geschlechter

der Kiburger und Regensberger, gestützt auf das Studium der Urkunden des VIII. bis X. Jahrhunderts.

b) Herr Hidber: das Theater der alten Schweizer mit besonderer Berücksichtigung der Osterspiele in Luzern und deren Aufführung. Nachweisung, wie das aus dem Kultus entsprungene christliche Drama vom XIII. bis ins XVI. Jahrhundert in der Schweiz sich ausgebildet habe.

c) Von Dr. Theodor Scherer: Ueber die Culturzustände der christlichen Urzeit mit besonderer Beziehung auf deren Geschichtsquellen. Darstellung der Bildung im christlichen Rom der drei ersten Jahrhunderte und Schilderung der aus diesem Zeitraum erhaltenen Geschichtsquellen.

d) Herr Georg von Wyss: Ueber das Herzogthum Alemannien (Schwaben) in seinem Bezug auf die Schweiz. In buchstäblicher Uebereinstimmung mit Otto von Freisingen wird der Besitz der Zähringer in der Ostschweiz auf die Vogtei Zürich beschränkt, die übrige alemannische Schweiz dagegen noch im XII. und XIII. Jahrhundert dem alten Herzogthum Alemannien (hohenstaufischen Herzogthum Schwaben) zugesprochen.

Alle vier Vorträge werden theils vom Präsidium, theils von Mitgliedern der Gesellschaft freundlich verdankt.

4) Im Laufe der Sitzung wurden der Gesellschaft unter Anderm vorgelegt: Von Herrn Doctor von Liebenau, Regesta episcopi Argentinensis Wernheri (de Habsburg) de anno 1011—1028; von Herrn von Mandrot: Atlas historique de la Suisse de l'an 1300 jusqu'en 1789. Genève, librairie allemande de J. Kessmann; vom Präsidium, Herrn Georg v. Wyss, die drei ersten Druckbogen Vitodurans, als Anfang des elften Bandes des Archivs. Geschenkt von den Herren Dr. Blösch in Biel und Rector C. Schröter in Rheinfelden, welche beide ihre Abwesenheit entschuldigen: Geschichte der Stadt Biel und ihres Bannergebiets. 1855. Biel, Gassmann; und Mittheilungen zur Geschichte des Frickthals (Monatsbeilage zur Frickthaler Zeitung), Januar bis April 1855, erstes und viertes Heft; von dem Vorstand des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung (in dessen Namen Herr Secretär Rossel von Zürich aus): eine Tafel mit Mustern vorzüglich gelungener Abgüsse schweizerischer Städtesiegel.

5) Der Präsident schliesst mit einem Wort des Dankes an die hohen Behörden von Solothurn, an die Anwesenden und an die Gesellschaft.

Bischöfliche Münze von Lausanne.

Wir entnehmen aus einem Briefe des Herrn Landammann Lohner in Thun nachstehende Mittheilung:

„Herr Fr. Soret beschreibt in seiner „*Lettre à M. F. de Saulcy sur quelques monnaies du moyen-âge, trouvées aux environs de Genève* 1841" unter den Lausannischen Bischofsmünzen ein seltenes, aber schlecht erhaltenes Stück No. 17 pag. 14, das auf der beigefügten Tafel XXIII No. 11 abgebildet ist, und auch neuerdings von Herrn Blanchet in seinem Werke: „*Mémoire sur les monnaies des pays voisins du Léman, pl. IV.* 8" — ebenso unvollständig mitgetheilt wurde. Mir ist nun ein wohl erhaltenes Exemplar dieser Münze zugekommen, deren Umschrift in gothischen Buchstaben, wie folgt, lautet: Av. IO. EPS. ET. COM, das Wappen mit dem Stab

darob, Rev. LAVSANE. EPS. † ein Ankerkreuz. Das Thier im Wappenschild, das Herr Soret für einen Hund oder Wiesel hielt, ist deutlich ein Löwe. Diese Münze kann ganz zuverlässig (wie Herr Soret bereits aus den Anfangsbuchstaben IO. vermuthete) dem Bischof von Lausanne, Jean de Michaelis (1468 bis 1472) zugeschrieben werden. Da dieser nur kurze Zeit regierte, und wahrscheinlich wenig Geld prägen liess, so darf die grosse Seltenheit der Münze diesem Umstand beigemessen werden."

Numismatische Anfrage.

Herr Staatskassier E. Hirzel in Zürich besitzt folgende Münze:

A. MON • COM · MAC · I · CVR · R · Der gekrönte Reichsadler, um jeden Adlerskopf ein Ring. Im Abschnitte senkrecht getheilter Schild, in dessen erstem Felde drei horizontal über einander liegende Figuren, die ich nicht erkennen kann; das zweite Feld ist leer ohne Blason; zu beiden Seiten des Schildes getheilt die Jahrzahl 1623.

R. SANCT • ALODIUS • DEE · Brustbild des Heiligen mit Mitra und Schein, in der rechten Hand den Bohrer (?), in der linken den Bischofsstab. Nicht allein das Bild des Heiligen, sondern überhaupt die ganze Münze hat in Umfang, Gehalt und in der Form der Buchstaben eine sehr auffallende Aehnlichkeit mit den Schillingen von Luzern aus der gleichen Zeit.

Wenn man die Münze sieht, so kann man sie für nichts anderes als für einen Luzernerschilling halten; allein dieser Annahme widerspricht theils die Umschrift des Avers, theils der heil. Allodius, der auf keiner schweizerischen Münze sich findet. Sollte ein Münzkenner vielleicht über dieses räthselhafte Stück Aufschluss zu ertheilen geneigt sein? H. M.

Münzfund am Rheinfall bei Schaffhausen.

In der Nähe des Rheinfalls, unten am Schloss Laufen, wurden letztes Jahr am Ufer im Kies gegen den Sturz des Wassers hin verschiedene römische Alterthümer aufgefunden; zuerst mehrere Agraffen und Nadeln in Bronze, später aber 39 Kupfermünzen. Die meisten derselben gehören der späteren Kaiserzeit an. Es befinden sich darunter 1 Hadrianus, 10 Claudius Gothicus, 1 Salonina, 1 Tetricus, 1 Val. Maximianus Hercules, 1 Constantius. Die übrigen sind unleserlich. Von diesen Münzen gehört ein Theil zur kleinsten Sorte römischen Geldes, die am Ende des vierten Jahrhunderts kursirte.

Man hatte bisher auf dieser Stelle noch keine römischen Alterthümer entdeckt, wohl aber, und schon öfter, aufwärts am Rhein und unterhalb bei Rheinau und Altenburg. Im Jahr 1851 wurde an der gleichen Stelle auch eine gallische Kupfermünze aufgefunden. H. M.

Anfrage
betreffend ein Verzeichniss der schweizerischen Münzen.

Das Studium der schweizerischen Münzen bietet unstreitig grosses geschichtliches Interesse, aber noch weit grössere Schwierigkeiten dar. Diese Münzen ge-

hören nämlich einer Menge von Münzherren an, und der Münzfuss folgt nicht Einer Regel, sondern in allen Kantonen machen sich ganz verschiedene geltend. Die Eigenthümlichkeit der Geschichte der Schweiz zeigt sich daher in vollem Maſse auch im Charakter ihrer Münzen. Allein es ist nicht möglich, das bunte Bild, welches dieselben in den verschiedenen Landestheilen und den verschiedenen Jahrhunderten zeigen, klar zu erfassen, bis ein genaues vollständiges Verzeichniss verfertigt ist. Haller hat einen vortrefflichen Anfang gemacht und die grösseren Münzen und Medaillen der Kantone, so weit sie ihm bis zum Jahre 1780 zugänglich waren, beschrieben. Lohner hat die Münzen des Kantons Bern (mit Ausnahme der Medaillen) herausgegeben. Andere Freunde der Münzkunde (z. B. Soret, Bergmann, Blanchet, Näf) haben kleinere oder grössere Beiträge auf diesem unerschöpflichen Gebiete geliefert. Allein noch fehlt unendlich viel. Die Arbeit ist für den Einzelnen beinahe unmöglich. Vielleicht gelingt es aber, mehrere Münzfreunde verschiedener Kantone zu gemeinsamem Werke zu vereinigen. Ich erlaube mir daher, durch den Anzeiger die Liebhaber der schweizerischen Münzkunde anzufragen, welche unter ihnen geneigt sein dürften, zu einem solchen Werke beizutragen, und die Beschreibung der sämmtlichen Medaillen und Münzen Eines oder mehrerer Kantone anzufertigen. Ueber den Plan und die Anlage des Ganzen und über die Ausführung kann erst später gesprochen werden. H. M.

Zur Regestensache.

Die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz hat in ihrer diessjährigen Versammlung — wie aus dem oben mitgetheilten Protokolle ersichtlich ist — die Anlegung eines Registers über die Urkunden der schweizerischen Archive bis zum XIV. Jahrhundert beschlossen. Eine ebenso umfangreiche und für die Geschichte der Schweiz als solche noch bedeutendere Arbeit ist die von den h. Bundesbehörden eingeleitete Anfertigung eines Gesammtrepertoriums über die ältern eidgenössischen Abschiede. Angesichts dieser Unternehmungen ist es gewiss nicht unzweckmässig auf Arbeiten ähnlicher Art hinzuweisen, welche früher schon von Einzelnen unternommen worden, und als Vorarbeiten und wohl auch als Muster für solche Uebersichten bestimmter Aktenstücke oder ganzer Archive dienen mögen. Der Redaktion des Anzeigers ist jüngst eine solche Arbeit zu Gesichte gekommen: ein im Jahr 1852 gedruckter Probebogen des von Herrn Stiftsarchivar K. Wegelin in St. Gallen bearbeiteten systematischen Repertoriums über den Gesammtinhalt des dortigen Stiftsarchives. Der Raum gestattet uns nicht, denselben oder einen Auszug davon hier wieder zu geben. Wir glauben aber den Geschichtsfreunden einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie auf diese Arbeit aufmerksam machen. Möchten die finanziellen Schwierigkeiten, die — wie wir hören — ihrer Fortsetzung und Vollendung sich entgegen setzten, von Seite der betheiligten Behörden recht bald gehoben werden; dieselben würden sich dadurch alle Diejenigen zu lebhaftem Danke verpflichten, welche die Schätze jenes reichhaltigen Archives zu benutzen wünschen!

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

November. **Nº 4.** **1855.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Zur Geschichte des Alamannenbundes.

Die alte dreigliederige Eintheilung der deutschen Volkstämme in *Ingaevones, Erminones* und *Iscaevones* oder *Istaevones* hatte bis zum ersten Jahrhunderte vor Christi Geburt ihre politische Bedeutung verloren, wenn sie auch in der Erinnerung des Volkes keineswegs erloschen war. In dem genannten Zeitraume, wie in dem ersten und zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung sind die Eigennamen der einzelnen Volkstämme die sichtbar vorherrschenden. Doch verbreiteten sich in diesem Zeitraume zwei Benennungen über mehrere deutsche Stämme, sie in grösseren Gruppen vereinigend, von denen die eine, wahrscheinlich slavischen Ursprungs von Süd-Osten, die andere, gallischen Ursprunges, von Nord-Westen her sich immer weiter und weiter ausdehnte, die Benennungen *Svévi* und *Germani* (*Σουήβοι, Γερμανοί*). *Svévi* bedeutet etwa Freie, Selbständige, *Germani* Schreier.[1]) Uebrigens mag Grimm nicht Unrecht haben, wenn er behauptet, der Name *Svévi* sei einzelnen deutschen Stämmen schon damals zu Theil geworden, als sie noch in Asien und Skythien an der Seite der Sarmaten sassen.[2]) Das höhere Alter des Namens *Svévi* geht schon daraus hervor, dass er von den Deutschen selbst angenommen war, während sie sich, wie man weiss, niemals selbst *Germani* nannten. Wenn wir also bei Ptolemäus II. 11 vom Rheine bis über die Elbe *Σουήβοι Λαγγοβάρδοι, Σουήβοι Ἄγγιλοι, Σουήβοι Σέμνονες* finden (die letzten hätte er besser *Σήμνονες* geschrieben, wie er den Wald hinter dem Melibocus richtig *Σημανὰ ὕλη* nennt); so darf uns das nicht wundern.

Als im dritten Jahrhunderte die grossen Völkerbünde sich bildeten, erloschen nach und nach viele der älteren Stammnamen für immer. Vorzüglich gilt diess von den Namen der Stämme, die den Bund der Alamannen bildeten, so dass der Name der verbündeten Stämme als solcher nach und nach fast die Bedeutung eines Stammnamens erhalten hat, gerade wie auch die Schwaben um die selbe Zeit ihren alten Stammnamen *Juthungi* für immer ablegten und den allgemeineren, einst mehreren Stämmen zuständigen Namen *Svévi* bleibend annahmen.

Der Bund der Alamannen, über den wir jetzt hier ausschliesslich zu handeln gedenken, ward von neun Volkstämmen geschlossen, die sämmtlich als *Svévi* bezeichnet werden können. Es sind diess die Stämme der *Karitni*, *Vargiones,*

1) Vergl. *J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache.* I. S. 322. II. S. 784.
2) G. d. d. Spr. I, S. 489.

Intuergi, *Ingriones*, *Marvingi*, *Tubanti*, wie sie Ptolemäus nennt, am rechten Ufer des Rheines, und die *Nemetes*, *Tribocci*, *Vangiones*,[1]) die auch nach der Niederlage Ariovists ihre Sitze am linken Ufer des Rheines behauptet hatten und im 1ten und 2ten Jahrhundert als *Auxiliares* den Römern dienten[2]). Zeus möchte zwar die *Tencteri* und *Usipii* als den eigentlichen Kern des Alamannenbundes ansehen[3]), allein beide Stämme standen den Svêven feindlich gegenüber und vereinigten sich nach ihrer Besiegung durch Cäsar mit den Sigambern[4]); wir haben sie also ohne Zweifel im Bunde der Franken zu suchen. Selbst von den Tubanten ist es nicht über jeden Zweifel erhaben, ob sie zu den Alamannen traten, denn noch um das Jahr 320 werden sie in *Nazarii Panegyr.* 18 neben den Alamannen als selbständiges Volk genannt[5]); allein ich glaube, die Tubanten sind die gleichen, die später Bucinobanten genannt werden, und die die nördlichsten der Alamannen waren[6]). Um das Ende des dritten Jahrhunderts nämlich, als die Alamannen, von den Burgundionen gedrängt, sich vom untern Main, den Rhein aufwärts bis an den Bodensee verbreitet hatten, tauchen unter ihnen neue Namen auf, Namen, die offenbar örtliche Beziehung haben. So erschienen als die südlichste Abtheilung des Bundes die *Lentienses* (von ihnen der Linzgau am Nordufer des Bodensees)[7]); die *Notit. imp.* nennt *Brisigavi seniores et juniores*, worunter nur die Bewohner des Breisgaues verstanden sein können, also jedenfalls Alamannen, und eben so wird es sich mit den *Bucinobanten* verhalten, denn *bant*, später *banz* ist ebensoviel als *gavi*, Gau, wie die Namen *Bracbant*, *Teisterbant* beweisen, und findet sich vorzüglich in den nordwestlichen Gegenden Deutschlands, wo die Tubanten zuerst auftreten. Ihnen also stand es wohl an, ihr bant zu behalten, als sie sich von der von ihnen bewohnten

1) *Καριτνοί*, ohne Zweifel statt *Χαριτνοί*, scheinen dieselben, die bei Cäsar *Harudes* genannt werden; der Name bedeutet Waldbewohner, sie sassen am Taunus. — *Vargiones* und *Intuergi* scheinen ihrem Namen nach in engerem Verhältniss gestanden zu haben. *Warag* bezeichnet den Wolf, den Räuber, den Verbannten, überhaupt den im Walde lebenden. Zu dem *Int* halte ich den Eigennamen *Into, Indo.* Beide Stämme sassen neben den *Karitni*, am linken Ufer der Lahr. Die *Ingriones* haben ihren Namen im *Ingerisgau*, *Engerisgau* (er liegt da, wo die Lahr in den Rhein mündet und erstreckt sich abwärts bis in die Gegend von Linz) hinterlassen. Die *Marvingi* sassen am obern Maine. Ist an *marawi*, *tener*, zu denken, oder eher an *mari*, *mere*, Gränze? — *Tubanti* nehme ich für *Tub-banti* (wie *Sigambri* für *Siggambri* steht) und halte zu *Tub* die substantiva *tubila*, *incastratura*; *tubilari*, *tignarius* (vergl. das slaw. *dub*, Eiche). *bant* bedeutet das was Gau. *Nemetes*, nach Grimm: Waldbewohner, *nimida*, *silva*. — *Tribocci*, nach Grimm: die bei den drei Buchen (heidnische Tempelstätte). — *Vangiones* endlich sind Feldbewohner, *wang*, *campus*.

2) *Tacitus Annal.* 12, 27.

3) *Die Deutschen und die Nachbarstämme.* S. 305.

4) *Bell. Gall.* IV, 1. *Ea, quae secuta est, hieme, qui fuit annus Cn. Pompeio, M. Crasso Coss (55 a. Chr.) Usipetes Germani et item Tenchtheri magna cum multitudine hominum flumen Rhenum transierunt, non longe a mari, quo Rhenus influit. Causa transeundi fuit, quod a Svevis complures annos exagitati bello premebantur et agricultura prohibebantur.* IV. 16. *Pars Usipetum et Tenchtherorum quam supra commemoravi praedandi frumentandique causa Mosam transisse, neque proelio interfuisse, post fugam suorum se trans Rhenum in fines Sigambrorum receperat, seque cum iis conjunxerat.*

5) l. c. *Quid memorem Bructeros, Alamannos, Tubantes?*

6) *Ammian* 29, 4. *In Macriani locum Bucinobantibus, quae contra Moguntiacum gens est Alamanna, regem Fraomarium ordinavit (Valentinianus).*

7) *Lentiensibus Alamannicis pagis indictum est bellum (a Constantio). Ammian* 15, 4. *Jam Lentiensis Alamannicus populus, tractibus Rhaetiarum confinis. Ammian.* 31, 10.

Waldgegend, noch später *Buchonia, Puohunna (silva Bacenis)* geheissen, neu benannten.[1] Die *Bucinobantes* sind also Buchgauer (Buchwaldbewohner), wie die *Lentienses* Linzgauer, die *Brisigavi* Breisgauer.

Wie wir neun Volkstämme die *Alamannia* bilden sahen, so stehen eine geraume Zeit hindurch auch neun Häuptlinge, *reges*, *reguli* von den Römern geheissen, an der Spitze des Bundes. Hiedurch unterscheidet sich der Bund der Alamannen von dem der Franken und dem der gothischen Völker, wo, wie es scheint, von Anfang an ein König die Oberleitung hatte, und nicht mehrere Gleichberechtigte. Wenn bei den Franken vor und nach Chlodowig mehrere Könige auftreten, so geschah diess immer in Folge einer Erbtheilung, Die Sigambern waren von jeher so überwiegend, dass ihrem Könige gegenüber die Häuptlinge der andern Stämme zurückretten mussten. Auch bei den Gothen haben die Ostgothen und Westgothen ja nur ein königliches Geschlecht, das der Amaler und das der Balthen, ein Beweis, dass auch bei dem gothischen Bunde ein Volkstamm bei weitem überwiegend gewesen sein mag. Anders war es bei den Alamannen, denn wie nach der Erzählung des Vopiscus dem Kaiser Probus zu gleicher Zeit neun Alamannenkönige sich unterwarfen[2], deren Namen er leider nicht nennt, so standen auch noch zu Julians Zeiten mehrere Könige an der Spitze des Alamannenbundes.[3] Ueber die Bucinobantes herrschte Makrian und Hariobaud, sein Bruder. Ihr Reich haben wir Mainz gegenüber, mit nördlicher Ausdehnung bis gegen Hessen, zu denken, wo dasselbe ans burgundische Gebiet gränzte. Diess ergiebt sich aus zwei Stellen Ammians, aus der oben als Anmerk. 6 angeführten, und aus 18, 2, wo von dem Zuge Julians über den Rhein gegen die nördlichen Alamannen die Rede ist. Der Imperator war, um den den Römern befreundeten Alamannenkönig Suomar, dessen Reich der gewöhnlichen Rheinübergangsstelle bei Mainz gegenüber lag, nicht zu reizen, südlicher über den Rhein gegangen, da wo Hortari's Gebiet den Strom berührte, und hatte darauf, Hortari's Land gleichfalls schonend, sich nordöstlich bis gegen den Neckar, alles Land verwüstend, gewendet, wo das Gebiet der den Römern befreundeten Burgundionen seinen Anfang nahm. *Per Hortarii regna transibat intacta*, sagt Ammian, *ubi vero terras infestorum etiam tum tetigit regum, urens omnia rapiensque per medium rebellium solum grassabatur intrepidus. Postque saepimenta fragilium penatium inflammata et obtruncatam hominum multitudinem, visosque cadentes multos, aliosque supplicantes, cum ventum fuisset ad regionem, cui Capellatii, vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant, castra*

1) Dieses *bant* möchte ich auch in dem *Bantomannia* des Plinius finden (IV. 13.) wofür andere Handschriften verderbt *Bannomanna*, *Bauno mana*, *Bauno ma unam* lesen. Das jetzt im Texte stehende *Raunonia* ist, wie Zeus bemerkt, nur Conjectur Harduins und findet nirgends Bestätigung. Auch des Pitheas *Mentonomon* (*Plin.* 37, 2.) scheint mir nichts als *Bantomannia*. In griechischen Handschriften verwechselt man nicht selten *B* u. *M*. (Vergl. *Ἀλβανοί* = *Alamanni* bei Strabo), und *Μουγοῶταις* = *Βουγοῦνταις*, *Ptol.* (*Cod. Mir.*). Der Reisende trug den Namen der Anwohner, die sich *Bantomannen*, Gaumänner, heissen mochten, auf das *Aestuarium Oceani* über, gerade wie das von den *Alamannen* bewohnte Land *Alamannia* geheissen ward.

2) *Vopiscus*, *Probus*, 14.

3) Wenn man die bei den beiden Begebenheiten zu Julians Zeit, die hier in Betracht kommen, (die Schlacht bei Argentoratum und sein Zug über den Rhein gegen die nördlichen Alamannen) genannten Namen der Könige recht zusammenzahlt, so erhält man auch hier neun Könige; denn Serapio, obwohl einer der beiden Hauptanführer in der Schlacht bei Argentoratum und königlichen Geschlechtes (*regalis*), war doch nicht Stammkönig.

sunt posita: ea propter ut Macrianus et Hariobaudus germani fratres et reges, susciperentur impavidi, qui propinquare sibi perniciem sentientes, venerant pacem anxiis animis precaturi.

Gleich darauf erschien der Alamannenkönig Vadomar, dessen Gebiet dem der Rauraker gegenüberlag[1], also da, wo der Rhein sich gegen Norden wendet, um für drei andere Alamannenkönige, für den Urius, Ursicinus und Vestralpus Frieden zu erlangen. Er selbst stand zu den Römern freundlich, wie Ammian angiebt, vermochte aber dennoch nicht, seinen drei Nachbarn, was sie scheinen, den Frieden sofort zu verschaffen. In den drei Fürsten möchte ich die Häuptlinge der Nemeter, Tribocci und Vangiones sehen.

Aus dem Mitgetheilten ergiebt sich, dass die einzelnen Volkstämme, die den Alamannenbund bildeten, lange Zeit noch unter ihren eigenen Stammhäuptern standen, also ursprünglich keine enge Verbindung mit nur einem Könige an der Spitze bildeten.[2] Später freilich mag sich diess Verhältniss geändert haben, und es ist ganz begreiflich, dass die einzelnen Stämme nach und nach durch die lange Waffengenossschaft so enge mit einander verwuchsen, dass sie völlig aufhörten sich als selbständige Volkstämme zu fühlen. Wenigstens wird im 5ten Jahrhunderte, wie bei den Svèven (*Jornand.* 53), so auch bei den Alamannen nur ein König genannt (im Leben des h. Luxus, starb 479, *Boll. Jul.* 7, 81.). Der König der Svèven heisst *Hunimund*, der der Alamannen bald *Sabaucus*, bald *Gebaudus*, in der *Vita St. Severini* sogar *Gibuldus*. Der Vorgänger (oder Nachfolger?) des *Sabaucus* hiess *Alarich*, denn wenn gleich *Jornandes* Cap. 54 sagt: „*Svevorum reges Hunimundus et Alaricus*, so ergiebt sich doch aus Cap. 55, dass er hier mit *Svevi* beide Völker bezeichnet, wie in dieser Zeit auch anderwärts geschieht. Cap. 55 heisst es nämlich: *Rex Theodemirus* (der Ostgothe, der Vater Theodorichs des Grossen) *tam Suevorum gentem quam etiam Alamannorum devicit, vastavit et pene subegit.* Auch in der unglücklichen Schlacht gegen den Franken Chlodowich führte nur ein König die Alamanen, wie sich aus *Gregor. Turon.* 2, 30 ergiebt: *Alamanni terga vertentes in fugam labi coeperunt. Cumque regem suum cernerent interemptum Chlodovechi se ditionibus subdunt.* Diesen einen Alamannenkönig bestätigt auch das Schreiben Theodorichs des Grossen an Chlodowich (*Cassiod. Variar.* 2, 41), worin es heisst: *Sufficiat illum regem cum gentis suae superbia cecidisse.* Zu bedauern ist nur, dass weder Theodorich noch selbst auch Gregor den Namen des Alamannenköniges genannt hat. E

[1]) *Rex quoque Vadomarius venit, cujus erat domicilium contra Rauracos. Leniter susceptus e ut decebat. Ammian. l. c.*

[2]) In der Schlacht gegen Julian bei Argentoratum kämpften nach Ammian 12, 2, unter der Oberanführung der Konige *Chnodomari* und *Serapio* (mit deutschem Namen *Agenorich*, er war der Sohn Mederichs, des Bruders Chnodomars), die Könige *Urius*, *Ursicinus*, *Vestralpus*, *Hortarius* und *Suomarius*. Es fehlen, wie man sieht, nur *Vadomarius*, *Macrianus* und *Hariobaudus*; aber das V. des ersten, der eigentlich der Anstifter des Krieges war, nahm am Kampfe Theil. Ausser dies sieben Königen werden noch zehen „*regales*“ und „*optimatum series magna*“ als Theilnehmer Kampfe erwähnt. Auch der Umstand, dass an der Schlacht bei Argentoratum die nördlichen Amannnen, die Bucinobanten, sich nicht betheiligten, wie dass bei Julians Zuge über den Rh gegen die nördlichen Alamannen die südlichen verschont blieben, zeugt von der damals no herrschenden Losheit des Bundes und Selbständigkeit der einzelnen den Bund bildenden Stamm

Der letzte Freiherr von Wediswile.
(Zürcherischer Linie.)

Der Ausgang des freiherrlichen Hauses von Wediswile, Zürcherischer Linie, in dem Freien Rudolf, der am 17. Heumonat 1287 sein Stammgut an die Spitalbrüder von Bubinkon verkaufte, ist bekannt, wie auch dass derselbe im Jahre 1297, zehn Jahre nach dem Verkaufe seiner Herrschaft, noch lebte. Vergl. *Dr. Hch. Escher in Dalps Ritterburgen der Schweiz. Chur* 1828. *Theil* I. 176 und *G. Meyer von Knonau in den Reg. der Archive der Schw. Eidg. I. Capell. nr.* 145. Ungewiss aber ist bisher der Zeitpunkt des Todes des Freiherrn geblieben.

Zwei Urkunden der Abtei Zürich und eine Urkunde König Albrechts geben hierüber bestimmten Aufschluss.

In dem alten Diplomatar der Abtei, das Leutpriester Häring um die Mitte des XV. Jahrhunderts geschrieben, findet sich die Abschrift zweier Briefe, von denen der eine von dem Freiherrn selbst herrührt, der andere seiner gedenkt. Laut dem erstern bittet der Freiherr die Aebtissin *Elisabeth* von Zürich ihre Lehen von ihm aufzunehmen und an seine Vettern, Herrn Arnold und Herrn Walther von Wediswile (Oberländischer Linie), zu übertragen; er stelle die Bitte schriftlich *„wan ich zuo uch nit komen mag vor krankheit mines libes“*. Laut dem zweiten Briefe willfahrt die Aebtissinn *Elisabeth*, welche diesen ausstellt, obigem Wunsche. Der erstere Brief trägt keinerlei Datum; der letztere ist gegeben *„Zürich in unserm hoffe do von unsers herren Gottes geburte warend zwelffhundert und fünffzig Jar, dar nach in dem zechenden Jare, und in dem zechenden Jare an dem Zinstage nach unser frowen tuld ze ernde. Da ze gegen waren Her Cuonrad von St. Gallen Korherre von Zürch. Her Biber der Schultheisso Zürch. Wilhelm von Arberg, Wilhelm von Tidingen. Johans von Bache. Diethelm von Wolishoven und ander erber lütte. Die Indicion was diu dritte.“*

Dieses Datum hat früher Veranlassung gegeben, beide Urkunden dem Jahre 1260 zuzuschreiben, in dem allerdings die Indiction die dritte ist, — also lange vor des Freien Tode. Allein mit der Jahrzahl 1260 ist der I n h a l t der Urkunden in vollem Widerspruch. Im Jahr 1260 ist keine Elisabeth Aebtissinn in Zürich, sondern Mechthild von Wunnenberg; kein Biber ist Schultheiss, sondern Rudolf von Lunkunft; von einem Chorherrn Konrad von St. Gallen noch keine Spur, und auch Herr Diethelm von Wollishofen noch nicht genannt. Wohl aber treffen alle diese Namen vierzig Jahre später zusammen. Damals, i m J a h r 1 3 0 0, war Elisabeth von Spiegelberg Aebtissinn in Zürich, Ritter Biber (seit 1289) ebendaselbst Schultheiss, Herr Konrad von Sct. Gallen ein öfter genannter Chorherr der Abtei und Herr Diethelm von Woloshoven (seit 1287) Mitglied des Rathes.

Leutpriester Häring hat also irrig kopirt: *„fünffzig“* statt *„nünzig“* und dann wohl auch die nach seiner Ansicht irrige Indiction XIII (des Jahres 1300) verändert in die Indiction III (des Jahres 1260). Beide Urkunden wären somit vom Jahr 1300 und zwar diejenige der Aebtissinn vom 29. März 1300 (unter dem Ausdrucke *„unser frowen tuld ze ernde“* nach Kopps Erklärung Mariä Verkündigung d. h. den 25. März verstehend) oder vom 16. August 1300 (wenn Mariä Himmelfahrt gemeint ist).

Bemerken wir, dass die Lehensaufgabe des Freien — zumal schriftlich wegen Krankheit — wohl viel eher in seiner letzten Krankheit, als in irgend einem frühern

Zeitpunkte erfolgt ist, und dass eine schon von Escher (l. l. S. 177) angeführte Urkunde König Albrechts, d. d. Mainz 17. Oktober 1300, einen Streit zwischen dem Johanniterorden und Erben des Freien entscheidet, so wird der obige Schluss unzweifelhaft. Wir haben somit hier ein neues, auffallendes Beispiel der Verwechslung von *„nünzig“* und *„fün(f)zig“* wie in dem ungleich wichtigern und berühmtern Falle des Bündnisses zwischen Zürich und den Ländern vom 16. Oktober 1291.

Zum Schlusse mag hier (die andern beiden Dokumente werden in der Geschichte der Abtei Zürich Platz finden) die erwähnte Urkunde von König Albrecht, als Nachtrag zu Böhmers Regesten, folgen:

„Wir von gotes gnaden Römischer künic Albreht unde Ich Bischof Hainrich von Costenz tuon kunt allen den die disen brief sehent oder hörent, daz vor uns warent Bruoder Herman von Magenz, der Maister des Spitales von Sant Johanes in Tüzem Lande unde Her Ruodolf von dem Stain unde Her Ruodolf von Landenberch unde uberainkament lieblich unde gütlich mit unser baider willen und wissende, daz die bruoder von Sant Johanne geben sülent Zwaihundert Marke und Siebenzec Marke silbers, ain hundert Marcke ze den nahesten Wihennachten — die nu koment — dar nach ze den nahesten Mittervasten du andern hundert Marke — undar nach ze den nahesten Phingesten, die denne koment, suln sü die Siebenzec Marke geben. Also daz alle die erben unde alle dü kint, man unde wib, swie su genemt sint, die von Hern Ruodolf von Wediswile unde von frowen Annen siner elicher Husvrowen komen sint, sü sin gaistlich oder weltlich, sich vürzihen sulen, vier zehen tage vor Wihennahten dü nu nahste kumt ze Zwrich, aller der ansprach die sü hatten oder mohten han an der Burch ze Wediswile, an Lüten unde an güten, an erbe unde an aigen, swa daz gelegen ist, unde aldie wile so die vorgenanten erben, sich des vorgenanten guotes nicht vürzigen hant, so süln ouch die vorgenanten bruoder von sant Johanes daz silber nieman geben. es süln ouch die vorgenanten der Maister und die bruoder daz vorgenant guot ze Zwirich antwrten dem von Bürgelon oder Johanes Wolflaibesche oder Maister Uolrich sinem bruoder, ze den vorgenanten tagen, also daz alle die erben die von dem vorgenanten Hern Ruodolf von Wediswile unde siner elicher husvrowen vron Annen komen sint, sich süln vurzihen oder haben vürzigen al der ansprach unde aller ehafti die su ze dem vorgenantem guot hatten oder möhten han von reht oder von gewonhait. es sol ouch der vorgenant Her Ruodolf von dem Stain die vorgenanten Burch ze Wadiswile mit aller der varnder habe unde mit allem dem guote daz Her Ruodolf von Wadiswile an sinem tode lie, antwrten und ledic machen. Swa daz nicht geschahe, da sol mans an dem vorgenannten silber ab schlahen unde gelten. Wir der vorgenant Römischer künic Albreht unde Ich der vorgenant Bischof Hainrich von Costenz durch der vorgenannten des Maisters unde der brüoder von Sant Johanes unde ouch Herrn Rudolf von dem Stain unde Herrn Rudolf von Landenberch bet, henken ze ainem waren urkünde unser Gesigel an disen brief. Diz geschach ze Maguntz an dem nahsten Mantagé nach sant Gallen tage, do man zalt von unsers Herren gottes Geburt Tusent Jar und drühundert.“

(Des Königs und des Bischofs Siegel hängen wohlerhalten; letzteres in rothem Wachs.)

Wenige Wochen später, am Tage nach St. Andreas oder 1. December 1300, fand vor dem Freien Herman von Bonstetten, dem ältern, Landrichter im Aargau, zu Cham „an gemeiner Strasse“ eine Handlung zum Abschlusse der erwähnten Angelegenheit statt. Vor ihm erschienen nämlich die edlen Frauen, Margaretha, Wittwe Herrn Hartmanns von Hünoberg, und Elsbeth, Wittwe Herrn Walthers von Büttinkon, Töchter des verstorbnen Freien Rudolf von Wediswile, mit ihrem Vogte Herrn Eberhart von Bürglen, sowie die Brüder Johann und Walther von Landsberg, und übergaben alle ihre Rechte und Ansprachen an Burg und Herrschaft Wediswile und an das Erbe des verstorbnen Freien dem Commendur von Bubinkon, Hugo von Montfort, zu Handen des Ordens, gegen den sie betreffenden Theil der 270 Mark, um welche der Commendur für sie und ihre (ungenannten) Miterben dem Herrn Eberhard von Bürglen Bürgschaft gegeben. Zeugen: *Her Herman von Rüssegg, Chorherr Zürich. Her Herman von Bonstetten „unser sun“, Vogt Zürich.*

Her Eberhart von Bürgelon. Her Gotfrid von Hinoberg. Her Rudolf von Trosberg. Her Rudolf und Her Heinrich von Steina. Her Heinrich und Her Cunrad von Schlatte. Her Johannes von Kilchen, Ritter, u. A. m. Siegler: Der Landrichter; Her Eberhart von Bürgelon; die beiden Frauen; die beiden Brüder von Landsberg und Ritter Heinrich zem Steine. — So bezeugt eine andere Urkunde des Staatsarchives Zürich.

G. v. W.

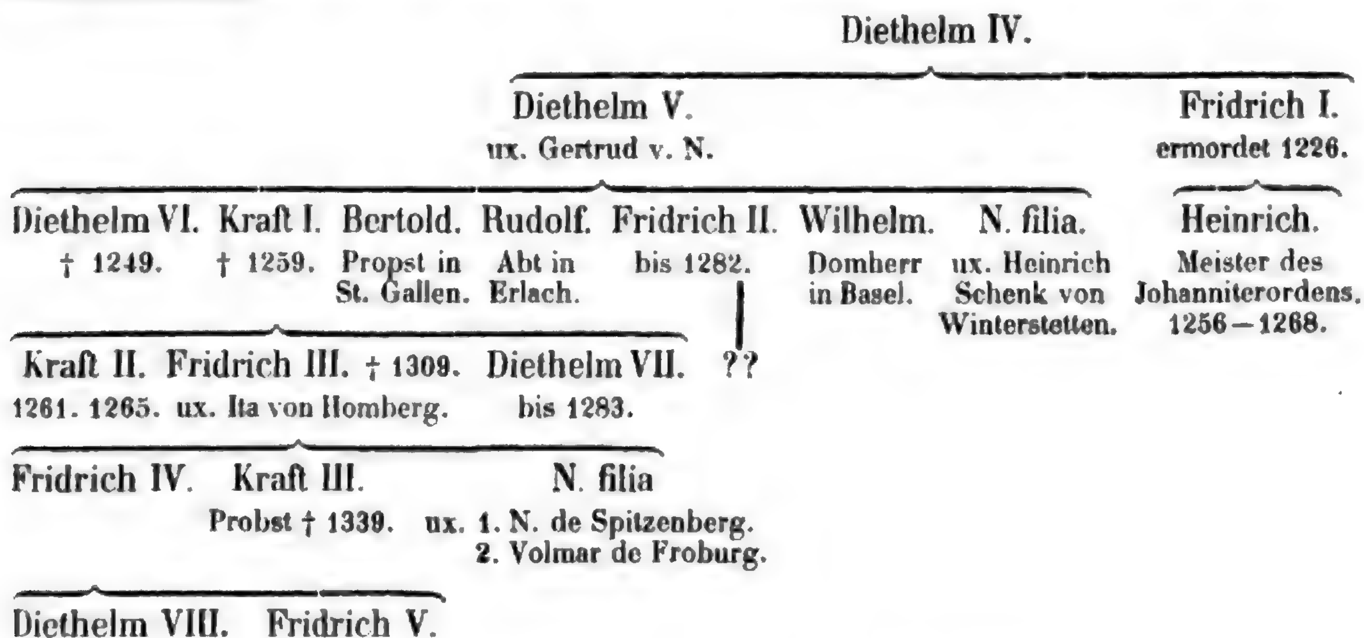
Zur Genealogie der Grafen von Toggenburg.

Die in Nr. 2 des Anzeigers gestellte Anfrage, welcher Graf Friedrich von Toggenburg der Gemahl der Gräfin Ida von Homberg gewesen sei, ist in den Geschichtsblättern II, S. 116 ff. von Herrn Professor Kopp mit Hinweisung auf folgendes Anniversar der Propstei Zürich beantwortet worden.

14. Kal. Apr. *Ita relicta quondam Friderici iunioris comitis de Toggenburg.*

Zugleich hat der verdienstvolle Geschichtforscher in weiterer urkundlicher Gruppirung der fünf ersten Grafen Friedrich von Toggenburg die scheinbaren Widersprüche der Urkunden so ausgeglichen, dass man vor der Hand wenigstens und bis etwa neu aufgefundene Urkunden widerlegende Thatsachen ans Licht bringen, bei der sich daraus ergebenden Geschlechtsfolge um so eher sich beruhigen kann, als sie mit Tschudi's Angaben zusammenstimmen, dem noch zahlreichere Urkunden zu Gebote standen.

Der Leser möge die Beweisführung von Herrn Kopp in den Geschichtsblättern selbst nachsehen. Gegenüber dem in Nr. 2 des Anzeigers aufgestellten Stemma wird die Ansicht von Herrn Kopp durch folgendes, jedoch erweitertes, Stemma veranschaulicht.



Anmerkungen und neue Anfragen:

Bei dieser Darstellung fällt es allerdings sehr auf, dass von sechs Söhnen Diethelms V. einzig Kraft I. den Stamm fortpflanzte. Noch auffallender ist, dass, nachdem Friedrich II. im Jahr 1275 mit seinen Neffen das Toggenburgische Erbe getheilt hatte und von diesen der ihnen zugefallene Antheil unterhalb des Gonzenbachs grössern Theils veräussert und verbraucht worden war, endlich doch wieder

das ganze Toggenburgische Erbe auf sie zurückkehrte. — So und mit Hülfe des Hombergschen Erbes wurden neue Erwerbungen möglich, z. B. Wildenburg 1313.

Dass Graf Friedrich III. nicht schon zwischen 1303 und 1305 starb, sondern erst 1309 geht aus der Vergabung hervor, welche Kraft III. und Friedrich IV., seine Söhne, am 19. Jan. 1309 zu seinem Seelenheile dem Kloster Rüti machten.

Kraft I. ist als der erste Toggenburger Graf dieses Namens bekannt. Wurde der Name etwa aus der Familie Hohenlohe adoptirt? Ein Hohenlohe verwandte sich sehr für Diethelm V. und seine Aussöhnung mit dem kriegerischen Abte. — Kraft II. ist erst durch das Einsiedler Regest. Nr. 84 constatirt; vergl. Füssli IV. p. 218. Leu XX. p. 177. Er scheint als Jüngling gestorben zu sein. — Der Propst und Domherr ist hiemit Kraft III. — Welcher von ihnen mag der Minnesänger sein? Eine sprachliche, ästhetische und psychologische Erörterung dieser Frage wäre eine interessante Aufgabe. Von der Hagen liess sie beiseits liegen. Schweizerische Aesthetiker haben sich darüber auch nicht vernehmen lassen.

Es wird irgendwo ein Hugo *de Toggenburg-Monteforti* als *testis* im Jahr 1282 citirt. Sollte es mit dieser Allianz-Bezeichnung richtig sein; und wenn nicht, doch mit der Sache? Dürfte also jener Hugo mit dem Johanniter-Meister Heinrich dem unglücklichen Friedrich I. zugesprochen worden? Das Erbe der Waisen hatte ja Abt Conrad eingenommen. — Oder sollte es vielmehr heissen *Montfort-Toggenburg?*

Und noch zwei Fragen! Woher hatte Schinz in der handschriftlichen Geschichte des Toggenburger Hauses die Notiz, dass eine Tochter Diethelms V. den Heinrich Schenk von Winterstetten geehlicht? Ist der von Ochs I. S. 364 genannte Egino, Schwager des Bischofs Heinrich von Basel (1262—1274), urkundlich? P.

KUNST UND ALTERTHUM.

Inscription lapidaire Burgonde trouvée près d'Evian en Savoie.

Monsieur le professeur A. de Morlot à Lausanne et Monsieur Sharmann à Montreux nous ont fait part, il y a quelques semaines, de la découverte d'une inscription lapidaire Burgonde près d'Evian en Savoie. Nous allions en publier le texte et le fac-similé ci-joint [1]) que nous devons à leur complaisance, âfin d'appeler l'attention des savans sur ce monument intéressant et d'en provoquer une explication, lorsque la notice suivante nous parvint que Monsieur Fr. de Gingins-La-Sarra a eu l'obligeance de nous envoyer. Cette notice répond si bien au but que nous avions en en vue, que nous nous empressons de la communiquer à nos lecteurs qui reconnaitront dans l'inscription d'Evian, expliquée par cette notice, un document historique fort remarquable.

„En labourant le cimetière de l'ancien couvent de Saint Offange, situé au bord du lac Léman, entre Evian et la Tour-ronde, sur la paroisse de Lugrin, en Savoie, on découvrit il y a un an ou deux, une pierre tumulaire en marbre, chargée d'une inscription latine, assez bien conservée pour pouvoir être déchiffrée en grande partie, avec plus ou moins de certitude.

1) Pl. V. fig. 1.

Fig. 1

IOLORE
MEM
ILONOVACCVS
IIIIXIIANNSXIII
LTMIIISIS IIII
ERANSIIIXKL
SEPTEMBRIS
MAVVRTIOVI
ROCIRCONSS
SVBVNCCONSS
BRANDOB RIGIRE
SIMTIONEM A
SNMOGVDOMA
RORECEACCE
PERVNT

†

37 Centimeter

D

110 Centimeter

Fig. 2





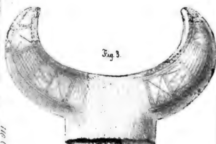


Fig. 3.

1/6

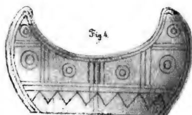


Fig. 4.

1/12



Fig. 5

1/5

Le propriétaire Mr. de Constant, ayant fait déposer ce marbre dans son Château voisin de l'Allemand, le professeur A. de Morlot, eut dernièrement l'occasion de relever un fac-similé de cette curieuse inscription, qu'il m'a communiqué.

Voici comment Mr. Sharmann, savant numismate anglais, de Montreux a lu l'inscription tumulaire en question.

. . . .
. . . . **DOLORE**
. . . . **MEM** *(oria)*
. . . . . **LONOVACCVS.**
(qui) **VIXIT.ANN** *(o)* **SXIII.**
ET.MINSIS.IIII.
(e) **T.TRANSIT.IX.K** *(a)* **L.**
SEPTEMBRIS
MAVVRTIO.VIRO.
CL *(a)* **R** *(o)* **CONS** *(ule)*
SVB *(h)* **VN** *(c)* **CONS** *(ule)*
BRANDOBRICI.RE-
-DIMTIONEM.A
DVM *(n)* **O.GVDOMA-**
-RO.REGE.ACCE-
-PERVNT
✠

Elle fut érigée à la mémoire d'un jeune homme, dont le nom Burgonde reste incertain, qui mourût à l'âge de 13 ans et quatre mois.

La date de sa mort est marquée au IX. des Calendes de Septembre sous le Consulat de **Mavortius.**

L'inscription porte en outre, que sous le même Consulat, soit dans la même année, les Brandobrices, touchérent la rançon (redemptionem) du Roi **Godemar** (a domino **Godomaro** Rege acceperunt).

Au dessous de l'inscription est gravée une croix latine (✠). — La pierre est brisée en trois morceaux, qui rapprochés permettent cependant de lire l'inscription entière, sauf les deux ou trois premières lignes.

Le monument lapidaire est d'une haute importance pour l'histoire des Burgondes. et des premiers temps de l'époque Mérovingienne. — Il nous apprend un fait qui jusqu'ici était resté à peu prés inconnu; savoir: que Godemar, dernier roi des Burgondes, avait été retenu prisonnier chez les Brandobrices, et ensuite rendu à la liberté, moyenant rançon, sous le Consulat de Mavortius.

Selon les fastes consulaires, le Consulat de Mavortius, que Marius appelle Maturius, tombe sur l'an 527 (Indict V.)[1] ce qui fixe exactement et la date du monument et celle de la délivrance du Roi Godemar.

Le monument dit que ce roi Burgonde fut prisonnier chez les Brandobrices, qui touchérent sa rançon.

Dans ce nom de peuple légérement altéré, nous croyons reconnaître les Bran-

[1] *Chron. de Marius, Evêque d'Avenches (Mém. et Doc. de la Société d'hist. de la Suiss rom.* T. XIII. p. 34. Note 70.

novices, ou Brannovis, peuplade Gauloise, de la Confédération des Eduens, dont il est parlé dans les Commentaires de César. (Lib. VII. c. 75.)

Suivant les auteurs Bourguignons les plus estimés, les Brannovices occupaient le Brionnais, ancien pays du Diocèse de Mâcon[1]) (Saône et Loire), situé zur les confins de la Bourgogne et de l'Auvergne, qui était du partage de Thierry Ier, l'un des quatre fils du grand Clovis.

Le chef-lieu des Brannovices paraît avoir été Brannovium, aujourd'hui Brian, village très voisin du Château de Semur-en-Brionnais, qui aura pris sa place. — Ces lieux sont fort ancients. La colline de Semur était fortifiée et on a trouvé dans les environs des tombes antiques et des médailles romaines[2]).

Ces conjectures s'accordent du reste, avec le peu que l'histoire nous apprend des guerres que Godemar, dernier roi des Burgondes, soutint pendant 10 ans contre les Francs Merovingiens.

Godemar succéda en 524 au roi Sigismund, son frère, que Clodomir, roi des Francs, avait fait mourir à Orléans avec toute sa famille[3]).

La victoire douteuse remportée par le nouveau roi des Burgondes à Vésèronce (en Dauphiné), où Clodomir perdit la vie, fut bientôt suivie d'une défaite (524)[4]); et soit dans cette campagne, soit dans une seconde rencontre avec les Francs, Godemar sera tombé dans les mains d'un parti ennemi, qui ne lui rendit sa liberté qu'après avoir reçu de lui une forte rançon. — Ce fait important tiré de l'inscription tumulaire que nous avons en vue serait d'ailleurs confirmé par un passage de Procope, l'historien des Goths, qui dit „que Godemar tomba entre les mains des Francs qui l'enfermèrent dans un château fort, où ils le tinrent prisonnier"[5]).

Il est vrai que Procope semble confondre cet évènement avec la chûte définitive de ce roi, vaincu pour la troisième et dernière fois en 534; mais il résulte positivement du récit de Grégoire de Tours que Godemar, après avoir vu son royaume conquis une première fois par les Francs (a. 524), remonta plus tard sur son trône[6]).

Cette restauration paraît avoir été déterminée par l'intervention d'Amalazonthe reine des Ostrogoths, alliés des Burgondes.[7]) Ainsi notre inscription, loin de contredire l'histoire, l'éclaircit au contraire et la confirme.

Dans tous les cas, le monument dont nous avons tâché de rendre ici un compte exact, mérite toute l'attention des erudits. — Son propriétaire, Mr. Adrien de Constant, se propose de le faire transporter d'Evian au Musée de Lausnne, où il pourra être vu et étudié avec plus de détails, que ne le comporte cette courte notice."

Fr. de Gingins.

1) Voir *Courtepée Description de la Bourg.* t. I. p. 279, 281 et t. III. p. 83. 96.

2) *Courtepée* l. c.

3) *Marius, Chron. ad an.* 523 et 524. l. c. p. 33.

4) *Marius. ad an.* 524. l. c. *Gregor. Turon. hist.* Lib. III. c. 6. . . *Franci Godomarum fugant.*

5) *Procop hist. de bello Goth.* Lib. I. c. 13. *„Germani (franci) cum Burgundionibus armis congressi, eorum regem, in castellum quoddam regionis illius conjectum, asservarunt custodiis."*

6) *Greg. Turon. hist.* Lib. III. c. 6. *in fine „Godemarus iterum regnum recepit."*

7) Voir *Cassiodore. variarum.* Lib. VIII. Epist. 10. Lib. XII. Epist. 28.

Statistique des antiquités de la Suisse occidentale.

IIIe ARTICLE.

Si les anciens habitants de l'Helvétie élevèrent déjà, dans la plus haute antiquité, quelques unes de leurs cabanes sur les pilotis mentionnés dans le précédent article, ils participèrent aussi aux usages des Troglodytes en utilisant pour leur demeures des grottes de formation naturelle.

On conserve dans le musée d'antiquités de Genève cinq instruments en os, trouvés dans une caverne près d'Etrambières, au pied du mont Salève. L'un de ces instruments, long de 75''', a la forme d'un ciseau, deux autres, brisés, sont percés d'un trou circulaire à l'une de leurs extrémités; le 4me, long de 65''', a été anciennement fendu dans sa longueur et aiguisé en pointe; enfin, le dernier, long de 38''', ressemblerait à une pointe de trait munie de quatre ailerons, si ceux-ci n'étaient tournés en sens inverse, ce qui les rend peu propres à pénétrer dans les chairs.

Une découverte du même genre a été faite, il y a une vingtaine d'années, par Mr. L. Taillefer, dans une localité située au dessous du Pas de l'Echelle qui conduit de Veyrier à Monetier, entre le Grand et le Petit Salève[1]). On voit sur ce point, au pied de la montagne, plusieurs mamelons, formés de détritus et de roches éboulées, qu'on exploite pour la fabrication de la chaux. Mr. Taillefer, voulant s'assurer si les ouvriers trouvaient des pétrifications, ne tarda pas à remarquer que plusieurs des fragments détachés présentaient une agglomération de débris de roche anguleux, réunis en masse compacte par un sédiment calcaire, et qu'ils contenaient des silex, des charbons de bois et un grand nombre d'os fracturés. Ces débris agglutinés provenaient d'une masse dont la formation successive avait fini par remplir le vide d'une caverne de 8 à 10' de diamètre sur 6 à 7' de hauteur, mais il est à remarquer que les os, les silex et les charbons n'existaient qu'à la base de cette formation dans une couche qui, toutefois, n'avait pas moins d'un pied d'épaisseur. La caverne a malheureusement disparu par les travaux d'exploitation, en sorte qu'il est difficile de dire si elle appartenait à quelque accident propre au flanc de la montagne ou si elle était le produit de roches éboulées.

C'est de ce curieux gisement que Mr. Taillefer a retiré une multitude de fragments d'ossements bien conservés, mais sans traces de pétrification. Dans ces nombreux débris, on remarquait une partie d'un crâne de cheval, des côtes brisées de cheval ou d'autres animaux, les restes de plusieurs quadrupèdes, entr'autres de rongeurs, et surtout des os d'oiseaux où se trouvaient représentées les plus petites espèces. Il faut encore mentionner une pièce qui ressemblait à une queue de lézard et une coquille bivalve marine, à grosses cannelures, qui, n'étant point pétrifiée, avait dû être transportée dans ce lieu.

Les traces de la présence de l'homme sur ce point étaient du reste nettement constatées par les charbons de bois pris dans ces masses compactes de détritus calcaire, qui contenaient en outre des silex et un os de forme conique, pareil à une apophyse, d'environ 3'' de longueur, et grossièrement percé sur l'extrémité opposée à la pointe. Les 15 à 20 fragments de silex blond, recueillis par Mr. Taillefer, avaient été taillés en forme de pointes de flèche ou détachés par le marteau de manière à obtenir des lamelles tranchantes.

[1] Je dois à l'obligeance de Mr. le pasteur Taillefer les renseignements relatifs à cette découverte.

D'autres personnes, attirées par cette découverte, trouvèrent encore divers ossements, un bois de cerf, des silex pareils aux précédents, et même, dit-on, une pièce en fer rappelant par sa forme le couperet du sellier, et mesurant environ 4'', le long de son tranchant arqué, sur 2''' dans sa plus forte épaisseur.

Il est à regretter que ces divers objets aient été perdus et qu'on ne puisse constater si l'instrument en fer qui vient d'être mentionné a été réellement trouvé dans la grotte. La conservation des ces débris aurait permis de rechercher de quelle plage avait été apporté le coquillage marin, et de s'assurer, en déterminant un plus grand nombre d'ossements, si le cheval était, dans ce lieu, le seul représentant des animaux domestiques. Cependant, on ne peut douter que cette caverne n'ait servi de retraite à des familles qui y apprêtèrent pendant assez long temps le produit de leurs chasses, ainsi que le témoigne l'épaisse couche contenant des charbons avec des os concassés, et dont la formation remonte à une époque où le silex était encore employé pour les armes de jet. Il est plus difficile de se faire une idée exacte du temps qui dut s'écouler pour convertir ces divers débris en masse compacte, et des causes qui contribuèrent à obstruer complétement la caverne par ces agglomérats calcaires.

Les instruments tranchants en pierre se retrouvent dans la Suisse occidentale, comme dans beaucoup d'autres pays, sur plusieurs points où il n'existe aucune trace de sépultures ni d'habitations.

Le Musée de Genève conserve 3 haches, en grès et en jade, qu'on croit provenir des environs de la ville, et une 4me, en jade, de la forme d'un coin, longue de 77''', trouvée près de St. Georges.

Dans le canton de Vaud, on a découvert en terre libre de ces instruments isolés: près de Perroy, de Mont, d'Agiez, de Lausanne, de Chexbres, de Vevey, d'Ollon et Es Lez vers Lavey. Une de ces pièces, de la forme d'une navette de tisserand, rappelle l'antique pierre à aiguiser des pays scandinaves. D'entre les haches en serpentine, quelques unes ont été percées d'un trou circulaire dont la régularité et le fini ont exigé le secours du métal, tandis qu'il existe des pièces du même genre, percées imparfaitement par des procédés plus primitifs.

Avant l'emploi général du métal, on se servit de celui-ci pour perfectionner les instruments du premier âge, et, pendant longtemps, l'indigent dut avoir recours aux instruments en pierre. Cette matière étant devenue sacrée entre les mains du prêtre, elle fut employée pendant des siècles nombreux dans les cérémonies du culte, alors que le métal était généralement répandu. Enfin, même après l'introduction du christianisme, on retrouve parfois une hache, une flèche ou un couteau en pierre, déposé comme amulette dans les tombeaux, et, de nos jours dans plus d'un pays, l'agriculteur conserve encore avec soin quelques uns de ces antiques instruments qu'il emploie dans la pratique de diverses superstitions.

Fr. Troyon.

Erklärung einer dunkeln Stelle in Cäsar's Denkwürdigkeiten des Gallischen Krieges.

Im Anfange des 43. Cap. des V. Buches, wo die durch die Gallier zu Stande gebrachte Verbrennung des Winterlagers, das Quintus Cicero im Lande der Nervier

bezogen hatte, erzählt wird, kommt eine Stelle vor, deren Erklärung den Auslegern viele Mühe verursacht. Sie lautet: *Septimo oppugnationis die, maximo coorto vento, ferventes fusili ex argilla glandes fundis et fervefacta jacula in casas, quae more gallico stramentis erant tectae, jacere coeperunt. Hae celeriter ignem comprehenderunt et venti magnitudine in omnem castrorum locum distulerunt.* Zu Deutsch: Am siebenten Tage der Belagerung begannen sie, während eines heftigen Windes, mit Schleudern glühende aus Thon geformte Kugeln und Brandwurfspiesse auf die nach gallischer Weise mit Stroh gedeckten Lagerhütten zu werfen. Die Hütten fingen schnell Feuer, das sich bei der Heftigkeit des Windes durch das ganze Lager verbreitete.

Es sind namentlich die Worte „*fusili ex argilla*“, über deren Sinn die Meinungen der Erklärer sehr von einander abweichen. Die Einen verstehen nämlich unter diesem Ausdrucke thönerne Gefässe, welche an der Schleuder befestigt waren und aus welchen die hineingelegten *glandes ferventes* oder überhaupt irgend eine glühende Materie geworfen wurden; die andern erklären die *ferventes fusili ex argilla* als thönerne Feuertöpfe und glauben die Töpfe selbst seien, mit glühenden Stoffen angefüllt, geschleudert worden. Nach einer dritten Annahme sind diese *glandes* Kugeln aus Steinkohlen und mit Thon zusammengeknetet; nach einer vierten bestehen dieselben aus Lehm mit Pech oder andern brennbaren Stoffen gemischt, oder aus Thonkugeln, die mit dergleichen Stoffen umwickelt wurden u. s. w.

Einige Gegenstände in unserer antiquarischen Sammlung setzen mich, wie ich glaube, in den Stand, darzuthun, dass diejenige Erklärungsweise, welche unter *fusili ex argilla glandes* schlecht weg glühende Thonkugeln versteht, die richtige ist.

Zu fünf Malen sind in den letzten zwei Jahrzehenden bei zufälliger oder absichtlicher Aufdeckung alter Gräber, die wir als celtische zu betrachten berechtigt sind, Steine von runder oder eiförmiger Gestalt zum Vorschein gekommen, welche mit andern Dingen dem Verstorbenen ins Grab mitgegeben worden waren. Erfahrene Geologen und Techniker versichern mich, dass diese Steine nicht durch die Bewegung des Wassers am Ufer der Seen oder in Flussbetten, sondern durch künstliches Rollen in Fässern diese Form erhalten haben, folglich nicht als Naturerzeugnisse, sondern als Kunstprodukte zu betrachten seien. Die Grösse dieser Steine ist ziemlich verschieden. Es gibt einige, die einen Durchmesser von 0, 1 Meter und ein Gewicht von 21 Loth haben, während der Durchmesser der am häufigsten vorkommenden etwa 0, 06 M. bei einem Gewichte von 11 Loth und der kleinsten 0, 04 bei einem Gewichte von 6 Loth beträgt. Die Steinart, woraus diese Kugeln verfertigt sind, ist seltener eine ganz harte, wie Granit, häufiger eine weichere, den jurassischen Formationen angehörende, immer aber eine solche, welche in der Gegend, worin diese Steinkugeln gefunden werden, entweder als anstehendes Gebirge oder als Geschiebmasse (Fündlinge) angetroffen wird. Am zahlreichsten kommen diese Kugeln im Boden der einstigen *Vindonissa* zum Vorschein, wo der bekannte, jetzt verstorbene, „Alterthumsgräber“ Lauper oft zehn und mehr Stücke beisammen fand. Diese Exemplare bestehen alle aus Jurakalk oder Muschelsandstein, — Steinarten, aus denen sämmtliche Gebäude der genannten Stadt aufgeführt waren. — Fragen wir nun nach der Bestimmung dieser Steine, die anfangs wenig beachtet, und erst, als sie sich mehrmals unter den Beigaben der Verstorbenen zeigten, aufbewahrt wurden, so hat diejenige Annahme, welche in ihnen Schleudersteine erkennt, alle Wahrscheinlichkeit für sich. Dass die Schleuder zur Bewaffnung gallischer Krieger

gehörte, ist bekannt, bedenklicher jedoch mag die Behauptung erscheinen, dass dieses Volk das Abrunden harter Steine in Fässern, mithin das Verfahren gekannt habe, das heutzutage bei Verfertigung der steinernen Spielkugeln für Kinder in Anwendung gebracht wird. Dass die Gallier Fässer aus Holz zu machen verstanden, erfahren wir aus Plinius. Das nöthige Werkzeug war also vorhanden. Uebrigens lässt die blosse Ansicht dieser Kugeln rücksichtlich der angeführten Art der Verfertigung einem Zweifel keinen Raum. Ebenso wenig glaube ich mich zu irren, wenn ich behaupte, dass diese Steinkugeln von der gallisch-helvetischen Bevölkerung des Landes als Schleudersteine gebraucht worden seien.

Nun werden merkwürdiger Weise auf dem Boden der Stadt Vindonissa, seltener zwar — aber diess wohl nur wegen ihrer Unscheinbarkeit und Werthlosigkeit — Kugeln aufgehoben, die den eben beschriebenen steinernen völlig ähnlich, aber aus Thon gemacht sind. Diese Kugeln, von denen eine ebenfalls in einem Grabe gefunden ward, sind ohne alle Kunst durch blosses Kneten und Rollen eines Klumpens gewöhnlichen Thons oder Lettens vermittelst der beiden Hände geformt, dann getrocknet und am offenen Feuer gehärtet worden. Einige Versuche — es bedurfte freilich solcher nicht — die ich veranstaltete, bewiesen, dass solche Kugeln, im Feuer glühend gemacht, Stroh und andere leicht entzündliche Stoffe, in die sie geworfen wurden, ebenso gut, wie glühende Eisenkugeln, augenblicklich entzündeten. Täusche ich mich nun, wenn ich annehme, dass die Strohdächer in dem oben angeführten Winterlager vermittelst ähnlicher glühender Thonkugeln in Brand gesteckt und dass diese Art der Beschiessung wohl nicht erst bei jener Gelegenheit erfunden worden, sondern in der gallischen Kriegführung lange vorher schon bekannt und im Gebrauch gewesen sei? Dr. F. K.

Celtisches Bildwerk.

(Auszug aus einem Briefe des Herrn Oberst Schwab von Biel.)

Im 4. und 7. Hefte des VII. Bds. der antiquarischen Mittheilungen von Zürich finde sich die Beschreibung der Ueberreste celtischer Wohnungen am Ebersberg, unwei Schaffhausen, und einiger merkwürdiger aus denselben hervorgezogener Geräth schaften. Unter den letztern ist ein Gegenstand, der durch seine räthselhafte Natu und Bestimmung ganz besonders das Interesse des Alterthumsforschers in Anspruc nimmt. Ich meine das aus Stein gehauene Horn, welches auf der einen Seite nac celtischer Kunstweise mit eingegrabenen parallelen und in spitzen Winkeln gebrc chenen Strichen verziert ist.[1]) Am angeführten Orte wird gesagt, dass man wede in Sammlungen noch in archäologischen Werken ein entsprechendes Bild habe ent decken können, und sich der Vermuthung hingebe, es möchte dasselbe in seinei unversehrten Zustande eine Mondsichel vorgestellt und auf den unter dem celtische Volke gebräuchlichen Cultus dieses Gestirnes Bezug haben. Indem ich die Richtig keit der Deutung des Gegenstandes keineswegs in Abrede stelle, erlaube ich m nur zu bemerken, dass das am Ebersberg gefundene Bild nicht länger als e Unicum zu betrachten ist, da mein Freund Müller in Nidau und ich in den letzte Monaten aus den Fluten des Bielersees, an der bekannten, einst mit Pfahlwohnunge besetzten Stelle, Steinberg genannt, gegen ein Duzend ganz ähnlicher Bilder herau

[1]) Auf Taf. V. Fig. 3. findet sich das Bild von Ebersberg wiederholt.

gezogen haben [1]). Der einzige Unterschied zwischen jenem und den unsrigen besteht darin, dass die letztern mit Rücksicht auf die Form Hörner besitzen, welche kürzer sind und weniger spitzig zulaufen, in Betreff des Stoffes aber nicht aus Stein, sondern aus gewöhnlichem mit Steinkörnern vermischtem Letten, den man auch zu Töpfen verwendete, verfertigt sind. Die Enden dieser Thongebilde sind sämmtlich platt gedrückt und von geringer Dicke. Dagegen ist die Basis ziemlich breit und ausgeschweift, ein Umstand, der die Bestimmung dieser Dinge als Standbilder ausser allen Zweifel setzt. Sowohl die Gestalt derselben, als ihre Häufigkeit und ihr Vorkommen unter den Ueberresten der Pfahlwohnungen hat mich auf den Gedanken gebracht, es möchten diese bildlichen Darstellungen des Mondes, der in der Religion des celtischen Volkes eine so grosse Rolle spielt und auf seinen Münzen so oft erscheint, zur Verzierung der Häuser gedient haben, und über den Eingängen oder auf den Giebeln aufgestellt gewesen sein. In der Ueberzeugung, dass solche Bildwerke überall in celtischen Ansiedelungen zu finden sind, sollte man sich namentlich an die französischen Archäologen, die eine so grosse Zahl celtischer Wohnsitze aufgedeckt haben, mit der Bitte wenden, bei künftigen Ausgrabungen auf diesen so interessanten Gegenstand ihr Augenmerk zu richten.

[1]) Siehe Taf. V. Fig. 4 und 5.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Naturhistorische Erinnerungen.

Bei den ungewöhnlichen Naturerscheinungen des gegenwärtigen Jahres richtet sich die Aufmerksamkeit der Naturforscher unwillkührlich auch auf die Vergangenheit, und stellt Vergleichungen zwischen den Ereignissen unserer Tage und denjenigen ähnlicher Art an, von welchen die Berichterstatter früherer Zeiten melden. Leider sind letztere nur allzu oft in ihren Mittheilungen so kurz und unvollständig, dass dieselben zu wissenschaftlicher Benutzung keinen Anhalt gewähren. Dennoch ist jede Notiz über derartige Erlebnisse oder Anschauungen unserer Vorfahren immer willkommen, und so möge es denn erlaubt sein, hier zwei Bemerkungen unsers Landsmanns Felix Faber über Naturerscheinungen anzuführen, die zu seiner Zeit die Aufmerksamkeit auf sich zogen. In seiner zwischen 1484 und 1490 geschriebenen *Historia Suevorum* beschreibt Faber den Lauf des Rheines, und spricht von Basel „*cui Rhenus quasi in occulto insidiatur*“ folgender Massen: „*Ipsa Basilea crebris terremotibus concutitur et multum terrorem patitur. Unde anno Domini MCCCLVI, ut de antiquis taceam terrae motibus, ruit quasi tota civitas, ut manifeste videtur in choro Praedicatorum, cujus testudo mansit stare, de qua tamen multae peciae ceciderunt et frusta, qua refectio superinducta cernitur. Me etiam ibi existente juvene tres terrae motus fuerunt et semper omni momento expectantur. Rhenus enim de quo sermo est, quia petrarum illisionibus ab origine assuetus, cum jam petris careat, terram cavat et ventis ac aquis intrantibus terrae motus causantur. Credo autem hoc modo antiquam Rauricam Augustam defecisse etc.*“ Und wenn im Sommer die Zeitungen von den Thürmen der Müsegg in Luzern berichteten, wie dieselben in elektrischem Feuer gestanden, so hat Faber das Nämliche von der alten Kiburg gesehen und berichtet, deren umständliche Beschreibung er mit den Worten schliesst: „*Dicunt adhuc aliud, quod*

etiam ego ipse vidi, quod tempore futurorum bellorum in comitatu apparent signa evidentia supra castrum per ignem. Nam eo tempore, anno scilicet Domini MCCCCLXI, quando confederati sive Swiceri oppidum Wintertur obsessuri erant, antequam venirent, viderunt omnes, qui in castro erant et extra in villula, culmina turrium et fortalicìorum sine humana incensione ardere et flammare sine consumptione culminum, et hodie plures viventes nosco, qui hoc viderunt." — Die Erklärung des erstern Phänomens, von dem der ehrliche Chronist spricht, wird die Wissenschaft unserer Zeit mit Grund verwerfen; möge auch die Bedeutung, die er dem zweiten beilegt, zum Frommen der Schwesterstadt an der Reuss sich als eben so unrichtig erproben!

G. v. W.

Karolingische Münze.

Ich theile die Abbildung eines unbekannten karolingischen Solidus mit[1]), welcher der öffentlichen Münzsammlung zu Basel angehört, und von dem ich durch Herrn *Chr. Weiss* einen Abklatsch erhalten habe. Fünf Exemplare dieser Münz wurden in der Stadt Basel bei einem Bau im Jahr 1854 im Schoss der Erde aufgefunden. Auch einige andere Denare lagen dabei, nämlich Karolus Pius Rex mit dem Revers Argentina Civits.

Avers: ✝ ILVDOVVICVSIVS in der Mitte ein Kreuz. S am Ende des Worte Ludovicus ist umgekehrt, und vertritt, wie es scheint, die Stelle zweier Buchstaben erstlich *S* und zweitens *P*: denn die ganze Umschrift soll Hludovicus Pius heissen.

Revers: SALO MON in zwei Zeilen.

Auf den karolingischen Münzen wird bekanntlich auf der Rückseite meist d Münzstätte genannt, und es ist daher wahrscheinlich, dass auch unsere Legend eine der zahlreichen Münzoffizinen der Kaiser Ludwig bezeichnet. Aber welch es sei, ist noch unbekannt. Mon kann mancherlei bedeuten: Moneta, mons, monasterium. Auch Salo kann auf verschiedene Städte hinweisen. Einige Münzfreund zu Basel ergänzten Salodorensis Moneta, und gedachten hiebei der benachbart Stadt Soloturn, und in der That dürfte auf einer karolingischen Münze der älte Name der Stadt, der durch eine römische Inschrift beglaubigt ist, Salodurum nicht befremden, wenn gleich die Urkunden des Mittelalters sich stets der neuer Form Solodurum bedienen. Auch der Geschichtsforscher wird es nicht für u möglich halten, dass dieser alte Ort, dessen St. Ursusstift von der Königin Be schon im Jahr 930 das Münzrecht erhalten haben soll, auch eine königliche Münstätte war, gleich Basilea, Curia und Turegum.

Allein diese Deutung bedarf doch noch weiterer Prüfung, indem die Abkürzu Salo für Salodurum immerhin sehr hart erscheint. Eine ganz andere V muthung hat mein gelehrter Freund, *Dr. Roth* in Basel, in der historisch Zeitung 1854. n. 12. p. 96. mitgetheilt, indem er den Revers auf den Bisc Salomon von Constanz, den Avers auf König Ludwig den Deutschen zu bezieh geneigt ist. Allein so scharfsinnig auch diese Meinung begründet wird, wird wohl kaum gebilligt werden können — und so empfehlen wir den Münzfreund dieses seltene Stück zu weiterer Betrachtung.

H. M

1) Siehe Taf. V. Fig. 2.

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

März. **N° 1.** **1856.**

KUNST UND ALTERTHUM.

Notizen über die Römerstrassen in der Schweiz.

Bekanntlich durchschnitten zwei römische Heerstrassen unser Land, die eine an der Ost-, die andere an der Westseite. Beide vereinigten sich, nachdem sie theils nach Vindelicien, theils nach Gallien hin Zweige ausgesendet hatten, am Rheine bei Basel-Augst. Der westliche Zug überschritt die pöninischen Alpen (St. Bernhardsberg), folgte dann dem Laufe des Jurassus und setzte über dieses Gebirge, um den Rhein zu erreichen, da, wo sich die tiefste natürliche Einsattelung darbot. Die östliche Strasse, welche die rätischen Alpen (Splügen, Septimer) überstieg, führte in kürzester Linie vom Comer- zum Bodensee, indem sie auf eine Strecke von etwa 40 römischen Meilen den Rhein begleitete, und dann nur auf geringe Entfernung von ihm abbog. Neben diesen Militärstrassen gab es noch mehrere stark benutzte Handels- und Verkehrsstrassen. Wir erinnern nur an diejenige, welche sich von der ebengenannten bei Sargans ablösend durch das Thal von Zürich nach Windisch führte, an diejenige, welche durch das Thal der Aar ziehend Vindonissa mit Aventicum verband, und die weniger bekannte, welche den Simplonberg überschritt, und, um in kürzester Linie nach Aventicum zu gelangen, bei Sitten die nördliche Wand des Rhonethales erklomm und nach Thun hinabstieg. Ueber das Dasein dieser letztgenannten drei Strassen belehren uns keine schriftlichen Angaben der Alten, sondern einzig die Auffindung römischer Denkmäler nebst geringen Ueberresten der Strassen selbst.

Auffallend ist es, dass von Ticinum (Pavia) aus keine Strasse längs den Ufern des Tessin und des Langensee's durch das lepontinische Thal (Livinerthal) und über den Gotthard nach dem Innern unsers Landes hergestellt war. Es war doch diess die gerade Linie von Ober-Italien nach den Rheingegenden. Allein wenn schon das Val di Tremola, besonders aber die Schöllenenschlucht der Anlegung einer Strasse grosse Schwierigkeiten entgegenstellte, so war vollends die Unmöglichkeit, eine Strasse dem Urnersee entlang zu erbauen, ein hinreichender Grund zur Verwerfung eines solchen Unternehmens. Dass nämlich die römischen Heerstrassen Seeübergänge vermieden, geht aus dem Tracé der ebenangeführten rätischen Strasse deutlich hervor. Freilich mochte auch zur Nichterstellung einer Strasse über das lepontische Gebirg der Umstand mitwirken, dass ein solcher Zug, der Tagereisen weit durch wenig bewohnte unwirthliche Thäler geführt hätte, mehr als irgend ein

anderer den Angriffen der nicht romanisirten Eingebornen und der Räuber ausgesetzt war.

Von den zwei im Antoninischen Reisebuch und in der Peutinger'schen Karte genannten Strassenzügen scheint die westliche, eine Fortsetzung der Via Flaminia, in dem Grade die bedeutendere gewesen zu sein, als die Beziehungen Roms mit Gallien und den Rheingegenden, wohin sie führte, von grösserer Wichtigkeit waren als diejenigen mit Rätien und der Germania magna. Sie ist auch mit grösserem Aufwande angelegt, wie sowohl ihr Bau beweist, als die Bezeichnung mit Meilensteinen. Ausser dem landschaftlichen besass sie auch ein ungemein grosses historisches Interesse. Am Fuss der Alpen angelangt führte sie in die Hauptstadt der Salasser, Augusta prætoria (Aosta) durch den jetzt noch stehenden Triumphbogen des Augustus, erstieg die eisigen Höhen der Alpen, wo das Heiligthum des Jupiter Pœninus sich erhob, senkte sich in die wilden Schluchten, an deren Ausgang in fruchtbarem Grunde Octodurum liegt, berühmt durch den verzweifelten Kampf des Unterfeldherrn Julius Cäsars, des Sergius Galba, mit den Bergvölkern. Bei der merkwürdigen Klause, welche das pöninische Thal vom Gau der Helvetier abschliesst, setzte sie über den Rhodanus, erreichte die sonnigen weinbekränzten Ufer des lemanischen Sees, wo der göttliche Julius den Krieg mit den gallischen Völkern eröffnet hatte, betrat dann den Tigurinergau, das Vaterland des Helden Divico, dessen Name keinem gebildeten Römer unbekannt war, und Aventicum, die Hauptstadt der helvetischen Lande, einst tief gebeugt durch Cæcina, aber zu Wohlstand und Ansehn erhoben durch die milde Regierung und das Wohlwollen Vespasians. Diess ist die Strasse, auf welcher während Jahrhunderten die siegreichen Legionen Roms zur Eroberung der transalpinischen Länder schritten, auf der aber auch die Trauerbotschaft von dem Untergange des Varus und seines Heeres nach Rom flog. Auf diesem Wege gelangte, was die Hauptstadt der Welt Schönes und Ruhmvolles hervorbrachte, nach den blühenden Kolonien am Rheine. Diesen Weg wanderten auch die Nachfolger der Apostel, welche in unserm Lande und am Rheine die Lehre Christi verkündigten.

Die genaue Untersuchung einer so merkwürdigen Strasse wäre längst eine schöne Aufgabe der Alterthumsforscher der Westschweiz gewesen. Da aber ein solches Unternehmen bedeutende Opfer von Zeit und Geld erheischt und das Zusammenwirken mehrerer Sachkundiger bedingt, so ist mit Ausnahme dessen, was der unermüdliche und vielverdiente Archäologe Troyon und der gelehrte Professor A. Jahn in Bern auch in dieser Beziehung geleistet haben, noch nicht sehr viel geschehen, und lange Strecken des Zuges harren noch der Erforschung und Beschreibung. Einen sehr werthvollen Beitrag zur Kenntniss des zwischen Avenches und Salodurum liegenden Theiles der Strasse haben die emsigen Forscher Müller und Schwab und der mit Vermessung des Seelandes behufs der Correction der Juragewässer beauftragte Ingenieur Kutter geliefert. Die erstern haben die Strasse an mehreren Stellen in Beziehung auf ihren Bau sorgfältig untersucht, der letztere hat den Lauf derselben von Avenches bis in die Nähe von Solothurn genau verzeichnet und in seine Karte der Umgegend des Murtner- und Bielersees eingetragen.

Von Aventicum an läuft die Strasse am südlichen Ufer des Murtnersees dahin

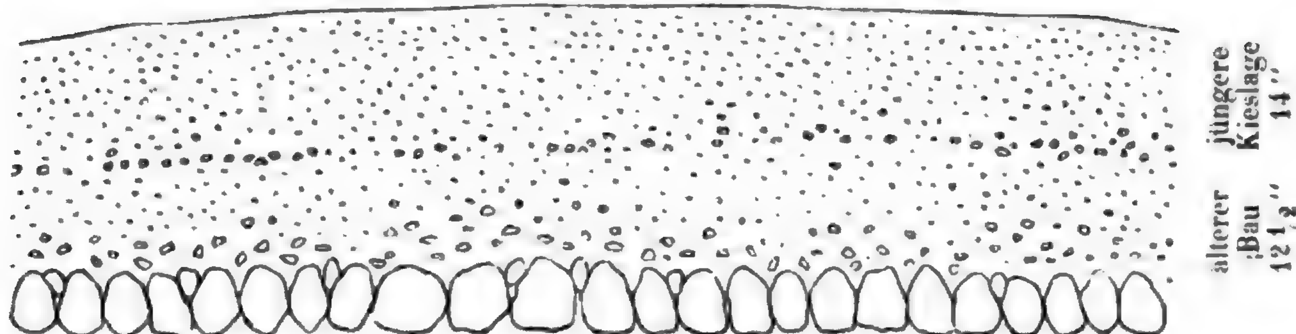
und betritt dann unter dem Namen Hochgesträss und Heidenweg jene Niederung zwischen den genannten Seen, welche unter dem Namen des grossen Mooses bekannt ist. Fast überall erhebt sie sich als ein Fuss hoher Damm über die Ebene, an einigen Stellen aber ist sie vom Moore verschlungen worden. Da bei Fräschelz ohne allzu grosse Abweichung von der geraden Linie die Strasse nicht mehr am Abhange des Berges weiter geführt werden konnte, verliess der römische Wegbaumeister gewiss ungern genug den festen Boden und zog den Damm quer durch das feuchte Land nach einem waldigen Vorsprunge des Jensberges hin, an dessen nördlicher Abdachung die celtische Ortschaft Petinesca, die der Wanderer schon in der Nähe des Murtnersees wahrnahm, erbaut war. Westlich von Petinesca ist die Strasse durch die Ueberschwemmungen der Aar, die in dieser Gegend mit der Zihl, dem Abflusse des Bielersees, zusammentrifft, völlig verwischt und kommt erst am Fusse des Bürenberges wieder deutlich zum Vorschein. Bei dem Dorfe Leuzingen theilt sich der Weg. Ein Zweig biegt sich unter rechtem Winkel vom Hauptstamme ab, setzt bei dem Dorfe Altreu über die Aar, und gelangt am linken Ufer dieses Flusses nach Solothurn; die Heerstrasse dagegen läuft in gerader Linie am rechten Ufer der Aar nach Solothurn fort. Vermuthlich wurde die Seitenstrasse über Altreu benutzt, so oft die Hauptstrasse zwischen Lüsslingen und Solothurn, wo sie hart am Ufer des Flusses hinzieht, überschwemmt oder zerstört war. Ein ähnlicher Doppelweg findet sich auch im Rheinthale zwischen Chur und dem Bodensee, wo, um einer Unterbrechung des Verkehrs und der Posten vorzubeugen, zu beiden Seiten des Flusses zwei parallel laufende Strassen angelegt waren, von denen je nach Umständen die eine oder die andere benutzt wurde.

Noch ist zu bemerken, dass das Itinerar zu den Zahlen, welche die Entfernung der Orte Petinesca von Aventicum und Aventicum von Salodurum angeben, ein M. P. (Mille Passuum) anstatt L. (Leugæ) setzt. Bekanntlich wird aber die gallische Leuga bald mit dem richtigen Namen, bald mit Millia bezeichnet, und diess gilt nicht nur für das Innere Galliens, sondern auch für Helvetien.

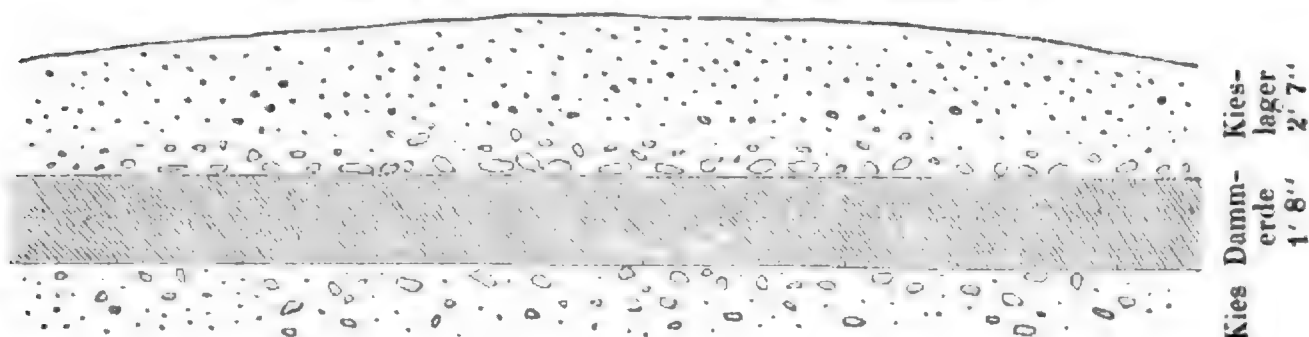
Was nun den Bau dieser Strasse betrifft, so zeigt das Ergebniss der von den Herren Müller und Schwab im Sommer des verflossenen Jahres vorgenommenen Untersuchung, dass dieselbe mit viel geringerem Aufwande als die römischen Heerstrassen in Italien, ja noch einfacher als viele solche Werke in Frankreich und England angelegt waren. Das eigentliche Fundament der Strasse ruht auf festem Lehm, und ist ein 9 Fuss breites, horizontales Steinbett, welches (wie das hier unten mitgetheilte Querprofil zeigt) aus 22 bis 24 grossen, aufrecht gestellten Kieselsteinen besteht, deren Zwischenräume mit Steinsplittern ausgefüllt sind. Auf diese ungemein feste Unterlage ist der eigentliche Strassenkörper, nämlich Kies und Sand (Grien), der keiner Reinigung unterworfen worden war, ausgebreitet. Die oberste Schicht, welche eine geringe Wölbung erkennen lässt, besteht aus reinerem Kies.

Es versteht sich, dass der so eben beschriebene Bau nur das Mittelstück der alten Strasse bildete, denjenigen Theil nämlich, auf welchem die Wagen liefen. Zu beiden Seiten desselben war hinreichender Platz für die Fussgänger, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich nach der Analogie gallischer Strassen für die Fusswege einen Raum von 5—6 Fuss ansetze, und die Breite der ganzen Bahn zu wenigstens 20 Fuss berechne.

Römerstrasse zwischen Aventicum und Petenisca.



Römerstrasse zwischen Ad Fines und Vitudurum.



Mit noch geringeren Mitteln war die östliche Heerstrasse angelegt, welche zwischen Fines und Vitudurum sich noch in ihrer ursprünglichen Gestalt und Beschaffenheit erhalten hat. Dieselbe ist von mir und dem verstorbenen Ingenieur Ludwig Schulthess im Jahr 1841 bei Frauenfeld, wo sie als Dammweg und unter dem Namen Römerstrass die Felder durchschneidet, an mehreren Punkten durchgegraben worden. Es war diess meines Wissens die erste Untersuchung der Construction einer Römerstrasse in der Schweiz. Diese Strasse, deren Oberfläche sanft gewölbt ist, besitzt eine Breite von 30 — 32 Fuss und eine Höhe von 3 Fuss. (Siehe den Querdurchschnitt derselben oben.) Ihr Fundament besteht nicht aus einem Steinbette, sondern festgestampftem Kies von ungemeiner Festigkeit. Auf dieser Unterlage ruht eine Schicht reineren Kieses, die durch Jahrhunderte lange Befahrung eine solche Compactheit erlangt hat, dass sie nur mit Mühe vermittelst des Karstes durchbrochen werden kann. Es ist gewiss, dass sie auf ihrer ganzen Ausdehnung von Chur bis Augst in dieser einfachen, heut zu Tage noch üblichen Art construirt und nur da mit einem Steinbette versehen war, wo sie feuchte, sumpfige Niederungen, wie z. B. bei Vitudurum und zwischen Dällikon und Buchs, unweit Baden, zu überspringen hatte.

Wenn in dieser Manier — was keinem Zweifel zu unterliegen scheint — auch die Windisch-Augsburg Heerstrasse dem grössern Theile nach angelegt gewesen, so ist sich nicht zu verwundern, warum der verstorbene Professor Oken, der während der letzten Jahre seines Lebens mit beispielloser Beharrlichkeit den Lauf dieser Strasse auszumitteln strebte, nicht zum Ziele gelangte. Gleich andern Gelehrten glaubte er für römische Militärstrassen einen kostbaren, kunstvollen Bau voraussetzen zu müssen, und verwarf Strassen, die in heut zu Tage üblicher einfachster Weise construirt waren, als des römischen Strassenbaumeisters unwürdige Werke.

Dr. F. K.

Ueber die burgundische Grabschrift aus dem Jahre 527.

Die neulich in dem savoyischen Kloster St. Offange bei Evian gefundene Grabschrift hat in No. 4 des Anzeigers eine so interessante Deutung erhalten, dass es entschuldigt werden mag, wenn ich mir darauf zurückzukommen erlaube.

Was die erste etwas verstümmelte Hälfte der Inschrift betrifft, so lese und ergänze ich dieselbe in folgender Weise:

In hoc tumOLO REquiiscit bone MEMorIE ONOVACCVS quI UIXIT ANNoS XIII eT MINSIS IIII. TRANSIIT X KL' SEPTEMBRIS MAVVRTIO VIRO CLaRissimo CONSSule.

Die Einleitungsformel kehrt, genau so orthographirt, wieder auf einem Grabstein in Augusta Rauracorum, den zuletzt Mommsen *Inscript. helvet.* p. 63 herausgegeben hat. Aehnlich ist die ebenfalls bei Mommsen p. 106 verzeichnete Formel eines Steins in Chur: *Hic iacit in tomolo* u. s. w. Die Ausdrücke *transire* für *obire* und *transitus* für *obitus* scheinen auf Inschriften selten zu sein, kommen aber in den Schriftstellern der fränkischen Periode, wie Gregorius Turonensis, Marius Aventicensis und Fredegarius Scholasticus, häufig vor. Die Abbreviatur CONSS. für einen einzigen Consul ist auch sonst häufig und kommt z. B. bei Reinesius *Syntagma* p. 982 auf einem Stein dreimal vor. Umgekehrt findet man auch COS. oder CONS. für ein Consulnpaar häufig genug.

Der Consul Mavurtius, dessen Name in den Magistratsfasten meist Mavortius, aber auch Maburtius, Mabortius, und verschrieben Maburtinus und Marbotius lautet, vgl. Roncallius II. p. 160. 238. 319. 363. 407, war *Consul ordinarius sine collega* für den Orient und den Occident im Jahre 527, also in dem Jahre, in welchem Justinianus oströmischer Kaizer wurde, Joannes Malala lib. 17 g. E. Justiniani Codex I, 32, 5. Er ist mit seinem vollständigen Namen der den Philologen wohlbekannte Vettius Agorius Basilius Mavortius, der in höhern Lebensjahren, nachdem er auch noch die Würde eines *Comes domesticus* bekleidet hatte, die Oden und Epoden des Horatius fleissig las, ja dieselben mit Beihülfe des Magister Felix nach Kräften emendirte: *legi et ut potui emendavi conferente item magistro Felice oratore urbis Romae.* Diese Unterschrift findet sich in horatianischen Handschriften zu Oxford, Leyden, Brüssel, Paris und Gotha. Von seinen vergilianischen Studien gibt ein Cento Beleg, der unter der Aufschrift *Maborti iudicium Paridis* in der lateinischen Anthologie No. 282 der Ausgabe von H. Meyer theilweise erhalten ist. Unter seinem Consulate sind auch sehr alte Handschriften des Grammatikers Priscianus zu Constantinopel geschrieben.

Von dem 13jährigen Onovaccus lässt sich schwerlich etwas Weiteres sagen, als dass sein Name an gallischen Personennamen wie Divitiacus, Dumnacus, Epasnactus seine Parallelen zu suchen hat. Das doppelte C ist in gallischen Namen häufig; so sind auf einer einzigen Inschrift bei Orelli No. 4901 ein Becco, ein Mocco, ein Veccatius und eine Cracca verzeichnet. So viel sich aus dem Namen Onovaccus schliessen lässt, so gehörte die Familie des Verstorbenen nicht dem eingewanderten germanischen, sondern dem einheimischen gallischen Bestandtheil des burgundischen Volkes an.

Ueber die Lesung der zweiten Hälfte des Steins

Sub unc consulem Brandobrigi redimtionem a domno
Gudomaro rege acceperunt

kann kein Zweifel sein: um so zweifelhafter ist aber deren Verständniss. Zwar die schlechte Latinität und Orthographie *sub unc consulem* statt *sub hoc consule* muss im merovingischen Zeitalter um so mehr entschuldigt werden, da man auf weit ältern Inschriften schon *post morte*, *pro salutem*, *cum quem*, *prae casam*, *ex castra* u. s. w. findet. Auch die Orthographie *Gudomarus* wird wohl eine rohe sein für die bei den Historikern gebräuchliche *Godomarus* oder *Godemarus*. Allein wer sind die *Brandobrigi?* was bedeutet *redimtionem acceperunt?*

Herr von Gingins, dessen gelehrte Erklärung der Inschrift oben S. 49 f. mitgetheilt ist, nimmt Brandobrigi für identisch mit den *Brannovices*, die bei Cäsar b. G. 7, 75 als Clienten der Häduer erwähnt sind, und sucht dieselben in der heutigen Landschaft Brionnais im Departement der Saone und Loire. Ihr Verhältniss zu dem Könige Godomarus denkt er sich so, dass er annimmt, sie hätten den König eine Zeitlang gefangen gehalten und ihn dann im Jahr 527 gegen Erlegung eines Lösegeldes, *redemptio*, freigegeben. Vielleicht leitete ihn bei dieser Combination die analoge Geschichte des Königs Sigismundus, des Bruders und Vorgängers des Godomarus. Sigismundus wurde nämlich im Jahr 523 von seinen eigenen Unterthanen nach St. Maurice gelockt, sammt Gemahlin und zwei Söhnen gefangen genommen und an die Franken ausgeliefert. So erzählt Marius von Aventicum und besonders ausführlich die Vita S. Sigismundi regis bei Dom Bouquet III, p. 403 ff.

Indessen bleiben mir bei dieser Auslegung einige Bedenken, die ich so frei bin dem verehrten Manne zur Prüfung vorzulegen.

Fürs erste nämlich scheint mir eine derartige Annahme mit der sonsther bekannten Geschichte des Königs Godomarus unvereinbar. Wenn sich nämlich Gregorius der Wendung bedient: *Godomarus iterum regnum recepit*, so steht dieser Satz im genauesten Zusammenhang mit der Niederlage der Burgunder bei Visorontia im Jahr 524, insofern diese Niederlage nicht zur Unterwerfung Godomars, vielmehr zur Wiederherstellung seiner Königswürde führte. Denn da in der Schlacht einer von den drei verbündeten fränkischen Königen fiel, so waren die beiden andern eine Reihe von Jahren hindurch damit beschäftigt, dessen Familie auszurotten und sein Land an sich zu bringen. Erst als sie damit ins Reine gekommen waren und für einen neuen Feldzug gegen Burgund auch den vierten Frankenkönig gewonnen hatten, brachen sie über Augustodunum in Godomar's Land ein, schlugen ihn abermals und theilten dessen Land unter sich, im Jahr 534. Den eben angegebenen Zusammenhang bestätigt auch Agathias I, 3. Jedenfalls klingt die Angabe desselben, die Burgunder hätten nach der Schlacht einen vortheilhaften Vertrag mit den Franken abgeschlossen, glaublicher als die lächerliche Behauptung der Gesta regum Francorum: *Franci Godomarum persequentes exterminant.* Soviel ist sicher, dass das *Iterum regnum recepit* bei Gregorius nur heisst: Godomarus konnte sich trotz seiner Niederlage als König behaupten. Auch die Stelle des Procopius b. Goth. I, 13 lässt sich nicht auf eine vorübergehende Gefangenschaft des Königs Godomarus deuten, sie handelt vielmehr von der letzten Besiegung und Unterwerfung der Burgunder im Jahr 534; und was der Byzantiner von einem geschlagenen und eingekerkerten Könige beifügt, das sieht eher einer Reminiscenz an das Schicksal

des Sigismundus als einer Angabe über Godomarus gleich. Denn dass Godomarus im Jahr 534 mit dem Leben davonkam, das liegt doch wohl in dem von Gregorius wie von Marius gleichmässig gebrauchten Ausdrucke: *fugato Godomaro Burgundiam occupaverunt.* Er scheint sich nach Ravenna gewandt zu haben, wenn anders die Aeusserung Cassiodors Glauben verdient in einem im Jahr 534 geschriebenen Briefe Variar. XI, 1: *Burgundio ut sua reciperet devotus effectus est, reddens se totum* u. s. w.

Lässt sich demnach eine Gefangenschaft König Godomars überhaupt, besonders eine zwischen 524 und 527 fallende bei den Historikern nicht nachweisen, so scheint auch der Wortlaut unserer Inschrift *Brandobrigi redimtionem a domno Gudomaro rege acceperunt* eine Auslegung, wonach der König seine Freiheit mittelst einer Geldsumme erkauft hätte, weder zu fordern noch zu empfehlen. Während Sigismundus von ungenannten Unterthanen, welche ihrem Lande fernere Kriegsleiden ersparen wollten, gefangen genommen und ausgeliefert wurde, so soll hier Godomarus von einem bestimmten Völkchen festgenommen und doch nicht ausgeliefert, vielmehr für Geld wieder freigelassen worden sein. Waren die Brandobriger fränkische Unterthanen, so begreift man nicht, warum sie den Gefangenen nicht ihrem Könige ablieferten; waren sie burgundische, so bleibt unerklärlich, warum sie unter veränderten politischen Umständen ein Lösegeld verlangten. Sodann ist es mir nicht gelungen, eine Belegstelle dafür aufzufinden, dass redemptio (denn dafür halte auch ich das redimtio der Inschrift) Loskaufssumme bedeutet; soviel ich sehe, heisst es überall Loskauf. Wollten wir auch die vorausgesetzte Bedeutung zugeben, so müssten wir doch eher ein *pro Godomaro* als *a Godomaro* erwarten, wenn der Sinn sein sollte, dass der König selbst der Losgekaufte war. Endlich muss es sehr befremdlich erscheinen, auf dem Grabsteine eines 13jährigen, durch kein Epitheton dem Stande nach ausgezeichneten Knaben eine historische Nachricht von so allgemeinem Belang anzutreffen. Die Epigraphiker würden in Verlegenheit sein, eine Grabschrift analogen Inhaltes nachzuweisen.

Gehen wir dagegen von dem Erfahrungssatze aus, dass eine Grabschrift nur die Familie und die Heimat des Verstorbenen im Auge haben kann, so werden sich uns vorerst die Brandobrigi in die Bewohner von St. Offange und Umgegend verwandeln. Lässt sich auch diese Localisirung des sonst nicht vorkommenden Namens weiter nicht beweisen (wiewohl es denkbar ist, dass ein Kenner der Legende des heil. Offange dies könnte), so ist sie doch an und für sich wahrscheinlicher als die Combination mit dem Namen der *Brannovices*, die auch in den 600 Jahren seit Cäsar nicht mehr erwähnt werden. Inzwischen dürfen wir uns nicht wundern, wenn es in dem Gebiete der *Allobroges*, oder wie die Griechen schreiben *Allobriges*, auch *Brandobrigi* gab. Namhafte Geographen haben auch die *Latobrigi* Cäsars, oder wie Orosius schreibt die *Latobrogii*, in der Gegend des Lemansees gesucht. An die *Segobrigii* und die *Nitiobriges*, an *Brigantium* und *Brigobanne*, und an anderes Entferntere der Art brauchen wir nicht einmal zu erinnern. Erscheint diese Auffassung der Brandobrigi als einleuchtend, so wird sich zweitens auch das *redimtionem a domno Gudomaro rege acceperunt* als einen Loskauf zu erkennen geben, für welchen die Leute im Chablais ihrem Souverain dankbar sind. Vielleicht bestand derselbe in der Ablösung eines Hörigkeitsverhältnisses, in dem sie bisher zu dem herrschenden Adel gestanden hatten. In diesem Sinne wird wenigstens

redemptio im *Corpus iuris* und in den *Leges barbarorum* gewöhnlich gebraucht. Sollte aber auch nur ein dinglicher Loskauf gemeint sein, immerhin geschah es im Interesse der Leute von St. Offange, wenn sie ein Zeugniss davon in ihrer Kirche anbrachten.

So verstanden, verliert die burgundische Inschrift allerdings an historischer Bedeutsamkeit, aber sie gewinnt an innerer Wahrscheinlichkeit.

Basel. K. L. Roth.

Statistique des Antiquités de la Suisse occidentale.

IVe ARTICLE.

Sépultures et Habitations renfermant essentiellement des instruments en bronze.

Dans la plupart des pays de l'Europe, lorsque le bronze est employé pour les ornements, les armes et les instruments tranchants, les tombeaux qui contiennent ces objets présentent un mode de sépulture très différent de celui que nous avons mentionné précédemment. Le plus souvent, dans cette nouvelle période, les morts ont été brûlés et leurs cendres déposées dans des urnes qu'on plaçait parfois au milieu des charbons du bucher, aprés quoi on la recouvrait de pierres ou de terre de manière à former le genre de colline connu sous le nom de tumulus. Dans ces âges reculés, la sépulture étant un acte éminemment religieux, on ne peut douter qu'*à l'origine* l'inhumation et l'incinération n'aient répondu à des idées différentes sur les devoirs à rendre au défunt et par conséquent à des religions et à des peuples différents.

Si l'on peut constater, à cette époque reculée, l'introduction de nouveaux peuples qui se répandent d'une manière générale en Europe, plusieurs contrées cependant paraissent être restées au pouvoir des premiers occupants. A en juger par les sépultures, la Suisse occidentale est de ce nombre. Il est à remarquer en effet que les objets en bronze qu'on retrouve généralement ailleurs avec l'urne cinéraire et sous le tumulus, ont toujours été découverts dans le pays avec les tombes à inhumation, construites sous la surface du sol et sans aucun signe extérieur qui révèle le lieu de la sépulture. Toutefois, ces tombes ne sont pas toutes pareilles; les unes, de fort petites dimensions, ont exigé l'attitude reployée du corps du défunt, tandis que dans les autres les morts ont été étendus sur le dos, comme on le fait de nos jours, en sorte que la grandeur de ces sarcophages n'est jamais moindre que celle du défunt. Bien que ces deux genres de tombeaux ne révèlent point par leur contenu de différence sensible d'industrie, il est à présumer que celui qui reproduit le mode le plus primitif dans notre pays, c. à d. l'attitude reployée, a précédé l'autre genre. Nous nous occuperons d'abord de ces sarcophages de forme à peu près cubique, appartenant à l'époque du bronze, et dont je n'ai pu jusqu'à présent constater nettement l'existence dans la Suisse occidentale que dans la vallée du Rhône et sur les rives du Léman.

Mr. l'Ingénieur de Torrenté, en dirigeant des travaux dans l'intérieur de la ville de *Sion*, découvrit, il y a quelques années, à 12′ de profondeur, des tombes en dalles brutes, longues d'environ 3′ et recouvertes des alluvions de la Sionne, au-

dessus desquels sont de fort anciennes constructions. Ces tombes contenaient des ossements et quelques objets en bronze qui n'ont pas été conservés.

En 1835, une découverte du même genre, mais beaucoup plus considérable, eut lieu à *Verchiez*, entre Aigle et Ollon, sur un plateau qu'on défrichait pour y introduire la vigne. Situé à quelques centaines de pieds au-dessus de la vallée du Rhône, ce plateau, incliné vers le midi, part d'une paroi de rochers qui s'élève au nord. Dans les travaux de défrichement, on mit à découvert, sous 1 à 3' de terre ou de débris de roches, plusieurs centaines de tombes, construites en dalles brutes et mesurant en moyenne, à l'intérieur, 3' de longueur sur 2' de largeur et 2' de profondeur. Une dalle occupait parfois le fond de la tombe qui contenait toujours des ossements humains paraissant entassés et au-dessus desquels reposait le crâne plus ou moins conservé. Entre les tombes, on trouvait fréquemment, à des profondeurs diverses, mais à quelques pieds sous la surface du sol, des charbons de bois, des pierres calcinées et de la terre brûlée, sans aucune trace de métal, d'ossements ou de poterie. Quelques objets provenant de ces sarcophages ont été déposés au Musée de Lausanne par Mr. Victor Deladoey: ce sont des bracelets en bronze dont l'un, formé d'un fil d'une ligne d'épaisseur, donnait plusieurs fois le tour de l'avantbras, une grande épingle à cheveux, surmontée d'une tête plate découpée en quatre disques le long de la tige, et entr'autres un brassard consistant en une feuille de cuivre élastique, reployée en arc de cercle, à la manière des jambières antiques, et recouverte de fines gravures.[1]) — Des brassards parfaitement identiques ont été découverts en 1836, à peu de distance de Verchiez, dans la localité appelée *Derrière la Roche*, au midi d'Ollon, avec deux *celts* ou hachettes et une large lame de poignard en bronze. Je n'ai pu savoir si les tombeaux de Derrière la Roche présentaient les mêmes dimensions que les précédents; mais il est permis de le supposer, vu la proximité de ces localités et la parfaite analogie des brassards, les seuls de ce genre que je connaisse.

Quelques tombes pareilles à celles de Verchiez ont encore été découvertes à diverses reprises sur le signal de *Chardonne*, près de Vevey, avec plusieurs objets en bronze, tels que faucilles, celts, couteaux et pointes de lance. Il est à regretter que plusieurs de ces pièces aient été détruites, mais d'autres ont été retirées du creuset par les soins de Mr. Doret, de Vevey, et sont conservées au musée de Lausanne.

Dans les âges postérieurs à celui dont nous nous occupons, nous n'avons jamais retrouvé en Suisse cette attitude reployée des corps. En général, elle est un des traits caractéristiques des plus anciennes sépultures, non seulement en Europe mais dans beaucoup d'autres régions. Dans quelques contrées de l'Occident et plus particulièrement de l'Amérique, ce mode d'inhumation a cependant été conservé plus tard que chez nous, et même quelques populations sauvages ont gardé jusqu'à nos jours l'usage de reployer les corps de leurs morts en ramenant les genoux vers le menton, avant de les déposer dans le sein de la terre. Cette attitude ne doit du reste pas être confondue avec la position assise. Pour s'en convaincre, il suffit d'examiner les momies du Pérou qui ont été maintenues dans cette position au moyen de fortes ligatures, ce qui n'est assurément pas la simple attitude du repos. F. Troyon.

1) Voir ma description des Bracelets et Agrafes antiques du Canton de Vaud Pl. 1. Mittheilungen der antiq. Ges. in Zürich IIr Band.

Sarrazenische Spuren in der Schweiz.

Nachdem Dr. Ferdinand Keller im letzten Hefte der Mittheilungen der hiesigen antiquarischen Gesellschaft [XI. 1.] den „Einfall der Sarazenen in die Schweiz im 10. Jahrhundert“ beschrieben hat — einen Gegenstand, der wohl manchem gelehrten Forscher bisdahin völlig unbekannt war — kann es nicht fehlen, dass nicht da und dort Einzelnheiten auftauchen, welche geeignet sind, die Resultate Kellers zu bestätigen, und die nur desswegen übersehen blieben, weil ihre Bedeutung und ihr Zusammenhang unbekannt waren. Die nachfolgende kleine Notiz stimmt insbesondere genau zu dem, was Keller über das Auftreten der Sarazenen in Rhätien beigebracht hat.

Während eines Aufenthaltes im Ober-Engadin vor einigen Jahren beschäftigte ich mich, in Gemeinschaft mit meinem Freunde, Hrn. Constans von Flugi zu St. Moritzen, beiläufig mit den zum Theil sehr interessanten Bildungen engadinischer Ortsnamen. Wir fanden u. A., dass der Name des nach dem Bergell (Bregaglia = Praegallia) führenden Passes Maloja, beziehungsweise eigentlich des dortigen kleinen Dörfchens, Urkunden zufolge, aus mala loggia = elende Herberge entstanden ist; eine Ableitung, zu welcher jedenfalls die Lokalitätsverhältnisse vollkommen passen.

Dagegen erschien durchaus räthselhaft, dass der Name des Dorfes Pontresina ursprünglich „*pons Sarracenus*“ ist, worüber vielfache urkundliche Erwähnungen in dem von Th. von Mohr herausgegebenen Codex diplomaticus zur Geschichte Graubündens. Chur 1810 ff. keinen Zweifel übrig lassen.

So erscheinen in einer Urkunde von 1291 [Mohr II. p. 74. No. 57.] „Casparus et Romedius fratres *de Ponte Sarraceno.*“ Ferner [l. c. No. 86.] Ao. 1296 wieder „Casparus *de Ponte Sarraceno.*“ In drei Urkunden, alle vom Jahr 1139 [l. c. I. p. 161 ff. No. 117. 118. 119.] dreimal: „proprium .. *ad pontem sarisinam.*“ Weiter in einer Urkunde Ao. 1244 [l. c. I. 334. No. 220.] „Tobias *de Pont Zarisino.*“ Und in einer Urkunde von 1303 [l. c. I. p. 171. No. 107.] „*de Ponte Sarracino.*“

Dass sich Pontesarrasino nach und nach in Pontresina abschliff, ist leicht zu erklären; und das Vorkommen des sarrazenischen Namens in diesem entlegenen Hochthal verliert durch die Nachweisungen Kellers den Anschein des Wunderbaren, den es auf den ersten Blick darbietet. Dazu kommt, dass ganz nahe am jetzigen Pontresina ein noch wohl erhaltener, massiver Thurm steht, der auf einigen Karten durch den Namen Torre angegeben ist, und von dem die noch lebendige Volkssage behauptet, dass er von den Sarrazenen erbaut worden sei. Die Beschaffenheit der Lokalität, in Verbindung mit dem, was wir nunmehr über das Räuberhandwerk der eingedrungenen Sarrazenen wissen, zeigt deutlich, dass diese Sage wirkliche Geschichte enthält. Denn das Thal von Pontresina eröffnet den Zugang zu dem bekannten und vielbegangenen Bernina-Pass, nach dem Puschlav, und gerade bei Pontresina ist das Gelände dergestalt eingeengt, dass jener Thurm, der ohne Zweifel zugleich die damals nahe gelegene Brücke über das Thalgewässer beherrschte, eine ausgezeichnete militärische Position für die Zwecke der Sarrazenen war.

Ueberdiess ist bemerkenswerth, dass noch heute in Pontresina der Geschlechts-

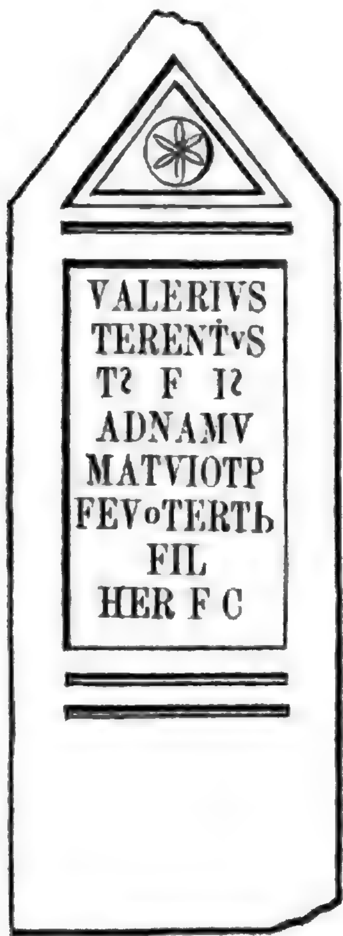
name „Sarrez" blüht, und dass die Volksmeinung existirt, diese Sarrez seien Nachkommen der Sarrazenen, wofür sie sich auf den bei einzelnen Personen dieses Geschlechtes hervortretenden eigenthümlichen Typus beruft. — Die Tradition ist hier um so werthvoller, da sie, wie sich von selbst versteht, von den historischen Beweisen für die wirkliche Anwesenheit der Sarrazenen in jenen Alpen keine Ahnung hat.

Endlich ist in Pontresina noch an verschiedenen Gebäuden ein — ich weiss nicht ob der Gemeinde, oder dem Geschlechte Sarrez angehörendes, oder beiden gemeinsames — Wappen zu sehen, welches deutlich eine Brücke erkennen lässt.

Zürich. J. H. Hotz, Staatsanwalt.

Römische Inschrift zu Siders im Kanton Wallis.

Die Mittheilung der vorstehenden bisher noch nicht bekannt gemachten Inschrift auf einem römischen Grabsteine verdanken wir der Gefälligkeit des Herrn Elias von Courten, Präfecten von Siders, welcher dieses Denkmal in dem ihm eigenthümlich zugehörenden sogenannten Gubingenthurme zu Siders aufbewahrt.



Der Stein ist 2 Meter hoch, 0,64 M. breit und 0,10 M. dick und wurde vor einigen Jahren beim Umbrechen eines Weinberges am nördlichen Ufer des Sees von Géronde bei Siders gefunden.

Er besteht aus grauem dickschiefrigem Kalk, einem Gestein, das sich in den nahen Hügeln, welche Ueberreste eines vorgeschichtlichen ungeheuern Bergsturzes sind, findet. Das Denkmal ist folglich an Ort und Stelle verfertigt worden.

Die Inschrift ist mit einer feinen Kalktufflage überzogen und im Ganzen noch ziemlich leserlich, jedoch sind nach der Bemerkung des Herrn Gerlach, Ingénieur des mines de Nikel d'Anniviers, der auch dem Studium der Geschichte und Alterthümer des Wallis mit grossem Eifer obligt, die Endbuchstaben der fünften und sechsten Zeile nicht mehr mit Sicherheit zu entziffern. Vielleicht, dass es einem unserer Leser glückt, die undeutlichen Wörter zu enträthseln. Wir verweisen auf die zu Basel-Augst gefundene Inschrift (siehe Mommsen, Inscript. helvet. No. 284), die ähnliche Namen enthält und so lautet: *Dis Manibus Adiantoni Toutionis filio, et Marulinae Maruli filiae conjugi, Adledus et Adnamtus fili eorum ponendum curaverunt.*

Dr. F. K.

Vaso antico.

Mi è grato l'annunciarle che in questi giorni (Febbrajo 1856) lungi un centinajo di metri dalla chiesuola di San Pietro presso Stabio, già nota all' antiquario

per la celebrata lapide a C. Verio, si rinvenne un vaso antico di bianco marmo in occasione di alcuni lavori agricoli.

La forma di questo vaso direbbesi romana, largo cioè in alto, scanellato sul fianco il quale va restringendosi gradatamente per dilatarsi di nuovo verso la base in cui veggonsi altri ornamenti o solcature a modo di ovuli allungati. Sulla parte inferiore dilatata posano due piccole teste una per parte raffiguranti due satiri, le corna de' quali rivolte indietro si connettono col fianco del vaso. Il lavoro non è senza buon' arte e merita un posto distinto nel gabinetto dell' antiquario.

L'altezza del vaso conta 16 centimetri e la sua larghezza in alto 19. Non è vuoto, ma largamente concavo in cima. Capovolgendolo vedesi nel centro un ferro spezzato e corroso dai secoli che probabilmente lo raccomandava a qualche colonnetta od a qualche tomba come oggetto d'ornamento.

In talune parti questo vaso è mutilato, ma ciò non toglie l'armonia del suo insieme nè il pregio all' occhio dell' archeologo.

Mendrisio 25. febbrajo 1856. Dre Lavizzari.

Un disegno di questo vaso verrà pubblicato nel numero prossimo.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Münzfund bei Morschach, Kantons Schwyz.

(Aus einem Briefe des Hrn. Pater Gall-Morel in Einsiedeln.)

In Morschach (Kanton Schwyz), über Brunnen am Fusse des Frohnalpstockes gelegen, wurden unlängst mittelalterliche englische Münzen gefunden, von denen ich folgende drei in Silber sah: die erste in Grösse eines Zweifrankenstücks, die zweite wie 20 Cent., die dritte wie 10 Cent. Sie tragen alle auf dem Avers das gekrönte Bild des Königs en face mit starken Locken. Der Revers hat ein die Münze der ganzen Länge nach durchschneidendes schmales Kreuz, in dessen vier Winkeln jedesmal drei Punkte ∴ stehen.

No. 1. Avers: EDWARDVS . REX . ANGL . ET FRAN . . .
Revers (Innerer Kreis): CIVI TAS LON DON.
(Aeusserer Kreis): POSVI . DEVM . ADIVTOREM . MEV̄.

No. 2 hat auf dem Av. nach ANGL noch DNS . . . .
Auf Rev. fehlt das letzte M bei Adiutorem.

No. 3. Av. EDWARDVS REX . ANGL.
Rev. CIVITAS LONDON.

Diese Münzen sind von König Eduard III. (Ao. 1327—1377), und es wäre möglich, dass sie durch die Schaaren des Herrn von Coucy, die sogenannten Gugler, in die Schweiz gekommen, die 1375 in das Land eindrangen und durch Krieger aus Luzern, Schwyz und Unterwalden bei Büttisholz, von den Bernern aber bei Fraubrunnen geschlagen wurden. Die Stücke sind im Ganzen trefflich erhalten.

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Juni. №. 2. 1856.

GESCHICHTE UND RECHT.

Ueber Alterthümer bei München-Buchsee.

(Aus einer grössern Abhandlung Herrn J. Uhlmann's, Arzt und Wundarzt in M. Buchsee, ausgezogen.)

Das Schönbühlthal und München-Buchseemoos — mit der Moosseedorfseegegend zwischen beiden — liegt, der Länge nach, von O. gegen W. Es wird beinahe ringsum von Hügeln aus Geschiebelagern begränzt, die mit unterteufendem Mergel oder lockerm Sandstein abwechseln. Die Thalfläche, eigentlicher das Sumpfgebiet, enthält beinahe ausschliesslich Torf, der an verschiedenen Orten 2—10 und mehr Fuss Tiefe erreicht. Unter dem Torf liegt eine Schicht weisslicher oder bläulicher Tufthon, welche — besonders in und um die Seegegend — lockerer tufreicher ist und daselbst viele Ueberreste von Schalen noch lebender Sumpf- und Wasserschnecken einschliesst, die wohl selten jetzt um diese Gegend gefunden werden. An andern Orten ist diese untere Schicht mehr durch Sand oder Thon (Letten) vertreten, und geht alsdann bis in eine bedeutende Tiefe; die Trennung beider Schichten, Thon und Lehmtuf, ist ganz scharf.

Schon früherhin ward in diesem Torfgebiet Manches ausgegraben, aber ohne weitere Beachtung weggeworfen. Als aber an die beschlossene Entsumpfung im vorigen Jahr Hand gelegt und unterhalb dem Dorfe Urtenen bis in den grössern Moosseedorfsee ein gewöhnlich 8—10′, auch mehr, tiefer Kanal gegraben ward, widmete ich meine Aufmerksamkeit bisweilen diesem Werke und dem was durch dasselbe zu Tage gefördert wurde. Der Kanal durchschnitt unten mehr Geschiebe und Grienlagen; angekommen im Sumpfgebiet, in der Nähe von Schönbühl fing die Torfschicht an, die bis zum See leise an Mächtigkeit zunahm — von 2 und 4 bis 6 Fuss — und unter ihr die erwähnte Tufthonschicht. In der Torfschicht fand man bisweilen schon in der Gegend unterhalb Schönbühl Heideneisen, d. h. Hufeisen von einer kleinen Race Pferde herrührend, auf der untern Seite durchzogen von einer Krinne, in welcher die Nägellöcher durchgeschlagen sind; der leere Innenraum beträgt regelmässig 2 Kleinfingerbreiten; die modernen Hufeisen sind um das doppelte grösser. In untern Schichten fand man neben Kohlen und Knochenresten einen einfachen thönernen schlecht gebrannten Wirtel.

Nahe unten am grossen See, wo der Torf 4—6′ tief geht, fand man in den untersten Schichtenlagern desselben Reste von einer Brücke, die aus rohen Eichenstämmen und Birkenholz über dem ehemaligen Abflussbach (die Urtinen ripa Urti-

non, Jahn l. l. pag. 412) gebaut war; nahe dabei öfters Knochen vierfüssiger Thier und ein ganzes Skelet sammt wohl erhaltenem Geweih (12 Enden) von einem Hirscl mit gebrochenem Kreuzbein. Nicht weit von da, etwa 150 Schritte vom jetzige See, einige recht schön erhaltene Waffen aus Eisen; sie lagen auf der Tufthon schicht, noch ein wenig im Torfe zerstreut.

Es waren zwei Lanzen- oder Spiesseisen, in deren Stangenlöchern sicl noch mürbes zerreibbares Eichenholz vorfand; das kleinere enthielt zwei zum Fest halten bestimmte Nägel ein- und durchgeschlagen; das grössere sehr gut er halten (Fig. 1) 13 Zoll 2 Linien lang, die Klinge $1\frac{1}{2}$ Zoll breit, das Schaftloc von 1 Zoll Durchmesser; an der dem Stangenende entsprechenden Stelle (wie jene ist dasselbe auf jeder Seite mit einem vorstehenden, aber ansehnlichern Buckel ode Flügel versehen; beide Ansätze sind mit drei eingedrückten senkrechten Striche verziert *cc*, gleich dem Schafttheil, der auf der vordern und hintern Fläche un auf beiden Seiten solche Rinnen zeigt *d*.

Ferner: einige Dolche. Ein prachtvolles Stück (Fig. 2), an welchem ab einzig das Heft vollkommen erhalten war. 1' lang, die Klinge 6" 1''' lang, $8\frac{1}{2}$' breit, am Rücken 2''' dick. Die Klinge zeigt beidseitig neben dem Rücken ei der Längenrichtung folgende schwache Rinne *a*; an der dickern Hälfte der Kling ist der feine Schliff derselben noch deutlich zu erkennen. Das Querstück des Heftes zunächst an der Klinge ist 18''' breit, das Heft in der Mitte 7''', der Endknopf 12''', die Dicke an allen drei Theilen 5'''. Es besteht aus hartem Holz (Masshold oder Nussbaummaser), welches beim Trockenwerden aufspaltete; die Zwischenplät chen von Holz, welche auf das Heft senkrecht stehen *ff*, sind von Zinn und Silbe

Ein ähnliches Stück ward gefunden zwischen beiden Seen, ungefähr 4 Fu tief unter der Torfschicht auf dem angeschwemmten Thonlager, ein anderes unte halb dem grossen See, beide ohne Heft.

Dann: ein Messer, sammt einem Rest des hölzernen Heftes, unterhalb de grossen See, $7\frac{1}{2}$" lang, die Klinge 4" 8''' lang, $\frac{3}{4}$''' dick. Heft 2" 7''' lan $4\frac{1}{2}$''' breit. Das Holzstück ist aus einer zähen harten Wurzel, das Messer sta verrostet.

Ein sichelartiges Instrument; im tiefen Grund der alten Urtenen, d ehemaligen Baches, ein grosses Stück von einem römischen urnenförmigen To der auf der Scheibe gedreht wurde, ähnlich den Fragmenten, die ich in frühe Jahren in den $\frac{5}{4}$ Stunden von hier entfernten römischen Ruinen, im Engiwald I Bern, ausgrub; es scheint dieses Gefäss zum Hausgebrauch, hier wahrscheinlich zu Wasserholen gedient zu haben, bei diesem Geschäfte zerbrochen und in den Bac grund gefallen zu sein.

Welcher Periode die Lanzeneisen angehören, bin ich nicht zu beurtheilen Stande, da mir nie solche vorgekommen sind; aber Thatsache ist es, dass sie si in ungefähr derselben Tiefe bei den andern fanden, von denen ausser Zweifel schei dass sie der römischen Zeit angehören, da man in der Nähe unserer Gegend I und wieder Reste von römischen Besitzungen entdeckt hat.

Ueber die Art, wie die Gegenstände hieher gelangt sind, bin ich nicht ga im Klaren. Die Hufeisen gingen auf der Weide verloren — noch bis in die letz Jahre war das ganze Thal Weideland —; die Waffen sind kaum als Beigabe v

Gräbern anzusehen, da sonst nichts hierauf bezügliches vorgefunden ward; viel eher lässt sich annehmen, dass sie beim Gebrauch verloren gegangen oder aber dem Neptun geopfert und in die Tiefe des Baches geworfen worden. Ueber die Urne habe ich meine Vermuthung schon ausgesprochen.

Zur Geschichte der Freiherrn von Regensberg.

In der Geschichte der Freiherrn von Regensberg, die mit derjenigen des alten Zürichgaues und der Häuser von Kiburg und Habsburg so mannigfache Berührung hat, gibt es ein Räthsel, dessen Lösung auch für die allgemeine deutsche Geschichte nicht ohne Interesse wäre.

Einer der grossen und bedeutendsten deutschen Kirchenfürsten des XIII. Jahrhunderts, Erzbischof Eberhard von Salzburg (Jahr 1200—1246), ein treuer Freund der Hohenstaufen, steht in enger Beziehung zu jenem freiherrlichen Hause. Wie Schinz in seiner verdienstlichen Geschichte der Regensberger (Schweiz. Museum 1787) gezeigt hat, macht das Cartularium von Rüti — das freilich spätern Ursprunges ist und Manches offenbar Unrichtige erzählt — den Erzbischof geradezu zu einem Bruder des Stifters von Rüti, des im Jahr 1218 (16. Octbr.) im gelobten Lande verstorbenen Freiherrn Lütold IV. von Regensberg, Enkels des Stifters von Kloster Fahr. Und wirklich ist auch im Staatsarchive Zürich eine Urkunde des Erzbischofs d. d. Ulme II. Non. Maji 1219 vorhanden, die Schinz erwähnt und Neugart (cod. dipl. Alem. II. 143) abgedruckt hat, worin Eberhard jenen Freiherrn Lütold seinen „*frater couterinus*“ nennt und mit Bezug auf dessen Sohn Lütold V. und die Stiftung Rüti aussagt: „*Nos quoque cum simus heredes, sicut et ille (Lütoldus V.), plantacionis novelle et omnis donationis ei facte*“ etc. Mit Recht bemerkt Schinz hiebei, dass „*frater couterinus*“ in der Sprache der Urkunden nicht immer einen Bruder bloss von Mutterseite her, sondern manchmal auch einen Bruder von Vater und Mutter her bezeichne (S. z. B. Stälin Wirt. G. II. 622. ad. ann. 1209), und dass im vorliegenden Falle die angeführte Stelle der betreffenden Urkunde dafür zu sprechen scheine, dass auch hier das Wort in letzterm Sinne zu verstehen sei. Auch Neugart adoptirt diess; er sieht in dem Erzbischof keinen andern, als den im Jahr 1186 genannten, sonst nie vorkommenden Constanzerdomherr Eberhard von Regensberg (Cod. dipl. Alem. II. 121). Auch an weitern Zeugnissen oder Andeutungen des Zusammenhanges des Erzbischofs mit dem Hause Regensberg fehlt es nicht. In einer durch P. Gall Morel bekannt gewordenen Urkunde (Regesten von Einsiedeln No. 50) d. d. Mersburg 8. Mai 1219 erneuert Bischof Konrad von Constanz „*auf Bitte des Erzbischofs Eberhard von Salzburg*“ eine Verordnung seines Amtsvorfahren Diethelm zu Gunsten der Regensbergischen Stiftung Fahr; und König Otto IV. bestätigt am 9. Februar 1209 zu Nürnberg eine Richtung, welche der Erzbischof nebst Bischof Walther von Gurk zwischen dem Stifte Rheinau und dessen Vögten den Herrn von Krenkingen, bekanntlich Stammverwandten der Regensberger, gemacht haben (Zapf. Mon. anecd. I. 475).[1])

Dennoch schwebt über der eigentlichen Herkunft des Erzbischofs noch ein

[1]) Irrig macht Archiv f. Schw. Geschichte I. 86. Walter zum Bischofe von Cur. Im Jahr 1209 war Reinher Bischof von Cur.

Dunkel. Er selbst in seinen Urkunden sagt von sich, er sei ein „*Alamannus*“ (d. h. aus Schwaben, dem Elsass oder der deutschen Schweiz gebürtig), und Ottokar von Horneck nennt ihn (im gleichen Sinn) einen „*Schwaben*“. Andere zeitgenössische Zeugnisse kennen wir nicht. Die spätern Salzburgerhistoriker Mezger (Ao. 1695) nennen ihn einen Freien von Truchsess, was mit obigen Angaben der Zeitgenossen vereinbar ist, und die hohenstaufische Gesinnung des Erzbischofs erklärt, wenn man mit Bader (Mone Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins II. 350) an die schwäbische Reichsdienstmannenfamilie von Tanne (Waldburg) denkt. [1]) Hansiz (Germ. sacra II. 315) macht den Erzbischof zu einem Freien von Truchsen aus Kärnthen — offenbar im Widerspruche mit Eberhards eigenen Urkunden.

Wenn demgemäss der Familienname des Erzbischofs nicht mit voller Gewissheit bekannt ist, so möchten hingegen die von Bader in Mone's Zeitschrift mitgetheilten Dokumente von Salem in Verbindung mit einem schon von Schinz erwähnten Umstande auf eine ziemlich deutliche Spur der mütterlichen Abstammung von Eberhard, derjenigen Seite also, die ihn jedenfalls mit dem Hause Regensberg verband, hinweisen.

Erzbischof Eberhard war nach jenen Dokumenten ein ganz besonderer Patron des Cistercienserstiftes Salem, welches er nach dem Erlöschen der Familie des Gründers im Jahr 1202 in den Schutz seines Erzstiftes nahm und mit vielen Schenkungen bedachte. Ferner war eine seiner ersten Regierungshandlungen die Erhebung des obengenannten Walther zum Bischofe von Gurk, indem er diesen vom Kloster Disentis, welchem derselbe als Abt vorstand, zu seiner Würde berief. Die Annales Sancti Rudberti Salzb. (Pertz. Mon. Germ. XI.) erzählen dieses Factum, und der Erzbischof nennt in seinen Urkunden den Bischof Walther (Bischof von Gurk Ao. 1200—1213) seinen „*avunculus*“, wie schon Schinz bemerkte. Sehen wir uns um, welcher Familie dieser Abt angehört haben mag, so gibt es keine oberländische Familie, in welcher der Name Walther regelmässiger vorkäme, als diejenige der Freien von Vatz. Diese aber gehörten, wie Baders Dokumente zeigen, zu den beständigsten Freunden und Wohlthätern von Salem, an das sie nach und nach ihren ganzen reichen Grundbesitz im Linzgau veräusserten. Und wenn wir gleichzeitig bemerken, dass die Regensbergische Stiftung Rüti ihren Ursprung aus dem Kloster Curwalden nahm, woher die ersten Mönche nach Rüti kamen (Cart. Rüti. Lehmann im Schweiz. Mus. 1787), dass aber Curwalden recht eigentlich eine Vatzische Siftung war (Lehmann. v. Mohr Cod. Raet.), so möchte auch diess auf eine Verbindung Lütolds IV. von Regensberg und des Erzbischofs Eberhard mit jenem oberländischen Hause hinweisen. Auch einer der ersten Wohlthäter von Rüti, Graf Rudolf I. von Rapperswil, stand in Verbindung mit diesem Hause; er hatte eine Vatz zur Gemahlinn.

Nehmen wir an, die Mutter der „*fratres couterini*“, Lütolds IV. von Regensberg und Eberhards, sei eine Freie von Vatz gewesen, die Schwester des Abts und Bischofs Walther, so würde sich durch diese Verwandtschaft einerseits des Erzbischofs Beziehung zu Salem, anderseits die Verbindung der Stiftung Rüti mit Cur-

[2]) Sonderbarer Weise kommt in einer auch sonst etwas auffallenden Urkunde Lütolds V. von Regensberg, d. d. Regensberg II. Non. Maji 1219 (Neug. Cod. dipl. Al. II. 141.), ein sonst nicht bekannter Albertus de Walpurg als Zeuge vor. Ist die Urkunde ein Machwerk?

walden aufs natürlichste erklären, — welches auch der Mannsstamm gewesen sein mag, dem Eberhard angehörte.

Wie dem auch sei, die Forschung in Betreff des Erzbischofs kann nicht als abgeschlossen betrachtet werden, und jede erläuternde Notiz hierüber von geschichtskundiger Seite wäre höchst willkommen.

Noch eine Bemerkung über den Bischof Walther von Gurk. Eichhorn (Episcopatus Curiensis pag. 229) sagt in der Geschichte Abt Walthers I. von Disentis (Jahr 1121—1150): „Die Tradition im Kloster wisse von einem Abte Walther, der Bischof (in Cur) geworden, und Stöcklin habe noch ein Siegel desselben mit dem Bischofsbilde und der fragmentarischen Umschrift gesehen *WALTHERUS. G.... EPS. ET. ABBAS. DJ....* Diess scheine aber irrig; denn in allen Bischofskatalogen von Cur erscheine kein Bischof jenes Namens für diese Zeit, und überdiess spreche der Buchstabe *G* in der Siegelumschrift gegen diese Annahme." Die Bemerkung von Eichhorn ist ganz richtig; den Irrthum der Klostertradition aber erklärt die Geschichte unseres Walther, des Bischofs von Gurk. Offenbar hat diese Geschichte, später missverständlich auf Abt Walther I. und auf Cur bezogen, jener Tradition zu Grunde gelegen. Der Bischof von Gurk hat sich in jenem Siegel, das Stöcklin gesehen, *WALTHERVS GURCENSIS. EPS. ET. ABBAS. DISERTINENSIS.* geschrieben und an ihn dachte ursprünglich die klösterliche Ueberlieferung. Er ist der Abt Walther II., den Eichhorn (pag. 230) zu den Jahren 1180 bis 1203 aufführt und am 27. August letzteren Jahres sterben lässt, ohne dafür direkten Beweis anzugeben. Das Jahrzeitbuch des Klosters hat wohl nur den Todestag des Bischofs und einstigen Abtes vorgemerkt, nicht aber sein Todesjahr, wie es in jener Zeit noch so allgemein üblich war; und wenn der Bischof im Jahr 1203 seine Abtei an Bischof Adalgot von Cur, Nachfolger Walthers II. in der äbtlichen Würde, überliess, so verschwand von da an sein Name aus den klösterlichen Urkunden, was dann später Veranlassung gegeben hat, seinen Tod ins Jahr 1203 zu setzen.

G. v. W.

KUNST UND ALTERTHUM.

Bericht über einen zu Riggenbach, Kant. Baselland, im März 1856 gemachten Bracteatenfund.

Herr Prof. Bachofen von Basel überbrachte mir diesen Fund, den er jüngst gekauft hatte, zur Durchsicht, und gestattete freundlichst, über den Inhalt desselben einen Bericht für die Liebhaber mittelalterlicher Numismatik hier mitzutheilen.

Ein irdenes kleines Geschirr wurde zu Riggenbach von einem Bauer in einem Felde beim Akern aufgefunden und zerschlagen. Es lagen in demselben ungefähr 290 Bracteaten, vortrefflich erhalten, und ausser diesen 85 Augspurger Händlipfenninge und noch einige wenige andere Münzen.

Die Bracteaten gehören sämmtlich dem vierzehnten Jahrhundert an, und sind in verschiedenen Münzstätten der Schweiz und von Süddeutschland geprägt.

Auch die Augspurger Pfenninge sind im gleichen Jahrhundert geschlagen.

Die Münzstätten dieser Bracteaten sind nun folgende: Basel lieferte 149 Stück; Tüengen, die Münzstätte des Freiherrn Hemmann von Krenkingen im Klettgau, 51; Zofingen, die Münzstätte der östreichischen Herzoge in der Schweiz, 36; Laufenburg, die Münzstätte der Grafen von Habsburg-Laufenburg, 35; Burgdorf, die Münzstätte des Grafen Eberhard von Kyburg, 1; das St. Ursusstift zu Solothurn 5; Zürich 2; Bern 2; Neuenburg 2; Schaffhausen 2; Freiburg im Breisgau 3; Ueberlingen 2; Constanz 1.

Es sind unter diesen Bracteaten zwar wenige ganz neue Species, aber doch manche Varietäten, die ich bisher nicht bemerkt hatte, und alle beinahe sind so gut erhalten, dass kein Zweifel über die verschiedenen Typen obwalten kann. Man kann daher aus diesem Funde sehr leicht den Charakter und das Gepräge der schweizerischen Münzen im Mittelalter kennen lernen. Auch sind viele Stücke sehr selten, und kommen in den mir bekannten Sammlungen nur in wenigen Exemplaren vor. Dahin rechne ich besonders die Laufenburger, Tüenger und Zofinger. Ich will nun die Bracteaten der verschiedenen Münzstätten näher beschreiben, und beginne mit denjenigen der Bischöfe von Basel, die am zahlreichsten in diesem Münztopf vorhanden waren.

1) Es sind folgende Varietäten:

a. Viereckig, in erhobenem Rande der Kopf des Bischofs en face, mit der Mitra bedeckt, zwischen zwei Rosen. Abgebildet in meinen schweizerischen Bracteaten Taf. II. n. 121—123.

In dem Catalog des Antistes Falkeisen wird dieses Stück dem Bischof Johannes Senn von Münsingen nicht ohne Grund zugeschrieben, weil Rosen ebenfalls im Wappenschild dieses Bischofs stehen.

b. Kopf des Bischofs en face zwischen B—A (Basilea)[1]. Abgeb. Taf. II. n. 129.

c. Kopf des Bischofs, mit der mitra bicornis bedeckt, linkshin schauend, zwischen zwei sogenannten Baselstäben.

Von dieser Species sind 135 Stück vorhanden. Dieses war die gangbarste Sorte, die in den Urkunden des Mittelalters den Namen „Stäbler" trägt. Sie sind nicht vom Bischof, sondern von der Stadt Basel seit dem Jahr 1373 geschlagen; denn der Baselstab ist das Kennzeichen der städtischen Münzen.

d. Gleich, aber zwischen den zwei Hörnern der Mitra ist ein Ring.

e. Kopf des Bischofs, linkshin gerichtet, vor dem Gesicht ein Bischofsstab; an der Mitra hängt hinten eine Troddel hinunter.

2) Ein Bracteat des Grafen Eberhard von Kiburg, Herrn zu Burgdorf (1328—1357). Diese „burgdorfermüntze" wird in den Urkunden des vierzehnten Jahrhunderts öfter erwähnt, aber ist sehr selten. Viereckig, in hohem Rand der Kopf des Grafen mit dem gräflichen breitkrempigen Hut bedeckt, linkshin gerichtet, zwischen B—V. Das vorliegende Expl. ist nur zur Hälfte erhalten. Abgebildet Taf. I. 41.

3) 51 Bracteaten von Tüengen im Kletgau. Diess war die Münzstätte des Freiherrn Hemmann von Krenkingen, der an den Münzkonkordaten der schweizerischen und östreichischen Städte im Jahr 1377 und 1387 ebenfalls Theil nahm und Münze schlug. Viereckig, in hohem Rand ein Kopf (des Freiherrn?) mit einem

[1]) Die genauere Form dieser Buchstaben ist aus der beigefügten Abbildung zu entnehmen. No. 1.


A
Q·LVCILIVS·Q·F·
VOT·PVDENS·BER
GOMI·MIL·LEG·XI·
C·P·F·GELLI·AGRIC
LAE·ANN·XXXIII·STIP·
XIIII· H·S·E
HER·FAC·CVR·
Fig. 1
Fig. 2
B
C·VEGELO·C·F·ANI·
RVFVS·CREMONA·
MILES·LEG·XI·C·P·F·
METTI·FIR MI·ANN·XL·
STIP·XXI·IIIC·SITVS·EST·SIT·TIBI·TERRA·
LEVIS·C·GRACCIVS·SATVRNINVS
H· F· C
1
2 Fuß

Hut bedeckt, linkshin, zwischen T—$\overset{E}{V}$ [1]). Es sind mehrere Varietäten vorhanden, namentlich zeigt der Hut verschiedene Formen. Abgeb. Taf. I. 35.

4) Bracteaten von Zofingen, der Münzstätte der östreichischen Herzoge. Es sind 36 Stücke, welche sämmtlich das östreichische Wappen tragen. Die Stadt Zofingen gelangte nämlich um d. J. 1285 an das Haus des Königs Rudolf, und sie wurde im vierzehnten Jahrhundert die Münzstätte für alle östreichischen Besitzungen in der Schweiz. Früher war sie Eigenthum der Grafen von Froburg, wie Herr Prof. Kopp berichtet hat, und auch diese schlugen hier ihre Münze.

a. Viereckig, in hohem Rand eine Krone, aus welcher der östreichische Pfauenschweif mit seinen Spiegeln sich erhebt, zwischen Z—O. Diese Bracteaten werden in einer Urkunde des Jahres 1334 „kronichte zofingerpfennige" genannt. Abgeb. Taf. I. 15.

b. Viereckig, in hohem Rand Krone u. Pfauenwedel, ohne Aufschrift. Taf. I. 17.

c. Viereckig, Helm mit Krone u. Pfauenwedel, ohne Aufschrift. Taf. I. 21. 22.

5) Bracteaten der Grafen von Habsburg-Laufenburg. Der Graf Rudolf und sein Sohn Johann zu Laufenburg nahmen Theil an den Münzkonkordaten a. 1377 und 1387, und ihre Münzen fallen in diesen Zeitraum, und sind noch in ziemlicher Anzahl vorhanden.

a. Viereckig, in hohem Rand ein halber Löwe mit aufgesperrtem Rachen zwischen L—$\overset{V}{O}$ [2]) (Loufinberg). Dieses ist das habsburgische Wappen. Abgeb. Taf. I. n. 65.

b. Vierekig, in hohem Rand die Helmzierde des Grafen Rudolf zwischen L—$\overset{V}{O}$, nämlich ein gekrönter Helm und auf demselben ein Schwanenhals mit dem Trauring im Schnabel. Der Schwanenhals als Helmzierde war eigentlich, wie Herrgott berichtet, das Wappen des Grafen von Rapperswyl. Diese Grafschaft brachte nun Rudolf V. durch Heirath an das Haus Habsburg-Laufenburg, nahm dieses Wappen an, und fügte noch einen Trauring hinzu, der in dem Schnabel des Schwanes sich befindet. Von dieser Sorte sind 30 Stück vorhanden.

c. Viereckig, in hohem Rand die Helmzierde, nämlich der Schwanenhals mit dem Trauring im Schnabel; auch ist ein Ring im Felde rechts, ohne Aufschrift. Diese Varietät kannte ich nicht.

d. Ich ziehe auch noch einen andern Bracteaten hieher, aber ohne Gewissheit, dass ich die Aufschrift richtig gelesen habe. Viereckig, in hohem Rand gekrönter Helm mit dem Pfauenwedel zwischen L—A [3]). Wenn diese Buchstaben wirklich hier stehen, so ist wohl keine andere Deutung als Laufenburg wahrscheinlich. Einen ähnlichen Bracteat habe ich auf Taf. I. 26. abgebildet, aber auch dort ist die Deutung des zweiten Buchstabens unsicher.

6) 5 Bracteaten von Solothurn.

a. Viereckig, in hohem Rand das Brustbild des heiligen Ursus en face, bekleidet mit einer Kapuze und einem härenen Gewande, zwischen S—O. Abgeb. Taf. I. 54.

b. Kopf des hl. Ursus en face, mit starken Locken, zwischen S—O. Abg. Tf. I. 61.

[1]) Siehe die Abbildung No. 2. [2]) S. Abbild. No. 3. [3]) S. Abbild. No. 4.

7) 2 Stücke von Zürich.

a. Viereckig, in hohem Rand Kopf des heil. Felix, linkshin schauend, mit starken Locken, zwischen $\text{Z} - \overset{\text{I}}{\text{V}}$. Abgeb. Taf. I. 49.

b. Viereckig, in hohem Rand Kopf der Aebtissin, linkshin schauend, bedeckt mit Schleier und Mantel, ohne Aufschrift. Abg. Taf. II. 48. Da ganz ähnliche Bracteaten von Zürich die Aufschrift $\text{Z} - \overset{\text{I}}{\text{V}}$ tragen, so ist klar, dass auch der vorliegende, namenlose, der gleichen Münzstätte zugeschrieben werden darf.

8) 2 Stücke von Bern.

a. Viereckig, in hohem Rand der Bär, linkshin schreitend, darüber der Kopf des heil. Vincentius, nach der Linken schauend. Abgeb. Taf. I. 46.

b. Viereckig, in hohem Rand ein linkshin schreitender Bär. Abgeb. Taf. I. 50.

9) 2 seltene Bracteaten von Neuenburg.

Diese Bracteaten hatte ich früherhin ganz unrichtig erklärt und unter die Zofingermünzen eingereiht. Herr Dubois de Monpéreux bemerkte zuerst die Aehnlichkeit sowohl dieses Münztypus als auch der Aufschrift mit dem Sigel des Grafen von Neuchatel, und schrieb mit Recht die Münze dieser Stadt zu. Es ist bekannt, dass auch die Gräfin Elisabeth von Neuenburg an den oben erwähnten Münzkonkordaten Theil nahm, und die vorliegenden Bracteaten gehören allerdings in diesen Zeitraum, wie die Vergleichung mit den übrigen schweizerischen Bracteaten zeigt.

a. Viereckig, in hohem Rand ein geschlossener Helm en face, mit Federbusch oder Pfauenwedel zwischen den Buchstaben N — C [1]), d. i. Novum Castrum. Man irrt, wenn man N — O statt N — C zu lesen sucht; denn es steht deutlich N — C.

10) 2 Stücke von Schaffhausen.

a. Viereckig, in hohem Rand ein Thurm, aus welchem ein Schaf hinausspringt.

b. Gleich, aber hinter dem Thurm ist noch eine Rose oder ein Stern.

Dieses sind die schweizerischen Bracteaten dieses Fundes. Ausserdem sind noch folgende Münzen vorhanden:

3 Bracteaten von Freiburg im Breisgau.

a. Viereckig, in hohem Rand ein Rabenkopf.

b. Gleich, aber vor dem Rabenkopf ist ein Ring.

c. Rund, im innern Rand ein Rabenkopf.

2 Bracteaten von Ueberlingen am Bodensee. Viereckig, in hohem Rand ein linkshin schreitender Löwe, mit rückwärts erhobenem Schweif.

1 kleiner Bracteat, wie mir scheint, von Constanz. Er ist rund, und im Innern ist ein Wappenschild in vier Felder getheilt.

1 kleiner runder Bracteat. Kopf eines Bischofs. Die Münzstätte ist mir unbekannt.

Ferner 85 Augspurger Händlipfenninge. Auf der einen Seite ist eine Hand, auf der andern ein Kreuz abgebildet. Diese Münze wurde im 14. und 15. Jahrhundert, wie Beyschlag in der Münzgeschichte von Augsburg berichtet, geschlagen und hatte damals grossen Kurs.

1 Strassburgermünze, geschlagen gegen Ende des 14. Jahrhunderts.

1 Barnabas und Galeaz Visconti (1356 — 1378).

1) Siehe die Abbildung No. 5.

Die beiden folgenden Stücke waren mir ganz unbekannt, und ich wandte mich deshalb an Herrn Kaspar Schinz und bat ihn, dieselben zu bestimmen. Das eine ist nach seinem Berichte eine seltene Münze des Herzog Johann von Lothringen, geschlagen zu Nancy (1346—1389). Av. *Johannes Dux*. Rev. *Moneta Nancei*. Adler.

Das andere ist eine Münze von Pavia *(Papia)*, wahrscheinlich von Friedrich I. (1154—1190). H. M.

Statistique des Antiquités de la Suisse occidentale.

Ve ARTICLE.

Avant de poursuivre l'énumération des découvertes du second âge, il ne sera peut-être pas superflu de justifier l'importance, au point de vue religieux, de la diversité des modes de sépulture à leur origine, en recherchant quelle peut avoir été la signification de cette attitude repliée des corps, attitude essentiellement propre aux plus anciennes sépultures du nord de l'Europe.

Dans nos précédents articles, nous avons déjà fait mention des contrées nombreuses où se retrouve le même usage, et il n'est pas sans intérêt de pouvoir en constater la reproduction sous les ruines mêmes de Babylone. Mr. Thomas, architecte, profitant du moment où les eaux de l'Euphrate étaient descendues au-dessous de leur niveau ordinaire, a fouillé, en 1851, des massifs adhérents aux substractions des ruines du palais de Nabuchodonosor et y a rencontré des sarcophages en terre cuite, d'une exécution grossière, hauts de 50 centimètres, larges de 40 et longs de 36 seulement. Le corps placé dans ces espèces d'urnes devait être replié sur lui-même, les genoux touchant au menton, les bras croisés entre la poitrine et les cuisses, formant une sorte de paquet [1]). Cette attitude m'avait déjà frappé plusieurs fois, lorsque je vis à Berlin, en 1844, chez Mr. le Dr. Tschudi, de Glaris, les momies ou corps desséchés qu'il venait de rapporter du Pérou, et dont l'état de conservation permettait d'apprécier toutes les variétés du même mode. Les jambes étaient régulièrement repliées sur le corps de manière à ramener les genoux contre la poitrine, et les bras étaient croisés sur la ceinture ou sur les jambes, à moins que les mains n'eussent été fixées entre les genoux et le menton. La momie d'un perroquet, provenant des mêmes tombeaux, avait les pattes sur le thorax et la tête inclinée vers l'aile gauche, en sorte qu'elle reproduisait la position du petit oiseau dans la coquille. Dès lors, je m'assurai que l'attitude des corps humains n'était autre que celle du petit enfant dans le sein de sa mère.

Si l'on rapproche de cette donnée l'opinion d'après laquelle la terre était envisagée comme la mère universelle du genre humain [2]), on comprendra que cette position donnée au corps du défunt, au moment où il va rentrer dans le sein de la mère universelle, exprime l'idée, non seulement de la foi à la vie à venir, mais à une naissance nouvelle, en d'autres termes, à la résurrection des corps [3]). Il doit y avoir en effet dans cette attitude autre chose que l'idée d'une vie à venir, car celle-ci,

1) Revue des Deux Mondes, 15 octobre 1854.

2) Cécrops ordonne de déposer les morts dans le sein de la mère universelle. Cic. De Legib. II. 25.

3) M. Jacob Grimm a déjà mentionné mon opinion dans la 2e édition de sa *Deutsche Mythologie* S. 1220. Ao. 1844.

loin d'être inhérente à un mode spécial de sépulture, était propre à des nations dont les usages étaient très divers, ainsi, aux Egyptiens qui enbaumaient les corps sans les replier, aux Romains qui déposaient l'urne cinéraire sous la surface du sol, aux Celtes ou à d'autres peuples qui recouvraient de tumuli les cendres ou le corps du défunt. En replaçant le corps de l'homme dans le sein de la terre d'où il était sorti, avec l'attitude de l'enfant avant sa naissance, c'était assurément avec la pensée qu'il naîtrait un jour de nouveau.

On demandera peut-être si cette foi à la résurrection n'est pas essentiellement propre au Christianisme, et si ce n'est pas méconnaître les idées religieuses de l'antiquité que de supposer chez les payens la connaissance de ce dogme. Sans entrer dans la discussion des passages de l'Ancien Testament où il est mentionné d'une manière plus ou moins directe, il suffira de rappeler que l'existence de la secte des Saducéens témoigne que la généralité des Juifs croyaient, antérieurement au Christianisme, à la résurrection des corps. Mais ce n'était pas chez les Juifs seulement que ce dogme était admis. Tertullien nous apprend que les sectateurs de Mitthra croyaient à la résurrection[1]), et il me paraît difficile de ne voir là qu'un emprunt récent fait au Christianisme.

Dans l'ensemble des monuments funéraires, ceux qui sont empreints du sentiment religieux le plus profond appartiennent en général à la plus haute antiquité. Les monuments du culte de cette époque occupent une place beaucoup plus grande que toutes les autres constructions du même âge et témoignent de l'intensité des préoccupations religieuses de ces anciens peuples. L'attitude repliée est dans tous les cas l'un des modes qui remonte aux temps les plus reculés, et il est vraisemblable que lorsqu'on connaîtra plus complètement les antiques sépultures de l'Asie, on pourra suivre, pour ainsi dire pas à pas, les voies parcourues par les premières migrations, à partir de Babylone et d'autres points. Plusieurs tronçons de ces voies me permettent déjà de retracer quelques-unes de ces directions, pour lesquelles il importe toutefois de tenir compte des divers caractères propres aux monuments les plus anciens. Si ce mode de sépulture, exprimant la foi à la résurrection, est l'un des caractères des tombeaux du premier âge[2]), il ne faut pas se dissimuler que l'antiquité payenne eut de bonne heure ses Saducéens qui inhumérent sans doute les corps sans les replier. Mais, d'autre part, le premier mode, loin de disparaître complétement, se poursuit même jusqu'à nos jours.

L'attitude repliée des corps, qui se retrouve sous les ruines de Babylone, est surtout propre aux plus anciens tombeaux de l'Europe, mais elle apparaît encore dans l'âge du bronze, en Thuringe et sur les rives du Rhône, et il n'est point impossible que ce mode n'ait eté usité beaucoup plus tard en Occident[3]). Diodore de

[1]) De præscriptione heretic. c. 40.

[2]) On pourrait objecter que l'anatomie était trop étrangère à ces peuples pour permettre ce genre de connaissances, mais il suffira de rappeler l'antique usage des sacrifices et de l'inspection des entrailles de la victime.

[3]) M. l'abbé Cochet a eu l'obligeance de me communiquer les noms de plusieurs localités de la France où l'on a retrouvé des tombes d'âges divers, dans lesquelles les corps n'avaient pas été étendus, mais, en général, on affirme que les morts étaient assis, ce qui constituerait un autre genre de sépulture; toutefois il se pourrait que dans quelques cas l'observation n'ait pas été suffisante. —

Sicile rapporte que les Troglodytes, peuples pasteurs de l'Ethyopie, passaient la tête de leurs morts entre les jambes et les liaient dans cette posture avec des branches flexibles [1]. Dans quelques Etats du nord de l'Amérique [2], plus au sud, dans le Pérou et chez les Patagons, plusieurs tombeaux du même genre remontent à des époques diverses. Les Guanches des îles Canaries replient pareillement leurs morts. Chez certains Indiens, les mères donnent à l'homme, dans le sépulcre, l'attitude qu'il avait dans le sein maternel et épanchent leur lait sur la tombe [3]. Cet usage des mères, qui assimile l'homme après sa mort à un petit enfant qu'elles nourrissent de leur lait, s'est conservé, sauf l'attitude, jusqu'à ce siècle, dans une vallée des alpes du canton de Vaud [4]. Enfin, il est encore des Hottentots qui donnent à leurs morts la même position repliée, comme symbole d'une nouvelle naissance avec la foi à la résurrection [5].

Il n'est pas sans intérêt de retrouver en Afrique la réproduction de cette attitude et de la foi dont elle est l'expression; car il faut reconnaître que dans beaucoup de cas, les idées qui se rattachaient primitivement aux divers modes de sépulture se sont altérées peu à peu et ont plus ou moins disparu. Un fait, dépouillé de sa signification, peut se transmettre longtemps encore par l'usage, mais il finit généralement par tomber en désuétude, aussi vient-il un moment où la diversité des modes funéraires perd de son importance. Tout en reconnaissant cette loi naturelle, on ne saurait nier d'autre part la haute antiquité à laquelle remontent un certain nombre d'idées ou d'usages qui se sont conservés jusqu'à nos jours.

Bel-Air, le 2 mai 1856. F. Troyon.

Grabstätte bei Oberhofen, Kantons Bern.

(Mittheilung des Herrn Landammann Lohner in Thun.)

In Folge einer Strassenkorrektion, die durch das Dorf Oberhofen am Thunersee in Arbeit ist, musste ein Haus abgebrochen und zurückgesetzt werden; beim Graben der neuen Fundamente stiess man auf ein Grab, in dem folgende keltische Gegenstände gefunden wurden:

Ein Armring von Bronze, ohne Verzierung, eine zweifache Halskette von Bronze, schön gearbeitet.

Vier starke silberne Fingerringe, dreifach aufgewunden, jeder circa 3/4 Loth schwer.

Ein ganz leichter, dünner, silberner Fingerring in der Form wie sie jetzt noch getragen werden; auf der Platte ist erhaben ein Pferd, es scheint mir gegossen zu sein.

Diese Gegenstände gelangten in den Besitz des Herrn von Bonstetten.

Hérodote L. IV. c. 190. rapporte cependant que d'entre les Lybiens nomades, les Nasamons enterrent leurs morts assis.

[1] Lib. IV. c. 3. Edition de Lyon, 1559.

[2] Smithsonian Contributions to knowledge, *passim*.

[3] De Châteaubriand, Génie du Christianisme. L. IV. c. 4.

[4] Aux Ormonts, communication de M. le pasteur Terrisse.

[5] Communication de M. Fréd. de Rougemont.

Römische Grabschriften.

Wir verdanken der Gefälligkeit Herrn M. Dr. Urech, Directors des aargauischen Kantonsspitales in Königsfelden, die Mittheilung der zwei auf beiliegender Tafel I. abgebildeten römischen Grabschriften, die mit zahlreichen andern römischen Alterthümern, bei Anlass der neuesten Eisenbahnarbeiten, unterhalb dem Dorfe Windisch zu Tage gefördert wurden. Die deutsche Uebersetzung lautet:

A. Hier ruht Quintus Lucilius Pudens, Sohn des Quintus, aus der Tribus (Zunft) VOTURIA[1]) aus Bergamo, Soldat der XI. Legion, welche die Claudische treu ergebene (Claudia Pia Fidelis) genannt wird, der Centurie (Compagnie) des Gellius Agricola. Alter 33 Jahre, Dienstzeit 14 Jahre. Seine Erben haben ihm diesen Stein setzen lassen.

B. Hier ruht (Hic Situs Est) Cajus Vegelo Rufus, Sohn des Cajus, aus der Tribus Aniensis, aus Cremona, Soldat der XI. Legion, welche die Claudische treu ergebene (C. P. F.) genannt wird, der Centurie des Mettus Firmus. Alter 40 Jahre, Dienstzeit 21 Jahre. Die Erde sei dir leicht. Sein Erbe Cajus Graccius Saturninus hat diesen Stein setzen lassen.

1) Vgl. Orelli's Latein. Inschr. No. 65. 3349.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

In Oensingen und Oberbuchsiten stösst man häufig auf römische Fundamente; am zahlreichsten und bedeutendsten werden solche auf dem Fusswege, der von der Oensinger-Aegerten auf die Landstrasse führt, gefunden, hie und da auch Münzen. Aber manches werthvolle ist auch hier unbeachtet weggeworfen worden; eine vor 2 Jahren gefundene bleierne Vase, deren Verzierung aus eingelegten Steinchen bestand, ward sogleich verschmolzen.

Auffallend ist der Mangel an römischen Alterthümern im Mittelgau, wo noch jetzt eine Römerstrasse nachgewiesen werden will.

Aus einer Mittheilung von Herrn Pfr. R. Cartier in Oberbuchsiten.

Ich erinnere mich, dass Herr L. Haller von Königsfelden in seinen spätern Jahren annahm, es habe zur Zeit der Römer ein Verbindungsweg von der grossen Heerstrasse — die von Salodurum nach Ultinum führte — aus Oberbuchsiten über die Juraeinsenkung, über Holderbank, *Langenbrugg, Waldenburg nach Raurica bestanden. Ich besitze einen sehr gut erhaltenen goldenen Valentinian I., der 1842 neben dem Rathhaus in Olten hervorgegraben wurde.

P. U. Winistörfer in Solothurn.

Die Aufzählung neu erschienener antiquarischer und historischer auf die Schweiz bezüglicher Schriften müssen wir auf die nächste Nummer verschieben.

Berichtigung. In der Notiz „Sarazenische Spuren in der Schweiz" in der letzten No. dieses Anzeigers ist (abgesehen von der ungleichen Schreibung des Wortes Sarazenen) statt des Geschlechtsnamens „Sarrez" durchgängig zu lesen: „Sarraz", mit dem Accent auf der Endsilbe.

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

August. **N° 3.** **1856.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Aus mailändischen Chronisten.

(Abgedruckt im 3. Bande des Archivio storico italiano, Firenze 1842, unter dem besondern Titel: Cronache Milanesi.)

Schlacht von Arbedo, 1422 (S. 30, Chronik des Cagnola). Die Schweizer (Sviciri) erhoben Krieg gegen den Herzog und zogen nach Bellinzona; der Herzog sandte gegen sie den Carmagnola mit dem Heer. Als dieser angelangt war, stritt er mit den besagten Deutschen (Todeschi), am letzten Tage des Juni, und nach hartem Kampf durchbrach er sie, und schlug sie in die Flucht; von beiden Heeren zusammen fanden sich 2000 Todte, darunter ohne Vergleich viel mehr Deutsche; und ein Deutscher (Alamano), von einem Mann aus dem herzoglichen Fussvolk mit einer Lanze durchbohrt, war so kühn, dass er der Lanze, welche ihm durch den Leib ging, nachlief, mit einem Messer in der Hand, um sich noch an Dem zu rächen, welcher ihn durchstochen hatte; allein von der schweren Wunde sank er todt zusammen.

Der Verrath an Lodovico Moro, 1500 (S. 245 u. f., Chronik des Prato). (Nachdem der Herzog beim Einzug in Novara seinem Heer die schon begonnene Plünderung untersagt hat:)... Die Schweizer, hierüber erbost, fingen an zu überlegen, auf welche Weise sie ihn verrathen könnten.... Darauf, am 25. Merz, reiste Lodovico nach Mailand, indem er die Aufsicht über die Armee den Brüdern Galeazzo und Francesco Sanseverino übertrug, mit der Vorschrift, keine Schlacht zu liefern. In dieser Zwischenzeit begann Herr Gian Giacomo Trivulzio [1]) den schweizerischen Hauptleuten heimlich mit vielen Versprechungen zuzusetzen, dass sie Herrn Lodovico verrathen möchten. Dieser war, wie gesagt, nach Mailand gegangen, und hatte daselbst mit seinem Bruder (Cardinal) Ascanio und seinen Anhängern eine Hauptberathung gehalten über Beischaffung von Geld und über den Krieg. In Erwägung, dass von einer Seite die Venezianer sich drohend verstärkten, von der andern die Franzosen stets neuen Zuzug empfingen, wurde eine Schlacht beschlossen, zumal, da das herzogliche Heer an Zahl noch dem französischen überlegen war, und das Geld nicht genügte, um eine so grosse Ausgabe lange auszuhalten. Nach diesem Beschluss reiste der Herzog voll Besorgniss ab; als er wieder in Novara anlangte, sah er die Schweizer unter sich viele Berathungen halten, begann Verdacht gegen sie zu fassen, und bemühte sich sehr ihre Absichten zu ergründen und sie mit

[1]) Er stand mit dem französischen Heer in Mortara.

grossen Versprechungen zu besänftigen; aber sie waren schon durch das Geld der Franzosen gewonnen, ihn zu fangen... (Folgen kleinere Kriegsereignisse, wobei auch ein mailändischer Offizier, Conte Borella, Verrath übt. Die Stadt Mailand stellt 6000 Mann auf und sendet sie dem Herzog zu Hülfe. Dieser bereitet seine Armee auf die bevorstehende Entscheidung vor:) und mit Hülfe der beiden Sanseverino brachte er Alles in Ordnung und ermahnte Jeden, sich in der Stunde der Noth als wahren Kämpfer zu zeigen und zu bedenken, dass es sich nicht um Feinde von lateinischer, sondern von barbarischer Abkunft handle, welche keine landsmannschaftliche Rücksicht hätten; dann mahnte, bat und beredete er, fast mit Thränen, die schweizerischen Hauptleute ihre Pflicht zu thun, und versprach ihnen auf den Fall des Sieges sogar einen Theil seines Staates.... (Trivulzio mit der französischen Armee rückt heran und besetzt eine Vorstadt von Novara. Lodovico stellt seine Armee ebenfalls auf:) aber die Schweizer, welche die Mehrzahl derselben ausmachten, wollten sich zuhinterst aufstellen und machten Miene, überhaupt nicht schlagen zu wollen. Diess erregte grossen Verdacht; das Heer setzte sich zwar in Bewegung, aber diese zuhinterst Gebliebenen, besonders die Graubündner *(sic)*, fingen an zu schwanken und zeigten Lust, sich zurückzuziehen. Als der Herzog diess sah, schmerzte es ihn der Massen, und, keines Ausweges mehr sicher, wusste er nicht, was anfangen. Ein kühner Albanesenhauptmann, Mercurio, versprach ihm noch, ihn aus den Händen der Feinde zu retten, wenn er ein Berberpferd des Hauptmanns besteigen wolle; aber der Herzog wollte nicht, wegen seiner Hämorrhoiden, oder weil die Furcht stärker war als die Ueberlegung, oder aus irgend einer Ursache; vielmehr liess er nun sogleich durch Dollmetscher die schweizerischen Hauptleute zu sich rufen und bat sie: wenn es ihre Absicht sei, ihm nicht zu helfen, so möchten sie ihn wenigstens sicher nach Deutschland zurückführen, von wo er im Vertrauen auf sie hergekommen. Worauf Einige von ihnen ihm das Wort gaben (wenn diess ein Wort heissen kann) ihn zu retten; und ich glaube wirklich, dass nicht Alle an dem Betrug Theil hatten. Auf dieses Wort also verkleideten sich der Herzog und Herr Galeazzo Sanseverino als schweizerische Gemeine (da poveri Todeschi), und mischten sich unter die Schaaren des Fussvolks; es half ihnen aber nichts, denn sie wurden durch Veranstaltung einiger Hauptleute der Graubündner *(sic)* beim Beginn der Schlacht von den Franzosen gefangen... (Allgemeine Bestürzung und Flucht im herzoglichen Heere; leichter Sieg Trivulzio's; die Gefangenen in das Castell von Novara gebracht, welches rasch für Frankreich in Besitz genommen worden war)... Und die Deutschen und die Burgunder und unsere (herzogliche) leichte Reiterei retteten sich; und ein Theil der Schweizer nachdem sie 30,000 Goldscudi als Preis des schändlichen Verrathes erhalten, zogen nach der Lomellina.

Ein Schwert des Attila.

Lambert von Hersfeld in seinen Annalen (Pertz. Mon. Edit. in usum scholarum pag. 93) erzählt die Geschichte eines Vertrauten König Heinrichs IV. in nach folgender Weise:

»Der König auf der Reise nach Mainz begriffen (Anfangs August 1071) kam nach Hersfeld

von da, am folgenden Tage, nach Utenhusen[1]), wo er das Mittagsmahl einnahm. Und als er und sein Gefolge, neu gestärkt und von Begierde erfüllt, ihre Reise zu beschleunigen, um die Wette eilten, wieder zu Pferd zu steigen, geschah es, dass Liupold von Mersburg, einer der theuersten Freunde des Königs, den dieser zu Dienst und Rath aufs vertrauteste zu gebrauchen pflegte, mit dem Pferde stürzte und, von seinem eigenen Schwerte durchbohrt, den Geist aufgab. Das Unglück desselben ergriff den König mit unerträglichem Schmerz und Trauer; er liess den Todten sogleich nach Hersfeld zurückbringen, und daselbst mitten in der Kirche unter Abhaltung eines grossartigen und prachtvollen Todtenamtes bestatten; auch vergabte er zu dessen Seelenheil 30 Mansen in Mertenefelt an das Kloster[2]). Man bemerkte aber, dass dieses dasselbe Schwert war, mit welchem einst der weltberühmte König der Hunnen, Attila, zum tödtlichen Verderben der Christen und zum Untergang Galliens feindlich gewüthet hatte. Die Königin von Ungarn nämlich, die Mutter des Königs Salomon[3]), hatte dieses Schwert dem Herzoge der Bayern, Otto, geschenkt, da mit dessen Rath und Hülfe der König (Heinrich IV.) ihren Sohn in sein väterliches Reich eingesetzt hatte; und nachdem der Herzog das Schwert als Pfand persönlicher Freundschaft dem jüngeren Dedi, Sohn des Markgrafen Dedi, auf eine Zeit geschenkt hatte, kam dasselbe nach dessen gewaltsamem Tode an den König und durch den König an diesen Liupold. Desshalb, erklärten die meisten Anhänger des Herzogs Otto, habe göttliches Gericht diesen Mann durch des Herzogs einstiges Schwert getroffen, da hauptsächlich er den König zu des Herzogs Verfolgung und Verbannung vom Hofe aufgestiftet habe. Es wird aber von diesem Schwerte in den Geschichten der Geten, die auch Gothen heissen, erzählt, dass es einst dem Mars gehört habe, von dem die Heiden fabeln, dass er der Gott des Krieges und Erfinder der kriegerischen Waffen gewesen. Lange Zeit später habe ein Hirte dasselbe aufgefunden, unter der Oberfläche des Bodens leicht versteckt, wo es den Fuss eines weidenden Stiers verwundet hatte; er habe es dem Könige Attila überbracht und diesem haben alle Wahrsager der damaligen Zeit übereinstimmend geweissagt, dass dieses Schwert den Untergang des Erdkreises und das Verderben vieler Völker zu bewirken bestimmt sei. Und dass diese Weissagung wahr gewesen, bezeugt heute noch der Untergang vieler der edelsten Städte Galliens, so sehr, dass selbst die Barbaren jenes Schwert den Rächer des Zorns Gottes oder Gottes Geissel genannt haben.«

Wer war nun jener Liupold von Mersburg? Die Erklärer des Lambert geben ihm Mersburg am Bodensee zur Heimath, wonach er einem sonst nicht bekannten Geschlechte angehört hätte[4]). Näher liegt es aber, ihn einem bekanntern Hause beizuzählen, demjenigen des schaffhausischen Schirmvogtes Adalbert, den die Chronik von Petershausen (Mone Quellens. I. 147) zum Jahr 1102 einen »Grafen von Morisberch« nennt. Von Burg Mörsberg bei Winterthur trug dieser Graf Adalbert den Namen, und war, wie Bader (Mone Zeitschr. I. 89) gezeigt hat, der Sohn eines Grafen aus dem Hause Winterthur und einer Gräfin von Nellenburg. In die Reihe der Grafen von Winterthur, jener Liutfriede, welche die Chronik von Petershausen und Tschudi's Liber heremi nennen, ist daher wohl auch Liutpold von Mörsburg oder Mörsberg einzureihen, vielleicht als Stifter der auf Mörsberg abgetheilten Linie und Vater Adalberts, und wir hätten in dem ersten bekannten Mörsberger den Vertrauten von König Heinrich IV. und Besitzer von Attila's Schwert. G. v. W.

Getae — Gothi.

Bekanntlich hat J. Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache I, 176 ff. nachgewiesen, dass die frühern Getae und die spätern Gothi ein und dasselbe Volk

1) Odenhausen bei Giessen. 2) Mertenfeld bei Heiligenstadt.

3) Salomon, König von Ungarn, 1064 — 1075, dessen Gemahlin eine Schwester des deutschen Königs Heinrichs IV. war.

4) Der alte Name von Mersburg am Bodensee lautete (bis 1190): Mercesburg. S. Mone, Zeitschrift. I. 345.

gewesen seien. Unter den Belegen erscheint auch der bekannte Rath an den Caracalla, sich den Beinamen Geticus Maximus unter anderen zu wählen. Aber die Stelle selbst des Aelius Spartianns im 10. Cap. des Caracalla hat der berühmte Sprachforscher, wie es scheint, nicht nachgelesen, er würde sonst den wichtigen Zusatz des Geschichtschreibers nicht übergangen haben. Sie lautet: Nam quum Germanici et Parthici et Arabici et Alemannici nomen adscriberet, nam Alemannorum gentem devicerat, Helvius Pertinax, Pertinacis filius, dicitur joco dixisse »Adde si placet etiam Geticus Maximus«, quod Getam fratrem occiderat, *et Gotti Getae dicerentur,* quos ille, dum ad Orientem transiit, tumultuariis procliis devicerat. In desselben Verfassers Antoninus Geta Cap. 6 lauten dagegen die Worte: Helvius Pertinax — recitanti Faustino praetori et dicenti Sarmaticus Maximus et Parthicus Maximus »dixisse dicitur« Adde et Geticus Maximus, »quasi Gotticus«. E.

Das Pfeiferkönigthum in Zürich im Jahr 1430.

(Mitgetheilt von Herrn Stadtrath Ott aus den Miscellaneen der Zollerschen Sammlung. Stadtbibl. Zürich. Mscr. J. 357.)

LECHEN-BRIEFF

Alfs die Statt Zürich das sogenannt Pfyfer-Königreich in ihren Gerichten und Gebiethen Ulman Meyer von Bremgarten verlichen. (29. März 1430.)

Wir der Burgermeister und die Räth der statt Zürich tund kundt allermännlichem, und vergehen offenlich mit difsem brieff, Als wir von alter und gutter gewannheit her, sunder auch jetz, von unsser Graffschafft Kiburg wegen, dafs Pfiffer Küngrich, in allen unfseren Herschafften, Graffschafften, Gerichten, Gebieten, Twingen und Bännen, verlichen, und jeglichen Künig, der zu Ziten gewefsen ist, bestätt habend, als das von unfsern Vorfahren Redlich komen ist, Ist für uns in unsern offen gesefsnen Rat kommen uff difsen hüttigen Tag, als difser Brieff geben ist, der bescheiden Vlman Meyer von Bremegarten unfsers Gnedigen Herren, Herren Burkartz von Wyssenburg, Apt des Gotzhufs zu den Einsidlen, varend Man, hat uns angerüfft und gnedeklich gebetten, Im dafselb Pfiffer-Künigrich, in allen unfseren Graffschafften, Herschafften, Gerichten, gebieten, Twingen und Bannen güttlich zu verlichen; dieselben sin ernstlich Bett haben wir angesechen, und sunder betrachtet, dass Er von anderen varenden Lüthen in der Eidtgnoschafft einmüttenklich erwelt ist, und haben Im auch das obgenannt Pfiffer Künigrich in allen unfseren Graffschaften, Herschafften, Gerichten, Gebieten, Zwingen und Bännen güttlich und gnedeklich verlichen, verlichend Im auch das mit krafft und macht difs brieffs was wir Im daran von Rechtz wegen zelihen haben und mügen; Bestetten In daran als einen Rechten Künig der Pfiffer und varenden Lütt, also dass Er und sin Marschalk das Künig Reich hinfür als bifsher, mit allen wirden und Eren allen Freyheiten, Rechtungen und gutten gewonheiten, als dafs von alter herkommen ist, inhalten und haben sullen, von aller Manglichem ungesumpt und ungehindret; und also darauf hat auch der egeseit Ulman Meyer, der Pfiffer Künig, in des wisen, unfsers Lieben Burgermeisters, Felix Manefs, Hand gelopt verheifsen, by siner trüw, an Eides statt, unfser einem jeklichen Burger Meister und Rat Zürich gehorsamm, getruw, gewerttig und von des Künigrichs wegen verbunden ze sind, also was wir mit Im von defselben Küngrichs wegen Schaffind, das Er uns defs gehorsamm und alle Zit gewerttig sye in allen sachen nützid ufsgenommen; Herumb So Bätten wir alle Fursten, Grafen, Herren, Fryen, Ritter, knecht, Ammtlüth, Vögt, Burgermeister, Schultheifsen, Ammann und Rath, denn difser unfser Brief gezöiget wirt, dass Sy den vorgeschriben Ulman Meyer, den Küng und sinen Marschalken, güttlich empfachen und wol laussen, Inn auch Schützen, schirmen und fürdern wellend, nach Ir Vermügen, und siner notdurfft; das wellen wir güttlich beschulden umb alle und jeglichen in gelichen sachen, wenn Sich das fügen würde. Ze Urkund aller vorgeschribner Ding so geben wir dem egeseitten Ulmann Meyer, der varender Lüth Küng difsen Brieff, mit unfser statt secret daran gehenkt, doch unfs, unfser gemeinen statt und unfser nachkomen on Schaden, uff die Mittwuchen nach Mitter-Vasten, do man zalt von Gottes Geburtt Vierzechen Hundert und drifsig Jar.

Untergegangene Ortschaften.

Es sind die folgenden Zeilen ein erster Beitrag zur Kenntniss derjenigen Wohnsitze unsers Landes, die im Laufe der Zeiten von der Erde verschwunden, deren Namen aber in Urkunden erhalten sind. Solche werden häufig mit der Benennung wüste Ortschaften, Wüstungen bezeichnet. Die folgenden Beispiele sind alle aus dem von Herrn Trouillat herausgegebenen Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle. Porrentruy 1852 u. 54. 2 Bde. gezogen worden.

1) *Benken*, jetzt ein einziges Dorf dieses Namens im ehemaligen Dekanat Leimenthal; aber im liber marcarum [1]) wird ein *Gross-* und *Klein*-Benken, major et minor, angeführt. I. pag. LXXXI.

2) Auch von *Bonfol*, nordöstlich von Pruntrut, heisst es — Urk. 1291 — II. p. 503 in banno ville *superioris Bonfo*, so auch pag. 507. 512 aus demselben Jahre. Jetzt ist nur Ein *Bonfol*, das in urk. Schreibungen auch so lautet: Bonfon, Bunfo, Bunfol, Bounfol, Bonfou, und im Jahre 1188: terra quæ *Munfol* dicitur.

3) *Buttenberg*, jus patronatus ecclesie de — Urk. J. 1257; lag bei Büren an der Aar, Kanton Bern, im ehemaligen Dekanat Solothurn des Bisthums Lausanne, wo es unter dem Namen *Montportun* vorkommt. *Buttunberc* 1285. vgl. Chronica Lausann. Chartular. von Matile p. 16. 74. M. Lutz in seinem topogr. Wörterbuch I. 107 nennt den Hof *St. Bartholomé* daselbst, eine vormalige Pfarrei, welche 1257 dem nahen Kloster Gottstatt geschenkt wurde.

4) *Cauanneum*, I. p. 310 — Urk. v. Jahre 1148 — Chavannois bei Mallerai (Val Tavannes); es könnte hier indessen Chevenez bei Pruntrut sein. Dagegen capella de *Minviller* et *Cort Chavaniat* — Urk. 1179 — I. pag. 371, und erstes wieder im Jahre 1181, wo ein Chono de *Miliuilier* erwähnt wird, II. pag. 22 u. 23. Minvilier lag zwischen Court und Sorvilier; alle drei Ortschaften in demselben Thal von Dachsfelden (Val Tavannes).

5) *Chalière*, Name einer Ortschaft bei Münster-Granfelden (Moutiers-Grandval), der sich noch im dortigen Bache (zur Birs) und in einer Kapelle erhalten hat. In der Urk. vom J. 1295, II. pag. 588, wird erwähnt patronatus ecclesie de *Zeholiers*.

6) *Chercenay*, zer Sonnen, jetzt ein Weiler von 4—5 Häusern am Doubs, wird im liber marcarum als Pfarrei aufgeführt; nun steht dort seit langer Zeit keine Kirche mehr; dagegen in Soubey. I. pag. LXXXIII. Die Urk. vom Jahr 1139 und 1178 (I. pag. 276 u. 366) nennen eine ecclesia et capella de *Cercenata*.

7) *Courtamblin* lag zwischen Courgenay und Cornol, in der Nachbarschaft des jetzigen Moulin de la Terre. Hiess Cortamblen im Jahre 1254 (I. pag. 603) II. p. XCV.

8) *Onoltzwiler*, jetzt *Oberdorf* bei Waldenburg (Dan. Bruckner p. 1556 u. Lutz Merkwürd. II. 136), unter dem Namen *Onotzwiler* (p. LXXXIII) noch im Markbuch als Pfarrdorf erwähnt, in villa *Honoltesvillare* Urk. v. J. 835, *Honoltswile* 1265 (p. 157) zu Syssacha und ze *Honolswile* 1277 (pag. 279).

8) *Salevulp* im Delsbergerthale, wahrscheinlich nahe bei Courtetelle und Rosse-

1) Das *Liber marcarum*, Markbuch, im Jahr 1441 begonnen und im Jahr 1469 mit den letzten Zusätzen versehen, enthält die Angabe der Beiträge in Mark Silber, welche die Kapläne, Vikare und andere Kirchendiener, für die Pfarr- und Filialkirchen, die Kapellen an Bischof und Domkapitel in Basel zu leisten hatten. vgl. Fr. Rheinwald im Programm der Univers. Bern 1843.

maison. Urk. Jahr 866 (I. 113): Vicum (jetzt Vicques) cum capella in eodem comitatu (Pipinensi) villam *Salevulp* curtemque Mietiam (Courtemaiche) in Alsgaugensi comitatu etc. u. Urk. J. 884 (I. 121). Urk. 1179 (I. p. 373): De curti de *Salavol* etc. Urk. 1148 (I. p. 309): De curti de *Salevu* tres partes decimarum. Man hat von diesem Dorfe die Benennung Salsgau (nur nicht Salzgau), die im Jahr 1234 zum ersten Male vorkommt, herleiten wollen; dieselbe ist aber aus dem deutschen Worte *Sal*, Hof, Hofgebiet entstanden, aulæ pagus, also der Theil, welcher der Kirche Basel gehörte. (II. p. XLI Note 3.)

KUNST UND ALTERTHUM.

Inschriften.

In der vorhergehenden Nummer wurden einige römische Inschriften mitgetheilt, die in der Nähe von Windisch auf der Grabstätte der römischen Garnison gefunden wurden.

Im Juli d. J. wurde wieder ein neuer Inschriftstein entdeckt, und man vermuthet, dass noch mehrere an diesem Orte verborgen liegen.

P · TETTIO · P · F ·
COR · VALAE
MIL · LEG · XI
• • • •

Dem Publius Tettius Vala, dem Sohne des Publius, aus der tribus Cornelia, dem Soldaten der XIten Legion. Das übrige fehlt.

Vala kommt anderwärts als cognomen der familia Numonia vor. So auf Familienmünzen dieser Familie und auf einer Inschrift bei Mommsen Ins. Nap. No. 91.

Ueber ein Kleinod in Schaffhausen.

(Abgeb. auf Taf. 2 in natürlicher Grösse.)

Das Staatsarchiv von Schaffhausen ist im Besitze eines Kleinodes, das für den Kenner und Freund des Alterthums und vaterländischer Geschichte einen unschätzbaren Werth hat; es stammt aus der Beute, die dem Herzog Karl von Burgund bei Granson abgenommen wurde, findet sich zwar weder in den Rathsprotokollen noch in den alten Verzeichnissen der im Archiv befindlichen Gegenstände erwähnt, wogegen in einem Zeughaus-Inventar von 1480 zwei Schlangenbüchsen nicht vergessen sind, die derselben Beute angehörten. Da das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen auch ein paar Mann gegen Burgund zu stellen hatte, so durfte der Abt immerhin einigen Anspruch machen auf die Beute; und da dieses Kleinod für den Rath der Stadt ein unbrauchbarer Gegenstand gewesen wäre, während es eine köstliche Vermehrung für den Klosterschatz war, so mochte sich der Rath mit dem Abte leicht verständigt haben. Wahrscheinlich blieb es im Besitze des Klosters bis zu dessen Aufhebung zur Reformationszeit, wo es dann an den Rath überging. Wenn auch dieser dem Gegenstande kein besonderes Interesse abzugewinnen verstand, so



darf ihm doch unsere Zeit noch dafür Dank wissen, dass er aus frommem Sinne auch diesen geringen Theil einer unermesslichen Beute als ein Denkmal an den durch den Heldenmuth der Vorfahren über einen der mächtigsten Fürsten seiner Zeit errungenen Sieg gewissenhaft aufbewahrte.

Es ist ein Onyx von ungewöhnlicher Grösse 3 Zoll 1 Linie (9 Centim. 5 Millim.) hoch, 2 Zoll 6 Linien (7 Centim. 8 Millim.) breit; auf demselben ist ein Bild kameenartig geschnitten, wahrscheinlich eine Arbeit der spätern griechischen Zeit. Das Bild, von einfacher und edler Zeichnung, stellt die Abundantia vor, die in der Linken ein Füllhorn mit verschiedenen Früchten, in der Rechten den Caduceus trägt; das Haupt ist mit einem Aehrenkranze umwunden; an dem Halse hängt eine Bulla (Amulet). Die Schichtung des Onyx, ausserhalb (oberhalb) braun, inwendig weiss, ist so geschickt und kunstvoll benutzt, dass die Figur weiss erscheint, der Aehrenkranz, das Füllhorn, der Ohrring, das Amulet, der Caduceus, das herunter sinkende Obergewand, die Basis der Figur und die ovale Einfassung des Ganzen braun sind.

Der Onyx ist in einen äusserst kunstvollen goldenen Rahmen gefasst. Zunächst wird er gehalten durch einen Kranz von umgebogenen Blättern, dann von einem Blumengewinde (einer Guirlande) umzogen, das mit blauen und grünen Edelsteinen (Sapphiren und Smaragden) abwechselnd besetzt ist. In der nächsten, der dritten Reihe nach aussen hin, folgen Adler, welche das Kleinod gewissermassen beschützen; in der vierten ein Kranz von hellrothen Edelsteinen; in der fünften Pardeln mit abwechselnd grössern blauen Steinen und grossen Perlen geschmückt; in der sechsten, der äussersten Reihe, eine Zahl kleiner Perlen, welche auf dem ausgezackten Rande des Rahmens stehen; aus diesem treten zuletzt noch 4 grosse Steine hervor: ein Amethyst, zwei Sapphire und ein Rubin. Diese ausnehmend schöne und kunstreiche Goldschmidarbeit möchte in Italien oder den Niederlanden verfertigt worden sein.

Auf der Rückseite des Kleinodes ist in einem mit Sternchen besetzten Grunde die Figur eines Geistlichen eingegraben, der auf der linken Faust einen Falken hält. Seine Tracht weist auf das Ende des XIII. oder des XIV. Jahrhunderts hin. Die ovale Einfassung des Ganzen trägt eine Umschrift, die aber äusserst schwer zu entziffern ist und sehr verschieden gedeutet wird; sie mag etwa so gelesen werden: ✠COMITIS LVDOVICI DE VROBIVRC, woraus sich ergibt, dass das Kleinod dem Froburgischen Grafenhause angehörte, ehe es in den Schatz Karls des Kühnen gelangte.

Die Denkmäler der Vergangenheit, insbesondere die aus den ruhmvollen Zeiten der Eidgenossenschaft verschwinden leider immer mehr. Es hat sich deshalb die Regierung von Schaffhausen durch die Erhaltung dieses unschätzbaren Kleinodes ein wahres Verdienst erworben, und wird, wir hoffen es, auch den spätesten Nachkommen dasselbe als ein werthvolles Andenken an die Siege der Väter getreu bewahren.

Statistique des Antiquités de la Suisse occidentale.

VIe ARTICLE.

Après avoir décrit le premier genre d'inhumation usité dans l'Helvétie occidentale, pendant l'âge du bronze, il reste à indiquer les découvertes du second genre

de sépulture, propre à la même période, et qui ne diffère du précédent que par la longueur des tombes, qui a permis d'étendre le corps du défunt, en le couchant sur le dos. Ces tombes, généralement construites en dalles brutes, sont à quelques pieds sous la surface du sol et ne peuvent être distinguées de sépultures moins anciennes que par les objets d'industrie qu'elles renferment.

On a retrouvé des tombes de ce genre dans quelques parties du Valais, avec divers ornements en bronze, mais le point de la vallée du Rhône sur lequel on en a observé le plus grand nombre est le mont de Charpigny, attenant à celui de Saint-Triphon, avec lequel il forme un ilot au milieu de la vallée, à droite de la route, en allant d'Aigle à Bex. En 1837, Mr. le pasteur Buttin fit défricher le versant méridional de ce mont et découvrit de nombreuses tombes, construites en dalles brutes, dans lesquelles les squelettes étendus étaient couchés sur le dos, les bras le long des côtés. D'autres squelettes occupaient aussi des fissures du rocher dont les parois formaient les côtés de la tombe. D'entre les objets recueillis, étaient une trentaine de bracelets de formes diverses. L'un consistait en une tige de bronze de 4''' de largeur qui donnait 10 fois le tour de l'avant-bras. D'autres, formés de petits fils, qui ont exigé la connaissance de la tréfilerie, donnaient seulement 5 tours en spirale. Plusieurs, ovales et entr'ouverts, avaient été coulés. Sur d'autres, étaient de fines gravures reproduisant des lignes droites ou brisées. Deux bracelets en argent, du poids de demi-livre, provenant de la même découverte, méritent une mention particulière. De forme elliptique et entr'ouverts, leur plus grand diamètre ne mesure que 2'', pris dans le vide, et leurs extrémités élargies représentent des têtes de serpent. Ce qui rend ces bracelets remarquables, c'est surtout leur matière, car on retrouve bien plus fréquemment dans l'âge du bronze des ornements en or qu'en argent; aussi affirme-t-on souvent que, dans les pays de l'Occident, la connaissance de l'argent n'a pas précédé celle du fer. La rareté d'objets de ce métal avec les instruments tranchants en bronze a naturellement conduit à formuler ce jugement par trop absolu; mais il est facile d'expliquer pourquoi, dans ces âges reculés, l'argent est en effet beaucoup plus rare que l'or. La différence dans l'emploi de ces métaux doit provenir de l'imperfection de l'art métallurgique à cette époque reculée, et avoir sa cause dans le plus ou moins de difficultés de l'exploitation du minérai. Dès une très haute antiquité, on a découvert l'or natif en assez grande abondance; son éclat devait attirer l'attention de l'observateur, et il suffisait du lavage et d'une simple fusion pour le mettre en oeuvre. Quant à l'argent, on le trouve beaucoup plus rarement à l'état natif. Le plus souvent, son minérai, sans éclat, est allié au plomb, et, pour réduire celui-ci à l'état de litharge, il faut l'emploi de procédés difficiles par lesquels l'industrie ne débute pas. Il est donc naturel que la connaissance de ces procédés n'ait pas précédé celle de l'exploitation du fer, mais rien ne s'oppose à ce que l'argent natif ait été travaillé en même temps que l'or, seulement, étant beaucoup plus rare à cet état de pureté, l'argent a dû être employé moins fréquemment que l'or pour ces antiques ornements. [1]) — Dans les tombeaux de Charpigny, des anneaux entr'ouverts, de 45 à 55''' de diamètre repo-

[1]) Ces bracelets, ainsi que divers autres objets de Charpigny, font partie de ma collection. — Il est à remarquer que l'or se retrouve fort rarement en Suisse avec les antiquités de l'âge du bronze, tandis qu'il était particulièrement abondant à la même époque, entr'autres en Irlande, en Danemark

saient, dit-on, sur les crânes, mais ils peuvent avoir été de simples colliers. Il faut encore mentionner un peigne en bronze, de grandes épingles à cheveux, des tubes de cuivre, pareils à ceux d'un chalumeau, trois celts, une lame de poignard, des fragments de poterie grossière et un grand nombre de lamelles de bronze, de formes diverses, qui ont dû servir d'ornements, mais dont l'usage est difficile à déterminer.

Des tombes du même genre, renfermant des objets pareils, mais moins nombreux, ont été découvertes dans la vallée du Rhône: à Saint-Triphon; sur plusieurs points près de Bex, avec un beau poignard, des celts, des épingles et des bracelets; près d'Aigle, au Plan-d'Essert; sur la route d'Aigle aux Ormonts, aux Afforêts et en Pré-Baccon; enfin, à la George, au-dessus de Roches.

La tranchée du chemin de fer, sous Lausanne, a mis au jour, en 1854, un squelette, couché en terre libre, à 5′ de profondeur, qui portait des bracelets et une bague en bronze. Plus anciennement, on découvrit, dans une tombe de Saint-Sulpice, une pointe de lance en bronze, et, dans des tombes en dalles brutes, sur le Crêt-de-Boiron, près de Morges, de fort beaux bracelets ornés de disques et de fines stries. Un poignard en bronze a été retrouvé avec un squelette humain près de Buchillon; et des tombes, sur le territoire d'Allaman, renfermaient des celts, des faucilles et des pointes de lance. En Maurmont, rière Pizy, près d'Aubonne, des tombes contenaient des objets pareils. Des squelettes, découverts à Frey, près Payerne, portaient encore des bracelets et un collier en bronze. Enfin, auprès d'un squelette déposé en terre libre, à 3′ de profondeur, à la Longeraye, près de Palézieux, se trouvaient de grandes épingles et divers instruments en bronze, du poids d'environ trois livres, qui ont été vendus au fondeur.

On verra dans un prochain article que des objets du même genre ont été découverts en bien d'autres points, mais sans qu'il soit possible de constater si leur dépôt dans le sol se rattachait à quelque sépulture.

Bel-Air, le 4 août 1856. Fréd. Troyon.

Segensprüche und Zauberformeln.

Die Zürcherische Gesellschaft zur Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer besitzt ein einzelnes Pergamentblatt, welches 6″ 9‴ breit und 5″ 2‴ hoch ist, und, über die Breite hin beschrieben, Segensprüche und Zauberformeln in lateinischer und deutscher Sprache enthält. Die der Schrift parallel laufenden fünf Falten zeigen, dass es zu einem schmalen Streifen zusammengelegt und von seinem Besitzer bei sich getragen ward. Wie die Schriftzüge darthun, gehört es in das XIV. Jahrhundert, und eine Bemerkung am untern Rande der zweiten nur halbbeschriebenen Seite besagt, dass das Blatt Anno 1701 unter den Schriften der Edlen von Wellenberg (eines ausgestorbenen zürcherischen Geschlechtes) gefunden ward. Da im Anzeiger für eine Abhandlung über diese Art mittelalterlichen Aberglaubens kein Raum ist, so beschränke ich mich darauf, den Inhalt des Blattes buchstäblich mitzutheilen. Einige Anfangsbuchstaben, die zahlreichen Kreuze und zwei Ueber-

et dans le midi de la Suède. L'analyse chimique des ornements en or des pays scandinaves, a constaté que ce métal provenait des mines de l'Oural.

schriften sind roth; die schwarze Schrift hat stellenweise durch die Faltung sehr gelitten. Die Abkürzungen löse ich auf, wo es nöthig ist und wo es mit Sicherheit geschehen kann; das Ende einer Zeile bezeichnet ein senkrechter Strich.

Seite 1. Iesus autem transiens per medium illorum ✠ hie mit gastu dur alle din viend an allen schaden ✠ disen brif soltu | bi dir tragen so mag dir kein viend geschaden nater noch slange. kein wurm kein richter des soltu sin an allen zw | ifel. w. a' m. y. g. e. a. p. s. y. a. e. ✠ dir mag nieman geschaden es si man oder wip wiltu das es dich liep ha | be so leg im diesen brief vf sin brust so er slaffe oder vnder sin hovpt so wirt er dir holt. r. x. p. l. t. t. c. ⊕. o.e. | c. cc. p. l. n. w. f. z. ccia. a. d'. par. rax. Du solt bi dir tragen disen brief so werdent dir alle din viend holt. g. e. | z. g. g. k. d. q'. x. y. ✠ wiltu diner herren hvlt gewinnen oder dines mannes so trag disen brief in diner rechten | hand bis er dir zvo spreche so wirst gewert wes dv siv bittest ⊕. p. a. g. y. d'. q'. s. deo. q'. ✠. e. c. n. cc. ✠ Wenne dv ie | man bittest so trag disen brief in diner hand so gewerent siv dich wes dv siv bittest. a. x. s. w. d'. g. R. a. m. a. quibus. | k. f. d. m. p. x. chorphipi. h. ✠ Swer disen brief bi im treit der endarf nieman fürchten. ⊕. g. k. e. g. z. R'. o. e. s. d. | h. r. e. y. y. g. d'. d. c. g. b. B. B'. l. q'. r. b. x. s. d'. ✠ Disen brief bracht sant Collumbanus dem künig Karolo vnd | sprach wer disen brief vnd disiv wort tæglich an sæhi der wirt niemer erslagen ✠ x. l. p. g. h. x. p. q. y. B. B. R. p. x. q. a. | n. k. x. vax. q. p. e. ✠ ⊕ m. ✠ Swer disiv wort tæglich ansicht der wirt erloeset von allen sinen noeten des soltu haben | guoten gelovben ⊕ q'. r. p. e. d. a. a. p. a.m.e.n. ✠ Benedictio dei ✠ patris et filii ✠ et spiritus sancti descendat super | me et maneat semper amen. ✠ wiltu daz dir nieman an din ere spreche so trag disiv wort bi dir ✠ Tetra terra | habe hos viros abdicatos vel terra terram acusat vel terra es et in terram ibis ✠ wiltu das dir die heiligen dri künig ge | naedig vnd behvlfen sien so trag disiv wort bi dir Caspar fert mirram thus Melchior Balthazar aurum ✠ | hec tria qui secum portauerit nomina regum ✠ Solvitur a morbo xto mediante caduco ✠ Caspar me ducat ✠ | Balthazar me regat ✠ Melchior me salvet. Istis regibus commendo corpus et animam meam Res finē honorem meum et | omnē prospere meum (prospiritatem meam?) salutem corporis et anime mee et beato Johanni aplo et ewangelisto (so) cui xtus in cruce matrem virginem virgini com | mendavit ut hostes visibiles et invisibiles a me removeantur In nomine patris et filii et sp'tus sancti amen. ✠ Omēs d' sa | ba venient aurum et thus deferentes et laudem domino anuncientes (so). Oremus d's illuminatur (!) omnium gentium da pplis (da populis?) tuis per | petua pace gaudere et illud lumen splendidum infunde cordibus nostris quod tū magorum mentibus aspirasti per xptum (Christum) dominum nostrum | amen ✠ anna peperit mariam ✠ Maria peperit xptum ✠ Elisabeth peperit Johannem baptistam ✠ per istas tres nati | vitate (so) adjuro te infans vt sine dolore exeas d' vulva matris tue ✠ Egredere infans xpc (Christus) te vocat ad lucem | ✠ Exīaīte ✠ Exīaīte. O clauis dauid et sceptrum domus isrl' qui aperis et nemo claudit claudis et nemo aperit | veni et educ vinctum de domo carceris sedentem in tenebris et vmbrā (so) mortis ✠ Virgo parens xti paritura deum | genuisti ✠ fulgida stella maris proteges (so) nos et tuearis. Dupis (so) et gaudes cantēt celi agmina laudes ✠ vul | neribus quinis nos eripe xpe ruinis ✠ . . . . dei sine medicina mei ✠ Sint medicina me (mihi?) pia | crux et passio xpti ✠ florens rosa mater domini speciosa ✠ O virgo mitis o fecundissima vitis. Clarior aurora pro | nobis omnibus ora. vt simus digni postrema luce beari. O rex glorie xpe veni cum pace ✠ O emanuel nobiscum deus ✠ *Incipit Sct. ewangelium secundum Johannem* (diese Ueberschrift roth) In principio erat verbum ✠ Et verbum erat apud deum et deus ✠ erat verbum ✠ hoc erat in principio apud deum ✠ Omnia per ispum facta sunt et sine ipso factum est nichil ✠ Quod factum ē in ipso vista erat ✠ Et vita erat lux hominum ✠ Et lux in tenebris lucens et tenebre eū non conprehenderunt. ✠ Fuit hō | missus a deo cui nomen erat Johannes ✠ hic venit in testimonium ut testimonium periberet de lumime ut omnes crederent | per illum ✠ Non erat ille lux sed ut testimonium perhiberet de lumine ✠ fiat lux vera que illuminat (so) hominem humilem | venientem in hunc mundum ✠ In mundo erat et mundus per ipsum factus est et mundus eum non agnovit ✠ Inpropria venit et sui eum non | receperunt ✠ Quod quod autem non receperunt eum dedit eis potestatem filios dei fieri hijs qui odūt in nomine eius ✠ Qui non | ex sanguinibus neque ex voluntate carnis neque ex voluntate viri sed ex deo nati s. ✠ Et verbum caro factum est et habitavit in (Seite 2) nobis ✠ Et vidimus gloriam ejus gloriam quasi vnigeniti a patre ✠ Plenum grō et veritatis ✠ Per istos sermones scti ewangelii tibi | et me dominus ab instanti infirmitate protegat,

visitet et defendat a preteritis presentibus et futuris. amen. *Nomina salvatoris* (roth) Ego sum qui sum primus et novissimus pater et filius et spiritus sctus ✠ Messyas sother Emanuel adonay unigenitus via veritas | manus. vita homo vsyon principium primogenitus sapientia virtus caput. finis fons origo on paraclytus mediator agnus ovis vitulus ser | pens aries olor vermis os verbum. Splendor janua petra lapis sol. Gloria lux ymago panis. Flos vitis. mos angelus sponsus | pastor. ppha. sacerdos salvator sother sigmanio (?) ius. adonay a. et o........... (unlesbare Stelle)...... pan..... vic | tor osanna. geyö. apē. Jesus. elyō. eloy. eloē sabaoth. ely. palssaday. alfa ed o pona tetragrammaton. *Incipit epla salvatoris | nri ih'v xpi ad abagarum regem cui ipse salvator dignatus est scribere propria manu* (schwarze Schrift) Beatus es abagare rex qui non vidisti me et in | me credere voluisti sed propter quod ad me misisti ut venirem ad te cito quia dum complevero q' recipiendus sum apatre meo. oportet enim me ĩple | re omnia propter que missus sum et sic reverti ad ad (so) patrem. De id' mittam t' ex disciplis meis qui omnem languorem omnemque ĩfirmi | tatē auferet ad te et t. cura (so) adhibeat ad omnia que volueris et vitam eternam ostendenda. Interim mittam eplā istā manu mea scriptā ubicū | que ambulabis vl' prexai's semper illā tecum portabis et salvus eris sive in domo. sive in civitate. sive in agro. sive in itinere. Et semper |........ tuorum dominabitur ..... et insidias dyaboli ne .... et inmundi spiritus expellentur et salvus eris | sive in mari. sive in terra. sive a grandine. sive a fulgure. sive a tonitruo. sive ab omni periculo tib'antes (so). sive in ventis validis. et tempesta | tibus. sive in locis obscuris. sive in proeliis vel bellis fortissimis. Si quis hanc eplam secum portaverit deo auxiliante et protegente securus | ambulabit. In nomine dmi nostri Jh'u xpi ✠ O mi dne Jh'u xpe protege salva benedic et sanctifica me indignam famulam tuam ✠ Gretam | ✠ et per signaculum sce crucis morbis everte corporis et anime A.m.e.n. ✠ Xpc vincit ✠ xpc regnat ✠ xpc imperat ✠ po | tentia pris (patris) confortet me ✠ Sapientia filii conservet me ✠ gratia sci spc illustret me amen ✠ Ecce crucem dmi fugite ptes | ad v'se vicit leo de tribu juda radix david per signum crucis de inimicis meis libera me d's m ✠ contra hoc signum nullum stet | periculum amen ✠ Imparibus meritis pendent tua corpora ramis ✠ Desinas et resinas medio divina majestas ✠ Summa | petit disinas.......... ✠ Supplicat hic Desinas ✠ .... | hic Johannes ✠ petit hic iste. resinas ✠ pater ignosce illis quia nesciunt quid faciunt ✠ hodie mecum eris in paradyso | ✠ Mulier ecce filius tuus ✠ Johannes ecce mater tua ✠ pater in manus tuas comendo spm meum ✠ Benedictio dei pa | tris et sanctissime Marie matris ✠ et omnium scoru defendat me ab ombus malis AMEN.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Bischöflich-Lausannische Münze des XV. Jahrhunderts.

(Mittheilung des Herrn Landammann Lohner in Thun.)

Ganz zufälliger Weise fand ich unlängst bei einem Antiquar in Bern unter einer Anzahl alter Savoyer Münzen eine höchst seltene und in der Schweiz bis jetzt beinahe unbekannte bischöflich-Lausannische Münze zu kaufen. Sie ist von Barthélemy Bischof von Nice, der 1472 nach dem Tode des Bischofs Jean de Michaëlis bis zur Wahl des Cardinals Julien de Rovère zum Bischof von Lausanne während des erledigten Sitzes Administrator dieses Bisthums war.

Av. B ⁝ EPS ⁝ NICIEN ⁝ ADMINISTRATOR ⁝ LAVSA ✠ Die Mutter Gottes hält das Kind Jesu auf dem linken Arm; vor ihr steht der Wappenschild mit der strahlenden Sonne auf dem wachsenden Halbmond ruhend als Wappenbild.

Rev. PVLCRA ⁝ VT ⁝ LVNA ⁝ EL... ⁝ VT ⁝ SOL (die drei Buchstaben nach EL sind verschliffen) In doppelt vierbögiger Einfassung ein Ankerkreuz mit Rosetten zwischen den Schenkeln.

Ein Silbergroschen mit gothischer Schrift, den ich noch in keiner schweizerischen Sammlung gesehen habe und der selbst in den öffentlichen Sammlungen von Lausanne und Genf fehlt. Eine kleinere Münze dieses Administrators von Lausanne, in der Grösse eines Kreuzers, hat Herr R. Blanchet in seinem *Mémoire sur les monnaies des pays voisins du Léman pl. VII No.* 10 *(Mém. et Doc. de la Soc. d'hist. de la Suisse Rom. Vol. XIII.)* abgebildet, die Schrift aber unvollständig.

Av. B ∘ EPS ∘ ET ∘ CO Der Wappenschild mit dem Bischofsstab darob.

Rev. LAVS ∘ ADMIST ✠ Ein Lilienkreuz. Neue Linie. Gothische Schrift. Ich besitze drei Varietäten dieser kleinern Münze.

Da diese Münzen sehr selten sind, so wird es sowohl dem Münzsammler als dem Geschichtforscher erfreulich sein, etwas davon in Erfahrung zu bringen.

Ich habe über einen zu Basel aufgefundenen rundirten karolingischen Denar Kaiser Ludwigs des Frommen, im Anzeiger 1855 No. 4 p. 56 berichtet, und die Kenner aufgefordert, über den Revers SAL-MON Belehrung zu ertheilen. Der Numismatiker Leitzmann theilte mir nun Folgendes mit: »*Salodorum* oder *Salodorensis Moneta* entspricht dem Stil der Zeit jenes Kaisers nicht, indem das Wort *Moneta* als Inschrift in jener Zeit nicht vorkommt, sondern dagegen immer *Civitas*. Ich halte die Aufschrift für italienisch; denn wir haben ganz ähnliche mit Venecias. Sollte nicht unter diesem Namen auch eine Stadt anzutreffen sein, etwa Salomona, Salmon oder Salmo?« — Es gibt zwei kleine französische Städte, gleichen Namens, Salm, Salmona, die eine in Lothringen, die andere im Herzogthum Luxenburg. War eine derselben vielleicht auch Münzstätte? H. M.

Neueste antiquar. und histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Geschichtsfreund. XIIr Band. 8. Einsiedeln.
Archiv für schweizerische Geschichte. XIr Bd. Zürich. 8.
Kopp, Geschichtsblätter. Luzern. IIr Band, 4s Heft. 8.
Verdeil, A., Mémoires de Pierre de Pierrefleur. Lausanne. 8.
Mandrot, A., Armorial historique du Canton de Vaud. Lausanne. 4.
Champseix, G., Notre-Dame de Lausanne. 8.
Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XIr Band.
Heft 2. Die Votivhand von Aventicum, durch Dr. H. Meyer.
Heft 3. Monnaies de la Bourgogne Transjurane, par R. Blanchet.
Gingins-Lasarraz, Fr. de, Histoire de la ville d'Orbe. 8.

Von dem verdienstvollen, seinem Vaterlande und den Wissenschaften allzu frühe entrissenen Genfer Historiker Edouard Mallet ist (nach seinem Tode) erschienen:

Documens Genevois inédits pour la généalogie historique de la maison souveraine de Savoie depuis le XIIme siècle jusqu'au XVme. Turin. Imprimerie royale 1856. 4.

Ueber den Verfasser gibt ansprechende Kunde Herr Ch. Lefort in

Notice sur Edouard Mallet. Genève. Ramboz et Schuchardt. 1856. 8.

Seite 24 voriger Nummer, Zeile 13 von oben, ist zu lesen: Mettius statt Mettus.

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

November. № 4. 1856.

GESCHICHTE UND RECHT.

Sur l'inscription funéraire burgonde de l'an 527.

La publication dans l'Indicateur (Novembre 1855 No. 4) de l'inscription burgonde découverte aux environs d'Evian en Savoie, et les éclaircissements dont j'ai accompagné cette publication, ont donné lieu à plusieurs remarques philologiques et critiques (voir l'Indicateur de mars 1856, No. 1 p. 5), dont je reconnais volontiers la justesse au point de vue général, et particulièrement en ce qui concerne la première partie de cette inscription funéraire. L'auteur de ces remarques a très heureusement complété l'inscription en suppléant les mots qui se trouvent en partie effacés et illisibles sur ce monument; il a confirmé l'exactitude de la date de 527, assignée au consulat de Basileus *Mavurtius* en ajoutant des détails peu connus et fort intéressants sur les oeuvres littéraires de ce personnage consulaire.[1]) Cette partie de l'inscription tumulaire consacrée à la mémoire du jeune homme enseveli dans un ancien cimetière de la paroisse de Lugrin, sur le bord méridional du lac Léman, est maintenant à l'abri de toute controverse.

Il n'en est pas de même de la seconde et dernière partie de l'inscription, dont l'interprétation a provoqué les observations critiques du savant correspondant de l'Indicateur, observations qui concernent la localisation des *Brandobrigi* et la captivité présumée du roi Godemar. Voici les propres mots du passage dont l'interprétation est contestée: *Sub unc consulem Brandobrigi redimtionem a domno Gudomaro rege acceperunt.*

Il convient de faire remarquer, d'abord, que le fait auquel ce passage fait allusion, ne figure dans l'inscription érigée en 527 qu'en raison de sa coïncidence chronologique avec la date de la mort d'*Onovacus*; en sorte que ce passage peut se rapporter à un événement qui se serait accompli hors du pays, tout aussi bien qu'à un fait local. De ce que les *Brandobrigi* sont mentionnés dans une inscription tumulaire placée aux environs d'Evian on ne peut donc pas conclure *a priori* que ce nom soit celui d'un peuple *établi* dans le *Chablais*, ainsi que le suppose l'honorable correspondant auquel je réponds.

Le nom des *Brandobrigi* remonte évidemment à la période celtique ou gauloise, ainsi que Mr. Roth le reconnaît lui-même. Or un peuple de ce nom assez nombreux

[1]) On vient de découvrir aux environs de Narbonne une inscription funéraire dont la date se rapporte au même consulat. On y lit »*obiit — (Dometius) — .... Kalendas Junias, indictione quintâ, Mafortio (sic), viro clarissimo consule.*« (Voir le *Journ. des Débats* du 28 août 1856.)

et assez important pour avoir conservé sa dénomination primitive sous la domination romaine et jusqu'au VIe siècle de l'ère chrétienne aurait, ainsi que plusieurs autres peuplades celtiques, laissé dans le bassin du Léman quelques traces de son existence et de son ancien nom soit au midi soit au nord de ce bassin. Mais, à l'exception du monument burgonde de l'an 527, nous n'avons trouvé jusqu'à présent ni dans les légendes monastiques, ni dans les traditions locales du Chablais ou du Genevois quoique ce soit qui de près ou de loin rappelle l'existence dans ces contrées d'une peuplade portant le nom de *Brandobrigi.*[1]) L'histoire du Haut- et du Bas-Chablais est plus ou moins connue par les chartes de l'abbaye de Saint-Maurice fondée (en 515—517) par le roi Sigismond, frère et prédécesseur de Godemar; chartes qui s'étendent du VIe au XIe siècle et qui mentionnent souvent les localités où le monument burgonde a été retrouvé. Quant aux traditions populaires du pays, mélangées d'erreurs et de vérités, elles se trouvent résumées dans une *chronique* manuscrite d'*Evian* rédigée dans les premières années du XVIIe siècle, et qui, sur bien des points, s'accorde avec l'histoire.[2])

En faisant abstraction de la date fabuleuse de la fondation de la ville d'Evian qui ne remonte réellement qu'au XIIIe siècle,[3]) ces traditions de même que l'histoire nous apprennent que cette bourgade avait été fondée *»en un lieu désert, tout entouré de bois, et hors de tout passage«;* ce qui s'applique réellement à toute la partie orientale du Haut-Chablais renfermée entre le Brêt et la Drance *(pagus inter Brestum et Dranciam);*[4]) dont Evian devint le chef-lieu. Ce quartier désert, vulgairement appelé *pays de Gavot,*[5]) ne paraît pas avoir été peuplé du temps des Romains. On n'y a trouvé jusqu'ici aucun vestige d'antiquité celtique ou romaine; aucune route praticable ne suivait le bord escarpé du lac,[6]) et pour se rendre de Genève à St.-Maurice on était obligé de remonter la Drance et de franchir les montagnes du Vallais, qui séparaient les *Nantuates* du pays des *Allobroges.* Le pays de *Gavot*, couvert de grands bois, ne fut réellement habité que dans la première période du moyen âge; et la tradition aussi bien que l'histoire ne permettent guère d'admettre dans ces quartiers reculés et privés de communication l'existence d'une population *aborigine* qui aurait conservé pendant plus de cinq siècles son nom primitif de *Brandobrigi.*

Ennodius parle, à la vérité, de plusieurs peuplades subalpines que les rois bur-

1) On trouve dans le Chablais entre la Drance et l'Arve, les villages de *Brens* et de *Brenthonnex* dont le nom offre quelqu'analogie avec celui des *Brandobrigi.* Mais ces villages ne sont pas ancien à en juger par une charte de la fin du Xe siècle qui nomme la plupart des localités voisines san faire mention des deux villages ci-dessus.

2) Chronique (manuscrite) d'Evian par *Prevost*, 1623. (Biblioth. cant. de Lausanne.)

3) Au XIIe siècle Evian n'était qu'un village, appartenant à des seigneurs particuliers de mêm nom, vassaux de l'abbaye de St.-Maurice. (*Evianum* Anno 1150, 1189; *Aquianum* Anno 1202.) A milieu du siècle suivant le célèbre Pierre, comte de Savoie, acquit cet endroit, l'entoura de mu railles et lui accorda des franchises en 1265. (Chron. d'Evian p. 25 à 31.)

4) *Brestum*, le Brêt, nom d'un bois et d'un torrent qui descend de la Dent d'Oche entre Meiller et St.-Gingolph au bord du lac. *Brestum* Anno 1040; *nemus de Brest* Anno 1279.

5) *Gavatus*, id est *Montanus.* (*Carpentier* Glossar h. v.) On retrouve ce nom avec la même sign fication dans le *Gevaudan, ager Gabalitanus*, contrée montagneuse et stérile du Languedoc, où mot *gaut* signifie une forêt, *silva, saltus.*

6) Chronique d'Evian f. 2. Evian, quasi *extra-viam*, nom traduit par *Aquianum* dans les titr latins du XIIIe siècle.

gondes avaient ramenées captives d'Italie et transplantées dans le bassin du Rhône et du Léman, et dont St.-Epiphane, évêque de Pavie, procura la délivrance vers l'an 494.[1]) Mais d'un côté la délivrance de tous ces prisonniers[2]) est antérieure d'environ trente années à la date de l'inscription érigée en 527; et d'un autre côté les *Brandobrigi* ne figurent point dans la nomenclature des anciens peuples subalpins ou Ligures, dont *Durandi* donne dans ses ouvrages une liste plus ou moins complète.[3]) Enfin l'existence dans le Chablais d'une peuplade libre et affranchie au VI[e] siècle par le roi Godemar n'est pas moins contraire aux données historiques que nous avons pu recueillir sur la condition des habitants de cette contrée.

Au commencement du VI[e] siècle les quartiers compris entre le Brêt et la Drance étaient habités par des serfs de la couronne, dépendants d'une ferme royale appelée *curtem* ou *fiscum Marinum.* Ce fisc fut du nombre de ceux que le roi Sigismond, frère ainé de Godemar, donna en 517 au monastère de St.-Maurice d'Agaune qu'il venait de fonder.[4]) Dès-lors le *fiscum Marinum,* dont le nom subsiste aujourd'hui dans celui du village paroissial de *Marin,* situé à une demi-lieue au-dessus d'Evian, a appartenu pendant plus de quatre siècles à cette célèbre abbaye.[5]) Les chartes de Saint-Maurice démontrent que sous le nom de *fiscum Marinum* la donation du roi Sigismond comprenait non seulement l'endroit appelé *Marin,* mais aussi toute la partie orientale du Chablais renfermée entre la Drance et le Brêt *(fiscum inter Brestum et Dranciam quem appellatur Marins).*[6]) Cette donation royale s'étendait même sur les solitudes de la vallée d'Abondance qui ne commença à être habitée que vers la fin du XI[e] siècle.[7]) Les serfs de la couronne qui cultivaient les terres et qui exploitaient les forêts et les hauts paturages du fisc de Marin, devinrent, en 517, la propriété de l'abbaye de St.-Maurice d'Agaune,[8]) et dès lors ils avaient cessé d'appartenir à la couronne. On ne pourrait donc guère comprendre comment les sujets de St.-Maurice auraient pu être rachetés à la liberté *(redempti)* ou affranchis de quelque servitude par le roi Godemar en 527, sans la participation de l'abbaye. En supposant même que l'abbaye de St.-Maurice eût donné son consentement à l'acte de munificence attribué au roi Godemar,[9]) la condition générale des habitants de cette contrée n'en aurait pas moins été modifiée; or les chartes postérieures au VI[e] siècle, qui concernent diverses localités du pays de Gavot, montrent que les habitants sont restés en général dans l'état de servitude où ils étaient auparavant.

1) *Ennodius,* vita St.-Epiphanii-Ticinensis, l. c. p. 401—408.

2) Ibidem p. 408.

3) *Durandi,* Piemonte cis- et transpadano.

4) Charte de Sigismond, roi des Burgondes de l'an 517 — »*Marinum in pago Genevensi.*« (Arch. de St.-Maurice en Vallais, *copie* du XII[e] siècle.)

5) Charte de l'an 1040 environ par laquelle Burchard (III[e]) abbé de St.-Maurice échange le *fiscum Marinum inter Brestum et Dranciam,* appartenant à son abbaye, contre d'autres terres. (Mêmes arch.)

6) Charte de 1040, ci-dessus.

7) L'abbaye d'Abondance en Chablais fut fondée en 1108 sur les terres de l'abbaye de St.-Maurice, qui abandonna ses droits sur cette vallée moyennant une *cense* annuelle. (*Guichenon,* hist. de Savoie t. II. p. 29.)

8) Charte de fondation de St.-Maurice de 517 »*Curtem marinum* cum *mancipiis, servis* etc. (l. supra c.)

9) Dans ce cas il faudrait supposer que le nom de *Brandobrigi* était celui d'une famille ou d'une corporation particulière, et non d'un peuple proprement dit.

A l'avénement de la dynastie des Rodolfiens le domaine de l'abbaye royale de St.-Maurice se confondit avec le domaine de la couronne.[1]) Le roi Rodolphe I[er] détacha une partie du pays situé entre le Brêt et la Drance pour le donner à un comte nommé Manasses. Ce quartier de pays portait alors le nom de *finis Ercolana*, et formait une subdivision du *pagus genevensis*.[2]) Le comte Manasses aliéna à son tour quelques portions de son bénéfice en faveur de l'église et du chapitre de Notre-Dame de Lausanne. Par son testament daté de la III[e] année du régne de Rodolphe (en 891) il donna à cette église plusieurs terres (*Mansas, Colonicas)* situées dans les villages de Montigny (*Mustiniaco)* et de Lugrin *(Logrino)* aux environs d'Evian, avec les serfs *(mancipiis utriusque sexus)*, qui, mêlés avec ceux de l'abbaye de St.-Maurice, peuplaient alors ces villages.[3])

Ces renseignements historiques puisés dans des documents qui s'étendent des premières années du VI[e] siècle jusqu'au XI[e] nous font connaître les divers noms donnés au pays de *Gavot* ou d'Evian pendant cette période du moyen âge,[4]) ainsi que l'état de cette contrée presque déserte et la condition serve de ses habitants. Tous concourent à nous faire révoquer en doute l'existence dans le Chablais d'une peuplade celtique ou gauloise qui aurait conservé jusqu'en 527 le nom primitif de *Brandobrigi*. Nous avions dû conclure de tout cela que cette peuplade était étrangère au bassin du Léman; d'autant plus que son nom ne paraît dans l'inscription tumulaire d'Evian qu'incidentellement et d'une manière qui n'implique pas *ipso-facto* sa localisation dans les lieux où l'inscription a été érigée.

Je n'entreprendrai pas de discuter ici les différentes acceptions du mot latin *redemptio;* elles sont très nombreuses et fort diverses soit dans les auteurs classiques, soit dans les écrivains de la basse latinité. Une discussion philologique sur l'interprétation de ce mot n'aboutirait probablement qu'à laisser la question en suspens — *grammatici certant etc.* Je me contenterai de rappeler que le mot français *rançon* (*Lösegeld* en allemand) dérive directement du latin *redemptio*, que le premier n'est que la contraction du second[5]) qui s'applique ordinairement au rachat des prisonniers de guerre. C'est ainsi qu'il est employé dans le code de *Postliminio* (Codic. lib. VIII. tit. 51) et dans les passages d'*Ennodius* dont on a parlé plus haut. Or l'action de racheter *(Loskauf)*, implique toujours que le prix du rachat *(Loskaufsumme)* est sousentendu.[6])

En ce qui touche le fait de la captivité présumée du roi Godemar dont l'histo-

[1]) On sait que Rodolphe I. était abbé laïque ou commendataire de St.-Maurice d'Agaune. (Gall. Christ. t. XII. p. 792.)

[2]) Donation du Comte Manasses à l'église de Lausanne de l'an 891 et la confirmation en 893. (Cartul. de Laus. Mém. et Doc. de la Suisse rom. t. VI. p. 283—287.) *Zapf*, monum. anecd. p. 25—28.

[3]) Ibidem.

[4]) Anno 517. *Fiscum Marinum.* — Anno 891. *Finis Ercolana.* — Anno 1040. *Pagus inter Brestum et Dranciam.*

[5]) vide *Ducange*, gloss. inf. latinit.: v. *Redemptio.* et *Ménage*, Orig. de la langue française, au mot *Rançon*, qui cite le comment. de *Cujas* sur le code de *Postliminio.*

[6]) S'il s'agissait dans l'inscription de 527 d'un affranchissement virtuel ou gratuit des *Brandobrigi*, comme le pense Mr. Roth, le mot *redemptionem* serait impropre; il faudrait *libertatis* vel *liberationis præceptum*, ou bien *Cartam* ou *Cartulam redemptionalem acceperunt*, selon les formules ordinaires de *Marculfe.* (Formulæ veter. No. 9—99 et passim.)

rien Procope a parlé (de bello goth. lib. 1 c. 13) sans en indiquer la date précise, je ferai remarquer que la lettre de Cassiodore (Var. lib. XI. c. 1) écrite vers l'an 534 est *retrospective*, il y rappelle les choses qui se sont passées depuis la mort de Théodoric-le-Grand en 526 jusqu'à celle de Thierri, roi de Metz, qui arriva en 533. Les passages de cette lettre cités par le correspondant de l'Indicateur (1856 No. 1 p. 7) se rapportent à un traité fait entre les années 527—532,[1]) au moyen duquel le roi Godemar recouvra une partie de ses états par l'intervention des Ostrogoths qu'il avait pris pour arbitres de ses démêlés avec les Francs. »*Burgundio .... reddens se totum dum accepisset exiguum. Recuperavit prece quod amisit in acie.*« (Cassiod. Var. l. c.) Ce traité qui, évidemment, est antérieur de quelques années à la conquête définitive du royaume des Burgondes par les fils de Clovis, démontre que le roi Godemar perdit et recouvra *plusieurs fois* une partie de ses états avant de disparaître de la scène du monde en 534. Ce malheureux roi paraît lui-même faire allusion à ces vicissitudes de la guerre dans le dernier *appendice* de la loi burgonde qu'on attribue à Godemar.[2]) Il concerne principalement les prisonniers de guerre qui, après avoir subi une captivité plus ou moins prolongée, étaient rentrés dans leurs foyers: § I. *Si quis ingenuus in captivitatem ductus est etc. si redierit,* — § IV. *De his vero, qui tempore excidii, ad fidem inimicorum amissis mancipiis etc. sibi liberavit.*[3])

Ces temps de calamité publique *(tempus excidii)* dont parle cette loi § V se rapportent probablement aux événements du règne de Godemar, plutôt qu'à celui de Sigismond, que je n'ai point confondus, comme le suppose Mr. Roth. Quoiqu'il en soit l'histoire de Godemar est encore enveloppée de beaucoup d'obscurités; les textes qui se rapportent à la décadence et à la chûte du premier royaume de Bourgogne sont trop insuffisants et trop peu concluants pour ne pas donner lieu à la controverse, et dans l'état actuel de nos connaissances, elle ne ferait guère que soulever de nouvelles objections.

Mon but en répondant à l'honorable et savant correspondant de l'Indicateur est principalement d'exposer, aussi brièvement que possible, les faits qui semblent s'opposer à la *localisation dans le Chablais* actuel d'une ancienne peuplade portant au VI[e] siècle de notre ère le nom de *Brandobriges.*

Lausanne, septembre 1856. F. de Gingins.

Einige geschichtlich merkwürdige Siegel.

Der Anzeiger hat in seiner ersten Nummer vorigen Jahres die Erzählung von König Albrechts Tode nach den Quellen, wie sie jetzt bekannt sind, mitgetheilt.

Von dem Gedanken geleitet, dass Alles, was auf jenes Ereigniss und die dabei betheiligten Personen Bezug hat, von Interesse für unsere Leser sei, haben wir auf der beiliegenden Tafel Abbildungen derjenigen Gegenstände, die noch am unmittelbarsten an jene Männer erinnern — ihrer Siegel, soweit uns dieselben zugänglich waren, — zusammengestellt.

[1]) Voir *Dubos*, monarchie françoise t. III. p. 147.
[2]) *Gaupp*, german. Ansiedelungen (Breslau 1844) p. 295 et 317.
[3]) Lex burgund. *Additamentum secundum.*

Von den Begleitern des Königs, die ihm als treue Freunde zur Seite waren, steht uns freilich nur ein Siegel zu Gebote, und auch diess nur aus einer etwas frühern Zeit: das Siegel, welches Bischof Johann von Strassburg damals führte, als er noch blosser Probst in Zürich war. Wir haben über diesen merkwürdigen Mann, in dessen Armen der König starb, bereits einlässlich gesprochen. Auch sein Siegel, **No. 1** auf beiliegender Tafel, zeichnet sich vor andern aus. Zwar führt er, gleich seinen Amtsvorfahren seit Probst Heinrich Maness (1259—1271), das Bildniss Kaiser Karls, des Beschützers und Gönners der Stiftskirche Zürich, im Siegel; allein es ist dasselbe ungleich besser ausgeführt, als auf allen andern pröbstlichen Siegeln. In der Zeichnung und Haltung des ganzen Bildes und in allen Einzelnheiten desselben, dem Brustpanzer des Kaisers, dem darüber geworfenen Gewande, dem Schwertgehänge u. s. f. zeigt sich eine ungewohnte Kunstfertigkeit und Zierlichkeit. Probst Johannes mag wohl dieses Siegel nicht in unsern Gegenden, sondern im Auslande erworben haben, sei es in einer der grössern deutschen Städte: Ulm, Augsburg oder Nürnberg, wo er (namentlich in letzterer Stadt) im Gefolge des Königs sich oft befunden haben mag, sei es in Italien bei einer Gesandtschaftsreise an den päbstlichen Hof. Ueberdiess bemerken wir auf dem Siegel zwei besondere, auf den Siegeln der übrigen Pröbste nicht erscheinende Gegenstände: zu Häupten des Bildes ist rechts ein Schlüssel, links ein Adler im Siegelfelde angebracht, Zeichen, die sich ohne Zweifel auf des Probsts (als solchen königlichen Kapellans) Kanzlerwürde oder ein anderes Hofamt desselben beziehen. Ein Geschlechtswappen (gewöhnlich am Fusse des Siegelbildes angebracht) fehlt im Siegel des Probst Johannes, gemäss seiner Herkunft; der Raum für dasselbe wird von drei zierlich gearbeiteten Eichblättern eingenommen. Die Umschrift lautet:

S . JOHANNIS . P(RE)POSITI . ECC(LESI)E . THURICEN .

Vollständiger ist unsere Sammlung mit Bezug auf die Siegel der Gegner und Mörder des Königs. Unter denselben erscheint vor allen dasjenige des unglücklichen Herzog Johann, **No. 2** auf beiliegender Tafel. Der Geschichtsfreund der V Orte enthält in Band 3 eine Abbildung dieses Siegels, das nur noch an einer Urkunde, im Besitze des Herrn Fr. von Mülinen in Bern, vorhanden ist. Jene Abbildung ermangelt aber der wünschbaren Bestimmtheit, wesshalb wir hier eine neue mittheilen, nach einem genauen, alles Einzelne wiedergebenden Abdrucke des Originals. Der Herzog, als Jüngling dargestellt (er war noch nicht 18 Jahre alt), sitzt in voller Rüstung auf dem einhersprengenden Rosse; das Haupt, mit dem gekrönten mit Pfauenfedern geschmückten Helme bekleidet, blickt seitwärts, nach dem Beschauer des Siegels; die ausgestreckte Rechte hält das Schwert, die Linke den östreichischen Schild. Derselbe Schild ist auf der Turnierdecke des Pferdes, vorn und hinten, angebracht; auf dem Kopfe des Pferdes stehen Pfauenfedern in einer Agraffe befestigt. Von der Umschrift:

S . JOHANNIS . DEI . GRA(CIA) . DUCIS . AUSTRIE . ET . STYRIE . COMITIS . IN .
HABSBURG . ET . IN . KYBURG . LANTGRAVII . ALSACIE .

sind die hier unterstrichenen Theile nicht mehr sichtbar.

Einfach und roh sind die, wahrscheinlich im Lande selbst angefertigten Siegel seiner Genossen, Rudolfs von Balm **No. 3**, Walthers von Eschenbach **No. 4** und Rudolfs von Wart **No. 5**, sämmtlich Wappensiegel, mit den Umschriften:

S . ROVDOLFI . DE . BALMA .
S . WALTHERI . NOBILIS . DE . ESCHIBA(C)H .
S . RVODOLFI . DE . WARTE .

An das Letzte schliessen wir noch dasjenige der unglücklichen Gattinn Rudolfs von Wart, Gertrud, aus der Zeit ihres Wittwenstandes an, **No. 6.** Es zeigt das Geschlechtswappen von Wart mit der Umschrift:

S . GERDRUDIS . RELICTE . R . D(E) . WART .

Untergegangene Ortschaften.

Zu dem Artikel Untergegangene Ortschaften (der nach Trouillat *Monuments etc.* in voriger Nummer S. 29 bearbeitet worden) sind einige Berichtigungen und Zusätze eingegangen, die wir hiemit besstens verdanken und, mit unbedeutenden Abkürzungen, mittheilen.

Zu 1) Ober- und Unter-Benken. Eines heisst nun Benken, das andere Biel; sie haben seit langem nur eine Pfarrkirche und bis auf jetzige Zeiten manch anderes gemein: demnach sind hier Namen, keine Ortschaften verschwunden. So kommt urkundlich ein Nuglar und ein ennen Nuglar im ehemaligen Dekanat Sisgau vor; eines heisst noch Nuglar, das andere St. Pantaleon, eine und dieselbe Gemeinde und Pfarre jetzt noch bildend.

Zu 2) Ober- und Unter-Bonfol. Nach den Urkunden gab es im sundgauischen Leimenthal auch ein oberes und somit ein unteres Luter; jetzt aber ist nur ein Luter. Ja man liest in Urkunden ausdrücklich von einem obern und untern Hofstetten, wo jetzt, ohne dass ein Hofstetten verschwunden wäre, nur ein Dorf ist, indem der obere und untere Theil durch Gebäude an einander gereiht ein stetiges Ganzes ausmachen. Hier waren zwei Kirchen oder Kapellen, aber, soweit bekannt, stets nur eine Gemeinde und ein Bann. — Es gibt jetzt noch ein Esch und ein Ober-Esch, wovon jenes ein Dorf, letzteres aber bis heutigen Tages nur ein Hof oberhalb dem Burgstall Berenfels im angrenzenden Banne von Duggingen ist. Es gibt ein Ober-Dornach oder Dornach-Dorf und ein Dornach-Brugg, ein Flecken, in dem Bann des erstern gelegen. Alle diese Orte sind im schweizerischen Theile des Dekanates Leimenthal gelegen. — Wohl möglich nun, dass Ober- und Unter-Bonfol, wie vielleicht auch Ober- und Unter-Luter, jedes einen besondern Bann, oder wenigstens einen eigenen Etter, oder auch nur einen gesonderten Zehntenbann, und etwa auch besondere Herren, hingegen beide wohl eine und dieselbe Waldmark und gemeinsame Weitweide hatten, sowie vielleicht beide, jetzt ein Dorf, wie Hofstetten, noch immer auf dem gleichen Flecke stehen.

Zu 6) So kommen auch Weisskirch und Rohr im *Liber marcarum* als Kirchen vor und waren wahre Pfarrkirchen und Pfarrorte. Weisskirch im Bann Leimen aber hart an den Grenzen der Kantone Basel und Solothurn, bestand indess nur aus der Kirche, dem Sigristenhaus und einem Meierhof, vielleicht auch einem Pfarrhofe; jetzt steht nur noch ein Theil der Mauern des Kirchenchors mit 4 ältern und neuern Gebäuden da, währenddem die herum liegenden ehemaligen Annexen und Filialen zu Pfarreien geworden. Rohr im solothurnischen Amt Thierstein,

aber gleichen Dekanate Leimenthal wie Weisskirch gelegen, bestand früher nur aus der Pfarrkirche, dem Sigristenhaus und den Gebäuden des Pfarrers; in neuester Zeit wurde die Kirche abgebrochen und in das Dorf Breitenbach, in dessen Banne Rohr liegt, versetzt und stehen auch sonst nur noch die Gebäude des Pfarrers oder Probstes da. — Weisskirch und Rohr waren somit Pfarrorte oder Pfarreien in Mitte der dazu gehörigen Ortschaften, aber selbst keine Dörfer. Es gibt jetzt noch keine Pfarrei Breitenbach, sondern die Pfarrei heisst noch Rohr. A. D.

Ueber die Viberische Mauer.

Durch wen die Benennung *Murus Vibericus*, welche das Denkmal des Alterthums zwischen Brig und Gamsen trägt, zuerst gebraucht wurde, und ob dieselbe auf mehr als blosser Vermuthung beruhe, ist bisanhin gänzlich unbekannt. Am wahrscheinlichsten ist dasselbe zur Zeit der Römer als Schutzwehr gegen die aus Westen vordringenden germanischen Völkerschaften erbaut und dann auch wieder in den Fehden des Mittelalters gegen Angriffe aus dem untern Theile des Thales, aber niemals als Sicherung gegen verheerende Gewässer benutzt worden. Simler in seiner Vallesia (Edit. Lugd. 1633, p. 54. 55.) spricht über dieses Denkmal seine Vermuthungen aus, die sich bei spätern (Schinner Dép. du Simplon) mehr oder minder modificirt wiederfinden; die neuern Walliser Geschichtschreiber (Boccard, Furrer) schweigen davon. Vielleicht ist manchem Leser die folgende Beschreibung erwünscht, die wir einem Briefe Herrn Ritz's, Zeichnungslehrers in Brig, entnehmen:

Die Mauer hat 11 Fuss Höhe auf 5 ½ Fuss Dicke; der Kern derselben ist noch auf beiden Seiten mit einer Bekleidung aus Kieselsteinen versehen; gleich dieser äussern Bekleidung ist auch der Kern durch und durch mit Mörtel ordentlich gemauert.

Auf der westlichen Seite gegen Visp hin zog längs der Mauer ein Graben von einem Berg zum andern in »den Rhonen« fort. Längs der Mauer floss der Bach (Gamsen), der aber, da er fast alljährlich austritt und die Umgebung überschwemmt, eine andere Richtung genommen hat, so dass der Graben mehrentheils mit Geschiebe angefüllt ist. Uebrigens ist die Mauer in der nördlichen Hälfte bis an »den Rhonen« fast ganz überschwemmt oder abgebrochen, demnach jede Spur verschwunden. Bruchstücke von Ziegelsteinen finden sich nicht vor.

Die alte Landstrasse (ungefähr eine Schussweite südlicher gelegen als die jetzige) führte durch ein in dieser Mauer angebrachtes Thor, zu dessen beiden Seiten — etwa 100 Schritte entfernt — zwei nach der äussern westlichen Mauerseite (gegen Unterwallis) im Halbkreis vorspringende Bastionen oder Halbthürme angebracht waren.

Vor etwa 30 oder mehr Jahren wurden in der Nähe des Thores bei Grabung des Fundamentes zu einer Scheune mittelalterliche Waffen (Hellebarden, Spiesse, Pfeile) gefunden, worauf Schinner die Vermuthung gründet, dass in der Nähe eine Schlacht stattgefunden habe.

Berichtigung. In der ersten Zeile des letzten Artikels p. 36 Mitte ist zu lesen: unedirten (statt rundirten).

3



Urk. A° 1309

1



Urk. A° 1303

6



Urk. A° 1316

2



Urk. 24 Nov. 1307

4.



Urk. A° 1309.

5



Urk. A° 1299.

KUNST UND ALTERTHUM.

Statistique des Antiquités de la Suisse occidentale.

VII[e] ARTICLE.

On retrouve de temps à autre, en dehors des lieux d'inhumation, des objets de l'âge du bronze, qui ont été anciennement déposés au pied de quelque bloc, ou perdus sur le sol, de manière à être recouverts d'alluvions ou de terre végétale. Les instruments placés sous les blocs peuvent avoir eu une destination religieuse pour autant que ceux-ci étaient consacrés comme autels, mais la détermination n'est pas toujours facile, et l'on comprend qu'à une époque où les habitations étaient mal fermées, on cachait souvent, sous une pierre ou vers un arbre, les objets qu'on ne voulait pas confier à la foi publique.[1]) Cependant la plupart des dépôts suivants paraissent plutôt se rattacher à quelque usage religieux.

Mr. Taylor-Gaudin, en faisant sauter un bloc erratique dans sa campagne de Charpigny, près d'Aigle, a découvert dessous, onze celts, trois grands anneaux et une pointe de lance en bronze, qui étaient disposés en cercle.[2])

Le musée de Genève conserve trois celts et un couteau en bronze, trouvés au pied de la Pierre à Niton, qui forme un ilot dans le Léman, tout auprès de Genève.[3])

Derrière le signal de Bougy, on a détruit, près du village de Pizy, dans un lieu appelé Maurmont, un bloc erratique qui recouvrait des celts, des couteaux, des faucilles et de nombreux instruments en bronze du poids total d'environ deux quintaux, et qui ont tous disparu. Il est difficile de dire si ces objets provenaient d'un simple enfouissement ou d'*ex-voto* réunis sous un autel.

Près de Juriens, en enlevant une pierre brute, de forme cylindrique, on trouva dans une terre légère deux celts et divers objets qui n'ont pas été conservés.

Sous un men-hir, près de La-Mothes, Mr. Masset a recueilli deux celts en bronze.

Un men-hir de Vauroux, dans le canton de Neuchâtel, recouvrait aussi plusieurs instruments qui ont disparu.[4])

Enfin, sur le versant s. o. du Büttenberg. près de Bienne, dans une localité qu'un manuscrit de l'an 1225 nomme *locus dei,* on a trouvé, sous un grand bloc erratique, un vase, les fragments d'une idole ou statuette et trois faucilles en bronze, dont deux sont conservées dans le Musée de Berne.[5])

Si une partie de ces instruments servait, comme il est vraisemblable, aux céré-

[1]) Cet usage a été fort général. Dans les pays scandinaves, on retrouve fréquemment des enfouissements de monnaies et de métaux précieux, faits par les hardis aventuriers du Nord, qui, de retour dans leur patrie, cachaient leurs trésors dans le sol et retournaient à de nouvelles expéditions dont ils ne revenaient pas toujours, en sorte qu'une partie de ces dépôts, perdus pour les leurs, se découvrent fortuitement de nos jours.

[2]) Cette disposition en cercle a été observée plus d'une fois dans divers pays. Les objets découverts à Charpigny sont conservés dans le cabinet d'antiquités de Bel-Air.

[3]) *Blavignac,* Description de quelques monuments celtiques p. 21.

[4]) Note manuscrite de Mr. *Dubois* de Montpéreux.

[5]) *Alb. Jahn,* der Kanton Bern S. 92.

monies du culte, quelques-uns, malgré leur métal, peuvent être postérieurs à l'âge du bronze, le prêtre étant le dernier à échanger la matière consacrée; c'est ainsi que dans plusieurs contrées, il conserva longtemps encore après l'introduction du fer la hache et le couteau en silex. Cette stabilité de certains usages religieux explique comment des instruments tranchants en bronze étaient réunis avec de la poterie romaine dans le domaine de la Gantenaz, au-dessus de Lutry.[1])

Quant aux objets suivants, trouvés en terre libre, ils doivent être classés dans la seconde période à laquelle ils appartiennent, non seulement par leur matière, mais surtout par leur genre de travail. Il suffira d'en donner la liste ainsi que celle des localités où on les a découverts.

Géronde, près de Sierre, en Valais, épée avec poignée en bronze.[2])

Es-Lez, près des bains de Lavey, grand anneau orné de gravures (conservé dans le musée de Lausanne).

Bex, quatre celts, une faucille, deux bracelets, une épingle et un collier (conservés dans le cabinet d'antiquités de Bel-Air). Grande épingle d'un beau travail (conservée par Mr. Sharman).

Bévieux, salines de Bex, petit anneau et pommeau pour garniture de hampe (musée de Genève).

St.-Triphon, lame de poignard (cabinet de Bel-Air). Celt (biblioth. d'Yverdun).

Yvorne, celt (musée de Lausanne).

Villeneuve, au Pissot, à 40′ ou 50′ au-dessus de la plaine, celt (musée de Lausanne).

Vevey, bracelet en bronze dont les extrémités sont croisées, trouvé à 8′ de profondeur, dans le lit de la Veveyse, en reconstruisant le pont (cabinet de Bel-Air).

Entre Hauteville, sur Vevey, et St.-Légier, celt (musée de Lausanne).

Palézieux, fragments d'épée en bronze (musée d'Avenches).

Bionnens, canton de Fribourg, celt (cabinet de Bel-Air).

Chalet à Gobet, sur la route de Moudon à Lausanne, celt (cab. de Bel-Air).

Rovéréaz, sur Lausanne, celt trouvé dans le lit d'un ruisseau (conservé par Mr. Chaudet, arpenteur).

Lutry, épingle à cheveux (musée de Lausanne).

Echallens, celt avec douille (cabinet de Bel-Air).

Au-dessus de Rolle, entre les Granges de Mont et la Gingine, celt trouvé dans un bois, en déracinant un arbre (cabinet de Bel-Air).

Aux environs de Genève, couteau (musée de Genève).

Aux Bougeries, entre Genève et le Salève, lame d'épée (musée de Genève).

Gingins, épingle à cheveux (cabinet de Bel-Air).

Trevelin, près Aubonne, celts, couteaux et faucilles (perdus).

Sur les bords de l'Aubonne, dans le vallon de La Paillaz des Huguets, celt (bibliothèque d'Yverdun).

Ste.-Croix, celt et pointe de lance, trouvés en exploitant du gravier entre le village et le château.

1) Les détails de cette découverte seront mentionnés plus tard.

2) Plusieurs objets, tels que poignards, celts, anneaux etc., trouvés dans le Valais, sont entre les mains de diverses personnes qui ignorent le plus souvent les lieux de leur découverte.

Dans les tourbières d'Y v e r d u n, couteau en bronze (collect. de Mr. G. de Bonstetten).
Cheseaux, près Yverdun, celts (fondus).
Bevaix, canton de Neuchâtel, deux faucilles (musée de Neuchâtel).
Tête-Plumet, près Neuchâtel, celt (musée de Genève).
Val-de-Ruz, celt (musée de Neuchâtel).

D'autres découvertes pourraient être ajoutées à cette liste, mais, les renseignements n'étant pas suffisamment précis, il est plus prudent de les passer sous silence; toutefois, il reste encore à mentionner les débris d'habitations lacustres qui se rattachent à cette seconde période.

Bel-Air, le 16 octobre 1856. Fr. Troyon.

Mittelalterliche Zauberformeln.

In No. 3 des Anzeigers ist ein im Besitze der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer befindliches Amulet beschrieben worden. Veranlasst hiedurch hat Herr Professor G. Studer in Bern dem Anzeiger nachfolgende ähnliche Zauberformel mitgetheilt, die sich in einer Pergamenthandschrift des XIV. Jahrhunderts der Stadtbibliothek Bern eingetragen findet und u. A. auch dadurch bemerkenswerth ist, dass ihre spezielle Bestimmung am Eingange besonders bezeichnet wird.

Sequitur benedictio bona ad oculos. ✠

Adiuro te macula ✠ per deum altissimum, regem fortissimum, per patrem et filium et spiritum sanctum, per unum deum vivum et verum, factorem celi et terre, maris et omnium que in eis sunt, ut exeas et recedas et ad nihilum redigaris ab oculis huius famuli dei. | Iterum adiuro te macula ✠ per ethereum solem, per lunam et stellas, per novem ordines angelorum, per angelos et archangelos, per principatus et dominaciones, per virtutes celorum, per cherubim et seraphim, per milia milium ut exeas et recedas et ad nihilum redigaris ab oculis huius famuli dei. | Iterum adiuro te macula ✠ per benedictiones patriarcharum, per Ysak et Abraham et Iacob, per merita prophetarum, per victorias martyrum, per fidem confessorum, per merita et intercessiones sanctissime Dei genitricis et omnium sanctarum virginum et viduarum, ut exeas et recedas et ad nihilum redigaris ab oculis huius famuli dei. | Domine Jesu Christe, qui es vera salus, qui salvasti et illuminasti oculos ceci nati ad nathatoria Syloe, salva et illumina oculos famuli dei, ut mereatur benedicere et laudare nomen tuum in secula seculorum, amen. Pater noster. Credo in Deum. Cristus vincit, χpc regnat, χpristus imperat. In nomine patris quesivi te ✠ In nomine filii inveni te ✠ in nomine Spiritus sancti delebo te. deleat te pater, deleat te filius dei, deleat te spiritus sanctus. Amen. Nunc dimittis to ✠ Phegnehe ✠ negabe ✠ ✠ ✠ Phegnehe. heghe. negaline super ripam maris sedebant maculam depellebant de oculo famuli dei. | et dicebant, si es alba deleat te χpc. si es nigra, χpc destruat te, si es rubra χpc deficere faciat te, χρc vincit, χpc regnat, χpc imperat, χpc te defendat ab omni malo. Amen. In nomine dei patris et filii et spiritus sancti, pater noster. Januarius, Felix, Philippus, Vitalis, Marcialis, Silvanus, Septem fratres filii sancte felicitatis, per hos fratres adiuro te pungta mala in nomine dei per patrem et filium et spiritum sanctum, per quatuor evangelistas, per duodecim apostolos, per omnes sanctos et electos Dei, per sanctam Mariam matrem domini nostri Jesu pungta mala et maledicta recede unde venisti. Pater noster ✠ Sttituma ✠ Sicimia ✠ viva ✠ a ✠ a ✠ a ✠ at aratus ✠ maratus ✠ Saracus ✠ in nomine Dei patris omniabsterge Domine maculam istam sicut abstraxisti a sancto Job et Thobia. Amen. ✠ ✠ ✠ ✠

Agenarich - Serapio.

Dass die Verehrung ägyptischer und assyrischer Gottheiten im römischen Reiche seit dem zweiten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung sich mehr und mehr verbreitete, ist bekannt. Interessantes darüber theilt Hr. Meier mit in seiner Abhandlung

über eine zu Aventicum gefundene alte Votivhand [1]). Aber auch unter den Alamannen scheint nach einer Bemerkung des Ammianus Marcellinus dieser Brauch bei Einzelnen Eingang gefunden zu haben; was sich freilich aus der ununterbrochenen, bald freundlichen, bald feindlichen Berührung derselben mit den Römern leicht erklärt. Der römische Geschichtschreiber gibt nämlich L. XVI, C. 12. den Grund an, weshalb Agenarich, der Sohn Mederichs, den Namen Serapio erhalten habe; er sagt: *Latus vero dextrum Serapio agebat, etiamtum adultae lanuginis juvenis, efficacia praecurrens aetatem: Mederichi fratris Chnodomarii filius, hominis, quoad vixerat, perfidissimi: ideo sic adpellatus, quod pater ejus diu obsidatus pignore tentus in Galliis, doctusque Graeca quaedam arcana, hunc filium suum Agenarichum genitali vocabulo dictitatum, ad Serapionis transtulit nomen.* Dass übrigens die Verehrung des Serapis oder Osiris in Rom schon früh, wenigstens bei einzelnen Geschlechtern, Eingang fand, geht schon daraus hervor, dass unter vielen andern Römern auch einer der Scipionen, nämlich P. Corn. Scipio Nasica, den Beinamen Serapio führte. Die Mysterien des Serapis gelangten also über Griechenland und Rom nach Gallien.

E.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Protokoll

der zwölften Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Gehalten zu Solothurn den 19. und 20. August 1856.

Erste Sitzung.

Den 19. August im Gasthof zur Krone in Solothurn.

1) Der Präsident begrüsst die Versammlung und bezeichnet die morgen zu haltenden Vorträge.

2) Ihren Eintritt in die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz erklären die Herren: Wilhelm Fetscherin und Dr. Stanz von Bern; Pfarrer Caspar Hauser von Vilarepos (Canton Freiburg); Dr. Carl Burkhardt und Dr. Carl Stehlin von Basel, alle Mitglieder der betreffenden Cantonalgesellschaften.

3) Die Abnahme der, sehr einfachen, Gesellschaftsrechnung von 1855—1856 wird wegen Abwesenheit des Cassiers auf die folgende Versammlung verschoben.

4) Arbeiten der Gesellschaft. a. Das Urkundenregister. Herr Hidber berichtet im Namen der 1855 von der Gesellschaft bestellten Redaktionskommission: das Unternehmen dürfe ein gesichertes genannt werden; die Kommission habe sich über das dabei zu beobachtende Verfahren verständigt und, mit Zuziehung des Herrn Fiala, ein Progamm als Circular an die Mitarbeiter erlassen, deren sie eine grösstmögliche Anzahl zu gewinnen suche. Registrirt sind: die Staatsarchive von Genf (von 934 an), Schwyz, Liestal (von Hrn. Winistörfer), Solothurn und Aarau bis 1300 (von Hrn. Archivar Amiet); das Stiftsarchiv von Solothurn (von Hrn. Winistörfer); das Archiv des Klosters Mariastein (von Herrn Archivar P. Dietler). Angekündigt: das Register der Urkunden zu Rheinfelden (von Hrn.

[1]) Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. XI. pag. 37.

Chorherr Schröter), zu Frauenfeld (von Hrn. Verhörrichter Krapf), von Münsterlingen, Seedorf, des Ritterhauses Hohenrhein und des Klosters Rathhausen (von Hrn. Archivar Bell), endlich des Staatsarchivs von Luzern (von den Hrn. Krüttlin und Bell). Angebahnt die Registrirung der Urkunden des bischöflichen Hochstifts Chur, des Stiftsarchivs von St. Gallen, des Staatsarchivs von Freiburg. Begonnen diejenige des Kantonalarchivs von Bern. Dazu kommen, von Hrn. Krapf registrirt: die Urkunden des Meersburgerarchivs in Frauenfeld 1220—1400, der Johannitercomturei Tobel 1185—1350, des Klosters Feldbach (Thurgau) 1253—1351, des Klosters Tännikon (Thurgau) 1258—1350. Auch an die Registrirung von Druckwerken ist Hand gelegt worden (Matile, Documents de Neuchâtel, registrirt von Hrn. Winistörfer).

Auf Antrag des Hrn. Präsidenten wird die Thätigkeit der Mitarbeiter belobt und der Kommission zur weitern Förderung der Arbeiten, für Copiaturen etc. der erforderliche Kredit aus der Gesellschaftskasse eröffnet.

b. Codex diplomaticus. Im Namen des vorberathenden Solothurnervereins trägt Hr. Amiet für den Fall, dass die Herausgabe eines solchen Codex wirklich beschlossen werden wolle, darauf an: die bestellte Kommission von drei auf neun Mitglieder zu erweitern und zu beauftragen: die Vorarbeiten weiter zu führen; bis Ende Mais einen detaillirten Plan zur Mittheilung an alle Mitglieder der Gesellschaft zu verfassen; für Oeffnung der Archive sich zu verwenden, und mit den h. Bundes- und den kantonalen Behörden in Beziehung zu setzen.

Nachdem die Diskussion hervorgehoben, wie wichtig eine scharfe Begränzung der Aufgabe und eine stehende Leitung der Arbeit sei, wird die Herausgabe beschlossen, der Antrag des Herrn Amiet angenommen und die Kommission um folgende sechs Mitglieder vermehrt: die Herren Verhörrichter Krapf, Pfarrer Fiala, Georg von Wyss, Archivar Krüttlin, Professor Hisely zu Lausanne, Bibliothekar Pfarrer Meyer von Freiburg.

5) Publikationen der Gesellschaft. a. Das Archiv. Im vorgelegten (elften) Band, 1856, ist mit der Veröffentlichung Vitodurans der Versuch gemacht, neben selbstständigen Arbeiten Geschichtsquellen zu veröffentlichen, eine Theilung des Raumes, welche von der Gesellschaft gutgeheissen wird. Herr Lauterburg spricht den Wunsch aus, dass die im Archive seit einiger Zeit unterbrochenen Jahresübersichten der auf die Schweiz bezüglichen Litteratur möglichst bald wieder fortgeführt werden möchten. Dieser Wunsch, sowie die provisorische Besetzung der durch den Austritt des Herrn Gerold Meyer von Knonau erledigten Stelle des einen Redakteurs wird durch Gesellschaftsbeschluss dem Vorstand zugewiesen.

b. Der Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde wird der Gesellschaft vorgewiesen, als ein deutsch-französischer Sprechsaal, ein billiges und weitverbreitetes Organ der Theilnahme und Mitarbeit empfohlen und auf Antrag Hrn. Hidbers mit 50 Fr. subventionnirt.

6) Noch wird, auf Hrn. Hidbers Anregung, der Vorstand beauftragt zu erwägen, ob es nicht förderlich wäre, in Zukunft für die öffentlichen Vorträge ein bestimmtes Thema, eine historische Frage, jedoch ohne allen Zwang, zu wählen und so die Sitzung durch eine vorbereitete Discussion zu beleben.

7) Die Zeit der Jahresversammlung wird dem Vorstand zur Bestimmung überlassen.

Zweite Sitzung.

Den 20. August im Grossrathssaal des Kantons Solothurn (anwesend 40 Mitglieder).

1) Der Präsident eröffnet die Sitzung mit einigen Worten über den Zusammenhang des Lebens und der Wissenschaft und den auf beiden Feldern gleichmässig erstrebten Gewinn für das Vaterland; beklagt die Verluste der Gesellschaft im vergangenen Jahre (die Herren Emil Schulthess von Zürich, Prof. Nager von Luzern, Cramer und Mallet-Plantamour von Genf); überblickt die der Gesellschaft von Vereinen und Privaten zugekommenen Tauschschriften und Geschenke; spricht den Wunsch aus, im Archiv die Berichte der Kantonalgesellschaften über ihre jährliche Wirksamkeit fortzuführen, und endigt mit Worten der dankbaren Anerkennung für die gastfreundliche Aufnahme in Solothurn.

2) Die öffentlichen Vorträge finden in folgender Ordnung statt:

a. Herr Professor Hagen aus Bern: Das Städtewesen im Mittelalter. Beschreibung der deutschen Städtebünde, deren Niederlage, im Gegensatz zum Siege der eidgenössischen Städte, der in Deutschland herrschenden Trennung zwischen den beiden in der Schweiz zusammenwirkenden Elementen bürgerlicher und bäuerlicher Freiheit zugeschrieben wird.

b. Von Eduard Secretan von Lausanne: Un chapitre d'un ouvrage inédit sur l'histoire du droit féodal. Feststellung der Begriffe: justice und juridiction.

c. Hr. Doctor Stehlin von Basel: Quellen schweizerischer Geschichte in England. Analyse einer Sammlung englischer Gesandtschaftsberichte mit besonderem Verweilen bei dem Gesandten Cromwells in der Schweiz: Pell.

d. Herr Pfarrer Fiala von Solothurn: Solothurn vor und während der Zeit des Züricherkrieges. Die damaligen schweizerischen Verhältnisse abgespiegelt in den Zuständen einer Stadt.

e. Herr Professor G. Studer von Bern: Albertus Argentinensis und Mathias von Neuenburg. Die sogenannte Chronik des Albertus Argentinensis dem Mathias von Neuenburg vindicirt.

Alle Vorträge wurden von der Gesellschaft besprochen und verdankt.

3) Während der Sitzung lag zur Einsicht bereit: der von Hrn. Hidber verfasste Katalog der Gesellschaftsbibliothek, welche im verflossenen Jahre um mehrere ergänzende Anschaffungen, sowie um manche Zusendungen vermehrt worden ist. Unter den Zusendern zählen wir die auswärtigen Vereine: Königl. bayrische Akademie in München. Germanisches Museum, königl. Akademie in Göttingen, hennebergischer Alterthumsverein in Meiningen, historischer Verein des Grossherzogthums Hessen, historischer Verein für Inneröstreich, historischer Verein in Mainz, meklenburger Verein in Schwerin, historischer Verein für Niederbayern, königl. nordische Alterthumsgesellschaft in Kopenhagen, Verein für Oberbayern, oberlausitzische Gesellschaft, historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg, kaiserl. österreichische Akademie in Wien, Gesellschaft für pommersche Geschichte, Verein in Salzburg, historischer Verein in Schlesien, historischer Verein in Steiermark, Alterthumsverein in Wien, württembergischer Alterthumsverein, Verein für württembergisch Franken; Kantonalvereine: antiquarische Gesellschaft in Zürich, historischer Verein von Bern, fünfförtischer Verein, Société d'histoire von Freiburg, Société d'histoire de la Suisse Romande; und von Privaten die Herren: D. Burck-

hardt, Dr. H. Escher, v. Mohr, Quiquerez, Rickenmann, Winistörfer und v. Tschann-Zerleder, welcher letztere der Gesellschaft das schöne Werk: Urkunden zur Geschichte der Stadt und Republik Bern zusandte. — Noch weist Herr Bibliothekar Hidber das von ihm verfasste und in den Druck gegebene Register der 1853—1854 von Dr. Fetscherin redigirten Historischen Zeitung vor.

4) Als Schlussact wird statutengemäss zur Wahl eines Präsidenten und Vicepräsidenten für die Jahre 1857 und 1858 geschritten und zum erstern Herr Georg v. Wyss, zum letztern Herr Prof. Winistörfer gewählt.

5) Der Präsident endigt mit einem Wort des Dankes an die hohen Behörden von Solothurn und an die Gesellschaft.

Stand der Gesellschaft den 26. *August* 1856.

Zürich 35, Bern 37, Luzern 13, Uri 1, Schwyz 1, Glaris 2, Freiburg 8, Solothurn 17, Basel 25, Appenzell 2, St. Gallen 7, Graubünden 21, Aargau 4, Thurgau 6, Waadt 13, Neuenburg 6, Genf 13. Summa: 211, wovon stiftende 16. — Ehrenmitglieder 26.

Zur **Tätwiler Schlacht.**

Die Städte Baden, Brugg und Mellingen hatten seit 1351 zusammen ein Burgrecht, das von Brugg und Baden 1579 und von Brugg und Mellingen 1584 und 1720 erneuert wurde. Als Veranlassung desselben nennt Band V der sog. »Rothen Bücher« von Brugg auf p. 34 Rückseite die Tätwiler Schlacht, die erzählt wird, und wo neben der Angabe: »und verlorend die von Baden 31 Mann, und wir von Brugg 25 Mann und die von Mellingen auch 25 Mann, on die sust wund wurdent,« — die Behauptung steht, dass die unsrigen das Feld behauptet haben. Wie stimmt das zu der gewöhnlichen geschichtlichen Nachricht, dass die Zürcher den Feind bis vor die Thore von Baden gejagt haben? Ist es wohl so zu verstehen, dass, als die Zürcher sich durchgeschlagen, ein Theil der Oestreicher nach Baden geflohen, ein Theil aber, wobei auch von den Unsrigen, von den 3 Städten auf dem Schlachtfelde im Rücken der Zürcher geblieben seien? Weiss darüber wohl einer der Zürcher Historiker Etwas? —

Dieses sog. Rothe Buch No. 5 ist der von Schuler unter dem Namen »Brugger Chronik« oft citirte, in weissem, vom Alter vergilbten Leder mit Holzdecken gebundene Folioband, dessen Handschrift zum guten Theil bis in die Zeit von Thüring Frikard, also um 1500 hinauf reichen mag, was ich aus Vergleichung von andern Handschriften vermuthe, und den oder dessen Quelle Bullinger in seiner Geschichte vom Falkensteinischen Ueberfall benutzt haben muss; denn seine Erzählung ist mit wenigen Auslassungen fast wörtlich gleich, ausser einigen Zusätzen, die er wohl von seiner Grossmutter haben konnte, welche als Kind den Ueberfall hier erlebt hatte. — Dieser Band wird seit 1842 vermisst. Zuletzt war er sicher hier vorhanden um 1840/41 zur Zeit der Zollstreitigkeit, die damals unsere Gemeinde mit der Regierung hatte (in welcher Dr. Fr. Ludw. Keller in Zürich unser Mitglied des Eidsg. Schiedsgerichts, Druey das der Regierung, Landammann Stadler von St. Gallen Obmann, und Herr RR. Furrer unser Advokat war), und die wir durch Kellers Votum und Obmannsentscheid vollständig gewannen. Wer von dem Bande eine sichere Spur nachweisen könnte, würde sich um unsere Gemeinde und die Sache der Geschichte verdient machen. J. Frd. Stäbli, Bezirkslehrer in Brugg.

Frage. Jn der Correspondenz des englischen Gesandten Dr. John Pell, welcher in den Jahren 1654—1658 den Protector Cromwell bei den protestantischen Cantonen der Schweiz vertrat, wird bisweilen eines Sir Oliver Fleming gedacht. Nach diesen und anderweitigen Erwähnungen zu schliessen, war Fleming ebenfalls englischer Gesandter in der Schweiz, etwa zu Ende der 40ger Jahre des 17. Jahrhunderts, und muss das Land mit vielen Schulden verlassen haben. Wahrscheinlich hat er in Zürich gewohnt. Früher (1643) war er Ceremonienmeister beim englischen Parlamente, und wurde zu diplomatischen Geschäften gebraucht. In einem Briefe Pells vom 16. Juni 1655 heisst es: der zürcherische Senat habe diese Woche zum 2ten Male an Cromwell geschrieben zu Gunsten der Gläubiger von Sir Oliver Fleming. Weiter schreibt Pell in einem Briefe vom 22. Juni 1656: Ein englischer Gesandter könne nicht darauf rechnen, in der Schweiz mit Leichtigkeit Geld zu entlehnen, so lange die »grossen Schulden« des Sir Oliver Fleming in Zürich und Basel nicht bezahlt seien. Und sonst öfter. — Was Thomas Carlyle von ihm sagt, ist mir bekannt, dagegen hat es mir bis jetzt nicht gelingen wollen, etwas Näheres über seinen Aufenthalt, sein Auftreten und sein Wirken in der Schweiz zu erfahren; ich richte daher an die schweizerischen Geschichtsfreunde und Geschichtsforscher die Bitte, mir etwaige Notizen über ihn zur Kenntniss zu bringen.

Basel, im October 1856. Karl Stehlin, Dr. jur.

Rapoltskirch.

Zur nähern Bestimmung (immer aber noch nicht Entdeckung) des Ortes Rapoltskirch, welchem der Anzeiger 1855 No. 1 nachgefragt hat, bringt das eben erschienene dritte Heft des Urkundio einen Beitrag. Nach Urk. 10 auf S. 258 daselbst hat Ritter Johannes von Wezikon mit Willen seiner Gattin Ita von Tüfen am 28. Herbstmonat 1263 Güter in Tegerfelden an die Johanniter zu Klingnau verkauft und zwar: »*Acta sunt hec .. apud castrum Rapoltskilche .... Testes sunt autem frater H. Magister de Buobinkon. frater Uol. de Wezinkon. Hermann viceplebanus in Rapoltskilche. Hermannus nobilis de Bomstettin et Johannes filius ejus. R. miles de Landinberc et Pantaleon filius ejus. Uolr. de Clingenberc. Johannes de Buoslingen et alii quamplures.*« Also Burg und Pfarrkirche Rapoltskilch bestanden im Jahr 1263. Wo aber?

Auch 1320 noch geschieht eine Vergabung an Rüti „Uf dem kilchhof ze Rapolzkilch" in Gegenwart „Bertolts des Lütpriesters von Rapolzkilch".

Neueste antiquar. und histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Précis de l'histoire politique de la Suisse par M. A. Morin. Genève. 2 Vol.
Urkundio. Band I. Heft III. (Inhalt: Vermischte Urkunden. Felix Hemmerlin, Probst von Solothurn, von Herrn Pfrr. Fiala. Chronologicum des Solothurner-Wochenblattes.) Solothurn.
Wurstemberger, L., Peter der Zweite, Graf von Savoyen, Markgraf in Italien etc. Mit einem Urkundenbuch. 1r u. 2r Th. Bern und Zürich 1856.
Archives et mémoires de la Soc. d'hist. du C. de Fribourg. 5e cahier.
Mémoires de la Soc. d'histoire de la Suisse Romande. T. XII. 1e Livraison.
Archiv des hist. Vereins des K. Bern. III, 2.
Kopp, Geschichtsblatter. II. 5. Luzern 1856.
Claparède, Théod., histoire des Églises réformées du pays de Gex. Genève 1856. 1 vol.

Schnellpressendruck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INHALTSANZEIGE

der beiden Jahrgänge 1855 und 1856.

(Les articles en caractères italiques ont paru en allemand et en français.)

I. Geschichte und Recht.

II. Sprache und Litteratur.

III. Kunst und Alterthum.

IV. Berichte, Correspondenzen und Notizen.

Tafeln.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE

GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

ZWEITES HEFT.

III. UND IV. JAHRGANG.

1857. 1858.



INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

DEUXIÈME CAHIER.

IIIᵉ ET IVᵉ ANNÉE.

1857. 1858.



ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

INHALTSANZEIGE.

ZWEITES HEFT.

III. Jahrgang 1857. 5 Nummern. 4 Bogen Text. 7 Taf.
IV. Jahrgang 1858. 4 Nummern. 4 Bogen Text. 5 Taf.

I. Geschichte und Recht. Histoire et Jurisprudence.

II. Sprache und Litteratur. Langue et Littérature.

III. Kunst und Alterthum. Arts et Antiquités.

IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen, Fragen. Correspondances, Notes, Questions.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Tafeln.

III. Jahrg. 1857 mit VII Taf.

IV. Jahrg. 1858 mit V Taf.



INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Mars. **N° 1.** **1857.**

L'**Indicateur** paraîtra dans l'année 1857 de la même manière et sous les mêmes conditions comme en 1855 et 1856. Il espère se conserver dans cette nouvelle année la confiance dont il a été honoré jusqu'à présent par les amis de l'histoire et de l'archéologie suisses.

Il y aura, comme auparavant, **une édition française**, laquelle rendra dans cette langue les articles principaux du journal.

Le **prix d'abonnement** reste fixé à **2 francs** par an, pour environ 60 pages en 4 à 6 numéros accompagnés, d'ordinaire, d'une lithographie. Nous nous permettrons de nous faire rembourser le montant **par la poste** lors de l'envoi du 2[d] numéro.

Au présent numéro nous joignons **le titre et le sommaire** des deux premières années du journal.

Le bureau d'expédition D. Burkli à Zurich.

GESCHICHTE UND RECHT.

De la littérature des pierres de démarcation.

Il n'existe pas, que nous sachions, une littérature des pierres de démarcation et l'on pourrait partant nous reprocher ce titre; mais c'est à la possibilité de son existence que le travail suivant doit sa dénomination. Il est certain que les pierres de démarcation peuvent être d'une aussi grande importance et offrir un aussi haut intérêt que tant d'autres pierres qui sont le but de nos soigneuses recherches. Ce n'est point seulement comme indiquant la possession que ces pierres sont importantes; elles le sont aussi pour la connaissance de l'antiquité, du blason, de l'histoire, et des arts; elles sont des documents aussi bien que les sceaux, je dirai même qu'elles ont la double valeur de sceaux et de documents à la fois. Alors même que le parchemin est effacé, les pierres nous parlent encore, et souvent elles nous donnent l'interprétation de ce que la plume ne peut nous expliquer qu'à demi. Les pierres de démarcation enfin se rapportent aussi très-souvent à des institutions civiles et ecclésiastiques et facilitent ainsi l'intelligence de l'histoire des contrées, où elles

se trouvent. Pour le moment nous nous occuperons de l'importance de ces pierres en tant que documents.

Dans ce cas-ci, comme dans tant d'autres l'historien ne devient attentif, et ne commence ses recherches que lorsque, pour ainsi dire, le moment favorable est passé; les anciennes pierres de démarcation et précisément aussi les plus importantes ont disparu peu à peu, et celles que le temps n'avait pu détruire encore, l'ignorance et le vandalisme les ont ou brisées, ou anéanties; on sait que la révolution française voulant mettre fin à tout ce qui rappelait la féodalité n'a pas oublié de détruire les vieilles armoiries partout où elles se trouvaient. Et combien n'est-il pas de bornes qui doivent leur ruine à nos arpenteurs, qui plus mathématiciens qu'historiens ne firent nulle attention à ces documents de l'antiquité et tout en les détruisant n'en prirent pas même note sur leurs plans. C'est ainsi que par leur ignorance ou leur insouciance bien des anciennes dénominations se sont perdues et que nous ne trouvons pas même la circonscription de la banlieue sur les plans détaillés qu'ils ont faits. On ne s'étonne plus que dans de pareilles circonstances une quantité de documents spéciaux ou généraux deviennent de jour en jour moins compréhensibles, sans compter ceux qui depuis longtemps ne le sont plus. Mais reprenons notre matière.

Sur la frontière N.-O. de la Suisse, du côté de l'Alsace, se trouve une étendue de terrain, qui nous offre bien des sujets de recherche; les limites de ce travail ne nous permettant pas de fournir au lecteur tout les détails que nous avons eu l'occasion de rassembler, nous nous bornerons à lui présenter la partie essentielle de nos découvertes.

En arrivant vers la frontière de Burg ou de Burgthal on remarque au bord du chemin ou en rase-campagne des pierres de démarcation placées nouvellement ou qui ont été un peu changées; elles portent d'un côté l'empreinte d'un ours, de l'autre une fleur de lis ou l'armoirie de Soleure. C'est donc ici que finit la limite du Jura Bernois et que commence celle de l'ancien évêché de Bâle. En suivant la frontière de Soleure jusque vers la forêt et la montagne du Blauen on aperçoit sur le dos de la crête (Kallhöhe) [1]) entre Kleinlützel et Burg une ligne de pierres de démarcation trés-anciennes dont le côté meridional est aussi revêtu des armoiries Soleuroises; mais en observant le côté opposé de ces pierres, on y découvre au lieu des armoiries de l'évêché de Bâle celles de la maison de Wessenberg avec la fasce qui partage les trois boules. On en conclut que Burg appartenait autrefois aux Seigneurs de Wessenberg et que l'évêque n'en était que le suzerain. Suivons maintenant la ligne de frontière vers le sud, jusqu'au point, où, partant du signal de Rommel, elle se dirige au Nord et forme la limite du côté de la France — nous y trouvons de nouveau sur des bornes anciennes et parfaitement conservées la même armoirie des Wessenberg et la fleur de lis; en dessous de laquelle se présente l'ar-

[1]) Kall se trouve souvent employé dans les dénominations de montagnes et d'alpages du Jura Bâlois, Soleurois et Bernois: Kallenflue près Eptingen, Kallenberg; Chaumont, de chaux, comme dans: la Chaux du Milieu répondant à Brévine dans le haut de la vallée qui s'appelait autrefois aussi Chaux, la Chaux de Fonds; puis Chauvelier ou Chavelier sur Doubs, Chapelle sur Chaux près Béfort (en allemand Kapeltscha). Chaux correspond au Latin calvum chauve: ou rocher nu, ou sol défriché. V. le document N. 325 de l'année 1310 dans la collection de Documents de Matile. Neuch. 1844. Calvum dans la dernière signification: Cum discordia verteretur etc. R.

moirie de Pfirdt avec ses deux poissons dont les queues recourbées en arrière se rejoignent. C'était donc ici l'ancienne frontière du comté de Pfirdt.

En se plaçant sur la frontière Soleuroise en regard du village français d'Oltingen, on remarque sur toutes les anciennes pierres de démarcation, qui traversent la forêt, la fleur de lis du coté de la France accompagnée d'une armoirie si mutilée qu'il est impossible de la reconnaître; mais près de St. Briccius on remarque sur la limite des trois juridictions une pierre de démarcation dont le côté qui regarde vers Liebensweiler porte les armoiries de Wessenberg que l'on retrouve sur toutes les bornes qui entourent ce district. Ce fait nous apprend que Liebensweiler, quoique dans un autre district que Burg appartenait aussi à la maison de Wessenberg, tandis que les pierres d'Oltingen ne nous permettent aucune conclusion. On trouve de même en continuant la frontière Suisse autour du district de Leimen la fleur de lis du côté de la France, mais sous celle-ci les armoiries de la maison de Reichenstein et plus bas encore celles de Leimen. Si nous poursuivons au contraire cette ligne de démarcation vers le Sud, laissant Roderstorf de côté et montant par la forêt sur la hauteur, vers les limites de Metzerlen et du Tannwald nous ne trouvons plus nulle part les armoiries de Leimen; il en est ainsi de celles de Reichenstein là où la frontière, après être remontée vers le Nord, arrive à la colline du château de Landskron. Au bas de cette colline cependant on retrouve bientôt toutes les armoiries précédentes. En retournant sur la hauteur de Metzerlen on découvre depuis le point où se terminent les armoiries de Leimen, une seconde ligne de bornes plus petites qui descend entre le domaine de Tannwald et la forêt, dont elle suit les contours. Ces bornes présentent de nouveau du côté de Tannwald les armoiries de Reichenstein, de l'autre celles de Leimen. Ces découvertes nous apprennent que les seigneurs de Reichenstein étaient Bannerets de Leimen et possesseurs en propre de la seigneurie de Tannwald qui outre cela dépendait du château de Landskron; elles nous apprennent que la couronne de France possédait comme propriété particulière la partie de la colline de Landskron sur laquelle était bati le château avec ses redoutes; ce château, les seigneurs de Reichenstein durent après la guerre de Suède le céder au roi de France contre un dédommagement; elles nous apprennent enfin que la maison de Leimen était probablement plus influente que celles de Liebensweiler et de Burg, puisque ses armoiries se trouvent sous celles de Reichenstein, ce qui n'est pas le cas des deux autres. Nous remarquerons encore que les armoiries de Leimen, dont le cachet est assez particulier, ont peut-être une autre signification inconnue qu'il serait intéressant de rechercher.

La maison de Reichenstein était en outre propriétaire de Waldeck et de son district, puisque les bornes qui l'entourent portent du côté de Waldeck les armoiries de Reichenstein, tandis que de l'autre on y remarque celles de Leimen. En tournant nos regards du côté opposé vers la forêt de Leimen nous remarquons une portion de cette forêt naturellement séparée du reste et qui est entourée d'une ligne de démarcation dont les bornes portent du côté de la partie séparée les les armoiries de Reichenstein, de l'autre celles de Leimen. Cette portion distincte de la forêt appartenait donc à la maison de Reichenstein; peut-être faisait-elle partie du domaine de Reineck dont le château s'élève à l'Ouest de Landskron et qui aurait été une possession de la même famille? Nous ferons encore remarquer que

sur les lignes frontières entre Roderstorf et Oltingen, Rodêrstorf et Leimen on trouve ci et là de très-anciennes pierres de démarcation dont la forme et la direction font supposer que, outre le but de fixer la ligne générale de démarcation, elles avaient encore celui de déterminer certaines limites particulières dont nous ne connaissons pas la signification; probablement que ces pierres devaient entourer de petits domaines séparés qui appartenaient à l'une ou à l'autre frontière.

Quittons enfin ces lieux pour nous diriger sur la partie la plus reculée de nos limites entre Bâle campagne et la France. En suivant depuis Allschwil la ligne de démarcation qui contourne le district de Hägenheim [2]) nous y trouvons de ce côté les armoiries des anciens seigneurs de Berenfels dont les ruines s'élèvent encore près de Tuggingen au nord du château d'Angenstein. Il parait donc que Hägenheim faisait partie des terres de Berenfels. Nous nous arrèterons ici pour le moment après avoir suffisamment démontré que les pierres de démarcation peuvent souvent servir de documents historiques. A. D.

Urkunde des Grafen Rudolf von Habsburg.

Durch höchst verdankenswerthe Mittheilung des Herrn Dr. Th. Hug in Schaffhausen ist uns vor Kurzem eine bisher unbekannte Urkunde des Grafen (nachmaligen Königs) Rudolf von Habsburg, d. d. Laupen 26. Febr. 1268, zu Gesichte gekommen, deren Wortlaut wir nachstehend mittheilen:

Nos Ruodolfus Comes de Habisburc Alsatie Lantgravius notum facimus universis tam presentibus quam futuris, quod nos domino Ulrico de Maggenberc civi de Friburgo in Oihtelanden Advocatiam in Altirswile Gerunwile Hunbrechtswende Erchelenberc Midenwile, et quicquid Advocatie habemus ab alia parte fluvii Sensun, que ad castrum Graseburc pertinere dinoscitur, libere concessimus a nobis et nostris heredibus feodali titulo perpetuo possidendum. Et de evictione dicte advocatie pro nobis et nostris heredibus dicto de Maggenberc et suis heredibus bona fide cavere promisimus in futurum. In cujus rei testimonium presentes litteras sibi dedimus sigilli nostri munimine roboratas. Datum Lopon. Anno domini M°CC°LXVII° Dominica Invocavit.

Geschrieben mit hübscher kleiner Schrift auf einen Streifen von Pergamen findet sich dieser Brief im Besitze eines Privatmannes in Schaffhausen. An dem Briefe hängt des Grafen bekanntes Reitersiegel in Wachs, zwar theilweise abgebröckelt; von der Umschrift: S . COMIT . RVD . D . HABESB . LANTGRAVII . ALSATIE . sind nur die hier unterstrichenen Buchstaben noch sichtbar.

Von dem gelehrten Biographen Peters II. von Savoyen, Herrn Obersten Wurstenberger, dem wir eine Abschrift dieser Urkunde mittheilten, erhalten wir dazu nachstehende gefällige Erläuterungen.

Was vorerst das Datum des Briefes betrifft, so ist dasselbe nach dem in Laupen (Diöcese Lausanne) gebräuchlichen burgundischen oder Annunciationsstyl zu verstehen, d. h. das darin gezählte Jahr 1267 fängt erst mit unserm 25. März 1267

[2]) On ne doit pas écrire „Alschwyler" et „Hegenheim".

an, und es ist somit die Urkunde, nach heutiger Weise gerechnet, vom Sonntag Invocavit oder **26. Februar 1268** gegeben. Diess passt auch ganz zu den damaligen Verhältnissen. Im Frühjahr 1267 (Dom. Invocavit 6. März) waltete noch Krieg zwischen Peter von Savoyen und Graf Rudolf von Habsburg, und nur durch vorzügliches Waffenglück hätte Letzterer bis nach Laupen geführt werden können, wovon nichts bekannt ist. Nach dem Frieden von Leuenberg vom 8. September 1267 dagegen konnte Graf Rudolf ungehindert nach Laupen kommen. Ulrich von Makenberg, hier noch nicht als Ritter (miles) bezeichnet, erscheint später als solcher, auch vom König Rudolf begünstigt. Den Namen Makenberg führen zwei Schlösser: Alt-Makenberg bei Alterswil, ein verfallener Thurm hoch über dem Felsgestade der Sense, und ein jetzt noch blühender Landsitz bei Tafers. Das Dorf und die Filialkirche Alterswil, die Weiler und Höfe Erschlenberg oder Eschlenberg, Gerenwil, Umberts-Schwändi und Niederwil liegen sämmtlich in der Pfarre Tafers, die sich von der Galteren bei Freiburg bis an die Sense erstreckt. Anbelangend die in der Urkunde erwähnten Vogteien entsteht die Frage, mit welchem Rechte Graf Rudolf von Habsburg diese Pertinenzen der Reichsveste Grasburg an Ulrich von Makenberg übertrug. Zu seinen Erbstücken von Graf Hartmann dem ältern von Kiburg her lassen sie sich kaum rechnen. Wären sie Erbgut Anna's von Kiburg, seiner Mündel, so sollte ihrer und seiner Mitvormünder, der Grafen Gottfried von Habsburg und Hugo von Werdenberg, in der Urkunde irgendwie gedacht werden. Sollten diese Vogteien nicht etwa zu denjenigen Kiburgischen Reichslehen gehört haben, die König Richard am 17. Oktober 1263 an Peter von Savoyen verlieh, und die durch den Lauf des Krieges und den Friedensschluss zwischen diesem und Graf Rudolf von Habsburg an Letztern übergegangen sein mögen? Immerhin ein noch zu lösendes Räthsel.

Walther österichers von waltrix vrfech.

Wir verdanken die buchstäbliche Abschrift dieser Urkunde der Gefälligkeit Herrn W. Harders in Schaffhausen, dem wir hiemit unsern besten Dank abstatten. — Sie erscheint übrigens ohne irgend welche Erläuterung und Anmerkung, da in den Rathsprotokollen von 1476 nichts erwähnt ist. Es scheint, Schaffhausen habe über den Vorfallenheiten innerhalb seiner Mauern und unter seinen Bürgern dieser zufälligen Angelegenheit keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt. Auch das „Vorzichten-Buch" gab keinen Aufschluss; leider sind für Aufnahme der Vorzichten von jenem Jahr die leeren Blätter — leer geblieben. Auch fehlen von demselben die Rechnungen, aus denen man hätte ersehen können, wie lange der Dieb gefangen gehalten wurde.

Ich Wolffgang Östricher von Waltrix bi dryen milen bi krempss in Österich gelegen. Vergich und tun kund | menglichem mit disem Brief, Als Ich jetz in Dienst des vesten Jungkher Fritzen von Wingkeltal uff | dem Zug gen Murten in Safoy wider den Burgunschen Hertzog gewesen bin In dem Ich demselben minem Jungkherren diss nachgeschriben stugk dieplich entfürt und entabhandelt hab und der | ettlich versetzt und verton mitnamen das swartz rössli und der krepss so bi mir ergriffen ist Item | ain langen zwifalten rogk ain mantel sechss Eln rot lünsch tuch ain sidin brust tuch Hosen und wammess | Sieben totzet nestel ain kürriss ain baingewand ain Rossstirn zwo Huben

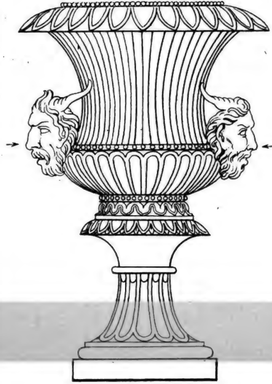
ain sidi Huben ain nestel | Hemd Item ain sattel Hab Ich zu Bern ab ainem Wagen verstoln ist Hannsen von Landegks gewesen | Und das rot Rössli so ouch bi mir ergriffen ist hab Ich daselbs zu Murten am schlahen erobert | und gehört an die Büt. Diewil mir dann der genant von Wingkental also umb das sin nach | gehengkt mich zu Schaffhusen ergriffen und daselbs in Vengknuss braacht hant Wie wol Ich | dann in sölicher Vengknuss fürgeben das mir der genant min Jungkher zwantzig Cron so Ich | ouch an dem obgemelten schlahen erobert genomen haben solte mir selbs zu glimpff und zu | Ursach miner Verhandlung und im aber daran unrecht und ungütlich geton hab So hant mich | doch der selb min Jungkher darumb im rechten nit anziehen noch beclagen wollen desshalb mich | die fursichtigen wisen Burgermaister und Raat der Statt Schaffhusen min gnädig lieb Herren | auch gnädiclich und ungestraaft von Inn haben komen lassen des Ich gott vorab und minen | Herren von Schaffhusen dessglich minem Jungkherren billichen zu dangken und umb sy zuverdienen | haben sol Das ich da uff das aller band fry ledig und loss ain aid liplich zu gott und den | Hailgen gesworn hab diss vengknuss und sach gen minen Herren Burgermaister und Raat | und gemainer Statt Schaffhusen Iren nachkomen und allen den Iren und den so Inn und den | Iren zu gehören und zuversprechen stand hinfür niemer mer zu anden zu melden zu äfern zu | rechen weder mit worten wergken räten getaten haimlich noch offenlich sust nah so nah das | schaffen geton werden durch mich selbs oder Jemans andern mit oder one recht in dehain wiss | noch weg Sonder gegen den selben minen Herren von Schaffhusen Iren nachkomen Ir gemain | Statt und allen den so Inn und den Iren zu gehören und zuversprechen stand ain gestragkt uffrecht | und redlich Urfeh zu halten Und die wil und Ich leb in die selben Statt Schaffhusen noch der | in vier mil wegs wyt und brait in zirzelswiss niemer näher zu komen Und ob Ich da gott | vor syn disen minen gesworнen aid übersehe und nit hielte so sol Ich ain main aider erloser | verzalter und vertailter man haissen und sin Und darumb so mag menglich allenthalben | zu mir griffen und zu minem lib und leben richten lassen als zu ainem Dieb mainaiden verzalten | und vertailten man ann menglichs raach summen und Irren. Davor sol ouch mich min lib | noch leben nützit fryen friden noch schirmen dehain Bäbstlich kaiserlich noch küngklich fryhait | gnad recht noch glait Burgkrecht Stattrecht noch Landsrecht noch sust dehain ander sach so | Ich oder Jeman von minen wegen hiewider zu schirm jemer finden fürwenden und | erdengken möcht denn Ich mich des gemainlich und sonderlich genzlich und gar entzigen | und begeben hab Entzich und begeb mich des in krafft diss Briefs alles ungevarlich, und | des zu warem Urkund so hab ich obgenanter Wolffgang Österricher erbetten den | vesten Jungkher Jacoben von Grüberg zu lupferdingen und den Ersamen wisen Hansen | kuchen von Fürstenberg das Si Ihre Insigel mich aller obgeschribner Ding zu besagende doch Inn | und Iren erben unschädlich gehengkt hand an disen Brief Geben uff Mentag nach Sandt | Ulrichstag Nach Cristus gepurt viertzehenhundert Sibentzig und Sechss Jar,

Die beiden Siegel befinden sich noch an der wohlerhaltenen Urkunde.

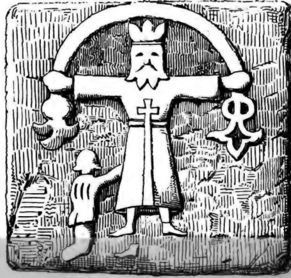
KUNST UND ALTERTHUM.

Vindonissa.

Ueber die Gegend um Brugg schleppen sich schon lange und bis in die neueste Zeit in geographischen und statistischen Werken (z. B. in „Sprecher-Lutz") irrthümliche Behauptungen hin, die einmal gründlich berichtigt werden sollten. Sie stammen zunächst meist aus „X. Bronners historisch-statistich-geographischer Beschreibung des Kantons Aargau" her, ursprünglich aber wahrscheinlich grossentheils aus „F. L. v. Haller v. Königsfelden: Helvetien unter den Römern".



→ ← Larghezza once di Milano 4.



2′ 8″ Schweizer-Maß hoch und breit.

Die römische Wasserleitung zu Königsfelden (resp. Vindonissa).

Von dieser schreibt Bronner: Aargau I., p. 26, 28 und II. 297. sie komme vom Brunegger Berge über das Birrfeld hinunter, schreibt dann immer kühn „Brunnegg" statt „Brunegg", s. v. a. Braunegg, und Herr v. Sprecher schreibt es ihm nach. Die Brunnenleitung kommt aber nicht einmal vom Nordende des Birrfeldes, sondern nur von den Anhöhen östlich und westlich von Hausen, besonders von den erstern, gegen den Lindhof hin, wo in den sogenannten „Sormatten" noch mehr Wasser vorhanden ist. Verfolgen wir sie rückwärts, so kommen wir von Königsfelden durch Oberburg an die Brunnenstube, wovon die Brunnen in Königsfelden und Windisch ausgehen, dann südwestlich an den sogenannten „Langen Hag", unter diesem über die „Tolenzelg" hinaus, quer durch das Dorf Hausen, westlich von demselben hinauf durch Baumgärten und Wiesen, und in einem Acker, nicht weit w. von den äussersten Häusern des Dorfes (diese genannt im „Düchsli") steht der äusserste Stein, der ihre Richtung bezeichnet. Die Leitung wurde, wegen Abgang an Wasser, entweder noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts oder im Anfang des jetzigen der ganzen Länge nach durchkrochen, über den Sammlern für Erde etc. aufgedeckt, und beim Wiedereindecken je mit einem Stein, gleich einem grossen Markstein, bezeichnet. Die Steine weisen alle der Richtung nach, nur der letzte steht quer darüber; so: — — — — — — | .

Unter diesem letzten Stein sei eine sodartige Vertiefung mit Steinen gefüllt, darunter die erste kleine Quelle, nach Andern noch kein Wasser; das meiste Wasser komme im weitern Verlaufe aus Seitentolen, besonders von Osten, wie schon gesagt.

Diese Berichtigung hörte ich wiederholt von alten Männern, die erst vor wenigen Jahren gestorben sind, und von denen zwei selbst bei seitherigen Oeffnungen der Tole beschäftigt waren: es sind der sogenannte „Rothe Kessler" von Windisch und „Schaffner-Heiri" von Hausen, der vieljährige Klostermaurer, dessen Sohn, jetzt auch schon ein älterer Mann, und auch Klostermaurer, mir Obiges vor kaum Jahresfrist bestätigt und den äussersten Stein gezeigt hat.

Sur la circonférence de l'ancienne Vindonissa.

Parmi les erreurs qui se sont glissées dans plusieurs ouvrages archéologiques et géographiques sur la Suisse il y en a une qui nous a toujours frappés. Elle concerne la grandeur de l'ancienne cité romaine de Vindonissa à laquelle les archéologues prêtent d'ordinaire une extension beaucoup trop considérable. C'est Mr. X. Bronner surtout qui, dans sa Description du C. d'Argovie, publiée en 1834 en 2 Vol., a répandu des opinions erronées sur ce sujet. Il dit dans l'ouvrage cité, T. I. p. 27. „Louis de Haller est d'avis, que les murs de Vindonissa, qui étaient d'une construction et d'une solidité admirables, ont embrassé le terrain des villages actuels de Windisch, d'Oberbourg, d'Altenbourg, de Hausen, de la ville de Brougg et du couvent de Kœnigsfelden." Mr. Sprecher dans sa nouvelle édition de l'ouvrage de Lutz intitulé: Dictionnaire historique géographique et statistique de la Suisse, en s'appuyant sur l'autorité de Mr. Bronner, va même jusqu'à dire, que Vindonissa couvrait tout l'espace occupé maintenant par la ville de Brougg, le couvent de Kœnigsfelden, les villages d'Altenbourg, de Windisch, de Fahrwindisch

et de Gebistorf. Or voici les seuls résultats positifs auxquels ont conduit les observations et les recherches consciencieuses faites jusqu'à ce jour. A Windisch, à Oberbourg et dans toute la plaine appelée „Breite“ qui s'étend entre Windisch et Kœnigsfelden, on trouve, à quelques pieds sous la surface du sol de vieux murs, et de la terre qui a subi l'action du feu ou qui parait avoir été creusée jusqu'à une certaine profondeur. A Brougg il y a une tour nommée la „Tour noire“ à laquelle les antiquaires attribuent une origine romaine. A Altenbourg on voit d'anciens murs d'une grande épaisseur dans un endroit où un pont peut avoir existé. Entre Oberbourg d'un côté et entre Hausen et le ruisseau dit Süssbach de l'autre on remarque une espèce d'enfoncement („Bärlisgrube“) qui rappelle un amphithéâtre romain; on observe, de plus, à Hausen, sur les bords de la Reuss, à Gebistorf et autour de Brougg, des traces de muraille; par-ci par-là on a déterré des pierres sépulchrales, des tuiles de légions romaines et des monnaies. Mais à côté de cela on ne découvre dans les dépôts de gravier ou de terre glaise qui remplissent la vaste plaine qui s'étend entre Windisch et les endroits que nous venons de nommer, nul vestige de travaux par lesquels le sol aurait été creusé, ou changé en aucune manière; circonstance, qui a été mise hors de doute par les travaux récents entrepris pour la construction du chemin de fer et principalement pour ceux de la gare de Brougg.

Mr. Bronner raconte ensuite au passage cité, que c'est chose bien facile de reconnaître les pilotis, anciens restes du pont qui traversait l'Aar entre Altenbourg et Oumikon. — C'est une illusion. Depuis 1834 où le livre de Mr. Bronner a paru, les eaux de l'Aar ont été très-basses à plusieurs reprises; mais même dans les plus basses eaux on n'est pas parvenu à découvrir la trace de pilotis. Aussi les Romains, supposé qu'ils eussent voulu construire un pont dans cette localité, se seraient-ils passés de planter des pilotis, vû que le lit de l'Aar y est même plus étroit qu'à Brougg, où nous voyons un pont traverser ce fleuve au moyen d'une seule arche longue de 70 pieds.

Mr. Sprecher va encore plus loin que l'auteur qu'il cite comme son autorité. Car il dit: Quelques antiquaires présument, que le lit de l'Aar, de 20—30' de largeur et encaissé entre les rochers depuis Altenbourg jusqu'à Brougg, trahit la main des Romains, lesquels avaient taillé le roc pour rendre la rivière navigable. — C'est une opinion tout-à-fait erronée que, du reste, l'on entend souvent exprimer par des personnes étrangères à la localité dont il s'agit. Car quiconque observe attentivement le lit de l'Aar entre Altenbourg et le Moulin du puits (Brunnenmühle) et entre cette dernière localité et la ville de Brougg sera frappé de la différence de caractère des deux rives. On ne voit pas une trace de travaux exécutés sur le roc, partout au contraire il y a des saillies, des angles et de grandes inégalités. De plus, la rive entre Altenbourg et le moulin du puits est formée par un roc fragile et friable, tandis que la rive opposée est d'une formation plus dure et très-escarpée; une argile rouge et dure y occupe la surface du sol et repose sur le calcaire; celui-ci ne commence à dominer et à former des rives escarpées que dans l'espace qui s'étend depuis le moulin jusqu'à Brougg. Les couches s'inclinent ici un peu vers le Sud-Est; plus haut au-dessus du moulin, elles s'inclinent vers le Sud-Ouest. Nous en concluons, qu'un soulèvement du sol a déchiré les couches calcaires et que c'est par

l'effet de ces bouleversements que l'eau de la rivière est parvenue à se creuser un lit qui avec le temps s'est approfondi toujours davantage. St.

Eine römische Inschrift, gefunden zu Schleitheim, Kanton Schaffhausen.

In Th. Mommsens Inscriptiones Confoederationis Helveticae Latinae steht unter No. 274, pag. 57, eine korrupte Inschrift aus Schleitheim, die einer kleinen Schrift von Martin Wanner „der Kanton Schaffhausen in seiner antiquarischen Bedeutung. Schaffhausen 1851" entnommen wurde.

„Diese Inschrift, sagt Wanner p. 21, ist auf einer Sandsteinplatte eingehauen und lautet folgendermassen:

. . . . . C . I . SPINTHER || (N)ATIONE MAC(E)DON(U)M || HOMO CAR . CE(N)T . . . . . XXXIV . . . . . . (A)NNOS . . . . . . || D . IIII . Hier ruht Caius Julius Spinther, gebürtig aus Makedonien, ein sehr beliebter Mann, Centurio (Hauptmann)."

Mommsen erkannte leicht, dass die Worte unrichtig gelesen und auf verkehrte Weise ergänzt waren, und wünschte daher die Inschrift selbst zu sehen, um den richtigen Text zu gewinnen und in seinem Buche mitzutheilen. Er besuchte auf einer antiquarischen Reise den Fundort, konnte aber doch den Stein nicht auffinden, da Wanner verreist war und denselben wieder in der Erde verborgen hatte. Im Herbst 1856 aber kehrte der Eigenthümer nach Schleitheim zurück, der Stein wurde wieder hervorgegraben und gelangte seither in die Sammlung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Wir freuen uns, diese Inschrift nun zum ersten Mal vollständig mittheilen zu können.

Sie enthält nicht mehr als drei lange Zeilen, deren erste vollständig erhalten ist, in der zweiten und dritten dagegen sind mehrere Lücken.

C . I . SPINTHER NATIONE . MAC . MILES . LEG . XI . C . P . F ||
CENT / / / / IN / / / AN / / / / / XXXIV / / / D . XIII ||
HIC SITUS EST / / / / H . F . C . || ||

Caius Julius Spinther, natione Macedo, miles legionis undecimae Claudiae Piae fidelis, Centuriae (der Name des Kommandanten der Centurie ist bis auf zwei Buchstaben IN erloschen), annorum XXXIV. dierum XIII. Hic situs est. Heres faciundum curavit.

Diese Inschrift stimmt in Inhalt und Form des Ausdruckes ganz mit den übrigen Grabschriften der Soldaten der eilften Legion überein, welche theils früher, theils im letzten Jahr bei Windisch unweit der neuen Reussbrücke aufgefunden und im Anzeiger mitgetheilt wurden.

Die Buchstaben sind aber nicht so schön in den Stein eingeschnitten, wie dieses auf den meisten Grabsteinen zu Vindonissa der Fall ist. In Windisch trägt überhaupt beinahe alles, was gefunden wird, den Charakter städtischer Kultur und Eleganz.

Der Stein besteht aus einer sehr mürben Sandsteinplatte, auf welcher die Aufschrift immer mehr verwitterte und an manchen Stellen ganz erloschen ist.

Schleitheim liegt an der römischen Strasse, die von Vindonissa nach Obergermanien führte und auf der Peutinger'schen Karte bezeichnet ist, wo auch die Mili-

tärstationen Vindonissa, Tenedone, Juliomagus, Brigobanne und Arae Flaviae (Roth weil) genannt werden.

Ein römischer Soldat, dessen Heimat Makedonien war, beschloss in Schleit heim seine irdische Laufbahn; wahrscheinlich ist seit der Römerzeit kein zweite Makedonier dort begraben worden. Damals aber standen die römischen Soldate in der ganzen Welt zerstreut, gleich wie heutzutage die englischen.

Ich erwähne noch die seltene Abkürzung eines Gentilnamens, die auf diese Inschrift sich findet und nur auf Inschriften der Kaiserzeit vorkommt, nämlich für Julius. Aehnliche Beispiele gibt Dr. Henzen im 3. Bande der Inscriptione latinae von Orelli, pag. 221. H. M.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Sur l'inscription funéraire de l'an 527.

La notice qui porte ce titre dans l'Indicateur No. 4 Novembre 1856 con tient l'assertion que dans les environs d'Evian on n'a trouvé jusqu'ici aucun vestig d'antiquité celtique ou romaine. Or, notre savant archéologue, Monsieur Troyon professe depuis longtemps que les Burgondes se sont ordinairement assis sur c qui restait des établissements romains, ce qui est tout naturel. On pouvait donc déj présumer, que le cimetière d'Allaman — car on a bouleversé là tout un cimetièr — comportait la préexistence des Romains en ces lieux. Effectivement, le fond contenant le cimetière, s'est trouvé cacher des fondements maçonnés, et l'auteu des présentes lignes y a lui-même vu des fragments de tuiles et de mastic romai parsemés à la surface du sol. Mais il y a mieux encore: l'inscription tumulair elle-même est taillée sur une dalle de calcaire grenu blanc des Alpes et présent une moulure dans le genre d'une corniche, ce qui montre bien, que la pièce a fai partie de quelque construction de luxe romaine.

Que cette belle contrée ait déjà été habitée bien avant les temps romains es prouvé par les pilotis, dits celtiques, d'Amphyon. A. Morlot.

Süssbach.

Der Bach, der bei starkem Schneeschmelzen oder von langem Regenwetter durch tränktem Boden vom Birrfeld her über Hausen gegen Brugg läuft, und zwische Brugg und Altenburg in dem tief eingeschnittenen „Volloch" in die Aar fällt heisst jetzt in der Umgegend und auf Karten „Süssbach", in alten Urkunde dagegen „Schüssbach". Woher kommt diese Veränderung des Namens in gan deutschem Gebiete wie die der „Schüss" bei Biel an der Grenze des Deutsche und Wälschen in „La Suze"? St.

In manchen Dorfbännen gibt es Landgegenden, sei es Acker- oder Mattland welche Weiler heissen, ohne dass eine Spur eines ehemaligen Meierhofes vor

handen ist. Woher mag also diese Benennung kommen? Oder: was hat selbe zu bedeuten? A. D.

Geldwesen. Landmass.

(Aus einem Urbar der Kapelle St. Leonhard bei Zürich.)

Nota quod domini de capitulo (Turic. ecclesie) habent litteram sub titulo et sigillis der Mülneren que sonat in vulgari: „das ein gulden um XVI fs. (Schilling) und III pfenning geslagen und gereitet sei." Annodomini. MCCCXLVI.

Item Anno dom. MCCCCXXIX ist ein gulden gangen um 32 fs.

Item Anno dom. MCCCCCIIII ist ein gulden gangen um III libr. (3 Pfund = 60 Schilling.)

Vinea in Waltersbach (prope Turegum) pro uno et dimidio jugere empta major est hac mensura; nam decem habet dietas, unum autem *juger* sex *dietarum* fore dicitur. (Ao. 1504.)

Fragen.

In der Badischen Jahrrechnung von 1644 § 11 ist der Beschluss notirt: „Von zwei Stücken Gülten, die der Kirche in Walfrysen gehörig sind, soll die eine bleiben und der Zins jährlich bezogen, die andere, von einer Busse herrührend, mag abgelöset werden." Die Objecte lagen in der Grafschaft Sargans. War auf der Alp Balfries eine Kirche? Weiset die Schreibart Walfrys auf freie Walser? P.

Das Kloster Einsiedeln hatte drei Aebte aus dem Geschlechte von Schwanden: Anselm 1234—1266, Peter 1270—1280 und Johannes 1298—1326. Tschudi, Hartmann und die Chronisten von Einsiedeln haben den Sitz dieses Geschlechtes in Glarus gefunden. Kopp (Gesch. der Eidg. Bünde II. 337) bemerkt, es stammen jene Aebte nicht aus dem Lande Glarus, da in Einsiedeln nur Edle aufgenommen wurden und es in Glarus keine Reichsfreie gegeben; ein Geschlecht Freier von Schwanden in Burgund sei es, dem die genannten Aebte angehören.

Diese Bemerkung wird durch eine heraldische Wahrnehmung unterstützt. Nach Tschudi (Chron. I. 230) und Hartmann zeigte das Wappen der Aebte von Schwanden im einfachen Schilde drei Sterne, die bei Tschudi schräg rechts, bei Hartmann schräg links über einander gestellt sind. Nun findet sich in Zeerleders Urkunden III. Band (Siegel) Tafel 53. No. 207. das Siegel eines Burchard von Schwanden — ohne Zweifel eines burgundischen Mannes — vom Jahr 1270 genau mit demselben Wappen wie das der Einsiedlischen Aebte bei Tschudi.

Aber welchem burgundischen Geschlechte gehörte dieses Wappen an? Darüber lässt uns das eben angeführte Urkundenwerk im Dunkeln. Denn während als Siegel eines in Urkunde 389, 538 und 689 genannten Edeln Burchards von Schwanden, vermuthlich Sohn Rudolfs (Urk. 259) und Vater Ulrichs, nachmals Hochmeister des deutschen Ordens (1283—1290) auf Tafel 27 Nr. 124 ein ganz von dem vorigen verschiedenes Siegel erscheint, ist unser Siegel Nr. 207 bei keiner Urkunde vom Jahr 1270 citirt. Auch für jenen zweiten Burchard von Schwanden aus stadt-

bernischem Geschlechte, den Urkunde 508 und 511 nennt und von welchem bei Urkunde 389 bemerkt wird, dass er einem von dem Erstern verschiedenen Geschlechte gehöre, wird in Urk. 508 und 511 wiederum Siegel No. 124 citirt.

Einem dritten Burchard von Schwanden, Commenthur zu Buchsee 1299 (Urk. 920) scheint ein drittes, auf Tafel 68 No. 272 abgebildetes Siegel anzugehören. (?)

Welchem dieser Männer gehört das mit dem Wappen der Einsiedleräbte versehene Siegel No. 207 an? v. W.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Gelpke, Kirchengeschichte der Schweiz. 1r Band. Bern 1856. 8.
Jahn, A., Chronik oder geschichtliche, ortskundliche und statistische Beschreibung des K. Bern alten Theiles, in alphabetischer Ordnung. 1te Lieferung.
Streuber, Th. W., Basler Taschenbuch für 1857.
Basel im XIV. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am 1. Lucastage 1356. Herausgegeben von der Basler Historischen Gesellschaft. Basel, Georg. 1856.
Kopp, E., Geschichtsblätter II. 5. Luzern.
Archiv für die Geschichte der Republik Graubündten. Herausgegeben von C. von Mohr. XV. bis XX. Heft, enthaltend des Ritters Fortunat von Sprecher Geschichte der Kriege und Unruhen in den 3 Bünden in den letzten Jahren (vor 1629). Chur, Hitz. 1855. 1856.
Planta, P. Conradin, die letzten Wirren des Freistaates der drei Bünde (1797—1799). Aus hinterlassenen Schriften von Vincenz von Planta. Chur 1857. 8.
Berner Taschenbuch für 1857 von Ludw. Lauterburg. 12.
Neujahrsblätter für 1857:
— der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. No. XXI. Geschichte der Abtei Zürich (VIII. Band. 4tes Heft der Mittheilungen). Mit einer Innenansicht der Kirche und einem Facsimile des Stiftungsbriefes von 850. Als Beilage wird in Kürze ein Heft Urkunden erscheinen, ferner zwei neue Hefte des XI. Bandes.
— von Bern. Das Dominikanerkloster in Bern von 1269—1400. 4.
— aus der Urschweiz von H. von Liebenau. Die geschichtlichen Ursachen der Entstehung einer schweizerischen Eidgenossenschaft. Luzern. 4. (Vergl. Eidgenössische Zeitung 1857 No. 4.)
Weissenbach, Pl., Geschichte von Bremgarten als Zugabe zu den Schlussberichten über die Schulen in Bremgarten. Baden und Sarmensdorf 1850–1856. 6 Hefte. 8. (Nicht im Buchhandel.)
Chronologische Uebersicht merkwürdiger Vorfalle im K. Schwyz seit dem VII. Jahrhundert etc. sammt Verzeichniss der Landammänner seit 1201 und der Pfarrherren von Schwyz seit 1200. Bei M. Dettling, Lehrer in Rickenbach (K. Schwyz). 8.
Odalrich II., Bischof von Constanz 1110–1127, von C. B. A. Fickler. Programm des Lyceums zu Mannheim für 1856. (Vergl. Heidelberger Jahrbücher der Litteratur).
Armorial neuchâtelois. Berne, Davoine 1856. (Neuchâtelois No. 18, 10. Februar 1857 und Revue Suisse December 1856.)
Bluntschli, C., Geschichte der Stadt Zürich. Fortgesetzt von J. Hottinger. Bd. III. 1. Zürich 1856.
Amtliche Sammlung der eidgenössischen Abschiede. 8r Band. Von G. Meyer von Knonau. Zürich 1856. 4. (Der 1. Band ist vom Jahr 1839; 2–7 stehen noch aus.)
Runge, H., der Berchtoldstag in der Schweiz. Zürich 1856. 8.
Rochholz, E. L., Schweizersagen aus dem Aargau. 1r Band. Aarau 1856. 8.
Mone's Zeitschrift für den Oberrhein VII. Band und dessen neueste Schrift: Ueber keltische Alterthümer in Baden, enthalten manches auf die Schweiz bezügliche.
Gaullieur, E. H., Histoire du C. de Vaud, 1803–1830. T. IV. faisant suite à l'Histoire du C. de Vaud par A. Verdeil. 8.
Zuger Kalender für 1857 enthält eine Beschreibung des Schlosses Wildenburg. (Nach den St. Galler Litt. Blättern.)

Da nur von den uns bekannt gewordenen Schriften Anzeige gemacht werden kann, sind wir für jede Nachricht von übergangenen Werken schweizerisch-antiquarischen und historischen Inhaltes dankbar.

La 1re figure de la table, jointe au présent numéro du journal, représente le vase antique décrit au premier numéro de l'année 1856; la seconde une sculpture qui se trouve au clocher d'Oberwinterthur, C. de Zurich, et qui fera le sujet d'un article du numéro prochain.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Mai. **N° 2.** **1857.**

GESCHICHTE UND RECHT.

De la littérature des pierres de démarcation.

II.

Dans notre dernier article nous avons noté plusieurs pierres de démarcation de la frontière suisse-alsacienne, qui ont un certain intérêt historique comme documents parlants des anciennes relations des territoires domaniaux. Dans deux ou trois générations, peut-être, la plupart de ces anciens témoins du passé ne seront plus debout. Et en effet, au moment où nous écrivons, l'on voit derechef sur la frontière entre Benken et les villages français Leimen et Neuwiler de nouvelles pierres de démarcation gigantesques et magnifiquement taillées, prêtes à remplacer les anciennes; et ce ne sont pas de simples copies ou vidimus des premières, mais, pour ainsi dire, des documents nouvellement rédigés: car ils portent d'un côté le bâton orné de Bâle-campagne et de l'autre l'aigle napoléonienne: les premières aigles françaises sans doute, qui ornent des pierres de démarcation sur la frontière suisse.

Par bonheur cependant, ou au moins pour le plaisir de ceux qui s'occupent de recherches historiques locales, nos ayeux avaient généralement le tact de laisser les anciennes pierres de démarcation en place, quand ils en mettaient de nouvelles, de sorte qu'il n'est pas rare de trouver deux ou trois pierres d'époques et de caractères différents l'une à côté de l'autre. C'est à cette circonstance qu'est dûe, dans notre contrée, la conservation d'un de ces anciens témoins, qui nous dit ce que ses collègues plus jeunes ne savent pas nous raconter. Les pierres de démarcation des environs de Neuwiler, le long de la frontière étendue de Leimen à Allschwil, portaient en effet jadis sur le côté français un écusson particulier au-dessous des lis, ou même cet écusson tout seul quand les anciennes pierres étaient trop petites pour que l'on pût y ciseler les lis. Malheureusement cet écusson particulier a presque toujours été si complètement détruit que, malgré tous les efforts de l'imagination, l'on ne parvient pas à le reconstruire à l'aide de ses restes. En un seul endroit, là où la ligne-frontière sort du bois de Benken entre Benken et Neuwiler et sépare la forêt de Quidum qui appartient à Benken, du champ de Quidum appartenant à

Neuwiler, se trouve une pierre de démarcation assez petite et très ancienne, qui a échappé à la destruction en restant inaperçue peut-être: et c'est cette pierre qui nous apprend qu'elles étaient les armoiries que ses collègues portaient sur leur écusson effacé. Cette pierre porte du côté suisse le bâton bâlois et du côté français l'aigle penchée d'Eptingen et nous annonce ainsi, que les seigneurs d'Eptingen étaient les maîtres de Neuwiler; et en effet l'on sait qu'une partie de cette famille avait ici sa résidence avant la révolution française.

Tout à côté de cette pierre intéressante il s'en trouve une autre plus récente et plus grande, par laquelle la première a été mise, pour ainsi dire, en non-activité. Cette pierre plus récente porte d'un côté le bâton bâlois, et de l'autre les lis français et au-dessous d'elles, l'écusson vide qui portait jadis les armoiries de la maison d'Eptingen.

C'est encore, grâce à une circonstance analogue à celle que nous venons de citer, que les pierres de démarcation citées dans notre précédent article, entre Rodersdorf et Oltingen, parlent pour ainsi dire derechef, quoique l'écusson qu'elles portent soit brisé. Car nous avons trouvé sur cette ligne-frontière aussi en haut de Leuhausen, dans le taillis, à côté d'une pierre de démarcation nouvelle les débris d'une ancienne, presque complétement enfouie dans la terre et la mousse; la partie supérieure porte d'un côté l'écu de Soleure et au-dessus la date 1613, et de l'autre côté des vestiges assez reconnaissables des armoiries de Pfirdt. Nous pouvons d'après ce fait admettre, sans crainte de nous tromper, que les écussons des pierres restées debout indiquaient les frontières de l'ancien comté de Pfirdt.

Repassons la frontière et allons sur le terrain classique du Bruderholz. Nous trouvons ici, sur le grand plateau limité par les vallées de la Birse inférieure et du Birsig, une foule de districts de juridiction différents qui s'entretouchent. Au sud la ligne-frontière de la banlieue de l'Evêque de Bâle traversait le plateau et allait de Hagenthal jusqu'à la source du Vliesbach, de là jusqu'à la pierre de démarcation (Senkelstein) au-dessus du pont de la Birse.

Presque toute la partie sud du plateau appartient à la commune de Reinach, qui relevait jadis de la seigneurie de Pfeffingen; seigneurie que possédaient les comtes de Thierstein comme vassaux de l'évêché de Bâle. Six pierres de démarcation très-grandes et très-rapprochées existent encore comme témoins de ces anciens rapports, et indiquent la ligne jusqu'où s'étendait vers le Nordouest et le Nordest, du côté de Botmingen, de Bâle et de Munchenstein, le territoire appartenant à ces comtes. Ces pierres de démarcation d'un gris rougeâtre et de près de quatre pieds de haut, portent du côté intérieur ou de Reinach les armoiries de Thierstein sur un très-grand écusson, et de l'autre côté sur un écusson de la même dimension le bâton bâlois. Des deux côtés le mot **ben** est gravé sous les écussons en lettres gothiques, pour indiquer clairement que les deux territoires ont ici leur limite. Il est vraisemblable que ces pierres ont été posées à la fin de la longue dispute si connue, dite dispute de la maison d'octroi. La date plus récente 1599, taillée tout en haut des pierres a, sans aucun doute, rapport à une vérification des frontières qui eut lieu cette année-là; car l'on sait qu'il est d'usage de graver la date des nouvelles vérifications des frontières sur les anciennes pierres

de démarcation — comme, p. ex., cela eut lieu sur la frontière de France de 1816 à 1819. La famille des comtes de Thierstein s'étant éteinte dès l'an 1519, la seigneurie de Pfeffingen retourna à l'évêché de Bâle, dont les armoiries se retrouvent sur toutes les pierres de démarcation plus récentes.

Mais il y a ici encore d'autres pierres de démarcation dignes d'intérêt. Presque tout le côteau Est de cette partie Sud du plateau de Bruderholz, depuis le ruisseau de Vliesbach jusqu'aux collines avancées sur lesquelles étaient placées les potences de Pfeffingen et de Munchenstein, est entouré de grandes pierres de démarcation semblables à des pierres de borne. Le bois qu'elles entourent porte sur le plan de Reinach (fait vers le milieu du siècle dernier) le nom de bois de l'hôpital ou des Prédicateurs; il échut à Liestal, au partage de 1833, et fut vendu plus tard à Reinach. Il paraît donc avoir appartenu au couvent des Dominicains de Bâle. Nous citons ici ces pierres à cause du singulier écusson qui y est sculpté et qui porte deux instruments de la forme de ceux que les tonneliers appellent dariers ou sergens, posés en sautoir. Le susdit couvent aurait-il choisi ces signes pour armoiries?

Nous terminons en disant encore un mot sur la forme et la manière d'être des écussons. Nous n'avons pas besoin de dire que les armoiries et leur écusson sont taillés tantôt en relief, tantôt en creux; l'on voit ces deux manières d'être partout, surtout sur les pierres plus récentes. Sur les pierres très anciennes, en revanche, conme, p. ex. sur les pierres de Thierstein décrites ci-dessus, les écussons aussi bien que les figures des armoiries ne sont formés que par des lignes de contour, à l'instar des anciennes grossières gravures sur bois. Sur la pente Ouest du Bruderholz, sur la ligne de démarcation qui sépare Botmingen d'Oberweil, l'on voit au contraire des pierres de démarcation qui datent du commencement du siècle dernier, sur lesquelles les écussons de Bâle d'un côté et du Prince-Evêque de l'autre sont taillés si fort en relief, qu'ils semblent plutôt être collés à la pierre de démarcation que d'en faire partie intime. Citons comme contraste les pierres de démarcation récentes que l'on trouve entre Benken et Leimen dans la forêt du côté de Hagenthal, pierres dont les armoiries sont ciselées en relief sur des écussons taillés en creux. L'on peut supposer que cette manière d'être des écussons a pour but de préserver les armoiries de la destruction par les agens naturels ou autres.

Nous ferons remarquer en terminant que les pierres de démarcation de la contrée que nous venons de parcourir offrent aussi aux artistes (et malheureusement nous n'en sommes pas un) bien des données, ayant rapport au progrés de l'art et au goût artistique des différentes époques. Les pierres de démarcation sont très dignes d'intérêt, sous ce point de vue aussi.

Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg (der Schweigsame) bei Kaiser Friedrich II. im Mai 1242.

Für die Geschichte von Schwyz und mittelbar der ganzen Eidgenossenschaft gibt es bekannter Massen keine wichtigere Urkunde, als diejenige, womit Kaiser

Friedrich II. im Dezember 1240, im Lager vor Faenza, die Schwyzer als freie Leute in des Reiches besondern Schutz nahm.

Die Urkunde selbst ist so kurz, die frühere Geschichte von Schwyz durch so wenige Dokumente beleuchtet, die erhaltenen Nachrichten so sparsam, dass über den Beweggründen, dem eigentlichen Sinn und der Bedeutung des kaiserlichen Erlasses und insbesondere über dessen Verhältniss zu den Rechten des Habsburgischen Hauses in Schwyz grosses Dunkel liegt, und die Meinungen der Geschichtsforscher hierüber tief getheilt sind. Da ist es nun von besonderem Interesse alle Spuren zu sammeln, welche über das Verhältniss des Habsburgischen Hauses zu Kaiser Friedrich sich auffinden lassen.

Mit Bezug auf die ältere Linie des Hauses sind die betreffenden Daten bereits mehrfach gesammelt und bekannt. Nach dem Tode Graf Albrechts, der 1239/1240 starb, war Graf Rudolf, der nachmalige König, dieser Linie Haupt, und ihn, den dreiundzwanzigjährigen jungen Mann (1239 und noch am 16. Oktober 1240 im Aargau) finden wir im Mai 1241 im Lager vor Faenza bei Kaiser Friedrich, seinem Taufpathen. (Kopp, Geschichte der Eidgenössischen Bünde, I. S. 16. 557. II. 2. Vorr. S. VIII. und S. 150.) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er von Kriegsleuten aus seiner Aargauischen Heimath, wohl auch aus den Gebirgsthälern der innern Schweiz, begleitet war, aus welchen damals schon Kriegslust und Kriegstüchtigkeit Söldner in den Dienst auswärtiger Fürsten brachte und in des Kaisers Heere Manche zum Ritterstande emporhob. Vielleicht war der Graf schon zugegen, als die Boten von Schwyz die Urkunde vom Dezember 1240 erhielten. Bald indessen trat ein Missverhältniss zwischen dem Kaiser und dem jugendlichen Grafen ein; die Prophezeiung eines Sterndeuters von der einstmaligen Erhebung des Letztern an's Reich soll des Kaisers Unwillen erregt haben, und diesem auszuweichen, verliess Graf Rudolf Italien und zog nach Hause; so erzählt Albertus Argentinensis. Wirklich ist Rudolf am 23. April 1242 urkundlich in Wildegg (Herrg. gen. dipl. II. 265) und in demselben Jahre fand nach den Annalen und der Chronik von Colmar die erbitterte Fehde statt, welche er gegen seinen Vetter Grafen Gottfried von Habsburg-Laufenburg (»puerum virtuosum«) führte, und wobei dieser die Stadt Brugg einnahm und zerstörte. Auch 1243 und 1244 war Graf Rudolf in den obern deutschen Landen, im Aargau und Elsass; erst im Juni 1245 finden wir ihn wieder in des Kaisers Nähe, am Hofe in Verona; fortan, bis nach König Konrads Tode, ein unwandelbar treuer Anhänger des Hohenstaufischen Hauses.

Weniger bekannt ist bisher das Verhältniss des jüngern Hauses Habsburg zum Kaiser gewesen, obwohl ihm gerade grundherrliche und vogteiliche Rechte in Schwyz zustanden, auf deren Bestand oder faktische Bedeutung die Urkunde vom Dezember 1240, möglicher Weise, hat Einfluss üben können. Das Haupt dieses Hauses war Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg, genannt der Schweigsame, des alten Grafen Albrecht Bruder und Oheim des nachmaligen Königs Rudolf. Ihn nun finden wir im Oktober 1237 und Januar 1238 mit seinem Bruder Albrecht bei Kaiser Friedrich in Italien; 1239 (Februar und November) im Breisgau und Aargau; 1243 und 1244 ebenso. Wo aber war der Graf in den Jahren, die zwischen den eben genannten liegen? 1240 in Rotenburg im Aargau, wo er Vergabungen seines Vaters an das Kloster Engelberg bestätigte (Herrg. gen. dipl. II. 260); 1241 im Juli in Sur

im Aargau, wo er den Familienverkommnissen der beiden Grafen Hartmann von Kiburg als Zeuge beiwohnte (Kopp, Urk. II. S3. 85.); einmal aber, im Mai 1242, bei Kaiser Friedrich in Capua.

Folgende Urkunden ergeben diess. Die Urkunde Kaiser Friedrichs II. d. d. Capua im Mai 1242, worin auf Bitte der Richter, Schöffen und Bürger von Cöln, die Rechte und Freiheiten dieser Stadt bestätigt werden, nennt unter ihren Zeugen (als Ersten nach den Geistlichen) den »Grafen Rudolf von Habsburg«. (Böhmer Reg. Frid No. 1025. Lacomblet Urkb. II. 138.). Dass diess nicht der jüngere Graf Rudolf, der Neffe, gewesen sein kann, geht beinahe schon daraus mit Gewissheit hervor, dass wir diesen am 23. April 1242 in Wildegg finden. Eine heimathliche Urkunde aber bezeugt ausdrücklich, dass Graf Rudolf der ältere (der Schweigsame) gerade damals »in fernen Landen« verweilt habe. Im Mai 1242 verkauft Ritter Heinrich von Schönenwerd dem Kloster Capell eine Reihe von Zehnten, die er von »Graf Rudolf von Habsburg dem ältern« zu Lehen trage, und verbürgt sich nebst sieben ritterlichen Zeugen dafür, dass er »nach des Grafen Rückkehr aus fernen Landen« dessen Genehmigung des ergangenen Verkaufes auswirken und bis diess geschehen zwischen Zug und Mellingen wohnhaft bleiben werde. (Reg. von Capell No. 33. in den Reg. der Archive der Schw. Eidg. Bd. I.) Nach diesem kann kein Zweifel sein, dass Graf Rudolf der ältere damals in Italien, im kaiserlichen Feldlager, war, und es wird nun auch begreiflich, warum 1242 nicht er, sondern sein noch junger Sohn Gottfried als Haupt des Hauses im Aargau in der Fehde gegen Graf Rudolf, den jüngern, auftritt.

Sehr bedeutsam aber erscheint Graf Rudolfs des ältern damalige Anwesenheit beim Kaiser. Anderthalb Jahre nach des Kaisers Urkunde für Schwyz, zu einer Zeit, da die päpstlich gesinnte Parthei in Deutschland, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln an der Spitze, schon seit Jahresfrist zu den Waffen gegen die Staufer gegriffen hatte (Böhm. Reg. Frid. Juli 1241.), steht der ältere Graf Rudolf, der Stifter des Habsburg-Laufenburgischen Hauses, noch zum kaiserlichen Hause und noch 1243 datirt er, zurückgekehrt in die Heimath, in Krozingen im Breisgau seine Urkunde für St. Trudpert mit den Worten: Regnante Friderico Imperatore. (Herrg. gen. dipl. II. 273.)

Gewiss ist also Kopps Bemerkung (Gesch. der Eidg. B. II. 1. S. 151. Anm. 1) richtig, dass die (ohnehin vorübergehende) Fehde von 1242 durchaus nicht einem Zwiespalte beider Habsburgischen Linien mit Bezug auf die Partheiung in Deutschland, für oder wider den Kaiser, zuzuschreiben ist; ebenso gewiss aber auch, dass Friedrichs Urkunde von 1240 für Schwyz das jüngere Haus Habsburg dem Kaiser keineswegs entfremdet hat. Sei es, dass Graf Rudolf der Schweigsame überhaupt keine Einwendung gegen diese Urkunde erhoben, sei es dass er in der Absicht, solche zu machen (nach anderthalb Jahren?), nach Italien gegangen wäre, genug, er gehörte ungeachtet der Urkunde von 1240, ja selbst 1243 noch nach seiner Rückkehr nach Deutschland, zu des Kaisers Anhängern.

G. v. W.

KUNST UND ALTERTHUM.

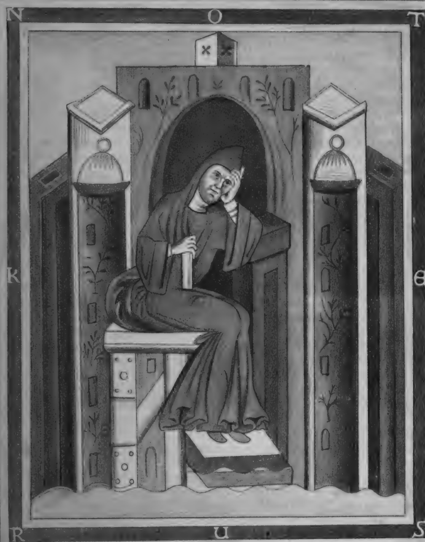
Explication de la figure No. 2 du dernier numéro.

Le dessin No. 2 du dernier numéro de l'Indicateur montre d'une manière très exacte un intéressant objet appartenant à l'histoire des légendes, à savoir: l'image d'une sainte qui, suivant l'histoire ecclésiastique de Hottinger (vol. II, p. 612 et 615), eut jadis dans notre pays un culte assez répandu, quoique son nom ne se retrouve ni dans les anciens calendriers suisses ni dans les »Actes des Saints« ou dans un Martyrologium ou catalogue des saints quelconque. Tant que nous sachions, le souvenir de Ste. Kummerniss — car c'est ainsi que s'appelle cette sainte dont le culte paraît avoir complètement cessé de nos jours — n'est conservé en Suisse que par trois monuments: par la figure en pierre que l'on voit à Oberwinterthur et par deux chapelles qui se trouvent dans les cantons de Schwyz et d'Uri, figure et chapelles auxquelles se rattache un double intérêt, comme monuments religieux et historiques. Avant de faire la description de ces objets, qu'il nous soit permis de donner la légende de la Ste. Kummerniss, telle que la conserve non quelque ancienne »Histoire des Saints«, mais bien la bouche du peuple.

D'après »les légendes allemandes« des frères Grimm, page 426, Ste. Kummerniss, la fille d'un roi et d'une religieuse au couvent de Saalfeld, poursuivie par la demande en mariage d'un roi, pria Dieu de détruire sa beauté afin de pouvoir rester fidèle à ses voeux. Sa prière fut exaucée: une longue barbe qui lui poussa la rendit hideuse; mais cet accident mit le roi son père dans une telle fureur qu'il la fit crucifier. Or il arriva, qu'après avoir souffert pendant plusieurs jours des douleurs atroces, elle fut rencontrée par un pauvre musicien qui eut la pensée d'apaiser ses souffrances en lui jouant du violon et qui même, lorsqu'il ne put plus se tenir de fatigue, s'agenouilla et continua à jouer sans trêve. Cela plut tant à la sainte vierge qu'elle lui fit cadeau d'un de ses souliers couverts d'or et de pierreries en le laissant tomber du pied.

A cette légende s'en rattache une autre qui a déjà fait le sujet de plusieurs pièces de poésie et qui est racontée de la manière suivante dans les Archives de la Société des antiquaires Hennebergienne, première livraison, p. 70: »Un pauvre joueur de violon étant près de mourir de faim eut recours à Ste. Kummerniss. Il alla à sa chapelle, s'agenouilla devant l'autel qui portait sa statue, à laquelle de pieux croyants avaient fait présent d'une paire de souliers d'or, et joua sur son violon un air triste et bien senti, en lui adressant en même temps cette prière: O Ste. Kummerniss, priez pour moi pauvret, afin que je ne périsse pas dans la misère et le chagrin. A peine eut-il fini de jouer, que la statue de Ste. Kummerniss détacha son pied de la croix et lui jeta son soulier d'or. Le pauvre musicien ne sut d'abord que faire, puis, bientôt persuadé et rempli de joie, il ramassa l'objet précieux, remercia la sainte bien chaudement et alla vendre le soulier pr

Taf. II



Anzeiger 1857. No.

cieux à un orfèvre. L'orfèvre étonné eut des soupçons, retint le musicien et fit savoir le cas au juge. Celui-ci ne voulut pas croire au dire du musicien et le condamna à la mort. Le malheureux demanda pour dernière grâce la permission de jouer encore une fois devant la statue miraculeuse. La chapelle de Ste. Kummerniss se trouvant sur le chemin du lieu d'exécution, il fut facile de lui accorder cette grâce. L'on s'arrêta à la chapelle. Le musicien s'agenouilla et joua son dernier air en l'honneur de Ste. Kummerniss. Alors celle-ci lui jeta devant tout le monde son second soulier. L'innocence du pauvre musicien fut dès lors reconnue; on lui permit de garder les deux souliers d'or et tout le monde rendit grâce à Ste. Kummerniss, la patronne des malheureux.« Que cela suffise à la compréhension de la singulière figure qui fut jadis adorée sous le nom de Ste. Kummerniss.

Quant à ce qui concerne l'image d'Oberwinterthour, on voit cette image tout en haut du clocher, du côté du midi, où elle aura été placée à l'époque de la construction de la tour ou, en tout cas, longtemps avant la réformation. Quoique cette figure soit assez effacée, l'on y reconnait encore facilement le joueur de violon agenouillé et le soulier qui lui est jeté. La figure crucifiée et l'arc qui l'entoure rappellent singulièrement le mode de représentation du Volto santo dans la cathédrale de Lucques.

Une image en bois ressemblant assez à celle que nous venons de décrire et parfaitement semblable à une troisième qui est conservée dans une chapelle à Burglen, Canton d'Uri, se voit dans une chapelle à Steinen, Canton de Schwyz. Pendant des siècles l'image de la chapelle de Burglen fut portée tous les ans en procession par les habitants d'Uri à la chapelle de Ste. Kummerniss de Steinen où on laissait un cierge en offrande. Au bout de huit jours les gens de Steinen rendaient la visite en menant leur image à Burglen »en une procession solennelle«. Dans son aperçu historico-théologique, I. p. 780, Lang, qui donne à Ste. Kummerniss le nom de St. Wilgefortis, nous apprend que la première procession de Steinen à Burglen fut arrangée par Werner de Stauffach, en l'an 1307, lequel avait choisi cette occasion, pour se concerter avec ses amis d'Uri, au sujet de l'oppression commune et pour préparer une alliance. Quand même les données de Lang sur l'origine de cette solennité seraient en partie erronées, il n'en est pas moins permis de croire que ces visites réciproques furent employées à la préparation du glorieux événement qui eut lieu bientôt après.

Explication de la figure de St. Notker.

La figure jointe au présent numéro de l'Indicateur représente l'un des moines les plus distingués du couvent de St.-Gall, Saint Notker, assis sur un banc de bois dans la salle d'étude du couvent, appuyant le bras gauche sur son pupitre, tenant un livre dans la main droite et méditant. Nous avons choisi exprès cette figure peinte en miniature sur une feuille de parchemin, parcequ'elle est, sans aucun doute, le produit de l'art St. Gallois du dixième siècle et qu'après avoir formé jadis la feuille-titre d'un Codex qui appartenait au couvent, elle se trouve actuellement

et depuis longtemps dans une collection particulière. L'on sait que Notker l'ancien qui, en distinction de ses homonymes de St. Gall, célèbres comme lui, est surnommé Balbulus (le bégayeur), naquit vers le milieu du neuvième siècle au château d'Elgg, dans le canton de Zurich, et fut mis au dit couvent dès son jeune âge. C'est là qu'il travailla plus tard avec tant de succès comme professeur des langues mortes, de théologie etc., et qu'il se fit un nom si éclatant comme écrivain, poète et musicien. L'hymne »Media vita«, qui devint si célèbre comme chant de combat et comme chant magique, est du nombre des chants d'église qu'il composa.

Notre dessin nous montre cet homme intéressant (mort en 912) en habit de Bénédictin, la tête couverte du bonnet dit cucullus, d'après lequel il se nomme lui-même dans l'un de ses écrits: cucullarius. Dans l'original la robe est peinte en noir et la soutane qui apparaît aux poignets est blanche, ce qui est très-exact. Le coussin sur lequel il est assis est rouge clair. L'architecture, la partie la moins importante de l'image, est aussi arbitrairement dessinée que coloriée, comme cela se voit dans toutes les anciennes miniatures. A côté de la dorure des dômes et des toits toutes les couleurs possibles: le rouge éclatant, le verd, le jaune, le violet etc. sont largement employés. Il ne faut pas songer à trouver dans la physiognomie une ressemblance de portrait; car les moines, les seuls peintres de ce temps-là, n'étaient pas capables de faire des portraits et n'essayaient pas d'en faire. Le revers de la feuille est couvert d'un hymne écrit et composé par Notker.

Statistique des antiquités celtiques du Jura bernois.

Il ne sera peut-être pas sans intérêt de publier, comme complément des savants articles de Mr. Troyon sur la statistique des antiquités de la Suisse occidentale, une notice sur les objets de la même époque qui se trouvent dans le Jura bernois, se rattachant par sa situation et son histoire à la contrée dont Mr. Troyon s'est occupé.

Nous puisons ces données dans les manuscrits où nous avons consigné avec soin les diverses découvertes faites de notre souvenir, et dans la description des antiquités que nous avons recueillies depuis bien des années.

Si les fouilles qu'on fait actuellement dans les lacs suisses révèlent l'existence de ces peuplades encore à demi sauvages qui habitaient notre patrie avant l'arrivée des Romains, si elles mettent à découvert les armes et les ustensiles dont les Helvètes faisaient alors usage, ne sera-t-il pas intéressant de retrouver dans le Jura bernois, avec moins d'abondance, sans doute, des objets du même temps, révélant aussi un même degré de barbarie et une même race établie dans les montagnes du Jura.

Nous n'indiquerons qu'en passant les monuments réputés celtiques, ces roches et ces pierres dressées, que nous avons décrites plus au long dans une notice sur les traditions et les souvenirs celtiques.

C'est ainsi que dans le pays de Porrentruy faisant autrefois partie de la Séquanie proprement dite, on retrouve à Porrentruy même, le Creux Belin, une de ces fontaines consacrées à Belenus, et non loin de cette ville la pierre du Banné et l

Pierre-Percée. Dans cette contrée on a découvert plus d'une fois des haches et des flèches en pierre; les premières ordinairement en syénite et les autres en silex; mais, chose remarquable, ces haches étaient surtout en grand nombre dans un camp romain, sur le Mont-Terrible, pêle-mêle avec des monnaies celtiques et romaines, celles-ci depuis l'époque consulaire jusqu'à Valentinien. Nous regardons ce fait comme une preuve qu'on fit longtems usage de ces armes, non pas chez les Romains, mais chez les barbares qui envahirent leur empire et qui ont dû saccager le camp du Mont-Terrible sous le règne de Constance.

Dans le pays de Porrentruy on a recueilli un grand bracelet de pierre, des fossiles convertis en amulettes et quelques objets en bronze presque aussitôt fendus, mais tous de l'époque celtique.

Sur le mont Repais, un haut-lieu des temps druidiques, dont la tradition a conservé bien des souvenirs, se dresse la pierre de l'autel, roche informe et bizarre, taillée par la nature, mais employée par les hommes pour y allumer le feu des sacrifices.

La fille de Mai, près de Bourrignon, est une autre roche druidique, rappelant le culte de Maïa ou des Vièrges mères. D'une de ces roches à l'autre on retrouve la trace du chemin des fées.

Le siége du Juge, Richterstuhl, près de Pleigne; la haute borne, sur un point culminant au nord de Delémont; le Heidenflue, autre roche, au levant de Soyhiére; la roche de la Hell, celle du Ringberg, sont encore autant de hauts-lieux de la chaine du Blauenberg. Près de chacune de ces roches, dans des cendres et des charbons, on remarque des débris de poterie celtique, et à Liesberg, entre la Hell et le Ringberg, on a recueilli un marteau de pierre, en syénite, et des fragments de poterie ornés de ces dessins celtiques bien connus.

Entre Soyhiére et Delémont, en face du Vorbourg, la roche de Courroux offre des traces de la plus haute antiquité. La tradition y place, scellés au sommet du rocher, de ces grands anneaux où l'on attachait les bâteaux à une époque diluvienne. On en indique aussi au Val de Laufon et dans celui de St. Imier, comme en tant d'autres pays. Partout la tradition est la même, mais les anneaux n'existent que dans la tradition.

La roche de Courroux a conservé des souvenirs plus matériels des premiers peuples de la contrée. Sur son sommet et sur tout son flanc méridional on voit des débris de poterie celtique; ils sont si nombreux et ils occupent une si grande étendue qu'on ne peut douter qu'en ce lieu il y avait tout un établissement, toute une peuplade rauraque, qui a dû périr par le feu, comme toutes les antiquités qu'on y trouve en portent les traces.

Ces fragments de poterie sont ornés de ces dessins simples, mais caractéristiques des poteries celtiques. Tous ces vases, dont quelques-uns devaient être fort grands, étaient faits à la main, et sans le secours du tour à potier. Nous avons recueilli quelques instruments en bronze, un couteau, comme ceux découverts au lac de Bienne, des haches en pierre, des nombreux morceaux de granite, de gneiss, de grès et autres roches étrangères au Jura, partie taillées ou aplaties par le frottement, partie brutes. L'une de ces pierres ressemble à une moitié de ces croissants trouvés au lac de Bienne et au canton de Zurich.

Mais, chose remarquable, en ce lieu où rien de romain, rien du moyen-âge ou

du temps moderne n'apparaît, nous avons déterré à quelques pieds de profondeur plusieurs fers de cheval, enfouis à quelques pieds dans la terre, avec des ossements poudreux de la poterie celtique, un couteau en bronze et quelques autres objets celtiques. Près de là encore et dans des débris de la même époque, nous avons trouvé deux disques en fer, grands et épais, comme des as romains.

Les fers de cheval sont petits et de forme particulière, comme ceux que l'on rencontre dans diverses localités du pays, et qui tous indiquent l'existence d'une petite race de chevaux. Ces objets en fer appartiennent-ils à l'époque celtique, ou bien ont-ils été perdus plus tard en ce lieu, c'est ce que nous ne pouvons expliquer. Plus d'une fois dans le Jura bernois nous avons vu des objets en fer pêle-mêle avec des antiquités celtiques, et dans le pays où les mines de fer sont quelques fois à fleur de terre, nous avons cru reconnaître la trace que les Celtes connaissaient la fabrication du fer avant l'arrivée des Romains.

En ce même lieu, près de cette même roche de Courroux nous avons trouvé une de ces monnaies celtiques en bronze qu'on rencontre en diverses parties de la Suisse et qui étaient fort nombreuses près de Courroux.

De l'autre côté de cette roche, vers l'orient, une espèce de cirque naturel semble avoir été un lieu d'assemblée religieuse. Plusieurs monceaux de pierres ramassées dans la montagne et choisies parmi celles qui renfermaient le plus de fossiles et surtout de polypiers, se voient dans cette enceinte. Ils sont placés sans ordre et nous paraissent être des monceaux de pierres de témoignage, plutôt que des tombeaux. Ceux que nous avons ouverts ne reposaient que sur des cendres, des charbons et quelques morceaux de poterie celtique. Sous l'un deux se trouvait un échinite percé d'un trou au milieu afin de pouvoir suspendre ce fossile comme une amulette. On les regarde comme ces fameuses pierres de serpent dont les druides feignaient de s'emparer avec tant de formalités et de difficultés. Près de ces mêmes roches nous avons recueilli plusieurs pointes de bélemnites, appartenant à d'autres terrains, et plus près de la Byrse, avec des poteries celtiques un disque en terre cuite orné de quelques dessins, qui semble aussi avoir servi d'amulette.

Plus bas que le cirque, au fond de la vallée, une roche éboulée barre le lit de la rivière et forme ce que l'on appelle dans le pays un Gour, du latin *gurges*. Les anciens actes le nomment Gour-de-Creux-Belin. C'est donc encore un souvenir de Belenus attaché à cette localité où les traces celtiques se rencontrent à chaque pas.

Non loin de là, près des ruines féodales de Sogren, nous avons trouvé deux monnaies celtiques portant le nom de Togirix.

A Courroux lorsqu'on creusait, ces années dernières, les fondations d'une maison d'école, au milieu de la Plaine de Delémont, on rencontra quelques fondations romaines et un grand nombre de monnaies celtiques en argent et en bronze pêle-mêle avec des monnaies romaines depuis Auguste jusqu'à Constantin. Plusieurs de ces dernières étaient coupées en deux.

Un peu plus loin, vers l'orient, la charrue a déterré des ossements poudreux avec un collier de bronze et des grains de verre bleu et d'ambre qui ont aussi dû faire partie d'un autre collier. Dans cette plaine, appelée de Bellevie, une enceinte circulaire, formée de terre rapportée et sans fossé, indiquait naguère un de ces lieux

consacrés et peut-être dédiés à Belenus. La tradition n'a pas perdu le souvenir de ce lieu et du culte qu'on y célébrait la nuit.

A Vicques, dans les ruines d'un bourg romain, réduit en un simple village, nous avons vu beaucoup de poteries celtiques et quelques objets de la même époque.

Du côté occidental de cette même vallée de Delémont on a trouvé bien des objets celtiques : un beau fer de lance en bronze, à la Communance, semblable à ceux du lac de Bienne et de tant d'autres localités de la Suisse. A Courfaivre un celte, de la poterie celtique, des tumuli ayant pour base des cercles de pierres. Sur les rochers de Chételai, une enceinte partie naturelle, partie formée par les hommes rappelle un de ces hauts-lieux servant en même temps de refuge. Dans des tumuli se trouvaient des fragments de vases celtiques, et la tradition a gardé bien des souvenirs de la même époque. Au nord-ouest de Delémont deux bracelets et deux grandes aiguillettes en bronze se trouvaient avec d'autres débris celtiques; nous n'avons pu sauver que ces premiers objets.

A Châtillon une monnaie de bronze indique le séjour des Celtes. De Courrendelin à Moutier trois pierres ou roches informes sont appelées pierres de St. Germain, mais à notre avis ce sont des roches celtiques qu'on a dédié au premier abbé de Grandval, pour faire oublier le culte profane dont elles étaient l'objet avant le septième siècle.

On reconnait des traces celtiques, dans la vallée sauvage entre Crémine et St. Joseph, dans d'antiques sépultures; nous y avons recueilli une monnaie de bronze, mais beaucoup d'objets ont été dispersés.

De Moutier à Bienne on a plus d'une fois trouvé des antiquités celtiques qui indiquent que ces défilés et ces vallées servaient déjà de voie de communication entre les Rauraques et les Helvètes. Les Romains n'ont dû que réparer et améliorer cette voie. Entre Sonceboz et la Hutte il y avait aussi une roche de sacrifice appelée Pierre de l'autel.

La notice que nous avons écrite pour les Mémoires de la société jurassienne d'émulation donnera plus de détails sur les traditions et les souvenirs attachés à ces diverses localités et même à plusieurs autres, où nous n'avons pas trouvé d'objets d'antiquités.

A. Quiquerez.

Ein Schreiben Waldmanns.

Aus dem Stadtarchiv Winterthur. Mitgetheilt von Herrn Joseph Schneller, Stadtarchivar in Luzern.

Min früntlich willig diennst vnd was ich liebs vnd guts vermag allzit | zuuor bereit. Ersammen wisen besunder lieben vnd guten fründe. | Als ir Heini Goetschi in vwer vannckniss vnd straff genom- | men. ettlicher worten halb so er von minen wegen geredt haben sol, | mag ich gar wol merken sundre neygung vnd guoten willen | so jr zuo mir tragen. des ich guotwillig vnd ganntz bereit bin | früntlich vmb vch allzit zuo verdienen. Aber wie dem allem, | so ist diser stund der obgenannt Heini Goetschi vor mir erschinnen. | sich also veranntwurt, vnd sinen missval. der jm harinn begegnet | syn, vnd das er nit söliche schuld. oder so vil geredt, als man über | sinthalb dartan hab, sölichermass erzellt vnd dargebotten. das | ich nit allein benuegen, sunder mercklich mittliden mit dem armen | Man

gehebt hab, sölichermass das wo sin sach nit besser, vnd | jm gnad bewyst, wurde mir sunder beswärd gebaren. | Demnach vnd vss dem sunderenn vertruwen, so ich | zu vch hab. Bitt ich vch mit allem ernnst früntlich, | den obgenannten armen Man vmb minen willen zu begnaden, | vnd jm sin vffgelegte straff abzulassen. Sunder vwer Statt | vff ze tuon. vnd wider darine wie vor zuo gonnen. Vnd | vch so frünntlich gegen Im zuo bewisen, das er des so er vor | minthalb zuo beladnuss vnd straff erlitten hat, durch min | fürbitt ergetzt, vnd wider enntlediget werde, als ich | mich des zuo vch nit allein versechen, sunder ganntz halten | wil, ouch sölichs wo es sich yemer begibt guotwillenclich | vmb vch verschulden. Datum Fritag Sannct Simon | vnd Judas abent. Anno Lxxxvj to
(27. Oct. 1486.) Johanns Walldman Ritter
Alltburgermeister Zürich.

Ueberschrift: Den Ersammen vnd Wisen Schulthessen vnd Raut zuo Winterthur minen besunder lieben vnd guoten fründen.

Vom Siegel in grünem Wachse nur noch wenige Spuren.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Ueber den Fund römischer Alterthümer zu Rickenbach bei Schwyz.

(Aus einem Briefe des Herrn P. Gall-Morel in Einsiedeln.)

Der Fund besteht in 2 Glöckchen in Bronze, etwa 5″ hoch, 2 Opferschalen von Bronze die wahrscheinlich mit Silber gemischt war. Auf der einen steht der Name der Offizin A C A; ferner eine Agraffe und ein Armband, beide von Silber. Eine seltene Goldmünze der ältern Faustina, der Gemahlin des Antoninus Pius, mit dem Revers Puellae Faustinianae (zur Erinnerung an das kaiserliche Faustinenstift zu Rom, in welchem arme Töchter erzogen wurden), und 80 Silbermünzen von Kaiser Otho bis Septimius Severus, der 200 Jahre nach Christi Geburt regierte.

Von Otho sind 2, Vespasianus 3, Domitianus 7, Traianus 12, Hadrianus 12, Sabina 1, Antoninus Pius 21, Faustina 6, M. Aurelius 11, Faustina junior 2, Commodus 1, Septimius Severus 3.

Der Platz, auf welchem dieser Schatz verborgen war, ist ein steiniger Abhang mit grossen und kleinen Steinen übersäet, der jetzt angebaut und gereinigt werden sollte. Kaum $1\frac{1}{2}$′ tief wurden neben einem grossen Steine diese Gegenstände entdeckt. Der Besitzer heisst Joseph Ulrich.

S. auch die Schwyzerzeitung 27. April 1857. H. M.

Die Anzeige der Litteratur muss wegen Mangel an Raum auf die nächste Nummer verschoben werden.

In No. 1 zu lesen: Seite 6 Zeile 3 von oben: Vergichtenbuch; Seite 7 Zeile 20 von unten: Seite 8 Zeile 16 von unten: überflossene. Ferner: Seite 5 Z. 22 zu streichen die Worte: „hier noch nicht als Ritter bezeichnet“, und „als solcher“.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Juillet. **N° 3.** **1857.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Epitaphe de Charles le téméraire.

On sait que le dôme de Bruges contient le mausolée, dans lequel sont renfermés les tombeaux de Charles le téméraire, duc de Bourgogne, et de sa fille, l'archiduchesse Marie d'Autriche. Deux statues de marbre, couchées, représentent le duc Charles et sa fille, et sur les côtés du sarcophage, on remarque leurs différentes armoiries en émail. Ce beau monument n'ayant pas même été préservé des ravages de la révolution, les figures et les mains des statues, nonmoins que plusieurs armoiries ont été détruites. C'est donc à un hasard tout particulier que nous devons la conservation de l'épitaphe suivante, qui parle très-délicatement de la défaite et de la mort de Charles le téméraire:

Cy Gist Treshavlt trespuissant et magnanime Prince Charles Duc de Bourgogne de Lothryke de Brabant de Lembourg de Luxembourg et de Gueldres Conte de Flandres e Darthoise de Bourgogne Palatin et de Haynaû de Hollande de Zeelande de Namur et de Zutphen Marquis de Sainct Empire Seigneur de Frize de Salins et de Malines, lequel estant grandement dove[1]) de Force Constance et magnanimité prospera longtemps en haultes entreprises batailles et victoires tant a Montleheri en Normandie en Arthois en Liege Que aultrepart Jusques a ce que Fortune lui tournant le doz l'oppressa la nuict des Roys 1476 devant Nancy le corps du tres hault et trespuissant et tres victorieux Prince Charles Empereur des Romains V[e] de ce nom son petit nephev heritier de son nom victoires et Seignories transporte a Bruges ou le Roy Philippe de Castille Leon Arragon Navarre et fils du dit Empereur Charles la faict mettre en ce tombeau du coste de sa fille et unique heritière Marie femme et espeuse de tres hault et trespuissant Prince Maximilien Archiduc daustrice depuis Roy et Empereur des Romains. Prions Dieu pour son ame. Amen.

Sir Oliver Fleming königl. englischer Resident bei der schweiz. Eidgenossenschaft 1629 — 1638.

Veranlasst durch die Frage in No. 4 des vorjährigen Anzeigers (S. 52) hat Herr Staatsschreiber M. von Stürler in Bern die Gefälligkeit gehabt, uns Abschriften

[1]) doué.

nachstehender Aktenstücke mitzutheilen, welche sich im Staatsarchive Bern fin und über den englischen Residenten in der Schweiz, Sir Oliver Fleming, Aufsch geben. Herr von Stürler macht zu denselben nachstehende Bemerkung: »Wie la O. Fleming England bei der Eidgenossenschaft vertrat, ist aus den Büchern Akten des Staatsarchives Bern nicht ersichtlich. Nur so viel steht fest, dass er Residentenstelle noch im Januar 1638 bekleidete. Weiteres hierüber dürfte eher in Zürich, als in Bern finden.«

1.

Staatsarchiv Bern. Englandbuch. A. p. 5.

Carolus Dei gratia Magnae Britanniae, Franciae et Hyberniae Rex, Fidei De sor, etc. Magnificis, Nobilissimis, Amplissimis et Spectabilibus Viris, Consuli, Proco libus et toti Senatui Bernensium, Amicis nostris perdilectis, Salutem et prosperita Magnifici, Nobilissimi, Amplissimi et Spectabiles Viri, Amici nostri perdilecti, reticuit et germani vestri in Nos amoris, et magni sibi, nupere Legato ex honoris Consanguineus noster Comes Carleolensis, sed pluribus, ut debuit, sin exposuit laudibus, suisque dictis calcar (quod ajunt) currentibus addidit, ut summo nostro religionis et libertatis protegendae desiderio, et pro singulari n in Vos affectu, frequentiorem vobiscum colere consuetudinem dudum desidera istam ob causam praesentium latorem fidelem et nobis dilectum Oliverium F mingum illas in terras nostrum ablegavimus Mandatarium seu Agentem. Igitu Eum et benignis admittere auribus, et Ejus, quae nostro Vobis expositurus est mine, Verbis indubia et plena fide locum dare velitis peramici a Vobis peti Atque DEUM precamur, ut consiliis conaminibusque vestris benedicere et ac dignetur. Datae e regia nostra Theobaldi die XIX Septem. Anno Christi. M. DC. X Ac nostri regni Vto.

Von des Königs Hand. { Vester bonus amicus
Carolus R.

Adresse: Magnificis, Nobilissimis, Amplissimis, et Spectabilibus Viris, Co Proconsulibus et toti Senatui Bernensium, Amicis nostris perdilectis.

2.

Staatsarchiv Bern. Rathsmanual No. 58. p. 278.

1629. Dinstag den 17. Novembris.

Fürtrag Oliverii Flemminghii
Kö. Mt. in Engelland abgeordneten
Residenten in die Eidgnoschaft.

Derselbig hat in tütscher Sprach kurtz und substanzlich, nach ausaag i Mt. fründtlich gn(ädiger) Grusse, vermeldet, was hocher begirdt Ir Mt. zu Ir G hochwürdigen Republic und den Eidtgnossischen Evangelischen Orthen, insge aber zu gemeiner Eidgnoschaft conservation trage; Ire affection ouch desto zu bezügen, und im werck zu erzeigen, habe sya Inne zu einem Agenten und denten by den Evangelischen Stetten und Orten loblicher Eidgnoschaft vero und Imme bevolchen sölliche syn Legation by Ir Gdn. anzebringen, mit erpi syner diensten:

Andtwort.

M(in) G(nädigen) H(erren) thügind sich Ir Mt. gn. Willens bedanken, werdind sich dero Jederzeit willfherig erzeigen, und hoffinds Ir Mt. beharrliche Gunsten und Gnaden; syen ouch bereitwillig Imme alle Willfherigkeiten zu leisten und gloubind, er werde übrige Evangelische Orth ouch der Ursachen syner Absendung berichten und verstendigen, als die es ouch berüren welle etc.

(Schluss des Artikels in nächster Nummer.)

Antwort aus Bern auf die Frage in No. 1 des Anzeigers von 1857 betreffend die Freien von Schwanden.

Wenn im 13. und 14. Jahrhundert, hier zu Lande, eine Verschiedenheit der Siegel auf eine Verschiedenheit des Blutes schliessen liesse, so hätte es damals um Bern herum drei Geschlechter Freier von Schwanden (Swandon) — obwohl nicht jedesmal ausdrücklich als nobiles bezeichnet — gegeben.

Allein zu jener Zeit geschah es in Burgund ziemlich häufig, dass nicht nur Bruder und Bruder, sondern Vater und Sohn, ja sogar, in jüngern oder ältern Jahren, die nemlichen Individuen ganz ungleicher Siegel sich bedienten.

Beispiele, namentlich der letztern Arten, sind: Ulrich, Herr von Aarberg vor und nach 1250, sowie dieser und sein Sohn Wilhelm 1272; Rudolph von Rümlingen Freie, vor und nach 1276; Philipp der Vogt von Briens, Herr zu Ringgenberg 1240—1293, und sein Sohn Johannes, freie Ritter, 1291 — 1350; Cuno von Bubenberg Ritter, Schultheiss 1269—1271 und sein Sohn Johannes der Aeltere, Ritter, Schultheiss 1323 und 1326; Ulrich der Kastlan von Erlach, Ritter, 1267 — 1303 und sein Sohn Rudolph der Kastlan, Ritter, 1303 — 1360; u. s. w.

Gleich verhält es sich mit den Trägern der 3 verschiedenen Schwandensiegel, die uns erhalten sind. Dieser Träger sind vier, und sie stehen zu einander im Verhältnisse von Vater und Sohn, und von Oheim und Neffe, wie folgende Geschlechtstafel zeigt.

Nob. de Swandon.

Ux.

Ulricus (I) mil.	Rudolfus. mil.	Burchardus (I) mil.	Wernherus.
Zeerl. No. 294. 295. 389. 541. 599. 609. 684. 948. War todt. 1277. Ux: Clementa.	Zeerl. 295. 383. 389. 508. 511. 548.	Zeerl. 295. 383. 389. 538. 541. 615. 948. Siegelt 1258 mit Schrägbalken und 6 Schwanhälsen. Ux: Petriza de Ponte.	pleban. de Jegistorf. Zeerl. 389.

C.	Diemuth	Elisabeth	Otto	Burchardus (II)	Andere unbenannte Kinder.	Ulricus (II)	Chono	Elisabeth
Zeerl. 295.	Zeerl. 389. 609. Mar: Jacobus de Buetingen mil.	Zeerl. 389.	Zeerl. 541. 631. 948 clericus, rect. eccles. de Etinge 1275.	Zeerl. 509. 511. Siegelt 1268 mit 3 Sternen im runden Schilde.	Zeerl.	mil. Zeerl. 295. 538. 389. 931. Siegelt 1300 mit 3 Sternen im dreieckigen Schilde.	Z. 295. 538.	mar.: Rud. dict. Vrieso mil. 1275.

Von den zwei Burcharden, die somit erweislich, führt der Aeltere, Rudolphs Bruder, im dreieckigen Schilde einen rechten Schrägbalken und sechs Schwanhälse (Swandon) oben 2, 1, unten 1, 2, 3, der Jüngere, Rudolps Sohn, im runden Schilde drei schräg rechts gestellte Sterne. Die Letztern führt auch Ulrich der Jüngere, des ersten Burkards Sohn, nur im dreieckigen Schilde.

Für Weiteres lassen uns Urkunden und Jahrzeitbücher im Stiche. Sie nennen zwar 1275 einen dom. Burchardus de Swandon, teutsch Ordens Commenduren zu Könitz, und von 1296—1308 einen Br. Burkhard von Schwanden, Johanniter-Commenduren zu Heimbach, Buchsee, Hohenrain, Thunstetten und Reiden, doch ohne Aufschluss über ihre Geschlechtshörigkeit.

Wir sind hiefür also lediglich auf Muthmassungen angewiesen, die mit einiger Wahrscheinlichkeit dahin gehen, dass obiger Burchardus I. nach seiner Heimkehr aus Palästina in den teutschen Orden getreten und Commendur zu Könitz, wohl auch 1283 Hochmeister, sein Bruderssohn Burchardus II. dagegen, Johanniter-Commendur zu Buchsee u. s. w. geworden.

In diesem Falle müsste freilich der Letztere sein Siegel verändert haben; denn 1300 und 1304 führt der Commendur von Buchsee einen stehenden, rechts schauenden Schwan im runden Schilde. Es wäre das indess nach den angeführten Beispielen nichts Befremdliches.

Von der Existenz eines Anshelm, eines Peter, eines Johann von Schwanden findet sich, soweit Burgund reicht, keine Spur, geschweige denn von einem verwandtschaftlichen Zusammenhange unserer Freien von Schwanden mit den drei einsiedelschen Aebten, welche obige Namen getragen.

Gleichwohl dürfte, wenn einer dieser Aebte ein Siegel geführt, das dem Einen oder Andern der hievor beschriebenen völlig gleich gewesen — wie es Tschudi bezeugt, — die Annahme nicht unzulässig sein, dass er wirklich dem Geschlechte der burgundischen von Schwanden angehört habe.

Die Möglichkeit, wenigstens für den Abt Johann, wäre dadurch gesteigert, dass 1250 Ritter Rudolph nicht bloss einen (damals unbenannten) Sohn besass, sondern noch andere Kinder (pueri), worunter jüngere Söhne begriffen sein konnten; ferner, dass auch sein Bruder Ulrich 1270 und 1275 mit einem Sohne auftritt, der nicht der 1250 erwähnte C. ist. Nebendem bemerke man die ansehnliche Zahl burgundischer Freien im Convente von Einsiedeln unter der Prälatur Johanns von Schwanden. Da erscheinen z. B. 1314 unter sechs Priestern vier, Otto von Schwanden, Decan, Burchard von Ulvingen, Kuster, Johann von Hasenburg, Kelner, Ulrich von Jegistorf, Probst zu Fahr; dazu einen der 4 Subdiaconen, Ulrich von Kramburg.

Wir schliessen den Otto von Schwanden hier ein, weil man fast gezwungen ist, in ihm den Otto de Swandon, Ulrichs des Ritters Sohn, der 1270 noch minderjährig war, 1275 aber als clericus und rector ecclesie de Etingen erscheint, zu vermuthen: Ulvingen, Jegistorf und Kramburg waren den burgundischen von Swandon nahestehende, wo nicht verwandte Geschlechter.

Und nun anmerkungsweise noch die Berichtigung zweier Citate in der Zeerlederschen Urkundensammlung. Am Fusse der Urkunde No. 689 ist der Hinweis auf das Siegel No. 124 einfach zu streichen, und am Fusse der Urkunde 508 und 511 muss statt Siegel No. 124 gesetzt werden Siegel No. 207.

M. v. St.

Auf Taf. II sind die vier Schwandensiegel abgebildet.

Der letzte Freiherr von Wediswile
(Zürcherischer Linie).

In No. 4 des Anzeigers vom Jahre 1855 haben wir über den letzten Freiherrn von Wediswile, Zürcherischer Linie, einige Daten mitgetheilt, und dabei bemerkt, dass die aus dem XV. Jahrhundert stammende Abschrift einer auf denselben bezüglichen Urkunde irrig datirt sein müsse, indem diese Urkunde keineswegs dem Jahre 1260, sondern nur dem Jahre 1300 angehören könne.

Ein glücklicher Zufall hat uns nun die Urkunde selbst auffinden lassen und unsere Behauptung zu völliger Gewissheit erhoben. Im städtischen Archive Zürich hat sich die fragliche Urkunde der Aebtissinn Elisabeth von Spiegelberg unerwartet noch *in originali* vorgefunden, und der vollständig erhaltene, deutlich geschriebene und mit der Aebtissinn unversehrtem Siegel versehene Brief lautet am Schlusse wirklich so:

»Dis geschach und dirre Brief wart gegeben Zürich in unserm Hofe, do von unsers Herren Gottes geburte waren zwelfhunderd Jar und Nüncig Jar, dar nach in dem zehenden Jare, und in dem zehenden Jare an dem Zistage nach unsern vrowen tuld zem Ernde. Da ze gegen waren Her Chuonrad von Sant Gallen korherre von Zürich, Her Biber der Schulthezzo Zürich, Wilhelm von Arberg, Wilhelm von Tüdingen, Johans von Bache, Diethelm von Woloshoven, und ander Erbere lüte. Do Indictio was diu Dricehenda.

Dass Leutpriester Häring, der 1466/1484 jene Abschrift dieser Urkunde nahm, irrig fünfzig (statt nüncig) copirte, und dann aus der nicht mehr passenden dreizehnten Indiction willkührlich die dritte machte, wie wir vermutheten, ist somit ganz unzweifelhaft. Veranlasst wurde er dazu dadurch, dass die Worte »und Nüncig Jar« in der Urkunde zwischen den Zeilen eingesetzt sind, weil der Schreiber dieselben zuerst ausgelassen, und dass daher das Nüncig bei oberflächlichem Anblick allerdings für füncig gelesen werden konnte.

G. v. W.

Die Schlösser Kiburg und Wediswil zur Zeit des Waldmannischen Aufstandes.

(Schreiben des Raths zu Zürich an denjenigen von Winterthur. Mitgetheilt aus dem Stadtarchiv Winterthur von Herrn Joseph Schneller, Stadtarchivar in Luzern.

1489, 30. März.

Vnsern günstigen guoten willen vnd alles guot zuouor Ersamen wisen besondern lieben vnd getrüwen. Vff die reden | so ir mit vnserm ratsfründ meister bindern, och stoffel grebeln vnd Hansen äschern tuon lassen, haben wir | Herrn Felixen schwarzmurer ritter vnsern ratsfründ mit xiiij mannen gerüst mit iren werynen abgeferttigt |, vff das Hus Kyburg zuo kerende, vnd das da zu Handen vnser statt in zu habende, die werden in diser nacht, ob | got wyl, dahin komen, vnd iwer sechs geordneten knecht ablösen. So haben wir den frowen von Töis schriben | lasen, das sy in Jren mülynen vns zu richten lassen. xl. oder lx. müt mäl, vnd die von stund gen | Kyburg verschaffen vnd verttigen. Ist vnser pitt mit ernstlicher Beger an üch, daran zu sind, daz sölichs in styll | vnd gheym fürderlich vnd one verzichen

bescheche, vnd in dem zu tun, als wir vns des vnd alles guten zu ych | getrösten, das sind wir vmb üch zu beschulden willig. Wir haben och den frowen zu Töiss schryben | lassen, ir mäl vnd win in üwer statt vor zu in still füren zu lassen. Der jezigen löif halb könden | wir üch nit vil berichten, dann nach vnserm verstand ir dero so uil vnd wol bericht sind, als wir. Aber | die gestalt hat es vmb das schlos wädischwyl, sich haben die vnseren von richtischwyl vnd wädischwyl | für daz schlos wädischwil gelagert gehept, vnd vff gestern sontag den vorhoff vnd daz vorder schloss jn- | genommen, vber vnd wider ein abredung zwüschen vns vnd den vnsern, daz wir zu Jnen vnd sy zu vns | sicher sin, vnd kein teil den andern schädigen soll, es werde dann von eym teil dem andern daz zuuor zwen | Tag verkündt. Vnd als nun sölichs vff gestern an vns langt, schickten wir vnser ratsbotschaft zu Jnen | für wädischwil, mit Befelch etlicher mittel wegen, dero wir meinten nach ir beger sy benuegig sin | vnd vff sölichs abziehen sölten; Da nun vnser eidgnosen von Zug botschaften als tädingelüt och gewesen | sind, aber nichtz anders haben sy mögen erlangen, dann das der schaffner, namlich Volrich schwend, hat | müssen vss dem schloss vnd Jnen das ingeben, vnd so wellen sy daz mit x mannen von Jnen besetzen | vnnd die daz lassen Jnn han zu handen des obristen Meisters sant Johans ordens, dem wellen sy och | sölichs verkünden, vnd daz er zu jnen kome. Wie er dann daz demnach besetze vnd verschaffe, lasen | sy beschechen. Vnd nichtz destmynder hand sy anstatt Volrich schwenden genommen einen vnsern | ratsfründ, namlich meister Volrichen Zimberman, der nun och da dannen pürtig, och Jnen erkant | vnd von vns dahin geordnet ist. Waz nun fürter gehandelt wirt, mögen wir nüt wissen; aber | waz vns in dem vnd anderm begegnet, ych zu wissen not, wellen wir allweg üch bi tag vnd nacht | wissen lasen, vnd vns des gen üch och halten. Des erpietens Heinrich von rümlangs, Hugen | von Hegis, Jacoben von Landenbergs, vnd bruchlys, sagend Jnen von vns hohen Danck, mit er- | pietung, wa wir daz vmb sy vnd och die Jren möchten verdienen, daz sölichs sölte beschechen. Wir | wellen och daz Jn guot nit vergessen, vnd vnsern ewigen gedächtnussen befehlen. Damyt sind got | befolhen, der üch ewig säligklich bewar. Datum jn der xj stund nachtz an mendtag nach | Mitfasten. Anno lxxxviiij

Von aussen besiegelt.

Schreiben von Burgermeister vnd Rat der stat Zürich an Schultheis vnd Rat zu Winterthur.

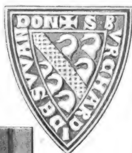
Urphede vom Jahr 1454.

Mitgetheilt von Herrn Landammann Lohner. Aus dem Stadtarchiv von Thun.

Ich Kunrat Wessenberg von Zürich vergich vnd bekenn offenlich mit disem Briefe, als von etwas versprochner worten wegen so ich minen gnedigen Herren von Berne zugereth hab, darumb si mich an miner Libe gestraft wolten haben, denn durch bitte miner gnedigen Herren von Zürich si mich bescheidenlich gestrafft hand, darumb so vergich für mich vnd min Fründe, vnd die mir gewont, das ich deweder min gnedigen Herren von Berne noch von Thun durch der straff vnd gefencknuss jn dekeinen wege darumbe bekümbren sol noch wil, deweder




✠ S VLRICI DE SWARNDON


✠ S BVRCHARDI DE SWANDON




✠ S BVRCHARDI DE SVANDON


✠ S·D·BVRCHARDI·DE·SWANDON

durch mich noch niemand anders der minen. heimlich noch offenlich, noch all die so zu minen gnedigen Heren uon Berne gewond vnd verbunden sint, denn hab ich oder die minen von der straff vnd gefenknuss halb an jemand vtzit ze sprechen, so sol vnd wil ich recht nemen an den enden da die gesessen sind. darumb ouch ich liplich ouch zu Gott den Heilen mit vferbabter Hande einen gelerten eyde geschworn vnd getan hab, vnd wa ouch ich hie wider tete als obstat darumb ich geschworn hab, so bekennen ich vnd begib mich das man ab mir richten sol als ab einem strassenräuber, da ich ergriffen wurd in Holz in Feld oder an andren enden, dafür mich nützit fryen, fristen noch schirmen sol, enkein Gericht noch recht, der Herren, der stetten noch der Lendren geistlicher noch weltlicher parsonen vnd mit jch, min Fründe oder jemant von minentwegen wider alles das so an disen Brief geschriben stat behelfen könde oder möchte. In krafft dis Briefs, gezügen warendt Ruff Muggrest Schultz zu Spiez, Antonyo Müller und ander, und des zu warem vrkunde, so habe ich erbetten den bescheidnen Petern Rychard Schulths zu vndersewen dz der sin Insigel offenlich an disen Brieff henke, das ouch jch obgenannter Schulths durch siner bitte willen getan hab mir vnd miner erben aun schaden. geben vff Samstag nach des heiligen Crützes tag im meyen, in dem Jare, do man zalte von Cristi geburte, thusent vierhundert fünffzig vnd vier Jar.

SPRACHE UND LITTERATUR.

Dénominations Celto-latines de diverses localités.

Une juste interprétation des noms de montagnes, de vallées, de fleuves, d'endroits cultivés, ou incultes, de peuplades et de familles est de haute importance pour la connaissance de l'histoire primitive d'un pays. Nous ne connaissons qu'un seul ouvrage qui s'en soit occupé, c'est celui de Mr. le docteur H. Meyer sur les noms allemannes du Canton de Zuric. [1]) Mais jusqu'à ce jour on ne s'est nullement inquiété des anciennes dénominations du reste de la Suisse, ce serait donc, à notre avis, un travail très-méritoire que de rassembler tous les noms qui datent des anciens Celtes (Gaulois et Helvétiens) habitants de nos contrées devant la conquête des Romains, puis des Rhétiens (Etrusques et Rasénes), puis enfin des Romains eux-mêmes. Quant aux dénominations arabes on les trouve dans l'histoire de l'invasion des Arabes (Sarrasins) dans la Suisse au Xme siècle par le docteur F. Keller (Vol. XI des Publications de la société des antiquaires 1856, prem. livraison). Afin d'attirer l'attention des savants sur ce terrain fertile en recherches philologiques et historiques nous allons citer ici quelques noms d'établissements celtes dans la Suisse, noms que les Romains y trouvèrent lors de leur conquête de l'ancienne Helvétie et qu'ils latinisèrent en les adaptant à leur façon de parler. Ces dénominations subirent ainsi des changements plus ou moins sensibles, de même que plus tard, de la part

[1]) Die Ortsnamen des Kantons Zürich; aus den Urkunden gesammelt und erläutert von Dr. H. Meyer 1849.

des Allemannes et des Burghondes qui eux aussi changèrent à leur manière les dénominations celtiques.

Les noms qui suivent font donc partie des dénominations celtiques que l'on retrouve soit dans les inscriptions romaines, soit sur les médailles, soit enfin chez les auteurs latins qui les ont conservées.[2]) Ces dénominations, il importe de le dire, se rattachent, telles que nous les trouvons, soit à une localité, soit aux habitants qui s'appelaient du même nom que le lieu qu'ils occupaient.

Agaunum (près de St. Maurice en Vallais).

Aventicum (dans le pagus des Tigurini; Avenche, en allemand Wiflisburg, dérive de pagus villiacensis (Vully).

Petenisca, Petinisca, Petinesca (vers le Jensberg, près Büren).

Pennilucus, Pennolucus, Pennelocus (de Pœnini lucus? comme Vallis pœnina Jupiter et Mons pœninus, Alpes pœninæ) près Villeneuve.

(Liber Pater) Cocliensis, Cochliensis (Cully).

Tarnaiæ (près St. Maurice en Vallais).

dun, romanisé en dunum, tunum (cette dénomination se retrouve dans Thun et dans les mots germanisés Thunstetten, Thungschneit, canton de Berne Dürnten = tun-riuti, canton de Zuric; Eburodunum (Yverdon), Minno Minni- Mel-dunum etc. (Moudon, Milden), Novio- Nevi- Nivi-dunum etc (Nyon, Neus), Se-dunum, Taure-tunum, Campodunum (Kempten dans le canton de Zuric).

dur, rom. en durum, turum: Gauno-durum; Octo-durus, Octodurum, Octodorum (près Martigny). Salodurum (Soleure, Solothurn). Vitu-durum (Winterthur). Turicum, Turegum (Zuric). (Cette racine se retrouve aussi dans le nom de la rivière Thur, dans Durach près Schaffouse, Dürrenbach (vallée d'Engelberg), pléonasmes comme Aabach, Aawasser, puisque Aa signifie: eau, rivière Durnacum (Dornach); Turgi (près Windisch).

Genava, Geneva. Lousanna, Lausona, Losanne. magus: Bromagus, Viromagus Vindonissa (Windisch). Viviscum, Vibiscum (Vivis, Vevey).

KUNST UND ALTERTHUM.

Reliquaire d'ivoire à Sion.

L'objet représenté au milieu de la planche III offre un haut intérêt, tant à cause de sa rareté, que pour son mérite artistique. Nous l'avons remarqué l'année 183 dans un coin de la salle d'archives de l'église Sainte Valérie à Sion, où il semble avoir été oublié dans la poussière depuis des siècles. Cet objet, autrefois l'écrin d'une dame romaine, a subi plus tard une autre destinée; et pour contenir des choses plus précieuses encore on en a fait un reliquaire. Ce reliquaire, haut de M. 0,032, long de M. 0,11 et large de M. 0,08 est en entier d'ivoire. L'intérieur

[2]) Voir: Th. Mommsen, Inschriften. Vol. X des Publications de la société des antiquaires Zürich 1854.

est vide et séparé en 11 petites cases de différente grandeur, d'après celles des reliques. Le couvert à coulisse est, dans sa partie supérieure, orné de sculptures en relief, le reste est uni. Les figures que l'on y remarque représentent Esculape et Hygiée. Esculape ressemble, comme d'ordinaire à Jupiter; ses cheveux, relevés sur le front et rattachés ensemble, retombent en longues boucles sur sa nuque; une robe à larges plis lui couvre la moitié du corps. Dans sa main droite il tient un pignon, dans sa gauche le bâton entouré d'un serpent. La figure d'Esculape est calme et imposante. Sa fille Hygiée, enveloppée d'une longue robe, tient dans une main un serpent, symbole de la santé et du rajeunissement, dans l'autre un plat qui contient la nourriture du serpent.

A en juger de son caractère, cette sculpture sur ivoire date du troisième ou du commencement du quatrième siècle, et quoiqu'elle soit, à tout prendre, assez dure, même fautive, l'ensemble de ses formes et la facilité des contours n'en rappellent pas moins les sculptures qui précèdent l'époque de la décadence.

La croix que l'on aperçoit entre les têtes des deux divinités est naturellement d'une date beaucoup plus récente, et semble indiquer la destination postérieure de l'écrin. Les figures d'Esculape et d'Hygiée ne servirent jamais de symbole chez les peuples chrétiens (voir Piper, Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst I), quoique l'on puisse comprendre qu'Esculape comme dieu de la guérison eût pu représenter le Christ en tant que médecin de l'ame et du corps. Du reste, au moyen âge, l'on se servait de monuments de l'antiquité sans s'occuper de leurs ornements symboliques, ou bien si l'on attachait du prix à ces ornements, l'on s'inquiétait fort peu de l'idée mythologique qu'ils renfermaient. C'est ainsi que, dénué de son caractère païen par la croix chrétienne que l'on y sculpta plus tard, l'écrin d'une dame romaine fut consacré au service, plus pieux sans doute, de renfermer des reliques de saints. Ces reliques, soigneusement enveloppées dans des étoffes de soie, consistent en une quantité de fragments assez singuliers, tel qu'un morceau du banc sur lequel était assis l'apôtre Pierre, lors du jugement de Jésus Christ. Une petite bande de parchemin écrit indique le contenu de chaque case en particulier; comme ces inscriptions datent évidemment du neuvième siècle, il est probable que dans ce temps l'évêque de Sion reçut de Rome ce reliquaire en cadeau.

Münzfund von Mundingen.

In Mundingen (drei Stunden unterhalb Freiburg im Breisgau) nächst dem s. g. Mönchshof wurde im Mai 1856 ein niedriger dreibeiniger Topf ausgegraben, der sich kaum einen Fuss tief unter der Erde befand. Er enthielt 18 Loth Silbermünzen, theils Bracteaten theils Denarien, und gelangte durch Vermittlung meines Freundes, des dortigen Pfarrers und eifrigen Geschichtsforschers Christ. Phil. Herbst, in den Besitz der antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Der Fundort ist seinen localen und geschichtlichen Beziehungen nach genauer beschrieben in Herbsts Geschichte des Dorfes Mundingen. Karlsruhe bei Malsch 1856 § 7.

Indem ich nun den Inhalt des Münztopfes näher angeben will, unterscheide ich zuerst Bracteaten als solche Pfennige, die nur auf einer Seite geprägt sind, von

den auf beiden Seiten gestempelten Denarien, und lasse dann die Bracteatensorten nach der stärkern oder schwächern Anzahl der Exemplare folgen.

I. Bracteaten.

1) Stadt Freiburg im Breisgau, Kopf und Hals eines Raben (Rappen), 374 Stücke.

2) Stadt Basel, Schild mit dem Baselstab (Stäbler), oben ein Ringlein, rechts und links ein Punct, 265 Stücke.

3) Tottnau im Wiesenthal, 201 Stücke, in 4 Varietäten:
   a. ein grosses T, rechts ein kleines o, links ein Schildchen mit wagrechten Balken, also das österreichische Wappenschild.
   b. Ritterhelm mit Pfauenfeder, rechts ein T, links ein Schildchen mit wagrechtem Balken.
   c. Kopf eines Mannes, links ein T, rechts ein O.
   d. Schild mit wagrechten Balken, über demselben TOT (neue Varietät).

Anmerkung. Diese Münzen, welche man früher für Zofingische (Tobinium) hielt, gehoren nach Tottnau, wie mich mein Freund H. Meyer in Zürich berichtete.

4) Grafen von Freiburg, einfacher links blickender Adler mit ausgebreiteten Flügeln, 67 Stücke.

5) Bischöfe von Basel, links blickender Kopf mit bischöflicher Mitra, 53 Stücke.
   a. rechts ein Ring;
   b. links Baselstab, rechts B;
   c. links B, rechts R (Breisach. Die Münze zu Breisach gehörte nämlich ebenfalls im 14. seculo dem Bischof zu Basel);

6) Stadt Strassburg, Lilie von einer Perlenschnur umgeben, 34 Stücke mit unbedeutenden Verschiedenheiten des Stempels. Auf einem Stücke steht die Lilie auf einem Wappenschilde mit schräg gesenktem Balken. Alle diese Stücke haben eine schüsselförmige Vertiefung und zeichnen sich durch Stärke und Schwere vor den übrigen vortheilhaft aus.

7) Breisach, 7 Stücke, vgl. No. 5 c.

8) Stadt Villingen, Kahlkopf mit starkem Bart, links V, rechts I, 4 Stücke (neue Varietät).

9) Zofingen, Krone mit Pfauenfeder, darunter ein kleines z, 3 Stücke.

10) Laufenburg, Ritterhelm mit dem Hals eines Schwans und einem Ring in dessen Schnabel, 2 Stücke.

11) Bern, linkshin schreitender Bär mit Ringlein über dem Rücken, 2 Stücke.

12) Schaffhausen, aus einem Hause springender Schafbock, 2 Stücke.

13) Zürich
   a) Kopf der Aebtissin, verhüllt und linksschauend, 1 Stück.
   b) Kopf des heil. Felix en face, links z, rechts $\frac{\text{I}}{\text{V}}$, 1 Stück.

14) Thiengen im Klettgau, links blickender Kopf eines Mannes, links T, rechts $\frac{\text{E}}{\text{V}}$, 1 Stück.

Anmerkung. Auch die Provenienz dieses Stempels ist erst neuerdings ermittelt worden. Die Münze oppidi in Tüngen und der monetarius daselbst sind schon in Urkunden von 1279 und 1285 erwähnt in Mone's Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins 3, 360. 6, 237 f.

II. Denarien oder Solidi.

1) Mailänder Münzen der Familie Visconti mit deren bekannten Wappenzeichen, 13 grosse und 42 kleine Stücke. Die Prägstätte ist meist Mailand mit dem Bilde des h. Ambrosius, bisweilen auch Pavia (Papia, auch Pappia) mit dem Bilde des S. Sirus. Die Adverse enthalten die Aufschriften: Bernabos et Galeaz vicecomites, Galeaz vicecomes Mediol. Pp. etc., Galeaz vicecomes d. Mediol. etc., Galeaz dominus Mediolani, Galeaz comes virtutum dux Mediolani Verone etc., Johannes Maria dux Mediolani etc.

2) Grafen von Freiburg, 2 Stücke. Links blickender Adler mit ausgebreiteten Flügeln, darum die Schrift Egenon comes (?), Rückseite ein Rad mit 8 Speichen.

3) Strassburg, 1 Stück. Rad mit 4 Speichen und dazwischen Moneta Argen. Auf der Rückseite eine Lilie mit der Umschrift Gloria in excelsis deo.

4) Metz, 1 Stück. Rad mit 4 Speichen und 4 Sternen nebst der Umschrift Grossus Mete. Die äussere Umschrift lautet Benedictum sit nomen domini nostri Jesu Christi. Auf der Rückseite das Bild eines knieenden Heiligen mit der Randschrift S. Steph. prothom. Auf beiden Seiten der Münze ist ein Wappenschild angebracht, das senkrecht in ein weisses und ein schwarzes Feld getheilt ist.

5) Burgund, 1 Stück. Um ein in 4 Felder abgetheiltes Wappenschild, worauf zweimal Lilien und zweimal schräge Balken angebracht sind, steht die Inschrift Johannes dux Burgundie. Der Revers zeigt ein Rad mit 4 Speichen, dazwischen zweimal Lilien und zweimal Löwen, darum die Randschrift Benedictum sit nomen domini.

Aus den Stücken der zweiten Abtheilung lässt sich der Beweis führen, dass der Mundinger Münztopf nicht vor dem Jahre 1404, aber auch nicht lange nahher vergraben worden ist. Den Herzogstitel erhielt Galeaz Visconti im Jahr 1395. Ihm folgte Johannes Maria im Jahr 1402. Johannes Intrepidus dux Burgundiae gelangte im Jahr 1404 zur Regierung. Die Münzen dieser beiden Herzoge sind die jüngsten unter den datirten und führen ungefähr auf das Jahr 1410 als das Jahr, in welchem der Topf versteckt wurde. Die Bracteaten widersprechen dieser Annahme nicht, da sie meines Wissens alle zu Ende des 14. Jahrhunderts geschlagen sein können.

Basel. K. L. Roth.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band XI. Heft 4: Das zürcherische Diptychon des Consuls Areobindus, von Prof. Sal. Vögelin; und Einiges über den Ritterstand etc., von Prof. L. Ettmüller. Band XI. Heft 6: Die Tapete von Sitten, von Dr. F. Keller. Zürich 1857. (Das 5te Heft: Geschichte der Habsburg, durch Herrn General Krieg von Hochfelden, wird in einigen Wochen nachfolgen.)

Neujahrsblatt XXXIV für Basels Jugend etc.: Die Zünfte und der rheinische Städtebund. — (Die Literatur Basels zählt das alljährlich erscheinende Basler Taschenbuch von Prof. Streuber auf.)

Harder. Register zur Chronik der Stadt Schaffhausen. 8.

Wurstenberger, L. Peter der Zweite, Graf von Savoyen, Markgraf in Italien, sein Haus und seine Lande. Ein Charakterbild des XIII. Jahrhunderts, diplomatisch bearbeitet. Mit einem Urkundenbuche. Zweiter Theil. Bern und Zürich 1856. 8.

Hidber, B. Der Schwaben- und Burgunderkrieg. Berns Stellung dazu und Mannschaftsrodel. Mit Urkunden. (Besonders abgedruckt aus dem Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern.) Bern 1857. 8.

v. Segesser, A. Ph. Rechtsgeschichte der Stadt und Republik Lucern. 3r Band. 1te Lieferung. Lucern 1857. 8.

Rochholz, V. E. L. Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857. 8. (Vergl. Anzeiger zur Kunde deutscher Vorzeit. 1857. Pag. 99.)

de Gingins-La Sarra, Frd. Sur quelques localités du Bas-Vallais et en particulier sur l'éboulement de Tauredunum en 563. In den Mémoires de l'Institut national Genevois. T. III. Année 1855. Genève 1856. 4.

Carl Ludwig Tscharner. (Als Manuscript gedruckt.) Bern, Buchdruckerei Rätzer. 1857.

Vögelin, C. Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 3. Aufl. Von Dr. H. Escher. 3. Band. Zürich 1857.

Böhmer, Joh. Friedrich. (Additamentum secundum ad regesta Imperii inde ab anno MCCLVI usque ad annum MCCCXIII.) Zweites Ergänzungsheft zu den Regesten des Kaiserreiches von 1246 — 1313. Mit Beigabe der Regesten Otakars Konigs von Böhmen, sodann der Grafen von Habsburg und der Habsburgischen Herzoge Oestreichs bis ins XIV. Jahrhundert. Stuttgart. Cotta. 1857.

Bibliothèque Universelle de Genève. (Mai 1857.) enthält einen bemerkenswerthen Brief von Herrn Fr. Troyon über die Alterthümer von Moosseedorf Kts. Bern, sowie einige Bemerkungen des Herrn Professor F. J. Pictet über die unter jenen befindlichen Knochen des Hirsches mit Riesengeweih. (Cervus euryceros Cuvier).

Göttinger Gelehrte Anzeigen. (Mai 1857.) Anzeige von Kopp's Werke, von Prof. Dr. Waitz.

Mém. da la Société d'hist. et d'archéol. de Genève. Tome XI.

Oeuvres historiques et littéraires de Léonard Baulacre, ancien bibliothécaire de la république de Genève (1728 à 1756). Recueillies et mises en ordre par Ed. Mallet. Publication de la société d'hist. et d'archéol. de Genève. 2 Tom. Genève 1857. 8. (Enthält eine bedeutende Zahl werthvoller Abhandlungen und Aufsätze über vaterländische zumal genfersche Profan- und Kirchengeschichte, Alterthumskunde, Litteratur, Bibliographie; Biographien von Zeitgenossen; Artikel, welche jetzt fast vergessenen Zeitschriften des vorigen Jahrhunderts enthoben sind. L. Baulacre war geb. 1670.)

Anzeige.

Uebungsgemäss wird die diessjährige Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz in Solothurn im Monat August und zwar **Dienstag und Mittwoch den 18. und 19. August nächstkünftig** stattfinden.

Indem diess den Tit. Gesellschaftsmitgliedern vorläufig zur Kenntniss gebracht wird, werden diejenigen unter ihnen, die geneigt sind, der Gesellschaft Arbeiten vorzulegen, ersucht, hievon dem Vorstande baldige Anzeige machen zu wollen.

Ebenso sind die sämmtlichen loblichen Kantonal-Vereine gebeten, demselben zu Handen der Gesellschaft, gleichwie in frühern Jahren, Mittheilungen über ihren Bestand und ihre Wirksamkeit gefälligst zukommen zu lassen. G. v. W.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Octobre. **N° 4.** **1857.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Gedenkspruch auf Herzog Leopold VII. von Oestreich.

Bekanntermassen war Herzog Leopold VII. von Oestreich (der erste dieses Namens aus dem Stamme von Habsburg, König Albrechts zweiter Sohn,) einer der tapfersten Kriegsmänner seiner Zeit, wie vielfältige Aussagen Mitlebender bezeugen, und es musste dieser Umstand nicht wenig dazu beitragen, den Thalleuten von Schwyz seinen Angriff bei Morgarten am 15. November 1315 furchtbar zu machen (*Vitoduran, Archiv für Schweizerische Geschichte XI.* 71), aber auch die Bedeutung und den Glanz ihres Sieges zu vermehren. In Friedrichs des Schönen Kriegen gegen Ludwig den Baier war Herzog Leopold seines Bruders hauptsächlichste Stütze; König Ludwig wich ihm aus, so oft er es konnte. Als der tapfere Herzog am 28. Februar 1326 in Strassburg starb und die Trauerkunde zu König Friedrichs Ohren kam, soll dieser ausgerufen haben: »*O dux ducum, gloria militum, timor et terror hostium, o patrie, germane, decus singulare, inter regum filios temporis tui decor! Quid mihi jam vivere proderit te subtracto! Quid me desolatum in hujus seculi fluctibus reliquisti!*« (*Joh. Victor. bei Böhmer Fontes* I. 400.) Auch König Karl IV. von Frankreich erwies dem Herzog bei seiner Zusammenkunft mit ihm in Bar-sur-Aube am 27. Juli 1324 wegen seines Kriegsruhms ausgezeichnete Ehre. (*Vitoduran* 50.*) Diesen kriegerischen Ruf hatte der Herzog auch in unsern Landen, wo er seine erste Ruhestätte in der Gruft von Königsfelden neben dem Sarge seiner Mutter fand. Das nahe Wettingen trug seinen Namen in das Jahrzeitenbuch mit den Worten ein: *II. Kal. Martii. Anno Domini MCCCXXVI. obiit Lupoldus dux Austriae miles imperterritus.* (*Herrg. Gen. dipl. Habsb. III.* 843.) Und das Jahrzeitbuch der »Lütkilche« in Aarau, dessen Einträge die Jahre 1300—1500 umfassen, enthält, wie uns eine gefällige

) Der Herzog war auffallend klein und schmächtig von Gestalt. („pre ceteris comitive sue gracilis et parve stature.“ Vitoduran ibid.*)

Mittheilung von Herrn Chorherrn Schröter in Rheinfelden zur Kenntniss bringt, zum 28. Februar nachfolgenden Gedenkspruch auf den Herzog:

Obiit hac die
Dux Leopoldus Austrie
Sub anno conputato
A rege celi nato
Milleno tricenteno
Sexto cum viceno
In urbe Argentina.
Heu que trux sentina
Mortis hunc eripuit,
Qui bella semper habuit
Ut Judas Machabeus!
Rogatur ergo deus
Ut, sicut hic subpressit
Hostes atque gessit
Miranda sua vita,
Suppeditetur ita
Inimicus mortis,
Ut non suis portis
Existat deputatus,
Sed per eum celo datus
Rapuerit hoc iter
Vivens et nataliter.

Wir würden denselben etwa so übersetzen: »An diesem Tage starb Herzog Leopold von Oestreich im Jahre, da man zählte von der Geburt des himmlischen Königs 1326, in der Stadt Strassburg. O welch' grauser Pfuhl des Todes hat ihn uns entrissen, ihn, der stete Kriege führte gleich Judas Makkabäus! Gott sei gebeten, dass, wie er seine Feinde unterwarf und sich während seines bewunderswerthen Lebens zeigte, ihm also auch gegeben werde ein Feind (Besieger) des Todes zu sein, dass er nicht dessen Pforten überantwortet werde, sondern durch Gott dem Himmel geschenkt dorthin emporeile, zu neuem Leben wiedergeboren!«

Vergleichsversuch zwischen Ritter Bilgerin von Heudorf u. der Stadt Schaffhausen.

Basel, 5. October 1467.

(Mitgetheilt von Herrn Chorherrn Schröter in Rheinfelden.)

Als In der sach vnd zweytracht des durchluchtigen hochgebornen fürsten vnd hern herzog Sigmunds herzogen zu Oesterich etc. vnd der fürsichtigen wisen Gemeiner eydgenossen erberer Rats botten darrürend von der schatzung vnd geschicht wegen so her bilgerin von höwdorff ritter an Hansen vom stad Burgermeister zu Schaffhusen gethan vnd begangen hatt ein güttlicher tag ze basel geleistet ist, vor den hochwirdigen fürsten vnd hern hern Johansen zu basel vnd hern herman zu Costenz bischofe, dem wolgebornen hern Graff Rudolffen von Sultz, Ouch der ersamen fürsichtigen wisen burgermeister vnd rats zu basel erbern Ratsbotten sint dis nachgeschriben artikel beredt, biss uff ein hindersich bringen.

Des ersten, das durch die genannten bed hern von basel vnd Costentz ein gütlicher vnverbunder tag an gelegen end, für sy vnd der statt basel erber ratsbotten angesetzt, der beder parthyen verkündt vnd versucht vnd gearbeyt werden sol ob ein gantze durchgende richtung vnd übertrag zwuschent der herschafft von Oesterich vnd der eydgnosschafft zewerend mog gemacht vnd getroffen werden.

Item ob nach beschluss solicher richtung, die genannten parthyen oder die Iren einycherley stöss oder mishel vnder einander gewunnen vmb wass sachen dass sin wurd oder mocht ze versuchen vnd ze beschliessen wie vnd wo man des ze ustrag kommen solle.

Item das uff solichem früntlichen tag all spenn vnd zweyung von einzigen stetten vnd personen vff bed sytten, In der frünschafft gehört vnd versucht werden sol, ob solich spenn in der güttlikeit hingeleit vnd betragen werden vnd ob das also in der gutlikeit nitt beschechen möcht, ze versuchen ob sy vmb solich spenn in ein ustragenlich recht mogen vertedingt vnd gebracht werden.

Item so ist ouch geredt worden, der gemeltten sach, der schatzung vnd der geschichthalb, an hansen am stad durch hern bilgrin beschechen vnd begangen, dz die zu ustragenlichen rechten stan vnd kommen sol an diser enden eynem hienach geschriben Nemlich zu ersten vff vnd vor beden gemelten hern von basel vnd Costentz ouch burgermeister vnd kleinem rate zu Basel samenthafft.

Zu dem andern vff vnd für dieselben bed hern von basel vnd Costentz mitt einem gelichen zusatz von yettlicher parthyen zu Inen ze setzen vnd ob das wurd das die zusätz enthullen oder dhein merers vnder Inen werden mochty, So sollen die selben bed hern eins teyls susatz spruch der sy der gelicher vnd rechtlicher bedunckt ze sint volgen, wurden aber die selben bed hern ouch enthellen, so sollen alsdann Burgermeister vnd der klein rat zu basel oder Costentz nach clag antwurt vnd allem furbringen ein merers darinn machen.

Doch so sol vff dem genanntten früntlichen tag zu derselben sach des ersten die früntschafft versucht werden.

Item bed hern vorgemelt sollen Iren vliss tun ob sy hern Bilgrin von höwdorff zu dem genannten früntlichen tag bringen mogen vff dan ouch durch sy ze versuchen ob die sach zwuschen im vnd den von Schaffhusen güttlich hingeleit, oder sy zu bedersyt in ein gemein vsstregenlich recht vereynt vnd bracht werden mogen.

Sich sollen ouch all vnd yettlicher teyl des fünffzehend jerigen friden zu Costentz gemacht mitt veilem kouff vnd gewerb ouch ze samen ze wandlen vnd sust in aller früntschafft güttlich vnd angeverd halten.

Die genannten artikel vnd beredung sollen beyd teyl yeglicher an sin obren hindersich bringen vnd so erst dz sin mag beden hern verkunden vnd sy wussen lassen ob sy des früntlichen tags ingan wollen, wirt der denn von beden teylen zugeseit, so sollen bed hern denselben güttlichen tag für sy vnd der statt basel erber Ratsbotten an gelegne end als obstat setzen vnd beden parthyen verkünden. Uff demselben tag soll dann beden hern geantwurt werden der zweyer wegen des rechten der sachen vnd geschichthalb durch hern bilgrin an hansen am stad begangen, welcher weg fürgenommen wolle werden, ob anders die sach nitt güttlich betragen wurd vnd welcher der zweyer weg einer uff genommen wirt dem sol man danenthin uffrechtlich nachkommen.

Diese beredung beschach an mentag nach Sant franciscus tag Anno m cccc lxvij.

Ueber einzelne räthselhafte Ausdrücke in churrhätischen Urkunden.

1) **Specius, spicius, spehatici.** Diese Worte kommen in dem Testamente des Bischofs Tello von Chur vor, und zwar in folgendem Zusammenhange. Es werden Leute geschenkt de ipsa curte Secanio, und zwar 1. item de Colonis: Ariscio, Gaudentius, Exoberius, Calanho, und noch vier andere, isti omnes cum uxoribus et filiis suis, agra (sic) prata, et quidquid ad ipsas colonias pertinet cum omni sondro suo integro. 2. Item de »*Spehaticis*« Froncione Projectum etc. isti omnes cum uxoribus et filiis suis, agri prata, vel quidquid ad ipsos spicios pertinet cum omni sondro suo ex integro.

Aus der Gleichmässigkeit der Formel isti omnes etc., mit der die Vergabuug abgeschlossen wird, lässt sich mit Grund nichts anderes abnehmen, als dass die Hörigkeit der coloni et spehatici vollständig g l e i c h war, und hienach würde specius oder spicius nur eine von den coloniis verschiedene Art von Gütern bezeichnen können. Wie das Verhältniss näher war, lässt sich aus folgender Stelle schliessen: In primis Lidorius tenet specium, quem colit Vidales, ipse revertatur post obitum nostrum ad ipsum monasterium cum omni adpertinentia sua, similiter et terra quam ipse Lidorius possidet. Lidorius besass demnach eine terra, und Vidales war colonus auf dem specius des Lidorius. Beides war aber nicht freies Eigen, sondern Gegenstand der Vergabung. Welcher war aber nun der Spehaticus, Lidorius oder Vidales? Beachtenswerth ist, dass von diesen Speciis constant das Wort tenere gebraucht wird, z. B. auch in folgender Stelle: Item Crescentianus tenet specium in Rucene et ipsum revertatur ut superius. Auch das revertere auf den Todesfall lässt viel-

leicht die eigenthümliche Bedeutung ahnen. Könnte specius nicht ein Falllehen bedeuten? und spehatici solche, die ein Falllehen besitzen oder bebauen? Wir besitzen aber noch eine Stelle, die uns Aufschluss über specius gibt. Dieselbe lautet wie folgt:

Item Coloni de ipsa curte de *Taurento* Laurentius et Lopus, hos duos cum omni sondro suo ex integro, de *Selauno* Lidorius, Maurus Befanus, Licharius, isti omnes cum uxoribus et filiis suis, et cum omni sondro suo ex integro. Item *Specius de Andeste*, Amantius, Montanarius, Exoberius, Frictellinus, Johannes, isti omnes cum uxoribus et filiis suis ex integro.

Hier steht der Specius de Andeste, offenbar parallel mit den Coloni de Curti de Taurento, und dem de Selauno. Wir ersehen hieraus, dass der Specius de Andeste fünf Familien umfasste und ernährte. Diese fünf Familien führten also wohl den gemeinschaftlichen Namen »spehatici« zum Unterschiede von andern colonis.

In der dortigen Gegend blüht nun bis heute eine Familie Spescha, a Spescha und Caspecha in zahlreichen Gliedern. Der Familienname dürfte demnach von einem Gute, das in die Klasse der Specii gehörte, abzuleiten sein wie Salis = a Saliceis von den Saalgütern, die sie im Bergell inne hatten. Eine andere Analogie ergibt sich uns in dem Ortsnamen Spechingen (heute Spaichingen, Oberamtstadt in Würtemberg) vergl. den Allerheiligen-Rodel im Archiv f. Schw. Gesch. B. VII. pag. 243.

2) **Stuta, torbaces, canicuni.** Diese Bezeichnungen beziehen sich auf häusliche Einrichtungen. Stuta wollte Eichhorn fälschlich für gleichbedeutend mit equile halten, während es doch als ein Theil des Herrensitzes unmittelbar neben coquina erscheint. Torbaces kommt in einer ziemlichen Anzahl von Stellen vor, und wurde durch Theod. v. Mohr nach dem romanischen truaisch Vorrathskammer in einem eigenen Anbau (Speicher) erklärt. Die Etymologie ist nicht entgegen, da die Verschiebung des r ungemein leicht sich vollzieht, und trobaces mit trovaisch identisch wäre. Allein in den meisten Stellen wird torbaces mit stabulum, tabulata, barecae zusammengenannt, während anderseits auch torbaces in ipso castro erwähnt sind, so dass wenigstens das Merkmal »eigener Anbau« nicht constant wäre. Nach allen vorliegenden Stellen müssen torbaces nothwenige Bestandtheile der Saalgüter, villen und curtes gewesen sein, und sich zum Theil in der Mehrzahl vorgefunden haben, während bei blossen agris und pratis diese Einrichtung nicht erwähnt wird. Die ganze bauliche Einrichtung der villa Iliande z. B. (Ilanz) wird folgender Massen umschrieben: Salam cum cellario, cum omnibus quae circa ipsam Salam haberi videntur (ex integro) torbaces, tabulata, barecae, curtes, ortus; und die villa in Obersaxen cum casa cum tabulata cum torbacibus cum orto. Der Hof in Ruschein, curtem cum sala, cum cellario, cum caminata, cum solario, cum torbace, cum stabulo, cum bareca, cum tabulata, cum orto.

Ein ganz unverständlicher Ausdruck, der nur einmal vorkommt, ist canicunis. Er befindet sich in folgender Stelle: agrum Alevenoce modiales XXX confiniente ad S. Columbani, cum casa cum duobus tabulatis cum curte et introitu suo et cum canicunis suis. Herr Prof. Kaiser in seiner Geschichte des Fürstenthums Lichtenstein hält diesen Ausdruck für Benennung einer Art von Grundbesitz wie roncale, curtinum, ortus etc. Allein da derselbe in einer so umfassenden Vergabungsurkunde wie das Testament Tello's ist, nur einmal vorkommt und zwar nicht einmal bei

Erwähnung des Herrensitzes, sondern bei einem gewöhnlichen Gute, das zwei Ställe enthielt, und überdiess erst nach Erwähnung der Einfahrt in den Hof beigefügt wird, so wird es kaum möglich sein dafür zu halten, dass canicunis sich auf eine Art von liegenden Gründen bezogen habe. Dürfte man dagegen in der Hoffnung irgend welchen Aufschlusses an lautverwandte Worte sich erinnern, so wäre der Mont Canigou bei Perpignan und der Weiler Canicul im churrhätischen Ferrererthal herbeizuziehen.

3) **Nogarios battere, lovolone collegere, lavandarias cosire, falce battere.** Ausdrücke, welche in den Gesetzen des Remedius Archiv Band VII. pag. 213 vorkommen, und von Herrn Friedr. Wyss zum Theil in Anmerkung 8 schon erklärt sind. Indessen kann nogarios battere schwerlich heissen Holz von Nussbäumen schlagen, sondern nur Nüsse herunterschlagen. Die Baumnüsse werden nämlich mit grossen Stangen ab den Zweigen geklopft. Lovolone collegere: da die Lesart nicht ganz sicher ist, so kann über das Wort selbst nichts bemerkt werden; der Zusammenhang lehrt aber, wie auch Hr. Wyss annimmt, dass Laub sammeln darunter zu verstehen ist. Lavandarias cosire heisst bauchen oder sechten. Noch jetzt wird an manchen Orten die zu reinigende Wäsche in der Lauge gesotten. Falce battere heisst nicht Sicheln oder Sensen verfertigen, sondern dengeln, schärfen.

4) Im Einkünfte-Rodel des Bisthums Chur sind ebenfalls einige Ausdrücke zu bemerken. Mohr Cod. Dipl. II. 283.

Formaticos XII. Ganz deutlich das italienische formaggio, Käse. Wie unterscheidet sich aber dieser Ausdruck von caseus? Letzteres ist in den Abgaben des Prädiums zu Mayenfeld an das Kloster Allerheiligen durchgängig der stehende Ausdruck, und immer das Stück zu zwei Denar werth angenommen, bedeutet demnach wohl kleine Hauskäse, während formatici eher von grossen Alpformen zu verstehen sein dürfte, was ganz deutlich hervorgeht aus den Worten p. 296: Sunt ibi aliae Alpes III ex quibus ad censum redditur XXI solidos, formaticos X.

Eigenthümlich ist, dass die terra dominica nicht nach Jucharten, sondern nur nach Samenmass modius bestimmt wird, eine Sitte, die im Unterengadin noch jetzt herrscht. Man bestimmt die Grösse der Aecker nach Mütt Samen, die alljährlich dafür gebraucht werden. Ein Stück Acker für ein Mütt Samen ist demnach ein **modialis**, die Benennung, welche im Testamente des Tello häufig wiederkehrt. Die Lehen dagegen sind nach Jucharten abgetheilt. Bei ihnen wird also sogleich das Arbeitsmass (jugerum) in Anschlag gebracht.

5) In dem Einkünfte-Rodel des Bisthums Chur, Mohr Cod. Diplom. II. No. 76 pag. 98 f., kommt häufig das Wort **manaida, manaeda, manayda** vor, welches Herr v. Mohr nicht zu erklären wusste (Anm. 30).

Folgende Stellen sind entscheidend: Von dem Hofe Zizers:

VII sol. mercedis in carnibus de manaidis.
de coloniis in Yüs II. lib. mez et VIII den. in manaidis.
in civitate Curiensi, in pascha unam manaidam.
Ebenso auch die curtis de ultra pontem.
Ferner der Villicus in Zirannes debet dare annuatim pro manaidis CC ova, et II agnos et III den. in caseo.

Die Villicatio de Lummines pro manaidis C ova II agnos III den. in caseis, item celleraria pro manaidis C ova.

Item quilibet villicorum ex altera parte Rheni II agnos C ova III den. m. in caseo pro manaidis in pascha.

Item pro manaedis XXII sol. den. et pro manaedis V sol. m.

Manaida ist somit eine Fleischlieferung, welche auf das Osterfest fällig ist, die von Chur und dessen nächster Nähe Zizers und Igis in Natura bezogen, aus dem Domlesk aber durch Eier, Lämmer und Käse ersetzt wird.

Die Fleischlieferungen an das Hochstift waren mannigfaltig; häufig kommt der allgemeine Ausdruck carnes vor, der indessen in einer Stelle durch XXX den. merc. in carne *bovina* näher erläutert ist. Daneben werden porci, oves, agni genau bestimmt und gewerthet. Es kann daher manaida nichts anders als Schlachtkälber bedeuten, deren Werth mit zwei Lämmern, 3 den. Käse und 100—200 Eiern gleichgenommen wurde.

Das Wort selbst hat im jetzigen Sprachgebrauche des Landvolkes noch eine deutliche Analogie. Mäntscha heisst ein einmal gesömmertes Rind.

Chr. Kind, Pfarrer in Saas, Prättigau.

Sir Oliver Fleming königl. englischer Resident bei der schweiz. Eidgenossenschaft 1629—1638.

(Schluss des in letzter Nummer abgebrochenen Artikels.)

3.

Staatsarchiv Bern. Teutsch Missivenbuch No. 5. fol. 60.

An Ir Kö. Mt. in Engellandt
uff die Proposition sines Abgesandten.

Allerdurchlüchtigster etc. So wohl durch Ir Kö. Mt. Schryben als uss dem mund dess hochgeachten Herren Oliverii Flemming, dero Mt. Abgesandter Residenten in die Eidtgnoschaft, ist uns Ir. Mt. nochmalige gnedige neigung und Affection gegen gemeiner loblichen Eidtgnoschaft, besunders den Evangelischen Orthen, und insgmeindt der gantzen Christenheit erfreuwlich beschinnen, und wie wir uns versachen, Ir Mt. werde sölchen gefassten treuwhertzigen Yffer nit fallen lassen, sonders fürter, wie bissharo beschechen, ein wachtsammes Oug uff uns undt unseren stand, on Bedencken jetziger Zyt geschwinder sorglicher Löuffen werfen, als thun wir uns der gl. Affection demüthig bedancken, und erpieten Ir Kö. Mt. hinwiderumb alle mügliche Diensten und Willferigkeiten unverdrossnen und willigen Gemüts zu erwysen, deroselben Künigrich, Gewalt und Mt. dess Allerhochsten Gnad und liebrychen Tutel undergebende. Datum 17. Novembris 1629.

An den Herren von Carlisle, über
syn Schryben antworten.

Hoch: und wolgeborner Herr, Ihre G. syen unser fründt: gruss und willige dienst bevor.

Ir Gd. fründtliche schryben ist uns durch Herren Oliverium Flemming, Ir Kö. Mt. in Engelland verordneten Residenten bei den Evangelischen Orthen Loblicher

Eidtgnoschaft wol übericht worden. Haben daruss Ir Gd. getreuwe und wahre, zu unserem Standt so tragende Wohlmeinung gnugsam verspüren mögen; Thundt uns dess fründtl: dienstlich bedancken und (hätte) uns nützit erwünschlichers widerfahren können, dann wann Ir Gd. in dero Reiss durch unsere Landt die Zucht, Ehren und Traction, so dero gezimmet, erwisen worden were, wie aber wir, dass daran vil abgangen und underlassen werde worden syn, unschwer gedenckendt, jedoch dess geneigten Willens sind, zu anderen begebenheiten den Mangel zu ersetzen, und Ir Gd. im Werck zu bezügen, dass wir syn und verblyben werdind

zu allen Willferigkeiten gewogne

Datum 17. Novembris 1629. Schs. etc.

KUNST UND ALTERTHUM.

Antiquités de Loëche-les-Bains.

Il y a environ 20 ans, qu'Antoine Meichtry, en creusant auprès d'une petite grange, à une portée de fusil au-dessus du village, sur la rive droite du torrent de la Dala, trouva une sépulture en terre libre, à peu de profondeur en-dessous de la surface du sol. Le squelette, bien reconnaissable, paraissait avoir été couché avec intention dans une terre fine ou un sable criblé et rapporté de quelqu'autre point; car sur les lieux mêmes la nature du sol est différente, du moins à ce que dit Meichtry, qui parait avoir bien observé. Le squelette ne se trouva accompagné d'aucun autre objet, sinon de deux bracelets en bronze, passés aux avant-bras. Meichtry assure, qu'il n'y avait aucune trace de charbon dans la tombe.

L'un de ces bracelets (Fig. 1) est très simple. Il est formé d'une seule pièce de bronze recourbée, et ses ornements paraissent avoir été faits à la lime. Sur l'un de ces bords il est aplati comme s'il avait été limé, ou plutôt usé à la meule. Ce pourrait bien être l'usure produite par le frottement très prolongé contre un second bracelet, surtout comme Meichtry rapporte qu'il y avait effectivement deux de ces petits bracelets au même bras, tandis que le bracelet Fig. 2, se trouva seul à l'autre bras. Ce dernier est d'un travail plus remarquable. Il a aussi été formé d'une pièce de bronze recourbée, mais dont les deux bouts ont été proprement rejoints par un procédé d'emboîtage avec rivure et au moyen d'une petite pièce intermédiaire. Celle-ci porte les mêmes ornements, que le reste du bracelet, seulement ses deux boutons ou perles médianes font plus saillie, que les autres, un peu dans le genre d'un chaton de bague. Le travail d'ornementation indique l'usage de la lime, et pour la production des boutons ou perles l'emploi de la fraise creuse.

Ces deux bracelets, quoiqu'en bronze, diffèrent beaucoup, comme on le voit, des bracelets coulés de l'âge du bronze, tant par le procédé de leur fabrication, que par celui de leur ornementation. Effectivement, d'après Monsieur Troyon, le plus orné des deux caractérise éminemment l'art helvéto-romain et appartient ainsi à l'âge du fer et non à celui du bronze, qui a pris fin en Suisse longtemps avant l'arrivée des Romains. Ces bracelets seraient donc le produit de la civilisation indi-

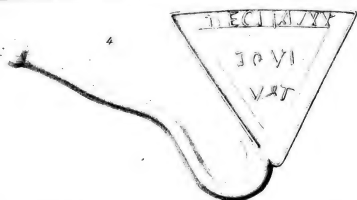
gène, mais vraisemblablement de l'époque de la domination romaine en Helvétie. A l'appui de cette détermination Mr. Troyon m'a fait voir au musée de Lausanne un bracelet très semblable au plus orné, tant par son ornementation, que par la réunion des deux bouts de la pièce principale au moyen d'une pièce intermédiaire. Il provient de tombes près de Bière, qui contenaient des poteries et des médailles romaines du III. et IV. siècle de notre ère. Monsieur Troyon ajoute, que plus tard ce type de bracelet disparait et ne se trouve plus avec les agrafes ou les damasquinures burgondes. On ne peut pas cependant garantir, que le type ne soit antérieur à l'invasion romaine, et qu'il n'appartienne pas à la civilisation helvétienne ou gauloise pure, représentée par exemple par les découvertes de la Tiefenau près de Berne.

Quand on creusa les fondements de l'hôtel des Alpes à Loëche-les-Bains, en 1844, on découvrit plusieurs tombes, à une profondeur de 2 à 7 pieds, suivant les accidents du terrain. C'étaient des sarcophages ou caisses en dalles brutes, renfermant le squelette étendu tout de son long. Les ossements ne devaient pas être trop mal conservés, puisqu'on a recueilli deux crânes, perdus plus tard. Avec les squelettes se trouvèrent une certaine quantité d'objets en bronze et en fer, mais qui ont été dispersés à l'exception de la petite urne en terre grisâtre, Fig. 3, qui est conservée au musée de Zurich. Cependant Monsieur le Dr. Mengis a conservé le souvenir assez net d'un bracelet en bronze, pour pouvoir en faire un dessin de mémoire. Or, son type d'ornementation s'est trouvé correspondre à celui du bracelet Fig. 2, on peut donc l'envisager comme de l'époque helvéto-romaine. Les tombes renfermaient aussi de la poterie, dont le constructeur de l'hôtel, Monsieur J. G. Schmidt à Sion, m'a fait une description accompagnée de figures, établissant suffisamment le genre romain. Selon Mr. Schmidt, les vases auraient présenté des formes variées et élégantes, et leur substance aurait été une terre rougeâtre assez fine, mais sans vernis. Enfin Monsieur le Dr. Loretan rapporte, qu'on a aussi trouvé dans ces tombes des monnaies romaines, sur lesquelles il a lu les noms d'Antoine et de Domitien et Monsieur le Dr. Mengis celui de Marcus Agrippa. *)

L'ensemble de ces détails, le genre de la sépulture elle-même, puis le bracelet, la poterie et les monnaies caractérisent ces tombes comme helvéto-romaines; du moins, s'il est permis d'étendre la dénomination d'helvétien à tout ce qui concernait alors les parages formant actuellement la Suisse.

En creusant le terrain derrière les grands bains-neufs, on trouva en 1855, à environ 3 pieds de profondeur, une sépulture en terre libre. Il s'y trouvait un squelette avec un vase en terre, qui fut brisé, et une monnaie, qui m'a été remise par un des ouvriers. J'ai encore vu sur place des débris du squelette et ramassé un fragment du vase. Celui-ci était de terre rougeâtre assez fine, quoique moins compacte et moins bien cuite que la *terra cotta*, dont elle ne possédait pas non plus le vernis. Le vase avait été régulièrement travaillé au tour et ses parois n'avaient pas plus de 3 à 4 millimètres d'épaisseur. C'est donc bien le genre de la poterie romaine. La monnaie, un peu fruste, a cependant été facilement déterminée par

*) La découverte de ces tombes a été mentionnée par Monsieur F. Keller dans son mémoire sur les sépultures antiques fouillées en Suisse depuis 1836. Mém. de la Société des Antiq. de Zurich, vol. III.









⅙ d. nat. Grösse

Monsieur Ernest Griolet à Genève. C'est un grand bronze d'Adrien, portant sur l'avers HADRIANVS AVGVSTVS, avec une tête laurée à droite, et sur le revers COS. III., en bas S. C., avec une figure de Rome Nicéphore assise à gauche, tenant dans la main gauche une corne d'abondance et dans la main droite une statuette de la victoire. Nous avons donc ici une tombe du second siècle de notre ère, mais donc le genre d'inhumation fait présumer, qu'elle est plutôt celle d'un indigène, que celle d'un romain.

Voilà trois découvertes de tombes, sur trois points différents, assez espacés entr'eux, qui toutes trois concordent à prouver, que les thermes de Loëche étaient connus aux premiers siècles de notre ère et que la civilisation helvéto-romaine y avait pénétré. Cela ne doit pas surprendre, quand on songe à l'empressement avec lequel les Romains tiraient parti des sources minérales, même dans les lieux les plus écartés et les plus sauvages. Ils avaient du reste déjà eu des devanciers dans cette voie; car les principaux thermes de la Suisse ont fourni des antiquités dites celtiques, c'est-à-dire de l'âge du bronze, aussi bien que des débris romains.

Les historiens, qui ont fouillé les archives du Valais, arrivent à la conclusion, que la vallée de Loëche-les-Bains était inhabitée et occupée entièrement par de sombres forêts au commencement du XII. siècle. Mais il ne faut pas oublier, que depuis la chûte de l'empire romain, et surtout du IX. au XII. siècle, notre beau pays eut à subir une ère d'invasion, de guerre et de dévastation, qui fit reculer la civilisation et qui transforma en déserts et en forêts plus d'un site anciennement peuplé et cultivé.

Il est assez vraisemblable, que si l'on curait et explorait bien la source de S. Laurent, après avoir enlevé la grande dalle, qui la recouvre, on y trouverait, soit des monnaies consacrées à la nymphe de la source, soit des fragments de poterie de divers âges, qui jeteraient plus de jour sur l'histoire des bains.

On a découvert des tombes sur quelques autres points, mais il n'en a pas été conservé de détails suffisamment précis. Ainsi, en creusant les fondements de l'Hôtel-de-France, on doit avoir trouvé une sépulture avec une monnaie romaine. On a aussi remarqué des traces de sépultures en creusant une tranchée pour la nouvelle route dans les marais inférieurs (untere Marissen) près de la source appelée Roosgille.

Les temps du célèbre cardinal Schinner, époque de prospérité pour les bains de Loëche, ont aussi laissé quelques traces, malgré les ravages des avalanches, qui ont balayé les principales constructions de cette date. On voit ainsi dans la maison Allet et Villa un fût de colonne avec chapiteau, pris dans la maçonnerie de l'escalier. La colonne était ornée de cannelures torses, et le chapiteau porte en beaux et grands chiffres gothiques la date 1525.

Terminons en signalant une observation faite à quelque distance des bains. Un peu en-dessous de l'ancien chemin à mulet, là où il passe sous le roc de Bodmen (Bodmenfluh), et à quelques pas de la borne entre le territoire d'Inden et celui de Loëche-les-Bains, se trouve une pierre plate ou un roc plat, faisant saillie de 2 ou 3 pouces seulement au-dessus du gazon. Il présente à sa surface une rainure en cercle assez régulier, mais qui pourrait cependant n'être qu'un accident naturel. Le cercle a 75 centimètres de diamètre dans un sens et 80 dans l'autre,

pris à angle droit avec le premier. La rainure, qui le forme, mesure sur un point 28 millimètres de profondeur, sur un autre 45, plus loin 60 et ailleurs elle s'efface tout-à-fait. Ce qui rend cette pierre curieuse, ce sont les traditions ou superstitions, qui s'y rattachent. Selon les uns elle recouvrirait la tombe d'un guerrier; selon les autres celle d'un homme mort sous le poids d'une malédiction, dont il ne sera délivré, que quand le cercle, qui s'étend lentement, aura débordé la pierre; d'autres prétendent, qu'il y a un trésor caché dessous; enfin j'ai entendu dire à des enfants, que s'étant placés sur cette pierre ils s'étaient sentis secoués (*es heig si g'muttet*). Serait-ce peut-être une pierre anciennement sacrée, et où l'on voyait dans cette forme circulaire, que sais-je, l'image du soleil! A. Morlot.

Antiquités à Bienne.

La réunion de la société historique Suisse à Soleure me fournit l'occasion de visiter la ville de Bienne, située dans une contrée bien riche en antiquités celtiques et romaines. Quelques unes d'entre elles sont connues depuis long-temps, d'autres furent récemment découvertes, d'autres enfin, telles que celles de Petenisca, on ne les connait encore que très-superficiellement. La ville de Bienne elle-même possède encore un pieux souvenir d'une dévotion antique; on y a trouvé dans une source au fond d'une grotte environ 400 médailles romaines du temps des empereurs. La croyance d'alors en avait fait hommage à la nymphe de cette fontaine; de même qu'il nous est raconté dans la bible que ceux qui visitaient la fontaine d'Abraham près de Mamré y apportaient en offrande du vin, des gâteaux et des pièces d'or.

La contrée dont nous parlons renferme pour l'antiquaire des richesses considérables et Mr. le colonel Schwab qui recherche avec une savante ardeur tous les monuments de l'antiquité, en possède déjà une collection fort intéressante. Ce sont avant tout les antiquités en pierre et en bronze qui en font l'immense valeur. Les plus grands et les plus petits objets qui ont appartenu aux premiers habitants de notre pays: armes, ustensiles, outils, ornements, tout cela se trouve en si grande quantité dans cette collection, qu'en l'étudiant on se donne une idée, pour ainsi dire, de la manière de vivre et d'agir de ce peuple primitif. Nombre d'objets qui nous semblent les moins intéressants par leur petitesse ou par leur forme furent pour cette époque-là des inventions de grand prix et dont dépendait en grande partie la fondation des établissements fixes, des domiciles permanents. Les objets en bronze ont des formes gracieuses et cette collection renferme un grand nombre de couteaux, de ciseaux, de boucles d'oreille, d'épingles à cheveux et de bracelets; on y trouve aussi un grand nombre de perles de verre qui servaient d'ornement.

Le possesseur de cette belle collection l'a classée d'après les diverses localités où elle fut trouvée, et le produit de chaque différente fouille est mis à part afin d'en distinguer plus facilement les particularités. Nous aurons plus tard l'occasion de revenir à cette collection et d'en décrire quelques uns des objets les plus intéressants.

Mr. Schwab me montra le même jour une localité bien remarquable en fait d'antiquités celtiques; nous prîmes un bateau qui nous conduisit à un endroit nommé Steinberg, près de Nidau. C'est ici que l'on a découvert les restes des nombreuses constructions sur pilotis, et l'on voit encore sous l'eau une grande quantité de ces pilotis soit réunis en groupes, soit distants les uns des autres. Entre ces pilotis, sur la vase qui recouvre le fond se trouvent un grand nombre d'ustensiles et d'outils appartenants aux habitants de ces demeures détruites par le feu et tombées en ruine; ce sont des armes, des haches, des marteaux, des flèches en pierre, des pierres de meule et à aiguiser, des appareils de pêche tels que des hameçons en bronze de différentes grosseurs, puis des outils en pierre, en os, en corne, en bronze, puis enfin des ustensiles de cuisine: pots, vases, coupes etc. faits en terre cuite. Il existe en outre quantité d'ustensiles et d'outils dont nous ne pouvons plus deviner l'usage; on y trouve encore plusieurs crânes très-bien conservés. C'est de cette localité même que Mr. Schwab a en grande partie tiré sa collection qui forme, à vrai dire, un inventaire complet de tout ce que possédaient les familles des pêcheurs celtes sur les bords du lac. Il est à regretter que l'on n'ait pas encore pu trouver un seul objet indiquant d'une manière quelconque l'époque de la construction ou de la destruction de ces habitations sur pilotis. On n'y a pas trouvé une seule monnaie celtique et fort probablement pour la raison toute simple que les Celtes dans ce temps ne connaissaient pas encore l'usage de la monnaie; cependant on en possède qui fut frappée dans les Gaules bien des siècles avant l'ère chrétienne.

Les environs de Bienne sont intéressants encore sous un autre rapport. Les forêts qui avoisinent cette ville renferment plusieurs collines tumulaires, plusieurs restes d'habitations romaines et quelques remarquables monuments de pierre, anciens autels du culte païen. L'un de ces monuments porte encore le nom de Heidenstein (pierre des païens) et consiste en un énorme bloc de pierre placé d'une manière particulière. Mr. Schwab en trouva un second tout auprès; c'était une grande pierre platte couverte de mousse; il enleva la mousse et trouva dessous une grande quantité d'enfoncements, ou d'excavations faites avec le ciseau en forme de bassin de grosseurs différentes. Les plus grandes avaient un diamètre de 3 à 5 pouces, les plus petites d'un pouce seulement. Les plus grandes se trouvent sur le dessus de la pierre, les autres sur les côtés, en tout vingt et une. On a découvert autrepart de ces excavations sur des pierres druidiques, mais en très-petit nombre, et ce serait fort intéressant d'en connaître le but.

Le savant antiquaire français Mr. de Caumont parle dans son cours d'antiquités monumentales (prem. partie. Ere Celtique. page 117. Paris 1830) de ces bassins de pierre qu'il a découverts sur la partie supérieure de quelques dolmens. „Ces bassins, dit-il, sont ordinairement arrondis et les plus grands offrent un diamètre de deux, trois et quatre pieds avec une profondeur proportionelle. On en a vu jusqu'à quatre creusés dans la même pierre. — Plusieurs cavités semblables ont été remarquées en Angleterre sur des blocs placés dans des cercles druidiques, et

auprès de quelques dolmens, ce qui a fait supposer qu'ils avaient pu contenir de l'eau pour les sacrifices." A une autre place (p. 76) il suppose encore que ces bassins pourraient avoir servi à recevoir le sang des victimes.

L'Indicateur donnera, au numéro prochain, le dessin d'un de ces monuments en pierre. H. M.

Mercure Gaulois.

La planche IV du numéro précédent (No. 3) nous montre en deux tiers de sa grandeur naturelle une statue en calcaire jurassique qui fut trouvée il y a quelques années sur l'emplacement de l'ancienne Vindonissa. Mr. le conseiller Schaufelbühl de Zurzach qui, pendant nombre d'années, s'était spécialement occupé des antiquites celtiques et romaines de son canton, avait acquis cette statue pour sa collection si intéressante sous le rapport des pierres singulièrement taillées qu'elle renferme, et qui furent trouvées dans les environs de Vindonissa. Cette image, destinée sans aucun doute au culte domestique, quoique fort peu gracieuse, est d'un haut intérêt en tant qu'elle nous donne une idée de la sculpture Gauloise dans notre pays, long-temps aprés que la civilisation romaine y avait été introduite. Tout ce qui nous reste en fait de sculpture de ce temps-là porte l'empreinte de la rudesse et de la grossièreté, et l'on n'a qu'à comparer les images taillées sur les pierres tumulaires des deux premiers siècles, et les statues de divinités coulées en airain pour s'assurer du peu de talent qu'avaient alors les Gaulois pour imiter et reproduire les formes humaines. Au surplus les ornementations enfantines et vides de sens que l'on trouve sur leurs ustensiles, cela même encore du temps de la domination romaine, prouvent assez combien ces Gaulois étaient incapables de productions vraiment artistiques malgré leur habileté dans l'usage du verre et des métaux. Le Mercure Gaulois, une des principales divinités de cette nation, porte toujours dans sa main une bourse (bulga) souvent informe et de grandeur démesurée. Cela tient probablement à la prédilection et au faible des Gaulois pour cet objet indispensable. Les Romains tournaient en ridicule l'habitude des Gaulois de porter sans cesse et partout leur bourse avec eux.

Cui neque jumentum est nec servus nec comes ullus,
Bulgam et quidquid habet nummorum secum habet ipse.
Cum bulga canit, dormit, lavit: omnis in una
Spes hominis bulga; hac devincta est cetera vita.

— — Il porte avec lui sa bourse et tout son argent,
il chante, il dort, se lave la bourse en main;
c'est dans sa bourse que l'homme met tout son espérance.

Ein altrömisches Votivtäfelchen (tabula votiva).

Im Juni 1857 wurde zu Solothurn in der Nähe der neuen Eisenbahnbrücke im Schlamme der Aare ein wohlerhaltenes römisches Votivtäfelchen in Form eines Beilchens aufgefunden, wovon Taf. 5 Fig. 4 eine Abbildung folgt, welche der Grösse des bronzenen Originales gleichkömmt. Der Unterzeichnete, in dessen Sammlung die fragliche Antiquität gelangte, äusserte darüber an der letzten Versammlung der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft in Solothurn folgende Ansicht:

Die Aufschrift ist wohl so zu lesen: DECIMus MF (Marci filius) IOVI VOTo (dedit). Nach dieser Lesart hätte sonach ein Decimus, der Sohn eines Marcus, dem Jupiter ein Gelübde gethan und zur Erinnerung an dasselbe fragliches Votivtäfelchen (tabula votiva) an einem dem Jupiter geweihten Orte zu Salodurum, z. B. an der Wand eines Tempels (»sacer paries«) oder unter ein Bild des Gottes aufgehängt. Man vergleiche über das Aufhängen solcher Votivtafeln und über die Gelübde (vota) der alten Römer: Horat. Od. I, 5 ad Pyrrham; Virgil. Aen. XII, v. 768; Tibull. L. I. eleg. 3; Ovid. Fast. III, 268.

Unser Beilchen hat die Form eines altrömischen Opferbeiles (securis), obgleich die auf Münzen nebst andern Opfergeräthschaften häufig vorkommenden Bilder von secures keinen geschweiften, sondern einen geraden Stiel haben. — Herr Altlandammann Lohner in Thun erwähnt im VIII. Band, 1. Heft des »schweiz. Geschichtforschers«, Seite 435, sechs solcher »Opferbeilchen«, wie er sie nennt, die im Spätjahr 1824 zu Allmendingen auf einer an die Thuner Allmend anstossenden Wiese bei den damals entdeckten Fundamenten einer alten Opferstätte ausgegraben wurden, und welche folgende Aufschriften trugen: »Jovi«, »Matribus«, »Matronis«, »Mercurio«, »Minervae«, »Neptuni«. Jene Beilchen, mit Ausnahme eines einzigen, haben die gleiche geschweifte Form, wie das zu Solothurn gefundene. Nur das mit der Inschrift »Neptuni« hat eine gerade Handhabe und entspricht sonach mehr den auf römischen Consularmünzen häufig abgebildeten secures. Vergl. auch Alb. Jahn, der Kant. Bern, Seite 256, ferner Mommsen Inscript. helv. latin. fol. 39.

Unsere Votivtafel fällt ohne Zweifel in die römische Kaiserzeit. Der Name Decimus scheint übrigens in dem alten Salodurum kein ungewöhnlicher gewesen zu sein, denn er kömmt auch auf einer, im Codex Wallier und von Mommsen in seinen Inscr. helv. lat. No. 225 erwähnten, im Jahre 1762 unter den Fundamenten der alten Stiftskirche St. Urs und Victor zu Solothurn aufgefundenen Inschrift vor, welche so lautet: | C. DECIMÆ | DECimus DECIMi|ANVS | FRATER |

Ueber die symbolische Bedeutung der eigenthümlichen Form dieser Votivtäfelchen*) lässt sich Verschiedenes vermuthen. Dem Unterzeichneten scheint immerhin das Wahrscheinlichste, dass damit ein dem betreffenden Gotte gelobtes und dargebrachtes Schlachtopfer gemeint sei, daher die Form des Opferbeiles (securis).

Oder sollte vielleicht das Beilchen eine sogenannte „*ascia*“ vorstellen? Es ist bekannt, dass auf einer grossen Menge römischer Dedicationsinschriften, namentlich

*) Zwei bronzene Votivbeilchen, von denen eines dem hier beschriebenen ganz ähnlich ist, aber keine Aufschrift zeigt, sind im J. 1709 zu Oberwinterthur nebst mehreren Götterbildern gefunden worden und befinden sich gegenwärtig in der Sammlung der zürcherischen antiquarischen Gesellschaft.

Sepulchraldenkmäler die Ausdrücke: »sub *ascia* dedicavit, sub *ascia* posuit, sub *ascia* consumatum; a solo et ab ascia fecit« vorkommen, und dass das Bild einer »ascia«, freilich in verschiedenen, von unserm Beilchen meist abweichenden Formen, häufig ob der Inschrift des Denkmales eingeschnitten ist. Auch kömmt auf einer von Henzen im III. Band von Orelli's Inscriptionen No. 7338 mitgetheilten römischen Inschrift der Ausdruck „*deasciare*" als gleichbedeutend mit „*violare*" vor (Quisquis hoc monumentum sive sepulchrum deasciaverit aut violaverit vendiderit HS CC milia N̄ aerario populi Romani damnas esto). Vergl. Orell Inscript. No. 4469. 249. 4406. 7338 und andere. Vergl. ferner Zell Anleitung zur Kenntniss römischer Inschriften. Heidelb. 1853. Tom. II. S. 183. Noch jetzt sind die Gelehrten uneins über die eigentliche Bedeutung der sogenannten »ascia sepulcralis«. Wäre unser Beilchen eine »ascia«, ein ähnliches Symbol wie die ascia sepulcralis, so läge die Vermuthung nahe, dass diese eigenthümliche Form eines Votivtäfelchens nichts anders bedeuten dürfte als eine Andeutung der Unverletzlichkeit und Heiligkeit des dem Jupiter geweihten Gegenstandes. Wenn ich auch diese Ansicht als noch näher zu untersuchende Hypothese hinstelle, so will ich ihr um so weniger weiteres Gewicht beilegen, da ich immerhin anerkennen muss, dass die Form unsers Beilchens derjenigen einer securis näher steht, als der auf Inschriften abgebildeten »ascia«.

Solothurn, im September 1857. J. Amiet, Gerichtspräsident.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Protokoll der dreizehnten Jahresversammlung der allgemeinen schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft.

Abgehalten in Solothurn den 18. und 19. August 1857.

Erste Sitzung. Dienstag den 18. August, Abends um 7 Uhr, im Gasthof zur Krone.

Der Präsident, Herr Dr. G. von Wyss, eröffnet die Sitzung mit kurzer Begrüssung der anwesenden Mitglieder und Vorlegung der für die heutige Sitzung bestimmten Geschäfte.

1) Hr. Prof. Dr. Hidber erstattet hierauf Namens der zur Bearbeitung des Schweizerischen Urkundenregisters niedergesetzten Kommission Bericht über den Fortschritt der diessfälligen Arbeiten. Bereits sind 28 grössere und kleinere Archive der Schweiz druckfertig bearbeitet. Auf den Antrag des Hrn. Prof. Dr. Heusler von Basel wird der Kommission für ihre erfolgreiche Thätigkeit der Dank der Gesellschaft ausgedrückt.

2) Hr. J. J. Amiet Namens der für die Vorarbeiten zum beschlossenen schweiz. Codex diplomaticus erwählten Kommission berichtet über den Stand dieser Angelegenheit und die getroffenen und in nächster Zukunft noch zu treffenden Einleitungen. Gemäss dem eröffneten Antrage wird beschlossen, in den Codex diplomaticus nur die eigentlichen Urkunden, jedoch ohne Rücksicht, ob sie bereits anderwärts gedruckt, und zwar bis zum Jahre 1354 aufzunehmen.

3) Die Redaktion des »Archives«, Hr. Dr. G. v. Wyss, macht Mittheilung über den im Druck begriffenen 12. Band dieses Vereinsorgans.

4) Auf Bericht desselben über den »Anzeiger für schweizerische Geschichte« wird ein Beitrag von 50 Fr. an die Kosten der Herausgabe dieses Blattes aus der Gesellschaftskasse bewilligt.

5) Für Aufstellung der Bibliothek der Gesellschaft mit derjenigen des Bernischen historischen Vereines in einem gemeinsamen passenden Lokale wird ein jährlicher Beitrag von 100 Fr. bewilligt.

Zum Zwecke geeigneter Benutzung der Bibliothek durch die Mitglieder wird die Vorsteherschaft beauftragt, nach Einziehung der Vorschläge des Archivars der Gesellschaft, Herrn Prof. Dr. Hidber, für Erlass eines Reglements und Publikation des Bibliothekkatalogs zu sorgen.

6) Die Reihenfolge der in der Sitzung des folgenden Tages vorzutragenden Abhandlungen wird festgesetzt.

7) Zur Prüfung der Jahresrechnung, abgelegt vom Kassier der Gesellschaft, Hr. Dr. L. A. Burkhardt, wird eine Kommission erwählt, bestehend aus den Herren Grossrath Lauterburg von Bern und Dr. Hch. Meyer von Zürich.

8) Für Auslagen bezüglich des Urkundenregisters wird für künftiges Jahr aus der Regestenkasse ein Kredit von 200 Franken bewilligt.

9) Der Vorsteherschaft werden, nach stattgehabter Discussion, nachfolgende Anträge verschiedener Mitglieder zur nähern Prüfung und Begutachtung überwiesen:

a. Ob es nicht im Interesse grösserer Ausbreitung und zahlreichern Besuches der Gesellschaft zweckmässig wäre, gleichwie in frühern Jahren ihre Zusammenkünfte abwechselnd an verschiedenen Orten der Schweiz abzuhalten?

b. Ob und wie eine regelmässigere und engere Verbindung der verschiedenen historischen und antiquarischen Kantonalvereine mit der Gesellschaft herbeigeführt werden könnte?

10) Als neue Mitglieder werden aufgenommen:

1) Herr Gatschet, Albrecht, stud. phil. von und in Bern.
2) » Bohrer, Joseph, von Laufen (Bern), kathol. Pfarrer in Schaffhausen.
3) » Jahn, Albert, Archivar in Bern.

Zweite Sitzung. Mittwoch den 19. August im Kantonsrathssaale; öffentlich.

Mit kurzen, angemessenen Einleitungsworten des Herrn Präsidenten wird die Sitzung, an der 50 Mitglieder Antheil nehmen, eröffnet, worauf der Archivar der Gesellschaft, Hr. Professor Dr. Hidber von Bern, über die Aeufnung der Gesellschaftsbibliothek und die wissenschaftliche Verbindung mit andern Vereinen im letzten Jahre Bericht erstattet. Die Gesellschaft steht in Verbindung durch Schriftenwechsel mit 33 auswärtigen und 10 schweizerischen geschichts- und alterthumsforschenden Vereinen und Akademien. Ueberdies wurden der Gesellschaft wieder eine Anzahl litterarischer Geschenke von Privaten gemacht.

Hierauf legte Hr. Professor Bibliothekar Hänggi in Solothurn mehrere bei den Eisenbahnbauten im Stadtbezirke gefundene, laut Vertrag der Stadtbibliothek abgelieferte, Antiquitäten zur Einsicht vor.

Hr. Pfarrer Fiala von Herbetswil (Solothurn) eröffnete dann die Reihe der Vorträge mit Mittheilungen aus dem von Chorherrn Jakob Hüglin, späterm Stiftsprobst in Solothurn, verfassten Berichte über die von einer Gesandtschaft des Baslerconcils im Jahre 1437 gemachte Reise nach Konstantinopel zum griechischen Kaiser, zur Vereinigung der griechischen mit der katholischen Kirche. Hr. P. Gall Morell von Einsiedeln drückte dabei den Wunsch aus, der erwähnte Reisebericht möchte veröffentlicht werden.

Hr. Dr. Stanz von Bern folgte mit einem Vortrage über den Ursprung des Wappenwesens im Allgemeinen, und im Besondern über die Waffen und Feldzeichen der alten Völker als Vorläufer der Wappen des Mittelalters. Bei diesem Anlasse wies Hr. Amtsgerichtspräsident Jak. Amiet von Solothurn zwei ihm gehörige, hier einschlägige alte Münzen vor.

Nach kurzer Pause wurde die Sitzung fortgesetzt durch Berichterstattung der niedergesetzten Revisionskommission über die Rechnung des Kassiers. Die Rechnung wird genehmigt und dem Rechnungsgeber, Hrn. Dr. Ludw. Aug. Burkhard von Basel, bestens verdankt.

Diesem folgte ein mündlicher Vortrag des Hrn. Gerichtspräsidenten Amiet von Solothurn über ein römisches Beilchen, das bei den Eisenbahnbauten in der Nähe der Stadt Solothurn in diesem Jahre gefunden wurde.

Den Schluss der Vorträge machte Hr. Dr. Theodor Scherer von Solothurn mit einem Berichte über zwei Bände im Staatsarchive Solothurn aufbewahrter Briefe französischer Könige an Solothurn von Ludwig XII. bis Ludwig XVI.

Mit einem heitern Mittagsmahle in der Krone endete sodann diese dreizehnte Jahresversammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Solothurn, 19. August 1857. Der Sekretär, J. J. Amiet.

Berichtigung zu Seite 16 in No. 2 des Anzeigers.

In No. 2 des diessjährigen Anzeigers haben wir nachgewiesen, dass Graf Rudolf von Habsburg-Laufenburg, der Schweigsame, im Mai 1242 in Kaiser Friedrichs Hoflager in Capua gewesen ist und noch 1243 zu des Kaisers Anhängern gehört hat. Es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass er noch volle zwei Jahre länger zu letztern gezählt, dem Kaiser noch im Sommer 1245 Zuzug über die Alpen geleistet, und denselben erst in Folge des Absetzungsurtheiles verlassen hat, das Pabst Innocenz IV. am 17. Juli 1245 wider Friedrich aussprach.

In den Urkunden aus Verona vom Juni 1245, womit Kaiser Friedrich das privilegium minus für Oestreich bestätigte *(Herrg. Gen. dipl. Habsb.* II. 281.*)* und den Deutschorden zur Eroberung von Curland, Litthauen und Semgallen ermächtigte *(Böhmer, Reg. Frid. Ausg.* 1849. No. 1088), erscheint beide Male unter den Zeugen: *Rudolfus comes de Habsburg.* Gewöhnlich wird angenommen, es sei diess der jüngere Graf, und auch wir sind in No. 2 des Anzeigers (mit *Kopp, Gesch. d. Eidg. Bde.* II. 1. S. 150. Anm. 3.) dieser Annahme gefolgt.

Bei näherm Betracht aber scheint es doch weit eher der Oheim, Graf Rudolf der Schweigsame, zu sein, der hier genannt wird. Denn in der erstern Urkunde steht des Grafen Name gleich nach denjenigen der Bischöfe und des Prinzen von Castilien, vor dem Grafen Ludwig von Helfenstein etc., in der zweiten zwar nach den Grafen von Tirol und Ulten, aber vor Graf Ludwig von Froburg, Gemal einer Schwester Rudolfs des Schweigsamen (einer Tante des jungen Grafen Rudolf). Diese Stellung unter den Zeugen ist dem jungen, seine Laufbahn eben beginnenden, noch 1241 dem Kaiser entfremdeten Grafen Rudolf kaum angemessen; wohl aber ganz dem persönlichen Range und der erprobten Treue seines Oheims. Nehmen wir hinzu, dass gerade der jüngere Graf sich wohl auch hier, wie in andern gleichzeitigen Urkunden, durch einen Zusatz zu seinem Namen *(»junior«)* kenntlich gemacht haben würde, während der ältere solchen Zusatzes weniger bedurfte; dass Jener im Jahr 1245 im April und Mai in den schweizerischen Gegenden mit Angelegenheiten seines Hauses betreffend die Kirche Schlieren beschäftigt war und am 25. Juli zu Meienheim im Elsass sich befand *(Gesch. d. Abtei Zürich.* B. 87. *Herrgott, Gen.* II. 280), während von dem Oheim 1245 und 1246 keinerlei urkundliche Spur in den deutschen Landen ist, so wird es nicht zweifelhaft bleiben, dass es der Letztere, Graf Rudolf der Schweigsame, und nicht sein Neffe war, der im Juni 1245 sich bei Kaiser Friedrich in Verona befand.

G. v. W.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 11r Band. 5s Heft. Geschichte der Habsburg, von Herrn General Krieg von Hochfelden. 4.

Geschichtsfreund etc. 13r Band. Einsiedeln 1857. 8.

Mémorial de Fribourg. Quatrième année. Juillet-Août. 8. Fribourg 1857.

F. Troyon, habitations lacustres de la Suisse. Im Feuilleton des Journal de Genève No. 232. 233. 234. 30. Septbr. bis 2. Octbr. 1857.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

☞ **Dans cet abonnement il paraîtra encore un cinquième numéro de l'Indicateur.**

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Décembre. **N° 5.** **1857.**

Dernier numéro de cette année.

On se fera rembourser par la poste le prix d'abonnement pour 1858 en envoyant le prochain numéro.

GESCHICHTE UND RECHT.

Königin Agnes schlichtet einen Partheizwist zu Winterthur.

Königsfelden. 9. August 1342.

(Aus dem Stadtarchive Winterthur. Mitgetheilt von Herrn. J. Schneller, Stadtarchivar in Luzern.)

Wir Agnes von gottez genaden wilent Kungin ze Vngern, veriechen vnd tuen kunt allen den die disen brief sechent oder hoerent lesen, nu oder harnach, vmb die stösse vnd missehelunge, so zwischent vnsern vnd vnsers | lieben bruders Herzog Albrechts Burgern ze Wintertur den Inren vnd den vsseren gewesen sint, vnd ovch vmb die heimsuochi, so Wellenberg beschechen ist, vnd ouch umb den brant, han wir vns durch fride | vnd von heissunge vnsers lieben bruders hertzog Albrechts an genomen vs ze richtenne mit Ratte siner Ratgebon, vnd Heinriches von ysenburg sines Landvogtes, daz si ouch ze beiden teilen diese spruche gesworen | hant zue den heiligen stet ze habenne. Dez ersten so heissen wir bede teile bi dem eide, so si gesworn hant, daz si bedenthalb einander gute fründe sin, ane den todslag, der an Clausen Walchen beschechen ist. Wir | sprechen ouch dur bessern fride vnd für kunftig vfloeffe vnd schaden, so vnserm bruder vnd der Stat davon komen möchtin, daz vnser getrüwen Heinrich von ysenburg der lantvogt üch einen Schultheissen geben sol, vntz sich | vnser bruder anders darumbe bedenket, welchen er üch gebe. Wir behalten ouch vns selber vor ze sprechenne vmb den brant vnd die heimesuochi, vntz wir vns baz darvmb bedenken, vnd mit namen also, daz es | in der gesworncn suon si. Wir sprechen ouch, daz Johans Stechelli Johans Stehellis sun in den fridkreis der Stat ze Wintertur mit komen sol, ez heisse denne die herrschaft oder der, dem sü ez empfilchet. Wir sprechen | ouch, daz Volrich Saler, Hartmann von Hunnewile, und heini kuentzi, die den todslag getan hant, ouch nit in den fridkreis kommen süllent, si verrichten sich e mit den fründen nach der Stat recht vnd gewanheit. Wir | sprechen ouch, waz der andron ist, die vs der Stat gewesen sint, die süllent in die Stat varen swenne si wellent, vnd ir er vnd guot, vnd der Stat recht besitzen vnde niessen; alz ander burger die da seshaft sint. Wir | sprechen ovch vmb dü gerichte, so vber die vssern von

gulte wegen gelouffen sind sit dem male vnd si vs furen, daz dü aelle abe sien, vnd dehein kraft haben, wan si nu wol zuo ein andern komen mugent, danen so sol ieder | man von dem andern rechte nemen vmbe daz, so er zuo im ze sprechen hat nach der Stat recht. Wir sprechen ouch, daz die vssern sid dem male vnd si vsser der Stat fuoren, deheinen schaden tragen sullent mit dien Inren, der | gewachsen ist von dez vfloufes wegen, wan der gewanlichen Stüre. Noch die Inren sullent dekeinen kosten tragen mit dien vssern, so si empfangen hant von dez vfloufes wegen. Wir nemen vns auch vs ze bedenkenne vmb | den von Sehein vnd Johansen zolner, wan vns dunket, daz der zolner in etzlich masse schaden emphangen habe ane schulde, vnde wéllen doch daz si in der geswornen sun sin. Wir sprechen ovch, wan wir vernomen haben, das | etzliche verbüntnusse vnder vch heimlich beschechen si, daz dü abe sie bi dem eide, so ir vns vnd der Herschaft gesworn habent, wan si der Herschaft vnd der Stat schedeliche sint. Wer ouch, daz ieman innan wurdi, daz ieman | solich verbüntnuss tuon woelte oder tribi, der sol ez wenden bi dem eide, so er gesworn hat, als verre er vermag; mag er ez aber nicht gewenden, so sol er ez dem Rate vnd dem vogt kunt machen, daz ez die wenden, wand | dise vflöffe von sölchen sachen beschechen sint. Wir sprechen ouch, ob jeman wider dirre gesworn suon ichtz tetti mit worten, mit werchen, oder in dehein wise, dez man in bereden moechti, dez lib vnd gut sol der Herschaft geuallen | sin an alle widerrede, vnd sol si dar an dekein ir rechtung beschirmen, vnd sprechen ovch bi dem selben vsspruche, welcher dez beret wirt, so süllent die andern wider im sin, vnd süllent dem Vogt der denne Vogt ist, bė- | hulfen vnd zuolegent sin mit allen sachen, alz verre si uermugend wider den, der denne überseit wirt, bi dem eide so si gesworn hant. Wir han ovch vernomen, daz etlich die zu der Stat gehöerent, noch nicht gesworn haben | vnd sich dauon ziechen, dauon fürbaz me vflöff geschechen moechten, die ouch vormals beschechen sint, vnd davon so sprechen wir, welcher noch nüt gesworn hant, daz die sweren alz die andern gesworn hant, vntz vf vnser | frovwon tag so nu schierost kumet, vnd welcher dez nüt entuot, der sol vnsers bruders hulde nicht enhaben, vnd sol von der Stat varen, vnd niemer mere darin komen. Vnd dez zu einem vrkunde vnd merer sich- | erheit, so henchen wir vnser Ingesigel an disen brief. Vnd wellen och, daz der vorgenant lantvogt öch sin Ingesigel an diesen brief henke zu vnserm Ingesigel, Der gegeben ist ze Kungesvelt an sant | Laurentien abent, In dem Iare do man zalte von Cristes geburte drüzechenhundert vnd zwei vnd vierzig Jar.

Hängen die Siegel a. der Königin Agnes (das bekannte Ungarische Doppelkreuz).
b. des Landvogts (eine Burg mit 2 Thürmen, über welcher ein Rosseisen).

Vergabung Graf Eberhards (des Seligen) von Nellenburg an das Kloster Reichenau.

Jahr 1056. (Vor 5. Oktober).

Unter den Dynastengeschlechtern des frühern Mittelalters, welche für die nordöstliche Schweiz von Bedeutung waren, ist vielleicht keines so bemerkenswerth, keines aber auch, dessen Geschichte so vielfach behandelt, und doch in manchen Punkten noch so räthselhaft ist, wie dasjenige der Grafen von Nellenburg. Anlässlich der Herausgabe der »*ältesten Vergabungen an das Kloster Aller-Heiligen in Schaffhausen*« im *Archive für schweizerische Geschichte, Bd. VII.* hat uns der selige Kirchhofer im Jahr 1851 zwei der ältesten Nellenburgischen Urkunden aus dem Archive Schaffhausen mitgetheilt, die er damals nicht veröffentlichte, deren Kenntniss aber den schweizerischen Geschichtsforschern willkommen sein wird, so dass sie im Anzeiger ihre passende Stätte finden. Wir theilen zunächst die bedeutendere mit; die zweite soll in der nächsten Nummer unsers Blattes folgen.

In nomine sanctae et individuae trinitatis Ego *E b e r h a r d u s c o m e s*[1]) *filius* *E b e r h a r d i q u o n d a m c o m i t i s, sciens quosdam ex meis progenitoribus loco qui vocatur* *S i n t l a z e s o v u a*[2]) *pro remedio animarum suarum bonam partem suarum rerum tra-*

didisse, et ibi judicii diem velle exspectare, ego quoque, ut non impar essem eorum devotioni, gratia premiorum dei pro me et pro requie parentum fratrumque meorum aliquid ex meis rebus eidem loco concessi. Sed quia quedam ex bonis supradictorum non parent usui domino ibidem servientium, sed jam cesserunt in beneficia laicorum, quantum potui cautius subtiliusque de meis ordinavi. Nam in cymitherio ejusdem monasterii permissu Bern[3]) *abbatis venerandi basilicam fabricavi in quam ossa parentis mei Eberhardi et fratrum meorum Purghardi et Manegoldi communi consilio senioris et monachorum collocari feci. Post horum autem collocationem cinerum precibus meis apud Eberhardum Constantiensem episcopum*[4]) *impetravi, eandem in honore sancte Mariae et sancti laurentii aliorumque sanctorum quorum reliquiae ibidem continentur, consecrari, eandemque aecclesiam de rebus meis edi(fi)cavi. Hoc est autem quod tradidi. Unum mansum in Wattertinga*[5]) *cum duobus mancipiis, et in scafhusa*[6]) *unam curtem cum homine cum agris ad illam pertinentibus. Predia vero que prius pro animabus fratrum meorum Purghardi videlicet et Manegoldi ad usum monachorum concesseram cum consensu eorundem fratrum eidem adjeci ea ratione, quatinus ille frater qui missam aliumque cursum secundum preceptum abbatis ibi celebraret omnia ad eandem aecclesiam infra et foris pertinentia procuraret, atque in eorum anniversariis diebus omnibus fratribus plenum servitium daret. Quae sint autem illa predia paucis sunt advertenda. Villam autem quae vocatur santanhart in pago ratoltespuoch*[7]) *cum omnibus appenticiis suis cultis et incultis, silvis et pratis, exceptis duobus pratis, basilicam quoque in eadem villa, et partem basilicae quam habui in rasta*[8]) *pro requie fratris mei Purghardi devota mente contradidi. Quatuor autem mansos quos possedi in rammesheim*[9]) *pro refrigerio Manegoldi simili devotione contradidi. Quod ... pro anima patris mei in fritalinga*[10]) *ad tres mansos et dimidium erat traditum, quia necessitatibus fratrum non fuit aptatum, quasi superfluum ab abbate datum est in beneficium. Hoc postquam venerabilis Bern me vidit graviter ferre, mox in die consecrationis basilicae episcopo presente unam vineam in insula dedit ad altare. Insuper ipso permittente duas vineas in alaspach*[11]) *pretio adquisivi, de quibus in anniversario patris mei plenam caritatem fratribus constitui. Ad haec Pertoldus comes*[12]) *pro patruo meo ipsius autem avo unum mansum in villa quae vocatur Wiessa in Cleccowe*[13]) *tradidit et alium quidam miles abbatis auntharius pro requie sua in dormuotinga*[14]) *donavit. Has abbas dum — sic necessitas locorum poscebat — alias distribueret in deanisvilla*[15]) *quae posita est in nancingareberge*[16]) *juxta castellum meum Nellenburg commutavit. Ad haec molendinum quod in rammesheim visus sum habere, superaddidi, sed et de hoc et de decimis supradictis servicium fratribus adhuc non statuimus quod tamen dum domino volente votum meum perfecero statuere et confirmare non cesso. Desidero vero haec plenius in proximo augere, ut fratres ejusdem monasterii in memoriam mei sive me vivente sive post vitam plenum exinde possint habere servitium. Haec autem pro ..... decernens illud etiam apud eundem patrem cum communi fratrum consensu, rogavi et impetravi, quatinus eandem ecclesiam ego quoad viverem filiusque meus, qui miles abbatis exstiterit, et omnes posteri mei ad quod illud beneficium pervenerit, haberemus in defensione, nec liceat abbati illam alicui fratrum sine nostro consensu commendare. Et ut hoc firmum sit atque stabile, hanc cartam fecimus conscribi, quam si quis ausus fuerit violare maledictum sinistrae*

in judicio nequeat effugere. Haec autem carta scripta est anno incarnationis domini MLVI. *Regnante* Heinrico III *rege Franchorum, secundo imperatore romanorum, anno XI*[17]) *sub testibus post nominatis* Oudalrico abbate. *Scil. Augiae divitis.* Eberhardo preposito. Annone ejusdem aecclesiae presbitero. Herimanno advocato.[18]) Landolt ..... maro. Otgoz. Folchilo.

Auf der Rückseite: »*Talem memoriam in duobus membranis fecimus conscribi, ut unum apud monasterium reservetur, et alterum posteris meis mecum in testimonium reponatur.*«

Ueberschrift der Urkunde von sehr alter, doch nicht gleichzeitiger Hand, auf der Aussenseite: »*Donatio Eberhardi comitis Turegie provincie Ad Augiam.*«

1) Eberhard (der Selige), Graf von Nellenburg, Stifter des Klosters Aller Heiligen in Schaffhausen. † 1078. 2) Aeltester Name der Insel Reichenau. 3) Berno, Abt von Reichenau. † 1048. 4) Eberhard (Graf von Dillingen?), Bischof von Konstanz. † 1046. 5) Watterdingen, Pfarrdorf, Bezirksamt Blumenfeld, Grossherzogthum Baden. 6) Schaffhausen. 7) Harthof bei Fridingen, Bezirksamt Radolfzell, Grossh. Baden (?). 8) Rast, Pfarrdorf, Bezirksamt Pfullendorf, Grossh. Baden. 9) Ramsen, Pfarrdorf, Kantons Schaffhausen. 10) Fridingen, Pfarrdorf, Bezirksamt Radolfzell, Grossh. Baden. 11) Allensbach, Pfarrdorf, Bezirksamt Konstanz, Grossh. Baden. 12) Ein Zähringer? 13) Wiechs, im Kleggau, Pfarrdorf, Bezirksamt Blumenfeld, Grossh. Baden. 14) Dürmentingen, Oberamt Riedlingen, Königreich Württemberg. 15) ? 16) Nenzingen (Nenzigerberg) Pfarrdorf bei Nellenburg, Bezirksamt Stockach, Grossh. Baden. 17) König Heinrich III. empfing die Kaiserkrone in Rom am Weihnachtstage 1046; er starb am 5. October 1056. Es muss daher in obigem Datum heissen anno X; denn das 11. Jahr von Heinrichs kaiserlicher Regierung hätte erst mit Weihnacht 1056 begonnen. 18) Ein Zähringer?

Note sur le droit appelé Manaida.

Le dernier numéro de l'Indicateur contient une intéressante note de M. le pasteur Kind, qui explique plusieurs termes de droit féodal mentionnés dans le polyptyque (autrement dit le pouillé) de l'évêché de Coire, entre autres le mot manaeda, manaida ou manayda.

J'ai rencontré ce mot dans quelques chartes de la Suisse romande relatives au comté de Gruyère.

L'acte d'une vente faite en 1277 par le comte de Gruyère en faveur de l'évêque de Lausanne mentionne »duo paria menaidarum extimata de precio quatuor solidorum, quarum quasdam menaidas debent villici de Bullo (les maires de Bulle) alias illi de Puteo.«

Une charte du 3 septembre 1425 rappelle le »ius meneydarum«, qui était dû soit au comte de Gruyère, coseigneur des Ormonts, soit au sire de La Baume, par quelques hommes libres (liberi et franci), rière Aigle et les Ormonts. Il en est un »qui debet annuatim tres cupas et tertiam unius cupe frumenti et viginti denarios maurisienses pro quadrante mutonis meneydis et serviciis.« D'autres doivent »sex denarios maur. servicii et duas partes unius quadrantis mutonis cum iure meneydarum.«

Dans mon Introduction à l'Histoire du comté de Gruyère, p. 316, j'ai dit qu'il résultait de diverses chartes que les meneides ou les manaides étaient une redevance annuelle, consistant particulièrement en vivres (pain et viande), qu'elle

reposait sur des tènements et d'autres fonds de terre, et qu'elle pouvait se payer en argent.

Monsieur Kind, sans avoir eu connaissance de mon ouvrage, a conclu des textes qu'il a cités, que menaide était une redevance, consistant en viande, laquelle pouvait être remplacée par d'autres produits.

L'explication de M. Kind et la mienne s'accordent sur la nature de la redevance à laquelle on donnait le nom de manaide.

Quant à la signification propre, originelle de ce terme, si l'on considère qu'il ne s'est trouvé jusqu'ici que dans quelques documents des Grisons et de la Basse-Gruyère, pays de langue romane, on est naturellement porté à croire qu'il appartient à l'idiome des colons romains établis dans ces contrées, soit à la langue née du latin.

Or mesnade, maisnade ou mainade, dans le vieux langage, soit en roman, se disait d'une maison, d'une famille. Maindre vient de manere, d'où sont venus aussi les mots maine, mainement et manoir, qui signifiaient habitation, gîte. D'après cette étymologie le ius manaidarum était apparemment le droit connu sous le nom de droit de gîte ou de giste, en latin gestum, droit qu'avait le seigneur en voyage de loger seul ou avec ses gens chez son vassal. Il pouvait en exiger de la viande ou quelque autre aliment, soit un repas. Ce droit, prélevé sur les manses (Huben, Hufen ou Hœfe), était, comme d'autres charges, soumis à la condition du rachat et convertie en une redevance en nature, ou en une rente annuelle en argent.

L'apparition du mot manaida ou meneida dans les livres de cens de l'évêché de Coire et du comté de Gruyère est un fait assez curieux, qui pourrait conduire à d'autres comparaisons.

Je soumets mon explication au jugement de M. le pasteur Kind et d'autres personnes qui s'intéresseraient à la question de droit féodal qui en fait l'objet.

Lausanne, le 3 novembre 1857. J. J. Hisely.

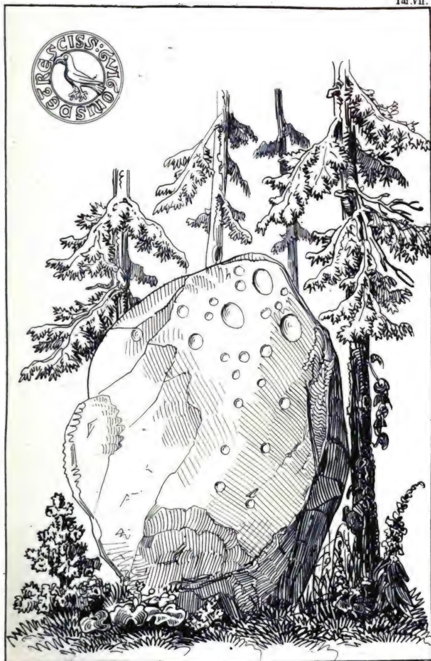
KUNST UND ALTERTHUM.

Glasmalerei.

Die Glasmalerkunst, welche in ihrer Blüthezeit die Kirchen mit herrlichen Bildern und später die Sääle der Rath- und Zunfthäuser, sowie die Wohnzimmer des Bürgers mit heraldischen Darstellungen von grosser Farbenpracht geschmückt hatte, veränderte aus bekannten Ursachen im Laufe der Zeit ihren Charakter und ihre Bestimmung allmählig, und verlegte sich vom Ende des 17. Jahrhunderts an auf die Nachahmung von Oelgemälden. Entgegen dem frühern Verfahren, nach welchem eine Menge kleiner in der Hütte gefärbter Gläser zur Hervorbringung eines Bildes angewendet wurden, benutzte der Künstler von nun an eine einzige Tafel weissen Glases, auf welcher er seinen Gegenstand, gewöhnlich eine Scene aus der römischen oder biblischen Geschichte, zuweilen auch eine Landschaft oder ein Wappen, in der Weise ausführte, dass derselbe auf der einen Seite der Tafel als ein völlig aus-

getuschtes Bild erschien, während auf der andern Seite die entsprechenden Farben in allen möglichen Nüancen aufgeschmolzen waren. Die Mehrzahl von Produkten dieser neuen Manier besitzt keinen eigentlichen Kunstwerth, da einerseits diesen meistentheils von ungeschickten Meistern oder blossen Dilettanten verfertigten Gemälden alle Korrektheit der Zeichnung abgeht, und anderseits die Farben entweder zu wenig durchsichtig oder zu grell sind, und häufig wie bei schlechten Farbedruckbildern mit den Rändern in einander überfliessen. Indessen entdeckt man unter diesen den Verfall der Kunst zur Schau tragenden Glasgemälden, wiewohl selten, einzelne tüchtige Arbeiten, und es ist bemerkenswerth, dass die Schweiz, welche während des 15. und 16. Jahrhunderts diesen Kunstzweig am eifrigsten betrieb, und sich durch ganz vorzügliche Leistungen auszeichnete, am längsten an demselben festhielt, und noch einige gute Meister besass, als in den benachbarten Ländern diese Art der künstlerischen Thätigkeit bereits untergegangen war. Das Verdienst, in der Zeit der Entartung der Kunst noch hübsche Glasgemälde verfertigt zu haben, gebührt namentlich dem zürcherischen Rathsherrn Hans Wilhelm Wolf, der im Jahr 1638 geboren, 1688 in den Rath aufgenommen wurde, 1691 die Landvogtei Sax verwaltete und 1710 starb. Von seiner Geschicklichkeit zeugen theils mehrere mit W W bezeichnete Arbeiten, die sich in Zürich und der Umgegend erhalten haben, theils eine Stelle in dem von Johannes Meyer verfassten, in Manuskript vorhandenen Traktat über die Glasmalerei, welche wir hier wörtlich mittheilen: »Das fünfte Stück der Sammlung ist eine Wienachts- (Weihnachts-) Historie, eine kunstreiche Arbeit von der in der zweiten Abtheilung der Abhandlung beschriebenen jüngern und artificiosern Glasmalerei und mit Schmelzfarben verfertigt. Es ist eine Arbeit von Herrn Wilhelm Wolf, der des Regiments und Landvogt zu Sax gewesen und anno 1710 gestorben ist. Dieser Herr ware mit meinem s. Vater wohl bekannt und kame öfters zu uns. Da er sahe, das ich in damahlen meinen jungen Jahren ein kleiner Liebhaber vom Zeichnen gewesen, so rathete er meinem Vater, er sollte mich ein Glasmaler lernen lassen, da sich zu selbiger Zeit keiner mehr hier befande, und Herr Wolf auch solche Arbeit lang vorher quittiert und nichts mehr gearbeitet hatte. Mein l. s. Vater liess sich solches gefallen und ward ich in anno 1709 nach Nürnberg geschickt, um diese Glasmalerkunst zu erlernen. Ich traffe aber kein grossen Meister dieser Wissenschaft daselbst an; doch hielte den gemachten Traktat, so nur in einem Jahr bestehen sollen und doch fast zwei Jahr gewähret. Dieser vermeinte Glasmaler ware sonst nebst zwei Söhnen Glasere und hatte anbei ein starken Glashandel. Vermög der Profession als ein Glaser hatte er eine gute Theorie der alten Glasmalerei, von welcher er mir einen guten Begriff machte.«

»Nachher kame ich zu einem bessern Künstler der Glasmalerei, wie solche in der zweiten Abtheilung durch eine neuere Invention von den Schmelzfarben gemeldet ist, und diesen ebenfalls Glaser und Glasmaler trafe ich in Hamburg an, bei deme mich einige Monat aufgehalten. — Nun auf die Beschaffenheit dieser Wienachtshistorie wieder zurückzukommen, so trifft man fast alle Arten der Schmelzfarben darauf an. Ich hatte aus Landts selbiges bei mir. Als mich in Nürnberg befande, ware in der Nachbarschaft, wo mich aufhielte, ein Herr wohnhaft nomine Volkamer und ein Patricius, zu deme ich gar oft hinkame und der ein kostbares Cabinet besonders von Mahlereien und allerhand Kunstsachen besasse, und weilen derselbe


S: GVIGONIS DE TRESCIS



ein grosser Kenner der Künsten und Gelehrsamkeit ware, so admirierte er die Wienachtsmahlerei und wollte selber sehr gern einen Platz unter seinen Kunstsachen gönnen, und offerierte mir danahen vier Ducaten dafür. Ich excusierte mich aber, dass weilen solches zum Angedenken dessen, so es verfertigt, aufbehalten wollte, so werde solches niemalen von mir lassen. Ein Gleiches geschahe von der alten Frauen von Sandrart, welche noch lebte, reformierter Religion und die nachgelassene Wittwe von dem grossen Kunstmaler Herrn von Sandrart, welcher die bekannte Kunstakademie in Folio mit kostbaren Kupferstichen herausgegeben. Diese Dame besasse nicht nur eine Sammlung von Mahlereien von bemeldtem ihrem Herrn, sondern auch ein reiches Cabinet, und da ich gar wohl von selbiger gelitten worden und gleichfalls vielmahlen hinkame, so hatte sie auch Lust zu dieser kleinen Glasmalerei. Allein ich gebrauchte dieselbe Excuse und solcher gestalten ist diese estimable Pièce noch vorhanden.« K.

Alter Plan des Klosters St. Gallen.

Durch die freundliche Vergünstigung des gegenwärtigen Bibliothekars der Stiftsbibliothek von St. Gallen ist uns der Versuch gestattet worden, die auf dem beschädigten Stücke des alten Klosterplanes schon vor Jahrhunderten unkenntlich gewordenen Bezeichnungen vermittelst eines Reagens zu wecken, um möglicher Weise die Bestimmung dieser Abtheilung des Ganzen fest zu stellen. Der Erfolg war keineswegs befriedigend. Es traten indessen die Wörter: Hic simul . . . . ferax, domus, cubilia und einige andere deutlich hervor, woraus sich ergibt, dass nebst den übrigen Gebäulichkeiten auf der Westseite der Anlage auch diese zu Stallungen für Hausthiere und Wohnungen der dieselben besorgenden Hirten gewesen sei. Die Aehnlichkeit der Eintheilung des Raumes mit derjenigen der andern Stallungen unterstützt diese Annahme. Da aber die Ställe des Rindviehs, der Pferde, Ziegen, Schafe, Schweine schon genannt sind, so ist die Art der hier untergebrachten Thiere nicht leicht zu errathen. K.

Kalligraphie im Kloster St. Gallen.

Bei der Verfertigung von Handschriften, sagt v. Arx, Geschichte von St. Gallen I. 187, arbeiteten sich die Mönche in die Hände. Einige verfertigten das Pergament (meistens aus den Häuten wilder Thiere), andere zogen die Linien (vermittelst eines eisernen Stiftes), andere schrieben die Bücher (mit Weiherrohren und häufiger mit Vogelfedern), andere vergoldeten die Titel und Anfangsbuchstaben (deauratores), andere malten sie aus (miniatores), andere verglichen das Geschriebene mit dem Original, noch andere endlich banden die Handschrift in fast Zoll dicke eichene Bretter, die mit Leder überzogen wurden. Da das Schreiben sehr mühevoll war und langsam von Statten ging, beklagte sich ein Schreiber bei seinen Lesern in folgenden Ausdrücken: »Qui nescit scribere non putat esse laborem; tres digiti scribunt, sed totum corpus laborat.« Eine andere noch nicht abgedruckte Stelle (Cod. 197. p. 325), die sich in einem in Versen abgefassten, an einen Bischof (vielleicht Salomon III.) gerichteten Schreiben befindet, macht ebenfalls auf die Schwierig-

keit des Bücherschreibens aufmerksam und zeigt, indem sie das Geschäft des Korrektors erwähnt, welch einen hohen Werth die Mönche St. Gallens, deren Schreibschule durch Sintram, Folcart und andere einen europäischen Ruf erlangte, auf richtige und schöne Abschrift ihrer Bücher legten. Leider ist das Ende mehrerer Verse so verblichen, dass auch Reagentien keinen Dienst leisten.

— — — — —

Ac valeant talem servi superare laborem .
Cultro membranas ad libros præsulis aptans
Pumice corrodo pellique superflua tollo
Et pressando premens ferrumque per æquora ducens
Linea signatur, cum regula . . . . ilia . . . .
Tunc quoque litterulis operam dans sæpe legendis
Quod minus aut majus scriptor depinxit anhelus
Rado vel adjungo, placeant . . . . . am . . . l
Prospera cui vita Galli da *χρε* favore
Otmarique preces . . . .
Pontifici domino pastori semper amando. K.

Inscription romaine et relief à Stabio.

L'église de San Pietro est à peu de distance de la petite ville de Stabio, connue pour les antiquités romaines qu'elle renferme et dont le nom est dérivé, dit-on, du latin *stabulum*. A l'angle sud-ouest de cette église on trouve dans la muraille une plaque de marbre portant une inscription latine dont Mommsen a donné une copie dans ses »Inscript. confoed. Helv.« (Publications de la soc. des antiq. de Zurich vol. X.). Nous reproduisons ici cette inscription.

V . F .
C . VIRIVS . VERVS
OVF . MED
VI . VIR . IVN
PONTIF . ET . DECVR
ITEM . MANIBVS . FILIORV
SVORVM
C . VIRIO . VERIANO
ET
C . VIRIAE . C . F . VERAE
QVI . VIXERVN^T . ANN
QVINOS . DENOS .

d. h. Vivus fecit Cajus Virius Verus, tribus Oufentina Mediolani, VI vir juniorum, pontifex et decurio, item manibus filiorum suorum Cajo Virio Veriano et Viriae Caji filiae Verae qui vixerunt annos quinos denos.

De l'autre côté de la pierre (pl. VI.) un relief, remarquable par sa beauté, représente une plante de vigne et des oiseaux qui s'y posent pour en becqueter les

raisins. Nous devons l'explication suivante de ce relief à un célèbre connaisseur, Mr. Labus de Milan.

Le antiche città o provincie conquistate erano ascritte o come colonie o come municipj a Tribù Romane, le quali nel secolo VI di Roma arrivarono fino a XXXV. Le Tribù, cui ascrivevansi le città dell' Italia settentrionale, chiamavansi Fabia, Voltinia, Sabatina ed Ufentina. Milano e Como erano ascritte a quest' ultima tribù. È opinione che gli abitatori delle terre che costituiscono ora il Mendrisiotto, protetti da Cesare, partecipassero agli onori della cittadinanza Romana, uniti in una sola provincia coi Comaschi alla tribù Ufentina. Le persone riguardevoli per centomila nummi di censo, o per ampio commercio, o per belle arti, o per comando delle armi, o per sommi altri meriti erano anch' esse ascritte all' ordine *amplissimo, nobilissimo e santissimo,* come allora chiamavasi, del Municipio o della Colonia. Alcuni andavano anche insignite del grado di Pontefice e di Decurione, ed esercitavano le singole parti di quell' accumulata autorità, giusta le antiche formole consacrate dalla religione e dal tempo.

Caio Virio Vero fu uno di questi, ed avendo perduto nella fresca età di 15 anni il suo figlio C. V. Verano e la figlia V. Vera ne volle lasciare colle riferite parole un segno di memoria. Alcuni vogliono che questa V. Vera, quantunque di soli 15 anni, fosse già sposa a Caio Giulio Primigenio, che la onorò nel proprio epitaffio, scolpito su marmo che trovasi ora in Monza.

Cette pierre se trouvait être gâtée en plusieurs endroits, parceque les habitants de la contrée avaient l'habitude d'en casser des morceaux, prétendant que, réduit en poudre, ce marbre était un remède infaillible contre les maladies de leurs bestiaux. Maintenant l'on ne découvre plus trace de ce relief. K.

Une question de Blason.

Le soussigné possède un sceau [1]) qui, à en juger d'après le caractère de son écriture, doit être du commencement du XIIIe siècle [2]) et porte l'inscription S. Guigonis de Trescis; le quartier représente l'image d'un corbeau. Ce sceau est gravé sur le revers d'une médaille en bronze de l'empereur Adrien dont elle porte l'image et l'inscription HADRIANVS AVG. (voir la fig.). D'après la leçon »Guigo« pour »Guido« on pourrait conclure que ce Guigo de Trescis était en Auvergne ou dans le Dauphiné, où l'on avait coutume d'écrire Guigo pour Guido. [3]) Le soussigné espère trouver quelques renseignements là-dessus dans un des prochains numéros de l'Indicateur.

Soleure, Octobre 1857. Amiet, président du tribunal.

1) Le possesseur antérieur de ce sceau prétend qu'il fut trouvé dans le canton de Berne.

2) Opinion du Docteur F. Keller à Zürich.

3) Monsieur L. de Wurstemberger de Witikofen à Berne suppose que le nom latinisé de Trescis n'est autre que celui des „du Dressier“ ou „Trescier“, famille qui existait encore au commencement de la révolution. Il faudrait consulter là-dessus le nobiliaire de France.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Mots allemands qui ont passé dans le dialecte Neuchâtelois.

Les dénominations suivantes ont été extraites d'une lettre de feu Mr. Dubois de Montpéreux qui les citait comme appartenant au dialecte Neuchâtelois. Quantité de mots allemands se sont ainsi introduits dans le bas language de la Suisse romane; p. e. des appellatifs qui sont devenus des noms propres, comme p. e. Choindex de Schwende, dans le Jura Bernois. Franscini dans sa description du Tessin cite aussi plusieurs mots allemands introduits dans les dialectes Tessinois. On peut encore voir là-dessus les glossaires de Humbert, de Develey, et principalement le livre Fautes de langage corrigées, par A. G. Neuchâtel 1829—32.

Abermel,	Habermehl.
Aboquion,	gebückt.
Acalosa,	liebkosen, cajoler.
berna,	Feuerschaufel, von brennen; wie Bernstein engl. to burn.
boebe,	Bube, garçon, fils.
brenta,	Brente; brente, brante, baquet.
Charreutre,	(Scharröthe) érysipèle, Rothlauf, Rose.
Cheillé,	Schuppen, échoppe.
Chingar,	Zeiger, beim Schiessen.
Chouge,	schonen.
Ciba,	Scheibe, cible.
creuseley,	Kröslein, Krösengeli.
etopa,	stopfen, étouper.
garguetta,	Gurgel, gorge.
hampoué,	Himbeere, framboise.
kakel,	Kachel, pot.
kakelar,	Töpfer, potier.
laiberkoue,	Lebkuchen, pain d'épices.
loda,	Laden, Fensterladen, contrevent.
mengou,	Mangold, bette.
peuglisa,	Bügeleisen, fer à repasser.
quiotey,	Knäuel, (Knüttel), peloton de fil.
riba,	reiben, frotter.
roba.	rauben; ravir; robare ital.
romma,	räumen, purgiren.
rossa,	Ross, rosse.
schuinka,	schenken.
Stand,	Schiessstand.
tailleur,	Teller.
tschetta,	(Schatt), fée, sorcière.
Ubère,	Wind über den See (Twärwind), vent qui vient »à travers« le lac, qui traverse le lac.
Vouar,	Bahre, Todtenbahre, bière.

Godala. Gottmersprich. Koazig. Der Verfasser des Buches: Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Augsburg 1857, Fr. Schönwerth, versichert, lange

Jahre schon nach einer Erklärung der Ausdrücke Sam Godiga, Sam Godala, Sam Gogala (Godigala), Godessprich, Gottesprich gesucht, und meint nun dieselbe endlich gefunden zu haben in der Formel: Wie der Gothe spricht. Jener Volksausdruck ist ihm also ein Zeugniss für die gothische Abstammung eines Theils der Bewohner der Oberpfalz. Allein auch unser Stalder fand ein schweizerisches Gottmerkith, Gottmersprich, Gottversprich, und setzte es in Parallele mit dem Italienischen come se dicesse. Gleichwohl liegt noch näher die Erklärung: s' goht me sprech', es geht oder es ist so viel als sage man. Hiermit wäre auch jenes Sam Godala auf Sam Gogala und gala (singen, reden) auf das noch jetzt übliche gällen und johlen, jodeln, zurückzuführen, oder godala aus dala, zählen, erzählen, dalmen, zu erklären. Wenn Herr Schönwerth auch den Ausdruck koazig herbeizieht, z. B. a koazig woard, a kozige moñ (ein tüchtiger handfester Mann), so dürfte hier ebenfalls umsonst ein Gothe gesucht werden. Ohne Zweifel entspricht jenes koazig unserm gotzig (einzig). Aber wie entstand und erklärt sich dieses Wort und seine Bedeutung? P.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Blösch, Dr. C. H. Geschichte der Stadt Biel und ihres Pannergebietes. 3 Thle. 8. Biel 1856.

Mittheilungen d. antiquarischen Gesellschaft in Basel. 7. Heft: Die goldene Altartafel in Basel. Von W. Wackernagel. Basel 1857. 4.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XI. Band. Letztes Heft: Beschreibung der Domkirche von Chur; nebst Inhaltsanzeige des Bandes und Mitgliederverzeichniss. XII. Band. Erstes Heft. Eine Kalendertafel aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Von H. Runge.

Gosse, H. J., fils. Suite à la Notice sur d'anciens cimetières trouvés soit en Savoie soit dans le canton de Genève etc. (Extr. Mém. etc. de la soc. d'hist.) Genève 1857. 8.

Wackernagel, W. Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel. Basel 1857. 4.

Strauss, D. Fr. Ulrich von Hutten. 2 Thle. 8.

Kurz, H., in Aarau. Janus Cæcilius Frey. Biographische Skizze. 8.

Martignier, D. Le pays de Vaud et la Suisse romande. Etudes et recherches historiques publiées avec la collaboration de plusieurs membres de la Société d'histoire romande. 1re année. Lausanne 1857. 8.

Gaullieur, E. H. Annales de Carouge. Notice sur l'origine, l'accroissement de cette ville et ses rapports avec Genève sous le gouvernement de la Savoie. Genève 1857. 8.

Hottinger, J. J. Geschichte der Republik Zürich von Dr. Bluntschli. Fortgesetzt und beendigt durch —. III. Band, 2. Abtheilung. Zürich, F. Schulthess. 1857.

Hisely, J. J. Histoire du comté de Gruyère, composée sur des documents originaux. Tome II. Lausanne 1857. 8. (Bildet den XI. Band der Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande.)

Wurstemberger, L. Peter der Zweite, Graf von Savoyen etc. 3r Theil. Bern und Zürich 1857.

Zimmermann. Allemannische Formeln. Halle. (Vergl. hiezu Bd. VII, 2, der Mitth. der antiq. Gesellsch. in Zürich.)

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Vierter Jahrgang. **N° 1.** **März 1858.**

Der Abonnementspreis von 2 Franken wird mit Uebersendung der zweiten Nummer durch Postnachnahme bezogen werden.

Beim Erscheinen des vierten Jahrganges des **Anzeigers** erlauben wir uns, aus der ersten Nummer von 1855 den Plan zu wiederholen, nach welchem diese Zeitschrift auch fernerhin bearbeitet werden soll.

Es soll dieselbe enthalten:

1) Nachrichten von Quellen zur vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde. Geschichtliche oder archäologische Entdeckungen in der Schweiz; Nachricht von neu aufgefundenen oder noch nicht beschriebenen Urkunden, Manuscripten, Inschriften, Monumenten, Kunstwerken, Münzen, Antiquitäten aller Art. Berichtigungen oder Ergänzungen zu schon bekannten Quellen. Entdeckungen im Auslande, welche auf die Schweiz Bezug haben.
2) Nachrichten von Hülfsmitteln zur vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde. Anzeige neuer inländischer Werke hierüber als auch auswärts erschienener Werke, welche ganz oder theilweise die Schweiz betreffen. Eigentliche Recensionen bleiben ausgeschlossen.
3) Nachrichten von den Bestrebungen der historischen und archäologischen Vereine in der Schweiz oder einzelner Geschichts- und Alterthumsfreunde. Verhandlungsberichte, Sammlungen, Aufbewahrung und Erhaltung öffentlicher Denkmäler, Forschungen und Arbeiten über einzelne Gegenstände.
4) Anfragen, Beobachtungen, Einladungen, Correspondenzen, kleinere Aktenstücke oder Bemerkungen.

Förmliche Abhandlungen sind ausgeschlossen.

Der Stoff, welchen der Anzeiger enthalten wird, soll nach den Gegenständen unter folgende Rubriken geordnet werden:

I. Geschichte und Recht;
II. Sprache und Litteratur;
III. Kunst und Alterthum;
IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen; neue Bücher hist. oder antiq. Inhalts.

Der Anzeiger erscheint in vier jährlichen Nummern, die zusammen beiläufig 4—5 Bogen Text enthalten; Abbildungen und Facsimile werden beigegeben, so oft es die Oekonomie des Blattes gestattet. Jährliche Vorausbezahlung 2 Frkn., Frankatur und Bestellgebühr inbegriffen.

Wir empfehlen die Zeitschrift allen Freunden vaterländischer Geschichte, und ersuchen dieselben angelegenst, durch Einsendung von Mittheilungen die im Verhältniss stets noch geringe Zahl von Mitarbeitern zu unterstützen, und so durch Mannigfaltigkeit des Inhaltes die Theilnahme an vaterländischen Dingen in allen Gauen unsers Landes zu erwecken und zu beleben. Denn kaum wird es nöthig sein, noch ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, dass das Unternehmen das ganze Vaterland umfassen und Allen, die sich für Geschichte und Alterthumskunde interessiren, gleichmässig offen stehen soll. Kein Theil der Schweiz, keine ihrer Sprachen, auch kein Standpunkt dieses oder jenes Berichterstatters soll ausgeschlossen sein. Der Anzeiger will nicht Geschichte schreiben, auch nicht einzelne Theile der Geschichte darstellen oder ausschliesslich wissenschaftliche Arbeiten bieten: er soll nur Stoff zu solchen Arbeiten und Darstellungen, bloss Bemerkungen und Nachrichten liefern, die den Freund geschichtlicher oder archäologischer Studien zur vollständigern Kenntniss des Materials oder der Hülfsmittel führen können, deren er sich zu bedienen hat.

Zu diesem Zwecke wird ihm jeder, auch der geringste Beitrag, die kleinste Notiz, willkommen sein. Wer ihn mit solchen zu unterstützen geneigt ist, beliebe seine Mittheilungen einfach durch Post an die

» *Redaktion des Anzeigers für Geschichte und Alterthumskunde in Zürich* «

gelangen zu lassen.

Derselbe wird, wie bisanhin, in einer deutschen und einer französischen Ausgabe erscheinen, und letztere, wenigstens die wichtigsten Artikel, in französischer Sprache enthalten.

Die frühern Jahrgänge sind bei der Expedition — D. Bürkli in Zürich — in frankirten Anfragen das Exemplar für 2 Franken, einzelne Nummern (ausser der ersten von 1855) zu 50 Cent. zu beziehen. Vom ersten Jahrgang indess sind wenige vollständige Exemplare vorhanden.

GESCHICHTE UND RECHT.

Zur Geschichte der drei Länder.

Die Geschichte der Länder Uri, Schwyz und Unterwalden im dreizehnten Jahrhundert, insbesondere diejenige der beiden letztgenannten Thalschaften, bleibt aus Mangel an gleichzeitigen Urkunden stets sehr lückenhaft und dunkel.

Immerhin fehlt es uns aber nicht an Zeugnissen dafür, dass schon in jener frühen Zeit Kriegslust und Kriegstüchtigkeit die Jugend aus dem Gebirge daheim aus-

zeichnete und in die Feldlager der Fürsten und Herren im Auslande trieb. Abgesehen von den Andeutungen hierüber, welche in Kaiser Friedrichs II. Brief für Schwyz vom December 1240 und in der Ritterwürde von Dienstmännern der Abtei Zürich und des Hauses Habsburg in Uri und Unterwalden liegen, haben wir zwei positive Zeugnisse oberwähnter Art in Schriftstellern aus Oberdeutschland. Der Geschichtschreiber des Klosters St. Gallen, Küchenmeister (schrieb um's Jahr 1335), erzählt von dem kriegerischen Abte Bertold von Falkenstein (Jahr 1244—1271), wie derselbe Söldner von Schwyz und von Uri gehalten habe *(Helv. Bibl. V. 22.)*, wie ihn aber auch im Jahr 1262 Herr Walther von Vatz, Vormund der Kinder von von Rapperswil, mit Hülfe von Kriegsvolk aus Schwyz, Glarus und Curwalen schlug *(Ibid. 29.)* Und Matthias von Neuenburg am Rhein (schrieb um 1350) berichtet, dass zwölfhundert im Bergklettern geübte Schwyzer (d. h. wohl Leute aus den drei Ländern) 1289 im Heere König Rudolfs von Habsburg dienten, und durch einen Ueberfall des Lagers des Grafen von Pfirt wesentlich dazu beitrugen, dass des Königs Gegner Frieden suchten. *(Urstis. Script. II. 104.)*

Ebenso findet man in den Schriftstellern des fünfzehnten Jahrhunderts Nachrichten, welche auf jene schon im dreizehnten bewährte kriegerische Tüchtigkeit der Bergleute Bezug haben. Justinger und spätere schweizerische Chronikschreiber erzählen von den Kämpfen, die Schwyz und Unterwalden, mit Unterstützung von Uri, gegen das jüngere Haus Habsburg und den (letztern dienstpflichtigen) Adel geführt haben, wobei die Burgen des Adels gebrochen und die Eingänge der Thäler von den Landleuten befestigt worden seien. Auch was Hemmerlin von den Anfängen der schwyzerischen Freiheit und Bünde erzählt, hat auf diese Ereignisse in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Bezug — Ereignisse, denen man bisher nicht genugsame Aufmerksamkeit geschenkt, welche die Volksüberlieferung mit spätern Begebenheiten nach König Albrechts Tode vermengt und zu den Sagen von der Vertreibung der Vögte verwoben hat, die unsere Chroniken des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts so ausführlich erzählen.

Aber selbst bis in entfernte Gegenden drangen diese Erinnerungen an die Waffenthaten der Länder im dreizehnten Jahrhundert. Ein niederrheinischer Annalist, der Karthäuser Wernher Rolewink, schrieb um 1470 ein grosses historisches Werk: *Fasciculus temporum,* in welchem manche Notizen über die Eidgenossenschaft vorkommen. Unter denselben finden wir zur Zeit von Kaiser Friedrichs II. Ende angemerkt:

»*Superiores Almani qui Swiceri vocantur, pauci quidem numero, plures nobilium tyrannos, qui eos injustis exactionibus opprimebant, divino suffulti suffragio de finibus eorum potenter expugnant et se deinceps fraterno foedere conglobantes multa bella admiratione digna, ecclesias, orphanos ac viduas defendendo, gesserunt et nominati sunt in orbe.*« *(Pistorius, Germ. Script. II. Fasc. temp. pg. 82.)*

Wir haben hier eine, allerdings etwas lobrednerische, aber doch ihres frühen Vorkommens wegen sehr bemerkenswerthe Notiz über den ersten (im Jahr 1291 auf ewig erneuten) Bund der drei Länder und die kriegerischen Thaten gegen den Adel und das jüngere Haus Habsburg, womit derselbe seine Existenz kund gab. —

Nach Hains *Repertorium bibliographicum* erschienen von dem *Fasciculus temporum* noch im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts nicht weniger als 33 verschiedene Ausgaben im Drucke; die früheste datirte im Jahr 1474 *(Hain, nr. 6918)* in Cöln.

Auch die Schweiz sah mehrere dieser Ausgaben: Basel 1481 durch Meister Bernhart Richel; Genf im Jahr 1495 eine Ausgabe des lateinischen Originals und im gleichen Jahre eine französische Uebersetzung durch den Augustiner Pierre Farget von Lyon. Die merkwürdigste schweizerische Ausgabe aber möchte diejenige sein, welche der Benediktiner Heinrich Würzburg von Vach im Kloster Rougemont unter der Regierung des Grafen Ludwig von Greyerz 1481 veranstaltete und mit manchen Zusätzen versah, die wahrscheinlich hauptsächlich schweizerische Ereignisse betrafen *(Hain, nr. 6930)*. Bridel hat dieses Buch gesehen und benutzt *(Schweiz. Geschichtsforscher II. 251)*. Wo ist dasselbe gegenwärtig zu finden? — Die von Bridel (a. a. O.) beigefügte Bemerkung, dass die früheste Ausgabe diejenige des Nikolaus Götz in Cöln von 1478 *(Hain, nr. 6922)* sei, wäre nach Hains Verzeichnisse irrig. Dasjenige Exemplar des *Fasciculus*, welches nach Bridels Angabe aus dem Nachlasse des Juristen Johann Bernhard (I. Wernher) Huber von Basel († 1755) an Rathsherr Heidegger in Zürich gelangte, ist von diesem (als Bürgermeister) am 21. Juni 1769 der Stadtbibliothek Zürich geschenkt worden und daselbst unter dem Zeichen G. II. 54. verwahrt. Es ist die Ausgabe ohne Ort und Datum, welche Hain unter *No.* 6915 verzeichnet, die aber jedenfalls frühestens von 1490 sein kann; denn bis zu diesem Jahre ist ihr Text fortgesetzt. Pistorius scheint diese Ausgabe, oder eine ganz ähnliche, bei dem Wiederabdruck in seinen *Scriptores* zu Grunde gelegt zu haben, da dieser Blatt für Blatt genau so wiedergibt wie jene. In beiden findet sich die oben ausgezogene Stelle.

G. v. W.

Gütertausch zwischen Graf Eberhard (dem Seligen) von Nellenburg und Bertold (von Zähringen) Herzog von Kärnthen.

Gemäss der in No. 5 des vorjährigen Anzeigers enthaltenen Bemerkung lassen wir hier die zweite jener merkwürdigen Nellenburgischen Urkunden folgen, welche der selige Kirchhofer uns 1851 aus dem Archive Schaffhausen mitgetheilt hat.

Jahr 1050. Anfangs März:

In nomine sancte et individue trinitatis. Notum sit omnibus Christi fidelibus presentibus et futuris, qualiter Eberhardus comes Turegie provincie[1]) *quosdam agros in vado Scephusensi*[2]) *sitos, ad episcopatum Babenbergensem*[3]) *pertinentes, a Berhtoldo Carinthiorum duce*[4]), *qui advocatus super easdem res fuerat, justo concambio mutaverit ac scripto cyrographo in testimonium inter amborum heredes perpetuo firmaverit. Anno namque Dominice Incarnationis Millesimo L., Pontificatus Domini Leonis noni pape secundo, Heinrici vero tercii imperatoris anno undecimo prefatus Eberhardus comes domum Sancto Salvatori et omnibus Sanctis ejus*[5]) *in loco qui Scephusen dicitur in predio suo edificare cepit. Sed ad hujus structuram lapides et harenam in quodam agro Babenbergensis ecclesie nesciens tollere presumpsit. Quod ubi dux Berhtoldus comperit, Eberhardo comiti quod nimis inconsulte faceret, pacifice mandavit, [et] suis votis minime convenire alterius ecclesie bona invadere, qui jam propria domino destinasset donare. Igitur Eberhardus comes, verba ducis prudenter animad[ver]tens, continuo duci quod sibi apud Hiltisingen*[6]) *colloquium prestaret per nuntios demandavit, ibique convenientes coram militibus suis, inter-*

posita jurisjurandi attestatione quoddam concambium babinbergensi ecclesie utilius esse factum quam infectum, inter se suosque posteros concambium firmaverunt. Dedit ergo **Eberhardus comes Berhtoldo duci** *de proprio suo predium ad* **Roudilinstein in Rinhart**[7]) *situm, semper pro unoquoque agro duos vel tres fideliter remetiens, in potestatem babinbergensis episcopatus perpetuo obtinendum, et ipse e contra a duce suscepit que in loco Scephusen ad prefatum episcopatum pertinebant in eternum possidenda. Actum anno superius dicto Dominice Incarnationis millesimo L. In initio Martii mensis, coram idoneis testibus, quorum hic nomina subscripta sunt.* **Herimannus marchio** *filius Berhtoldi ducis*[8]). **Burchardus et Eberhardus et Albertus** *filii Eberhardi comitis.* **Adelbero de Engin**[9]) *et filii ejus* **Burchardus et Bertoldus. Liutoldus et Roupertus de Füsibach**[10]). **Houch de Miringen**[11]) **Landoldus de Winzelun**[12]). **Adelbertus de Sweran**[13]) *et* **Arnaldus** *frater ejus.* **Richolfus de Banchelshofen**[14]) *et* **Foccho** *et* **Roudulfus** *filii sui.* **Egilwarth de Calpfen**[15]). **Chouno de Seolvingen**[16]) *et* **Sigifredus** *frater ejus.* **Adelbertus de Strazza**[17]). **Tuto de Honstettin**[18]). **Wipertus de Hounerhusin**[19]). **Gozpertus de Liutegerningen**[20]). **Alberich de Biberaha**[21]). *Ego itaque* **Liutpaldus** *presbiter et capellanus rogatus scripsi et subscripsi feliciter. . .*

1) Eberhard (der Selige) Graf von Nellenburg, Graf im Zürichgau, Stifter des Klosters Allerbeiligen in Schaffhausen. † 1078. 2) Schaffhausen. 3) Bamberg. 4) Berchtold I. von Zähringen, Herzog von Kärnthen bis 1073. † 1078. 5) Kloster Aller Heiligen in Schaffhausen. 6) Hilzingen, Grossh. Bad. Bez.-Amt Blumenfeld, zwischen Engen und Schaffhausen. 7) Rheinhart bei Schaffhausen. 8) Hermann von Zähringen, Markgraf. Stifter des Hauses Baden. † 1074 in Clugny. 9) Engen, Grossh. Bad. Bezirksstadt. 10) Fisibach, gegenüber Bachs, Kts. Zürich (Archiv f. schw. Gesch. VII. 247). 11) Möhringen, Grossh. Baden oder Merishausen, Kts. Schaffhausen? 12) ? 13) ? 14) Bankholzen, Grossh. Bad. Bez.-Amt Radolfzell (Archiv a. a. O. VII. 242). 15) Karpenhof, Pfarre Randegg, ebendaselbst? 16) Selfingen, Grossh. Bad. Bezirksamt Ueberlingen. 17) Strass, Pf. Gachnang, Kts. Thurgau. (Archiv VII. 235). 18) Hohenstetten, Grossh. Bad. Bez.-Amt Engen. (Archiv VII. 241. 246). 19) Hörhausen, Pf. Pfyn, Kts. Thurgau? 20) Liggeringen, Grossh. Bad. Bez.-Amt Konstanz. 21) Biberen, Pf. Lohn, Kts. Schaffhausen.

G. v. W.

Herr Hermann von Landenberg, Schiedsrichter zwischen Zürich und Winterthur.

8. Christmonat 1343.

(Aus dem Stadtarchive Winterthur. Mitgetheilt von Herrn J. Schneller, Stadtarchivar in Luzern.)

Allen die disen brief sehent oder hoerent lesen, Künde ich Rudolf Brun burgermeister | vnd wir | . . die Ret vnd die burgern der Stat ze Zürich, vnd verichen offenlich vmb die getat vnd die | todslege, so an vnsern Knechten ze Wintertur von den von Wintertur beschehen ist In dem | Kriege, den wir den edeln Herren von Tengen, vnd mit . . den Schaffhusen hatten, | vnd vmb die todslege, so den vorgeseiten von Wintertur ovch an ir burgern von sumlichen | vnsern Knechten bi vnser Stat da wider ist beschechen, die wir gesetzet haben vf den vesten | Ritter Hern Herman von Landenberg Hovptmann der Hochgebornen Herren der Hertzogen von Oesterrich | in ir landen ze Turgoewe vnd im Ergoewe. Das wir da loben für vns vnd für vnser | Stat vnd burgere, vnd die vns angehoerent, dieselben richtunge vnd alles das stete ze | haltenne, so der vorgenant Her Herman von Landenberg sich darvmbe erkennet vnd | vssagende wirt mit guoten trüwen ane alle geverde. Vnd das wir ovch da wider niemer | getuon weder mit worten noch mti werken noch

mit enkeinen andern sachen. Vnd das ze | vrkunde so haben wir vnser stat Insigel offentlich gehenket an disen brief. Der | geben wart ze Zürich an dem nehsten Mentage nach sant Niclaus tag. Do | von Gottes geburt waren drücehenhundert vnd viertzig Jar, vnd dar | nach in dem dritten Jare. *)

*) Das Siegel hängt schlimm erhalten.

Ueber Städtesiegel und Pässe im XV. Jahrhundert.

In einer im Jahr 1480 zu Augsburg durch Anton Sorg gedruckten Kaiser- und Päbste-Chronik *(Stadtbibl. Zürich. II. 84)* findet sich eingeschaltet: »Die Reformacion so der allerdurchlauchtigest etc. Herr Sigmund Römischer Keyser etc. in den nächsten Concilien zu Basel die heilig cristenlich kirchen in bestendige ordnung zu bringen fürgenommen hatt u. s. f., ein Memorial, im Auftrage des Kaisers durch Friderich von Lancirony verfasst. Die in dieser Schrift enthaltenen, dem Concilium vorzulegenden Artikel umfassen nicht allein die Verhältnisse der Kirche und der Welt- und Klostergeistlichkeit in allen Stufen der Hierarchie, sondern auch staatliche Dinge, wie das Zoll- und Münzwesen, Zünfte, Kaufmannsgesellschaften, Landleute, Fürkauf, Reichsstädte, Gerichte u. s. f., und geben einen Begriff von der grossen Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche jene grosse Versammlung ordnen sollte. Aus denselben heben wir zum Vergnügen der Siegelkunde-Beflissenen und als Curiosum für Freunde des Passwesens Nachfolgendes hervor:

(Blatt Cj.) Item es sol in dem weltlichen stat ein yegliche reychstat zwey jnsigel haben. Das ein sol besunder das reych angehören und das heysst Sigillum secretum. Darumb das man dar mit versigelt das heimlich dem reych czu gehöret zethun, als ein reychstatt der andern verschreiben wirdt umb des reychs sachen. Das annder jnsigel sol der statt zeichen haben, und damit sol man der statt sachen versigeln und des reychs sachen.

Ein Polliten. Ittem man sol auch in allen reichstett ein klein pettschaft haben. Das sol ligen hinter einem getrewen mitten in einer statt, do man es allwegen vinden mag. Das sol polliten geben allen frembden lewten sy reyten oder geen, es seyen frawen oder man, nyemand aussgenomen die sol man fragen von wannen sy kommen, wo sy hin wöllen und söllen zaigen die polliten die ynen geben wirt in der nächsten stat. Die pollit nympt man in ab und gibt in dann ein andere zuo der statt da er hin wil mit der statt geschrifft jren namen. man kan kein nützere sach vinden dem land und den stetten, wan vil unrechtes wirt kundt dadurch. Maniger empfürt einem sein guot oder einem sein weyb oder aigne böse botschafft daz offt und vil geschicht. Es verhüt Diebstal und all argkheit. Das thuot das er ein zeichen pringt von seinem aussgang und zaichen pringen muss von seinem widergang.

Nachtrag zu »manaida«.

In Bezug auf das Wort »manaida«, welches Herr Prof. Hisely in No. 5 des Anzeigers Jahrg. 1857 Anlass zu Erwähnung von Greyerzer Urkunden gab, in welchen das seltsame Wort ebenfalls verwendet wird, freut es mich, meine Deutung

durch die Ansicht eines so gelehrten Geschichtforschers wenigstens annähernd unterstützt zu finden. Ganz besonders scheint auch der Ausdruck »duo paria men.« darauf zu weisen, dass das fragliche Wort jedenfalls nur konkrete Gegenstände, nicht aber einen abstracten Begriff bezeichnen wird. Indem nun aber Hr. Prof. Hisely nicht nur die Deutung des Wortes, sondern auch die Bedeutung in etymologischer Forschung weiter verfolgt, ist er geneigt, dasselbe mit manere folglich mit mansus, mansio, maison zusammenzubringen, und es von dem Gastrechte des dominus beim Vasall zu verstehen. Allein da in den Ableitungen von manere das s nicht fehlen darf, so scheint mir der Mangel desselben in manaida eher auf ein anderes Wurzelwort zu leiten. Manada von manare, führen, kommt noch jetzt im rheto-romanischen vor, bedeutet »etwas Geführtes« und wird gebraucht z. B. von einer »Schlage Butter«, d. h. der Balle, welche auf einmal gebuttert wird. In abgeleiteter Bedeutung wird dann »manada« auch von einer ganzen Körperwendung, wenn sich jemand auf einmal auf dem Absatze umdreht, gebraucht.

Wiewohl nun auch diese letztere Analogie wieder auf die Möglichkeit eines abstracten Begriffs, für dessen Bezeichnung das Wort manaida gebraucht sein könnte, hinleitet, so kann ich sie doch nicht für überzeugend halten und unterwerfe gerne mein Dafürhalten andern Kennern des Alterthums.

Ich füge bei, dass das Wort torba in seiner Form truaisch, truasch jetzt noch in verschiedener Bedeutung vom romanischen Volke gebraucht wird. Im Oberland, wo das Wort truaisch auch noch als Familienname gebräuchlich ist (wie Solèr = Solarium) bedeutet es »Schopf«, während in Schams »truasch« von dem Dorfbrunnen gebraucht wird. Kann demnach nicht auch das Wort manaida in verschiedenen Gegenden verschiedene Bedeutungen erhalten haben?

Zu Specius bietet sich noch eine ganz besonders deutliche Analogie dar in Spiez am Thunersee.

In Puschlav wurde jüngst beim Ausgraben eines Felsenkellers eine Steinplatte mit dem Zeichen XII und daneben Gebeine und glasirte Scherben gefunden. Man hat die Vermuthung ausgesprochen, dass diess auf Spuren von Anwesenheit der zwölften Legion schliessen lasse. Die Nachgrabungen werden fortgesetzt.

Chr. Kind.

KUNST UND ALTERTHUM.

Der Zähringer Grabstein in Solothurn.

Gefälliger Mittheilung aus Solothurn verdanken wir nachstehende Notiz über eines der interessantesten Denkmäler früher mittelalterlicher Kunst in der Schweiz, von welchem die beiliegende Tafel I. eine Abbildung gibt.

„Berthold V., Herzog von Zähringen und Erbauer der Stadt Bern, verlor in Solothurn seine beiden Söhne, wie die Sage erzählt, durch Gift. Die letzten Sprösslinge des erlauchten Stammes fanden ihre Gruft in der Kirche der hl. Urs und Viktor

im Chor; ihre Gebeine wurden bei der Erneuerung des Chores in der Mitte des 15. Jahrhunderts zum erstenmale ausgegraben, und nach vollendeter Baute wieder im Chor beerdigt; bei der, Ende des 18. Jahrhunderts erfolgten, Schleissung der Kirche zum zweitenmal ausgegraben, während der mehrjährigen Neubaute auf Befehl des »Stifts und des Raths« wohlverwahrt — dann aber gleich vielen andern historischen Monumenten im neuen Dom nicht mehr beigesetzt und seither — verloren. Der Grabstein der alten Gruft steht auf der Stadtbibliothek aufbewahrt. Joannes Carpentarius, welcher bei der ersten Umgrabung anno 1546 Augenzeuge war, sagt in seinem Manuscript von diesem Stein: »versus lapidem, qui a veteribus erectus fuerat, imaginem puerorum repræsentantem«. Und Herrmannn, der gelehrte Gründer der Stadtbibliothek und Augenzeuge der zweiten Umgrabung anno 1762, nennt ihn in seinem Manuscript: »Cuperculum nostrum Zeringianum, ubi duo pueri altitudine dissimiles exhibeantur agno pascali cum cruce super*) eos stante.« Der Stein hat durch den Zahn der Zeit gelitten, doch sind sowohl die Brustbilder der beiden Knaben als das Lamm mit dem Kreuz noch erkenntlich, wie die beiliegende, mit grosser Treue von Hrn. Jenny verfertigte Zeichnung zeigt.**)

Solothurn, im Jänner 1858. Theodor Scherer.

*) infra? **) Nähere Nachrichten über die Solothurner Zähringergruft aus ungedruckten und gedruckten Quellen hat Schreiber dieser Zeilen der allgemeinen schweizerischen historischen Gesellschaft in der Jahresversammlung von 1853 vorgetragen."

Amulete und Segenssprüche.

Die beiden in diesen Blättern mitgetheilten Amulete aus der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich und der Stadtbibliothek in Bern (Anzeiger Jahrg. II., S. 33 u. 47) verdienen alle Beachtung, weil dergleichen Reste des Volksglaubens aus früherer Zeit sehr selten sind und noch seltener so zahlreiche Formeln enthalten. Sie sollten deshalb einer nähern Untersuchung unterworfen werden, wobei auch wo möglich die Bedeutung der vorkommenden einzelnen Buchstaben festzustellen wäre. Heranzuziehen wäre dabei die Beschwörungsformel, welche in das auf der Stadtbibliothek zu Basel befindliche irische Manuscript Liber S. Isidori Hispalensis de Natura Rerum von späterer Hand nachträglich eingeschrieben und von Herrn Dr. F. Keller in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft (Bd. 7, S. 87) veröffentlicht worden ist. Auch sie enthält solche einzelne, durch Kreuze von einander geschiedene Buchstaben, sechszehn an der Zahl. Man sollte meinen, durch dieselben müssten die bei Beschwörungen am häufigsten gebrauchten und gewöhnlich von Kreuzen gefolgten Namen Gottes bezeichnet werden; es scheint dies aber keineswegs der Fall zu sein, da gerade diejenigen Buchstaben, welche wiederholt vorkommen sollten, wie a, i, s, eher seltener als andere auftreten. Sollten indess nicht noch mehr solcher Amulete in Sammlungen und in Privathänden aufgefunden werden können? Schade, dass das sehr ausgedehnte Amulet wahrscheinlich verloren gegangen ist, dessen Hottinger (Kirchengeschichte IV. 168) erwähnt; es war auf einen 4½ Ellen langen Pergamentriemen geschrieben, enthielt 34 einzelne Beschwörungen, von denen jede ein kabbalistisches Zeichen besass, und gehörte



ᚠ ᛚ X O ᛉ Y O ᛚ

ᚨ ᛁX П ᚺ O Γ E X ᛚ

einem Bürger von Zug, dem, wie er erzählte, 1000 Gulden vergeblich dafür geboten worden waren. Der Ueberschrift zufolge schützte es gegen alle möglichen Unfälle, verlieh Schätze und Kenntnisse, und machte sogar seinen Besitzer geschickt zu allen Wissenschaften und Künsten, muthig, gut und tugendhaft.

Dergleichen geschriebene Amulete kamen gewiss schon sehr frühzeitig vor, da sie auch bei Römern und Juden gebräuchlich waren; häufig traten sie indess in unsern Gegenden schwerlich auf, und ihrer Kostbarkeit wegen kamen sie nur in die Hände der Vornehmen und Reichen. Desshalb scheinen sie auch in den ältern Beichtspiegeln nicht erwähnt zu werden, während allerdings von geweihtem Wachs, eingesegneten Palmen und andern Dingen, welche ebenfalls zur Abwendung von Gefahren und zur Erlangung von Glücksgütern gebraucht wurden, die Rede zu sein pflegt. Ihre Seltenheit noch gegen Ende des 15. Jahrhunderts bezeugt auch eine Stelle aus der handschriftlichen Chronik des Kaplans Knebel von Basel. Derselbe erzählt nämlich, dass nach der Schlacht von Murten auf einem der gefallenen Krieger Karls des Kühnen ein Zettel von merkwürdiger Schrift, Malerei und Faltung gefunden wurde, in welchem es hiess, dass, wer täglich drei Vaterunser und drei Ave Maria bete, dabei den Zettel anschaue und ihn hernach auf der Brust trage, an demselben Tage weder durch das Schwert, noch durch Feuer und Wasser umkommen werde. Ritter Georg von Verningen sandte diesen Zettel als Merkwürdigkeit an den Bischof zu Basel; dies wäre sicher nicht geschehen, wenn dergleichen Amulete in der Schweiz schon gebräuchlich gewesen wären. Bemerkenswerth ist auch der Umstand, dass Knebel der auffallenden Faltung des Blattes erwähnt; sie wird also angeblich für die Wirksamkeit der Beschwörung von Wichtigkeit gewesen sein.

Wie wir aber nach der Reformation häufiger von abergläubischen Dingen erfahren, so kommen auch nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts die Amulete sehr zahlreich zum Vorschein. Anfänglich schrieb man sie nach, später druckte man sie zu Tausenden. Bei der Escalade von Genf in der Nacht vom 11. zum 12. December 1602 alten Styls trugen alle savoyischen Krieger Zettel bei sich, auf welchen der Anfang des Evangelium St. Johannis, sowie Namen Gottes, Christi und der heiligen Jungfrau mit vielen Kreuzen standen, und die ebenfalls gegen den Tod durch das Schwert, durch Wasser und Feuer schützen sollten. Als die 13 Gefangenen durch die Genfer an der Mauer aufgeknüpft wurden, litt dadurch der Glaube an die Zettel nicht; man sagte nur, sie hätten niemals Schutz gegen den Tod durch den Strang und in der Luft versprochen. Auch die Oestreicher, welche unter Baldiron in Bündten eindrangen, sollen ähnliche Zettel bei sich getragen haben. Von nun an wurden Amulete mit Zaubersprüchen in der Schweiz immer häufiger; auf den einen waren Sprüche in der Form eines Kreuzes oder in der Stellung der Nägel am Kreuz Christi geschrieben, auf den andern standen einfach die Verse 1 bis 14, Cap. 1, Evangelium St. Johannis, die sieben letzten Worte Christi, Stellen aus dem Evangelium St. Matthæus und Lucas, Ave Maria's und Pater noster und das Gebet Pabst Leo's X. In der Schlacht von Vilmergen am 24. Januar 1656 trug man diese Amulete nicht nur auf der Brust, sondern man lud kleinere, Malefizzedulein genannt, unter Aussprechung der Worte Verbum caro factum est sogar in die Gewehre, um damit diejenigen zu tödten, welche sich

gefroren machen könnten. Als 1702 die Jesuiten Fina Monte und Casimiro in Chiavenna und im Veltlin eine Mission abhielten, vertheilten sie viele Tausende von »geweihten Zedulein«. Am häufigsten kommen die geschriebenen und gedruckten Amulete in den Kämpfen von 1712 vor; das bedeutendste und beliebteste scheint dasjenige gewesen zu sein, welches folgenden langen Titel führte: Breve super se portandum ad gloriam Dei suorumque Sanctorum, contra Dæmones, Fracturas, Ligaturas, Signaturas, Fascinationes et Incantationes, nec non ad præservationes et contra quascunque artes Diabolicas portandum: approbatum a summo Pontifice Urbano VIII in Capitulo generali P. P. Capucinorum Romæ celebrato. Anno 1635. Es war gedruckt, aber ohne Angabe des Druckorts, enthielt eine Anrufung Jesus, der Jungfrau Maria und der Heiligen Petrus, Paulus und Franciscus, zahlreiche hebräische Namen Gottes und dergleichen mehr. Ferner kamen Anrufungen der vier Evangelisten, Benedictionen St. Martini Episcopi, St. Antonii de Padua, St. Patris Francisci und St. Mariæ ad Apostolos, neben Agnus dei, kleinen mit birkenen Ruthen bedeckten Kreuzchen, Kugeln, in denen drei Gerstenkörner eingeschoben waren, und dergleichen Dinge vor, von denen mehrere sich als ganz entschieden heidnischen Ursprungs nachweisen lassen. Hierher gehören auch die Amulete, welche an die heiligen drei Könige anknüpfen. Eine Anrufung derselben, welche sich anderswo wenig abgeändert wieder findet, steht in dem Amulet aus dem Nachlass des Herrn von Wellenberg, und die Buchstaben C. M. B. (Caspar. Melchior. Balthasar.) wurden sehr häufig als Schutzmittel gegen böse Geister und Hexen angewendet. Augenscheinlich ein solches Amulet ist auch ein kleines, kreisförmiges Kupferblättchen von 1 Zoll 5 Linien Durchmesser, das vor einigen Jahren bei einer Nachgrabung auf dem Lindenhof zu Zürich gefunden wurde, eine Darstellung der Anbetung der heiligen drei Könige eingravirt enthält und an einem Bande um den Hals getragen werden konnte.

Dass geschriebene Amulete auch in Hexenprocessen mehrfach erwähnt werden, bedarf wohl kaum der Bemerkung, wir erinnern hier nur an den bekannten Process gegen Adelbert Meyer in Basel von 1619, der »Bixlein, Ring und Zedelein« mit hebräischer Schrift besass, mit denen er sich Jedermann angenehm machen wollte. In einem andern Process (gegen Peter Hoch von Basel 1627) fand man bei dem Angeklagten Stempel, durch die er kleine Zettel mit kabbalistischen Wörtern und Charakteren bedruckte; solche Zettel sollen bei mehreren Personen Convulsionen erregt haben, Hoch selbst aber behauptete, sie seien nur gegen Hauen und Stechen gut. Noch in der neuesten Zeit erscheint das im 15. Jahrhundert als Zauberei vertreibende Glockeninschrift sehr bekannte Mentem sanctam † spontaneam, honorem Deo † et patriæ liberationem. † Sancta Agatha † ora pro nobis. Amen; es wird nicht nur auf der Brust getragen, sondern hängt auch hier und da in der Schweiz und im Elsass an Häusern und Ställen über der Thür. Ferner sind die St.Benedikts-Pfennige häufig, Medaillen von Messing, welche durch die auf dem Schild in der Hand des Heiligen eingegrabenen Buchstaben allerlei wirken sollen und schon vor Jahrhunderten bekannt waren. Gelänge es, durch Sammlungen in allen Theilen der Schweiz eine Uebersicht der noch vorkommenden Amulete und Segenssprüche zu erlangen, so würde es leicht werden, die aus dem Mittelalter uns aufbehaltenen zu erklären, was gegenwärtig mancherlei Schwierig-

keiten hat, da wir dieselben namentlich in den Schriften der protestantischen Theologen gegen das Segnen und Beschwören nur sehr unvollständig besitzen.

H. R.

Bericht über einen Münzfund in Ermensee.

Wenn es verhältnissmässig wenige Münzen des römischen Alterthums giebt, deren Prägjahr nicht zu ermitteln, ja deren Prägstätte auch nicht unbekannt ist, so verhält es sich ganz anders in Hinsicht auf die Zeit, da die Münzvorräthe, welche heute in der Erde, in römischen Mauerresten u. s. w. gefunden werden, dort versteckt oder vergraben wurden.

Trügen diese Fünde ihren Ursprungsschein bei sich, welches Licht würde das auf so viele dunkle Parthieen der ältesten Geschichte unsers Vaterlandes oder auf die religiösen Ansichten und andere Verhältnisse seiner damaligen Bewohner werfen! Hier aber ist man ganz auf das Gebiet der Vermuthungen gewiesen.

Dennoch unterliegt es keinem Zweifel, dass die vielen Gesammtfünde, wenn sie nicht gewöhnlich nach allen Winden zerstöben, sondern als Ganze aufbewahrt, untersucht und verglichen werden könnten, in Beziehung auf ihre Vergrabungsepoche mehr Aufschluss zu verschaffen im Stande wären, als bloss den Beweis zu leisten, der Schatz müsse aus dieser oder jener Zeit herrühren, weil keine Münzen von einem spätern römischen Kaiser darunter gefunden wurden.

Diese Andeutungen, deren Ausführung ich gerne Sachkundigen empfehlen möchte, schicke ich der Anzeige voraus, dass verflossenen Sommer in Ermensee, K. Luzern, wo man sich sonst nicht erinnert, je Romana entdeckt zu haben, ein dortiger Landmann in seinem am Abhange eines Weinberges liegenden Acker einige römische Münzen fand, die im Flächenraum von wenigen Quadratfussen zerstreut auf den vom Pflug ans Licht geförderten Fundamenten einer alten Mauer lagen, wobei auch Bruchstücke von römischen Ziegeln zum Vorschein kamen.

Der kleine Fund kam zufällig ganz in meine Hände. Bei Untersuchung desselben fiel mir sogleich etwas Absichtliches, Systematisches in der Wahl der sehr gut erhaltenen Geldstücke auf. Es sind im Ganzen 37 Münzen in Kleinerz, von denen mehrere eine Art Silberanflug haben. Alle sind sogenannte Constantine, die meisten in Treviri (Trier), eine in Aquilegia (Aquileja) und die übrigen in Londinum (London) geprägt, wofern PLON nicht etwa **P**ercussa **L**ugduni (Lyon) **O**fficina **N**ova bedeutet. Dabei befinden sich:

15 Stücke von Constantin dem Grossen.
Avers: Constantinus Augustus.
Revers: theils: Beata tranquillitas nebst Altar, Kugel und Inschrift: Votis XX;
theils: Providentiæ Augg um die Kastra prätoria;
theils: D N Constantin Max Aug und im Lorbeerkranz: Vot XX;
theils: Sarmatia devicta mit der Siegesgöttin.

9 Stücke von Konstantin dem Sohne.
Avers: Constantinus jun nob C.
Revers: dreierlei, nämlich
Beata tranquillitas mit Altar und Kugel, und Votis XX;
Providentiæ Cæsarum mit den Kastris prätoriis; und
Cæsarum oder Dominorum nostrorum Vot X, letzteres im Kranze.

5 Stücke. Avers: Fl Jul Crispus nob C mit gleichem Revers wie bei vorigem.
5 Stücke. Avers: Fl Max Fausta Augusta.
Revers: Eine Mutter mit zwei Kindern an ihrer Brust, mit der Umschrift: Spes oder Salus reipublicæ.
3 Stücke. Avers: Flavia Helena Augusta.
Revers: Eine weibliche Figur, die in der Rechten einen gegen den Boden gekehrten Zweig hält; die Umschrift: Securitas Reipublice (sic!)

Jenes Absichtliche oder Gleichmässige in der Auswahl scheint besonders bei den Münzen des Constantin II. hervorzutreten. Da finden wir unter den 9 Exemplaren a) drei mit Beata tranquillitas Vot XX, wobei der Avers ihn mit kleinem Haupte darstellt, dessen Antlitz schon männliche Züge zeigt. b) Drei andere tragen einen viel grössern Kopf mit den Gesichtszügen eines Kindes, und im Revers: Vot X Cæsarum nostrorum. Endlich haben c) die drei übrigen Exemplare auf dem Avers einen Jünglingskopf, dessen Grösse zwischen beiden vorigen in der Mitte steht, und auf dem Revers: Providentiæ Cæsarum. Die Tripartition ist noch dadurch auffallend, dass bei den drei ersten Stücken der Fürst auf dem einen mit der Strahlenkrone, auf dem zweiten mit dem Helme, auf dem dritten mit dem Lorbeerkranz erscheint, so dass auch hier statt des leeren Zufalls gewiss eher eine gewisse Vorliebe des ursprünglichen Eigenthümers dieses Geldes für das Glied des herrschenden Kaiserhauses anzunehmen ist, wobei er desselben Bild nach verschiedenen Verhältnissen haben wollte.

Aehnliches lässt sich auch bei den übrigen Münzen entdecken, und wo einmal die entsprechende Zahl, gleichsam das Symmetrische in der Auswahl nicht vollständig ist, da lässt sich die Störung etwa durch ein mangelndes Glied erklären, welches vielleicht noch in einer Scholle der Fundstelle verborgen liegt.*)

Auch in Beziehung auf die Zeit trägt, wie ich glaube, die Zusammensetzung des Fundes Andeutungen an sich. Betrachten wir ihn als ein zusammengehöriges Ganzes, so müssen die jüngsten Münzen desselben diessfalls massgebend sein. Diejenige, welche Sarmatia devicta als Umschrift hat, kann nicht vor dem Jahre 319 nach Christi Geburt geschlagen sein, weil erst in demselben die Sarmaten und ihr König Rausimod von Konstantin I. besiegt wurden. Wenn ferner auf denen des Krispus und seines Halbbruders Konstantin II. Providentiæ Cæss oder Vot X Cæsarum nostrorum oder Vot X Dominorum nostrorum zu lesen ist, so kann gar wohl bei diesem Plural auch schon ihr Bruder Konstantius mit verstanden sein, der erst 323 zum Cäsar erhoben ward. Einige dieser Münzen tragen aber, wie oben bemerkt, auch die Vota vicennalia der beiden ältern Kaisersöhne und müssen noch später sein; denn wenn es Thatsache ist, dass Krispus und Konstantius II. im Jahr 317 ihrer Cäsarwürde theilhaft wurden, und wir annehmen, solches habe schon im Anfang dieses Jahres stattgefunden, so dürfen doch die Vicennalia erst nach oder wenigstens bei dem Ausgang der Decennalia, also kaum vor Ende des

*) Pflegten vielleicht schon die Römer, wie das später vorkam, bei Gründung eines vorzüglichen Gebäudes Münzen vom gleichen Jahrgang in die Fundamente zu legen? In diesem Falle, der mir zwar unbekannt, auf den ich aber von einem Freunde aufmerksam gemacht wurde, könnte für bemeldtes Jahr statt der Zerstörung vielmehr die Erbauung jener Wohnungen angenommen werden.

Jahres 326, des Todesjahres des Krispus, angeregt und auf dessen Münzen votirt worden sein, und sind auch dann bedeutend anticipirt. Die Ueblichkeit der Anticipation jedoch räumen Ekhel und Spanheim ein, und Ersterer nimmt einen Unterschied zwischen vota suscepta (»ad obtinendum bonum«), und vota soluta (»bono obtento«) auch bei den römischen Münzen an.

In dieses Jahr nun, in welchem sich so mannigfaltige Ereignisse zusammendrängten, und welches so bewegt war, dass es jedem römischen Unterthan auch im entferntesten Winkel des Reiches verhängnissvoll erscheinen musste, da Konstantin der Grosse als August und Herr der Welt zum erstenmal keinen Nebenbuhler mehr erblickte, und an seinem Hofe zu Nikomedien seine Mutter Helena und seine Gemahlin Fausta noch von allem Glanze der höchsten Macht umgeben waren; da gerade seine beiden ältesten Söhne Krispus und Konstantin ihre Decennalia vollbrachten und auf ihre Vicennalia schon Münzen geprägt wurden, und auch der jüngere Bruder, Konstantius, vor Kurzem zum Cäsar ernannt worden war, von ihm aber wie von dem erst dreijährigen Konstans noch keine Münzen circulirten: in dieses Jahr 326, sage ich, mag die Zusammenbringung und Vergrabung unsers Fundes fallen, der als kleine Porträtsammlung sämmtlicher lebenden erlauchten Glieder des in jenem Momente regierenden Kaiserhauses betrachtet werden kann.

Das Merkwürdige dieses Jahres 326 erhellet ganz besonders daraus, dass in demselben der Kaiser Konstantinopel gründete, welches die neue Hauptstadt der Welt zu werden bestimmt war; dass die fromme Helena mit grossem Pomp die heiligen Orte besuchte und bei dieser Gelegenheit das ächte (!) Kreuz des Herrn auf Golgatha herausgrub; dass auch finstere Wolken sich zusammenzogen, denn im gleichen Jahre war's, wo auf Anklage der Fausta, dieser neuen Phädra, der heldenmüthige edle Jüngling Krispus vom Vater hingerichtet wurde, und wo wahrscheinlich zugleich der junge Sohn des vor Kurzem ermordeten Licinius, des Augustus und tapfern Mitregenten Konstantins, dem unglücklichen Vater im Tode folgen musste.

Die Vergrabung oder Versteckung dieser Handvoll Münzen konnte aber damals wohl nicht anders, als in Folge eines feindlichen Ueberfalls stattfinden, der die gänzliche Zerstörung von Ermensees freundlich gelegenen Villen zur unmittelbaren Folge hatte. Welche wilde Horde gerade damals in die stille Seegegend und von welcher Seite sie eindrang, meldet keine uns bekannte schriftliche Urkunde; allein, dass es in genanntem interessanten Jahre geschah, kann aus der Eigenthümlichkeit des Fundes nicht ohne Wahrscheinlichkeit gefolgert werden.*)

Birrwyl, im Dezember 1857. Urech, Pfarrer.

*) Seit Abfassung dieser Anzeige vernahm ich wirklich, dass am gleichen Orte in Folge genauen Nachforschens noch einige wenige Exemplare ganz gleicher Münzen entdeckt wurden, die ich jedoch noch nicht gesehen habe.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Münzherren in Graubündten.

Es ist bekannt, wie mancherlei Münzherren im 17. Jahrh. in Graubündten waren. Herr Lohner in Thun hat einen neuen aufgefunden und theilt hierüber Folgendes mit. Kaiser Leopold I. verkaufte an den Reichsfürsten Ferdinand Josef Freiherr von Dietrichstein im Jahr 1684 die Herrschaft Tarasp im Unterengadin. Durch diesen Besitz wurde ihm auch das Münzrecht verliehen, und der Fürst nennt sich daher auf den Münzsorten, die er schlagen liess, Dominus in Tarasp. Es sind folgende Münzen vorhanden:

1. Thaler. A. Ferd. S. R. J. Princeps. Dietrichstein. Brustbild mit goldenem Vliesse.
   R. In Nicolspurg et Dominus in Trasp. 1695. Wappenschild, enthaltend das Familienwappen und diejenigen der verschiedenen Besitzungen. Abgeb. im Catal. Imper. Vienne 1769. p. 198.
2. Zehnfacher Ducat. Ist von dem gleichen Stempel wie der Thaler abgeprägt. Abgeb. Monnoies en or. Vienne 1759. p. 355.
3. Ducat. A. Ferd. S. R. J. Princ. Dietrichstein. Brustbild wie in No. 1.
   R. In Nicolspurg et Dominus in Trasp. Wappenschild wie oben. 1696. Abgeb. Monnoies en or. Vienne 1759. p. 355.

(Auszug aus der Gazzetta Ticinese No. 182 vom Jahr 1857).

A San Pietro, casale di Stabio, nel distretto di Mendrisio, in occasione di lavori agricoli non rare volte si rivengono urne cinerarie e monete romane.

Oltre a diversi oggetti di questo genere si è in questi giorni scoperta un' iscrizione in una rozza pietra di micaschisto a contorno angoloso ed irregolare, a superficie scabra e ondulata. Le lettere sono poco profonde, di guisa che solo col concorso del tatto si poterono seguire le deboli impronte dello scalpello, e ravvivarle col carbone. Ecco l'iscrizione. V. Tav. I.

Questa lapide per la forma delle lettere e per la qualità mineralogica della pietra può dirsi simile alla lapide etrusca di Davesco presso Lugano già nota all' antiquario, a quella che si vede in Aranno pure nel Luganese presso la famiglia Pelli e a quella che ha in Sonvico il sig. Ingegnere Re.

La lapide etrusca ritrovata a Stabio ci conferma sempre più che il nostro paese in tempi remotissimi venne a civiltà. Dott. L. L.

Wir gedenken in den folgenden Nummern die im Schweizerlande bestehenden Vereine für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde aufzuzählen in der Art des folgenden, mit dem wir den Anfang machen, da er uns am Besten bekannnt ist.

Es ist die antiquarische Gesellschaft (Gesellschaft für vaterländische Alterthümer) in Zürich, die am 1. Juni 1832 gegründet ward. Sie besitzt eine Sammlung von Alterthümern, hauptsächlich keltischer und römischer Zeit, eine solche von Münzen, Urkunden, Siegeln und Wappen, Gemmen (Abdrücke in Gyps und Wachs), Zeichnungen und Plänen in 8 Foliobänden, und eine Bibliothek von etwa 1200 Bänden; alle im Gebäude der Stadtbibliothek verwahrt. Mitgliederzahl im Februar 1858: 100, von denen 5 in Winterthur, ferner 70 correspondirende und Ehrenmitglieder. Ein Verzeichniss auf den 1. Juni 1857 ist dem 11. Bande der »Mittheilungen« beigegeben. Aufnahmsgebühr 3 Frk. Jährlicher Beitrag 6 Frk.

Die Gesellschaft gibt auf ihre Kosten heraus:

1. Mittheilungen etc. Zürich 1837—1857. Bis jetzt 11 Quartbände aus gesonderten Heften gebildet und vom 12. Bande das 1 Heft. Einzelne dieser Hefte sind als Neujahrsblätter erschienen, im Ganzen XXII. (Ein Preisverzeichniss der Hefte und der Bände ist dieser Nummer des Anzeigers beigelegt.)
2. Bericht von den Verrichtungen etc. Vom 1. Juli 1844 an bis 1. November 1857, im Ganzen 13 Nummern. 4.
3. Katalog der Bibliothek etc. 8. Zürich 1855.

Anlässlich des Artikels pag. 62, No. 5 vorigen Jahrganges (Godala etc.) ist der Redaction eine Abhandlung: Formelhafte Redensarten mit dem Worte »Gott« gebildet, 8 S., von Herrn Dr. Frommann in Nürnberg, Redactor der Zeitschrift für deutsche Mundarten, zugesandt worden, welche hiermit bestens verdankt wird.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Le pays de Vaud et la Suisse Romande. Lausanne 1857.

Gaullieur. Etrennes historiques de Genève pour 1858.

Basler Taschenbuch. 9. Jahrgang. 1858. Von W. Th. Streuber. 8.

Berner Taschenbuch. 7. Jahrgang. 1858. Von Ludw. Lauterburg. 8.

Zürcher Taschenbuch für 1858. Von Archivar G. Meyer v. Knonau und Prof. S. Vögelin. 8.

Gingins-LaSarraz. Dépêches des ambassadeurs milanais sur les campagnes de Charles-le-Hardi en 1471—1474. T. I. Genève. 8.

Neujahrsblatt XXXVI für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen zu Basel. 1858. Von Prof. W. Wackernagel. 4.

— für die bernische Jugend. Der ehemalige sog. äussere Stand der Stadt und Republik Bern von Dr. B. Hidber. Herausgegeben unter Mitwirkung der bern. Künstlergesellschaft vom historischen Verein des K. Bern. 4.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich No. XXII. Geschichte der Abtei Zürich, 5. und letztes Heft, sowie zugleich des VIII. Bandes (mit 2 Tafeln architektonischer Abbildungen), wozu noch 3 andere Tafeln mit dem Spezialtitel und der Inhaltsanzeige ausgegeben wurden. Ein Heft Urkunden sammt General-Titel für den Band wird nächstens erscheinen.

Wir erwähnen noch das XLVI. Neujahrsblatt der allgem. Musikgesellschaft in Zürich, welches die Glocke zum Gegenstande hat, mit besonderer Rücksicht auf den K. Zürich. (Statistische Notizen, Inschriften und Bilder etc.)

Wanner, M. Geschichte des Klettgaues. Ein Umriss bis zum Abschluss der Reformation. Hamburg. gr. 8.

Hagen, K. Die Politik der Kaiser Rudolf von Habsburg und Albrecht I., und die Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Rede bei der Stiftungsfeier der Hochschule zu Bern, 14. Nov. 1857. 8. (Vgl. die Beurtheilung in Basler-Zeitung 1. Februar 1858.)

Müller, K. L. (aus Altorf). Der Bund vom 1. Aug. 1291. (Vgl. Schwyzer-Ztg. vom 28. Jan. 1858.)

Ueber den Grafen Rudolf von Neuenburg in: Zeitschrift für deutsches Alterthum von M. Haupt. IX, 7. pag. 145—162.

Vernaleken, Th. Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz, aus Vorarlberg, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Ober- und Nieder-Oesterreich. 8. Wien 1858.

Dieser Nummer des **Anzeigers** ist ein Verzeichniss des Inhaltes der **Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich** beigelegt.

In der letzten Nummer ist die erste Zeile der Inschrift von Stabio p. 60 fehlerhaft abgedruckt worden. Sie lautet nach Labus wie folgt: Vivus fecit Cajus Virius Verus (tribu) Oufentina, Mediolano.
Red.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Vierter Jahrgang. | № 2. | Juni 1858.

GESCHICHTE UND RECHT.

Fasciculus temporum.

In der Notiz zur Geschichte der drei Länder in No. 1 des diessjährigen Anzeigers ist des interessanten historischen Werkes *Fasciculus temporum*, herrührend von dem Karthäuser Wernher Rolewink, und desselben verschiedener Ausgaben gedacht worden, insbesondere derjenigen des Benediktiners in Rougemont, Heinrich Wirzburg von Vach, vom Jahr 1481.

Das darüber Ausgesagte hat uns von verschiedenen Seiten höchst verdankenswerthe Mittheilungen eingebracht, die wir zur Berichtigung und Ergänzung hier gerne nachtragen.

Zunächst haben die Herren Professoren J. J. Hisely in Lausanne, J. Adert und E. H. Gaullieur in Genf uns darauf aufmerksam gemacht, dass es eine ganz unbegründete Annahme ist, es rühre die Ausgabe des Heinrich Wirzburg von 1481 aus einer im Kloster Rougemont selbst befindlich gewesenen Druckerei her. Die Stelle des Werkes, aus welcher wir (nach Bridels Vorgange) diess gefolgert haben, kann keineswegs als Beweis dafür gelten, wie denn schon 1851 Herr Professor Hisely in seiner Introduction à l'histoire du Comté de Gruyère jenen Irrthum einlässlich widerlegt hat (Mém. et doc. de la société d'hist. de la Suisse romande. Vol. IX. p. 78). Von Herrn Gaullieur wird überdiess bemerkt, dass die Holzschnitte der Ausgabe Wirzburgs auf die Kölnischen Pressen hinweisen, aus denen dieselbe hervorgegangen.

Nach den Angaben der drei genannten Geschichtsforscher existiren übrigens in der französischen Schweiz noch mehrfältige Exemplare dieser Ausgabe, theils in öffentlichen Bibliotheken, theils im Privatbesitz.

Eine fernere ausführliche Mittheilung über den nämlichen Gegenstand kommt uns von Herrn Dr. Fechter aus Basel zu. Wir lassen sie hier wörtlich folgen.

Der Fasciculus temporum mit Bezug auf die drei Länder.

In Nummer 1 des laufenden Jahrganges des Anzeigers hat Herr G. v. W. die Geschichtsfreunde auf eine Nachricht in dem Fasciculus temporum aufmerksam gemacht, welche die dem dreizehnten Jahrhunderte angehörenden Waffenthaten der

drei Länder zum Inhalte hat. Es ist nicht zu läugnen, dass jede ältere Nachricht über das, was im dreizehnten Jahrhunderte in den Ländern vorgegangen ist, eben desshalb, weil der Nachrichten über diese Periode sehr wenige vorhanden sind, ein erwünschter Fund sein muss; und wenn auch die in diesem Fasciculus enthaltene Notiz etwas lobrednerisch klingt, so constatirt sie doch anderseits wieder Ereignisse, welche der Erneuerung des Bundes von 1291 vorangingen. Wenn aber aus dem Vorkommen dieser Nachricht in dem ursprünglich von Wernher Rolewink (Andere nennen ihn Rolewinkel) einem Carthäuser in Köln, einem Westphalen von Geburt, welcher um 1470 diesen Fasciculus mit Benutzung des Vincentius Beluacensis und Martinus Polonus anlegte, der Schluss gezogen wird, dass die Erinnerung an diese Kriegsthaten der Länder selbst bis in entfernte Gegenden gedrungen sei, so wird wohl diese Ansicht durch die Geschichte der Ausgaben und die Vergleichung derselben eine Modification erleiden müssen.

Von den vielen Ausgaben, welche dieses Werk noch im fünfzehnten Jahrhundert erlebte, liegen fünf vor mir.

A. Die älteste von 1474 mit der Unterschrift: Impressa est hec cronica que dicitur fasciculus temporum Coloniae agrippine sicut ab autore suo quodam deuoto carthusiensi colonie edita est ac secundum primum exemplar quod ipse venerabilis autor propriis conscripsit manibus ad finem usque deducta per me arnoldum ther huerne sub annis domini MCCCCLXXIIII. De quo sit deus benedictus in secula Amen. Sie gehört der baslerischen öffentlichen Bibliothek an. Wir haben es demnach mit der dem Manuscript Rolewinks gleichlautenden, der ursprünglichen Gestalt des Werkes entsprechenden Ausgabe zu thun, welche der Beurtheilung der übrigen zu Grunde gelegt werden muss. Das vor mir liegende Exemplar gehörte der Bibliothek des Predigerklosters an und war ursprünglich: de libris fratris Johannis Meiger, ordinis praedicatorum conventus Basiliensis MCCCCLXXVII. Dieser Besitzer fügte manche handschriftliche Zusätze seinem Exemplare bei, über welche später ein Wort.

B. Eine zweite vor mir liegende Ausgabe ist eine deutsche Uebersetzung, genannt: „Ein Bürdin oder Versamlung der zyt“ „gedruckt aber gerecht suber und rein durch Hermeyster Bernhard Richel burger zu Basel 1481.“ [Doch wie „gerecht“ der Druck war, mag daraus hervorgehen, dass Kaiser Rudolf genannt wird: „groff zu Ravespurg.“]

C. Die dritte Ausgabe ist die von Heinrich Wirzburg von Vach mit der Unterschrift: Chronica que dicitur fasciculus temporum edita in alma universitate colonie agrippine super rhenum a quodam deuoto cartusiensi finit feliciter. Sepius quidem jam impressa sed negligentia correctorum in diversis locis a vero originali minus juste emendata Nunc vero non sine magno labore ad pristinum statum reducta cum quibusdam additionibus *per humilem virum fratrem heinricum Wirczburg de Vach monachum in prioratu rubeimontis ordinis cluniacensis sub Lodovico gruerie comite magnifico. Anno domini MCCCCLXXXI. Et anno precedenti fuerunt aquarum inundationes maxime ventusque horribiles multa edifitia subvertentes.* Ein Exemplar dieser Ausgabe findet sich auf der Stadtbibliothek zu Bern, wo ich dasselbe verglich mit der der Basler Bibliothek angehörenden Ausgabe.

D. Eine vierte Ausgabe vom Jahre 1482 vom Drucker Bernh. Richel. Es ist dieselbe ein genauer Abdruck derjenigen von Heinrich Wirzburg, giebt das Format und

des auges, semblables aux pirogues des sauvages, enfin des fragments de l'argile qui servait de revêtement aux cabanes et qui portent en creux l'empreinte des branchages employés à ces constructions. Ces fragments n'ont pu se conserver dans l'eau qu'après avoir été cuits par l'incendie, et il est à remarquer que leur face unie présente toujours une légère concavité, qui permet de conclure que les cabanes étaient circulaires et que leur diamètre intérieur mesurait de 10 à 15 pieds, dimensions qui ne sont point inférieures à celles des huttes des sauvages.

L'un des lacs où les explorations ont été les plus riches, est celui de **Bienne**, dont je laisse à Mr. le colonel Schwab le soin d'énumérer les diverses localités où il a constaté avec Mr. le notaire Muller l'existence de nombreux pilotis.

Le lac d'**Yverdun**, soit de **Neuchâtel**, renferme des débris d'habitations lacustres près d'Auvernier, de Cortaillod, de l'Abbaie et du Moulin de Bevaix, de Concise, de Corcellettes, de Clendi, d'Estavayer, de Chevroux et de Port-Alban.

On les trouve dans le lac **Léman** près de Cully, de Lutry, de Pully, de Cour, de Vidi, de St. Sulpice, de Morges, de St. Prex, de Rolle, de Nyon[6]), de Versoix, des Pâquis et de Rive vis à vis de Genève[7]), près de la Belotte, de la Gabiule, de Bassy, d'Hermance, de Beau-Regard, de Nernier, d'Ivoire, de Thonon, d'Evian et d'Amphion[8]).

Les découvertes de Mr. Morlot, dans le petit lac d'Inkwyl, et de MM. Jahn et Uhlmann, dans celui de Moosseedorf, font voir que ces habitations n'étaient pas uniquement propres aux bassins d'une certaine étendue; aussi, je n'hésite pas d'attribuer au même genre de construction la découverte, qui fut faite, à la fin du siècle passé, dans le petit lac du **Luissel**, près de Bex, d'où l'on sortit des pointes de lance et trois belles épées en bronze, conservées dans les musées de Lausanne et de Berne. Un témoin oculaire de cette découverte m'a affirmé qu'on avait trouvé sur le même point des pièces de bois, des ossements et une certaine quantité de blé, enfouis dans la tourbe[9]).

Ces débris constatés sur un si grand nombre de points, depuis la découverte de Meilen, ne sont pas propres à la Suisse seulement. J'en ai vu de pareils dans

notice sur les *Ossements et Antiquités du lac de Moosseedorf*, *Bibliothèque universelle de Genève*, mai 1857, et *Die Pfahlbau-Alterthümer von Moosseedorf*, *im Kanton Bern, von Alb. Jahn und Joh. Uhlmann*.

6) On voit dans le lac, près de Nyon, des pieux de tous les âges. Ceux qui nous occupent sont en face de la rade entre le port et la pointe de Promenthoux.

7) A l'extrémité du petit lac, les pilotis sont disséminés sur des points divers. Quelques-uns traversent même le lac dans sa largeur, d'autres, obliquement. Ils sont connus sous le nom de Travers.

8) Il faut tenir compte que vers quelques-unes des localités mentionnées il existe parfois deux et même trois emplacements distincts. — Mr. Ad. Morlot a observé dernièrement à la tête du Léman des pieux mis à découvert par la tranchée du chemin de fer à Villeneuve. L'emplacement qu'ils occupent porte les traces caractéristiques d'une ancienne rive, bien que ce point soit actuellement séparé du lac par le bourg de Villeneuve; mais, on ne peut affirmer que ces pieux, malgré leur haute antiquité, proviennent d'habitations lacustres.

9) Voir la description de cette découverte dans le *Nouvelliste Vaudois* du 21 octobre 1803. La découverte date du 24 mars 1791 et fut amenée par les travaux de desséchement entrepris pour l'exploitation de la tourbe.

le lac d'Annecy, en Savoie[10]), et l'on commence à en découvrir de semblables en Irlande et dans le Nord de l'Angleterre, en sorte qu'on peut s'attendre à voir se généraliser ces découvertes dans la plupart des lacs de l'Europe.

L'époque à laquelle ces constructions ont cessé d'être en usage paraît tomber sur la fin de la période du bronze, à en juger du moins par l'état actuel des recherches. MM. Muller et Schwab ont cependant repêché quelques instruments en fer, mais ces pièces sont très-exceptionnelles, et il est d'ailleurs fort possible que quelques-unes de ces habitations aient survécu à une destruction générale. Quoiqu'il en soit, le fer est étranger à la plupart de ces emplacements qui offrent ordinairement tous les indices d'une destruction par le feu, pendant l'âge du bronze[11]).

Les observateurs attentifs avaient déjà pu conclure du nombre des sépultures antiques à celui des habitants de l'ancienne Helvétie, et ces nouvelles découvertes viennent dépasser les prévisions à cet égard. Polybe affirmait déjà que les vallées, aux pieds des Alpes, étaient bien plus peuplées qu'on ne se l'imaginait à Rome. De nos jours, on a encore à combattre les mêmes préjugés que ceux des anciens Romains. Il sera facile de se faire une idée de la population approximative des riverains de nos lacs, si l'on prend un jour les dimensions exactes de tous les emplacements recouverts par ces antiques pilotis. Il suffira pour le moment d'en donner un exemple. Vis à vis de la ville de Morges, les pilotis s'étendent sur un espace de 1200 pieds de longueur sur 150 de largeur en moyenne. Ces pieux étant destinés à supporter le plancher brut sur lequel étaient assises les cabanes, on a ainsi la mesure exacte, en minimum, de la surface de ce plancher, soit 180.000 pieds carrés. Si l'on admet que les couloirs aient pris la moitié de cette surface (ce qui est assurément beaucoup) et que le diamètre extérieur des cabanes ait été de 17 pieds, d'après l'observation faite plus haut, il en résulte, qu'il reste encore une place suffisante pour grouper 316 de ces huttes, sans compter les vides inoccupés entre ces demeures circulaires. Enfin, en admettant que chaque cabane ait contenu 4 personnes, en moyenne, on arrive au chiffre de 1264 habitants pour ce seul emplacement, qui est l'un des plus grands, il est vrai.

On pourrait croire que la population, à cette époque, était essentiellement groupée sur les rives des lacs, mais il ne paraît point qu'il en ait été ainsi. Dans ce cas, la découverte des sépultures de la même période devrait surtout avoir lieu le long du littoral des bassins d'eau, ce qui n'a cependant pas été le cas jusqu'à présent. Les tombes de l'âge du bronze, renfermant des objets pareils à ceux qui accompagnent les pilotis, sont aussi nombreuses loin des lacs que sur les rivages et leur disposition géographique indique une population répandue assez également dans le pays, si l'on en excepte les contrées montagneuses[12]). Ces observations font comprendre l'importance qu'il y a pour ces recherches de statistique à tenir

10) *Gazette de Savoie* 19 et 20 septembre 1856.

11) Voir pour plus de détails ma notice sur les *Habitations lacustres de la Suisse*, insérée dans le *Journal de Genève* du 30 sept. au 2 oct. 1857, et dans le *Bon Messager* de 1858.

12) Resterait la supposition d'après laquelle les habitants de ces bourgades lacustres auraient jeté les corps des défunts dans les eaux, mais rien, jusqu'à présent, ne nous fournit l'indice d'un pareil usage. Les sépultures retrouvées sur plusieurs points des rivages semblent exclure cette hypothèse.

compte de toutes les découvertes, lors même qu'elles sont souvent la simple reproduction de faits déjà connus.

Une population aussi nombreuse pour cette époque reculée, quoique bien inférieure sans doute à ce qu'elle est de nos jours, implique la nécessité d'un certain développement, qui ressort déjà, à quelques égards, de ces constructions elles-mêmes, ainsi que de l'art du fondeur et du potier. Mais, à côté de l'industrie, l'agriculture ne pouvait rester étrangère à ce peuple, dont on retrouve les faucilles, et qui connaissait déjà la culture du blé dans l'âge de la pierre[13]). Le nombre considérable d'ossements d'animaux domestiques, qui ont été receuillis, ne permet pas non plus de douter que le soin des troupeaux n'ait été poussé assez loin. Si l'on se représente cette population, soit dans l'intérieur des terres, soit dans ses nombreuses bourgades, travaillant le cuivre et l'étain, cultivant le sol, soignant et parquant ses troupeaux, il en résulte la nécessité de toute une organisation sociale et de voies ouvertes au commerce et au transport des récoltes.

Ces découvertes sont loin du reste de nous avoir fourni toutes leurs révélations aussi longtemps qu'on n'est pas encore parvenu à opérer des tranchées sous les eaux, de manière à pouvoir observer avec soin la superposition des couches historiques qui n'ont encore été qu'effleurées.

Le 12 mars 1858. Fréd. Troyon.

Scherbe eines römischen Gefässes von terra sigillata, gefunden zu Oberwinterthur.

(Taf. II.)

Ich theile die Abbildung einiger Scherben eines römischen Gefässes mit und ersuche die Freunde römischer Kunst, über die merkwürdigen Figuren, die auf denselben abgebildet sind, nachzudenken und deren Sinn und Bedeutung zu erforschen.

Beim Graben eines Sodbrunnens wurde jüngst ein Gefäss von terra sigillata aufgefunden, aber durch Unvorsichtigkeit der Arbeiter zerschlagen. Ich bedaure, dass die übrigen Scherben, die ohne Zweifel mit ähnlichen Figuren und Bildern geschmückt waren, nicht mehr aufgefunden werden konnten. Denn aus der vollständigen Darstellung den Sinn herauszudeuten, wäre wol leichter, als jetzt, wo nur noch zwei Fragmente vor Augen liegen.

Man erblickt zwei männliche Figuren, klein an Körper, aber gross an Kopf, en face, die eine trägt einen Schild, die andere einen Sack oder eine Keule. Sie stehen zwischen einem langbeinigen Sumpfvogel und einem geflügelten vierfüssigen Thier. Weiterhin zieht eine seltsame Figur, mit lang herabhängenden Locken, die einem alterthümlichen Idole gleicht, die Aufmerksamkeit auf sich.

Ausserdem befinden sich drei grosse Köpfe, ähnlich denen der beiden kleinen männlichen Figuren, en face, und vier kleinere en profil auf der Scherbe vertheilt und fünf Bäume stehen da, um anzudeuten, dass die dargestellte Handlung in waldiger Landschaft vor sich gehe.

Die zweite Scherbe enthält einen Mann, mit dem Schilde bewaffnet, ganz wie

13) Mr. le Dr. Uhlmann a découvert, au milieu des pilotis du lac de Moosseedorf, du blé carbonisé par l'incendie.

auf der ersten Scherbe, und einen Sumpfvogel und zwei kleine Köpfe. Es ist wahrscheinlich, dass auf dem ganzen Gefässe die gleichen Figuren sich wiederholten, wenn auch in der Anordnung und Stellung manche Abwechslung Statt finden konnte.

Beim ersten Anblick glaubte ich, dass gallische Figuren hier dargestellt seien. Das seltsame Idol mit dem starken Haarwuchs und das geflügelte vierfüssige Thier erinnerten an Darstellungen auf gallischen Münzen. Allein das Verständniss der ganzen Darstellung mangelt. Es gibt allerdings Gefässe von terra sigillata, die in der Schweiz aufgefunden werden, die ausnahmsweise Darstellungen aus gallischem Leben entlehnen, allein es sind einzelne Figuren, die durch Bekleidung und Bewaffnung leicht als Gallier erkannt werden.

Es muss daher aus anderer Quelle das Verständniss geschöpft werden.

Hr. Dr. Roth von Basel theilte mir eine vortreffliche Vermuthung mit, durch welche die Hauptfiguren des Gefässes, wie ich glaube, richtig gedeutet werden. Vielleicht gelingt es, auch noch die beigefügten Nebenfiguren zu erklären und in Zusammenhang mit der ganzen Darstellung zu setzen.

Er bezieht die Darstellung auf die Pygmäenfabel und erinnert an die Worte Juvenals Sat. 13. 167 ff.:

ad subitas Thracum volucres nubemque sonoram
Pygmaeus parvis currit bellator in armis;
mox impar hosti raptusque per aera curvis
unguibus a saeva fertur grue. Si videas hoc
gentibus in nostris, risu quatiare, sed illic,
quamquam eadem assidue spectentur proelia, ridet
nemo, ubi tota cohors pede non est altior uno.

Die Pygmäenfabel geht durch die ganze Literatur von Homer bis auf Eustathius hinunter und die bildende Kunst bemächtigte sich dieses Gegenstandes ebenfalls und stellte in komischer Weise manche Kampfscene der Pygmäen mit den Kranichen dar.

Professor Otto Jahn hat in den Archäologischen Beiträgen diese Darstellungen auf Gemälden, Vasen und Trinkhörnern aufgezählt und erwähnt auch p. 424 eine römische Schale von Siegelerde, die zu Rothenburg aufgefunden wurde, auf welcher Pygmäenkämpfe abgebildet sind.

Die Pygmäenfabel, schreibt Dr. Roth, war überall bekannt. Hier in Basel heisst noch ein Haus „zum Kranichstreit", weil noch vor einem Menschenalter eine solche Darstellung an der Façade zu sehen war. H. M.

Ueber eine neue Fundstelle römischer Legionsziegel.

Eine neue Fundstelle römischer *tegulae legionariae* mag dem Alterthumsforscher nicht uninteressant sein, und die nähere Bezeichnung dieser Stelle dient als Ergänzung zur trefflichen Arbeit Dr. Meiers in Zürich: „Geschichte der XI. und XXI. Legion. 1853."

Selbst F. L. Haller von Königsfelden in seinem „Helvetien unter den Römern, Bd. II." sagt im Artikel „Seengen" nicht, ob auf jener Anhöhe, von der die Rede ist (es ist der eine halbe Stunde östlich vom Dorfe gelegene sogenannte Markstein

eines Berges, auf welchem jene zwei berühmten Oehninger-Steinbrüche liegen, in welchen, wie die Naturforscher erzählen, die schönsten Versteinerungen von Pflanzen und Fischen gefunden werden.

Oberhalb dem Dorfe öffnet sich ein weiter Blick auf den glänzenden Spiegel des Bodensees, zunächst aufwärts nach Steckborn und Berlingen auf der einen und auf die Insel Reichenau zur andern Seite und weiterhin entfaltet sich am Ende des Sees die lange Kette der Alpen. Hier nun liegt die Bucht, in welcher von einem dortigen Bürger, Herr Gemeindsrechner Löhli, ein Pfahlwerk entdeckt und bereits mehr als 100 Steinmeissel und andere Gegenstände zwischen dem Pfahlwerk aus dem Schlamme herausgeholt wurden. Auch in künftiger Zeit wird er bei niedrigem Wasserstand diese Ausgrabung fortsetzen und noch manches neue Stück gewinnen können. Als ich jüngst diese Gegend besuchte, erzählte er mir, er habe in dieser geräumigen Bucht in einer Länge von 800 bis 1000 Fuss und in einer Breite von 80′ an vielen Stellen Pfähle angetroffen, und zwar in so grosser Zahl, dass offenbar die ganze Bucht früher mit solchen überbaut und ein zusammenhängendes Pfahlwerk vorhanden war. Die Pfähle ragen jetzt nur ½′ oder 1′ aus dem Lettboden heraus, die einen stehen vereinzelt, andere aber nesterweise beisammen, 5 bis 8, und einer ist vom andern nicht mehr als 1½′ entfernt. Selten gelingt es, sie ganz und unversehrt aus dem Boden herauszuziehen, weil sie so durchfault und mürbe sind, dass sie mit leichter Mühe ohne Werkzeug auseinander gerissen werden können. Die ursprüngliche Länge derselben kann nicht mehr ermittelt werden; denn jetzt halten sie nur noch 3 bis 4′. Sie sind nicht aus Einer und derselben Holzart verfertigt, sondern aus verschiedenem Holz, die meisten zwar aus Eichen, andere aber aus Eschen und Ulmen. Sie sind rund und haben eine Dicke von 4 — 6 Zoll, am untern Ende sind sie zugespitzt und angebrannt.

Die Breite des Pfahlwerkes, von der Seehalde, wo die äusserste Linie der Pfähle eingerammelt war, bis gegen das Ufer hin beträgt, wie Herr Löhli erzählte, etwa 80′: das Pfahlwerk reicht nämlich nicht ganz bis an das Ufer, sondern die letzten stehen 20′ vom Ufer ab, und es ist wahrscheinlich, dass eine Brücke, die nach Belieben abgehoben werden konnte, zu diesen Wohnungen führte. Ueber die Anordnung des ganzen Bauwerkes, über die Reihenfolge der Pfähle lässt sich nichts gewisses angeben, da jetzt alles zu lückenhaft erscheint und nur hie und da noch einige grössere Ueberreste beisammen erhalten sind.

Auf diesem Pfahlwerk nun waren die ärmlichen Hütten jener ältesten Bewohner errichtet, die wohl beinahe ganz von Fischfang und Jagd sich zu ernähren pflegten; die Gebäude sind aber ganz verschwunden und es finden sich nur noch wenige Spuren derselben in einigen horizontalliegenden Holzstücken, die zum Gebälke des Hauses gehört hatten. Wie viele Hütten hier erbaut waren, lässt sich nicht bestimmen, allein dass die Zahl derselben nicht ganz gering war, lässt sich vielleicht aus der Menge von Geräthschaften schliessen, die im Schlammboden überall verborgen sind. Es ist indessen keine grosse Mannigfaltigkeit in denselben, weder im Material noch in der äussern Form und ihrer Bestimmung, sondern alle sind von Stein oder aus Knochen oder aus schlechtem Thon verfertigt, und dienten zu nichts, als zu den nothwendigsten Bedürfnissen des täglichen Lebens, sei es

der Ernährung oder der Abwehr feindlichen Angriffes. Der Mensch war damals noch roh, und seine Werkzeuge und Waffen glichen, wie Hr. Dr. Keller gezeigt hat, denen der wilden Völker, wie sie der englische Reisende Cook beschrieben hat. Man verwundert sich fürwahr mit Recht, wie die Bewohner dieser Hütten im Stande waren, mit dem geringen Vorrath an Werkzeugen, mit nichts als mit geschliffenen Steinbeilen und Meisseln Häuser zu erbauen, Schiffe zu zimmern, Felle zur Bekleidung zuzubereiten und eine Menge anderer Dinge zu verfertigen, wozu heutzutage hunderte von metallenen Instrumenten erforderlich sind. Was jetzt in einer Stunde, in einem Tage verfertigt wird, erforderte damals Wochen und Monate.

Man kennt, wie leicht zu begreifen, weder den Anfang dieser Niederlassungen auf den Seen noch das Ende derselben, und nichts scheint gewiss als dass sie durch Feuer zerstört wurden. Wie nämlich zu Ober-Meilen Kohlen und verbranntes Holz in Menge gefunden wurden, so findet das gleiche auch hier statt. Auf vielen Punkten nämlich zeigen sich schwarze Erde- und Kohlenreste, und zwar in so grosser Menge, dass dieses nicht von gewöhnlichen Feuerstätten herrühren kann, sondern es muss auf ein Verbrennen sämmtlicher Wohnungen geschlossen werden. Diese Bewohner hatten auf den Seen ihre Hütten erbaut, vielleicht weil sie Fischer waren oder um desto leichter den Gefahren zu entgehen, die ihnen auf dem Lande drohten. Wälder bedeckten damals den grössten Theil des Bodens und wurden von wilden Thieren bewohnt, die es dem Menschen lange Zeit beinah unmöglich machten, Ackerbau zu treiben und Felder zu bestellen.

Ich will jetzt auch die Waffen und Geräthschaften aufzählen, welche in dieser Bucht aufgefunden wurden, werde sie aber ganz kurz beschreiben, weil sie die gleichen sind, welche zu Ober-Meilen entdeckt wurden und über welche Dr. Keller ausführlich berichtet hat. Es sind mehr als 100 Steinbeile und Meissel, alle sind aus rauhem Stein verfertigt und der vordere Theil ist glatt geschliffen; sie sind hinten schmal, vorn aber mehr oder weniger breit. Viele Stücke sind so gut erhalten und so scharf, dass sie den Dienst eines Messers und anderer Instrumente, welche heutzutage Zimmerleute, Sattler, Schuster, Gerber gebrauchen, versehen können. Andere Stücke aber sind nicht mehr gut erhalten, sondern schartig oder stumpf oder an der Spitze abgebrochen, oder der ganze Stein ist zerfressen und verwittert. Die häufigste Form ist die des Beiles. In Absicht auf Grösse bieten sie ebenso viele Verschiedenheit dar wie die Geräthe von Meilen.

Was das Material betrifft, aus welchem diese Werkzeuge verfertigt sind, so sagt der Besitzer, sie seien nicht aus einem Stein verfertigt, der in der Umgegend gebrochen oder überhaupt aufgefunden werde. Wenn dieses wirklich der Fall ist, so müssen wir diese Steine als fremde Waare, als Handelsartikel betrachten, der aus fremdem Lande eingeführt wurde. Aus Italien, einem Lande, das durch die Griechen frühe Kultur erhalten hatte, führten Kaufleute seit uralter Zeit viele Waaren nach Gallien und den nördlichen Ländern.

Bekanntlich waren alle zu Ober-Meilen gefundenen Meissel und Keile in dicken durchbohrten Stücken von Hirschgeweih befestigt, allein von einer solchen Hülse wurde bisher zu Wangen nichts entdeckt. Es wurden wohl mehrere Stücke von Hirschgeweih hervorgezogen, allein keines derselben zeigt eine Spur künstlicher Bearbeitung.









Besonders merkwürdig sind ferner die Schleifsteine oder Schleifer, die in ziemlicher Zahl vorhanden sind. Auf diesen wurden die Steinwerkzeuge geschärft, geschliffen, polirt. Viele derselben waren, wie der Anblick zeigt, dergestalt im Gebrauch, dass eine Krinne (eine matrix) vom Schleifen der Beile auf ihnen entstand und die Form derselben eingeschliffen wurde. Diese Schleifer sind von verschiedener Grösse und Dicke, einige dieser Platten wägen sogar 15 Pfund; die einen sind aus rauhem Kieselstein, andere aus Sandstein, die untere Seite derselben ist rauh, die obere dagegen ausgeglättet und concav. Der Besitzer erzählte, er habe einen stumpfen Steinmeissel auf einer solchen Schleifplatte zu schleifen versucht, allein nach kurzer Zeit wahrgenommen, wie langsam und mühselig diese Arbeit fortschreite. Es ist aber nicht zu zweifeln, dass die alten Kelten (oder wer immer in diesen Pfahlhütten gewohnt haben mag) bereits auch Schleifmittel kannten, wenigstens das einfachste aller, nämlich Wasser und Flusssand. In Ober-Meilen wurden, so weit ich mich noch erinnere, diese Schleifsteine nicht gefunden oder aus Unkenntniss nicht bemerkt und aufgehoben. Hingegen aus dem Bielersee hat die antiquarische Gesellschaft in Zürich Exemplare von Herrn Oberst Schwab erhalten. H. M.

Statistique des Antiquités de la Suisse occidentale.

VIIIe ARTICLE.

Le deuxième article de cette statistique [1]) mentionne, pour l'âge de la pierre, l'existence de cabanes construites sur pilotis, et qui s'élevaient au-dessus de la surface des eaux, à une distance de quelques centaines de pieds de la rive. Ce genre de construction déjà décrit par Hérodote (V. 16) et propre encore de nos jours à quelques populations, a été fort usité par les habitants de l'Helvétie occidentale, pendant l'âge du bronze. Tandisque les restes des pilotis de la première période sont le plus souvent recouverts de tourbe ou de limon, ceux du deuxième âge sont généralement saillants et mesurent parfois jusqu'à 5 ou 6 pieds de longueur, à partir de la vase des lacs. Auprès de ces pieux, d'autres, extrêmement usés par l'action des eaux, montrent que ces emplacements ont été occupés pendant des siècles nombreux, et il est probable, que sur plus d'un point les débris des habitations de la deuxième période recouvrent ceux de la première. Ces pilotis, d'essences diverses, mais le plus souvent de chêne, ont 3 à 8 pouces de diamètre. Leur partie inférieure, pointue et prise dans la vase, conserve encore la trace des coups de hache. On voit ces pieux, sous 8 à 20 pieds d'eau, plantés par centaines et quelquefois aussi par milliers sur le même emplacement; parfois, ils sont à peine distants de 1 à 2 pieds, tandis que ailleurs on les trouve beaucoup plus espacés. Nulle part, ils ne présentent d'alignements réguliers [2]), mais, dans leur ensemble,

1) Indicateur 1855. pag. 31.

2) J'ai cependant remarqué sur quelques points des pilotis disposés de manière à dessiner des figures régulières, mais je n'ai pas encore retrouvé auprès, les débris caractéristiques de la période du bronze. Il est évident, que bien des pieux ont été plantés dans les lacs, postérieurement à l'époque qui nous occupe et dans un tout autre but que celui de soutenir des habitations.

ils sont presque toujours disposés parallèlement à la rive, à une certaine distance de celle-ci, suivant l'inclinaison et le prolongement du blanc-fond.

C'est auprès de ces pieux que se trouvent les restes d'industrie qui témoignent de l'époque reculée pendant laquelle on élevait ces constructions. Les débris, de beaucoup les plus nombreux, consistent en fragments de poterie au milieu desquels il y a même des vases plus ou moins intacts. La plupart de ces emplacements paraissent avoir eu leurs potiers, à en juger par les pièces, qui, déformées lors de la cuite, étaient jetées à l'eau, ne pouvant avoir cours dans le commerce. L'argile, généralement pétrie avec de petits cailloux siliceux, a été souvent travaillée avec une assez grande finesse, soit à la main, soit à l'aide du tour. Les dimensions et les formes des vases sont extrêmement variées: quelques-uns sont de véritables joujoux d'enfants, d'autres mesurent jusqu'à 2 et 3 pieds de diamètre. Il en est dont le fond, terminé en pointe, exigeait un support, et tel est l'usage de nombreux anneaux en argile, pareils à des torches. Des anneaux du même genre remplissent encore le même but chez les Hindous et chez quelques populations de l'Espagne. De petites pièces sphériques, en terre cuite, percées d'un trou, ont servi de poids aux fuseaux. Des ornements en torsade, des pointillages et de fines stries recouvrent parfois ces poteries et plus particulièrement les vases.

L'âge de ces débris est suffisamment déterminé par les nombreux instruments tranchants en bronze qui les accompagnent. Les hachettes, connues sous le nom de celt, les couteaux et les faucilles en bronze sont moins rares que les épées, les poignards et les pointes de lance, de javelot ou de flèche. On découvre des épingles de toutes dimensions, des aiguilles à coudre, des poinçons, de nombreux bracelets de formes variées, des anneaux divers, des hameçons et plusieurs objets dont la destination est difficile à saisir.

Comme pièces exceptionnelles, on doit citer une ou deux lamelles en or et quelques grains de collier en verre, qui proviennent sans doute du commerce des Phéniciens avec le midi des Gaules. C'est à Mr. le colonel Schwab qu'est due la découverte de ces pièces dans le lac de Bienne[3]). Mentionnons aussi un moule de hache, en bronze, sorti du milieu des pilotis de Morges par Mr. Fs. Forel, moule d'après lequel on peut s'assurer que ces populations avaient leurs fonderies[4]).

Outre ces restes d'industrie, on trouve des marteaux et quelques petites hachettes en pierre, des pierres à broyer, à aiguiser et à polir, d'autres, de la forme de petites poulies, des espèces de meules de moulin, des ossements de cerfs et de la plupart des animaux domestiques[5]), quelques canots en bois, creusés comme

3) J'ai fouillé, en novembre 1857, un tombeau de l'âge du bronze, près d'Aigle, qui contenait aussi un collier de pâtes émaillées. Des grains de verre bleu ont pareillement été trouvés dans des tumuli du même âge, sur les bords de la mer Baltique. Cependant, il se peut que les verroteries du lac de Bienne proviennent du commencement de l'âge du fer, Mr. Schwab ayant repêché quelques objets de ce métal.

4) Une fonderie de l'âge du bronze a été retrouvé, en 1857, en nivelant le sol de la cour du château d'Echallens. L'enfouissement consistait en nombreux culots de cuivre rouge, en fragments d'instruments de bronze, destinés à être jetés dans le creuset, et en celts, dont quelques-uns sont des échantillons manqués qui n'étaient bons qu'à être refondus. Le cuivre rouge des culots et le bronze jaune des celts montrent que l'alliage de l'étain se faisait sur place.

5) Voir, relativement aux animaux qui vivaient avec les plus anciens habitants de l'Helvétie, ma

den Charakter der Lettern wieder; Seite für Seite beginnt und schliesst mit denselben Worten wie jene Ausgabe C. Die Unterschrift ist ebenfalls gleich bis »additionibus«, nach welchem sie fortfährt per humilem virum Bernhardum Richel civem Basiliensem. Sub anno domini MCCCCLXXXII. X Kl. mens. martii. Et anno precedenti fuerunt aquarum inundationes etc. etc. [Obgleich diese Naturereignisse ins Jahr 1480 fielen.]

E. Eine fünfte, der öffentlichen Bibliothek zu Basel angehörig, ist vom Jahre 1488: Impressum Argentine per Johannem Pryss. Sie ist ebenfalls wie D ein genauer Abdruck von C, aber bis 1484 fortgeführt.

F. Eine sechste zu Bern befindliche Ausgabe ist die von Memmingen 1485 mit der Unterschrift: Impressum per me Albertum Kune de Duderstat Magunt. diöc. et admissum ab alma universitate Coloniensi.

Wenn wir nun diese Ausgaben in Beziehung auf Nachrichten über die schweizerische Geschichte vergleichen, so stellt sich folgendes Resultat heraus:

1) Die Ausgaben, welche den ursprünglichen Text des Rolewink wiedergeben, d. h. die Ausgaben A. B. F. haben keine einzige die politische Geschichte der Eidgenossenschaft betreffende Nachricht. [Nur das deutsche Exemplar B fügt am Schlusse noch eine Nachricht über Karl den Kühnen und seine Schlachten bei.]

2) Die Nachrichten über die Geschichte der Eidgenossenschaft, also auch die über die Kriege der Länder im dreizehnten Jahrhundert, kommen zuerst in der Ausgabe des Cluniacensers Wirzburg vor. Es sind also diese Nachrichten nicht aus der Feder des Rolewink geflossen, sie gehören nicht dem »verum originale« an, sondern haben ihren Ursprung in der Schweiz selbst, so dass also dadurch der Annahme, dass die Kriege der Länder im dreizehnten Jahrhundert ein Ereigniss gewesen, dessen Erinnerungen selbst bis in entfernte Gegenden gedrungen seien, weil sie eben im Kölner Fasciculus vorkämen, der sichere Boden entzogen wird. Der Zusatz der Memminger Ausgabe F.: admissum ab alma universitate scheint übrigens darauf hinzudeuten, dass nur die dem ursprünglichen Texte Rolewinks entsprechenden Ausgaben von der universitas Coloniensis anerkannt wurden.

Ausser der Nachricht von dem Aufstande der Länder im dreizehnten Jahrhundert enthält übrigens die Ausgabe des Fasciculus von Heinrich Wirzburg noch manches andere über schweizerische Geschichte. Die Gründung des Klosters Rougemont, die Schlachten von Laupen, Sempach, Näfels und die Burgunderschlachten werden erwähnt.

Auch eine bemerkenswerthe Nachricht über Nikolaus von der Flüe ist nicht zu übergehen, welche sich in der Ausgabe von Wirzburg von 1481 (C) vorfindet und mit geringer Abweichung in den handschriftlichen Zusätzen der Ausgabe von 1474 (A) wiederholt wird. Eingeschaltet nämlich zwischen die Jahre 1473 und 1475 findet sich folgende Notiz:

In der Ausgabe Wirzburgs von 1481. (C).

Heremita quidam devotus in partibus Schuicerorum prope Unterwalden in magna humilitate solo corpore dominico singulis mensibus refectus a. XIIII annis et ultra absque corporali cibo vivit.

Handschriftlich in der vor mir liegenden Ausgabe von 1474. (A).

Heremita quidam Nicolaus nomine in partibus confederatorum prope Unterwalden solo corpore dominico singulis mensibus refectus a XV. annis et ultra ut dicitur absque corporali cibo vivit.

Meines Wissens ist das die älteste Nachricht von der Sage des wunderbaren Fastens des Nikolaus von der Flüe, einer Sage, die demnach schon vor dem Tage zu Stanz sich gebildet hatte. Und weil wir gerade von diesem heiligen Manne reden, so erinnern wir uns, dass Johannes Müller erzählt, von dessen fünf Söhnen habe einer in Basel studirt. In der Matrikel der Universität finde ich zwar seinen Namen nicht eingetragen, wohl aber eine Spur seines Aufenthaltes in Basel in den Rechnungen des Raths. Dieser ehrte, wohl um des Verdienstes und des Ruhmes seines Vaters willen, den Sohn mit einem Geschenke. In den Rechnungen nämlich treffe ich, 1501 Sabb. post Viti et Modesti, an: „VIII libr. Bruder Clausen sun von Underwalden geschenkt."

Basel. Dr. D. Fechter.

Die Verschleppung der Beute von Grandson.

Der Kaplan am Collegiatstift in Rheinfelden, Bernhard Ringgel, welcher in dem Zinsrodel seiner Kaplanei vom Jahr 1470 bis 1490 neben Aufzeichnung von Zinsen und Gefällen auch noch chronologisch-historische Notizen beifügte, bemerkt beim Jahr 1476: Sabbato ante Invocavit erat Karolus dux burgundie in campo contra Granszen, perdidit quoque eodem die maximam summam, videlicet in auro et argento, in vasis aureis, aureatis et argenteis, lapidibus pretiosis, carnunculis et pixidibus. — Quorum etiam nostri magnam copiam retulerunt.

Wenn es nun auch erwiesen ist, dass an jenem denkwürdigen Schlachttage in der Reihe der Eidgenossen die Mannschaften aus den vorderöstreichischen Landen kämpften, so können wir doch nicht begreifen, dass eine ziemliche Menge von Werthsachen als „Beute" nach Rheinfelden kommen konnte. Offenbar wurden dieselben unter der Hand angekauft. Der Chronist Diebold Schilling klagt auch, dass, trotzdem man gemeinsame Theilung der Beute verabredet, dennoch jeder für sich plünderte „dann etlich von Stund an fingen plündern, ehe dennocht die Sach erobert was, und gesachen darinne weder Eid noch Ehre an, und was denselben wart an Golt, Silber, oder andern Dingen', das trugent sy dennocht desselben Tages heimlich und verstolenlich mit jnen weg" u. s. w. Dass der Chronist die Wahrheit gesprochen, beweist folgendes Schreiben der eidgenössischen Stände an die Stadt Rheinfelden:

Unsern fruntlich grus zuvor ersamen wisen besundern lieben vnd gutten fründ. nach der gedatt zu granson als dan mengerlei cleinotter, silber, gold, siden vnd edelgestein von den gnaden gottes dem burgunischen herczogen erobrett, langt vns an daz uwer goldsmid zu Rinfelden guldin taffel old ander gut hinder sin hatt des glich ander gotz der vigent, als üch daz me zu erkennen geben ist, bitten wir üch mit gantzem flis, fruntlich vnd ernstlich daz ir mit uwern goldsmid schaffen vas sömlich guldin taffel vnd ander sölich gut so er koufft old sin worden ist by dem botten senden, old daz ir Jn mit denen cleinotten her vff schicken vnd Jm daz by sim eid gebietten vff mendag nechst zu lutzern ze sind, vnd ob jemand des glich ouch hett mit denen des glich ouch schaffen vnd uch har Jnne bewissen vnd vns sömlichs nit versagen als wir uch des vnd alles gutten sunder wol getruwen, begern wir vmb uch frundlich zu beschulden, dan wo daz nit beschech

des wir uch nit getruwen möchten wir nitt gelaussen und sömlichs vnserm gnedigen herren von österrich von üch zu clagen sinen gnaden daz ze schreiben daz wir doch gern vertragen wo jr vns zu willen stan wollden, Dattum vff frittag nach mitten meyen. Anno Dni etc. LXXVI°.

gemeiner eidgnossen botten von stetten vnd lendern der zitt zu lutzern versampnett gewesen.

Auf der Rückseite steht: Den ersamen wisen vnsern besundern lieben gutten fründen schulth. vnd Rätt zu Rinfelden.

Rheinfelden, Februar 1858. Schröter, Pfarrer.

KUNST UND ALTERTHUM.

Der Zähringer Sarg in Solothurn.

Taf. II.

In No. 1 des Anzeigers ist die Abbildung und Beschreibung des merkwürdigen Zähringischen Grabsteines mitgetheilt worden, den die Stadtbibliothek Solothurn aufbewahrt. Ausser diesem Steine gab es aber in Solothurn, noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, auch ein zweites, zur Zähringergruft gehörendes Kunstwerk: ein hölzernes vergoldetes Kästlein oder Särglein, in welchem die Gebeine der Zähringischen Prinzen lange Zeit hindurch aufbewahrt wurden. Eine Abbildung desselben nach einer im Jahr 1748 oder 1749 verfertigten Zeichnung gibt unsere Tafel II. Wir erhalten nämlich nebst dieser Zeichnung folgende verdankenswerthe Mittheilung über diesen Gegenstand:

»Franz Haffner in seiner Solothurner Chronik Th. II. S. 35 (Solothurn 1666) führt unter den Merkwürdigkeiten des alten Münsters zu Sct. Urs und Victor zu Solothurn auch das Zähringer Grab mit folgenden Worten an:

»»So ruhwen auch in dieser Stiftkirchen ob dem alten Sacrament Häuslein »»hinder dem Chor Altar in einem ganz verguldeten Kästlein oder Särglein des »»letzten Herzogs von Zähringen Berchtoldi Vti zwen junge Herrlein oder Söhne »»denen der Adel mit Gift vergeben.««

Ein für die damalige Zeit nicht ungebildeter Alterthumsforscher*) schrieb um 1748 oder 1749—1752 eine sehr genaue Beschreibung der alten Kirche nieder; als Augenzeuge, kurz vor Abbruch derselben, beschreibt er die Zähringer Gruft mit diesen Worten:

»»Zur rechten Seiten hinder dem Choraltar, als man 1544 | das Chor erneuerte, »»fand man under einem Grabstein die mit namen Berchtold und Fridrich Gebrüder »»Berchtoldi Vti des letzten | Herzogen von Burgund zwey Söhnlein (so von dem »»Adel mit Gifft hingericht worden) sampt einem | Kopf auf einem schwarzen »»Sammet, so aber bei erhaltener Luft in Staub verfiel; die zwei Leiblein waren »»in ein | von Holz vergoldetes Kästlein ob dem Sacrament Häuslein aufbewahrt

*) Hauptmann F. C. B. Wallier von Wendelstorf, dessen reicher handschriftlicher Nachlass für die Funde beim Abbruch des alten Ursus Münsters fast die einzige Quelle ist.

»»und verblieben allda, bis vor einigen Jahren die Chorherren selbige in die Sa
»»cristei gethan.««.

Der Verfasser obiger Notiz sah also das Särglein, mit den Gebeinen, in de Jahren 1748 oder 1749 in der Sacristei, und zeichnete dasselbe ab. Nach 174 als die Gebeine aus dem gewiss vor Alter morschen und zerfallenden Kästlei wieder in das Sandsteingrab gelegt, daselbst »durch Brettlein mit leinenen Schnü ren zusammengehalten« aufbewahrt wurden, oder auch später, beim Abbrechen de alten Kirche, wo die Gebeine nochmals ausgegraben wurden, erhielt er einig Theile derselben und die Ueberreste eines stark oxydirten messingenen Kettelein (die seit dieser Zeit nebst andern daselbst aufgefundenen Münzen und Anticaglie mit Pietät in der Familie des Unterzeichneten aufbehalten werden).*)

Die Gebeine sind nach übereinstimmendem Urtheil Sachkundiger ein rechte und ein linker Vorderarm (ulna); jener 5 Zoll lang mit dem 4 Zoll langen Seiten stück, soll auf ein Kind von 7—9 Jahren, dieser aber, so 4 Zoll 2 Linien un 3 Zoll 7 Linien lang ist, auf ein Kind von 4—5 Jahren schliessen lassen. Auc die Gebeine sind grün angelaufen, entweder von kupfernen Schmucksachen, ode einem Kupfersarge, in dem sie zuerst eingeschlossen waren.«

Solothurn, im März 1858. R. v. Wallier.

*) Siehe über den Befund der Zähringer Gruft beim Abbrechen der alten Kirche das Stifts protocoll de anno 1762, fol. 140, und über den Zustand derselben vor dem Abbruch die treff liche Beschreibung »des alten Sct. Ursus Münsters zu Solothurn« von P. Urban Winistörfer im Neu jahrsblatt des Solothurnischen Kunstvereins, dritter Jahrgang, 1855, pag. 14.

Ueber die Pfahlbauten bei Wangen im untern Bodensee.

Seit der merkwürdigen Entdeckung von Pfahlbauten bei Ober-Meilen a Ufer des Zürichsees*), auf welchen einst Wohnungen der ältesten Bewohner unse Landes gestanden hatten, wurden bereits Ueberreste ähnlicher Art auch in ande Schweizerseen gefunden, worüber der Anzeiger Bericht erstattet hat. Und ma wird fernerhin noch manche neue Entdeckung machen können, wenn man i Winter bei niedrigem Wasserstand an den Buchten der Seeen auf das Hervo treten von Pfählen sein Augenmerk richtet.

So wurde in einer schön gelegenen Bucht des untern Bodensees schon v mehreren Jahren ein Pfahlwerk wahrgenommen und nicht selten wurden auc Steinmeissel aus dem Schlammboden hervorgezogen, deren Form und Beschaffe heit die Aufmerksamkeit der Leute erregte; allein erst im letzten Winter wur diese Lokalität und der Umfang des Pfahlwerkes genauer untersucht und ei Menge alterthümlicher Geräthschaften und Werkzeuge aufgefunden.

Der Ort liegt nicht weit von Stein am Rhein. Wenn man von da län dem Flusse aufwärts wandert nach den Ortschaften Stigen, Oehningen und Obe staad, so gelangt man nach einer starken Stunde nach dem badischen Dor Wangen (Oberamt Radolfzell), von fruchtbarem Gelände umgeben, am Fus

*) Siehe Dr. Ferd. Keller die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerse im IX. Band der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft p. 65 ff.

gemeint), Legionsziegel jemals gefunden worden seien. Desgleichen, wenn ich nicht irre, schweigen hierüber sowohl ältere schweizerische Geschichtsforscher als auch Mommsen in seinen *Inscriptiones* von 1854 und Meier in der angeführten Schrift. Und obgleich bemeldte Anhöhe mit ihrer günstigen Lage und reizenden Aussicht als ein von Vindonissa abhängiger Militär- oder Beobachtungsposten bezeichnet wird, und Romana dort von jeher entdeckt wurden, so gelang es mir nie, die geringste Kunde von dort gefundenen Ziegeln mit Buchstaben zu vernehmen, und ich zweifle heute mehr als je, dass solches gelingen werde.

Ein anderer Ort ist es, der bis jetzt unbeachtet die Spuren jenes Postens birgt. Es ist der Punkt, wo das Pfarrhaus in Seengen steht. Im Jahr 1843 fand der dortige Geistliche bei Anlass eines Baues hart an der westlichen Seite seines Hauses viel altes Gemäuer, in welchem Ueberreste einer Wasserleitung nebst vielem Ziegelwerk und zwei Säulenbruchstücken von 3 Fuss Länge und aus weissem wildem Marmor herumlagen. Nur letztere wurden herausgenommen und alles Uebrige ununtersucht wieder zugedeckt. Ein paar Schritte unterhalb dieser Stelle wurde Anfangs Aprils der Boden ergründet. Da fanden sich ziemlich nahe bei einander verschiedene Ziegelstücke mit den bekannten Legionszeichen, mehr oder weniger gut erhalten. Ich habe deren bis jetzt sechs besichtigt. Die meisten sind von der Leg. XI. mit den Buchstaben C. P. F., aber auch Eines von der Leg. XXI.; die einen haben erhabene, die andern vertiefte Buchstaben.

So hätten wir den Beweis, dass gerade hier die Gebäude der Militärstation zum Zwecke der Sommerlager gestanden haben müssen. Auch darf man annehmen, dass noch andere mannigfache Beweisstücke dieser Art an diesem Orte im Schoosse der Erde verborgen liegen. Beim Markstein hingegen müssen sonstige Niederlassungen der Römer gewesen sein, wie es deren auf den Anhöhen des Hallwyler-Seethales weit mehr gab, als ich mir's früher nur träumen liess. Räthselhaft bleiben Zeit und Umstände ihrer Zerstörung einstweilen noch immer; doch, wenn mir eine Vermuthung hierüber gestattet ist, so möchte, wenn schon die beim Markstein gefundenen Münzen nur bis auf Gallienus (gestorben 268 n. Chr.) reichten, dessenungeachtet der völlige Untergang der beiden Lokalitäten Seengens, gleichwie derjenigen von Sarmenstorf, Fahrwangen, Aesch, Reinach, Pfäffikon, Gontenswyl, Oberkulm u. s. w. schon wegen ihrer Nähe bei Ermensee bestimmt nicht vor dem Jahre 326 n. Chr. und wahrscheinlich nicht lange darnach stattgefunden haben. (Vgl. Bericht über den Ermenseer-Münzfund in der letzten Nummer des Anzeigers Seite 11, wo aber die beiden Anmerkungen unten an den Seiten versetzt sind, indem die erste zu pag. 13 und die zweite zu pag. 12 gehört, und auf pag. 12 Z. 4 von unten Constantius II. steht, statt dass es Constantinus II. heissen sollte.) U.

In der letzten Nummer des Anzeigers gedenkt unser verdiente Numismatiker, Herr alt Landammann Lohner, der von ihm gemachten Entdeckung eines neuen schweizerischen Münzherrn, des Reichsfürsten Ferdinand Joseph, Freiherrn von Dietrichstein, der 1694 und 1696 Münzen prägen liess. Den Fürsten von Dietrichstein, als Herrn von Tarasp, können wir aber nicht als einen schweizerischen Münzherrn betrachten, denn es scheint Herrn Lohner unbekannt zu sein, dass Trasp

oder Tarasp bis 1803 im Engadin bloss eine Enclave bildete, und diese Herrschaft bis auf jenes Jahr stets zu dem österreichischen Kreise gezählt wurde, auch die Oberbottmässigkeit jeweilen dem Landesfürsten von Tyrol zustand, ja noch mehr, dass auf Schloss Tarasp eine kleine österreichische Besatzung lag, was alles auf das evidenteste beweist, dass diese Burg und Herrschaft nicht zur Schweiz gehörte. Erst durch den Regensburgerrecess vom 25. Februar 1803 ist Tarasp an die helvetische Republik abgetreten worden und kam so an Graubünden. Der Fürst von Dietrichstein wurde für den Verlust durch die Herrschaft Neuravensburg entschädigt, die Eigenthum des Stiftes St. Gallen gewesen war. Man sehe Tom VII. pag. 465 Recueil des principaux traités d'alliance etc. par Martens. Gottingue 1831. M. v. Kn.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Tab. II. Trompe en bronze trouvée dans les ruines du château de Mont Vouhay (Vogtsberg). On lui attribue la vertu d'éloigner les orages. Elle passe en héritage aux ainés de sa famille et l'on ne peut l'acheter pour aucun prix. Long: 2' 3". Q.

Abwehr.

Herr Dr. J. in Bern hat die erste Nummer des diessjährigen Anzeigers an den Verleger zurückgesandt mit der Bemerkung: „Retournirt, weil bernische Literatur im Zürcher Anzeiger mangelhaft oder gar nicht angezeigt." Dieser Vorwurf nöthigt uns zu öffentlicher Abwehr. Derselbe rührt davon her, dass der Anzeiger — getreu seinem Programme, das eigentliche Recensionen ausschliesst — eine Arbeit von Herrn J. nicht aufgenommen hat, in welcher ein Geschichtswerk eines bernischen Gelehrten ausführlich behandelt war.

Dass der Anzeiger kein zürcherisches, sondern ein schweizerisches Blatt zu sein bemüht ist und auch wirklich ist, wissen Freunde, Mitarbeiter und Leser in allen Kantonen. Alle literarischen Erscheinungen, welche die Geschichte oder die Alterthümer der Schweiz betreffen, gleichviel woher sie stammen, werden in unserm Blatte auf gleiche Weise genannt (aber nicht recensirt), soweit immer unsere Kenntniss reicht, und wir benutzen gerne diesen Anlass, Freunde und Leser unsers Blattes neuerdings zu ersuchen, zu möglichster Vollständigkeit dieses literarischen Theiles des Anzeigers durch ihre Mittheilungen beitragen zu wollen. Die Redaktion des Anzeigers.

Fortsetzung der Historischen Vereine und Litteratur in der folgenden Nummer, welche Anfangs September ausgegeben wird. Gefällige Einsendungen ersucht die Redaktion bis Ende Juli an dieselbe oder an die Buchdruckerei D. Bürkli in Zürich gelangen zu lassen.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Vierter Jahrgang. **N° 3.** **September 1858.**

GESCHICHTE UND RECHT.

Ein Stadtrecht von Winterthur.

(Mitgetheilt aus dem dortigen Archive von Herrn J. Schneller, Stadtarchivar in Luzern.)

Winterthur, 6. Weinmonat 1324.

Wir Marquart Gevetterli Sulthais, Johans von Sala der Alte, Ulrich negelli, Johans der Zwiherro, Johans der sculthais, Herman von Sala, vnd | Johans Stehelli der Rat, vnd alle die Burger ze Wintertur gemainlich, kvnden allen die disen brief ansehent oder hörent lesen, das wir | dur vnser stat nvz vnd ere, mit des erbern Ritters Hern Eberhartes von Epenstain vnser vogtes gunst vnd rate, dise nahgeschribenvn | ordenvng vnd gesezzede verscriben vnd gesezzet haben, vnd gebieten vnd wellen, das man sii stete habe iemerme. Des ersten haben | wir gesezzet, was die alten brief vnser stat gewonhait oder rechtes hant, das man die stete habe, vnd ovch die selbun gewonhait | vnd das selbe recht niender fürbas zuhen suln, man an die selben briefe vnd hantvesti vnser stat. Wir haben ovch gesezzet, was | sache von vnserren burgern verscriben vnd besigelt ist oder wirt mit dem grossem gemainem Insigel der stat oder mit des Rates insigel, | das daz stete sin sol an alle widerrede, vnd sol ovch niender fürbas gezogen werden; vnd wer da wider den briefen wissentlich redot, | der sol von allem sinem rechten sin, vnd dem andern soll sin reht geuallen sin. Wir haben ovch gesezzet, was vrtailde an vnsern | gerihte zer hellent die man zühen sol, das man die für den Amman in den Rat ze Costenz zühen sol, vnd niender anderswa. | Wir haben ovch gesezzet an vnser stat bu, Swer ain freveli tuot der burger ist, der sol an der stat bu geben fynph schiling | phenninge bi der tag zit so er beclagt wirt, oder man sol im die stat verbieten; ist aber er ain gast, so soll er zwiualt buosse | geben. Tvot aber ein burger ain wundatum oder ain Hainsvochi, so sol er zehen schilling geben an der stat bu ovch bi der Tag | zit so er beclagt wirt, oder man sol im die stat verbieten; Ist aber er ein gast, so soll er aber zwiualt buosse geben. Tvot | aber ein burger ainen todslag inrvnt dem fridekraise, der sol die stat miden vntz das er git an der stat bu zehen phunt | pheninge, vnd sol dii berichten ee das er wider in die stat kome, mit pheningen oder mit phanden, dii ain Jude vmbe | so vil gvotes geneme: vnd komet er darvber in die stat, So sol in der sculthais vahen, vnd sol ime des ain Rat vnd | dii gemainde gehülfig sin, vnd swen er dar zvo vorderot; Ist aber das ain gast ainen todslag tvot inront dem fridkraisse, | der sol die stat miden vntz das er berihtet zwainzeg phunt, in allem rehte als der burger dii zeheny. Ist aber daz dac | kainer vmb den todslag geuangen wirt als vor gescriben ist, er si burger oder gast, den sol man ainen manod behalten, vnd swanne der manod vs kumet, git er nyt den ainung als vor gescriben ist, so sol man im die hant ab slahen, | da mitte er es getan hat. Wir haben ovch gesezet, swas freuilan an vnserm gerihte geuallent, swa sii beschehen | sint inrvent dem fridekraisse oder vsserunt, das man die vnser stat besseron, sol dar nah als dii freuili vnd der ainvng | danne gesezzet sint. Vnd ze ainem gewer vnd steten vrkvnde

der vor gescribenvn ordenvng vnd gesezzede, so haben | wir disen brief besigelt mit vnser stat Insigel. Dirre brief wart gegeben, do von gottes giburte waren | drüzehenhundert Jar zwenzeg Jar dar nah in dem vierden Jare, an dem nehsten Samstag nah Sant Michelstag. | Wir haben ovch gesezzet vmb den totslag der geschiht vsserunt dem fridekraisse; Ist das vnser burger aine ainen totslag | tvot an dem andern vnserm burger vsserunt dem fridekraisse, der git ovch zehen phunt in allem dem reht als | vor gescriben ist; ist ovch das ein gast ainen totslag tvot an vnserm burger einam vsserunt dem fridekraisse, der git ovch | zwainzig phunt in allem reht als vor gescriben ist. Wir haben auh gesezzet, wer den, der ainen totslag getan hat, als | vor benemmet ist, huset oder houet, ee er sich mit der stat berihtet, als vor gescriben ist, der git drii phunt an der stat | bv |, vnd sol die ovch berihten mit phanden oder mit pheningen, die ain Jude vmb souil gvotes geneme, als vor gescriben ist.

Das Siegel der Stadt Winterthur hängt sehr zerbrochen.

Kaufbrief von 1384 betreffend die Gemeinde Bülach, Kanton Zürich.

Als in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts der Adel des Städtchens Bülach erlosch, kam dasselbe in die Herrschaft der Freiherren von Thengen, 1376 an den Markgrafen Otto von Hochberg und 1384 durch Kauf an Herzog Leopold von Oesterreich, der es mit folgendem, im Archive der Gemeinde Bülach noch im Originale aufbewahrten Briefe beschenkte:

»Wir Leupold von Gottes gnaden hertzog ze Oesterreich ze Steyr ze Kernden vnd ze Krain graf ze Tyrol, marggraf ze Tervis *) verjehen vnd tun kund für vns vnd vnsr Erben vnd nachkomen, wann wir die Statt vnd die Leut ze Büllach mit aller zughörung itzvnd gekauft vnd ze vnsr̄ handen pracht hand Ist pillich, dz wir si fürdern vnd vffbringen mit allen sachen so wir mögen, danen haben wir angesehen vnd betracht die treuw so vnsere getreuwen lieben die Leut daselbs ze Büllach ze vns haben vnd haben In vnd derselben vnsr Stat ze Büllach vnd iren Erben vnd nachkomen von vnsr fürstlichen mächtigkeit gegeben vnd verlihen, geben vnd v̄lihend auch wüssentlich in krafft diss brieffs all die gnäd recht freyheit vnd gut gwonheit die vns^r Stat vnd burg ze Winterthur von vnseren vordern seligen gedächtnus vnd auch von vns haben nach ir brieff sag also dz dieselben unser Leut vnd die Stat ze Büllach ire erben Vnd nachkomen habn vnd niesen sollint die obgenannten gnad recht freyheit vnd gut gewonheit ze gelichem recht vnd mit alle der mazz als die eigen vnsr burger vnd stat ze Winterthur habn vnd niesend on all gevert. Danen empfehlen wir vns̄n lieben getreuwen allen vnsern Landvögten vnd pflägern im Ergeuw vnd turgew vnd auf dem Swartzwald vnd allen andern vnsern landvögten grafen herren ritern vnd knechten allen eddellüten burggrafen vögten vnd vndervögten gegenwärdig vnd kömpftigen vnd wellen ernstlich dz si all vnd ir jeglicher besunder die obgenannten vnsr Leut vnd die Stat ze Büllach bei dem Ergew iren gnaden rechten freyheiten vnd gut gwonheiten vestiklich halten vnd schirmen vnd inen daran kein irung hindernus beschwerung nach infahl tun noch iemand andern gestatten ze tun in keinem Weg by vnsrn hulden vnd gnaden mit vrkund diss brieffs geben ze baden am montag nach St. martinstag nach Christi geburt drüzehn hundert jar hernach in dem viervndachzigsten jare.«

(Abgedruckt nach der von Herrn J. Utzinger in Bülach gefälligst mitgetheilten Abschrift.)

*) Treviso.

KUNST UND ALTERTHUM.

Vitudurum (Ober-Winterthur).

(Taf. 4).

Der Name Vitudurum, den die alemannische Bevölkerung, um einen Sinn in das Wort zu bringen, schon im Jahre 850 in Wintardurum verwandelt hatte, ist offenbar celtischen Ursprungs und bedeutet, da durum fliessendes Wasser bezeichnet, eine an einem Flusse gelegene Ortschaft. Zu dieser Benennung hat offenbar die am Fusse des Hügels, auf welchem Oberwinterthur liegt, hinfliessende Eulach Veranlassung gegeben.

Bei alten Schriftstellern kommt der Name Vitudurum nicht vor, er erscheint aber auf einer aus Diocletian's Regierung herstammenden Inschrift zu Constanz und im Antoninischen Reisebuche. Diese beiden Daten verbunden mit den an diesem Orte häufig vorkommenden Stempeln der XXI und XI Legion auf Dachziegeln verbreiten einiges Licht über die Zeit der Anlegung und der spätern Schicksale des in unbedeutenden Ueberresten noch vorhandenen Castells.

Die Wahl dieses Punktes zur Errichtung einer Militärstation gründet sich auf den Umstand, dass derselbe an einem uralten Wege liegt, der vom Limmatthale her durch das Thurthal nach dem Bodensee führt. Nach der Anlegung eines grossen Waffenplatzes zu Windisch wurde dieser Weg, auf dem man in kürzester Linie zu den raetischen Festungen Arbor felix und Brigantia gelangen konnte, zu einer Militärstrasse erhoben und eingerichtet, und dadurch die Verbindung der über die östlichen Alpen von Mailand nach Augsburg gehenden Heerstrasse mit der westlichen, den St. Bernhardsberg überschreitenden nach den Rheingegenden führenden hergestellt. Zum Schutze dieses Strassenzuges wurden zwischen Windisch und Arbor felix an drei Punkten, zu Baden, Winterthur und Pfyn, Castelle angelegt, welche den durchreisenden Truppen Unterkunft gewährten, und die zugleich auch als Verstärkung der längs des Rheins gegen die Germanen errichteten Vertheidigungsanstalten dienen konnten. Auf dieser letzten Eigenschaft scheint hauptsächlich die Bedeutung der Castelle zu Winterthur und Pfyn beruht zu haben, da der Strassenzug, wie die Geschichte lehrt, nur wenig benutzt, und wie seine Beschaffenheit verräth, nicht nach den Regeln der Kunst gebaut wurde.

Das Castell Vitudurum liegt am untersten Absatze der nördlichen Abdachung des Lindberges, auf einem Vorsprunge, der kaum 20 Meter über die Thalfläche erhaben auf drei Seiten durch natürliche Abhänge geschützt, auf der vierten Seite aber von den nahen Berghalden überragt wird. Da diese Oertlichkeit für die Anlegung eines Castells wenig geeignet erscheint, hat Haller (Helvetien u. d. R. II. 125) die irrthümliche Behauptung ausgesprochen, »die alte römische Festung sei auf dem Lindberge gestanden, weil man von demselben nicht nur das Land weit übersehen, sondern auch die ehemalige Stadt (!) selbst und die ganze Heerstrasse vollkommen beherrschen konnte«, ungeachtet sich auf dem Berge nirgends die geringste Spur von Gemäuer findet. Da die Station Vitudurum ihrer Bestimmung nach eine mansio, eine Herberge und Verpflegungsanstalt im Marsche begriffener Truppen war, so kann das Castell unmöglich anderswo, als in der unmittelbaren Nähe

der Heerstrasse zu suchen sein. Wirklich hat auch schon Stumpf die Lage desselben ganz richtig bezeichnet und meldet, dass bei der Kirche und um den Kirchhof zerbrochenes Gemäuer einer uralten römischen Befestigung fast wie zu Stein auf Burg und zu Pfyn erscheine.

Da die Umfassungsmauer nur in geringen Ueberresten noch da steht und weit dem grössten Theile nach von Erde bedeckt und mit Häusern überbaut ist, so kann ohne bedeutende Nachgrabungen die Form des Castells nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden. Die Umrisse desselben haben aber jedenfalls ein unregelmässiges Vieleck beschrieben, dessen Gestalt der Natur des Terrains angepasst war. Die Nord- oder Bergseite, an welcher sich die Heerstrasse hinzog, bildet eine gerade Linie von etwa 220 Fuss Länge. Von den Endpunkten derselben wendet sie ziemlich unter rechten Winkeln ab und läuft dem Rande der Böschung folgend in mehreren Brechungen um das Plateau herum. Das von ihr eingeschlossene Areal, auf dem die Kirche, das Pfarrhaus und mehrere andere Gebäude stehen, beträgt etwa 100,000 Quadratfuss. Dass die geradlinige an der Strasse liegende Seite von Thürmen flankirt war, scheinen einige Mauerreste zu beweisen, was um so nöthiger war, da die Mauer den Schutz eines vorgelegten Grabens entbehrt zu haben scheint. Der Haupteingang, über welchem die bekannte Inschrift*) zu Constanz angebracht gewesen sein mag, befand sich unzweifelhaft in der Mitte dieser Seite bei a. Etwa 30 Fuss von der östlichen Ecke tritt die sonderbare Erscheinung auf, dass die eigentliche Ringmauer über eine ebenfalls fortificatorische Mauer schief hinläuft und dass die letztere die Wand eines Thurmes gebildet haben muss. Die Anordnung des Gemäuers an dieser Ecke zu untersuchen ist wegen nahe stehender Häuser unmöglich. Nach der Ansicht Bauverständiger sind die aufeinander stossenden Mauern nicht zu gleicher Zeit aufgeführt worden und das Räthsel erklärt sich durch die Annahme, dass, wahrscheinlich bei dem unter Diocletian und Maximinian statt gehabten Aufbau der Mauer das Castell eine andere den damaligen Bedürfnissen besser entsprechende Form erhielt.

Was die Bauart der Ringmauer betrifft, so lässt sich dieselbe in einigen noch bis zur Höhe von 15 Fuss erhaltenen Ueberresten mit Genauigkeit bestimmen. Ihre ganze Breite beträgt 11 Fuss. Das Füllwerk besteht aus reinem Kalk und aus grossen klaren Sandkörnern verfertigtem Mörtel, in welchem hier Kieselsteine

*) Mommsen's Inscriptiones helvet. No. 239.

IMP . CAES . G . AVRE . VAL . DIOCLETIANVS . PONT . MAX . GER . MAX . II .
SAR . MAX . PERS . MAX . TRIB . POT . XI . IMP . X . COS . V . P . P . PROCOS . ET
IMP . CAES . M . AVR . VAL . MAXSIIMIANVS . PONT . MAX . GER . MAX . SAR .
MAX . PERS . MAX . TRIB . POT . X . IMP . VIII . COS . IIII . P . P . PROCOS . P . F . INVAVGG
ET . VAL . CONSTANTIVS . ET . GAL . VAL . MAXIMIANVS . NOBILISSIMI
CAESS . MVRVM . VITVDVRENSEM . ASOLO . REFECERVNT
AVRELIO . PROCVLO V . P. P. RAES . PROV . DEDIC

Forcellini: Murus, lapideus ambitus circa urbem munimenti causa. Quamvis murum aries percusserit. Cas. B. G. II, 12.

Oppidum, propter latitudinem fossae murique altitudinem, expugnare non potuit. Ibidem VII, 65.

in ährenförmiger Stellung eingebettet liegen, dort Splitter von Fündlingen nebst zerbrochenen Dachziegeln — ein Beweis des spätern Aufbaus — unordentlich hineingeschüttet sind. Die Bekleidung der Mauer, welche in den Kellern der an die westliche Mauer sich anlehnenden Häuser beobachtet werden kann, besteht aus regelmässigen horizontalen Lagen zurecht geschlagener Kiesel, oder häufiger aus Stücken Sandstein oder Tuff von 3—4 Fuss Höhe und 5—8 Zoll Länge. Mitunter erscheint auch ein Backstein, z. B. ein Stück einer Suspensuraplatte in der Bekleidung. Die Fugen sind ein paar Linien breit, sauber ausgestrichen und die Wände schön glatt. Die äussere Bekleidung ist der innern gleich, nur dass bei dieser etwas grössere Steine angewendet wurden.

Wenn schon die Unregelmässigkeit in der Anlage der Umfassungsmauer an der Nordostecke des Castells und die zahlreichen Fragmente von Dachziegeln und Heizröhren und gebrannten Steinen aller Art im Füllwerk der Mauer auf Umbau der letztern schliessen lassen, so erhält die Annahme eines in späterer Zeit vorgenommenen Neubaues ihre volle Bestätigung durch den Umstand, dass beim Abbrechen derselben in den Fundamenten Werkstücke aus jurassischem Kalk, Capitäle und Gesimse grosser Gebäude nebst zerbrochenen Mühlsteinen u. s. w. gefunden wurden. Wie unter den spätern Kaisern bei den immer häufiger und drohender werdenden Einfällen der Germanen Bautheile von Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden und Monumenten zum raschen Neubau oder zur Wiederherstellung zerfallener Festungen benutzt wurden, beweisen in unserm Lande die vielen schön sculpierten Fragmente von Tempeln und die Inschriftsteine von Augusta Rauricorum (Basel-Augst), welche in den Fundamenten der Mauern des nahen Castrum Rauracense (Kaiser-Augst) zum Vorschein kamen, ferner in Frankreich die Beschaffenheit der Fundamente des Castellum Gallo-Romain de Larçay und vieler anderer.

Was die Gebäulichkeiten im Innern des Castells betrifft, so haben weder frühere Nachgrabungen noch die von der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich im Jahre 1838 vorgenommenen, weil sie alle mit unzureichenden Mitteln begonnen wurden, unsere Kenntniss dieses Theils der Festung befördert. Es wurden bei a Mauern von bedeutender Festigkeit und ein Theil eines Estrichbodens aufgedeckt, aber der Lauf und Zusammenhang der Mauern nicht ermittelt.

Die im Umfange des Castells von Zeit zu Zeit zu Tage kommenden Gegenstände sind Stücke von bemalten Wänden, Tafeln und Gesimse zur Ausschmückung von Wohnzimmern, Trümmer von Hypokausten, Amphoren, Bruchstücke von Fensterscheiben, Geräthschaften aller Art aus Erz und Eisen, einige goldene, silberne und eiserne Ringe mit geschnittenen Steinen und namentlich in grosser Menge Scherben sowohl schön verzierter samischer (terra sigillata) Gefässe als der übrigen Arten von Geschirren, die in römischen Ansiedlungen gefunden werden, und Dachziegel, die mit Stempeln der XXI und XI Legion bezeichnet sind. Die grosse Reihe der hier gefundenen Gold-, Silber- und Kupfermünzen, welche theilweise in den Münzsammlungen zu Zürich und Winterthur aufbewahrt werden, beginnt mit August und endigt mit Valentinian I.*). Am zahlreichsten sind die Münzen der Constantine.

*) Hallers Angabe II, 129, „dass Münzen von Philipp von Macedonien, Alexander dem Grossen; Seleukus, Lysimachus, Ptolemaeus, Juba und anderen Fürsten zu Oberwinterthur ausgegraben worden seien", ist ganz irrthümlich.

Aus dem Angeführten geht mit Beziehung auf die Schicksale des Castells Vitudurum als Thatsache hervor, dass dasselbe zur Zeit der Verlegung der XXI Legion nach Windisch unter Claudius und der gleichzeitigen Anlegung der Militärstrasse von diesem Orte nach Arbor felix erbaut, unter der Regierung Diocletians und Maximinians wegen Verfalls seiner Mauer oder wohl eher nach vorhergegangener Zerstörung durch die Germanen auf Anordnung des Praeses der Provincia maxima Sequanorum, von der Helvetien damals einen Theil ausmachte, zum zweiten Mal und zwar aus den Trümmern der alten Festung neu aufgeführt und was die innern zur Beherbergung durchreisender Militärpersonen und der Befehlshaber bestimmten Gebäulichkeiten betrifft, mit allen Bequemlichkeiten versehen wurde. Nach den Münzfunden zu urtheilen blieb es bis zum Ende des III. Jahrhunderts im Wesen, fiel aber unter der Regierung des Gallienus, in der Zeit, als die Alemannen sich der diesseits des Rheines gelegenen Ländereien bemächtigten und sämmtliche römische Niederlassungen zerstörten.

Die römische Ortschaft Vitudurum stand genau auf derselben Stelle, die das jetzige Dorf Ober-Winterthur einnimmt. Die zu beiden Seiten der alten, gegenwärtig noch gebrauchten Strasse befindlichen Gebäude ruhen theilweise auf römischen Grundmauern. Bergwärts zeigen sich in den Matten und Feldern, bis in die mit Weinreben bepflanzte Anhöhe hinauf Fundamente von Wohnungen, Estriche und zerstörte Hypokauste. Auch im Thale, namentlich bei der Mühle finden sich Trümmer von Gebäuden. Ein Begräbnissplatz der Einwohner lag bei dem letzten Hause des jetzigen Dorfes an der Südseite der Landstrasse.

Dass unter dem Schutte der zerstörten Gebäude mitunter celtische Münzen und Geräthschaften und celtisches Geschirr in grossen Haufen gefunden wird, kann nicht auffallen; wenn aber Haller II, 122 sagt »es sei zuverlässig« dass hier eine der zwölf beim Auszuge der Helvetier nach Gallien in Asche gelegten Städte gestanden, wenn er ferner II, 123 von Weichlichkeit und Schwelgerei der römischen Colonisten in dieser helvetischen Stadt spricht und die Unglücksfälle derselben auf's Jahr angibt, so entbehren diese Angaben aller Begründung.

Was die Beschaffenheit der römischen Heerstrasse Windisch-Arbon betrifft, so erscheint dieselbe in ihrem Laufe von Winterthur nach der Ruchegg, in einer Länge von zwei römischen Meilen, als ein eigentlicher Kunstbau. Von dieser Hauptstrasse zweigte sich unmittelbar beim Castell eine Vicinalstrasse ab, welche über den untern Bühl in die Niederungen der Eulach führt und jetzt noch Römerweg heisst. Welche Ortschaften dieser Weg mit Ober-Winterthur verbindet, ist noch nicht ermittelt.

Der beigegebene Grundriss ist von Herrn Ingenieur Wurster in Winterthur, Mitglied der antiquar. Gesellschaft, aufgenommen und uns gefälligst mitgetheilt worden.

September 1857. F. K.

Die Eisenwürfel in den schweizerischen Alterthumssammlungen.

In den letzten 20 Jahren, da in der Schweiz alterthümliche Gegenstände, welche bei Grabungen zufällig zum Vorschein kommen, besser beachtet werden, ist in verschiedenen Theilen unsers Landes ein Gegenstand in ziemlicher Menge aufgehoben

worden, der meines Wissens noch nie besprochen oder abgebildet wurde. Es ist diess ein Würfel oder vielmehr eine Doppelpyramide, mit quadratischer Grundfläche von Eisen. Von etwa 20 Exemplaren, die ich untersucht und gewogen habe, wiegen 16 Stück etwa 12 Pfd.; das schwerste Stück wiegt 15 Pfd., das leichteste 10 Pfd. Diese Würfel von Eisen sind an der Oberfläche rauh, mit Eisenhydrat überzogen und theilweise ziemlich zerfressen. Das Eisen, woraus sie bestehen, ist keineswegs Roheisen, wie man beim ersten Anblick glauben möchte, sondern ein höchst geschmeidiges, zähes, also schmiedbares Eisen*) — ohne allen Zweifel ein Produkt der Behandlung der Eisenerze im sogenannten Rennfeuer, eine Methode der Eisendarstellung, welche gegenwärtig noch in den Pyrenäen und in allen aussereuropäischen Ländern gebräuchlich ist, in welchen die metallurgische Technik auf der untersten Stufe steht.



Der Fundort dieser Gegenstände beschränkt sich auf die offenen Thäler der nördlichen und westlichen Schweiz, mithin auf denjenigen Theil des Landes, der am frühesten bewohnt war. Es sind von den mir bekannt gewordenen 24 Würfeln Ein Exemplar im Kanton Waat, 13 Exemplare**) nahe bei einander auf einer waldigen Anhöhe unweit Nidau im Kanton Bern, ein Paar im Kanton Aargau, mehrere im Kanton Zürich, eines im Kanton Thurgau gefunden worden.***) Bis jetzt — und dieser Umstand ist zu berücksichtigen — ist kein einziges Exemplar auf oder in der Nähe einer römischen Ansiedelung oder im Umfange einer jetzt bestehenden Ortschaft zum Vorschein gekommen.

Es fragt sich nun, was die Bestimmung dieser Eisenstücke gewesen sei. Dass Eisen in dieser Form zu keinem praktischen Zwecke diente, ist jedermann klar. Eisenhändler, welche ich befragte, waren der Meinung, in sehr früher Zeit möchte das unverarbeitete Eisen in solchen Würfeln als Kaufmannswaare in den Handel gebracht worden sein, um dann in das Gewerbe überzugehen. Ihre Ansicht findet Unterstützung in dem ziemlich gleichen Gewicht der Mehrzahl dieser Stücke, auch in der Gestalt derselben, welche das Anfassen und Aufheben sehr erleichtert.

Die Herkunft dieser Würfel ist schwer zu ermitteln, da sie keine Spur von Zeichen oder Verzierung an sich tragen. Höchst wahrscheinlich aber stammen sie nicht aus der Schweiz, in welcher, so viel bekannt, weder in römischer Zeit, noch im frühern Mittelalter Eisenbau betrieben wurde. Sie sind mithin als eingeführte Waare zu betrachten.

Was ihr Alter betrifft, so hat der Alterthumsforscher keine andere Wahl, als diese Gegenstände, welche nie auf dem Emplacement römischer Ortschaften gefunden wurden und der neuern Zeit gänzlich unbekannt sind, der celtischen Periode zuzuschreiben.

Es könnten also diese Eisenwürfel mit dem alt-italischen æs grave zu vergleichen sein, welches in Stücken von mehreren Pfund und in oblonger, viereckiger, runder Form auf den Markt gebracht und nicht gezählt, sondern gewogen wurde.

*) Laut gefälliger Mittheilung des Herrn Bergrath Stockar in Zürich.

**) Jetzt im Museum des Herrn Oberst Schwab in Biel.

***) Ein ganz ähnlicher Eisenwürfel befindet sich im archäologischen Museum zu Mainz.

Hält man an der Ansicht, dass sie celtischen Ursprungs seien, fest, und vergegenwärtigt man sich die vollkommene Gleichheit der Monumente, der Waffen, der Geräthschaften, der Schmucksachen u. s. w., welche auf dem ganzen weiten Gebiete der ehemals celtischen Länder angetroffen werden, so darf man mit Gewissheit annehmen, dass solche Würfel von Eisen nicht allein im östlichen Gallien, bei den Helvetiern, sondern auch bei den übrigen Stämmen dieses Volkes im Handel zirkulirten.

Sollte vielleicht die Entdeckung dieser Eisenstücke geeignet sein, eine dunkle Stelle in Cäsars Commentar des gallischen Krieges aufzuhellen?

Im V. Buche cap. 12 sagt Cäsar nach der ziemlich allgemein geltenden Lesart: »Britanni utuntur aut aere aut taleis ferreis, ad certum pondus examinatis, pro nummo.« Die Codices bieten an dieser Stelle mancherlei verschiedene Lesearten dar und sind zum Theil augenscheinlich verdorben. Was das Wort taleis betrifft, so finden sich anstatt dessen in den besten Handschriften (A, B, C, D) die Worte aut aliis. Es ist diess aber eine offenbare corruptela. Die jüngern, corrigirten und interpolirten Handschriften machen daraus »aut taleis«. Conjecturen gibt es mancherlei, z. B. laminis, annulis, lanceis, clavulis, talis u. s. w. Die meisten Ausgaben haben taleis aufgenommen, obgleich auch dieser Ausdruck, welcher eigentlich ein Pfropfreis, ein Stöckchen bedeutet, keinen ordentlichen Sinn gibt. Ich glaube, dass das Tauschmittel, welches Cäsar bei den Britanniern fand, ein Stück Eisen von der Form eines Würfels und nicht eines Reises war, und dass die Leseart talis ferreis, welche auch in der Ausgabe von Achaintre und Lemaire vorgeschlagen wird (»malim talis ferreis, ut conjicit Vossius«), die richtige ist. Es gab bekanntlich zwei Arten von Würfeln bei den Römern, die tali und tesserae. Die tali waren ursprünglich aus Thierknöcheln verfertigt, späterhin aus Metall und andern Stoffen. Sie hatten nur vier ebene Flächen, zwei einander gegenüber stehende waren so beschaffen, dass der talus nicht auf ihnen stehen konnte. (Ficoroni sopra i tali ed altri strumenti lusori di antichi Romani.)

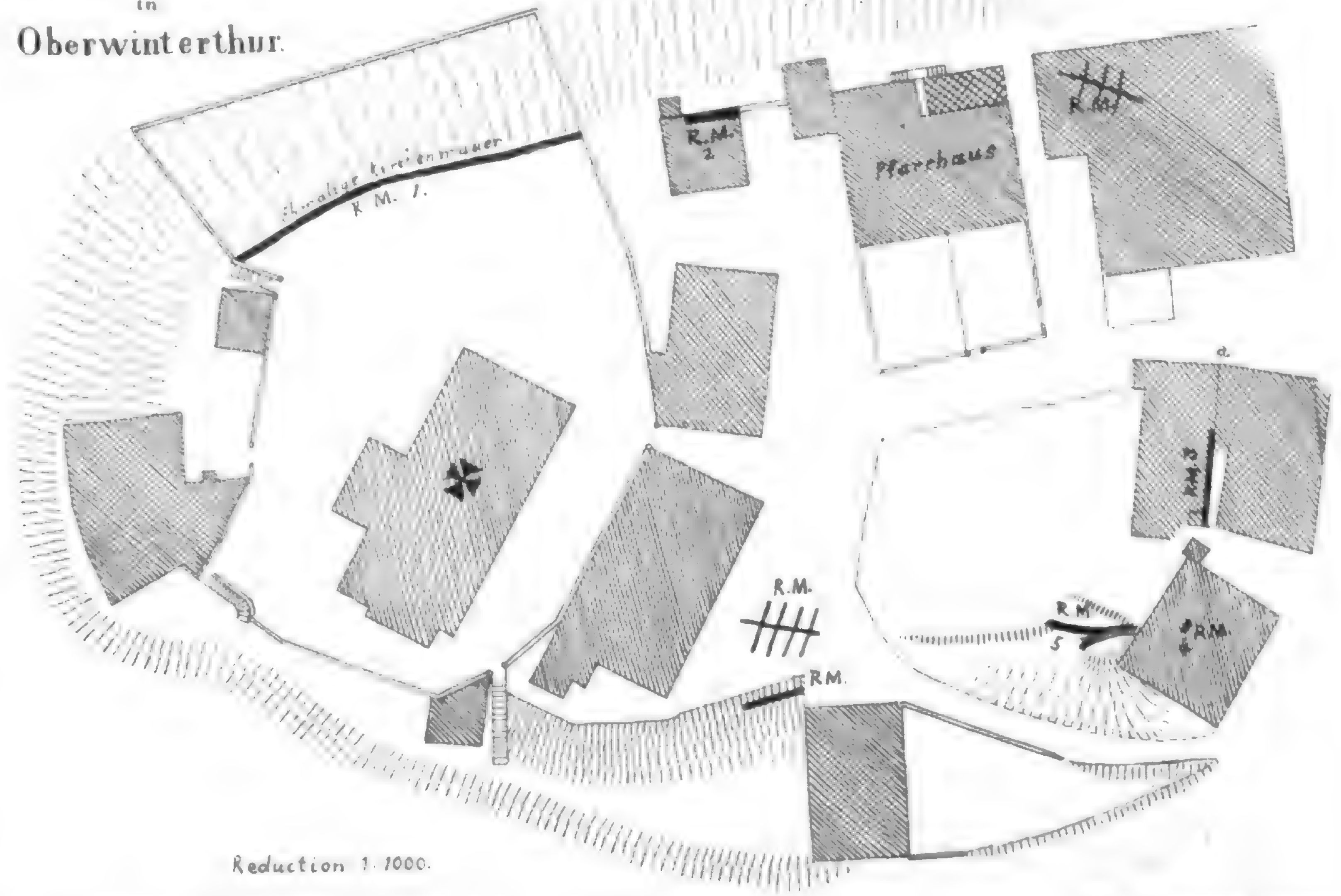
Es fällt in die Augen, dass Cäsar einen Gegenstand von der Form, wie die oben beschriebenen Eisenstücke, nicht tessera nennen durfte, da sie nicht die Form eines Cubus hatten, und dass er, wenn er sich nicht auf eine genaue Beschreibung derselben einlassen, sondern nur kurzweg ihre Gestalt bezeichnen wollte, sich am besten mit dem Ausdruck talus behalf.

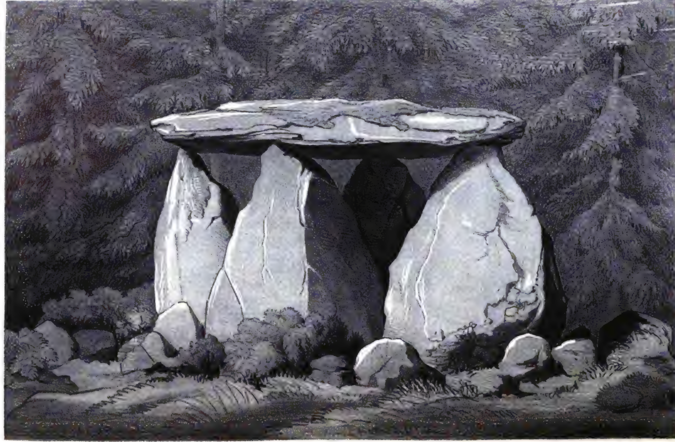
Wenn die eben ausgesprochene Ansicht, dass die Eisenstücke, welche in der Schweiz gefunden werden, aus celtischer Zeit herstammen und für den Handel zubereitetes Eisen seien, kaum wird bestritten werden können, so ermangelt dagegen die Annahme, dieselben möchten die taleae ferreae oder vielmehr die tali ferrei des Cäsar sein, so lange der Bestätigung, bis ähnliche Gegenstände in England selbst zum Vorschein kommen. F. K.

Das Steindenkmal von Hermetschwyl (bei Bremgarten).

Das Hermetschwyler Steindenkmal, dessen Abbildung wir auf beigefügter Tafel 3 geben, gehört zu denjenigen Monumenten, welche man Dolmen oder Cromlech nennt und die in Frankreich, England und Irland, in Scandinavien und in der Schweiz,

Taf. III


Gebiet des Römer-Castells
in
Oberwinterthur.
R.M. 1.
R.M. 2
Pfarrhaus
R.M.
R.M.
R.M. 3
R.M. 5
R.M. 6
Reduction 1:1000.
200 Schw. F.
R.M. Römische Mauern



hier hauptsächlich dem Jura entlang, vorkommen. Sie bestehen bekanntlich aus mehreren, in der Regel mindestens vier Steinen, von denen der eine grössere und flachere auf den übrigen ruht, und bilden so gewissermassen eine kolossale Tafel, wovon sie auch ihren Namen (dol Tisch, men Stein, also Steintisch) haben. Fast immer wurden Fündlinge zu ihnen verwendet, und man pflegte die härtesten Steinarten der Gegend zu wählen; die bei weitem grössere Zahl besteht daher auch aus Granitblöcken. Die Steine von Hermetschwl, welche ungefähr in der Mitte zwischen diesem Orte und Isikon standen, waren dagegen ausnahmsweise von Nagelfluh, aber von einer so harten, dass man sie leicht für ein festes Kieselgestein halten konnte. Was die Höhe der vier aufgerichteten Steine betrifft, so belief sie sich auf 9 bis 10 Fuss; sie steckten aber etwa $2^1/_2$ bis 3 Fuss in der Erde, ragten mithin noch etwas über 7 Fuss über den Boden empor, und standen so hart an einander, dass unten wenigstens kein Zwischenraum vorhanden war. Die Unterlage war ein sehr unzusammenhängendes Steingerüste in kranzförmiger Gruppirung und darunter ein Gemengsel der verschiedensten Erdarten, bis endlich der reinste Sandboden folgte. Ungefähr einen Fuss unter der Oberfläche fand man einen Kranz von zentnerschweren Steinen um die Hauptgruppe gereiht. Dass die Aufstellung der Steine keine zufällige war, sondern von Menschenhand bewirkt wurde, lässt sich hiernach gewiss mit vollster Sicherheit behaupten. Die Deckplatte war im Augenblick der Zerstörung des Denkmals, von der wir sogleich sprechen, nicht mehr vorhanden; im innern Raum zwischen den Steinen aber, der etwa 4 Fuss hoch über den Boden umher mit Erde angefüllt war, lagen noch bedeutende Bruchstücke derselben.*) Leider sind schon viele Dolmen in einem ähnlichen Zustande der Zerstörung gefunden worden; wo zufällige Ereignisse und die Zeit nicht wirkten, griff die Hand der Menschen vernichtend ein.

Diese traf das Denkmal, welches bisher durch Gebüsch und Dornen überwachsen und geschützt war, im Jahr 1842; man warf damals die Steine um, sprengte sie und richtete sie zu Bausteinen für eine Sennhütte her. Leider wurde bei dieser Gelegenheit der Boden nicht untersucht. Man hat früher die Dolmen sehr häufig als Druidenaltäre betrachtet, und es lässt sich nicht läugnen, dass sehr viele Umstände dafür sprechen; von anderer Seite wurden sie dagegen als Grabmäler bezeichnet, indem man anführte, dass in denselben, wenn nicht immer, doch häufig menschliche Gebeine, Urnen u. s. w. entdeckt worden seien. Ein französischer Alterthumsforscher (Mr. de Beaufort), der die zahlreichen Monumente des Indre-Departements in Frankreich speciell untersucht hat, fand ebenfalls Gebeine und Urnenscherben in mehreren Dolmen, zugleich aber auch auf den Decksteinen die bekannten grösseren und kleineren schalenförmigen Vertiefungen, bald eine, bald fünf, bald eilf, bis zu zweiundzwanzig hinauf. (Siehe Mémoires des Antiquaires de l'Ouest, année 1851 pag. 64.) Er erklärt sich daher für die Ansicht, dass die Dolmen allerdings Grabmäler gewesen seien, die aber zugleich als Altäre gedient hätten. Auch Caumont in seinem Cours d'Antiquités monumentales I. 1. 81 theilt diese Ansicht. Die englischen und irischen Alterthumsforscher halten dagegen um so entschiedener an der Ansicht fest, dass die Dolmen nur Grabmäler gewesen seien, als man in

*) Diese näheren Angaben verdanken wir der gefälligen Mittheilung des Herrn Lehrer **Bossbard** in Wiesendangen (Kanton Zürich).

neuerer Zeit viele derselben mit einem Tumulus überdeckt aufgefunden hat. Ob die Hermetschwyler Steine ebenfalls eine Begräbnissstätte abgaben, lässt sich freilich jetzt nicht mehr feststellen, doch wird behauptet, dass wenigstens in der Nähe menschliche Gerippe sich gefunden haben; leider besitzen wir auch über diesen Fund keine genauen und zuverlässigen Nachrichten. H. R.

De la durée de l'âge de bronze.

Aujourd'hui que nous voyons s'accumuler dans nos collections archéologiques tant d'armes et instruments en bronze, si rares encore en Suisse avant qu'on eût exploré nos lacs, il ne sera pas sans intérêt d'avoir un court résumé de la représentation de l'âge de bronze dans les principaux musées de l'Italie.

à Rome, au musée des Jésuites: deux épées, six fers de lance, deux celts à ailerons, deux haches, un couteau, deux poignards, deux armes de trait, hampe et pointe d'une seule pièce et de 4 pieds de long;
au musée Etrusque: deux armes de trait, pareilles aux précédentes;[1])

à Pérouse: une épée, cinq fers de lance, un couteau, une serpe, six celts de différentes formes, un fer de lance à trois ailerons;[2])

à Cortone: Cinq fers de lance et un celt à ailerons;

à Arezzo: 14 celts de différentes formes, 2 fers de lance, un couteau;

à Florence: 15 fers de lance, une épée, 20 celts, 2 serpes, 2 longs ciseaux;

à Volterra: 5 celts à ailerons, 3 fers de lance.

La plupart de ces bronzes sont, il est vrai, sans indication de lieu d'origine et par conséquent autant de lettres mortes; d'autres ont été trouvés en simple terre (c'est ainsi qu'à Pieve près de Chiusi on a recueilli 60 celts à la même place), quelques-uns cependant font exception et permettent d'estimer approximativement l'époque où l'âge de fer a succédé à celui de bronze; ainsi à Volterra[3]) et à Cortone[4]) on a trouvé fréquemment dans des tombes Etrusques des celts et des fers de lance en bronze. A Rome, les armes de trait du musée Etrusque proviennent du tombeau dit du guerrier à Agylla et appartenant aux beaux temps de l'Etrurie. A Pérouse dans une hypogée découverte il y a peu de temps par le Comte Baioni reposait le corps d'un guerrier sur un lit de bronze, ses jambières, son casque, des strigiles, des miroirs, des vases, un petit éperon sans molette, un fer de lance à trois ailerons étaient placés sur le lit de parade ou suspendus à la muraille; parmi ces objets qui étaient tous en bronze figurait une petite lame d'épée en fer. Un coffre cinéraire déposé dans cette même hypogée portait cette inscription en caractères latins:

L . PETRONIVS
L. F. NOTORSINIA (sic)

1) La rareté des armes en bronze ou en fer dans les musées de Rome s'explique; on les dédaigne et ne les recueille pas.

2) J'ai vu au musée de Pérouse une dixaine de coutelas en fer à un seul tranchant, pointus du bout, à rainure comme nos coutelas burgondes, mais recourbés en forme de cimeterres.

3) Je tiens ces détails de l'avocat Quasnachi de Volterra, fils du fondateur du beau musée de cette ville et conservateur de ce musée.

4) Deux fers de lance en bronze ont été trouvés tout récemment dans une tombe Etrusque à 5 milles de Cortone.

On lisait sur un cintre:

P. VOLVMNIVS
A. F. VIOLENS CAFATIA NATVS

A Naples parmi les antiquités de Pompéi on remarque deux épées, 1 celt, deux grands couteaux et de nombreux fers de flèches. Il résulte de ces faits que l'époque de transition du bronze au fer durait encore chez les Etrusques lorsque la civilisation avait atteint chez eux tout son développement et qu'elle se maintint en Italie jusque sous les premiers empereurs (67 de J. C.).

Si l'usage des armes en bronze fut si longtemps à disparaître en Italie, il dut se prolonger bien davantage chez les peuples du Nord attachés à leurs préjugés et à leurs vieilles coutumes. Car moins un peuple est civilisé moins il sait développer ses moyens de défense et de conquête. L'histoire a constaté d'ailleurs l'infériorité de l'équipement militaire des barbares du Nord comparé à celui des Romains, et Justinien avait tellement à coeur de maintenir cette infériorité qu'il défendit d'importer des armes chez eux. Au témoignage de l'histoire nous pouvons ajouter celui de l'archéologie qui nous montre les peuples du Nord bien moins avancés qu'on ne pourrait le croire dans leur mode d'armement. Ainsi les tombes de Lupfen et de Sinsheim qui sont bien évidemment postérieures à notre ère, contenaient des haches en pierre, trop tranchantes et trop bien aiguisées pour n'avoir servi que d'amulettes. Dans des camps Romains en Allemagne, en Angleterre et en Suisse sur le Monterri (près de Porrentrui) on a également découvert des haches en pierre à la même profondeur que des armes et objets Romains[5]) et Mr. Quiquerez à l'obligeance duquel je dois cette dernière communication, attribue avec raison ces armes en pierre aux cohortes auxiliaires des Romains. De Bonstetten.

Das Heidenländli am Bodensee.

In No. 243 der Thurgauer Zeitung, Jahrgang 1854, wurde auf meine Mittheilung über eine abgegangene Vorrichtung für den Fischfang ein näheres Prüfen der Sache gewünscht. Aufgeschoben war nicht aufgehoben; und ich benutzte den in der Frühlingszeit ausserordentlich niedrigen Wasserstand am 11. April d. J. (1857), um nähere Untersuchungen anzustellen. Zwischen Rorschach und Staad, gerade der Wicken gegenüber, bildet sich, bei Tiefstand des Sees, eine Insel, genannt das Heidenländlein (Heidaländli), die nach und nach zur Halbinsel wird, indem ein schmales meist 8 bis 10 Schritte breites Band Land von 130 bis 140 Schritten Länge das Ufer mit jener vereinigt. Hat man von da aus die Insel erreicht, so kommt man nach 11 Schritten zu den ersten Pfählen und dann nach 28 Schritten in nördlicher Richtung zum See oder dem Nordende der Insel, deren Länge ost-west, in der Mitte wenigstens, 53 Schritte beträgt. Auf der Ostseite beginnen die Pfähle, wenigstens wo die Insel am breitesten, erst 19 Schritte vom Gestade, und lassen sich westwärts bis auf 10 Schritte vom Wasser verfolgen; indessen sieht man im Südwesten und Westen noch Pfähle im See, westlich in einer Entfernung von etwa 20 Schritten, und nördlich ragt ein etwa 1' dicker, 4' langer, knorriger, gegen Mitternacht um-

[5]) A Monterri on en a recueilli plus de 12 (Comm. par Mr. Quiquerez).

stehender Baumstamm etwas aus dem Wasser heraus. Hier soll man noch wagerecht eingekeilte Balken erblicken und solche von Eichenholz weggenommen haben. Die Pfähle sind theils von Buchen-, theils von Eichenholz; anderes Holz konnte ich nicht erkennen. Die Köpfe sind abgefault. Die meisten stehen eben mit dem Boden, oder sehr unbedeutend heraus; wenige überragen den Boden um 7 bis 9". Die Form ist sowohl rund als kantig (beschlagen). Jene haben einen Durchmesser von 5 bis $9\frac{1}{2}$", diese einen kürzern und längern Durchmesser, letztern von etwa 6" und mehr. Querdurch, nämlich in der Breite, erscheinen die kantig aussehenden Pfähle mitten eingeschnitten, zusehends zur Aufnahme eines wagerechten Balkens. Man kann drei grössere Pfahllinien deutlich unterscheiden, die, ziemlich parallel mit dem Ufer und in ziemlich gleichem Abstand von einander, etwas krumm, nämlich zuerst nach Südwest, dann Nordwest, hinlaufen. Die Pfähle einer Linie stehen $1\frac{1}{3}$ bis 12', meist 4 bis 8', von einander. Die mittlere Pfahllinie kann man 35 Schritte weit verfolgen. Die dritte (nördlichste) Pfahllinie beginnt weiter im Osten. Von dieser Linie aus, auf der Westseite, sieht man einen gegen Nord gezogenen, 5 Schritte im Durchmesser haltenden Halbkreis von Pfählen, der gegen Morgen offen ist; auf der Südseite stehen die zwei Pfähle des Halbkreises in einer Flucht mit einer Art zyklopischen Mauer, in der drei grössere Rollsteine sich auszeichnen; 11 Schritte weit dehnt sie sich gegen Ost. Im Nordwesten steht eine Reihe von 5 Pfählen in der Richtung Süd-Nord, die nördlichern 3, und zwar runde, etwa 5' abstehend im Wasser, die 2 andern im trockenen, $9\frac{1}{2}$' von einander. Der südlichste Pfahl misst $8\frac{1}{2}$" im Durchmesser und hat einen Einschnitt für einen west-ost eingelegten Balken. Nirgends konvergiren die Pfahlreihen in spitzen Winkeln.

Bei näherer Betrachtung dieser Pfahlbaute wird man allerdings die Meinung aufgeben, dass man es hier mit einer Vorrichtung für die Fischer (fache) zu thun habe. Dagegen spricht der Parallelismus der Pfahllinien, die Ausdehnung der Baute. Leider fanden sich noch keine Geräthe von Stein oder Bronze, um daraus schliessen zu können, dass der Bau eine menschliche Wohnstätte war. Die Sage schreibt das Werk merkwürdiger Weise den Heiden zu.

Bei sehr niedrigem Wasserstande im Frühling 1858 sah ich nichts weiteres von einiger Bedeutung. Die Dammbauten wegen der Eisenbahn greifen nun so weit in den See, dass der grösste Theil des Heidenländlein zugedeckt ist. T. T.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Aufzählung der Vereine für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde.

(Fortsetzung zu No. 1 des Anzeigers.)

An die S. 15 genannte antiquarische Gesellschaft in Zürich schliessen wir die dortige, im Jahr 1818 gestiftete

Vaterländische historische Gesellschaft, die in früherer Zeit eine eigene lobenswerthe Thätigkeit entwickelt hat, jetzt aber sich darauf beschränkt, die Arbeiten der

erstern, welcher ihre meisten Mitglieder ebenfalls angehören, theils durch diese individuell, theils als Gesellschaft, zu unterstützen.

Archiv für schweizerische Geschichte. Von Prof. H. Escher und J. Hottinger. 2 Bände. Zürich 1827—1829. 8.

Die schweizerische geschichtforschende Gesellschaft ist in den Jahren 1811 und 1812 von Herrn Alt-Schultheiss Nikl. Friedr. von Mülinen († 1833) in Bern gestiftet worden und zählte damals neben vielen Bernern an die vierzig, durch historische Arbeiten bekannte Männer aus allen Kantonen der Schweiz zu Mitgliedern, ist aber gegenwärtig bis auf wenige, meist Bernische Mitglieder zusammengeschmolzen. In den Jahren 1812—1851 hat sie nachfolgende Sammlung publizirt:

Der schweizerische Geschichtsforscher. Bd. 1—16. Bern 1812—47. 8.

Unter den Auspicien dieser Gesellschaft sind von E. Stierlin und J. R. Wyss in Bern die Bernerchroniken von Justinger (Bern 1819), Tschachtlan (Bern 1820) und Anshelm (Bern 1825—1833) herausgegeben worden.

Die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz. Im Jahr 1840 kam Herr J. Caspar Zellweger von Trogen, Mitglied der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft, welche nach dem Tode ihres Stifters lange Zeit keine Versammlungen mehr gehalten hatte und in ihrem Mitgliederbestande bereits sehr beschränkt war, auf den Gedanken, dieselbe durch die Aufnahme einer grössern Anzahl von Männern aus allen Kantonen der Schweiz und Umgestaltung ihrer bisherigen Organisation zu neuem Leben zu erwecken. Eine von ihm ausgeschriebene Versammlung von Geschichtsfreunden, abgehalten in Baden am 30. September 1840, nahm diesen Gedanken freudig auf, und es fand dann am 15. September 1841 in Bern die erste, konstituirende Sitzung der neuen Gesellschaft statt. Es gelang indessen nicht, alle Mitglieder der bereits bestehenden schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft zum Eintritt in den neuen Verein zu bewegen; vielmehr blieb jene Gesellschaft für sich bestehen, wurde durch die Gründung des neuen Vereines ihrerseits zur Wiederaufnahme ihrer literarischen Thätigkeit veranlasst, und es nahm der letztere, welchem sofort über zweihundert Mitglieder in allen Theilen der Schweiz beitraten, zum Unterschiede von jener den Namen der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz an. Zuerst unter dem Präsidium des Herrn Zellweger, nachher unter wechselnden Vorständen, hat diese Gesellschaft anfänglich an verschiedenen Orten, seit einer Reihe von Jahren stets in Solothurn, ihre Jahresversammlungen abgehalten; sie besitzt eine in Bern aufgestellte Bibliothek, und hat folgende Publikationen theils selbst herausgegeben, theils veranlasst und unterstützt:

1. Archiv für schweizerische Geschichte. Zürich 1843—1858. 8. Bis jetzt 12 Bände. Von den 10 ersten Bänden ist (am Schlusse des zehnten) ein chronologisches Inhaltsverzeichniss erschienen. Das Archiv erstattet ausserdem Bericht von der Thätigkeit der historischen Kantonalvereine.
2. Die Regesten der Archive in der schweiz. Eidgenossenschaft. Auf Anordnung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz herausgegeben von Th. v. Mohr. 2 Bde. Chur 1851 u. 1854. 4.
3. Historische Zeitung. Herausgegeben von der allg. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz. Redigirt von R. Fetscherin, a. Reg.Rath, gew.

Präsidenten der Gesellschaft. 2 Jahrgänge, jeder in 12 Nummern. Bern 1853 und 1854. 8. Mit Register von J. Hidber.

An deren Stelle:

4. Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde. (Indicateur d'histoire et d'antiquités Suisses.) Zürich 1855 und 1856 oder 1r und 2r Jahrgang je mit 4 Nummern und zusammen mit 9 Tafeln und Holzschnitten, Titel und Inhaltsverzeichniss. 1857 oder 3r Jahrg. mit 5 Nummern und 7 Tafeln. Der Anzeiger enthält zugleich die alljährlichen Sitzungsberichte der Gesellschaft und erscheint auch in einer französischen Bearbeitung. Titel und Inhaltsverzeichniss für 1857 und 1858 wird mit der vierten diessjährigen Nummer erscheinen.

Historischer Verein der fünf Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug), gegründet in Luzern 10. Januar 1843 durch Jos. Schneller, Stadtarchivar, unter dessen thätige Leitung auch Bibliothek und Sammlungen gestellt sind. — Der Verein versammelt sich alljährlich an verschiedenen Orten, hat eigene Sectionen, und zählt (1858) 164 ordentliche Mitglieder.

Lässt erscheinen:

1. Geschichtsfreund. Mittheilungen des historischen Vereines der fünf Orte. Einsiedeln 1844—58. 8. Bis jetzt 14 Bände, deren Vorwort fortwährend Bericht gibt über die Thätigkeit des Vereines.
2. Sammlungen des historischen Vereines der fünf Orte. No. 1. Luzern 1854. 8.

Société d'histoire de la Suisse romande, gegründet in Lausanne 6. September 1837. Sie versammelt sich alle Jahre einmal abwechselnd an verschiedenen Orten des Kantons Waadt, und zählte im August 1846 198 Mitglieder.

Sie gibt heraus:

Mémoires et Documents, publiés par la société d'histoire de la Suisse Romande. Lausanne. T. I. 1838. Tome XIV. 1857. 8.

Vergl. ausführlicheres im Journal de la Société Vaudoise d'utilité publique T. V. p. 290. Coup d'oeil sur la fondation etc. Lausanne 1846 und 1849 im 7. und 8. Bande der Mémoires.

(Vervollständigung und Berichtigung dieser Notizen über unsere vaterländisch-historischen Vereine werden von der Redaktion mit Dank angenommen und in einer der folgenden Nummern mit der Fortsetzung der noch ausstehenden erscheinen.)

Aus einem Briefe von Chancy, 8. Juni 1858.

Sur une petite colline nommée Montagny non loin de Chancy, à l'extrémité méridionale du canton de Genève, il a été découvert dans un champ un tombeau en dalles brutes renfermant quelques ossements et un crâne en assez bon état de conservation. Il ne paraît pas qu'aucun ornement ou autre objet ait été trouvé dans ce tombeau dont il serait, par conséquent, bien difficile de déterminer l'âge. Cette sépulture était située seulement à un pied de profondeur au-dessous du niveau du sol. Le revêtement supérieur se composait de deux pierres, dont l'une mesurait environ 5 pieds de longueur; la seconde était de dimensions beaucoup moindres.

Dans les champs voisins, le soc de la charrue a heurté parfois, dit-on, des blocs de pierre ou fragments de muraille cachés sous le sol, ce qui permettrait de supposer que d'autres sépultures analogues pourront y être découvertes. Toutefois une tradition populaire place, au moyen âge, un château fort sur le côteau de Montagny, ce qui rendrait compte, d'une autre manière, de l'existence de ces fragments de muraille.

Ein Liebhaber und Besitzer von Schweizermedaillen wünscht zu erfahren, wer der Medailleur sei, der sich mit J. J. Pg. bezeichnet, und in den letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts gelebt haben muss. Die 3 Medaillen, die im Besitze des Unterzeichneten sind, haben eine Durchschnittsgrösse von $2^1/_2$ Zoll. Zwei davon beziehen sich auf den Thronwechsel von 1786 in Neuenburg, und eine vom Jahr 1789 sollte dazu dienen, den Minister Necker zu verherrlichen. J. B. A.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Kaiser, P. Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein. Nebst Schilderungen aus Chur-Rätiens Vorzeit. Chur.

Neujahrsblatt aus der Urschweiz 1858. Förderung der Eidgenossenschaft durch des Hauses Habsburg innere Verhältnisse. Dargestellt von Dr. H. von Liebenau. Lucern 1858. gr. 8.

G. v. Wyss. Ueber die Geschichte der drei Länder Uri, Schwyz und Unterwalden in den Jahren 1212—1315. Akademischer Vortrag aus der »wissenschaftlichen Zeitschrift der zürcherischen Hochschule« besonders abgedruckt. Zürich 1858.

Pupikofer, A. Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde Busnang (bei Weinfelden). Frauenfeld 1857.

Krapf, Joh. Der Wigoldingerhandel vom Jahr 1664 urkundlich und im Zusammenhang mit den rechtlichen und politischen Zuständen der Landgrafschaft Thurgau im XVIII. Jahrh. Eb. 1855.

v. Mülinen, Egb. Frd. Helvetia sacra oder Reihenfolge der kirchlichen Obern und Oberinnen in den ehemaligen und noch bestehenden innerhalb dem gegenwärtigen Umfange der schweiz. Eidgenossenschaft gelegenen Bisthümern, Collegiatstiften und Klöstern etc. I. Theil. Bern 1858. breit 4. (Vgl. Anzeige in der Luzerner Zeitung, Anfangs Juni, von Jos. Schneller.)

U. v. Planta-Reichenau. Die gewaltsame politische Bewegung von 4. Januar 1814. (Ein Beitrag zur Geschichte Graubündens, vorgetragen in der geschichtforschenden Gesellschaft vom 15. Januar 1858.) Chur 1858. 8.

v. Mohr, Conradin. Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden. 15.—19. Heft oder 1r Theil. 20.—24. Heft od. 2r Theil, Fortunat Sprecher von Bernegg, Geschichte der Kriege und Unruhen in Hohen-Rhätien. 25. 26. 27. Heft, Marschall Ulysses von Salis Denkwürdigkeiten.

Daguet, A. Die Geschichte des Schweizervolkes, für die Schulen der deutschen Schweiz bearbeitet von L. J. Aebi, Professor. 1r Theil. Lucern 1858.

Archiv für schweizerische Geschichte etc. XII. Band. Zürich 1858.

Geschichtsfreund etc. XIV. Band. Einsiedeln 1858.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. VIII. Beilagen. 5. Heft, sammt 2 Siegelheften und Taf. VII. VIII. X. nebst Titel und Inhaltsverzeichniss, so dass nun Bd. VIII. (Geschichte der Abtei Zürich) vollendet ist.

— Bd. XIII. Heft 1. Siegel der Kantone St. Gallen, Graubünden, Aargau und Thurgau.

— — — Heft 2. Genf.

(Das 3. und 4. Heft werden die Siegel der Kantone Tessin, Waadt, Wallis und Neuenburg enthalten und mit dem eben erschienenen als zweite Hälfte an Bd. IX. sich anschliessen.)

Witte, K. Alpinisches und Transalpinisches. Berlin 1858. (Vgl. Neue Zürch. Zeit. No. 241.)

Der **Coup d'oeil sur les travaux de la Société jurassienne d'émulation** 1856 enthält auf S. 90—157 eine Abhandlung von Herrn Quiquerez: **Souvenirs et traditions des temps celtiques dans l'ancien évêché de Bâle** mit 2 Tafeln.

Mémorial de Fribourg erscheint mit 1858 in seinem fünften Jahrgang. Es wird in demselben eine Geschichte des Bisthums Lausanne durch den Ligorianer P. M Schmitt veröffentlicht, vermehrt mit Nachträgen aus dem von Bischof Marilley angekauften handschriftlichen Nachlass.

Bibliothèque universelle, Mars 1858. Revue des Recueils historiques publiés par les Sociétés Suisses.

Foisset, Th. Causes secrètes de la chûte de Charles-le-Téméraire in den **Mémoires** de l'Académie des Sciences, Arts et Belles-Lettres de Dijon. IIe Série. T. I.

Mémoires et Documents etc. de la Société d'histoire de la Suisse Romande. T. XV. Les fiefs nobles de la Baronnie de Cossonay par L. de Charriere. 1e Livr. Lausanne 1858.

— etc. T. XVI. Essai sur la féodalité. Introduction au droit féodal du Pays de Vaud par Ed Secretan. Ib. eod.

Subscriptions - Einladung.

Bekanntlich befindet sich auf der Zürcher Stadtbibliothek ein sehr merkwürdiges Denkmal des Mittelalters, eine allem Anschein nach um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts angefertigte Wappenrolle, welche aus einem Pergamentstreifen von 5 Zoll Breite und 12 Fuss 10 Zoll Länge besteht und 478 in Farben gemalte Wappen enthält. Die auf einem vor längerer Zeit verloren gegangenen Stück befindlichen 109 Wappen, welche die Gesammtzahl auf 587 erhöhen, sind in Kopie erhalten. Die antiquarische Gesellschaft in Zürich hat schon in ihren Mittheilungen Bd. VI. Abth. 1. auf drei Tafeln 72 schweizerische Wappen aus dieser Rolle veröffentlicht; sie beabsichtigt jetzt die ganze Rolle herauszugeben. Da aber die Kosten für die Abbildungen (25 Tafeln in schönem Farbendruck) eine sehr bedeutende Summe erfordern und die Gesellschaft selbst nur Druck und Papier für die beizugebenden Erläuterungen übernehmen kann, so hat sie eine Subscription auf das Werk eröffnet. Der Preis desselben wird nicht mehr als 20 Franken betragen; sobald 125 Exemplare genommen sind, beginnt der Druck; ein Theil dieser Zahl (mehr als 50) ist aber bereits von Freunden der Heraldik gezeichnet worden. Die Namen der Subscribenten werden dem Werk vorgedruckt werden.

Indem wir von diesem Unternehmen Mittheilung machen, bitten wir Subscriptionen auf die Wappenrolle an den Aktuar unserer Gesellschaft, Hrn. D. F. Bürkli einzusenden. Auf Verlangen wird der Prospect und der Probeabdruck einer Tafel von 24 Wappen (Habsburg, Toggenburg, Fürstenberg, Zollern, Brandenburg, Buchegg, Froburg, Hennenberg, Sulz, Ortenburg, Würtenberg uud Andern) gern zugesandt werden.

Zürich, 27. August 1858. Die antiquarische Gesellschaft.

Es ist von einigen Abonnenten gerügt worden, dass einzelne Nummern des Anzeigers spät oder gar nicht, andere schon gelesen und beschmutzt, abgeliefert werden. Wir ersuchen vorerst um Berichtigung allfälliger mangelhafter Adressen; sodann um Anzeige vorkommender Unregelmässigkeiten, um so eher als von der Buchdruckerei aus alle Exemplare vollzählig an das hiesige Postamt abgegeben werden.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Vierter Jahrgang. | № 4. | Dezembre 1858.

GESCHICHTE UND RECHT.

Sceaux des Chartes royales et impériales du Couvent de Payerne (962 à 1024).

Le couvent de Payerne *(Paterniacum)* a été fondé, comme on sait, vers 962, par la reine Berthe, veuve de Rodolphe II., roi de Bourgogne Jurane. Le roi Conrad et le duc Rodolphe, fils de Berthe, concoururent l'un et l'autre à la fondation de ce couvent en le dotant de plusieurs domaines situés dans la Suisse romande et en Alsace. Les empereurs et rois d'Allemagne de la maison de Saxe et ceux de la maison de Franconie, successeurs des rois de Bourgogne, confirmèrent ces donations. C'est ainsi que le couvent de Payerne avait conservé dans ses archives une série de diplomes authentiques d'une grande valeur historique et paléographique.[1]) La plupart de ces chartes et diplomes sont imprimés dans des ouvrages bien connus, et le fac-simile de la charte de fondation, vulgairement appelée le Testament de la Reine Berthe a été lithographié par les soins de Mr. le professeur Matile de Neuchâtel.

On n'ignore pas que les monogrammes et les sceaux peuvent servir à reconnaître l'authenticité des anciens diplomes, aussi bien que les caractères paléographiques et les formules diplomatiques de ces chartes. On a pensé qu'il pouvait y avoir quelqu'utilité à étudier comparativement les sceaux des premières chartes de Payerne, et à les publier avant que le temps ou quelqu'accident ait achevé de les détruire. A cet effet on a fait dessiner avec soin six sceaux plus ou moins entiers plaqués sur les chartes; à commencer par ceux qu'on attribue à la reine Berthe (à 962) jusqu'à celui de l'empereur Conrad-le-Salique (à 1024). Malheureusement le sceau de Conrad-le-Pacifique, roi de Bourgogne (à 962), est entièrement détruit. Nous l'avons remplacé par un sceau de Rodolphe III. son fils (à 1011)

[1]) A l'époque de la Réformation les archives de Payerne ont été transportées à Berne à l'exception de quelques titres qui le furent aux archives de l'Etat à Fribourg. De Berne les documents de Payerne sont revenus aux archives de l'Etat de Vaud à Lausanne, où ils reposent depuis le commencement du siècle.

qui existe intact aux archives de Grenoble, [2]) afin d'avoir un point de comparaison avec d'autres sceaux du même temps et de la même dynastie.

On a deux expéditions du Testament de la reine Berthe. L'une repose dans les archives de l'Etat à Fribourg; on la tient communément pour le document original, quoique ses caractères paléographiques semblent appartenir au XII[e] ou XIII[e] siècle plutôt qu'au X[e]. [3]) L'autre qui paraît être une très ancienne copie de la précédente, est conservée dans les archives de l'Etat de Vaud à Lausanne. [4]) Chacune de ces chartes porte un sceau de la reine Berthe plaqué au bas de la peau de parchemin; mais ces deux empreintes ne sont point semblables entr'elles et ne peuvent pas avoir été frappées avec le même sceau.

La reine de Bourgogne est représentée en pieds et debout dans le sceau de la charte que l'on conserve à Lausanne (voir la fig. N° 1). Elle est vêtue d'une robe longue et sans plis; les manches longues et étroites, fendues jusqu'au coude tombent jusqu'aux genoux. Le manteau royal qui pend par derrière n'est point croisé sur le devant. La couronne qui couvre la tête est peu évasée. De la main gauche la reine tient un missel et dans la droite une branche de verdure.

Dans la charte qui est à Fribourg Berthe est figurée dans l'attitude d'une reine assise sur un trône et enveloppée d'un manteau très ample, attaché sur la poitrine par une agrafe et croisé sur les genoux, de manière à cacher la plus grande partie de la robe. Les mains s'appuyent sur les bras du siége, mais on ne distingue pas bien les objets qu'elle tenait peut-être dans chaque main. La couronne de même forme que dans le N° 1 est cependant plus évasée.

La légende des deux empreintes est la même:

Berta Dei Gracia
humilis Regina.

Mais l'*h* du mot *humilis* est minuscule dans le N° 1 et majuscule dans le N° 2. L'*s* du même mot est renversé dans l'un, et droit dans l'autre. L'E du N° 1 est lunaire Є, tandis que dans le N° 2 il est en équerre E.

Ces remarques suffisent pour faire voir que ces deux sceaux ne se rapportent pas au même type. Resterait à décider lequel des deux doit être considéré comme le véritable scel de la reine Berthe; car on ne saurait admettre qu'elle se soit servie de sceaux différents pour sceller les deux doubles d'un même acte daté du même jour. Nous ferons observer en outre, que le texte de la charte de la reine Berthe ne fait aucune mention de l'apposition d'un sceau au bas de l'acte. Or cette circonstance est ordinairement énoncée dans le corps de l'acte lorsqu'il doit être scellé notamment dans le diplome du roi Conrad, par lequel ce monarque ratifie la fondation de la reine sa mère. [5]) Quand cet énoncé manque, on peut être certain que la charte n'avait nul besoin d'être scellée; et quand on y trouve les traces d'un sceau on peut supposer qu'il a été ajouté postérieurement pour donner à une copie l'apparence d'une pièce originale.

[2]) D'après le fac-simile publié par Mr. Matile dans les Monum. de Neuchâtel.

[3]) C'est celui dont le fac-simile a été publié par Mr. le professeur Matile à Neuchâtel.

[4]) Comparés l'un avec l'autre ces deux exemplaires présentent des différences sensibles dans le texte, aussi bien que dans l'écriture et dans la qualité du parchemin.

[5]) Dipl. de Conrad-le-Pacifique pour Payerne du 8 Avril 962. »*Sigillo nostro subtus consignare jussimus.*« (Original aux arch. cantonales de Lausanne.)

On trouve beaucoup de chartes émanées de personnes royales où le sceau est remplacé par l'attestation (firma), d'un certain nombre de témoins; comme par exemple dans la charte authentique d'Adélaïde de Bourgogne, soeur du roi Rodolphe Ier, datée de l'an 929;[6]) et dans une charte du roi Conrad lui même de l'an 966.[7]) Ni l'une ni l'autre de ces chartes ne présentent aucune trace de sceau; parcontre on y a consigné les noms d'un grand nombre de témoins, dont le témoignage donnait à l'acte la même authenticité que s'il avait été muni du sceau royal.

En général les reines n'étaient point dans l'usage d'apposer un sceau à leurs actes, à moins qu'elles ne fussent en possession de la régence de l'Etat, pendant la minorité de leur fils.[8]) Or ce n'était plus le cas de la reine Berthe à l'époque de la fondation de Payerne; le roi Conrad-le-Pacifique son fils, exerçait seul depuis 24 ans la plénitude de l'autorité royale. Parmi les chartes émanées de l'impératrice Adélaïde, fille de Berthe et soeur de Conrad, on n'en connait aucune qui soit munie de son propre sceau.[9]) Les chartes de la reine Ermengarde, femme de Rodolphe III auquel elle survécut plus de 25 ans, sont dépourvues de sceaux; l'attestation des témoins de l'acte étant suffisante pour lui communiquer force de loi. Ces exemples suffisent pour démontrer que la charte originale de la fondation de Payerne par la reine Berthe n'avait point de sceau; et que celui-ci était remplacé par la présence des nombreux témoins dont les noms sont inscrits au pied de la charte, et qui au besoin, pouvaient être appelés à rendre témoignage de son authenticité.

Si l'on compare entr'elles, ainsi qu'il nous a été donné de le faire, les deux anciennes copies de cette curieuse charte, on y remarque des différences de plusieurs sortes. Les caractères de l'écriture ne se ressemblent point et ne sont pas du même temps. La copie de Fribourg qui passe pour l'original, ne remonte guère plus haut qu'à la première moitié du douzième siècle; à en juger par la forme plus ou moins caractéristique de certaines lettres.[10]) Quant à la copie des archives de Lausanne, exécutée sur un parchemin épais et plus grossier, elle est d'une date encore plus récente[11]) et faite par un copiste qui sans doute avait sous les yeux, non la charte originale, mais quelque pièce plus ancienne. Le calligraphe aura cherché à imiter les lettres grasses des cartulaires, et cette copie

6) Testament d'Adélaïde, veuve de Richard-le-Justicier, duc de Bourgogne, de l'an 929. (Aux arch. cant. de Fribourg.)

7) Charte de Conrad, roi de Bourgogne, pour Romainmotier, de l'an 966. Hanc cartam (Rex) *scribere* jussit et firmare rogavit etc. (Arch. cant. de Lausanne.)

8) L'impératrice Théophanie, mère de l'empereur Otton III, n'a fait usage d'un sceau que pendant la minorité de son fils à 990. (Heumanni de re dipl. imp. ac regin. german. 1. p. 138.)

9) Voir Heumann l. c. t. 1. p. 112 et suiv.

10) La charte du roi Conrad pour Payerne de l'an 962 et le diplome de Rodolphe III pour Lausanne de l'an 1011 ont la première et la dernière ligne en caractères carlovingiens.

En comparant la forme caractéristique des s minuscules de la charte de Fribourg on remarque que le haut de la lettre porte un double crochet, comme les chartes de Payerne de 1135, tandis que dans le diplome de Rodolphe de 1011, cette lettre n'a qu'un seul crochet.

(Comparer le Fac-simile du Testament de la reine Berthe publié par Mr. Matile, et le diplome de Rodolphe III.) (Mém. et Docum. Rom. t. VII.)

11) Comme le prouve la couleur noire de l'encre, comparée à celle de la copie de Fribourg qui est très pâle.

présente d'ailleurs plusieurs variantes. La forme des lettres indiquerait en outre que cette copie a été faite vers la fin du douzième siècle.[12])

Il n'est pas inutile de faire remarquer que le prologue de la charte de fondation de Payerne est absolument le même que celui de la charte de la duchesse Adélaïde de l'an 929 dont on a parlé: la formule de promulgation »*Cunctis Sane Considerantibus etc.*« l'Exorde: »*quod divinus Sermo ..... dixit*« sont littéralement semblables dans les deux pièces. Il en est de même de l'Epilogue et des formules sacrementelles: »*Cum Datan et Abiron etc.*« En sorte que la charte de Romainmotier peut fort bien avoir servi de modèle à celle de Payerne, *mutatis mutandis*.

Les religieux de Payerne qui avaient exécuté ces copies ont eu la malheureuse idée de plaquer sur le parchemin de prétendus sceaux de la reine Berthe, sans réfléchir que le texte de la charte ne faisait nulle mention de l'apposition d'un sceau. De sorte qu'en voulant ajouter à l'authenticité de la charte, ils ont plutôt contribué à la rendre plus ou moins suspecte. La fraude devient évidente en comparant entr'eux les deux sceaux dont nous avons donné la description et qui figurent sur la planche ci-jointe sous les Nos 1 et 2. Nous avons cherché à découvrir où les moines de Payerne avaient pu prendre le modèle de ces sceaux apocryphes. Nous avons remarqué que les sceaux ovales du Chapitre de Notre-Dame de Lausanne du 12e et des premières années du 13e siècle[13]) offraient une analogie frappante avec celui qui est appliqué sur le parchemin de la copie de Fribourg. La Vierge, portant une couronne tout à fait semblable, est assise sur un trône de même forme, tenant l'enfant Jésus sur ses genoux, et la forme des draperies ne présente pas de différence essentielle. En supprimant l'enfant Jésus et en changeant la légende on a fabriqué un prétendu sceau de la reine Berthe.

Saint Bernard de Clairvaux se plaignait dans une de ses lettres (Epist. 284) de la quantité de chartes qui circulaient de son temps avec des sceaux falsifiés. »Sub *falsato Sigillo.*«

Du reste il est à remarquer que ce n'a été que dans les dernières années du Xe siècle et au commencement du siècle suivant que les empereurs et les rois ont figuré dans les sceaux assis sur leur trône, tandis qu'auparavant ils sont représentés en buste (voir la planche No 3). Le troisième Otton ne figura assis qu'après son couronnement à Rome en 996 (voir le No 4).[14]) Par contre nos rois de Bourgogne y compris Rodolphe III († a. 1032) sont toujours figurés en buste et de profil; comme Rodolphe II (roi d'Italie)[15]) ou de face, comme Rodolphe III (voir la fig. 5). Il en fut de même des Impératrices et des Reines, jusqu'au milieu du XIIe siècle.[16]) On connait des sceaux de reines de France, du XIIe siècle, où elles figurent debout et en pieds, comme dans le prétendu sceau de la reine Berthe de la pièce des archives de Lausanne (No 1 de la planche), et en comparant

12) Comp. Baringi clavis diplomatica, Hanov. 1736 in 4o.

13) Sceau du Chapitre de Lausanne pendant à la charte des Franchises de Neuchâtel de l'an 1214. — Fac-simile publié par Mr. Matile.

14) Voir les principaux diplomatistes et entr'autres Mabillon de re diplomat., qui même ne font remonter cette forme de sceaux qu'à Henri II, anno 1002.

15) Voir Muratori antiquit. Ital. t. VI. p. 326.

16) Voir Heumann l. c. passim. Constance, reine de Sicile, mère de Frédéric II, (anno 1186 — 1198) est le premier exemple d'une impératrice assise sur son trône. (Ibid. pl. II. Fig. 11.)

le costume figuré dans ce sceau avec celui de quelques-unes de ces reines de la 3e race on n'y trouve presqu'aucune différence.[17]) Nous croyons pouvoir conclure de là que les deux sceaux qu'on suppose être ceux de la reine Berthe ne sont en réalité que des contrefaçons de sceaux du douzième siècle.

Bien que l'original du Testament de notre pieuse reine soit perdu, et que nous ne possédions que des copies anciennes plus ou moin fidèles de ce célèbre document, la réalité de l'acte qu'il constate n'en est pas moins certaine.[18]) Il est attesté par un ensemble imposant de témoignages historiques contemporains. Le roi Conrad, fils de Berthe, confirma cet acte huit jours plus tard à Lausanne par une charte authentique *(per praeceptum)* dont on conserve l'original aux archives de l'Etat de Vaud.[19]) St-Odillon abbé de Cluny († a. 1049) qui a écrit la vie de l'impératrice Adélaïde, fille de notre pieuse reine Berthe, raconte comment cette impératrice étant venue (en 973) dans la Transjurane visita l'église de Payerne, où sa mère était ensevelie, et fit achever la construction du couvent, dont Berthe avait commencé la fondation lorsque la mort prévint l'accomplissement de son dessein.[20]) C'est donc un fait acquis à l'histoire que la reine Berthe, veuve de Rodolphe II et mère de Conrad roi de Bourgogne Jurane, fut la première fondatrice du monastère de Payerne de l'ordre de Cluny; et que cette fondation, à peine ébauchée quand elle mourut, fut achevée par les soins pieux de l'impératrice Adélaïde, sa fille, et de ses fils le roi Conrad et le duc Rodolphe. Ils augmentèrent l'un et l'autre la dotation primitive de ce monastère, dont l'église gardait les restes mortels de leur vénérable mère. L'empereur Otton II, fils d'Adélaïde, confirma (en 974)[21]) les donations que le duc Rodolphe avait faites au monastère de Payerne et les empereurs des maisons de Franconie et de Souabe augmentèrent les privilèges de ce monastère et le prirent sous leur protection.

Explication de la Planche des Sceaux.

No 1. Sceau apocryphe appliqué à la copie de l'acte de fondation du couvent de Payerne par la reine Berthe, Dat. die martis, Kalend. aprilis (1er Avril) anno regni Conradi regis 24 (962). Actum Lausona. (Arch. canton. de Lausanne.)

No 2. Autre Sceau apocryphe de la reine Berthe plaqué à l'autre copie du même acte. (Arch. canton. de Fribourg.)

No 3. Charte autographe de l'empereur Otton II pour Payerne. Dat. VIII Kal. Augusti anno domini 974. Indict. 1 anno regni XIII. Imperii VI actum Aquisgrani palatio. (Arch. canton. de Lausanne.)

17) La reine Constance, femme de Louis-le-jeune (morte en 1160), est figurée debout et en pieds sur son sceau, reproduit dans le Trésor de Glyptique. (Voir en outre Montfaucon, monum. de la mon. Fr. t. II. p. 71.)

18) Testament de la reine Berthe. — *Data die Martis*, *Kal. aprilis*, anno *Vigesimo quarto* regnante Conrado rege. — Actum *Lausona civitate*. — (Voir le Fac-simile publié par Mr. A. Matile à Neuchâtel. L'année du règne est comptée depuis 938, date du couronnement de Conrad, suivant le Cartulaire de Lausanne.

19) Data VI Idus Aprilis. Anno regnante Domino nostro Chuonrado rege XXIII (actum) *Lausanna* civitate. (Zapf. Monum. p. 57.)

20) Odillonis *vita S. Adelheidis* apud Pertz. Monum. Germ. Script. t. IV. p. 641.

21) Herrgott gen. habsburg. No CXLII. p. 86.

Nº 4. Charte autographe d'Otton III pour Payerne. Dat. VIII Idus februarii anno dominice incarnat. 997. Ind. XI. anno tercii Ottonis regis XV. Imperii II. Actum Ravenno. (Ibidem.)

Nº 5. Charte de Rodolphe III, roi de Bourgogne, pour la reine Ermengarde, sa seconde femme. Dat. VIII Kal. Majas, luna XVII Ind. (deest) anno ab incarnat. domini MXI regnante domino Rodolfo rege anno XVIIII^mo^. Actum Aquis. (Original aux Arch. de la préfecture à Grenoble.)

Nº 6. Charte de Conrad II le Salique pour Payerne. Dat. V. Idus Septembr. anno MXXIIII, Ind. VII. anno domini Chuonradi secundi regni I. Actum Mogontie. (Original aux archives cantonales de Lausanne.)

Chorherr Dietrich von Beromünster.

Unter den Handschriften der Stadtbibliothek von Bern findet sich, die Nummer 452 tragend, ein Quartband, der in buntem Durcheinander mehrere kleine Chroniken, historische Specialberichte, kirchenrechtliche Abhandlungen und Wundergeschichten enthält. Alle sind von der nemlichen Hand geschrieben, und zwar auf Papier, nicht auf Pergament, aus mancherlei Indicien zu schliessen, zwischen 1340 und 1350.

Den Anfang macht die Chronik der Päpste von Br. Martinus, Predigerordens, mit folgenden Eingangsworten: »Hic incipit cronica F^ris^ Martini ordinis predicatorum dom^i^ pape penitenciarii et cappelani.« Es ist dies ohne Zweifel der Fr. Martinus, der unter den ihm verschiedenlich beigelegten Zunamen Polonus, Scotus, Carsalanus, Bohemus eine solche Chronik wirklich verfasst und bis zum Jahre 1277 geführt hat.

Auf Fol. 66^b^, nachdem er den Tod des Papstes Johannes XXI. berichtet, schliesst unser Schreiben seinen Auszug aus Fr. Martinus also: »Explicit cronica Fratris Martini ordinis predicatorum de summis pontificibus.« Diese Worte sind mit grössern Buchstaben nachgeschrieben oder gemalt.

Nun folgt aus einer nicht genannten Chronik ein erster Nachtrag, der, bis Fol. 73^b^ reichend, Leben und Wirken der Päpste Nicolaus III., Martinus IV. und Honorius IV. (1277—1285) behandelt, worauf wieder mit rother Schrift, wie Fol 66^b^ hievor, die Bemerkung kommt: Explicit cronica, sequitur excerptum ex cronica d^ni^ Dycterici canonici ecclesie Beronensis.

Dieser zweite Nachtrag bildet den Schluss der Päpstechronik. Er umfasst die Pontificate von Nicolaus IV., Coelestinus V., Bonifacius VIII., Benedictus XI., Clemens V., und führt noch die Stuhlbesteigung Johannes des XXII. (anno 1316) mit folgenden Worten an: »Johannes XXIIus natione provincialis, hic prius »episcopus avinonensis, deinde cardinalis portuensis, tandem papa.«

Wer mag nun jener »Dyctericus« sein? Im Jahrzeitenbuche von Beromünster finden sich zwei Chorherren dieses Namens verzeichnet, zum 19. Mai Dictericus hospitis † 1305, und zum 3. Dec. Dictericus Sartoris † 1347. Die Praesumtion ist mithin für den Letztern, weil nur er das Jahr 1316 erlebt hätte. Doch müssen die Resultate genauerer Forschungen in Bezug auf das Todesjahr des Ersteren, wie auf allfällig weitere Chorherren des Namens Dietrich vorbehalten bleiben.

Wichtiger noch wäre eine Untersuchung der Fragen, 1) welcher Art die »Cronica« gewesen, von der unser Compilator des 14. Jahrhunderts Auszüge giebt, und 2) ob dieselbe als unwiederbringlich verloren angesehen werden muss?

Was jene betrifft, so scheint zwar der Inhalt des Ausgezogenen dafür zu sprechen, dass Chorherr Dietrich von Beromünster blos die Geschichte der Päpste von Br. Martinus und Andern fortgesetzt, und keine anderweitigen historischen Aufzeichnungen damit verbunden habe. Sicher nachweisen kann dies jedoch zur Stunde niemand; ja der Ausdruck excerptum lässt auch die Möglichkeit eines Auszugs von Gestis pontificum mit Weglassung anderer ohne Zwang zu. Welche Bedeutung hätte nun nicht eine Landeschronik, deren Verfasser Zeitgenosse der Schweizerbünde von 1291 und 1315, der Kriege mit Oestreich u. s. w. gewesen wäre!

Unsere Freunde von Lucern werden dies ohne Zweifel beherzigen und sich keine Mühe verdriessen lassen, um über die zweite Frage, die von ihnen zunächst eine Lösung erwarten darf, zu einem bestimmten Ergebnisse zu gelangen.

Bern, den 15. Sept. 1858. M. v. St.

Briefe aus der Ferne. No. 1.

An die Tit. Redaction des Anzeigers.

Sie wissen, dass der Unterfertigte für Sie ein Ultramontaner geworden, im richtigen und buchstäblichen Sinne des Wortes; denn gleich nach Beendigung unserer Versammlung im Jahre 1855 zu Solothurn klopfte er den Staub von seinen Füssen und zog über die Berge. Gleichwohl nahm er vom Lande seiner Geburt, so Gott will, nicht auf ewig Abschied und lebt in den alten Zeiten seiner Heimath gerne fort. Vieles ist geschehen seitdem, unter anderen soll ein Anzeiger zur Kunde unserer Geschichte bestehn, der leider den weiten Weg noch nicht zu mir gefunden. Um Ihr löbliches Unternehmen thätig zu unterstützen, mache Ihnen den Antrag, ein Halbhundert und etliche Habsburger Regesten, welche sich bei Dr. Friedr. Böhmer im zweiten Ergänzungshefte zu den Regesten des Kaiserreiches, Stuttg. 1857, noch nicht finden, als einen freundlichen Gruss an alle schweizerischen Geschichtsfreunde einzusenden. Da ich in einer kleinen Provinzialstadt unweit von Faenza, wo Kaiser Friedrich II. (durch seinen Freiheits-Brief an die Schwytzer) 1240 den ersten Saamen zu unserm Bundesstaate legte, wohne und wenige Hülfsmittel mir zu Gebote stehn, so bitte ich Sie höflich, allfällige Mängel zu tilgen und auszufüllen. Um diese an sich etwas fragmentaren und daher trockenen Stücke zu beleben und für den Leser geniessbarer zu machen, will ich, so viel möglich, solche zusammenstellen, damit ihre historische Bedeutung auch denjenigen besser einleuchte, welche nicht, wie unser Altmeister zu sagen pflegt, an der Wiege unseres Freistaates zu lauschen gewöhnt sind.

Die erste Gruppe dieser Regesten bilden 15 Urkunden aus der Zeit, als Herzog Albrecht von Oesterreich, nach der Wahl König Adolfs, 5. Mai 1292, in unsere obern Lande heraufkam, um die gegen ihn erhobene Fehde zu beendigen, welche der Stadt Zürich besonders, durch die Niederlage bei Winterthur, lange wird im Gedächtnisse geblieben sein.

Am Ende dieser kleinen Regestensammlung wird die Quelle bekannt gemacht werden, welche selbst Kopp, wie seine Abhandlung: »Zur Verwaltung der Herrschaft Oesterreich in den obern Landen. Geschichtsblätter II, 135—205« zeigt, im Jahre 1856 noch verborgen geblieben ist.

Nachträge zu den Regesten der Habsburger.

A. Herzog Albrechts I. von Oesterreich.

No. 1. **Linz. 1291.** 29. Octbr. Her **Jacob Hofmeister zu Frauenfeld** versprach dem **Rudolf von Sehein** 12 Mark Silber für seinen Dienst; welches **Herzog Albrecht** zu Linz verbriefte.

Im Originale steht zwar 1292 4 kl. novembr, diese Jahrzahl stimmt aber zum Ausstellungsorte, der zum Jahre 1291 passen wird, nicht zusammen. Herzog Albrecht kam damals aus der zur Ruhe gebrachten Steyermark herab. Nur wenn der Ausstellungsort in der Gegend von Winterthur wäre, passt das Jahr 1292, dann aber war der Herzog schon sehr lange in den obern Landen und braucht keinen Unterhändler, wol aber 1291 als abwesend.

No. 2. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht von Oesterrich** schlägt den **Landenbergern Hermann und Beringern** 50 Mark Silber Dienstgelt in 50 Stück Korn auf den Hof zu Celle an der Toess.

Da die Landenberger alte angesehene Diener der Herrschaft waren, scheint mir ihre Gegenwart um den Herzog andern vorgehn zu dürfen, den 29. Juli war Albrecht in diesem Jahre das erste Mal zu Winterthur.

No. 3. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht v. Oe.** setzt **Hartmann Herrn Marquards Sohn von Baldegg** hundert Mark Silber Dienstgeld fest auf die Steuer zu Schwabadingen, Stettebach, Sempach und Orlikon.

Vergl. Kopp Urk. I, 24. etc. Geschichtsblätter II, 153. Der alte treue Herre Hartmann war wol schon frühe bei dieser Fehde thätig und bei dem Herzoge, dessen Vater hiess aber ebenfalls Hartmann; Regest. Engelb. No. 50; diess ist also ein jüngerer Hartmann, wenn nicht zu lesen ist Marquart Hartmanns Sohn. Giebt es ein Sempach nahe bei obigen Orten im Thurgau?

No. 4. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** versetzt dem **Ritter Conrad von Gachnang**, dem er 30 Mark um ein Ross und 20 um seinen Dienst schuldet, 5 Mark Korngelt etc.

No. 5. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** giebt dem **Johannes von Humlikon** ebenso 30 Mark Dienstgelt.

No. 6. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** verschreibt **Rudolfen von Sehein** 30 Mark für ein Ross.

No. 7. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** schuldet **Rudolf dem Meyer on Moersberg** 40 Mark Silber Dienstgeld, dafür 4 Mark Geld auf dem Hofe zu Stadeln.

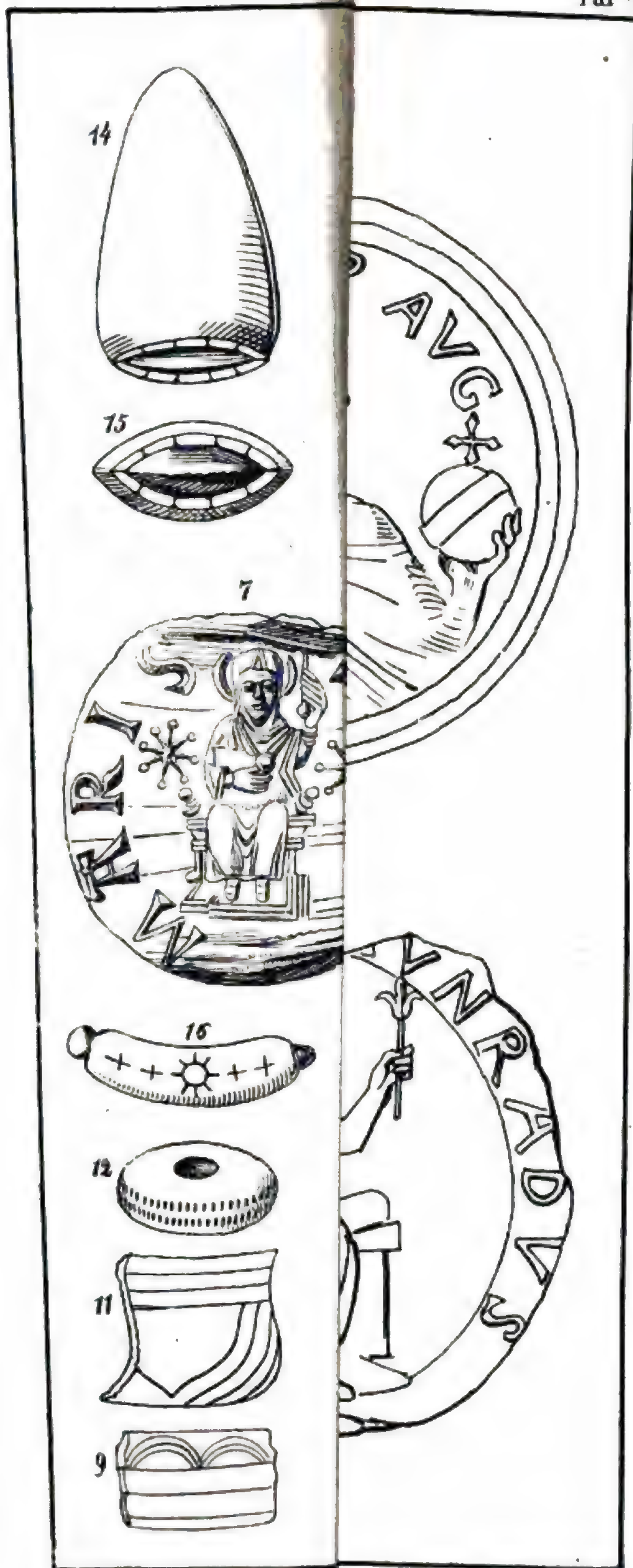
Mein Original sezt »Küng« Albrecht, Mörsburg und die Jahrzahl 1200, ist offenbare Missschreibung.

No. 8. **Diessenhofen. 1292**, 8. Weinmonat. **Herzog Albrecht** versezt **Egbrechten dem Schultheissen von Schafhusen dem Roten** für 120 Mark Silber Dienstgeld 2 Mark Gelt auf der Bürgersteuer zu Diessenhofen. In nativ. B. Mar. Virg.

Auch hier steht Küng Albrecht.

No. 9. **Diessenhofen. 1292**, . . Weinm. **Herzog Albrecht** verschreibt **Hermann am Stad Burger zu Schafhausen** für 110 M. S. Dienstgeld eilf M. S. jährlicher

Taf. V.



Gült auf der Bürgersteuer zu Winterthur. Samstag nach U. Frowen Dult zu Herbst.

Diese 2 Briefe scheinen mir nach der Einnahme von Nellenburg gegeben zu sein, zu der die Schafhauser Knechte und Werkgeschirr (Antwerch) mögen geliefert haben.

No. 10. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** giebt **Cunrad dem Zoller** zu Winterthur für 32 M. S. Heimstür und 12 M. S. um ein Ross zwei Briefe auf Korngült.

Auch hier setzt das Original 1290.

No. 11. **Winterthur. 1292. Herzog Albrecht** gelobt dem **Walter von Gachnang** als Burgsäzergelt zu Frauenfeld für 30 M. S. jährlich 6 ℔ Costenzer, bringt 3 Pfund Gelts ab dem Dorfe Erchingen.

Auch hier steht irrig 1303, denn damals war der Herzog langst König und schwerlich zu Winterthur.

No. 12. **Winterthur. 1292**, 5. Wintermonat. **Herzog Albrecht** versetzt dem **Egbrecht von Goldenberg** den Birchhof zu Kyburg, welcher drei Mark Geld bringt, für dreissig M. S. Dienstgelt.

Das Original mit 1290. non. Nov.

No. 13. **Mengen. 1292**, 26. December. **Herzog Albrecht** giebt dem **Johannes von Humlikon** vm 40 Mark Dienstgelt Korngült.

Original 1293 in die S. Stephani.

No. 14. **Mengen. 1292. Herzog Albrecht** setzt dem **Hans von Strasse** drei Mark Gelt auf einem Kelnhofe zu Winterthur für 30 Mark S. Dienstgelt.

Auch hier steht in der von mir benützten Abschrift 1293. Herzog Albrecht war den 9. Novb. 1292 in Mengen.

No. 15. **Wien. 1293**, 28. Septbr. **Herzog Albrecht** bestätigt den Satz, den **Jakob der Vogt von Frauenfeld** dem Winterthurer-Burger **Megg** auf dem Vogtrechte Ottikon für 4 M. S. 1/4 Mark Gelts gemacht hat. 2 kl. Octbr.

Es dürfte wol zuweilen einem Leser scheinen, ich habe willkürlich Jahrzahlen zu verändern gestrebt, um diese Briefauszüge in's Jahr 1292 zu einigen; so lange die Originalien nicht gegen mich aufgefunden werden, stehe ich zu meiner Ansicht. Auf Wiedersehen grüsst

F. 5. V. 1858. Dr. Liebenau.

KUNST UND ALTERTHUM.

Ausgrabungen keltischer Alterthümer auf der Insel des Inkwylersees.

Der kleine See bei Inkwyl, auch Bolkensee genannt, eine Stunde von Herzogenbuchsee entfernt, nahe an der Eisenbahn, liegt zur Hälfte im Kanton Bern, in der Einung Inkwyl, zur Hälfte im Kanton Solothurn, Einung Bolken. Der Kantonsgrenzstein steht gerade in der Mitte der fast zirkelrunden, ungefähr eine Juchart haltenden und dem Jäger Joseph Roth gehörenden Insel. Schon vor mehreren Jahren wurden daselbst sowie auch am Ufer des ziemlich tiefen und fischreichen

Seeleins Alterthümer gefunden, z. B. ein wahrscheinlich aus nachkeltischer Zeit stammendes ehernes Gefäss, das jedoch nicht beachtet und um den Metallwerth verkauft wurde. Später entdeckte Herr Professor Morlot auf der Insel keltische Alterthümer und die Spuren früherer Pfahlbauten, welche er in einer kurzen Anzeige beschrieb. Auch Herr Oberst Schwab in Biel schenkte der Insel seine Aufmerksamkeit.

Diese Vorgänge veranlassten mich, zu Ende November 1857 unter gefälliger Mitwirkung des Herrn Ingenieurs Olivier Zschokke Ausgrabungen auf dieser Insel zu veranstalten.

Wir fanden, wie schon Herr Morlot berichtete, dass die Insel eine künstliche Anlage, nämlich eine keltische Pfahlbaute ist. Ein grösstentheils auf eichenen, zirka 3—4 Schuh von einander entfernten Pfählen ruhender, aus tannenen, nun freilich durchfaulten und mürbe gewordenen Querhölzern bestehender Rost zieht sich 6 bis 7 Schuh tief unter der Erde über die Insel hin. Ueber dem Roste ist schwarze Thonerde aufgetragen, auf welchem Boden zur Zeit wohl solche Hütten gestanden haben mochten, »geräumig, aus Brettern und Weidengeflechten, kuppelförmig, mit einem hohen Dach«, wie sie uns Strabo in seiner Geographie Buch IV. cap. 4 beschreibt.

In der ungefähr 1 Schuh hohen Schicht schwarzer Erde, welche sich unmittelbar über dem Roste befindet, fanden sich die meisten Alterthümer. Dicht unter den Querhölzern jedoch befindet sich eine Schicht weisslicher, mit einer Menge kleiner Muscheln angefüllter Schlammerde, wohl der schlagendste Beweis, dass zur Zeit, als jene Insel bewohnt war, das Wasser des Sees unter dem Roste durchfloss, dessen den Rost und die Hütten tragende Eichpfähle auf einer seichten Stelle des Sees, die nun zur Insel geworden, eingeschlagen waren.

Die Ausgrabungen, die der Unterzeichnete im November 1857 vornahm und die im April 1858 durch Herrn Roth selbst fortgesetzt wurden*), lieferten folgende Gegenstände:

I. Geräthschaften und Waffen aus Stein.

a. mehrere Steinbeile und Steinmeissel, wovon eines aus dunkelgrünem, wahrscheinlich ägyptischem Serpentin, ein anderes aus hellem Grünstein (Diorit) und mehrere von gemeinerem dunkelgrün geflecktem serpentinartigem Gestein von gleicher Form, wie sie 1851 am Ebersberg, und schon öfters bei Meilen, im Bielersee, und unlängst bei Wangen im untern Bodensee gefunden wurden (Vergl. Mitth. d. antiq. Ges. v. Zürich Band VII. Taf. II. Anzeiger 1858. No. 2.)

b. ein kleineres, kaum $2\frac{1}{2}$ Zoll langes und 1″ 3‴ breites, an der Schneide abgerundetes Beilchen von schwarzem Kieselschiefer, lydischem oder Probirstein, vollkommen erhalten. Fig. 8.

c. Fragmente eines 5 Linien dicken, mit geraden Strichen verzierten, massiv aus schwarzem Chloritschiefer gemeisselten Kochhafens.

d. eine grosse Menge von Schab- und Schneideinstrumenten aus gewöhnlichem Feuerstein, wie er auch im Jura vorkommt.

e. Pfeilspitzen aus Feuerstein, theilweise mit gutbearbeitetem Widerhaken.

f. Reibsteine aus Kiesel und Sandstein zum Schleifen der Instrumente oder zum Kornzermalmen.

*) Auch Herr von Bonstetten soll Nachforschungen gemacht haben.

g. förmliche Lager von faustgrossen und noch grösseren runden, auf einer Seite jedoch abgeschlagenen Flusskieselsteinen, die vermuthlich als Waffe dienten. Für gewöhnliche Schleudersteine scheinen sie zu gross zu sein.

II. Gegenstände aus Hirschhorn.

Es fand sich nebst ganzen Hirschgeweihen auch eine ziemliche Anzahl hirschhörnerner Handhaben zu steinernen Schlag-, Stech- und Schneideinstrumenten; ferner

III. Gegenstände aus Knochen.

Nadeln, Pfrieme, Schabinstrumente (schuhlöffelförmige), Stechinstrumente, Fischernetzflechtinstrumente etc. aus Hirsch- und andern Knochen, ähnlich denjenigen, die zu Zürich in der Sammlung der antiquarischen Gesellschaft aufbewahrt werden; auch grosse Eberzähne, die vielleicht, da mehrere bearbeitet waren, als Instrumente gedient hatten oder als Gegenstand der Verehrung und Schmuck getragen wurden.

IV. Gegenstände von gebrannter Erde.

Es fand sich eine grosse Menge von Scherben, von verschiedenerlei Gefässen herrührend, nämlich:

a. vier Linien dicke Scherben von gebrannter schwärzlicher Thonerde mit grobem Quarzsand vermischt, von grossen bauchigen Gefässen herrührend, deren oberer Rand mit keilförmigen Eindrücken verziert war.

b. Drei Linien dicke Scherben ähnlicher Fabrication mit feinerem Quarzsand, auch solche von rother Thonerde.

c. Zwei Linien dicke Scherben von bläulicher Thonerde ohne Beimischung von Quarzsand ziemlicher feiner Fabrikation mit zierlichen linienförmigen Verzierungen. Fig. 9, 10, 11.

d. Durchbohrte Thonkugeln (Wirtel) von verschiedener Grösse, wovon eine 3 Zoll andere 1 Zoll und 7 Linien im Durchmesser, theils von rother, theils von schwarzer Thonerde. Sie sind ähnlich den von Herrn Georg von Escher beschriebenen, 1851 am Ebersberg gefundenen Thonwirteln (Mitth. d. antiquar. Gesellschaft Zürich Bd. VII. Taf. II.); einer jedoch von schwarzer Thonerde hat eine zierlichere, mehr kegelförmige Gestalt. Fig. 12, 13.

Besonders interessant und, so viel mir bekannt, bis jetzt in der keltischen Archäologie noch unbeschrieben sind folgende zwei ebenfalls auf der Inkwiler Insel gefundene Gegenstände aus gebrannter Erde:

e. ein kegelförmiges, $2^1/_2$ Zoll langes (oder hohes), oben zugespitztes, unten flaches Instrument. Die untere Fläche sieht aus, wie ein längliches zugespitztes Blatt und misst 1 Zoll 4 Linien in die Länge, und 6 Linien in der Breite. In dieser Fläche ist eine blattförmige Figur eingeschnitten, als ob das Instrument zu einem Stempel dienen sollte, vielleicht um damit an irdenem Geschirr Verzierungen anzubringen. Die blattförmige Figur der untern Fläche hat an jeder Seite des Randes 4 Quereinschnitte. In der Mitte zieht sich von einer Spitze zur andern eine Querlinie, ähnlich dem Blattgerippe. Es ist schwierig, die Bestimmung dieses Instrumentes zu deuten. War es ein Töpferwerkzeug? War es vielleicht ein zum Cultus gehörender Gegenstand? Fig. 14, 15.

f. Ein kleines, fast mondsichelförmiges, etwas über 2 Zoll langes und 5 Linien

breites, zum Anhängen an beiden Enden bestimmtes Amulet von gebrannter Erde, an welchem in der Mitte das Bild der Sonne mit ihren Strahlen, und zu jeder Seite derselben zwei sternförmige Kreuzchen, offenbar Sterne vorstellend, eingegraben sind. Hat dieses Amulet auf den Belenus-Cultus Bezug?

Solothurn, Juni 1858. J. Amiet, Gerichtspräsident.

Ein Siegelstempel des eilften Jahrhunderts.

In der Sacristei des Domkapitels zu Chur befindet sich ein merkwürdiger alter Siegelstempel, der, so viel wir wissen, bis jetzt noch nicht beschrieben worden ist. Er besteht aus Elfenbein, das eine gelbliche Färbung angenommen hat, ist ungefähr einen halben Zoll dick und besitzt ein Oehr zum Durchziehen einer Schnur, oder eines Ringes, so dass er aufgehängt werden konnte. Auf der obern Seite sind an zwei Stellen Stücke abgesprungen, so dass nicht nur zwei Buchstaben der Umschrift fehlen und zwei andere beschädigt sind, sondern auch der Heiligenschein um das Haupt der dargestellten Figur unterbrochen wird. Allem Anschein nach ist diese Verletzung schon alt. Man ist der Ansicht, dass der Stempel den Bischöfen von Chur angehörte und vor allen übrigen bekannten Siegeln gebraucht wurde; einer gefälligen Mittheilung des Herrn A. Sprecher von Bernegg zu Chur verdanken wir jedoch die Auskunft, dass es bisher nicht gelungen ist, in den dortigen Archiven einen Abdruck an einer Urkunde zu finden. Jedenfalls müsste der Stempel also schon sehr früh beseitigt worden sein.

Da das Bisthum Chur die Mutter Gottes mit dem Kinde führt und auf sie auch die Umschrift Stella maris hindeutet, so sollte man erwarten, dass das Siegelbild die heilige Jungfrau darstelle. Diess ist indess nicht der Fall; so mangelhaft auch die Arbeit ist, ergibt sich doch so viel, dass wir einen männlichen Heiligen vor uns haben. Ebensowenig haben wir es wohl mit St. Luzius zu thun, da er als König mit der Krone auf dem Haupte erscheint; und wäre der siegelführende Bischof selbst gemeint, so müsste der Heiligenschein fehlen. Vielleicht darf man aber an St. Asimo, den ersten Bischof von Chur denken, welcher als Repräsentant aller seiner Nachfolger gewählt sein müsste, und dem man, eben weil er in dieser Eigenschaft auftritt, den Stempel an einer Schnur um den Hals beigegeben hätte. In diesem Falle ist jedoch wieder die Abwesenheit aller bischöflichen Insignien bemerkenswerth.

Was das Alter des Stempels betrifft, so werden wir nicht umhin können, ihn in das eilfte Jahrhundert zu versetzen; Charakter und Haltung des thronenden Heiligen, der Sitz mit seinen Polsterkissen, die Umschrift, kurz, Alles deutet auf diese Zeit hin. Insofern wird der Siegelstempel von Chur der älteste vorhandene der Schweiz sein, und selbst unter den Siegelabdrücken reichen nur sehr wenige bis in diese Zeit hinauf.

Auf der beiliegenden Tafel Fig. 7. geben wir eine getreue Abbildung dieses alten Siegels in natürlicher Grösse. Sollte es gelingen, einen Abdruck von demselben aufzufinden, so bitten wir um Mittheilung an die Redaktion. Nicht ganz unmöglich wäre es, dass der Stempel dem Bisthum Chur gar nicht angehört, da auch anderswo die heilige Jungfrau mit dem Beinamen Stella Maris auftritt.

H. R.

Der Druidenstein bei Luc (Val d'Anniviers).

Ueber diesem Dorfe, 1642 m (5055') ob dem Meere, — demselben, das in diesem Jahre durch eine Feuersbrunst grossentheils zerstört wurde — findet sich ein mächtiger Felsblock, im Volksdialekt pierre de servagios [1]) (pierre des sauvages) genannt. Derselbe ist in zwei grössere und einige kleinere Stücke zerspalten, und jene beiden grossen Stücke durch eine Kluft getrennt, in welcher vielleicht Gräber gefunden werden könnten. Die obere Fläche des Blockes ist ziemlich eben und senkt sich sanft gegen Osten ab; sie zeigt hier zahlreiche kleine, runde oder längliche Vertiefungen, die offenbar durch Menschenhände hervorgebracht sind. Schroffer ist die westwärts gekehrte Hälfte des Blockes, die nur wenige Vertiefungen enthält. Es soll ehemals diese Gegend, nach der Behauptung der Bewohner, — was übrigens der blosse Anblick lehrt, — mit dichtem Wald bewachsen gewesen sein, und noch jetzt stösst man auf gewaltige Lärchbäume, und ostwärts beginnt in der That eine grosse Waldung, während nach den übrigen Richtungen Wiesenkultur herrscht. Gerade unter sich schaut man ins Dorf Luc hernieder, und in der Ferne erhebt sich, im Hintergrunde des Einfischthales, [2]) die stolze Pyramide des Matterhorns. — Dieser Druidenstein liegt auf dem Wege nach der Bella Tolaz (westlich vom Borterhorn. Blatt XVII. der eidg. Karte); von dessen ausgedehnter noch wenig gekannter Aussicht hat Herr Ritz, Maler aus Sitten, dem die Redaktion die Mittheilung über dieses in dieser hohen Alpengegend um so merkwürdigere Denkmal des keltischen Alterthums verdankt, ein schönes Panorama gezeichnet, das derselbe zu veröffentlichen gesonnen ist.

Eine Abbildung des Denkmales wird nächstens erscheinen in einer von Herrn Dr F. Keller für die Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich bearbeiteten Uebersicht der keltischen Denkmäler in der Schweiz. Red.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Aufzählung der Vereine für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde.

(Fortsetzung zu pag. 44, No. 3 des Anzeigers.)

Société jurassienne d'émulation, gegründet in Pruntrut 11. Februar 1847 auf einen von Reg.Rath Stockmar und alt Seminardirector Jul. Thurmann gemachten Antrag. (Vergl. hierzu Coup d'oeil etc. 1855. p. 121.) Ihr Zweck ist mannigfaltiger Art: Hebung und Verbreitung der Literatur, der Wissenschaften und Künste im Berner Jura, Erhaltung und Förderung der zur Pflege von Wissenschaft und Kunst gegründeten Anstalten, Erforschung wichtiger historischer Urkunden. Sie zählt ausser Pruntrut Sektionen in Delsberg (Delémont), Erguel (St. Imier), Neuveville und Biel, und hält alljährlich ihre Zusammenkünfte abwechselnd an verschiedenen Orten des alten Bisthums Basel.

Jahresberichte und Abhandlungen der Mitglieder erscheinen (seit 1849) unter

[1]) Lo servagio, plur. les servagio's. (Ital. selvaggio.)

[2]) Eben so gut wäre wol Eifisch oder auch Eivisch, wie gesprochen wird.

dem Titel: Coup d'oeil sur les travaux de la Société jurassienne d'émulation, welche Schrift folgende Rubriken enthält: Histoire. Littérature. Philologie et Philosophie. Sciences physiques et naturelles. Beaux-arts. — Einzelne Arbeiten der Mitglieder sind auf Kosten der Gesellschaft gesondert erschienen.

Sie zählte im Jahr 1856: Membres titulaires 169. Membres honoraires 17. Membres correspondants honoraires 28. Membres correspondants 58.

Der historische Verein des Kantons Bern ist im Juli 1846 zu Bern gegründet worden; er besitzt eine Bibliothek und eine Sammlung von Alterthümern, die im Lokal des naturhistorischen Museums aufgestellt ist. Der Verein zählt (November 1856) 86 ordentliche und 5 Ehrenmitglieder, versammelt sich alljährlich in Bern und jedes zweite Jahr an einem andern Orte des Kantons.

Schriften, die der Verein herausgibt, sind:

1. Abhandlungen des historischen Vereins des Kantons Bern. Bern 1848—54. Zwei Jahrgänge. 8. Jetzt unter dem Titel: Archiv etc. 3r Band. Bern 1855—57.
3. Neujahrsblatt für die bernische Jugend, seit 1856 alljährlich. 4.

Zwar ein Privatunternehmen des Verfassers, aber durch Beiträge mehrerer Mitglieder unterstützt ist das

Berner Taschenbuch von Ludw. Lauterburg. Bern 1852 und folg. Jahre. 12.

(Fortsetzung folgt.)

Von Chur.

Bei Anlegen eines Bierkellers ausserhalb des Fleckens Puschlav, le Prese zu stiess man in einer Schutt- und Geröllhalde auf ein mit Quadersteinen regelmässig ausgelegtes Grab, das ausser dem Skelet eine rostige Lanzenspitze und (wie ich glaube) noch Fragmente des Schafts enthielt. Die Deckelplatte zeigte ausgehauen das Zeichen XII.

Noch soll ein Kästchen ebenfalls im Grabe gelegen haben; doch fertigt der Eigenthümer des Bodens und Bierkellers allfällige Nachfragen mit der kahlen Antwort ab, es sei leer gewesen; — auch zeigt er es nicht.

Die Arbeiter sollen sich geäussert haben, sie hätten viele Gräber dieser Art getroffen (sie scheinen in regelmässigen Reihen an der Halde sich hinzuziehen, und jedenfalls wären noch welche zu finden und zwar auf Gemeindsboden), aber weil sie bis auf Gerippe und Eisenreste leer gewesen, hätten sie selbige nicht beachtet.

Vgl. Anzeiger p. 7.

Frage.

Bekanntlich erhielten die Eidgenossen im Jahr 1512 von Papst Julius II. einen Herzogshut, ein Schwert und zwei Hauptpanner zum Geschenke und jeder Ort insbesondere ein eigenes, seidenes Panner. (Gesch. der Eidg. von R. Glutz-Blozheim S. 263—280.)

Hut und Schwert wurden in Zürich, die Hauptpanner zuerst in Baden, dann Einsiedeln aufbewahrt, die Panner der Orte natürlich je dem Betreffenden übergeben.

Zum Zwecke einer archäologischen Arbeit wäre es nun sehr erwünscht, eine Uebersicht darüber zu erhalten, ob und welche von diesen Gegenständen noch wir

lich vorhanden sind. Hut, Schwert und das zürcherische Panner werden gegenwärtig noch in Zürich aufbewahrt; aus Notizen in den Mittheilungen der hiesigen antiquarischen Gesellschaft geht hervor, dass Unterwalden und Schaffhausen ihre Panner von Papst Julius II. noch besitzen; unzweifelhaft sind aber manche andere jener Standespanner ebenfalls noch vorhanden.

Die Unterzeichnete wäre daher Freunden des Alterthums für jede hierauf bezügliche Notiz sehr verbunden, und ersucht alle ihre Leser um gefällige baldige Mittheilung dessen, was ihnen darüber bekannt sein mag.

Zürich. Im October 1858. Die Redaktion des Anzeigers.

Zu *manaida maisnada*, in der Bedeutung *Haus, Familie*, p. 57 des Anzeigers 1857. — Eine der drei Abhandlungen von John Wycklyffe, die 1851 in Dublin erschienen (Three treatises. By J. Wycklyffee. Publ. by J. Th. Todd) hat zur Ueberschrift: Of Antecrist and his Meynee. Das angehängte Glossary gibt die Erläuterung: »*Meyne* (French mesnie or mesnée) family, train, followers, dependants. Mittelalterliches Latein maisnada oder mainada, gleichsam mansionata oder familia V. Ducange. Daher demesne, masnagium, mesnagium, frz. ménage, Meiny kommt in Shakesp. Lear vor. II. 4.«

Neueste antiquar. und histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Lurati, C. Le sorgenti solforose di Stabio etc. Lugano 1858. Umarbeitung und Vermehrung des 1852 erschienenen Werkes: Stabio le sue sorgenti minerali etc. Enthält viele Beiträge zur Alterthumskunde der ital. Schweiz. So z. B. die im Anzeiger 1857 p. 60 und 1858 p. 14 erwähnten Inschriften. — Da aber noch 1 einziges Exemplar des Anzeigers bis in den Kanton Tessin dringt, ist dem Verfasser auch die Abbildung (Taf. VI. 1857) des Reliefs auf der Inschrift von Stabio unbekannt geblieben.

De Blavignac, Compte-rendu des dépenses de la construction de la cloche de St. Nicolas à Fribourg, de 1470 à 1490. Paris Techner. (Gazette de Lausanne 1. Nov. 1858.)

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XII., 2., die Denare und Bracteaten der Schweiz von Dr. H. Meyer. — Band XII., Heft 3. Pfahlbauten. Von Dr. Ferd. Keller.

Vom Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde wird im Jahre 1859 der fünfte Jahrgang erscheinen, und zu dem gewohnten niedrigen Preise von 2 Fr., Frankatur inbegriffen, 4—5 Bogen Text, 4—5 Tafeln, ausgegeben werden. Wir ersuchen neue Subscribenten um zeitige portofreie Anzeige und genaue Angabe der Adressen; der Betrag wird von allen Subscribenten mit Ausgabe der 1. Nummer durch Postnachnahme bezogen werden. Einzelne Exemplare der frühern Jahrgänge sind um 2 Frkn. auf portofreie Anfrage durch die unterzeichnete Buchdruckerei zu beziehen; von der 1. No. 1855 sind sehr wenige Exemplare noch vorhanden, die vorzugsweise an solche Subscribenten verabfolgt werden, welche das ganze erste Heft (Jahrgang 1855 und 1856 zusammen) zu erhalten wünschen.

November 1858. Buchdruckerei von David Bürkli in Zürich.

Berichtigung. Das auf S. 40 voriger Nummer beschriebene Steindenkmal stand nicht bei dem durch sein Benediktiner Frauenkloster bekannt gewordenen Dorfe nahe Muri im Kt. Aargau, sondern bei Hermetschweil, Gemeinde Pfäffikon, Kt. Zürich.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE

GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

ZWEITES HEFT.

III. UND IV. JAHRGANG.

1857. 1858.



INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

DEUXIÈME CAHIER.

IIIe ET IVe ANNÉE.

1857. 1858.



ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

INHALTSANZEIGE.

ZWEITES HEFT.

III. Jahrgang 1857. 5 Nummern. 4 Bogen Text. 7 Taf.
IV. Jahrgang 1858. 4 Nummern. 4 Bogen Text. 5 Taf.

I. Geschichte und Recht. Histoire et Jurisprudence.

II. Sprache und Litteratur. Langue et Littérature.

III. Kunst und Alterthum. Arts et Antiquités.

IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen, Fragen. Correspondances, Notes, Questions.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Tafeln.

III. Jahrg. 1857 mit VII Taf.

IV. Jahrg. 1858 mit V Taf.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE

GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

DRITTES HEFT.

V. UND VI. JAHRGANG.

1859. 1860.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

TROISIÈME CAHIER.

Ve ET VIe ANNÉE.

1859. 1860.

ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

INHALTSANZEIGE.

DRITTES HEFT.

V. Jahrgang 1859. 4 Nummern. 4 Bogen Text. 4 Taf.
VI. Jahrgang 1860. 4 Nummern. 4 Bogen Text. 5 Taf.

I. Geschichte und Recht. Histoire et Jurisprudence.

II. Kunst und Alterthum. Arts et Antiquités.

III. Sprache und Litteratur. Langue et Littérature.

IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen. Correspondances, Notes.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Tafeln.

V. Jahrg. 1859 mit IV Taf.

VI. Jahrg. 1860 mit V Taf.



INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Cinquième année. **N° 1.** **Mars 1859.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4—5 feuilles de texte, 4—5 tables en quatre numéros.

Indem der kleine Kreis von Freunden vaterländischer Geschichtskunde, welcher, auf den Wunsch der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft zu Solothurn, sich zunächst zu Herausgabe dieser Zeitschrift entschloss, den fünften Jahrgang beginnt, kann er nicht umhin, denjenigen geehrten Herren Mitarbeitern, welche dieselbe mit Beiträgen unterstützten, seinen besten Dank auszusprechen, und sie zu ersuchen, ihr Interesse an vaterländischer Geschichtforschung durch thätige Mithülfe ferner zu beurkunden. Es freut uns, erwähnen zu dürfen, dass zumal aus den Kantonen Waadt, Bern, Aargau, Thurgau, Baselstadt, Solothurn, Luzern und Graubünden fleissige Mittheilungen, so auch einige, mittelbar oder unmittelbar, aus Schaffhausen, Glarus, zum Theil aus Wallis und Tessin uns zugesandt wurden, während die übrigen Kantone uns bis jetzt in keiner Weise bedachten. Auch im Auslande geniesst der Anzeiger wachsenden Beifalls, den er in der Heimat sich zu erhalten fernerhin bestrebt sein wird. Red.

Histoire et Jurisprudence.

Otton, comte-palatin de la Haute-Bourgogne, comte de Lenzbourg.

L'extinction de l'ancienne et puissante race des comtes de Lenzbourg forme un des événements les plus importants dans l'histoire suisse du moyen âge.

Cette grande maison se partageait, au douzième siècle, en deux branches: celle des comtes de Lenzbourg, et celle des comtes de Baden. Mais ces deux lignes s'éteignirent presque simultanément. Car le dernier représentant de la branche de Lenzbourg, le comte Ulric, l'ami et serviteur dévoué du grand empereur Frédéric I (Barberousse), mourut le 8 octobre 1172, et la même année, ou les premières semaines de 1173 virent mourir le comte Arnold de Baden, cousin d'Ulric et dernier rejeton de la famille.

Une vaste succession s'ouvrit par ces décès, et devait attirer bien des regards. Car la maison qui venait de s'éteindre avait possédé des terres allodiales, des fiefs, des pouvoirs et des droits, dans un pays très étendu, dans l'ancienne Aargovie, la Zurichgovie, la Rhétie et même au-delà des frontières de la Suisse actuelle. Son nom et sa puissance étaient connus depuis les bords du Rhin jusque dans le centre même des Alpes, dans les vallées de Schwyz et d'Unterwald. Aussi voyons-nous concourir dans cette succession bien des partis intéressés: Le chef de l'empire, Frédéric I; le duc de Zæhringen, Bertold IV, dont le père avait été dépossédé de son avouerie de Zurich par la maison royale de Staufen, en faveur des comtes de Baden; le comte Hartmann de Kibourg, époux de la soeur du comte Arnold, Richenza de Baden; les comtes Albert de Habsbourg et Hermann de Frobourg, que des rapports de parenté ou de voisinage reliaient aux Lenzbourg. Pour

de nombreux monastères aussi le changement survenu n'était pas sans importance; ils pouvaient avoir leur part dans l'héritage de leurs anciens protecteurs et leurs avoueries devaient passer dans des mains nouvelles.

Il serait du plus haut intérêt d'avoir une connaissance exacte de l'étendue totale et de chaque élément particulier de cette succession, des questions de droit et de fait qui devaient s'y rattacher, et du résultat final de sa répartition. Cette connaissance jeterait — et pourrait seule jeter — un jour complet sur l'histoire politique de la Suisse allemande au treizième siècle. Malheureusement les récits des contemporains à cet égard et les documents que nous possédons sont loin d'éclaircir la chose suffisamment. Mais il importe d'autant plus de recueillir avec soin toutes les traces qui peuvent conduire à cette connaissance si désirable, et c'est d'une trace de ce genre que nous voulons parler ici.

Entre tous les compétiteurs dans la succession des Lenzbourg il n'y avait personne, cela va sans dire, qui égalât en puissance l'empereur, Frédéric Barberousse. La nature des choses même devait lui donner une influence décisive dans le partage des pouvoirs et des droits les plus importants que les comtes avaient possédés. C'était lui, comme chef de l'empire, qui avait à conférer, à de nouveaux inféodés, les fiefs impériaux, les pouvoirs de landgraves et les avoueries des monastères libres que la famille de Lenzbourg avait exercées. Mais l'empereur s'était ménagé, en-sus, une grande part dans leur héritage allodial. Car pendant que les alleux de la lignée de Baden revenaient de droit à la comtesse Richenza, épouse du comte Hartmann de Kibourg, et qu'ils passaient ainsi à la maison de ce dernier, l'empereur avait obtenu dès-longtemps, par donation ou par vente de la part du comte Ulric de Lenzbourg, la propriété des terres que laisserait ce dernier.[1]) Il se servit maintenant de ces terres et des fiefs vacants soit pour des arrangements avec les maisons de Zæhringen et de Habsbourg[2]), soit — et c'était là son but principal — pour former un apanage pour le quatrième de ses fils, Otton, plus tard comte-palatin de la Haute-Bourgogne. Peu de temps après le décès du comte Ulric, le 20 février 1173, l'empereur se rendit personnellement au château de Lenzbourg.[3]) Là, entouré de l'évêque de Bâle (Louis comte de Frobourg), des abbés de Reichenau et de Murbach, du duc Bertold IV de Zæhringen, du comte Rodolphe de Pfullendorf, beau-père d'Albert de Habsbourg, des comtes Hartmann et Ulric de Kibourg, l'empereur régla définitivement le partage de la grande succession dont une partie essentielle devait former un jour le domaine de son fils Otton, alors jeune garçon de quatre à cinq ans.

On ignore la composition en détail de cet apanage d'Otton, et les opinions des historiens diffèrent en particulier à l'égard du château même de Lenzbourg et de ses dépendances, des terres allodiales, fiefs, vassaux, pouvoirs et droits qui se rattachaient à sa possession. D'après l'opinion généralement admise il y a quelques

1) Otto Sanblasianus: Multorum nobilium qui heredibus carebant, predia donatione vel pretio (imperator) acquisivit, utpote illius de Swabeggi .... de Biedirtan, de Lenciburch etc. *(Böhmer Fontes III.* 601. 602.*)*

2) Otto Sanblas. *(Ibidem* III. 603.) — Urkunden der Abtei Zürich. *(Mittheil. der Antiquarischen Gesellsch. in Zurich. Bd.* VIII.)

3) Charte de l'Empereur Frédéric I pour le couvent d'Interlachen. *(Zeerleder Urk. zur Gesch. der Stadt Bern.* I. 205.)

dizaines d'années, Otton aurait possédé ce château et tout ce qui en dépendait, et ce serait par son arrière-petite-fille, Elisabeth de Méran, mariée en 1254 au jeune comte Hartmann de Kibourg, que cette propriété aurait passé à la maison de ce dernier.[1]) Mais des recherches plus exactes ont prouvé, que le comte Hartmann a été propriétaire du château de Lenzbourg avant son alliance avec la descendante d'Otton[2]), et on a même conjecturé, que celui-ci n'avait jamais possédé ce château; une veuve du comte Ulric y ayant résidé jusqu'au commencement du treizième siècle, à laquelle les Kibourg auraient succédé immédiatement.[3]) Cependant il nous reste au moins une preuve qui démontre, qu'Otton a été réellement possesseur de Lenzbourg.

En 1188 l'empereur Frédéric I, séjournant à Gernrode au pied des montagnes du Harz, y conféra, sous la date du 22 novembre, un diplome au couvent de Waltingerode.[4]) On y lit les noms des témoins suivants: Théoderic, Eberhard et Bertold, évêques de Halberstadt, de Merseburg et de Zeitz; Conrad prévôt de Goslar; Bernard duc de Saxonie; Dudo marggrave de Landsberg; *»Otto filius imperatoris comes de Lenceburg«*; Ethelger comte de Hohenstein, Bourcard comte de Waltingerode.

Voilà donc le jeune prince impérial portant effectivement, à l'âge d'environ dix-neuf ans, le titre de comte de Lenzbourg, et ce titre aurait même été plus familier à l'écrivain allemand qui a formulé ce diplome, que le titre de comte-palatin de la Haute-Bourgogne; supposé, qu'Otton ait déjà porté en 1188 ce dernier titre, fondé sur son héritage maternel, le patrimoine de l'impératrice Béatrice décédée en 1185. Il n'y a donc pas à douter: le château de Lenzbourg et ses dépendances ont réellement été possédés par Otton.[5])

L'espace nous manque pour développer ici une autre question, savoir quelles autres propriétés et pouvoirs ont fait partie de l'apanage d'Otton dans les contrées de la Suisse actuelle, quand et comment cet apanage a passé dans les mains des Kibourg et des Habsbourg. Mais il nous sera permis d'ajouter deux observations.

Le titre de comte de Lenzbourg, porté par le prince Otton, est à la fois une preuve de l'importance que l'empereur attachait à la succession de la maison dont il perpétuait ainsi le nom glorieux, et de l'existence d'un comté de ce nom. Les dynastes qui exerçaient, dès le dixième siècle, le pouvoir comtal (le pouvoir de landgraves) dans l'ancienne Aargovie, inféodés par les rois de Bourgogne ou par les empereurs et rois d'Allémanie, pouvaient prendre nom de leur dignité et de leur siège à Lenzbourg, même avant d'avoir formé autour de ce siège un comté particulier, détaché du pays étendu dans lequel ils exerçaient le pouvoir public, et placé sous leur pouvoir propre, exclusif et héréditaire. Mais un successeur de race étrangère, et un prince impérial en particulier, n'eût pas pris le titre de

1) *Müller Hist. de la Conf. Suisse.* Livre I. chap. 14. 16. *Göldlin Gesch. des Waldstättebundes.* pag. 38. 39. (où il est parlé d'une charte d'inféodation pour Otton; charte qui, sûrement, n'a jamais existé). *De Mulinen*, les comtes de Lenzbourg, dans: *Schweiz. Geschichtsforscher* Vol. IV.

2) *Zeerleder Urk. zur Gesch. der Stadt Bern.* I. 448. (Note au No. 328.)

3) *Historische Zeitung.* 1853. No. 12.

4) *Notizenblatt. Beil. z. Archiv f. österreich. Geschichtsquellen.* Zweiter Jahrg. 1852. p. 210. 211.

5) *De Mulinen* (l. l. 140) dit, que dans une donation faite au couvent de St. Urbain, vers 1197, le comte-palatin Otton porte le titre de comte de Lenzbourg. Mais l'auteur ne communique ni le document, ni même le nom de la source où il a puisé son indication.

comte de Lenzbourg sans l'existence d'un comté de ce nom, ayant pour centre le château et en formant une dépendance. Une autre observation se présente relativement au nom d'une localité voisine de Lenzbourg. Une colline remarquable, à quelque distance de celle du château, s'appelle le Staufberg et porte, depuis des siècles, une église. C'est la plus ancienne église de la contrée et sa paroisse embrassait entre autres, jusqu'en 1798, le château de Lenzbourg. Cette colline aurait-elle reçu son nom de la famille illustre de l'empereur Frédéric et du comte Otton? Les Staufen auraient-ils fondé ou doté cette église du Staufberg, si vénérable par son antiquité et célèbre, au quatorzième et quinzième siècle, comme lieu de pèlerinage?

G. de W.

Acte relatif à la guerre des Armagnacs.

Ensisheim, 18 septembre 1444.

En faisant des recherches dans les archives de la ville de Delémont, dans le but de contribuer à la confection du Répertoire des archives que publie la société historique de la Suisse, nous avons rencontré un acte du quinzième siècle qui ne figurera pas dans ce répertoire, mais qui mérite cependant d'être signalé.

On sait que dans les années 1443 et 1444, l'archiduc d'Autriche alors en guerre avec les Confédérés et ne pouvant les vaincre avec ses seules forces, envoya secrètement Pierre de Moersperg et autres chevaliers à la cour de France pour lui demander un secours et en particulier quelques milliers de ces gens de guerre que la trêve avec l'Angleterre laissait dans l'inaction et dont on était fort embarrassé. Après de longues négociations Louis, dauphin du Viennois, et plus tard Louis XI, fils du roi Charles VII, fut mis à la tête d'une armée de trente mille hommes formée de ces fameuses bandes connues sous le nom d'Armagnacs.

Le 25 août 1444, il arriva dans les environs de Bâle et logea de sa personne au château de Pfeffingen appartenant au Comte Jean de Thierstein, où se trouvait un ami et allié de celui-ci, Rodolphe de Ramstein, seigneur de Gilgenberg. Ces deux Chevaliers connus par leur haine contre les Confédérés, firent au Dauphin et à sa suite l'accueil le plus honorable. De Pfeffingen Louis pouvait voir toute la pleine où se déployait son armée, et la ville de Bâle, où siégeait alors le Concile. Le lendemain, 26 août, se livra le mémorable combat de St. Jacques, sur la Byrse, à une lieue de Pfeffingen. Quinze cents Suisses tinrent tête toute une journée à l'armée entière du Dauphin. Ils y périrent tous, mais Louis s'étonna de leur intrépidité, il admira leur valeur et il réfléchit aux conséquences d'une guerre avec une nation qui fournissait de tels hommes. Il resta trois jours sur le champ de bataille pour faire enterrer 8000 morts et se retira à Ensisheim.

Ce fut là que la ville de Bâle et son Evêque Frédéric de ZeRhin [1]), les pères du concile et les confédérés lui envoyèrent des députés et qu'après de longues hésitations le Dauphin consentit à une suspension d'armes le 19 septembre et fit enfin un traité avec Bâle et les Cantons le 28 octobre suivant.

L'acte que nous avons découvert est daté d'Ensisheim, 18 septembre 1444 c'est à dire de la veille de l'armistice. Il est assez effacé, mais on peut encore

[1]) Cf. Indicateur 1855 pag. 9.

y reconnaitre le sens suivant. »Louis, fils ainé du roi de France, Dauphin du Viennois, fait savoir à tous les capitaines de gens d'armes et de trait, sous ses ordres, tant de nation française que d'Allemagne ou d'autres, que par grace spéciale il a pris sous sa protection et sauvegarde, révérend père en Dieu, l'Evêque de Bâle, Jean, comte de Thierstein, seigneur de Pfeffingen et Raoul de Ramstein, seigneur de Gilgenberg, eux et leurs châteaux, leurs terres et leurs serviteurs quelconques, pendant toute la durée de la trève; voulant que ces trois seigneurs et tous leurs gens puissent vaquer librement à toutes leurs affaires et négoces, — pourvu toute fois que sous couleur de la dite sauvegarde ils ne fassent aucune chose préjudiciable à lui, dauphin, ou à ses gens.

Cet acte fut fait à Ensisheim, à la date précitée et porté et publié à Bâle, par Orval, héraut d'armes du Sire d'Albret, le 21 du dit mois. Il en fut fait copie par Evard Rossel, prêtre, chanoine de Noyon, notaire public, apostolique et impérial.«

Il parait ensuite par la suscription de l'acte, en écriture de la même époque, qu'on en fit des copies pour les villes et châteaux dépendants des seigneurs sauvegardés.

Louis n'était alors âgé que de 21 ans, mais déjà on lui connaissait cette ruse et cette méfiance qui formèrent toute sa vie le fond de son caractère. Aussi tout en donnant une sauvegarde à ces trois seigneurs, dont l'un surtout, le comte de Thierstein, avait grand besoin, il eut soin de faire une réserve en termes assez ambigus pour lui permettre à l'occasion de les interpréter largement. A. Q.

Noch einmal über manaida, mainada.

Vgl. Jahrg. III (1857), 41. 56. IV, 6. 63.

Wenn schon eine Entstehung dieses Wortes aus dem lateinischen *manere* denkbar ist und von Diez im etymologischen Wörterbuch der romanischen Sprachen sub voce *magione* für das mit dem unsrigen fast gleichlautende provenzalische Wort *mainada* und das spanische *manada* wirklich angenommen wird, so möchte ich diese Ableitung doch für die bezüglichen Stellen des bisthümlichen Urbars zu Chur, sowie für jene, welche Herr Prof. Hisely anführt, nicht anwenden, weil sie keinen befriedigenden Sinn gibt. Wenn hier ein *mansionaticum*, d. i. ein Beherbergungsrecht gemeint wäre, so würde die mainada nicht gerade an denjenigen Höfen, wo man ihrer n i c h t bedurfte, nämlich zu Chur, in Anspruch genommen, und dagegen in den entfernteren, wie z. B. im Oberhalbstein, wo der Bischof oder seine Leute öfter durchreisten, um die Besitzungen jenseits der Berge zu besuchen, durch andere Leistungen ersetzt worden sein.

Geben wir aber der von Herrn Pfr. Kind angedeuteten, aber nicht festgehaltenen Ableitung den Vorzug und bringen *manaida*, besser *menaida* (in einem spätern Urbar findet sich auch *menaira*) zu *menare*, *menata* (ital. statt *menamento*), *menadura*, und dem schweizerischen M e h n i, m e h n e n (siehe dieses Wort in Stalders Idiot.), so erhalten wir einen ganz passenden Sinn, nämlich die S t e l l u n g e i n e r M e h n i oder eine Fuhrleistung. So geben dann die Lehenhöfe Salas und ultra pontem zu Chur jährlich an Ostern eine Mehni und ein Saumross. Die entfernteren Höfe im Domleschg und im Oberhalbstein geben a n s t a t t dieser Leistung, *pro manaidis*, *pro seumariis*, Lämmer, Schweine, Eier, Käse, Tuch. Auch die *duo*

paria menaidarum in der waadtländischen Urkunde von 1277 werden zu zwei Paar Mehnenen, welcher Ausdruck noch heutzutage in Graubünden üblich ist.

Einzig bei den Lehenhöfen zu Zizers und Igis, wo bei ersterem 7 *solmerc. in carnibus de manaidis* und bei dem andern 8 *den. in manaidis* gefordert werden, könnte man allenfalls zweifeln, ob hier auch Mehni gemeint sei. Und wenn man wirklich annehmen will, dass es die Verfasser des Urbariums so genau mit der Sprache genommen haben, dass sie mit etwas veränderten Worten auch einen andern Sinn bezeichnen wollten, so mag immerhin zugegeben werden, dass das Wort *manaida* eben so gut in verschiedenen Bedeutungen gebraucht werden konnte, als diess bei *menadura* der Fall ist. In Veltliner Instrumenten kommt *menadura* gleichbedeutend mit *strata*, schweizerisch der Mehniweg, vor. In einer Bergeller Schrift fand ich es als Feldmass, *unam menaduram agri* (wohl so viel Ackerland, als eine Mehni bestellen kann). So könnte man vielleicht mit *carnibus de manaidis* Ochsenfleisch bezeichnet haben.

Den entsprechenden deutschen Ausdruck für *menaida* glaube ich in dem Wort wagenleit zu finden, das in einem bisthümlichen Urbar vom Ende des 14. Jahrhunderts dreimal vorkommt in folgenden Stellen:
Vectores vini ad castrum Fürstenburg sunt 23 vecture carratarum vini. wagenleit. (sic)
Des Gaudents Colonij in Tertsch giltet j. wagenlait 2 ℔ 2 schaf 3 weisat u. s. w.
Ein lehen ze malls gilt j. wagenlait j. schaf iij. weisat u. 6 pferden j. nacht höw u. fueter.

Vom bündnerischen Worte Mäntsche oder Mese, schweizerisch Mais, ital. *manzo, manza, manzuolo,* kann *manaida* nicht herkommen, da obige Wörter aus *mansuetus* stammen, siehe Diez bei *manso.* Auch gibt jene Ableitung keinen entsprechenden Sinn an den meisten Stellen, wo *manaida* vorkommt. Dass ein Rind nicht eben so gut wie ein Lamm oder Schwein aus dem Domleschg nach Chur hätte geliefert werden können, lässt sich nicht wohl begreifen, und dann bleibt die subsidiäre Leistung, *pro manaidis*, ohne Begründung. Die Stellung von einer Mehni hingegen konnte im Verlauf der Zeiten an manchem Orte unnöthig geworden sein und musste dann billigerweise mit einer andern Gült ersetzt werden.

U. A. v. S. in Marschlins.

Arts et Antiquités.

Tumulus du Grauholz près Berne.

En construisant un chemin dans le Grauholz environ $^3/_4$ d'heure à l'est de Schœnbühl, on a percé une butte renfermant un tombeau païen qui avait 60 pas de circonférence et 7 à 8 pieds de hauteur. Ce tombeau contenait des cercles de roues qui peuvent avoir eu 26 à 28″ de diamètre; les cercles eux-mêmes dont les bords sont recourbés en dedans, ont 8 à 9‴ de largeur. Dans le tombeau se trouvait un caveau construit de pierres rondes, et dont le fond non-pavé était couvert de sable; au milieu de ce caveau, sur une grande pierre plate, un chaudron rempli de sable, sans couvercle et rond (diamètre 11 ½″, hauteur 8 ½″). Les bords du chaudron se composent de deux plaques de cuivre en demi-cercle,

clouées l'une sur l'autre; le fond est d'une seule plaque. Les bords sont entourés de 10 cercles qui forment en dedans du chaudron la même élévation qu'en dehors. Ces cercles sont séparés par une ligne de points qui ressortent. A mi-hauteur du chaudron deux anses élégantes et bien conservées servent à le soulever. Un gros cercle de fer entoure le bord supérieur. Le fond est replié en dedans tout autour. Ce chaudron est naturellement recouvert en entier de vert de gris. De l'autre côté du caveau on a trouvé des morceaux de 4 bracelets en lignite (bois carbonisé?) (diamètre 2 ½ à 3") à l'entour, des ossements humains; puis 28 demi-boules en or pesant 6 à 10 grains et enveloppées de ferblanc (diamètre 7 à 10''') et ornées tout autour de cercles qui alternent avec des triangles; dans ces derniers se trouvent régulièrement six points. Enfin 2 anneaux d'or non massifs et sans ornements. (28 graines. Diamètre ½".)

Restes d'établissements romains près de Sarmensdorf, en Argovie.

Au mois de mai de l'année passée je me rendis avec mon ami, M. le pasteur F., au Murimoos-Hau qui contenait autrefois de nombreux restes d'habitations romaines aujourd'hui pour la plupart effacés. Cependant en faisant creuser à différents endroits, nous avons facilement reconnu les fondements des anciens murs d'enceinte. Quelquefois même (No. III. b. pl. 1) ils s'élèvent encore au-dessus du sol; la paroi intérieure est recouverte d'une couche de mortier séparé par de petits enfoncements, en carrés réguliers qui imitent des pierres de taille. Dans No. II. n. on doit avoir découvert il y a quelques années des parois peintes; nous n'avons trouvé qu'un pavé en ciment, très-uni, ferme, et blanc, recouvert de tuiles pulvérisées. Malheureusement il est impossible de se faire une juste idée de la distribution primitive des différentes habitations. Presque partout (No. I. s., III. s.) après avoir enlevé de grosses pierres nous n'avons trouvé qu'une couche naturelle de terre glaise. En plusieurs endroits, du reste, des troncs d'arbres nous empêchèrent de creuser. Quoiqu'il en soit, il est évident que cet endroit a été autrefois une station militaire des Romains; témoin quantité de débris de tuiles appartenant à la XI[me] légion qui remplaça la XXI[me] à Vindonissa, d'où elle se répandait aux environs dans les 35 camps d'été que l'on connaît aujourd'hui. Plus tard, sous Sept. Sévère, elle fut transportée en Mœsie où son quartier principal était à Silistrie. Toutes les tuiles du Murimoos sont noircies par le feu. Les morceaux que nous en avons conservés avec leurs marques appartiennent à 9 tuiles différentes. Il nous fut impossible d'en découvrir une entière. Les inscriptions, en relief, sont de grosseur différente et varient entr'elles comme suit:

1) LEG · XI C · P · F
2) LEGXICPF (les lettres sont beaucoup plus grandes qu'aux 3 autres)
3) LEG · XI C · P · F
4) LEG · XI C · PF

La dernière manière est singulière par la réunion du P et de l'F qui ont ainsi une apparence extraordinaire.

En comparant ces marques avec d'autres, j'ai reconnu qu'on employait ici le même timbre qu'à Vindonissa et à Seengen et que ces tuiles proviennent de la

même fabrique. J'ai constaté en outre que la marque de la XIme légion change beaucoup moins souvent que celle de la XXIme qui a tantôt LEG tantôt L au commencement et dont la fin montre plusieurs variations dans les lettres, ou bien manque complètement. La marque de la XIme légion est en *literae exstantes*, celle de la XXIme en *literae incusae*; peut-être n'était-ce qu'une mode particulière, ou cette différence avait-elle le but de faciliter aux légions suivantes la distinction des tuiles.

Le long du mur où nous trouvâmes ces tuiles il y avait encore quelques clous en fer, et un objet du même métal, dont je ne comprends pas bien le but: branche de fer courbé, à 4 angles, longue de 11", large de ½", épaisse de ¼"; à l'un des bouts 2 clous mobiles, enfoncés transversalement; à l'autre un trou, dans lequel on pouvait aussi passer un clou. Etait-ce peut-être un instrument d'agriculture?

Je termine en faisant remarquer que l'on vient de découvrir dans la vallée du lac de Hallwyl deux stations militaires, inconnues auparavant; celles de Seengen et de Sarmensdorf. Nul doute qu'on n'en trouve encore. Il n'existe à Sarmensdorf aucune tuile de la XXIme légion, tandis qu'il y en avait à Seengen et à Bühlisacker; d'où je conclus que la station dont je viens de parler et qui se trouve entre ces deux dernières leur est postérieure, qu'elle date du temps où la XIme légion quitta Mayence pour se rendre à Vindonissa, c'est-à-dire du règne de Vespasien 70 ans après Christ, et qu'elle existait encore sous Trajan, 98 à 117 après Christ. Pour l'histoire de cette station voir M. le Dr. H. Meyer: »Histoire des Légions XIme et XXIme T. VII. des Publications de la Société des Antiquaires de Zurich.«

Bw. Sept. 1858. U.

Serras.

Laut Urkunde im bischöflichen Archiv zu Chur, abgedruckt bei Mohr Cod diplom. I. No. 24, hat Bischof Verendarius II. eine *cella* errichtet, *cujus vocabulum est* *S e r r a s et constructa habetur in honore beatae Dei genitricis.*

Dieser cella verlieh Lothar I. mehrere Einkünfte und zwei Kirchen. Es fragt sich wo diese cella Serras zu suchen sei. Aeltere Geschichtsforcher wussten ihr keinen Platz anzuweisen, so Eichhorn. Herr Bundesstatthalter von Mohr stellt zur Prüfung die persönliche Muthmassung auf, dass dieselbe vielleicht der Ursprung des Klosters C h u r w a l d e n gewesen sei, und beruft sich hiefür auf Campell welcher sagt, letzteres werde in rhätischer Sprache *Aschera* genannt. Die Annahme dass Aschera aus Serras entstanden sein könnte, findet er »nicht zu gewagt« Alles erwogen können wir jedoch diese Muthmassung nicht unterstützen.

Aus der Urkunde selbst ergibt sich kein anderer Grund für dieselbe als der Ausdruck *in valle Curvalensae.* Wie wenig aber dieser ganz Rhätien bezeichnende Ausdruck berechtigt an Churwalden zu denken, braucht keines besondern Nachweises. Das aber ist nicht ausser Acht zu setzen, dass Herr von Mohr vor dem Jahre 1190 keine Churwalden betreffenden Urkunden beigebracht hat, und dass damals erst Herzog Conrad von Schwaben die Genehmigung ertheilte, Schenkungen an das Kloster Churwalden zu machen. Vgl. Cod. dipl. I. No. 159. Ueberdiess kann

Serras, ein in seiner Ableitung bekanntes Wort, sich schwerlich in Aschera verwandelt haben, und auf Campell sich zu berufen geht schon darum nicht wohl an, weil derselbe die Ableitung Ascheras von *acer*, Ahorn, beibringt.

Serra ist jedenfalls Landwehr, und noch heute kennt man an mehreren Orten solche Oertlichkeiten, die den Namen Serra tragen, z. B. bei Scanf, bei Zernetz, bei Strada (Serra plana), Serwiezel (Serra Vitellii). Ob nun bei Churwalden hinter Chur eine Landwehr bestanden habe, ist eben so ungewiss als unwahrscheinlich. Was würde eine kleine Schanze hinter dem Hauptquartier zu bedeuten haben? Indessen muss Serras als eine Stiftung des Bischofs Verendarius doch in der Nähe von Chur gesucht werden, worin wir mit Herrn von Mohr einverstanden sind.

Eine Landwehr in der Nähe von Chur ist nun allerdings nachweisbar. Dieselbe zieht sich ausserhalb Masans vom Scaläratobel herab an den Rhein. Die dieselbe dermalen umgebende Waldung heisst noch immer Letzholz (Letzi = Schanze). Mithin könnte in die Nähe dieser Schanze die cella Serras verlegt werden.

Ob aber je in jener Gegend eine kirchliche Stiftung gestanden, oder ob es üblich gewesen, bei Landwehren Kirchen und Klöster zu errichten?

Was erstere Frage betrifft, so kommt uns Campell in erwünschtester Weise zu Hülfe. Er berichtet, dass ausserhalb Masans auf einem Platze, der noch zu seinen Zeiten »Münchenboden« genannt wurde, ehemals ein Kloster gestanden habe, jedoch ohne dass irgend welche Mauerspuren noch sichtbar gewesen. Folglich hätten wir ein ehemaliges Kloster Serras aufgefunden, welches sich aber wohl schon wegen seiner zerstreuten und weit entlegenen Hülfsmittel nicht lange zu behaupten vermochte. Möglich wäre aber auch, dass seine Einkünfte in der Folgezeit zu der noch bestehenden Spitalstiftung in Masans verwendet wurden.

Ob es aber nicht unwahrscheinlich ist, dass man in die Nähe von Schanzen oder Vorpostenlinien kirchliche Stiftungen verlegte? Hiegegen spricht, dass man auch bei der Serra von Scanf eine St. Georgs-Kapelle antrifft, und in der Nähe von Serwiezel die St. Nicolaus-Capelle steht. Auch unweit der Serra von Pontresina befindet sich eine alte Kirche, und ebenso bei derjenigen von Porta im Bergell.

Chr. Kind, Pfarrer.

Müsteil, Impetinis, Impedinis.

Einer uns durch Herrn Cand. Med. Brügger in Chur mitgetheilten Correspondenz entheben wir folgende Schilderung des genannten, bis anhin wenig bekannten Klosters.

Zwischen Tiefenkastel und Alvaschin [1]) und zu letzter Gemeinde gehörend auf dem rechten Felsufer der in schauerlicher Schlucht tobenden Albula liegt die einsame St. Peterskirche von Müsteil, *monasterium* (Kloster) — auf Bl. XV der eidgenössischen Karte in »Mitaigl« verwandelt — in einer von allen Verkehrswegen abgelegenen, rings von Felswänden und düsterm Nadelwald eingeschlossenen Wiesenbucht. Als die älteste Kirche des Albulathales lebt sie und ihr ehemaliges Nonnenkloster in Sagen bis nach Churwalden und Arosa auch heutzutage fort. Noch vor 200 Jahren fand sich neben der Kirche ein Baumgarten, von dem an der Kirchhof-

[1]) In Karten und Büchern gewöhnlich Tiefenkasten und Alvaschein, für welches 1154 Alvisinis, 1313 Alvisin vorkommt. Auch die Albulaschlucht wird stets »Schyn« geschrieben. Red.

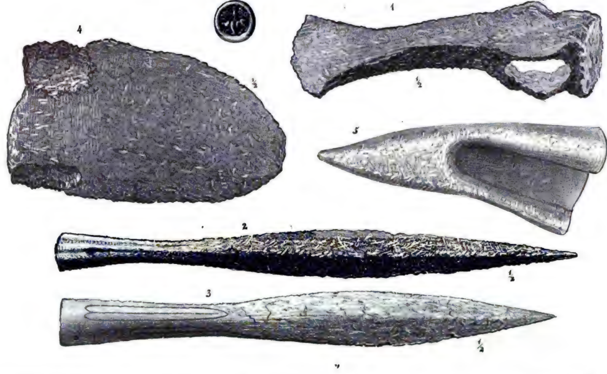
mauer ein Pflaumenbaum, der einzige der ganzen Gegend, sich gerettet hat, und zwei Meiereien, von denen jetzt bloss noch Haus und Stallung des Messmers, der die Kirchengüter bebaut, übrig sind. Nur die Bewohner der nächsten Dörfer kennen das Klosterkirchlein, zu dem sie häufig wallfahren, aber noch nie hat ein wissbegieriger Wanderer seine Schritte dahin gerichtet. Zum ersten Male thut desselben Th. v. Mohr in seinem Codex diplom. ad Hist. Raet. Bd. I. Urkunde No. 41 Note, Bd. II. No. 12. Note 3 und No. 76 p. 118. Note Erwähnung. Auf der Ostseite hat diese Kirche statt des Chors drei schöne runde neben einander gereihte separat mit Platten gedeckte Blenden, Nischen, in denen die Altäre stehen; die jetzigen Altäre wurden im XVII. Jahrhundert von italienischen Kapuzinern errichtet; denn mit solchen sind noch heutzutage die beiden nahen Pfarreien besetzt. Fenster und Portal sind in den schönsten Rundbogen gewölbt und auf der Nordseite sind die deutlichsten Spuren eines früher vorhandenen Anbaues, eben des verschollenen Klosters Impedinis, wahrnehmbar, welches mit der Kirche durch einen gewölbten Gang und ein jetzt vermauertes Portal; in der Höhe durch einen zweiten Eingang verbunden war und abgebrannt sein muss. An den nackten weissen Mauern hängt einsam eine moderne Kanzel, in der Höhe ist eine flache getäferte Holzdecke ausgespannt; den Vordergrund nehmen äusserst einfache niedrige Stühle ein, die in dicht gedrängten Reihen wie bei andern Kirchen der Umgegend angebracht sind. Nur über der mensa des mittlern, die ganze Nische verdeckenden Altars erblickt man Frescomalereien. Sonst ist die ganze Kirche, die hölzerne Decke ausgenommen, weiss übertüncht, ohne Zweifel in Folge der im XVII. Jahrhundert durch die italienischen Kapuziner vorgenommenen Restauration, und die Erhaltung der Gemälde wohl nur dem Zufalle und dem Schutze des Altars zu verdanken. Dass auch die andern Nischen bemalt waren, dafür zeugen deutliche Spuren, die durch die weisse Tünche hervorschauen; die merkwürdige Malerei dürfte aus dem XI. oder XII. Jahrhundert stammen. Ausser einer Altarklingel mit der Jahrzahl 1582 findet sich nichts Alterthümliches vor; dagegen hat sich auf dem Deckel eines zerrissenen Missale, in der Sacristei, ein Verzeichniss aller unter der Führung Benedict Fontana's im Jahr 1499 auf der Malserheide gefallenen Oberhalbsteiner erhalten, für deren Seelenheil in dieser Hauptkirche des Thales bis ins XVII. Jahrhundert herab Gedächtnissmessen gefeiert wurden, was noch heutiges Tages in einigen Gemeinden von Lungnez der Fall ist. Da hiebei auch »alten Büchern« nachgefragt wurde, konnte noch glücklicher Weise ein anderes Missale beigebracht werden, das von dem Kloster herrührt und über dessen, anscheinend nicht sehr bedeutenden, Inhalt im genannten Rätischen Urkundenbuch berichtet werden wird.

Monnaie d'argent d'Orgétorix. Tab. I.

Monsieur Morel-Fatio à Paris a eu l'obligeance de procurer à la société des Antiquaires à Zurich, il y a quelque temps, un quinaire d'argent gaulois d'Orgétorix.

Cette monnaie est d'un grand intérêt historique pour l'Helvétie romaine, puisqu'elle provient de ce chef audacieux et renommé, dont les annales des Helvétiens font mention, et qui avait conçu le grand projet de quitter, à la tête de son peuple.

N
S
W
O
S.M.B
V.
IV.
III
a
b
s
II.
I a
I. b
s
g
B
C
D
y
2
a
b
d
e
f
g
h
i
3
4
5
6
7
8


4
1
½
½
5
2
½
3
½

le pays natal, trop étroit à son ambition, pour aller conquérir sur les bords de la Garonne un pays plus beau et plus étendu.

Tout était préparé pour l'exécution de cette grande entreprise. Orgétorix avait réussi à gagner pour lui les chefs les plus influents des peuplades voisines et avait contracté des alliances avec eux. Pour le même but il fit frapper de l'argent, des monnaies qui portaient d'un côté son propre nom à l'instar d'un souverain, de l'autre les noms de ses alliés. Mais, comme on se le rappelle, Orgétorix ne put exécuter lui-même le projet, dont il était l'auteur; car étant devenu suspect d'aspirer à un pouvoir monarchique, il prévint, selon César, par un suicide la peine capitale qui l'attendait. Sa fin tragique n'empêcha pas les Helvétiens de continuer leur entreprise, profitant de l'argent frappé par Orgétorix pour leurs armements; mais leurs plans échouèrent, et au bout de quelques semaines leur armée fut écrasée par les légions romaines.

Il y a seulement vingt ans qu'on ne connaissait encore que quelques rares pièces de cette monnaie d'Orgétorix. Mais depuis que l'étude de l'antiquité gauloise a repris en France et que les éditeurs de la *Revue numismatique française* ont voué une attention particulière aux monnaies gauloises, on a mis plus de soin à l'examen des trouvailles de monnaies; et peu à peu il s'est trouvé un grand nombre de pièces d'origine gauloise. On a été surpris de découvrir que la plupart des chefs gaulois, nommés par César dans ses Mémoires, ont aussi transmis leurs noms à la postérité en les faisant graver sur leurs monnaies d'argent et de cuivre, frappées pour les besoins de leurs longues guerres contre Rome. C'est ainsi que les monnaies d'Orgétorix entre autres sont devenues moins rares et que l'on en connaît maintenant jusqu'à dix types, qui diffèrent entre eux par leurs effigies et leurs inscriptions.

Il est surprenant qu'on n'en ait pas trouvé jusqu'à présent en Suisse, à ce que j'en sais. Cependant cela paraît être un fait purement accidentel; car à Avenches, localité où l'on devrait principalement les chercher et trouver, on n'a jamais fait de fouille systématique et étendue; la découverte des belles antiquités qui forment le beau musée de cette ville est dûe au pur hasard. On peut donc espérer que l'avenir y fera aussi trouver, un jour, l'une ou l'autre monnaie d'Orgétorix. En effet, Haller dit dans son livre L'Helvétie sous les Romains 2. 282 que Mr. Schmid de Rossau auteur du Recueil d'antiquités trouvées à Avenches en 1760, lui avait communiqué, qu'il était en possession d'une monnaie d'Orgétorix déterrée à Aventicum.

Voici enfin la description du quinaire, dont nous avons fait mention au commencement de cet article.

L'avers représente une jeune tête imberbe tournée du côté gauche; on aperçoit, sur le front, des traces d'une couronne de lauriers. Il porte l'inscription ATPILLII (Atpille).

Sur le revers on lit très-distinctement ORCITIRIX, et au milieu se trouve un cheval en course, type habituel des monnaies gauloises. (Un exemplaire semblable a été décrit par Duchalais parmi les monnaies d'Orgétorix pag. 125.)

Il est évident qu'Orcitirix n'est autre chose que la forme gauloise du nom latinisé par César, Orgétorix. Le mot Atpille que se trouve à l'avers se rencontre encore sur plusieurs autres monnaies gauloises, mentionnées par Duchalais au

Catalogue des monnaies de la Gaule p. e. No. 449 ATPIL et No. 448 où ce nom a été alongé en ATEPILOS Cet homme était, d'après l'opinion de Duchalais, un des princes gaulois qui avaient conclu une alliance avec Orgétorix, mais qui n'a été nulle part mentionné par César. C'est ainsi que se trouve sur une autre monnaie provenant d'Orgétorix le nom COIOS, sur une troisième EDVIS, en mémoire des alliances, que ce guerrier avait contractées avec les Aedui et avec Coios, chef inconnu gaulois.

La tête de l'avers est probablement celle d'Apollon; car ce type a été imité sur une monnaie d'argent grec-massilienne. Ce serait une illusion de croire qu'il y était représentée une divinité gauloise ou quelque roi des Gaules. On trouve de même sur une autre monnaie d'Orgétorix une tête de Diane, telle qu'on la rencontre sur les monnaies de Massilia. H. M.

Eine seltene Münze von Bern. Taf. II.

Einseitige Münzen mit dem Bär und dem Reichsadler gibt es viele, aber keine trägt die Jahrzahl wie die auf Taf. II abgebildete. 30 muss nämlich in 1530 ergänzt werden; eine Abkürzung, die vielen schweizerischen Münzen des XVI. Jahrhunderts eigenthümlich ist.

Beschreibung von einigen im Dorfe Onsvala, Bara Gerichts-Districte, Schonen, Schweden, gefundenen Alterthümern. Taf. II.

(Der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes machte sich jüngst auf seiner Reise durch die Schweiz mit mehreren unserer antiquarischen Sammlungen bekannt, und da der Artikel einige Hinweisungen auf schweizerische Alterthümer enthält, auch die Vergleichung der einheimischen mit denen des Nordens ihre belehrende Seite hat, nehmen wir denselben gerne in unser Blatt auf.)

Vor einigen Decennien glaubte man allgemein, dass Schonen beinahe gar keine Alterthümer aus dem Eisenalter habe, aber in spätern Zeiten wurde durch mehrere Fünde diese Meinung etwas modifizirt. Es ist allerdings wahr, dass man eine viel grössere Anzahl von Gräbern und Alterthümern aus den beiden ersten Perioden als aus dem Eisenalter aufweisen kann, auch wenn man von den beiden Eisenaltern zusammen sprechen will. Da die Alterthümer der beiden Eisenalter theils in Schonen ziemlich selten sind, theils gewöhnlich sogleich von den Findern zerstört werden, weil sie mehr den neueren Sachen gleichen und nicht, wie die aus Bronze, für golden angesehen werden, so glauben wir, dass eine genaue Beschreibung von den oben erwähnten Gegenständen den Alterthumsforschern willkommen sein dürfte.

Im Jahre 1856 fand ein Bauer im Dorfe Onsvala beim Graben in einem aus Kies und Sand bestehenden Hügel ein menschliches Gerippe und folgende Eisensachen, nämlich ein Schwert, zwei Spiesse, eine Streitaxt, ein Pflugeisen und einen halben, abgebrochenen Ring, welche Sachen, mit Ausnahme des Schwertes, ich für das Museum in Lund bekommen habe. Diese Alterthümer sind sehr wohl erhalten, und es kommen dabei einige ziemlich ungewöhnliche Formen vor. Die

Streitaxt (Fig. 1) ist $7\frac{1}{2}$ Zoll lang[1]), die Schneide bloss $2\frac{1}{2}$ Zoll. Das Schaftloch ist ungewöhnlich gross, ungefähr $1\frac{3}{4}$ Zoll im Diameter. Das ganze Geräth ist sehr schmal in Vergleichung der Länge wie mehrere andere im Norden gefundene Aexte. Im Museum Lunds wird eine ganz ähnliche, wiewohl etwas schmälere Axt aufbewahrt, welche nach dem Katalog in einem Hügel in Bohuslän mit mehreren anderen Eisenwerkzeugen gefunden worden ist.

Das Original zu No. 2 ist 13 Zoll lang, grösste Breite $1\frac{1}{4}$ Zoll, geringste Breite $\frac{1}{2}$ Zoll, Diameter des Schaftloches $\frac{7}{8}$ Zoll. Das Stück ist einer von den bestgearbeiteten Spiessen, die man sehen kann, und von einer ungewöhnlichen Art. Am hintern Ende ist ein Loch, durch welches ein Nagel ging, um den Schaft fest zu halten. Etwas vorwärts sind zwei ovale Einschnitte entweder als Zierathen oder um vermittelst derselben den Schaft noch besser zu befestigen. Auf den beiden Breitseiten sind zwei eingedrückte Striche. Weder in Kopenhagen, Christiania noch in Stockholm haben die Museen etwas Aehnliches, wiewohl diese an Spiessen sehr reich sind. Dasselbe Verhältniss ist mit den Museen in Deutschland und in der Schweiz, die ich gesehen habe.

Der unter Fig. 3 abgezeichnete Spiess ist $12\frac{1}{4}$ Zoll lang, die grösste Breite $1\frac{1}{2}$ Zoll, die geringste Breite $\frac{5}{8}$ Zoll, der Diameter am Schaftende $1\frac{1}{4}$ Zoll. Nach der Länge des Spiessblattes ist sowohl auf diesem wie jenem ein erhabener Rand angebracht, welcher gleichwie die Zierathen auf den Zeichnungen ganz deutlich angegeben ist. Im Reichs-Museum zu Stockholm befindet sich ein ganz ähnlicher Spiess, der bei Hjertlanda in Smaland mit andern Alterthümern des zweiten Eisenalters gefunden wurde. Auf dem altnordischen Museum in Kopenhagen sind zwei Spiesse aufbewahrt, welche mit den beiden in Schweden gefundenen ganz übereinstimmen, nicht allein was die Zierathen und die Form, sondern auch die Grösse betrifft. Einer von diesen wurde in einem norwegischen Grabhügel des zweiten Eisenalters gefunden, aber der Fundort des andern ist unbekannt. Im Antiken-Cabinet zu Kopenhagen hat man einen dritten Spiess, der in einem römischen (Krieger-?) Grabe der spätern Kaiserzeit in Italien gefunden wurde; er ist den besprochenen ganz ähnlich, nur dass zwei kleine Spitzen vor den Nagellöchern angebracht sind. Doctor Uhlmann hat in No. 2 des Anzeigers für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde für 1856 ein »Lanzen- oder Spiesseisen« beschrieben, welches mit mehreren andern Alterthümern in einem Torfmoore bei München-Buchsee gefunden wurde. Dieses Spiesseisen hat solche eingedrückte Striche wie die oben beschriebenen und zeigt, was die Form betrifft, eine bedeutende Uebereinstimmung mit dem in Italien gefundenen, so dass die von Herrn Uhlmann geäusserte Ansicht, der Münchenbuchsee-Spiess gehöre der römischen Zeit an, dadurch bestärkt wird. In den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich, Band IX, Abtheilung 2, Heft 3, Seite 96, ist eine bei Möringen gefundene, merkwürdige, mit Ansätzen versehene eiserne Gabel beschrieben, welche ähnliche eingedrückte Striche hat wie die oben besprochenen Alterthümer, aber keine Meinung ist dort über die muthmassliche Zeit, zu welcher sie gehört, ausgesprochen.

Sowohl auf der Axt wie auf den beiden Spiessen sind ganz deutliche Hiebe von schneidenden Waffen, woraus man annehmen kann, dass diese Gegenstände

1) Das Maass ist in schwedischen Zoll.

in Gefechten benutzt worden sind. Der noch übrige Theil des Ringes hat einen Diameter von 3 Zoll und wurde möglicherweise als Schnalle gebraucht.

Fig. 4 stellt ein sehr ungewöhnliches Werkzeug vor, nämlich ein Pflugeisen.[1] Es ist 6¾ Zoll lang, 4 Zoll breit, und besteht, wie man an der Zeichnung sehen kann, aus einem ovalen Eisenstücke, auf dessen hinterem Theile die beiden Kanten ausgehämmert und umgebogen sind, um darin einen Holzstiel einsetzen zu können. Da die dadurch gebildete Oeffnung sehr klein ist, würde ich es nicht wagen, dieses Geräth für ein Pflugeisen zu erklären, wenn mir nicht mehrere Personen gesagt hätten, dass ähnliche etwas grössere Pflugeisen noch jetzt von den Bauern in steinigeren Gegenden Smalands und Westergothlands gebraucht werden. Ein Schmied in Lund, welcher dieses Geräth sah, erklärte es sogleich für ein Pflugeisen und sagte, dass er viele solche machte, als er bei dem Eisenwerke Huseby in Smaland als Gesell arbeitete, aber dass diese Form nur von den Bauern, niemals von den Gutsbesitzern gebraucht werde. Im Altnordischen Museum in Kopenhagen sieht man zwei sehr alte Pflugeisen, die jedoch von einer ganz andern Form sind. Unter Fig. 5 ist ein Pflugeisen dargestellt, welches sich in Berlin in der Sammlung des Doctors J. Friedländer befindet. Es ward auf Campo d'Annibale in den lateinischen Gebirgen bei Rom gefunden und in dem Kloster bei M. Cavo von Dr. Friedländer selbst gekauft. Es ist 11 Zoll lang und mit grosser Geschicklichkeit aus Eisen verfertigt; die Seiten sind an demselben wie an dem schwedischen Pflugeisen übergebogen.

Noch bleibt übrig, einige Worte zu sagen von der muthmasslichen Zeit, aus welcher die hier beschriebenen Sachen stammen mögen. Wiewohl das Schwert, von welchem man am besten das Zeitalter bestimmen könnte, verloren gegangen ist, glaube ich doch, aus der Beschreibung, welche der Bauer mir von demselben gegeben hat, schliessen zu können, dass der ganze Fund aus dem zweiten Eisenalter, das will sagen, aus der letzten heidnischen Zeit stammt. Aber die Form des Schwertes ist nicht der einzige Grund zu dieser Annahme, denn zu demselben Resultate kommt man auch bei Betrachtung des zweiten Spiesseisens, indem, wie ich oben zeigte, die beiden in Stockholm uud Kopenhagen aufbewahrten, ganz ähnlichen Stücke aus diesem Zeitalter herrühren, welches in Frankreich die fränkische, in England die angelsächsische, in Deutschland die allemannische und in der Schweiz die burgundische Zeit genannt wird, welchem man aber im Norden den Namen zweites Eisenalter gegeben hat. Diese Benennung dürfte in der Hinsicht besser sein, weil die Culturperiode, welche unter jenen verschiedenen Namen gemeint ist, eine und dieselbe ist und weil die vier Unterabtheilungen bloss wie Nüancirungen derselben Cultur anzusehen sind, welche während der grossen Völkerwanderungen auf den Ruinen der römischen Civilisation sich entwickelte. Dadurch kann man auch sehr gut erklären, warum die in Italien und in der Schweiz gefundenen spät-römischen Lanzeneisen so grosse und in die Augen fallende Uebereinstimmung mit den nordischen in ihren Verzierungen haben können.

Aber nicht allein die Waffen gleichen denjenigen des zweiten Eisenalters, sondern auch die Begräbnissart stimmt sowohl mit anderen in Südschweden und Dänemark angetroffenen Gräbern der obenangegebenen Zeit überein wie auch mit den

[1]) Nicht zu verwechseln mit Pflugschar.

zuverlässigsten ältern historischen Berichten über den Norden, welche noch existiren, nämlich mit Snorne Sturlesons Angaben. Er sagt ganz deutlich, dass zuerst die Sitte allgemein war, die Todten zu verbrennen, aber dass es später Gebrauch wurde, sie unverbrannt zu bestatten, wiewohl die alte Sitte sich länger in Norwegen und in Schweden als in Dänemark erhalten habe, mit welchem Lande die südlichen Provinzen Schwedens, besonders Schonen, in antiquarischer Hinsicht ganz und gar übereinstimmen. Da man bestimmt weiss, dass Harald Harfager, welcher nach P. A. Munchs norwegischer Geschichte 933 starb, unverbrannt bei Kermsund auf Haage bestattet wurde, wo Sturleson seinen Grabhügel gesehen hat, und da derselbe Schriftsteller ausdrücklich sagt, dass man die neue Sitte, die Todten in einem Grabhügel unverbrannt zu bestatten, früher in Dänemark und Südschweden als in Norwegen angenommen habe, glauben wir nicht irre zu gehen, wenn wir das 7. oder 8. Jahrhundert als die Zeit bestimmen, in welcher der Besitzer der oben beschriebenen Alterthümer in seinem Grabhügel bestattet wurde.

Dass man bisher, so viel ich weiss, kein Pflugeisen in nordischen Grabhügeln gefunden hat, kann die oben geäusserte Meinung nicht umstossen, weil Sturleson und andere alte nordische Schriftsteller an mehreren Stellen erzählen, dass nicht allein die grossen Grundbesitzer, sondern auch die Unter-Könige sich mit der Aufsicht ihrer Güter beschäftigten, auf welchen der Ackerbau und die Viehzucht getrieben wurde. Uebrigens hat man schon mehrmals eiserne Sicheln in nordischen Gräbern getroffen. In mehreren Grabhügeln sind Schmiede-Werkzeuge mit Waffen und anderen Gegenständen gefunden worden, welche Werkzeuge ausser Zweifel bei dem Todten niedergelegt waren, um den Stand anzudeuten; weil, wie man aus den Sagas weiss, die Waffenschmiede in jenen kriegerischen Zeiten sehr angesehen waren. Da damals Bauer und Krieger dasselbe war, haben wahrscheinlich die Hinterlassenen die Embleme beider Art, Waffen und Ackerbaugeräthe, ins Grab mitgegeben, um zu bezeichnen, dass der Grabhügel die Gebeine eines von diesen kriegerischen Grundbesitzern verwahre. *Nils G. Bruzelius, Docent vid Lunds Universitet.*

Explication des antiquités trouvées en Suède:

Tab. II. Fig. 1. Hache d'armes.
Fig. 2 et 3. Lances.
Fig. 4. Coutre

Antiquités romaines près de Delémont.

On vient de découvrir près de Delémont un puits d'origine romaine, ainsi qu'on a pu s'en convaincre par les matériaux qui le remplissaient et parmi lesquels on remarquait des fragments de tuiles antiques et de calorifères. Ceux-ci seuls indiquent que près de là il devait y avoir des bains et une villa. Une légère élévation du terrain semble en désigner la place, non loin de la rivière de la Sorne.

Déjà plusieurs fois nous avons recueilli dans les environs de Delémont des tuiles et des monnaies romaines. Parmi celles-ci nous indiquerons un Nerva en argent, un Probus, un Philippus, une Cornelia Salonina, une Faustine, un Constantin I et autres. Nous avons trouvé de même des aiguillettes et des bracelets celtiques.

De Delémont jusqu'à Vicques, où nous avons déjà signalé l'existence d'un bourg, on reconnait toute une suite de villa et de bains romains, les uns dans la plaine, les autres sur les coteaux. Les traces celtiques n'y sont pas rares, telles que plus de 20 monnaies en bronze et en argent près de Courroux, pêle-mêle avec beaucoup de monnaies romaines, des colliers de verre et de bronze, des fragments de vases celtiques etc.

Partout dans cette vallée on remarque la preuve de nombreux établissements romains, en général près des villages actuels, qui n'ont fait que succéder aux villa romaines et à leurs dépendances. A. Q.

Rapports, Correspondances, Notices.

Aufzählung der schweizerischen Vereine für Geschichte und Alterthumskunde.

(Schluss zu S. 15, 44 u. 61 des Jahrganges 1858.)

Nachdem wir die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz, diejenige der fünf Orte und der romanischen Schweiz, dann die historischen und antiquarischen Vereine von Zürich und Bern aufgezählt haben, erübrigt uns, die folgenden zu nennen, von denen wir mittheilen wollen, was wir über dieselben in Erfahrung bringen konnten.

In Basel besteht ein **Historischer Verein**, der im Jahr 1836 durch 17 Mitglieder gegründet ward. 1857 zählte er 51 ordentliche, 18 correspondirende und 19 Ehrenmitglieder. Derselbe veröffentlicht:

Beiträge zur vaterländischen Geschichte etc. Bis jetzt 6 Bände. 8. Basel 1839—1857. Das Vorwort jedes Bandes gibt Bericht über die Thätigkeit des Vereines; er veranstaltete unter andern im Jahr 1840 die Säcularfeier der Buchdruckerkunst, deren Geschichte in Beziehung auf Basel von zwei Mitgliedern für die Feier bearbeitet ward, gab ein Urkundenbuch heraus bei Anlass der Säcularfeier der Schlacht bei St. Jakob 1844, und die Schrift:

Basel im XIV. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur 5. Säcularfeier des Erdbebens am St. Lucastage 1356. Basel 1856. gr. 8.

Aus diesem Historischen Vereine ging die **Gesellschaft für vaterländische Alterthümer, antiquarische Gesellschaft** hervor, die durch 40 Mitglieder im Jahr 1842 gegründet ward, indem sich dieselben zu mässigen jährlichen Geldbeiträgen (für Ausführung von Nachgrabungen) verpflichteten, ohne jedoch zu wissenschaftlichen Vorträgen — die dagegen von den Mitgliedern des Historischen Vereines gefordert werden — verbunden zu sein. Der Vorsteher der Gesellschaft muss indessen Mitglied des Historischen Vereines sein, dessen Vorträgen sämmtliche Mitglieder derselben beizuwohnen das Recht besitzen. — Es erscheinen von dieser:

Mittheilungen etc. bis jetzt 7 Hefte in 4. Basel 1843—1857. Das Vorwort des ersten berichtet über die Entstehung der Gesellschaft, die im Jahr 1846 44 ordentliche, 5 correspondirende und 6 Ehrenmitglieder umfasste.

Beide Vereine haben sich mit der naturforschenden Gesellschaft verbunden, um während des Winters — was seit mehreren Jahren geschah — öffentliche Vorträge zu halten.

Freiburg. Im Jahr 1838 ward von einigen jungen Männern eine **Société d'études des bords de la Saane**, im Character des Zofingervereines, gestiftet, die sich bis 1842 erhielt und einzelne Aufsätze in dem Journal: *L'Emulation*, *Revue fribourgeoise* etc. erscheinen liess. Eine Zeit lang unterbrochen, sodann im Jahr 1849 neu geweckt, nahm der Verein 1852 obige Zeitschrift als sein Organ auf; seine Arbeiten bezogen sich auf folgende Gebiete: Philosophie et Education, Etudes historiques, Sciences politiques et sociales, Littérature et Philologie, Sciences physiques et naturelles, Beaux-Arts. Die Gesellschaft zählte, 1854, 46 wirkliche und 4 Ehrenmitglieder. Ob dieselbe noch fortbesteht, können wir nicht sagen. Vgl. Notice sur la vie et les travaux etc. par Aléx. Daguet. Fribourg 1854. 8.

Société d'histoire du Canton de Fribourg, im Jahr 1840 durch drei Mitglieder (M. Dr. Berchtold, Pfarrer Meyer zu St. Jean und Seminardirector A. Daguet) gestiftet, zählte im Jahr 1850 19 wirkliche und 4 Ehrenmitglieder.

Von ihr wird herausgegeben:

Archives etc. 1r vol. (1r—4e cahier) 1850, 5e cahier 1856. Das Vorwort zum 1. Bande berichtet über frühere Druckschriften der Mitglieder.

Von dieser Gesellschaft wird nun, mit einem jährlichen Beitrage des Staates, nach des im Jahre 1834 verstorbenen Chorherrn Fontaine — eines um vaterländische Geschichte und Naturkunde sehr verdienten Mannes [1]) — abschriftlicher Urkundensammlung, die 25 Bände zählt, doch mit Vergleichung der Originalurkunden, herausgegeben:

Recueil diplomatique du C. de Fribourg. 5e année. Frib. 1853, mit welchem Hefte die Urkunden des XIV. J. abgeschlossen sind. Redactor ist Hr. Dr. Berchtold.

Die vorausgehenden vier Hefte erschienen seit 1839 auf Kosten des Staates, redigirt durch den Kanzler Werro, ebenfalls in Uebereinstimmung mit genannter Sammlung, die bis dahin in der Bibliothek der Herren Jesuiten verwahrt lag und daselbst wahrscheinlich noch lange Zeit gelegen hätte.

Das Mémorial du C. de Fribourg, das nun in seinem 5. Bande erscheint, ist ein Privatunternehmen von Pfr. Gremaud, jetzigem Kantonsschuldirector (an A. Daguet's Stelle).

Schon die freiburgische ökonomische Gesellschaft hatte eine **Classe d'histoire**, die aber in den politischen und kirchlichen Wirren aufging. Auch vom Leben der eben genannten historischen Gesellschaft ist uns seit einigen Jahren nichts bekannt geworden.

Genf besitzt in der **Société d'histoire et d'archéologie** einen thätigen Verein, der im Jahr 1837 durch 15 Mitglieder gegründet wurde und 1857 zufolge dem seit

[1]) Vgl. dessen Leben in Berchtold *Notice hist. sur la chambre des Scolarques. Fr.* 1850. Unter seinem darin aufgezählten handschriftlichen Nachlasse nennen wir hier: *Recueil des Antiquités trouvées à Avenches en* 1783, und *Plusieurs études patoises*, worin Fontaine Vergleichungen zwischen den verschiedenen romanischen Dialecten des K. Freiburg anstellt.

1843 erscheinenden Bulletin folgende Mitglieder zählte: Membres ordinaires 61, associés étrangers 24, membres correspondants 12, membres honoraires 4.

Erschienen ist: Rapport sur les travaux etc. 1840.

Die bedeutendste Druckschrift sind die

Mémoires et Documents etc. Tom. I—X. Genève 1841—1854. 8. Einen integrirenden Bestandtheil macht das genannte Bulletin aus. Auf Kosten des Vereines ist ferner publizirt worden: *Oeuvres historiques et littéraires de Léonard Baulacre anc. Bibliothécaire de la république de Genève, recueillies et mises en ordre par Ed. Mallet.* 2 *Tom.* 8. *Genève* 1857.

Durch Beschluss des Grossen Rathes vom 28. April 1852 ward ein **Institut national genevois** geschaffen, das 5 Sectionen enthält. Die zweite derselben, *Section des sciences morales et politiques, d'archéologie et d'histoire,* zählte im Jahr 1854 9 wirkliche und 7 Ehrenmitglieder. — Als Organ des Gesammtinstitutes erscheinen:

Mémoires etc. T. I—III. Genève 1854—56. 4.

Bulletin etc. No. 1—3. Ibid. 1853. 54. 8.

Daneben: Réglement général etc. Ibid. 1853.

Die *Section d'industrie et d'agriculture* besorgt die Herausgabe des Almanach de Genève, der in seinem 2. Jahrg. 1859 mehrere historische Artikel enthält.

In Solothurn besteht der **Verein solothurnischer Geschichtsfreunde,** der 14 Mitglieder zählt und herausgibt:

Urkundio. 1r Bd. in 4 Heften. Soloth. 1855. 8.

Graubünden. In Chur besteht schon seit mehreren Jahren ein **Historischer Verein.**

Der Kanton Aargau besitzt unter den 5 Classen der Kulturgesellschaft, die 1810 und 1811 gegründet ward, eine für **Geschichte.** Aber nicht einmal die nahe Vindonissa hat in der Prophetenstadt einem Vereine Leben zu geben vermocht; eine Sammlung von Antiquitäten wird im Kloster Königsfelden aufbewahrt.

Ueber das Wirken der Vereine dieser zwei Kantone, wie über ihre und anderer Bibliotheken und Sammlungen, hat nichts Specielles verlautet.

Schaffhausen erfreut sich seit 1857 eines **Historischen Vereines,** über den und dessen öffentliche Vorträge das Schaffhauser Tagblatt und die Eidgenössische Zeitung 1858 u. Febr. 1859 einiges berichtet haben.

Für Wallis war seit dem Besuche der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft zu Sitten im Jahr 1851 die Stiftung einer Kantonal-Gesellschaft beabsichtigt, diese aber in Hoffnung zahlreicherer Betheiligung in einen **wissenschaftlichen Verein** erweitert worden. Ueber dessen Wirksamkeit bei den Jahresversammlungen sind jüngst kurze Berichte in Zeitungsblättern erschienen.

Aus den Kantonen Appenzell, St. Gallen, Thurgau, Neuenburg und vollends aus Ticino sind keine historischen oder antiquarischen Vereine zu unserer Kenntniss gekommen. Zu St. Gallen hatte in den Dreissigerjahren der **Wissenschaftliche Verein** eine Reihe Neujahrsblätter, die unter andern eine Beschreibung des Kantons (von Prof. Scheitlin) enthielten, herausgegeben und die St. Gallischen Jahrbücher (von Ehrenzeller) fortgesetzt; und in Neuenburg gab es (seit 1701) eine **Société d'émulation,** von welcher, mit Unterstützung der preussischen Regierung,

Preise für die gelungensten Beschreibungen der einzelnen Bezirke (Mairies, Châtellanies) 1801—43, ausgesetzt wurden. Aber eigentliche historische Vereine jetziger Zeit bestehen unsers Wissens in genannten Kantonen keine.

Nachricht und Bitte.

Herr Morlot, Cité No. 2, Lausanne, sammelt Material zu einer vergleichenden Arbeit über die skandinavischen und die Schweizer Volksmelodieen. Die schwedischen Lieder gehören zu den schönsten, die je der menschlichen Brust entströmt sind. Sie tragen alle einen sehr bestimmten und leicht erkennbaren Familiencharakter. Sie sind tief gefühlvoll, aber weder weichlich, noch klagend, wenn sie sich schon alle in Moll bewegen. Man gewahrt leicht, dass sie den urkräftigen skandinavischen Nationalcharakter bezeichnen, einen Charakter, der nicht nur fühlen, sondern auch handeln kann, denn sie brechen zuweilen in einen überraschend kühnen Schwung aus. Den eigenthümlichen schwedischen Nationalcharakter tragen nun, wie es scheint, einige alte Schweizersingweisen. Die Melodie zum Liede vom Simeliberg ist z. B. ächt schwedisch, während der mehr heitere Siebenthaler-Kuhreihen Aehnlichkeit mit einem norwegischen Hirtenlied verräth.

Es ergeht hiemit an die Liebhaber der vaterländischen Musik die Bitte, zur besprochenen Sammlung freundlich beitragen zu wollen. Dem Sammler ist vor der Hand nur bekannt, was in Kuhn's Kühreihen, II. Auflage, Bern 1818, zu finden ist. Interessante Zusendungen sollen in gegenwärtigem Blatte dankbar angezeigt werden.

Explication de la Table I.

Tumulus du Grauholz près Berne.

Fig. 2. a. Fin de la forêt. b. caveau, voûte. c. bandes, ferrure (cercles de roues). d. et 3. Chaudron. i (e). dalle. f. ossements humains. g. bracelets. h. (5 et 6 grand. nat.) joyaux. 7. annelet d'or. 4. manche.

Etablissement romain près de Sarmensdorf.

I—V localités où il y avait des batiments; il n'y en a que I—III qui ont été examinées (deux autres localités n'ont pu trouver place sur la planche). A B C D pente de la montagne. A B longueur totale de l'établissement présumé, 462′ = 150 m.

s essais de fouilles. g fouilles et tuiles. i k l m caveau (plancher).

o angle de mur bien conservé et pavé.

S M B Route de Sarmensdorf à Balzimoos.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Die **Litterarischen Notizen über Bücher, Zeitschriften, Abhandlungen, die sich auf schweizerische Geschichte und Alterthum beziehen,** sollen auch im Laufe dieses Jahres fortgesetzt werden, auf ähnliche Weise, wie es für die vaterländisch naturwissenschaftlichen Werke in der Vierteljahrsschrift der Zürcherischen naturforschenden Gesellschaft geschieht. Es sind kleine Beiträge zu einer **vaterländischen Bibliographie**, mit denen man sich so lange wird zufrieden geben müssen, als sich nicht Jemand zur Uebernahme einer vollständigen verdienstlichen Arbeit der Art herbeilassen will. Wir wiederholen aber, dass wir nur anzeigen können, was uns beim eigenen Lesen vor Augen kommt, und dass wir keine Verantwortung für das übernehmen, was uns nicht bekannt wurde. Portofreie Anzeigen von Schriften, die nicht genannt wurden, werden mit Dank angenommen; Recensionen dürfen, nach dem Plane dieser Zeitschrift, nicht aufgenommen werden.

Crottet, A., pasteur à Yverdon. Histoire et Annales de la ville d'Yverdon depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'année 1845.

Dubois, C. Histoire des origines et de l'établissement du Christianisme en Suisse. Lausanne. 12.

Godet, F. Histoire de la réformation et du refuge dans le pays de Neuchâtel. Lausanne. 12.

Annales de la cité de Genève attribuées à Jean Savyon syndic. Genève. 8.

Bessard, instituteur. Note sur les Erdburg du Vully. — **Troyon,** Fr. Inondation de la vallée de l'Orbe et de la Broye pendant la domination Romaine. Zwei kleine Aufsätze im Bulletin de la Société Vaudoise des Sciences naturelles. 1858.

Blanchet, Rod. Les Evèchés de la Suisse en 1859. Lausanne (Nouv. Vaud. No. 10. Zwar mehr politisch.)

Pictet, Ad. Essai sur quelques inscriptions en langue gauloise. 8. Genève 1859. (Wir machen in dieser interessanten Schrift aufmerksam auf pag. 37 und 45 (Mitte), welche auf die Pfahlbauten in den schweizerischen Seen hinzuweisen scheinen.)

(Fortsetzung in der nächsten Nummer.)

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Cinquième année. **N° 2.** **Juin 1859.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte, 4 à 5 tables en quatre numéros.

Histoire et Jurisprudence.

Erste Berührung Bern's — und wohl eines alt-eidgenössischen Standes überhaupt — mit Frankreich im Jahre 1356.

Die staatsrechtlichen Verhältnisse zwischen der Schweiz und Frankreich heben, wie bekannt, erst mit dem Jahre 1444 an. Vor diesem Zeitpunkte gab es bloss vereinzelte Berührungen in Privatangelegenheiten, die durch Schreiben irgend eines eidgenössischen Standes an den französischen König, oder umgekehrt, verhandelt wurden. Einen solchen Fall zeigt das nachfolgende Document, das an die Flitterjahre der achtörtigen Eidgenossenschaft hinanreicht.

König Johann II., der Gute, (1350—1364) verwendet sich bei Bern für einen gewissen Heinrich Colinoti, Kaufmann aus Neufchateau, Burger von Chaumont, dem die Thalleute von Araignes (Aernen), im Wallis, vor einiger Zeit 13 Ballen Halbseidenzeuge, die er in Mailand gekauft, unter dem Vorwande weggenommen, dass die Waare Eigenthum von Unterthanen des Herzogs von Oestreich sei, mit welchem die Städte Zürich und Bern im Kriege ständen. Der König fordert Bern auf, die Thalleute von Aernen — die übrigens behaupten, diese Zeuge auf der Stadt Geheiss abgefasst und ihr einen Theil derselben als Kriegsbeute verabfolgt zu haben — vermöge der Allianz, die zwischen beiden Städten und der Thalschaft bestehe, zur vollen oder doch zur theilweisen Rückgabe des Confiszirten, sowie zu einer angemessenen Entschädigung für Kosten u. s. w. anzuhalten. Das Schreiben ist erlassen aus Chartres am 12. Junius des Jahres 1356, mithin bloss drei Monate vor Johann's Niederlage und Gefangennahme bei Poitiers (19. Sept.), auf welche bekanntlich eine mehrjährige Haft in England folgte.

Die königliche Beschwerde ist vornehmlich in drei Punkten beachtenswerth:

1) Wegen der eigenthümlichen Vorstellung, welche der französische Hof von den damaligen Freiheitskämpfen der Eidgenossen hatte, indem er bloss Zürich und

Bern, ganz besonders aber Letzteres, mit dem Haus Oestreich Krieg führen lässt; 2) wegen der behaupteten Theilnahme der Thalleute von Aernen — mithin wohl der Oberwalliser überhaupt — an diesem Kriege und zwar in Kraft eines zwischen ihnen und den beiden Städten bestehenden Bündnisses; 3) wegen der aus der Schuld der Aerner sich ergebenden Thatsache, dass noch im XIV. Jahrhundert der Waarenzug von Mailand nach Frankreich nicht ausschliesslich über den Simplon, sondern auch über die obern Pässe (Saas und Gries) ging.

Es folgt nun die Urkunde selbst:

1356, 12. Juni. Johannes dei gratia Francorum Rex . . Communitati, Rectoribus, Consulibus, Gubernatoribus, ac omnibus aliis Judicibus seu Justiciariis ville de Berna in almannia | salutem et sinceram dilectionem! Significavit nobis, Henricus Colinoti, de Novo castro, burgensis noster Calvimontanus, mercator lanarum et aliarum mercaturarum, quod cum ipse | pridem deportari faceret, de civitate Mediolani ad Regnum nostrum, tres decim fardellos fustanarum, ascendencium valorem, seu summam, duorum milium florenorum auri, | quas emi fecerat, in dicta civitate Mediolani, communitas seu habitantes, ville vallis daraignes, pretextu confederacionis, seu alligancie facte, inter ipsos et communita | -tes de Surico, et predicte ville de Berna, Racione guerre que erat inter ipsas communitates et ducem Austrie, pretendentes licet falso, dictos fardellos esse subiectorum, dicti ducis | Austrie, ipsorum et vestri Inimici, ipsos fardellos ceperunt, et de ipsis fardellis defferentes seu conducentes eosdem, ad Regnum nostrum, depredarunt, licet fuisset eis dictum | quod dictus mercator erat de Regno nostro, et mercandi ac lucrandi causa, deportari ipsos fardellos faceret ad dictum Regnum nostrum, ut prefertur, et ipsos fardellos Retinu | - erunt et sibi applicaverunt indebite, Contra bonos mores et status mercatorum, qui sua mercimonia afferre debent et consueverunt, absque iniuria et offensa, et in damp | -num non modicum mercatoris supradicti, Cumque dictus mercator, asserat se predictos fardellos recuperare non posse a dictis spoliatoribus seu depredatoribus, ville vallis darai | - gnes, ex eo quod dicunt se fecisse predicta, de consensu et mandato vestro, et quod vos et habitantes in predicta villa de Berna, portionem de predictis spoliis habuistis, Supplicavit sibi | de Remedio provideri, Quocirca nos subditorum nostrorum comoda affectantes, Et dampna que passi sunt reparari cupientes, Vos et Vestrum quemlibet pro cultu justici Requirimus | et Rogamus, quatenus si Vobis constiterit ipsos habitantes vallis daraignes, dictos tresdecim fardellos habuisse et vobis confederatos esse, de consensu que vestro et habitancium | in predicta villa de Berna predicta fecisse, vel vos predicta Rata habuisse et de predictis spoliis comodum habuisse, vel occasione guerre vestre, quam habetis cum dicto duce, predicta | facta fuisse, habitantes et communitatem dicte ville de Berna, ad reddendum et Restituendum prefato Henrico seu eius certo mandato, dictos tresdecim fardellos fustanarum | seu eorum valorem et extimacionem, vel partem predictorum, sicut vos et ipsos pro Rata, teneri noveritis, vna cum dampnis interesse et expensis inde sequtis, ad que tenentur, Ratione confederacionis et alligancie et aliorum predictorum, per capcionem et explectacionem bonorum suorum et aliis viis et modis quibus poteritis et quibus in talibus fieri debet, compellatis, taliter | super hiis Vos habentes, quod dictus Henricus nullam habeat causam Racionabilem supplicandi per nos eidem, de alio non affectato Remedio Racionabili et concessibili provideri | . Datum Carnoti. XII.ª die Junii. Anno domini Millesimo. C̊CC. quinquagesimo sexto.

In. Requestis. Hospit.

Bercht. Carna (Carnatensis?).

Das Sigel vom einfachen Pergamentstreifen abgefallen.

Mad, Juchert, Schupose, Hube.

Die Bedeutung dieser agrarischen Ausdrücke, welche vorzüglich dem süddeutschen und dem schweizerischen Urkundengebiete angehören, ist schon vielfach Gegenstand der Erklärung gewesen. Wir verweisen nur auf Grimm, Kopp, Mone, Schmeller, Blösch, Pfeiffer, Segesser, Pupikofer, Waitz, Zeerleder. [1]) Aber im Grunde

[1]) F. de Gingins im Cart. de Lausanne in Mém. de la Soc. Rom. T. VI. p. XXXVI. ss. Red.

fehlen für jede geltend gemachte Meinung bestimmte Beweise, so dass immer wieder Zweifel und anderweitige Interpretationen entstehen. Vielleicht gelingt es durch folgende Urbarstelle des XV. Jahrhunderts einen Beitrag zur Fixirung der Ansichten zu liefern:

Dyesbach *superius prope Thun.*

»*Anno domini* 1475 *feria tertia ante Mathei apostoli* hand wir die predyer für »Johannes Ottnant Pryor *et lector conventus et* für Georius Huter *censuarius* verlüchen »dem fromen Hans Ploewer ze Dyesbach unsser gut ze Oberdyesbach, das unserm »Gotzhus vergabet ist, an ein ewig mess von Peter Sprengen dem pfister ze Bern »und Claren siner Husfrowen, söllent sin fyer schupposen, nach dem als der »brief lutt und inn hat; aber do wir das gut beschöwten und recht besachen in dem »obgeschribnen Jar, so hand wir funden, daz es nit me hat denn xxvij. Jucherten »achers und vij. meder gras oder hoeuws, daz ist xxxiiij. Jucherten alls und »alls. So doch ein yeckliche Schupposa söllti han xij. jucherten, da »hört in zu fyer Schupposen xlviij. Jucherten mit gras, medren etc., und darumb »so hand wir dem lenman für ein schupposen Zins abgelassen. Wand er vor gab »viij Mütt Dinkel xvj. ß. iiij alti Hünr viij jungi Hünr lxxx. eyger, so git er nu für »bashin numen vj Mütt Dinkel x. ß. iij. gallinas, vj. pullos, lx. ova; und darzu öch, »daz er vorhin gab der kilchen j ℔ wachs, j koerst Dinkel, j plaphart. das gat ab »der matten zum kechbrunnen, et sic remisimus sibi ij Mt. Dinkel, vj. ß., j. gallinam, »ij. pullos, xx. ova.

»Item er sol uns öch daz gut in guten eren und buw han, bessren und nit »schwechren, darumb het er uns yetzent in gegenwirtikeit Dyetrichs Suters von »Kisen und Oswalts Affenbitz us dem Emmental, etc. die öch Zügen sint diser »sachen, zwen bürgen geben für zins und missbuw, Peter Riedman den weibel zu »Dyesbach und Henslin Hurnin, und sunderlich sint si öch bürg umb xviij. Mt. Dinkel, »xviij. ß. pfenning versessen zins, Anno lxxv. incluso. Und ein nüwi stuben in das »Hus ze machen, innerthalb eim Jar, und öch daz tach uf dem Hus hinder nüw »tecken, dar an er het vj. guldin für die lengewerd.

»Item und sind diz nemlichen die Jucherten und meder die zu yecklicher »Zelg gehören.

»Item in der ersten Zelg, die da heist gutenzelg, gegen Brentzkofen, ligent, »x. gut Jucherten.

»Item in der andren Zelg, die da heist bleikenzelg, als man gan Bleiken »und an buchaltrenwald geit, viiij Jucherten.

»Item in der dritten Zelg, heist vorm Hasli, viiij Jucherten.

»Item die matta zum kechbrunnen, da der kilchen allmusen uflit, sint ij meder.

»Item enent dem steg und in der bruggmatten zwei halbi meder.

»Item die kilchmatta, sint iij meder.

»Item Hus und Hof, ein Spicher und ein bomgarten hinder am Hus, ist j. mad.

»Summa omnium: xxvij Jucherten achers und vij meder Hoews, *sicut ipse »colonus ostendit nobis. Anno et die quo supra.*«

Hieraus ergeben sich in Betreff der bäuerlichen Gutsverhältnisse, zur Zeit der Burgunderkriege, für den Landstrich zwischen Thun und Bern auf dem rechten Ufer der Aar, sonach in der ehemaligen Landgrafschaft Burgund, folgende Thatsachen:

1. Juchert und Mad, jenes ausschliesslich für das Acker-, dieses ausschliesslich für das Wiesenland gebraucht, sind einander an Flächenhalt gleich. Es ist das kleinste selbstständige Maass. Wo ein Grundstück dasselbe nicht erreicht, wird nach halben, nach viertels und nach achtels Jucherten und Mädern gerechnet.

2. Zwölf Jucherten, worunter je nach der örtlichen Beschaffenheit und den Wirthschaftsbedürfnissen mehr oder weniger Mäder, d. h. Wiesenland, machen eine Schupose aus.

3. Vier Schuposen oder achtundvierzig Jucherten und Mäder bilden ein Gut, das ein *colonus* (Bauer) gegen Entrichtung eines Erbpachtzinses in Geld und Naturalabgaben baut.

4. Dieses Gut besteht nicht in einem Landumschwunge, sondern aus abgesonderten Stücken, die, so weit es das Ackerland betrifft, der Einreihung in eine der drei durch den Feldbau, den gemeinen Weidgang und das Zinswesen bedingten Zelgen jeder Ortschaft unterliegen.

Hiezu, aus andern Urkunden, einige Ergänzungen und Erläuterungen:

ad 4. Vor dem XV. Jahrhundert war der technische Ausdruck für ein Gut von 4 Schuposen im Teutschen Hube *(huba)*, im Lateinischen *mansus*. Beweise: Aarberg Urk. von 1282. Mai 12. . . . *mansum unum, seu quatuor scoposas allodii nostrii, situm sive sitas in villa Bütingen*. . . . Fraubrunnen Urk. von 1299 im Junius . . . *unum mansum dictum vulgo huoba, situm in territoris ville de Jegenstorf*, und Interlachen Urk. von 1305. Sept. 9. . . . *mansum seu hubam meam sitam in villa seu territorio ville de Allwantingen*. . . .

ad 3. Aber es bilden nicht nur vier *scoposae* einen Mansus, eine Hube, ein Gut, sondern ebenso vier *lunagia*. Beweis: Erlach Urk. von 1229. Febr. 22. . . . *VI. mansos terrae apud villam que dicitur Travers et in quolibet manso IIIIor lunagia*. . . . *Lunagium* ist also gleichbedeutend mit *scoposa* und, wie wir sehen werden, einer der eigentlich lateinischen Ausdrücke hiefür.

ad 2. Dasselbe gilt von dem *lunaris*. Beweis: Stifturk. von 1264. Jan. 14. . . . *causa super decem lunaribus sive scoposis sitis in banno ville de Ergesingen*. *Scoposa* ist nun nichts weiter als das latinisirte »Schupose«, wie diess folgende Stelle eines Urbars der St. Petersinsel vom 16. Jan. 1398 zeigt: *unum feudum, teotonice Schoposan, situm in territorio de Seriswile*. . . .

ad. 1. Ueber den ursprünglichen Halt der Juchert und des Mades giebt keine Urkunde des bernischen Staatsarchives bestimmte Auskunft. Vom Made heisst es in einer Aarberg Urk. von 1318. Oct. 1. . . . *cum tertia parte prati quantum homo in die tondere potest, dicta* ein dritten Teil eins Mansmad. . . . Die Juchert hat nicht einmal eine solche vage Bezeichnung aufzuweisen. In späterer Zeit trat ein Haltunterschied zwischen Acker- und Mattjuchert ein; jene mass 40,000, diese bloss 31,250 Quadratschuhe.

Zum Schlusse muss noch einem möglichen Einwurfe in Betreff des Halts der Schupose begegnet werden. In den Lehenurbaren folgt regelmässig auf die Specification der Bodenzinse, denen eine Schupose unterliegt, die Beschreibung der dazu gehörigen Acker- und Mattstücke. Zählt man diese zusammen, so kommen sehr häufig entweder mehr oder aber weniger als 12 Jucherten heraus.

Diess hat zum Schlusse geführt, dass der Halt der Schupose in den einen Gegenden grösser, in den andern kleiner, ja selbst zu verschiedenen Zeiten wesentlich verschieden gewesen sei. Ich kann diesem Schlusse nicht beipflichten. Die Ursache der Differenz scheint mir nach einem sorgfältigen Studium der Lehenurbare anderswo zu liegen. In den Vorberichten derselben wird fortwährend über die grosse Zunahme heimlicher Lehenszerstückelungen geklagt, wodurch der Lehenherr in seinem Grundpfand schwer beeinträchtiget werde. So wie nämlich ein Bauer Geld nöthig hatte, liess er sich wohl beigehen, unter der Hand ein Stücklein seines Lehengutes zu veräussern. Damit der Herr (in den meisten Fällen der Staat) nicht über die Sache komme, taufte man die verkaufte Parcelle um, und zahlte den ganzen Bodenzins fort. Entdeckte er's gleichwohl früher oder später, so gab er sich häufig mit diesem Vorbehalte zufrieden, und so haftete der Bodenzins einer Schupose bloss noch auf 11 und weniger Jucherten. Verlangte er Ersetzung des Veräusserten, so fügte man auch wohl mehr Land, aber schlechteres hinzu, wodurch die Schupose scheinbar grösser wurde. Beides wiederholte sich so oft, dass im Verlaufe der Zeit der Halt von 12 Jucherten Ausnahme, ein stärkerer oder geringerer dagegen Regel ward. Man dürfte fragen, ob diess nicht eine allgemeine Perturbation in das Kaufs- und Tauschgeschäft um Liegenschaften gebracht und eine gründliche Remedur nöthig gemacht habe? Keineswegs, denn man pflegte den Werth von Grund und Boden schon lange nicht mehr nach diesem oder jenem Flächenhalte, sondern nach dem Ertrage oder der Bodenzinslast zu bestimmen, wie es unzählige Urkunden und Urbarstellen beweisen.

Bern, den 16. Februar 1859. M. v. St.

Das Pfeiferkönigthum zu Zürich im Jahr 1502.

Im Anzeiger 1856 pag. 28 ist eine Urkunde abgedruckt betreffend das Pfeiferkönigthum, das im Jahr 1430 durch den Rath von Zürich dem Ulmann Meyer aus Bremgarten verliehen wurde, der nach Pl. Weissenbach geschichtlichen Notizen über Bremgarten, in den Schulberichten vom Jahr 1851/52 pag. 42, auch im Anniversarium der dortigen Pfarrkirche als »Giger« erwähnt wurde. — Einen kleinen Beitrag zur Kenntniss dieser mittelalterlichen Einrichtung enthält der Helvet. Kalender für 1784, p. 95 f., aus dem wir desshalb das betreffende Aktenstück hier wiedergeben:

„Uwer Wisheit hat den Spillüten in uweren Grichten und Gebieten nu ein lobliche Bruderschaft erworben in einem Concilium ze Basel, die ein Stadt Zürich vil kostet hat. Nu sind wir in Sorg, dass die abnehmen werd durch Ungehorsamkeit; wenn es kunt schier niemen mehr her, und wil auch nieman nutz geben, das er unser l. Frowen schuldig ist: Darum so ist unser früntlich Pitt an Uewer Wisheit, dass Ir unser l. Frowen Brüderschaft der Spillüten ein Brief gebend, wie hienach geschryben stat: Item der erste, wer der were, der ein Spilmann syn welle, dass er die Brüderschaft solle koufen; well es der nit willig thun, das wir jm das mögen verbieten by einer Buoss; da ist unser Pitt an üwer Wisheit, dass jr uns ein Buoss wöllindt sezen, woby wir es söllint verbieten. — Item was verfallne Schulden sind, die man unser l. Frowen schuldig ist, und U. Frow und ein Brüderschaft darumb nit vsrichten wend, dass wir denselben ungehorsamen in üwerm Namen auch mögind verbieten zu machen bey derselben Buoss, die üwer Wisheit uns geben werdend, dass sy nümmen sollen machen bis dass sy unser Frow und ein Brüderschaft vssgericht und bezalt habind u. s. w. Item zum dritten, dass üwer Wisheit unser l. Frowen und der Brüderschaft wöllind Fürdernuss geben an die üwern, es seyn Obervögt, Untervögt oder Richter, dass sy uns beholfen seynd, damit wir uns. l. Frowen die verfallenen Schulden und Buossen inbringen mögen."

Am Ende steht: Vergunst: Mittwochen nach unser l. Frowen Tag im Ogsten 1502. Buoss ist 1 Pf. 6 fs. und dass sie zu Handen der Brüderschaft eingezogen werde.

Langue et Littérature.

Ortsnamen aus Rhätien.

»Sehr verdienstlich wäre vor allem eine Sammlung derjenigen Namen, die von den alten Kelten ... von den Rhätiern (Etruskern, Rasenern) und von den Römern selbst herstammen.« (Anzeiger Jahrg. 1857, S. 31.)

In Nachfolgendem will ein kleiner Beitrag hiezu aus Rhätien geliefert werden, wobei jedoch nicht römische Schriftsteller und Münzen die Hauptanhaltspunkte bilden können.

Wir unterscheiden 1) gleichartige Namen, 2) gleichartige Zusammensetzungen.

1) Gleichartige Namen:

(Agaunum) Gün in Savien; *Gun* bei Klosters.

Auna im Oberland; *Vayauna* bei Schiers; *Selaunum* Schlans im Oberland; *Auine* bei Tiefencastell; *Ayuns* im Oberland; *Muntayun* bei Ilanz; *Acuya* bei Kloster.

(Petenisca) Pedenal im Vinstgau; *Petnal* bei Süs und bei Präsanz; *Pedenos* bei Bormio; *Impetinis* oder *Wapitinis* bei Tiefencastell.

Schall, ehemaliger Hof im Domleschg; *Scaletta*, Bergpass ins Engadin, und Feldgegend bei Chur; *Scaléra*, Tobel bei Trimmis, auch Eigenname; *Schollberg* bei Sargans; *Schellenberg*, Landschaft in Unterrhätien, Feldgegend bei Chur.

Scanava. Scanaves. Scanavicum:

Scanf im Engadin; *Schnaus* im Oberland; *Schanvig,* Thal bei Chur; *Schan* bei Vadutz und bei Wartau; *Schännis* im Gaster; *Schanänna* bei Jenatz.

Jerellen bei Jenatz, bei Haldenstein, bei Ragatz (zusammengesetzt aus *eyr* und *ell*). Letzteres Wort in *Ellberg, als* und vielen daher abgeleiteten Eigennamen.

Druschauna (Montafun oder Walgau)[1]; *Drusa*, Alp von Schiers; *Drusatscha*, Alp auf Davos.

Pischa, Alp bei Kloster; *Pischadell* in Puschlav.

2) Gleichartige Zusammensetzungen:

Clavenna; Clavadel auf Davos; *Clavutz* in Chur.

Enjadina; Jats, Flurgegend in Schanfigg, gegenüber der Ausmündung eines Thals.

Tarvesede; Tarnutz, Alp bei Fideris; *Tarsier (eyr)*, Tobel bei Schiers; *Tartar*, Ortschaft am Heinzenberg.

Serdasca, Alp bei Kloster; *Sertig,* Thal auf Davos; *Sernez,* Ortschaft in Unterengadin; *Serneus*, Ortschaft in Prättigau; *Serfranga*, Ortschaft bei Kloster.

Raschär, Eigenname; *Raschvella* bei Remüs; *Raschnals* im Prättigau.

Zu dem Worte *dur* lässt sich aus Rhätien beibringen *durisch,* Hof bei Vallendas; *Gavadura*, mehrfach gebräuchlich, wohl auch tautologisch (*ava* roman. wasser),

[1]) Droussa, Drossa heisst Bergerle, Erlengebüsch. Die rhätische Form möchte tarusa, trusa sein. Vielleicht darf man dabei an Vallis Drusana denken, den frühern Namen des Walgaus bei Bludenz, welchen man, aber falsch, von dem Eroberer Drusus ableitete. In den Urkunden liest sich der Name Trusiana, was sich als Erlenthal deuten liesse. Davon etwa auch Trisanna, Bach im Paznaun. (Steub, L., rhätische Ethnologie. Stuttgart 1854. pag. 48.) Red.

wird häufig auf jenseits des Flusses gelegene Striche angewandt; *Schluppa dura*, Berggegend bei Saas; *Duranna*, Alp ob Conters; *Duringa* im Walgau.

Zu dem Worte *dun: Tunia* im Walgau; *Tunnes*, unbekannt (vielleicht auch corrupte Lesart); *Tuntelinga* in der Ortenau (in der Urkunde Mortenau).

Arts et Antiquités.

Die Bedeutung der Orgetorixmünzen.

Herr Dr. M. hat die schätzenswerthe Gefälligkeit gehabt, uns in No. 1 des Anzeigers für 1859 einen seltenen gallischen Silberquinar mitzutheilen, der auf der Rückseite deutlich den Namen des uns aus Cäsar wohlbekannten helvetischen Häuptlings: »Orcitirix« trägt, auf der Vorderseite dagegen einen jugendlichen Kopf mit dem Lorbeer (der Apollotypus der griechisch-massalischen Silbermünzen) umschreibend, die Bezeichnung: »Atpilii«. Herr Dr. M. macht ferner darauf aufmerksam, dass eine andere Münze des Orgetorix zu Paris (cf. Duchalais description des médailles gauloises. Paris 1846. No. 374) neben demselben Revers: »Orcitirix« auf dem Avers den gleichen Kopf wie bei unserer Münze (tête jeune, imberbe, diadémée, tournée à gauche«) mit »Coios« umschreibt. Und wie auf mehreren Münzen derselben Sammlung unser Atpilii noch weiter als: »Atpil« (No. 449. Revers: ein laufendes Pferd) und gräcisirt: »Atepilos« (No. 448. Revers: Toutobocio) enthalten ist, so verzeichnet Duchalais noch einen »Coios« (No. 650).

Wir gestehen nun, dass wir theils mit Rücksicht auf den Typus, den die Worte Atpilii und Coios umschreiben, theils auf Grund mythologischer und etymologischer Forschungen, die Deutung dieser beiden Namen durch »gallische Fürsten, die mit Orgetorix ein Bündniss abgeschlossen hatten, aber von Cäsar nicht genannt werden« (Duchalais und Meyer) nicht theilen können. Ein solcher Häuptling, wie Orcitirix, mag der Toutobocio (Teutoboch? No. 448 Revers) sein, ähnlich wie eine Reihe von Cäsar genannter gallischer Fürsten in der grossen Sammlung zu Paris wieder erscheint (cf. Duchalais No. 1. 25. 26. 30. 350. 354. 712). Aber, ehe wir die gallische Geschichte um eine Anzahl neuer und unbekannter Namen vermehren, gerade in der von Cäsar ziemlich ausführlich behandelten Epoche des Orgetorix, dürfen wir noch fragen, ob nicht Bild und Umschrift der Orgetorixmünzen sich einfacher und entsprechender erklären lassen.

Das Bild des Averses ist anerkanntermassen ein Apollotypus, der nach dem Vorbild der griechisch-massalischen Münzwerkstätten im Keltenlande geschlagen wurde. Ist die Umschrift so ferne von dem Namen des Gottes selber, wenn auch in dialektischer Form? Sollte Apollo, der nach Cäs. d. B. G. VI. 17. eine Hauptgottheit der Gallier war, nicht keltisch »Atpil« genannt worden sein? Uns ist keine genügende griechische Etymologie des Namens Ἀπόλλων, dor. Ἀπέλλων, auch geradezu Belus genannt (cf. Rinck, die Relig. der Hellenen. Zürich 1853. I. p. 200) bei Festus: »Apello« bekannt. Wir möchten daher sehr vermuthen, dass der gemeinsame Sonnengott des westlichen Ausläufers der östlichen Heimath in unmittelbarer Verwandtschaft mit

dem semitischen Baal, Belus stehe und seine Grundbedeutung der »Schleuderer« (Stamm: βαλλ, pilus, Ball) τοξότης sei. Den Vorschlag At in der keltischen Form At-pil könnte man vielleicht durch »Vater« erklären. (cf. 1. Kön. 16, 31.)

Immerhin würde »Atpil« auf den keltischen Münzen durch Apollo mit entsprechendem Bild zu erklären von vorn herein wohl weniger Bedenken finden, als vielleicht »Coios« durch denselben Begriff.

»Κοιος« ist allerdings durch Böckh (corp. inscript. No. 31) als griechischer Mannsname bezeugt; aber gerade so bildete der Grieche von Ἀπόλλων einen Mannsnamen Ἀπόλλως, der Römer Apollonius. Diess hindert also nicht, an ein ursprüngliches göttliches Wesen zu denken.

Nun lesen wir in der alten, für mythologische Forschungen so hoch bedeutsamen Theogonie Hesiods vv. 404 ff.:

Φοίβη δ'αὖ Κοίου πολυήρατον ἦλθεν εἰς εὐνήν
Κυσσαμένη δ'ἤπειτα θεὰ θεοῦ ἐν φιλότητι
Λητὼ κυανόπεπλον ἐγείνατο μείλιχον αἰεὶ
Ἤπιον ἀνθρώποισι καὶ ἀθανάτοισι θεοῖσι.

Es unterliegt also keinem Zweifel, dass Κοιος der alte Name eines himmlischen Wesens war, das wie Φοῖβος Ἀπόλλων mit Φοίβη der Mondgöttin (Artemis-Diana) in der innigsten Verbindung stand. Κοιος ist nach demselben Hesiod (v. 134), einer der 12 Titanen (bei Virgil Coeus ein Gigant), offenbar dem Urkreis der alten Götterwelt angehörend.

Diese Bestätigung des göttlichen Wesens des Κοιος giebt unserer Deutung des Atpil ein verstärktes Gewicht, und wir glauben der eigentlichen Bedeutung unserer Orgetorixmünzen damit jedenfalls etwas näher gekommen zu sein.

Aber auch abgesehen von dem speziellen Gegenstande, der unserer Prüfung unterliegt, würde diese Entdeckung keltischer Formen für altmythologische Wesen ein allgemeineres Problem einen Schritt der Lösung näher rücken. Noch ist zur Stunde die glaubwürdige Nachricht Cäsars d. B. G. I. 29 »in castris Helvetiorum tabulae repertae sunt, litteris graecis confectae et ad Caesarem relatae«, wie die ähnliche von den Druiden VI. 14. »quum in reliquis fere rebus, publicis privatisque rationibus, Graecis utantur litteris», eine crux interpretum, unglaubwürdig oder höchst künstlich nur zu erklären für den bisherigen Stand der Sprach- und Geschichtsforschung. Sollte wirklich in letzter Linie nachgewiesen werden können, dass nicht etwa die griechische Colonie zu Massilia den Kelten die griechisch-phönikischen Buchstaben überliefert und sogar ihre Götterwelt eingeschmuggelt habe, sondern dass eine ursprüngliche Stammverwandtschaft und Ueberlieferung in Religion und Sitte zwischen den am weitesten westlich gewanderten Kelten und den Urbewohnern Asiens bestand? Die ethnographische Forschung wird dagegen weniger einzuwenden haben, als die Sprachkunde in ihrer gegenwärtigen Entwicklung. Da aber auch diese den Thatsachen folgen muss, so wollten wir die wenigen Bemerkungen, die sich uns bei der versuchten Entzifferung der Orgetorixmünzen aufdrängten, der fortschreitenden Wissenschaft nicht vorenthalten, hoffend, dass gerade die Numismatik noch manchen Beitrag für Sprach- und Geschichtskunde liefern werde.

T.

Note sur une inscription romaine de Nyon.

En exécutant récemment des travaux au château de Nyon, on a découvert la moitié d'une inscription romaine qui ayant été encastrée dans les murs du bâtiment échappait à la vue. Cette inscription avait été publiée par différents auteurs, avant d'être encastrée dans les murs du château, mais toujours d'une manière inexacte. Nous donnons ici, à titre de comparaison, l'inscription telle qu'elle a été publiée par M. Mommsen (Inscriptiones Confoederationis helveticae Latinae, p. 22. No. 127) et la copie que nous en avons faite d'aprés l'original:

L'inscription d'après M. Mommsen:	d'après l'orginal:
NIEPRIMVS	NELPRIMVS
ECENAOVIL	ECENAQVILA
ECENAMBILO	ECENAMPHIO
ERIEM	ERIEM

H. Fazy.

Antiquités Romaines de Nyon.

Au nombre des manuscrits de Firmin Abauzit conservés à la Bibliothèque publique de Genéve, se trouve l'extrait d'un travail sur les antiquités de la ville de Nyon qui lui avait été communiqué en 1720. Ce travail avait pour auteur, M. Roques qui habitait Nyon au commencement du 18e siècle, et s'était livré avec beaucoup d'ardeur à des recherches archéologiques sur sa ville natale.

Il ne sera pas sans intérêt de reproduire quelques fragments du mémoire d'Abauzit: »L'un des plus intéressants monuments conservés à Nyon est un pavé »à la mosaïque dont il ne reste plus qu'une bordure, dont la beauté fait regretter »le corps de l'ouvrage, et dont les rinceaux offrent à la vue de jolies fleurs si »bien faites qu'on les prendrait plutôt pour l'ouvrage d'un peintre que pour un »assemblage de petits cailloux. Il servait à orner un temple bâti à l'une des ex- »trémités d'un monticule isolé (la *Muraz*) ainsi nommé des murs que l'on y trouve. »Tout ce quartier renferme à présent un grand nombre de jardins et de vergers »et on y trouve souvent des voûtes et des fondements antiques, et aussi des urnes »sur l'une desquelles est: C. CIMELLI.« — »Plus loin, le mémoire d'Abauzit men- »tionne la découverte d'une voûte sépulcrale, en un endroit où l'un de nos tanneurs »a fait creuser et bâtir depuis peu une tannerie. Il y avait des urnes de toute »grosseur et d'autres si petites qu'elles auraient facilement passé par l'ouverture »des plus grandes. Celles-ci servaient comme nos tombes pour toute une famille; »les petites pour ceux d'une même parenté, qui s'étaient distingués dans les emplois »civils et militaires. M. Roques y trouva aussi plusieurs morceaux de vases (sans »doute lacrymatoires), d'une matière semblable à la terre sigillée. Rien d'entier »parmi les urnes qui sont au nombre de plus de 400 que trois qui sont à la »Bibliothéque de Berne. Apparemment elles avaient toutes culbuté contre le canal »du ruisseau, lorsqu'il avait été creusé pour la décharge des eaux d'un moulin »situé au-dessus; alors la voûte s'affaissa, il y eut un éboulement et les urnes »furent cassées. Elle occupait un terrain si grand que les jardins qui sont aux deux

»côtés de la tannerie paraissaient sur les bords des terres en renfermer beaucoup »plus que nous n'en avions trouvé. En effet au milieu du grand chemin qui fait »au Nord le confin de ces jardins, on trouva une urne d'une grosseur prodigieuse.« Ces découvertes prouvent suffisamment l'importance archéologique de l'antique *civitas equestris.* H. Fazy.

Armoiries d'Antoine, Comte de la Roche, dit le grand Bâtard de Bourgogne.

Voyez la table p. 31.

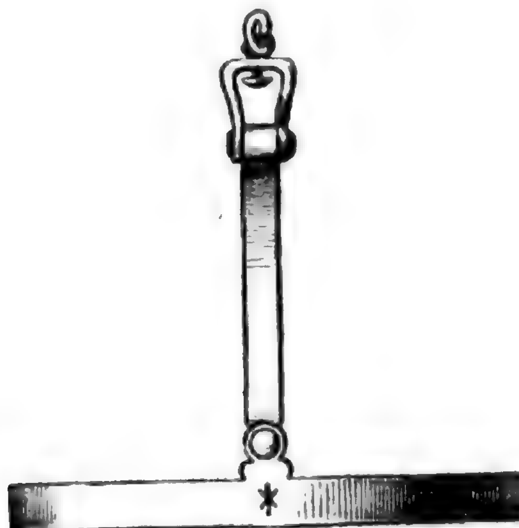
Antoine était fils du Duc Philippe le Bon de Bourgogne, et frère du duc régnant, Charles-le-Téméraire. Ainsi que son frère Baudouin, également illégitime, il commandait l'avant-garde bourguignonne, en 1476, à la bataille de Grandson; à Morat, l'aile gauche, et à Nancy, le centre de l'armée. A Nancy, son frère Baudouin et lui tombèrent dans les mains de Louis XI qui s'empara du Comté de Bourgogne, après la défaite et la mort du duc Charles. Antoine resta au service de la cour de France sous les successeurs de Louis XI, et mourut à l'âge de 83 ans, en 1504. Il fut enseveli à Tournehem en Artois.

La bibliothèque de la ville de Zuric possède encore les coins en argent doré des armoiries dont nous offrons ici l'exacte représentation. Ils faisaient partie du butin rapporté de Grandson. Monsieur Albert Way, Esq. secrétaire de l'Institut archéologique de la Grande Bretagne, rendu attentif par Mr. le bibliothécaire Horner à la beauté de cette pièce, a fait prendre 2 dessins de la poignée mobile de la matrice, et tailler sur bois, de grandeur naturelle, une copie de ces coins, en en laissant une copie ou empreinte sur étain pour les besoins de la Rédaction de notre Indicateur. On lui doit aussi un article biographique sur Antoine de Bourgogne, et une explication de ses armoiries, renfermée dans le Journal Archéologique No. 60. 1858. p. 347—351.

Les armoiries sont celles de Philippe, son père, le pal transversal excepté. Le 1er et le 4e champs, à lys, désignent la Nouvelle Bourgogne; le 2d, strié, la vieille Bourgogne; le 3e champ, l'ancienne Bourgogne et le Comté de Limbourg. L'écusson central marque la Flandre. La barre transversale est la marque de bâtardise. L'écusson est surmonté d'un casque en profil, portant une couronne, surmontée d'un hibou. Les tenants sont 2 griffons; un rouleau dont les 2 bouts se voient vers le haut du casque a pour légende: S' (Sigillum) Anthoine . bastart . de . bourgoingne . conte . de . la . roche. Les mots sont séparés par des lys, au lieu des points ordinairement en usage. Un de ces lys se retrouve à l'un des bouts du rouleau. L'article ci-dessus mentionné de l'Insitut archéol. de Londres renferme encore d'autres détails sur la vie d'Antoine de Bourgogne et sur d'autres armoiries de la famille ducale. Nous nous bornons à y renvoyer nos lecteurs.







Aus der Schweiz stammende Glasgemälde im Hôtel Cluny zu Paris.

Das vorliegende Verzeichniss von 52 schweizerischen Glasgemälden obiger Sammlung ist zur Benutzung für den Anzeiger uns gütigst zugestellt worden. Wir geben dasselbe vollständig, da der Catalog nur in wenigen Händen ist, die Aufzählung eine Vorstellung vom Werth der Gemälde, und einen neuen Beweis liefert von dem Mangel an Sinn für vaterländische Geschichte, Alterthum und Kunst, der leider, — trotz aller Versicherung von feuriger Liebe zum Vaterland und aller Opferbereitwilligkeit für dasselbe, — noch allgemeiner ist, als man glauben möchte. Wenn man aber Geringschätzung von Kunstschätzen schlichten Bauersleuten nicht sehr hoch anrechnen darf, muss man mit Fug und Recht die Barbarei hochgestellter Herren beklagen, die sich auf ihr Wissen ziemlich zu Gute thun, dass sie herrliche Werke der Glasmalerei, welche während Jahrhunderten Kirchen und Klöster, Rathhäuser und ähnliche, oder auch Privatgebäude zierten, und durch die rohesten Zeiten hindurch unangetastet blieben, anstatt solche wenigstens in einheimischen Sammlungen für die Nachkommen aufzubewahren, für schnöden Gewinn ins Ausland verschachern.

Schon im Jahr 1855 befanden sich in dieser reichhaltigen Sammlung von Alterthümern folgende, meistens ausgezeichnet schöne Glasgemälde, die der gedruckte Catalog leider sehr unvollständig und fehlerhaft aufführt. Die Stücke, die ich an Ort und Stelle sah und notirte, sind hier mit einem * bezeichnet. Die Nummer weist auf den Catalog (Paris 1855). Was ich nicht selbst sah, führe ich an nach diesem Catalog, wobei die Legende unübersetzt bleibt.

Das Verzeichniss ist in verschiedener Beziehung merkwürdig, und zeigt nebst anderm, wie dergleichen Ankäufe mehr auf dem Lande als in Städten möglich sind. Diese Glasgemälde sind durchschnittlich sehr schön, und zeichnen sich vortheilhaft vor den daneben hängenden ähnlichen Arbeiten anderer Länder aus. Seitdem sollen auch die unvergleichlich schönen Glasgemälde des aufgehobenen Klosters Rathhausen im Hotel Cluny sich befinden. Bekannt ist, dass dorthin auch die goldene im Münster zu Basel aufbewahrte Altartafel Kaiser Heinrichs II. vom Jahr 1019 aus Liestal gewandert ist. (N. 1602.)

*871. Medaillon: Aegidius . Raem . Episcopus . Chiemensis . Anno domini MDXXXIIII.

*872. Desgleichen: Theophilus Raem de Koetz . Canonicus Augustanus et Castellanus in Zusemeck MDLXIIII.

*873. Desgleichen: Wolphg. Andr. Raem de Koetz . Praepo . S. M. Can. et Cellar. August . J. V. D. Castellan in Zusemeck.

*874. S. Maria, Nicolaus und Katharina; zu Füssen der hl. Jungfrau zwei Nonnen, oder zwei Genien: »Priorin vnd gemeine Cofent zu Diessenhofen. 1544«.

875. Medaillon: Ein Ritter und seine Dame. »Michel Story Capitaine de Gendarmerie a Glarus. 1549«.

876 u. 877. Wappenschilde aus dem XVI. Jahrhundert.

878. Eine Rasierstube, mit dem Wappen des Jos. Richwiller. 1559.

879. Der hl. Fridolin mit einem von zwei Kriegern gehaltenen Wappenschilde. 1559.

*880. Decius stürzt sich in den Abgrund. Wappenschild: Fridli Froewler und Heini Freuler. 1564. (Pfeil und Halbmond in rothem Feld.) (Fortsetzung folgt.)

Rapports, Correspondances, Notices.

Einladung zu Einsendung von Lokalitätsbenennungen.

Die antiquarische Gesellschaft in Zürich liess schon im Jahr 1841 eine Erläuterung der aus den Urkunden gesammelten Ortsnamen des Kantons Zürich erscheinen, die von Herrn Dr. H. Meyer bearbeitet war. Die Gesellschaft richtet fortwährend ihr Augenmerk auf die Erweiterung und Festsetzung dieser Forschungen, die für Sprache und Geschichte von hohem Werthe sind.[1] Schon vor längerer Zeit wurden Anleitungen und Formulare nach allen Richtungen versandt, und um Beantwortung der Fragen entweder aus Urkunden oder nur aus der Volkssprache, oder aus beiden zugleich ersucht. Wenn auch gerade jetzt noch Niemand für Ausarbeitung der betreffenden Abhandlung sich bereit erklärt hat, so darf man ja nicht glauben, dass gemachte Eingaben verloren seien und nicht beachtet werden; die Beantwortung der gestellten Fragen möchten wir schon desshalb nicht aufzuschieben bitten, da viele Namen allmälig ausser Gebrauch kommen. Die der Gesellschaft eingesandten Antworten verlieren an ihrem Werth durchaus nicht; sie werden sorgsam aufbewahrt, um seiner Zeit benutzt zu werden.

Die Namen von Liegenschaften, die hier besonders in Betracht kommen, sind in Kürze folgende: Hügel, Felsen, Abhänge, Thäler und Schluchten, Quellen und Bäche, Sümpfe, Ufer, Rieter, Wälder und Wege, unbebautes und bebautes Land (Aegerten, Wiesen, Aecker und Reben). Nur um das Ziel leichter zu erreichen und die Arbeit nicht unmässig auszudehnen, wurde die Sammlung zunächst auf den eigenen Kanton beschränkt, womit durchaus nicht gesagt sein soll, dass Mittheilungen aus andern Kantonen minder erwünscht seien. Bis jetzt aber haben wir nur aus folgenden Gemeinden Antwort erhalten:

Kanton Zürich: Erlenbach, Grüningen, Kloten, Seen.

Kanton Glarus: Betschwanden, Schwanden (letzte nur Geschlechtsnamen).

Wir empfehlen unsere Bitte, im Interesse vaterländischer Sprache und Geschichte, der fernern Beachtung.

[1] So sind die Namen Heidenmürli, Steinmürli, Heidenschlössli, Heidenburg, Bürglen, Maueräcker unzweifelhafte Zeugen für römische Ansiedelung. — Am Pfäffikersee bei Auslikon und Kempten kommen die Namen Rappelholz und Kirchweg vor, welche auf die Entdeckung des verschwundenen, im Anzeiger 1855 und 1856 besprochenen Ortes Rapoldskirch geführt haben, in dessen Nähe die »Burg« lag. (Vgl. Eidg. Zeitung 6. 8. März 1858.)

— On vient de découvrir, aux environs de Lausanne de nombreux débris d'habitations lacustres sur pilotis. Ces points intéressants se trouvent vis-à-vis de la pierre de Cour en face de Beauregard et vis-à-vis de la campagne Francillon. (Gazette vaudoise, Avril.)

— Alterthümer, wahrscheinlich keltische, sind auf dem Gemeindboden Fehraltorf entdeckt worden. (Zürcherblätter, April.)

— Ueber die, ohne weitern Plan übrigens, fortgesetzten Nachsuchungen auf dem Boden von Augst berichten die Basler Nachrichten No. 67. 21. März.

— Einen Bericht über die Jahresversammlung der Société d'histoire du Canton de Fribourg im Februar 1859 enthält der Confédéré vom 3. März.

Gleichzeitige Notiz zur Geschichte der Staatsveränderung von Zürich unter R. Brun.

Randglosse einer handschriftlichen ungedruckten Chronik des XIII. Jahrhunderts zu Einsiedeln.

Anno domini M. CCC. L. in vigilia s. Mathye Apostoli Comes Johannes de Habspurg una cum expulsis civibus de Thurego intravit dictam civitatem, animo capiendi dictam civitatem. Sed illis viriliter resistentibus plures sunt occisi ex utraque parte. Tandem pars civitatis victores ex parte praedicti comitis et suorum complicium alios crurifragio interemerunt, alios per capitalem sententiam plectaverunt, tandem ipsum comitem vinctum secum ad III annum detinuerunt.

Ueber den sogenannten alten Zürichkrieg.

Randglosse aus der erwähnten handschriftlichen Chronik des XIII. Jahrhunderts.

Anno domini M. CCCC. XXXVI. obiit in vigilia Maii generosus dominus Fridericus Comes de Toggenburg ultimus istius propaginis. Post cuius obitum multa evenerunt huius provinciae incommoda, scilicet Anno domini etc. Thuricenses perdiderunt feria sexta post Vrbani in monte etzel XI viros. Item Anno domini XLI rex Fridericus, domus austriae, confoederati sunt cum Thuricen. et eodem Anno feria 4. post pancratii in Frienbach ceciderunt XLII duo viri. Postea sequenti feria 6. ceciderunt in horgen CLXXX et multi de suitia. Item eodum anno in die M. Magdalenae am Silfeld ceciderunt multi ex utraque parte. Item in Basilea de Suitensibus multi sunt occisi, anno domini 1443 (1444).

Der Tanz zu Corbey.

Eine Sage, die sehr verschiedenartig erzählt wird, aber meistens auf jüngere Zeugnisse sich beruft, wird in der erwähnten Chronik, die bis zum Jahr 1276 reicht, in folgender Weise berichtet:

Anno domini M. XX. in villa Campestri nomine Corbelie Halberstadensis diocesis quidam rusticus Nomine Otpertus duxit coream in sancta nocte nativitatis domini in cimitherio infra matutinale officium cum XV viris et tribus mulieribus, quarum una vocabatur Merswind. Et rogati a presbytero ut cessarent iterumque ammoniti ut suis dissolutis cantibus divinum officium non impedirent, nec vellent acquiescere, ipse presbyter nomine Bubertus imprecatus est eis et maledictam congessit dicens: Velit deus propter merita sancti martiris magni, patroni huius ecclesiae nostrae, ut sic incessanter usque ad annum integrum continue corisetis. Quod a Saeculis est inauditum, illi XVIII per annum continue sine cibo et potu absque tectis et sompno, aliis hominibus admirantibus et compatientibus coream duxerunt saltantes in ipso eodem loco et cantantes incessanter, quousque Archiepiscopus Coloniensis, nomine Herbertus misericordia motus venit illuc et ipsos in nomine divino a tali vinculo coreae liberavit. Quibus liberatis quatuor ex ipsis statim mortui sunt, alii refocillati resumserunt vires et egerunt poenitentiam.

Urtheil eines Ausländers aus dem XV. Jahrhundert über die Schlacht zu St. Jacob an der Sihl.

Wie schon in alter Zeit die Schweizer oft vom Ausland ungerecht und einseitig beurtheilt wurden, ergibt sich unter anderm aus folgender Stelle, die sich in H. Schodels »Buch der Chronik« (Augsb. Hans Schönsperger 1500) findet.

»Die Schweitzer (ein pirgigs vnn frayssames Volk) ueberzohen mitt heersskrafft die von Zuerch, die wider die puntnus mit inen gehandelt hetten und verwuesteten ire landschafft vnd felde. Und als sich die von Zuerch eins Streits mit den Schweitzern vermessen hetten, do warden sy schier alle erschlagen, und die Schweizere tobeten in solcher grausamkeit vnd wietung ueber die ueberwundene Feinde, allso das sy an den enden der nyderlag die todten coerpere zusamen truogen, tisch und benk daraus machten, die coerpper oeffneten, das pluot trunken vnd die hertzen mit den zenen zerrissen.«

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Dr. Imthurn. Ueber Häusernamen in Schaffhausen, ein Aufsatz in der Monatsschrift des litterar. Vereins zu Bern, betitelt: Die Schweiz. 1858. No. 12.

Scherer, G., Prof. an der Kantonsschule St. Gallen. St. Galler Handschriften. Im Auszuge etc. St. G. 1858. (S. den Inhalt in No. 30 Beilage St.-Gall. Litt. Mittheilungen.)

In der Monatsschrift des wissenschaftl. Vereins zu Zürich, IX—XII. Heft.: **Osenbrüggen,** Ed. Der Klapperstein und der Lasterstein. — Deutsche Rechtsalterthümer aus der Schweiz. 2s Heft.

Schubiger, P. Anselm. Die Sängerschule St. Gallens vom VIII—XII. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Gesanggeschichte des Mittelalters. Einsiedeln und New-York.

Zürcher Taschenbuch von G. Meyer v. Knonau und Sal. Vögelin. 2r Jahrg. 1859.

Berner Taschenbuch von L. Lauterburg. 8r Jahrgang. 1859.

Pestalozzi, C. Heinr. Bullingers Leben und Schriften. Zürich 1859.

Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich f. 1859, enthaltend: Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen (Hut, Schwert und Panner) von G. v. Wyss. 4.

Vierzehnter Bericht über die Verrichtungen der antiquarischen (vielmehr: Alterthum-, Kunst- und Geschichtforschenden) **Gesellschaft** in Zürich, 1857—1858. in folgenden Rubriken: 1. Mitglieder, 2. Versammlungen, 3. Vorträge, 4. Vorweisungen, 5. Berichte, 6. Unternehmungen, 7. Sammlungen (Geräthschaften etc., Münzen, Bücher, Urkunden, Zeichnungen, Siegel), 8. Oekonomie.

Wanderungen durch Graubünden. Mittheilungen über Land und Volk in Geschichte und Sage. Für Einheimische und Fremde.

Kind, Chr. Em. Die Reformation in den Bisthümern Chur und Como. Dargestellt nach den besten ältern und neuern Hülfsmitteln. Chur.

Durheim, K. J. Historisch-topograph. Beschreibung der Stadt Bern und ihrer Umgebungen. Mit einer Chronik der merkwürdigsten Begebenheiten aus der Geschichte Berns von ihrem Ursprung 1191 bis 1858. 8.

R. Wolf. Biographieen zur Kulturgeschichte der Schweiz. Erster Cyclus. Zürich 1858. Enthält ausführliche Biographieen von H. Glarean, K. Gessner, K. Wolf, Joost Bürgi, M. Hirzgartner, R. von Grafenried, J. B. Cysat, J. Rosius, J. Bernoulli, J. Fäsi, J. J. Scheuchzer, B. Micheli Du Crest, Th. Spleiss, Joh. Gessner, N. Blauner, Barb. Reinhart, S. Wyttenbach, S. Lhuilier, J. Feer und D. Huber; ausserdem zahlreiche andere biographische und bibliographische Notizen.

Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede. 3r Bd. 1e Abthlg. 1478—1499. Bearbeitet von A. Ph. Segesser. Zürich 1858. 4.

Im **Bündnerischen Monatsblatt 1858:**

Pontresina und die Sarazenen, von A. v. F.

Die Churer-Chilbe, von Hofcaplan Fetz zu Vaduz.

Sage vom Glyschersee am Heinzenberg, von G. Camenisch.

Das isländische Moos. Eine Sage.

Verzeichniss der Landammänner von Dissentis von 1377 an.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. XXIII. Neujahrsblatt (Bd. XII, 3) f. 1859: Pilatus und St. Dominik von H. Runge. 4.

XXXVIII. Neujahrsblatt der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen zu Basel, enthaltend: Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritt Karls IV. 4.

Hidber, Dr. B., Neujahrsblatt für die bernische Jugend. 1859. Adrian von Bubenberg, Lebens- und Characterbild eines bernischen Helden aus dem fünfzehnten Jahrhundert. 4. Bern. Blom.

Amiet, J. Neujahrsblatt des Solothurn. Kunstvereins. 5r Jahrg. Ein Beitrag zur vaterländischen Kunstgeschichte. Solothurn 1859, Gassmann.

—, Gerichtspräsident. Solothurns Kunstbestrebungen vergangener Zeit und dessen Lucasbruderschaft.

Fickler, C. B. A., Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz. 4. Mannheim, Verlag von Schneider, in Commission bei T. Löffler. (Eidg. Zeit. Mai.)

v. Mohr, Conradin, Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden. 28s Heft, enthaltend Codex diplomat. 3r Bd. pag. 1—60 und J. U. von Salis-Seewis gesammelte Schriften. p. 1—60. (Vgl. die frühern Hefte im Anzeiger No. 3 1858.)

Gaberel, J., Histoire de l'Église de Genève depuis le commencement de la réformation jusqu'en 1815. Tome 1., 2e édition. 1858. Un vol. in-8. de 542 pages de texte et 248 pages de pièces justificatives.

—, Voltaire et les Genevois. 2e édition. G. 1858. in-12.

—, Rousseau et les Genevois. G. 1858. in-12.

—, une escalade diplomatique. (Bibl. univ., décembre 1858.) (Rapport adressé au duc de Savoie par Alardet, évèque de Mondovi, au sujet de sa mission à Genève en 1559.)

Galiffe, J B. G., Notices généalogiques sur les familles genevoises depuis les premiers temps jusqu'à nos jours, continuées par ..... Tome quatrième, 1re série ou livraison. Genève 1857. in-8. 174 pages.

—, Armorial historique genevois, par J. B. G. Galiffe, J. U. D., et A. de Mandrot, major à l'État-major fédéral. 1re série: Genève épiscopale jusqu'en 1535. (26 planches, 4 feuilles et demie de texte. Genève et Lausanne 1859.

Morin, A., Précis de l'histoire politique de la Suisse. T. III. Genève 1858. Ce volume, appendice des deux premiers renferme (p. 1 à 103): La question de Neuchâtel — Affranchissement de la principauté — (p. 105 à 227) Table chronologique et analytique. V. Indic. 1856 p. 52.

Bonnet, Jul., Charles de Jonvillers, secrétaire de Calvin. (Revue chrétienne. 1857. pag. 288 à 306.

La publication des lettres françaises de Calvin par Jules Bonnet (2 vol. in-8. Paris 1854.) a été l'occasion de nombreux articles ou séries d'articles dans diverses Revues suisses ou étrangères. Je citerais seulement deux de ces séries non encore terminées:

Bonnet, L. (pasteur à Francfort), Études sur Calvin — sa vie, ses écrits, son époque. Revue chrétienne. 1854 (un art.), 1855 (3 art.), 1856 (2 art.), 1857 (4 art.), 1858 (un art.)

Mignet. Sept articles insérés dans le Journal des savants. 1856, 57 et 59. Ces articles analogues à ceux qui insérés par le même auteur dans le même journal, ont formé les ouvrages de Marie Stuart, Antonio Revez, Abdication de Charles V, sont basés sur des documents en partie inédits. Ils ont de l'importance pour l'histoire de Genève et pour l'appréciation de l'influence de Calvin sur les évènements religieux et politiques de la France.

Troyon, F., Rapport sur les collections d'antiquités et d'ethnologie du Musée cantonal à Lausanne. (A la commission du musée et de la bibliothèque du Canton de Vaud.)

Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève. T. XI. Genève 1859.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Cinquième année. N° 3. Août 1859.

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte, 4 à 5 tables en quatre numéros.

Histoire et Jurisprudence.

Die Pfarreien in Uri, Schwyz und Unterwalden.

Wir geben auf den folgenden Seiten einige kurze Notizen — für die wir eine mit zuvorkommender Gefälligkeit uns mitgetheilte Sammlung benutzen durften — über die Kirchen der Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden.

Die Zeit gestattet uns jetzt nicht, unsere Nachlesungen weiter auszudehnen, wesshalb wir vorläufig diese allerdings der Vervollständigung und Besserung sehr bedürftigen Fragmente abgehen lassen und desshalb mitunter Hülfsmittel anführen, die wir gerne durch zuverlässigere ersetzt sähen. Möchten wir, zumal durch Mittheilungen in diesem Gebiet, für welches ohne Zweifel vieles gesammelt ist, das aber überallhin zerstreut und unbenutzt liegt, in den Stand gesetzt werden, diese Untersuchungen allmälig auf die ganze Schweiz auszudehnen und damit einen Beitrag zur Geschichte der vaterländischen Kirche zu liefern, der Nachweisungen enthalten sollte (mit Nennung der Quellen und besten Hülfsmittel) über die Entstehung der Kirchen und deren Weihung, den Kirchensatz (d. h. Güter und Besitzungen mit Kollatur), das Jahr der Urkunde, in welchem die Kirche zuerst erwähnt wird, die Herleitung des Namens der Pfarre; jeder Beitrag wäre sehr willkommen. Eine vortreffliche Arbeit der Art hat für den ehemals unter drei Bisthümer vertheilten Kanton Solothurn P. Capuc. A. Schmid, Solothurn 1857, geliefert.

Das vorliegende Fragment beschränkt sich auf die drei Länder, die wie bekannt zum Bisthum Constanz gehörten, mit Ausnahme von Urseren, welches in Uebereinstimmung mit seiner natürlichen Lage dem Bisthum Chur zugetheilt war.

Die ältesten Kirchen oder Kapellen im Lande Uri sind die zu Altorf, Bürglen und Silinen, gegründet von der Benediktiner-Frauenabtei Zürich, welche daselbst ihre Meier und Kellner hielt; beide letzte erwähnt in einer aber mit unrichtigem Datum versehenen Urkunde vom Jahr 857 (G. v. Wyss Gesch. d. Abtei Zürich, Beilage No. 2 und Anmerk. 63). Von ihnen sind die jetzigen (im Ganzen 15 Pfarreien) ausgegangen.

Altorf (St. Martin) ward 1244 durch Bischof Heinrich der Abtei in Zürich inkorporirt. (Ebend. Beilage No. 97). Die älteste Urkunde ist vom Jahr 955 (Eb. No. 31. Uronia = Altorf. Geschichtsfr. I, 59). Filialen von Altorf waren: Attinghausen (S. Andreas), Erstfelden (S. Ambrosius), Ortsfeld, mit obigen drei das vierte Meieramt der Abtei im Lande Uri. (Kopp Bünde II, 1. S. 269, Anm. 1). Flüelen (S. Georg und Niklaus). Isenthal (S. Theodulus). Seedorf (S. Ulrich und Verena), 1594 von Altorf abgetrennt; mit der Filial Bauen (S. Idda). Seelisberg (S. Michael) ehemals Cingeln (Kopp II, 237. Gesch. d. Abtei p. 89); stand unter der Abtei bis 1418, in welchem Jahre der Kirchensatz an die Gemeinde kam (Geschichtsfr. II, 193; IX, 27). Sissigen (S. Aegidius), abgelöst von Altorf 1387. Die Zeit der Ablösung von einigen der genannten Gemeinden ist uns dato unbekannt.

Bürglen (S. Peter und Paul, S. Maximus). Filialen waren Schachdorf, jetzt Schaddorf (heil. Dreieinigkeit, heil. Maria); älteste Urkunde 1270. Spiringen (S. Michael), 1290 durch die Abtei gestiftet (Gesch., Beilagen No. 326), 1591 von Bürglen getrennt (Fäsi Geogr. II, 184). Aelteste Urkunde vom Jahr 1290. Unterschächen (S. Theodul).

Silenen (S. Albinus); die Kirche ist 1482 am 28. August eingeweiht worden (Gesch. d. Abtei Zürich, Beilagen No. 42). Filialen waren: Wasen (S. Gallus), 1426 abgelöst.

Urseren war kirchlich von Uri ganz getrennt; es gehörte zum Bisthum Chur. Jahrhunderte lang war Urseren durch Wald und Schluchten gegen Uri abgeschlossen, und nur mit dem bündnerschen Oberland in Verbindung. Die Kirche steht an der Matt (S. Peter und Paul. S. Columbanus). Den Kirchensatz hatte im Jahr 825 das Domstift Chur, 1473 Kloster Dissentis.

Im Lande Schwyz:

Schwyz (S. Martin); älteste Urkunde vom Jahr 1114. Filialen waren: Morschach (S. Gallus), 1302 mit Pfarrrechten begabt. Aelteste Urkunde 1283. Steinen (S. Anna. U. L. Frau), älteste Urkunde 1125, mit der Filiale Steinerberg (St. Anna), Kapelle 1561 erbaut, 1648 zur unabhängigen Pfarre erklärt (Fäsi Geogr. II, 259). Sattel (S. Peter und Paul) mit Rothenthurm (h. Dreieinigkeit) war 1394 noch nicht von Steinen getrennt; älteste Urkunde vom Jahr 1349 (Kopp II, 292. n. 5) Lauerz (Maria, Niklaus, Theodulus. Fridolin und Niklaus) ward 1581 von Schwyz getrennt. Ingenbohl (S. Leonhard. S. Justus) 1616 als Pfarre abgelöst. Alpthal (S. Apollonia) ward 1694 Kuratkaplanei und 1803 zur Pfarre erklärt.

Iberg (St. Joh. Bapt.)

Muottathal (S. Sigismund), älteste Urkunde 1288. Von ihm ward Illgau (Heil. drei Könige) 1350 geschieden.

Riemenstalden, Römerstalden (wahrscheinlich Romansstalden, nach einem Eigennamen, wie Römerswil, Romanshorn) S. Johannes; die Kirche soll im 8. Jahrhundert gegründet worden sein.

Art (h. Georg und Zeno). Den Kirchensatz hatten die Grafen von Lenzburg (Fäsi Geogr. II, 260), von Kiburg (Kopp II, 330 n. 3; 26 n. 5. 6), im Jahr 1283 die Ritter von Hünenberg. Die Kirche soll im 8. Jahrhundert gegründet worden sein. Aelteste Urkunde 1036.

Gersau (S. Marcellus). Kl. Muri. Den Kirchensatz hatte 1483 Joh. von Buttikon von dem ihn durch Kauf die Gemeinde erwarb. (Rigert) Geschichte des Freistaates Gersau, pag. 40. Kapellen sind: Kindlismord und Käppeliberg. Aelteste Urkunde 1243.

Küssnach (S. Peter und Paul). Den Kirchensatz hatte Kloster Murbach, 1291 Herrsch. Oesterreich (Kopp II, 187. 189 n. 1). Aelteste Urkunde 1234. 1303—1311.

Tuggen (Villa Tucconia im Leben des h. Gallus. Pertz monum. II. Tuggunried im 11. Jahrhundert. Cod. dipl. Raet. Tom. I. No. 193. pag. 292 und Tuggen im Jahr 1261 No. 239 pag. 362). S. Erhard. Den Kirchensatz hatte Kloster Pfäffers (Cod. dipl. l. l.) Zu ihm gehörten Galgenen (S. Martin), wo das Geschlecht Reding (nach Fäsi Geogr. II, 277) den Kirchensatz hatte. Nuolen (im Jahr 1313 nuol, so viel als Landungsplatz, gleichbedeutend mit Nol unten am Rhein-Laufen, Kant. Zürich. Zürch. Ortsnamen p. 70.) S. Margaretha. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts bauten hier die Grafen von Lenzburg eine Kirche. 1380 ward dieselbe der Katharinenpfründe in Rapperswil einverleibt, nach 116 Jahren aber wieder selbstständig. Aelteste Urkunde vom Jahr 1261 (Cod. dipl. Rhaet. I. No. 239. pag. 360). Richenburg (S. Laurentius). Den Kirchensatz hatte Pfäffers (Regest. Pfäffers No. 903). Ward 1498 von Tuggen gesondert.

Vorderwäggithal (S. Elisabetha).

Hinterwäggithal (S. Maria Magdalena). Aelteste Urkunde von 1364.

Schübelbach (S. Konrad u. Ulrich).

Ufenau (die obere Au, entgegen der untern Au bei Horgen), Kap. St. Martin seit 952. Kirche St. Peter und Paul geweiht 1141. Mutterkirche für einen grossen Theil der Weiler und Höfe am obern und untern (Züricher) See. Anfangs Besitzung des Frauenklosters Säckingen (durch Fridolin im 6. Jahrhundert), dann des Klosters Einsiedeln (seit 965), dem es nur kurze Zeit (im Jahr 1801) entzogen blieb, und dem daher auch der Kirchensatz der Tochterkirchen lange Zeit zustand. Schon frühe (Ende des 10. Jahrhunderts) hatten sich abgelöst Stäfa (keltisch, wie Meila jetzt Meilen) mit Uerikon, Redlikon; S. Verena war (nach Wappen) Schutzpatronin: Kloster Einsiedeln hatte die Kollatur bis 1824 (in Männedorf bis 1828, in Meilen bis 1818). Aelteste Urkunde vom Jahr 972 (Neugart I, 617). Wollerau mit Wylen (h. Maria. H. Verena), das sich nach seiner Trennung von Ufenau mit Richterswil vereinigt hatte. Aelteste Urkunde vom Jahr 1281 (Geschichtsfr. III, 139). Freienbach (S. Peter und Paul) im Jahr 1308 abgelöst; Hombrechtikon (aus Hunbrechtinghofen entstanden) S. Niklaus; hieher Schirmensee. Im Jahr 1369 abgetrennt. Aelteste Urkunde vom Jahr 1308 (Gem. d. K. Zürich II, 363). Altendorf (in dessen Nähe Alt-Rapperswil lag) S. Michael; von dem bis 1536 Lachen (Kreuzerhöhung) eine Filial war. Feusisberg (St. Jakob). Wangen (S. Gallus und Columban. S. Jakob und Wendelin), älteste Urkunde vom Jahr 844. So dass mit Ende des 17. Jahrhunderts alle Ortschaften, die nach Ufenau kirchgenössig gewesen waren, sich getrennt hatten und dieses nun selbst eine Kaplanei von Freienbach geworden ist.

Einsiedeln (Maria). Aelteste Urkunde 863.

In Unterwalden kennen wir folgende alte Pfarreien:

In Obwalden die jetzigen sieben: Alpnach, dessen Kirchensatz Kloster Murbach

besass. 1173 Beromünster (Kopp II, 205. n. 8. 206. n. 1), 1291 Herrschaft Oesterreich (Eb. II, 187. 189. n. 1), die Grafen von Lenzburg.

Engelberg (Maria), die einzige Pfarre, deren Kollatur beim Kloster geblieben ist.

Giswil (S. Bartholomäus und Laurentius). Den Kirchensatz hatte Murbach (Kopp I. I.), 1291 Herrschaft Oesterreich.

Kerns (Maria Magdalena und Gallus). Kirchensatz 1173 Grafen von Lenzburg (Kopp II, 205, n. 8. 206, n. 1). Beromünster. Kl. Engelberg (Helv. Sacra). Aelteste Urkunde 1036.

Lungern (S. Katharina). Den Kirchensatz hatten die Freien von Wollhusen (Kopp II, 205, n. 6). Kl. Engelberg (Helv. S.)

Sachselen (S. Theodul. S. Martin). Aelteste Urkunde 1036.

Sarnen (S. Peter und Paul). Der Kirchensatz stand 1173 bei den Grafen von Lenzburg. Stift Beromünster. Aelteste Urkunde von 848 (Businger Gem. Unterw. p. 102).

In Nidwalden zwei:

Buochs (S. Martin). Den Kirchensatz hatte das Kloster Engelberg. Aelteste Urkunde von 1157 (Kopp II, 193, n. 2). Filialen waren Beggenried (S. Heinrich und Andreas) und Ematten (S. Jakob).

Stans (S. Peter und Paul) in Urkunden Stannes. Den Kirchensatz hatte das Kloster Murbach, 1291 Herrschaft Oesterreich (Kopp II, 187. 189, n. 1), dann Kloster Engelberg. Die ursprüngliche Kirche war St. Jakob im Ennetmoos. Filialen von Stans waren: Hergiswyl (St. Niklaus) und Wolfenschiessen (S. Maria und Bartholomäus). Aelteste Urkunde vom Jahr 1350; für beide Orte (Kopp II, 128, n. 4).

Convention passée en 1179 entre le comte de Savoie et l'évêque de Sion.

Observations préliminaires. — Au douzième siècle la vallée du Rhône était divisée en deux parties, dépendantes de deux autorités rivales qui cherchaient à établir leur suprématie sur tout le pays. La maison de Maurienne possédait la majeure partie du Bas-Vallais: l'église épiscopale de Sion exerçait la puissance temporelle sur le Haut; mais encore ici le comte de Maurienne avait des terres attenantes aux domaines de l'évêque, tandis que ce prélat ou son église possédait dans le Bas-Vallais des fiefs qui touchaient à ceux du comte. Fréquentes étaient les collisions entre le prince séculier et le chef du diocèse. Suspendues par un contrat, les hostilités éclataient plus violentes à la première occasion. On sait qu'en 1260 Pierre de Savoie et Henri de Barogne, évêque de Sion, voulant mettre un terme à des débats sans cesse renaissants et funestes aux deux partis, convinrent de faire un traité qui aurait pour objet l'échange de leurs seigneuries dispersées et comme enclavées les unes dans les autres. On sait aussi que cet accord, qui désignait la Morge comme limite entre les terres du comte et celles de l'évêque, fut annulé à la mort du premier (en 1268), puis remplacé, après plus d'un siècle (en 1384 et 1392), par un traité définitif; enfin que les Haut-Vallaisans ayant fait en 1475 la conquête du Bas-Vallais, mirent fin à la domination savoisienne dans cette contrée.[1])

[1]) Voir pour plus de détails l'excellent mémoire de M. le baron F. de Gingins-La-Sarraz, qui a pour titre: *Développement de l'indépendance du Haut-Vallais et conquête du Bas-Vallais.*

Longtemps avant que le comte Pierre songeât à faire cesser par un traité la cause de déplorables conflits entre les deux parties du Vallais, un des ses ancêtres avait eu la même pensée. Le fondateur de l'illustre abbaye de Haute-Combe, Amédée III, comte de Maurienne, avant de partir pour la Terre-Sainte, avait (selon toute apparence) cédé à St-Guérin, évêque de Sion, les terres de Louèche et de Naters, conquises dans le Haut-Vallais, en échange des seigneuries de Saillon et d'Orsières dans le Bas-Vallais. Ayant pris la croix, Amédée III partit en 1147 avec Louis VII, roi de France, pour la Palestine. A son retour ayant abordé à Nicosie, capitale de l'île de Chypre, il y mourut le 1er avril 1148, laissant plusieurs enfants, dont l'aîné, Humbert III, dit *le Saint*, qui lui succéda, commença son règne sous la tutelle de St-Amédée, évêque de Lausanne. Humbert III fut le premier prince de Maurienne qui prit le titre de comte de Savoie. Ce prince et l'évêque Conon, ayant pour médiateur l'archevêque de Tarantaise, métropolitain du diocèse de Sion, firent un traité dont nous donnons ici le texte, que nous avons copié sur l'original.

» *Concordia inter Humbertum III comitem Sabaudiae et Cononem episcopum Sedunensem mediante Aimone Tarantasiensi archiepiscopo* 1179.«

» *Notvm sit omnibus sane intelligentibus quod de controuersia que uersabatvr inter comitem Vmbertum et Sedvnensem ecclesiam presentibus baronibus tam comitis quam Sedvnensis episcopi per manum Aimonis uenerabilis Tarentasiensis archiepiscopi conuentio talis facta est. Comes de cetero non recipiat hominem episcopi nisi salua episcopi fidelitate. nec episcopus hominem comitis nisi salua comitis fidelitate. Item episcopus non iuret de nouo alicui hominum comitis munitionem aliquam. nisi occasione antiqui feodi. et comes e conuerso. Item comes auxilium prestet episcopo ad stratam suam conseruandam. et episcopus comiti e conuerso. Item episcopus prestet comiti auxilium ad . . . . . . illesam conseruandam* . . . . [2]. *Item comes reddidit ecclesie Sedunensi omnem terram illam et homines quos ecclesia Sedunensis possidebat anno quo Amedevs pater eivs Iherosolumas profectus est. et episcopvs comiti e conuerso. ita tamen quod utrique illorum tam episcopo quam comiti liceat mouere questionem tam super terram quam super homines infra annum quo conuentio ista facta est. anno uidelicet incarnationis domini M . C . LXX°. IX°. Quod si infra annum questio mota fuerit. et iusta impediente necessitate terminari non poterit. anno elapso infra XL dies ante dominum Tarentasiensem archiepiscopum terminetur. ac de cetero omnis questio sopiatur. et neutri istorum super questione aliqua liceat guerram facere. sed audienciam domini Tarentasiensis archiepiscopi adeant. et eius iudicio adquiescant. Quod si alter illorum adquiescere contempserit non liceat guerram facere nisi elapso spacio XL dierum. Hec omnia supradicta promiserunt tam comes quam episcopus per manum domini Aimonis Tarentasiensis archiepiscopi se bona fide obseruaturos. et insuper ex parte comitis iurauerunt barones isti. Willelmus de festerna*[3]. *Borcardus de alio*[4]. *Girovdus de bax*[5]. *Warnerus de bax. Aimo de Sellun*[6]. *Falco de concisa*[7]. *Vdricus bouers. Renaudus de oitiez*[8]. *Vmbertus de contez*[9]. *Lodoicus de grangel*[10]. *Ex parte episcopi iurauerunt. Petrus de turre*[11]. *Willelmus de montiouet*[12]. *Conradus de tona. Willelmus uicedomnus. Rodulfus de leuca*[13]. *Willelmus maior de Sirro*[14]. *Willelmus de martiniaco*[15]. *Willelmus de chamosun*[16]. *Borcardus de ardun*[17]. *Menfredus de alio. Talis uero fuit tenor iuramenti quod si comes uel episcopus in aliquo contra pactionem suprascriptam uenire presumpserit. quod absit. omnes illi qui sacramentum prestiterunt. ad uocationem domini Tarentasiensis ubicunque ipse preceperit obsides permaneant. donec de iniuria illata plenarie satisfactvm fuerit.*« (cire informe dans une boite en fer blanc.)

2) Cet article est presque entièrement effacé ou raturé.

3) *Festerna,* dont nous ignorons la position, est nommé deux fois dans le Cartulaire du Chapitre de Notre-Dame de Lausanne, p. 423. 4) *Alium,* Aigle. 5) Bex. 6) Saillon? 7) Concise, à 2 lieues de Grandson. 8) Orsières? dans le Bas-Vallais. 9) Conthey. 10) Granges, entre Sion et Sierre. 11) La-Tour-Châtillon. 12) Montjou, soit le Grand-St.-Bernard. 13) Louèche. 14) Sierre. 15) Martigny. 16) Chamoson. 17) Ardon.

Tout acte, qui contribue à éclairer l'histoire du Vallais pendant la période féodale, est un monument précieux. Le contrat qu'on vient de lire est remarquable à divers égards.[18]) Il serait à désirer que l'on fît d'autres découvertes de ce genre.

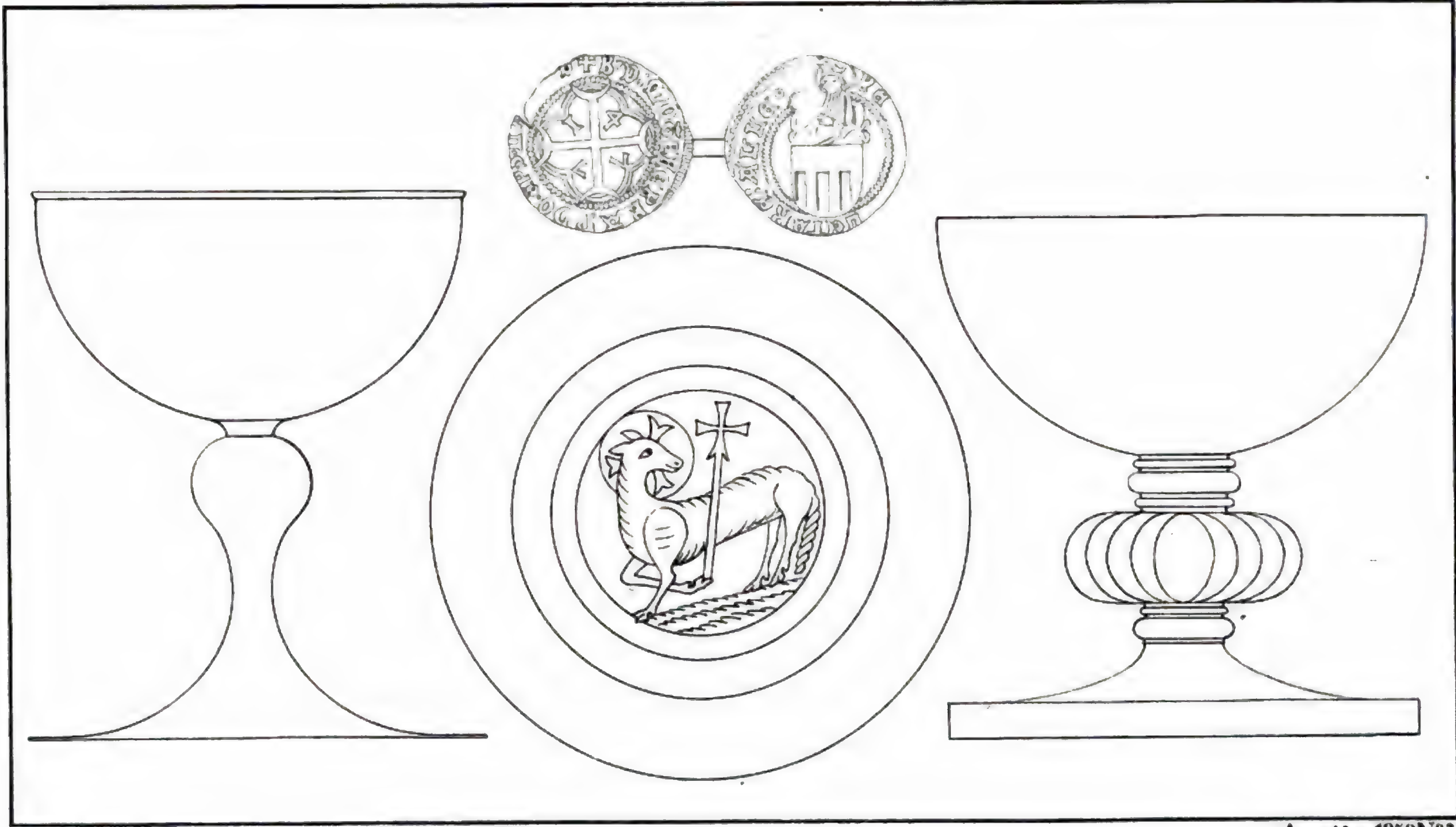
J.-J. H.

18) Cette charte a paru, sans commentaire, dans les *Documenti Sigilli e Monete*, publiés en 1833 à Turin par MM. Cibrario et Promis.

Arts et Antiquités.

La pierre de Regny.

Il est aux portes de Genève une vallée pittoresque que malgré sa beauté nous parcourons rarement; c'est celle qui s'étend au loin comme un lac de verdure entre le Môle et les Brezons, les Voirons et le Salève. Du revers de cette dernière montagne l'étranger aperçoit dans les ondulations de cette belle plaine l'Arve jaunâtre qui rappelle le classique Méandre, le village coquet d'Esery qui se cache dans l'ombre de ses noyers, la flèche du clocher de Regnier s'élevant à côté de sapins aussi anciens qu'elle. Çà et là à côté de manoirs en ruines, des bouquets de chênes séculaires attestent l'existence d'une antique forêt. C'est au coeur de cette riche vallée, au milieu d'un magnifique bois de chênes que nous voulons conduire l'archéologue. Au seul mot de chênes l'on devinera probablement de quoi il s'agit; les druides et leurs mystéres se rattachent trop bien au δρῦς des Grecs. Cependant nous n'oserions pas vous rappeler cette étymologie, s'il ne s'agissait que d'un simple bloc erratique enrichi d'une renommée qu'il ne mériterait pas; non, c'est sur une vraie pierre aux fées que nous voulons attirer votre attention. Entouré de plusieurs éminences, peut-être des tumulus, le beau *dolmen* de Regny reporte la pensée dans les bruyéres mystérieuses de la Bretagne et dans les plaines de Carnac. Ce dernier vestige des Allobroges et de leurs prêtres est trop remarquable pour ne pas essayer d'en donner de notre mieux une description. Les chênes environnants taillés en forme de palmiers ont une hauteur prodigieuse et occupent une grande étendue. Placée au bord d'un champ de blé, l'entrée du dolmen regarde l'intérieur du bois et paraît dirigée vers le levant. Le plateau de granit brut qui sert de *tectum* repose sur trois soutiens hauts d'environ 40 pieds, mais enfoncés en terre; un quatrième bloc de forme et de grandeur semblables aux précédants gît à terre; il semble avoir aussi servi dans l'origine à supporter la table et a laissé dans sa chûte un assez large interstice. Quant au plateau lui-même, il a environ 80 pieds carrés de surface et 3 pieds d'épaisseur (en moyenne). Il est incliné vers le levant. A l'entrée de cette grotte artificielle se trouve une épaisse dalle de granit de forme à peu près quadrangulaire située à fleur de terre; elle paraît avoir servi d'escalier pour entrer dans l'intérieur du dolmen. De plus, une enceinte circulaire formée par plusieurs piquets de granit informes aujourd'hui au niveau du sol, entoure l'entrée de l'autel druidique et complète le monument. La beauté du site où se trouve placé ce dolmen et son aspect grandiose et sauvage a engagé l'année dernière notre célèbre Diday à en faire le sujet d'un tableau. Les antiquités romaines dé-



couvertes à Annemasse sur la frontière suisse, la voie militaire qui devait relier Annecy et Thonon avec embranchement sur Genève, la pierre aux femmes de Troinex sculptée probablement par les Huns et située sur un tumulus ne manquent pas d'intérêt. Plus tard nous oserons peut-être vous en parler plus longuement; pour le moment je recommande en particulier le dolmen de Regny à nos archéologues.

Genève. H. G.

Keltisches Denkmal bei Hermetschwyl im Aargau.

(Vgl. Anzeiger 1858 p. 40 u. 63.)

Auf einer Anhöhe im Walde zwischen Bremgarten und Wohlen, also bei Hermetschwyl, ist der Erdmannlistein, der mit dem letzten Orte sowohl durch Namen als durch sagenhafte Reste, die sich an den Stein knüpfen, in Beziehung steht. Während die Klosterfrauen sich mit einem Tanz um denselben belustigen, holen sich die Erdmännlein, was jene zu ihrer Mahlzeit im Korb beiseit gesetzt haben. Das Ganze besteht nur aus drei Granitmassen, von denen die grösste über den beiden andern liegt, in seiner Länge nach Osten gerichtet und nach dieser Seite sich etwas neigend; die Steine sind roh und unbearbeitet. Seit letztem Herbst ist die südliche Seite des Hügels, »Seidenhügels«, abgeholzt worden, so dass man die eigenthümliche Steinmasse schon aus einiger Entfernung von unten her zu sehen bekommt. Der Deckstein hat unterhalb eine Länge von 16′ und eine Höhe von $9^1/_2$′ nach seiner Spitze hin; letztere befindet sich wohl 18′ über dem Boden. Der Raum zwischen den beiden Tragsteinen scheint sich nach unten noch etwas fortzusetzen, ist jetzt aber mit hineingeworfenen Steinstücken ausgefüllt. An der obersten Spitze des Decksteines zeigt sich etwa 18″ lang eine fussspurartige Vertiefung. Schaut man unter dem Steine durch, so ist es, als ob er schwebte, indem er nur an drei Punkten mit äusserst geringer Berührungsfläche aufliegt. Neben diesem keltischen Denkmal ist ein Morast, Rothwasser genannt, nicht weit davon das Kohlmoos, ein ausgetrockneter Weiher von Wald umgeben; dann noch ein Weiher im »Rosengarten«, wo laut der Sage vor Altem ein Frauenkloster stand, das versunken oder sonst wie verschwunden sein soll; dabei noch der Jungfernhubel. Beim Volk der Umgegend soll noch heutzutage der Glaube herrschen oder doch hin und wieder vorkommen, der Rosengarten sei ein gebannter Ort; wer hineingegangen, finde manchmal, auch am Tage, nicht so leicht wieder den Weg heraus. Nordwärts vom Seidenhubel unweit vom Wege finden sich noch drei Erdhügel, keltische Grabhügel, die aber bisher noch ununtersucht sind. Ein solcher sei noch etwas weiter in der Menschenrüti, wo vor ungefähr 20 Jahren ein steinerner Sarg mit Gebeinen und einem Schwert von »Mösch« ausgegraben worden. Ungefähr 10 Minuten darüber hinaus, gegen Niederwyl zu, sollen noch mehrere tumuli vorkommen, einer im Dorfe selbst bei der Pfarrkirche.

Vor einigen Jahren wurde beim Tufsteingraben in einer Wiese bei Niesenberg (= Isenberg? Islisberg?), auch unweit von dem Grabhügel im Balzimoos, eine Höhlung entdeckt, ganz regelmässig in Tuff ausgehauen, »gleich einem umgekehrten Milchtrichter«, unten mit 6—8′ Durchmesser der Rundung, nach oben enger, in der

Höhe von ungefähr 8′ nur noch 2′ weite Oeffnung noch etwa 2′ hoch durch den Tuff gehend, ein schwerer Stein darauf gelegt, drinnen in Asche zerfallende Gebeine. Das Ganze ist völlig zerschlagen worden.

(Aus Briefen von Hrn. Pfr. Feer in Fahrwangen.)

Römische Alterthümer zu Basel-Augst.

Im Monat März wurde zu Basel-Augst römisches Gemäuer aufgedeckt und Ueberreste einiger Zimmer ausgegraben. Man berichtete zugleich, dass in einem derselben ein runder Ofen gestanden habe. Da diese Angabe kaum glaubwürdig erschien, so wurde Herr Dr. Roth von Basel gebeten, Nachricht über den Befund zu ertheilen, und wir erhielten folgende sehr verdankenswerthe Belehrung.

»Sie fragen mich, lieber Freund, wie es sich mit dem angeblichen Stubenofen verhalte, der zu Anfang des Monat März d. J. in Basel-Augst gefunden wurde. Da ich die Lokalität nicht selbst zu sehen Gelegenheit hatte, so wandte ich mich an meinen Collegen, Herrn Gymnasiallehrer Fr. Burkhardt, der mir mit verdankenswerther Bereitwilligkeit die am 9. März an Ort und Stelle genommenen Erhebungen mittheilte. Damals lag der seit einigen Tagen abgedeckte Raum noch offen da; aber bereits war das mit verschiedenen Farben bemalte Stück in Folge des Regens und der Kälte von den Wänden des Zimmers heruntergefallen, und wenige Tage darauf wurde der Aussaat wegen die Fundstelle wieder zugeworfen und eingeebnet. Das Gebäude liegt auf Castelen, etwa 200 Schritte links vom Giebenacher Fahrweg, dem Theater gegenüber. Von den 4 Zimmern, welche das Erdgeschoss des Hauses bildeten, war nur eines, das linke an der Vorderseite, aufgedeckt worden. Es war rechtwinklig, hatte eine Länge von 22 und eine Breite von 16 Fuss, und zeigte noch den Thürstein mit Eisenring, worin sich die Thürangeln bewegten. Der Zimmerboden war glatt und mit Thon ausgeschlagen, genau wie eine Tenne. Die aus mässig grossen Kalksteinen bestehenden, etwa 1½ Fuss dicken Mauern waren, wie bereits bemerkt, stukkirt und mit verschiedenen Farben bemalt. In diesem Zimmer nun stand in der Ecke links, dem Eingang gerade gegenüber, der aus Backsteinen gemauerte hohle Cylinder, den man für einen Stubenofen hielt, oben abgeschnitten und leider schon zerstückelt, und vorn nach dem Zimmer ausgebrochen. Vor dem Ofen lagen regelmässig zusammengesetzte Thonplatten (wie Ziegel) als Schutz.

In dem Zimmer selbst fanden sich zwei grosse Eisenstangen und 50 Knöpfe von verschiedener Grösse vor, welche zur Befestigung oder Verzierung von Lederzeug gedient haben mögen. Ausserhalb des Zimmers, aber zu dem nämlichen Hause gehörig, fanden sich: ein Kesselbogen, eine Eisenstange, ein irdener Topf, Glasscherben in grosser Zahl, welche grossen Gefässen angehört zu haben scheinen, ein (wie der Entdecker sagt) schön geschliffenes Glas, fast vollständig, ein Glas mit verkohlten Weizenkörnern, Stücke bearbeiteten und polirten Marmors. Die meisten dieser Gegenstände sind jetzt im Besitze des Herrn Fabrikanten Schmied in Augst.

Gerne überlasse ich Ihnen die Entscheidung, was Sie von dem römischen Stubenofen halten wollen. Ich bin einstweilen geneigt, ihn für einen mittelalterlichen deutschen zu halten. Ist auch die Niederlassung eine ursprünglich römische,

so scheint sie nach ihrer Zerstörung nochmals als Wohnstätte benutzt worden zu sein: darin bestärkt mich die Thatsache, dass rechts von der jetzigen Thür (auch an der Vorderseite) eine Stelle in der Kalkmauer mit bunten Sandsteinen aus Rheinfelden zugemauert ist. Eine ähnliche Verwendung altrömischer Lokalitäten für Menschen oder Vieh der Gegenwart findet sich in Augst namentlich auf »Castelen« noch öfter. So viel mir bekannt, kommt der Stubenofen bei den Römern durchaus nicht vor; hingegen hat man auch in unserer Gegend den bekannten unterirdischen Heizungsapparat der Alten oft angetroffen.«

Eglise de Moûtier-Grandval.

On démolit actuellement l'église de ce monastère (Moutier Grandval), incontestablement de l'époque ou de style latin, bâtie selon toute apparence dans la seconde moitié du 7me siècle. Je travaille à en écrire l'histoire et en attendant je surveille les démolitions pour sauver tout ce qui peut servir à faire connaître l'architecture et l'histoire de ce précieux monument.

Ces jours derniers on a trouvé, un tombeau, à l'entrée de l'avant-choeur, sous la chaire. Il est construit en pierres taillées et murées; il a 6 pieds de long sur 15 pouces de large, avec une excavation de 10 pouces sur 7 pour la tête. Il était recouvert de pierres taillées mais sans inscription. A une époque déjà fort éloignée et bien antérieure à l'incendie de 1499, on avait construit un mur sur ce tombeau en sorte d'exhausser l'avant-choeur de $2\,{}^1\!/_2$ pieds au-dessus de la nef de l'église. Le fond de la tombe n'était pas murée. Un squelette d'homme de taille moyenne reposait dans cette fosse. On pouvait reconnaître à sa mâchoire que c'etait un jeune homme, parceque les derniers dents n'avaient pas encore poussé. Sur sa poitrine se trouvait un calice et une patène, en argent fin, battus, fort minces et seulement noircis. Le calice est sans ornement, mais on voit sur la patène un agneau pascal tenant une croix. Trois espèces de rayons se remarquent dans le nimbe, soit pour imiter une gloire, soit comme symbole de la trinité. Ce calice est de forme antique, et presque semblable à un calice conservé dans le trésor de l'église de Delémont, comme celui de St. Germain, premier abbé de Grandval, martyrisé vers l'année 666. Il est rappelé dans plusieurs inventaires des 15, 16 et 17me siècles, comme faisant partie du trésor de Grandval. Ils ont tous deux une singulière ressemblance avec des coupes ou calices, qu'on voit sur des monuments des 9 ou 10mes siècles.

L'agneau pascal est si grossièrement gravé sur le plat d'argent fin, qu'on doit nécessairement présumer qu'il appartient à une époque antérieure au 10me siècle.

J'ai calqué cette figure mythique du Christe Rédempteur sans oublier aucun trait, afin de reproduire cette image dans toute sa forme barbare.

Aus einem Briefe von Herrn Quiquerez (Bellerive près de Delémont 24 Juin 1859).

Taf. 3. Calice de St. Germain premier abbé de Grandval, martyrisé vers 666. En vermeille, ½ grandeur, au trésor de l'église de Delémont.

Calice et patène en argent fin, grandeur naturelle, trouvés en Juin 1859 dans un tombeau, sous la chaire, dans l'église de Moûtier Grand-Val.

Zwei neu entdeckte Grabsteine im Churer Dom.

Bei Ausbesserung des Fussbodens der an kirchlichen und Kunst-Denkmälern so reichen Domkirche zu Chur sind vor wenigen Wochen zwei aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammende Grabsteine entdeckt worden, die von Personen, welche sich um die Kirche selbst ein nicht geringes Verdienst erworben haben, herrühren. Den einen dieser Steine schreibt man einem Sprössling des berühmten Geschlechts von Montfort zu, dessen Glieder seit den ältesten Zeiten unter den Donatoren und Benefactoren des Gotteshauses eine hervorragende Rolle spielten, und deren Wappen einst bei Anlegung des Pavimentes in diesem selbst vertieft angebracht wurden. Die nur theilweise erhaltene Inschrift des Steines [1]) lautet: »*Hic jacet Albero decanus ecclesiae curiensis et fundator hujus altaris cujus anima uti* ....« Die Schrift ist die gothische Majuskel, mit römischen Kapitälen gemischt, aber sehr ungleichartig. In einem der alten Churer Anniversarien-Bücher findet sich folgende Stelle: »*Albero de Montfort decanus scolasticus et custos ecclesiae curiensis obiit a. d. 1311. requiescit ante altare St. Pauli.*« Damit scheint nun der Grabstein umsomehr einem Montfort zugewiesen zu werden, als im Jahr 1303 (7. Idus Jun) der jetzt St. Catharina gewidmete Altar zu Ehren der heiligen Paulus und Petrus geweiht wurde, und neben demselben der Stein wirklich zum Vorschein gekommen ist. Indessen bleiben doch wichtige Zweifel bestehen, welche wir sogleich berühren wollen. Auf der Fläche des Grabsteins ist das lebensgrosse Bild des Verstorbenen in schwachem Relief und hauptsächlich durch angegebene Umrisse ausgeführt; der Geistliche trägt ein langes Priestergewand, und hält mit der Rechten den Kelch vor der Brust. Das Haupt ist nach damaliger Sitte tonsurirt. Ueber der Figur erhebt sich ein gothischer Baldachin von zwar einfacher, aber sehr schöner Form; rechts und links von dem Giebel desselben aber erscheinen zwei Wappen, deren Bilder so abgeschliffen sind, dass man sie nicht mehr genau feststellen kann. Jedenfalls enthielten aber beide Wappen nicht die Kirchenfahne der Grafen von Montfort. Vanotti (Geschichte der Grafen von Montfort und Werdenberg S. 22) erwähnt des Decans Albero von Montfort, der nach dem Necrologium von Chur am 12. November starb, mit der Bemerkung, dass er nicht aus dem Stamme der Grafen von Montfort war, er gehörte denn den Montfort von Wallenstadt an, welche den Schachthurm (Roc) im Wappen führten; aber auch dieser Schachthurm war auf unserm Grabstein sicher nicht dargestellt. Am nächsten kommt das Bild den drei über einander liegenden Steinbockhörnern der Herren von Grünenfels, ebenfalls eines rhätischen Geschlechtes, das im 14. Jahrhundert genannt wird. Hoffentlich bringen weitere Untersuchungen vollständige Aufschlüsse über diesen in jeder Hinsicht merkwürdigen Stein und den Todten, welchen er einst deckte.

Auch der zweite Stein gehört einem Gliede eines der ältesten Dynastengeschlechter Rhätiens an; er ruhte ursprünglich auf dem Grabe des Mannes, welcher einst den Altar Aller Heiligen und das grosse Rundbogenfenster über dem Eingange des Doms auf seine Kosten herstellen liess. Die an der abgeschrägten Kante des aus dem

[1]) Es fehlt ein Drittel auf einer der längern Seiten und ausserdem die ganze Schrift auf einer der schmalen Seiten.

[2]) Flum..s muss wahrscheinlich Flumins ergänzt werden.

Steinbruch von Bollingen herstammenden Steins eingehauene Inschrift, welche indess ebenfalls nicht vollständig erhalten ist, lautet: *»Anno domini MCCCXIII obiit Ulricus miles de Flum . . s*[2]) . . . . . . *toli requiescat in pace. Am.«* [3]) Im Churer Jahrzeitenbuche erscheint folgende Bemerkung: *»Anno domini* 1312 *Ulricus miles de Flums obiit qui aedificavit et construxit altare omnium sanctorum et fenestram magnam ultra portam parari jussit de bonis suis.«* Auffallend ist in dieser Notiz das abweichende Sterbejahr des Stifters; wahrscheinlich befindet sich der Irrthum auf Seite des Jahrzeitenbuches. Die Inschrift des Steines erscheint ebenfalls ungleich und ausserdem fremdartig; die eigenthümliche Form des F lässt mit Sicherheit auf einen italienischen Steinmetz schliessen. Auf der obern Seite des Steins befindet sich in Relief und ganz einfach ausgeschnitten das Wappen Ulrich von Flums, der in drei Felder (silber, gold und schwarz) quer getheilte Schild, welcher dem ältesten auf Gräplang sitzenden Edelknechte von Flums angehörte.

Beide merkwürdige Steine sind jetzt rechts und links vom Altar der heiligen Catharina niedergelegt worden; ihre Erhaltung verdankt man der Fürsorge des Herrn Dom-Scholasticus von Mont, welcher sich sowohl um die Geschichte des Bisthums, als auch um die Aufbewahrung und Sicherstellung der Denkmäler grosse Verdienste erwirbt. H. R.

3) Am. (Amen) steht auf der obern Fläche des Steins in der Ecke.

Aus der Schweiz stammende Glasgemälde im Hôtel Cluny zu Paris.

(Fortsetzung.)

*881. Wappenschild (✝ und * in blauem Feld). Oben ein Fischzug und die Marter des hl. Leodegar: H. Leodegarius . Eicholzer Canonicus, et Cantor ecclesiae divi Ursi Martyris apud Solodhoin (sic) 1578. Daneben S. Urs und Leodegar.

*882. Wappenschild: Jhieronymus Meilling zu Radegkh, Anna Rechlingerin sein Hausfrau. 1577.

*883. Christus am Kreuz, vor welchem der Donator kniet. 1578.

*884. Wappenschild (Klee u. Sterne). S. Heinrich stehend: Henricus Fluri Canonicus et custos collegiatae ecclesuae S. Ursi Salodoren. Anno 1578.

*885. Christi Triumph mit dem Wappen des Propst: D. Ursus Hæni . Collegii . S. Ursi . Salodorensis . Praepositus 1579. Mit vier lateinischen Versen.

*886. Wappenschild (weisses ✝ in schwarzem Feld). Darunter steht die Wahrheit, auf einen Todtenkopf tretend: »Sy hett ein schoene wyss Haemett ann Dardurch scheint Ir Die Sonnen — Hauptmann Hein.

Oben, Aktäon mit dem Hirschkopf.

*887. Daniel in der Löwengrube. Oben die Taufe Christi und S. Hieronymus . Wappen: Johanness Leuw Lantman zu Vry . Margaretha Butschin sin Egmachel.

888. Wappenschild: Fridericus Recklinger a Goldenstain und Marie geborne Altin s. Weib. 1591.

*889. Wappenschild: Der barmherz. Samarit. Glaube und Liebe. Caspar Elsinger zu Schwanden im Land Glarus. 1593. (Verse.)

*890. Wappenschild: Abrahams Opfer. Josue Habrer Anno domini 1598.

*891. Jakobs Traum. Wappenschild: Adam Schiffmann von Clagenfort vss Kernten Noe Kuelman. 1596.

892. Wappen mit S. Benedikt und Fintan und dem englischen Gruss. XVI. Jahrh.

*893. Wappenschild: Ein Mann und eine Frau stehend, oben Tell, den Apfel schiessend. XVI. Jahrhundert.

894. Wappenschild mit Figuren. Johann Ludwig von Mittelhausen. 1600.

*895. Wappenschild (weisses ✝ und vier * in Gold). S. Maria und S. Sebastian, oben die Stube eines Baders oder Scherers: Meister Sebastian Schwartz Scherer [1]) zu Schwitz. 1602. (Schluss folgt.)

[1]) Der Catalog übersetzt Marchand de Draps!

Seltene Lausanner Münze. Taf. 3.

Da Herr Meyer von Knonau, in seinem Werke über Schweizermünzen, eines Basler Goldguldens von 1491, als der ältesten Schweizermünze mit einer Jahrzahl (mit Ausnahme eines St. Gallener Plapparts von 1424) erwähnt, scheint er einen weiter unten beschriebenen Lausanner Plappart von 1477 vom Bischof B. de Montferrand, der sich in meiner kleinen Sammlung befindet, nicht gekannt zu haben. Derselbe möchte daher wohl selten sein.

A. RE(gina coeli) LETARE : ALLE. Das Montferrand'sche Wappen, darüber die heilige Jungfrau mit dem Kinde.

R. B. D. MONTFERRANDO . EPS . LA - - - - E. In einer bogenförmigen Einfassung ein Kreuz, zwischen dessen Armen die Ziffer 1, 4, 7, 7.

Montreux. J. H. Sharman.

Ueber die Entdeckung einer neuen keltischen Niederlassung am Pfäffikersee berichtet die Eidg. Zeit. vom 8. August.

Neueste antiquar. u. histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Etudes sur les réformateurs du XVI[e] siècle par Vict. Chauffour-Kestner. 2 vol. Zurich. (Erwähnt im Confédéré fribourg. No. 48. 21 Avril.)

Janssen, L. J. F., over oude meervoningen in Zwitzerland. (Pfahlbauten. Habitations lacustres.) (In Abh. der holl. Akad. Wissensch. Febr. 1859.)

Streit, A., Heraldiker. Album historisch-heraldischer Alterthümer und Baudenkmale der Stadt Bern und Umgegend. Bern 1858/59. (Vgl. Bund No. 118 u. 119.)

Kind, Chr. (Pfarrer in Saas), die Stadt Chur in ihrer ältesten Geschichte. Chur 1859. 8. 45 S.

Le père capucin Apollinaire Delliose a soumis à la Société d'histoire du Ct. de Fribourg un tableau des armoiries de familles destinées à figurer dans l'Armorial Fribourgeois dont ce religieux prépare la publication. Chroniqueur. Févr. 1859.

Die vier Aufsatze Seite 34 u. 35 in voriger Nummer sind zu bezeichnen mit P. G. Im letzten (S. 35) ist zu lesen Zeile 3 Schedels (statt Schodels) Chronik. Zu Seite 33: Ueber Lokalitätsbenennungen sind bis jetzt aus beiläufig 120 Gemeinden des Kantons Zürich Beiträge eingesandt worden. Wir empfehlen die ausgesprochene Bitte fernerer Berücksichtigung.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Cinquième année. **N° 4.** **Décembre 1859.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de text, 4 à 5 tables en quatre numéros.

L'Indicateur continuera de paraître l'année prochaine. Nous nous ferons rembourser les 2 frcs. d'abonnement lors de la publication du 1r No de 1860.

Histoire et Jurisprudence.

Die zwei eidgenössischen Tage zu Stans am 25. Nov. und am 18. Dec. 1481.

In seiner trefflichen Arbeit über die Entstehung des Stanserverkommnisses äussert sich von Segesser, bei dem eidgenössischen Tage von Zug am 4. November 1481 angelangt [1]), wie folgt:

»Leider fehlt uns nun der Zuger-Abscheid vom 4. Winternonat. Eine Notiz »jedoch im bernischen Rathsbuche vom 29. Wintermonat [2]) scheint anzudeuten, »dass die Vorschläge der Städte von den Ländern nicht angenommen, und die »Sache wieder auf den Weg Rechtens verwiesen worden sei; es lautet nämlich »dieselbe:

»*An die von Luzern. Nach dem uff den Tag ze Zug beslossen, daz man uff »Sunntag (2. Christm.) ze Stans im Recht syn, und aber myn Herren nit verstan- »den, ob ir Botschaft daby sin sol, und sy inen aber gern zu Willen werden welten, »begeren si eins Bescheids.*«

»Wie es scheint, war also auf jenem Tage zu Zug die rechtliche Verhandlung »auf den 2. Christmonat nach Stans angesetzt worden, von der Abhaltung dieses »Tages finden wir jedoch nirgends eine Spur. Wohl fand am 4. Christmonat »(Dienstag vor Nicolai) ein Tag zu Zürich Statt, aber auf ihm wurde nichts über »die Angelegenheit des Burgrechts verhandelt.

»Ueber alles, was in dieser Sache seit dem letztangeführten Schreiben Bern's »an Luzern vom 29. Wintermonat bis zu dem entscheidenden 22. Christmonat vor- »gegangen sein mag, fehlen uns alle und jede urkundlichen Nachrichten.«

Der dritte Band der amtlichen Abscheide-Sammlung, vom nemlichen Herrn v. Segesser bearbeitet, dient zur Bestätigung obiger Worte; denn nach dem Zuger-Abscheide vom 4. Wintermonat erscheint vor dem Abschlusstage des 22. Christmonats 1481 keiner mehr, der Verhandlungen über das projectirte Verkommniss enthielte [3]. Und doch liegen Anzeichen genug vor, dass in der Zwischenzeit wenigstens noch eine Tagleistung desshalb Statt gefunden hat, sonach hier eine äusserst unbeliebige Lücke sein muss.

An der Quelle sitzen und das hinnehmen, ohne weitere Anstrengung das Vermisste wieder beizubringen? Nein! Ich griff nach dem oft durchforschten Bande B. der allgemeinen eidgenössischen Abscheide, und Blatt um Blatt musternd, stiess ich Seite 199 auf folgende Zeilen:

» *Uff Zinstag vor Sanct Thomas Tag (Dec. 18.) sollen gemeyner Eydgenossen Botten » mit sampt Friburg und Solotren zu Nacht wider zu Stans sin, mit vollem Ge» walt die Verkommnuss, ouch die Einig ze beschliessen, wie das angesechen ist, ane » alles hinder sich bringen, und die Boten, so jetz uff dem Tag zu Stans gewe» sen sind, söllen wider uff den obgestimpten Tag gen Stans komen.*

» *Item heimbringen das Anbringen der Botten, so ze Meyland gewesen sind, als die » Botten wol wüssend zu sagen.*

» *Item der Eydgnossen Botten hand angesechen » daz die von Bern, Fryburg und » Solotren söllen versechen und versorgen, dass nyeman kein Win uss der Eydgnoss» schaft führen sol, es sye Ryffwin oder ander Win.«*

Unmittelbar vor diesen Zeilen, auf Seite 185—198 stehen von der gleichen Hand eingetragen: 1) der » Pfaffenbrief« von 1370 Montag nach St. Leodegars Tag. 2) der » Sempacherbrief« von 1393, dem 10. Heumonat. 3) der Entwurf einer » Ver» eynung und Verkomnuss des Burgrechts wegen zu Stans usgangen« und 4) der Entwurf einer » Vereynung und Püntnuss der acht Ort der Eydgnossen gegen » Friburg und Solotren der beiden Stetten.«

Fasst man dazu einige weitere Stellen unserer Rathsbücher ins Auge, nemlich:

1481. *Fritag crastino Lucie. (Dec. 14.) » Ward verhört (d. h. im Rathe) der Handel » des Abscheids zu Stans und Zürich.« (Rathsmanual).*

1481. *Sampstag nach Lucie. (December 15.) Friburg. » Unser früntlich willig » Dienst etc. etc. Alsdann unser abgesandt Rät zu dem Tag gen Stans » gesatzt, wider zu uns komen, haben si uns gezöugt Schriften der » Püntnus und Eynung darinn gemein Eydgnossen der acht Orten gegen » üwer Lieb und üwern und unsern Eydgnossen von Solloturn und Ir har» wider gezogen sind, und an Verlesen derselben merken wir, etc. etc.«*

1481. *Suntag nach Lucie. (Dec. 16.) (Die Mitglieder des Raths) » und darzu ge» mein Burger von des Abscheids wegen zu Stans, des Burgrechts und andrer Sachen halb,«*

fasst man, wie gesagt, auch diese Stellen in's Auge, so gelangt man ohne Zwang zu folgenden Schlüssen:

A. Gemäss dem in Zug gefassten Entscheide, traten auf den 25. Wintermonat 1481 [4]) nicht nur die Boten der 4 rechtsspänigen Orte Lucern, Uri, Schwyz und Unterwalden, sondern auch die der übrigen Orte zu einer Tagleistung in Stans zusammen. Auf dieser wurden die Verhandlungen über das Burgrecht der

Städte und die daran sich knüpfenden Fragen wieder aufgenommen, und schliesslich in die Form zweier Verträge (des Stanserverkommnisses und des Bundes mit Freiburg und Solothurn) gefasst, für welche die Boten von ihren Regierungen die Ratification auswirken sollten. Das Ergebniss wollte man auf einem neuen Tage zu Stans am 18. Christmonat allseitig entgegennehmen, und bei hoffentlich günstigem Ausgange die betreffenden Urkunden in aller Form ausfertigen lassen.

B. Der Abscheid jenes Vortages von Stans — der Rechtstag und ordentliche Tagleistung zugleich sein mochte, und sich auch noch mit andern Fragen als die erstberührten befasste — ist offenbar in den drei kurzen Sätzen enthalten, die sich auf Seite 199 unsers Bandes B. der allgemeinen eidgenössischen Abscheide finden, und hievor wörtlich angeführt sind.

C. Der Vortag von Stans scheint, aus der Dauer der Abwesenheit unserer Boten, des Schultheissen Wilhelm v. Diesbach und G. v. Stein, zu schliessen, bis etwa zum 12. Christmonat gedauert zu haben. Es dürften also die heftigen Auftritte, von denen die Ueberlieferung spricht, sowie das Friedenswerk des Bruders Klaus eher auf diesem Vor- als auf dem Schlusstage von Stans, der schwerlich über den 22. December hinaus währte, erfolgt sein.

D. Bern ratificirte die beiden ihm gleich wie den übrigen Ständen vorgelegten Verträge am Sonntag vor Thomä; daher das auf diesen Tag zurückgesetzte Datum des Verkommnisses bei Anshelm Tom. I. Seite 254, wo jedoch in der Auflösung gefehlt ist; denn der fragliche Sonntag fiel 1481 auf den 16. nicht auf den 15. Christmonat. Auf dem Schlusstage von Stans erlitten beide Vertragsentwürfe einige Abänderungen, was von einer neuen einlässlichen Berathung zeugt. In den Bund mit Freiburg und Solothurn floss die weitere Bestimmung, welche mit den Worten »und ob wir jetztgenannten« beginnt, und mit »gütlich und früntlich willigen« schliesst. (Amtliche Sammlung der eidgenössischen Abscheide, dritter Band, erste Abtheilung, Seite 701, Zeile 5 von oben bis Zeile 9). Bei dem Verkommnisse dagegen ersetzte man den überreichlich in natur- und staatsphilosophischen Maximen sich ergehenden Eingang durch einige passendere Motive [5]).

Bern, den 24. October 1859. M. v. St.

1) Beiträge zur Geschichte des Stanserverkommnisses in Prof. J. E. Kopp's Geschichtsblättern aus der Schweiz, Band I, Seite 259 und 260.

2) Hier ist ein kleiner Irrthum. Segesser — ich selbst vielleicht — muss im Rathsmanuale „Donstag nach Catherine" (Novemb. 29.) gelesen haben; es heisst aber dort „Donstag vor Catherine" (Nov. 22.) Demgemäss ist 5 Zeilen weiter das Datum 2. Christmonat umzuwandeln in 25. Wintermonat.

3) Amtliche Sammlung der eidgenössischen Abscheide, Band III, Abtheilung I, Seite 109.

4) S. oben Anmerkung 2.

5) Das Bernerdoppel des Stanserverkommnisses ist mit einem prächtigen Initialbuchstaben (J) geziert. In den verschlungenen Bändern desselben liest man:
„Te Deum laudamus, te dominum confitemur, te eternum patrem omnis terra veneratur." Dieser Erguss characterisirt die Stimmung der Eidgenossen beim Zustandekommen des grossen Friedenswerkes.

Note sur une Charte de St-Maurice d'Agaune datée de la 14ᵉ année du règne de Pepin-le-Bref (an 766).

La députation royale d'histoire de Turin a publié dans les *Monumenta historiae Patriae* T. VI *(Chartarum T. II.)* un ancien cartulaire de l'abbaye de St. Maurice

d'Agaune en Valais, rédigé au XIVe siècle. Ce cartulaire reposait ignoré aux *archives de cour* de S. M. le roi de Sardaigne, d'où il a été mis au jour par les soins de Mr. le commandeur *L. Cibrario*, membre honoraire de la Société d'histoire de la Suisse, auquel nous sommes redevables de tant de remarquables travaux sur le moyen-âge en général et sur notre pays en particulier. Les documents contenus dans ce cartulaire ont été insérés dans le volume dont nous parlons suivant l'ordre de leur date et entremêlés avec d'autres chartes de la même époque.

Ce cartulaire contient un grand nombre d'actes passés depuis le VIIIe et XIIe siècle par l'abbaye de St-Maurice touchant les propriétés nombreuses et importantes que cette abbaye royale possédait jadis dans les diocèses de *Sion*, de *Genève*, de *Lausanne* et de *Constance*. — Ces actes émanent pour la plupart des rois de la Bourgogne-Jurane, qui disposaient comme on sait des biens de cette antique abbaye comme de leur propre domaine; — ces documents offrent, par cela même, des données chronologiques et topographiques précieuses pour l'histoire du pays pendant cette période encore peu connue du moyen-âge.

La première charte de ce cartulaire mérite une attention particulière; — c'est une donation faite en 766 sous l'évêque *Villicaire*, abbé de St-Maurice d'Agaune, et sous le règne de *Pepin-le-Bref*, père de Charlemagne [1]). Elle fournit une preuve *directe* de la domination du nouveau roi des Francs sur les contrées renfermées entre le Jura et les Alpes, et indiquerait en outre que la *psalmodie perpétuelle* établie dans le monastère d'Agaune par son fondateur le roi Sigismond, était encore pratiquée au VIIIe siècle. Pour vaquer à cet office *(officium psallendi)* les prélats du concile d'Agaune réunis en 516 par le fondateur, avaient divisé les religieux en plusieurs bandes ou choeurs *(norma*, ou *turma)*, à l'entretien de chacune desquelles Sigismond assigna une portion des biens immenses dont il avait doté cette abbaye, dans différentes provinces de son royaume [2]). Ces bandes prirent divers noms de pays ou de monastères comme *Turma Agaunensis, Vualdensis, Jurensis* etc. [3])

Dans la 14e année du règne de Pepin-*le-Bref*, qui tombe sur l'an 766 au mois d'Octobre — *(anno quatordecimo regnante donno nostro Bibino rege)*, un propriétaire nommé *Ayroénus* donna au monastère d'Agaune une partie de son aleu *(colonica)* situé *in pago Valdense, in agro quorum vocabulum est Taurniaco superiore*, pour l'entretien de la bande nommée *turma Valdensis*, représentée par le chef de cette bande *(turmarius)* le moine *Mathufus*. — L'*ager Taurniacus* est sans doute le finage de *Torny* dans le district de la *Glane* (Canton de *Fribourg)*; où l'on trouve les trois villages de *Torny-le-Grand, Torny-le-Petit*, et *Torny-Pittet*, formant en 122[?] sous le nom de *Tornie* une paroisse unique et considérable du décanat d'Avenches [4]) Villicaire, abbé de St. Maurice d'Agaune, est célèbre dans les fastes de l'église de Vienne en Dauphiné, tout comme dans ceux de l'église de Sion. — Après que Charles-Martel eut refoulé les Sarrazins au-delà des Pyrenées et dompté la révolte du duc Mauronte en 739, Villicaire *(Villicarus)* fut élevé sur le siège primatial de Vienne par le pape Grégoire III, qui lui conféra le *Pallium*. A son retour de Rome il trouva les églises de sa métropole ruinées et dépouillées de leurs biens par les seigneurs Francs, auxquels Charles-Martel les avait abandonnées. Il entreprit de faire restituer ces biens à son église, et dans cette lutte trop inégale il fit de nombreux ennemis qui l'obligèrent à quitter son siège.

Il chercha un refuge dans le couvent de St-Maurice d'Agaune en Valais vers l'an 752, dont les religieux touchés de son mérite l'élurent pour leur abbé. Ensuite l'évêché de Sion étant venu à vaquer, il fut élevé sur ce siége à la recommandation du roi Pepin vers l'an 764 [5]). C'est la raison pour laquelle il est qualifié d'*Evêque* (de Sion) et d'abbé d'Agaune, dans la charte de 766 [6]); titres qu'il prit lui-même, en souscrivant les actes du concile d'Attigny, auquel ce prélat avait assisté l'année précédente. Dès lors plusieurs de ses successeurs furent en même temps évêques de Sion et abbés d'Agaune [7]).

Suivant Eginhard, Villicarius *(Wilharius)* évêque de Sion, fut l'un des premiers prélats du royaume de Carloman qui, après la mort de ce prince (an 769), saluèrent Charlemagne, son frère aîné, comme unique roi de toute la monarchie des Francs [8]).

Cette circonstance expliquerait le don de la fameuse *table d'or* fait au monastère d'Agaune par ce monarque reconnaissant, ainsi que l'erreur de quelques érudits qui attribuèrent à la munificence de Charlemagne les priviléges temporels de l'église de Sion dont cette église ne fut dotée qu'à la fin du X[e] siècle par le dernier des rois de Bourgogne Transjurane. — Quoiqu'il en soit Villicaire paraît encore dans une lettre du pape Adrien I[er] à Charlemagne, relative aux reliques de St-Candide lettre que les uns placent sous l'an 779 et d'autres sous l'an 780 [9]). *Aletheus* lui succéda dans cette même année comme évêque de Sion et comme abbé d'Agaune [10]).

On possédait déjà des chartes qui constatent que la souveraineté de Pepin-*le-Bref* était reconnue dans l'Helvétie orientale; celle que nous signalons à l'attention des lecteurs de l'Indicateur de l'histoire Suisse démontre que ce monarque le fut également dans l'Helvétie bourguignonne ou occidentale.

Lausanne, septembre 1859. F. de Gingins.

1) Hist. Patriae Monumenta Vol. VI. *(Chartarum Tom. II)* Col. I, No. 1. Taurini 1854.

2) Voir les actes du concile d'Agaune de l'an 516 *(Gallia christ* T. XII p. 785.)

3) Les noms de ces bandes *(turmae)* qu'on appela plus tard décanies *(decaniae)* ont été souvent altérés par les copistes. On trouve *Meldensis* ou *Valdensis; Bivrensis* pour *Jurensis*, etc. *(Monument.* l. c. No. I et No. XIV.)

4) Cartul. de l'évêché de Lausanne *(Mém. et Doc. de la Suisse romande* T. VI p. 15.)

5) Gallia Christ. *T. XII, Col.* 737. — Briguet (*Vallesia Christ.*, p. 92) le nomme Ulcarius.

6) (St-Maurice) Agauni. *Ubi Villicarius Episcopus preesse videtur pontifex.* (Monum. *l. c. supra.*

7) *Fréd. de Mulinen, Helvet. Sacra* T. I, p. 25 et 167.

8) Eginhardi, *Annales, ad annum* 771. (Ed. de la Soc. de l'hist. de France — Paris 1840 in 8, T. I. p. 154.)

9) Gallia Christ. *l. c.* qui met sous l'an 780, la lettre *d'Adrien I[er]*, que Mr. le Chanoine de Rivaz dit être de l'an 779.

10) *Ibidem.*

Note sur un nouveau Comté de la Bourgogne-Allemanique mentionné dans une Charte de St-Maurice en Valais de l'an 1009.

On a déjà fait la remarque que sous les rois de Bourgogne de la dynastie rodolphienne les grandes préfectures carlovingiennes (*Gaugrafschaften)* furent divisées en un nombre plus ou moins grand de comtés *(comitatus)* ou préfectures de moindre étendue [1]). Ces subdivisions s'effectuèrent principalement dans la Bourgogne jurane et allemanique. Les *pagi minores*, qui dans la période précédente formèrent

des sous-préfectures *(Centena, vicaria, Hundertschaft)* furent élevées au rang de préfectures ou de comtés *(comitatus)*, gouvernés par des comtes (*comites)* particuliers. Tels sont dans la Bourgogne teutonique les petits comtés de *Bargen*, d'*Herchingen*, de *Rore* et d'*Oltingen*, formés aux dépens des grands comtés de Pipinant *(comitatus Pipinensis)* et de l'Argovie supérieure (*Aragauvia superior*) qui furent démembrés et qui perdirent jusqu'à leur ancien nom.

Cette politique habile avait pour but de diminuer le pouvoir des comtes ou préfets carlovingiens dangereux pour la nouvelle dynastie et de s'attacher les officiers de la couronne en multipliant les dignités et les offices, objets de l'ambition de ces derniers.

La plupart de ces petits comtés rodolphiens ne nous sont guère connus que de nom, et laissent entr'eux, sous le rapport de la topographie, des vides qui n'ont pas encore pu être comblés. — Ce vide se fait particulièrement sentir pour ce qui concerne l'histoire géographique de la Bourgogne mineure ou petite Bourgogne *(Burgundia minor)* détachée du duché d'Allemanie, en 922, et réunie aux états de Rodolphe II. Cette portion de l'ancienne province *(Gaugrafschaft)* d'Argovie, renfermée entre l'Aar et la Reuss, et dépendante de l'évêché de Constance, paraît avoir subi, sous les Rodolphiens, des subdivisions nombreuses analogues à celles qu'ils effectuèrent dans la Bourgogne jurane. L'existence du *comté d'Oltingen* [2]), qui s'étendait, au moins en partie sur la rive droite de l'Aar, dans le diocèse de Constance, ne laisse guère de doute à cet égard; et celle d'un autre comté *(comitatus)* situé au nord-est du précédent, dans le même diocèse, dont nous allons parler, fournit une nouvelle preuve du morcellement de la Bourgogne Allemanique, sous cette dynastie royale.

Parmi les chartes publiées par la députation royale d'histoire de Turin dans les *Monumenta historiae Patriae*, extraites d'un ancien cartulaire de l'abbaye de St-Maurice d'Agaune en Valais, il s'en trouve une datée de l'année 1009 [3]), qui fait mention de deux comtés *(comitatus)* dont l'un paraît avoir été inconnu jusqu'ici aux historiens de la Suisse. — C'est un échange fait à titre de *précaire*, entre les supérieurs de cette célèbre abbaye royale, soit entre l'abbé Burchard II archevêque de Lyon [4]), frère du roi Rodolphe III, et le propriétaire d'un bien alodial nommé *Hupaldus*, qui cède à l'abbaye à perpétuité; *»Casale unum integrum et legale, in comitatu B a r g e n s e et in villa A n e s t r e nomine,«* et reçoit par contre, à titre viager, pour lui et son fils *Constantin*, — *»Ecclesiam in comitatu U r a n e s t o r f u s in villa qui dicitur L i s s a.*

Le comté de *Bargen* nous est connu par d'autres chartes. Il était situé dans le diocèse épiscopal de Lausanne, sur la rive gauche de l'Aar, qui séparait jadis ce diocèse de celui de Constance, et tirait son nom du village de Bargen près d'Aarberg [5]). *L'Anestre* de notre charte est sans doute *Anet*, ou *Ins*, grand village bernois de la préfecture de *Cerlier;* ce village est appelé *Anes* [6]) dans les anciens documents. — Il s'agit maintenant de savoir ce qu'il faut entendre sous le nom de comté *d'Uranestorf.*

La terminaison en *torfus*, *torf* ou *dorf* du nom de ce comté *(comitatus)* indique qu'il était situé dans la Bourgogne teutonique; soit dans la partie allemande du canton actuel de Berne. En consultant l'ancien terrier *(urbar)* des comtes de Ky-

bourg, rédigé vers le milieu du treizième siècle, qui vient d'être publié [7]) par les soins de Mr. G. de Wyss, on trouve dans l'Emmenthal le grand village paroissial d'*Utzenstorf*, qui dans les documents du moyen-âge est appelé *Uzendorf*, *Uzensdorf*, et *Uzanstorf* [8]). La grande ressemblance de ce nom avec celui de *Uranestorf* fait supposer une erreur du copiste ou du compilateur du cartulaire de St-Maurice, lequel peu familiarisé avec la topographie et la langue des pays allemands [9]) aura lu *Uranestorf* pour *Uzanestorf*, en prenant la lettre *c* ou *z* pour un *r*.

Cet endroit situé sur la rive droite de l'Emme, dans la préfecture de *Fraubrunnen*, est aujourd'hui simple village, comme *Bargen*, *Oltingen* et d'autres localités, qui avaient donné leur nom à d'anciens comtés plus ou moins vastes; mais il n'en a pas toujours été ainsi; car au milieu du XIIIe siècle, sous les comtes de Kybourg, héritiers des ducs de Zähringen, le village d'*Uzenstorf* était encore le chef-lieu d'un arrondissement féodal et d'une recette domaniale *(officium, ministerium, Amt)* assez important [10]). Nous ne voulons rien conclure de là, si non que ce lieu fort ancien et jadis bien plus considérable qu'il ne paraît aujourd'hui, peut fort bien avoir donné son nom à un comté *(comitatus, ministerium)* comme le village d'*Oltingen*, qui dans ce même *terrier* ne figure plus que comme chef-lieu d'un autre arrondissement domanial *(officium)* [11]).

Quant à l'église *(Eccles. de Lissa)*, que la charte de 1009 indique comme étant située dans le comté d'*Uzanstorf*, on trouve dans la même contrée, c'est-à-dire dans la partie allemande de l'ancien canton de Berne, deux localités auxquelles le nom de *Lissa* peut se rapporter, savoir: *Lyss*, dans la préfecture d'*Arberg* et *Lissach* dans la préfecture de *Berthoud*. — Le village paroissial de *Lyss*, situé sur la rive droite de l'Aar, à l'embouchure du *Lyssbach* [12]) paraît être celui dont il est question dans notre charte. On remarque que le donateur s'était réservé pour lui et son fils, la jouissance viagère des biens qu'il abandonnait au couvent en échange des revenus de l'église de *Lissa*, conséquemment cette église ne devait pas être très éloignée du village d'Anet. Or *Lyss* n'est qu'à deux ou trois lieues de ce village et sur la limite du comté de Bargen.

On pourrait objecter que *Lyss* est appelé *Lysso* dans les anciens documents [13]) et non pas *Lissa*, et que *Lyss* ne paraît que dans les documents du XIIe siècle, tandis que *Lissach* paraît déjà dans des chartes du IXe [14]). Mais *Lyssach* n'était qu'une annexe de la paroisse de Kirchberg [15]) et rien ne prouve que ce village ait eu autrefois une église paroissiale. Il y aurait donc des bonnes raisons pour admettre que sous le nom d'*Ecclesia de Lissa*, il faut réellement entendre l'église de *Lyss*.

Dans cette hypothèse nous pourrions en conclure que le comté *(comitatus)* d'*Uzanstorf* s'étendait depuis l'*Emme* jusqu'à l'*Aar*, et qu'il était borné au nord par le comté d'*Herchingen* ou de *Buchsgau*, au couchant par le comté de *Bargen* dont il était séparé par l'Aar, et qu'il confinait au comté d'*Oltingen* du côté du sud. — Quant à son étendue du côté du levant, il est probable que le comté d'*Uzanstorf* se prolongeait jusqu'au *Rothbach*, qui dans la période suivante du moyen-âge séparait le Landgraviat de la petite Bourgogne *(die Landgrafschaft Burgunden)* de l'Argovie [16]). Mais nous attendrons des indications plus précises pour être fixés sur ce point. Il suffit pour le moment d'avoir signalé l'existence de ce nouveau comté

rodolphien à l'attention des personnes instruites qui s'occupent de la géographie ancienne de la Suisse.

La charte du 6 juillet de l'an 1009 fut stipulée à St-Maurice en Valais (*Agaunum)* en présence et sous l'autorité de Rodolphe III roi de Bourgogne et de l'archevèque de Lyon, son frère, abbé d'Agaune [17]). Parmi les témoins figurent deux comtes *(comites)* savoir: 1° le comte *Rodolphe*, et 2° le comte *Berthold*, surnommé de *Dalhard (Perhtolt comes de Dalhart).* On serait tenté de prendre ce Rodolphe et ce Berthold pour des comtes de Bargen et d'Uzansdorf; mais comme ces mêmes comtes paraissent dans d'autres chartes du même temps où il est question non de ces comtés mais de celui de Vaud [18]), nous ne pouvons voir, en attendant des indices plus certains, dans ces deux éminents personnages que des conseillers intimes du roi Rodolphe III, qui suivaient la cour de ce monarque dans ses fréquents voyages d'une province à l'autre.

Lausanne, le 9 octobre 1859.

F. de Gingins.

1) A. de Watteville. *Hist. de la conféd. Helvet.* T. I p. 11.

2) Charte de l'an 1005. *In comitatu Oltingin* (lege *Oltingen)* vocatum in loco qui dicitur *Oponengis. (Oppligen,* distr. de *Konolfingen* ou *Ebligen* distr. d'*Interlachen).* (Monum. hist. Patriæ. Vol. VI.) Chartarum T. II, col. 91 No. 80.

3) *Hist. Patriae Monum.* T. VI. *(Chartarum* T. II) 1854. Col. 103 No. 86.

4) Burchard II, archevèque de Lyon (979 à 1031) fils *naturel* du roi Conrad-le-pacifique, qui lui donna l'abbaye de St. Maurice d'Agaune en commande, vers l'an 995. (*Gallia christ.* T. XII, col. 794).

5) A. 1016. *In comitatu Bargensi sive in valle Nugerolensi.* (*Monum. de Neuchâtel* T. 1. p. 4 No. 3). L'église de St-Maurice de *Nugerol* ou de *Crissier*, près du *Landeron*, canton de Neuchâtel.

6) Cartul. de l'évèché de Lausanne, 1228, p. 15.

7) *Archiv fur Schweiz. Geschichte (Zurich* 1858 T. XII p. 147 et suiv.)

8) A. 1158. *Ucenstorf;* 1181 *Uzensdorf;* 1182 *Uzansdorf.* (voyez *Jahn, Chronik des K. Bern* p. 675. et *Soloth. Wbl.* 1829 p. 189).

9) Comme on le voit par d'autres chartes du cartulaire de St-Maurice; exemples: A. 1005. *En comitatu Ottingin* pour *Oltingen,* — A. 1016, *migerdense* pour *Nugerolense (Monum. Patriæ,* Chartar. T. II, col. 91 et 113.)

10) *Urbarbuch* (Terrier *des comtes de Kyburg* de l'an 1261). *Officium Uzanstorf* (Archiv für Schweizergeschichte. Zürich 1858, T. XII p. 163.)

11) Ibidem p. 165. *Officium Oltingen,* etc.

12) Voir A. Jahn, *Chronik des K. Bern* (1857 in 4.) p. 556.

13) *Lysso*, 1113, — 1187, — 1255. (A. Jahn, der Kant. Bern, p. 356.) In *Seeland* in villa *Lysso.* A. 1264 *(Soloth. Wochenblatt,* 1830 p. 473.)

14) A. 894. *Lihsacho, in superiore Aragowe, in comitatu Haberhardi* (Neugart. *Cod. D. allemanie*, T. I p. 499 No. 610.

15) *Kirchberg* et ses dépendances appartenait avant l'an 1009 à l'abbaye de *Selz* en Alsace fondée par l'impératrice Adélaïde. Voir la charte d'Otton III de l'an 995. *Curtes Kirchberg* in Aragowe. (Soloth. Wbl. 1829 p. 551).

16) Voyez L. Wurstemberger les *comtes de Buchegg (Geschichtforscher, T. XI, p.* 44.)

17) *Monum. l. c. supra* No. LXXXVI.

18) Ces deux comtes Rodolfe et Bertholt, ce dernier sans surnom, figurent ensemble dans d'autres chartes du roi Rodolfe III, notamment dans la donation d'*Ivonant* (in comitatu Waldensi) du mois de janvier de la même année 1009. *(Cartul. de Lausanne p.* 237.)

Notice sur quelques passages de Frédégaire.

A Monsieur G. d. W., Président de la Société d'histoire suisse, à Zurich.

Vos indications m'ayant mis sur la voie d'une recherche intéressante, c'est à vous que je veux en rendre compte. Vous avez eu la bonté de me faire connaître, par votre lettre du 30 avril dernier, l'existence d'un ancien manuscrit de Frédégaire qui se trouve à la bibliothèque publique de Berne. Je me suis adressé à notre collègue, M. Albert Jahn, qui m'a d'abord répondu que ce manuscrit n'était point mentionné dans le catalogue de Sinner, mais qui, en suite de nouvelles explications, a fini par le découvrir sous le Nr. 318. Ce philologue distingué a eu l'extrême obligeance de m'envoyer le fac-simile de quelques passages, et j'ai pu me convaincre, par leur examen, que quoique ce manuscrit renferme de nombreux barbarismes, il présente néanmoins des variantes qui ne sont pas sans intérêt.

Le manuscrit de Berne, qui provient de la collection Bongars, ne renferme que les quatre premiers livres et les dix premiers chapitres du livre cinquième. Il se termine par les mots: *ego cum istis non loquor, vita illorum.* Son contenu paraît identique à celui du manuscrit de Londres (Harvey, Nr. 5251), à en juger du moins par quelques extraits que je dois à la complaisance de M. Charles Rieu, conservateur au musée britannique. L'un et l'autre sont fort anciens, c'est à dire du neuvième ou dixième siècle.

Je ne doute pas qu'ils ne soient utilisés pour la prochaine édition de Frédégaire, qui doit, si je ne me trompe, paraître dans les monumenta de Pertz. Mais, en attendant, vous me permettrez d'appeler votre attention sur quelques passages relatifs à Avenches et à la Bourgogne. Vous savez que ces passages ont souvent occupé les critiques, et qu'on en a quelquefois conclu que l'auteur de la chronique était originaire d'Avenches, ou que du moins il y avait séjourné. Peut-être aussi ces passages ont-ils été seulement ajoutés ou interpolés par quelque écrivain qui connaissait cette ville? Quelle que soit l'hypothèse que l'on adopte, ils n'en méritent pas moins un examen tout particulier de la part des historiens Suisses.

I. Reconstruction et embellissement d'Avenches sous les empereurs Vespasien et Titus (de l'an 69 à l'an 81 après J.-C.).

Texte de Canisius, lib. II, cap. 36.	Msc. de Berne, fol. 64. r. et v.
»Vespasianus capitolium ædificavit. »Germanos rebellantes superat, et Aven»ticum civitatem ædificari præcipit, a Tito »filio suo post expletur, et nobilissima in »Gallia Cisalpina efficitur.«	Vespasianus capitulium Romae aedificauit. Germanos rebellantes superat, et Auenticum ciuitatem aedificare precepit a Tito filio suo. Post expletur et nobilissima in Gallilea cisalpina aedificetur.
et infra	Ibidem, folio 64. v.
»Titus universam Galliam circuivit, et »Aventico civitatem, quam pater incepe»rat, explevit, gloriose, eò quod eam di»ligebat, ornavit.«	Titus universam Galileam circuiuit. et Auenteco ciuitatem quem pater inciperat expleuit. et gloriosae eo quod eam diligebat ornauit.

En lisant ces passages, on est surtout frappé du mot de Galilea qui se trouve répété deux fois dans le manuscrit de Berne, et l'on est immédiatement conduit à penser au passage de Fréculphe, qui parle aussi de la Galilée, et qui prétend que Titus avait donné ce surnom au pays d'Avenches, parce qu'il présentait des analogies avec la contrée dans laquelle il avait fait la guerre. Voici le passage de Fréculphe, évêque de Lisieux, écrit, à ce que l'on croit, près d'un siècle après celui de Frédégaire. *Civitatem vero Aventicum, quam pater ejus Vespasianus aedificare coeperat, consummavit, et gloriose ornavit in Gallia Cisalpina. Eandemque regionem stagno adjacentem, propter similitudinem, ut ferunt, Galileae Palestinorum, quam non modico sudore ac sanguine deviceral, Galileam censuit nuncupari.* (Fréculph. T. II, lib. II, cap. 3, apud Bibl. maxim. patrum. T. XIV, p. 1150.)

La comparaison des textes précités porte naturellement à croire, que l'idée exprimée par Fréculphe a été tirée de celle de Frédégaire, dont elle est pour ainsi dire la paraphrase, et l'on ne peut s'empêcher de croire que Fréculphe a été induit en erreur par les mots de *Galilea cisalpina*, qui se trouvaient écrits dans le manuscrit dont il se servait, au ieu de *Gallia cisalpina.* Cette observation, qui présente un caractère frappant de vrlaisemblance, m'a été suggérée par M. Jahn. Cependant, comme il paraît d'un autre côté, que la contrée d'Avenches présente effectivement quelque similitude avec la Galilée, je ne donne cette opinion que sous bénéfice d'inventaire, et c'est une question sur laquelle je prends la liberté d'appeler la critique des juges compétents.

II. Dévastation d'Avenches sous l'empereur Gallien (de l'an 259 à l'an 268).

Texte de Canisius, lib. II, cap. 40.

»*Gallienus firmatur in imperio. Germani Ravennam venerunt. Alamanni vastatum Aventicum pervenerunt, inaestimabili nocumento et plurimam partem Galliarum vastaverunt, indeque in Italiam transierunt.*«

Ce passage difficile a donné lieu a plusieurs variantes. *Alamanni vastatum Aventicum praeventione vuibili cui nomento.* Bouquet, T. II, p. 462. — *Alamanni vastatum Aventicum praeventione violabili cognomento et plurima parte Galliarum, indeque in Italiam etc.* Codd. Sirmond. et Boherii. Ibidem.

Msc. de Berne, fol. 68 r.	Msc. de Londres.
Gallienus firmatur in Imperio. Germani Rauennam uenerunt. Alamanni uastatum Auenticum praeuentione uobile cognomento et plurima parte Gallearum in Italia transierunt.	*Ballienus firmatur in imperio. Germani Rauennam uenerunt. Alamanni uastatum Auenticum preuentione uobile cognomento et plurima parte Gallearum in Italia transierunt.*

La variante de Bouquet et celles des manuscrits de Sirmond et de Bohier ne présentent aucun sens intelligible. Celle de Canisius paraît être une supposition moderne destinée à suppléer à l'insuffisance des manuscrits connus. Quant à la variante des manuscrits de Berne et de Londres, elle paraît devoir être lue comme suit: *Alamanni vastarunt Aventicum praeventione nobile cognomento.* Entendue ainsi elle semble de beaucoup préférable aux autres, cependant elle présente encore de l'obscurité, et j'avoue que je serais fort embarrassé pour en proposer une interprétation certaine. Je n'essaierai pas d'indiquer ici les nombreuses interprétations plus

ou moins douteuses auxquelles elle peut donner lieu. Je me bornerai à indiquer celle qui consiste dans l'idée que les Alemanni dévastèrent la ville d'Avenches connue par son noble surnom, ou par le surnom de Noble [1]). Cette interprétation est appuyée par le passage précité du même auteur, dans lequel la ville d'Avenches est caractérisée par l'épithète de *Nobilissima*, et par le passage d'Ammien Marcellin dans lequel la même ville est désignée par les expressions de *non ignobilis*. Il y a là une coincidence qui semble n'être pas tout à fait accidentelle.

Quoi qu'il en soit, du reste, je crois qu'il y a de l'intérêt à fixer l'attention des historiens sur cette première dévastation d'Avenches à la fin du troisième siècle. Ce fait est en tout conforme aux données générales de l'histoire, et aux observations qui ont été faites sur les monuments de cette ville, qui paraissent présenter deux époques distinctes. Il est d'ailleurs pleinement d'accord avec le langage d'Ammien Marcellin, qui rapporte que vers le milieu du siècle suivant, la ville d'Avenches était à moitié ruinée. »*Habent et Aventicum, desertam quidem civitatem, sed non ignobilem, ut aedificia semiruta nunc quoque demonstrant.*« (Lib. XVI. cap. 11, anno 355.)

III. Je citerai encore un dernier passage relatif à l'invasion des Burgondes, sous l'Empereur Valentinien (anno 373).

Texte de Canisius, lib. II., cap. 46.

»In illo tempore Burgundionum LXXX fere millia, quot nunquam antea nec »nominabantur, ad Renum descenderunt, et ibi castra posuerunt, quae Burgo voci»taverunt, et ob hoc nomen acceperunt Burgundiones: ibique nihil aliud praesume»bant, nisi quantum praetio ementes a Germanis eorum stipendia accipiebant. Et »cum ibidem duobus annis resedissent, per legatos invitati a Romanis vel Gallis qui »Lugdunensium provinciae domita Cisalpina ut tributarii publice potuissent renuere: »ibique cum uxoribus et liberis visi sunt consedisse.«

Msc. de Berne, fol. 73 r.

Qui superfuerunt in illo tempore Burgundionum octuaginta fere milia, quod nunquam antea nec nominabantur ad Renum descenderunt. Et ibi castra posuerunt. quasi Burgo uocitauerunt. Ob hoc nomine acceperunt Burgundionis. Ibique nisi [1]) aliud nisi quantum praecium ementes a Germanis eorum stipendia accipiebant. Et cum ibidem duos annos resedissent. per licati sunt inuitati a Romanis uel Gallis qui Lugdunensium prouintia et Gallia domata et Gallia Cesalpina commanebant ut tributarii publice potuissent rennuere. Ibi cum uxoribus et liberis uisi sunt consedisse.

Ce dernier texte, quoique inférieur sur plusieurs points à celui de Canisius, peut cependant fournir quelques améliorations. La fin du passage doit probablement être lue: et cum ibidem duos annos resedissent, per legatos sunt invitati a Romanis vel Gallis, qui Lugdunensium provincia et Gallia Comata et Gallia Cisalpina commanebant, ut tributarii publice potuissent renuere etc. L'expression de Gallia comata qui se trouve ici mérite d'être notée, et l'ensemble du passage a une grande importance historique, car il nous fait connaître ce qu'il y a eu de tout à fait spécial dans l'invasion des Burgondes, qui furent appelés ou invités par les habitants du pays.

En somme, la courte discussion à laquelle je viens de me livrer est bien aride, bien incomplète, et il est évident qu'elle ne pourra être éclaircie entièrement qu'après la publication comparée des différents textes de Frédégaire. Mais il n'est pas sans intérêt d'appeler provisoirement l'attention sur les passages que je vous ai cités, et qui résument en quelques mots ce que nous savons d'essentiel sur l'histoire d'Avenches à cette époque. Nous l'avons vue reconstruire sous Vespasien et sous Titus, à la fin du premier siècle de l'ère chrétienne, nous l'avons vue détruire une première fois sous Gallien, à la fin du troisième siècle, et nous avons assisté à l'invasion des Burgondes à la fin du quatrième siècle. Il ne nous restera plus qu'à la voir succomber définitivement sous les coups des Alemanni, l'an 610 après J.-C., et ce sera encore Frédégaire qui nous rapportera ce fait. Mais le manuscrit de Berne s'arrête avant cette partie du récit, et nous n'avons pas de raisons pour nous en occuper ici.

Recevez, etc.

Morges, le 8 septembre 1859. F. Forel.

[1]) Le mot de *præventione* peut être entendu de diverses manières, mais je n'en connais aucune qui soit assez satisfaisante pour mériter d'être mentionnée.

[1]) nihil, msc. de Londres.

Vie de Saint-Columba, par Adamnan.

Manuscrit de la bibliothèque municipale de Schaffhouse.

Saint-Columba fut le premier abbé de l'isle écossaise de Hy († 597). Sa vie a été racontée par l'un de ses successeurs, Adamnanus, le 9me abbé du couvent (né en 624, mort en 704). Il en existe plusieurs manuscrits, dont l'un, le plus important de tous, est d'un intérêt particulier pour les amis de notre histoire nationale [1]).

Ce manuscrit date du 8me siècle, présente deux genres d'écriture, et a certainement été écrit dans l'Europe occidentale, d'où il est parvenu en Allemagne, probablement au 9me siècle. — Les corrections de l'orthographe irlandaise et la forme des lettres, indiquent un correcteur non irlandais, et qui n'était pas de l'époque où le manuscrit a été fait. Reichenau (Augia dives [2]) où ce manuscrit a été découvert au commencement du 17me siècle par Etienne White, savant jésuite irlandais, alors à la recherche de livres nationaux, était un couvent fort fréquenté par les Irlandais. On y rencontre pour abbé, de 842 à 849 le célèbre Wallafrid Strabo, auparavant doyen du monastère de St-Gall, lequel était aussi d'origine irlandaise. Au commencemant du 9me siècle, une troupe de pélerins d'Irlande se rendit en Allemagne, probablement à la suite des invasions normandes dans leur pays. Un certain nombre de disciples de St-Columba ont probablement quitté le monastère de Hy, à la même époque et pour les mêmes raisons.

Il y avait indubitablement des relations de ce genre entre l'Irlande et l'Allemagne peu après l'an 825, et ce sont elles qui firent connaître à Strabo les particularités du martyre de St-Blaithmac. St-Fintan, natif de Leinster, second fondateur et patron de Rheinau, avait émigré en Allemagne à peu près 25 ans auparavant, et sa vie, écrite peu de temps après sa mort, indique pour son auteur un Irlandais bien au fait des évènements de son pays, car elle contient des sen



tences en langue irlandaise, et mentionne un moine du même pays, auquel St-Fintan avait raconté ses visions de Rheinau. Rien de plus ordinaire que ce transport de manuscrits hors de l'Irlande; preuve en soient les nombreux manuscrits irlandais répandus sur le continent, et les dons faits par Dungal au couvent de Colomban à Bobbio, et par l'évêque Marc à celui de St-Gall [3]).

Notre manuscrit a été publié pour la 1ère fois en 1647, puis par les Bollandistes [4]) en 1698, et aussi par d'autres. Il est actuellement la propriété de la bibliothèque publique de Schaffhouse. On ne sait, au reste, comment il y est venu. Le savant Père Moriz van der Meer, à Rheinau, mort en 1795, est le premier qui en fasse mention. Le manuscrit aura donc été porté à Schaffhouse avant la suppression du couvent en 1799.

Le mérite d'avoir remis ce manuscrit en lumière revient au savant Dr. Keller, qui en 1845 le découvrit dans une masse d'autres livres et manuscrits, il n'y trouva ni titre, ni date quelconque. Grâce à la complaisance de Monsieur J. J. Mezger le bibliothécaire, Monsieur Keller put examiner à loisir ce manuscrit, s'en faire une précieuse collection de fac-similés, et le faire comparer à l'édition des Bollandistes, sur quoi il remit son travail en 1851 à un antiquaire irlandais, de ses amis, membre de la société archéologique et celtique de Dublin, lequel devait pourvoir à la publication d'une biographie de Saint-Columba.

Monsieur William Reeves, pasteur à Kilconriola, diocèse de Connor, auteur de cette publication, la fit paraître sous le titre suivant: The Life of St. Columba, Founder of Hy, written by Adamnan ninth abbot of that monastery &c. To which are added copious notes and dissertations &c. Dublin, University Press 1857. LXXX et 500 pag. avec fac-similé, cartes et tabelles. 4.

C'est à ce bel ouvrage (Préface p. XIII et XXII) que sont empruntées les notices susindiquées, qu'on ne trouve nulle part, que nous sachions, dans des écrits publiés en Suisse.

1) St-Columba a été souvent confondu avec Saint-Colomban, et mainte chapelle, consacrée à St-Columba, porte le nom de St-Colomban.

2) Le necrologium de Reichenau a été imprimé dans les publications de la société des Antiquaires de Zurich. Tome VI, 2.

3) Voyez Bilder und Schriftzüge aus irischen Manuscripten in den Mitth. der antiq. Gesellschaft in Zürich. Vol. VII, 3.

4) Société de Jésuites, nommés d'après l'un d'eux Bolland; ils avaient publié les vies des saints (Acta sanctorum) en 50 vol. environ.

Aus einem Briefe von Herrn Dr. Liebenau.

Pesaro, August 1859.

Sie wünschen Berichte über Personen und Begebenheiten im Auslande, die auf die Schweiz Bezug haben. Solche wären in Italien leicht zu finden, obwohl das meiste historische Material in Kriegszeiten, vorab am Ende des verflossenen Jahrhunderts zu Grunde ging.

So war ein Graf von Lenzburg-Baden Markgraf zu Ancona geworden. Ich hätte Ihnen von demselben gar gerne einige Nachrichten, wo möglich einen Siegelabdruck gesandt, aber das sämmtliche alte Archiv zu Ancona ist längst zerstört, und nach Spoleto, wo noch einiges sich finden könnte, bin ich noch nicht gekommen.

Marquard von Anwyl, Sohn eines constanzischen armen Gotteshausmannes, stieg so hoch, als es in damaligen Zuständen für einen armen braven Ritter nur möglich war. Dieser Thurgauer — es gibt zwei Burgreste dieses Namens im Thurgau — war geraume Zeit in Italien und nicht nur dem Titel nach Herzog von Ravenna und Markgraf von Ancona, sondern er hielt sich auch als kaiserlicher Befehlshaber daselbst auf. Diess beweist unter andern die bei Rubeus entnommene Urkunde vom Jahr 1195, die der Cesenater Geschichtsschreiber Scipio Claramontii, Cesena 1641 pag. 262 abdruckt, worin Marquard von Anwyl mit dem Erzbischofe über beidseitige Rechtsamen einen Vertrag abschliesst. Der sehr gründliche Geschichtschreiber Forli's, Marchese, erzählt, Marquard von Anwyl habe mit den Leuten von Ravenna im J. 1196 Cesena belagert. Sein Name ist richtig geschrieben, Quelle aber keine angeführt. Das erzbischöfliche Archiv von Ravenna, äusserst reich an Urkunden aus dem XII. Jahrhundert, war leider gerade im Ordnen begriffen, als ich 1858 in Ravenna die Zuvorkommenheit zu loben Gelegenheit hatte, mit welcher man diesen Schatz der Geschichte Fremden eröffnet; ich hoffe indessen, Ihnen später über den merkwürdigsten Kriegsmann des Thurgaus etwas mittheilen zu können. Gross wird leider die Ausbeute nicht sein; denn Kaiser Heinrich nahm diesen erfahrenen treuen Diener nach Neapel, wo er ihn, wenn ich nicht irre, zum Fürsten von Molisi, jedenfalls zum Seneschall des Reiches, der ersten Hofanstellung, beförderte. Marquard kam wahrscheinlich mit Philipp, dem Bruder des Kaisers, in die Romagna zurück und machte dem Papste Innocens III. viele Unannehmlichkeiten durch seine Verwaltungsweise. Zu Rom dürfte man also, vielleicht in den Regesten, noch einiges über ihn entdecken, obwohl das römische Archiv bei weitem nicht so reich ist wie man glaubt.

Der Decan Albero von Montfort.

Bei Besprechung der beiden neu entdeckten Grabsteine im Dom zu Chur habe ich erwähnt, dass Vanotti den Dekan Albero von Montfort, den Stifter des Altars St. Pauli, zur Familie der Montfort von Walenstad zählt, dass indess das auf seinem Grabstein befindliche Wappen weder der Schachthurm (Roc) dieser Edelknechte von Montfort noch die Kirchenfahne der Grafen gleichen Namens ist. Zu Folge einer gefälligen Mittheilung Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg zu Kupferzell, welcher sich für die Untersuchung lebhaft interessirt hat, gehört Albero von Montfort sehr wahrscheinlich einer dritten Familie, den Marschalken von Mont-

fort an, welche als Dienstmannen der Grafen in der Gegend von Bregenz angesessen waren. Im Jahre 1260 überlässt Walter, miles et mareschallus de Montfort, seine Besitzungen zu Kennelbach und Liebenstein bei Bregenz, welche er von den Grafen von Montfort und Werdenberg zu Lehen hatte, dem Gotteshause Mehrerau bei Bregenz (Urk. Mehrerau). 1319 kommt ein Ludwig, 1342 ein Johannes, 1381 ein Jodocus Marschalk von Montfort vor. Das Wappen dieser Familie zeigt drei Sensen und erklärt sehr gut das fast unkenntliche Wappen auf dem Churer Stein. Dass die Inschrift den Dekan Albero einfach de Montfort nennt, mag vielleicht auffällig erscheinen; aber auch Ludwig Marschalk von Montfort ist in einem 1319 den 16. Oktober zu Dornbirn abgeschlossenen Kaufvertrage einfach als de Montfort bezeichnet. H. R.

Arts et Antiquités.

Monument d'un Seigneur de Klingen.

(Tab. IV.)

Notre feuille artistique offre aujourd'hui la représentation d'un monument remarquable du Moyen-âge, appartenant à notre histoire nationale; c'est la pierre tumulaire d'un des nobles Seigneurs de Klingen du 14me siècle.

La famille de Klingen, très-nombreuse au 13me siècle et au 14me, divisée en plusieurs branches, et bien connue par l'un de ses membres, le chevalier Gautier de Klingen († 1285), le poète ami de Rodolphe de Habsbourg, a fait des dons à plusieurs fondations ecclésiastiques, et entr'autres à celles des Nonnes de l'ordre de Citeaux à Feldbach, près de Steckborn. L'an 1252, les religieuses de Constance, dites de Ponte, sur la permission des Seigneurs de Klingen, allèrent s'établir à Feldbach, après y avoir acheté la propriété du Chevalier Cuno de Feldbach, vassal des sus-dits seigneurs. C'est ainsi que se forma le couvent, qui, dès-lors, jouit constamment de la faveur des nobles de Klingen. L'un d'eux choisit même ce couvent pour le lieu de sa sépulture. — La figure que nous donnons, nous le montre de grandeur plus qu'ordinaire, en pleins ornements de chevalier; la pierre a été taillée avec soin, et s'est bien conservée jusqu'à nos jours; seulement il n'y a point d'inscription circulaire, de sorte que le nom du chevalier reste inconnu. A en juger d'après le costume, ce travail serait du 14me siècle. Ce n'est que par erreur que la tradition parle de cette tombe comme étant celle de Cuno de Feldbach; les armoiries sont évidemment celles des Klingen. — Cette pierre est restée dans le mur, sa première place, jusqu'à la suppression du couvent en 1848. Les bâtiments du couvent devinrent alors propriété particulière; et la société d'archéologie de Zurich pria le gouvernement de Thurgovie de vouloir bien lui abandonner ce curieux monument, pour qu'elle pût le préserver de dommage ou même de destruction. C'est ainsi que cette pierre tombale est arrivée à Zurich, où on peut la voir, dressée, au rez de chaussée du bâtiment qui renferme la grande bibliothèque municipale. [1])

[1]) Pour renseignements sur la famille de Klingen, voyez le Journal de Mone I, 455 sq. II, 214. Wackernagel, Walther de Klingen (1845), et les Régestes des Archives de la Confédération Suisse; Vol. II. (Couvents de Thurgovie).

Habitations lacustres de Concise.

1.

Dans les derniers jours de Juillet, les Ingénieurs du chemin de fer d'Yverdon à Neuchâtel ont fait jouer la drague devant Concise afin d'avoir des remblais pour la partie de la voie qui se construit dans le lac en face de ce village. La drague n'a pas tardé à amener de nombreux débris d'un emplacement lacustre de l'âge de la pierre. Il est situé à environ 300 pieds du bord, sous 6 à 7 pieds d'eau. Quelques pouces de vase recouvraient entièrement les débris d'industrie qu'on retrouve dans une couche d'environ 2 pieds d'épaisseur, sous laquelle est une marne glaciaire, fond primitif du lac. Les antiquités découvertes par la drague à vapeur sont extrêmement nombreuses. On a recueilli des centaines de haches en pierre, dont un grand nombre sont encore fixées à leur emmanchure en bois de cerf. Celles-ci fréquemment fendues et dépourvues de la hache, étaient évidemment jetées à l'eau, parcequ'elles étaient hors d'usage. On trouve aussi des ciseaux en os et en pierre emmanchés à des bois de cerf, ainsi que des silex sous forme de perçoir et des incisives de ruminants, employées sans doute comme instruments à polir. Des canons d'animaux et des côtes refendues ont été taillés en innombrables poinçons de toutes dimensions. Un genre d'instrument en os particulièrement remarquable est le poignard dont la forme est celle du stylet. La lame est un canon fendu, taillé, aiguisé, acéré et fixé à un bois de cerf. La longueur totale de ces poignards est de 6 à 13 pouces. Les pierres employées pour les instruments tranchants sont surtout la serpentine, quelques silex, un peu de nephrite et de cristal de roche. Les éclats sont fort nombreux, plusieurs pièces sont inachevées. La plupart des instruments ont dû être fabriqués sur place. Les pierres à aiguiser et les meules ne sont pas rares, non plus que les pesons en pierre de fuseau. La poterie est peu abondante, ses caractéres sont ceux de l'âge de la pierre. La drague amène un grand nombre de cailloux brisés anciennement, des débris de pilotis en sapin et en chêne, d'innombrables bois de cerf brisés, entaillés, quelques-uns de l'élan et du chevreuil, beaucoup d'ossements du boeuf, du mouton, du chien, du cochon, du sanglier, de petits rongeurs, du castor et de quelques oiseaux. Sur quelques points on trouve abondamment de débris de roseaux et de branchages qui ont sans doute recouvert les cabanes; partout, les traces du feu. Quelques fruits demandent à être déterminés, ainsi que beaucoup d'ossements.

Le grand nombre des objets recueillis soit pour les musées de Lausanne et d'Yverdon, soit pour divers amateurs, de même que la couche épaisse de deux pieds, dans laquelle on les trouve, témoignent d'une longue durée de ces habitations. Elles paraissent avoir été détruites au moment de l'introduction du bronze; car on a retrouvé un ou deux petits anneaux de ce métal, quelques pointes ou poinçons et deux ou trois épingles à cheveux.

C'est à Concise qu'on découvrit déjà deux épées en bronze au commencement de ce siècle. Mais l'emplacement de l'âge de bronze d'où l'on sortit ces armes est au moins à 600 pieds de la rive du lac. On voit qu'aprés le premier établissement de l'âge de la pierre, on a construit plus avant dans les eaux de nouvelles habitations lacustres. Ce fait n'étant pas unique sur le lac d'Yverdon je suis porté à croire qu'aprés une première destruction on a cherché à se mettre au-delà de la portée des projectiles

incendiaires [1]). D'autre part, l'emplacement de l'âge de la pierre près de Concise ayant disparu sous la vase, il est probable que le même fait se reproduit sur bien d'autres points. Depuis longtemps, les sépultures de la Suisse occidentale indiquaient qu'elle avait été habitée pendant la première période humaine en Europe, aujourd'hui la découverte de Concise suffirait à elle seule pour le prouver.

Août 1859. F. T.

2.

Monsieur le Rédacteur!

Depuis le courant du mois d'août, époque à la quelle je vous ai envoyé la note précédente sur les antiquités lacustres de Concise, un grand nombre d'objets ont encore été recueillis. Sans entrer dans tous les détails de cette découverte, ce que ne comporte pas le cadre de votre Journal, je mentionnerai encore, comme pièces particulièrement remarquables, la variété des aiguillettes en os, munies d'un oeil ou deux, des pointes de lance ou de javelot en os d'un fini surprenant, ainsi que des pointes de flèche de la même matière, de formes variées et élégantes. Mr. L. Rochat, qui vient d'enrichir le musée d'Yverdon de toute une série précieuse d'objets, a recueilli quelques vases en poterie assez intacts, trois petits vases en bois de cerf bien conservés, des fragments d'ossements humains et quelques objets en bronze. Mr. le comte de Pourtalès, à la Lance, près Concise, et Mr. le Dr. Clément, à St. Aubin, ont réuni de fort beaux objets; la plupart des musées de la Suisse ont acquis de nombreux specimens; bien des centaines de pièces sont déposées au musée de Lausanne et beaucoup d'objets ont été vendus à l'étranger.

Il est cependant à propos de prévenir les amateurs d'antiquités que les ouvriers du chemin de fer ont répandu une assez grande quantité de faux, en agençant des pièces qui, primitivement, n'allaient point ensemble; ils ont commencé par imiter les formes authentiques avec des pièces trouvées dans le lac, puis ils n'ont pas tardé à se livrer à leur imagination, en produisant de l'extraordinaire, et à aiguiser les galets de la rive en forme de haches et des ciseaux ou à les percer en guise de marteau.

Ces faux pourront faire douter de l'authenticité de plusieurs pièces, cependant, indépendamment d'une inspection attentive, les objets recueillis par divers amateurs au moment même de leur découverte ne permettent pas de méconnaître les formes originales. Si plusieurs instruments ont été fixés aprés coup à des bois de cerf, il n'en est pas moins certain qu'on a réellement trouvé des haches en pierre, des scies en silex, des dents, des ciseaux, des poinçons et des poignards en os avec leurs poignées ou manches primitifs.

Ce qui caractérise les antiquités de Concise, ce sont précisément ces instruments emmanchés et le grand emploi de l'os et du bois de cerf. Je ne connais pas de découvertes de l'âge de la pierre qui présente un ensemble plus complet des débris de cette industrie primitive, et, malgré cette variété d'objets, on ne peut pas ne pas être frappé du travail et de l'énergie que devait déployer le peuple qui ne possédait que des moyens si limités et si imparfaits pour se loger, se vêtir, se nourrir et veiller à sa sûreté [2]).

Le 21 septembre 1859. F. T.

[1]) Cette explication nous paraît assez peu naturelle. Le second rapport du Dr. Keller (vol. XII des Publications de la Soc. archéol. de Zurich) qui ne tardera pas de publier un troisième mémoire

sur ce sujet montre (p. 141) que c'est bien plutôt parcequ'ayant de meilleurs outils en bronze, on pouvait mieux travailler le bois, et achever les constructions, en employant de plus gros troncs. Avec les progrès dans le travail et les moyens mécaniques, il fut aussi plus facile d'employer pour les établissements des parties plus profondes du blanc-fond. Si les Celtes de l'âge de pierre avaient pu ou su construire leurs demeures à une plus grande distance de la rive, ils l'eussent certainement fait, pour se garantir contre le danger qu'on suppose avoir pu provenir de traits enflammés. Mais ils en ont certainement été empêchés par l'imperfection de leurs outils, imperfection qui ne leur permettait pas de trop s'avancer en pleine eau. Réd.

2) Mr. Rochat, Instituteur à Yverdon, fera paraître sous peu une description détaillée des découvertes faites à Concise. Réd.

Aus der Schweiz stammende Glasgemälde im Hôtel Cluny zu Paris.

(Schluss.)

*896. Wappenschild. Maria, Johann Bapt. Ulrich, Christus am Oelberg, Christus am Kreuz: Hans Vlderich Gottrou, Alt Venner zu Friburg, Maria Erhartt sin Eegemachel. 1604.

897. Wappenschild mit Portraits: Frederich Linck Meunier et son Heureuse Femme Dorothée Schloss. 1606. (So gibt der Catalog die Legende.)

*898. Auferstehung Christi. Wappen: Ein Stern in goldenem Feld: Herr Petter Dietherich Schuolmeister. 1607.

*899. Daniel in der Löwengrube: Hans Melcher Schmitter genand Hug Burger und Glasmaler zu Wyl im Thurgaewe vnd Hans Jacob Rissy Burger und Glaser zu Lichtensteig. 1610. Unten:

Die Wappen wie Ihrs Seend an
habend wir vereren duon
Einem redlichen Erenman
Dias Grob zuo Wasserfluo ist sin nam.

*900. Abrahams Opfer, mit Wappen: Abraham Metler der Zitt Aman zu Wattwill. 1610. (Gezeichnet HM Hug. Vgl. 899.)

*901. Christus und die Samaritin am Brunnen, mit Wappen.

Wer das wasser drinkt das Christus gibt
Den wirtt Ewigklich duersten nitt.

Hans Vorich Kuentzly zu Brunadern. 1610.




*907. Wappenschild und Portraits: Hans Bachman vnd Agnesa Kuechlin sin Ehegmahlin. 1620.

*908. Wappenschild mit versch. Vorstellungen: Jos. Vogtt, Ancien Gouverneur et Landeman a Schwitz. 1623.

*909. Die Flucht nach Aegypten, S. Anna und Barbara: M. Joseph Blasser der zit Sibner und des Ratts zu Schwitz vnd Fr. Barbara Volrich sin erste und Anna-Maria Blasserin sin die ander husfrauw.

3 Wappen.

910. Wappenschild: Stephan Braun. 1632.

911. Wappenschild derselben Familie: Sigismund Braun. 1646.

*912. Wappenschild. Daneben Maria, Nikolaus, Peter und Paul: Henricus Wlpius Theologus cc . . S. Nicolai, Decanus Protonotari. Et . Sede . Vacante . Epus Lausan: Vicarius . glis . officialis . et . Administrator . Aplicus . Jam . in . eodem . Comissarius . Sanctae . Sedis . et . Illmi . et Rssmi . D. Legati . Vices . gerens . 1663.

913 u. 914. Zwei Wappenschilde der gleichen Familie »Vitrail Suisse du XVII siècle«. C.

915. Gedeon die Madianiten besiegend — »Vitrail suisse du XVII siècle«. C.

916. Die Taufe im Jordan, mit Wappenschild, bezeichnet H. C. G. und der Legende »Jean Magion, Lieutenant a Wattwyl et Mad. Marie-Elisabeth Ruotzin, sa Femme, 1680«. C.

917. Pfingsten, Wappenschild von 1681. Der Catalog gibt die Legende an, wie folgt:

Léonhard Seerin de Basle, Doyen et prédicateur de la parole de dieu a Liechtensteig, Canton de Toggenburg, et Catherine Beckh son épouse.

Jérémias Meyer de Basle, prédicateur de la parole de dieu a Kilchberg et Leutenspurg, Anne-Catherine Stoehelin sa Fiancée.

Emmanuel Schlichter de Basle, prédicateur de la parole de Dieu a Wattwil, et Suzanne Butzendanerin, son Epouse.« C. Nebst einer langen Anrufung des heil. Geistes. [1])

918. Abraham von den Engeln besucht: Abraham Grob a Pleikhen, en ce temps Bailli gouvernant de la Commune de Wattweil, a sa bien jeune et bien pieuse femme et épouse Ursula Lasserin. 1680. C.

2017. [2]) Die Geschichte der keuschen Susanna mit dem Wappen von »Josam Buoll, percepteur des revenus de l'église et juge à Watewill et de Suzanne Anderegg sa femme«. 1679.

2018. Wappenschild von zwei Engeln getragen: »aux armes de Hans Félix Balber, verrier de Otter et Dechen dépendant du chapitre de Vetzkomer«. 1651. (?) C.

2019. Wappenschild: Gaspar Jacob Segesser vō Brunoegg. 1651. P. G. M.

[1]) Der Catalog von 1847 fügt noch bei: Jean Jacob Fremler de Basle prédicateur de la parole de Dieu à Cappel et Judith Dietschin son épouse. — Nach den vorhergenannten Ortschaften zu schliessen, ist übrigens Cappel im Toggenburg gemeint, nicht das zürcherische. Red.

[2]) Der Catalog von 1847, den die antiquarische Gesellschaft in Zürich besitzt, enthält nur 1895 Nummern. Es sind demnach die unter 2017, 18, 19 genannten Gegenstände Acquisitionen, die seit dem genannten Jahre hinzu kamen. Red.

Rapports, Correspondances, Notices.

Protokoll der fünfzehnten Jahresversammlung der allgemeinen schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft.

Abgehalten in Basel den 19. und 20. September 1859.

Erste Sitzung. Montag den 19. Sept. Abends 7 Uhr im Gesellschaftshause an der Rheinbrücke.

Anwesend an die 40 Mitglieder der Gesellschaft, ferner Herr Professor Dr. Schreiber aus Freiburg im Breisgau als Ehrenmitglied und mehrere Ehrengäste.

1) Der Präsident, Herr Dr. G. von Wyss, eröffnet die Versammlung mit kurzer Begrüssung der Anwesenden und Vorlegung der heute zu behandelnden Geschäfte. In Abwesenheit des Sekretärs, Herrn J. J. Amiet, übernimmt der Archivar der Gesellschaft, Herr Dr. B. Hidber, die Führung des Protokolls.

2) Zu neuen Mitgliedern werden theils auf blosse Meldung hin (als Mitglieder von Kantonalgesellschaften), theils durch Wahl in die Gesellschaft aufgenommen:

Herr Dr. Adolf Burckhardt, in Basel.
„ Dr. C. Burckhardt-Burckhardt, in Basel.
„ Duperret, Professor der Geschichte, in Lausanne.
„ Fazy-Meyer, Henri, in Genf.
„ Dr. Andreas Heusler, in Basel.
„ Karl Gustav König, Fürsprech, in Bern.
„ S. Merian-Bischoff, in Basel.
„ G. Revilliod, Präsident der historischen Gesellschaft, in Genf.
„ Heinrich Runge, Stadtrath, in Zürich.
„ E. von Wattenwyl von Diesbach, Major, in Diesbach, Kanton Bern.

3) Von dem Archivar der Gesellschaft wird über die Beziehungen zu den andern schweizerischen und ausländischen Gesellschaften Bericht erstattet.

4) Herr Dr. Hidber legt hierauf Namens der Kommission für das Urkundenregister ausführlichen Bericht über das Vorschreiten dieses Unternehmens, sowie den Antrag der Vorsteherschaft vor, es möchte ihr Vollmacht und Kredit ertheilt werden, in Verbindung mit der Kommission einen Anfang zur Publikation des Urkundenregisters in geeigneter Weise zu machen. Die Gesellschaft genehmigt diesen Antrag einmüthig, indem sie zugleich gegen die bestellte Kommission, insbesondere die Herren U. Winistörfer (den leider Krankheit von der Theilnahme an der Sitzung abhält) und Dr. B. Hidber, den aufrichtigen Dank für ihre Bemühungen ausspricht.

5) Das Präsidium legt über den unter Presse befindlichen dreizehnten Band des Archives einlässlichen Bericht vor, welcher genehmigt und verdankt wird.

6) Ebendasselbe berichtet über den fünften Jahrgang des Anzeigers für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde. In Genehmigung des damit verbundenen Antrages beschliesst die Gesellschaft, die Herausgabe dieses Blattes auch für das Jahr 1860 durch einen Beitrag von 50 Fr. aus der Gesellschaftskasse zu unterstützen.

7) Der Archivar der Gesellschaft, Herr Dr. Hidber, legt den von ihm angefertigten und zum Druck gebrachten Katalog der Gesellschaftsbibliothek vor. Unter bester Verdankung dieser verdienstlichen Arbeit wird beschlossen, es solle der Katalog zum Besten der Bibliothek um den Preis von 30 Rappen käuflich an Jedermann verabfolgt werden. Die Mitglieder werden eingeladen, durch Ankauf desselben zu Aeufnung der Sammlung beizutragen.

8) Die von der Gesellschaft bezeichneten Rechnungsrevisoren, die Herren Professor Dr. Schnell von Basel und Fürsprech Dr. Simon in Bern legen die von ihnen geprüfte Jahresrechnung des Herrn Kassiers der Gesellschaft, Herrn Dr. L. August Burckhardt, vor.

Gemäss ihrem Antrage wird dieselbe von der Gesellschaft einstimmig gutgeheissen und Herrn Dr. Burckhardt bestens verdankt, unter Empfehlung der Interessen der Gesellschaft zu weiterer gefälliger Fürsorge.

9) Auf die Anfrage eines Mitgliedes, Herrn Dr. Th. Scherer von Solothurn, ob und welche Hülfsquellen der Gesellschaft behufs Publikation des Urkundenregisters zu Gebote stehen, wird von dem ersten Mitgliede der Kommission, Herrn Dr. Hidber, auf den Beschluss der hohen Bundesversammlung hingewiesen, wonach der Gesellschaft ein Beitrag von 3000 Fr. zuerkannt worden, und dessen offizielle Mittheilung an sie in naher Aussicht stehe.

10) Für die öffentliche Sitzung des folgenden Tages sind Vorträge angemeldet von den Herren Dr. Roth in Basel, Forel aus Morges, Professor G. Studer aus Bern, Dr. J. J. Merian in Basel, Quiquerez aus Delémont und Dr. Hidber in Bern. Nach hergebrachter Uebung sollen dieselben in dieser, durch die chronologische Anordnung ihres Inhaltes gegebenen Reihenfolge vorgetragen werden.

Zweite Sitzung. Dienstag den 20. September in der Aula des Museums; öffentlich.

1) Der Präsident eröffnet die Sitzung mit einem Rückblick auf die letzte Versammlung der Gesellschaft in Basel vor 16 Jahren, und die seither verflossene Zeit, und vergleicht die jetzige

Lage der Schweiz mit der damaligen, wo man sich am Vorabend politischer Kämpfe fühlte. Er konstatirt die seitherigen Fortschritte in den historischen Wissenschaften, und weist dieselben in Bezug auf die vaterländische Geschichte in ihren Hauptzügen nach. Zum Schluss ermahnt er die Mitglieder zu fortgesetztem Streben und Arbeiten. Er setzt die heutige Tagesordnung fest, und bezeichnet Herrn Dr. C. Burckhardt als Aktuar für diese Sitzung.

2) Der Bericht des Herrn Archivar Dr. Hidber gibt Nachricht vom Zustandekommen von Verbindungen mit italienischen Gesellschaften in Mailand und Toskana, Letzteres durch Vermittlung des Bundes. Weniger gelingt die Verbindung mit Frankreich; am fruchtbarsten ist die mit Deutschland, vorzüglich mit Oestreich. Der neue Katalog der Bibliothek der Gesellschaft, und das Reglement über Benutzung der letztern liegen vor.

3) Die öffentlichen Vorträge werden in folgender chronologischer Ordnung gehalten:

a. Herr Professor Roth: über das Millien- und Leugen-System im römischen Gallien, besonders in Helvetien. Der Redner weist nach, dass im ganzen römischen Reich die Strassen durch Meilensteine bezeichnet waren, ausser in Gallien, wo seit dem 3. Jahrhundert die Leugen an ihre Stelle traten, wahrscheinlich im Jahr 202, durch eine Concession von Severus.

b. Herr Forel gibt Nachricht über ein Regestenwerk der Bisthümer Lausanne, Genf und Sitten, mit dem er sich beschäftigt, und theilt ein Stück aus der Vorrede desselben mit über die Geschichte Burgunds im 9. und 10. Jahrhundert.

c. Herr Professor G. Studer: über die Handschriften von Justinger. Eine Vergleichung der verschiedenen bekannten Handschriften ergibt das Resultat, dass eine neue kritische Ausgabe im höchsten Grade wünschenswerth ist, wie diess im Archiv mit Johann von Winterthur und Mathias von Neuenburg theils geschah, theils geschehen soll.

d. Herr Dr. J. J. Merian: über die Grafen von Thierstein. Mittheilung eines Theils einer genealogischen Darstellung dieses in der Westschweiz so mächtigen Dynastengeschlechts.

Alle diese Vorträge wurden vom Herrn Präsidenten verdankt und kurz besprochen.

4) Der Präsident schliesst die Versammlung mit Worten des Danks an die Mitglieder, und mit der Einladung an das Festessen im Sommer-Casino.

Bei den Eisenbahnbauten zwischen Vevey und Villeneuve, sowie bei Landeron, ist man auf Menschenskelette gestossen. Zeitungen, Juni.

Devant une maison un peu au-dessus du village d'Orsonnens (C. de Fribourg) appelé Lescheires, dans un terrain sablonneux, on a trouvé à la profondeur de 2 à 3 pieds neuf squelettes d'hommes couchés à côté les uns des autres ayant la tête entre le Sud et l'Ouest. Gaz. Laus.

Im ehemaligen Eichwald, jetzt Ackerfeld bei Rafz, das schon viele Jahre dem Anbau gewidmet ist, wurden letzthin sechs Münzen von der Grösse und Schwere eines Brabanters und eine vom Gehalte eines alten Franken beim Kartoffelausgraben gefunden. Das Gepräge ist ganz deutlich, Zahlen und Worte leicht lesbar und die Bildnisse kenntlich. Sie datiren aus den Jahren 1558, 1590, 1599 und 1612 und tragen die Bildnisse von Rudolf II. von Oesterreich und Philipp II. von Spanien nebst den dazu gehörigen Wappen. Wächter, 18. Sept.

Der Gerichtskanzlei von Liestal ist eine interessante Antiquität in die Hände gefallen, nämlich ein Wandkalender von 1582, gedruckt bei Froschauer in Zürich. Er befand sich an der Decke eines Urbariums über das Einkommen des Gotteshauses St. Martin zu Kirchberg vom J. 1611 und stammt aus dem Archiv des Schlosses Farnsburg. Der Christmonat heisst darin noch Wolfsmonat und die Monatstage sind nicht mit Zahlen angegeben, sondern durch Heiligenbilder bezeichnet.

Zürch. Intelligenzblatt.

Einer der Versammlung evangelischer Lehrer in Flawil, 11. Juli, durch schriftlichen Vortrag eingeleiteten Anregung: St. Gall. Provinzialismen, Idiotismen, Sprüchwörter, Sagen, Gebräuche, Sprüche und alte Volkslieder zu sammeln, wurde voller Beifall zu Theil und einer Kommission die weitere Ausführung empfohlen, zu welcher auch Dr. Henne gewählt ward. St. Gall. App. Tagblatt.

Aufsätze über keltische Pfahlbauten im Allgemeinen, von H. Runge im Bund (1859) No. 137 ff.; über die Pfahlbauten im Pfäffikersee enthält neue Nachrichten die Eidgenössische Zeitung vom 25. October.

Aargauer und Thurgauer Blätter vom October und November berichten über neue Einrichtung oder Stiftung von Historischen Vereinen zu Aarau und Frauenfeld.

Für den Pilgerspital in Einsiedeln, neben welchem nun ein neues Gebäude im Laufe verflossenen Augusts unter Dach gebracht ward, sind die ersten Vergabungen durch Heinrich Marty, Chorherr in Zürich, gemacht und der Boden dazu, mit Steuerfreiheit, vom Kloster unter Abt Heinrich von Brandis, lt. Urkunde vom Jahr 1350 abgetreten worden. Die Urkunde ist abgedruckt in den Archiv. Einsidl. fol. und auch in Libertas Einsidlensis No. 24. (Vgl. Schwyz. Zeit. Aug. 1859 und später über den Neubau). Ueber diesen Chorherr Marti findet sich in den Zeichnungsbüchern der antiquar. Gesellschaft (5r Bd. p. 22) folgende Notiz:

Lt. Urkunde vom 17. März 1336 und 9. Febr. 1338 (Urk.-Samml. antiq. Ges.) hat Heinrich Marti, Chorherr an der Propstei Zürich, ein Gut zu Basselstorf und Reben in Honrein bei Wiedikon vergabt zur Stiftung einer zweiten Pfründe am Altar U. L. F. in der Marienkapelle am Kreuzgang beim Grossen Münster. (Die erste Pfründe hatte der Cantor Conrad von Mure gestiftet.)

Nach den Jahrzeitbüchern der Stift starb

»Ao. 1355 VI Kal. Julii Heinricus Martinus hujus Eccl. Canonicus Sacerdos.«

Wahrscheinlich oder vielmehr gewiss ist also der im Januar 1850 in jener Marienkapelle vorgefundene Grabstein derjenige des obigen Chorherrn Marti. Der Stein (von dem nur die eine Längenhälfte noch erhalten ist) trägt die Inschrift:

LV. VI. KL. IVNII. HEINRIC. MARTINI

...NI. MCCC

SACERD...

CAN. HV...

Durch einen Irrthum hat der Steinhauer statt »VI Kal. Iulii« eingehauen »VI Kal. Iunii«, unter welch letzterm Datum sich in den Jahrzeitbüchern der Stift kein Chorherr derselben eingetragen findet.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Lavizzari. Escursioni nel cantone Ticino. Fascic. 1. Mendrisio e le sue vicinanze. Lugano 1859 Wird noch 4 andere Hefte enthalten. Der Verfasser gedenkt auch der tessinischen Alterthümer, indessen keiner andern als die bereits in Mommsen's Inscript. helvet. No. 1. 2. 5. und in frühern Nummern des Anzeigers (1857 p. 60 und 1858 p. 14 u. 16) genannt sind, römischer Gräber in Balerna und Münzen, römischer sowohl als mailändischer aus dem 15. Jahrh., die bei Mendrisio gefunden wurden. — Die Freunde der Geschichte und Alterthumskunde sind leider im Tessin noch wenig zahlreich.

Nachholend aus frühern Jahren nennen wir folgende 2 Titel:

Galiffe, J. B. G., Dr. en Dt. Notice sur la vie et les travaux de J. A. Galiffe avec quelques extraits de ses correspondances et autres pièces justificatives. Genève 1856. 8.

In der **Zeitschrift für deutsche Mundarten von Frommann,** Jahrgang 1856: Grundriss einer Grammatik für die deutsche Schweizersprache, von Prof. Dr. Rapp in Tübingen. — Schmidt's Idioticon Bernense. Mitgetheilt von Dr. Tit. Tobler.

Von den **Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich** ist neu erschienen:

Dümmler, Dr. Ernst, in Halle. St. Gallische Denkmale aus der karolingischen Zeit. XII. Bandes 6. Heft. Mit dem unter der Presse befindlichen 7. Heft (Römische Burgen im östl. Helvetien von Dr. F. Keller) wird der XII. Band zum Schluss gebracht. — Nächstens:

Siegel des K. Wallis von Ch. L. De Bons. 2 Lith. XIII. Bandes 3. Heft. In Arbeit für Bd. XIII: Dritter Bericht über die Pfahlbauten von Dr. Ferd. Keller.

Histoire du Valais dédiée à la jeunesse du canton par Hyac. Bouzoz, avocat. p. 220. kl. 8. 1859.

Wolf, R. Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz. 2. Cyclus. Mit Bildniss von A. v. Haller (Vgl. Anzeiger 1859. No. 2). Inhalt: Die Biographieen von Burkart Leemann, Konrad Gyger, Joh. Jak. Ott, J. Casp. Horner, Joh. Eschmann, Sebast. Münster, Christ. Wursteisen, Pierre de Crousaz, Joh. Bernoulli, Albr. v. Haller, Samuel König, Martin Planta, Christoph Jetzler, Joh. Rud. Meyer, Jak. Andr. Mallet, Franz Sam. Wild, P. Louis Guinand, H. Alb. Gosse, Ferd. Rud. Hassler, Frdr. Trechsel. Zürich, Orell, Füssli u. Comp. 1859.

Harder. Histor. Beschreibung des Munot zu Schaffhausen. Schaffh. 1859. 3. Auflage.

Katalog der Bibliothek der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz in Bern. Bern, Stämpfli 1859. (Siehe oben S. 68. Protokoll. Erste Sitzung No. 7.)

Catalogue de la Bibliothèque cantonale de Fribourg. 2 vol. 8. Der 3. noch nicht gedruckt.

Katalog der Kantonsbibliothek in Zürich. 8. Zürich 1859.

Morlot, A. Ueber Alterthumskunde. 8. Bern 1859.

Mezger, J. J., Prof. in Schaffhausen. Joh. Jak. Rüger, Chronist von Schaffhausen. Ein Beitrag zur schweiz. Kultur- und Kirchengeschichte in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. (Vergl. Eidg. Zeit. 25. Sept. 1859.)

Angekündigt für 1860 wird in der Schwyzerzeitung 17. November:

Dettling, Schwyzer Chronik in 13 Abtheilungen.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Sixième année. **N° 1.** **Mars 1860.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables en quatre numéros.

Les cinq années de l'Indicateur qui précèdent et l'année courante, 1855—1860, formeront ensemble un volume. Un sommaire complet sera joint au dernier numéro de cette année.

Histoire et Jurisprudence.

Falsification de documents.

(Traduction.)

La critique doit s'imposer la tâche, dans les recherches historiques, de séparer les vrais d'avec les faux documents. On sait, en effet, depuis longtemps qu'il y a eu, sur le terrain des documents, de ces falsifications, dont le nombre augmente, aussitôt qu'on examine la chose systématiquement. Nous autres Suisses, nous sommes, à cet égard, encore en arrière de nos voisins allemands, mais nous pourrons facilement les rattraper, et même les dépasser, si nous mettons franchement la main à l'oeuvre, et que nous arrachions les mauvaises herbes. Voyez, sous ce rapport, dans le second volume des »*Feuilles historiques de la Suisse*«, p. 211—242, l'article intitulé: »*Quelques détails sur le Buchsgau*«, modèle de critique qui mérite d'être imité.

Autre part[1]) on a constaté que la plupart des auteurs de ces falsifications ont été des ecclésiastiques. Cela est naturel dans un temps où les laïques n'étaient guere versés dans l'art d'écrire, et cela se trouve en Suisse, comme autre part. Un des principaux couvents bernois avait même une réputation établie de falcificateur de documents, et eut plusieurs fois à se défendre contre des accusations de ce genre, dont il réussit, il est vrai, par des moyens actuellement peu connus, à se faire absoudre. Mais les progrès de la critique historique mettent hors de doute l'existence et l'usage de ces documents falsifiés. C'est l'abbaye de Frienisberg, de

l'ordre de Citeaux, dont nous parlons, en nous réservant de fournir plus tard les preuves de ce qui vient d'être dit.

Le préposé d'un autre couvent bernois fut formellement convaincu d'un délit de cette nature; il est vrai, seulement après sa mort. Voici, en quelques lignes, ce qui résulte évidemment des actes que l'on possède encore:

Le prieuré de Ruggisberg, de l'ordre de Cluny, avait un Avoué héréditaire, de la maison de ses fondateurs, les Seigneurs de Rumlingen. En 1326 Rodolphe de Rumlingen vendit cette avouerie, ou ces droits de patronage, qui passèrent dans trois mains différentes jusqu'en 1354. Vers l'an 1378 ils échurent, par droit d'héritage, à Petermann, fils cadet de l'ancien avoyer de Berne Pierre de Krauchthal.

Lorsqu'il s'agit de l'en mettre en possession, en présence du prieur et d'autres témoins ecclésiastiques et laïques, il prit de la main gauche l'anneau de la porte de l'église de Ruggisberg, et levant la droite, il jura d'être fidèle à cette église et à tous les gens de son ressort, et de protéger leurs droits, comme l'avaient fait ses prédécesseurs.

Sept années s'écoulèrent; tout-à-coup, par suite d'une violente querelle au sujet de l'étendue de cette avouerie, le prieur, Pierre de Bussy, prétendit que ce droit de patronage était un fief masculin du prieuré; que Pierre de Krauchthal l'avait reçu, en son temps, selon l'usage, par le baiser sur la bouche; ce dont lui, le prieur, avait des témoignages authentiques par écrit.

Krauchthal répondit à cette étrange assertion par une demande juridique de présentation des titres. Le 25 juin 1386, le moine Pierre de Borisried, curé de Ruggisberg, dont on avait dit qu'il avait fourni les sus-dites pièces justificatives, déclara, sur son honneur de prêtre, n'avoir jamais vu, ni entendu dire, que le fief eût été remis de la manière assignée par le prieur. Le jour suivant, le 26 juin, 7 personnes attachées au prieuré, firent, par serment, devant l'avoyer de Berne, la même déclaration, et racontèrent comment les choses s'étaient effectivement passées lors de l'entrée en possession de Krauchthal. Ces déclarations paraissent avoir tellement renversé les desseins du prieur qu'il laissa tomber l'affaire, et ne la reprit point durant les 16 dernières années de son administration.

A sa mort, l'explication se fit tout naturellement. En 1400 le prieuré, devenu vacant, passa au frère Otton de Saint-Martin, qui découvrit dans les papiers de son prédécesseur le certificat sur lequel ce dernier s'était fondé l'an 1386 pour revendiquer le droit de conférer l'avouerie en qualité et sous forme de fief masculin. — Cet acte était daté du 9 mars 1379, et désignait pour ses auteurs les frères Pierre, curé de Ruggisberg, et Imer, curé de Thurnen; comme témoins: les frères Pierre dit de Platea, (Pierre) de Balmis et Andrea de domo desiderio; comme scelleurs: les deux premiers, chacun en son nom, et le frère Henri de Siviriaco, prieur de Romainmôtier, au nom des 3 suivants. — Pierre de Balmis, devenu prieur de Hettiswyl, lequel vivait encore en 1402, déclara, sur la demande de Petermann de Krauchthal, le 10 novembre de la même année, devant l'avoyer de Berne, et sur sa qualité et ses fonctions de prêtre, qu'il contestait la justesse des indications fournies par le certificat ou l'attestation sus-nommée et désigna formellement pour l'auteur de cet écrit le défunt prieur, Pierre de Bussy. — De cette manière la fabrication de faux titres et l'abus qu'on en avait voulu faire était mis en évidence.

Nous faisons suivre deux des documents en question en entier; des deux autres nous n'en donnons que les régestes.

Berne, le 30 janvier 1860. M. de St.

1379. März 9.

(Der Text folgt dem Curialstyle von Lausanne.)

Nos Petrus, Curatus de Montisricherio et Ymerius Curatus de Turnden Lausannensis diocesis Notum facimus vniuersis quod Anno ab incarnacione | domini M ccc septuagesimo octavo die Mercurii, post dominicam qua quantatur Reminiscere, constitutis in presencia nostra | et plurium aliorum proborum hominum fidedignorum. Religioso viro, domino Petro de Bussyaco Priore Prioratus Montisricherii | ordinis Clugniacensis Lausannensis dyocesis ex una parte, Et Petermanno filio quondam Petri de Kroechtal, domicellus burgensis in Berno | ex altera. Idem Petermannus sponte, et ex certa sua scientia confessus fuit et publice recognovit, se tenere, et velle | tenere pro se et suis, a dicto domino Priore, et Prioratu predicto, in feodis et sub homagio ligio, pre cuntis [2]) aliis dominis advo | -catiam seu advorriam montis Richerii, cum Juribus et pertinentiis eiusdem vniuersis. Et pro predictis idem Petermannus intravit | et fecit homagium, dicto domino Priori presenti et recipienti suo nomine suorum successorum et dicti Prioratus. manibus | interpositis osculo oris interveniente, cum ea Reverencia qua decuit, Et promisit dictus Petermandus, Jure suo et | fide data, dicto domino Priori et Prioratui fideliter deservire, contra omnes et vbique et omnia facere in quibus vassallus suo | domino tenetur, et est de jure vel consuetudine obligatus, In Cuius rei testimonium nos Curati predicti sigilla | nostra presentibus apposuimus requisiti et rogati, Et nos frater Petrus dictus de Plathea, de Balmis et Andreas de | domo Desiderio, monachi dicti Prioratus, quia sigillum proprium non habemus sigillum venerabilis viri domini Henrici | de Siviriaco, Prioris Romanimonasterii camerarie Alamagnye et Lothorengie, qui dum predicta fierent presentes | fuimus, presentibus rogavimus apponi, in testimonium veritatis. Et nos prefatus Prior et camerarius ad preces | predictorum monachorum nobis vive vocis oraculo oblatas sigillum nostrum duximus presentibus apponendum Datum die | et Anno quibus supra, :·—:· presens instrumentum est dupliciter ita quod quelibet pars habeat vnum et quodlibet | per se fidem faciat, :·— m —

Von Siegeln — keine Spur!

1386. 25. Juni.

(„Morndess nach St. Johanstage ze Sungichten.")

Peter von Borisriede, Priester, berichtet, dass Petermann von Krauchthal, Burger zu Bern, ihm geoffenbaret habe, es berufe sich der Propst von Rüggisberg auf einen Brief, in dem er (Peter) als Zeuge genannt werde, als habe Petermann von Krauchthal die Vogtei Rüggisberg von ihm (dem Probste) zu Mannlehen, durch einen Kuss, empfangen. Peter von Borisriede versichert bei seinem priesterlichen Amte, vor Heinrich Keyser und Rutschman Küngwelt als Zeugen, dass er von dieser Lehensübertragung nichts wisse, dass er nie bei einem solchen Briefe Siegler gewesen, und gibt hierüber schriftliches Zeugniss, dass auf seine Bitte Chunrad von Burgenstein Edelknecht und Johannes Schenko beide Burger zu Bern, für ihn besiegeln.

1386. 26. Juni.

(„Zinstag nach St. Johanns Tag ze Sungichten.")

Johann Jöcher und sechs genannte Männer bezeugen (vor Ulrich von Erlach, Walther von Erlach und Rudolf zum Bach, Edelknechten, als Zeugen), dass Peter von Krauchthal Burger zu Bern ihnen geoffenbart, der Probst von Rüggisberg erhebe gegen ihn den Anspruch, dass er (Peter) die Vogtei zu Rüggisberg von ihm (dem Probste) „mit geberden eines kusses" zu Mannlehen empfangen habe. Nun seien aber sie Sieben sämmtlich anwesend gewesen, als Peter jene Vogtei angetreten, und zwar sei diess so geschehen, dass er (Peter) den Ring an der Kirchthüre zu Rüggisberg in seine linke Hand genommen, die rechte erhoben und einen „gelerten" Eid der Kirche zu Rüggisberg und allen ihren Leuten geschworen habe „trüwe und warheit und ihr recht ze beschirmenne" u. s. f. Aber

dass er die Vogtei zu Mannlehen vom Probste empfangen „oder inne je gekuste“ haben sie nie gesehen noch gehört u. s. f. Auf ihre Bitten siegeln an ihrer Statt Otto von Bubenberg Schultheiss und Peter Buwlin Burger zu Bern.

1402. November 12.

Allen den die disen brief ansehen oder hören lesen Kunde ich bruder *Peter von Balmis* Prior ze | Hettiswil dez ordens von Clunyagen, Alz Peterman von Kröchthal burgern ze berne fürkomen ist, vnd er | offnet, wie daz Her Peter von bussyaco seligen wilent Prior ze Rugisberg öch dez ordens von | Cluniagen die wile er lebti, einen *brief* uszugi, vnn den selben brief nv innhett vnd vszugi | Her Otto von sant Marti, nuzemal Prior ze Ruggisberg, *der wise*, wie der selb von Kröchtal, von | dem vorgen. Hern Petern von Bussyaco seligen, *ze lehen enpfiengi sin vogtie ze Ruggisberg, mit geberden | eis kusses*, vnn geschehe daz der zite, do er, dez ersten zu der vogtie kam, vnn die anvartet, vnd | trage ich des, an dem selben brief gezugsami, vnn habe den gebetten ze besigellen. Vnn getrüwet | aber der selb von Kröchtal, ich gesehi, vnn gehorti daz nie, vnd so vil mer, daz ich wol wisse, daz der | selb Her Peter von Bussyaco, den selben brief, selber geschriben hab, Da gespriche ich der obgen. | bruder Peter von Balmis, vnbetwungen, noch mit keiner geverde vberkomen, bi minem orden, vnd | presterlichem ampte, Daz ich der zite, do der obgen. von Kröchtal zu der vogtie kam ze Ruggisberg | *da bie waz*, vnd ein Münch in dem obgen. closter was, vnd daz ich mich nit versinnen kan noch | weis, daz ich da iena sehi, oder horti, daz der selb von Kröchtal, die obgen. sin vogtie, von dem | vorgenannten Hern Petern von Bussyaco seligen, ze lehen empfiengi, oder den selben Hern Petern Priorn | kusti, oder ich, ie ieman den obgen. ze besigellen beti, Darzu weis ich nit anders denne | *daz der obgen. Prior von Bussyaco selig den selben brief, selber geschriben habe, nach dem als ich die | schrift erkenne*. Diz Dinges sint gezuge Peterman Buwli Johannes von Erlach, Rudolf Hofmeister | Edelknecht, vnn Heinr. Gruber der stattschriber ze Berne. Vnn ze einer meren gezügsami, vnn waren offnen | vrkunde diz Dinges, hab ich bruder Peter von Balmis vorgen. erbetten, den wisen vnn fromen mann | Ludwigen von Seftingen Edelknecht Schulth. ze Berne daz der sin eigen Ingesigel, zu minem eigen Ingesigel | hat gehenkt an disen brief, Daz öch ich der selb Ludwig von Seftingen Schulth. vmb sin bette | also getan hab Geben an sant Martis Abende. Do man zalt von Gotts Geburt thuseng | vierhundert vnn zwei iar.

Die zwei Siegel hängen.

1) Roth, Gesch. des Beneficialwesens S. 265. Weizsäcker, Hinkmar und Pseudo-Isidor, in der Zeitschr. für histor. Theologie. Jahrg. 1858. S. 333. 337. 401 u. s. w.

2) statt cunctis.

Ueber eine auf Aventicum bezügliche Stelle Fredegars.

Die Mittheilung des Herrn Forel Seite 57 des letzten Anzeigers betreffend die Handschrift Fredegars in Bern veranlasst den Unterzeichneten zu einigen Bemerkungen über diesen nämlichen Gegenstand.

Sinner in seinem jetzt genau 100 Jahre alten Manuscriptencatalog erwähnt unter No. 318 jenen ehemals Danielschen, also wohl aus St. Bénoit bei Orleans stammenden, Pergamentcodex in 4°, den er bald dem achten, bald dem neunten Jahrhundert zuweist, an einigen Stellen, aber nur um von dessen Inhalt einen Physiologus, einige Heiligenleben und calendarische Curiositäten hervorzuheben.

Der fränkische Chronist des siebenten Jahrhunderts verbirgt sich hinter der beiläufigen Aeusserung Sinners S. 41 *Chronicon quoddam Imperatorum et Pontificum.*

Den mitgetheilten Proben nach zu schliessen, scheint diese Bernerhandschrift namentlich auch für die Sicherstellung der unglaublich barbarischen Latinität Fredegars, die in den frühern Ausgaben in schulmeisterlicher Weise castigiert ist, von höchster Wichtigkeit zu sein; und es steht demnach zu hoffen, dass die von Waitz für Pertzens Monumente vorbereitete Ausgabe Fredegars nicht ohne Beiziehung des Bernermanuscripts erscheinen werde. Dass Fredegarius um 678 und zwar in nächster Nähe von Aventicum schrieb, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Wenn ich mir nun erlaube, zu der von Herrn Forel als besonders dunkel bezeichneten Stelle des burgundisch-fränkischen Chronisten einen Deutungsversuch mitzutheilen, den ich schon vor Jahren an den Rand meines Dom Bouquet beigeschrieben habe, so geschieht dies lediglich nur in der Absicht, denselben der Prüfung und dem Urtheil des verehrten Herrn Einsenders anheimzustellen.

Die fraglichen Worte lauten: *Gallienus firmatur in imperio. Germani Ravennam venerunt. Alamanni vastatum Aventicum praeventione uuibili cognomento et plurima parte Galliarum in Italiam transierunt.* Die Schwierigkeit ist eine syntactische und eine exegetische.

Die syntactische Schwierigkeit erledigt sich sogleich, wenn man sieht, dass Fredegarius hier, wie so oft, eine Stelle aus der Chronik des Hieronymus und zwar eine von diesem aus Eutropius 9, 7. 8. abgeschriebene Stelle zu Grunde gelegt und interpoliert hat. Vergleicht man den Wortlaut des Hieronymus: *Gallieno in omnem lasciviam dissoluto, Germani Ravennam usque venerunt. Alamanni vastatis Galliis in Italiam transierunt,* so springt in die Augen, dass nur die Worte *vastatum Aventicum praeventione uuibili cognomento et plurima parte Galliarum* dem Burgunder angehören und dass sie eine Erweiterung von *vastatis Galliis* bilden sollen, also, wenn man nach den Grundsätzen der Herausgeber verfahren dürfte, in einen regelrechten Ablativus absolutus *vastato Aventico* müssten verwandelt werden.

Die exegetische Schwierigkeit liegt in den Worten *praeventione uuibili cognomento.* Aber unverkennbar sollen sie über die Zerstörung von Aventicum ein näheres Datum und zwar, wie der Ausdruck *cognomento* deutlich zeigt, den Eigennamen des Zerstörers nachtragen. Wie nahe liegt es nun nicht, an den alamannischen Namen *Wiflisburg* und an den in diesem Namen enthaltenen Häuptling *Wifil* oder *Wivil* zu denken. Ich lese also, ohne einen Buchstaben zu ändern, *praeventione Wibili cognomento* und übersetze unbedenklich: durch den Ueberfall Eines Namens Wibilus.

Die Namensformen *Wifil* und *Wivil* bieten die altnordischen Berichte über eine Eroberung Wiflisburgs durch die Normannen, einen Bischof *Wivilo* hatte Passau im achten Jahrhundert, einen Hermundurenkönig *Vibilius* nennt schon Tacitus. Ein *Wibilus* erscheint demnach nicht ungerechtfertigt als Namensform, und ist als Lesart neben den Varianten *Vobile* und *violabili* und *inaestimabili* sicher auch das Wahrscheinlichste. *Cognomentum* für nomen zu nehmen, ist man durch die Stellen bei Ducange s. v. cognominatus wohl berechtigt. Auch *praeventio* für Ueberraschung, Ueberfall scheint durch das classische *morte praeventus* und durch die *milites praeventores* und *superventores* der Kaiserzeit genügend indiciert.

Dass dem Fredegarius der Name Wiflisburg bekannt war, scheint nicht bezweifelt

werden zu dürfen. Ob er aber Recht hat, wenn er Wifil den Zerstörer von Aventicum nennt, und vollends wenn er ihn ins Jahr 260 verlegt, das ist eine andre Frage.

Basel. K. L. Roth.

Historische Notizen aus der Schwyzer March.

Im Archiv der Pfarrei Galgenen (St. Martin), Cant. Schwyz, befindet sich ein im Jahr 1582 von Pfr. Jacob Wendelin auf Pergament geschriebenes Urbar nebst Jahrzeitenbuch, dem ich, nach zuvorkommend vom dermaligen Ortspfarrer (Herrn Ulr. Brügger, gew. Professor an der bündn. Kantonsschule) mir gestatteter Einsicht, auf einem kurzen Sommerausflug einige Notizen von geschichtlichem Interesse enthob.

1) Die Gedächtnissfeier und die Namen der (24) in der Schlacht zu Ragatz (1446), sowie der (3) im Schwabenkrieg (1499) und der (67!) auf den italienischen Schlachtfeldern von 1513—1525 Gefallenen aus der March, bekundet folgende Aufzeichnung im Anniversar unter dem Datum des 6. März, St. Fridolinstag. [1])

»Disen tag heind gemeine Landtlüth uffgenomen, wie ein Helgen Aposteln tag z'firen, von wegen einer grosen schlacht, so im Jar 1446 zuo Ragatz gschach.«

»Man sol ouch uff gemelten tag Jarzit halten aller Deren, so in unserer Landtlüthen dienst und kriegen sind umkhomen. Nemlich zu Ragatz: Rüdi am Rein, Hans Glarner, Claus Wytmensperg, Hans Muterspach, Hans Lütold, Hans Diethelm [2]), Ulj Platter, Ulj Hegner, Heinj Schwendibül, Rüdi Schätti, Itel Hartmann, Hans Gantzenberg, Hans Sygrist, Hans Hermann, Ulj Ball, Aebj Kheller, Hans Thanner, Rüdi Bruchi, Ulj Schnider, Hans Stähelin, Ruodolph Künder, Ulj Fürer, Heinj Ritzischuoler, und Hans Schiling.«

»Dise nach genempten sind zu Rinegg umkon: Hans Nussbaum, Jacob Hass Heinj Schlepffenmüller.«

»Zuo poffy (Pavia) sind umkon: Werli Traber und Hans Honisen. Zuo Noverra sind umkon: Ulj Knobel, Joss Hassler, Steffen Widmer, Bernhart Gretzer Rudolff Näff, Hans Vögtli, Heinj Martj, Hans Leyss, und Thöni Kammat.« (Bis hieher herrscht immer die gleiche Handschrift; das Folgende ist von anderer etwas späterer Hand bei fortlaufendem Text.) »Dise nach genempten sind vor Meiland ummkommen: Cunrat Schmid Landaman, Rüdi Bilstein, Heini Zimerman, Joss Wiss Hans Schink, Rüdj Herman, Bernhart Hugler, Hans Schalk, Cunrat Schalk, Lienhart Schalk, Hanss Küpschi, Fridli Diethälm, Fridli Brunner, gross Heinj Keller Henslj Keller, Heinj Aberlj, Ulj Roümer Müllers Son von Müllinen Hagenbuch, Jacob Kalt, Lienhart Vogt, Hanss Bolt, Fridlj Schürzi, Ulj Meier, Rüdj Thobler, Cunrat Heiterman, Hans Schnelman, Peter Gantzenberg, Martj Schättj, Poulj Hass Hans Rümlj, Simen Schmid, Meister Hanss Scherer, Rüdj Steineger, Hanss Gugelberg [3]), Heinj Giger, Rudj Frütz, Ulj Jezscher (?), Bartli Krieg, Wolffgang Stäl, Ulj Knobel, Rudolff Neff, Hans Vögtlin, Bernhart Gretzer, Steffan Widmer, Jos Hassler, Hanss Leiss, Heinj Marthin, Fridlj Diethelm, Hanss Hegner, Ulj Hagenbuch Ulj Rümlj, Jacob Blum, Jacob Blattenmann, Hanss Wiss, David Balt, Uliam Berg.

2) Von naturhistorischem Interesse ist die unter dem 25. Mai (St. Urbans Tag eingetragene Notiz (Handschrift des 16. Jahrhunderts), welche besagt, dass im Jahr

1488, nachdem »etwas zits her von den Ingeren groser schad geschehen sei an gut«, »ein Aman und Rath und gmeini Landlüth uffgenommen haben den Tag des Hl. Bapsts und Martirers St. Urban zu firen — als einen Zwölffbottentag, damit ihnen »solichs plag und schaden abgenommen, und der Erde wucher erschätzt« werde. Daraus ergiebt sich mit Sicherheit, dass schon seit 4 Jahrhunderten die Maikäfer und deren Larven (Engerlinge, »Ingere«) eine Landplage dieser Gegend bilden und dass jene auch damals im gleichen Flugjahre, wie noch gegenwärtig, nämlich im sog. »Berner-Flugjahr« (alle Jahrgänge, welche durch 3 dividirt den Rest 1 geben) massenhaft erschienen und alles grüne Laubwerk verheerten, während das nahe, aber bedeutend höher gelegene Wäggithal gegenwärtig wenigstens an einer andern Flugperiode, nämlich am sog. »Urner-Flugjahr«, Theil haben soll.

3) Eine unter dem 8. September (Fest Mariä Geburt) stehende Notiz bezieht sich auf die im südlichern Theile der Ortschaft stehende, in einfachem Spitzbogenstyl erbaute Filialkapelle (St. Jost oder Jos). Sie lautet: »Item St. Josen kilwichung gfelt am nechsten Sontag vor des helgen Crütz erhöhung tag, und ist St. Josen Cappellen gewichen worden im Jar do man zalt 1398 Jar, und ist gewichen in der Eer unser lieben frowen und in der Eer dess Hl. Crütz, Christofori, Jodoci, Lieonhardi, Wendelini, und ist helthum in der Cappel von dem Holtz des hl. Crützes und von St. Verenen Bein.« — Diese Kapelle enthält noch Altarschreine mit sog. altdeutschem Schnitzwerk in halberhabener Arbeit, wovon dasjenige des Hochaltars allem Anscheine nach aus den frühesten Zeiten dieses Styls stammen mag. Die über dem Portal stehende Jahrzahl 1623 bezieht sich offenbar auf eine Renovation. Im Chor fällt sogleich eine grosse Votiv-Tafel ins Auge, welche Plan und Beschreibung der hl. Stadt und darunter die gereimte Erzählung einer im Pestjahr 1629 von einem Bürger dieser Gemeinde dorthin unternommenen Pilgerfahrt enthält, über deren Veranlassung und Motive der erzählende Pilger sich folgendermassen vernehmen lässt:

»Ich Heinrich Hägner wolgemut
Ein Bilger auch uss Fryem muot,
Hab wellen bessuchen wiht und feer
Die helgen Oertter innert meer«

— — — — — — — — — —

»Uss keinem Hochmut solch (Reis) ist geschen,
Dass darff ich wohl mit Thryw versiehn,
Sonder uss lieb und grosser Demut,
Zur seligkeit myner seel gutt,
Wie auch dem geliebten Vatterland,
Das Gott erhalt im fryen Standt,
Und unss erhalt an Leib und Seel,
Erlöse uns von dieser Quell (Qual),
Vor Pestenlentz und andersmeer
Krieg thyrung die jetz wyt und feer
Regieret und haret öber hand,
O Gott lös uns von disem band,
Verlich uns Frid und Einigkeit im Schwitzerland!«

Dis Bilgerfart verricht 1629.

Ueber die Sterblichkeit dieses Pestjahres 1629 in der Pfarrei Galgenen geben uns die kurz zuvor im Jahr 1609 begonnenen Aufzeichnungen in den dortigen Kirchenbüchern Aufschluss. Das Todtenregister weist in der That auch für diese (heute ungefähr 1200 Einwohner zählende) Gemeinde eine ungewöhnlich grosse Zahl, nämlich 60 Todesfälle (wovon 18 Kinder) im Jahr 1629 auf, während doch die durchschnittliche Zahl der jährlichen Todesfälle damals (im Decennium 1625—35, mit Ausschluss des Jahres 1629) nur 6 betrug, somit 5 mal weniger als im Durchschnitt während der ersten Hälfte unseres laufenden Jahrhunderts (1801—50 betrug die durchschnittliche Zahl der jährlichen Sterbefälle in dieser Pfarrgemeinde 30). Dieses grosse Sterben begann hier am 12. Januar 1629, erreichte schon im Februar (mit 10 Todesfällen) ein erstes Maximum, nahm im März dann rasch ab und schien in den folgenden 5 Monaten (vom 14. März bis 4. September starben nur zwei Personen, die Krankheit wird niemals bezeichnet) ganz erloschen zu sein. Aber gleich brach die Seuche im September aufs Neue aus, raffte in diesem und dem folgenden Monat 17 Personen dahin (worunter auch der Ehrw. Jodocus Kündig, Lucernensis, Pfarrer in Schübelbach), erreichte am 8. November, an welchem Tage aus einer und derselben Familie 5 Personen dahinstarben, den höchsten Grad der Sterblichkeit, welche aber nichtsdestoweniger noch den ganzen Winter hindurch fortdauerte, indem während des December noch 10, im Januar und Februar 1630 zusammen noch 12 Sterbfälle vorkamen, womit diese »Pest« hier, nicht aber in andern Gegenden, nun ihr Ende erreichte. — Die grösste Zahl von jährlichen Todesfällen weist im laufenden Jahrhundert in Galgenen das Jahr 1824 auf; aber, trotz der seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts nichtsdestominder etwa um das 4fache gestiegenen Einwohnerzahl[4]), blieb seine Sterblichkeit (1824 mit 51 Todesfällen) noch weit hinter derjenigen des Jahres 1629 zurück.

4) Das Collatur-Recht der Pfarrei Galgenen besass die Familie Reding v. Biberegg bis 1809, in welchem Jahre den 26. Januar dasselbe um die Aversalsumme von 3800 Gl. Münz, mit Bischöfl. Constanz. Bewilligung, von der Pfarrgemeinde ausgelöst wurde. (Pfarr-Archiv.) Ch. G. B. v. Churwalden.

[1]) Die Handschrift gehört der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. A. d. E.

[2]) Die heute noch in der Gemeinde Galgenen bestehenden und eingebürgerten Geschlechter sind hier durch gesperrte Schrift hervorgehoben. A. d. E.

[3]) Die noch dermalen in Bünden (Maienfeld) blühende altadeliche Familie Gugelberg von Moos leitet ihren Ursprung auch aus der March her, wo deren Stammburg in der Nähe von Lachen gestanden sei. Hans Sigismund zog um 1400 von dort nach Chur, wo er bischöflicher Hofmeister und Hauptmann wurde. Sein Sohn Luzius war 1512 Bürgermeister der Stadt Chur und Hauptmann in mehreren Feldzügen; er fiel ebenfalls in der Schlacht von Marignano (1515). Dessen Sohn Hans, der Bürger und Landvogt zu Maienfeld geworden, starb ebenfalls auf dem Schlachtfelde bei Hohen-Siena 1553), und der Enkel Luzius, Podestat zu Morbegno und Stadtvogt zu Maienfeld, verunglückte im Jahr 1579 am 15. Juni in der Lanquart. Er war mit einer „Lucrezia von Herrliberg" in erster Ehe vermählt, aus welcher Ehe jener in der Geschichte Bündens als Beamter in den Unterthanenlanden, als Staatsmann, Gesandter und Heerführer vielberühmte Ritter Joh. Luzius hervorgieng. (S. „Rhät. Geschl.", Chur 1847 bei Hitz, S. 65.)

[4]) Wie sich aus den Geburts- und Sterblichkeitsverhältnissen erschliessen lässt, da direkte Volkszählungen aus jener Zeit leider fehlen. A. d. E.

Note sur une Charte intitulée Approbation par Amedée Comte de Genève et Amedée son fils, d'une donation faite au monastère de Bellelai, publiée par M. Ed. Mallet (Mém. et Doc. de Genève tom. IV., part. 2me, No. IV.), reproduite dans les Monuments de l'Evêché de Bâle de Mr. Trouillat, tom. I. pag. 424. No. 276, sous l'an 1192.

Cette charte communiquée à M. Ed. Mallet par M. Matile avec la date (erronée) de 1192, avait induit le savant et consciencieux historien genevois, à conclure qu'il fallait intercaler dans la série des comtes de Genève, publiée par Guichenon *(Hist. de Savoie tom. II. pag.* 1170) *un Amedée II* régnant entre les comtes *Guillaume* 1er et *Humbert* son fils qui lui avait déja succédé dans ce comté, l'an 1201 (voir la note 12e de M. Mallet, l. c. pag. 90). Cette induction toute naturelle qu'elle parait, n'est cependant fondée que sur la date de la copie envoyée à M. Mallet qui est fausse, comme nous croyons pouvoir le démontrer.

La copie de la charte en question est datée *Ao. ab incarnatione Domini* **MCXCII** *Indictione Octava*, *epacta* **VII**, *concurrente* **VI**, *Luna* **XXX**, **Sexto Idus** *Septembris. In Claustro Paierno.*

Or il se trouve qu'aucune de ces données synchronistiques ne répond à l'année 1192.

L'Epacte VII, ne revient que 3 fois dans la seconde moitié du XIIe siècle, savoir: an 1157—1176 et 1195. Le *concurrent VI* ne se rencontre avec l'Epacte VII qu'en 1195. Mais pour que le 30e jour de la lune tombe sur le 8 septembre, il faut que le *nombre d'or* soit *XVIII* et que la lune se soit renouvelée le 10 août, ce qui arriva dans les années 1157—1176, tout comme en 1195. — Enfin l'Indiction *(Césarienne)* VIII s'est rencontrée avec l'an 1190, mais non avec 1192, et se rencontre aussi avec l'an 1175; on la comptait encore jusqu'au 24 septembre de l'année suivante.

De tout cela nous concluons, que la vraie date de la charte de ce Comte Amedée de Genève stipulée à Payerne est *du* **mercredi 8 septembre onze cent septante six** (1176). A cette époque le Comte *Amedée* 1er, fils du Comte Aymon vivait encore; il eut pour successeur en 1179, son fils Guillaume 1er du nom; comme il est dit dans *Guichenon* et comme l'indique Mr. le prof. J. J. Hisely, dans son beau mémoire sur les *Comtes de Genevois.*

Nous avons jugé utile de signaler ces erreurs, qui jettent de l'incertitude sur la suite chronologique des Comtes de Genève, afin d'éviter aux amateurs de notre histoire nationale l'embarras où nous a mis la fausse date de la charte en question.

Janvier 1860. F. de Gingins.

Arts et Antiquités.

Zwei unbekannte keltische Goldmünzen.

Taf. I.

Die antiquarische Gesellschaft hat jüngst einige keltische Goldstücke erworben, welche verdienen, vom Freunde der Alterthumskunde sowohl als auch von dem Numismatiker betrachtet und besprochen zu werden. Sie sind eben noch unbekannte Stücke, man kennt die Zeit nicht, in der sie gemünzt wurden, man kennt den keltischen Stamm nicht, dem sie zugewiesen werden müssen, und auch die Deutung der Typen auf der Vorder- und auf der Rückseite ist schwankend und gewährt noch keine Befriedigung.

Die vorliegenden Stücke gehören zu dem grossen Münzfund, der im Frühjahr 1858 (laut Bericht der Allgem. Augsburger Zeitung vom 17. December 1859, ausserordentl. Beil. No. 5766) bei Irsching, einem in unmittelbarer Nähe des rechten Donauufers liegenden Pfarrdorf, im k. bayerischen Landgericht Ingolstadt, gemacht wurde, indem auf freiem Feld, nur wenige Fuss unter der Erde, circa 1000 Goldmünzen ausgegraben wurden.

Ueber die Beschaffenheit und den Ursprung dieser Münzen erhielt ich die erste zuverlässige Nachricht durch die Güte des Herrn von Streber, Directors der Münzsammlung zu München.

» Fragliche Münzen, schreibt er, sind sogenannte Regenbogenschüsselchen. Das » Metall ist Electrum, der Fabrik nach sind sie dick und schüsselförmig. Schrift fehlt » gänzlich. Die Mehrzahl hat auf der einen convexen Seite entweder einen Vogelkopf » oder eine Schlange oder einen Halbkranz von Blättern.

» Auf der concaven Seite finden sich Punkte oder Kügelchen, zumeist 6 oder 3, » umgeben von einem in Kugeln endenden Halbkreise.

» Was die Herkunft dieser Münzen anbelangt, so ist man allerdings nur an Hypo- » thesen gewiesen. Ich meinestheils halte sie für keltisch, und hoffe, dies in einer » besondern Abhandlung, die bald im Druck erscheinen wird, zu beweisen. « —

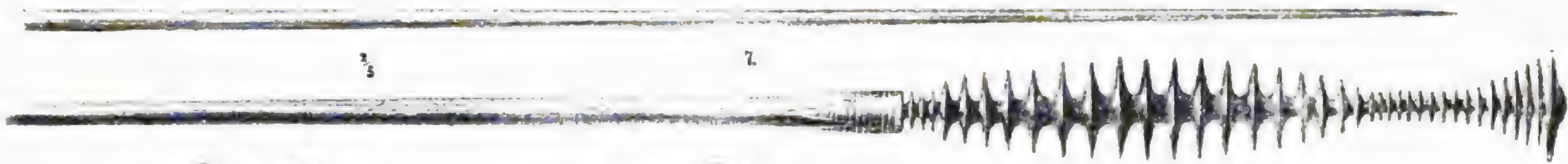
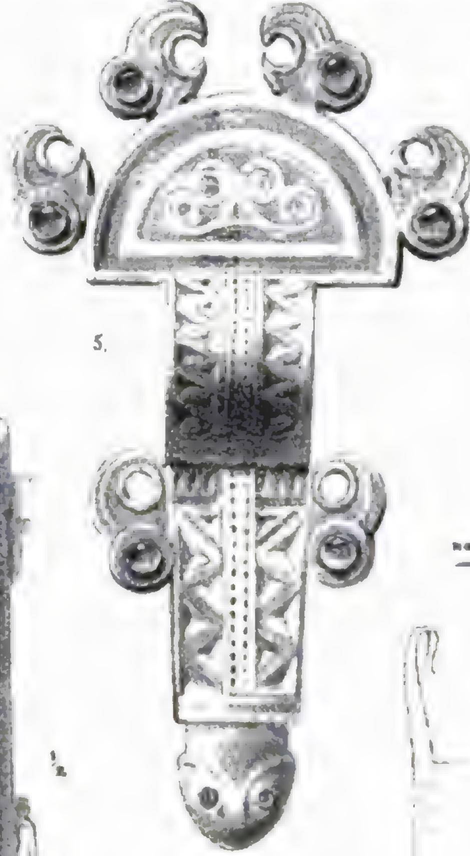
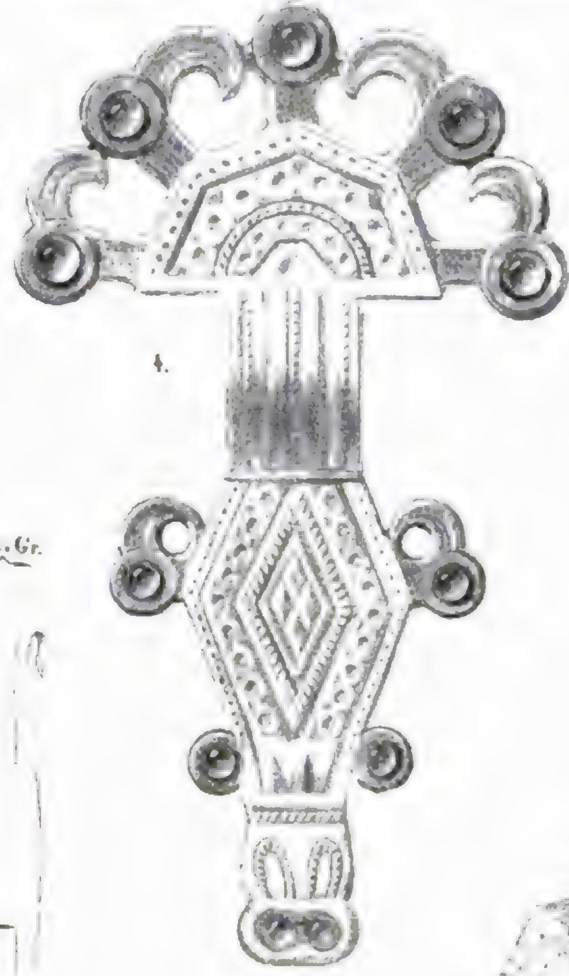
Ich freue mich sehr, dass dieser gelehrte Numismatiker eine solche Arbeit unternommen hat, und ich bin überzeugt, dass wir über diesen Zweig antiker Numismatik viele Aufschlüsse durch ihn erhalten werden. Ich will nun beide Münzen beschreiben und noch einige Bemerkungen über dieselben beifügen.

A. In einem Kranze von Blättern, die ich aber nicht genauer bezeichnen kann, ob Epheu, Lorbeer oder Oliven angedeutet werden sollen, ist der Kopf eines Vogels mit langem, krummem Schnabel abgebildet, und befindet sich zwischen zwei Kugeln. Taf. I. 1.

R. Auf der concaven Seite ist ein Halbkreis, der auf beiden Enden auf eine Kugel ausläuft. In der Mitte sind 6 Kugeln. Es ist wahrscheinlich, dass dieselben die Angabe des Gewichtes oder des Werthes enthalten. Das Stück wiegt 7,54 grammes.

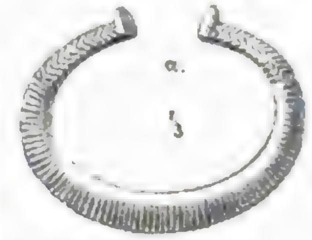
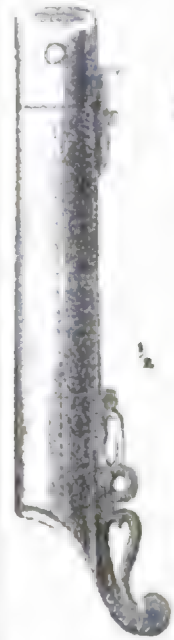
2. A. Eine gewundene Schlange mit dickem Kopf nimmt die convexe Seite ein, ohne Blätterkranz. Taf. I. 2.

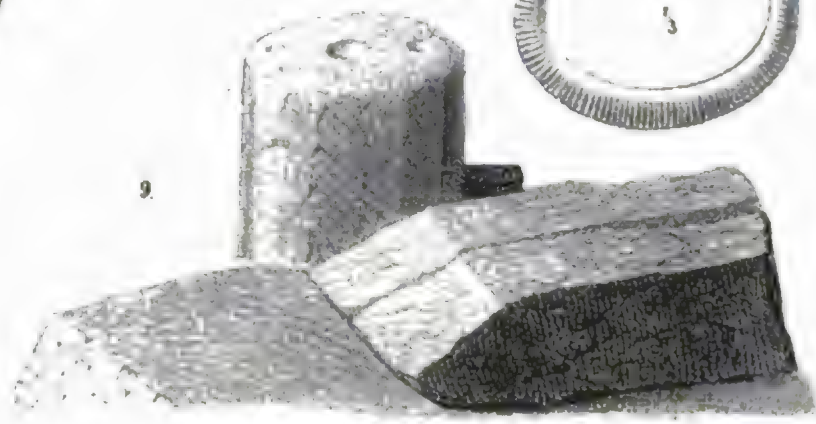
R. Aehnlich wie auf der vorigen. 6 Kugeln in der Mitte und ein Halbring, der ebenfalls in Kugeln ausläuft, umgibt sie.






1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
a.
nat. Gr.

Das Stück wiegt 7,49 grammes, etwas mehr als ein Napoleonsd'or. Dem Golde ist etwas Silber beigemischt, d. h. das Silber ist nicht ausgeschieden. Der Metallwerth ist in der Verkaufsanzeige der Allgemeinen Zeitung auf 8 Gl. 16 $^3/_8$ kr. gestellt.

Die Münzen dieses Fundes haben allerdings grosse Aehnlichkeit mit den sogenannten Regenbogenschüsselchen in Grösse, Form und Beschaffenheit und tragen den gleichen Halbbogen, welchen einige Gelehrte des vorigen Jahrhunderts mit dem Regenbogen verglichen und daher jene Benennung veranlassten.

Dass aber diese Benennung ganz willkürlich ist, und nichts zum Verständniss der Münze beiträgt, ist Jedermann klar, und es sind daher auch in neuerer Zeit andere Deutungen dieses räthselhaften Symbols aufgetaucht.

Einige vergleichen nämlich diesen Halbkreis mit dem Halbmond und erinnern daran, dass es gallische Stämme gab, welche dem Monddienst ergeben waren. (S. Jahrbücher des Rheinlandes 1849. Heft XIV. pag. 96 a.)

Auch hat ein französischer Numismatiker in der Revue Numismatique 1839, pag. 177 auf Tafel VIII Münzen der Volkes-Tectosages und der Aquitanier bekannt gemacht, auf welchen der Halbmond deutlich zu erkennen ist.

Auch werden die Leser der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft sich erinnern, dass sowohl am Ebersberg am Irchel als auch am Bielersee Mondhörner in Stein gefunden wurden.

Allein ich gestehe, dass mir der Halbkreis, wie er auf unsern beiden Münzen sich darstellt, nicht ein Halbmond zu sein scheint. Er ist zu gross und endet auf beiden Seiten in Kugeln; ich bin daher eher geneigt, einer andern Erklärung zu folgen.

Ein ungarischer Numismatiker Franz v. Kiss hat nämlich im Jahr 1859 in einem Buche über die Zahl- und Schmuck-Ringgelder, eine der vorhistorischen Geldsorten, diese Halbringe als Metallringe oder Geldringe gedeutet, welche in frühester Zeit, bevor Münzen geprägt wurden, die Stelle des Geldes vertraten und später auf die Münzen als Symbole, als Werthzeichen des Geldes gesetzt worden seien. Er hat diese Vermuthung durch mehr als 150 vorhandene Stücke zu beweisen gesucht, und in der That scheint sie nicht unwahrscheinlich, besonders da die 6 Kügelchen, die auf unsern Münzen dem Halbring beigefügt sind, wol nichts anderes als die Angabe des Werthes enthalten; auf andern, vermuthlich leichtern Exemplaren, sollen nur 3 Kugeln sich befinden. Wir fügen die Abbildung eines Metallringes aus unserer Sammlung auf Tafel I. a. (in Drittelsgrösse) bei.

Wer zuerst die Münzen gestempelt, d. h. ein Werthzeichen auf dieselben geprägt und von wem die Kelten diese Erfindung nachgeahmt haben, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; nur so viel lässt sich behaupten, dass die Kelten kein eigenthümliches Münzsystem gehabt, sondern sie schlossen sich an ein bereits bestehendes phönikisches oder griechisches und in späterer Zeit an das römische an.

Die gallischen Goldmünzen, die in der Schweiz und in Frankreich gefunden werden, sind jünger als die vorliegenden und sind nach dem griechischen Münzfuss des makedonischen Königs Philippus geprägt.

Ueber die Zeit der Prägung unserer Stücke lässt sich nichts Zuverlässiges berichten, aber mit Recht werden sie von Hrn. v. Streber den Donaukelten zugeschrieben. Es wohnten nämlich mehrere keltische Stämme an der Donau, denen diese Münzen

zugewiesen werden können. Cæsar und Tacitus erwähnen dieselben und nennen mehrere Namen. (S. Zeuss, die Deutschen und ihre Nachbarstämme pag. 170 ff.)

Die Typen der keltischen Münzen enthalten bekanntlich entweder mythologische Bilder oder willkürliche Abzeichen und Wappen der einzelnen Stämme. Die vorliegenden gehören zu der letztern Klasse.

Die eine Münze zeigt den Kopf eines Raubvogels, die andere eine Schlange, beides sind Embleme kriegerischer Volksstämme.

Ich erinnere mich nicht, dass im eigentlichen Gallien ähnliche keltische Münzen mit den gleichen Typen gefunden werden. Allein eine gewisse Analogie in Beziehung auf den Vogelkopf lässt sich doch anführen.

Es werden nämlich in der deutschen Schweiz nicht selten kleine gallische Goldstücke, halbe Stater, gefunden, welche rohe Nachahmungen makedonischer Philipper sind. Diese haben auf der Vorderseite einen lockigen Kopf (Apollo) und auf der Rückseite eine Biga und den Ueberrest der Aufschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*. Unter den Pferden der Biga nun ist ein Beizeichen, das ebenfalls einem Vogelkopfe ähnlich ist, und nur auf diesen gallischen Stücken, nicht auf den makedonischen Originalen, sich findet. S. Taf. I. 3.

Ob nun auch diese Goldstücke vom gleichen keltischen Stamme geprägt worden, oder ob verschiedene Stämme die gleichen Abzeichen hatten, lässt sich wohl fragen, aber die Antwort muss der Zukunft überlassen werden. H. M.

Münzfund.

Herr Kantonsbibliothekar M. Meier zu Freiburg theilte mit, dass im Sommer 1859 zwischen Estavayer und dem Dorfe Font am Ufer des Neuenburgersees von einem Bauer 43 römische Kupfermünzen gefunden worden seien, welche für das Münzkabinet zu Freiburg angekauft wurden.

Es sind folgende:

2 Hadrianus, 1 Antoninus Pius, 1 Diva Faustina, 1 Lucilla, 1 Alexander Severus, 1 Philippus Arabs, 1 Licinius Valerianus pater, 1 Salonina Gallieni uxor, 8 Aurelianus, 2 Severina Aureliani uxor, 4 Tacitus, 20 Probus.

Ferner wurden in Font eine halbe Viertelstunde von obiger Stelle auch folgende Stücke entdeckt:

2 Augustus, 1 Vespasianus, 4 Domitianus, 1 Gallienus und ein Goldstück des Fl. Cl. Constantinus mit dem Revers *Restitutor Reipublicae.* H. M.

La pierre des Sorciers, à Doren, vallée de Ganther.

Tab. I. Fig. 9.

Les chétives maisons de Doren ou Dorn sont à 1/4 de lieue est de Schalberg, vers la vallée de Ganther, et à quelques cents pieds au-dessous de la nouvelle route du Simplon. Le chemin qui va de Schalberg à ces maisons est ça et là taillé dans le rocher, et semble être d'une haute antiquité.

Au milieu de ces maisons, et en-dessus du chemin qui se trouve ici coupé

par un mur, se trouve la soit-disante *pierre des Sorciers*, pierre de 3½' de hauteur, de 3' d'épaisseur, placée presque perpendiculairement, grossièrement taillée et un peu en cylindre, de manière à présenter l'aspect d'un tronc d'arbre ou d'un tronc d'enclume. La surface est polie, et incline un peu vers le Sud. Au milieu, il y a un grand bassin plat, de 7" de diamètre et de 3" de profond; à gauche, 2 bassins plus petits; près un autre enfoncement dans le coin droit supérieur. Tout cela est l'oeuvre de l'homme. En-dessus de ce bloc, il y a une autre pierre, plate et plus petite, qui semble avoir servi de degré; à l'est, plusieurs autres blocs à travers lesquels on a taillé le chemin. Notre bloc est erratique; c'est un schiste micacé, gris de couleur, à grenats. L'ancien glacier de la vallée de Ganther l'aura transporté à sa place actuelle. On trouve des blocs analogues plus haut, à l'entreé de la vallée de Steinen.

Les vieilles gens de la contrée appellent notre bloc »*la pierre des Sorciers*«, et prétendent que ces derniers venaient jadis y faire leur sabbat, ce que font encore, ajoute-t-on, les personnes qui sont mortes dans ces contrées en ces temps reculés.

Nous devons cette notice à l'obligeance de Mr. H. Gerlach, directeur des mines en Annivier.

Antiquités burgondes trouvées à Yverdon.

Les fibules Pl. I. fig. 4. 5. sont en argent; la face supérieure est dorée et sur le pourtour se trouvent incrustés des rubis ou des grenats.

Elles ont été trouvées près d'Yverdon, un peu à l'Est des ruines de l'ancien Castrum, au lieu dit le pré de la Cure. La plus petite a été recueillie par un ouvrier dans des terres remuées lors de la construction du chemin de fer. Deux pareilles à la plus grande se trouvaient auprès du squelette, en terre libre, d'une jeune femme, une sur chacun des fémurs à la hauteur où doivent se trouver les mains lorsque le cadavre est étendu dans le cercueil; la face intérieure des phalanges des petits doigts était couverte de vert de gris.

Le pré de la cure est un ancien cimetière. Outre le squelette qui vient d'être mentionné il s'en trouvait un grand nombre d'autres, les uns en terre libre, les autres dans des tombes mûrées. Près de plusieurs d'entr'eux étaient des coutelas, des couteaux, des agrafes en fer enrichies d'ornements en argent, et bon nombre d'autres objets qui rappellent ceux trouvés en divers lieux dans des cimetières francs et burgondes.

L. Rochat.

Römische Inschrift aus Augst.

Gegen Ende des vorigen Jahres wies mir Herr Fabricant Schmid von Basel-Augst ein gerundetes und grün firnisiertes Bronceblech vor, das er kürzlich von einem dortigen Landmann erworben hatte. Das Blech hatte eine Länge von 6 und eine Höhe von 3 Zoll, war an den vier Ecken beschroten und mit Löchern zum Annageln versehen. Die Wölbung freilich und den Firnis hatte dem Blech erst der sinnreiche Entdecker verliehen, indem er es als Beschläg an den Leiterbaum seines Wagens angenagelt und sammt diesem grün angestrichen hatte. Von desto älterm Datum waren aber die nur schwach vertieften Schriftzüge der convexen Seite, die auch schon den

Finder »Wunder genommen« und eben zur Anzeige des Fundes an Herrn Schmid veranlasst hatten.

Die Buchstaben waren auf drei Zeilen vertheilt, auf keiner Seite verletzt und trotz des Firnisses und der Hammerschläge mit Sicherheit zu lesen. Sie lauteten:

DEO INVICTO
TYPVM AVROCHALCUM
SOLIS

d. h. dem unüberwindlichen Gotte (Mithras) ein messingenes Bild des Sonnengottes.

Deo invicto sind auch die beiden bis jetzt bekannten Mithrasinschriften der Schweiz überschrieben, deren eine nach Baden im Aargau gehört und ohne Datum ist, die andre zu Genf im Jahr 201 errichtet wurde. Zu ihnen kommt unsre Augster Widmung als dritte. Sonst findet man wohl auch *Deo invicto Soli* oder *Deo Soli invicto*, ferner *Deo invicto Mithrae* oder *Deo Soli invicto Mithrae* geschrieben. Die Verehrung dieses ursprünglich persischen Gottes ist von der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts an für alle Theile des Abendlandes durch zahlreiche Schriftsteller, Inschriften, Monumente und Münzen bezeugt und kann bis zu Anfang des 5. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Die älteste Inschrift ist die bei Orelli-Henzen No. 5844, die einen *Sacerdos dei Solis invicti Mithrae*, also auch einen Cultus desselben, in Rom schon für die Zeiten des Kaisers Tiberius erwähnt; und Plutarchus Pompei. 24 datiert die Anfänge dieses Cultus bis ins Jahr 65 vor Chr. G. zurück.

Ueber den religiösen Character des Gottes Mithras und sein Verhältniss zum Sonnengotte (Sol, Helios) will ich kein Wort verlieren. Aber eine einfache Musterung der Mithrasmonumente, wie sie z. B. durch die Kupfertafel in der Schrift von Niclas Müller, Wiesbaden 1831, nahe gelegt ist, zeigt, dass die Mithrasdenkmäler regelmässig links über der Hauptfigur entweder innerhalb einer Randleiste ein ausgeführteres Emblem des Sonnengottes oder in dem Rahmen eines Medaillons die Büste desselben enthalten, das Haupt umgeben von einer in sieben Zacken auslaufenden Strahlenkrone. Gerne stelle ich mir vor, dass unter dem *Typus aurochalcus Solis*, von welchem unsre Inschrift spricht, ein solches Medaillon zu verstehen sein müsse; ohne dass ich jedoch der örtlichen Untersuchung vorgreifen will, ob der Mithrascultus in Augusta eher ein freistehendes Gebäude (templum, aedis, sacrarium) oder eine Felsengrotte (spelaeum) voraussetzte. Ebenso will ich nicht verschweigen, dass keine der mir bekannt gewordenen Inschriften die Stiftung eines solchen Sonnenmedaillons in ein Mithreum zum Inhalte hat.

Typus ist ein im Griechischen wohlbekannter Ausdruck für metallene Götterbilder und kommt so z. B. in der Apostelgeschichte und bei Herodian vor; im Lateinischen weisen ihn die Wörterbücher bei Lampridius, einem Zeitgenossen Constantins des Grossen, nach, der ihn zweimal, vita Heliogab. 3 und 7, von dem Bilde der Mater deum gebraucht. Allein gerade im Mithrasdienste waren, wie die Inschriften zeigen, viele griechische Ausdrücke gebräuchlich.

Wenn ich *aurochalcus* mit messingen übersetzte, so gieng ich von der Erwägung aus, dass das Substantivum *aurichalcum* oder *orichalcum* Messing und ebenso das Adjectivum *aurichalcus* messingen bedeutet. Des letztern bedienen sich in Verbindung mit *vasa* die Juristen in den Digesten 18, 1, 45 (wozu vgl. Cicero de offic. 3, 23, 92. de republ. 3, 19). Auch im Griechischen ist *ὀρείχαλκος* als Adjectivum ganz gewöhnlich.

Die auf unserm Blech vorkommende Schreibung *aur**o**chalcus* ist den Wörterbüchern unbekannt, findet sich aber bezeugt in dem lateinisch-griechischen Glossarium Philoxeni, pag. 26 ed. Vulc., wo eine Glosse lautet: *Aurochalca κραμάτινα.* Eine wohlfeile Critik war es, wenn hier Vulcanius dafür *Aurichalcum κρᾶμά τι* schreiben wollte; denn aus Strabo 13, 1, 56 geht hervor, dass *κρᾶμα* durch den Sprachgebrauch für Messing bereits fixiert und mit *ὀρείχαλκον* gleichbedeutend, folglich *κραμάτινος* ganz analog gebildet war für das Adjectivum. Uebrigens ist die Bildung mit **o** auch im Mittelalter nicht unerhört; wenigstens citiert Ducange aus Anastasius Biblioth. de vitis pontificum, in Silvestro papa: *fecit autem candelabra aur**o**chalca.*

Auf Orthographie, Quantität, Bildung, Bedeutung und Geschichte des Wortes Aurichalcum kann ich hier natürlich nicht eingehen; die Philologen haben meist eine ungegründete Vorliebe für Orichalcum ausgesprochen, wogegen freilich auch Göttling zu Hesiodus Scut. Herc. 122 in der ersten Hälfte des griechischen wie des lateinischen Wortes ein etruskisches *aurum* erkennen wollte. Aber viele Stellen der Lateiner, zumal die des Plautus, zeigen, dass der gemeine Mann in Rom bei diesem Worte durchaus an *aurum* dachte, und daraus erklärt sich eben die Bildung *aur**o**chalcus.*

Die schwierigste Frage bei unsrer Inschrift ist die, in welcher Weise man sich dieselbe mit dem gestifteten Sonnenbilde verbunden zu denken habe. Allem Anschein nach ist die Inschrift vollständig, und doch fehlt ihr der Name des Gebers, allenfalls auch ein Verbum wie *dedicavit;* eine eigentliche an dem Gegenstande selbst angebrachte Widmung konnte also die Inschrift nicht bezwecken. Vielleicht bildete sie einen Theil eines grössern Ganzen, etwa eines Verzeichnisses von Stiftungen, die ein Wohlthäter an verschiedene Tempel gemacht hatte; man hätte sich dann einen gemeinschaftlichen Hauptsatz in grössern Buchstaben oben über geschrieben zu denken. Oder hätte das Blech gar nur einen Privatzweck als Empfangsschein, Bestellung, Entwurf u. dgl. gehabt?

Basel. K. L. Roth.

Neu entdeckte Inschrift zu Vindonissa.

Herr Dr. Urech, der sich um die schöne Sammlung römischer Alterthümer zu Königsfelden schon so grosse Verdienste erworben hat, hat vor drei Tagen zu Altenburg, wo bekanntlich das aus den Trümmern von Vindonissa erbaute Castrum stand, Nachgrabungen anstellen lassen. Die Arbeiter begannen im Garten an der Aare, und man legte bald eine Mauer blos, wobei man in sechs Fuss Tiefe auf eine Kieselpflasterung stiess. Neben dieser Mauer steht senkrecht im Schutte ein römischer Inschriftstein, drei Fuss entfernt ein zweiter Stein, und quer über beide liegt ein grosser Mägenwyler Stein. Obwohl die Inschrift noch nicht vollständig entblösst worden ist, lässt sie sich doch bereits entziffern; sie lautet bis jetzt:

O · C A E S A R E
· P O T E S T A T · $\overline{X}$
O · P O M P O N I O · S
O · L E G A T O · A V G V

Trotzdem wir nur einen verhältnissmässig kleinen Theil der Inschrift vor uns haben, kann man doch kaum zweifeln, dass der in derselben genannte Pomponius derselbe Lucius Pomponius Secundus ist, welcher unter Claudius Legat in Germania superior war und als solcher im Jahre 50 n. Chr. die Chatten aufs Haupt schlug, sie zur Unterwerfung zwang und einige Römer, welche bei ihnen seit der Niederlage des Varus in der Sklaverei lebten, aus derselben befreite. Dem Pomponius wurde für diesen Sieg der Triumphschmuck zuerkannt, wie Tacitus (Ann. XII. 28) sagt, »ein geringer Theil des Ruhmes, den er bei der Nachwelt geniesst, wo er als vortrefflicher Dichter hervorglänzt.« Der ältere Plinius, der in vertrautem Umgange mit ihm stand (Plin. Epist. III. 5) und vielleicht in Germanien unter ihm gedient hatte, beschrieb sein Leben in zwei Büchern; er nennt ihn unter andern »vates civisque clarissimus«. Auch Quintilian erwähnt des Pomponius, von dem wir nur zwei Dramen (Armorum judicium und Atreus) dem Namen nach kennen, mit grossem Lobe. In welchen Beziehungen der Letztere, der einem der angesehensten Geschlechter Roms angehörte und unter Tiberius Consul war, zu Vindonissa stand, ist nicht bekannt. Auf Inschriftensteinen kömmt sein Name nicht oft zum Vorschein; eine zu Mainz gefundene Inschrift nennt ihn als Stifter eines der Göttin Sirona geweihten Altarsteins. (Jahrbücher des Vereins der Rheinlande Heft II. S. 101.)

Herr Dr. Urech beabsichtigt nicht nur, den Stein vollständig herauszuheben, sondern will die Nachgrabungen weiter fortsetzen. Hoffentlich wird die Regierung des Kantons Aargau sich gern entschliessen, seine Bemühungen, die bereits ein so interessantes Resultat geliefert haben, kräftig zu unterstützen.

Z., 19. Februar. H. R.

Nachschrift. Seit die obigen Zeilen geschrieben wurden, hat die vollständige Herausbebung des Steins stattgefunden; derselbe befindet sich jetzt in Königsfelden. Seine Breite beträgt 4½', seine Höhe 3'; er war aber augenscheinlich früher viel grösser, da oben, unten und an beiden Seiten bedeutende Stücke abgeschlagen sind. Die Buchstaben der ersten Zeile haben die enorme Höhe von 5" 7"', diejenigen der zweiten Reihe 4" 8"', der dritten 4" 7"' und der vierten 4". Von der Inschrift ist nicht mehr erhalten, als oben angegeben ist; das O der ersten und das zweite V der vierten Zeile sind nicht vollständig vorhanden.

Ueber den Thurm zu Arbon.

Einer uns gütigst mitgetheilten, durch Herrn Dr. Titus Tobler in Horn verfassten Beschreibung des Thurms zu Arbon entheben wir folgenden Auszug.

Der Thurm zu Arbon steht ganz frei; er hat einen rundbogigen Eingang auf der Nordseite, einen viereckigen auf der Südseite und 102 Schweizerfuss Höhe. Süd- und Westseite sind durch eine Mauer geschützt, zwischen welcher und dem Thurme ein ziemlich breiter Raum bleibt. Von Westen her steigt man über eine Brückenstiege auf den ersten Boden (Stock), der über dem Verliess liegt; hier (im W.) und gegenüber hat die Mauer 8¼ Fuss Dicke. Die Steine, darunter bisweilen sehr grosse, z. B. ein 8' langer, sind bis hieher und etwa noch drei Lagen höher fugengerändert und mit Mörtel zusammen gehalten; ohne Zweifel ein Römerbau, für den das solideste

Material (erratische Blöcke), kein verwitternder Sandstein wie derjenige am Dome zu Constanz, gewählt ward.

In Kopfhöhe sieht man zwei schwarz gebrannte kleine Blenden (Nischen) und nördlich die Trümmer eines Altars, dessen Wölbung erst in den 1790er Jahren zerstört wurde; derselbe war unten von zwei kurzen Säulen eingefasst, deren wenig zierliche Kapitäler man jetzt noch wahrnimmt.

Von diesem ersten gelangt man, an der Südseite, über 17 steinerne Stufen auf den zweiten Boden, und von diesem auf einer Treppe von 20 Stufen auf den dritten Boden; die Mauer hat hier noch 5 $^3/_4$' Dicke. Wo die fugengeränderten Steine aufhören, sind die Quader glatt gehauen und durch einen röthlichen sehr harten Mörtel verkittet. Eine aus 19 Stufen gebaute steinerne Treppe leitet auf den vierten Boden; hier war es, wo vor mehreren Jahren schon, auf der West- und Südseite, durch den Oberamtmann Stoffel angebrochen wurde, um die Mauer abzutragen, die Quader mit Vortheil zu verkaufen und einen schönen freien Platz zu gewinnen. Da aber der Mörtel so fest hielt, dass man kaum ein einziges Quader heraus kriegen konnte, ja die Quader selbst leichter entzwei brachen, als dass sie in den Zwischenräumen sich trennten, die mühsame Arbeit die Kosten nicht zu decken versprach, so war der Herr Oberamtmann genöthigt, auf seine Zerstörungspläne Verzicht zu leisten.

Die Mauer besteht aus einer äussern und innern Quadersteinwand; der Zwischenraum ist mit Sand, Kieselsteinen und mit Kalk ausgefüllt, der ohne Zweifel an Ort und Stelle selbst (d. h. zwischen den Quaderwänden) gelöscht ward.

18 hölzerne dreikantige Stufen führen auf den fünften Boden, wo die Mauer nur noch 2' mächtig ist, und wohin sich diejenigen Personen gewöhnlich begeben, welche die herrliche Aussicht, die sich hier dem Auge darbietet, geniessen wollen. Die Mauer erhebt sich noch etwa 16' bis zum vierseitigen Dache von ungefähr eben derselben Höhe. Dieser obere Theil des Thurmes ist offenbar neuen Ursprunges, der mittlere zwischen diesen und dem Römerbau stammt aus der ersten Hälfte des Mittelalters.

Durch eine Oeffnung mitten im ersten, untersten Stockwerke steigt man hinunter in das Verliess; die innere Fütterung der Mauer entspricht hier der äussern nicht, indem für jene weit kleinere Steine verwendet wurden. Etwa 2—3' über dem mit Holz und Stroh bedeckten Schuttboden, der bis zum ersten Stocke etwa 17 $^1/_2$' misst und noch 2' tiefer liegt als der äussere Boden an der Westseite des Thurmes, bemerkt man wie in den obern Stockwerken einen Absatz zur Auflegung eines Bodens, der unlängst zusammen gebrochen ist.

Ost- und Südseite des Thurmes sind seit dem Jahre 1858 durch die Gebäude einer Seidenbandweberei bis hoch hinan verdeckt; man hat übrigens durch dieselben einen bequemen Eingang zum Thurme eben durch jene viereckige oben genannte Thüre. Jetzt ist aber die Westseite ebenfalls durch einen etwa 20 Fuss hohen kleinen Anbau verborgen, und auch die Nordseite gestattet keinen ganz freien Ausblick, so dass der Thurm fast rings umhüllt wird, und namentlich von den ältesten oder interessantesten Theilen sehr wenig zu sehen ist.

Rapports, Correspondances, Notices.

Bitte an schweizerische Geschichtsforscher, die Correspondenten in England haben.

Im achten Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde von Pertz, auf S. 762, wird aus der berühmten Handschriftensammlung von Sir Thomas Phillips zu Middlehill in Worcestershire bezeichnet:

»No. 3583. *Historia civitatis Bernae. Transcript. per Petrum Falck anno* 1512 *ex* »*veteri codice Johannis Velder, scripto anno* 1268.«

Man darf zwar aus mancherlei Gründen die Hoffnung, dass diese Angabe durchaus richtig, somit die Auffindung einer bis jetzt unbekannten Bernchronik des 13. Jahrhunderts möglich sei, nicht zu hoch spannen.

Immerhin aber ist die Sache der Nachfrage werth, und man würde für jeden daherigen Aufschluss dem gefälligen Forscher sehr dankbar sein.

Bern, den 31. Januar 1860. M. v. St.

Ein goldener Becher ist in Folge der Ostwest-Eisenbahnbauten bei Worb gefunden worden, der Arbeiter-Finder aber mit demselben durchgebrannt.

Einen Bericht über die Thierreste der schweizerischen Pfahlbauten nach der Abhandlung Prof. Rütimeyers in den Mittheilungen der zürcherischen Antiquarischen Gesellschaft enthält das Feuilleton des »Bund« um den 20. Februar 1860.

Herr P. J. Kämpfen, Pfarrer in Inden, hat die Redaction für weitere Bearbeitung der Walliser Geschichte übernommen; die Periode, die bearbeitet werden soll, ist die von 1750—1850. Bis zur ersten Häfte des XVIII. Jahrhunders hat der Kapuziner J. Furrer eine Geschichte von Wallis geschrieben. Schwyz. Zeit. Febr.

Il y a quelques jours un ouvrier du chemin de fer trouva en travaillant à des terrassements près de la ville de Sion l'anneau épiscopal du cardinal Schinner. Cet anneau est d'or massif et pèse 115 fr. L'écusson de l'évêché de Sion représenté par une rose sur émail blanc est entouré des lettres S. D. C. . . Nouv. vaud. 24 févr. (Vgl. übrigens Eidg. Zeit. 6. März und Gazette du Valais.)

Taf. I. Fig. 6. Messerheft; Manche de couteau. Yverdon.
Fig. 7. Nadel? Aiguille? Filinge, in Savoyen.
Fig. 8. Kleiderhaken, Agrafe. Yverdon.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Senn, Werdenberger Chronik. Ein Beitrag zur Geschichte der Kantone St. Gallen und Glarus. Chur. Hitz.

Flugi, A. von, die Hoheitsrechte des Kant. Graubünden über das Bisthum Chur.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich:

Bd. XIII. 1. Abtheilung. Städte- und Landessiegel. 3. Heft. Armoiries et Sceaux du C. du Valais par De Bons. 2 Lith.

— 2. Abtheilung. 1. Heft. Graf Wernher von Homberg. 1 farb. Lith. XXIV. Neujahrsblatt für 1860. (Von Prof. G. v. Wyss.)

— — 2. Heft. Untersuchung der Thierreste aus den Pfahlbauten. Von L. Rütimeyer.

Unter der Presse:

Römische Ansiedelungen in der Ostschweiz, und Pfahlbauten. 3. Bericht. Von Dr. F. Keller.

Wappenrolle von Zürich. Ein heraldisches Denkmal des XIV. Jahrhunderts. 25 farbige Lith. 2 Bogen Text. (Von H. Runge.) 25 Fr.

Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Winterthur. Fortsetzung der Chronik des Joh. Vitoduranus. 1860. (Von Pfarrer Freuler in Wülflingen.)

— der Stadtbibliothek in Zürich. 1860. Enthält die Beschreibung der Becher der ehemaligen Chorherrenstube und anlässlich derselben geschichtliche Angaben über die Verbindung Zürichs mit England zur Zeit der Reformation. (Von Prof. Sal. Vögelin.)

— der zürch. Hülfsgesellschaft. 1860. Biographie der Anna Bullinger geb. Adlischweiler † 1564. (Von alt Diakon F. Orelli.)

— des zürch. Waisenhauses. 1860. Biographie des Theologen Joh. Casp. Schwyzer (1620–1688), des Verfassers des Thesaurus ecclesiasticus. (Von Prof. Alex. Schweizer.)

Scherer, G., Prof. in St. Gallen. Die ältesten Jahrbücher der Stadt Zürich. In der Monatsschr. d. wissenschaftl. Vereins. IV. Jahrg. Heft 12. 1859.

Vie de Madame Loyse de Savoye Religieuse au couvent de Madame Saincte Claire d'Orbe. Escripte en 1507 par une religieuse. 8°. (Journal de Genève 15 févr. 1860.)

Segesser, A. Ph., die Beziehungen der Schweizer zu Mathias Corvinus, König von Ungarn in den Jahren 1476–1490. Luzern.

XXXVIII. Neujahrsblatt für die baselsche Jugend 1860: Basel vom grossen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft.

Ostertag, J. V., Lucern im XIV. bis und mit dem XVIII. Jahrh. mit seinen Sitten und Gebräuchen.

Actes de la Société jurassienne d'émulation. Porrentruy 1858.

Kohler, X., Porrentruy au XVI. siècle. (Soll bald erscheinen.)

Wittmann, M. Dr., Chronik der niedrigsten Wasserstände des Rheins vom Jahr 70 nach Chr. bis 1858 und Nachrichten über die im Jahre 1857/1858 im Rheinbette von der Schweiz bis nach Holland zu Tage gekommenen Alterthümer und Merkwürdigkeiten, in der „Zeitschrift des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz". 2. Bd. 1859. 1. u. 2. Heft S. 1–144, für die Schweiz zumal S. 47 ff. und 57 ff.

Birrcher, A., das Frickthal in seinen historischen und sagenhaften Erinnerungen. Beitrag zu Rochholz Schweizersagen aus dem Aargau. Aarau, J. J. Christen 1859.

Catalogue de la bibliothèque cantonale de Fribourg. Tome 3. F. 1859. (Enthält in der Notice historique eine kurze Uebersicht der Leistungen der Freiburger Klöster und des Jesuiten-Kollegiums für Anlegung von Bibliotheken und wissenschaftlichen Sammlungen.)

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Sechster Jahrgang. **N° 2.** **Juni 1860.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text und Tafeln in vierteljährlichen Heften.

GESCHICHTE UND RECHT.

Graf Wernher von Homberg († 21. März 1320).

Das Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich für 1860 *) enthält den Versuch einer Lebensbeschreibung des genannten merkwürdigen Mannes und gibt als Belege zu derselben die Regesten des Grafen.

Freundliche Mittheilung von Herrn Professor E. Kopp in Luzern, von den Herrn von Liebenau, Vater und Sohn, und eigene weitere Forschung setzen uns in den Stand, hiezu folgenden Nachtrag zu liefern.

1295. Novemb. 10. **Basel.** Graf Hermann von Homberg verkauft an die Stadt Basel in eignem Namen und Namens der Kinder seines Vetters Grafen Ludwig seligen von Homberg, deren Vormund er ist, sein Fahr über die Birs um 30 M. S. und gestattet der Stadt, an beliebiger Stelle der Herrschaft Homberg, zwischen Mönchenstein und dem Rheine eine Brücke über die Birs zu erbauen. Als ältestes jener Kinder siegelt neben Graf Hermann auch Graf Wernher von Homberg für sich und seine Geschwister diesen Brief. (Trouillat Mon. de l'Evêché de Bâle. II. 593.)

1296. Febr. 17. **Basel.** Laut Urkunde von diesem Tage hat Graf Hermann von Homberg mit seinen Mündeln Graf Ludwigs seligen Kindern noch nicht getheilt, und verspricht dem Bischofe Peter von Basel, auf den Fall eintretender Theilung die Stadt Liestal oder die Burg Homberg, „welche er dann erhalte", ihm (dem Bischofe) aufzugeben. (Trouillat. Ib. II. 613.)

1299. April 10. **Basel.** Bei König Albrecht sind für Stadt Rheinfelden u. a. Zeugen Graf Hermann und Graf Wernher von Homberg. (Kopp, Geschichtsblätter II. 11.)

1306. Quittantia a domino de Homberg pro 600 marcis ratione venditionis bonorum in Liestal, Homberg et curie Ellenwyler. (Trouillat III. 686.)

NB. Ist wohl nicht Graf Wernher (obwohl nach dem Tode des Grafen Hermann, seines Vetters, nun der Aelteste seines Geschlechtes), sondern der Gemahl der Schwester und Erbin des Grafen Hermann, Ida, gemeint, Graf Friedrich von Toggenburg.

*) Wo in den Regesten der Druckfehler 1287 durch 1289 zu verbessern ist.

1311. Non. Febr. **In Mediolano.** — Nos R. comes de Habsburg et Wernherus Comes de Honberg notum facimus presencium inspectoribus universis, quod promittimus et promisimus, fide data nomine sacramenti, serenissimo domino nostro domino Henrico Romanorum regi, vice et nomine nobilis viri Eberhardi de Burgelon ac pro eo, quod idem Eberhardus fideliter et constanter adherebit et serviet dicto domino nostro regi contra omnem hominem toto tempore vite sue; et super eo suas patentes litteras, quantum primum poterit, sibi tradet. In cujus rei testimonium presentes litteras nostris sigillis jussimus communiri. — Datum in Mediolano, in nonis Februarii, anno domini M° CCC° XI.

In tabula Roncion. num. 707. Sigilla desunt. (Bonaini pag. 145.)

Zu diesem letztern Briefe macht Herr Kopp nachfolgende Bemerkung: »Der Florenzer Archivvorstand Cavaliere Bonaini gibt in besonderm Bande die Acta Henrici Septimi heraus. Die Aushängbogen, deren Benutzung in Rom (1858) mir P. Theiner vergönnte, reichten damals, als ich die Auszüge machte, bereits bis Seite 216 und enthalten vom Jahr 1309 bis 8. Januar 1312 nicht weniger als 137 Urkunden. Noch war der Haupttitel des Buches nicht gedruckt, und ich weiss daher nicht, wie Bonaini es nennen wird oder wohl schon genannt hat. — Das vorstehende kleine Briefchen ist nicht unwichtig. Nicht nur sind Stiefvater und Stiefsohn zusammen in Mailand bei König Heinrich; sondern des Königs drei, im Amte auf einander folgende Reichsvögte der Länder Uri, Schwyz und Unterwalden machen schon ein Kleeblatt in der Lombardei aus.«

Nach einer Mittheilung von Dr. von Liebenau (aus Forli d. d. 10. Oct. 1858) soll im alten Jahrzeitbuche von Muri, das aus dem vierzehnten Jahrhundert stammt (nicht in dem bei Herrgott abgedruckten von 1623), zum 6. Februar ein Graf Wernher von Homberg stehen. Es ist wohl ein älterer Graf dieses Namens gemeint, als unser Graf Wernher, dessen Todestag der 21. März war, und als sein unmündiger Sohn Wernlin, der in der Zeit zwischen dem 30. März und 22. Herbstmonat 1323 starb. (Kopp, Urk. II. 50. Anm. 5.)

Endlich macht Herr Th. von Liebenau, stud. philos. in Luzern, uns auf eine Notiz bei Venator (hist. Bericht vom deutschen Ritterorden etc. Nürnberg 1680) und Cotzebue (Preussens ältere Geschichte. II. 96) aufmerksam, wonach Graf Wernher von Homberg 1304 einen Zug gegen die heidnischen Litthauer mitgemacht und dabei die Ritterwürde erworben hätte, und weist auf Werke hin, worin sich hierüber Quellenmässiges finden dürfte. Wirklich gibt es zeitgenössische Aufzeichnungen, welche diess bestätigen.

Nach Voigt Geschichte Preussens (Band IV. Königsberg 1830. S. 182) erzählt Peter von Dusberg, Priester des Deutschen Ordens, der 1326 eine Geschichte des letztern (im Ordensconvente Königsberg) verfasst und dem damaligen Hochmeister Wernher von Orseln hat übergeben lassen, in diesem Werke Nachfolgendes: »Gegen den Winter des Jahres 1304 (1304/1305) kamen verschiedene Edle aus Deutschland, unter ihnen der Graf Wernher von Homberg aus Schwaben, nach Preussen, um an Abentheuern gegen die Ungläubigen Theil zu nehmen. Der Landmeister rüstete hierauf ein doppeltes Heer zum Kampfe gegen die Litthauer. An der Spitze des einen zog der Komthur von Brandenburg, Konrad von Lichtenhagen, gegen die Burg Garthen; das andere unter dem Komthur von Königsberg, Eberhard von Virneburg, 2000 Reiter stark, drang drei Tage später in das Gebiet Pograuden ein. Aber keinem von beiden Heeren stellte sich ein Feind zum Kampfe entgegen; man raubte und

brannte die Gebiete aus und erschlug was man fand. Mehr als 1000 der Bewohner wurden erschlagen oder gefangen. Dann zog das eine Heer in die Gegend von Gedemins Burg und ihr gegenüber liessen auf einem Berge die Ritter die Ordensfahne in der Mitte der andern Heerfahnen vom frühen Morgen bis um Mittag aufgesteckt wehen. Ein Herold aber verkündigte: »wer es wage, den Edeln vom Rheine den Ritternamen abzustreiten oder wer eine That von ihrer einem wisse, welche dem Ritterthum Schmach bringe, der möge, so lange des Ordens Fahne wehe, hervortreten und mit den Angeschuldigten den Zweikampf beginnen«. Und da es Mittag ward und Keiner erschien, so erkannte man einmüthig die Edeln vom Rheine der Ritterschaft würdig und die Ordenscomthure ertheilten ihnen dann, zuerst dem edlen Grafen Wernher von Homberg und darauf auch den Uebrigen, nach üblicher Sitte den Ritterschlag. Auf der Heimkehr indessen legten die Ordensgebietiger mit Vorsicht einen Theil ihres Heeres in den Hinterhalt; denn man erwartete, die Litthauer würden sie nach gewohnter Sitte auf dem Heimwege verfolgen und überfallen. Und so geschah es auch. Eine mässige Reiterschaar jagte ihnen wirklich nach und es kam zum Kampfe. Als jedoch einige zwanzig von den Heiden erschlagen waren, ergriffen die übrigen eiligst die Flucht.«

Unzweifelhaft ist hier unser Graf Wernher von Homberg gemeint, und es erklärt sich hieraus, wie Herr von Liebenau bemerkt, dass derselbe im Januar 1304 noch als domicellus in der Heimath weilt, dann aber in den schweizerischen Urkunden erst 1306, aber ohne fortan domicellus zu heissen (sondern als Ritter), erscheint. — Zur Zeit des Zuges nach Litthauen stand er im zwanzigsten Jahre seines Alters. G. v. W.

Ueber die Capitulation Freiburgs am 2. März 1798.

Auf Seite 483 von Band XII. des Archives für schweiz. Geschichte äusserte ich 1858, diese Capitulation dürfte lediglich in der Annahme des von General Pijon gestellten Ultimatums bestanden haben. Dieser Meinung bin ich nach neuer Durchsicht der Kriegsacten noch heute, oder vielleicht wäre es richtiger zu sagen, während man damals auf das fragliche Ultimatum hin mit Pijon über günstigere Bedingungen zu unterhandeln suchte, sei die Stadt von dem Feinde angegriffen und genommen worden, eine förmliche Capitulation mithin gar nicht zu Stande gekommen. Unter solchen Umständen ist es wohl zweckmässig, das Ultimatum, wovon Bern noch eine Abschrift besitzt, nachträglich zu veröffentlichen, wie folgt:

Armée d'Italie. **Division de** No.

Liberté Egalité

du Camp de le (12) Ventose 6e année de la république française une et indivisible —

Le General de Brigade Pijon.

Aux Membres composant le Gouvernement civil et militaire de Fribourg.

ma Mission est de Vous demander la Régénération de votre Gouvernement, protéger ensuite votre Indépendance, si vous avez à craindre quelques Ennemis. toute Résistance de votre part serait vaine si vous en aviez le Projet, et vous auriez à vous reprocher les Malheurs inévitables qu'elle pouroit entrainer. Je vous accorde une heure pour votre Réponse, après ce Delai n'esperez plus de Pacification. Vos têtes répondent de la vie et des Propriétés des Patriotes de votre ville, si on avoit l'infamie d'y porter atteinte. (Signé) Pijon.

Bern, den 15. Mai 1860. M. v. St.

Ueber Urkundendaten.

Es ist grundsätzlich ganz in der Ordnung, den Einzelnheiten der urkundlichen Daten grosse Aufmerksamkeit zu schenken, sie zu Hebung von Zweifeln und Widersprüchen, wo immer zulässig, zu gebrauchen. Dass man hierin aber zu weit gehen und in arge Selbsttäuschungen fallen kann, das hat mir eine neueste Erfahrung bewiesen, die ich, Andern zur Warnung, glaube bekannt machen zu sollen.

Unsere Rathsmanuale lassen jedes Protocoll oder Verbal der Regierungsverhandlungen mit einer genauen Bezeichnung der Sitzungstage und der anwesenden Rathsmitglieder beginnen. Für jene gilt die Berechnung theils nach den Sonntagen und den beweglichen oder unbeweglichen Festen, theils nach den Zahltagen der Monate. Zu Gewinnung einheitlicher chronologischer Anhaltspunkte habe ich angefangen, alle Daten der 62 über die Reformation hinauf reichenden Jahrgänge unserer Rathsmanuale in die heutige Zeitrechnung aufzulösen. Das Ergebniss war kein angenehm überraschendes; die von den Staatsschreibern selbst protocollirten Daten stellten sich in verhältnissmässig vielen Fällen als ganz nachlässig verschrieben heraus.

Den Beweis mag das Jahr leisten, welches so eben durchgangen worden. Im Jahr 1491 stösst man auf folgende unrichtige Datirungen:

1491.	Fritag XIII. Januarii	sollte	heissen	Fritag **XIV.** Januarii.
»	Samstag XIIII. Januarii	»	»	Samstag **XV.** Januarii.
»	Mitwuchen Blasii	»	»	Mitwuchen **Purificat. Mariae.**
»	Mittwuchen prima Martii	»	»	**Zinstag** prima Martii.
»	Mittwuchen II. Martii (it.)	»	»	Donstag **III.** Martii.
»	Zinstag VII. Martii	»	»	Zinstag **VIII.** Martii.
»	Mittwuchen VIII. Martii	»	»	Mittwuchen **IX.** Martii.
»	Mentag nach Laetare (it.)	»	»	Mentag nach **Judica.**
»	Zinstag nach Laetare (it.)	»	»	Zinstag nach **Judica.**
»	Mentag nach Misericordiae	»	»	**Zinstag** nach Misericordiae.
»	Uf exaltationis Crucis	»	»	Uf **inventionis** Crucis.
»	Zinstag vor Verene	»	»	Zinstag vor **Margaretha.**
»	Mentag was XXVII. Novembris	»	»	Mentag was **XXVIII.** Novembris
»	Zinstag nach Luciae	»	»	Zinstag Luciae.

In diesen 14 Sitzungen wurden nach den Protocollen 127 Geschäfte behandelt Vorausgesetzt, dass jedes nicht mehr als einen Erlass zur Folge gehabt, ist e also möglich, ja wahrscheinlich, dass in einem Jahr allein 127 directe Regierungs erlasse unrichtig datirt worden. Solche Erscheinungen fordern gewiss zu grosse Vorsicht in den aus Daten herzuleitenden Schlüssen auf.

Bern, den 12. Mai 1860. M. v. St.

Abgehende Ortsnamen.

Mehrfach sind im »Anzeiger« Beispiele von Ortschaften erwähnt worden, di in frühern Jahrhunderten bestanden, sich oft urkundlich genannt finden, jetzt abe nicht mehr bestehen, und deren einstige Lage jetzt kaum mehr zu ermitteln is So namentlich jenes in der Umgegend von Wetzikon (Ktn. Zürich) zu suchend

Rappoltskirch (Anzeiger 1855 pag. 12 und 1856 pag. 42, wozu ergänzend Eidg. Zeitung 1858, 6. 7. März). Es sei gestattet, jenen Beispielen ein Paar andere aus der Diöcese Basel beizufügen.

Vergebens wird heutzutage, noch vergeblicher in späterer Zeit ein Büchergelehrter Hohenkilch, im obern Elsass, suchen. Auf dem Felde unterhalb Sierenz heisst noch eine Gegend so, wo früher die Pfarrkirche war und später noch der Kirch- oder Fridhof blieb. In den Lektionen der 2. Nokturn vom hl. Papst Leo IX. in Propr. diœces. basil. kommt Ecclesia S. Martini Hypolskirchæ in Diœcesi basiliensi als eine von diesem Papste eingeweihte Kirche vor. Wo ist dieses Hypoltskirch? Es ist jetzt nur eine mittelmässige Kapelle mit einem Hause an der Strasse aus dem obern Sundgau nach Gross-Lützel in dem Banne von Sonderstorf. Im Munde des Volkes heisst der Ort jetzt Oberzkilch oder z'Oberzkilch, auch z'Oberzkirch, und nur die besondere Verehrung, welche es zu der Kapelle hatte, hat den Namen, obschon verdorben, und die Kapelle oder Kirche erhalten. Die Hauptkirche St. Martin steht jetzt und zwar schon sehr lange im Dorfe Sonderstorf.

A. D.

Briefe aus der Ferne. No. II.

(S. Anzeiger 1858, Seite 55.)

Nachträge zu den Regesten der Habsburger.

B. Herzog Rudolfs II. von Oesterreich.

No. 1. **Winterthur. ? 1286. Herzog Rudolf**, **Küng Rudolfs sun** solt gelten **Vlrich von Lewenberg** 15 M. S. dafür er ihm zu Pfand sezt, laut des Briefes Sage, anderthalb Mark gelts. 1386.

No. 2. **Kyburg. 1288. Herzog Rudolf der Aelter** gab **Rudolf von Klingenberg** 30 Mark Silber Heinsteuer, wofür 2 Mark Korngelt Satz stehn.

Conf. Boehmer 8. Jan. e. a.

No. 3. **Kyburg. 1289. Küng Rudolf** gab **Cunrat von Gillendorf** (Tilndorf) 100 M. S. Heinsteuer und setzt sie auf das Kornhaus zu Zürich, das acht Mark Gelts trägt.

Diess ist offenbar die bei Kopp Urk. II, No. 81, Gesch. II, I, 33, 4, 5 veröffentlichte Urkunde Herzog Rudolfs, die er vielleicht aus Auftrag seines Vaters ausstellte; leider ist ein näheres Datum nicht angegeben, wol aber gesagt: „den Brief hant bestet Hertzog Otto und Herzog Albrecht Küng", was offenbar auf die obgenannte Urk. v. Jahre 1292, 6. Weinm. hinweist, aus welcher das Regest Rudolfs, wenn auch ohne Zeit, schon zu entheben war.

No. 4. — **1289. Herzog Rudolf** (König R. Sun) gab **Heinr. von Sechein** (sic)'s Braut 60 M. S. Aussteur auf Güthern zu Sehein, 6 Mark gelts tragend. Datum primae literae 1289.

C. Herzog Rudolfs III. von Oesterreich, des ältesten Sohns König Albrechts.

No. 1. **Kyburg. 1301.** »**Küng Rudolf** hat etwenn **Heinrich von Swandegg** vmb sin Dienst geben 30 Mark Silber und dafür versezt 6 ℔ Costenzer Pfening gelts vf der Stür vnd vf den Rechten ze Ittingen an Abschlag 1301.«

Dass der 1291 verstorbene König zehn Jahre nach seinem Tode nicht mehr urkundet, versteht sich von selbst; entweder ist Herzog anstatt Küng zu lesen, oder der Herzog bestätigte wenigstens seines Grossvaters Brief.

No. 2. **Wien. 1301.** »Küng Rudolf hat etwenne **Wetzeln von Goldenberg** umb sinen Dienst geben 20 M. S. Satz 2 Mark gelts auf güthern.«

Der Ausstellungsort lässt glauben, der Herzog Rudolf habe diesen Brief erlassen.

No. 3. **Wien. 1301. Herzog Rudolf** gab der **Priorin** und Convent zu **Toess**, die des Schultheissen Tochter von Winterthur in's Kloster aufgenommen, eine Mark Geld zu Erispach an Abschlag für 20 Mark Silber.

No. 4. **Wien. 1301. Herzog Rudolf** giebt **Jakob dem Bechler** 15 M. S. Costenzer Gewichts Dienstgelt, als 4 ℔ Costenzer ab der Steuer des Dorfes zu Erchingen.

No. 5. **Wien. 1301. Herzog Rudolf** wiederlegt seine Schuld von 20 M. S. an den Zoller zu Winterthur mit 5 ℔ Denier Gelt der Steuer des Dorfs Sechein. In Vigilia Epiphanie.

No. 6. **Wien. 1301. Herzog Rudolf** schlägt **Egbrecht von Goldenberg** 20 Mark Dienstgelt auf 3 Mark Korngeld zu Virst und Kyburg.

D. Herzog Friederichs des Schönen.

No. 1. **Wien. 1302. Herzog Rudolf und Friederich** setzen **Egbrechten von Goldenberg** 24 M. S. um seinen Dienst auf 6 Pfund Züricher Gelts ab der Steuer zu Emmerach. In die S. Marci Evglste.

No. 2. **Winterthur. 1309. Friederich und Lüpold** Herzogen v. Oe. geben **Cunrad und Ulrich den Sulzern** für 22 M. S. Costenzer Dienstgelt 2 Mark ab den Wiesen zu Rickenbach.

(Fortsetzung folgt in No. 3.)

SPRACHE UND LITTERATUR.

Historische Lieder aus der Zeit des Schwabenkrieges, welche in der sogenannten Bischofs-Chronik (Hall. Bibl. IV. No. 811) enthalten sind, nach einer im Jahr 1775 gemachten Abschrift in der Geschichtforschenden Gesellschaft zu Chur, mitgetheilt von Herrn Pfarrer Kind in Saas.

Ludwig von Brandis wärestu still gsessen,
der Eidgnossen rat nit gar vergessen.
die pünt zu straffen nit vermessen
die sach wär dir gewesen viel besser.
Dins Bruder Unglück bist danfang gewesen
dess stat sin hus wüst lär undtd bloss.
die sinen waren den pünten verwandt
was wolltest der sinen in das landt
Nüw unrüw hastu thun uffwekhen.
Den friden alethalb verfleken.
Des bistu kommen in grosse notth.
und allen dinen fründen zu spott
das ist mir leyd in thrüwen.
Brandis thät mich ser gerüwen.

sie wurffen den husrat zun fenstern uss in garten.
Daruff da thätten gar vil warten.
Die sich hatten zusammengestelt
und ir für daruff bestellt.
Des kam auch vil über den rin
vom husrat und gar guten win
sie rumten suber und thät ein yed sin best
und liessen doch gar nüt in der vest.
Der keller ward zu einem Pfertstal

in der capell blib nüt überall
in der statt waren sie bescheidner
aber welcher für ein guter Osterich
angezeigt ward, der gnos vast luzel.
sie namen die underthanen in glüpt und eyd
und besatzten das huss und giengen wieder heim.
und gieng doch selten keiner lär
er trug ein hächlen oder schär
ein haffen uff seinem rugken.
unter einem kessel thät er sich bucken.
küssy nnd pfulven uff ross gebunden
harniss und wehr sie hatten funden
Tägen spiess und hallenbarten.
keiner thät dem andern warten.
Sagessen, ysen, kellen, röst und wetzstein
Darmit so kam der mertheil heim.

So will ich aber singen und singen ein nüwes gedicht
von allen dryen Pünten, wie es inen ergangen ist.
Dem Etschland ist es wol erkandt die Krey ist ussgeflogen
dem steinbokh in sin Landt.
Es thät dem edlen steinbokh zorn
da er vernam die gest.
Krey du hetest wol emborn
wärest bliben in dinem nest.
es thut dir warlich nimmer mer gut.
ich will mich an dir rechen, du tribest gross übermut.
Der steinbokh thät sich nicht lang sumen.
er macht sich uss gar bald, ein letzy wend wir rumen
vor einem wald
die schwaben wend wir griffen an
das menge frow muss weinen umb ir elichen man
die dry pünth kamen zogen am pfingsten in das Engadin
frolich wollend wirs wagen Christus wol by uns sin
der wol uns nimmer mer verlon.
darzu die heillig dreyvaltigkeit Gott in seinem obresten thron
am Montag waren sie kommen gen Münster in das thal.
Die schwaben hatten bald vernommen, sie rusten sich überall
sy hatten ein letzy die was vest
die rütter waren die pünth anschawen
da kamen uns frömbde gest:
wir wends inen wol erpietten
den pündten allgemein
unser kilby sond sy sich nietten
keiner kompt je wider heim
wir wend inen schenken uss einem fass
in der Etsch wend wirs erdrenkhen
so dorffens nienen glass.
Nig von Brandis begund sich zehen
das üch nit vel die schantz
an der steig han ich gesehen
da hatten die buren ir fastnachtdantz
namen manchen schwaben sin jungens leben
ir sond sey nit verachten den rat will ich üch geben.
dann ich will ir nit beitten das red ich uff min eydt
sie spanntten mir die seiten wurd ich je in ir handt.
fliehen wirt morgen min bester bschevt.
der mit mir well von hinnen es wird im nimmer leyd.
Die Schwaben hatten für sich gnon
die letzy woltends nit verlon
obschon fünf tausend kommen
wir wend sy wol beston
sy sigen Schwytzer oder puntzlüt
es bringt in kleinen frommen
umb alle welt gend wir nüt.
die dry pündt giengen zu ratte
mit manchem wisen man.
an einem zinstag abendt spate.
wie wend wir griffen an.
wir wellen ordnen ein hinterhutt
zwen Huffen wend wir machen,
der anschlag dunk sy gut.
Do es was um mittenacht
wie bald man von dannen zoch
der ein huff rukte mit macht
über ein berg was hoch
die schlingen ist der Berg genant
wol uff den mittentag
kam man in der fyend landt.
die dry pündt waren ir vigend anschauen wol
fünfzig tusen man
sy ruffen zu Gott mit vertruwen
er soll sy nit verlon.
und inen hilfflich sin.
Ir ordnung thäten sy machen
ir huffen der was klin.
in die pündt that man schiessen
der schlangen hetens vil.
die pündt thät es verdriessen,
was stönd wir hie zum zyll?
der puntslütt waren vier tusen man
sie haten löwes mut, es was manch frölich man
der haubtman sprach, wir wellen rucken
denn es ist an der zit
die krey wirft uns ab die bruckhen
vil huffen hat sie mit lüt.
den ersten huffen griffen sy an

von inen thät er sich wenckhen
er welt inen nit gestan.
da der selbig huff was fliehen
die dry pündt wenden sich bald
gegen inen sahen sy ziehen
zwen huffen uss einem wald.
in gottes namen griffen sy es an
noch verborgen in dem walde
hat kray zwen huffen stan.
noch hattens versorgt die letzin
mit lüten und büxen vil
ir pasty darin wol besetzt
und schüssend alls zu einem zyll
mit schiessen triben sy grossen gwalt
de steinbokh was die krey jagen
wol in den grünen wald.
krey du magst nit gar entrumen
ich hab dir vor geseit.
gross kumer musstu hüt gewunnen
din bosheit wird dir leyd
ich wil dich hüt bringen in jemers not
das diser grüner wald von blut muss werden rott
die krey thät sich schmuckhen
im wald sy umhar floch
die fädern was man ir rupfen
die fagten sy nahe zoch.
man rupft ir die fädern uss ihrem schwantz
das sy in dem grünen wald
macht mengen krumen dantz.
krey din anschläg wend dir fällen
die dich han dunk gar gut
mit hallenparten will ich dir strällen
und zwahen mit dinem blut
ich will dir stellen uff den grund
das du fürhin solst kennen die buren im grawen punt.
krey du hatest dich vermessen
uss dinem übermut
mir hetest bereit ein abentässen
das kost dich lib und gut
das drankh das du mir hattest bereit
das mustu selb us drinkhen
was dir im herzen leyd.
die büxen hat man in abgeloffen
als uns die warheit seit.
bulffer und stein dorft man nit kauffen
man fand es darbei bereit.
darus schoss mancher puntzman gut
von dannen begunndends lauffen.
gestillit was ir übermut.
Krey ich hab mit dir gefochten
wol über die vierte stund
an dir hab ich mich gerochen
und an dinem stächlin punt.
die letzy han ich dir gewunnen an
die büxen und auch dine banner mustu den pündten lan.
So hat man in erschlagen
im wald und uff der heid
vier tusen hort man sagen
die man da hat gezelt
on die in der Etsch ertrunken sindt
der zall mag nymandt wyssen.
des klagt sich menges kindt.
da gsach man gar bald brünnen
das land wol überall
kein hus mocht da entrünnen
im berg und auch im tall.
So erbarmen mich vil kleiner kindt
das sy durch iren herrn in Jamer kommen sindt.
Künig lasst von dinen kriegen,
die anschläg handt dir gfält.
Du wurdest dich selbs betriegen
die Puren hand dir gstrelt
die dry pündt wolltest zerbrochen han
das ist dir mislungen.
es kost dich manchen man.
die dry pünt hant sich verbunden
wol zu dem ruchen stier.
Inen ist wol gelungen
der bären sind auch vier.
der steinbokh hat manchen stolzen man
in trüwen und in nöten will er auch by in stan.

Der uns das liedlin hat gesungen
und singt zu dieser Stund
keinem herrn ist er verbunden
er sitzt im grawen Punt
zu Chur ist er wol erkannt
sin narung ist er suchen
in tütschen und welschen landt.

KUNST UND ALTERTHUM.

Sur quelques lieux fortifiés dans le canton de Vaud.

V. la table 3.

On trouve sur plusieurs points, dans le canton de Vaud, des lieux fortifiés situés à 25 ou 30 minutes de villages et de hameaux, et quelquefois plus rapprochés. Ces localités qui portent le plus souvent le nom de *Chatelard*, sont généralement de simples remparts en terre avec ou sans fossé; leur position est toujours fort bien choisie, ordinairement ils occupent l'extrémité d'une presqu'île formée soit par les contours d'un fort ruisseau, soit par des ravins qui coupent les bords très-abruptes d'un plateau.

L'ouvrage est quelquefois simple; par exemple, l'extrémité d'une langue de terre, s'avançant dans une vallée, et se terminant de trois côtés par des escarpements très-difficiles à gravir, est occupée par une simple levée de terre de 8 à 10 pieds de hauteur, mesurant environ 8 à 10 pieds de base; ce rempart n'a point de fossé, et rien ne fait supposer qu'il en ait eu. D'autres fois le rempart est couvert par un fossé, quelquefois par deux et même par trois. Le rempart est double, comme en terrasse, ou bien il se trouve entre le premier et le second fossé, un second rempart moins élevé que le rempart principal, et ne dépassant guères le niveau du terrain environnant.

Les ouvrages en question, dont nous donnons ici quelques spécimens, dont deux avec profils, sont toujours cachés, et souvent couverts par des bois, situés assez à l'écart, ils sont toujours à proximité d'un cours d'eau qui coule toute l'année.

Des constructions semblables, se répétant sur divers points du pays, dans des conditions presque identiques, doivent avoir une signification. On peut se demander quand, par qui, et dans quel but ces fortifications ont été élevées.

Il se présente deux hypothèses quant au temps de leur construction; elles sont anté-romaines et remontent aux Helvétiens, ou bien elles sont postérieures à l'époque romaine, et auraient été élevées pour servir de lieux de refuge, lors des invasions des barbares. Dans la supposition mentionnée en premier lieu, ces remparts auraient eu pour constructeurs les Helveto-Celtes, mais autant qu'il m'en souvient, les anciens auteurs ne mentionnent point un pareil usage, chez les peuples faisant partie de la grande famille celte qui habitaient nos contrées; il ne me semble pas que César dans sa guerre des Gaules parle jamais de semblables fortifications, tandis qu'il mentionne ça et là, comment les populations refugiées dans les forêts, s'y fortifiaient par des abbattis.

Sans vouloir le moins du monde trancher la question, et me soumettant d'avance aux preuves qu'on pourrait apporter de mon erreur, je crois que la supposition qui attribuerait ces remparts en terre aux Helvétiens doit être écartée.

Il me semble par contre que l'on pourrait fixer la date de ces constructions aux grandes migrations, ainsi qu'aux invasions des peuples germaniques qui renversèrent l'empire romain. Sur les six emplacements que j'ai visités et dont j'ai levé les plans, quatre sont à proximité d'anciens établissements romains, bien déterminés par les débris trouvés sur les lieux; quant aux deux autres si l'on ne peut les ranger pour le moment dans la même catégorie, rien n'assure que l'on n'y rencontre pas plus tard des vestiges romains. Les lieux fortifiés auraient servi de

retraite aux habitants du plat pays; lors des grandes invasions susmentionnées, ils s'y seraient refugiés avec leurs troupeaux.

Le fait que je suppose avoir eu lieu lors de l'invasion des barbares, s'est sans doute reproduit lorsque les Hongrois et les Sarrasins ravagèrent le Pays de Vaud; des restes de murailles, ou de fondements de murailles trouvés dans quelques-uns de ces lieux de refuge, indiquent par les matériaux dont on s'est servi, des constructions correspondantes au temps des invasions susdites. Ces matériaux dans lesquels on trouve mêlés ensemble, et reliés par un mortier de la dureté de la pierre, des pierres de construction romaine, des fragments de tuiles de même provenance, des morceaux de molasse et des cailloux roulés, accusent une construction faite avec beaucoup de précipitation, et pour laquelle on a pris tout ce qui se trouvait sous la main.

Ces lieux de refuge, ont été quelquefois renforcés par des châteaux placés soit à l'intérieur de leur enceinte, ce qui est le cas pour deux sur six des localités que je mentionnerai plus tard, soit tout auprès, ce qui est le cas pour une des autres localités en question.

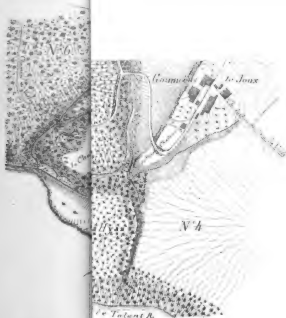
Les points que j'ai visités et dont j'ai levé les plans sont: 1. Au district de Morges, commune de Gollion:

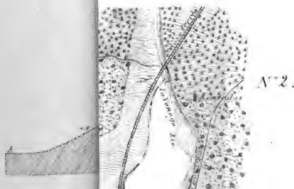
a) *Au Châtelard.* C'est une presqu'île située à 25 minutes du village susnommé, elle se détache du bord du plateau sur lequel se trouve le village de Gollion, lequel plateau s'abaisse rapidement vers la Venoge, et le ruisseau de la Senoge, qui coule dans un lit très encaissé, la limite vers le midi. Sur le plateau de la presqu'île se trouve un mamelon qui a été utilisé pour la défense, on y a taillé un rempart de 21 pieds de hauteur, du côté du Nord, qui est le plus accessible; ce rempart paraît avoir été à deux étages. Le fossé qui se trouvait devant, coupait toute la presqu'île, l'entrée du fort était du côté du midi, il fallait pour y parvenir faire le tour du rempart.

En ouvrant dans le mamelon sus-dit une carrière de gravier, on a mis à découvert des fondements, qui doivent avoir appartenu à une construction située dans l'intérieur du fort; ces fondements sont remarquables par le mélange des matériaux qu'on y retrouve. Des pierres de roc taillées, des fragments de tuiles romaines, des cailloux roulés et des pierres de molasse ayant déja servi, sont mélangées ensemble, et comme noyées dans une masse de mortier semblable à celui que l'on rencontre dans nos plus anciennes constructions du moyen âge. Il est à remarquer que les tuiles romaines se trouvent en abondance dans un champ dit *Au muret* (petit mûr) situé près du Chatelard, et que des pierres de roc taillées se trouvent encore à 5 minutes de distance dans la vallée, et dans un champ où l'on a trouvé quelques autres débris romains. La colline du Châtelard domine le chemin de Gollion à Wufflens-la-Ville; elle est couverte de bois. La surface du fort est d'environ 4175 perches carrées.

2. Même district, même commune:

b) *En Bovex.* Encore une presqu'île mais de plus petite dimension, elle se trouve aussi sur le bord du plateau susmentionné; elle est limitée au Nord par le petit ruisseau de Bovex qui coule dans un ravin profond et très-escarpé, elle contient environ 1620 perches carrées.









1860



3. District de Cossonay, commune de La Sarraz.

Le Châtelard de la Tine de Conflans. Au confluent de la Venoge et du Veyron, le dernier de ces torrents fait un coude prononcé autour d'un plateau escarpé. Entre ce coude du Veyron et le cours inférieur de la Venoge, se trouve un cône d'une trentaine de pieds d'élévation; il est placé sur l'extrémité du plateau dont il est séparé par un fossé d'une vingtaine de pieds de profondeur. Ce cône formé de pierres dont plusieurs portent encore les traces de mortier, est probablement la ruine de la tour que les moines de Romainmôtiers accusaient Adalbert de Grandson d'avoir construit sur leur territoire, et qu'il dut leur abandonner; mais en avant du fossé sus-mentionné, il s'en trouve un autre moins profond; il a 8 pieds de profondeur, et couvre un parapet en terre de 6 pieds d'élévation; le second fossé qui aboutit d'un côté à la Venoge et de l'autre au Veyron entoure un espace d'environ 20187 perches carrées, et l'on peut aisément croire, que là aussi se trouvait un lieu de refuge pour les habitants du côteau voisin, lequel sur son versant Nord-Est est couvert de vestiges romains.

4. District d'Echallens, commune de Goumoëns le Joux.

A la Hyaz (à la haye). Le ruisseau du Talent enserre en demi-cercle un terrain d'une contenance d'à peu près 20312 perches carrées, à cinq minutes de ce petit village. La partie la plus étroite de la presqu'île formée par le sus-dit ruisseau, est coupée par un rempart de 10 pieds de haut, devant lequel se trouve un fossé de profondeur inégale, bien qu'il soit encore partout un obstacle considérable. Les deux extrémités du fossé se terminent en ravin du côté du Talent; vers le Nord, une source d'eau vive jaillit au commencement du ravin et s'écoule dans le Talent. Au même endroit, un petit ruisseau qui se jette aussi dans le Talent, forme un ravin au bout duquel se trouvait autrefois le château de Goumoëns le Joux, qui était ainsi distant d'un trait de flèche, du lieu fortifié que je viens de décrire.

5. District d'Yverdon, commune de Suchy.

Sur le château Ravenel, à 20 minutes du village de Suchy, deux petits ruisseaux se sont creusés des lits profonds et presque perpendiculaires dans des bancs de molasse; ils se réunissent à mille pas environ de leur source. La langue de terre comprise entre les ruisseaux et qui contient environ 12,500 perches carrées, a été coupée par un fossé de 6 pieds de profondeur, encore parfaitement visible, bien que le parapet devant lequel il se trouvait ait été presque entièrement nivelé par la culture. A 300 pas du fossé s'élève un tertre sur lequel se trouvait probablement la Tour de Suchy. Là, comme à la Tine de Conflans, le château aurait été bati dans l'enceinte d'un lieu de refuge. Devant le tertre précité se voyent encore des traces de fossé.

6. Même district, commune de Valleyres sous Ursins.

Le Châtelard. Le ruisseau du Buron reçoit le ruisseau de la Nioccaz quelques minutes avant que de sortir de la vallée encaissée dans laquelle il coule depuis Essertines. La Nioccaz rencontre le Buron presque à angle droit. Sur cet angle, et profitant d'un petit ravin qui sillonne profondément la rive droite de la Nioccaz, on a élevé un rempart de 15 pieds de haut, devant lequel se trouve un fossé de 8 à 10 pieds de profondeur, sur 20 de largeur supérieure. Après ce fossé s'élève un rempart de 12 pieds de haut et de 6 pieds de large à sa partie supérieure;

devant le dit rempart est un second fossé à peu près de la même dimension que le premier, puis à la distance de 100 pas en avant, se trouve un troisième fossé, assez comblé maintenant, mais qui accuse encore une largeur de 20 pieds, et qui aboutit d'un côté dans le ravin dont il a été question, et de l'autre dans la vallée du Buron. Les pentes de cette vallée sont presque inaccessibles en raison de leur rapidité, celle du côté du petit ravin et de la Nioccaz le sont aussi. L'espace intérieur du Châtelard comprend un peu plus de 4500 perches carrées.

J'espère que ces détails, ainsi que les plans qui les accompagnent, améneront d'autres communications, et qu'en réunissant plusieurs observations, il deviendra possible de se faire une idée juste du but de ces constructions, et du temps où elles furent élevées.

Avant que de terminer je dois dire que j'ai vu des remparts semblables dans l'île de Rügen, et que d'aprés l'histoire de cette île, ils servaient à défendre les demeures des princes ou chefs Vendes qui dominaient ces contrées. Les anciens remparts Anglo-Saxons présentent dit-on le même caractére.

Yverdon, 10 mai 1860. de Mandrot, Lieut.-Colonel fédéral.

Römische Inschrift aus Vindonissa.

Im ersten Hefte des Anzeigers 1860 wurde berichtet, dass zu Altenburg an der Aare bei Windisch ein grosses Bruchstück einer römischen Inschrift gefunden worden sei, und zugleich wurde auf die historische Bedeutung des in derselben enthaltenen Namens Pomponius hingewiesen. Ich theile nun zur Ergänzung einige Bemerkungen mit, zu denen ich bei Besichtigung des Steines, der jetzt zu Königsfelden aufbewahrt ist, veranlasst wurde.

Die Schönheit der Inschrift und die ungewöhnliche Grösse der tief eingeschnittenen Buchstaben lässt nicht bezweifeln, dass sie ein öffentliches Denkmal war, und zu Vindonissa, von wo sie in spätrömischer Zeit nach Altenburg mit vielen andern zertrümmerten Baustücken und Denksteinen verschleppt wurde, ein Bauwerk der römischen Regierung geschmückt hatte. Die aufgefundene Tafel ist 4′ 6″ lang, 3′ breit, die Buchstaben der ersten Zeile sind beinah 1′ hoch.

Sie lautet:

O. CAESARE
POTESTAT. X
O. POMPONIO. S
O. LEGATO. AVGV

In der zweiten Zeile sind vor P Spuren des Buchstabens C übrig, wahrscheinlich stand TRIBVNIC. hier, d. i. tribunic(ia) potestat(e). Obgleich nur wenige Worte dieser Inschrift erhalten sind, so sind dieselben dennoch für die Geschichte von Vindonissa sehr merkwürdig, indem sie, wie ich glaube, das älteste Zeugniss über diese römische Militärstation enthalten und eine Lücke in der Geschichte der römischen Schweiz ausfüllen. Man hat allerdings auch schon früher die Vermuthung ausgesprochen, dass unter dem Kaiser Claudius die Militärgrenze am Rhein organisirt worden und dass in Folge dieser Massregel die legio XXI in Vindonissa, wo noch keine Truppen gestanden hatten, eingerückt sei. Allein es fehlte an einem historischen

Zeugnisse. Dieses ist nun auf unserer Inschrift durch die Erwähnung des Pomponius legatus Augusti gefunden.

Dieser ist nämlich derselbe Mann, wie im Anzeiger bereits gemeldet wurde, von welchem Tacitus in den Annalen lib. 12, 27 spricht, indem er berichtet, Pomponius Secundus habe unter dem Kaiser Claudius die Stelle des kaiserlichen Legaten in Obergermanien bekleidet. Seine Anwesenheit am Rhein fällt nach dem Gang der Ereignisse, die an jener Stelle erzählt werden, in die Jahre 802 und 803 der Stadt Rom oder 50 und 51 n. Chr. An einer andern Stelle des Tacitus Ann. XI. 13 wird er Publius Pomponius consularis genannt.

Die zwei ersten Zeilen der Inschrift beziehen sich demnach auf keinen andern Kaiser als auf Claudius, der 793—806 oder 41—54 n. Chr. regiert hat, und enthalten zugleich die Angabe, dass er damals zum zehnten Male die tribunicia potestas besessen habe. Dieses ist bekanntlich die römische Formel, durch welche die Zahl der Regierungsjahre der Kaiser bestimmt wird. Claudius stand also damals, als diese Inschrift zu Vindonissa verfertigt wurde, im zehnten Jahre seiner Regierung, und dieses trifft genau mit dem Jahre 802 (50 n. Chr.) zusammen, in welchem Pomponius in Obergermanien die Rheinarmee kommandirte und die räuberischen Chatten besiegte.

Es ergibt sich also, dass diese Inschrift im Jahr 50 n. Chr. ein öffentliches Denkmal zu Vindonissa zierte. Wir bedauern lebhaft, dass nicht die ganze Inschrift vollständig erhalten ist, da wir aus den wenigen Worten weder den Inhalt noch die Veranlassung deutlich errathen können. Sie ist aber unstreitig das älteste Zeugniss, welches aus römischer Zeit daselbst übrig geblieben ist, und wir haben aus derselben vermuthlich den Namen eines der ersten kaiserlichen Militärbeamten kennen gelernt, der Vindonissa zu einer Militärstation erhoben hatte.

Pomponius trägt bei Tacitus und andern Schriftstellern (denn er wird öfter erwähnt und war auch als Dichter ein gefeierter Name) den Beinamen Secundus, und von diesem ist auch auf unserer Inschrift der Anfangsbuchstabe S erhalten.

Ein glücklicher Zufall hat dieses Stück erhalten, und verschafft uns die Gelegenheit, eine andere im Jahr 1842 ebenfalls bei Altenburg ausgegrabene Inschrift zu ergänzen. Wir lernen auf solche Weise, wenn ich mich nicht täusche, ein zweites Denkmal des Pomponius Secundus kennen, welches ihm von der zu Vindonissa stationirten Legion gewidmet worden war.

Auf einer grossen prächtigen Steinplatte findet sich nämlich der spärliche Ueberrest dreier Zeilen einer Inschrift, die in den »Inscriptiones Confœderationis Helveticæ« No. 248 von Mommsen mitgetheilt ist. Die Buchstaben sind mit gleicher Eleganz geschnitten wie auf der vorigen und sogar noch grösser, denn jeder ist 1 Fuss hoch. Sie lauten:

AVGVSTO
VNDO. LEG. AV
LEGIO . . .

Es ist wohl nicht zu kühn, in der zweiten Zeile VNDO durch Secundo zu ergänzen und aus obiger Inschrift Pomponio Secundo legato Augusti herzustellen.

Wenn dem so ist, wie ich vermuthe, so ergibt sich mit gleicher Wahrscheinlichkeit, dass in der ersten Zeile durch das Wort AVGVSTO ebenfalls der Kaiser Claudius bezeichnet wird, dass also der Anfang dieser Inschrift folgendermassen

gelautet haben mag: Ti. Claudio Cæsare Augusto Germanico pontifice maximo tribunicia potestate X et cett.

In der dritten Zeile steht jetzt nur ein einziges Wort LEGIO, allein man sieht deutliche Spuren von Meisselhieben, so dass es wahrscheinlich ist, dass gewaltsam ein Wort ausgekratzt wurde. Dieses veranlasste Mommsen, zu vermuthen, es habe ursprünglich LEGIO XXI hier gestanden. H. M.

Eine römische Inschrift aus Faucigny in Savoyen.

Wir theilen diese Inschrift, die bereits von Henzen in Vol. III. Inscript. Orellii No. 5256 unter die helvetischen Inschriften aufgenommen wurde, hier mit, weil sie von Herrn L. Renier in der Revue archéologique 1859 VI. Livraison p. 353—364 in berichtigter Gestalt publizirt und mit vortrefflichen Noten erläutert wurde.

Sie wurde in der Nähe der Bäder von St. Gervais (zu Larioz à la Forclaz du Prarion) im Arvethal in Faucigny aufgefunden und lautet nach genauester Prüfung des Steines folgendermassen:

EX AVCTORITA..
IMP·CAES·VESPASIAN.
AVG·PONTIFICIS·MAX
TRIB·POTEST·V·COS·V
DESIG·VI
CN·PINARIVS·CORNEL
CLEMENS LEG·EIVS PRO·R
EXERCITVS GERMANICI
SVPERIORIS· INTER
VIENNENSES ET CEVTRONAS
TERMINAVIT·

Herr Renier bemerkt hierbei, Cn. Pinarius Cornelius Clemens, kaiserlicher Legat in Obergermanien, habe im Namen und Auftrag des Kaisers Vespasianus im Jahr 74 p. C. in dortiger Gegend im Thal der Arve einen Grenzstreit entschieden, der sich über die Grenze des Gebietes von Vienna einerseits und über das Gebiet der Ceutrones anderseits erhoben hatte. Der oberste Beamte von Obergermanien wurde zu dieser Untersuchung herbeigezogen, welche die Feststellung der Grenze zweier verschiedener römischer Provinzen betraf, nämlich der Gallia Narbonensis (denn in diese Provinz gehörte Vienna mit ihrem Gebiete) und der provincia alpium Graiarum et Poeninarum, in welcher die Ceutronen wohnten, nämlich in der jetzigen Landschaft Tarantaise und Faucigny.

Wir lernen ferner erst aus dieser Inschrift den richtigen Namen der Bewohner dieser Landschaft kennen. Sie heissen nämlich Ceutrones und werden als Nachbaren der Bewohner des Rhonethales (Vallis Poenina) oft von griechischen und lateinischen Schriftstellern, sowie auch in einigen Inschriften erwähnt, allein in den jetzigen Ausgaben steht überall Centrones, z. B. bei Plin. Hist. III. 20. 24. Octodurenses (d. i. die Einwohner von Martinach, Ktn. Wallis) et finitimi Centrones. Caesar B. G. I. 10. Centrones et Graioceli (die Bewohner der Graiischen Alpen) et Catu-

riges u. and. Herr Renier zeigt nun, dass die bessern Manuscripte und die zuverlässigern Zeugnisse über die vorhandenen Inschriften durchweg ebenfalls Ceutrones lesen, ganz übereinstimmend mit unserer Inschrift. H. M.

Grabstein eines römischen Reiters mit Reliefbild.

Zu Altenburg bei Windisch, wo obige Inschriftplatte mitten in anderem Gemäuer jüngst entdeckt wurde, ward am gleichen Ort auch ein Grabstein hervorgezogen, der nun ebenfalls zu Königsfelden im alten Klostergebäude aufbewahrt ist.

Auf demselben ist ein merkwürdiges Reliefbild erhalten, das hier beschrieben werden soll. Siehe die Abbildung auf Taf. II.

Das Relief stellt einen Reiter in vollem Laufe dar, der in der linken Hand den Zügel des Pferdes hält und zugleich den ovalen Schild am Riemen fasst, der an der innern Seite befestigt ist, in der rechten aber schwingt er die lange Lanze und hat einen Feind niedergeworfen. Dieser liegt nun unter dem Pferde auf dem Rücken, ist aber noch nicht getödtet, sondern er scheint im Begriff, Dolch oder Schwert in den Bauch des Pferdes aufwärts zu stossen.

Das Gewand, die Kopfbedeckung, die übrige Bewaffnung des Reiters ist nicht mehr deutlich, am Pferde dagegen ist Zügel und Pferdedecke sichtbar.

Hinter dem Pferde schreitet ein Mann einher, mit dem Waffenrock bekleidet und mit dem pilum bewaffnet, ein Infanterist, wie solche der römischen Reiterei beigegeben waren. (Rüstow, Heerwesen Cäsars p. 71.)

Diese Darstellung ist auf Grabsteinen römischer Reiter nicht selten, und daher mag der vorliegende ebenfalls das Denkmal eines Reiters gewesen sein. Es zeigt den kühnen Act eines Reiterkampfes und ist auf würdige Weise vom Bildhauer ausgeführt. Der Feind, der unter dem Pferde des römischen Reiters liegt, ist vermuthlich Gallier oder Germane. Wäre diese Figur gut erhalten, so würde man aus der Bekleidung und Bewaffnung die Nationalität erkennen können.

Leider ist die Inschrift des Grabsteines, welche unter dem Relief gestanden hatte, zerstört, und wir kennen den Namen des Reiters nicht, dem derselbe zu Vindonissa gesetzt worden war.

Zwei ähnliche Grabsteine, auf welchen ebenfalls ein Fusssoldat dem Reiter nachfolgt, sind in Fuchs, Alterthümer von Mainz pag. 100. Taf. XIII. abgebildet, andere sind theils von Mommsen in d. Abhandl. über die Schweiz in römischer Zeit auf Taf. No. 1 und 3, theils von Lindenschmit, Alterthümer 3. Heft. Taf. 7 mitgetheilt.

In ähnlicher Weise wird auch auf Münzen römischer Kaiser der Sieg der Römer über die Barbaren dargestellt. So z. B. erscheint der Kaiser Trajanus zu Pferde in raschem Ritte, wie er einen Barbaren niederreitet (siehe Cohen, Médailles Impériales Tom. II. pag. 42. 73.). Auf einigen Münzen von Constantinus Mag. und seinen Söhnen, welche den Revers Virtus Augg. oder Debellatori gentt. barbararum haben, ist dieselbe Darstellung, jedoch oft mit der Abweichung, dass auch zwei Feinde unter dem Pferde liegen. H. M.

Porta Romana oberhalb Ragaz Ct. St. Gallen.

Oberhalb Ragaz, nicht weit vom Kloster Pfeffers, finden sich Spuren einer römischen Strasse, und der merkwürdigste Punkt an derselben heisst *Porta*. Jch suchte sie im August 1859 auf und fragte mehrere Landleute nach dieser Stelle. Ein alter Mann aus dem Dorfe Pfeffers begleitete mich nun und sagte, der Weg sei leicht zu finden und in Pfeffers wol bekannt, weil an dieser Porta ein Weinberg liege, dessen Wein seit ältester Zeit den Namen Portenser trage und der Beste der ganzen Gegend sei.

Er führte mich am Eingang des Dorfes von der Ragazer Strasse ab in einen schmalen Weg, neben der grossen Ruine des Schlosses Wartenstein vorbei, an einen Vorsprung, wo zwischen ummauerten Weinbergen die Strasse steil sich senkt und in einer engen Schlucht fortläuft. Hier wächst der Portenser, hier stand in alter Zeit die *Porta romana* und diente dazu, um die Strasse, die von hier über Vättis und den Kunkelspass nach Reichenau an den Rhein und über den Splügen nach Italien führt, abzuschliessen gegen Feinde, die aus dem Lande der Helvetier vom Bodensee oder vom Zürichsee her in Rätien einzufallen suchten.

Mein Begleiter erzählte, dass bei diesen Weinbergen in früherer Zeit noch Gemäuer gestanden habe, jezt ist keines mehr auf der Oberfläche vorhanden, wol aber liegen mehrere grosse Steinhaufen im Gestrüppe, die wahrscheinlich zum Mauerwerke der Porta und der dazu gehörigen Befestigung gehört hatten. Bei genauer Prüfung fand ich in denselben noch drei Stücke römischer Leistenziegel, vielleicht die lezten Ueberreste dieser Porta.

Sie ist nicht die einzige, die an den römischen Strassen, die durch Rätien über die Alpen nach Italien führten, erbaut war. Jenseits des Septimer in der Gegend von Vicosoprano ist in enger Schlucht ein steinernes Thor, unter dem Namen Porta bekannt. Dieser Ort wird bereits in Antonins Itinerarium erwähnt und dort ad murum genannt, wie Campell in der rhätischen Geschichte (p. 123 Ausg. von Mor.) vermuthet. Hier ist der Eingang ins Bregell und das Urbarium des Bisthums Chur (T. 1. p. 298 von Mor.) nennt daher diese Porta Porta Bregalliæ. H. M.

Broche de Filinge, en Savoie.

La pl. I. fig. 7. du dernier numéro de l'Anzeiger représente une broche en bronze de très-grande dimension (longueur 89 centimètres).

Cette broche a été trouvée, en compagnie d'une autre tout à fait pareille, à Filinge en Savoie, au pied des Voirons, par Monsieur le notaire Baillard. L'ouvrier qui a fait la trouvaille dit que ces deux broches étaient à environ un mètre de profondeur, placées l'une à côté de l'autre, en sens inverse, la pointe de l'une reposant vers la tête de l'autre. Ces broches de Filinge ressemblent à celles qui ont été recueillies près de Berne et qui sont déposées au musée de cette ville. Les dimensions sont à peu près les mêmes, mais la tête, qui dans les broches de Berne peut laisser supposer que l'on a affaire à une espèce d'arme, est dans celles de Filinge ornée de telle sorte qu'une pareille supposition n'est pas admissible. Cette tête paraît bien être un ornement et l'ensemble de la pièce rappelle tout à fait quelques-unes des broches à cheveux trouvées dans nos pilotages. Mr. Morlot m'a dit en avoir vu une exactement pareille pour la forme et l'ornementation mais d'une dimension moitié moindre. L. R.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Protokoll der vierzehnten Jahresversammlung*) der allgemeinen schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft.

Abgehalten in Solothurn den 6. und 7. September 1858.

Erste Sitzung: Montag den 6. September Abends, im Gasthause zur Krone in Solothurn.

Anwesend 43 Mitglieder; ferner Herr Joseph von Bergmann, Kaiserlicher Rath, aus Wien, als Ehrenmitglied, und mehrere Ehrengäste.

1) Nach Begrüssung der Anwesenden eröffnet das Präsidium die Sitzung mit Vorlegung der Traktanden, deren von ihm vorgeschlagene Reihenfolge gutgeheissen wird.

2) Als neue Mitglieder werden in die Gesellschaft theils durch Wahl theils auf blosse Anmeldung hin — soweit es nämlich Mitglieder bereits bestehender Kantonalgesellschaften anbetrifft — aufgenommen: Die Herrn Ludwig von Glutz-Blotzheim in Solothurn, Dr. Franz Müller in Altorf, Rechenschreiber A. Nüscheler in Zürich, Pfarrer Schmidlin in Pfeffingen Kts. Baselland, Aimé Steinlen aus Lausanne in Bern, Pfarrer Gustav Sulzberger in Sitterdorf Kts. Thurgau.

3) Von Herrn Dr. Hidber wird Namens der Kommission betreffend das schweizerische Urkundenregister über den Fortgang der Vorarbeiten für dieses Unternehmen Bericht erstattet. Die Zahl der bereits vollständig registrirten oder doch nahezu absolvirten Archive beträgt gegenwärtig 53; registrirt sind ferner, völlig oder soviel als ganz, 61 grössere und kleinere gedruckte Quellenwerke. Die Zahl der gesammelten Urkundenauszüge beläuft sich bis jetzt auf nahezu 8000. Vorzüglich thätig sind für die Sammlung derselben ausser Herrn Professor U. Winistörfer, der das Werk hauptsächlich gefördert und geleitet hat, die Herrn P. Gall Morel in Einsiedeln, Pfarrer Meyer in Freiburg, Archivar Bell und Archivar Schneller in Luzern und Pfarrer Schröter in Rheinfelden gewesen. Zugleich legt die Kommission mit diesem Berichte einen gedruckten Konspekt der Arbeit und ein Probeblatt vor, welches die von der Vorsteherschaft gutgeheissenen Grundsätze zur Ausführung des Registers enthält. Endlich verbindet sie damit den, von der Vorsteherschaft ebenfalls gutgeheissenen Antrag, es möchte die Gesellschaft — da sie zur Publikation des Urkundenregisters die nöthigen Geldmittel nicht besitze — bei dem hohen Bundesrathe das Gesuch um Verabreichung eines Beitrages aus der Bundeskasse stellen.

Indem die Gesellschaft, gemäss dem Antrage der Vorsteherschaft, zunächst den Mitgliedern der Kommission und ihren so gefälligen Mitarbeitern den verdientesten Dank für ihre Bemühungen ausspricht, tritt sie den Vorschlägen der Kommission vollkommen bei. Demgemäss wird die Vorsteherschaft beauftragt, Namens der Gesellschaft bei dem hohen Bundesrathe das Gesuch einzureichen, es möchte ihr behufs Herausgabe des schweizerischen Urkundenregisters ein Beitrag aus der Bundeskasse verabfolgt werden. Der Vorsteherschaft wird überlassen, die Fassung einer solchen Eingabe und den Zeitpunkt zu deren Einreichung an die hohe Behörde nach geeignetem Ermessen zu bestimmen.

4) Von Herrn Dr. Hidber als Archivar wird über die Bibliothek der Gesellschaft Bericht erstattet. Auch im Laufe dieses Jahres hat sich dieselbe durch Schriftenaustausch mit andern Vereinen und durch Geschenke erfreulich vermehrt.

Die Ausarbeitung des Reglements und Kataloges, wozu in lezter Sitzung Auftrag ertheilt worden, hat stattgefunden und beide sind druckfertig. Der Druck wird nach den von der Vorsteherschaft festgesetzten Bedingungen sofort beginnen. — Es wird dieser Bericht bestens verdankt.

5) Das Präsidium legt den vor Kurzem erschienen Band 12 des Archives vor und begleitet diese Vorlage mit einigen mündlichen Erläuterungen über den Inhalt dieses Bandes 12 und vorläufige Einleitung zur Herausgabe eines folgenden Bandes. Es wird auch dieser Bericht genehmigt und verdankt.

6) Auf den Bericht Ebendesselben betreffend den Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde wird, gemäss einem Antrage der Vorsteherschaft, beschlossen, auch für das Jahr 1859 einen Beitrag von 50 Frkn. aus der Gesellschaftskasse an die Kosten der Herausgabe dieses Blattes zu verabfolgen.

7) Gemäss dem in lezter Sitzung erhaltenen Auftrage begutachtet die Vorsteherschaft, durch Herrn Kassier Dr. Burckhardt als Referenten, den ihr überwiesenen Antrag: „Ob es nicht im Interesse grösserer Ausbreitung und zahlreichern Besuches der Gesellschaft zweckmässig wäre, gleichwie in frühern Jahren ihre Zusammenkünfte abwechselnd an verschiedenen Orten der Schweiz abzuhalten?"

Das Gutachten geht dahin: es möchte zweckmässig sein, einen solchen Wechsel zwar nicht alljährlich, wie in früherer Zeit, wohl aber etwa alle zwei Jahre eintreten zu lassen, so dass abwechselnd die eine Jahresversammlung in Solothurn als dem ständigen Versammlungsorte der Gesellschaft, die andere an einem andern von der Gesellschaft zu bestimmenden Orte, bald in dem einen, bald in dem andern Theile der Schweiz abgehalten würde. Wenigstens könnte es angemessen sein, dieses System versuchsweise einzuführen.

Nach einlässlicher Berathung wird diesem Antrage einmüthig beigepflichtet und sodann mit Mehrheit beschlossen, die nächste Jahresversammlung an einem andern, von der Vorsteherschaft seiner Zeit zu bestimmenden Orte abzuhalten.

8) Gemäss erhaltenem Auftrage begutachtet die Vorsteherschaft, durch Herrn Dr. Hidber als Referenten, die Frage: „Ob und wie eine regelmässigere und engere Verbindung der verschiedenen historischen und antiquarischen Kantonalvereine mit der Gesellschaft herbeigeführt werden könne?"

Entsprechend dem diessfälligen Antrage wird die Vorsteherschaft beauftragt, an die Kantonalvereine eine Einladung zu richten, es möchten dieselben durch Mitglieder aus ihrer Mitte sich bei den Versammlungen der Gesellschaft immer zahlreicher betheiligen und letzterer, wie früher geschehen, Berichte über ihre Arbeiten behufs Zusammenstellung im Archive zukommen lassen.

9) Von dem Präsidenten wird das Verzeichniss der angemeldeten Vorträge für die Sitzung von morgen vorgelegt, und die nach der chronologischen Folge ihres Inhaltes bestimmte Reihenfolge von der Gesellschaft genehmigt.

Zweite Sitzung: Dienstag den 7. September, im Kantonsrathsaale; öffentlich.

Der Präsident der Gesellschaft eröffnet die Sitzung mit einer kurzen Anrede, welche hauptsächlich das Verhältniss des Geschichtsstudiums und der im Gebiete der historischen Wissenschaften seit den letzten Decennien erfolgten Fortschritte zu den Bestrebungen und Erfolgen der übrigen, insbesondere der Natur-Wissenschaften behandelt, und hieran Ermunterungen zu treuem Dienste für die erstern anknüpft.

Hierauf wird von Herrn Dr. Hidber, als Archivar, ein einlässlicher Bericht über den Verkehr der Gesellschaft mit den schweizerischen und ausländischen Vereinen im Laufe des verflossenen Jahres erstattet, und werden die in gestriger Sitzung erwähnten zahlreichen Werke, um welche sich die Bibliothek der Gesellschaft vermehrt hat, zur Einsicht durch die Mitglieder aufgelegt.

Sodann wird die Reihe der Vorträge eröffnet durch Herrn A. Morlot von Bern, der, unter Bezugnahme auf die antiquarischen Entdeckungen im Norden, in Dänemark und Schweden und die gleichartigen Erscheinungen in den schweizerischen Pfahlbauten „ein Kapitel über älteste Kulturgeschichte des Nordens" liest. Der Vortrag wird mit vielen Vorweisungen aus der archäologischen Sammlung des Herrn Morlot begleitet.

Anschliessend an eine in den Eröffnungsworten des Präsidiums enthaltene Aeusserung ergreift hierauf das anwesende Ehrenmitglied der Gesellschaft, Herr von Bergmann, das Wort, um seine Freude darüber auszusprechen, dass ihm Gelegenheit geworden, an der gegenwärtigen Versammlung Theil zu nehmen, und um den Wunsch daran anzuknüpfen, dass immer innigere Gemeinschaft der wissenschaftlichen Arbeit die Geschichtsforscher und Geschichtsfreunde aller Länder verbinden möge. Insbesondere möchte er den Mitgliedern der schweizerischen Gesellschaft in dieser Beziehung ein bei der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien angeregtes Werk des ethnographischen Studiums und einer ethnographischen Beschreibung des ganzen Alpengebirges zur Unterstützung mit Bezug auf die schweizerischen Gebirge empfehlen. Die Gesellschaft hörte mit lebhaftem Interesse die hierüber mitgetheilten nähern Auseinandersetzungen des Herrn v. Bergmann an, die das Präsidium in ihrem Namen verdankte.

Es folgten sodann die übrigen wissenschaftlichen Vorträge: von Herrn Dr. B. Hidber, Bruchstück aus einer Biographie Adrian's von Bubenberg; von Herrn Professor Vulliemin aus Lausanne, über die Quellen schweizerischer Geschichte in den Venetianischen Archiven, insbesondere die

venetianischen Gesandtschaftsberichte aus der Schweiz; von Herrn H. von Diessbach aus Freiburg, über die Korrespondenz des französischen Gesandten in der Schweiz La Barde mit Freiburg; von Herrn Pfarrer Fiala aus Solothurn, über das der Stadt Solothurn 1318 von Herzog Leopold geschenkte, gegenwärtig im Stiftsschatze aufbewahrte Banner, welches der Herr Vortragende vorweist; von Herrn Aimé Steinlen aus Bern, Bruchstück einer Biographie des Carl Victor von Bonstetten; und von Herrn v. Mülinen-Gurowski aus Bern, über einen Besuch im Schlosse Oberhofen und die diesen Edelsitz zierenden historischen Bilder. Alle diese Vorträge wurden von dem Präsidium kurz besprochen und Namens der Gesellschaft angelegentlichst verdankt. Ein fröhliches Mahl schloss sodann die diessjährige Versammlung der Gesellschaft.

*) Durch Versehen wurde im Anzeiger von 1858 das hier mitgetheilte Protokoll nicht veröffentlicht. Der Vollständigkeit wegen tragen wir dasselbe nach.

Die Vorsteherschaft der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz hat die Hauptredaktion des von der Gesellschaft unternommenen schweizerischen Urkundenregisters dem Vorstande der s. Z. hiefür niedergesetzten Commission, Herrn Dr. B. Hidber in Bern, übertragen.

Diejenigen Tit. Mitglieder, Freunde der Gesellschaft, Vorstände von Archiven oder Besitzer von Urkunden, welche geneigt sind, dieses Unternehmen zu unterstützen, werden daher gebeten, dem genannten Hauptredaktor desselben ihre freundliche Mitwirkung und Förderung zu Theil werden zu lassen.

Namens der Vorsteherschaft:
G. v. Wyss.

Die antiquarische Gesellschaft in Zürich hatte vor ein Paar Jahren die Herausgabe der Urkunden des Klosters Sanct Gallen nach den Originalien unternommen, einen Anfang der Sammlung (7 Bogen) publicirt, dann aber — in Folge von Verhinderung der damit beauftragt gewesenen Mitglieder — diese Arbeit unterbrechen müssen.

Gegenwärtig ist die Gesellschaft nun, nachdem es ihr gelungen, für die Bearbeitung des beabsichtigten Werkes Herrn Rathschreiber Dr. Wartmann in Sanct Gallen zu gewinnen, damit beschäftigt, dieses Unternehmen fortzuführen, und steht somit eine vollständige Ausgabe jener nur in Neugart (theilweise) und in dem so äusserst seltenen Codex traditionum Sancti Galli enthaltenen wichtigen Urkunden, vervollständigt, vermehrt und nach den Anforderungen der Gegenwart bearbeitet, zu erwarten.

Herr Prof. Henne, Bibliothekar in St. Gallen, hat die Chronik des Joh. v. Klingenbergs († 1388 bei Näfels) aufgefunden. S. St. Gallerzeitung. Mai 1860.

Der Vorstand der historischen Gesellschaft des K. Aargau hat beschlossen, eine Sammlung aargauischer Rechtsalterthümer und kirchenhistorischer Denkwürdigkeiten einzuleiten und ein erklärendes Verzeichniss der Orts- und Flurnamen anzulegen.

Schw. Bote.

Ueber den Fund eines römischen Torso zu Kallnach (zwischen Murten und Aarberg) berichtet der Oberländer Anzeiger vom 18. April 1860.

In Brislach (Laufenthal), einige 100 Schritte vom Dorfe auf einer Wiese, wurde neulich beim Graben eines Brunnens ein Menschenskelet entdeckt, etwa 5 Fuss tief in Lehmboden, den Kopf auf der Westseite gelegt. Ungehauene formlose zerbrökelte Sandsteine bildeten den Sarg; im Grabe fand man nichts, das nähere Vermuthungen gestattet hätte. Schwyz. Zeit. 12. März.

In den Gemeinden des Hinterlandes (Kt. Glarus) besteht die uralte Sitte, dass am St. Fridolinstag und den ihm vorangehenden Tagen überall von der Jugend der Gemeinden auf den Höhen Feuer angezündet werden. In den Dörfern zieht sie mit Fridolinsfackeln umher. Freilich nichts, ohne dass nicht Unfug dabei getrieben würde, daher an manchen Orten Verbot dieser Feuerfreuden gewünscht wird. N. Gl. Zeit.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Berner Taschenbuch auf das Jahr 1860, herausgegeben von Ludwig Lauterburg. (Inhalt: Wolfgang Musculus von Th. Streuber. Reiseerinnerungen aus Graubünden von S. Kistler. Beiträge zur Geschichte des Unterganges der alten Republik Bern im Jahr 1798. Lied über den Stecklikrieg 1803 von K. L. Stettler. Albert Friedrich May, Staatsschreiber, von Bern, vom Herausgeber. Lied über den Christoffelthurm.)

Neujahrsblatt für die bernische Jugend. 1860. (Inhalt: Die Schweizer in Italien und der bernische Feldhauptmann Albrecht vom Stein. Von Dr. B. Hidber.)

Vergl. über beide vorgenannten Schriften. Eidgen. Zeitung 1859 vom 28. u. 29. Dezember.

Archiv des histor. Vereins des K. Bern. IV. Band, 1. 2. Heft.

Morlot, A. Etudes géologico-archéologiques en Danemark et en Suisse. Lausanne, Mars 1860. Im Bulletin de la Société Vaudoise des sciences naturelles. Tome VI. No. 46. (Inhalt: I. Kjoekenmoedding. II. Marais tourbeux. III. Question des races. IV. Changements physiques. V. Comparaison du Nord avec la Suisse. VI. Question chronologique.)

Souvenirs d'un voyage en Suisse par un iconophile (Hermann Hammann de Genève) publié par la classe des Beaux-Arts. I. Genève, Ramboz, 1860. 4.

Le Conservateur Suisse ou Recueil complet des Etrennes helvétiennes. 2e édit. 14 vol. Dès l'année 1860 il paraitra chaque année pour le jour de l'an un nouveau volume. (Waadtl. Blätter.)

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Meyer u. Zeller daselbst.

Bd. XII. 7s und letztes Heft. Römische Ansiedelungen in der östlichen Schweiz von Dr. F. Keller. 7 Lithogr. sammt Titel, Inhalt und Mitgliederverzeichniss für den XII. Band.

Bd. XIII. 2. Abtheilung. 3. Heft: Pfahlbauten. Dritter Bericht: Wauwyl von Oberst Suter in Zofingen. Yverdon von Rochat. Estavayer von De Vevey und Rey, rédigé par Morlot. Münchenbuchsee von Dr. Uhlmann Pfäffikersee. Sammlung von Oberst Schwab in Biel. Wangen am Bodensee. Mondbilder von Prof. Hitzig. Moule de bronze de Morges par Forel. Ueber Landwirthschaft der Ureinwohner unsers Landes von Prof. Heer. Inscriptions en langue gauloise par Ad. Pictet. Verzeichniss neu entdeckter Pfahlbauten. Herausgegeben von Dr. F. Keller. (Ein vierter Bericht steht in Aussicht.)

In Bearbeitung:

Siegel der KK. Waadt und Neuenburg, durch Mr. de Mandrot, col. fédéral.

Immer noch im Rückstande:

Siegel des K. Tessin, mit deren Herausgabe die Beschreibung der Städte- und Landessiegel der Schweiz (in Bd. IX und XIII) vollendet werden sollte.

Steinlen, Aimé. De Bonstetten, étude biographique et littéraire etc. Lausanne, G. Bridel. 1 Vol. 12. 4 frs. (V. Journal de Genève 18 Mai Supplément.)

Actes (früherhin: Coup d'oeil des travaux) de la Société jurassienne d'émulation pour 1857 (nicht 1858, wie p. 91 voriger Nummer steht. Neuvième session. (Enthält, unter andern, die Geschichte des Klosters Bellelay, das Leben des heil. Norbert, die Geschichte der Unruhen in Neuenstadt 1734.) Porrentruy 1859.

Kohler, X. (Prof. in Pruntrut), Porrentruy au XVIe siècle, sa vie religieuse et intellectuelle. Discours prononcé à l'ouverture de la séance générale de la société d'émulation le 5 oct. 1858 (10e session.) Porrentruy, Sept. 1858. Reformation – Farel Philippin und Chardon — in Pruntrut. Berufung der Jesuiten 1591.

Briefwechsel Zittauer Rathsherren mit Häuptern der reformirten Kirche zu Zürich im Zeitalter 1541. Mitgetheilt von M. Karl Theodor Hergang. Mit Vor- und Nachwort von Dr. Peschek, im »Neuen Lausitzischen Magazin«, Band 33. Görlitz 1860.

Der Aufsatz von Herrn Gerlach, Bergbaudirector in Siders: »Ueber ein neu entdecktes celtisches Grab zu Sitten« musste für die nächste Nummer zurückgelegt werden. Red.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Sechster Jahrgang. **N° 3.** **September 1860.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text und Tafeln in vierteljährlichen Heften.

GESCHICHTE UND RECHT.

Ueber den Kampf bei St. Jakob an der Birs 26. August 1444.

Unter den Heldenthaten unserer Altvordern glänzt als Stern erster Grösse der Riesenkampf von St. Jakob an der Birs, Mittwochs nach Bartholomei 1444. Ja es steht derselbe, alle Verhältnisse gegen einander abgewogen, in seiner Art vielleicht unerreicht, jedenfalls unübertroffen da in der Geschichte alter und neuer Völker.

Welchen Eindruck dieser Kampf auf die Zeitgenossen machte, das tritt uns lebendig genug in den Schilderungen der Freunde wie der Feinde entgegen. Man braucht nur die Zeugnisse zu durchgehen, welche im Jahr 1844 von Basels Geschichtsforschern als Säkularfestschrift veröffentlicht wurden, und unter diesen in erster Linie den schwungvollen Brief des Aeneas Sylvius Piccolomini, nachmaligen Papstes Pius II. an den königlichen Protonotar Joh. Gers, vom Herbste 1444. Aber hundertmal beredter noch ist die Handlungsweise des Siegers unmittelbar nach dem Kampfe, sein plötzliches Innehalten mit den Feindseligkeiten und die bald darauf erfolgte Versöhnung und Verbündung mit dem Unterlegenen.

Leider sind bis jetzt alle Anstrengungen, aus den Archiven der eidgenössischen Stände, deren Mannschaft bei St. Jakob geblutet, amtliche Berichte hierüber an den Tag zu fördern, fruchtlos geblieben. Dass indess jede Hoffnung noch nicht aufzugeben ist, dürfte ein Fund beweisen, der kürzlich hier bei Anlass von Nachforschungen für den zweiten Band der eidgenössischen Abscheidesammlung gemacht wurde.

Unter den Aktenstücken des sogenannten Zürichkrieges nämlich hat sich ein Sendschreiben vorgefunden, welches auf St. Lukas Tag 1444 »Schultheis und Rat »zu Bern unn gemeiner Eidgnoschaft, nemlich von Solotorn, Lutzern, Ure, Switz, »Underwalden, Zug und Glarus Botten, als wir jetz bi einander sint«, an die »wisen fürsichtigen Bürgermeister und Räte zu Bibrach oder ir Rathfründe, so uf

»dem Tag zu Kostentz sint, unsern lieben und sundern guten Fründen« gerichtet haben, Schreiben, das in längerer Auseinandersetzung alle Schuld des wieder ausgebrochenen Krieges von diesen Ständen ab auf Zürich und den König Friedrich wälzt, und zuletzt der Katastrophe von St. Jakob in folgender Weise gedenkt:

»Darzu hat er (der König) das unmilt streng volk von Frankrich uff uns bracht, »von denen wir bi achthundert fromer, redlicher, biderber Knechten verloren »hant. Doch sint si sin nit vergebens hinkomen; si haben dargegen verloren »dass der Dalffin selbs sprach, er wölt als gross Gold geben, als er wär, »dass die sinen und die unsren noch in leben weren. Doch rüwent uns die unsren »vil dester minder, sider dass si redlichen bestanden und an keiner Flucht erstochen »sint, und dass si sich einen gantzen sumer langen tag gegen iren vigenden so »redlichen gewert hant, da doch der andren drissig an der unsren einen »warent.« . . . .

Wie dürftig auch dieses Zeugniss ist, immerhin geht aus demselben Viererlei hervor:

1) Die Eidgenossen, welche (am 26. August 1444 vor und zu St. Jakob) mit des französischen Delphins Heere stritten und fielen, zählten bloss etwa 800 Mann, was merkwürdiger Weise auch die beste französische Quelle, der königliche Historiograph Jean Chartier, berichtet.
2) Der Feind dagegen hatte nach amtlicher eidgenössischer Schatzung eine Stärke von wenigstens 24,000 Mann.
3) Die Eidgenossen fochten mit Riesenanstrengung ohne zu weichen vom Morgen bis zum Abend, Einer gegen Dreissig.
4) Der Verlust des Feindes muss nach der sehr bezeichnenden Aeusserung des Delphins, die damals wohl landläufig war, sowohl quantitativ als qualitativ ein äusserst empfindlicher gewesen sein.

Aber wie ist das erwähnte Aktenstück in das Archiv des Standes Bern gelangt? denn es liegt dasselbe nicht in einem Eintrage, sondern in der authentischen Ausfertigung selbst vor. Haben es die Eidgenossen nach reiferer Ueberlegung nicht an seine Bestimmung abgehen lassen, oder ist es, von den Adressaten verweigert, zurückgeschickt worden? Diess muss noch untersucht und wo möglich aufgeklärt werden; es fordert jedoch zeitraubende Forschungen und lässt ohne Nachtheil einigen Verschub zu. Vielleicht bedarf es auch nur einer unserer solchen Bemerkung, damit von anderer Seite her, z. B. vom Bearbeiter des zweiten Bandes der eidgenössischen Abscheidesammlung, uns genügender Aufschluss komme.

Bern, den 7. August 1860. M. v. St.

Warnung vor den fehlerhaften Urkundentexten in den »Historiae patriae Monumenta« von Turin.

So rühmlichen Eifer Franzosen und Italiener für die Veröffentlichung von Geschichtsquellen an den Tag legen, so flüchtig und fehlerhaft pflegen leider ihre Urkundenabdrücke zu sein. Man muss an den verunstalteten Namen und dem graphischen Unsinne sich Tag für Tag sein Stück Zorn geholt haben, um

deutsche und brittische Gründlichkeit, ja sogar ihre Sylbenstecherei recht schätzen zu lernen.

Wir lassen für heute die französischen Urkundenabschreiber — nur Huillard-Bréholles Historia diplom. Friderici II macht eine anerkennenswerthe Ausnahme — und ihre Produkte in der Hauptniederlage der Documens inédits de l'histoire de France bei Seite. Sie haben bis jetzt noch zu wenig geliefert, was auf staatliche oder örtliche Verhältnisse der transjuranischen Landschaften sich bezieht, und sonach mit Dokumenten aus unsern Archiven verglichen werden könnte. Warten wir die hoffentlich bald erfolgende Publikation des Chartulars von Cluny ab, das 10—12000 Urkunden enthalten soll, und so weit die Thätigkeit dieser berühmten Abtei gereicht hat, Licht zu verbreiten bestimmt ist.

Unter den neuen Urkundenbüchern Italiens ist keines, das in unsere ältere Staats- und Ortsgeschichte vielfältiger eingriffe, als Turins Historiae patriae Monumenta. Vor Kurzem hat der zweite Band seiner »Chartae« die Presse verlassen, und schon sind wir von Herrn von Gingins im »Anzeiger« auf die historische Bedeutsamkeit zweier St. Morizerurkunden von 766 und 1009 aufmerksam gemacht worden.

Der flüchtigste Blick auf diese Urkunden zeigt aber, dass dieselben viele und arge Schreibfehler enthalten müssen. Am gleichen Uebel scheinen auch die Uebrigen krank zu sein, welche dem genannten Copialbuche entlehnt sind. Ob die Schuld am Schreiber desselben oder am Abschreiber für die Monumenta liegt, kann auf heute nicht entschieden werden. Einer Anfrage in St. Maurice wird wohl bald die Auskunft folgen, ob die Dokumente jenes Copialbuchs dort noch im Originale vorhanden sind. Verneinenden Falls muss dasselbe einmal in Turin selbst von Schriftkundigen eingesehen werden.

Dagegen kann man in andern die Westschweiz berührenden Urkunden des zweiten Bandes der Monumenta schon jetzt die Schreibfehler bestimmt nachweisen. Wir wählen als Specimen den Brief des Gr. Ad. von Waldeck, Generalstatthalters in Deutschland, an Graf Peter von Savoyen, wegen Bern, Murten und Hasle, vom 7. Mai 1255. Die cursiv geschriebenen sind die verdorbenen Stellen; die Noten berichtigen, wie Professor Kopp (Urkunden II. p. 104) in Turin selbst gelesen.

Illustri domino petro comiti Sabaudie. *amedeus*[1] comes *ualdecko*[2] sacri imperii procurator generalis per germaniam constitutus quicquid potest obsequii et honoris. audita nuper per sollempnes nuncios ciuium bernensium fidelium imperii fidei ac devocionis uestre constancia erga sacrum imperium et fideles suos hactenus habita. animus noster in domino exultauit et ad multam dictorum nunciorum instanciam ex parte serenissimi domini nostri romanorum regis et nostra nobilitatem uestram rogamus et hortamur studio diligenti *quarum nobis*[3] negocium domini regis apud civitates berne *murini*[4] et Haselahe ac ubicunque in partibus burgundie sub spe retribucionis ac sublimacionis ob reverentiam *imperialem cubamnis cerssimiates*[5]. subvenientes eisdem contra comitem hartmannum de *kisburt*[6] et alios quoscunque imperii[7] consiliis et auxiliis oportunis prout eidem uos duxerint requirendos nulla rerum dispendia formidantes *que*[8] preter spem gracie et fauoris quam ab imperio uos gaudebitis *obtentum*[9] dampna quod absit si qua *esset*[10] sustinueritis *nobis*[11] per dominum regem procurabimus plen*ario*[12] *conssensam.*[13] in cuius rei testimonium presentem cedulam *sigillo*[14] venerabilis domini *argentenensis*[15] episcopi nostro domini umberti de *boulandrin*[16] et *girendi et Huberti de Hugon*[17] fecimus communiri. Datum

apud *Hugonem* [18] *crastine* [19] ascensionis. [20] anno domini millesimo ducentesimo quinquagesimo quinto [21].

1) Das Copialbuch hat lediglich A. Der Graf hiess Adolf. Amedeus ist also eine ebenso willkürliche als unrichtige Annahme.
2) Nach Kopp — de Waldecke.
3) „ „ — quatinus nos.
4) „ „ — Murtin.
5) Blöder Unsinn. Es heisst — imperialis culminis assumatis.
6) Muss heissen — de Kyburc.
7) Hier ist im Copialbuch selbst ein Wort in der Feder geblieben, rebelles oder hostes?
8) Nach Kopp — quia.
9) „ „ — obtenturum.
10) Nach Kopp — eem; wohl eher eent, d. h. essent.
11) „ „ — vobis.
12) „ „ — plenarie.
13) Wieder Unsinn. Es heisst — compensari.
14) Nach Kopp — sigillis.
15) „ „ — argentinensis.
16) „ „ — Bonlandin.
17) „ „ — Sivridi Sculteti de Hagen(owe).
18) „ „ — Hagen, d. h. Hagenowe.
19) „ „ — crastino.
20) Wird in der Ueberschrift unrichtig aufgelöst in 14 maggio statt 7 maggio.
21) Das Copialbuch hat M°. CC°. L. quinto.

Bern, 30. Julius 1860. M. v. St.

Abkündung des Burgrechts von Zürich und Bern an Constanz.

(Archiv zu Constanz: »Zur Reformationsgeschichte der Stadt Constanz. Fascic. IV. 1527—1531.« Die letzten Blätter des Bandes.)

I.

Unnser fründtlich willig diennst, sampt was wir Eerenn liebs vnnd guts vermögend allzyt fründtlichs willenns zubeuor fromen fürsichtigen Ersamen wysenn Innsunders guttenn fründ vnnd getrüwen lieben Nachpuren. Vch hatt vnnser Radtsfründ den Ir Inn disen empörungen hie Innen by vnns vnnd vnnsern lägern gehept nun talameer vngezwyfelt wol bericht wie die vnnsern ab der Landtschafft vff empfangene schäden vnnd vnfäl hyn vns vngehorsam vnnd gantz vnwillig, vnnd wir dardurch (.Diewyl sy schlächts eyn fryden wie der were habenn vnnd fürrer nit kriegenn wellen.) vom krieg abzustan vnnd alle Burgkrecht so wir mit üch vnnd annderen Inn oder vssert der Eydtnoschaft gemacht darzu auch den gemachtenn Landtsfryden vffzusagen, nüt gelten zelassen. Besunder auch die hynuss zu vnnserer Eydtgnossenn von den fünff Ordtenn hanndenn Leyder (.Gott muss es clagt sin.) zegebenn vnnd Inen die byhändig zemachhen zwunglich geträngt werdenn, das nun vnns von hertzenn leid vnndt leider nit sin köndte Vnnd wellent üch ouch hiemit uss gehördtenn vrsachen zum höchestenn und oberistenn vnnd fründlichesten wir yemer könnend, sollennt, oder mögend ermannt vnd gebetenn habenn üwer fründtlich vnnd Cristennlich gemüt darumb nit gar von vnns zesündern noch abzuwänden. Sunder was da vergangen das, das zwungenlich (.diewyl wir der vnnsern nit meer mächtig warend.) vnnd mit nodt beschechn vnnd das mit der Zyt als wir zu Gott trüwlich hoffend besser werdenn mag bedenckenn keynem argen oder vnfründtschaft zumässenn Sunder vnns also zum besten vnnd fründtlichesten entschuldiget habenn, auch gemeltenn Burgkrechtens das wir üch leyder nit meer haltenn könnend noch mögend güttlich erlassenn. Dann wiewol wir vnnsern gesandten Machtbottenn so vnnder diesem fridenn gehanndlet By gedachtenn vnnsern Eydtgnossen von den fünff ordtenn, zum ernnstlichestenn vnnd höchstenn ob disem ?werem vnnd vnnserem Burg-

krecht als dem so Inenn vnnd vnns auch gemeiner Eydtgnoschaft gantz loblich nutzlich vnnd fürstänndig zehaltenn, vnnd da keyn flyss müh noch arbeyt zesparen ob wir üch doch yenan Inn fründtschafft behaltenn möchtenn vffs aller trüwlichest beuolhen. Habend sy doch sollichs diser Zyt nit erhebenn gemögenn. Dann das sy Inenn fründtlich bewilliget. So wir widerum zusammenn zetagen kommend. vnnd vnns dann iuwerthalb neysswas wytter angelegenn. wellent sy mitsampt vnns vnnd anndern ordtenn vnuerzogenlich darüber sitzenn vnnd vnns dahelffenn hanndlen vnnd betrachten das gemeyner vnnser Eydtgnoschaft nutz vnnd eer sie von vnns allenn gemeynlich erfundenn werdenn möge, Der zůuersicht ob üch mittler Zyt von yemannds ettwas widerwärttigs andhand stossenn Ir von Innenn vnd vnns nit verlassenn wurdenn wie Ir dann sollichenn trost vss hieby gelegter Copy wol wytter habenn zuerlernnen Desshalb Ir v̈ch so lyederlich nützit abschreckenn noch abertröwenn lassenn sundern in Gott muttig vnverschrogkenn vnnd getröstet sin Ouch üch zů vnns destmynnder mit aller fründtschaft trüw vnnd lieb wo wir üwer lob nutz vnnd eer gefürdern möchtenn gäntzlich wol versehen mögend Wir wellennt ouch so erst sich dise vnruwenn niderlassend by vnnserenn Eydtgnossen so stränngelich vnnd träffennlich anhaltenn. Das wir gäntzlich der hoffnung. Ir vff Ir fründtlich erbyetten hyn Inenn vnnd vnns mit stergkerer besserer vnnd Eewiger fründtschaft (.das Gott fügenn welle.) zugethan vnnd nyemer meer von vnns gesundert werdint. Wöllten wir üch trostwyss nit verhaltenn Sunder ouch vnns aller geneygter fründtligkeit gegen üch allzyt guttwillig erbottenn habenn. Vss Zürich Mentags dess nächstenn nach Othmari zů Radtszyt Anno m. v^c^. xxxj.

Burgermeyster Räth vnd
Burger der Statt Zürich.

Denn frommen fürsichtigenn Eersamen wysenn Burgermeyster vnnd Rath der Statt Costenntz vnnsern Innsunders vertrüwten fründen vnnd fürgeliebten Nachpuren.

(Von der Hand des Constanz. Stadtschreibers:)

Zürich Burgkrechts vffsagung. 22 9bris 1531.

I b.

Strenngenn Vesten, fürsichtigenn Ersamen vnnd wysenn. Innsonnders gnedigenn lieben Herren Vnnser lieb Eydtgnossenn von den fünff Ordten habennd vnns abermals, als wir pittlich angezogenn. Die von Costenntz zebetrachtend geandtwurt. Durch Jungker Niclaus von Megken Man soll dero von Costenntz dhein sorg haben dann es werde sich vnuerzogennlich, schigken das wir zetagenn versampt werdenn. Alsdann mögenn wir anbrigen, was vnns Irenthalb angelegenn vnndt gut sin bedungke. Dessglich ob Inen etwas, durch die keysserschenn begegnote oder Iemands sich vnnderwinden wurde, eynen krieg mit Inen anzufachen das söllend wir Inen Unnsern Eydtgnon den fünff Ordten zewüssenn thun, Achten Sy die von Costentz werdennt dheins wegs verlassen, Sonnder bystannd befinden, Diss habenn wir v̈ch nit wellen verhaltenn, Damit Ir die von Costenntz desterbass wysstynd vnnd mögind vertröstenn, Sy nit also gar vssgesündert sin Vss Zug, Sontags nach Othmari Anno mvxxxj.

V W V Hans Äscher Houptman, Vlrich
Cambli, Hans Hab

Den Strenngen Vesten fürsichtigen Ersamen vnnd Wysen, Burgermeyster, Vnnd Rath der Statt Zürich, Vnsern gnedigenn liebenn Herren.

II.

Vnnser fründtlich willig Dienst Sampt was wir Eeren liebs vnd guts vermögend zuvor Gestrengen, Edlen Frommen Vesten fürsichtigen Ersamen Wisen, Sonders gutten fründ vnd getrüwenn, liebenn Nachpuren, Vns zwiffelt gar nit, Ir nuntalame gruntlichen bericht Syend, Alles des So sich Inn nechstem krieg verlouffen hatt, vnd wie wir getrungenlich Conditionen, des frydens mit beschwärdtem gemüdt, vnnd grossem Herzleid haben müssen annemenn, vnndt besonders vns zum hochsten betruebt, das wir die verbrieffte brüderliche Verwandtschaft damit Ir vnnd wir zusamen gepunden, hinuss geben müssen, Wer schuld an allem dem habe, mögt Ir als die hochwysen lichtlich Erkhennen, Nut desterminder, wyl Ir vnd wir furter Einandern lieb vnd dienst bewysen mögend, Des wir vnsers theils gantz bereits vnuerruckts gmüts, vnd willens, vnd vch gegen vns glichgesinnett zesin, gantz vngezwifflet er Hoffnung vnnd zuuersicht sind. Sollend Ir das zů vns ganz vergwist vnd versichert Sin, das wir vnser hertz Brüderlichen und nachpurlichenn willen dheinswegs von vch züchen werden, Sonders alles vnsers vermögens, fründtschafft dienst vnd lieby Erzöügen, das wir von vch vngezwyffelt ouch gewertig sind, hiemit gott pittende, vns allen sin gnad zegeben, das wir by sinem göttlichen Wort beliben, vnd nach dem selben vnser leben richten mögind, Datum j° Decembris Anno mv xxxj°.

Schultheis vnnd Rat zu Bernn.

Denn frommen fürsichtigen Ersamen Wysen Burgermeyster vnnd Rat der Statt Constentz vnnsernn InnSondersguttenn fründenn, vnd getrüwen lieben Nachpuren.

(Von der Hand des Constanz. Stadtschreibers:)

Bern des Burgkrechts herusgebung. 6. 10bris 1531.

J. C. M.

Aus dem Jahrzeitbuch von Winterthur von 1460.

Der 14. Band des Geschichtsfreundes bringt einiges aus dem Jahrzeitbuche der ritterlichen Stadt Winterthur. Die Schlussstelle über die dreimonatliche Belagerung der Eidgenossen hat Herr Sch. sich offenbar nicht getraut zu geben, weil die Redaction etwas schwierig ist (vgl. pag. 188 ff. des Jahrzeitbuches).

Wir haben vor Jahren schon davon gesprochen und wünschen einen guten Abdruck dieser für Schweizergeschichte so merkwürdigen gleichzeitigen Belagerungschronik Winterthurs 1460, wobei der junge Hans von Saal sich seiner Ahnen würdig zeigte. Die wackern Winterthurer, denen König Rudolf schon die Fähigkeit adeliche Leben zu tragen gestattete, haben die vielen Wohlthaten ihrer Herrschaft warm in fester Mannsbrust bewahrt; es wohnten da ausgezeichnete Leute, z. B. die Negelli, Sulzer, Hoppler, Gevätterli, die Schenken von Liebenberg, die von Ottikon, am Stad, die von Goldenberg, Sehein u. v. a. m., welche sich Jahrhunderte hindurch auf dem Felde der Ehre zu tummeln gewohnt waren. Vor allen aber zeichneten sich aus die von Saal, deren Wappen, ein springendes Schlachtross, sich lange Zeit im Schilde des Schultheissen Winterthurs hat sehen lassen. Aus dem Jahrzeitbuche Winterthurs stellt sich, wie mir vorkam, nicht Unwichtiges zum Stammbaume der Familie von Saal hervor; diess Material will ich hier so zusammen-

stellen, wie die genannte Quelle es giebt, um bei Andern, die das Glück haben, dem Stoffe nahe zu stehen, fernere Bereicherung und Bereinigung anzuregen.

Hartmann von Saal.
Jahrztb. 21. März. Möchte circa 1240 geboren sein.

? — — — — — — — — — ?

Johannes. (1310)
Gem. Margret Marschallin
(? von Wellenberg)

Albert.
Gem. Elisabeth (domina).

Jodoc,
Kirchherr zu Gyswyl.

Kinder des Johannes:

Johannes der Aeltere.
Gem. Elisabeth (?)

Kinder des Albert:

Johannes der Jüngere.

Adalbert,
Kirchherr in Tinhart.

Sohn des Johannes des Aelteren:

Cunrad, Schulth. z. W. 1364–95.
I. Gem. Elisa am Stad. II. Gem. Agnes Schulthess 1382.

? — ?

Johannes (armiger), Schulth.
1376–1428.
Gem. Agnes von Eschingen 1422.

Laurenz, Schulth.
fiel bei Appenzell.
Gem. Ursula von Ems,
die Tochter des R. Eglofs,
der bei Sempach fiel.

Kinder des Johannes:

Johannes,
diacon.

Anna,
verm. von Ulm.

Kinder des Laurenz:

Gregorius.

? **Johannes.** 1460

Ob der letzte Johannes, der 1460 noch ein junger Mann war und im Jahrzeitbuche somit nicht genannt wird (als Stifter), an seinem Orte steht, wage ich nicht zu entscheiden.

Forli, den 4. Sept. 1858. Dr. v. Liebenau.

Regesten der Habsburger.

(Fortsetzung zu pag. 97.)

E. Herzog Leopolds I. von Oesterreich des Tapfern.

No. 1. **Tyrol. 1300,** 24. Februar. **Herzog Lüpold** verbrieft dem **Hans von Balb** eine Mark Gelts für 20 M. S. wol Dienstgeld. 1300, an S. Mathystag.

Da Herzog Leopold als dritter Sohn Herzog Albrechts von Oesterreich, in bisher bekannten Briefen, nie um diese Zeit in Urkunden erscheint, auch sein älterer Bruder Friedrich nicht vor 1304 Briefe erlässt, ist sicher anzunehmen, das Datum sei missschrieben; jedenfalls ist der Ausstellungsort von Interesse und dürfte Veranlassung biethen nachzuforschen, ob dieser ritterliche Herzog auf der Burg Tyrol längere Zeit sich aufgehalten habe? — Möglicherweise ist auch Lüpold anstatt Rudolf missschrieben.

No. 2. **Tyrol. 1300** (?). **Herzog Lüpold** sezt **Cunrad dem Sulzer** ein Mark gelt für 20 M. S. um Dienst.

Vergl. No. 156 Regest. Leopold's b. Böhmer.

No. 3. **Winterthur. 1305. Herzog Lüpold** giebt **Heinrich von Hetlingen und Ulrich** seinem Sohn 24 1/2 Stük für Dienst zu Pfande ab dem Vogtrechte zu Otikon, Hermanswile, Neschwile etc.

Conf. Kopp IV, b, 449. Auch hier ist die Jahrzahl noch verdächtig, weil dazumal, so viel wir wissen, der Herzog sich noch nicht in den obern Landen mit Verwaltung abgab.

No. 4. **Kyburg. 1308. Herzog Lüpold** verpfändet dem **Johannes von Ottikon** zwei Mark Dienstgelt auf dem Hofe zu Embrach.

No. 5. **Kyburg. 1308. Herzog Lüpold giebt Heinrich von Schein**, ab dem Hofe zu Bäch, 2 Mark Dienstgelt.

No. 6. **Kyburg. 1308. Herzog Lüpold sezt dem Cunrad von Sulze** (Sulzer) für 25 Mark Dienstgelt 3 Mark gelt auf Korn.

No, 7. **Winterthur. 1308**, 6. Christm. **Herzog Lüpold giebt Heinr. v. Rümlang** 3 Mark Korngelt zu Schwabadingen als Dienstgelt für 25 Mark S.

No. 8. **Winterthur. 1309**, 2. Febr. **Herzog Lüpold** v. Oe. **gab Elsbethen von Glatt** (der Glatterinne) 20 M. S. Aussteuer, wofür er ihr 2 M. Gelts zu Scheim anweist. Mitwochen nach S. Matthys.

(Fortsetzung folgt.)

Graf Wernher von Homberg († 21. März 1320).

(Nachtrag zu S. 13 und 22 des Neujahrsblattes der Antiquarischen Gesellschaft für 1860.)

1) Die Gemahlin des Grafen Wernher war Gräfin Maria von Oettingen, Wittwe (seit 22. Januar 1315) seines Stiefvaters des Grafen Rudolf von Habsburg auf Rapperswil. Nach Graf Wernher's Tode vermählte sie sich zum dritten Male mit Markgraf Rudolf IV. von Baden. (Kopp, Gesch. der Eidg. Bünde. IV. 2. S. 93, 6 und die dort angeführten Stellen.)

2) Nach der Oberrheinischen Chronik von Grieshaber ist Graf Wernher in Italien im Dienste der Herzoge von Oestreich umgekommen; nach Tschudi Chron. I. 292. b. in Deutschland, nachdem er der fruchtlosen Belagerung von Genua durch Visconti beigewohnt. G. v. W.

Berichtigung zu Vitoduran.

Vitoduran (Archiv f. Schw. G. XI. S. 99) erzählt: Kaiser Ludwig der Bayer sei von der Belagerung von Meersburg am Bodensee durch Herzog Albrecht von Oestreich abgezogen worden, welcher, von Schwaben nach Oestreich zurückkehrend, im kaiserlichen Lager erschienen sei.

Es läuft in dieser Angabe des Chronisten, obwohl sie nur zehn Jahre nach der Begebenheit niedergeschrieben worden ist, ein Irrthum mit unter.

Die Belagerung von Meersburg unternahm Kaiser Ludwig im Sommer 1334 (S. Regesten K. Ludwigs, von Böhmer. Juni Juli 1334.) Herzog Albrecht aber war 1327 aus den obern Landen nach Oestreich zurückgegangen und erschien nicht mehr in jenen während zehn Jahren, bis zum Sommer 1337. (Lichn. III. Reg.)

Dagegen war Herzog Otto von Oestreich im Sommer 1334 aus Oestreich aufgebrochen, um in die obern Lande zu ziehen; am 6. Juni noch in Wien, ist er am 24. August bereits in Brugg im Aargau. (Lichn. H.) Vitoduran hätte also sagen sollen: »Den Kaiser zog Herzog Otto, bei seiner Reise von Oestreich nach Schwaben, von der Belagerung von Meersburg ab.«

Ein Beweis, wie schnell die Erinnerung, ohne den wesentlichen Bestand einer Sache zu vergessen, doch Personen und Dinge zu verwechseln in Gefahr steht.

G. v. W.

KUNST UND ALTERTHUM.

Table celtique à Bure.

La Société jurassienne d'émulation a publié en 1856 une notice que j'avais écrite sur les souvenirs et les traditions celtiques dans l'ancien évêché de Bâle. Dans le même volume se trouvent quelques dessins de monuments de cette époque reculée, telles que des roches de formes bizarres et autres. Depuis lors j'ai fait quelques nouvelles découvertes qui ne sont pas sans intérêt.

Je désignerai d'abord une pierre levée ou haute borne au nord et près du village de Soyhière, autrefois Sogren. Elle portait le nom de Rothborne, mais par sa position elle ne pouvait servir à aucune délimitation. Elle consistait en une roche informe d'environ 6 pieds de haut sur 2 à 2 ½ pieds de diamètre. Près de là il y avait quelques gros chênes croissant à côté du chemin et du ruisseau, et nous y avons recueilli quelques morceaux de cette poterie grossière qu'on rencontre dans le voisinage des lieux jadis occupés par les Celtes ou les anciens peuples du pays. Cette roche a été brisée il y a peu de temps pour bâtir une maison. Elle n'a plus gardé de souvenirs particuliers parmi la génération actuelle, mais jadis, et dans les vieux écrits, c'était un lieu mal famé et hanté par les esprits.

Le village de Bure ou Bures, à une lieue au nord de Porrentruy, était autrefois le chef-lieu d'une des grandes mairies d'Ajoie ou de l'ancien Elsgau, Pagus Elsgaugiensis. Ce lieu est déjà cité dans les actes du 12me siècle. C'est là qu'on tenait le Plait général des mairies de Bure et de Chevenez, sous l'ombrage de grands tilleuls déja désignés dans les rôles ou constitutions de 1360, 1408 et autres. Ces arbres ou leurs successeurs se sont maintenus jusque dans ces temps derniers. L'un d'eux qui avait été coiffé d'un bonnet phrygien en 1793, est tombé en 1815, sous les coups de la hache réactionnaire. L'autre a eu le même sort en 1830.

Sous leurs immenses rameaux se trouvait une table de pierre formée d'une dalle de 4 pieds de long posée sur deux autres pierres assez informes de 2 ½ à 3 pieds de haut. On l'appelait la Pierre-de-Côté, ce qui n'avait point de rapport à sa situation. Elle servait de siége au président de la justice ou des Plaits de la mairie de Bure.

Il est à remarquer que la Pierre-percée, près de Courgenay, avec toutes ses traditions celtiques, son gros tilleul du 13me siècle, sa forêt de chênes séculaires, était aussi le siége des Plaits généraux de la mairie d'Alle, mairie la plus importante et la plus privilégiée de l'Ajoie.

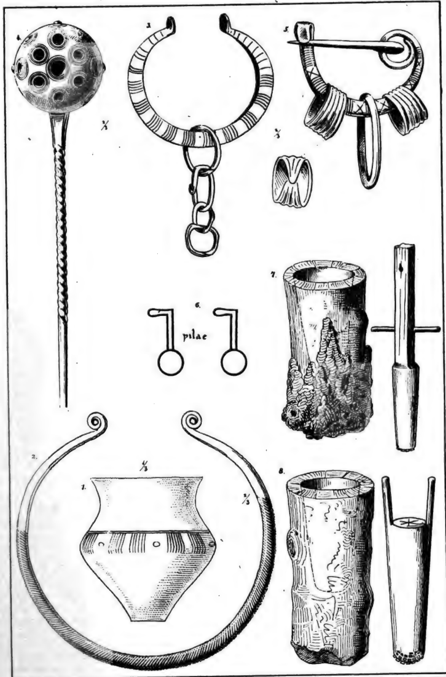
A Porrentruy, à côté de l'hôtel de ville, il y avait autrefois une table de pierre sur laquelle se plaçait le Prévôt pour y rendre la justice. Même table existe encore à Delémont, et dans ces deux villes elles servirent longtemps d'échafaud pour y placer les malfaiteurs condamnés à l'exposition. Celle de Porrentruy portait le nom de Pierre du poisson, parceque, les jours de marché, on y déposait les vases renfermant le poisson.

En général, dans l'ancien évêché de Bâle, tous les Plaits des grandes divisions territoriales, civiles et ecclésiastiques, se tenaient en plein air sous des tilleuls ou des chênes plantés aux lieux invariables du siége de ces assemblées. Ces lieux pour les Plaits civils rappellent ordinairement des souvenirs druidiques ou d'une haute antiquité, et il n'est pas rare de les retrouver à la porte même des églises devant lesquelles croissaient aussi ces arbres vénérés.

Les hommes et le temps détruisent de plus en plus ces monuments et les traditions; la table de pierre de Bure a été brisée il y a peu d'années pour en employer les débris à des constructions rustiques. Une église bâtie près de là vers 1770, avait déja contribué à effacer les souvenirs des temps anciens attachés aux tilleuls et à la Pierre-de-Côté. A. Quiquerez.

Keltisches Grab in Sitten.

Der Kegel der Sionne, auf dem die Stadt Sitten erbaut, scheint schon seit den ältesten Zeiten bewohnt gewesen zu sein. Ueberall, wo man in unmittelbarer Nähe, besonders am westlichen Ausgange derselben, Keller gräbt, stösst man auf die verschiedenartigsten Alterthumsgegenstände, welche grösstentheils der celtischen Periode angehören dürften. — Dicht neben dem Hôtel de la Poste fand man in 10 Fuss Tiefe unter einer ältern Vegetationsschicht, welche von Sionnegeröllen überlagert, Kohlen und verbrannte Knochenreste, sowie einige stark oxydirte Bracelets aus Bronze; ein Paar Fuss darüber Spuren von Gräbern, welche aus rohen Steinplatten zusammengesetzt und Skelette enthielten. Leider wurde nur ein Schädel vollständig erhalten, welcher sich in der Sammlung von Troyon befindet und nach Retzius der mongolischen Race angehören soll. — Beim Graben eines andern Kellers in ganz unmittelbarer Nähe wurden, ausser einigen Ueberresten von Skeletten, eine grosse Zahl Urnen (Fig. 1) von sehr verschiedener Grösse in einer Tiefe von 8 — 10 Fuss gefunden. Sie waren vereinzelt in dem Gerölle der Sionne eingegraben und mit einem flachen Steine zugedeckt. Ihr Inhalt bestand aus Erde, Asche und verbrannten Knochenresten. Die Scherben hatten ungleiche Dicke und bestanden aus einem bräunlichen Thone, welcher viele feine und gröbere Sandkörner enthielt. — In einem anderen Fundamente, welches von den beiden vorigen nur durch die Lausannerstrasse getrennt ist, fand man in diesem Frühjahr schon mehrmals Spuren von Gräbern und auch einzelne Bronzestücke, aber ein ganz vollständiges Grab wurde erst vor einigen Tagen entdeckt. Es lag 11 bis 12 Fuss unter der Erdoberfläche, und befand sich 3 Fuss unter einer älteren Vegetationsschicht, welche wiederum von Sionnegerölle bedeckt war. Es hatte eine Länge von 6 Fuss, eine Breite von 2 und eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ Fuss, und war ebenfalls aus rohen Steinplatten zusammengesetzt. Ueber dem Skelette, welches fast ganz zersetzt, lag eine feine Erdmasse, welche offenbar später durch das Wasser hineingeschwämmt wurde. In der Gegend des Halses fand man 6 gut erhaltene Ringe (colliers) von 0,11 M. (Fig. 2) bis 0,19 M. Durchmesser und an jedem Arme 5 Bracelets, wovon je 4 wie Zeichnung (Fig. 3) und ein grösseres, welches aus zusammengebogenem Metalle bestand. Ausserdem lagen noch in demselben Grabe die beiden andern Gegenstände. Der erstere (Fig. 4).



1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
pilae

eine Art Nadel, hat eine Länge von $1^1/_2$ Fuss und einen schweren massiven Knopf mit regelmässigen runden Vertiefungen, in denen hie und da noch ein oxydirtes Metallkorn steckt. Das andere Stück ist eine Spange (Fig. 5) und hingen 2 breite Fingerringe (?) und ein etwas grösserer flach kantiger Metallring daran. — Diese sämmtlichen Gegenstände bestehen aus Bronze, sind sehr stark oxydirt und mit Kupfergrünung überzogen. Ein durchgebrochenes Bracelet zeigt, dass der ganze Metallkörper in Rothkupfererz verwandelt wurde. Auf dem frischen Bruche bemerkt man viele kleine hohle Räume (Drusen), in denen kleine undeutliche Rothkupfererzkrystalle und auch Malachit vorkommen. Einzelne gut erhaltene Knochenüberreste, besonders vom Arm und ein Stück vom Unterkiefer sind grün gefärbt und ganz von Kupferlösung durchdrungen.

H. Gerlach, Bergbaudirector im Einfischthal, Wallis.
April 1860.

Römische Münzen und Strassenspuren auf dem Julier.

In den letzten Jahren sind an verschiedenen Punkten im Kanton Graubünden alte Münzen gefunden worden, über welche unseres Wissens noch kein wissenschaftliches Organ Näheres berichtet hat. Bei dem grossen historischen Interesse, welches solche Vorkommnisse gewöhnlich darbieten und welches zudem heute in stetsfort steigendem Grade den »grauen Bergen« dahinten, der Heimat des räthselvollen rhätischen Urvolkes, sich zuwendet, mag es uns daher vergönnt sein, in diesem hiezu geeignetsten vaterländischen Organe einige Notizen über die neueren numismatischen Funde in Graubünden mitzutheilen, welche uns näher bekannt geworden sind. Die genauere Bestimmung der Münzstücke verdanken wir zum grossen Theile dem geübten Auge unseres gefälligen münzkundigen Freundes Dr. H. Meyer im Berg in Zürich.

Die wichtigste neuere Fundstätte ist ohne Zweifel der Julierpass. Man weiss zwar schon aus den ältern zuverlässigen Berichten des so gehaltvollen, leider nur zu wenig verbreiteten »Neuen bündnerischen Sammlers« (1804—1812 vom geschichtskundigen trefflichen J. Ulr. v. Salis-Seewis redigirt), sowie aus späteren Compilationen, dass früher schon an mehreren Stellen längs der römischen Strassenzüge, welche von Clavenna über Tinnetione (Tinzen) oder Lapidaria (Seissa ob Thusis oder ein Ort auf dem Berge von Schams *)) nach Curia führten, namentlich

*) Schams, aus dem rhäto-romanischen Sessam (Urk. 940 Sexamnes, 1204 Sexamo, 1219 Saxame, italien. Sassame) germanisirt, — man könnte im ganzen Thal ebensogut 2—3 mal soviel als nur 6 Bäche aufzählen, von welchen neuere Topographen (Campell und Sprecher wussten noch Nichts davon) diesen Namen herleiten wollen, — und Seissa entstammen dem gleichen ächt romanischen Wurzelwort sés, sass, sasso (saxum), und sind somit reine Uebersetzungen von Lapidaria, von welchem Namen schon Sprecher (Rhät. Chron. 1672 S. 269) erachtet, „er reime sich vielmehr auf Schams, Sassam (welches ein Stein bedeutet), als auf Splügen". Wer diese Gegenden, wir meinen den Schamserberg, oder nur einige seiner Burg- und Ortsnamen (wie Vergenstein, Oberstein, Rinkenstein, Tagstein) kennt, wird jene Erklärung natürlich finden. Dazu kommt noch, dass die auf der Peutinger'schen Tafel für Lapidaria angegebenen Entfernungen ebenfalls auf Schams hinweisen, und dass noch vorhandene deutliche Spuren einer gepflasterten

im Oberhalbstein und am Heinzenberg, dann und wann Münzen und Alterthümer römischen und etruskischen (Chur und Burvein) Ursprungs zum Vorschein kamen. Aber auf keinem der Bergpässe selbst, welche jene Strassenzüge zu übersteigen hatten, sind bisher solche Fundstätten nachgewiesen worden, so dass es in Ermangelung anderer sicherer Anhaltspunkte in Bezug auf den Julier und Septimer immer noch unentschieden bleiben musste, ob einst über diesen oder jenen, oder über beide Pässe zugleich die römischen Legionen und Handelscaravanen dahingezogen. Ein im Jahr 1854 gemachter Münzfund scheint nun vorzüglich geeignet, diese Zweifel zu lösen und alte bündnerische Ueberlieferungen zu bestätigen. Damals fanden nämlich zufällig italienische Strassenarbeiter bei Eröffnung einer Kiesgrube an der Poststrasse über den Julier, ganz nahe der Passhöhe, wenige Schritte östlich von den zwei bekannten, aber noch immer räthselhaften Juliersäulen, eine ziemliche Menge römischer Kupfermünzen aus der Kaiserzeit, von $^1/_2$ bis 1 Zoll Durchmesser, mit theils noch gut erhaltenem, theils vom Grünspan völlig zerstörtem Gepräge, übrigens denjenigen ganz ähnlich, welche man dann und wann noch im tiefern Oberhalbstein findet (in den letzten Jahren namentlich am merkwürdigen Hügel Padnal — wie er 1452 urkundlich heisst — zwischen Tinzen und Savognin, welcher auch mittelalterliche Mauerreste trägt). Dabei fanden sich, ausser einer 5 Zoll langen, platten zweischneidigen, mit Widerhaken versehenen und gestielten, vom Rost stark angegriffenen Eisenspitze eines Wurfspiesses (?), keine weiteren antiken Gegenstände. Die Arbeiter verkauften die einzelnen Stücke sofort, wie sie dieselben fanden, und so wurde der ganze interessante Fund leider zerstreut, bevor eine sachkundige Untersuchung möglich war.

Etwa 50 besser erhaltene Münzstücke von diesem Funde auf dem Julier, welche unmittelbar in den Besitz dreier Privaten im Ober-Engadin (Herr Ingenieur R. v. Albertini, Herren Gastwirthe Padrutt und Brügger) gelangt waren, wurden uns von denselben voriges Jahr zur Untersuchung mitgetheilt; davon liessen 42 Stücke noch eine sichere Bestimmung zu und ergaben ein nicht uninteressantes Resultat. Diese 42 römischen Münzen rühren nämlich keineswegs von einem und demselben oder wenigen Kaisern eines kürzern Zeitraumes her, wie man bei einer an einem einzigen Punkte verborgenen oder verlornen Geldsumme von so unbedeutendem Metallwerth hätte erwarten sollen, sondern sie vertheilen sich auf 24 Imperatoren von Augustus bis herab auf Constantius (323—361), den Sohn Constantins des Grossen, und erstrecken sich somit beinahe über 4 volle Jahrhunderte der Kaiserzeit von der Eroberung Rhätiens bis zu den späteren Alemannen-Einfällen, den Vorläufern der grossen Völkerwanderung, von deren Fluthen das römische Welt-

Strasse im „Dürren Walde", unweit den nach Thusis gehörigen, aber auf Schamsergebiet gelegenen schönen Maiensässen von Seissa (unterhalb welchen ganz nahe die Trümmer der Burg Ober-Tagstein auf kaum zugänglichem Felsenriff im dunklen Tannenwald sich bergen), und solche auf den Schamser-Alpen, sowie daran sich knüpfende alte Volkssagen, namentlich von einer am letzteren Punkte gestandenen Suft für Handelsgüter (in der Alp Arosa auch die Rudera eines Badhauses „igl Boign", worüber man schon im XVI. Jahrhundert keine Nachrichten mehr findet) u. dgl. die Existenz eines uralten Strassenzuges darthun, welcher, mit Umgehung der (vor 1473 unwegsamen) Viamala- und Roffla-Schluchten, vom Heinzenberg weg hoch an dem nordöstlichen Abfall des P. Beverin vorbei, über das Hochplateau der schönen Alpen von Arosa und Durnaun hin, nach Sufers im Rheinwald führte. (Siehe N. bündn. Samml. IV. 59—60, 162; VII. 308.)

reich verschlungen ward. In Bezug auf die Anzahl der Stücke ist am schwächsten repräsentirt das II. Seculum (14 %), besser das I. Sec. (24 %), noch stärker das III. Sec. (38 %) und relativ am stärksten die erste Hälfte des IV. Sec. bis auf Constantius, wie sich aus folgender Aufzählung der Fündlinge vom Julier in chronologischer Reihenfolge des Nähern ergibt.

I. Seculum (10 Stück): 2 Augustus (Octavianus), 1 Caligula, 2 Claudius, 1 Nero, 1 Vespasianus, 2 Domitianus, 1 Nerva.

II. » (6 Stück): 1 Trajanus, 2 Antonius Pius, 2 Marc. Aurelius Antonin., und 1 Faustina (ux. M. Aurelii).

III. » (16 Stück): 1 Julia Pia Aug. (ux. Severi Septimii), 1 Alexander Severus, 2 Gordianus, 1 Philippus, 3 Gallienus, 1 Claudius II. Gothicus, 2 Probus, 2 Maximianus, 3 Constantius Chlorus.

IV. » (305—361) (10 Stück): 1 Maximinus, 6 Maxentius, 1 Constantinus Magnus, 1 Licinius (pater), 1 Constantius II.

Die meisten Kaiser jener Periode sind somit hier vertreten; von den bekannteren oder für Rhätien wichtigeren Imperatoren fehlen nur Tiberius, Vitellius, Titus, Commodus, Aurelian, Hadrian, Caracalla, Diocletian; Münzen der letzteren drei wurden aber an andern Punkten in Bünden (Süs und Chur) schon gefunden, während Münzen der erstern auffallender Weise bisher noch nirgends in unserm Kanton nachgewiesen worden sind. Von den 19 Kaisern oder Kaiserinnen, deren Namen wir in unserm Verzeichniss durch gesperrte Schrift hervorgehoben, finden sich im »Kanton Graubünden« von Röder und v. Tscharner (1838, S. 97—99) noch keine Münzen verzeichnet.

Bemerkenswerth ist es, dass unser Fund, welcher von Augustus Zeiten bis in die Mitte des IV. Jahrhunderts herab eine merkwürdige, ziemlich vollständige Sammlung römischer Imperatoren liefert, hier mit Constantius nun plötzlich abbricht, unter dessen Regierung die zweite Reihe jener immer häufiger und drohender werdenden Alemannen-Einfälle (354—78) begann, wobei diessmal das rhätische Hochland (Rhaetia prima) ganz besonders hart mitgenommen wurde und der Kaiser mehrmals persönlich an der Spitze seiner Legionen ins Feld zog. Wurde vielleicht damals aus strategischen Gründen der leichtere und gefahrlose Julierpass verlassen, und der bedeutend kürzere, aber auch beschwerlichere Weg über den Septimer eingeschlagen? Auch die geringe Entfernung (von bloss 15 Meilen), welche das Itinerar des Antonin für die Strecke von Tinnetione bis Murum (Castellmur im Bergell) *) angibt, passt am besten auf die Septimer-Route, welche ferner durch das ganze Mittelalter hindurch wenn nicht ausschliesslich, so doch vorzugsweise in Gebrauch geblieben zu sein scheint. Wenigstens spricht keine bündnerische Urkunde vor dem Jahr 1396 vom Julierberg (während der »Septimus mons« und sein Hospital oder »xenodochium

*) Das römische Murum auf die Halbinsel „Chiastè" (Castellatium Urk. 1585) im Silser-See zu verlegen, wie einige ältere und neuere Scribenten versucht haben, verbietet, ausser mehreren andern Gründen, namentlich der durchaus mittelalterliche Charakter der Bauart, welchen die, im vorigen Jahr von uns untersuchten Ruinen am höchsten Punkt jener Halbinsel erkennen lassen. Die nur stellenweise noch bis 6 Fuss hoch erhaltenen Mauerreste haben eine Dicke von 4 Fuss und umziehen in Gestalt eines unregelmässigen, wenig umfangreichen Vierecks die nach drei Seiten schroff (westlich unmittelbar in den See) abstürzende, oben künstlich abgeplattete Felsenkuppe.

S. Petri« seit dem Jahr 825 und 913 schon häufig in Urkunden erscheinen, siehe v. Mohr cod. dipl.), und Campell bezeugt im Jahr 1571 ausdrücklich (Rhaet. alp. Topogr. Msc. p. 162), die Reichsstrasse über den Septimer werde zu seiner Zeit beinahe ausschliesslich gebraucht, nachdem die bequemere Strasse über den Julier schon seit mehreren Jahrhunderten in Verfall gerathen.

Sei dem wie da wolle, jedenfalls gewinnt nun die fernere Angabe Campells von zu seiner Zeit an verschiedenen Stellen des Julierbergs im härtesten Gestein sichtbaren Spuren von Wagengeleisen, die er als Ueberreste der ehemaligen Römerstrasse deutet, durch diesen neuen Münzfund bedeutend an Interesse und Glaubwürdigkeit, welcher Vorzug »dem Vater der rhätischen Geschichte und Topographie« — wie wir uns in hundert Fällen (namentlich bei Durchsicht sämmtlicher Archive des Ober-Engadins und Albula-Bezirkes) zu überzeugen Gelegenheit hatten — überhaupt in hohem Grade zukommt. Wir glauben daher den zahlreichen Freunden der Geschichte Rhätiens und seiner von der Natur so begünstigten Alpenpässe einen Dienst zu erweisen, wenn wir aus dem leider immer noch ungedruckten Originale, dem einzigen noch vorhandenen handschriftlichen Exemplare, von Campells oben angeführter Topographie Rhätiens, welches uns aus der Sammlung des sel. Grafen Johann v. Salis-Soglio durch die Gefälligkeit eines hochverehrten Freundes zur Einsicht anvertraut wurde, die betreffende Stelle in der Originalsprache unten beifügen. Jenes früher in mehreren Abschriften und lateinischen oder romanischen Auszügen in Bünden verbreitete Campell'sche Werk, aus welchem alle nachfolgenden Bündner Chronisten und Topographen bis zu unsern Zeiten herab direkt oder indirekt — leider nicht selten ohne eigene Anschauung und ohne das richtige Verständniss — geschöpft haben, schildert in fliessendem Latein mit grosser Ausführlichkeit auf 747 Folioseiten (im Jahr 1571) Land und Leute (Naturerzeugnisse und Merkwürdigkeiten, Alterthümer, Sagen, Sitten, Gebräuche, Sprache) im »Alpigen (hohen) Rhätien« und dem ihm damals oder früher unterworfenen oder verbundenen Nachbargebiet, etwa in der Ausdehnung der römischen Rhaetia prima, immer mit besonderer Rücksicht auf die vielen in den nicht lange vorher erschienenen Werken von Tschudi, Münster und Stumpf enthaltenen, irrthümlichen und oft abenteuerlichen Angaben über sein geliebtes Heimatland. Wenn dadurch schon das Buch des Engadiners ein weit über die Grenzen Bündens hinaus reichendes Interesse gewann, so verdient dasselbe heute geradezu die Aufmerksamkeit aller gebildeten Nationen der Welt, denen es durch die klassische Sprache des Originals sämmtlich zugänglich gemacht wird, da es die älteste auf uns gekommene ausführliche Beschreibung jenes Gebirgslandes liefert, welches, als die schon von der Natur und durch die Geschichte zweier Jahrtausende bestimmte Verbindungsbrücke zwischen dem Süden und Norden unseres Welttheiles, in nächster Zukunft eine Hauptader des Weltverkehrs durchströmen soll. Verdienen aber die paar Tausende freier Männer, welche als treue Wächter an jener Weltpforte stehen und den Völkerschaften des Südens und Nordens jahraus jahrein die Wege bahnen und ebnen, bittern Tadel oder den Zoll dankender Anerkennung, dass sie, unter fortwährenden Kämpfen um ihre eigene Freiheit und Existenz, fest ausharrend mitten unter den Schrecken und Hemmnissen einer rauhen Gebirgsnatur, mit Verläugnung und Niederkämpfung persönlicher Gefühle vor Allem an die Erfüllung ihrer hohen welthistorischen Auf-

gabe dachten, und darüber selbst der Herodote und Homere *) unter ihren eigenen Söhnen fast vergassen? — Jene Stelle aus Campell lautet:

„Non procul a ponte („Punt d'En"), quo ad vicum *Silium Oenum* ex publica via transiri diximus, apparent satis evidentia et aperta antiquissimae, atque ejus olim tritissimae viae indicia, orbitae nimirum vel vestigia curruum illac transvectorum, rotis ferratis haud dubie ipsis etiam durissimis petris utrinque aliquanto profundius impressa: quae a via hodie per Ingadinam trita incipiens supra hanc, per montem illum est, magis magisque inter Ortum et Septentrionem sursum leniter tamen tendens, quoad supra *Sylvam Planam* mox sequentem vicum, in vallem pervenitur, qua mons proprie *Julius* dictus *Bivium* transitur. Cujusmodi *viae vestigia* etiam illinc *per totum montem, Bivium usque, in saxis* et alias apparentia continuantur: ut et *juxta lacum Siliensem* subinde etiamnum cernuntur. Quod luculento est indicio, veram militarem viam olim antiquissimis temporibus illac fuisse, qua non modo res quotidianae vel merces ultro citroque transvectae sint, verum etiam Romani imprimis, dum rerum olim potirentur, suas militares copias cum commeatibus et impedimentis, ex Italia in Helvetiam vel Germaniam, et rursus illinc in Italiam traduxerint: idque plaustris *secus atque hodie* fere, maxime per Ingadinam et *Septimum montem* fit, qua etsi viae vicinales satis planae et popularium rebus vehendis commodae sint, *merces tamen exoticae* sive res peregrinae per Ingadinam nostram, *non curribus plaustrisque,* ut alibi, *sed fere dossuariis jumentis,* maxime equis, ultro citroque vehuntur, nisi *hieme,* ubi certo *vehiculorum sive carpentorum* **) per nives tractorum *genere,* res pene omne genus bona ex parte pervehuntur: ut per *Septimum* montem, qua regia via, saeculis jam aliquot, *Julio* via commodiore, etsi longiore, neglecto, in Praegalliam, et per eam in Italiam, ut brevior ita et longe periculosior, imprimis hyeme, patet ex Rhaetia. Huic rei, hoc est viae in monte *Julio* olim stratae astipulatur *lapidea marmoreave columna,* etiamnum *hodie in montis illius cacumine exstans,* quae quum tribus ex frustis partibusve compacta steterit, singulis ulnam unam humanam longis et mediocris crassitudinis, duae illarum collapsae humi jacent, tertia vero erecta stat. Existimatur autem a Rom. Imperatorum aliquo (forte ipso C. Julio) veluti trophaeum quoppiam statuta." . . . .

Zu diesen Angaben Campells, welche uns nebenbei auch noch interessante Aufschlüsse über das Verkehrswesen in diesem Hochlande um die Mitte des XVI. Jahrhunderts gewähren, bildet unsere Münzsammlung vom Julier einen erwünschten Commentar. Dass jene vom alten engadinischen Topographen so genau beschriebenen Strassenspuren mit Wagengeleise wirklich heute noch zu sehen seien und sich an dem Südabhange des Piz-Pülaschin in der Richtung von Sils-Baselgia nach dem Julierthal verfolgen lassen, versicherten uns noch vorigen Herbst Einwohner von Sils. Im XVII. Jahrhundert erwähnt solcher Spuren auf dem Julierpass auch der bekannte Carl Paschal (Legatio rhaetica, 1620, fol. 2) mit folgenden Worten: »In culmine Alpis Juliae est iter silice stratum, in quo impressa orbitae vestigia manent recentissima.« Ob der französische Gesandte aus eigener Anschauung oder

*) Ein noch herberes Schicksal als Campell, den Reformator und Geschichtschreiber, traf Simon Lemnius, den einst gefeierten Sänger (poëta laureatus) und verdienstvollen Lehrer seines Volkes. Auch sein grossartiges Epos „Rhaetias sive Bellum suevicum", welches in kunstvollen lateinischen Distichen nach klassischen Vorbildern die Heldentage des Schwabenkrieges (1499, wo sein Vater mitgefochten) und die frühere Geschichte Rhätiens verherrlichet, wurde im Original nie gedruckt, und es ist uns trotz 3jähriger Nachforschungen bis heute noch nicht gelungen, auch nur eine vollständige Abschrift desselben in Bünden aufzutreiben, deren doch noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts mehrere vorhanden waren. Seine im Jahr 1549 bei Oporin in Basel erschienene lateinische metrische Uebersetzung des Homer, sein „iter helveticum", seine beissenden Epigramme und seine Ehrenrettung durch den grossen Lessing (s. dessen Briefe, Leipzig bei Göschen, 1841, S. 243—250) sind bekannt.

**) „Carpien" bezeichnet im Rhäto-Romanischen die einfachste Art von Schlitten, deren man sich noch bedient, um „das Molken" aus der Alp zu führen.

nach den Angaben Anderer (etwa des ihm möglicher Weise bekannten Campell'schen Manuscripts) berichtet, lässt sich dabei nicht entscheiden, obwohl ersteres bei seinen öftern Reisen nach und aus dem Engadin (wo er mit Vorliebe am schon damals berühmten Sauerbrunnen von St. Moritz öfters verweilte um 1607—11) leicht möglich ist und auch daraus wahrscheinlich wird, dass er — etwas abweichend von Campell — jene Spuren nur auf der Passhöhe kennt und dieselben (wie die heutigen Aussagen) bestimmter als gepflasterte Strasse bezeichnet. Keiner dieser Schriftsteller zweifelt im geringsten daran, dass jene Strassenspuren von den Römern herstammen. Unser Münzfund bestätiget ihre Ansicht und den traditionellen Volksglauben nicht allein, sondern gestattet selbst eine nähere Bestimmung der Zeitepoche, wann jene Strasse gebaut wurde (ohne Zweifel unter Augustus) und wieder in Abgang kam (wahrscheinlich unter Constantius II.). Und obwohl uns bei Weitem nicht alle auf dem Julier gefundenen Münzstücke zu Gesicht gekommen, so lässt doch schon der von uns untersuchte Theil derselben schliessen, dass eine solche Münzsammlung wohl nicht auf einmal und durch einen einzelnen Sterblichen dorthin gekommen sei. Diese und ihre eigenthümliche Fundstätte in einer unbewohnten Alpenwildniss lassen sich nur durch die Annahme einer einst an dieser Stelle, bei den Juliersäulen, bestandenen heidnischen Opferstätte erklären. An bekannten analogen Opferstätten fehlt es keineswegs im schweizerischen Alpengebirge, und in ganz Europa scheinen ja in jenen Zeiten Geldopfer an Gewässern (namentlich bei Thermal- und Salzquellen, aber auch bei gewöhnlichen Brunnenquellen von ausgezeichneter Beschaffenheit, oder bei einsamen Bergseen, wie auf dem Stockhorn und im Wallis) allgemein gebräuchlich gewesen zu sein, wie theils ganz ähnliche Münzfunde in der Schweiz (Baden, Leuk, Biel) und anderwärts, theils noch bis auf unsere Zeiten erhaltene Reste dieses Quellkultus (in den Pyrenäen, den Gebirgen von Wales etc.) beweisen. *) Das heilige Element dieses Kultus umgab auch die Opferstätte auf dem Julier. Eine freie Anhöhe mitten zwischen den ruhenden Wassern eines kleinen dunklen Bergsee's von fast kreisrunder Gestalt (und heute wenigstens noch von zahlreichen Forellen belebt, in einer Meereshöhe von 7050 Fuss) und dem muntern Wellenspiel eines vorbeirauschenden schäumenden Bergbaches (einer nahe auf den nördlichen vergletscherten Höhen entspringenden Innquelle), an dem der aufgehenden Sonne zugewendeten Ostrande der Scheitelhöhe eines gleich wie die Sonnenbahn von Ost nach West ziehenden Bergpasses, welcher vor allen andern von der wiederkehrenden Morgen- und Frühlingssonne beschienen und vom Winterschnee befreit wird, musste zu einer Kultstätte gewiss vorzüglich sich eignen. Hier, rings umgeben von den Schauern und Reizen einer grossartigen Gebirgseinsamkeit, im Anblick der ewigen Firne und Schneegipfel des Bernina, des höchsten Gebirgsriesen der rhätischen Alpen, welche in grosser Nähe südöstlich gegenüber zum dunkelblauen Himmelsgewölbe aufsteigen und dem Wanderer auf der Julierstrasse hier zuerst und zuletzt in ihrer ganzen Majestät sich zeigen, wenn sie am Abend oder am frühen Morgen sich röthen, — hier mochte nicht nur der rhätische Ureinwohner sich ganz besonders angeregt fühlen zu seinem Naturkultus, sondern wohl auch des stolzen Römers »Marmorbrust«, vielleicht mächtiger als zwischen den

*) Vgl. H. Runge's sehr interessante Abhandlung über den „Quellkultus in der Schweiz“ in der Monatsschr. d. Zürch. wissenschaftl. Vereins 1859, S. 31—32.

Marmorsäulen seiner Göttertempel, von heiligen Schauern ergriffen werden, — hier, nachdem er endlich glücklich das höchste Joch der Alpen erklommen, mochte dann der römische Krieger oder Handelsmann dankbar jene kleine Scheidemünze seinen Göttern opfern, bevor er hinabstieg ins unbekannte Nebelland der nordischen Barbaren.

Dass an unserer Fundstätte wirklich Römer diese Geldopfer dargebracht, scheint wieder aus dem mehrfach hervorgehobenen Umstande hervorzugehen, dass dieselben hier mit Constantius II. aufhören, da doch der Eingeborne ebenso gewiss auch später noch die Alpen und Opferstätten am Julier besuchte, als er sich noch lange römischer Münzen bedienen musste. An eine Verlegung der Opferstätte zu denken, verbietet das gewichtige Räthsel des uralten »Marmelsteins«, welcher wohl immer da verblieb, wo man ihn zuerst aufgestellt, und der doch wohl — wenn nicht als Opferaltar, so doch als eine Art Höhezeiger oder Grenzmarke — in irgend welcher Beziehung zu diesen Geldopfern gedacht werden muss.

Nachträgliche Bemerkung über die »Juliersäulen«. Die Bedeutung des alten »Marmels«, wovon wir heute in den zwei bekannten »Juliersäulen« jedenfalls nur Bruchstücke mehr kennen, bleibt immer noch in Dunkel gehüllt. Von der Fabel einer Art Siegestrophäe des Julius Caesar ist man schon längst abgekommen, seitdem man weiss, dass die versuchte Ableitung unseres Julier *) von dem römischen Kriegshelden oder den »Alpes Juliae« römischer Schriftsteller auf einer Verwechslung mit den julischen Alpen in Krain beruht, und dass Caesar weder je Etwas gegen Rhätien unternommen, noch viel weniger es persönlich besucht hat. Die erdichtete Inschrift, womit die Phantasie leichtfertiger Scribenten diese Säulen versah, konnte wenigstens in Bünden niemals Gläubige finden. Denkbar ist es, dass zu jenen Märchen vielleicht schon in früheren Jahrhunderten hier gefundene Römermünzen die Veranlassung gaben, auf welchen man das Wort »Caesar« (den gewöhnlichen Beisatz der Imperatoren) las und missverstand. Als römische »Meilenzeiger« stehen unsere Säulen zwar noch in allerneuesten Schriften da; da aber solche an den Römerstrassen der Ostschweiz gefehlt zu haben scheinen, und übrigens weder die rohe Form noch die Länge der Juliersäulen hatten, so kann davon nicht weiter die Rede sein. Ebenso misslich ist der Versuch, einen

*) Ein noch besseres Exempel einer derartigen Etymologie wurde erst vor wenigen Jahren von einer bekannten schriftstellerischen Grösse in der „Allg. Zeitung" geliefert. Nichts Aergeres als „Nachkommen des Catilina" lässt sie in Stalla am Fusse des Julier „hausen", während uns Andern dort bisher nur die ehrenwerthe rhätische Familie Cad'lina (ein durchaus rhätischer Name, aus dem bekannten Ca und dem auch im Ober-Engadin noch vorkommenden Geschlechtsnamen Lina zusammengesetzt) bekannt war, deren Namensklang einzig zu dem unglücklichen Missverständniss führen konnte. Dürfen wir uns nun noch darüber wundern!, wenn Gelehrte des XVI. Jahrhunderts (Vadian und Gallitius) im bündnerischen Dorfe Zizers die Nachkommen Cicero's suchten? „Quousque tandem!" Die richtige Ableitung unseres Julier zu suchen, überlassen wir gerne den Sprachforschern; wir bemerken hier nur, dass sein Name in der ältesten Form leider nicht bekannt ist, dass derselbe auch (vielleicht, wie sonst häufig, ursprünglich) der östlich von den Säulen gelegenen Alpe (Julia) zukommt, dass ferner ein westlich dem Julier gegenüberliegendes Alprevier über Stalla den Namen „Giuils oder Juils" führt und die Brücke über den Julierrhein zwischen Molins und Rofna „Punt-Gils" heisst. „Gilli" oder „Jilli" ist auch ein rhäto-romanischer Geschlechts- und Taufname (für Julius, engl. Giles). Nach Mone (gall. Sprache) bedeutet das celto-gallische Wort „iol" oder „iul" = Gränze, Mark; aber „ial", iol, „iul" = Weg; „gel, gil, güls," = Bach, Wasser — man darf da nur wählen! —

»keltischen Sonnentempel« *) auf diesen Höhen aufzubauen, so lange man nur zwei circa 4 Fuss hohe Säulen hat und man noch darüber hin- und herstreitet, welcher Nationalität die Urbewohner dieses Landes eigentlich angehört haben (da es doch klar scheint, dass die Rhätier immer eine eigene Nation gewesen). — Aus dem Umstande, dass die zwei ältesten bekannten Urkunden (von 1396 und 1407) nur »von dem Marmelstein oder Marmel« auf dem Julierberg reden, während dagegen die Chronisten des XVI. und XVII. Jahrhunderts von drei getrennten, gleichlangen Säulenstücken berichten, welche damals sämmtlich oder bis auf eines am Boden lagen, hat der vorsichtige J. U. v. Salis-Seewis (N. Sammler, VII. 315—18), in Uebereinstimmung mit Tschudi und Campell, den Schluss gezogen, diese drei Säulen (wovon eine erst nach 1617 abhanden gekommen) seien die Bruchstücke einer einzigen, ursprünglich aufrecht gestandenen, später dann (erst nach 1407) umgestürzten Säule, welche somit eine Höhe von mehr als 12 Fuss gehabt hätte. Dadurch wäre denn allerdings die Meinung von einem Opferaltar hinlänglich widerlegt, jedoch die Existenz eines »Sonnentempels« noch lange nicht erwiesen. Aber jener Schluss geht aus den angefürten dürftigen historischen Nachrichten keineswegs mit Nothwendigkeit hervor, sondern es ist noch eine andere Erklärung möglich, welche jene scheinbar widersprechenden Angaben unter sich in Einklang bringt, ohne ein neues Räthsel in dieser 12 Fuss hohen Säule zu konstruiren. »Marmel« ist nämlich das rhätoromanische Wort für Marmor und passt somit streng genommen durchaus nicht auf die heutigen Juliersäulen, welche, wie man sich trotz des dichten Ueberzuges von Steinflechten leicht überzeugen kann, aus einem vom Marmor ganz verschiedenen Gesteine bestehen. Nach der Angabe unserer geologischen Autoritäten, der Professoren A. Escher und B. Studer (siehe deren Geologie von Mittelbünden, in N. Denkschr. d. schweiz. naturf. Ges. III. 1839, S. 60), ist dieses Gestein »eine Art Lavezstein, schwarze, serpentinähnliche Grundmasse mit grünlichem Talk übermengt«, und diese Geologen sind daher der Meinung, dass die Säulen »vielleicht von Chiavenna oder aus dem Feetthale herstammen«. Dieser Lavezstein,

*) Auf diesen vielbesprochenen aber noch wenig erwiesenen Sonnen-Kultus scheint, bei den mit den Rhätiern stammverwandten Lepontiern, eine wenig beachtete Stelle in einem Gedichte der spätern Kaiserzeit („Ora maritima" von R. F. Avienus) hinzudeuten, auf welche unser obgenannte Freund Dr. H. Meier uns aufmerksam gemacht hat. Dort heisst es von einem der wolkennahen, selbst die Strahlen der Mittagssonne verdeckenden Alpengipfel an den Quellen des Rhodanus:

At rupis illud erigentis se latus,
Quod edit amnem, gentici cognominant
Solis Columnam; — — —

Wir erinnern uns dabei der vielen Johannis- (P. St. Jon oder St. Giann) Augst- und Mondberge (Monte Luna, Montelin) der rhätischen Alpen, und namentlich der grossartigen Gebirgs-Sonnenzeiger, der durch ihren Schatten resp. Stellung zur Sonne die Tagesstunde anzeigenden Berggipfel, welche die Gebirgsbewohner überall von der ältesten Zeit her kennen und in Ehren halten; wir meinen die zahlreichen Mittagshörner (Piz da Mezdi) und „Mittagsplatten" oder — „Flühen" unserer Alpen, und vor Allem die merkwürdige Gebirgs-Sonnenuhr, welche die schroffen Gipfel und Zacken einer von Ost nach West ziehenden steilen hohen Bergkette für die nördlich davon liegende tiefeingeschnittene Thalschaft an zwei Punkten in Bünden, im Bergell und Albulathal, im Winter darstellen: in Soglio und Alveneu kann man von Vormittags 9 oder 10 Uhr bis Nachmittags 1 oder 2 Uhr alle Stunden an solchen 8—10,000 Fuss hohen resp. 5—7000 Fuss die Thalsohle überragenden Sonnenzeigern die Zeit ablesen, welche die entsprechenden Namen Piz dellas diesch oder Piz delle dieci (Zehnuhrhorn), Piz dellas indisch (Eilfuhrhorn) etc. führen.

welcher ausser seiner dunkelgrünlichen Farbe, namentlich durch die Leichtigkeit der Verarbeitung, verbunden mit grosser Dauerhaftigkeit, vor andern Gesteinsarten sich auszeichnet (und desswegen wohl hier dem harten Juliergranit vorgezogen wurde), ist im rhätischen Hochlande (wie auch im Wallis) schon von den ältesten Zeiten her zur Verfertigung von Kochgeschirr, Oefen u. dgl. im Gebrauche, früher vielmehr als jetzt, und schon Plinius (Hist. Nat. lib. 36, cap. 12) erwähnt solcher Lavezgeräthe aus der Provinz Como, wahrscheinlich aus den Bergwerken von Plurs, welche später Campell und Guler so ausführlich beschrieben haben. Da also an eine Verwechslung zweier so bekannten, technisch nutzbaren Gesteine nicht zu denken ist, so bleibt uns nur die Annahme mehr übrig, der eigentliche »Marmelstein« auf dem Julier, von dem die ältesten Urkunden reden, sei längst verloren gegangen. Wir stellen uns in demselben eine grosse Marmor- oder Kalksteinplatte (ein Gestein, das in der Nähe sich findet) vor, welche horizontal über die drei (vielleicht waren deren ursprünglich vier) aufrechtstehenden als Stützen dienenden Säulen gelegt war und so eine Art von Opferaltar oder Dolmen bildete. Diese Deckplatte müsste dann, sei es durch Verwitterung (deren Wirkungen jenes Gestein, namentlich in den Centralalpen, mehr als die meisten andern ausgesetzt ist) oder durch Menschenhände (weil technisch gut verwendbar), zwischen 1407 und 1538, zerstört oder entfernt worden sein, und die Chronisten des XVI. Jahrhunderts, welche jene alten Urkunden kannten, hielten nun die noch vorhandenen drei Säulen voreilig für die Bruchstücke einer einzigen, des »Marmels« von 1396. Bei obiger Annahme würde sich dann auch erklären, warum die zwei noch stehenden Säulen, sammt der dritten seit 1617 verschwundenen, die übereinstimmende Länge von nur circa 4 Pariser Fuss hatten. Der Transport dieser Säulenlasten von Plurs bis auf die Höhe des Julier setzt aber nothwendig gebahnte Wege voraus und muss somit auch in die Römerzeit versetzt werden, da von einem christlichen Denkmal hier nicht die Rede sein kann. Die für ein römisches Monument etwas rohe Form der Säulen erklärt sich nicht nur aus Zweck und Oertlichkeit, sondern ganz einfach aus dem Umstande, dass sie eben nicht aus einer römischen, sondern aus einer rhätischen (Plurser) Werkstätte hervorgegangen sind.

Welche Annahme die richtige und welches die wahrscheinliche Bedeutung des »Marmelsteins« auf dem Julier gewesen, würde sich demnach zugleich mit der Frage entscheiden, ob die drei uns bekannten Säulenstücke einst zusammen eine einzige ausmachten oder nicht. Eine nochmalige genauere Untersuchung der zwei vorhandenen Juliersäulen möchte diese Frage wohl zur Lösung bringen, und würden weitere Nachgrabungen in ihrer Umgebung ohne Zweifel noch manches Interessante zu Tage fördern.

Ch. G. Brügger v. Curwald.

Kornstampfen aus dem Mittelalter.

Taf. IV. (Taf. III zu pag. 101 trägt keine Ziffer.)

In dem merkwürdigen, aus dem Anfange des 9. Jahrhunderts herstammenden Grundrisse des Klosters St. Gallen befinden sich auf der Südseite der Anlage Ställe, Scheunen und die zur Verarbeitung des Getreides dienenden Gebäulichkeiten. Bei drei neben einander stehenden, aber getrennten, gleich grossen Räumen lauten die Angaben: *Locus ad torrendas annonas; Molae; Pilae.* Um den der Schrift Unkun-

digen die Bestimmung dieses Theiles des Ganzen verständlich zu machen, hat der Verfertiger des Planes mit ein Paar Strichen eine Fruchtdarre, zwei Handmühlen und zwei Kornstampfen in die Vierecke der gedachten Räumlichkeiten hineingezeichnet. Wir erlauben uns, das auf der beigegebenen Tafel unter Fig. 6 wiederholte Zeichen der *Pilae* durch ein Paar Bemerkungen zu erläutern.

Eine einfache Vorrichtung zum Brechen und Enthülsen der Getreidekörner muss im Mittelalter seit frühester Zeit in jedem Hause vorhanden gewesen sein. Es ist kein Zweifel, dass damals die Hauptnahrung der gemeinen Klasse weniger in Brot als in gekochten Hülsenfrüchten und in zerstossenem Getreide, in breiartiger Speise, in Mus bestand. Auch im Kloster St. Gallen bildeten in der ersten Zeit seines Bestehens Gerichte dieser Art das Hauptlebensmittel seiner Bewohner, und nicht ohne Grund übersetzt der im Anfange des 8. Jahrhunderts lebende St. Gallische Mönch Kero in seinem Vocabular das Wort *cibi* mit Mus und das Wort *coenare* mit Abendmusen. Handmühlen, die in römischer Zeit auch in unserer Gegend allgemein waren, — denn bei Aufdeckung römischer Wohngebäude gehören Mühlsteine zu den regelmässig erscheinenden Fundstücken — müssen im Mittelalter hauptsächlich nur auf Burgen gebraucht worden sein. Es ist auch neben den Trümmern römischer Häuser der Schutt zerfallener Schlösser der einzige Ort, wo unsers Wissens Handmühlsteine je zum Vorschein gekommen sind. Eine aus dem Mittelalter herstammende, vollkommen erhaltene Handmühle war noch vor einem Jahrzehend in einem an die Kirche angebauten Raume des bischöflichen Schlosses auf Valeria in Sitten zu sehen. Die grössere Verbreitung von Wassermühlen im spätern Mittelalter, welche in früherer Zeit nur reiche Grundbesitzer zu errichten vermochten, und die immer häufiger werdende Anwendung des Mehles setzten allmählig die Getreidestampfen ausser Gebrauch.

Muster der alten ursprünglichen Kornstampfe waren noch vor Kurzem in dem so malerisch gelegenen kleinen Dörfchen auf dem Eilande Betlis unweit Wesen am Walenstadersee anzutreffen. Die Bewohner von Betlis, welche theils durch Wasser, theils durch fast senkrechte Felswände vom Verkehr mit der übrigen Welt abgeschnitten sind, pflanzen Wein, indem sie die Stöcke nach italischer Weise ohne weitere Pflege im Grase herumkriechen lassen, und Hafer und Gerste, die vor Einführung der Kartoffeln ihren Unterhalt ausmachten. Noch vor wenigen Jahren stand neben der Thür des äussersten Hauses gegen den Wasserfall ein Stampfmörser zum Brechen des Getreides, dessen Form die auf dem St. Galler Plane vorkommende Zeichnung vollkommen erläuterte. Siehe Fig. 7. Dieses höchst einfache Geräthe war augenscheinlich seit längster Zeit nicht mehr gebraucht worden. Es bestand aus einem ausgehöhlten Baumstrunke von zirka 3 Fuss Höhe und einem Stössel, dessen unteres Ende mit groben eisernen Nägeln beschlagen war. Das obere Ende desselben war an zwei Stellen durchbohrt zum Zwecke des Einsetzens eines Querholzes. Je nach der Grösse der arbeitenden Person wurde die Handhabe oben oder unten eingeschoben. Im Jahre 1834 hatte ich eine ähnliche, an einem andern Hause befindliche Stampfe, die altershalber seither zerfallen ist, gesehen und gezeichnet. Fig. 8. Der Mörser war konstruirt, wie der eben beschriebene; der Stössel aber endigte oben in zwei Ohren, die zum Aufheben des Werkzeuges dienten. Ich erinnere mich nicht, gehört zu haben, dass irgendwo in der Schweiz solche Kornstampfen noch existiren. F. K.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Sechster Jahrgang. **N° 4.** **December 1860.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text mit Tafeln in vierteljährlichen Heften.

GESCHICHTE UND RECHT.

Herzog Albrecht IV. von Oestreich und die Berner im Herbstmonate 1448.

Unser verehrtes Ehrenmitglied, Dr. Heinrich Schreiber von Freiburg im Breisgau, hat vor Kurzem eine kleine Schrift herausgegeben, die den Titel führt: »Mordversuche »gegen Herzog Albert IV. von Oestreich im Jahre 1448, Beitrag zur Geschichte der »ehemaligen Regenten des Breisgaues«. Wo von Mord die Rede ist, erwartet man nur desperaten Gesellen zu begegnen, die solch einen bösen Anschlag entweder in einsamer Furie ausgebrütet, oder in wüster Gesellschaft unter gottesvergessenen Eidschwüren verabredet haben. Man kann sich daher unser Erstaunen denken, als wir in jener Schrift die Behauptung aufstellen, ja den Indicienbeweis führen sahen, dass die intellectuelle Urheberschaft des fraglichen Mordversuchs direct an die Angesehensten der bernischen Magistrate des Jahres 1448, an den Schultheissen, den Seckelmeister, zwei Venner, den Stadtschreiber und Andere reiche!

Zwar wird am Schlusse — wie wir glauben sollen in der Absicht auf das Urtheil des Lesers mildernd einzuwirken — bemerkt, es sei dies eben nichts Seltenes gewesen! Wir geben zu, dass so etwas in den Sitten, man ist versucht zu sagen, im Bedürfnisse jener Zeit lag; denn es lassen sich dafür positive Belege vorbringen. Leider war nicht bloss in den tiefern, sondern selbst in den höhern Schichten der Gesellschaft der Rechtsbegriff so abhanden gekommen, dass die Gestattung der Nothwehr auf die Spitze getrieben wurde. Wie man heute auf das Raubwild Schussgelder aussetzt, so geschah damals Aehnliches gegen menschliche Dränger und Würger. Allein es geschah wenigstens unter Beobachtung gewisser Formen, durch Verträge z. B. die den Vollzug der Vehme — denn eine solche war es im Grunde — normirten. Man hielt zudem am altgermanischen Rechtssatze fest, dass um Leib und Ehre Jeder nur von Seinesgleichen dürfe gerichtet werden.

Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art ist die Uebereinkunft des Grafen Fritz von Zollern mit der Regierung des eidgenössischen Freistaats Zürich von Donstags nach Galli (October 21.) 1417. Ein gewisser Gruber aus dem Wallis hatte damals wegen Privatansprachen zuerst sein Land, dann die Stadt Bern, dann die Eidgenossen überhaupt in die Reichsacht zu bringen gewusst. Kraft derselben wandte er sich an einige berüchtigte Raufbolde jener Zeit, den Grafen Ital Fritz von Zollern, den Herzog Reinhold von Schiltach oder Urslingen u. s. w., und bestimmte sie ohne Mühe zur Eröffnung einer Raubfehde mit den Eidgenossen. Da sahen sich diese und namentlich das zunächst bedrohte und geschädigte Zürich nach Helfern unter den gleichen Raufgesellen um, und am genannten Tage erbat sich und gelobte Graf Fritz von Zollern der Stadt Zürich, deren Diener er geworden, bis zum 11. Wintermonat 1418 zu erstechen oder zu fangen: den Grafen Ital Fritz von Zollern (seinen eigenen Bruder) und den Herzog von Schiltach, jeden um 600 Gulden, den Gruber und den Schmidhuser jeden um 200 Gulden, den Ulli Bräm, Rudolf Ammann von Winterthur, Hensli Zindel und die drei Knechte, genannt die Brodbecken von Nüform, jeden um 100 Gulden.

Diese culturgeschichtlich so merkwürdige Urkunde sucht man freilich vergebens in den *Monumentis Zolleranis* von Stillfried und Märker. Dass dieselbe ihnen jedoch von dem seither verstorbenen Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau schon 1851 in Abschrift zugeschickt worden, kann aus einem Briefe desselben an den Unterzeichneten vom 23. April 1858 in bester Form bewiesen werden.

Doch wir kehren zum Mordversuche gegen Herzog Albrecht IV. von Oestreich zurück. Im August 1448 erfuhr man zu Bern durch Freundesberichte, wahrscheinlich aus Basel, dass zu Ensisheim und anderwärts etliche Knechte gefangen gesetzt worden, denen man den Process mache, weil sie im Verhöre ausgesagt, dass sie von Bern gedungen wären, um den Herzog durch Gift oder Eisen aus dem Wege zu räumen. Die Regierung erliess am 1. Herbstmonat ein Schreiben an diesen Fürsten, worin sie über die lästerliche Zulage sich bitter beklagend zuerst im Allgemeinen jede Schuld an dem Attentat auf's Bestimmteste von sich weist, und deshalb zu Verantwortung und Entschlagniss sich erbietet, dann aber besonders mit dem Gericht über die Knechte inne zu halten und nach Basel einen sichern Geleitsbrief zu senden bittet, damit die angeschuldigten Berner nach Ensisheim, oder wohin man es sonst für gut finde, sich begeben, den Gefangenen unter die Augen treten, sie ihrer Lügenhaftigkeit überweisen, und vor Gott und der Welt die Wahrheit an den Tag bringen könnten.

Den ersten, allgemeinen Theil dieses Schreibens hat nun Dr. Schreiber aus dem VIII. Bande des schweizerischen Geschichtsforschers seiner Arbeit beigedruckt, den zweiten besondern aber, der, wie es in die Augen springt, für die Vertheidigung gerade so wichtig als für die Anklage unbequem ist, nicht. Wir sehen uns daher der historischen Treue zu Lieb gezwungen, da wo unser Freund stehen geblieben, den Abdruck der bernischen Zuschrift an den Herzog fortzusetzen wie folgt:

» . . . . Und bittend hievon üwer angebornen Miltigkeit mit Ernst, so wir jemer »diemütlichest könnent und mögent, üwer fürstlichen Durchluchtigkeit geruche an »den Knechten nit ze gahen, denn si in Leben gnediklichen ze beliben lassen, und »uns und unsern Fründen, so by uns sint, mit uns riten, und wir mit uns bringen

»werdent, ein fry und sicher Geleit gan Basel ze senden, und allda uf Frytag nechst »nach unser Frowentag nativitatis (September 13.) jetz künftig ze Nacht an der »Herbrig ze haben, die uns sicher geleite und füre an die End, da denn die Knechte »gefangen ligent, es sy zu Ensisheim oder an andern Enden. So wellent wir uns den »Knechten unter Ögen semlicher ungehörter Red und lugenhaften Worten inmassen »entschuldigen, als wir ouch von den Gnaden Gottes unschuldig sint, daz üwer »Fürstlichkeit, des wir zu Gott getruwen, uns für unschuldig haben sol, und üwer »Gnad unzwifellich merken mag, daz die Knecht uns und sich selber in der Sach »unwahrhaftiklichen angerett und vertragen hant. Gnediger Fürst und Herr, es welle »sich üwer Gnad, der Warheit und dem Rechten zu Eren, so milt bewisen, und uns »semlicher unser Begerungen gnediklichen eren, um daz die Warheit zu Tagen kom. »Daz stat uns um üwer anerbornen fürstlichen Miltikeit in allen uns müglichen »Sachen diemütlichen zu verdienen. Und wellent uns darum üwer gnedig verschriben »Antwurt by dem Botten wüssen lassen, daz wir uns darnach wüssen ze richten. »Datum prima die Septembris, Anno domini mccccxlviii.« (1448.)

Welche Wonne mag der tiefgrollende Herzog empfunden haben, als ihm so leichten Kaufes die Gelegenheit sich bot, die Vertreter desjenigen eidgenössischen Freistaates, der die Plane seines Hauses auf Burgund am frühesten und entschiedensten bekämpft, der ihm, mit Ausnahme der Stadt Freiburg, nach und nach alle seine Besitzungen daselbst, zuletzt überdies den schönen Aargau mit der Wiege der Habsburger abgenommen hatte, — diese zähesten und unbestechlichsten Gegner, in seinen Landen, vor seinen Gerichten, mit elenden Galgenstricken eines Mordversuchs anklagen und über sie urtheilen lassen zu können. Ein fürstliches Glück, wenn je eines — wird die grosse Mehrzahl der Leser denken!

Doch Herzog Albrecht war anderer Ansicht. Am sechsten Herbstmonat sandte er den Bernern folgende Antwort zu:

»Fürsichtigen, wysen und besundern. Auf ewr Schriben der Gefangnen wegen »jetz getan, lassen wir ew. wissen, dass wir sölhs zu disem Mal nicht Muss haben; »so es sich aber hinfür darzu mag geschicken, als wir uns ouch kürzlich versechen, »so wellen wir ew. darüber unser Antwurt völliklichen verkünden. Geben ze Fryburg »im Brisgaw an Frytag vor unser lieben Frowentag, Anno mcccc quadrgesimo oktavo.«

Und Tags darauf, am siebenten Herbstmonat — so lehrt uns Dr. Schreibers Schrift, — wurden die drei Gesellen, welche gegen Berns Magistrate ausgesagt, dass sie zur Ermordung des Herzogs von ihnen gedungen worden, mit grosser Ostentation zu Freiburg im Breisgau hingerichtet!

Noch mehr. Damit ja Niemand im Zweifel bleibe, wie diese geflügelte Justiz zu deuten sei, musste Bern bald darauf von seinem treuen Bundesgenossen von Basel folgende Mittheilung erhalten:

»Unser früntlich willig Dienst alzyt bevor, Ersamen, wisen, besunder lieben guten »Fründe und getrüwen Eidgenossen. Also hat der durchlüchtig Fürste Herzog Albrecht »von Oestrich etc. uns nechst geschriben, Im unser Ratsfründe ze schickende, etlicher »Sachen halp, die er aber in sinem Briefe nit gemeldet hat. Als nu die unsern zu »sinen Gnaden komen sint, hat sin Gnade sy mit etlichen sinen Reten gen Friburg »zu andern der Fürsten und Richstetten Botschaften, die er ouch also beschriben

»gehept hat, bescheiden ze riten, alles ungemëldet die Sache warumb. Als nu »siner Gnaden Bottschaft etwemenige der Richstetten Botten, und »ouch die unsern ankomen sint und begert hand, nach langer Erzalunge »des Handels und Vergichten so etlich Knehte, die er lange im Gefengniss gehept, »getan hand, wie sy von üwer Liebe und den üwern usgesand und versoldet wor- »den sien, In umbzebringen, als üch dann wol ze wissende ist, mit Inen an die »Ende ze gande da die selben Knehte solich ir Vergichte offenlich »thun sölten, mit me Worten, die nit notdürftig sint hie ze schriben, — uf »solich Anmutung die benanten der Richstetten und ouch unser Boten sich genomen »habent ze bedencken und davon underredt und darnach des benanten Herzog »Albrechts Räten antwurten lassen, wie das ir Fründe noch sy nit vernomen noch »gewisst habent, warumb sy also beschriben werend, davon were ouch Inen der »Sache halp nützit empfohlen, darumb sy ouch zu solichen Sachen sich fügen nit »koüudent, getruwtent ouch das sy Inen das in Argem nit vermerken wöltent, und »sient ouch also da dannen gescheiden, das sy sich solich Sachen ze hören je nit »underziehen woltent. Das fügent wir üch im allerbesten ze wissen, umb das, ob »üch ützit dazu ze tunde beduchte, Ir üch darnach wissen mögent ze richten......«

Damit schliessen sich die Acten über den fraglichen Mordversuch. Jedermann wird es nun so ziemlich klar sein, was von demselben zu halten ist. Wir danken unserm Freunde, dass er diese Untersuchung uns abgezwungen hat. Ob Oestreich dabei gewonnen, oder Bern, hat der Leser zu entscheiden.

Bern, am 7. Herbstmonat 1860. M. v. St.

Heimeliges aus dem Hirtenleben zur Zeit des »Burgdorferkrieges«. (1383 und 84.)

Kundschaft um den Weidgang zwischen den Dorfleuten von Ansoltingen und Zwiselberg. Vom 29. März 1433.

Immer Kraft von Wattenwil versint sich me denn L Jaren, [1]) vnn ist ze Ansoltingen erzogen vnn sin tag da gesin, vnn spricht, daz er wol weis vnn nie anders gesach noch vernam, denn daz die von Zwiselberg [2]) kein recht haben, uf die von Ansoltingen [3]) für die marchen In ze varen. [4]) Unn da er ein Junger knab waz, do waz ze Ansoltingen ein Weibel, [5]) hies Nigli der kinden, vnn der was krank, daz er nit loufen mocht, der nam Inn vnn ander jung gesellen vnn furt si mit Ime zu den marchen, vnn seite Inen, wenn der von Zwiselberg Vich da für Inher kemin, daz si es denne nemin vnn hein tribin; [6]) daz teten si ouch. Un gab Inen vnderwilen

[1]) Also bis **1383**; ein anderer Zeuge, Clewi Stein, erinnert sich bis **1373**, ein dritter, Peter Ischer, sogar bis **1353** zurück.

[2]) Eine aus vielen zerstreuten Häusern bestehende Dorfschaft oder Bäuert der Kirchhöre Ansoltingen.

[3]) Die Dorfschaft oder Bäuert Ansoltingen — jetzt Amsoldingen — selbst.

[4]) Nemlich mit dem Vieh, sowohl auf Wald und Allmend, als auf die Brachzelgen.

[5]) Der Weibel hatte also die Weidhut im Namen der Herrschaft, d. h. des Stiftes Ansoltingen.

[6]) Das Vieh wurde gepfändet, aber gegen Entrichtung oder Zusicherung der Pfandbusse sogleich wieder herausgegeben.

dar vmb ze lon etzwenn ii ß broth, wond er waz ein brotfurer; da so kouften si denn eyer darzu vnn machten gulden brot,[7] vnn lepten mit gutem brunwasser gar wol. Ouch so habe er gar dick gesechen vnn gehört daz der alt kumer[8] vnn der alt grüner, dis vater, der nu den krieg[9] anhebt, vnn die andern von Zwiselberg kamen alwegen ze phingsten, vnn brachten j lagel[10] mit win vnn grünen Ziger vnn anken vnn kamen gan Ansoltingen, vnn zarten In tedlingers böngarten mit den von Ansoltingen, Jungen vnn alten; vnn wie si[11] denn von Inen daz vber varn vnn die weid[12] empfangen hatten, daz macht man an den wirt, vnn verzarten es also mit enandern In guter früntschaft, vnn behalten es die von Zwiselberg. Wult. Jurare.

7) Wahrscheinlich in Milch getunkte, mit Eierdotter bestrichene, am Feuer geröstete Brodstücke.
8) Sein Grosssohn Peter Buris sagt von ihm, er sei über **100** Jahre alt geworden.
9) Das heisst: die Streitigkeit angehoben, die bis an den Rath zu Bern gelangte.
10) Ein Lagel Wein ist ein halber Saum Wein, wie aus unsern Reburbaren erhellt.
11) Nemlich die Ansoltinger von den Zwieselbergern.
12) Die Pfändungsbussen für das Treiben und Weiden auf Ansoltingerboden.

Bern, den 6. August 1860. M. v. St.

Regesten der Habsburger.

(Schluss zu pag. 120.)

E. Herzog Leopolds I. von Oesterreich des Tapfern.

No. 9. **Baden. 1309.** Königin Elisabeth Witwe bezeugt, dass **Herzog Lüpold**, ihr Sohn, mit ihrem Willen dem **Eberhard von Rynow** Burger von Winterthur, der dem Heinrich (dem) von Rannenberger, Herzog Lüpolds Bothen, hundert Pfund Zürcher **Zehrung gen Istain** gegeben hatte, zehn Pfund Zürcher auf dem Zolle zu Winterthur versezt habe.

Diesen Brief, aus der Zeit der Blutrache, hatten die Bürger von Rinow, bei Bereinigung der Pfänder noch inne; wie Vieles mag jetzt noch zu Winterthur liegen!

No. 10. **Diessenhofen. 1310,** 3. Augst. **Herzog Lüpold** versezt **Tribolten**, einem Bürger von Schafhusen 5 Pfund Stäbler, d. i. eine Mark gelts, auf dem Zolle von Winterthur pfandweise.

Conf. No. 33 bei Böhmer pg. 510.

No. 11. **Baden. 1310.** October. **Herzog Lüpold** soll gelten **Hansen von Sala** und **Hans dem Forster** fünf M. S. um Dienst, dafür sezt er 5 ℔ gelts auf dem mindern Kornmess zu Winterthur (wo die obigen beiden Burger sind).

Conf. Sol. WBlt. 1828, 24. In der Zeit Herzog Lüpolds III. des Biderben stand dieser Satz bei Cunrad von Sala, der möglicher Weise des Johannes von Saal Grossvater sein dürfte, welcher 1460 seine Vaterstadt Winterthur so heldenmüthig gegen die Eidgenossen vertheidigte.

No. 12. **Zofingen. 1310,** 28. October. **Herzog Lüpold** schuldet **Rüdegern** dem Sulzer um seinen Dienst 25 M. S., dafür weiset er ihm an $2\frac{1}{2}$ Mark gelt an den Tavernen und der Pfysterei zu Winterthur. Simon und Judä.

Vergl. No. 41 u. 42 Leopolds bei Böhmer.

No. 13. **Brugg** i. Arg. **1313,** 5. December. **Herzog Lüpold** versezt **Heinr.** von **Rumelang** 4 Mark Korngelt für 40 M. S., an St. Niclausen Abend.

No. 14. **Ulm. 1314,** . . Novbr. **Herzog Lüpold** giebt **Johannes von Ottikon** für 20 M. S. Dienstgelt 2 M. gelt auf güthern.

Den 16. Novbr. 1314 urkundet Leopold zu Ulm l. Böhmer's No. 81 dieses Herzogs.

No. 15. **Ulm. ? 1315 — ? Herzog Lüpold** soll den Brüdern **Cunrad und Ulrich den Sulzern** um Dienst gan Lamparten (1311) und Hengste fünfzig Mark Silbers, wofür ihnen fünf M. gelt auf Korn und Gartenzinsen zu Winterthur angewiesen wird. Nach beider Tod hatte Ulrichs Sohn Rüdiger als Burglehen das Ritterhaus Mörsberg mit Zubehörde, den Wald zu Glatten, sein Lehen und ein Pfand um 600 Gulden an Cunrad von Gachnang, mit Herzog Leopolds Wille, 1369 Samstags vor Weihnacht abgegeben.

No. 16. **Winterthur. 1315. Herzog Lüpold** soll **Walthern von Gachnang** 20 M. S., dafür sezt er ihm drei Pfund Costenzer Pfenninge, 4 Mütt Kernen und ein Malter Haber auf der Vogtei zu Gachnang. Samstags vor dem 12ten Tage.

No. 17. **Winterthur. 1315. Herzog Lüpold** sol **Heinrich von Sehein** fünfzehn Mark Dienstgelt und schlägt solche auf 4 Pfund Stäbler Steuer zu Wölflingen. an dem 12ten Tage.

No. 18. **Winterthur. 1315. Herzog Lüpold** sezt **Gottfrieden dem Schenken von Liebenberg** 4 ½ ℔ Pfenninge Steuer zu Zell an der Töss als Pfand für 18 M. S., die er ihm schuldet. am 12ten Tage.

No. 19. **Winterthur. 1315. Herzog Leopold** schlägt **Fribolten** von Schafhausen für 45 M. S. Dienstgelt zehn Pfund Zürcher Stebler ab der Steuer zu Veltheim zu Pfand. am zwölften Tage.

No. 20. **Bettendorf** bei Hagenau. **1315.** .... **Herzog Lüpold** schuldet **Wilhelm** von **Sumikon** (Sünnikon?) zwölf Mark um Dienst und eben so viel um ein Ross, sezt ihm dafür 24 Stück gelt, d. i. 2 ½ Mark zu 5 Guldin. Montags nach dem Palmtage.

No. 21. **Mindelheim. 1315** (im Sommer). **Herzog Lüpold** sezt **Johann von Ottikon** für 4 M. S. Dienstgelt zwei Guldin auf den Hof in dem Furth.

No. 22. **Windelheim. 1316. Herzog Lüpold** schuldet **Vlrichen von Wagenburg** 60 M. S Dienstgelt davon 6 Mark ab den Kellnhöfen zu Embrach, Pfeffikon u. a. auf Weingärten, Steuren u. s. w. laut vier Briefen.

No. 23. **Solothurn. 1318.** 2. October. **Herzog Lüpold** schuldet **Cunrad und Berchtold von Klothen** 15 M. S. um ein Ross, dafür stehn 4 ½ ℔ Deniers auf der Steuer zu Zell.

No. 24. **Baden. 1318.** .. November. **Herzog Lüpold** erlaubt **Heinrich von Jestetten** gen. Rœmli von Joh. von Wagenberg zwei Mark gelts zu lösen, die er auf 25 M. S. Dienstgelt inne hatte. Freitags nach Martini.

Vergl. Kopp G. IV b 471. Böhmer No. 157.

No. 25. **Brugg** i. Aarg. **1320. Herzog Lüpold** schuldet **Otto von Hassla** um einen Hengst und Dienst 41 M. S. und sezt 4 Mark Gelt auf Güther zu Winterthur u. a. 1320 Viti et Modesti.

No. 26. **Brugg** i. Aarg. **1324.** .. Febr. **Herzog Lüpold** verpfändet **Jaeklin** von Tüffen eine Fischenz auf der Töss für 6 Mark. Suntags vor der Uffahrt.

Vergl. Böhmer l. c. 518, 26, 27 Febr.

No. 27. **Brugg** i. Aarg. **1324.** .. Febr. **Herzog Lüpold** sezt **Jaeklin von Tüffen** um Ross und Hengst für 58 Mark S. vier Mark gelts auf den Hof zu Brütten.

No. 28. **Brugg i. A. ? 1324.** 14. August. **Herzog Lüpold** (der Alt) schlägt **Otto von Hasslach** 26 Mark S. für einen Hengst in 7 ℔ und 15 ß. gelts ab Steuren, Kelnhöfen und Widmen in den Vorstädten zu Winterthur zu Pfand. An U. Frown abend ze Ogsten 1334.

Im Jahre 1334 lebte Herzog Lüpold längst nicht mehr, damals walteten Herzog Otto und Albrecht in den obern Landen, auf deren Bestätigung mag die Jahrzahl gehen.

No. 29. **Brugg. Herzog Lüpold** sezt **Ulrichen von Wagenberg** für 25 Mark S. eine mark gelt ze obern Hasslach.

Keine nähere Angabe des Ortes, oder der Zeit, die nur bei Umwandlung des Satzes auf 1334 bestimmt wird, gehört wol vor No. 22.

Dr. H. v. Liebenau.

KUNST UND ALTERTHUM.

Mortiers à blé dans le Jura bernois.

L'Indicateur dans son numéro 3, septembre 1860, a publié un article, signé F. K. fort curieux sur les mortiers à blé au moyen-âge. Nous croyons qu'il pourrait être intéressant d'y ajouter encore quelques mots.



Les meules des petits moulins à bras sont en effet assez fréquentes dans les ruines des établissements romains. Nous en avons vu dans les débris des villes romaines de Vicques, Courfaivre, Develier, Courgenay, et autres localités du Jura bernois. L'appareil à moudre se composait de deux meules, dont l'une était concave et l'autre convexe. Le dessin ci joint représente la coupe de celles de Develier.

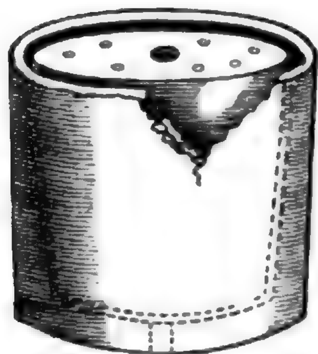
Nous en avons trouvé une autre, à surface plus plane et de plus grande dimension, dans les ruines du château de Sogren, dont la fondation est antérieure au 10me siècle et la destruction de l'année 1499. Il y en avait de pareilles dans d'autres châteaux de la contrée.

Toutes ces meules sont faites avec des pierres étrangères à la formation géologique du Jura et proviennent des Vosges, des Alpes ou de la Forêt-noire. Ce sont des porphires, des granites, des nagelfluh, à grains rudes plus au moins grossiers.

Dans les débris d'un grand établissement celtique, près de la Byrse, au Vorbourg, on rencontre de nombreux morceaux de ces roches étrangères, dont quelques-uns semblent avoir été employés à moudre ou piler le grain. Certains cailloux siliceux sont usés par le frottement sur des roches plus dures.



A l'époque romaine, comme au moyen-âge on fesait également usage de mortiers et pilons. Nous en avons acquis la preuve dans les ruines romaines de Develier où il y avait un de ces mortiers en pierre calcaire. Le dessin ou la coupe figure à la planche ci jointe. Un mortier presque pareil s'est trouvé dans les décombres du château de Sogren.



Les mortiers en bois, ou creusés dans un tronc d'arbre sont encore en usage dans les montagnes du Jura, pour piler le sel et autres objets. Nous venons enfin d'en trouver un moulin complet dans les ruines du château de Falkenstein au canton de Soleure. Il est de forme cylindrique et en granite. La forme de ces meules tient des meules primitives et du pilon.

A. Quiquerez.

Kornstampfen, Alpfeuer, Scheibenwerfen, alte Bergstrasse, — in Graubünden.

Soeben finde in No. 3 des laufenden Jahrganges einen Artikel über »Kornstampfen aus dem Mittelalter«, welcher mit folgenden Worten schliesst: Ich erinnere mich nicht, gehört zu haben, dass irgendwo in der Schweiz solche Kornstampfen noch existiren.

Es gereicht mir zum Vergnügen, dem Herrn Verfasser hierin behülflich sein zu können. Diese Art von Kornstampfen ist in unserm Cantone noch weit verbreitet. Fast die meisten Haushaltungen stampfen ihr Korn auf die gemeldete Weise. Zwar wird dieses Verfahren nur für Gerste angewendet[1]), welche in Suppe gesotten wird, und zu diesem Behufe der Hülsen entledigt werden soll; allein man findet den Juttenstampf (Jutten nennt man die gestampfte Gerste) allenthalben im Schopf der Ställe, und der Stämpfer ist zur Kraftersparniss an einer schwingenden Latte angebracht.

Gelegentlich mache ich Sie auf die im Prättigau noch üblichen »Alpfeuer« aufmerksam, welche je am Abend vor der Alpfahrt in den Maisässen auf einer weithin sichtbaren Ecke angezündet werden, und immer vermöge einer aufrecht in den Boden gesteckten Tanne eine hohe Feuersäule darstellen.

In Schiers kommt auch das Scheibenwerfen noch vor. Glühende Holzscheiben werden in Winternächten den Berg hinab geschleudert. Die Art wie sie unten anlangen wird als Liebeszeichen gedeutet.

Vielleicht darf ich Sie auch auf die alte Bergstrasse aufmerksam machen, welche von Chur aus durch Schanfigg in die Plateaux der Hochwangberge empor stieg, durch die Mäder nordostwärts führte, in der Einsattlung des Fideriser Bergs ins Thal der Landquart sich hinabsenkte, und ausserhalb Jenatz unweit des Dörfleins Pra de Martin als »Heidenweg« bekannt, noch jetzt nachweisbar ist. Oberhalb Castiel in Schanfigg in den sogenannten »harten Wiesen« ist dieser Strassenzug noch ganz deutlich, auch im Berge selbst hin und wieder erkennbar. Von der weitern nördlichen Fortsetzung dieser Strasse habe ich keine Kenntniss. Möglich ist es aber immerhin, dass sie mit den Pässen des Drusus- und Schweizerthors in Verbindung gestanden hat.

Saas, den 3. September 1860. Chr. Kind.

Antike Bronzegefässe, gefunden in der Nähe Solothurns.

(Mitgetheilt von Amiet, Gerichtspräsident.)

(Taf. V. 12. 13.)

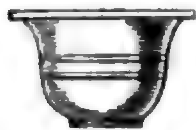
In der Nähe des alten Salodurum (eine kleine halbe Stunde westlich von Solothurn), auf einem sonnigen Hügel herwärts Bellach, oberhalb der Landstrasse, wurde im Jahre 1806 durch Herrn Staatsrath Ludwig von Roll unter der Leitung des Baumeisters Aubert Parent[2]) eine Ausgrabung gemacht, welche zwei interessante, gegen-

[1]) Man trifft einzelne noch in Wald, Kt. Zürich, zum Theil mit steinernem Becken.

[2]) Aubert Parent, ein französischer Emigrant, Architekt und Bildhauer, war Mitglied mehrerer Academien, auch derjenigen von Berlin, früher Professor der Architektur auf der Academie von Valenciennes (Norddepartement), correspondirendes Mitglied der königl. antiquarischen Gesellschaft von Frankreich, und von Anfang dieses Jahrhunderts bis 1811 von der Regierung des Kantons Solothurn als Bauherr und Zeichnungslehrer angestellt. Er schrieb mehrere Werke über seine in der

wärtig auf der solothurnischen Stadtbibliothek aufbewahrte Bronzegefässe zu Tage förderte. Nach der in französischer Sprache geschriebenen Aufschrift des Herrn Parent von 1806 wäre der Fundort »un champ près de Bellach, nommé Sonhof«. Dieser Name Sonhof ist jedoch nicht mehr gebräuchlich. [1])

Das eine der beiden Gefässe sieht einem Pfännchen ähnlich, hat jedoch eine geschmackvoll mit symbolischen Figuren in erhabener Arbeit verzierte 3″ lange Handhabe. (Fig. 12.) Das andere, gleichzeitig damit gefundene und offenbar zum



Pfännchen gehörende Gefäss ist eine kleine, mit einfachen Strichen (Kreisen) verzierte Schale (2″ 3‴ im Durchmesser). Die Verzierung der Handhabe des grössern Gefässes ist folgende: Oben hängt halbkreisförmig ein von einem Band umschlungener Kranz, ein sogenannter »lemniscus«. Von beiden Enden des Kranzes hängen eigenthümliche, unregelmässig geformte Büschel herab, welche mehr pflanzen- als quastenähnlich aussehen. Unten ist zwischen zwei radförmigen Verzierungen ein gehörntes liegendes Hufthier. Auf dem Kopfe desselben befindet sich ein kugelförmiger Aufsatz und hinter Kopf und Leib eine runde Scheibe, die theilweise über den Rücken hervorsteht. Ist das Thier ein Stier oder ein Widder? Diese Frage drängt sich uns vor Allem auf. (Fig. 13.)

Nach der Ansicht des Herrn Dr. Heinrich Meyer von Zürich, der einen Stier zu erkennen glaubt, dürfte das Gefäss auf den Mithrascultus Bezug haben. Herr Dr. Ferdinand Keller will jedoch in dem Thiere eher einen Widder sehen, und glaubt auf dem Kopfe desselben das gerade emporstehende Ohr, hinter welchem das breite runz-

Schweiz vorgenommenen antiquarischen Ausgrabungen, z. B. über Augusta Rauracorum (Basel 1804 und Rheims 1823), dann verschiedene ungedruckte Codices, wovon der eine auf der Stadtbibliothek zu Solothurn, ein anderer auf der Bibliothek zu Basel, ein dritter im Besitz des Kunstvereins von Genf und drei andere im Besitz der Familie Forkart von Basel sich befinden. (Vgl. Mommsen inscr. Conf. fol. XV.) Das zu Solothurn befindliche Manuscript ist betitelt: »Mémoire sur les recherches des antiquités de l'Helvetie de 1800 à 1810 ou recueil de ce qu'elles ont produit d'intéressant pour les sciences et les arts par Aubert Parent etc.« Dem grossen Folianten sind eine Menge sehr zierlich ausgeführter Pläne und Zeichnungen beigefügt.

[1]) Einsender behält sich vor, später Näheres über den Fundort und den von Herrn Paren in seinem Manuscript, betitelt Mémoire etc., gemachten detaillirten Bericht über die bei Bellach stattgefundene Ausgrabung von 1806 mitzutheilen. Einstweilen sei nur bemerkt, dass früher auch eine Bronzestatuette und eine Silbermünze von Marcus Aurelius und eine vermuthlich noch im Besitze der Familie von Bésenval in Frankreich befindliche kleine Venusstatuette von Marmor an jener Stelle oder deren Nähe gefunden wurden. Nicht weit vom Fundort, weiter von der Strasse entfernt, befindet sich ein Grundstück, welches noch den Namen Römermatt führt. Die zu verschiedenen Zeiten zu Bellach vorgekommenen Funde von Alterthümern mögen schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Landvogt F. K. Wallier von Wendelstorf veranlasst haben zu vermuthen, dass dort eine römische Pferdherberge (eine mansio) gewesen sei (Manuscr. Wallier pag. 301). Unweit herwärts vom fraglichen Hügel zwischen Bellach und Solothurn befindet sich an der Landstrasse eine uralte kleine Kapelle, vom Volke »Heidenkäpeli« genannt, deren Entstehung die Volkssage aus der Römerzeit herleitet. Vom Heidenkäpeli zieht sich die noch jetzt unter dem Namen »Heerweg« bekannte, und theils als Fuss-, theils als Karrweg benutzte alte Römerstrasse über den sogenannten »Heidenhubel«, von da einige Minuten nördlich über der Stadt und die letztere umgehend, oberhalb der Frauenklöster Visitationis und Nominis Jesu und der Fegezallée und über die zur Waldeck gehörenden Wiesen hin. In der Nähe des Heidenkäpeli wurden wiederholt römische Münzen gefunden: so im Jahr 1759 eine Münze des oströmischen Kaisers Joannes I. Zimisces, dann im Jahre 1769 eine Faustina (Wallier Manusc.), im Jahre 1856 endlich die bekannte Coloniemünze von Nemausus, mit den Köpfen der Söhne Agrippa's Cajus und Lucius (in der Sammlung des Einsenders).

liche Horn sich herumbiegt, und über der Stirn einen Büschel Haare zu erkennen. Ich erlaube mir, einige unmassgebliche Notizen als Beiträge zu allfälliger Lösung dieses Räthsels mitzutheilen, ohne im Geringsten selbst die Sache entscheiden zu wollen.

Für den Stier spräche Folgendes: Bekanntlich wurde der altpersische Mithras- oder Sonnendienst auch von den Römern adoptirt. Zu Rom feierte man die Mithrasmysterien in dem Frühlingsæquinoctium. Unter den Städten Oberitaliens war Mediolanum (Mailand) ein Hauptsitz des Mithrasdienstes (S. Fea zu Winkelm. Gesch. d. K. I. S. 377). Von Italien aus verbreitete er sich weiter in die Alpen nach Tyrol u. s. w. (Hormayer, Gesch. von Tyrol I. S. 127). Auch nach Süddeutschland (Baden, Würtemberg etc.) kamen die Mithriaca durch die römischen Legionen. Lupodunum, jetzt Ladenburg am Neckar, hatte seinen Mithrasdienst (Act. Acad. Theod. Palatin. Tom. I. Tab. II. No. 3. Creuzer Symbolik etc.). — Es wäre daher nichts Ungewöhnliches, wenn auch in der Schweiz sich Spuren von Mithrascult vorfänden, namentlich in Salodurum, wo bekanntlich römische und nichtrömische Gottheiten gleichzeitig verehrt wurden. Ich erinnere an die Sacralsteine zu Ehren des Apollo und der Epona. — Wesentlich beim Mithrasdienste war das Symbol des Stiers, denke man nun an den Weltstier »Abudad« der alten Perser, an den Samenbewahrer, von dem alle Dinge abstammen, oder an den Aequinoctialstier des Thierkreises, mit dem die Zeugungen des Jahres beginnen. »Astronomisch gedacht (sagt Creuzer) ist Mithras die zeugende Sonne, getragen von dem Aequinoctialstier, dem Samenbewahrer.« — Tertullian (de corona sect. 15) behauptet, dass bei der Aufnahme in den ersten Grad der Mithrasmysterien ein Kranz mit den Worten überreicht worden sei: »Mithras ist meine Krone!« Sollte die über dem Rücken des Stiers hervortretende Scheibe die Sonne sein, so hätten wir den Aequinoctialstier, die von ihm getragene Sonne und den mysteriösen Kranz, die Mithraskrone auf der Handhabe unseres Gefässes vereiniget, und es würde die Ansicht, es beziehe sich das Gefäss auf den Mithrascult und sei ein Opfergeräthe, viel Glaubwürdiges für sich haben.

Allein es dürfte das Thier eher ein Widder sein. Wirklich spricht das fliessige Fell, die Form der Hörner und des Hufes, kurz die ganze Gestalt des Bildes mehr für einen Widder als für einen Stier. Die Form des Gefässes ist eher die eines zum Kochen gebrauchten Pfännchens, als die eines Opfergefässes; das Gefäss könnte daher ebenso gut zum Kochen von Heilkräutern als zu Opfergebräuchen bestimmt gewesen sein. Für die Ansicht, zu der ich mich neige, es sei das Gefäss ein medicinisches oder pharmaceutisches Geräth, sprechen auch die durchaus pflanzenartig auf beiden Seiten des Kranzes herabhängenden Büschel oder Lappen. Es ist bekannt, dass sowohl die Priester der alten Aegypter als die keltischen Druiden Aerzte waren, und es dürfte diese priesterliche Heilkunst auch bis in die Römerzeiten hinüber ausgeübt worden sein. Mit Recht sagt Creuzer (Symbolik I. Cap. 2. § 4), die Astrologie der ägyptischen Priester sei auch auf Naturkunde und Medicin und auf alle Zweige des öffentlichen und Privatlebens angewendet worden. Wir wissen aus Herodot (II. 84), verglichen mit Diodoros (I. 81), dass die Heilkräfte der Pflanzen, sowie die Krankheiten der Menschen aus den Gestirnen beurtheilt wurden. Als beweisendes Beleg dieser astronomischen Botanik officineller Pflanzen führt Creuzer auch ein in der Leydner Bibliothek befindliches uraltes griechisches Manuscript, betitelt »βοτανῶν χυλώσις« an, worin über den Einfluss der Sternbilder auf die Pflanzen abgehandelt werde. »Wenn


1
2
3a
3b
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13

die Sonne im Widder stehe (heisst es in diesem Manuscript), seien alle Pflanzen am wirksamsten, denn der Widder sei die Erhöhung (ὕψωμα) der Sonne, und weil er den meisten Göttern eigen sei, so sei er auch der meisten Götterkräfte theilhaftig.« So das Leydner Manuscript. Nach der ägyptischen Idee des Sonnenjahrs war die Frühlingssonne die Sonne im Widder, und in dieser Beziehung legten viele auch dem Ammon die Widderhörner bei. — Der Widder erscheint auch bisweilen auf Bildwerken eine Kugel auf dem Kopfe tragend; so auf einer ägyptischen Münze des Kaisers Hadrian (Zoëga numi Aegyptor. imp. Tab. IX. No. 4. Creuzer, Symb. Tab. I. No. 7). Auf unserm Gefässe hätten wir, sofern man sich unter dem Thier einen Widder und unter der hinter ihm angebrachten Scheibe die Sonne denkt, alle diese für die letztausgesprochene Hypothese sprechenden Gegenstände und Symbole vereinigt, nämlich: »Pflanzen, Kräuter, die Sonne im Widder und die Kugel auf des Widders Haupt.« Wenn nun das grössere Gefäss ein Pfännchen zur Mischung und Bereitung von Arzneien, ein medicinisches und zugleich vielleicht auch zum Mysteriendienst gehöriges priesterliches Gefäss war, so kann man das gleichzeitig mitaufgefundene und offenbar dazu gehörende Gefässlein als Trinkschale für Arzneien ansehen. Aegyptische Religionsanschauungen, ja selbst der Cultus ägyptischer Gottheiten waren ja durch die Römer auch in Helvetien eingeführt worden. In dieser Beziehung dürften sich die solothurnischen Gefässe an jene anschliessen, welche früher in Wettingen, wo die Spuren eines Isistempels entdeckt wurden, aufgefunden worden sind, Gefässe, die wir jedoch leider nur noch aus den Abbildungen kennen.

Solothurn, im October 1860. Amiet, Gerichtspräsident.

Einige urkundliche Notizen über den Thurm Spinniöle zu Chur.

Vgl. hiezu Dr. F. Keller Röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz. Mitth. Antiq. Ges. Zurich, Bd. XII. p. 318 ff.

In neuerer Zeit verbreitet sich immer mehr die irrige Ansicht, als ob der westlich von Marsoil stehende Thorthurm, der den Eingang zum Hof zu Chur bildet, der alte »Spinniöle« sei. Und doch sagt schon Tschudi und nach ihm Stumpf, dass »Spinoila« auf demselben Berglin gelegen dieser Zeit gebrochen sei, darvon noch starke Mauren gesähen und werden diese beiden Schlösser allein durch ein Graben unterscheiden. Heut zu Tage ist von den starken Mauren und dem Graben nichts mehr vorhanden, dagegen trägt noch jetzt ein Wohnhaus von eigenthümlicher Bauart den Namen »Spaniöl«, was offenbar der urkundlichen Benennung Spinniöle genauer entspricht, als dem Tschudischen Spinoila. Dagegen steht der Thorthurm noch jetzt, war das ganze Mittelalter hindurch der Chorherrn Trinkstube, und versammelten sich dort die Gotteshausboten zu Tagen. Heut zu Tage heisst er Gasthof zur Messmerei.

Was nun die Lage des Spinniöle betrifft, so ist der Name des Hauses Spaniöl ein sicherer Wegweiser, und zwar um so mehr, als die benachbarten Namen Arkas, Args und Gurtschellun (Curteselle) längst verschollen sind. Allein auch aus Urkunden lässt sich die Lage ermitteln. Es geht nämlich aus der Cessionsurkunde von

1338 hervor, dass zwischen dem gebrochenen Thurm und Curteselle eine Hofstatt, die zum Thurm gehörte, sich befand. Nun ist Curteselle nach einer Urkunde von 1359 in der Umgebung der Chorherrnmühle, und diese befindet sich zu Chur in der Stadt »obrenhalb der Metzi«. Zwar verlegt Hr. Conr. v. Mohr in Anmerkungen zu Urkunden von 1359 und 1363 die Chorherrnmühle ausserhalb die Stadt ins Plessurthal unter der Cathedrale; allein offenbar gegen seinen Text und ohne allen Grund. Die Metzg, Gurtschellun und Args sind also die Häusergruppe zwischen Plessur und St. Martinskirche, und Spinniöle war von Gurtschellun durch eine Hofstatt getrennt, die offenbar die zum Thurm gehörige Burg enthalten haben muss, und darum auf die Umgebung den Namen Arcas, Args »zur Burg« übertrug.

Was nun die Geschichte des Thurms betrifft, so ist derselbe im Jahre 1284 noch in baulichem Zustand gewesen, hatte bis dahin als Lehen des Bisthums an das Haus Vatz bestanden, und musste laut einem damals errichteten Spruchbriefe (Mohr Cod. dipl. II. 25) nach dem Ableben Walters IV. von Vatz auch dessen noch minderjährigen Söhnen Johann und Donatus durch den Bischof Friedrich von Montfort neuerdings verlehnt werden.

Auf den damaligen Stand der Dinge weist indess die damals aufgenommene ausdrückliche Bedingniss hin, dass den Spinniöle niemand höher bauen dürfe, denn er jetzt sei, jedoch war auch der Bischof gehalten, seinen Thurm ob dem Thore nicht höher zu bauen.

Diese Abkommniss, wiewohl auf 20 Jahre abgestellt, hatte indess keinen langen Bestand. Schon 1295 erscheint der Thurm als gebrochen a. a. Orte No. 67. Offenbar war diess durch Execution geschehen. In einem Vertrage zwischen Bischof Berthold von Heiligenberg mit seinen nahen Anverwandten »den Kinden von Vatz« (Johann und Donatus) um gemeinsame Ansprache an die Familien der fünf Edelknechte Heinrich und Rudolf von Haldenstein, Albrecht von Strassberg, Wilhelm von Brienzols und Ulrich von Canova wird die Bestimmung beigefügt, dass »nieman das hus ze Chur fürbaz buwen noch bessern soll« während der nächsten fünf Jahre ohne die Einwilligung von Bischof und Capitel. Indessen hatte das Stift seinen eigenen, den Thorthurm, doch höher gebaut, und die Vatz suchten nun auch ihre Ansprachen geltend zu machen, und beklagten sich vor einem Schiedsgerichte, das beim Regierungsantritt Bischof Sifrids von Gelnhausen 1299 mehrere Anstände mit dem Bisthum ins Reine bringen sollte, dass sie vom Gotthaus geirret werden, den Thurm wieder zu erbauen. Es gelang jedoch Bischof Sifrid a. a. O. No. 85, der sich alle Mühe gab, vom Hause Vatz möglichst unabhängig zu werden, diese Streitfrage zu vertagen, wie denn auch das Schiedsgericht auf die Vatzische Gegenklage wegen des höher gebauten Thorthurms keine Rücksicht nahm. Hatte doch Sifrid einen noch weit grössern Vortheil gleichzeitig erlangt, indem er die dem Hause Vatz durch Rudolf von Habsburg für 300 Mark Silber verpfändete Advocatie des Bisthums einlöste a. a. O. No. 92, und in dem Grade die Beistimmung des Kaisers Albrecht zu dieser wichtigen Rechtshandlung erhielt, dass derselbe 3 Jahre später freiwillig die ihm vorbehaltene Wiederlösung der Advocatie um 100 Mark Silber erschwerte a. a. O. No. 104.

Genug, der Thurm Spinniöle blieb mithin gebrochen, und den Versuchen zu seinem Wiederaufbau wurden Hindernisse entgegen gesetzt.

Von der Zeit an muss sich eine tiefe Verstimmung des Donatus von Vatz, der nach seines um 1300 verstorbenen ältern Bruders Johann Hinschied allein noch von dem mächtigen Hause im Mannesstamm übrig war, bemächtigt haben. Da Donatus mit Guota von Ochsenstein nur zwei Töchtern erzeugt hatte, so stand das Aussterben des Hauses und hiemit der Heimfall wichtiger Lehen in naher Aussicht. Allein die drohende Stellung, welche Donatus als Waiblinger dem welfischen Bisthum gegenüber einnahm, liess keine Verständigung mehr zu, und der gebrochene Thurm Spinniöle kam daher dem Bisthum theuer genug zu stehen. Mohrs Urkundensammlung kennt keinen einzigen Vertrag des Donatus mit dem Hochstift, und nichts beweist mehr die Besorgniss, mit welcher Sifrid auf den grollenden Baron hinblickte, als die Art, wie er bald nach der Catastrophe Kaiser Albrechts sein Stift verliess, und den Domprobst Rudolf von Monfort als Generalvicar in spiritualibus et temporalibus einsetzte. Während er ihm in allen andern Sachen völlig freie Hand liess, wollte er Monfort in Bezug auf allfälliges Behandeln vatzischer Lehen an seine eigene Mitwirkung gebunden wissen. A. a. O. No. 220.

So lange Sifrid lebte, konnte, wie es scheint, der Friede erhalten werden. Bald nach seinem Tod schritt Monfort zum Angriff, wurde aber in dem bekannten Treffen bei Villisur völlig geschlagen, und der Baron nahm nun schreckliche Rache. Die Einfälle in das Stiftsgebiet wurden auch nach Monforts Entfernung unter dessen Nachfolger Johann Pfefferhardt fortgesetzt, a. a. O. No. 208. Der Chorherrnhof und die pfäverser Majerei St. Salvator hatten hauptsächlich zu leiden. Das Vieh wurde weggetrieben, die Wohnungen angezündet, die Felder verheert, die Colonen zur Flucht genöthigt. Nur mit schwerer Sühne und bedeutenden Friedenspfändern vermochte Bischof Johann den Frieden wieder herzustellen. Das Capitel kam dabei in eine so bedrängte Lage, dass die Mitglieder desselben bei Freunden Schutz und Zuflucht suchen mussten, und die Mensa lieferte einen so geringen Ertrag, dass monatweise der Dienst am Hochaltar sogar ganz eingestellt blieb, a. a. O. No. 292. Bischof Johann schenkte daher dem Capitel das begüterte Hospital St. Valentin zu Mals im Vinstgau, und incorporirte der Abtei Pfäfers als Entschädigung die Kirche zu Ragatz. Die völlige Sühne kam erst nach Donatus Tode mit dessen Töchtern zu Stande. Ulrich von Lenzburg, Johanns Nachfolger, belehnte 1338 dessen Tochter Ursula mit den bisherigen bischöflichen Lehen, aber nur gegen Herausgabe der Sühnepfänder, die ihr Vater von Bischof Johann erhalten hatte, und gegen Verzichtleistung der beiden Schwestern Ursula und Cunigunde auf den gebrochenen Thurm zu Chur, a. a. O. No. 256.

Ohne Zweifel sind dann während der Reformationsperiode oder spätestens im 17. Jahrhundert die starken Grundmauern des alten Spinniöle in Privatbesitz übergegangen. Auf der Hofstatt daneben wurde das Gebäude der Schneiderzunft errichtet. Der Thurm selbst verjüngte sich, wie anfangs erwähnt, in einer stattlichen Privatwohnung von eigenthümlicher Bauart, wie sie in Chur nicht zum zweiten Mal vorkommt. Chr. Kind, Pfarrer zu Saas.

Römische Ansiedelung und Warte am Rhein.

Herr J. Utzinger in Bülach, der emsige und glückliche Alterthumsforscher, hat auf der Ebene zwischen dem genannten Orte und Eglisau Ueberreste von zwei

römischen Ansiedelungen entdeckt, deren Lage über die Richtung der römischen Strassen in dieser Gegend erwünschten Aufschluss gibt; ferner fand er auf dem Rücken des Rheinsberg, unweit der merkwürdigen quer über den Berg gelegten hohen Schanze, die Grundmauer eines römischen Wachtthurmes, der in die Reihe der längs des Rheines erbauten Warten gehört und zunächst mit dem Punkte Ellikon (siehe Mittheilungen Bd. XII. die römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz S. 330) correspondirt. Endlich berichtet er über einen jener halb von Natur, halb durch Menschenhand gestalteten, mit zweifachem hohem Wall und Graben umzogenen Erdhügel, deren Erbauungszeit und Bestimmung, da weder Gemäuer noch Artefacte irgend welcher Art auf ihm gefunden werden, zu ermitteln bisher noch nicht gelungen ist. Herr Utzinger gedenkt in der dritten Nummer seines Neujahrsblattes eine nähere Beschreibung und Abbildung der ebengenannten Gegenstände und Localitäten zu veröffentlichen. F. K.

Trouvailles faites sur le chemin de fer de l'ouest de Lausanne à Vevey.

(Pl. V. fig. 3—10.)

1. Sous Lausanne à Rosemont. Fig. 3. Un vase romain. Le dit vase a été envoyé à Mr. le Docteur Keller à Zurich qui a eu l'obligeance de me communiquer les renseignements suivants:

»Le métal de ce vase est une espèce de bronze qui renferme une forte proportion de cuivre. Le vase lui-même est formé de trois pièces, le dessus, le ventre et le fond. Le ventre a été fondu puis battu au marteau, puis tourné et enfin poli: on voit très bien à l'intérieur la place où l'ornement supérieur a été soudé au reste de la pièce. Le pied ou fond a été soudé un peu au-dessus du rebord inférieur.

La partie supérieure du col porte un rang d'oves analogues à celles que l'on observe sur la poterie rouge (terra sigillata), un rang de perles complette l'ornementation: ce travail a été fait avec un poinçon.

Le fond du vase dessous est creusé dans la majeure partie et porte trois rangs d'anneaux concentriques en relief, comme on le voit sur la plupart des vases romains.

Les débris de soudure que l'on observe à deux parties du rebord supérieur et au ventre indiquent que ce vase avait une anse ou bras. On trouve dans l'ouvrage de Caylus I. pl. 3 le dessin d'un vase tout à fait semblable, l'anse du vase de Caylus représente *un pâtre qui tire une chèvre* p. 272. Il est possible que le vase trouvé à Lausanne a eu le même ornement.

Dans l'Indicateur de 1855 No. 2, on trouve la description d'un vase de bronze trouvé dans les environs de Zurich.

Il paraît que ces vases n'étaient pas travaillés en Helvétie, mais dans les grandes villes de l'Italie ou des Gaules, par exemple à Lyon.«

Mr. H. du Faucon à Lausanne a fait don au musée de Lausanne de ce bel objet d'art.

2. Au Treytorrens, hameau situé au bord du lac entre Cully et St-Saphorin.

Mr. Buttécaz a trouvé dans une vigne des restes de construction romaine; d'immenses blocs de grès mollasse formaient l'assise d'un mur contre lequel aboutissaient à angle droit d'autres murs distants de neuf pieds les uns des autres.

Vers l'angle de ce batiment était encore un tas de chaux grasse d'une blancheur remarquable. Il paraît que ces constructions ont été abandonnées avant d'être achevées. Les ruines fouillées renfermaient des restes de bains, entre autres de nombreux débris de poterie, de grandes briques, des tubes de calorifères en terre et en plomb, des restes de fresques, des tronçons de colonne en marbre et quelques ornements personnels dont nous donnons les dessins dans la planche ci-jointe.

Déja en 1812 on avait déterré dans une vigne adjacente des fragments de pavé à la mosaique et autres restes d'anciens bains romains.

A diverses reprises on a trouvé dans la terre des médailles romaines; celles qui accompagnaient l'envoi de Mr. Buttécaz sont des moyen-bronzes de Trajan, de Faustine jeune et d'Auguste: Il y avait de plus un petit bronze de Domitien. Ces pièces sont ordinairement très effacées.

Treytorrens était dans le voisinage de la route romaine qui longeait les bords du lac Léman; le milliaire le plus voisin au levant a été déterré à Glérolles, il est placé dans le temple de St-Saphorin. il date de l'an 47 sous le règne de Claude; à une et demi lieue au couchant se trouvait un autre milliaire de l'an 143, sous le règne d'Antonin le pieux.

Mr. Buttécaz a fait don au musée cantonal des objets transportables en particulier des ornements que nous figurons dans la planche V.

Une broche en bronze. fig. 4.

Une autre broche, d'une forme différente en bronze qui paraît argenté. fig. 5.

Un anneau simple en bronze. fig. 6.

Une bague en bronze portant une pierre d'un bleu-sale sur laquelle un cheval est sculpté. fig. 7.

Deux épingles en os. fig. 8. 9.

Un fragment d'une boucle en bronze. fig. 10. Blanchet.

Antiquités romaines de St. Maurice.

Il a été trouvé à St. Maurice en Vallais, le 22 mai 1860, en abattant la maison de Jean Pochon à l'avenue septentrionale de la ville, un *dieu lare* en bronze. (Fig. 11.)

2. Dans le même territoire, lieu dit aux Cases, soit Moulins de pré, un *priape* ou amulette, aussi en bronze, à un mètre de profondeur.

Ces deux objets de l'époque romaine ont été déposés par leur propriétaire, M. J.-E. d'Angreville, à la bibliothèque de l'Abbaye de cette ville.

St. Maurice, 25 août 1860. J.-E. d'Angreville,

Membre de la Société d'histoire de la Suisse romande
et Correspondant de l'Institut de Genève.

Gewebe in Pfahlbauten.

Ich kann nicht umhin, die Alterthumsforscher, die sich mit dem Studium der vorhistorischen Zeit beschäftigen, von einer neulich von Herrn Messikomer in Wetzikon gemachten Entdeckung zu benachrichtigen, welche geeignet ist, unsere Kenntniss der Cultur des sogenannten Steinzeitalters wesentlich zu erweitern. Bei den

Ausgrabungen, welche gegenwärtig in dem den ältesten Theil des Pfahlbaues von Robenhausen durchschneidenden und mit Pfählen dicht besetzten Aabach-Canal vorgenommen werden, gelangten die Arbeiter zu einem Punkte, über welchem zur Zeit des Bestehens der Ansiedelung sich ein Gemach befunden haben muss, das zur Aufbewahrung und Verarbeitung des Flachses bestimmt gewesen sein musste. Es kam nämlich in dem Schlamme, der von einer mehrere Quadratklafter grossen und 8—9 Fuss unter Torfebene liegenden Stelle herausgefördert wurde, unverarbeiteter Flachs in Stengeln zum Vorschein, an denen noch die Samenkapseln hingen, ferner zubereiteter Flachs in Büscheln; dann fanden sich Flachsstränge von einfachem oder doppeltem, ziemlich gleichmässig gedrehtem Faden, Geflechte ähnlich denjenigen von Wangen, welche im zweiten und dritten Berichte über die Pfahlbauten beschrieben und abgebildet sind, dünnere und dickere Schnüre und Stricke, Bruchstücke von feinern und gröbern Netzen, endlich, was den wichtigsten Theil des Fundes bildet, kleine Fetzen von Zeug, das nach dem Urtheil mehrerer zu Rathe gezogener Sachkundiger nicht durch Flechten entstanden ist, nicht auf einem Rahmen, sondern vermittelst einer Vorrichtung verfertigt wurde, welcher, wenn man sie auch noch so einfach denkt, der Name Webestuhl gegeben werden muss. Unter diesen Geweben finden sich Fransen, Gurten und Tuch von verschiedener, mitunter complicirter Art. Ich werde im vierten Berichte über die Pfahlbauten dieselben genauer beschreiben und abbilden und mit der Hülfe eines Technikers im Stande sein, die muthmasslich zu ihrer Verfertigung angewendeten Vorrichtungen anzugeben. F. K.

Die Hunnenköpfe zu Brugg.

(Taf. V. Fig. 1. 2.)

Eine der ältesten steinernen Brücken in der Schweiz ist ohne Zweifel diejenige zu Brugg, unter welcher in engem Felsbette die Aar hinströmt. Auf der rechten Seite des Flusses steht der zum Schutze der Brücke im vierten Jahrhundert aus Werkstücken römischer Gebäude aufgeführte sogenannte Schwarze Thurm. Am anderen Ufer befand sich noch vor wenigen Wochen ein Denkmal, das, weil es von oben nicht recht gesehen werden konnte, von unten nicht zugänglich war, fast gänzlich unbeachtet blieb. In einer Höhe von 12 Fuss waren in dem aus grossen Quadern bestehenden Widerlager in etwa 2 Fuss Entfernung von einander zwei 24 auf 13 Zoll ins Gevierte haltende Steine eingesetzt, welche sich dadurch auszeichneten, dass sie nicht, wie die meisten anderen, aus Jurakalk, sondern aus Mägenweiler Sandstein bestanden und auf ihrer Frontseite Bildwerk zeigten. Auf jedem der beiden Steine erscheint nämlich ein Kopf, welcher auf der obern und einer senkrechten Seite von einem Karniess umgeben war, während man an der untern und der dem andern Bilde zugewandten Seite keine Spur einer Einfassung bemerkte. Auf Taf. V. Fig. 1 und 2 geben wir eine ganz genaue Abbildung der etwa zwei Zoll über der Oberfläche hervortretenden Köpfe, hauptsächlich in der Absicht, um von den Alterthumsforschern zu vernehmen, ob etwa anderswo Köpfe von ähnlicher Gestalt zu sehen seien. Ehe wir aber noch von diesen sprechen, müssen wir erwähnen, dass es völlig ungewiss ist, ob die Steine ursprünglich für den Ort, an dem sie sich zuletzt befanden, bestimmt waren, ob sie nicht vielmehr bei einem Neubau der Landjoche der Brücke von einem

im Verfall begriffenen Gebäude hierher versetzt wurden. Vor Allem fällt an den Köpfen die ungemeine Rohheit der Ausführung auf, indem die schiefliegenden, in vorderer Ansicht erscheinenden Augen und die fast kreisrunden Ohren kaum ein barbarischeres Aussehen haben konnten. Die Schädelbildung ist bei diesen Köpfen ziemlich verschieden, da bei dem einen die Stirn stark hervor-, bei dem andern zurücktritt, die Nase bei jenem gebogen, bei diesem aufgeworfen ist. Beiden Köpfen gemeinsam ist das kurze wollige Haupthaar, ein Schnurrbart, wobei wenigstens bei dem einen noch ein kurzer Kinnbart hinzukommt, und der Mangel des Backenbartes. Die Kleidung ist bei beiden dieselbe, nämlich eine einem Turban nicht unähnliche Mütze, und ein über die Schultern geworfenes, am Saum verziertes Gewand. Der Charakter der Köpfe im Allgemeinen ist ein fremdartiger, und zwar nach dem Urtheile der meisten Beschauer ein orientalischer, der dann von den Einen speciell als ein tartarischer gedeutet wird. Leider gehen uns betreffend die Zeit der Verfertigung dieser Bilder alle Daten ab, und es hält schwer, zu ermitteln, ob durch diese Köpfe wirklich ein bestimmtes Volk bezeichnet und ein historisches Ereigniss in Erinnerung gebracht werden soll, oder ob sie bloss irgendwo als Verzierung angebracht gewesen und der Phantasie eines Steinmetzen entsprungen sind. Es ist natürlich, dass bei Annahme der erstern Meinung bald an die Hunnen gedacht wird, mit deren Aussehen nach der Schilderung gleichzeitiger Schriftsteller sie zwar keine Aehnlichkeit zeigen, ferner an die Ungarn, die im zehnten Jahrhundert die nördliche Schweiz und namentlich das Frickthal durchstreiften, endlich auch an die Sarazenen, welche ungefähr um dieselbe Zeit mit den Ungarn von der entgegengesetzten Seite in die Schweiz einfielen, zwar nicht bis in die Gegend von Brugg vordrangen, aber durch ihre Grausamkeit unter der ganzen Bevölkerung Schrecken verbreiteten. — Wir empfehlen diese Bilder, die, wie aus diesen Zeilen zu sehen, ganz räthselhafter Natur sind und gegenwärtig im Museum zu Königsfelden aufbewahrt werden, der Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher.

Incendie de l'église Notre-Dame de Lausanne à la fin du treizième siècle.

On connait deux incendies qui, au moyen-âge, ont détruit la cathédrale de Lausanne, l'un en 1219, l'autre en 1235. Ce dernier est mentionné avec quelques détails dans le cartulaire du chapitre de Notre-Dame de Lausanne, p. 573 et 617. Voyez aussi le *Mémorial de Fribourg* t. VI. soit le t. II. des *Mémoires sur le diocèse de Lausanne*, p. 7—8 et les notes. — Une charte inédite et autenthique nous révèle un troisième sinistre, qui eut lieu à la fin du treizième siècle, mais dont les chroniqueurs et les historiens ne parlent pas. Le 30 novembre de l'an 1299, Martin, évêque de Genève, adressa au clergé de son diocèse un mandement, dans lequel ce prélat dit que l'église de Ste-Marie de Lausanne ayant été horriblement dévastée par les flammes d'un violent incendie, et que les ressources de la fabrique, c'est-à-dire les revenus de la dite église ne suffisant pas aux frais de sa reconstruction, il exhorte les prêtres et les autres fidèles de son diocèse à bien accueillir les quêteurs qui se présenteront, et promet des indulgences de quarante jours à tous ceux qui par leurs offrandes contribueront à la réédification du temple de la sainte Vierge. — L'évêque

ne fait pas la moindre allusion ni à l'incendie de 1235, ni aux subsides recueillis autrefois dans le diocèse de Genève [1]) pour réparer ce désastre, ni par conséquent à une collecte supplémentaire qu'il aurait ordonnée plus de soixante ans après que la première, qui fut très-abondante, avait eu lieu. L'ensemble de l'acte de 1299 me porte à croire qu'il s'agit d'un incendie récent. Faudrait-il attribuer ce nouveau désastre à la guerre qui sur la fin du treizième siècle désola une partie de la Suisse et dont la ville de Lausanne eut peut-être à souffrir? Cette présomption semble justifié par le passage d'une autre charte inédite, du 28 novembre 1287, où le prévôt du chapitre de l'église de Lausanne dit qu'il ne se sert pas du grand sceau pour sceller cet acte, parce que, vu les dangers de la guerre, on l'a mis en lieu sûr. *(Clausum est propter guerrarum discrimina.)*

Lausanne, octobre 1860. J. J. Hisely.

[1]) Voir à la page 575 du Cartulaire cité ci-dessus.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Protokoll der sechszehnten Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Abgehalten in Solothurn den 20. und 21. August 1860.

Erste Sitzung. Montag den 20. August Abends 7 Uhr im Gasthof zur Krone in Solothurn.

1) Der Präsident, Herr Dr. G. von Wyss, eröffnet die Sitzung mit kurzer Begrüssung der Anwesenden und Vorlegung der zu behandelnden Geschäfte. Da Herr Archivar J. Amiet wegen Krankheit abwesend ist, so versieht auf den Wunsch des Herrn Präsidenten Herr Dr. B. Hidber, Archivar der Gesellschaft, das Sekretariat.

2) Folgende Herren, welche fast sämmtlich Kantonalvereinen angehören, treten als Mitglieder in die Gesellschaft: die Herren Peter Dietschi und Joseph Meyer, beide Professoren an der Kantonsschule in Solothurn; Herr Jakob Businger, Bezirkslehrer in Breitenbach; Herr Hermann Wartmann, Dr. phil., Verwaltungsrathschreiber in St. Gallen; die Herren Jean Gaberel, ancien pasteur, und Jean Barthélémy Gaifre Galiffe, Dr. en droit, beide in Genf; Landammann Augustin Keller in Aarau, Präsident der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau; Herr Joseph von Felten, Bezirkslehrer in Balstall; Herr Theodor Flury, Pfarrer in Laupersdorf; Herr Heinrich Hotz, Staatsarchivar, in Zürich.

3) Der Präsident theilt mit, dass sich zwei neue Kantonalvereine im Aargau und Thurgau gebildet haben, und legt deren freundliche Mittheilungen, womit sich dieselben der allgemeinen Gesellschaft anschliessen, vor. Bereits sind dieselben angemessen erwiedert worden.

4) Der Archivar der Gesellschaft, Herr Dr. B. Hidber, berichtet über deren Bibliothek und die Beziehungen der Gesellschaft mit in- und ausländischen Gesellschaften. Mit der Gesellschaft sind im Laufe des Jahres in Verbindung getreten die friesische Gesellschaft zu Leuwarden in Holland und die k. k. geographische Gesellschaft in Wien.

5) Vom Präsidium wird in Betreff der Angelegenheit des schweizerischen Urkundenregisters — einer Lebensfrage der Gesellschaft — Nachstehendes mitgetheilt: Von der in der letzten Versammlung zu Basel erhaltenen Vollmacht, alles vorzukehren, was zum Behufe der Ausführung des Urkundenregisters für nothwendig erachtet werde, habe die Vorsteherschaft in der Weise Gebrauch gemacht, dass sie erstlich Herrn J. Krütli, eidgenössischen Archivar in Bern, ersucht habe, an die Stelle des Herrn Winistörfer sel. in die Urkundenregister-Kommission eintreten zu wollen; ein Ansuchen, welchem von Herrn Krütli freundlich entsprochen worden sei. Sodann habe sie Herrn Dr. B. Hidber zum Hauptredaktor des schweizerischen Urkundenregisters gewählt. Endlich seien die finanziellen Verhältnisse in Betreff der Redaktion geordnet und der Verlag des Werkes, unter bestimmten von der Vorsteherschaft festgesetzten Bedingungen, durch die Redaktionskommission zur Konkurrenz für die schweizerischen Buchhandler ausgeschrieben worden. Dank den eidgenössischen Behörden seien nun die finanziellen Hülfsmittel zur Hand, um die Herausgabe zu bewerkstelligen. Für das laufende Jahr habe der hohe Bundesrath die auf das Büdget gesetzten Fr. 3000 der Gesellschaft schon ausgehändigt, und für das kommende Jahr habe die hohe Bundesversammlung hiefür wieder die gleiche Summe aufs Büdget gesetzt. Die Vorsteherschaft habe indess nicht gesäumt, den gewünschten Bericht an den hohen Bundesrath einzusenden, und werde darin fortfahren.

Endlich habe sie der Urkundenregister-Kommission aufgetragen, der Vorsteherschaft einen detaillirten Plan über die Ausführung im Einzelnen vorzulegen. Anschliessend an diesen Bericht legt hierauf der Präsident der Kommission und Hauptredaktor des Urkundenregisters, Herr Dr. B. Hidber, den Entwurf des Vorwortes und der Einleitung des Werkes vor, in welchem dessen Plan, in genetischer Entwicklung, dargestellt wird, und knüpft daran eine Uebersicht der vorhandenen Urkundenauszüge (11,200 an der Zahl), unter welchen sich indess eine bedeutende Zahl Doubletten und noch nicht definitiv redigirte befinden. Dieser Bericht und Vorlagen werden allseitig gut geheissen und die Vorsteherschaft bevollmächtigt, die ferneren Schritte zur Herausgabe vorzunehmen.

6) Laut Bericht des Präsidiums wird der dreizehnte Band des Archivs für schweizerische Geschichte baldigst erscheinen und in seinen Bestandtheilen verschiedene Zeiträume repräsentiren. Im Fernern berichtet das Präsidium, wie sehr sich der Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde eines guten Gedeihens erfreue. Auf den Antrag des Herrn Professor Studer wird der übliche Jahresbeitrag von fünfzig Franken an die Kosten der Herausgabe des Anzeigers beschlossen.

7) Mit Mehrheit wird beschlossen, die Bestimmung des nächstjährigen Versammlungsortes der Vorsteherschaft zu überlassen. Mehrfach wurde indessen der Wunsch ausgesprochen, es möchte die nächste Versammlung in einem geeigneten Orte der romanischen Schweiz stattfinden.

Hierauf Schluss dieser Sitzung.

Zweite Sitzung: Dinstags den 21. August im Kantonsrathssaale; öffentlich.

1) Der Herr Präsident eröffnet die Versammlung, an welcher zwischen 40 und 50 Mitglieder nebst andern Zuhörern Antheil nehmen, mit einem Rückblick auf die Verhandlungen der letztjährigen Versammlung in Basel, und gedenkt in einlässlichen Zügen der seither verstorbenen ausgezeichneten Mitglieder der Gesellschaft, namentlich des vielverdienten bisherigen Vizepräsidenten, Herrn P. U. Winistörfer; der trefflichen historischen Forscher, Darsteller und Lehrer, J. J. Hottinger und J. Heinrich Escher in Zürich, und des durch Humanität und Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneten, um die Gesellschaft vielfach verdienten Professors Dr. Roth von Basel.

2) Von dem Archivar der Gesellschaft, Herrn Dr. B. Hidber, wird eine Reihe Schriften, welche von in- und ausländischen Gesellschaften und Privaten geschenkt wurden, vorgelegt. Herr Revilliod von Genf legt denselben bei: „L'ordre du Collège de Genève" und fügt einige erläuternde Worte bei, besonders über die Beziehungen der Genfer Akademie zur deutschen Schweiz. An diese Vorweisungen reiht Herr Dr. Hidber diejenige eines alten Stift Sct. Gallischen Siegels an, dessen Stempel ein Herr Peigné Delacourt, membre de la société impériale des antiquaires de France aus Paris, in St. Gallen zum Geschenke erhalten haben soll.

3) Das Präsidium legt der Gesellschaft eine Zuschrift des Herrn Ferd. Fr. Zyro, gew. Professors der Theologie, aus Bern vor, in welcher von zwei Werken Nachricht gegeben wird, mit deren Ausarbeitung Herr Zyro beschäftigt ist, nämlich: a) eines Berner-Sprachschatzes, chronologisch und sprachvergleichend bearbeitet; und b) eines Verzeichnisses sämmtlicher im Kanton Bern gedruckten Schriften. Dem Wunsche des Herrn Zyro entsprechend ladet das Präsidium diejenigen Mitglieder, in deren Gebiet die betreffenden Studien fallen, ein, denselben bei diesen Arbeiten durch geeignete Mittheilungen an die Hand gehen zu wollen.

4) Sodann folgen die wissenschaftlichen Vorträge in nachstehender Reihenfolge:

a. Herr Gerichtspräsident J. Amiet von Solothurn: über römische Alterthümer in der Umgegend von Solothurn und das Castrum Solodorense.

b. Herr Fr. A. Wavre, gew. Mitglied und Sekretär des Conseil général in Neuenburg: Histoire de la ville et bourgeoisie de Neuchâtel.

c. Herr Dr. B. Hidber: Renwart Cysat, der Stadtschreiber zu Luzern. Lebensbild eines katholisch-schweizerischen Staatsmannes aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Sämmtliche Vorträge werden von dem Präsidium verdankt und einige kurze Betrachtungen an dieselben geknüpft. Nach einem Unterbruche der Sitzung beginnt die zweite Abtheilung derselben.

1) Herr Seminardirektor Fiala von Solothurn eröffnet dieselbe durch Vorweisung mehrerer interessanter Merkwürdigkeiten Solothurns: des „Pannerbuches" oder Abbildung aller von den Solothurnern erbeuteten Fahnen, die der Herr Vorweiser mit erläuternden Bemerkungen begleitet; und des gedruckten Ablassbriefes, womit der Ablasskrämer Bernhard Samson zur Zeit der Reformation Solothurn Ablass ertheilte.

2) Herr Rud. v. Effinger von Wildegg theilt Aktenstücke aus dem Jahre 1748 mit, betreffend eine Reklamation Englands an Freiburg wegen des dem englischen Kronprätendenten, Prinzen Karl Eduard Stuart, gewährten Asyls. Die Aufforderung des englischen Gesandten in der Schweiz und die darauf ertheilte würdige Antwort Freiburgs werden verlesen.

3) Endlich liest der Präsident der Gesellschaft einen Vortrag: über die Zeit König Rudolfs von Habsburg.

4) Sodann folgen die statutengemässen Erneuerungswahlen. Zu einem Präsidenten der Gesellschaft wurde einstimmig der bisherige, Herr Prof. Dr. G. v. Wyss von Zürich, zum Vizepräsidenten Herr Seminardirektor Fiala von Solothurn gewählt.

5) Der Präsident schliesst mit einem Worte des Dankes an die hohen Behörden Solothurns die XVI. Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Mémoires et Documents, publiés par la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève. Tome douzième. Genève 1860. Ce volume renferme: 1° Comptes des dépenses de la construction du clocher de St-Nicolas à Fribourg en Suisse de 1470 à 1490, publiés et annotés par J. D. Blavignac, V à XLVIII et 1 à 187, voy. Indic. 1858. p. 63. 2° Du rôle politique de la vénérable compagnie dans l'ancienne République de Geneve spécialement dans la crise de 1734 et années suivantes par J. E. Cellérier, prof. (p. 189 à 307). 3° Note sur les antiquités romaines découvertes sur les Tranchées par H. Fazy (p. 308 à 321) 4° J. J. Chaponnière. Allocution à la Soc. d'Histoire par Gust. Revilliod président (p. 322 à 326). 5° Bulletin (p. 327 à 338).

Souvenirs du Jubilé triséculaire de l'Académie de Genève 5, 6, 7 Juin 1859. Genève 1859. Ce volume renferme (p. 109 à 167) une étude historique de Mr. le prof. Amiet sur l'Académie de Genève.

Notices généalogiques sur les familles genevoises continuées par J. B. G. Galiffe, J. U. D. Tome IV. 2e série ou livraison. Genève 1860.

Note historique sur la direction de la Bourse française de Lausanne. Lausanne 1859. 55 p. (Cette brochure rédigée par M. Solomiac ancien principal du collége de Lausanne à l'occasion de la fusion opérée l'hiver dernier entre la dite Bourse et la bourgeoisie de Lausanne renferme des détails curieux sur les Refugiés venus dans le Pays de Vaud à la suite de la révocation de l'Edit de Nantes.

Geschichtsfreund. XVI. Band. Einsiedeln 1860. 8°.

Verzeichniss der Sammlungen des historischen Vereins der fünf Orte No. 2. Lucern 1860. 8°.

Jahn, Alb., Die keltischen Alterthümer der Schweiz, zumal des Kantons Bern, in Absicht auf Kunst und ästhetisches Interesse dargestellt. Bern 1860. 4°. 24 S., 15 Abbildgn.

Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kts. Aargau für 1860 von E. L. Rochholz, Prof. in Aarau, und K. Schröter, Stadtpfarrer in Rheinfelden. Aarau, Sauerländer. 12°.

Chr. L. **von Mont.** Domdekan, und Pl. **Plattner,** Professor. Das Hochstift Chur und der Staat. Geschichtliche Darstellung ihrer wechselseitigen Rechtsverhältnisse von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Chur, L. Hiz. 1860. S. 79 und LXXVI. (Eidg. Zeit., 20. August 1860).

Heusler, A., Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter. Mit einer Beilage und drei Siegeltafeln. Basel, Bahnmaier 1860. 8°.

Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben von der historischen Gesellschaft in Basel. 7r Band. XVI und 335 S. Basel, Schweighauser 1860. Inhalt: Vorbericht. — Zur Feststellung der Reihenfolge der ältern Bischöfe des Hochstiftes Basel, von E. F. Mooyer in Minden. — Ueber die diplomatischen Verbindungen Englands mit der Schweiz im 16. und 17. Jahrhundert, von Dr. K. Stehlin. — Kaspar Bauhins Leben und Charakter, von J. W. Hess. — Georg Jenatsch, von Prof. Dr. B. Reber. — Die französischen Religionsflüchtlinge in Basel, von L. A. Burckhardt. — Das Collegium musicum und die Concerte in Basel, von Dr. Ed. Wölflin.

Die Hofrödel von Dinghöfen Baselscher Gotteshauser und Anderer am Ober-Rhein. Mitgetheilt durch L. A. Burckhardt J. U. D. Basel 1860. 8°.

Merian, J. J., Geschichte der Bischöfe von Basel. Erste Abtheilung. Zur Feier des 400jährigen Jubiläums der Universität Basel. Basel, Schweighauser 1860.

Vischer, W., Prof. Dr., Geschichte der Universitat Basel von der Gründung 1460 bis zur Reformation 1529. Im Auftrag der akademischen Regenz zur Feier des 400jährigen Jubiläums verfasst von —. Basel, Georg 1860.

Hagenbach, K. R., die theologische Schule Basels und ihre Lehrer von Stiftung der Hochschule 1460 bis zu Dewettes Tod 1849. Zur vierten Säcularfeier der Universität Basel im Auftrage der theologischen Facultät verfasst von —. Basel 1860. 4°. 75 S.

Miescher, Frd., Prof. Dr., die medicinische Facultät in Basel und ihr Aufschwung unter F. Plater und C. Bauhin, mit dem Lebensbilde von Felix Plater. Zur vierten Sacularfeier der Universität Basel im Auftrag der medicinischen Facultät verfasst von —. Basel 1860. 4°. 53 S.

Merian, P., Prof. Dr., die Mathematiker Bernoulli. Jubelschrift zur vierten Säcularfeier der Universität Basel 6. September 1860, im Auftrag der philosophischen Facultat verfasst von —. Basel 1860. 4°. 61 S.

Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel. VIII. Die Klosterkirche Klingenthal in Basel, von Dr. C. Burckhardt und C. Riggenbach, Architect. 3 lith. Taf. und 4 Holzschn. Basel, Bahnmaier 1860. 4°. 40 S.

Zur Erinnerung an Herrn Professor Dr. Carl Ludwig Roth. Basel 1860. 8. 21 S.

Fiala, F., Schweizerischer Todtenkalender für das Jahr 1857. 1858. 1859. Besonderer Abdruck aus dem Solothurner Kalender. 4°.

Schneider, K., biographische Skizze des Freiherrn Hans Philipp von Hohensax. Altstätten 1860. 8°. (Eidg. Zeitung 27. August.)

Angekündigt: **Lusser,** Dr. K F., Geschichte des Kantons Uri von seinem Entstehen als Freistaat bis zu der Verfassungsänderung am 5. Mai 1850.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

Inhalt des I. Bandes

oder der sechs Jahrgänge 1855 bis 1860.

(Die Artikel sind so gut als möglich unter gemeinsame Ueberschriften gebracht, diejenigen der Jahrgänge 1859 und 1860 tragen keine Jahrzahl, da die Paginatur durch beide Jahrgänge fortläuft.)

I. Heft.	1855.	4 Nummern.	Seite 1 — 56.	Taf. I — V.	
	1856.	4 »	» 1 — 52.	» I — III.	und Holzschnitte in No. 1.
II. Heft.	1857.	5 »	» 1 — 64.	» I — VII.	
	1858.	4 »	» 1 — 64.	» I — V.	
III. Heft.	1859.	4 »	» 1 — 72.	» I — IV.	und Holzschnitte in No. 2.
	1860.	4 »	» 73 — 152.	» I — V.	Die Taf. ohne Ziffer gilt für Taf. III.

Jedes Heft ist mit Titel und Inhaltsverzeichniss versehen.

Keltisches.

Römisches.

Mittelalter und neuere Zeit.

1) Wo anstatt Hercules zu lesen: Herculius.
2) pag. 12 Zeile 4 von unten: Constantinus II., nicht Constantius.

Kirchliches.

Urkunden, Rechtsachen, Worterklärungen, Ortsnamen.

[1]) Vgl Kehrein, Lesebuch. Obere Lehrstufe. pag. 205: Der arme Spielmann, 1852, von G. Görres.

Siegel.

Münzen.

Kunstsachen.

Kulturgeschichtliches.

[1]) Vgl. Hurter, Innocenz, Bd. I. 655 Note.

[2]) Vgl. hiezu noch Pl. Weissenbach, Beiträge zur Geschichte von Bremgarten in den Schulberichten von 1851/52, pag. 42.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

SECOND VOLUME.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

ZWEITER BAND.

1861—1866.

ZÜRICH.
IMPRIMERIE DE DAVID BÜRKLI.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE

GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

ERSTES HEFT.

VII. UND VIII. JAHRGANG.

1861. 1862.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

PREMIER CAHIER.

VIIe ET VIIIe ANNÉE.

1861. 1862.

ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

INHALTSANZEIGE.

ERSTES HEFT.

VII. Jahrgang 1861. 4 Nummern. $4^3/_4$ Bogen Text. 7 Taf.
VIII. Jahrgang 1862. 4 Nummern. $5^1/_4$ Bogen Text. 9 Taf.

II. Sprache und Litteratur. Langue et Littérature.

III. Kunst und Alterthum. Arts et Antiquités.

IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen. Rapports, Correspondances, Notes.

Neueste antiquarische und historische Litteratur, die Schweiz betreffend.

Tafeln.

VII. Jahrgang 1861 mit 7 Tafeln.

VIII. Jahrgang 1862 mit 9 Tafeln.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Septieme année. **Nº 1.** **Mars 1861.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables en quatre numéros.

PRÉFACE.

En entrant aujourd'hui dans la septième année d'existence de l'*Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses* nous ne pouvons nous empêcher d'ouvrir cette nouvelle publication par quelques courtes remarques sur la marche précédente et le développement futur de cette feuille. Que nos lecteurs veuillent bien nous accorder une attention favorable!

Dans le programme par lequel cette feuille fut inaugurée il y a 6 ans (Indicateur 1855 No. 1) ses fondateurs annonçaient s'être réunis pour cette entreprise dans l'espérance qu'elle répondrait à un vif désir de tous les amateurs d'études historiques dans notre patrie et qu'elle trouverait l'approbation de la société générale suisse d'histoire. Cette espérance a été satisfaite de la manière la plus réjouissante. Non seulement cette société a accordé son approbation et son concours par un subside annuel pour les frais de la publication de cette feuille, mais encore celle-ci a acquis la participation de nombreux lecteurs dans toutes les parties de la Suisse et bientôt aussi, ce qui réjouit tout particulièrement les fondateurs, celle de collaborateurs actifs de différents cantons.

Déjà dans le courant de la première année, cinquante-cinq amis de l'histoire ont contribué au contenu de l'Indicateur par des communications plus ou moins considérables; ils se répartissent entre 14 cantons suivant l'ordre alphabétique, de la manière suivante: Argovie 5, Bâle 3, Berne 7, Genève 3, Grisons 2, Lucerne 2, Schaffhouse 1, Schwyz 1, Soleure 6, Tessin 1, Thurgovie 3, Vaud 8, Valais 3, Zurich 10.

Depuis lors la plupart d'entre'eux sont restés fidèles à notre feuille et un grand nombre de nouveaux se sont joints à eux. De huit cantons seulement il n'est, jusqu'à présent, arrivé aucune communication (Appenzell, Fribourg, St-Gall, Glaris, Neuchâtel, Unterwald, Uri et Zug).

Grâce au concours zélé de ces amis de l'Indicateur, il est devenu possible d'en faire, conformément à son but, une espèce de parloir réunissant tous ceux qui prennent intérêt au progrès de l'histoire et de l'antiquité nationales et de recueillir en lui depuis les contrées les plus différentes de la Suisse les nouvelles et les observations qui peuvent aider l'observateur dans ses recherches et le conduire à une connaissance plus complète des matériaux et des moyens dont il doit se servir. L'étranger a aussi accordé plus d'une fois son attention à cette feuille qui lui permettait de jeter un

coup d'oeil sur ce champ d'activité des sciences historiques. La dernière table des matières pour les six années précédentes témoigne de la riche collection qui se trouve déjà rassemblée par des efforts communs et représente tous les domaines des études historiques nationales.

En s'en tenant sévèrement au programme et en éloignant toute polémique stérile, il fut facile d'éviter tout trouble, même momentané, et de maintenir les rapports amiables qui unissent la rédaction aux collaborateurs et ceux-ci entr'eux; les fondateurs de la feuille jouirent ainsi d'un commerce des plus agréables et des plus encourageants avec leurs collégues d'étude de près et de loin. Mais ce fut tout particulièrement une joie pour eux, de voir que l'*Indicateur* resserrait le noeud de communauté spirituelle entre les parties allemandes, françaises et italiennes de la Suisse et qu'ainsi, quoique d'une manière bien modeste et bien restreinte, il contribuait à conserver et à animer ce sentiment d'existence commune et fraternelle entre les confédérés des différentes langues.

La participation indispensable de nombreux lecteurs n'a pas manqué non plus jusqu'à présent à l'*Indicateur*. Il a compté (en moyenne) 300 abonnements répartis dans 21 cantons de la manière suivante: 80 à 90 à Zurich, 50 à 60 à Berne, 30 à 40 dans le canton de Vaud, 20 à 30 à Bâle, 10 à 20 à Soleure, 1 à 10 dans les cantons d'Argovie, d'Appenzell, de Fribourg, de Glaris, des Grisons, de Neuchâtel, de St. Gall, de Schaffhouse, de Schwyz, du Tessin, de Thurgovie, d'Uri, du Vallais et de Zug.

De ce côté aussi, le résultat de l'entreprise fut fort réjouissant, car il fut possible d'en continuer la publication plus longtemps qu'en général des feuilles de ce genre n'ont coutume de le faire et, à l'exception de la dernière année, de couvrir les frais d'impression et d'illustration.

Encouragés par ce résultat, par l'approbation que la feuille a trouvée et la conviction que son contenu scientifique a acquis une valeur durable pour l'histoire et l'antiquité nationales, les fondateurs en commencent maintenant la septième année. A cette occasion, ils expriment le désir le plus vif que l'*Indicateur* ne reste pas simplement en état de continuer son oeuvre précédente, mais qu'il lui devienne encore possible de prendre dans différents sens, plus d'extension qu'auparavant. De riches matériaux sont offerts de plusieurs côtés. Les honorables collaborateurs dont l'*Indicateur* a pu jusqu'à présent se glorifier dans plusieurs cantons, se sont encore aujourd'hui présentés à lui avec une activité nouvelle, ils nous resteront selon toute espérance dévoués et réveilleront aussi par leur exemple une émulation dans les cantons dont le concours nous a encore manqué. Nous n'avons pas de désir plus ardent, que celui de voir cette feuille en état de répondre plus complètement encore à la tâche qui lui est imposée.

Mais avec le modeste prix d'abonnement, cela ne nous sera possible que si le nombre des abonnés s'augmente et si nous recevons l'appui des sociétés d'histoire et d'archéologie déjà existantes; c'est pourquoi la rédaction ne peut s'empêcher d'ajouter aux remerciments les plus sincères pour les collaborateurs, lecteurs et amis de cette feuille la prière instante que chacun d'eux, dans le cercle de ses connaissances, veuille bien contribuer autant que possible à sa propagation.

La Rédaction.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Einige Bemerkungen über die Landschaft Davos.

Bei näherm Studium der auf das Haus Vatz bezüglichen Urkunden fand ich es schon seit einiger Zeit befremdlich, dass bei der von Vitoduran erwähnten Fehde zwischen Donatus von Vatz und dem Hochstift Chur der erste misslungene Angriff der Gotthausleute von Engadin aus gegen Davos gerichtet wurde. Und nicht weniger räthselhaft erschien es wohl auch schon Andern, wie eine erst fünfzig Jahr alte Colonie in einem Hochthale, das wenige Existenzmittel liefert, bereits so zahlreich gewesen sein könne, um unter einem eigenen Hauptmanne den feindlichen Angriff siegreich zurückzuweisen. Ferner woher die Menge romanischer Namen auf Davos, wenn die Landschaft erst zu Ende des 13. Jahrhunderts durch deutsche Walliser bevölkert wurde, und diese die einzige oder auch nur vorwaltende Bevölkerung jener Wildniss waren? Namen wie Laret, Persanna, Drusatscha, Tschuggen, Dischma, Provigan, Sartig, Clavadel, Cuma, Glaris, Erdiesch u. s. w. sind in diesem Falle unerklärlich.

Es kann somit nicht rein geschichtlich sein, was bisher als Sage über das Aufkommen der Landschaft Davos im Umlauf war. Diese Vermuthung wird sehr verstärkt durch eine von Mone aus den Archiven von Salem mitgetheilte Urkunde vom Jahre 1213. Adelheid von Vatz vertauschte damals ihre Morgengabe an Linzgauischen Gütern gegen Güter und Nutzungen in Rhätien, die dem Kloster Salem gehörten. Unter letztern finden sich auch sechzig Käse und vier Frischlinge, in »Tavauns valle, quae vocatur Kristis.« Es ist zwar nicht völlig sicher, dass »Tavauns« wirklich das bekannte Hochthal Tafas oder Davos sei, da es noch ein anderes Alpenthal »val Davos« gibt, welches sich von Jenatz im Prättigau aus gegen Schanfigg hin zieht; doch spricht die höhere Wahrscheinlichkeit in der That für ersteres, und in diesem Falle lebten lange vor der Wallisercolonie romanische Rhätier in dem Hochthale, und ihre verschwindenden Reliquien sind jene oben verzeichneten Namen.

Jäger des Freiherrn von Vatz sollen die Wildniss entdeckt haben; allein auch dieser Bestandtheil der Sage leidet insofern an innerer Unwahrscheinlichkeit, als der Hauptzugang zu der Landschaft jederzeit von Prättigau aus stattfand. Der Umstand, dass seit 1220 die St. Jacobskirche im Hintergrunde des Prättigau als ein Besitzthum des Klosters Churwalden erscheint und diese Kirche Zehnten und andere Zubehör besass, ist in dieser Beziehung nicht unwichtig, und Dischma (vallis decimana) wäre somit wahrscheinlich das Thal, in dem die Kirche St. Jacob einen Hauptzehnten hatte. Dass Churwalden — die begünstigte Stiftung des Hauses Vatz — durch die St. Jacobskirche in nähern Verhältnissen zu Davos stund, wird aber unzweideutig dadurch erwiesen, dass bei der Marienkirche auf Davos (es werden

schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts 3 Kirchen erwähnt) Conventualen von Churwalden priesterliche Functionen verrichten. Gerade die Marienkirche auf Davos muss also eine Dependenz von Churwalden gewesen sein. Die ältesten Spuren bringen somit Davos oder wenigstens Theile des Thales in Verbindung mit Churwalden, für das ohnehin die nächste Verbindung mit St. Jacob über Davos lief. Sie lassen sich jedoch nicht genauer verfolgen.

Wie verhält es sich nun aber mit den Vatzischen Ansprüchen, die jedenfalls oberherrlicher Natur gewesen sind? Es fehlt uns auch in dieser Beziehung nicht ganz an einem sichern Wegweiser. Friedrich von Toggenburg, Tochtermann und Erbe Donats von Vatz, errichtete 1338 mit Bischof Ulrich von Chur einen Vertrag, in welchem vorausgesetzt wird, die Ansprüche des Hauses Vatz auf Davos seien streitig. Der damalige Ansprecher musste sich daher verpflichten, den Beweis zu erbringen, ob Davos eigen oder Lehen sei, widrigenfalls der östreichische Landvogt im Sundgau, Hans von Hallwyl, rechtlich zu entscheiden habe. Waren also die Eigenthumsverhältnisse der Landschaft noch nach Donats Tode zwischen seinen Erben und dem Bisthum streitig, so liegt auf der Hand, dass die Fehde eben um dieser streitigen Verhältnisse willen entbrannt war, und das Bisthum mit dem Einfalle ins Davos eine Revindication beabsichtigte. In den Abkommnissen der Bischöfe mit den »Kinden von Vatz« wird zwar Davos nirgends erwähnt. Diess beweist aber nur, dass nie eine Vereinbarung diessfalls stattfand. Davos muss also einen Knoten in den fast unentwirrbaren Streitigkeiten des Hauses Vatz mit dem Bisthum gebildet haben, deren Natur und Folgen dem Bischof Sifrid so bange machten, und die Rudolf von Montfort zum Schaden des Stifts mit dem Schwerte zu lösen suchte. Suchen wir also die Entstehung desselben zu vergegenwärtigen. Der edle Walther von Vatz, dem seine Ehe mit Agnes von Mätsch nur Töchter gewährt hatte, so dass das Erlöschen seines Hauses fast unzweifelhaft bevorstand, nahm in seinen letzten Lebensjahren eine versöhnlichere Stellung zum Bisthum ein; wahrscheinlich hatte er in den stürmischen Zeiten nach dem Untergang des hohenstaufischen Hauses die Advocatie des Stifts mit Gewalt an sich gebracht (1268 erscheint er zum ersten Mal als solcher), und ausserdem besass er eine Menge von Mannlehen und andern Nutzungen vom Stifte. Zudem hatte er angesehene Edelknechte mit dem Stift gemeinsam. Indem sich nun Walther mit dem Bisthum aussöhnte, gab er demselben alle Pfandschaften und Lehen, die er vom Stift inne hatte, gegen ein Leibgeding, bestehend aus den Höfen Tumils, Trimmis, Aspermont und Mulinära, heraus, 1275, und schenkte, da er sich gleichzeitig nochmals mit Liuggardis von Kirchberg verehelichte, dem Bisthum alle seine Eigen und Lehen, vorbehalten einzig die Morgengabe seiner Gemahlin, die Grafschaft Schams und den Zehnten von Obervatz.

In diesen Restitutionen und Schenkungen wäre nun auch Davos inbegriffen gewesen. Es früge sich also nur, ob es damals von W. v. Vatz als bischöfliches Lehen oder als Eigen behandelt wurde. Diese Frage lässt sich nun aber auf keine andere Weise beantworten als mit Rücksicht auf den Erblehenbrief von 1289 (v. Mohr, *Cod. dipl. Raet.* II. nr. 47); allein dieser wurde hinwiederum unter Umständen errichtet, die es zweifelhaft erscheinen lassen, ob selbiger ein ganz unparteiisches Actenstück ist, d. h. ob er einfach die früher bestandenen Verhältnisse wieder gibt.

Nach Campell soll Walther v. Vatz bereits 1270 eine Kolonie Walliser auf

Davos angesiedelt haben, und zwar geschah diess vorläufig für sieben Jahre. Letztere Bedingung erhellt aus einem später (1300) errichteten Vertrag des Klosters St. Luzi mit zwei Wallisern, worin dem Vertrag der Walliser auf Davos gerufen wird. Wenn nach Ablauf von sieben Jahren den Zinsleuten ihre Lage gefiel, so wurde der Vertrag auf unbestimmte Zeit verlängert.

Es ist nun vorab nicht wahrscheinlich, dass Walther in seiner Eigenschaft als Advocatus des Bisthums jene Ansiedelung betrieb, da in diesem Falle von erblichen Ansprüchen und einem Erblehenbrief auf eigenen Namen nicht die Rede sein könnte; unzweifelhaft hat er es aber gethan als Miteigenthümer oder Pfandschaftsinhaber, und die Unternehmung ging wohl hervor aus einem Interesse, mit welchem das Bisthum einverstanden sein konnte, nämlich die Hut der Pässe in die Hände von streitbaren und wachsamen Mannschaften zu bringen. Bei den muthmasslichen Aussichten auf Erlöschen des Vatzischen Mannsstammes konnte die Sache selbst dann unbedenklich erscheinen, wenn die Befugniss des Barons nicht nach allen Seiten hin unzweifelhaft war.

Alles änderte sich aber, als die Gräfin von Kirchberg ihrem betagten Gemahle noch zwei Söhne gebar. Natürlich verloren hiedurch die Restitutions- und Schenkungsacten allen Werth für das Bisthum, wiewohl Walther beim Regierungsantritt Friedrich v. Montforts den Leibgedingsvertrag noch einmal erneuerte und das Bisthum einwilligte, *»cum homo sit potens et circumspectus«*, mit andern Worten, es nicht wagte, ihn abzulehnen. Sofort kam wieder alles auf die persönliche Haltung der Erben und Nachfolger Walthers an. Wirklich gestaltete sich diese so ungünstig als möglich. Hugo v. Werdenberg-Sargans, damals Landgraf in Churrhätien, ward Pfleger der »Kinden von Vatz«, und theilte den Hass des Königs Rudolf gegen das Haus von Montfort. Walthers Tod (1284) wurde daher die Loosung zum Ausbruch einer Fehde, die während fünf Jahren dem Bischof von Chur reichlichen Anlass gab, die »Saevitia« seiner Widersacher zu erfahren, und ihn vermochte, mit fünf Baronen aus Wallis ein Bündniss abzuschliessen. Es ist unmöglich, dass die Walliser auf Davos während dieser Fehde theilnahmlos blieben; aber es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass der Ammann Wilhelm, welcher im Erblehenbrief vorkommt, kein anderer als jener Edelknecht W i l h e l m v o n B r i e n z o l s war, der in den spätern Abkommnissen als ein dem Hause Vatz und dem Bisthum gemeiner Mann vorkommt. Es erscheint nämlich natürlich, dass wenn eine Kolonie auf Davos in einen Besitz eingeführt wurde, der dem Bisthum und dem Hause Vatz gemein war, auch ein beiden Herrschaften gemeiner Mann an die Spitze der Dienstpflichtigen gestellt wurde. Diess hinderte jedoch nicht, dass die Einwanderer ihrem nähern Lehensherrn folgten.

Der Erblehenbrief Graf Hugos trifft nun äusserst merkwürdig mit dem Abschluss der Fehde zusammen, und verräth die Spuren seines Ursprungs. Von Rechten des Bisthums, sei's an Land oder an Leuten, die also doch irgendwie vorhanden gewesen sein müssen, ist in dem Lehenbriefe keine Rede. Hugo gewährte den Brief wohl als Belohnung für ihm geleistete Dienste, und spricht es indirekt aus, dass er keine andern Rechte auf Davos anerkenne, als diejenigen seiner Mündel: »S o s i i r e n Z i n s v e r r i c h t e n d, s o s i n t s i f r y u n d h a b e n d m i t n i e m a n n ü t z u s c h a f f e n.« Diese Worte können keinen andern Sinn haben, als den wohl

einseitigen Ausschluss der bischöflichen Rechte. Gerade der Ausdruck »so sint si fry« zeigt an, dass es sich um ein persönliches oder dingliches Verhältniss handelt, das nicht mehr anerkannt werden sollte, so lange die Zinsleute durch Zahlung ihres Zinses das Schutzverhältniss ihrer weltlichen Herrschaft aufrecht halten. Dieser Stand der Dinge gibt nun Aufschluss über die Gründe des Einfalls der bischöflichen Mannschaften ins Davos.

Was mag aber unterdessen aus der wenn auch in geringer Anzahl vorhandenen Stammbevölkerung geworden sein? Zu Beantwortung dieser Frage lässt sich nichts anderes beibringen, als dass Walther von Vatz 1275 gleichzeitig mit seinen Schenkungen an das Hochstift auch das Kloster Churwalden bedachte, in dem Sinne nämlich, dass er für den Fall seines Absterbens ohne männliche Nachkommen seine mit dem Kloster gemeinschaftlich besessenen Leute dem Kloster ausschliesslich überliess. Zu dieser Klasse konnten nun leicht auch Romanen von Davos gehören. Sie konnten daher auch während der ersten Montfortischen Fehde 1284 stille sitzen, und brauchten, selbst wenn die Cession rückgängig geworden war, nicht am Kampfe Theil zu nehmen. Dieser Bevölkerung müssen auch die freilich erst nach Donats Tode urkundlich erwähnten Kirchen von St. Johann, St. Mariä und St. Nicolai angehört haben, während die unweit des Sees im sogenannten »Dörfli« erbaute Kirche »St. Theodor« benannt, deutlich auf die Walliser zurückzuführen ist. Die Fernhaltung des bischöflichen Rechtes beurkundete sich aber bis in unsere Zeit herab in dem Gebrauch eines vom Churer Maass abweichenden Maasses und Gewichts, während sonst im ganzen Umfang der alten Grafschaft Chur gleiches Maass und Gewicht galt.

Die ältere Bevölkerung war wohl mehr in der untern Landschaft, die sich eines mildern Klima erfreut, angesiedelt, während die Walliser als Hüter der Pässe in den Umgebungen des Sees und den anstossenden Thälern ihre Wohnsitze nahmen. Hierauf deutet auch die alte Unterscheidung der Landschaft in Oberschnitt und Unterschnitt.

Die beiden Bevölkerungsklassen mögen noch eine ziemliche Zeit unterscheidbar gewesen sein. Ich schliesse diess aus dem Sühnevertrag mit Bormio vom Jahr 1365, in welchem wie von Bormio, so auch von Davos die Formel *»homines, personae et tota communitas«* gebraucht wird, eine Formel, durch welche man unstreitig alle Klassen der contrahirenden Bevölkerung zu subsumiren beabsichtigte. *Homines* würden nach dieser Auffassung die privilegirten Walliser, aus deren Genossenschaft der Ammann gewählt wurde, *personae* die alteinheimischen Romanen bedeuten. In dem Stande der beiden Bevölkerungsklassen muss aber doch kein merklicher Unterschied gewaltet haben, weil in dem Sühnevertrag das gegenseitige Wergeld ohne alle Ausnahme auf 90 fl. festgesetzt wurde. Es ist aus diesem Grunde nicht gestattet, anzunehmen, dass die Romanen an sich geringern Standes waren als die Walliser, und erhellt anderseits unzweideutig, dass man in öffentlichen Verträgen bereits gemeinschaftlich handelte.

Saas, December 1860. Pfr. Chr. Kind.

Le monastère des Clarisses de Vevey.

A quelle époque vit-on s'élever dans la ville de Vevey le couvent des dames de Sainte Claire? L'opinion commune en attribue la fondation au premier duc de Savoie, tandis que, suivant une publication assez récente, l'existence de ce couvent au treizième siècle serait prouvée par une charte de l'an 1290. Amédée VIII. n'aurait fait autre chose qu'agrandir ou réédifier une ancienne maison religieuse [1]).

L'auteur de cette hypothèse, le P. Martin Schmitt, a confondu, paraît-il, deux choses distinctes, dont l'une est l'établissement des soeurs Clarisses à Vevey, qui date de la première moitié du quinzième siècle, comme le veut la tradition; la seconde, l'institution de l'Ordre de sainte Claire, qui remonte à la première moitié du treizième siècle. Ces deux faits sont séparés par un intervalle de deux cents ans.

Il est aux archives du canton de Vaud un document inédit, à l'aide duquel on peut facilement résoudre la question posée en tête de cet article. C'est un *Vidimus* du 20 juin 1435, renfermant sept actes, qui se rapportent les uns au couvent dont nous cherchons l'origine, les autres aux privilèges qui lui furent accordés. Telle est la source où nous puisons les détails qui suivent.

Amédée VIII., dévotement ému en faveur de l'Ordre des Clarisses, fondé, comme on sait, par saint François d'Assise, »l'amant et l'époux mystique de la pauvreté«, demanda au pape Martin V. la permission de construire ou de faire construire, du consentement de l'évêque diocésain [2]), et dans tel endroit de ses états qui lui paraîtrait convenable, un monastère de religieuses de Sainte Claire, qui, cloîtrées dans l'enceinte de ce couvent [3]), y serviraient Dieu sous le voeu et l'observance de la plus sévère pauvreté. Le duc demandait encore, en faveur des personnes qui habiteraient ce monastère, quand il serait fondé [4]), les avantages dont jouissaient d'autres maisons du même Ordre.

Le pape, après avoir accueilli avec joie la pieuse requête du duc Amédee, chargea l'archevêque de Tarantaise [5]), Jean de Bertrandis, son commissaire, d'accomplir les formalités d'usage en pareil cas et d'accorder, s'il y avait lieu et en vertu de l'autorité apostolique, au duc de Savoie la permission de fonder un monastère de Clarisses, avec église, clocher, sonnerie, cloître, ou dortoir, cimetière, jardins et le reste. Le pape acquiesçait de tout point aux voeux du prince.

Il devait se passer quelque temps encore avant que le duc de Savoie pût réaliser sa pensée. Ce ne fut que le 26 octobre 1424 que les deux vicaires de Guillaume de Challant, évêque de Lausanne (alors absent de son diocèse), transmirent au commissaire du pape les informations voulues, et qu'ils donnèrent leur approbation à l'oeuvre entreprise par le duc Amédée. Cependant celui-ci, fort de l'agrément du saint siège, avait mis la main à l'oeuvre. Le 15 décembre 1424 il adressa de Morges une lettre à l'archevêque de Tarantaise pour informer ce prélat que la construction du couvent des religieuses de sainte Claire, auquel il avait destiné une place dans sa ville de Vevey, était avancée jusqu'au complément de l'édifice néces-

[1]) Voir le *Mémorial de Fribourg*, t. II. p. 320 et suivante.
[2]) de consensu loci ordinarii.
[3]) monasterium seu coenobium monialium inclusarum ordinis sancte Clare.
[4]) postquam fundatum et institutum fuerit.
[5]) archiepiscopus Tharentasiensis et comes.

saire, à l'exception toutefois de l'église, pour la construction de laquelle le concours des chrétiens de Vevey ne lui ferait pas défaut. Il le priait instamment de ne pas différer davantage l'exécution du mandat que le pape lui avait conféré. Enfin, le 30 décembre de la même année, l'archevêque de Tarantaise envoya de Moutier, lieu de sa résidence, au duc Amédée le consentement que celui-ci avait sollicité[6].

L'Ordre des frères mineurs, institué, comme le fut celui des religieuses de sainte Claire, par saint François d'Assise, reçut l'approbation du pape Honorius III. Reconnu par les papes Grégoire IX. et Innocent IV., cet Ordre fut non seulement confirmé par Aléxandre IV., mais encore protégé contre l'avidité, l'intolérance et la tyrannie du clergé par une bulle que ce pontife adressa aux prélats, aux divers ecclésiastiques de la Bourgogne[7]. Les privilèges qu'obtinrent les Frères mineurs furent accordés à l'Ordre des Clarisses par une bulle de Boniface VIII.[8], qui rappelle la règle établie pour ces religieuses par Urbain IV.[9], et concédés enfin par Martin V. au monastère de Vevey dont Amédée VIII. fut le fondateur. Ce pape réservait expressément les droits de l'église paroissiale et de toute autre église[10].

La bulle de Boniface VIII. a été vidimée le 18 mai 1435 par Pierre Malouez, notaire public, clerc juré de la cour de l'official de Besançon et de celle de Lons-le-Saulnier, qui a scellé cette copie légale du sceau de Louis de Châlon prince d'Orange et seigneur d'Arlay, »duquel (sceau), dit le juré, l'on vise en la court de sa ville de Lons-le-Saulnier«.

On peut considérer l'an 1424 comme étant la date officielle de la fondation du monastère des Clarisses de Vevey, et la lettre patente du 18 mai 1435 comme un acte servant à constater les droits des religieuses de ce couvent aux privilèges que la bulle de Boniface VIII accordait à leur Ordre.

Il s'était peut-être élevé quelque difficulté à ce sujet entre les dames de sainte Claire établies à Vevey et le clergé de l'église paroissiale de saint Martin. Ce fut pour satisfaire au désir de Gérard Patin, curé de cette église, qu'Humbert Colombier, bachelier en décrets et lieutenant de l'official de la cour de Lausanne, ordonna l'expédition des actes que nous avons cités dans cette notice.

Lausanne, janvier 1861. J. J. Hisely.

[6]) Datum in nostris civitate et domo archiepiscopali Musterii die penultima mensis decembris anno domini millesimo CCCC. XX. *quinto* — L'archevêque de Tarantaise, suivant l'usage de son pays, avait commencé l'année à la nativité, le 25 décembre, tandis que dans le Pays de Vaud elle ne s'ouvrait qu'à Pâques.

[7]) Datum Anagnie VI. Kal. aug. pontificatus nostri anno secundo. — 27 juillet 1255.

[8]) Datum Rome apud sanctum Petrum nonis aprilis pontificatus nostri anno quarto. — 5 avril 1297.

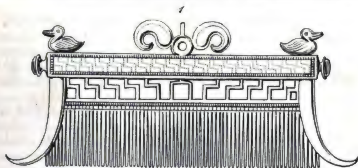
[9]) qui regulam vestram instituit.

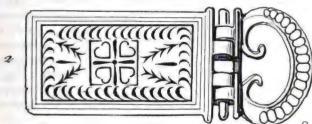
[10]) Datum Rome apud sanctam Mariam maiorem XI Kal. novembris pontificatus nostri anno quinto. — 22 octobre 1421.

Document sur le Saubannerzug de 1477.

Diebold Schilling de Berne, le témoin et chroniqueur de la guerre de Bourgogne, rapporte de la manière suivante, l'issue de la sédition anarchique connue dans l'histoire sous le nom du »Saubannerzug«:

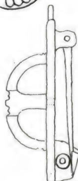
— — — — »Il fut finalement conclu que ceux de Genève payeraient comme

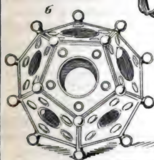

1


2


3
SABIN
OPILI


4


a
5


6




7

contribution huit mille écus à Pâques, et qu'ils livreraient, comme gage du payement, huit ôtages qu'on répartirait entre les quatre cantons de Ure, Switz, Underwalden et Zug; qu'ils donneraient de même, pour les XVI autres mille écus, créances et ôtages; que tout cet argent serait dirigé sur Ure au nom de la Confédération et nulle part ailleurs; enfin qu'ils donneraient deux florins par tête à chaque homme de l'expédition faite contre eux.

C'est ainsi que ces gens se laissèrent apaiser et quelques-uns d'entr'eux furent envoyés à Genève pour toucher l'argent et les ôtages; ils apportèrent avec eux pour toute la contribution des XXIV mille écus, les précieux bijoux des ducs de Savoie, savoir une croix d'or, une couronne d'or, un collier d'or, d'autres objets d'or, de la vaisselle d'argent et de l'argent comptant qui valait mieux que tout le reste ensemble. Tout cela fut dirigé sur Ure. On envoya aussi avec les bijoux de la duchesse de Savoye et de ceux de Genève, des messagers à Lucerne, pour prier les confédérés de ne rien changer aux bijoux jusqu'au terme convenu. Cependant tous ces bijoux arrivèrent à Berne qui, par bonne foi, et avec eux, ceux de Fribourg, fournirent et prêtèrent l'argent.«

Mais en quoi consistaient plus particulièrement ces gages? Le protocolle du Conseil de Berne nous donne là-dessus heureusement des éclaircissements complets. En effet, ces objets, grâce au rachat fait par le gouvernement de Berne, furent transportés à Berne où l'Ammann Joh. Bürgler d'Uri en consigna l'inventaire de sa propre main le 28 janvier 1480 comme il suit:

En argent non doré:

Primo Item en premier lieu trois grands pots.
Item cinq plus petits pots à eau.
Item un gros vase de la contenance de 6 coupes.
Item trois grosses coupes.
Item deux coupes pour l'autel.
Item iiij salières avec couverts.
Item un pot de chambre.
Item une poire à poudre.
Item trois assiettes.
Item vi soucoupes avec pieds.
Item vi soucoupes ordinaires.
Item un grand vaisseau (vase).
Item douze petits plats.
Item trois bouteilles avec chaines.

Argent doré:

Primo en premier lieu, douze mesures (de 2 pots) ou vases à boire.
Item ij grandes coupes couvertes ou coupes d'honneur.
Item ij verres plus petits avec couverts.
Item iij mesures sans couverts.

La croix d'or:

Premièrement dix-sept rubis balais.
Item quarante-cinq perles.
Item trois petits clous en diamant.

La belle et précieuse couronne d'or pur a:

Premièrement deux cents moins onze perles.
Item douze rubis balais.
Item douze saphirs.

Le précieux collier en or a:

Premièrement 17 grosses perles.
Item une rosace en diamant.
Item l'encolure en diamant.
Item une fleur en diamant.
Item vj lettres dont iii a et iij y en diamant.
Item vj boutons (stöckli, en all.) sont aussi en diamant.

En or ou doré:

Mille et xxv florins (Vtersguldin).
Ecus de France: six cent quatorze.
Item cinq cent huit florins (katzengulden).
Item ij CC et xix ducats.
Item soixante et quinze florins guilermes.
Item quatorze Rosenobel.
Item douze engelsch.
Item dix florins d'Avignon.
Item trois cents florins rhénans.
Item quatre chaines toutes en or qui pèsent vij marcs iij onces et iij quarts d'une once.
Item 16 cents pampalions brillants.

Joannes Burgler Vraniensis.

Ce n'est pas une feuille bien honorable de notre histoire que cette mise à contribution de la Savoie deux mois à peine après la paix conclue si solennellement;

Mais la faute en retombe uniquement sur cet élément de corps-francs qui germa sur le sol des cinq cantons et qui fondit de Lucerne sur la Suisse occidentale. Ce n'est qu'avec les plus grandes peines et au dernier instant qu'il fut possible aux efforts humains d'opposer une digue à ce torrent menaçant.

Mais avait-on pour cela satisfait les lois d'un ordre supérieur?

L'expérience de tous les jours montre que la Providence a des voies qui échappent à notre intelligence. L'élément des corps-francs devait un jour, comme nous le voyons clairement maintenant, rétrograder et venir se juger soi-même sur la place d'où il était sorti. Il est vrai qu'il n'était réservé qu'à notre époque d'en voir l'accomplissement.

Comme une nouvelle fédération avait été nécessaire pour terminer ce premier acte des corps-francs, il en fut de même à la fin du second et, nous l'espérons, du dernier acte. C'est certainement pourquoi il est impossible de ne pas reconnaitre dans plusieurs des dispositions importantes de la constitution fédérale de 1848, un accomplissement qui répond à des demandes formulées déjà par les besoins de l'époque du traité de Stanz. Que l'on compare les articles fondamentaux I. II. III. de ce traité avec les paragraphes 5, 14, 16, 17, 46, 53, 74 (7, 8, 9, 10), 90 (3, 5, 10, 11), 104 et 105 de notre nouvelle constitution et que l'on juge soi-même!

Berne, le 7 janvier 1861. M. v. St.

Zum Kulturstande des XVI. Jahrhunderts.

Andere Zeiten, andere Regierungssorgen — zum Theile wenigstens; denn gewisse Händel, welche die heutige Schweiz bewegen, hat die alte auch schon gekannt, Savoyerhändel z. B. in allen Formen der Annexion, der Revindication und der Retrocession. Aber solch' ungeheuerliche Dinge, wie das nachfolgende »Urfech« uns ein Muster vorführt, dürften — dem Himmel sei Dank — für immer aus den Tractanden eidgenössischer und kantonaler Räthe geschwunden sein. Es sollen denn auch Weise und Naseweise, wenn sie über Handlungen unserer Altvordern zu Gericht sitzen, die aussergewöhnlichen Gemüthserschütterungen, denen sie als Kinder ihrer Zeit blosgesetzt gewesen, je nach Gestalt der Sache in billigen Zu- oder Abschlag bringen.

1502. Juli 5.

Ich Heintzmann Schwändimann, gesässen zu Hofstetten ob Thun, bekenn offenlich mit diserm Brieve: Als ich dann in vergangnem Jar gemeint, wie ich etwas Profecy uf Sant Paulus Bekerung Tag gesächen, das umb nächst vergangnen Sant Johanns Tag ein treffenliche Schlacht enenthalb Betterlingen, durch schnellen Überfal frömbder Nacion mit Gegenweri miner Herren von Bern, vast ylents beschächen söllte, uf welicher torechtigen Profecy und Meynung, mit wytern durch mich gebruchten Worten, harinne wyter ze melden nit Not, ich für und für beliben, **darumb nit allein min gnädigen Herren von Bern** [1] **und alle die iren von Stetten und Ländern, sonders ouch ein gemeine Eitgnosschaft, desglichen ander tütsch und welsch Personen geunruwiget, und gar bald Schad und Unlust, und das so nit gut, uferstanden hette mogen werden,** selicher miner erdachten torechtigen Worten halb, daruf ich an Ufhören beliben, und doch jetz

zuletst darvon gevallen, ich in miner Herren von Bern Vänknusse kommen, und aber durch grosse Fürbitt einer Statt Thun, darzu des fryen Gerichts daselbs, ouch miner Husfrowen Fründen und Gutgönnern usser sölicher Vänknuss gnädenklich gelassen bin, dann ouch dieselben min Herren mich wol an Lib und Gut hetten mögen strafen,— harumb so hab ich mit ufgehebten Vingern und gelerten Worten einen Eid liplich zu Gott und an die Heiligen geschworen, die selben Vangenschaft an minen gnädigen Herren von Bern, iren Dienern, den Iren, und allen den, so Rat und Getat darzu habent gethan, deheins wägs zu äfern, anden, fürziechen, noch ouch die gedachten mine falsche Profecy und Wort, der Sach halb, gegen Niemants me zu reden, ze bruchen, noch fürziechen, sunders ouch uf nächstkomenden Sambstag in das Halsysen ze Thun ze stan, und semliche Profecy vor allermencklichem zu widerrufen, und hinfüro sölicher torechtigen Meynung mussig ze gan, mit luterm Vorbehalt, wo ich dem allem, wie vorstat, nit nachkäme, und das wenig oder vil übersäch und bräche, so mögent die obgenannten min Herren von Bern zu minem Lib und Gut grifen, und ab mir als einem meineiden erlosen Mann vom Leben zum Tod richten, in Kraft diss Briefes, der des zu Urkund durch min Bitt willen besigelt ist mit des ersamen Ulrich Meyenschins des Rates zu Thun Sigel, doch im und sinen Erben ane Schaden. Geben uf Zinstag nach Sant Ulrichs Tag, als man von Cristi Geburt zalt Tusent fünfhundert und zwey Jar.

[1]) Im Rathsmanuale stösst man beim 20. Junius und 5. Julius wirklich auf zwei Verhandlungen über den gethürmten Schwendimann. Die letzte lautet also: »Ward geraten Swendiman usszu-»lassen, und In doch in ein Halsisen mit Ufsetzen einer Tafelen zu setzen; desglichen sol er zu »Thun ouch also stan, damit menclich seche In die die Unwarheit gebrucht und die Wissagung »erdacht haben; dass er ouch und besunder solicher Sach müssig zu gand schweren soll.«

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Antiquités romaines nouvellement découvertes.

Tab. I.

Nous donnons sur la table I. de ce numéro les dessins de six différents objets de l'antiquité romaine. **Figure 1.** Peigne (pecten) trouvé à Aigle et appartenant au musée de Lausanne. Il nous a été communiqué par la complaisance de Mr. R. Blanchet, vice-président du Conseil de l'instruction publique du Canton de Vaud. Cet objet est de bronze, dessiné et travaillé avec beaucoup de goût; il était orné aux deux extrémités et dans l'ornement supérieur de pierres colorées **Figure 2.** Boucle en bronze trouvée à Windisch et appartenant à l'équipement d'un soldat romain. Les enjolivures sont faites in niello. **Figure 3.** Partie concave d'une lampe romaine en terre cuite; elle représente deux gladiateurs se précipitant l'un sur l'autre, et séparés par un troisième personnage qui ordonne de suspendre le combat. L'auteur de ce travail doit avoir été un étranger, car son nom n'a été jusqu'à présent trouvé sur aucun autre objet de poterie; il parait s'être appelé Sabinus Opilius. **Figure 4.** Statuette

en bronze représentant Mercure, trouvée à Trélex près de Nyon et communiquée par M. Rochat à Yverdon. **Figure 5 a et b.** Agrafe (fibula) trouvée dans une tombe dans le Binnenthal (Valais). Elle est de bronze et d'une forme discoïde que l'on ne rencontre que très-rarement. Le côté supérieur est divisé géométriquement en cercles et en carrés garnis d'émail. Le cercle intérieur est jaune, celui qui le suit, ainsi que le ruban extérieur, rouge avec de petites barres blanches, tandis que le second cercle est jaune avec d'autres cercles noirs dans lesquels se trouvent des points blancs. La figure 5 a représente la coupe de cet objet. **Figure 6.** Un instrument en bronze d'une forme dodécaédrique, trouvé à Windisch. Il est intérieurement vide et muni sur chaque côté d'un trou rond et à chaque coin d'un petit bouton. On ne peut reconnaître aucun plan dans l'arrangement des trous. Un objet analogue se trouve mentionné dans la description du canton de Bâle de Bruckner. Cet objet a l'air d'avoir été un jouet.

Gräberfund.

Zu Unterengstringen (der alte Name des Ortes lautet in einer Urkunde des Jahres 870 Enstelingun) bei Winingen, 2 Stunden von Zürich, wurde jüngst eine am Fuss des Sparenberges gelegene Wiese in einen Weinberg umgewandelt und mit jungen Weinreben bepflanzt. In einer Tiefe von 3 Fuss fanden die Arbeiter mehrere Schädel und menschliche Knochen. Man schenkte dieser Sache anfangs geringe Aufmerksamkeit, da man vermuthete, es seien hier Leichen während der französischen Revolution, nach der Schlacht bei Zürich im September 1799 bestattet worden. Allein das Auffinden alterthümlicher Waffen belehrte die Arbeiter eines bessern; auch nahmen sie wahr, dass diese Todten, deren Zahl allmälig auf 80 bis 90 anstieg, nicht tumultuarisch eingescharrt, sondern dass alle in Reihen, jeder 3 Fuss vom andern entfernt, sorgfältig geordnet lagen und in einer und derselben Richtung eingesargt, nämlich von Westen nach Ost, so dass die Füsse gegen Ost gekehrt waren und der Bestattete gegen die aufgehende Sonne hinschaute. Diese Sitte wird auf den meisten keltischen und germanischen Begräbnissstätten beobachtet und mit dem Glauben an die Auferstehung in Zusammenhang gebracht. Der Schädel ruhte meist auf einem grossen untergelegten Stein, sei es ein gewöhnlicher Feldstein oder ein Stück behauenen Tufsteins. Bei einigen Leichen lagen auch mehrere Steine zu beiden Seiten oder auf dem Leibe und auf den Füssen, allein es sind nur sechs Särge aus Tufstein vorhanden, und es ist wahrscheinlich, dass die übrigen Todten in hölzernen Särgen bestattet waren; ob aber noch Spuren des vermoderten Holzes in der übrigen Erde (wie aus andern Funden berichtet wird) bemerkbar waren, wurde nicht beachtet.

Etwa 10 Schädel waren nach der Erzählung der Arbeiter ganz erhalten und mit vollständiger Zahnreihe bestens versehen, und hätten uns über das Volk, dem sie angehörten, willkommenen Aufschluss gewährt, allein sie wurden leider nicht aufbewahrt, sondern von Neugierigen sogleich zerschlagen. In diesen Gräbern lagen auch Ueberreste von Kohlen und verbrannter Erde und Scherben von thönernem Geschirr. Ausserdem aber zeigte sich noch eine grosse Kohlenstätte, wo viele

Asche sich befand, und viele zerbrochene Gefässe von verschiedener Grösse und Form zerstreut waren. Hier wurde auch eine buntfarbige Glasperle, wie solche in keltischen und germanischen Gräbern als Hals- oder Armschmuck so häufig gefunden werden, entdeckt; wahrscheinlich lagen noch ähnliche an der gleichen Stelle, die aber unbeachtet blieben. Diese Kohlenstätte enthielt auch noch andere Gegenstände, nämlich einige Thierschädel, z. B. einen Schweinskopf, und Knochen verschiedener Vierfüsser, die ich aber nicht näher bezeichnen kann.

Die wichtigsten Gegenstände in dieser Begräbnissstätte sind eiserne Waffen, die den Kriegern als Ehrenschmuck beigegeben wurden; sie sind zwar nur in geringer Zahl, nämlich zwei einschneidige kurze Schwerter mit langen Griffen, ein Dolch ein langes Messer und zwei Lanzenspitzen, wie sie in vielen allemannischen und fränkischen Gräbern sich finden, allein ein Stück ist hier, das wir noch nirgends in Ausgrabungen unsers Landes, so viel wir wissen, entdeckt haben, ein langes dünnes eisernes Wurfgeschoss, das oben eine Spitze mit Widerhaken und unten eine offene Tülle hat zum Einsenken des Schaftes. Die Länge beträgt 3 Fuss 2 Zoll, auch der Schaft wird vermuthlich von gleicher Länge gewesen sein. Die nähere Betrachtung dieser Waffe lehrte, dass die Stange octogon, dass die Spitze derselben ganz vorzüglich gehärtet, dass dagegen das übrige Eisen ziemlich weich ist und leicht gebogen werden kann. Sie erinnert, wie ein Waffenkundiger bemerkte, theils an das spätere *Pilum* der Römer, theils an den *Angon* der Allemannen und Franken, welchen Agathias beschreibt (s. Taf. I. 7.). Diese merkwürdige Wurfwaffe ist äusserst selten; nur 3 ähnliche, eben so gut erhaltene Exemplare sind in Lindenschmits Alterthümern, H. 1. Taf. 6 abgebildet, die in der allemannischen Grabstätte zu Selzen am Rhein gefunden und im 6. Jahrhundert im Gebrauch waren, wie sich daraus ergibt, dass in der gleichen Grabstätte Münzen des Kaisers Justinianus entdeckt wurden. (*Das germanische Todtenlager bei Selzen* p. 17.)

Noch müssen drei kleinere Gegenstände erwähnt werden, die hier bei den Waffen gefunden wurden, nämlich Stücke von eisernem Beschläg, die mit Streifen von eingelegtem Silberfaden geschmückt sind. Aehnlicher Schmuck auf Gürtelschnallen, Waffenscheiden, Zungen u. a. wird häufig gefunden, und Hr. Fr. Troyon hat bereits viele solche Stücke in den *Tombeaux de Bel-Air* beschrieben und abgebildet.

Wir werden kaum irren, wenn wir diese Grabstätte eine allemannische nennen und dem sechsten oder siebenten Jahrhundert zuschreiben. H. M.

Tombeaux des Helvètes en Bourgogne.

Mr. Blanchet nous communique le passage suivant d'une lettre qu'il a reçue le 27. novembre 1860 de Mr. de Saulcy, membre de l'Institut de France:

»A mon retour en France je me suis arrêté 15 jours en Bourgogne chez mon beau-frère qui est propriétaire d'une partie du champ de bataille sur lequel les pauvres Helvètes furent défaits; j'ai fouillé leurs tombeaux et j'ai eu la joie d'y trouver de la pierre, du bronze et du fer, employés en même temps pour des objets qu'on ne trouve jamais dans la Gaule proprement dite et qui sont identiques dans toute la force du terme avec les objets de bronze des habitations lacustres.

Croyez-moi, cher Mr. Blanchet, nous avons eu raison en supposant que ces habitations incendiées sont celles que les Helvètes détruisirent au moment de faire invasion sur le territoire gaulois. Vous verrez que ce fait se vérifiera chaque jour mieux.«

Mr. de Saulcy a depuis publié un mémoire sur la Guerre des Helvètes, première campagne de J. César dans les Gaules, où il donne de nouveaux renseignements sur les fouilles faites soit par Mr. Rossignol, soit par l'auteur lui-même dans les tombes d'Ivry.

Mr. de Saulcy compte reprendre ces explorations au mois de juin prochain. Les amis de l'histoire Suisse s'intéresseront, nous n'en doutons pas, au résultat de ces explorations.

Engelberg und Regensberg.

In den Jahren 1185—1191, unter Abt Berchtold, führte das Kloster Engelberg einen langwierigen Streit mit dem Freien Lütold IV. von Regensberg (nachmals Stifter von Kloster Rüti) um den Kirchensatz und die Vogtei von Wiler. (S. Versuch e. urkundl. Darstellung des reichsfr. Stiftes Engelberg. Luzern. Räber. 1836. S. 45 u. 46).

Dieses Wiler haben Neugart (Cod. dipl. Alem. II. 120), Stadler u. A. m. im Bernischen Gebiete gesucht und in Brienzwiler gefunden. Allein diese Annahme, für welche keine bestimmten Gründe sprachen, erweist sich als irrig. Vielmehr war jene Kirche keine andere, als diejenige von Oberwyl bei Lunkhofen, Aarg. Bezirks Bremgarten, wie folgende Notizen zeigen:

1303. Nov. 14. Die Chorherren von Zofingen, Herr Hermann von Rüssegg und Meister Niklaus von Malters, mit Meister Johann Thye Chorherr zu Zürich entscheiden schiedsgerichtlich, dass Junker Johannes von Schönenwerd keine Ansprache auf den Kirchensatz zu Wile zu machen habe, sondern solcher dem Gotteshause **Engelberg** zugehöre. (Urkunde Archiv Engelberg. B. bb.)

1393. **Kloster Engelberg** veräussert Kirchensatz zu **Oberwyl** und Affoltern sammt Vogtei an Constanz durch Tausch, worüber vier Briefe zu Bremgarten liegen. Herr Hans von Schönenwerd sprach einen Drittheil Collatur zu **Oberwyl** an, wurde aber 1314 abgewiesen und mit Ursatz von 60 M. S. bedroht.

(Pl. Weissenbach, Schulbericht Bremgarten 1852. S. 62.)

Dieses Oberwile lag in der Nähe der Güter der einstigen Stifter von Kloster Engelberg, der Freien von Seldenbüren, und deren Verwandten (und Erben?) der Freien von Regensberg. Mittheilung von Dr. H. v. Liebenau.

RAPPORTS, CORRESPONDANCES, NOTICES.

Zur Wappenrolle von Zürich.

Die merkwürdige Wappenrolle von Zürich, welche die Antiquarische Gesellschaft im vorigen Jahre herausgegeben hat, wurde bisher zwar in die erste Hälfte des

14. Jahrhunderts gesetzt, aber doch mit Rücksicht auf das Wappen von Kärnthen (Taf. 1 No. 16) als nach dem Jahr 1336 gemalt angenommen. In Bezug auf diese Zeitbestimmung geht uns nachstehende jedenfalls sehr interessante Nachricht von einem wohlbekannten ausgezeichneten Forscher zu:

»Die Zürcher Wappenrolle stammt doch wohl, wie ich immer annahm, aus der II. Hälfte des 13. Jahrhunderts, der Zeit der Bischöfe von Chur aus dem Hause Montfort 1251 bis 1272 oder 1283 bis 1290. Das Wappen von Kärnthen ist kein Beweis gegen diese Behauptung, da Ulrich III. als *filius ducis Carinthiae* dieses Wappen*) bereits auf zwei Siegeln von 1238 und 1240 führt.

Kupferzell. F. K. v. H.«

*) Aus welchem Grunde, ist bis jetzt nicht ermittelt. Sein Vater und er selbst als Herzog führten auf ihren Siegeln den sogenannten Panter als Wappen.

Fürderung Sant Veltis siechtage.

Allen vnd iegklichen geistlichen vnd weltlichen personen dennen diser vnser Brieff für kompt vnd erzoygt wirt enbieten wir der Burgermeister vnd Ratt der stat Zürich vnnser willig früntlich dienst vnd gunstlichen gruss, Jedem nach siner Gepür zuuor vnd thund üch kunt, das wir warlich berich sind, das Verena schmidlin von Wettingen vss vnsern gepieten erborn mit dem schweren siechtagen Sant Valentins beladen ist. Vnd so sy aber armuthalb libsnarung nit enhat, demnach so ist an üch all vnd ieden bsonderes vnser ernstlich vnd früntlich pitt vnd begär die selben frowen in ansechen vnd armut och vmb vnsert willen günstlich beuolchen.

(Ohne Datum.)

(Aus einem alten Formelbuch im Stadtarchiv Sursee, fol. 37 a.)

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Vulliemin, L. Auguste Pidou, Landammann du Canton de Vaud. Notice historique. Lausanne, Bridel, 1860. 8. (Cf. Revue Suisse. 1860. Déc.)

Neujahrsblatt der Stadtbibliothek zu Winterthur auf das Jahr 1861. Chronik des Minderbruders Johannes von Winterthur. III. (Von Pfarrer B. Freuler in Wülflingen.)

Neujahrsblatt des historisch-philologischen Lesevereins in St. Gallen für 1861. Aus der Urzeit des Schweizerlandes. Keltische Pfahlbauten. Gräber. 3 Taf. 4. (Von Dr. Wartmann.)

Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich für 1861. Kaiser Karls des Grossen Bild am Münster Zürich. 4. (Von Prof. G. v. Wyss.)

Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft in Zürich für 1861. Enthaltend Biographie und Bildniss J. Jak. Hottingers (geb. 1783, gest. 1860). (Von Pfarrer K. v. Wyss.)

Neujahrsblatt für Bülach. Vierter Jahrgang 1861. Die römische Herrschaft. 8. (Von K. Utzinger.)

Hidber, B. Waadtland wird schweizerisch, od. die Eroberung der Waadt durch die Berner unter dem Oberbefehl des Feldhauptmannns Hans Franz Nägeli mit einem Rückblick auf die ältere Geschichte der Westschweiz und Savoyens. Mit einem lithogr. Portrait. Bern 1861. (Bernisches Neujahrsblatt für 1861.) 4. 56 S.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XIII. 1. Abth. 4. Heft. Sceaux historiques du C. de Vaud par A. de Mandrot. Zürich 1860. 2 Taf. 4.

— Heft 5. Sigilli del Cantone Ticino descritti dal Sign. P. Peri. Zürich 1861. 1. Taf. 4. Für diese I. Abth. stehen noch aus: Sceaux de Neuchâtel und einige Nachträge zu den früheren Heften.

— Bd. XIII. 2. Abth. Heft 4. Die römischen Alpenstrassen in der Schweiz. (Von Dr. H. Meyer.) Als **XXV. Neujahrsblatt** für 1861. 2 Taf. 4. (Diese 2 Abtheilung des XIII. Bandes ist mit diesem 4. Hefte geschlossen.)

XVI. Bericht der antiquarischen Gesellschaft in Zürich über ihre Verrichtungen während des Jahres 1860.

Berner Taschenbuch auf das Jahr 1861. In Verbindung mit mehreren Freunden vaterländ. Geschichte herausgegeben von L. Lauterburg, Grossrath. X. Jahrgang. (Inhalt: **Hans Ludwig von Erlach,** Generalmajor, von W. Fetscherin-Lichtenhahn. **Nach Graubünden;** Fortsetzung meiner Reiseerinnerungen von Sigm. Kistler, Kantonskassier. — Versuch e. Geschichte der Staatsumwälzung des K. Bern im J. 1798. Von dem verstorb. Oberstlieut. Joh. Georg **Bürkli** von Zürich. Mit biograph. Erinnerungen an den Verfasser durch Dav. **Nüscheler,** Oberstlieut. und Erläuterungen vom Herausgeber. — Auch eine Erinnerung an 1798 von Altrathsherr J. Rudolf **v. Stürler.** — Wunderbare Lebensrettung eines bernischen Officiers in der franzos. Schweizergarde nach dem 10. Aug. 1792.

Argovia. Jahresschrift der Histor. Gesellsch. des K. Aargau durch E. L. Rochholz, Prof. in Aarau, und K. Schröter, Stadtpfarrer in Rheinfelden. 2 Taf. Jahrg. 1860. Aarau. Inhalt: Rheinfeldner Strafrecht von 1290. Stadtbuch von Baden 1384. Aargauer Ortsnamen. Die Hunnenköpfe zu Brugg. Anschlag der Berner auf Rheinfelden 1464. Offnung von Tätwil u. a. Nebst einer Einladung an alle Pfarrämter des K. Aargau zur Beantwortung kirchenhistorischer Anfragen und einem Formular zur Verzeichnung der Orts- und Flurnamen des K. Aargau.

Uhlmann, J. Geolog.-archäologische Verhältnisse am Moosseedorfsee. Bern 1860. 7 S. Text. 3 Taf.

Tobler, Titus. Der Römerthurm in Herisau; Geschichte und Schreibung des Ortsnamens. In einer Beilage des Herisauer Tagblattes 1860. (Hernisawa im J. 837, offenbar verschrieben statt Hernisowa, Owa, Au des Herni, Erni, Arnold, demnach = Arnoldsau.)

Bölsterli, Joseph, Leutpriester in Sempach. Die Einführung des Christenthums in das Gebiet des heutigen K. Luzern. Luzern 1861. VI u. 100 S.

Brunner, J. Erinnerungen an die Gesellsch. zum Grimmen Löwen in Diessenhofen von 1400—1860. Angekündigt in der Thurgauer Zeitung 12. Febr. 1861.

Ueber die **Klingenberger Chronik** sind zu vergleichen: Winterth. Landbote No. 29 u. 37, 2. u. 12. Febr. 1861. St. Galler Zeitung, 7. 14. 21. Febr. Tagblatt der Stadt St. Gallen, 13. Febr. (No. 37.) Neues Tagblatt aus der östl. Schweiz, No. 41 und 49, 19. u. 28. Februar. Bund (Feuilleton), No. 49—52, 19.—22. Febr., von Jak. Vogel in Zürich. Schweizer Zeitung, 4. Febr. (No. 28). Eidgenöss. Zeitung, 25. Febr. No. 55. G. v. Wyss, Dr. Prof. Allg. Augsb. Zeit. Aus Gotha, in Beilage zu No. 56, 25. Febr.

Desor, Ed. Habitations lacustres. (Im Alm. de Neuchâtel.)

Troyon, Fréd. Habitations lacustres des temps anciens et modernes. Tome XVII des Mémoires et Documents de la Société d'histoire de la Suisse Romande. Lausanne 1860.

Bulletin de la Société des sciences naturelles de Neuchâtel (T. V. 2. 1860 schildert den Betrug, der von den Arbeitern mit Nachahmung der bei Concise gefundenen keltischen Alterthümer getrieben wurde.

Benoit, V. Le Canton de Neuchâtel. Notice historique et descriptive. Neuchâtel, Klingebeil 1861. 1 vol. 12.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Septième année. **N° 2.** **Juin 1861.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables, en quatre numéros.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Eine Gränzstreitigkeit und Sühne zwischen Kloster Churwalden und Obervatz.

(Aus Gubert v. Wiezels Historie des Klosters zu Churwalden, handschriftl. Copie von 1776 durch Baron Rudolf v. Salis-Haldenstein.)

Mit den Erben des Grafen Friedrich von Toggenburg gerieth das Kloster Churwalden in häufige Streitigkeiten. Obervatz war an Georg von Werdenberg gefallen und wurde von diesem 1456 an das Bisthum abgetreten. Obwohl die Kaufbriefe die Gränzen angegeben hatten, so entstund doch um den Genuss der Alp Stetz schon 1469 eine Zwistigkeit, die eine neue Abmarchung erforderlich machte, und da auch die hohe Jurisdiction allmählich in den Streit gezogen wurde, so brach 1484 auf's neue heftige Misshellung aus. Obervatz, beziehungsweise das Bisthum, sprach das Haus und die Hofstatt eines gewissen Klaus Koch, welches in der Gränzlinie lag, für sich an, und die gegenseitige Erbitterung stieg deshalb so hoch, dass 1487 die Obervatzer zu den Alphütten von Stetz kamen und sämmtliche Hirtschaft daselbst, 12 Personen erschlugen. Churwalden und Parpan erschlugen zur Rache den ersten Obervatzer, dessen sie habhaft werden konnten. Die 3 Bünde legten sich nun in's Mittel und nahmen vorerst beide »rasende Parthen« in's Gelobniss, dass keinwedere Partei sich auf das Gebiet der andern begeben werde, vorbehalten den Transport von Kaufmannsgütern, dessenhalb in dem Eidgebot noch besondere Vorschriften erlassen wurden.

Das Gericht versammelte sich dann 1488 Mittefasten in Chur auf dem Rathhaus unter Vorsitz Conradins von Marmels, Herrn von Razüns.

Das Urtheil lautete, dass die Gemeind Obervatz strafwürdig und schuldig sei zu büssen »die abgestorbenen Menschen, so sie auf deren von Churwald und Parpan Seiten vom Leben zum Tod gebracht hand, namlich zwölf Personen. Desgleichen auch die von Churwald und Parpan auch ein Persohn, so sie auf deren

von Vatz seiten vom Leben zum Tod gebracht haben, und solch Buss dermassen geschehen, mit Namen, so sollen die von Obervatz zwölf Man als Büsser und die von Churwald und Parpan ein Man in Jahrsfrist gen Rom, old ob sie lieber wollen gen Einsiedeln, in die Engelweihe, so sich dies Jahr allda halten wird, senden: und dieselb Büsser sollen an der End einem, dahin sie dann kommen werden, beichten, und nach Ihress Beichtvatters Rath und Heissen die Todten büssen und da dann glaublich Urkund bringen und die jederseits dem geistlichen Richter zu Chur bezeigen, zu besehen, ob sie auf beiden Theilen der Romfahrt Beicht und Buss nach einhalt der Urtheil gelebet, und nach ihres Beichtvatters Geheissen genug gethan haben.

Es sollen auch die von Obervatz der Gemeind des Gerichtss Churwald geben und ohn schad antworten, auf St. Georgstag nächstkünftig fünfzig Pfund Pfenning Churer Münz und Währung. Daraus soll dieselb Gmeind Churwald zu Heilwertigkeit der abgegangenen Menschenseelen, so sie in dem gemelten Stooss verlohren hand, nach geistlicher und gelehrten Leuten Rath verordnen, und dreissig Pfund Pfenning an ein ewig jährlich Jahrzeit auf unserer lieben Frauen Abend conceptionis*) als die Todschlag geschehen sind, und an Kerzen und Liechtern zu haben, es sei zu Churwald oder Umlix, wo und wie das ziemlich gut bedunkt, und die übrigen zwanzig Pfund Pfenning sollen sie verwenden denselben Seelen an Begrebnuss, sieben und dreissig zu begaum und kerzen tragen (sic), auch wie sie das unter ihnen und der gelehrten Rath befinden, den Seelen zur ewigen Seeligkeit allernutzlichst sein.

Und zu dem sollen auch die von Obervatz den Witwen und Waysen, so durch die Todschlag im gericht Churwalden gemacht, für ihr verloren Man und Vatter, dazu denen, die im Stooss wund worden sind an ihr schmerzen und schaden geben, und hinter ein Burgermeister zu Chur ohne Schaden antworten sechshundert Pfund Pfenning der obgenannten Währung namlich halbs auf St. Martinstag nächstkünftig und den andern Halbtheil von St. Jörgetag nächstkommend über ein ganz Jahr, old zu jedem Zihl ohngefährlich in den nächsten acht Tagen danach. Und die jetz gemeldte Summa Geltsz soll ein Gemeind des Gerichts Churwalden theillen und verfügen zu gleichestem, nachdem und jedermann gehandelt hat, verlohren und schaden empfangen und ob aber die Gmeind unter ihr selbst der Theillung nicht einig werden möcht, so soll sie vier oder fünf Mann, der nächsten Nachbauren, zu ihr berüffen, und dieselb sollen dann nach Verhörung jedermanns Handlung und schaden helfen der Gmeind solch Geld theilen, und zum besten gleich als sie bedunkt verfügen. Dargegen soll auch die gemelt Gmeind des Gerichts zu Churwalden, denen zu Obervatz geben, oder an ihrem obgenannten Geld abziehen, vier pfund und vier schilling pfenning der obgesaiten Währung und solch Geld sollen die von Obervatz auch dem Ihren, der unter Ihren umkommen ist, seiner Seel zu heil schiken an ein jährlich Jahrzeit oder ander Gottesdienst wie sie denn das auch nach Rath geistlicher Leuthen erlernent seiner Seelen allerhilflichst zu sein etc.

*) Dieses Datum kann nicht richtig sein. Da conceptionis in den Dezember fällt und zu dieser Zeit bekanntlich keine Hirtschaften in den Alpen sich befinden, so muss wohl anstatt conceptionis visitationis (Juli 2.) gelesen werden.

Satzungen für Rotenburg im Aargau.

(Aus den Zeiten des thorbergischen Friedens.)

Wien, 1371, den 17. Wintermonat.

Wir Albrecht vnd Leupolt Gebrüder von Gots gnaden, Hertzogen ze Osterrich ze Steyr, ze kernden vnd ze krayn, Grafen ze Habspurch, ze Tyrol, ze Phyrt vnd ze Chyburg; Markgrafen ze Purgau vnd Lantgrafen || in Elsezz, Herren ouf der windischen March vnd ze Portenow, Bekennen, vnd tun kunt offenlich mit disem briefe, wan wir, von eitlichen vnsers Rates vnd mit erber vnd gewisser kuntschaft vnderwiset sin, daz vnser lieben || getrüwen .. die Burger ze Rotenburg in Ergöw hievor in des erbern geistlichen bruder Peters seligen von Stoffeln wilent Comendurs ze Hitzkilchen hutte vnd gewalt verloren habent die Hantvesten vnd briefe, die Inen vnser vordern vber ire Recht vnd fryheit gegeben hatten, daz wir von besundern genaden durch vnseren vnd iren Ere vnd notdurft willen, Inen dieselben ire Recht vnd fryheit, als wir ze guter mazze vnderwiset sin, wie si die vor || mals gehabt habent Ernüwet vnd gegeben hatten, vnd geben wizzentlich mit disem briefe selich fryheit vnd Recht, als hienach geschrieben stat, Des ersten daz si alle geistlich vnd weltlich prelaten vnd Herren, Ritter vnd || knechte vnd ouch vnser eygen lüte, vnd alle Gotzhuslüte, welicher Orden vnd klöster die sin vnd ouch frye Lüte, wo vnd vnder wem die gesezzen sin, wol empfahn sulln vnd mugen ze Ingesezzen Burger. Ouch mugen si || ze gelicher wise wol empfahn alle soliche lüte, die man in dem egenannten vnserm Lande ze Ergöw nennet Herkommenlüte, vnd ouch aller andern Herren eygen lüte, mit solichem vnderscheide, Wer jar vnd tag rüwiklich vnan || gesprochen by Inen in der Statt versitzet, daz der, vnd des erben ewiklich, by vns vnd derselben vnsrer Stat beliben vnd vnser Burger da sin sullen als ouch ander vnser Stette im Ergöw das Recht vnd gewohnheit habent an alle geverde || ouch sulln dieselben vnser Burger vnd alle die hienach yemer da ze Burgern empfangen werdent in gegenwärtigkeit unsers vogtes ze Rotenburg wer ye die Burg ze Rottenburg von vnser wegen inne hat sweren offenlich, ge || seite eyde ze den heiligen, daz si vns vnd allen vnsern erben ewiklich also iren rechten natürlichen vnd erblichen Herren getrüw vnd gewär vndertänig vnd gehorsam diensper vnd gehulfen sin in allen sachen, vnd daz si sunderlich daselbs || ze Rotenburg vnd ouch anderswo allenthalben vnsern schaden wenden vnd davor warnen, vnsern nutz vnd Ere nach irem vermugen fürdern getrüwlich vnd endlich wider aller menlichen niemannen vsgenommen als si iren rechten Herren || billich tun sulln, vnd daz si yeklichem vnserm Lantvogte in Ergöw vnd mit namen yeklichem vnsrer Vogte ze Rotenburg wer ye zu den ziten die Burg daselbs von vnsern wegen innehat, ouch getrüwen gehorsam vud gehulfen sie zu || vnsren Handen als vnffelbar, an alle geverde. Was aber sölicher vnsrer aygnen Lüte vnd Vogtlüte ist, die vnser vordern oder wir vormals yemanne versetzet haben, oder die wir hienach versetzten, e daz si da Burger wurden, die sullen || die vorgen. vnser Burger von Rotenburg ze Burgern nicht empfahen ane dero wizzen vnd willen der phant si sind, vntz vf die Zit, daz wir, oder vnser erben si von inne gelösen vnd si vns gentzlich ledig werdent an alle geverde, wann auch wir vnd alle vnser Burger in der egen. vnsern Stat ze Rotenburg stetiklich gutes Buwes werlicher vestenunge vnd endlicher hutte vnd wachte tages vnd nachtes an derselben Stat **wol bedürffen,**

darumbe für vns || vnd alle vnsre erben ewiklich, Sagen vnd lazzen wir dieselben vnser Burger ze Rottenburg vnd alle ire Nachkommen vnd Erbe yemer ewiklich fry, ledig vnd los aller Stüren, Reisen, Hervarten vnd sölicher grozzer Diensten vsgenommen || alleine daz si alle zit nach irem vermugen mit werlichem Buw bezzern vnd vns getrüwlich, vnd wol behutten sullen, dieselben vnser Stat vnd geschlozz daselbs ze Rotenburg, darumbe si alle zit kosten tragen, vnd arbeiten sulln mit lib || vnd mit gute. Daz wir vnd si derselben vnser Stat vnd des geschlozzes sicher sin als verre si daz vermugen — vnd so ouch darumbe yeklicher vnser Burger ze Rotenburg sie gantz harnasch da haben stetiklich, In solicher mazze als || es ir yeklichem angehöret, an alle geverde. Wir geben ouch denselben vnsren Burgern solich fryheit, gnade vnd Recht vmb alle wagenlüte vnd karrer, die durch vnser Land ze Ergöw vf wägnen oder vf karren furent gen Lutzerne || wein oder Saltz, wullen oder gewant, oder was si furen wenne die an dheinen stetten zu irselbs wagen Rossen, vnd karrenpheriden bedurffen mere Rossen ze gewünende vmb lon, daz si die nicht verrer gewinnen, noch be- || stellen sulln denne aleine vntz gen Rotenburg, vnd da sulln denne dieselben furlüte ander pferd ze fürsetzenn gewinnen vntz gen Lutzern ob si der bedürffen. vnd sulln ouch die egen. vnser Burger von Rotenburg darvmb || nemen von solichen gesten vnd furleuten bescheidenlichen vnd gewönlichen Lon an alle geverde. Ouch sol vnser Vogt ze Rotenburg, wer der ye zv den ziten ist, der von vnsern wegen die Burg daselbs innehat vnd wer ouch ye || desselben statt haltet, richten daselbs vmb lib vnd vmb gut, vmb Erb vnd vmb Aigen vnd vmb alle ander sachen, wie die genannt sind, an alleine vmb söliche güter, die von vns lehen sind, darvmbe yederman komen sol für vns || selber oder für vnsern Lantvogt in Ergöw, oder für einen andern, den wir denen in dem egen. vnserm Lande emphelhen, vnd gewalt geben ze richten vmb sölicher güter, die von vns lehen sind, Swas ouch vrteilden vmbe || dheinerley sache vor vnserm vogte vnd Gerichte in der egen. vnsrer Stat ze Rotenburg je stözzig werdent, der mügen si dingen, vnd sullen die ziehen für vnsern Schultheizzen, vnd den Rat in vnsrer Stat ze Lentzenburg, welich || da je zv den ziten sind. wend zv den fryheitten, Rechten vnd genaden, die da vorgeschrieben stant Geben wir ouch in dem namen als davor wizzentlich mit fürstlicher mächte vollkomenheit, den vorgen. vnsern Burgern vnd || der Stat ze Rotenburg alle die Recht vnd fryheitten genade vnd alle gewonheit, die vnser egen. Burger ze Lentzenburg von vnser altvordern gehebt vnd vor alter herbracht habent gelich den Rechten vnd fryheiten vnser Burger || ze Brugg im Ergöw nach den vrkunden vnd briefen so dieselben vnser paide Stette von vnsern vordern oder von vns darüber habent an alle geverde. Mit vrkbunde ditz briefes versigelt mit fürstlichen anhangenden Insiglen || der gegeben ist ze Wiene an dem nächsten montag vor sand Elsbethentag nach kristi gepurd drützehenhundert Jaren vnd darnach in dem einen vnd Sibentzigsten Jare.

Unten steht mit etwas blassrer Tinte: dñi · duces ambo, dns · epūs · Brixiensis. eorum cancell. dns. vlr. comes de Schownbḡ et ceteri consules tut. presentes.

An dieser im Staatsarchive Lucern befindlichen Urkunde hängen wohlerhalten die beiden Sigille der Herzoge, beide von bedeutender Grösse. Innen der mit Wappen gezierte Reuter, um den die Umschrift sich zieht: ✠ ALBERTUS : DEI : GRACIA : DVX : AVSTRIE : STYRIE : KARYNTHIE : CARNYOLE : DOMINUS : MARCHIE :

ET : PORTVS : NAONIS : COMES : ‖ DE : HABSPVRG : TYROLIS : FERRETIS : ET : IN : KYBVRG : MARCHIE : BVRGOWIE : AC : LANTGRAVIVS : ALSACIE : und LEPOLDVS : .... CO ‖ MES : .... (Beide sind abgebildet bei P. M. Hergott: Monumenta Aug. Dom. Aust. I. Tab. VIII. No. 2 und Tab. VII. No. V. An diesen zwei Sigillen sind jedoch die bei Hergott angebrachten Contrasigille nicht bemerkbar.)

Th. v. L.

Urkunde der Gebrüder Grafen von Habsburg-Laufenburg.

1. October 1343.

Allen die disen brief sehent, oder hörent lesen, künden wir Grave Johans Grave Ruodolf und Grave Götfrid von Habspurg gebruodere, und vergehen offenlich. Als wir uns ze einer steten und ewigen früntschaft und ze einer vesten buntnüsse verstriket und verbunden haben zuo den erbern lüten . . dem burgermeister . . dem Rate und ze den burgern Zürich, als aller mangelichem wol kuntbar worden ist, und durch daz man von uns merken und erkennen muge, daz wir die selben früntschaft tegelich meren und bessern wellen, so haben wir ze den heiligen gesworn, und loben ouch an disem gegenwürtigen brieve, allen den burgern Zürich den wir ietzent, oder unser Herre und vatter selig Grave Johans von Habspurg gelten solte, alder hinder uns, oder dem selben unserm vatter seligem ietdert versetzet sint, dekeiner burger Zürich, daz wir den allen gelten, und si gantzlich ledig machen suln. Dar zuo so suln wir Clausen von Hertenstein und Fron Elsbeten sin elichen wirtin ouch abrichten und gelten, beide houptguot und zinse so man in usrichten sol darumb si unsers vatters seligen, une der burger von Zürich brieve inne hant. Were aber daz wir die selben erbern lüte mit barem guote nicht usrichten möchten, so haben wir gelobt, daz wir danne unverzogenlich, wanne wir von . . dem burgermeister und von . . dem Rate Zürich darumbe ermant werden, zuo dem selben burgermeister und zuo dem Rate Zürich, ald zuo den erbern Mannen die von dem Meister und von dem Rate Zürich dar zuo gesetzet werdent, sitzen suln, und ir ieglichem burger Zürich, und ouch Clausen von Hertenstein, versetzen, verpfenden ald ze kouffene geben, also in dem rechte daz ein Mark geltes für zehen Mark, als ein pfunt geltes für zehen pfunt, hin geben werde, mit der bescheidenheit als . . den Rat Zürich, ald die erbern lüte zitelich danne dunket die dar zuo gesetzet werdent, untz daz si aller dingen von uns abgeleit und usgerichtet werdent. Und mit namen, wie sich die vorgenanden burgermeister . . der Rat Zürich, ald die erbern Manne die von dem Rate dar zuo gesetzet werdent, erkennent, daz wir die gelten usrichten suln, mit brieven, mit versatzunge der güeter, oder mit dekeinen dingen so in notdürftig ist, daz suln wir willeklich und unverzogenlich volfüren, da wider suln aber die erbern lüte den wir die geltschulde usrichtende werden, den selben ouch gehorsam sin, ufzenemenne, waz in bescheiden und usgetragen wird, es si umb usrichtung der geltschulde, oder umb den widerkouf, den man gen uns und gen unsern erben tuon sol ob es ze schulden komt, ald mit andern sachen so danne ze redenne und ze tuonne sint daz die vorgeseiten gelten abgerichtet werden. Und hier über ze einer waren sicherheit und ze offenn urkünde dirre sache, so han wir unser

drijer Insigel an disen brief gehenket offenlich. Dirre brief wart geben an sant Remygen tag, in dem Jare da man von gottes gebürte zalte drücehen hundert und vierzig Jar, und dar nach in dem dritten Jare. —

(Es hängen die 3 Siegel der Grafen Johann, Rudolf und Gotfrid von Habsburg.)

Wir drucken diesen Brief hier ab, weil sich in der sonst so verdienstvollen Abhandlung Hottingers über Brun und Zürichs Geschichte unter Brun (Schweiz. Mus. für historische Wissenschaften. Von Gerlach, Hottinger und Wackernagel, Bd. I.) ein sonderbares Missverständniss vorstehender Urkunde, nämlich der oben durch gesperrte Schrift herausgehobenen Stelle derselben, eingeschlichen hat. Dieselbe ist dort so ausgelegt (S. 62), als hätten die Grafen von Habsburg hiemit verheissen, im Falle der Unfähigkeit voller Bezahlung ihrer Schulden an Zürich wenigstens $^1/_{10}$ derselben zu entrichten, und als habe hiemit die Stadt den Grafen ein ganz besonderes Zugeständniss gemacht. Es ist aber aus obigem Texte ersichtlich, dass gerade umgekehrt die Grafen eine schwere Verpflichtung gegen Zürich eingingen. Sie verpflichten sich nämlich dazu, im Falle sie nicht baar zu zahlen vermöchten, ihren Gläubigern durch Versetzung, Verpfändung oder Verkauf (mit Bedingung des Wiederkaufs) ihrer Güter oder Einkünfte (Rechte, Gefälle) genügende Sicherheit zu geben und zwar in solchem Masstabe, dass für zehen Mark oder zehn Pfund Schuld ein Pfand von jährlichem Ertrage einer Mark oder eines Pfundes gegeben werden soll, d. h. die Gläubiger erhalten, bis zu voller Befriedigung, Pfande, die ihnen jährlich $^1/_{10}$ der Schuld oder 10 Prozent ertragen. Mit andern Worten: Die Grafen, so lange sie nicht baar zahlen, verzinsen ihre Schuld mit 10 Prozent. Es liegt also hier ganz das Gegentheil einer Begünstigung der Grafen vor, und die aus der vermeinten Begünstigung der Grafen gezogenen Schlüsse fallen dahin.

Die vorstehende Urkunde mag zugleich als Beispiel dienen, wie nahe verwandt nach damaligen Begriffen die Geschäfte einer Verpfändung und eines Verkaufes von Liegenschaften (oder auf Liegenschaften bezüglicher Rechte und begründeter Einkünfte) waren. Die Verpfändung, da das Pfand stets dem Gläubiger zum sofortigen Genuss eingeräumt wurde, war eigentlich nichts Anderes, als ein Verkauf mit vorbehaltenem Rechte des Wiederkaufs um einen der Schuld gleichkommenden Preis. Daher auch die Verpfändung oft ohne weiters mit dem Namen Verkauf, die Zuhandennahme als Pfand mit dem Namen des Kaufes belegt wird. So haben nach Justinger die Berner Aarberg »drey Mal (in der That eigentlich vier Mal) gekauft«, d. h. sie übernahmen es ebensoviele Mahle als Pfand von Dynasten, welche dasselbe nachträglich wieder lösten, bis diess zuletzt nicht mehr geschah und Aarberg in Bern's Handen blieb.

G. v. W.

Champ de bataille d'Ermatingen.

L'année dernière les débordements du ruisseau d'Ermatingen ayant coûté la vie à deux personnes, la commune s'est décidée à creuser un canal pour faciliter l'écoulement des eaux dans le lac. A l'angle nord-ouest de la partie inférieure du village il traverse un verger dans la direction de l'est à l'ouest. En cet endroit à environ

6' de profondeur, les ouvriers trouvèrent en travers du canal une rangée de squelettes humains, dont plusieurs étaient placés tête contre tête, quoique il n'y en eût pas plus de deux l'un à côté de l'autre. Dans le reste du canal, tant en avant qu'en arrière on ne trouva pas d'ossements humains; mais à peu de distance, à l'orient, on trouva le squelette complet d'un cheval encore ferré, et au-dessus du cheval, à une faible profondeur une lame d'épée avec poignée et une hache d'armes, le tout en fer.

La position des cadavres régulièrement placés côte à côte, montre que l'inhumation a été faite avec soin, et prouve, ainsi que le cheval trouvé tout près, que ceci n'est point un ancien cimetière. L'inspection des squelettes a d'ailleurs montré qu'ils proviennent d'hommes de forte taille, jeunes pour la plupart, vu la bonne conservation des dents.

On sait que dans la nuit du 11 avril 1499, pendant la guerre de Souabe, les confédérés, en majeure partie zurichois, stationnés à Ermatingen furent surpris par des Souabes (les uns venant de Constance, les autres traversant le lac depuis Reichenau), et qu'ils perdirent environ 70 hommes. Il est probable que la petite troupe cédant à la masse ennemie se retira à l'angle nord-ouest du village et que c'est là qu'elle fut le plus rudement décimée. — Aussi, l'on ne se trompera guère en disant, que les ossements trouvés dernièrement sont ceux des Suisses tombés au combat d'Ermatingen.

Si nous avons là des témoins d'une défaite des confédérés, la vieille épée qu'un pêcheur retira du Rhin au-dessous de Gottlieben, il y a quelques années, paraît être un indice de la victoire qu'ils remportèrent bientôt après. En effet dès que la nouvelle de la surprise d'Ermatingen parvint aux confédérés campés à Schwaderloch, ils s'élancèrent du côté du lac, en passant par Triboltingen, prirent en flanc les ennemis qui s'en retournaient et en poussèrent un grand nombre dans le lac et dans le Rhin. L'épée susdite portait encore un fragment de fourreau en cuir; elle avait été aiguisée et se trouvait fortement ébréchée et fendue au milieu. Sur l'une des faces de la lame, près de la poignée se trouvait l'armoirie de Constance, une croix incrustée en or. De l'autre côté des lignes peu distinctes d'or incrusté paraissent avoir représenté les armes du possesseur. On peut admettre en conséquence, que cette épée est celle d'un bourgeois de Constance qui, après s'en être vigoureusement servi à Ermatingen, fut forcé d'aller se reposer dans le Rhin.

J. C. M.

Avunculus und nepos.

Es wäre für die vaterländische Geschichtsforschung von bedeutendem Gewinne, wenn es gelange, die Bedeutung der Ausdrücke *avunculus* und *nepos* im Latein des Mittelalters möglichst scharf und allgemein zu fixiren. Durch eine sorgfältige Vergleichung aller einschlagenden Stellen in je einem Chronisten oder je einer Urkunde unter sich und mit andern schriftlichen Ueberlieferungen, namentlich wo deutlichere Synonymen zu Hülfe kommen, sollte es wohl zu erreichen sein. Wer verfügbare Zeit und rüstigen Forschertrieb hat, stelle sich für's gemeine Beste diese Aufgabe und ermuntere sich an der Aussicht, über viele dunkle Stellen unserer Geschichte, z. B. über die Grafenhäuser Lenzburg, Habsburg und Thierstein Licht verbreiten zu können. Hier zu Lande dient

der Ausdruck *„avunculus“* vorzugsweise zur Bezeichnung des Mutterbruders, im Gegensatze zum *patruus*, dem Vatersbruder, und der Ausdruck *„nepos“* zur Bezeichnung des Schwestersohnes, im Gegensatze zum *fratruelis*, dem Brudersohne. M. v. St.

Ein Artikel über den Chronisten Schodeler folgt in nächster Nummer.

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Volkslied im Einfischthal.

1.
Wohin, wohin, du edler Graf?
Wohin, sag', geht dein Weg?
»Die Gaissen will ich suchen,
»Im Wallis-Land die Gaissen.«

2.
Bei meiner Treu, du edler Graf,
Du bist auf letzem Wege;
Du wirst nicht Gaissen finden.
Du findest grobe Böck.

3.
»Der Rede nach, so kömmest du
»Aus Ober-Wallis-Land;
»Und bringst du Kundschaft ihnen,
»So kostet's dir dein Kopf.«

4.
Nichts, edler Graf, für ungut!
Ich gab die Müh' mir gern.
»Hier hast du hundert Schilling,
»Geh', trink zu Sitten eins.«

5.
Was willst du, grüner Graf, bei uns,
Warum ist er gekommen?
O grüner Graf, was willst du hier,
Was forderst du von uns?

6.
»Sitten will ich, und auch Siders,
»Valeria, Tourbillon,
»Und die Dörfer will ich alle
»Oben bis an Simpelnberg.«

7.
Bei meiner Treu, du edler Graf;
Nach Vielem steht dein Sinn;
Drei Tage gib Bedenkzeit mir,
Zu fragen die Gesellen.

8.
»Nicht einen Tag vergönn' ich dir
»Und nur bis morgen früh;
»In deiner Hauptstadt will ich, hör's,
»Mein Frühstück morgen halten.«

9.
Doch war es noch nicht Mitternacht,
So wusste man's auf Simpeln.
Bevor ein Tag verblichen war,
So standen sie vor Sitten.

10.
»Mein lieber Neffe, sieh dich um!
»O lass dich's nicht verdriessen;
»Schau, ob die Gaissen kommen bald,
»Aus Wallis-Land die Gaissen.«

11.
Bei meiner Treu! o edler Graf,
O wären wir daheimen,
Bei unsern Frauen; ach! daheim
Bei unsern kleinen Kindern.

12.
Und Schaar auf Schaar, da kommen sie,
Gar wackere Gesellen,
Mit rauhen Worten kommen sie,
Sie tragen dicke Knüttel.

13.
Sie thun als wären Ritter sie,
Und muthig als wie Löwen;
Und dicke Köpfe haben sie
Nicht kleiner als ein Kessel.

14.
»Du Jäger, du geschickter Schütz!
»Der sicher zielt und trifft;
»Mein Glas hat er zerschossen,
»Er trifft wohl gar auch mich.«

15.
Wie's zwölfe schlug, da fing es an,
Um dreizehn war's zu Ende;
Und zwei und zwanzig tausend sind
Begraben auf der Planta.

In der bewegten Zeit der burgundischen Kriege stiessen die feindseligen Kräfte auch in dem engen, schon von den Römern Wallis genannten Thal auf einander.

Einerseits suchte Johann Ludwig, ein geborner Graf von Savoien, Bischof zu Genf, ein ehrgeiziger, sehr reicher Herr, allerlei Ansprüche geltend zu machen; er hatte Einverständnisse mit dem das Einfischthal ansprechenden Rudolf Asperlin von Raron, mochte wohl auch dem an der Quelle des Rhodans auftauchenden deutschen, zudem demokratischen Elemente nicht ungern entgegentreten. Aber eben damals stand an der Spitze der sieben kleinen Gemeinden des Wallis einer jener seltenen Männer, welche, gleich Karl dem Grossen, gleich dem angelsächsischen Alfred, gleich Rudolf von Habsburg, die Natur mit allen Gaben des Herrschers ausgerüstet hatte mit einer Kraft des Geistes, wie unsere schlauen Tage nicht mehr kennen, dem nicht mindere Körperkraft zur Seite stand, unterstützt durch angemessene äussere Mittel, vor allem aber veredelt durch die gründlichste Bildung; denn Walter Aufderfluh war Priester und Bischof, zugleich Reichsgraf für Wallis. Mit starker Hand hielt er die demokratischen Bewegungen darnieder, ebenmässig die störenden unklugen Anschläge eines oder zwei früher mächtiger Geschlechter. Was seit Jahrhunderten von seinem Bisthum abgekommen und in die Hände des Hauses Savoien gelangt war, wieder zurückzuführen unter den Krummstab des heiligen Theoduls, »*patrimonium ecclesiae recuperare*«, wie er sich ausdrückte; diesen Zweck liess er nie aus den Augen. Staatsklug schloss er, mit ihm seine sieben Gemeinden, damals Senten, später Zehnten genannt, einen Bund mit Bern zu gegenseitigem Beistand gegen das Haus Savoien. Auch reute ihn keineswegs das Geld zur Besoldung einer kleinen regulären Streitmacht von 30 berittenen Kriegern.

Kaum war am 8. Herbstmonat 1475 der Bund mit Bern beschlossen, so überstieg die aus dem Felde heimgekommene kriegslustige Mannschaft von Sanen und Sibenthal das Gebirge und fiel in das savoyische Gebiet ein, damals Chablais gegenannt, jetzt die sechs untern Senten des Wallis, wo Cäsars Generalstab 30000 wehrhafte Männer zählte, ob zwar die ganze Bevölkerung weniger als 10000 Seelen war, wo der keltische Stamm, die romanische Sprache unverändert sich behauptet haben, während durch den mächtigen Freiherrn von Thurn, der manchen Ritter seinen Dienstmann nannte, deutsche Sprache und deutsches Blut in das Oberwallis eingeführt wurden durch seine Hörigen von Frutigen. Nun hatte Johann Ludwig den längst gewünschten Anlass zum Krieg. Nach einigen glücklichen Gefechten kam er, dem die zwei Brüder von Gingins die Vasallen der Waadt zugeführt, andere Haufen ein neapolitanischer Condottiere, am 13. Wintermonat bis in die Ebene vor Sitten, genannt Planta. Eine Walliserin, im Mannskleid, trat ihm entgegen, und hier beginnt das Lied, im spottendem Tone des Volkes, wie solche allezeit. Wenn es ihn den grünen Grafen nennt, so ist dieses eine Verwechselung mit dem im Munde des Volkes unvergessenen Helden. »Um dreizehn« ist Volkswitz, sowie die »22000«; eben solcher sind die »Gaissen«, aber in demjenigen Sinne, wie in Belgien bald hernach die Gueusen.

Es war der entscheidende Tag in der Geschichte des Walliser Landes; seine nächste Folge war die Eroberung der sechs untern Senten, des heutigen Unterwallis, und um dieses Ereigniss dreht sich seither das Schicksal von Wallis bis auf den heutigen Tag. Die zweckwidrige, ja unkriegerische Waffenrüstung des Adels erklärt den Ausgang, sowie die Siege der Hussiten, die Niederlage Burgunds.

Alsogleich nach gewonnenem Siege stiftete Walter Aufderfluh für den 13. Winter-

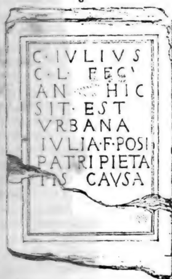
monat eine feierliche Jahrzeit in seiner bischöflichen Kirche. Dann ordnete er die Rechtszustände der ansehnlichen Eroberung. Er gab, fürwahr! derselben eine Verfassung, in der sogar das Wort »Parlament« genannt wird; deren Grundlage Achtung des Eigenthumes, dann Sicherstellung der neuen Landeshoheit waren. Wie er das Ende seiner Tage nahen fühlte, berief er die »Stände« ein, mahnte sie ab von volksthümlicher Wühlerei, und empfahl ihnen die der Kirche schuldige Ehrerbietung.

Das Verdienst der Entdeckung dieses Volksliedes, des einzigen historischen, welches in der Schweiz durch mündliche Ueberlieferung ist aufbewahrt worden, gebührt einem deutschen Flüchtling aus Thüringen, der zu Zürich mit einem Lehrstuhl geehrt ward, später zu Wien der Begnadigung zu Pulver und Blei entging, und jetzt in Amerika weilet, wo er ein Buch gemacht zu Gunsten der Sclaverei; den Alexander Humbold seinen Freund nannte. In der Ursprache, einem französischen Patois, ist das Lied ausserhalb des Einfischthales unverständlich. Dem wohl unterrichteten neuesten Geschichtschreiber des Wallis war es entgangen.

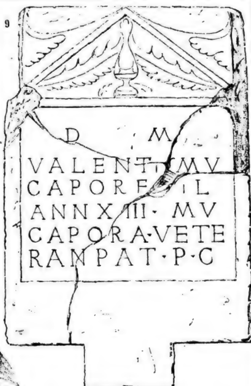
Das Domcapitel von Sitten war Gerichtsherr im Einfischthal, französisch Anniviers, und der Umstand mag zu Entstehung des Liedes beigetragen haben in dem romantischen, gegen die Aussenwelt fast hermetisch abgeschlossenen Thale. Vielleicht war ein Domherr der Dichter. Die spätern Geschichtschreiber haben allerlei hinzugeflickt. Es sollen 3000 Berner und Solothurner mitgefochten, ja den Sieg entschieden haben; es sollen »ob dreihundert vom Adel« erschlagen worden sein. Der Berner Diebold Schilling, ein Zeitgenosse, nennt nicht mehr als sechzig über das Gebirg herbeigelaufene Jünglinge, aus den Feinden dreihundert Erschlagene, aus den Wallisern nicht mehr als zwei, dann als Beute »ob 120 guter Rossen«. Der Stiftungsbrief der erwähnten Jahrzeit zählt im feindlichen Heere fünfzehn Edle, deren allerdings dreizehn erschlagen worden. Den Wallisern, die den Sieg nach Bern einberichtet und »ein Zal Knechten zuzevertigen« verlangt hatten, antworteten drei Tage nach dem Treffen Schultheiss und Rath, glückwünschend zu dem Sieg, »so ir durch Hilf Gotts und üwer mannlich Ordnung« erfochten, »angends« werden diese kommen, die »wir gegenwärtlich usziehen und zurüsten«. An der Ziffer 2 aber, welche die Spätern auch verbessern wollten, wird in der Schweiz Niemand Anstoss nehmen, der die amtlichen Verlustlisten eingesehen vom 3. August 1833 und vom 1. April 1845.

Im nämlichen Rhythmus, in der nämlichen Form des Zwiegespräches, fast in der nämlichen Strophenzahl, und ziemlich genau aus der nämlichen Zeit, ist ein Lied des esthnischen Volkes, an der Küste des baltischen Meeres, uns überliefert worden.

8


C·IVLIVS
C·L· FEC
AN HIC
SIT·EST
VRBANA
IVLIA·F·POSI
PATRI PIETA
TIS CAVSA

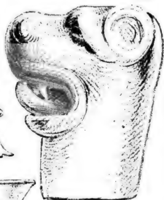
9


D M
VALENTI MV
CAPORE IL
ANN XIII· MV
CAPORA·VETE
RAN PAT·P·C

13



10



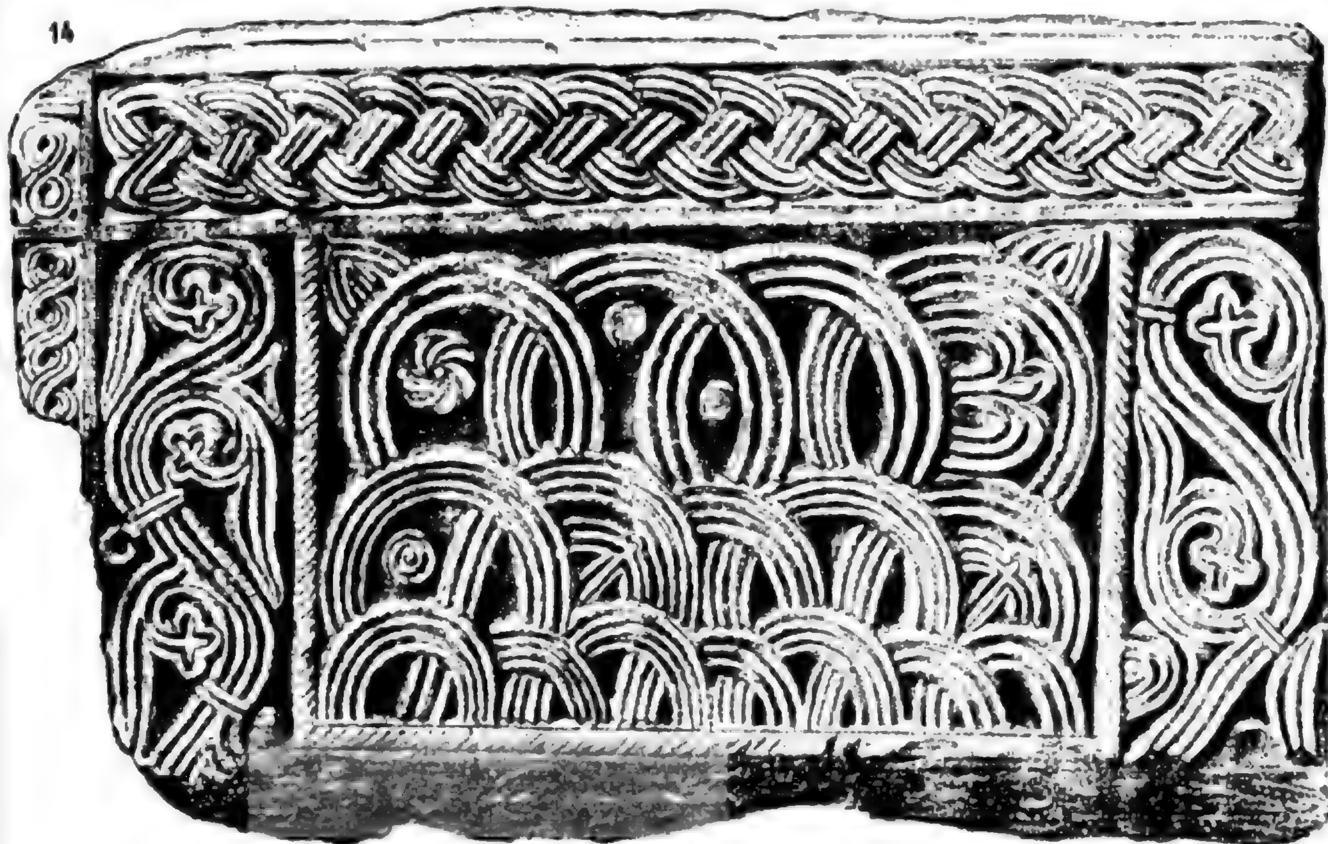
11



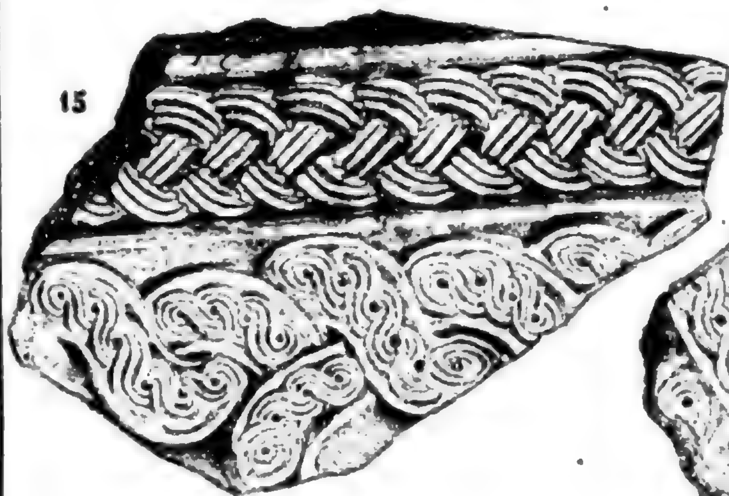
12



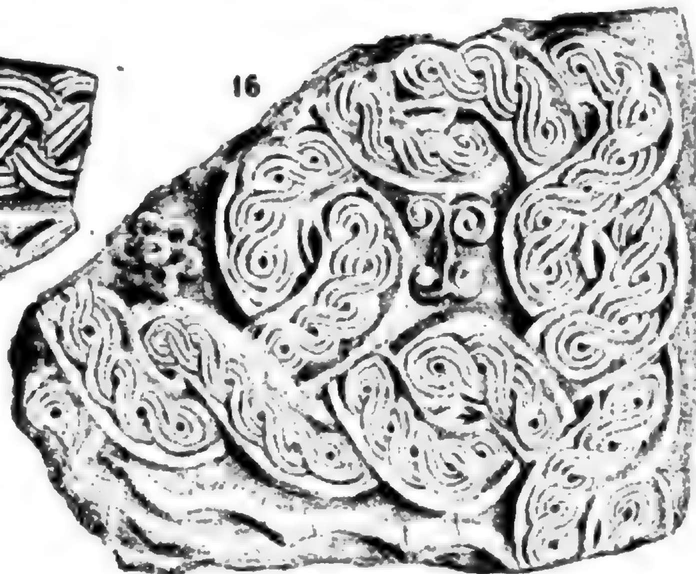
14



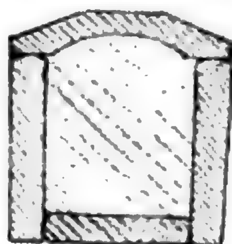
15

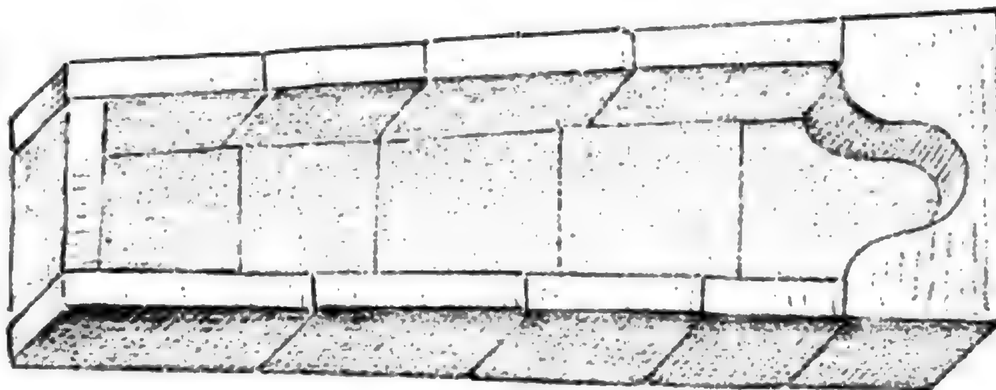


16



17





ARTS ET ANTIQUITÉS.

Eglise de Moutier-Grand-Val.

Au mois d'août 1859 l'Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses a rendu compte de la découverte d'un tombeau dans l'antique église de Moutier-Grand-Val, qu'on démolissait alors. Remarquons d'abord que Grand-Val a été fondé dans la première moitié du septième siècle et que selon toute apparence l'église avait été construite dès cette époque. Elle a bien éprouvé plusieurs incendies, pillages et dévastations, mais ses murs, ses nefs, ses arcades, ses absides demi-circulaires, son portail primitif, ses quatre portes latérales sont restés les mêmes, et jusqu'à sa démolition, en 1859, elle présentait un type remarquable et fort rare du style latin. Comme la nouvelle église a été reconstruite précisément sur la fondation de l'antique basilique, on a fait peu de fouilles sous les pavés de l'ancien monument en sorte qu'on n'a découvert qu'un petit nombre de sépultures. En général elles ne renfermaient aucun objet propre à en déterminer la date et cependant quelques unes devaient remonter à une époque fort éloignée. Plusieurs de ces tombes étaient construites en pierres murées, et peu formées d'une seule pièce, mais on a remarqué plus d'un exemple de tombeaux ayant une cavité particulière pour y placer la tête du mort. On en a reconnu de semblables dans quelques tombes de St-Denys d'une époque antérieure au 11me siècle. Dans la nef ou bas côté de droite, vers le haut qui semble avoir été affecté à la sépulture de personnages importants, se trouvait une tombe murée renfermant les ossements d'une jeune femme inhumée dans un état de grossesse fort avancée, comme on pouvait le voir par la tête bien formée de son enfant; mais, chose plus digne de remarque, cette femme avait encore une belle chevelure blonde tressée en nattes serrées. La forme de la tombe et quelques débris de pierres sculptées qui la recouvraient indiquent une époque fort éloignée et à cette occasion nous rappelerons qu'au commencement de ce siècle on a trouvé, dans l'église de Frienisberg, entre Arberg et Berne, le squelette d'une jeune femme ayant aussi sa chevelure blonde tressée comme celle découverte à Moutier. Alors on a présumé que ce pouvait être une des filles d'Oudelard, comte de Sogren, dit de Séedorf, qui fonda Frienisberg en 1131 et y fut inhumé plus tard.

Plusieurs pierres trouvées dans quelques murs et surtout sous les pavés de Moutier-Grand-Val indiquent que ce monument avait éprouvé plusieurs restaurations intérieures. On y remarquait des chapitaux de colonnes appartenant au moins au neuvième siècle et plusieurs pierres sculptées qui avaient fait partie de la décoration de l'église primitive. Plus tard et à diverses époques on en avait employé pour recouvrir des tombes.

Quelques unes offraient des traces de sculptures grossières représentant des personnages vêtus de longues robes. D'autres nous ont paru assez remarquables pour en conserver le dessin par la photographie. [1]) Les sculptures qui les recouvrent nous ont paru appartenir à l'église primitive et ces pierres ont dû servir à former la base ou le tombeau d'un autel. Voir pl. I. fig. 14. 15. 16.

Toutes ces pierres sont en molasse et leurs sculptures ont l'analogie la plus frappante avec quelques pierres de l'église de Coire, qu'on regarde à bon droit

comme des sculptures de l'époque Carolingienne. [2]) Sur le dos des pierres de Grand-Val on reconnaît quelques lignes, quelques traits gravés lorsqu'on a usagé ces pierres pour couvrir des sépultures. Nous présumons que l'autel primitif a été détruit par les Hongrois, au commencement du dixième siècle, lorsqu'ils ravagèrent l'abbaye de Grand-Val. Le souvenir du passage de ces Barbares s'est conservé dans le pays et un pont à l'ouest de Moutier porte encore le nom de Pont-des-Hons ou des Huns.

Non seulement l'intérieur de l'église de Grand-Val servait de sépulture, mais il y avait encore des tombes nombreuses à plus ou moins de distance de ce monument. Il s'en trouvait sous l'esplanade au sud de cet édifice et les fouilles qu'on y a faites nous ont apporté la preuve que c'était bien là qu'avait existé l'antique monastère. D'autres tombes reposaient sous la tour où nous avons vu une inscription mutilée mais fort ancienne. Cette tour avait été construite après le passage des Hongrois et adossée au portail occidental de l'église. Ce doit être l'ouvrage de la reine Berthe et bien certainement c'était un monument de son temps. Au nord de l'église, sons des amas de décombres il y avait un tombeau construit en pierres de tuf taillées et murées avec soin. On y avait ménagé cette cavité déjà désignée pour y placer la tête du mort. Le couvercle également en tuf était à trois pans et un peu excavé en dessous. (Pl. II. fig. 17.)

On doit remarquer qu'à une lieue de là, dans le défilé entre Crémine et St-Joseph, lieu sauvage et désert, mais où passait une des anciennes routes du pays, on avait déjà découvert un certain nombre de ces tombeaux en pierres de tuf, mais taillées et assemblées avec moins de soin. Une de ces tombes renfermait les ossements d'un guerrier de très grande taille, avec sa lance, ses éperons à pointe et son couteau ou scramasax, propre aux Burgondes. Il y avait en ce lieu des objets que nous regardons comme celtiques.

D'autres tombes existaient dans les Vergers, entre les maisons de Moutier et la rivière de la Byrse. Elles consistaient en sarcophages en pierre, d'une seule pièce (calcaire à nérinées), renfermant des ossements poudreux et quelques vases en terre à pâte grossière. Elles étaient trop éloignées de l'église pour avoir fait partie d'un cimetière et nous les croyons d'une époque antérieure à la fondation de Grand-Val. Près de là il y avait des fondations antiques; nous y avons vu des débris de tuiles et de poteries romaines. A. Q.

[1]) Nous avions prié quelques personnes de mettre de côté toutes les pierres sculptées qu'on trouverait à Grand-Val; mais les ouvriers les ont ensuite dispersées.

[2]) Mittheilungen d. antiq. Gesellsch. in Zürich T. XI. Heft 7. Tab. 9 à 12 et texte page 155.

Antiquités romaines à Bâle.

Table II. Fig. 8. 9.

Les déblais effectués derrière la cathédrale pendant l'hiver passé, ont mis au jour des antiquités romaines qu'on ne peut passer sous silence. — Déjà en 1837, en abaissant la rue au même endroit, on trouva plusieurs pierres tumulaires portant des inscriptions. Elles avaient été employés à la construction d'un mur partant de l'ancienne église de St. Ulrich et traversant la rue. (Voir Gerlach dans le Musée

Suisse 1838, page 334 ss. Mommsen Inscr. Helv. No. 287. 289. 295.) Ce pan de mur appartenait évidemment au mur d'enceinte de l'ancien château épiscopal, dont la porte, nommée la tour rouge, se trouvait justement en cet endroit. — Lors du premier et du deuxième agrandissement de la ville, une voûte (Schwibbogen) nommée le Kolischwibbogen, y était restée debout et ne fut démolie qu'en 1784. — En 1837, on avait déjà présumé que ce mur se prolongeait sous la maison Diesbach (Diesbacherhof) laquelle est vis-à-vis de l'église de St. Ulrich; cette opinion s'est complètement vérifiée après qu'on eut démoli cet édifice et abaissé de plusieurs pieds la rue voisine et le terrain qu'il occupait.

Le prolongement de ce mur fut découvert sur une longueur d'environ 15 pas jusqu'à la maison située plus en arrière; des pierres qui en provenaient furent aussi trouvées sur la rue. — Ce mur était construit en pierres extraites d'anciens édifices et monuments romains, et maçonnées sans avoir été retravaillées. Parallèlement à ce mur et à une distance d'environ 15 pas, dans la direction de St-Alban, il paraît y en avoir eu un second auquel aboutissait autrefois un fossé. L'espace compris entre ces deux murs contenait beaucoup de pierres, peut-être aussi des débris de tombeaux. Les blocs et dalles sont la plupart de calcaire jurassique, quelquesuns de grès rouge. — Le plus grand nombre sont de simples blocs carrés portant encore des trous ayant servi à l'assemblage et des ornements architectoniques. — Ainsi on reconnaît encore une portion de demi-colonne dans un morceau de calcaire blanc; plusieurs autres portent des moulures bien travaillées sur une ou deux de leurs faces, et même des fragments de sculptures assez remarquables. Un bloc de grès rouge de 2′ de long sur 1½′ de large, trouvé près du mur antérieur contient la partie supérieure d'un relief malheureusement très endommagé; à gauche, pour le spectateur, se trouve une tête très bien faite avec le bras gauche levé; une tête se trouvait probablement aussi à droite. Cette pierre paraît avoir formé le couronnement d'un monument funéraire.

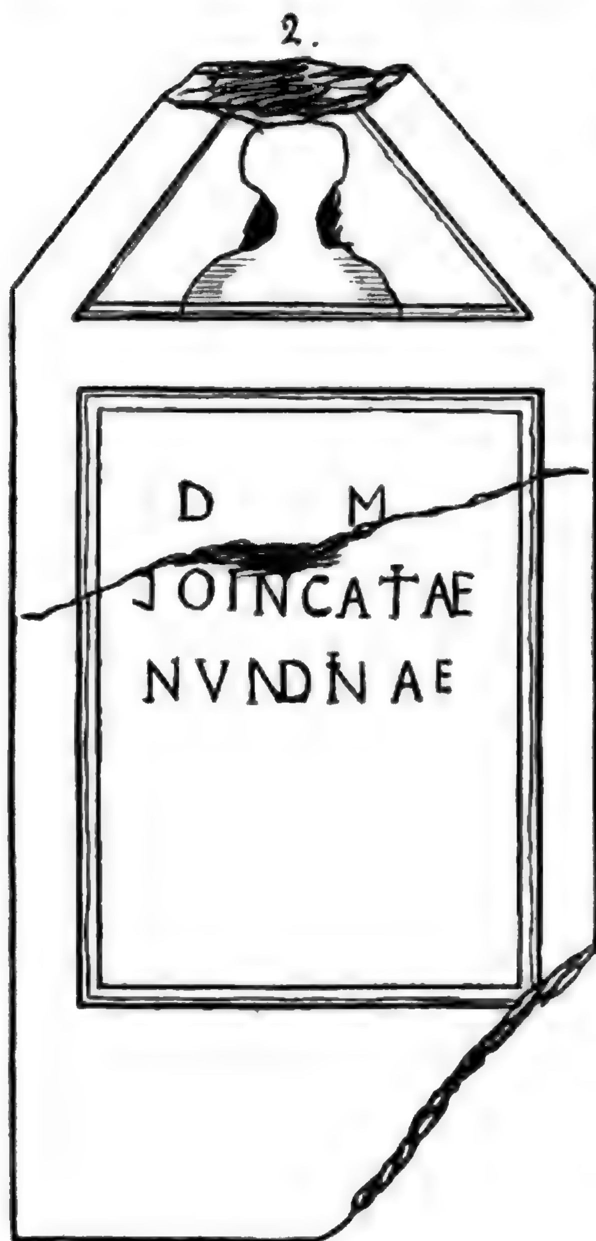
Un gros bloc carré de calcaire oolithique des carrières de Muttenz, long de 3′ 7″, large de 1′ 9″ et haut de 1′ 6″, trouvé dans le mur intérieur, présente des sculptures mieux conservées. L'état des faces montre qu'au-dessus, au-dessous et à droite, ce bloc se trouvait en contact avec d'autres, tandis que la face gauche était libre, ou du moins en partie. La face antérieure porte le bord gauche d'une niche de 6 pouces de profondeur qui s'étendait en haut et à droite sur les pierres voisines. Elle contient une figure de femme vêtue, de la poitrine jusqu'au-dessus du front, sculptée en hautrelief et de grandeur naturelle. Comme la partie supérieure de la tête se trouvait sur le bloc voisin, qui manque, il est fort probable que la sculpture ne fut faite qu'après la mise en place des pierres, de plus, le fond plat de la niche se prolongeant sur la droite, elle contenait certainement encore une ou plusieurs autres figures. A l'angle inférieur de la face gauche se trouve une petite niche d'un peu plus de 1′ de hauteur sur presque 1′ de largeur, contenant le tronc d'une petite figure féminine nue et très-bien faite. Cette niche se prolongeait aussi inférieurement et contenait sans doute la figure entière. Pour le moment, nous ne nous occuperons pas de sa signification.

Deux pierres tumulaires furent de plus retirées du principal mur intérieur. L'une, qui mesure 3′ 6″ de hauteur et 2′ 3″ 6‴ de largeur, est de calcaire tendre

presque tuffeux semblable à celui de Zwingen dans la vallée de la Birse. Elle est cassée en deux morceaux, et il en manque de petits fragments au haut et au bas. La face antérieure porte dans un champ quelque peu évidé une inscription dont on peut lire avec sureté ce que porte la fig. 8.

C · IVLIVS
C · L ·
AN HIC ·
SIT · EST
VRBANA
IVLIA · F · POSI (it)
PATRI PIETA
TIS CAVSA

C'est donc le tombeau d'un affranchi C. Julius, qui lui a été élevé par sa fille Urbana Julia. Je ne suis pas encore parvenu à déchiffrer son prénom. La première lettre paraît être F ou E; la seconde E, F, P ou R, la troisième C, la quatrième V. La pierre est très endommagée en cet endroit. La date qui se trouve dans la troisième ligne est tout à fait indéchiffrable. — Au-dessus de l'inscription se trouvait un fronton triangulaire évidé, presque complètement abattu maintenant; il contenait probablement le buste de C. Julius.



Le second monument (v. fig. 2) est de grès rouge; sa conservation est bonne quoiqu'il il soit aussi brisé en deux morceaux. Il en manque seulement l'angle inférieur droit et la pointe supérieure. Le tout mesure en hauteur presque 5' et en largeur 2' 5'' 5'''. Dans le champ évidé se trouve la courte inscription ci-contre (D. M. Joincatiae Nundinae) dont les lettres sont en partie couplées. La première lettre de la seconde ligne n'est pas, il est vrai, très sûre. Le trait inférieur qui se dirige à gauche ne paraît point dû au hasard, et fait penser à un L retourné, peut-être couplé avec un I. Ce n'est absolument pas D comme on pourrait le supposer. Le nom qu'on reconnaît ici n'est en tout cas point romain, mais d'origine celtique, comme il s'en trouve beaucoup dans nos inscriptions. Le prénom Nundina est donné par une inscription de Gruter DCCCCLXXXV. 1. Le nom masculin correspondant s'y rencontre plusieurs fois. CCCLI. 6. DCCXXIII. 6. DCCLXV. 2. DLXXXII. 10. DCCCXII. 1. Un fronton triangulaire couronnant l'inscription contient le buste très-endommagé du défunt. La partie supérieure de la tête a été abattue avec la pointe du fronton.

Divers autres objets furent encore trouvés dans le voisinage des pierres que nous venons d'indiquer. Entre autres une meule de moulin de 1′ 1″ de diamètre et 4″ 3‴ d'épaisseur; elle est en lave du Bas-Rhin. Puis une clef en fer, une monnaie en bronze trop oxydée pour qu'on puisse la reconnaître et une bande de bronze longue de 4″ 4‴, large de 7‴; une extrémité est amincie en pointe; une fente qui se trouve à l'autre extrémité permettait de la fixer à une courroie au moyen de trois petits clous dont les têtes à bords crénelés sont encore bien conservées.

Quoique ces antiquités ne soient pas de grande importance, tant sous le rapport des inscriptions que sous celui du travail artistique, elles nous sont cependant précieuses comme débris de la Basilia romaine, et prouvent que cette ville possédait déjà des monuments assez considérables. Car nous pouvons bien admettre que ces pierres furent prises dans le voisinage immédiat et repousser la supposition qu'elles aient été transportées d'ailleurs, d'Augst par exemple. L'ancien château épiscopal s'est donc élevé sur les ruines de la ville romaine.

Depuis que les lignes précédentes sont écrites, une autre inscription funéraire a encore été trouvée au même endroit. La pierre est malheureusement brisée en cinq morceaux qui se rapportent cependant assez bien, car ils ne laissent sur les lignes de cassure que çà et là quelques petites lacunes, comme le montre la figure. Ce bloc mesure 4 pieds en hauteur, et 2′ 5″ en largeur. Au-dessus de l'inscription s'élève un chapiteau rectangulaire portant un fronton triangulaire en relief, orné de feuillage ainsi que les deux triangles latéraux. A la partie inférieure, la pierre est entaillée des deux côtés à angle droit, de sorte qu'il ne reste qu'une espèce de tenon pouvant avoir servi à la fixer en terre.

D. M.
VALENT(IS)MV
CAPOR(E F)IL
ANN X III · MV
CAPORA · VETE
RAN · PAT · P · C.

Quant à l'inscription, voyez pl. 2. fig. 9. Dans la seconde ligne Valentis est passablement sûr, un reste de la lettre S paraît encore exister. Dans la troisième ligne, il est évident qu'après R se trouve E au lieu de AE, comme terminaison du nom Mucapora au génitif, nom qui se trouve un peu plus loin complet et très distinct. — Ce nom que je ne connais pas autrement paraît être barbare. La lettre qui suit R est trop éloignée des lettres I et L qui viennent ensuite, pour qu'on puisse la regarder comme l'F du mot *filii*, qui doit être complété davantage dans cette lacune. Dans la quatrième ligne III est un peu éloigné de X; il est possible que la cassure ait fait disparaître un trait et qu'ainsi il y ait eu IIII. Tout le reste est parfaitement distinct.

Nous avons ainsi une pierre tumulaire que le vétéran Mucapora a élevée à son fils âgé de treize ou de quatorze ans.

Le fragment d'une quatrième inscription trouvé il y a quelques jours parmi les pierres mises de côté au même endroit est tellement difficile à lire, que je ne suis pas encore parvenu à y découvrir un sens un peu complet. W. V.

Alterthümer bei Steinegg im Thurgau.

I.

Taf. II. Fig. 10. 11.

Ungefähr in gleicher Entfernung vom Schlosse Steinegg, drei Viertelstunden von einander, finden sich unverkennbare Spuren zweier römischen Niederlassungen und zwar beide an Oertlichkeiten, wo man solche nicht suchen würde.

Am wenigsten die nördlich gelegene, nahezu 1800 Fuss über Meer, auf einer rauhen, dem Nordwind sehr ausgesetzten Anhöhe, jetzt mit Wald bedeckt, auch von demselben früher nicht frei und mit der Aussicht auf den Untersee, den Rhein und das eine Stunde Weges entfernte Gaunodurum, wenn wenigstens die von des Kaisers Tiberius Bruder an klug gewählter Stelle gebaute Burg also geheissen. Die Trümmer der Villa sind schon vor 30 Jahren entdeckt worden. Wie viele Denkmäler der Vorzeit, wurden sie zu früh entdeckt; denn Jahre vergingen, bis sie untersucht wurden und die Thurgauer Zeitung davon Kunde geben konnte. Was dann gefunden wurde, stellte sich dar als einen vier Fuss tiefen Keller, in welchem gläserne und thönerne Scherben, ziemlich viel Wandmalerei, Leistenziegel und Heizröhren, verschlaktes Eisen, sogar verschlakte Steine, als Bildwerk ein hübscher eiserner Hundskopf, endlich ein Pferdezahn durch einander lagen, verschüttet unter einer Menge Steine, deren Nachgrabung die Entdeckung herbeiführte, übrigens gewöhnliche Feldsteine. Die Abbildungen einer Glasscherbe (Fig. 11) und des Hundskopfes (Fig. 10) sind hier beigegeben, letzterer vielleicht ein Degenknopf. Eine Gefässscherbe mit dem Töpfernamen Paulinianus ist bei Mommsen erwähnt. Der Pferdezahn erinnert an eine Stelle bei Agathias, dass die Alemannen, wenn sie römische Gebäude einäscherten, gerne lebendiges Vieh in das Feuer warfen. Der Styl aller gefundenen Geräthe scheint auf die bessere Zeit der Kunst hinzudeuten, und die Zerstörung muss stattgefunden haben vor der eigentlichen Völkerwanderung; was um so eher kann angenommen werden, da die deutsche Grenze ganz nahe lag, auch unzweifelhafte Spuren eines Schlachtfeldes da sind, nämlich einer Stelle, wo gefochten worden, dicht vor den Mauern von Gaunodurum. Neben vielen römischen Waffen und einer Menge Knochen ist auf demselben ein seltsames bronzenes Geräthe gefunden worden, gleichsam eine Scheere mit drei Klingen, lange ein Räthsel den Alterthumsforschern, bis ein Arzt dasselbe auf den ersten Blick erkannte als das Instrument, mit welchem man noch heutzutage ein Haarseil zieht. Dass eine nahe Quelle nach der Wohnstätte geführt worden durch eine zwar unbedeutende unterirdische Wasserleitung, davon ist eine deutliche Spur. Doch scheint diese nicht römischen Ursprungs, wenigstens ein solcher nicht mit Sicherheit zu erkennen. Von einer Verbindungsstrasse zwischen Ad fines und Gaunodurum ist zwar keine Spur vorhanden. War aber eine solche, so führte sie wahrscheinlich neben der Villa im Schlossacker vorbei; um so wahrscheinlicher, da gerade in dieser Rich-

tung jetzt eine solche Strasse gebaut wird. »Im Schlossacker« heisst seit langer Zeit die Oertlichkeit, wo die römische Villa stand. Im frühen Mittelalter entstand auf derselben ein Hof, mit dem seltsamen Namen Walpitalo, nach welchem ein Geschlecht wehrständischer Dienstmänner des Klosters Einsiedeln sich nannte, zu dessen ersten Erwerbungen die Gegend gehört. Der Hof ward wüste in der Mitte des vorigen Jahrhunderts; gegenwärtig aber ist er angebaut und bewohnt unter dem Namen Grünegg.

Es mag hier noch angemerkt werden, dass auf dem flachen Bergrücken zwischen Rhein und Thur viele deutliche Spuren sind des Pfluges, da, wo jetzt alter Tannwald steht.

II.

Fig. 12. 13.

Dass der gegen Mittag gekehrte Bergabhang unterhalb Steinegg den Römern wohl bekannt gewesen, daran ist nicht zu zweifeln. Römische Münzen sind gefunden worden, unter andern ein falscher Vespasian; auch ist ein römisches Schwert gefunden worden ungefähr halbwegs von dem Schlosse zu der jetzt zu beschreibenden Villa, so weit eine Beschreibung wenigstens möglich ist.

Unweit des kleinen zu Steinegg gehörenden Sees, dessen Ausfluss, nach Stumpfs richtiger Bemerkung, landaufwärts fliesst, da, wo der Abhang des Berges in der Ebene sich verflacht, ist vor sechs Jahren eine römische Wohnstätte zu Tage gekommen; leider auch diese zu früh, denn erst jetzt, nachdem viele Trümmer verschwunden, hat sie untersucht werden können. Das Gebäude war genau viereckig, und mass 120 Fuss auf jeder Seite. Was davon noch vorhanden, lag meist auf der Oberfläche; viele Steine, sämmtlich gewöhnliche Feldsteine, Thonscherben (Fig. 12) in solcher Menge, dass der erste Entdecker eine Küche gefunden zu haben vermeinte, viele eiserne Nägel, verschlaktes Eisen, verschlakte Steine, dann eine grosse Menge Kalkguss, mit welchem der Boden gepflastert gewesen zu sein scheint. Leistenziegel fehlen nicht, doch ohne irgend eine Bezeichnung. Der merkwürdigste Fund aber ist ein weiblicher Kopf (Fig. 13), ziemlich roh aus Sandstein gearbeitet, geziert mit einem Diadem, die Haare in annähernd ægyptischem Styl dargestellt. Ob eine Kaiserin, eine Göttin, vielleicht eine Diana, eine Isis, werden Kenner entscheiden. Der Styl des Bildes zeigt mit demjenigen des unlängst zu Zürich auf dem Lindenhof gefundenen einige Aehnlichkeit. Neben diesem ist das hier eben so treu als zierlich abgebildete römische Kunstwerk das einzige dieser Art, welches östlich der Limmat sich erhalten hat, in diesem stets roher gebliebenen und dann von den Alemannen gründlicher verwüsteten Theile der jetzigen Schweiz. Es stammt jedenfalls aus der spätern Kaiserzeit, und die Ansiedelung des wohlhabenden Römers oder Helvetiers mag ihren Untergang gefunden haben durch den Einfall der Alemannen in das römische Gebiet, welchen Kaiser Julian den Atheniensern ziemlich umständlich berichtet.

Die Ansiedelung, in fruchtbarer einladender Lage, stammt muthmasslich aus keltischer Zeit. Auf welchem Wege der Römer seine Schritte dahin gelenkt, bleibt schwer zu erklären. Freilich, zieht man eine gerade Linie von Vitodurum nach Gaunodurum, so führt sie hier nahe vorbei. Allein diese Verbindung der zwei römischen Posten wäre sehr mühsam gewesen. Nicht nur steht der steile Abhang des Steinegger Berges entgegen, sondern der Ausfluss des gleichnamigen Sees bildet

ein Torfmoor, welches hätte durchschritten werden müssen und zu jener Zeit ein unwegsamer Sumpf war, wo alle Gewässer höher standen. Denn Altorf ist sicherlich gebaut worden am Seeufer, des heiligen Leodegars Kirche an eben desselben Sees Ausfluss; halbwegs zwischen Brunnen und Schwyz trägt nicht vergeblich ein Hof den Namen zur Schifflände, und wo jetzt die Neustadt Bregenz steht, war zur Römerzeit endloser Sumpf.

Einige hundert Schritte von der Villa, wo das römische Götterbild verehrt wurde, doch jenseits des Ausflusses des kleinen Sees, ist ein gallischer Philippd'or gefunden worden.

III.

Constanz gehört unzweifelhaft zu den in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich zu schildernden römischen Ansiedelungen und war unzweifelhaft eine römische Burg. Ueber deren Entstehung hat der dieses schreibt, mehreres gesammelt, dessen Mittheilung hier doch zu weitläufig scheinen würde.

RAPPORTS, CORRESPONDANCES, NOTICES.

Ein Sanct Galler Codex in Madrid.

Ein Beispiel wie in frühern Zeiten die Kloster-Bibliothek von St. Gallen, namentlich von Poggi geplündert wurde, finden wir im 8. Band des „Archivs der Gesellschaft für altere deutsche Geschichtskunde" (Hannover 1843, S. 152. 153): Nach dem Berichte des Hrn. Knust befindet sich in der öffentlichen Bibliothek von Madrid eine Handschrift aus dem X. Jahrhundert, enthaltend Sigiberts Chronik. Asconius Pedianus Commentar über Ciceros Reden und des Valerius Flaccus Argonautica. Am Ende steht: Hoc fragmentum repertum est in monasterio S. Galli prope Constantiam, XX millibus passuum una cum parte Q. Asconii Pediani. Deus concedat alteri, ut utrumque opus reperiat perfectum, nos quod potuimus egimus. Poggius Florentinus. Die Handschrift hat vorn das Zeichen „del Sr. conde de Miranda", aus dessen Bibliothek sie also in die königliche gekommen ist. Bekanntlich hat die Handschriftensammlung des Kl. S. Gallen auch an die Bibliotheken in Rom, Florenz, Zürich, an die Stadtbibliothek in St. Gallen selbst und an andere Wichtiges abgeben müssen. P. G. M.

Bitte an die Freunde des deutschen Sprichworts.

Es steht die Herausgabe eines **deutschen Sprichwörter-Lexikons** bevor, das nicht nur die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten, welche sich in unsern sämmtlichen gedruckten Sammlungen befinden, sondern auch diejenigen enthalten soll, die im Volksmunde umlaufen und bisher noch nie Aufnahme in ein gedrucktes Werk gefunden haben. Es ist namentlich auf die Sprichwörter der deutschen Mundarten abgesehen, denen allen eine gleichmässige Beachtung zu Theil werden soll.

Der Verfasser ersucht daher hierdurch alle Freunde des Sprichworts, namentlich die Herren Geistlichen, Lehrer, Aerzte etc., sie wollen, ein Jeder an seinem Wohnorte und Wirkungskreise, die umlaufenden Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten ohne eine andere, als die unten erwähnte Ausnahme, auch die für die Schulbücher und Damenlektüre nicht geeigneten, in der Mundart des Fundortes mit Angabe desselben niederschreiben, wo das Verständniss es erfordert, mit hochdeutschem Texte und mit kurzer Erklärung oder mit Beispielen der Anwendung begleiten.

Von den hochdeutschen allgemein bekannten Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten ist dabei abzusehen; es handelt sich vorzugsweise um eine gründliche Nachlese derer, die blos in einem Landestheile, in einer Provinz, in einem bestimmten Kreise und Orte umlaufen, von denen gar manche ohne Erläuterung aus der Ortschronik oder der speziellen Lokalgeschichte nicht verständlich sind.

Jeder Kreis und Ort hat aber dergleichen Sprichwörter und wie die Erfahrung zeigt, mitunter in überraschender Menge; diese aber sind es gerade, welche bisher theils ganz übersehen worden, theils nicht die gebührende Beachtung gefunden haben.

Wenn dem deutschen Volke sein ganzer Sprichwörterschatz zur Anschauung gebracht werden soll, dann ist es aber auch nöthig, dass sich jeder Mann von Bildung und volksthümlicher Gesinnung, dem ein solches Werk als wünschenswerth erscheint, als Mitarbeiter betrachte. Wer mit geübtem Ohre mit dem Volke verkehrt, wird überall Ausbeute gewinnen und sein Interesse für die Sache wird mit jedem Tage wachsen.

Wir hoffen also, dass unsere Bitte keine vergebliche sein werde, und ersuchen unsere unbekannten Mitarbeiter, die Ergebnisse ihrer Sammlung unter dem Titel: Beiträge für das deutsche Sprichwörter-Lexikon auf Buchhändler-Weg an Herrn Professor Köchly in Zürich oder an die Expedition dieses Blattes einzusenden und sich des wärmsten Dankes versichert zu halten.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Brunnemann, K., Prof. an der thurg. Kantonsschule. Die Befreiung der Landschaft Thurgau im J. 1798. Der Kanton Thurgau unter der Helvetik 1798—1803. Zwei historische Skizzen. Amriswyl, Bauer, 1861. 108 S. 1½ Fr. (Vgl. Basl. Nachr. 23. 24. Apr. 1861.)

— Drei Schweizer Freiheitsmärtyrer des vorigen Jahrhunderts (Davel, Henzi, Chenaux, 1723, 49. 85.) Frauenfeld 1860.

Burgener, P. Laurenz. Helvetia sancta oder Leben und Wirken der heiligen Personen des Schweizerlandes. 1r Bd. A—L. 404 S. 2r Bd. M—Z. 362 S. u. Nachträge. Einsiedeln 1860. (Neues Tagblatt der östl. Schweiz No. 53. 1861.)

Contzen. Wanderungen der Kelten. Leipzig, Engelmann, 1861.

Harder, W. Ueber das Siegel des K. Schaffhausen. In der Zeitung: Klettgauer. No. 75 ff. 1860.

Hungerbühler. Tessin, Puschlav und Brüs im Verband mit den lombardischen Diöcesen Mailand und Como. St. Gallen 1861. 8.

Keim, Theod., Prof. der Theologie in Zürich. Ambrosius Blaarer der schwäbische Reformator. Aus den Quellen übersichtlich dargestellt. Stuttg. 1861. (Kirchenzeit. d. ref. Schweiz, 11. April.)

Angekündigt auf Subscription (6 Fr. Eidg. Zeit. 12. Juni 1861): **Lohner,** Karl, alt Landammann. Die reformirten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern nebst den vormaligen Klöstern.

Ludwig, G., V. D. M. Das Leben des h. Columba. Bern, Dalp, 1861. 73 S. (Kirchenblatt f. d. reform. Schweiz No. 5.)

Luquet, J. F. A., im Jahr 1848 ausserord. Gesandter u. apostol. Legat in der Schweiz († 1858). Ueber die kirchlichen Zustände in der Schweiz, in seiner Zuschrift an Papst Pius IX. Aus dem Franz. von Jos. Burk. Leu, Propst zu St. Leodegar u. Domherr. Luzern 1861.

Im Drucke: Das 5 Heft des XIII. Bandes II. Abth. der **Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft,** enthält: Geschichte des Prämonstratenserklosters Rüti im K. Zürich, von Sal. Vögelin, Cand. theol. (vgl. Anzeiger pag. 16., erhält somit noch eine Fortsetzung.) — Der 4. Bericht über die **Pfahlbauten** wird nächstens erscheinen.

Morell, Karl. Karl von Bonstetten. Ein schweiz. Zeit- und Lebensbild nach den Quellen bearbeitet. 6 Fr. Winterthur, Lücke, 1861.

XXXIX. Neujahrsblatt für Basels Jugend, herausgegeben von der Gesellschaft des Guten u. Gemeinnützigen. 1861. (Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel 1400—1430.)

Rede auf das Fest des h. Meinrad, des ersten Bewohners und grossen Beschützers von Einsiedeln. 8. Einsiedeln 1861.

Rauchenstein, Prof. „Winkelrieds That bei Sempach ist keine Fabel", im Programm der Aargauischen Kantonsschule f. 1861. Ostern.

Runge, H. Die Schweiz in Original-Ansichten ihrer interessantesten Gegenden, historisch-merkwürdigsten Stadte, Badeorte, Kirchen, Burgen und sonstigen ausgezeichneten Baudenkmäler alter und neuer Zeit. Nach der Natur aufgenommen und in Stahl gestochen von den ausgezeichnetsten Künstlern unserer Zeit. Mit einem historisch-topographischen Text von H. Runge. 1r Band. Die Urkantone und die Südostschweiz. Darmstadt, G. G. Lange, 1861. Bis jetzt 6 Hefte, jedes Fr. 1. 20 Ct. Text und Ausstattung vortrefflich.

Steinauer, D., Landschreiber. Geschichte des Freistaates Schwyz vom Untergang der XIIIörtigen Eidgenossenschaft bis auf die Gegenwart. 2 Bde. 8. Einsiedeln. Angekündigt im März 1861.

Daguet, Alex. Histoire de la Confédération Suisse. 5e édition. Fribourg 1861. (Bibl. univ. T. X. page 639.)

Epistre de Jaques Sadolet cardinal envoyée au Sénat et au peuple de Genève: Par laquelle il tâche de les réduire soubz la puissance de l'Euesque de Romme auec la Response de Jehan Caluin: translatée de Latin en Francoys. Imprimé à Genève par Michel du Bois. M. D. XL. Réimprimé à Genève par les soins de M. Gust. Revilliod chez J. G. Fick. 1860. 160 p. in 12.

Jean Kessler chroniqueur S. Gallois. Notice par Edouard Fick, Dr. en Droit et en Philosophie. Genève 1860. 42 p. in 12.

Le dernier seigneur de Copponex par Jules Vuy. Br. 8. de 36 p. (Fait partie du Tome X du Bulletin de l'Institut national genevois.)

Le dix-huitième siècle à l'étranger. Histoire de la littérature française dans les divers pays de l'Europe depuis la mort de Louis XIV jusqu'à la Révolution française par A. Sayous. 2 vol. 8. Paris 1861. Dans cet ouvrage comme dans celui dont il forme la continuation (*Histoire de la littérature française à l'Etranger.* 1853. 2 vol. 8.) M. Sayous se trouve appelé à exposer l'histoire littéraire de la Suisse romande. Cette étude forme une partie considérable des deux nouveaux volumes: elle occupe en effet les Chap. IV à VII (Tome 1. p. 64 à 157) du *livre premier* et le *livre second* (Tome I. p. 157 à 463, Tome II. p. 1 à 155) tout entier. (*Genève et la Suisse au temps de Voltaire et de J. J. Rousseau.*)

Le Livre du Recteur. Catalogue des Etudiants de l'Académie de Genève de 1559 à 1859. Genève. Imprimerie J. G. Fick 1860. Un vol. 8. Les p. 371 à 387 renferment la liste des professeurs, 389 à 391 celle des Recteurs.

Gaberel, J., ancien pasteur. Les suisses romands et les réfugiés de l'Edit de Nantes. Lu à l'Académie des Sciences morales et politiques dans la séance du 16 juin 1860. Paris 1860. Br. 8.

Morlot, A. Leçon d'ouverture d'un cours sur la Haute Antiquité fait à l'académie de Lausanne 1861. Lausanne, Ch. Pache-Simmen, 1861. 8.

Musée historique de Neuchâtel et Valangin publié par George Auguste Matile. Tome III. 3e cahier. Neuchâtel 1860. Ce cahier qui complète le Tome III. (p. 193 à 272) a été publié par des amis de M. Matile d'après les matériaux que cet historien avait préparés, il y a plus de 12 ans, avant son départ pour l'Amérique. Il comprend les articles suivants: Notices sur des tombeaux romains découverts près de Serrières. — La Comba à la Vuivra (traditions populaires sur des serpents monstrueux). — Les inondations du Seyon en 1579 et 1750. — Journal d'Abraham Chaillet, maire de la Côte. — Description d'Henripolis.

Il y a dans le texte français de la préface du 1r numéro, publié au mois de mars, une fâcheuse omission, dont nous demandons pardon à nos lecteurs des cantons respectifs. Au milieu de la page 2 nous prions d'ajouter au nom du canton de Soleure ceux des cantons de Lucerne et de Genève, qui ont été omis dans la traduction. Réd.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Septième année. **N° 3.** **Septembre 1861.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables, en quatre numéros.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

I.

Le monastère des Clarisses d'Orbe.

Amédée VIII, premier duc de Savoie, venait de fonder, dans sa ville de Vevey, le couvent des dames de sainte Claire, lorsque Jeanne, fille de Henri II comte de Montbelliard et femme de Louis de Chalon prince d'Orange, exprima au pape Martin V le voeu d'instituer un couvent du même ordre dans sa ville d'Orbe. Le pape acquiesça volontiers à ce pieux désir; il accorda au futur couvent des Clarisses d'Orbe les priviléges qu'il avait concédés à celui de Vevey, et chargea le doyen de l'église de Besançon de pourvoir, sans l'intervention de l'Ordinaire, soit de l'évêque de Lausanne, à l'accomplissement des formalités d'usage en pareil cas.

La bulle de Martin V est, paraît-il, égarée. Nous en avons retrouvé, aux archives du canton de Vaud, une belle copie collationnée à l'original par le notaire Lamel. Cet acte finit par les mots: »*Datum Rome apud sanctos apostolos VII idus novembris pontificatus nostri anno nono*«; ce qui revient au 7 novembre 1425.

Il faut que Besson ait fait erreur dans son mémoire sur le diocèse de Genève, en assignant à la bulle de Martin V la date du 17 septembre 1426.

Ajoutons que le doyen de l'église de Besançon, auquel Besson donne les noms de *Jean de Fruin*, n'est pas désigné nominativement dans l'acte dont nous venons de révéler l'existence.

II.

Origines du monastère de La Lance.

Les origines du couvent des chartreux de *La Lance*, au bord du lac de Neuchâtel, près de Grandson, ont été jusqu'ici enveloppées d'obscurité. Une erreur, qui s'est accréditée, consiste à croire que ce monastère devait son nom soit à un

morceau de la sainte lance, qu'un sire de Grandson aurait apportée d'outremer, soit à un fragment de la lance qui perça le coeur de saint Maurice. Encore un conte dont il faut décharger l'histoire! Il ne mérite pas plus de créance que la tradition qui fait venir *Creuzlingen*, nom d'un ancien couvent thurgovien, d'une partie de la sainte croix, que le fondateur de ce cloître, saint Conrad, évêque de Constance au dixième siècle, aurait apportée de Jérusalem; pas plus que la légende d'après laquelle l'abbaye de Bellelay aurait reçu ce nom de son fondateur (au douzième siècle) parce que celui-ci, s'étant égaré dans une épaisse forêt en poursuivant une *belle laie*, aurait fait voeu, dans sa détresse, de fonder un couvent en ce lieu s'il en trouvait l'issue. [1]) De pareilles fables ont leur source dans quelque méprise, ou dans l'imagination de personnes qui aiment à chercher dans le merveilleux l'explication d'un fait dont elles ignorent le caractère et la cause.

On croit aussi qu'à l'endroit où s'éleva la chartreuse de La Lance était déjà vers la fin du douzième siècle un établissement religieux. On le croit parce qu'une charte de cette époque fait mention de *frères convers* demeurant au lieu dit La Lance, qui fut donné, avec d'autres fonds, par Hugues de Grandson, à l'abbaye de Fontaine-André, de l'ordre de Prémontré. [2])

On ne voit pas comment un seigneur laïque aurait pu donner un couvent de chartreux à une abbaye d'un autre ordre. Mais ce n'est pas de cela qu'il s'agit dans la charte que nous venons de citer, car il n'y avait pas alors de prieuré de l'ordre de saint Bruno près de Concise. Les frères convers établis au lieu dit La Lance étaient des colons ou ermites, des dévots dont l'état tenait le milieu entre celui des religieux soumis à une règle et celui des laïques; c'étaient des ascètes qui n'avaient pas fait de voeux et qui vivaient du travail de leurs mains, sinon d'aumônes. On rencontre cette sorte de moines en diverses localités où dans la suite s'élevèrent des couvents, dans lesquels ils furent réunis et agrégés à un ordre religieux après avoir fait profession. Tels étaient, on n'en saurait douter, les *fratres conversi* de la charte citée ci-dessus. Ils n'appartenaient à aucun ordre et n'avaient reçu aucune règle. Ils s'appelaient Frères de la bienheureuse vierge du saint lieu *(fratres beatae Mariae virginis sancti loci)* sans autre désignation.

Dans le mois d'octobre de l'an 1317, Pierre de Grandson, chevalier, seigneur de Belmont, secondé dans son pieux dessein par sa femme Blanche de Savoie et Othonin leur fils, céda aux frères dont nous parlons un terrain à condition qu'ils construiraient sur la lisière du bois de Seytes, près du lieu au-dessous du petit torrent dit *Lancy* — d'où sont venus les noms de *La Lance* et *Lancea* — une maison religieuse de l'ordre des Chartreux. [3]) Othon seigneur de Grandson, chevalier, oncle du précédent, non seulement approuva la cession faite par son neveu, mais encore fonda et dota la chartreuse de La Lance par acte du mois de juillet 1320. Les deux chartes originales de 1317 et de 1320 sont déposées aux archives du canton de Vaud avec d'autres pièces relatives au prieuré de La Lance, parmi lesquelles on remarque un acte du 7 juillet 1318, par lequel l'abbaye du Lac-de-Joux céda, au prix de 800 Livres de Lausanne, son domaine dit La Grange de Villar-Luzon [4]) au seigneur Othon de Grandson, qui en donna la moitié au couvent des chartreux établis sur son territoire. Depuis sa fondation en 1320, le monastère de La Lance porta, dans les documents, le nom du ruisseau près duquel il fut construit. [5])

On aurait pu échapper à une méprise en lisant la traduction de l'acte de fondation de la chartreuse de La Lance publiée dans le *Conservateur suisse*, t. XI, p. 169 et suivantes, notamment ce passage (p. 171): »*Item,* avons donné et donnons aux »dits prieur et couvent, soit aux frères du susdit saint lieu, le fonds situé proche »la forêt de Seytis, *au-dessous de la fontaine de la Lance*, entre la dite forêt et »le cours de la dite fontaine, ainsi que le dit terrain s'étend jusqu'au lac, et cela »pour y bâtir une maison dans laquelle habiteront à perpétuité treize frères du »dit ordre de chartreux, pour y servir le Créateur tout-puissant sous l'observance »régulière du dit ordre.«

Il faut que le traducteur de la charte de 1320 et ses lecteurs aient été singulièrement distraits, ou préoccupés de la sainte lance, pour ne pas reconnaître le torrent qui coulait sous leurs yeux. Dans la note qu'il a jointe à sa traduction, le doyen Bridel dit qu'une des reliques de l'abbaye (il fallait dire du prieuré) de chartreux près de Concise était un morceau de la sainte lance, dont ce cloître avait pris le nom, que cette relique rappelait les croisades, qu'Othon de Grandson, fondateur de la chartreuse de la Lance, est peut-être le chevalier de même nom qui en 1291 défendit bravement Saint-Jean-d'Acre, assiégée par les infidèles. Ce serait donc lui qui aurait apporté la précieuse relique. Mais l'auteur de cette hypothèse ignorait l'existence d'une charte antérieure d'un siècle, qui donne le nom de la Lance au lieu même où Othon de Grandson fonda une chartreuse [6]).

Tandis que dans le diocèse de Genève paraissent des couvents de chartreux au douzième siècle, nommément celui d'Oujon, qui date de l'an 1149, on n'en trouve aucun dans le diocèse de Lausanne avant la fin du treizième siècle. Les trois chartreuses de ce diocèse n'existaient pas en 1242, lorsque fut rédigé le cartulaire de l'église Notre-Dame de Lausanne; c'est pourquoi elles ne figurent pas au catalogue des établissements religieux du dit diocèse, non plus que l'abbaye de Gottstatt, de l'ordre de Prémontré, laquelle fut fondée en 1247. Les trois chartreuses de l'évêché de Lausanne furent instituées dans l'espace de vingt-cinq ans, savoir: la chartreuse de La Val-sainte par Girard 1er, seigneur de Charmey, en 1295; celle de La Part-Dieu, par Guillemette de Grandson, comtesse-douairière de Gruyère, et par son fils le comte Pierre III, en 1307; enfin le prieuré de La Lance, en 1320, par un autre membre de l'illustre famille qui justifia si bien sa devise: *A petite cloche grand son.*

Le premier prieur de ce couvent fut Jean de Montaigu (*»de monte acuto«).* Dans la charte du mois d'octobre 1317 ce religieux ne porte pas encore le titre de prieur, mais c'est à lui que l'auteur de la charte, Pierre de Grandson, fait la cession que nous avons mentionnée. Le dernier prieur de La Lance fut Pierre de Dompierre, d'Avenches, lui dix-huitième, qui avait passé dans ce monastère quarante-deux ans, dont quinze comme profès et vingt-sept comme prieur, lorsqu'il fut sécularisé en 1538. Il restait alors dans ce couvent six religieux, qui, refusant d'embrasser la réforme, furent renvoyés par l'Etat de Berne, qui fit remettre à chacun d'eux vingt livres »monnoye foible«, après les avoir dépouillés de leurs titres et de leurs revenus, dont l'Etat de Fribourg eut sa part.

Les chartes du prieuré de La Lance étant conservées, les unes à Lausanne, les autres à Fribourg, il serait facile de reconstituer le cartulaire et de composer

les annales de ce monastére, qui avait des possessions assez importantes. On parviendrait ainsi à combler une lacune regrettable dans l'histoire du canton de Vaud.

Lausanne, juillet 1861. J.-J. Hisely.

[1]) „*Laie* (de l'*haie*) s'est dit autrefois d'Une partie de bois. C'était aussi le nom particulier de la forêt de Saint-Germain: de là est venu le nom de *Saint-Germain-en-Laie*.“ Compl. du Dict. de l'Acad. française. — L'abbaye de *Bellelay* tirait son nom du bois où elle était située, tout comme le couvent de *Bellevaux*, près de Lausanne, devait le sien à sa position dans une belle vallée.

[2]) „*Locus qui vocatur Lancea infra fines Concise.*“ — „*Fratres conversi in loco Lancea dimorantes.*“ Monuments de l'Histoire de Neuchâtel, publiés par G. A. Matile, t. I, p. 34.

[3]) „*Et est actum in predictis quod predicti religiosi tenentur construere Domum prope nemus de Setis iuxta locum subtus fontem qui vocatur lancy* etc.

[4]) Aujourd'hui Villars sous Champvent.

[5]) „*Conventus domus sancte lancee* (de la sainte maison de La Lance), — *sacre domus lancee* — *sancti loci prope la lancy* — „*sainct lieu de La Lance.*“

[6]) Le nom de *Lancy*, donné à la chartreuse que fonda le sire de Grandson, n'appartenait pas exclusivement à ce couvent, ou au torrent près duquel il était assis. Ce nom se retrouve ailleurs dans la Suisse romande. Parmi les témoins d'un acte passé à l'abbaye de Hautcrêt le 12 mai 1215 est un „Walcherus de la Lanci“. — On connaît le village paroissial de *Lancy* dans le canton de Genève.

Die letzten Freyherren von Falkenstein.

Thoman und Hansen, den Söhnen des Freyherrn Hans Friederich von Falkenstein und der Claranne von Thierstein, wollte das Glück diesseits des Rheins nimmermehr hold seyn. — Thoman zog über den Rhein und erwarb durch Kauf von Herr Jakob von Staufen die Veste Heidtburg (oder Heidtberg) mit ihren Begriffen, auch mit Gericht, Leut, Steuer, Zinss, Gült, Nutz und Gut, genannts und ungenannts und mit aller Zugehörde, wie der Akt des spätern Wiederverkaufes besagt, und gründete so die Familie der Freyherrn von Falkenstein zu Heidtburg. Seine Gemahlin war Amalie von Weinsperg.

Auch auf diesem neuen Wohnsitze konnte der alte Freyherr der Ruhe nicht geniessen, wie ein mehrjähriger, zum Theil sehr heftiger, Briefwechsel zwischen ihm und dem Grafen Oswald von Thierstein und andern hohen und höchsten Personen, woraus wir das Vorzüglichste mittheilen, zum Erbarmen zeigt. Der Hader betrifft den halben Zehnten zu Köstlach im Sundgau und Anderes, worin Graf Oswald dem unglücklichen Thoman, wie dieser klagt, gegen Recht und Billigkeit, wir wissen nicht genau wie, Eintrag that.

Nachdem unser Freyherr dem Grafen das Urtheil der Mannen der Stift Basel und das Urtheil von Ensisheim (dieses vom Samstag vor Oculi 1478 zugeschickt, ihn auch vor den Herzog von Oesterreich geladen, und ihm gezeigt, dass nicht Thomas, sondern Oswald ein Unwahrer sey, und ihm alle Unbilden, so er ihm zugefügt, vorgehalten, ihn mehrmalen um Recht erfordert, auch vor verschiedene hohe Herren, wohin er wolle, geladen, und um Antwort verlangt und keine erhalten; so schickt er seine Briefe an Oswald endlich an Herzog Reinhard von Lothringen, (Schreiben vom Dienstag nach St. Bartholomini 1478 an diesen) dessen Amtmann Oswald sey, damit er selbe an diesen kommen lassen möge. Bald darauf (Samstag

vor Exaltat. S. Crucis 1478) wendet er sich an Wilhelm von Rapoltstein, Obersten Hauptmann und Landvogt im Elsass, dass er ihm amtsgemäss Gerechtigkeit und Hilfe widerfahren lassen möge, da er von Oswald weder Antwort noch Recht erlangen könne.

Auf des Herzogs von Lothringen Antwort (St. Mathei Apost. und Evang. 1478), dass Graf Oswald ihm erklärt, er habe dem Thoman vor Sigmund von Oesterreich Ehre und Recht auf seinen Leib geboten, Thomas hab es aber nicht aufgenommen: nichtsdestominder sey er geneigt, die Sache bey ihm in Lothringen ausmachen zu lassen; schreibt Thomas (Freitag nach St. Mathei 1478) zurück, dass Oswald ihm auf seinen Leib wohl geboten, dass er es aber auch aufgenommen und an ihm erwunden hätte und doch kein Recht erlangt. Da ferners Thomas und Oswald Deutsche und Reichsleute seyen, so könne er das Recht bey dem Herzog nicht annehmen, bevor er wisse, was für Hofsgewohnheiten dort in Welschland walten. Er begehrt daher darüber Aufklärung; sowie er in einem andern Schreiben an Wilhelm von Rapoltstein (Zinstag nach St. Franz. 1478) nebst endlicher Hilfe überhaupt auch über diese Zwischenfrage Auskunft und Rath verlangt.

Einen fulminanten Brief schrieb aber Oswald an Thomas Dienstag nach Oo. SS. desselben Jahres: dass er mit Verwunderung erfahren, wie Falkenstein denen von Colmar geschrieben, dass Oswald ihm Ehren und Recht verletzt und vorenthalte, und dass sie dem Oswald kein Geleite mehr geben sollten. Er schilt ihn dafür einen Lügner und sagt, dass er ihm vor Sigmund von Oesterreich Ehren und Recht in stillstehenden Fussstapfen erboten, Thomas aber dess flüchgig (flüchtig?) geworden und nicht getraute: dass Thomas dann an Herzog von Lothringen sich gewendet etc. und wieder ausgewichen. Er fordere ihn desshalb auf, zwischen Weinacht und Fassnacht einen Tag nach Colmar, Strassburg oder Schlettstatt anzusetzen und vier Wochen vorher anzusagen, dass dann beyde ohne Geleite dahin kommen sollen in eigner Person fertig zu machen: Wenn er da wieder ausfliehe, so protestire er, dass er mehr als Noth gethan und werde aller Welt entdecken, dass Thomas Ehren-, Gelübd-, Brief-, und Sigel-brüchig sey.

Samstag nach Oculi 1479 dagegen wendet sich Thomas abermals bitter klagend an Sigmund von Oesterreich um Hilfe gegen Oswald; und da er noch nichts erhalten konnte, am Montag nach St. Gallen 1479 wieder an Wilhelm von Rapoltstein: in welch letzerm Schreiben er klagt, wie er von Oswald verfolgt sey, wie dieser kein billiges Recht vor Richtern bisher hab wollen, wie er von Sigmund von Oesterreich aufgefordert und von ihm, dem von Rapoltstein, dennoch keine bestimmte Antwort noch gegeben, wie letzterer ihm mündlich gesagt; sondern nur versprochen, eine zu geben. Er verlangt endlich richterlichen Ernst in der Sache, und dass er unterdessen, wie er schon begehrt, in den Zehnten von Köstlach bis Austrags der Sache eingesetzt, und sicher werde: Obschon er dem Haus Oesterreich viel gedient, beyde dessen Verwandte und Dienstmannen seyen, der Gegenstand selbst in dessen Ländern und Vogtey liege, und er bisher lang Hilfe gesucht, so sey er noch verlassen: es müsse ihn endlich seiner Dienste gegen Oesterreich reuen, und er anderwärts ziehen und Hilfe suchen, was er doch nicht gern thue. — Da Thomas auf dieses Schreiben, wie er annimmt, Geschäfte halb, noch keine Antwort erhalten,

wendet er sich Mitwoch nach Elsbethen desselben Jahres wiederum dringend an eben denselben.

Indessen scheint dem unglücklichen Thoman der Trost gewährt zu seyn, in Amalie von Weinsperg eine tüchtige Hausfrau zu besitzen, welcher er nicht nur das Hauswesen, sondern in seiner Abwesenheit auch höhere Geschäfte anvertrauen konnte. Diese schrieb am Dienstag nach St. Niklaus 1479 an oft genannten Landvogt Wilhelm von Rapoltstein, wie sie von ihrem Ehewirthe ein Schreiben von ihrem Gnädigen Herrn (wohl von Oesterreich) empfangen, dass sie ihm und den Seinen die Burg Heidtburg offen halten soll: sie werde es auch thun, doch erinnere sie an den Burgfrieden, zwischen seiner Gnaden und den Ihren aufgerichtet, um nicht in Schaden zu kommen.

Inzwischen muss Thoman selbst nach Hause gekommen seyn, denn er schickt den Brief der Gemahlin mit einem Begleitschreiben vom gleichen Datum an den Landvogt ab, und verlangt des Fernern zu wissen, wie er sich mit der Oeffnung der Burg verhalten soll, um weder zuviel noch zu wenig zu thun; und dann, auf den alten schon lange waltenden Gegenstand zurückkommend, was Graf Oswald endlich geantwortet habe.

Was endlich aus letzterm, wenigstens schon drey Jahre andauernden Geschäfte geworden, sowie selbst welchen Anfang es gehabt, und auf welche Gründe das beydseitige Verfahren sich gegründet, müssen andere Akten, die uns itzt nicht zu Gebote stehen, aufhellen. Das aber wollen wir hier noch anmerken, dass in diesen Correspondenzen Thoman einmal auch einer Tochter erwähnt; übrigens sich eines Sigills oder Signats bedient, das kein Wappenschild, sondern einen Helm mit drey einkammigen Federn zu haben scheint.

Uebrigens konnte Thoman jedenfalls die Früchte dieses hartnäckigen Kampfes nicht mehr lange geniessen, so wenig als Oswald von Thierstein, mit welchem er ungefähr ein gleiches Alter hatte. Thoman hinterliess aber einen Sohn, Namens Sigmund, durch welchen er sein Geschlecht bis in die zweyte Hälfte des folgenden Jahrhunderts fortgepflanzt. Ein anderer Sohn, Thomas, war nach Wurstisen Domherr zu Basel.

Sigismund von Falkenstein, Freyherr zu Heidtburg, heiratbete die Witwe des Georg von Eberstein, wohl die nämliche, welche unter dem Namen Veronika von Embs als seine Gemahlin vorkommt, und ward zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts vom Kloster St. Gallen mit der Herrschaft Ebringen in Breisgau belehnt. Hingegen hat er den 4. April 1519 die von seinem Vater erkaufte Veste Heidtburg mit ihrer Zugehörde den Gebrüdern Wilhelm und Friederich Grafen von Fürstenberg um 2,822 guter und genehmer Gulden verkauft, und zwar aus dem Grunde, weil gemeldte Grafen wenigstens zum Theil einen Wiederkauf und Lösung zu genannter Veste gehabt. — Wir treffen Sigismund wieder im Jahr 1527 an, in welchem er die an St. Gallen Tag zwischen den vorderösterreichischen Ständen und dem Margrafen Ernst von Baden abgeschlossene Uebereinkunft in Betreff der zuvergütenden Beschädigungen der aufrührischen Bauern Namens der Grafen und Freyherren besiegelt. — Im Jahre 1533 ist Sigismund und seine Gemahlin Veronika von Embs schon todt, und es empfängt sein Sohn Johann Christoph vom Abte Diethelm von St. Gallen die Belehnung über die Herrschaft Ebringen.

Dieser hatte zur Gemahlin Anna von Fürstenberg, Tochter des Grafen Friedrich. Johann Christoph kommt auch im Vereine der Ritter vor, welcher im Jahr 1545 zu Freiburg in Breisgau errichtet wurde. Der mit diesem darin genannte Anton Freyherr von Falkenstein scheint nicht von der gleichen Familie zu seyn. Im Jahr 1560 wird unser Johann Christoph unter den Vorständen der Provinzen (Præfectus provinciarum) von Vorderösterreich gelesen, und unterschrieb noch 1567 die Charta Ferdinandi archiducis. Das Jahr darauf, das ist 1568, starb seine Gemahlin Anna von Fürstenberg. Johann Christoph scheint ein eifriger Christ, und auch ein Freund und Gutthäter des Klosters St. Blasien gewesen zu seyn, da im Jahr 1556 sein Wappen in ein Fenster dieses Stiftes gemalt wurde. Das gleiche Wappen bezeichnet seinen Grabstein zu Ebringen, wo er nach den Akten des Klosters St. Gallen als der letzte des Namens und Stammes des Geschlechtes der Freyherren von Falkenstein mit Schild und Helm begraben wurde.

Diese geschichtlichen Daten in Betreff der zwey letzten Freyherrn, Sigmund und Johann Christoph, von Falkenstein zu Heidtburg, giebt uns der berühmte Abt Martin Gebert von St. Blasien an verschiedenen Stellen seiner Historia Nigræ Silvæ, nämlich: T. II. p. 320—321. 327—332. und andern; sowie T. III. p. 405. ohne zu ahnen, dass er uns über die letzten Sprossen eines berühmten schweizerischen Geschlechtes Aufschlüsse ertheilt. Er zählt jene einfach unter den verschiedenen jenseitigen falkensteinischen Familien als eine neue, gesonderte, auf, und zwar mit einem besondern, früher dort nicht vorkommenden Wappen, worin ein Querbalken sey; ohne zu wissen oder zu sagen, woher sie stammt; obschon ihm aus Wurstisen nicht unbekannt ist, dass es diesseits des Rheines innerhalb der jetzigen Grenzen der Schweiz auch eine Familie von Falkenstein und zwar mit einem nach seiner Meinung durch verschiedene Farben getheilten Wappenschilde, wo wir aber drey Querbalken sehen, gegeben. Jedenfalls hatte nach Gerberts Andeutung das Wappen unserer Freyherren zu Heidburg wenigstens einen Querbalken und es war somit, wie das ihrer Vorfahren bey uns, auch in drey Theile quer getheilt; bey einer genauern Beschreibung würden wir vielleicht auch entdecken, dass der gute Thoman nicht mit blos einem Balken über den Rhein gezogen ist.

A. D.

Ueber Wernher Schodelers Berechtigung zum Chronikschreiben.

Auch an dem albernsten Geschreibsel kann ein Goldstäubchen kleben. Den Beweis liefert das bernische Missivenbuch C. auf Seite 381. Hier, am Kopfe eines Halbbandes vom Jahr 1475, steht hingekleckst was folgt:

»Claude Baillioz zu diser Zit wonhaft in diser Kantzly zu Bern — und bin »der Zit ein Nar gesin.«

»Aber jetzt bin ich ouch ein Nar, von Bremgarten, genennt Werner »Schodler 1481.«

Dass dieser Werner Schodler von Bremgarten, Kanzleigehülfe des Stadtschreibers Thüring Fricker von Bern, keine andere Persönlichkeit sein kann als der spätere Stadtschreiber, Schultheiss und Chronist von Bremgarten, Werner Schodeler, unterliegt wohl kaum einem Zweifel.

Die volle Gewissheit aber würde dem Kenner der Schriftzüge dieses Letztern ihre Vergleichung mit obiger Originalnotiz bieten.

Auf gleichem Wege dürfte auch zu ermitteln sein, wie lange der Erstere die Einträge unserer Missiven- und Spruchbücher mitbesorgt hat, also Angestellter der Kanzlei und in Bern wohnhaft gewesen ist. Das Rathsmanual scheint hiefür bestimmte Anhaltspunkte nicht zu bieten.

Jedenfalls gewinnt, obige Identität vorausgesetzt, der Chronist Werner Schodeler bedeutend an Autorität durch seine bernische Kanzleistellung; denn nicht nur gewährte ihm diese die tiefere Einsicht in das Tagesgetriebe, sondern es stand ihm auch das Staatsarchiv zur Erforschung der nähern und fernern Vergangenheit offen. Seine Aufzeichnungen sind demnach, wenigstens für den Zeitraum, der seinem Scheiden aus Bern vorhergeht, als aus den besten Quellen unmittelbar geschöpft zu betrachten, und für die spätern kann er immerhin durch die während der Kanzleizeit angeknüpften Verbindungen sorgsam und verlässlich bedient worden sein.

Die Kleckserei des Claude Bailloz ist ebenfalls nicht ganz unbeachtet zu lassen. Dieser Angestellte des bernischen Stadtschreibers von 1475 [1]) war sehr wahrscheinlich aus dem neuenburgischen Geschlechte Baillod (Baillodz), das mehr als einen Chronisten geliefert haben soll (Mémoires du Chancelier de Montmollin I. 4. und Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte V. 211). Sollte die einem dieser Baillod zugemuthete Beschreibung der Feldzüge Karls des Kühnen gegen die Schweizer nicht vielleicht mittelbar oder unmittelbar bis auf unsern Claude zurückgehen? Unsere neuenburgischen Freunde sind ersucht, dieser Frage einige Aufmerksamkeit zu widmen, und dabei besonders zur Vergleichung der Schriftzüge ihrer Johann und David Baillod mit unserm Claude Baillioz [2]) Hand zu bieten.

Bern, am 31. Mai 1861. M. v. St.

[1]) Am 28. December 1509 verwendete sich Bern zu Gunsten des nun schon geraume Zeit in seinem Dienste stehenden Claude Bailliod bei der Regierung Neuenburg um den Nachlass, insbesondere um die Protocolle und Register des kürzlich verstorbenen Antoine Bailliod (wohl eines vormaligen öffentlichen Schreibers), dessen Vetter und Nächstgesippter er genannt wird. (T. Miss. M. 127.) Es ist Grund anzunehmen, dass dieser Claude und der von 1475 eine und dieselbe Person gewesen.

[2]) Ein Claude Bailliod erscheint 1518, 29, 33 und später als neuenburgischer Castlan zu Vauxtravers, ein Amt, das bereits 1481 und 1495 ein Antoine Bailliod verwaltet hatte. Einen andern oder den nämlichen Claude B. nennt Bern in den Jahren 1546, 47, 49, 50, 51 und 54 seinen Burger; er weilte zu Vauxtravers und wurde zu mancherlei geheimen Missionen gebraucht. Wie mag dieser oder wie mögen diese zwei zum Claude B. von 1475 sich verhalten haben?

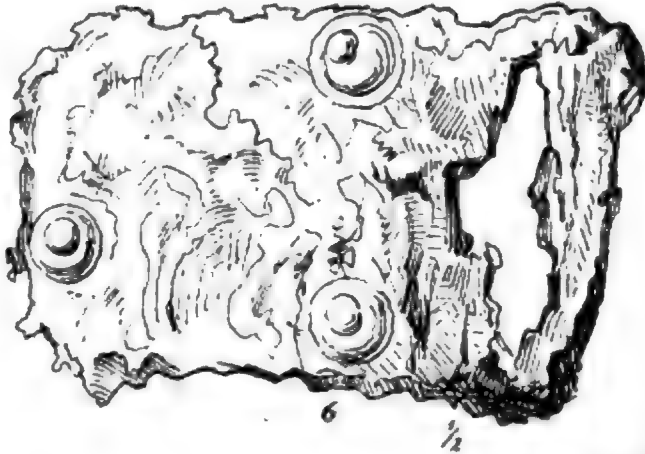
Die Bernerchronik, Abschrift von Peter Falk.

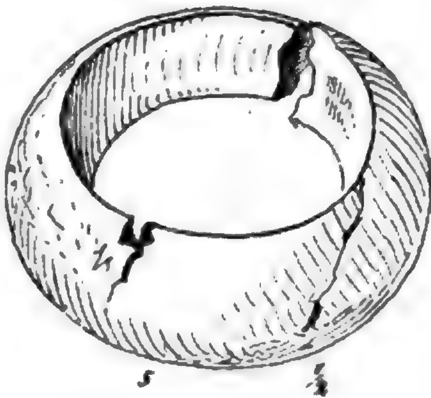
In der 1. Nummer des Anzeigers von 1860, S. 90, wird einer angeblichen Bernerchronik vom Jahr 1268 nachgefragt. Unterdessen sind bei dem Besitzer dieser Handschrift, Sir Thomas Phillips, Erkundigungen eingezogen worden, und diese haben, wie leicht zu vermuthen war, herausgestellt, dass das im Katalog der Manuscripten-Sammlung jener Handschrift beigesetzte Datum auf einem Irrthum beruht. Die, wie es scheint, früher übersehene Aufschrift derselben lautet: »Die

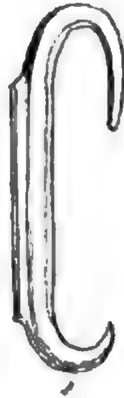


















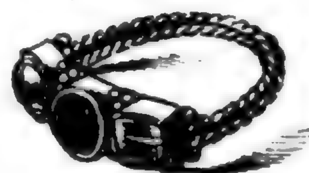
br. 1'7"5"'

1

2



3



abgeschribne matery han ich Peter Falk, abgschriben uss einer vast alten gschrifft, die mir Meister Hans Felder gelüchen hat, geendigt uff Zinstag morndes nach st. Apolonyen, der heilgen jungkfrouwen und martrerin tag, als man zalt tusent fünffhundert und zwölf (1512) jar.«

Die zur Probe mitgetheilten Text-Auszüge stellen denselben Text dar, den wir jetzt bereits aus vier Handschriften (2 Berner, 1 Zürcher und 1 Basler) kennen und der in dem Archiv des histor. Vereins des Cant. Bern No. 4, S. 12 f. näher beschrieben und bald unter dem Namen »die anonyme Stadtchronik«, bald unter dem von »Berner-Chronik im Anschluss an Königshofen« oder »Königshofen-Justinger« bezeichnet ist. Ob auch diess fünfte Exemplar ursprünglich einen Anhang zum Königshofen bildete, lässt sich desshalb nicht bestimmen, weil das erste Blatt desselben abgerissen ist, man also nicht wissen kann, ob der erste Satz des Textes auch wie in den übrigen Handschriften den Beisatz hatte: »Als hievor stat by andern Küngen und Keysern.«

Wenn der Abschreiber, Peter Falk, Eine Person ist mit dem bekannten Freiburger-Schultheissen, so muss man sich wundern, dass er zu einer solchen Arbeit Zeit fand, da er gerade in diesem Jahr 1512 als Abgesandter der Eidgenossenschaft eine Reise sowohl nach Rom als nach Venedig zu machen hatte.

Der Bernerchronik ist in der Handschrift noch diejenige des Eberh. Müller angeschlossen, unter der Aufschrift: Ettlich geschichten, der mortnacht von Zürich und ander stucken, die ich in einem alten büchlin gefunden und von wort zu wort haringeschriben hab; diss buch hiess: Herr Eberhart Müller, ritter, schulthess der stadt Zürich, schryber.

Die Handschrift enthält nach dem Gesagten nichts, was dem schweizerischen Geschichtsforscher nicht schon bekannt wäre, immerhin wäre aber eine genaue Collation derselben zur Feststellung der betreffenden Texte sehr wünschenswerth.

G. St.

Frage.

1339. An dem meigen tage gelobt Abt Wilhelm das von Schwester Adelheid von Kiburg (der Erberren geistlichen Frowen) mit zwei pfunden pfenningen gestiftete Jahrzeit an dem achten Tage Sant laurentien in beiden Klöstern zu Engelberg mit messen und vigilien u. s. w. für den erwirdigen Herren von Gottesgnaden Bischof Heinrich von Lavant, Bruder obgenannter Nonne, zu halten. Wer ist dieser Kyburger?

Mein allezeit freundlicher Meister Herr Prof. J. E. Kopp war so gütig, mir aus Joh. Vict. bei Boehmer fontes I. 432 die Erzählung seines im Jahre 1338 erfolgten Todes mitzutheilen, woraus erhellt, dass die Herzogen Albrecht und Otto seinen Nachlass zu Wien theilten, sein Gesinde aber in Neunkirchen, wo er starb, diesen Herrn, den Canzler des Herzogs Albrecht so ausraubte, dass er als nackte Leiche auf Kosten der Bürger von Neustadt musste nach Lavant geschafft werden.

Kopp hält ihn für einen Oesterreicher. Da in *font. rer. austr.* XIV. 96 in einer Urkunde des Klosters Neuburg 1306, 15. Jan. Her Chonrat der Chyburger vorkommt; so glaubt er, es möchte noch unter König Rudolf ein Kyburger mit dem Marschalle

von Landenberg eingewandert sein. »Jedenfalls darf nicht von ferne an die alten oder jungen Kyburger Grafen gedacht werden«, setzt mein Gewährsmann hinzu — macht auch aufmerksam, dass Lichnowsky Ges. d. H. Habsb. III. 339 diesen Bischof gar nicht kennt.

Auffallend erscheint mir, dass seine Schwester Nonne zu Engelberg war, obschon sie als Hofjungfrau mit der Agnes Wittwe Herzog Rudolfs, oder mit der Agnes Königin von Ungarn möchte in die obern Lande gekommen sein.

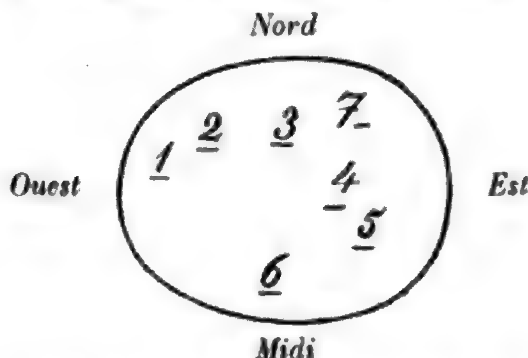
Dass die Herzogen ihren Canzler beerbten, ist mir ein Beweis, dass er ihr Eigenmann war und wol keine Anverwandte hatte, sonst hätten ihn die Diener nicht ausgezogen und wie die Raben liegen lassen. Trotz des Verbotes wäre es dennoch möglich, diesen Bischof Heinrich mit den Habsburgischen Kyburgern so in Verbindung zu denken, wie es Peter der Vogt von Oltingen mit seinem Vater, dem ritterlichen Eberhard Graf von Habsburg-Kyburg war, wer gibt nähere Auskunft? — Im Jahre 1316 kommt ein Heinrich als Bischof von Gurk vor, ist es vielleicht derselbe? Dr. v. L.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Tumulus du Forst près de Neueneck, Canton de Berne.

Taf. III bis Fig. 1—7.

Ce tumulus renfermait sept sépultures disposées assez irrégulièrement autour de son axe. Les squelettes reposaient dans un sable jaune; pour quelques-uns, de grosses pierres avaient été jetées sans ordre autour de la tête et aux pieds.



Tombe 1. Couche de terre grasse et noirâtre sans traces d'ossements. — Bracelet en fil de bronze. — Boucle d'oreille (fig. 1.) en fil de bronze dont les deux extrémités se rejoignent en formant crochet. — Fibule (fig. 2) comme on en rencontre fréquemment dans les sépultures post-romaines. — Deux objets (fig. 3. 4.) formés chacun d'une mince feuille de bronze roulée autour d'une tige en fer et surmontée à l'une des extrémités d'un petit cône enchâssé dans le tube par une forte pression; l'extrémité opposée d'un de ces tubes se termine par un chaton en verre bleu, uni; l'autre tube dont la base manque mais qui doit avoir eu une terminaison semblable, est rempli d'une substance rougeâtre paraissant être le reste d'une tige en fer réduite en poussière par la rouille. Ces tubes sont ornés de dessins circulaires à dent de

loup grossièrement estampés; ils ne portent aucun moyen d'attache et comme il ne restait pas trace de squelette, il est difficile de se rendre compte de leur destination.

Tombe 2. Traces de squelette. — Deux bracelets en lignite (fig. 5, ½ grandeur de l'original.)

Tombe 3. Squelette placé dans la direction du Nord au Midi. — Boucle de ceinturon en fer avec traces de damasquinures en argent et quatre clous en fer à tête ronde, vers les bords (fig. 6, ½ grandeur). — Pointe de flèche en silex blond (fig. 7). La présence de cet objet avec des antiquités de l'époque Burgonde ou plutôt Allemanique mérite d'être signalée. Il est peu probable qu'on se fut donné la peine de tailler un silex avec autant de précision pour n'en faire qu'une amulette ou que l'Allemane auquel il a appartenu l'ait trouvé tout travaillé et s'en soit fait un fétiche, car il eût fallu l'oeil exercé d'un archéologue pour remarquer un objet d'aussi petite dimension. Il ne serait donc pas impossible qu'on eût là un produit de l'industrie des Allemanes ou des Burgondes et que ces barbares se soient taillé des pointes de flèches en silex lorsque celles en métal venaient à leur manquer; d'ailleurs le silex pouvait rendre d'aussi utiles services que le fer.[1]) Quelque bizarre que paraisse l'emploi simultané d'armes en silex et en fer, il n'a rien cependant qui doive surprendre lorsqu'on voit les Huns, du temps d'A. Marcellin, combattre avec des épées en fer et des traits garnis de pointes en os: *Missilibus telis, acutis ossibus pro spiculorum acumine arte mira coagmentatis* . . .) XXXI. 2.

Les autres sépultures renfermaient des *coutelas à un tranchant* (scramasax); des débris de fer déformés par la rouille; *des fragments de boucles de ceinturon en fer* pareilles à celle fig. 6 et *un couteau à lame cintrée* avec *manche* également en fer.

B.

[1]) Les haches en pierre à tranchant affilé qu'on rencontre quelques fois dans les tombes du même âge que celle-ci, n'ont-elles été que de simples amulettes, comme on l'admet généralement?

Bague trouvée sur le mont Jules-César près Cornol.

Monsieur A. Quiquerez à Delémont a eu l'obligeance de nous communiquer la découverte d'une bague d'or, ornée de trois pierres précieuses (d'une émeraude entre deux grenats?), trouvée récemment sur le mont Jules-César, entre les villages de Cornol et de Courtemautruy dans le Jura bernois. Nos lecteurs trouveront sur la planche III. fig. 8 le dessin de cet objet antique; il est remarquable par la finesse du travail de l'orfèvre.

Antiquités des environs de Sainte-Croix (Canton de Vaud).

Le musée cantonal à Lausanne, a fait dernièrement l'acquisition des antiquités que Mr. le Dr. Campiche a recueillies depuis plusieurs années dans les environs de Sainte-Croix. A part une belle lamelle en silex, de 58 lignes de longueur, sur 15 de largeur, taillée avec soin et trouvée dans la tourbière de la Sagne, tous les autres objets proviennent du Chasseron dont la sommité paraît avoir été consacrée à quelque divinité des morts, en l'honneur de laquelle ces diverses pièces avaient sans doute été déposées comme ex voto.

Les antiquités remises par Mr. Campiche sont les suivantes: cent-neuf monnaies romaines dont quelques-unes remontent aux derniers temps de la république, un beau torques en bronze, deux lampes du même métal, trois sonnettes (deux en bronze et une en fer avec son battant), trois petites hachettes en fer qui mesurent avec leur manche de 26 à 32 lignes de longueur, une lame de couteau, une bouclette et quelques autres débris en fer, enfin cinq fragments de poterie romaine.

Les antiquités du Chasseron ont été recherchées avec avidité par plusieurs amateurs, il y a quelques années; bien des pièces ont passé en des mains diverses, mais je ne crois pas, que personne en ait recueilli un aussi grand nombre que Mr. le Dr. Campiche. F. T.

Inscription romaine trouvée à Laupersdorf, canton de Soleure.

Taf. III. Fig. 2.

Lors de la démolition de l'ancienne église de Laupersdorf, effectuée en avril 1860, M. le pasteur Théodore Flury, membre de la société d'histoire de la Suisse, trouva un fragment d'inscription romaine muré près du maître-autel. C'est un morceau de calcaire néocomien de Neuchâtel, ayant 1′ 8″ de hauteur, autant de longueur, et à peu près 6″ d'épaisseur. L'église de Laupersdorf existait déjà en 1179. (Trouillat, 1 vol.) Des traces d'incendie indiquent qu'elle fut reconstruite au moins deux fois.

Laupersdorf est situé près de la voie romaine du haut Hauenstein. Un chemin pavé, probablement de construction romaine, se trouve encore au-desus du village, où, d'après la tradition un couvent aurait jadis existé. Cette croyance, n'étant appuyée d'aucun document historique, est évidemment erronée. Les ruines romaines qui se trouvaient autrefois en ce lieu peuvent lui avoir donné naissance, quoiqu'elles fussent plutôt les restes d'un poste militaire romain, supposition qui serait plus ou moins confirmée par le dernier mot de l'inscription, „TRIBV" (Tribus, Tribunus) Malgré leurs recherches, M. le pasteur Flury et M. le directeur Fiala ne sont malheureusement pas parvenus à mettre la main sur la seconde partie de l'inscription

Amiet, président du tribunal civil à Soleure.

Un bouclier bourguignon.

Taf. III. Fig. 1.

Il y a quelque temps que le gouvernement soleurois acheta d'un antiquaire (Bohrer à Soleure) un écu de chevalier, en fer, destiné à la collection d'armes de l'arsenal.

Ce bouclier, dont nous donnons un dessin exécuté d'après une photographie, a longtemps appartenu à une famille de Zofingue. — Il pèse $10^3/_8$ livres avec son coussin de cuir encore conservé. Sa longueur est de 3′ 1″ 5‴, sa plus grande largeur au haut est 1′ 7″ 5‴.

D'après son style ce bouclier date de la seconde moitié du 15ᵉ siècle. Il est partagé verticalement en deux parties qui se réunissent en bas en une pointe dans une tête

de diable surmontée de cornes. La figure principale du champ de droite est un chevalier à casque couronné, agenouillé sur un coussin richement garni, au-dessous duquel se trouve couché un lion. Cette figure est entourée, en guise de cadre, de deux colonnes torses, surmontées d'appendices en spirale et réunies par une tige disposée en forme de voûte. Deux niches ogivales, d'aspect gothique, se trouvent à la hauteur de la tête; dans celle de droite on voit St. Georges à cheval, tuant le dragon; celle de gauche contient un saint également à cheval, probablement St. Jaques de Compostelle (comme le suppose M. le Dr. F. K.). — La figure principale du champ de gauche est une Madone tenant l'enfant Jésus, avec voile, couronne, auréole et vêtements richement drapés; elle est debout sur un coussin placé sur un lion au repos, entre des vases à fleurs et des colonnes torses semblables aux précédentes. De chaque côté se trouve encore une niche ogivale, celle de droite contenant St. André avec sa croix, celle de gauche St. Martin à cheval coupant une portion de son manteau pour la donner à un pauvre. — Le reste de cet espace est artistement orné de fleurs semblables à celles que l'on trouve sur les habits, les tapisseries et les tapis bourguignons. — Entre ces arabesques de fleurs très-entrelacées, se trouvent des groupes symmétriques de diverses espèces de figures, des chevaliers combattant, les uns à pied, les autres à cheval, des griffons (quadrupèdes ailés, avec crête et bec d'oiseau), des renards, des lions dont quelques-uns sont ailés, des panthères, des chiens, des palmiers, etc. Parmi les animaux les lions méritent une mention spéciale, surtout ceux qui se trouvent sous le coussin du chevalier agenouillé, et sous celui de la Madone. On sait que les lions sont les tenants dans les armoiries des ducs de Bourgogne. On voit deux lions comme tenants sur le cachet de Charles-le-Téméraire conservé à Lucerne. — On remarque encore des lions dans les armoiries de plusieurs pays soumis aux ducs de Bourgogne, par ex. dans celles des duchés de Brabant et de Limbourg, du comté de Flandres, etc.

Il est évident que ce bouclier est bourguignon; de plus il est très-probable, qu'il faisait partie du butin fait sur les Bourguignons. Si, comme M. le Dr. Ferd. Keller et d'autres savants zurichois le supposent, la figure agenouillée représente le duc Philippe-le-Bon de Bourgogne (il naquit en 1396, épousa Isabelle de Portugal, fut le père de Charles-le-Téméraire né en 1435, et mourut en 1467), on pourrait admettre que le duc Charles, lors de sa campagne contre les Suisses, prit le bouclier de son père avec lui, et qu'il l'abandonna à Grandson avec les autres objets tombés au pouvoir des Suisses. Nous prions nos lecteurs de vouloir communiquer à l'Indicateur les recherches ultérieures qui pourraient être faites au sujet de cette intéressante antiquité.

Le même.

Römischer Münztopf.

Im Mai d. J. wurde von einem Bauer in einem Acker zu Hausen nahe bei Windisch (Vindonissa) im Canton Aargau ein Topf von gebranntem Thon gefunden, der mit 250 römischen Kupfermünzen angefüllt war.

Es sind sämmtlich gut erhaltene kleine Bronzemünzen, nur wenige sind mittlerer Grösse. Die ältesten sind von Probus, die meisten aber von Constantin dem

Grossen und seinen Söhnen Constantin und Crispus geschlagen und aus verschiedenen Münzstätten hervorgegangen, nämlich aus Treviri (Trier), Londinium (London), Arelate (Arles), Lugdunum (Lyon), Siscia (Sissek), Tessalonich, Mediolanum (Mailand) und Karthago.

1. **Probus.** 278 p. C. A. *Imp. C. Probus P. F. Aug.* caput radiatum. R. *Pax Aug.* Pax trägt die hasta und den Oelzweig.

2. **Diocletianus.** 284 ff. A. *Imp. Diocletianus Aug.* Caput radiatum. R. *Providentia Aug.* Providentia hält den Stab über der Weltkugel und in der Linken ein Füllhorn. Unten *XXI F*

3. **Gal. Val. Maximinus Augustus.** 308. A. *Gal. Val. Maximinus P. F. Aug.* Cap. diadematum. R. *Genio Augusti.* Ein Genius trägt die patera und das Füllhorn. Unten M K V, was durch moneta Karthaginensis quinta, die fünfte Münzstätte zu Karthago gedeutet werden kann. Vgl. Senckler Trésor numismatique 1845. p. 25 ff.

4. **Licinius senior Aug.** 307 ff. A. *Imp. Licinius P. F. Aug.* Cap. diadematum. R. *Genio pop. Rom.* Genius zwischen S · F oder T · F, unten *P L N* (prima Londinensis, die erste Münzstätte zu London); auf andern Exemplaren steht *T R*, was die Münzstätte von Trier bezeichnet.

A. gleich. R. *Votis XX Licini Aug.* Unten *S A* (?)

5. **Licinius junior Caesar.** 317. A. *Licinius iun. nob. C.* Caput radiatum. R. *Virtus exercit.* Ein Tropaeum zwischen TF, unter demselben 2 Gefangene. *S T R* (secunda Trevirensis).

R. *Virtus exercit.* Eine Fahne, auf welcher *Vot. XX* geschrieben steht, unter derselben 2 Gefangene.

6. **Constantinus Magnus.** 306 ff.

1. A. *Imp. Constantinus Aug.* Caput diadematum. R. *Soli invicto comiti.* in vielen Exemplaren, daher auch mit Angabe verschiedener Münzstätten, nämlich entweder *P L G* (prima Lugdunensis) oder *P L N* (prima Londinensis) oder *M D L* (Mediolanensis). R. *Victoriae laetae Princ. perp.* Zwei Genien halten einen Votivschild, auf welchem *Vot. P. R.* (vota populi romani) steht; unten *P L N.* Sol stehend.

2. *Imp. Constantinus A g.* R. *Victoriae* etc. wie oben. *P L N*

3. *Imp. Constantinus P. F. Aug.* Caput diadematum. R. *Soli invicto comiti.* Sol stehend, unten *P T* oder *S T* (prima und secunda Thessalonicensis?) oder *A R L* (Arelatensis) und *T A R L* (tertia Arelatensis) oder *P L N.* — R. *Marti patri conservatori.* Mars behelmt, bewaffnet mit Lanze und Schild, zwischen *S A*, unten *P T R.* — R. *Jovi conservatori.* Jupiter stehend, in der Rechten die Victoria, unten der Adler. *T S E* (Thessalonice?)

4. *Imp. Constantinus P. P. Aug.* R. *Soli invicto comiti.* Sol wie oben. *T R*

5. *Imp. Constantinus Max. Aug.* Caput galeatum. R. *Victoriae laetae Princ. perp.* Zwei Victorien halten über einem Altar einen Votivschild, auf welchem *Vot. P. R.* steht. *S A R L* (secunda Arelatensis). Auf einem Exemplar steht auf dem Altar der Buchstabe *C*, unten *S T.*

6. *Constantinus Aug.* Caput galeatum. R. *Beata tranquillitas.* Auf einem Altar steht *Votis XX*, in vielen Exemplaren, unten *S T R* oder *P T R* oder *P L O N* R. *Virtus exercit.* Eine Fahne, auf welcher *Vot. XX* steht; unten sitzen 2 Gefangene. *P L N.* R. *Virtus exercit.* Tropaeum, unter welchem 2 Gefangene. Unten *P T R* oder *S T R*

oder *S T.* — R. *Vot. XX D. N. Constantini Max. Aug.* Unten *PT* oder *TT* (prima oder tertia Thessalonicensis).

7. *Constantinus P. F. Aug.* Caput diadematum. R. *Soli invicto comiti.* Caput radiatum Solis. Ein seltener Typus.

7. **Crispus Caesar.** 317.

1. A. *Crispus nobil. C.* Caput galeatum. R. *Beata tranquillitas.* Auf einem Altar steht *Votis XX.* Unten *P L O N.* — R. *Virtus exercit.* Auf einer Fahne ist *Vot. XX* geschrieben, unten sitzen 2 Gefangene. *P L N.*

2. *Crispus nob. Caes.* Caput galeatum. R. *Virtus exercit.* Fahne, auf welcher *Vot. XX*, unten 2 Gefangene. *P T R.* — R. *Virtus exercit.* Tropaeum, unten 2 Gefangene. *S T R.* — R. *Principia juventutis.* Crispus stehend in kriegerischer Rüstung mit Lanze und Schild zwischen A — S. Unten *Q A R L* (quarta Arelatensis). (Ueber die Aufschrift *Principia iuventutis*, die nur auf Münzen des Crispus sich findet, s. Eckhel D. N. VIII. p. 101.)

3. *Fl. Jul. Crispus Nob. Caes.* Caput diadematum. R. *Principi iuventutis.* Crispus stehend, mit Helm, Kriegsmantel und Lanze gerüstet, in der Linken die Weltkugel tragend. *S T R* — R. *Claritas Reipublicae.* Sol stehend, in der Linken die Weltkugel tragend, zwischen T F. Unten *S T R.*

4. *Jul. Crispus Nob. Caes.* Caput diadematum. R. *Beata tranquillitas.* Altar, auf welchem *Votis XX.* Unten *P T R* oder *S T R.*

5. *D. N. Fl. Jul. Crispus Nob. Caes.* Caput diadematum. R. *Vot. V. mult. X. Caess. TSE* in einem Kranz.

6. *D. N. Crispo Nob. Caes.* Caput diadematum. R. *Victoriae laetae Princ. perp.* Zwei Victorien halten über einem Altar einen Votivschild, auf welchem *Vot. P. R.* steht; unterhalb sitzen 2 Gefangene. Unten *P L* (Prima Lugdunensis?)

8. **Constantinus junior.** 317.

1. A. *Constantinus iun. nob. Caes.* R. *Claritas Reipub.* Sol stans capite radiato. Unten *S A R L.*

2. *Constantinus iun. nob. C.* Brustbild, das in der Rechten eine Victoria trägt. R. *Beata tranquillitas.* Altar, auf welchem *Votis XX* steht. Unten *P T R* oder *S T R* in vielen Exemplaren. — R. *Vot. V. Caesarum nostrorum.* Unten *S I S* (Siscia) oder *Q A R.*

3. *Constantinus iun. N. C.* Caput galeatum. R. *Beata tranquillitas.* Altar, an welchem *Votis XX* steht; unten *P L O N* in vielen Exemplaren. Auf einem derselben steht *Beat. tranqlitas.* — R. *Virtus exercit.* Eine Fahne mit *Vot. XX*, unten 2 Gefangene und *P L N*; auf andern Exemplaren fehlen die Gefangenen, unten *S T R*; auf andern ist ein Tropaeum sammt 2 Gefangenen, unten *S T R.*

4. *Fl. Cl. Constantinus iun. N. C.* R. *Claritas Reipublicae.* Sol steht zwischen F T; unten *A..*, auf andern *P T R.* — R. *Principi iuventutis.* Constantinus trägt Lanze und Weltkugel. *B T R.*

Unter diesen Münzen befindet sich ein einziges Curiosum, nämlich Ein Stück hat keinen Avers, sondern der Typus des Revers: *Beata tranquillitas* ist durch Irrthum auf Vorderseite und Rückseite geschlagen.

Als ich diesen Münzfund zur Durchsicht erhielt, waren nur noch 230 Stücke vorhanden, nämlich: Probus 1, Diocletian 1, Maximinus 1, Licinius senior 6, Licinius junior 2, Constantinus Magnus 157, Crispus 30, Constantinus junior 32. H. M.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Gelpke, Dr. E. F. Kirchengeschichte der Schweiz. Zweiter Theil. Bern, Dalp. VI u. 656 S. 8.

Henne, Dr. Anton, von Sargans. Die Klingenberger Chronik, wie sie Schodeler, Tschudi, Stumpf, Guillimann u. A. benützten, nach der von Tschudy besessenen und vier andern Handschriften herausg. Gotha, Perthes, 1861. 376 S. 8.

Huber, Dr. Alfons, Privatdoc. in Innsbruck. Die Waldstatte Uri, Schwyz, Unterwalden bis zur ersten Begründung ihrer Eidgenossenschaft, mit einem Anhange über die Geschichte und Bedeutung des Wilhelm Tell. Innsbruck, Wagner, 1861. 128 S. 8.

Lorenz, Ottokar, Prof. in Wien. Herzog Leopold III. und die Schweizerbünde. Wien, Gerold. 1860. 50 S. 8.

— Die Sempacher Schlachtlieder. Wien, Tendler u. Comp., 1861. 26 S. 8.

Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XIV. 1s Heft. Pfahlbauten. 4r Bericht von Dr. F. Keller. Zürich 1861. 4. (34 S. 4 Lith. u. 6 Holzschnitte.)

Vom XIII. Band 1e Abth. ist das Siegelheft von Neuenburg im Rückstande, an das noch einige Nachträge zu den früheren Heften sich anschliessen werden. Die zweite Abtheilung ist nun doch geschlossen. (Vgl. Anzeiger No. 1 u. 2 Litt.)

Für den XIV. Band sind in Bearbeitung (genauere Titel vorbehalten):
1) **Prämonstratenserkloster Rüti.** Von Sal. Vögelin.
2) **Vindonissa.** Text von Otto Jahn.
3) **Keltische Münzen.** Von Dr. H. Meyer und Dr. H. Schreiber.

Mörikofer, J. C. Die schweiz. Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig, Hirzel, 1861. 536 S. 8. (Litt. Centralblatt 1861. No. 20. Allgem. u. Eidg. Zeitung.)

Nöggerath, Dr. Jac. Ueber die Kultur der altesten Bewohner von Mittel-Europa, in Westermann's illustrirten deutschen Monatsheften, Juni 1861. Bespricht u. a. die Pfahlbauten der Schweiz. 23 Abbild.

P. Gall Morel. Die Legende von Sankt Meinrad und von dem Anfange der Hofstatt zu den Einsiedeln vor 400 Jahren in Holztafeln geschnitten. Als Festgabe der Bibliothek von Einsiedeln zum Millenarium dieses Stiftes herausgegeben von —. Einsiedeln 1861. 8.

Runge, H. Zürich. Ein Stadtbild. (Geschichte der städtischen Verfassung Zürichs von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1798.) Monatsschrift für Deutsches Städte- und Gemeindewesen 1861, März und April. 39 Seiten.

Sutermeister, Otto. Schweizerische Haussprüche. Ein Beitrag zur epigrammatischen Hauspoesie. Zürich, Höhr, 1860.

Zschokke, E. Geschichte der Gesellschaft für vaterländische Cultur im Kanton Aargau. Zur 50jährigen Gedenkfeier ihres Bestehens. Aarau 1861. (Histor. Classe pag. 26 u. 27.)

Angekündigt auf Subscription, Gaz. Lausanne 15 Juillet 1861:

Callet, anc. Directeur du Collège cantonal. Glossaire vaudois etc. Der Artikel enthält einen Bericht über früher erschienene Werke ähnlicher Art in der romanischen Schweiz.

Hisely, J. J. Les ordres monastiques et les cloitres de la Suisse. (Ausführliche Besprechung des Werkes: Helvetia sacra etc. von E. F. von Mülinen.) In der Bibliothèque universelle. Juillet 1861.

Osterwald, banneret. Description des montagnes et vallées du pays de Neuchâtel en 1764. Rééditée avec une introduction et des notes par Victor Benoit. Neuchâtel, Klingebell, 1861.

Trouillat, J. Monumens de l'histoire de l'ancien évèché de Bâle. Tome quatrième. Porrentruy, Vict. Michel, 1861. 936 S. 8.

Vulliemin, L. Habitations lacustres. V. Bibl. Universelle, Juillet 1861.

Anmerkung.

Die Erklärung der beiden Siegel auf Taf. III *bis* Fig. 8 u. 9 folgt im nächsten Blatte. Ebenso einige andere kleinere Mittheilungen, für welche der Raum nicht mehr hingereicht hat. Die Redaktion.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Septième année. **N° 4.** **Décembre 1861.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables, en quatre numéros.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Falscher Urkundenstoff.

Es kann nicht genug wiederholt werden, wie ernst, wie gebieterisch die Pflicht an uns tritt, eine genaue Prüfung und Sichtung unsers Urkundenmaterials in Bezug auf Aechtheit oder Unächtheit vorzunehmen. Was Deutschland auf diesem Gebiete leistet, sollte einmal den Wetteifer diesseits des Rheins so entzünden, dass wir nicht nach jeder kleinen Anstrengung wieder einschlummern. Hat doch die schweizerische Geschichtsforschung Kräfte genug, welche, gehörig in Bewegung gesetzt, in relativ kurzer Zeit den grossen Läuterungsprozess innerhalb unserer Grenzen durchzuführen im Stande wären. Oder wollen wir lässig und lahm zuwarten, bis vom Auslande die Fachmänner kommen und mit dem Urkundenmaterial zugleich die Geschichte unsers Landes in wesentlichen Theilen reformiren?

Man hat heute sehr vervollkommnete Mittel zum Erkennen falscher Documente; die Regesta pontificum romanorum ab ecclesia condita ad annum 1198 von Dr. Jaffé mögen als Beleg und Vorbild dienen. Für die Erlasse eines jeden Papstes, wenigstens von Leo III. an bis auf Cölestin III. (795—1198) ist durch die sorgfältigste Zusammenstellung aller graphischen Merkmale gleichsam die Schablone derselben gefertigt. Was in diese sich nicht fügt, kann ohne Bedenken als unächt verworfen werden. Die daherigen Resultate reichen viel weiter als man sich vorstellt. Dr. Jaffé allein hat auf diesem Wege 422 Papal-Erlasse bis 1198 ganz ausser Curs gesetzt.

Die nämliche Schule ist nun bemüht, für die Kaiserurkunden eine analoge Technik aufzustellen. Denn in der Reichskanzlei bewegte sich alles so gut nach streng vorgeschriebener und befolgter Form, als in der Pontificalkanzlei. Sind einmal die Aufenthaltsorte der deutschen Kaiser und Könige während ihres ganzen Regiments, die Amtsjahre ihrer Kanzler und Vizekanzler und die Lebensdaten der Vornehmsten

ihres jeweiligen Gefolges möglichst genau ausgemittelt, so ist auch die Schablone der Kaiserurkunden gegeben. Wir dürfen schon jetzt mit Bestimmtheit annehmen, dass in unsern Archiven nicht wenige dieser Diplome sich als falsche Münze erweisen werden. Leider hat Bern in dieser Beziehung besonders bittere Erfahrungen zu machen.

Die älteste Originalurkunde seines Staatsarchives ist der Bestätigungsbrief des neugestifteten Cluniacenserpriorats Rüggisberg vom 27. März 1076 (Zeerleder I. pag. 37). Derselbe kann, wie er sich darstellt, unmöglich von König Heinrich's IV. Kanzlei ausgegangen sein. Die einlässliche Begründung dieses Satzes muss einer eigenen Abhandlung vorbehalten bleiben. Vier andere kaiserliche und königliche Erlasse von Heinrich V., Conrad III. und Friedrich I. mit den Daten des 13. December 1115, des 13. März 1147, des 30. Julius 1152 und des 4. December 1161 (Zeerleder I. p. 41, 42 und 43), angebliche Bestätigungen des Vorgenannten, dürfte die gleiche Acht treffen. Aber damit sind wir noch keineswegs am Schlusse; man wird ungleich wichtigeren Urkunden die Aechtheit ebenfalls abzusprechen versuchen. Für heute genüge die blosse Andeutung; über kurz erwarten wir von sehr beachtenswerther Seite ein Urtheil hierüber zu vernehmen.

Bern, den 18. September 1861. M. v. St.

Homines quartani.

(Die Quartaner des achten Jahrhunderts.)

Der Unterzeichnete ist bei seinen Studien in Mohrs Cod. dipl. schon öfter auf den Ausdruck «homines quartani» gestossen, der namentlich in den ottonischen Vergabungen an die Bischöfe Hartpert und Hiltibolt in Bezug auf die civitas curiensis mehrfach vorkommt. H. v. Mohr bringt zur Erklärung desselben nichts bei. Auch Hr. Prof. Kaiser (Gesch. des Fürstenth. Liechtenstein S. 70) erwähnt zwar der Bezeichnung und führt an, dass noch im 14. Jahrhundert diese Benennung vorkommt, da in einem Urbar aus dieser Zeit zu Veldens vier Quarten erwähnt werden, von denen ein Bischof vier Schillingwerth an Käse, vier Schilling an Korn jährlich haben solle, und diese Quarten tragen den Namen: eine von Rietberg, eine von Juvalt, eine von Realt, eine von Bärenburg.

Indess führt uns diese Angabe nicht bis zur deutlichen Erklärung des Wortes selbst. Ich glaube nun in den taraspischen Vergabungsurkunden die Spur des Ursprungs gefunden zu haben.

Vor Allem ist festzustellen, dass die homines quartani, wie diess auch Hr. Prof. Kaiser anerkennt, freie Zinsleute waren. Die entscheidende Stelle hiefür findet sich in dem Tauschbrief Kaiser Otto's um die Besitzung Kirchheim im Neckargau gegen den Königshof zu Chur sammt Zubehör. Dort heisst es wörtlich: «totumque exactum a liberis hominibus, sive a quartanis, ac terris censualibus, in montanis et planis, et colonis montanaricis.» (Cod. dipl. I. S. 80.)

Homines quartani, das lehrt der Augenschein, sind Inhaber einer quarta. Die quarta selbst erklärt sich aus dem in Rhätien gültigen römischen Rechte, wornach laut der lex falcidia von jeder Vergabung den rechtmässigen Erben der vierte Theil

gesichert blieb. Diese lex falcidia wurde unter dem Namen falsitta häufig allegirt, um die Rechtmässigkeit der Vergabung festzustellen; so schon im Testament Tello's: «Præter quartam, quam reliquimus curti nostræ Flumini.» Demnach heisst es in dem Vertrage zwischen Bischof Egino von Chur und Gebhard von Tarasp 1177: «Ex his quoque omnibus, quæ Eccl. Dei donaverat quartam partem *quae vulgo falsitia dicitur*, tam in hominibus quam prædiis secundum ritum provinciæ prædicto Gebhardo filio fratris sui ex integro contradidit.» Aus dem Verzeichniss der Vergabungen an Marienberg bei Eichh. cod. prob. 56, Mohr cod. dipl. I. 137. sehen wir nun im Einzelnen, wie die Vollziehung der falcidia angeordnet wurde: »Falsitiam excipimus et ponimus de supra dicta terra et nominata videlicet curtes illas supra nominatas.» Nach Aufzählung einiger Höfe fährt der Text fort: «et unam quartam ibidem, quam habet Nanno de Ramuscio in beneficio,» et unam quartam in eadem villa, quam habet Friedericus de Scluse, et unam quartam ibidem, quam habet Conradus de Ardetz.» Es gab demnach einzelne Stücke, die schon früher in Folge der lex falcidia von vergabten Complexen abgelöst in der Hand der Erben verblieben waren, und in Folge dieser ihrer Vereinzelung den Namen quartae erhielten und beibehielten, so verlehnt wurden, und wie obige Anführungen zeigen, in den Händen angesehener Edelknechte sich befinden konnten, die von ihnen den Namen homines quartani führten. Neben dem Ausdrucke falsitiam excipimus et ponimus, der in den Tarasper Vergabungen mehrfach erscheint, wurde auch falsitiam mittimus gebraucht. Hienach ist die corrupte Stelle des Archivcopials der gamertingischen Verkaufsinstrumente (Cod. dipl. I. 117. 118.) zu emendiren, die Hr. v. Mohr unerklärt stehen liess. Anstatt salvis quem mittimus und salvis quae mittimus ist zu lesen *falsiciam* mittimus. Die Erben Graf Dedalrichs verkaufen nämlich «tibi domino Cunrado — talem quartam, qualem nos hereditavimus ex parte patris nostri — et omnia ex integro quae ad ipsam quartam pertinent.» Für ihre Abtretung trat dann wieder die falcidia in Vorbehalt, und sie fahren deshalb fort nach richtiger Lesart «falcidiam mittimus ad pontem sarisinam.» «Pons sarisina» wurde dann freilich ebenfalls am gleichen Tage noch abgetreten, allein nicht als Verkaufsobject, sondern als fidei commiss. «Recepit — in proprietatem S. Mar. Cur. eccl. die presente permaneat in proprietate S. Mar. Cur. eccl. Es liegt somit hier eine Art von Umgehung der falcidia vor, die durch besondere Umstände veranlasst worden sein muss. Zugleich zeigt diese Form des Verkaufs an, dass die Landwehr von Pontresina in ganz besonderer Weise der Obhut der Markgrafen von Rhätien anvertraut war. C. K.

Sur l'année de la mort de Rodolphe premier, roi de Bourgogne jurane.

Les historiens ne sont pas parfaitement d'accord sur l'année de la mort de Rodolphe 1er, roi de Bourgogne jurane, couronné à St-Maurice en Valais en 888. Les uns disent qu'il mourut en 911, d'autres reculent sa mort jusque dans l'année 912, tandis que quelques-uns semblent flotter entre ces deux dates, [1]) en évitant de se prononcer sur cette question; nous tâcherons de l'éclaircir.

La *chronique* mise en tête du *Cartulaire* du chapitre de la cathédrale *de Lausanne*, indique l'année 911, comme ayant été celle de la mort de ce roi, et ajoute qu'il

mourut le *Dimanche*, 25ème *d'Octobre; (Ruodulfus Rex † anno Domini DCCCCXI. die Dominica viij. Kal. Novembris).* [2]) — Les *Annales de Flavigny*, qui semblent avoir copié la chronique de Lausanne, répètent que le roi Rodolphe décéda en 911 le *Dimanche, huitième jour des Calendes de Novembre* (25 octobre). [3]) — *A. Delbene*, auteur d'une *Histoire de Bourgogne transjurane*, (1608), dit, d'après d'anciens manuscrits *(testantur duae pervetustae historiae manuscriptae)*, que *Rodolphe* mourut le *huit des Calendes de Novembre* (25 octobre), l'an de la nativité *(a partu Virginis)* 911, *(undecimo supra nongentesimum).* [4])

Ces témoignages, qui sembleraient devoir lever tous les doutes, sont au contraire ceux qui ont fait naître l'incertitude qui règne parmi les modernes sur l'époque de la mort du premier roi de Bourgogne jurane. Les dates indiquées plus haut, loin d'être concordantes, répondent, au contraire, à deux années différentes de l'ancien calendrier. — En effet le *huit des Calendes de Novembre* (25 octobre) de l'an 911 tombe sur un *Vendredi*,[5]) et non sur le *Dimanche*, premier jour de la semaine, lequel s'est rencontré par contre avec le 25 *octobre* en l'année 912, suivant *l'Art de vérifier les dates.* [6]) — Or tous les auteurs anciens que nous avons cités s'accordent sur ce point que Rodolphe 1er mourut un *dimanche, le huit des Calendes de Novembre (25 Octobre).*

Il suit de là que les historiens, qui ne se sont attachés qu'à l'année indiquée dans les chroniques, en faisant abstraction du *jour* et du *mois*, ont fixé la mort de Rodolphe 1er à l'an 911; tandis que ceux qui, avec plus de raison, ont donné la préférence au *jour* de la semaine, combiné avec le *quantième* du *mois*, sans s'arrêter au *chiffre de l'année*, placent sa mort à l'an 912, suivant le calendrier moderne.

On sait que la *chronique* du chapitre de Lausanne, ainsi que le *Cartulaire*, est une compilation faite dans la première moitié du 13 siècle par le prévôt de ce chapitre, *Conon d'Estavayer*, à la suite de plusieurs incendies qui avaient détruit une partie des titres originaux de son église, et que cette compilation n'est rien moins qu'exempte d'erreurs. Il est donc nécessaire de contrôler cette chronique, et de consulter des documents d'une date plus ancienne pour fixer l'époque de la mort du roi Rodolphe premier.

Le continuateur des *Annales alemanniques* et de *Saint-Gall*, qui vivait au Xe siècle, et qui par conséquent était contemporain de l'événement, raconte à l'an 912 que *Rodolphe (premier)*, roi de Bourgogne, s'étant avancé jusqu'à Bâle, »pour protéger »ses frontières contre une invasion des armées de *Charles le Simple*, roi de France, »et de *Conrad* 1er, roi de Germanie (qui se disputaient la possession de l'Alsace et »de la Lorraine), revint dans ses propres foyers, et qu'il mourut dans cette même »année 912, laissant sa couronne à son fils de même nom, qui lui succéda.« [7])

Hermann le Contract, moine de *Reichenau*, célèbre historien, qui écrivait dans la première moitié du XIe siècle, place aussi la mort de *Rodolphe* 1er à l'an 912 et parle de la comète qui apparut au commencement de la même année. [8]) — Ces témoignages, antérieurs d'un ou deux siècles à la *chronique* du cartulaire de Lausanne, méritent d'autant plus de confiance qu'ils sont accompagnés de circonstances qui concourent à appuyer la date de l'année à laquelle ces anciens annalistes ont placé la mort du monarque dont nous parlons.

Conrad 1er, roi de Germanie, couronné à *Forcheim* au mois de *Novembre* 911,

ne parut en *Alsace* qu'au mois de *Mars* de l'année suivante,[9]) pour s'opposer aux progrès du roi de France, *Charles-le-Simple*, qui, après avoir conquis la Lorraine, s'était avancé jusqu'à *Rufach* dans la haute Alsace, où ce prince donna une charte en faveur de l'église de *Toul*, datée du 12 février de l'an 912, selon le style moderne.[10]) Cette guerre entre les souverains de France et de Germanie, sur les frontières de Bourgogne, paraît avoir été la cause qui détermina le roi Rodolphe 1er à s'avancer en armes jusqu'à Bâle, pour prévenir toute invasion de son propre territoire. Cette expédition, dont il est parlé dans les *annales de Saint-Gall*, que nous venons de citer, eut positivement lieu dans les trois ou quatre premiers mois de l'an 912 (nouveau style). *Conrad* 1er, n'ayant été élu Roi de Germanie que sur la fin de l'année 911. Cette élection précéda de quelques mois la mort de Rodolphe, qui eut le temps de ramener son armée dans ses foyers, et qui ne *décéda* qu'au mois d'*octobre* suivant. — Cette même année 912 fut donc réellement celle de la mort du premier des rois Rodolphiens, et ceux qui mettent cet évènement à l'an 911 se trouvent en désaccord avec les données les plus certaines de l'histoire du dixième siècle.

Du reste les diplomatistes expérimentés ont observé que parmi les nombreuses notes chronologiques qu'on rencontre dans les anciennes chartes, les dates qui indiquent le *jour de la semaine* avec le *quantième du mois*, sont ordinairement celles qui méritent le plus de confiance. En effet, ces dates étant d'un usage journalier et populaire, se présentent sur le champ et, pour ainsi dire, d'elles mêmes, à l'annotateur, sans qu'il ait besoin de consulter le calendrier, dont l'usage n'était pas, dans ces temps reculés, aussi général qu'aujourd'hui. — Il n'en était pas de même des autres notes chronologiques, telles que l'*Indiction*, le nombre des *années du règne* etc.[11]) pour lesquelles, à défaut de *Tables*, comme celles des Bénédictins, ou d'une connaissance de temps peu commune alors, il fallait des efforts de mémoire ou des calculs compliqués, qui pouvaient facilement donner lieu à beaucoup d'erreurs.[12])

On a cherché à fixer l'année de la mort de Rodolphe premier d'après le nombre des années du règne de Rodolphe II, son fils et son successeur immédiat. Mais pour que cette méthode conduisit à un résultat certain il faudrait savoir si ces années se prenaient depuis la mort du père ou depuis le couronnement du fils; si on comptait seulement les années entières et révolues, ou celles qui avaient déjà commencé à courir.

Le *Cartulaire de Lausanne* nous a conservé une charte datée du *Samedi Xe jour des Calendes d'Octobre*, de la VIII. année après la mort *(post obitum)* du roi *Rodolphe premier.*[13]) Le *dixième des Calendes d'Octobre*, soit le 22 *Septembre*, se rencontre avec le *Samedi* en l'année 921. (nouveau style).[14]) Parcontre la *huitième* année du règne de Rodolphe second ferait remonter la mort de Rodolphe premier à l'an 914, ou 913, en ne tenant compte que des années entières, finissant au 25 *octobre*. — Les éditeurs du document publié sur les manuscrits du Baron de Zurlauben, l'ont rapportée à l'an 919, pour la faire concorder avec la 8me année comptée dès l'an 911, qui, suivant eux, fut celle de la mort de Rodolphe premier. Mais en l'année 919 le 22 *septembre* fut un *Mercredi* et non un *Samedi*, comme il est marqué dans la charte. Cet exemple suffit pour faire voir que les notes des années du règne de Rodolphe second ne peuvent guère servir à fixer celle de la mort de Rodolphe premier. Nous pensons que, jusqu'à preuve du contraire, il vaut mieux

s'en tenir aux *annales* contemporaines de *Hermann le Contract*, qui tendraient à fixer à l'année 912 (nouveau style) la mort du premier de nos rois de Bourgogne.

Lausanne, octobre 1861. F. de Gingins-La-Sarraz.

[1]) Voyez l'Art de vérifier les dates, t. II. p. 430. Edit. inf. 1783.

[2]) *Mém. et Docum. de la Société d'hist. de la Suisse Romande, t. VI. p.* 8.

[3]) *Annales Flaviniacenses et Lausannenses*, ad A. 911. Hoc anno, obiit Ruodulphus rex, *die Dominico* 8. *Kalend. Novembr.* (Pertz. *Mon. Germ. Script.* t. III. p. 151.)

[4]) Delbene, *de regno Burgundiae Transjuranae*, libri 1. p. 16. Suivant Mr. *de Zurlauben*, au lieu du *VIII des Calendes* de *Novembre*, il fraudrait lire le *XIII* (20 octobre) qui tombe un *dimanche* en l'année 911. — (voir Zapf, *Monum.* p. 40. No. XX. et p. 42 note 3). Mais on ne comprendrait pas que cette *erreur* de chiffre se trouvât répétée dans tous les manuscrits que nous avons pu citer, et dans *Delbene* qui écrit le mot *Octavo* en toutes lettres.

[5]) *Art de vérifier les dates.* En l'année 911 la *lettre dominicale* était F. Voir le *Calendrier perpétuel* p. 19.

[6]) Ibidem p. 31. *Lettre dominicale* D.

[7]) *Annales Alamannici, d. d. anni* 912. „*Rodulfus*, rex Burgundiae ad civitatem Basileam, et „inde ad propria. — *Stella Cometis. Rodulfus rex obiit* felici exitu; filiusque ejus rex, nomine „patris elevatus." (Pertz, *Monum. German.* t. I. p. 55.)

[8]) *Hermanni Contracti Chronica*, ad ann. 912. „*Cometae* hoc anno visi. *Rodulfus, rex Burgundiae obiit, et Rodulfus filius ejus, regni ullius jura disposuit annis* 25m. (Pertz, *l. c. Script.* t. V. p. 112.)

[9]) Diplôme de *Conrad I.* pour l'abbaye de *Saint-Gall*, datée du 12 *mars*, de l'an 912, *Indiction XV, anno regni primo.* (Neugart, *Cod. Diplom.* t. 1. p. 500. No. 682.)

[10]) Voir Don Calmet, *Hist. de Lorraine*, t. 1. p. 335.

[11]) On trouve une charte datée du *Mercredi* 24 avril (viij. Kal. Maji) 911 (*Litt. Dominic.* F) de la 25. *année* du règne de *Rodolphe premier.* (Cartulaire de Lausanne l. c. p. 345) qui ferait remonter le commencement de son règne avant l'année 888, c'est à dire depuis la *déposition de Charles-le-Gras* dans l'automne de 887.

[12]) Nous en citerons quelques exemples, qui concernent *Rodolphe second: Scheidius, Origin. Guelf.* t. 11. p. 112—113. No. 31 et 32. 1) Ao. ab incarnatione 922, 3 nonas Decembris, anno *regni* in *Burgundia* XI. In Italia I. *Indictione XI. Papiae.* 2) *Idem* VI Idus Decem. ann. *regni* in *Burgundia* XII. Indict. X. *Papiae.*

[13]) Cartul. de Lausanne. „Datavi *die Sabati X. Kalend. Octobris, anno VIII. post obitum Rodulphi regis*, regnante filio suo D. Rodulpho rege. (M. et Doc. etc. t. VI. p. 82. 83.) Zapf, *Monum.* t. 1. p. 40. No. 20.

[14]) Lettre dominicale G.

[15]) Zapf, *Monum.* t. 1. p. 40. No. XX.

Secanium und Tuverasca.

Das Testament Tellos (zuletzt abgedruckt bei Mohr cod. dipl. 1—9), so wichtig es für die älteste Geschichte Churrhätiens ist, bietet doch im Einzelnen so vielfältige Schwierigkeiten namentlich in Bezug auf Ortsbestimmungen, dass es sich der Mühe lohnt, dieselben an einem einzelnen Punkte nachzuweisen, auch auf die Gefahr hin, dass ein positives Resultat überall nicht zu erzielen wäre. Natürlich lässt sich bei dem Verluste des Originals um so weniger ein festes Urtheil herstellen, als einerseits die Leşarten Mabillon's nicht überall sicher gestellt sind, und anderseits die speziellste Topographie des Oberlandes noch ziemlich unbekannt ist.

Einer der wichtigsten Punkte namentlich auch für die Geschichte der Victoriden ist die genaue Nachweisung des Ortes Secanium, mit dem die Reihe der Vergabungen

beginnt. Von Mohr sagt: uns ist Secanium — Sagens. Diese Annahme hält er fest, wiewohl er in Bezug auf wichtige Nebenumstände seine ursprüngliche Ansicht gänzlich geändert hat. Auf den ersten Blick, den man in die Urkunde thut, leuchtet nämlich ein, dass die geographische Bestimmung von Secanuim gänzlich von derjenigen von »Vicus« abhängt. Entscheidend hiefür ist folgendes Item: pratum curtinum *subter Secanio* et onera LX cum aedificio suo confiniente ad S. Columbani alia parte in via; aliud curtinum *subter vico*, onera X confiniente ad S. Columb. de ambabus partibus aliud curtinam on. VIII confin. ad curtem. Aus dieser Stelle geht unwidersprechlich hervor, dass Secanium, Vicus und die Columbanskirche resp. deren Güter zusammenhingen. Wenn nun Vicus, wie diess von Mohr anfänglich in Uebereinstimmung mit Hrn. Prof. Placidus Condran that, nach Somvix verlegt wird, und dabei der grosse Acker von Sarrs (LXXX modiales) in der Umgebung von Dissentis seine Stelle erhält, so kann Secanium unmöglich in Sagens zum Vorschein kommen, sondern man gelangt nothgedrungen zu der von Herrn von Mohr nicht gezogenen Folgerung, Secanium in »*Zignau*«, zu deutsch Rinkenberg, südöstlich von Truns aufzusuchen. Ohne Zweifel fühlte Hr. v. Mohr späterhin den Widerspruch, der sich aus seiner Bestimmung von »Vicus« mit seiner sonstigen Annahme ergibt, und widerrief, gestützt auf Notizen des H. Nat.Rath von Toggenburg förmlich seine Bestimmung von vicus, indem er in den Verbesserungen und Zusätzen am Ende des ersten Bandes seines cod. dipl. sich darauf beruft, dass ein Theil von Sagens (welcher, der östliche oder der westliche, wird nicht gesagt) noch jetzt »*vilg*« genannt werde, sowie dass das Feld unter Sagens auch »Sarrs« heisse, und das ebenfalls mit den Columbansgütern zusammenstossende Alevenoce in »Lovenutz« hinter Lacs im dortigen val de Plaun nachweisbar sei, auch dass anstatt »buliu« tuliu gelesen werden solle, was abermals in eine bei Sagens liegende, mit Krummholz bewachsene Feldgegend verweise. — Sind nun aber hiedurch alle Schwierigkeiten gehoben? Zunächst leuchtet ein, dass ein hinter Lacs in einem kalten Hochthal liegendes »Lovenutz« offenbar weder für Ackerbau je sich eignete, noch insbesondere in die auch für diese Lokalität erforderliche Umgebung der Columbansgüter versetzt werden kann. Sodann liegt vor, dass demnach der Ackername »Sarrs« zweifach vorkommt, und der Schluss ist erlaubt, ein gleiches könnte auch mit Alevenoce der Fall sein. Das Schwanken des Hrn. v. Mohr setzt also mehr in Verlegenheit, als dass es daraus befreit.

Nach der allgemeinen Natur der Verhältnisse ist man doch eher geneigt, Secanium in den nähern Umgebungen der Abtei zu suchen und demnach »vicus« als Sumvix zu fassen. Es wäre schon an sich befremdend, wenn in einer Vergabungsurkunde, in welcher der untere Theil des Stiftsgebietes sammt allen seinen Umgebungen als: *Taurentum*, *Bregelum*, *Ardun*, *Anis*, *Selaunum*, *Ruane*, *Andeste*, *supra Saxa* etc. vollständig aufgezählt ist, nur gerade das eigentliche Verbindungsglied des obern und untern Theils, nämlich Vicus — Sumvix fehlen sollte. Diess wäre aber der Fall, wenn Secanium und Vicus nur die beiden Hälften des Dorfes Sagens darstellten. Anderseits ist eben so sehr zu beachten, dass in dem vollständigen Verzeichniss der Beneficien des Ministeriums von *Tuverasca* keiner der dem Gotthaus Dissentis eigenthümlichen Orte, also weder Taurentum und Bregelum noch Vicus vorkommt, woraus sich ergibt, dass das äbtische und das bischöfliche Gebiet einander begränzten,

Wenn auch längs dem Gränzgebiete noch zahlreiche Besitzungen der Abtei zufolge des Testaments von Tello nachweisbar sind, so gehörten die Orte derselben doch nicht ausschliesslich der Abtei. Ganz besonders ist aber die Herbeiziehung von Sagens fast unmöglich, wie aus Nachfolgendem noch weiter erhellt. Das spätere urkundliche Vorkommen der *Milites*, der *Kirche* und der *Minister* von Sagens weist nichts weniger als auf einen nähern Zusammenhang mit der Abtei Dissentis hin, im Gegentheil vielmehr auf eine hervorragende Stellung im bischöflich churischen Gebiete.

Unter den Milites lernen wir aus I, 117. Chuno de Sagamno kennen, der den wichtigen Kaufvertrag um Oberengadin 1139 beurkundet, und zwar als erstgenannter unter den gleichzeitigen Zeugen. Eben derselbe erscheint ohne Zweifel noch 1160 als C. de Sigannes in der Schenkung, die Ulrich von Tarasp an Bischof Adalgost ausfertigen lässt (I, 136). Rudolf de Sagennes zeugt 1194 bei Uebergabe der Kirche zu Bendern an das Kloster S. Lucii (I, 163). Rangerius de Segagnio 1204 sub porticu eccl. S. Martini bei Verpachtung der Alp Emet an die Gemeinde Cleven (I. 169). Heinricus de Sigens und Bertholdus miles de Sigenis zeugen 1235 bei einer Cession Ulr. von Gamperin zu Gunsten des Klosters S. Lucii (I, 212). Heinrich de Sagannes ist zugegen bei der Investitur der Lehen, die Adelheid von Tyrol 1258 durch Bisch. Heinrich IV. von Chur empfängt (I, 234). Hiltebrand von Segans zeugt 1262 bei einem Tauschvertrage zwischen demselben Bischofe und Heinrich von Wildenberg, Vogt von Pfäfers (I, 246); derselbe wahrscheinlich schon 1261 bei der Verpflichtungsurkunde Wildenbergs gegen die Abtei Pfävers (I, 239). Er ist endlich zugegen bei Stiftung der rhaez. Grabstätte und des Kreuzaltars in der Cathedrale zu Chur 1288 (II, 42).[1])

Keine einzige bekannte Urkunde verknüpft somit die Milites von Sagens mit der Abtei von Dissentis, wohl aber treten sie in wichtigen Rechtshandlungen des Bisthums und des Klosters S. Lucii auf.

Die Kirche von Sagens stand urkundlich (II, 12. 13.) bis 1282 unter dem Patronat der Kirche zu Chur, und trat von da an durch Tauschvertrag in den Besitz des Klosters St. Lucii. Auf diesen Thatbestand gestützt dürfte es zulässig sein, in der Tschudischen Handschrift (Cod. dipl. I. pag. 265.) anstatt »Fagonio« Sagonio zu lesen und also unter dem dort genannten Meroldus den Leutpriester von Sagens zu verstehen, da Fagonium (Felsberg) nicht im Ministerium Tuverasca, sondern im Curisinum lag. Ein Jahr nach der so eben erwähnten Abtretung 1283 verpfändet die Abtei Dissentis den Zehenten von Fellers an Heinrich von Wildenberg, und behält dabei die Rechte der Kirche von Sagens vor, die ebenfalls Ansprüche auf jenen Zehenten besass. Dieser Vorbehalt beweist, dass die Abtei Dissentis keine Rechte über die Kirche von Sagens hatte. Bei der Wiederauslösung jenes Zehenten erscheint auch Burchard von Sygens unter den Zeugen (II, 187). Laut dem Einkünfterodel Bischof Bertholds bezahlte die Kirche von Sagens ein »integrum servicium« an das Domstift. Die Curtis zu Sagens und die drei Colonien daselbst waren den bischöflichen Mühlen, sowie auch dem Amte des Provida steuerpflichtig. Die Curtis von Sagens hatte einen Zehenten von 420 Modialen, aus dem das Cathederaticum oder integrum servitium bestritten wurde. An diesen Zehnten trugen ausser Sagens auch die Orte Riein, Pitasch, Schleuis, Lags und Luwis bei. (Cod. dipl. II. pag. 101.)

Als Sitz eines bischöflichen Ministeriums erscheint Sagens im Bertholdischen Urbar (II. pag. 110), und noch 1347 kommt Jacob, der Ammann von Sagens, vor (II, 320). Somit liegt es nahe, Sagens als den Sitz desjenigen Ministeriums zu betrachten, das in der Tschudischen Handschrift den Namen Tuverasca trägt. Tuverasca, das ganze Oberland von »Avas sparsas« unterhalb Flims an bis zum äbtischen Gebiete am Vorderrhein umfassend, bedarf der etymologischen Erklärung. Man könnte versucht sein, das Wort von »Tuberis« abzuleiten, jenem alten noch nirgends mit Sicherheit untergebrachten Klösterlein, das Eichhorn fälschlich nach Taufers, Herr Prof. Kaiser wegen der gleichzeitigen Nennung von Vinomna und Nuzadres ins Walgau zu verlegen geneigt ist. Die Ableitung würde sich ergeben wie Tumilasca von Tumils, das ebenfalls der Sitz eines Minister war. Und Tuberis könnte möglicher Weise in Verbindung gebracht werden mit »sobre«, jener alten Kirche, die Verendarius II. von Kaiser Lothar für seine cellula serras erhielt. Eichhorn und Mohr verlegen dieselbe zwar nach Sufers im Rheinwald, allein der Wechsel von S und T ist durch viele Beispiele belegt und kann auch hier geltend gemacht werden. Selbst im Falle jedoch, dass diese auf die ältesten Zeiten bezügliche Hypothese dahin fallen sollte, so erscheint wenigstens 1274 R. minister de Tuvers neben dem minister de Tunnes (wahrscheinlich Sunnes, Süns im Domlesk) in einem Zusammenhang, der an Taufers zu denken verbietet. Und 1301 wird der *Ammann von der Tauer* sammt Swiger von Kaestris bei dem Verkauf genannt, durch welchen das Kloster Schännis seinen Hof zu Jenins an Heinrich von Wildenberg abtrat. Im berthold. Urbar stösst man pag. 113 auf folgende Stelle: »haec est notitia ministeriorum, qui dare debent eccl. Curiens. et providae, ex coloniis et curtibus de supra silvam: — item apud Sygannes tres in *Tarte*, et octo in vico. Dieses Tarte, gleichviel ob die vorliegende Lesart corrupt sei oder nicht, muss mit Tuvers, Tauer gleichbedeutend sein. Es befand sich nämlich auf Sagenser Gebiet in »Tauwurr«, einer noch jetzt ähnlich benannten Feldgegend Taura vordem eine St. Peters Capelle, deren Collatur Johann Freiherr von Belmont 1333 zugleich mit einer jetzt nicht mehr nachzuweisenden Maximinscapelle in Sagens an das Kloster St. Lucii abtrat. Es bleibt kaum ein Zweifel übrig, der der Annahme entgegengestellt werden könnte, dass von diesem Tauer, Tuvers, oder dem vermuthlich corrupten Tarte das ministerium Tuverasca seinen Namen empfing. Somit wäre Sagens der Hauptort des Ministerium Tuverasca gewesen, und als solcher nun durchaus verschieden von Secanium.

Wir fügen noch bei, dass Wernher von Sygeberg, der zwischen 1283 bis 1334 sehr häufig als Canonicus Curiensis in Urkunden erscheint, zu Sagens einen von Gunthalm von Schwarzenhorn erkauften Hof Runguls besass, den er später an das Domcapitel veräusserte (II, 134). Es liegt die Vermuthung sehr nahe, dass Wernher längere Zeit Erzpriester zu Sagens und als solcher wohl Decanus des Decanats supra silvam oder Tuverasca war. Eine andere Frage wäre, ob nicht diese Sygeberg; die auch in Dorenbüren begütert waren, aber in rascher Verarmung begriffen erscheinen (II, 174), mit den milites de Sygens zusammenhängen und Sygeberg eine Verdeutschung des Namens von Sygens sein könnte? Die Ableitung wäre entsprechend derjenigen von Lagenberg (II, 111) aus Lages Lacs, oder dem noch jetzt gebräuchlichen Familiennamen Castelberg, sowie dem wahrscheinlich auch aus

Sluvene (Schleuis) hervorgegangenen »Leuenberg«. Das Secanium des tellonischen Testamentes suchen wir nun entschieden in Zignau südöstlich von Truns, wo auch alte Burgen zur Auswahl vorhanden sind, in denen man das Castrum wiederfinden mag. Den Weinbau von Secanium »ortos et vineas subter curtem« betreffend, auf den man sich wohl auch berufen könnte, so mag Zignau sicherlich mit der weit höhern Lage von St. Vincenz im Lugnetz und Luwis concurriren; er kann übrigens dort frühzeitig in Abgang gekommen sein, wie derjenige von Ilanz, der im 11. Jahrhundert bereits nicht mehr existirte. C. K.

[1]) Siffride de Zigonia (I, 275) ziehen wir nicht hieher, da, angenommen die Conjectur Herrn v. Mohrs zigonia statt vigonia sei richtig, jedenfalls zigonia nicht in Sagens, sondern in Zignau zu suchen ist.

Miscellen zur Geschichte des XIII.—XV. Jahrhunderts.

Homberg. — Rothenburg.

Bei Lichnowsky (Geschichte des Hauses Habsburg) VII, No. 2039 c. lese ich: 1358. 13. Juli. Prugg. Herzog Rudolf bewilligt Georgen von Lupfen, dass er seine Frau Ursula, Wernhers von Homberg Tochter, mit 206 Mark Silbers Heimsteuer auf die Pfandherrschaft Lupfen verweisen möge. Kgl. Arch. Stuttgart:

J. E. Kopp und andere schweizerische Geschichtsforscher melden von dieser Tochter des Grafen von Homberg gar nichts. — Ueberhaupt liegt in dem Archive von Stuttgart auch jetzt noch sehr vieles, das die Geschichte unserer Lande betrifft und das wohl verdiente, endlich einmal veröffentlicht zu werden. Ich erinnere hier nur an die Urkunde vom 25. Nov. 1371 (bei Lichnowsky VII, No. 1063, b), aus welcher deutlich genug hervorgeht, dass damals zwischen Oesterreich und den Eidgenossen das gegenseitige Zutrauen, trotz des thorbergischen Friedens, doch sehr gering war, denn Herzog Albrecht und Herzog Leopold befahlen damals dem Johannitercomthur zu Hohenrain, Hugo von Wehingen,[1]) damit ihre »auf den Gemerken« gelegene und desshalb »besunder warnung« wohl bedürfende Stadt Rotenburg »dester pass.« bestiftet und mit jährlichem puwe gevestnet werde, auf einer Hofstatt, die ihnen Petermann von Grünenberg oder sein Burggraf daselbst anzeigen würde, ein neues Haus zu bauen. Th. v. Liebenau.

[1]) Lichnowsky sagt, der Befehl sei an die Comthure in Ehingen und Hohenrain ergangen; er hat sicherlich unrichtig gelesen; von Vehingen, der auch Vogt zu Richensee war (Arch. Hohenrain), war 1370 Comthur zu Hohenrain, und wie sollte die ferne Commende Ehingen in Rothenburg ein Haus besitzen?

Rodolphe de Liebegg.

Au nombre des poètes latins suisses des 13e et 14e siècles, à côté de Conrad de Mure et de Rodolphe de Radegg, il faut compter encore Rodolphe de Liebegg, scolastique puis chanoine de Beromünster et doyen ou prévôt à Bischofzell. Jusques à maintenant, on ne connaissait ou ne mentionnait que sa complainte sur le meurtre du roi Albert, imprimée dans D. Tschudi: »*Origo et genealogia comitum de Habsburg*«

(Constance 1651. 8.), et avec plus d'exactitude dans Kopp, Documents I. pag. 79. Son poème en hexamètres: »*Pastorale novellum de sacramentis et aliis traditionibus ecclesiasticis*« est beaucoup plus important et plus considérable. Il commence par:

Sanctorum sacra verba patrum doctrinaque Romae
Pontificum variis diffusa tradita libris.

Ce poème, divisé en 5 livres, se compose de près de 9000 vers, et contient une théorie détaillée des sacrements; quelques strophes sont réellement belles quoique le tout n'ait en somme pas grande valeur poétique. La plus ancienne copie de cet ouvrage est bien le manuscrit d'Engelberg, très-soigneusement et correctement écrit sur parchemin (I. $^4/_{16}$). Il date du commencement du 14e siècle. D'autres copies anciennes se trouvent en Alsace, ainsi deux à Strasbourg, datant de 1350 et 1364, et une de 1329 à Colmar. Pez (*Thesaur. noviss. anecdot.* III. 3. p. 629) en indique une autre à Benediktbeuren, et nomme l'auteur Rodolphe de Lübeck. Une copie moderne se trouve à Einsiedeln. Le *liber crinitus* de Beromünster contient d'autres petits poèmes qui se rapportent aux mets et aux boissons que les chanoines devaient recevoir dans certains jours. Un travail plus étendu sur ce poète et sur son collègue aîné Conrad de Mure est annoncé. P. G. M.

Nicolas de Flue.

La vie de Nicolas de Flue, écrite en 1479 par Albert de Bonstetten doyen d'Einsiedeln, égarée jusques à maintenant, quoiqu'en divers lieux on eût des traces de son existence (voir Geschichtsfreund I. 303 et IV, 35), a enfin été retrouvée dans les archives de Nuremberg, et paraîtra dans le prochain volume du »Geschichtsfreund«. Elle a beaucoup de ressemblance avec le rapport de Jean de Waldheim (1474) et raconte une visite que le savant doyen fit, en compagnie d'autres personnes, à l'ermite Nicolas et au frère Ulrich au Mössli. En introduction se trouve une description du pays d'Unterwald avec quelques détails de la vie du frère du Ranft. Quoique cet écrit contienne peu de choses nouvelles, il est cependant précieux comme rapport d'un témoin occulaire. Bonstetten entretenait des relations suivies avec le conseil de Nuremberg. P. G. M.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Deux sceaux du monastère de Zofingue.

Pour autant que nous le savons, on connait maintenant cinq sceaux du chapitre de St-Maurice de Zofingue. Nous en avons représenté deux, de forme très remarquable, fig. 8 et 9, Pl. III, Indicateur No. 3. Le plus ancien est attaché à un

document de l'an 1235. Il est de grandeur moyenne, de forme ovale, à deux pointes, et porte St-Maurice à cheval, ayant au bras gauche un bouclier triangulaire orné d'une croix, et tenant une épée torse de la main droite. St-Maurice n'étant pas du nombre des saints que l'on représente ordinairement à cheval, le choix de cette attitude de combattant, de la part d'une communauté religieuse, devient plus étonnant encore par le fait que le graveur, forcé de conserver la forme ordinaire des sceaux religieux, a dû, vu le peu de largeur du champ, représenter son héros en face, comme s'il allait se précipiter sur le spectateur.

Un autre sceau conservé sur un document de l'an 1245 montre de nouveau St-Maurice, mais debout, le bouclier au bras et brandissant son épée. Il est également ovale et à deux pointes, plus petit que le précédent, et n'a du reste rien de particulier.

Parcontre le grand sceau qui se trouve sur un document de 1254 conservé dans les archives du monastère de St-Urbain est d'autant plus intéressant. On y voit également St-Maurice galopant, ayant le bouclier devant la poitrine et tenant le drapeau de croisé de la main droite. L'ensemble de ce sceau de forme ronde rappelle vivement les sceaux équestres des dynastes qui lui ont certainement servi de modèle.

St-Maurice est représenté debout sur les sceaux postérieurs du chapitre de Zofingue, qui sont de nouveau ovales et à deux pointes. Sur celui d'un document de 1282, le saint porte le bouclier au bras gauche et s'appuie sur la lance; sur un autre de 1497, il brandit l'épée et tient le bouclier de la main gauche. Il est surprenant que la lance qui convient si bien à St-Maurice ne se trouve que sur deux sceaux et que l'épée paraisse toujours sur les autres. Les sceaux des prévôts portent presque toujours aussi St-Maurice debout, l'épée à la main; il ne reparaît à cheval que sur un seul de l'an 1307, ayant pour légende:

S. C. de Göskon. ppoiti. ecce Zovingens.

Afin de fournir un point de comparaison, nous voudrions rappeler deux sceaux de la ville de Sursée, où l'on voit St-Georges à cheval, avec bouclier et lance à étendard, ressemblant beaucoup à St-Maurice. Le plus ancien sceau de Sursée rappelle aussi ce saint, en ce que St-Georges y a changé la lance contre l'épée et le bouclier à croix. (Mittheil. d. antiquar. Gesellsch. in Zürich. Bd. IX. I. 3. Taf. IX. 9. 10. 11.)

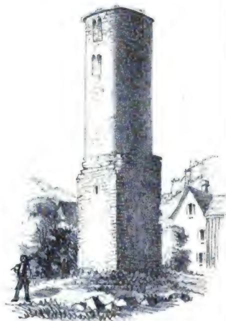
H. R.

Unbekannter Haller von Dissentis.

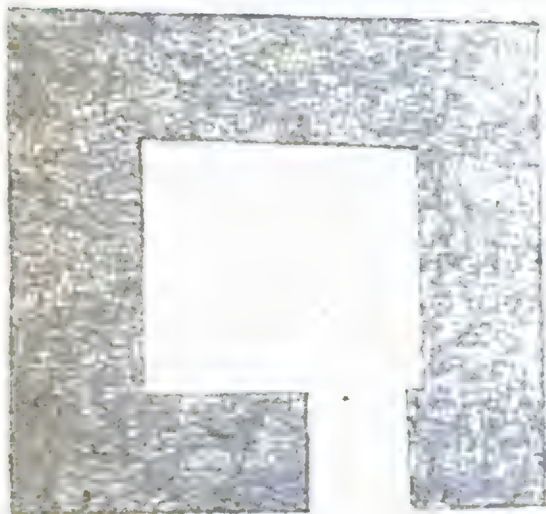
Haller im schweizerischen Münzcabinet T. 2. p. 373 schreibt: »Die Abtei Dissentis behauptet das Münzrecht im Jahre 1466 vom Keiser erhalten zu haben. Sie wollte es auch im Jahr 1729 ausüben und liess Kreuzer schlagen. Kurz nach Erscheinung derselben ist dem Abt durch den Kaiser auf die Klage des Freyherrn T. F. von Schauenstein das Münzen verboten worden, wobei es bis hiehin geblieben ist.« — Gestützt auf diese Bemerkung von Haller hat man angenommen, dass mit Ausnahme des Kreuzers von 1729 vom Abt Marianus von Castelberg, keine Münzen von













11 Fuſs

Dissentis geschlagen worden sind. Indessen scheint Marianus weder der einzige noch der erste Abt gewesen zu sein, der Münzen schlug, denn unter einer Handvoll kleiner Bündner Münze, die ich besitze, befindet sich ein Heller (oder einseitiger Pfenning) von seinem unmittelbaren Vorgänger, Abt Gallus von Florin, 1716—1724. Diese kleine Münze trägt folgendes Gepräge:

G A D (Gallus Abbas Disertinensis) um einen Schild mit dem von Florin'schen Wappen (drei Blumen), das Ganze umgeben von einem Kreise von Gerstenkörnern.

Bern. Sharmann.

Briquet antique.

On avait déja trouvé à plusieurs reprises, à Wangen et à Robenhausen, des fragments plus ou moins informes de pyrite de fer (sulfure de fer, *Schwefelkies*) parmi les restes des établissements lacustres de l'âge de la pierre. Dans cette dernière localité M. Messikommer a recueilli un échantillon particulièrement intéressant. C'est ùne partie d'un rognon de pyrite, qui, par un bout, a été usé en creux par le frottement contre quelque corps dur. Cependant cette surface de frottement concave n'a pas la régularité qui résulterait de l'emploi de la pièce pour polir ou aiguiser quelqu'objet convexe, sans compter que la pyrite serait une matière assez peu propre à un pareil usage. Les sauvages allument ordinairement le feu par le frottement de deux morceaux de bois, moyen lent et pénible, exigeant, d'après Darwin, même dans des circonstances favorables, au moins un quart d'heure. Mais on a aussi observé, quoique rarement, des cas où les sauvages battaient feu par le choc de la pyrite de fer, qui n'est point rare dans la nature, contre un caillou quartzeux. Cela s'est vu entr'autres par Wallis et par Weddell à la Terre-de-feu, comme par Kane chez les Eskimaux de Smith Sound. En frappant avec du quarz contre de la pyrite, on obtient de belles étincelles d'une combustion intense, car la pyrite est composée de soufre et de fer, qui brûlent tous les deux. Mais comme la pyrite est peu tenace et qu'elle éclate et se brise facilement, on détruirait bien vite son morceau en frappant contre ses parties saillantes. Il faut frapper contre la surface la moins saillante, qui se creusera ainsi par l'usage en sillon concave. Un rognon de pyrite, gros comme la moitié d'un poing, avec un profond sillon sur sa plus grande face, et ayant évidemment servi à battre feu, comme nous venons de l'indiquer, a été trouvé récemment par M. Engelhardt parmi un grand nombre d'antiquités diverses, datant des premiers siècles de notre ère, dans une tourbière à Sönder Brarup en Danemark. L'échantillon en question de Robenhausen est moins frappant que celui du Danemark, mais le rapprochement des deux pièces et la considération des usages chez les Fuégiens et chez les Eskimaux rend évident, que nos ancêtres de l'âge de la pierre, et encore parfois dans les premiers temps de l'emploi du fer, pratiquaient la méthode de faire le feu, en frappant avec un caillou quartzeux contre de la pyrite, comme nous le faisons avec l'acier et la pierre à feu, quand nous nous passons d'allumettes soufrées qui facilitent l'opération, mais qui ne sont point indispensables. A. Morlot.

D'après un bernois qui administre de grands domaines en Bohême, et qui s'est procuré le quatrième rapport de Mr. Keller sur les habitations lacustres, la fig. 10 pl. III représenterait un brisoir de chanvre ou de lin, et ceux dont on se sert encore aujourd'hui ne seraient qu'un perfectionnement de cette disposition primitive.

A. M.

Antiquités découvertes en 1741 à Lunneren, Canton de Zurich.

Dans le second numéro de l'Indicateur 1859 p. 29 nous avons publié, sur les Antiquités de Nyon, quelques détails extraits des notes manuscrites de Firmin Abauzit. Le savant bibliothécaire ne s'était pas borné à étudier les curiosités de l'antique Civitas Equestris; dans une lettre fort intéressante, adressée à un homme de lettres français, établi à Lausanne, Mr. du Lignon, Abauzit énonce ses opinions sur une découverte qui fit grand bruit dans le monde savant de la Suisse. En 1741, on avait trouvé à Nieder-Lunneren, petit village du canton de Zurich, des restes de bâtiments, des tombeaux, des urnes et une quantité de monnaies romaines. Ces diverses antiquités furent étudiées par un célèbre professeur de Zurich, Mr. Breitinger, qui en fit le sujet d'un remarquable ouvrage intitulé: Von dem Alterthum der Stadt Zürich und einer neuen Entdeckung merkwürdiger Antiquitäten in der Herrschaft Knonau, Zürich 1741, 4°. [1]) C'est cet ouvrage qu'Abauzit renvoie à Mr. du Lignon en l'accompagnant d'une lettre dans laquelle il examine les conclusions de Breitinger. M. du Lignon, avec qui Abauzit était en correspondance, était un gentilhomme provençal, réfugié à Lausanne pour cause de religion; il était fort instruit, autant du moins que nous en pouvons juger par divers passages des lettres d'Abauzit; on connaît d'ailleurs son étroite liaison avec Jean Baptiste Rousseau, lors que celui-ci vivait en Suisse chez l'ambassadeur de France, comte Du Luc, qui fut pendant plusieurs années son Mécène. Voici la lettre:

Monsieur!

Peu de temps après avoir reçu de Monsieur Bardin le livre que vous m'avez fait la grâce de m'envoyer, je le priai de m'avertir pour le renvoi, quand il en aurait l'occasion qu'il vient en effet de m'apprendre. Ce livre m'eût été plus utile si j'en savais la langue. Mr. Fine m'en a fait une analyse fort exacte. Ses occupations publiques et domestiques, sa maladie et la distance des logis, m'ont privé d'une plus ample instruction qu'il m'eût donnée avec la même bonté, et qu'il me faudrait pour juger plus sûrement de la nouvelle découverte. Ainsi, Monsieur, comme l'histoire ne parle d'aucune ville qui ait été du temps des Romains à Nieder-Lunneren, je douterais encore si les ruines que l'on y trouve, indiquent une ville, plutôt qu'une fabrique de poterie, ou bien une métairie de quelque Helvétien, telle qu'aurait été par exemple et sans vouloir dire la même, celle de M. Tullius, affranchi ou client du célèbre orateur et qui cultivait le fond de ses pères dans le canton des Tigurins. Parmi les ruines d'une ville il y aurait du moins quelque inscription; on y trouve seulement EPONA [2]), sur le fonds d'un vase de terre et dans un autre OPASN [3]) mot que je n'entends point; et à propos d'Epone, M. Breitinger rapporte l'inscription de Soleure [4]) dédiée à cette déesse, comme elle doit être lue selon M. Altmann, qui après le terme ANTONINO lit EIUS SACERDOT. COS. c'est à dire, ejus

(savoir Eponae) sacerdote consule. Voilà donc qui apprendrait un fait singulier et nouveau que l'empereur Elagabale aurait été sacrificateur de la déesse Epona; et j'avoue que si le savant homme a lu ainsi sur le marbre, il en a donné le vrai sens. Mais s'il lit ainsi par conjecture, on pourrait aussi bien entendre par Sacerd. le nom même du collégue de l'empereur dans le consulat comme s'il y avait à peu près, ANTONINO II ET SACERDOTE COSS. En effet on voit dans les fastes consulaires Antonin et Sacerdos consuls l'an 219. Cette différence marque le besoin qu'auraient les anciennes inscriptions de la Suisse d'être exactement relues sur les originaux. Celle aussi qui est à Wettingen, dédiée à Isis [5]) méritait bien que Mr. Breitinger l'eût rapportée tout entière d'après le marbre même. M. de la Martinière dans son dictionnaire nous donne jusqu'à trois différentes copies d'une autre que j'ai vue à Villeneuve et qui n'en valait pas la peine —. Ici l'on parle peu de prophéties, d'évènements beaucoup, on raisonne fort sur la retraite inopinée des Prussiens et des Saxons de la Moravie, sur la marche des Espagnols à la suite de l'Escadre anglaise aux côtes de Provence. J'ai l'honneur d'être avec une parfaite considération et un véritable attachement, Monsieur, votre très humble et très obéissant serviteur Abauzit.

Date: Genève, le 8 mai 1742.

Adresse: à M. du Lignon, Lausanne.

Le voeu exprimé dans cette lettre par Abauzit pour qu'on réunit en un seul corps les inscriptions romaines du territoire helvétique, ne devait pas être accompli du vivant même de l'illustre savant: Si sa modestie habituelle, peut être un peu exagérée, ne lui eût pas interdit toute publication de longue haleine, il aurait été en état d'achever l'œuvre dont il avait tracé les premiers jalons dans ses manuscrits. Les nombreux matériaux qu'il possédait sur les richesses épigraphiques de notre contrée et ses études approfondies dans l'antiquité classique le désignaient pour l'accomplissement de cette tâche. Mais il était réservé à ses successeurs de la Suisse Allemande, à un Orelli, et surtout à un Mommsen de concevoir et de terminer cet important ouvrage. Le service qu'a rendu Monsieur Mommsen à la science épigraphique, et aux études d'archéologie suisse en publiant ses Inscriptiones Confoederationis helveticae latinae, mérite la reconnaissance de tous ceux qui s'occupent d'histoire nationale. C'est à Monsieur Mommsen que nous devons de connaître maintenant les nombreuses inscriptions qui se trouvaient dispersées dans diverses localités et dans un grand nombre d'ouvrages spéciaux.

Henri Fazy.

[1]) Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich: Goldschmuck und christliche Symbole gefunden zu Lunnern, von Dr. F. Keller. 3r Bd. p. 126—131 (am Schlusse des Bandes).

[2]) Voyez: Inscriptiones Confoederationis Helveticae Latinae edidit Th. Mommsen, Turici 1854, page 92, No. 82. (10e vol. des Publications de la Société des Antiquaires de Zurich.)

[3]) Ouvrage précité, p. 89, No. 31.

[4]) Même ouvrage, p. 41, No. 219.

[5]) Voir le texte même de cette inscription dans l'ouvrage de M. Mommsen, p. 48, No. 241.

Fouilles à Concise.

Dans le courant d'octobre 1861 le gouvernement du canton de Vaud a fait exécuter, sous la surveillance de M. Butin d'Yverdon, des fouilles dans le fond du lac à Concise, sur l'emplacement à pilotis, où les travaux du chemin de fer avaient amené au jour une si grande quantité d'objets antiques en 1859. On a travaillé avec une petite drague placée sur un radeau et maniée par deux hommes. L'instrument, sous forme d'une vaste pelle ou cuiller, fonctionnait très bien et ramenait à chaque coup la valeur d'une petite brouettée de matière. Quand on ne trouvait rien dans la couche superficielle du fond du lac, on creusait jusqu'à une profondeur d'environ 3 pieds, et alors la récolte devenait par moments assez riche. C'est, en somme, toujours le même ensemble d'objets qui ont été obtenus; ainsi qu'il était facile de le prévoir, après avoir été témoin de la quantité de matière remuée par les dragages à vapeur du chemin de fer. On a ramené une masse d'ossements d'animaux divers, qui attendent leur détermination par le professeur Rütimeyer. M. Butin a aussi recueilli bon nombre d'instruments, surtout des emmanchures en bois de cerf pour haches en pierres, comme on en avait déjà trouvé beaucoup en 1859. M. Butin a trouvé une de ces emmanchures*) avec la pièce de bois dans laquelle elle était fixée à mortaise, et avec son coin en pierre, donc la hache complète. C'est bien la pièce telle que le Dr. Uhlmann l'avait reconstruite au moyen de fragments et dont plusieurs amateurs possèdent des copies.

Il serait à désirer que le rapport sur ces nouvelles fouilles à Concise fût rédigé par Mr. L. Rochat qui a déjà fourni un si bon mémoire sur les découvertes de 1859.

Cette fois on n'a point recueilli de ces pièces fausses, inventées et fabriquées par les ouvriers du chemin de fer, et qui ont été décrites et figurées (comme authentiques) par M. Troyon, dans la Revue archéologique de Paris, Janvier 1860, puis reproduites (toujours comme authentiques) dans son volume sur les habitations lacustres. Le musée de Lausanne s'est procuré la plus belle collection de ces faux, une centaine de numéros, dont plusieurs de formes bizarres et vraiment curieuses.

Zurich, le 9 novembre 1861. A. Morlot.

*) Deux de ces emmanchures ont été trouvées dernièrement à Robenhausen par Mr. Messikomer. *Rédaction.*

Inscription romaine à Baumes, Canton de Vaud.

Sous la date du 22 octobre passé Monsieur G. de Bonstetten de Valeyres a eu l'obligeance de nous faire connaître l'existence d'un fragment, inconnu jusqu'à l'heure, d'inscription romaine à Baumes, village situé au pied du Jura vaudois, à une lieue et demie d'Orbe, où l'on a découvert en 1855 une inscription remarquable burgonde (v. Indicateur de 1855 No. 1 pag. 8). Voici ce que Mr. de Bonstetten nous écrit à ce sujet:

»Ce fragment, placé comme dalle sous le porche de l'église de Baumes, a 151 centimètres de long sur 59 de large, il est en marbre du Jura, les lettres varient de grandeur de 21 à 26 centimètres. Une croix a été grossièrement gravée par une main inexpérimentée, mais les lettres sont au contraire d'une belle exécution et cette

inscription me semble appartenir à une bonne époque. Il paraît qu'il y a eu sur l'emplacement actuel du cimetière un cimetière romain, mais l'inscription que je vous donne est trop grande pour avoir eu une destination funéraire.«

»J'ai vu aussi chez un habitant de Baumes un fragment de sculpture trouvé également près de l'Eglise et qui rappelle l'ornementation Burgunde.«

Dans une seconde lettre, du 4 novembre, Mr. de Bonstetten ajoute:

»Je veux completter les renseignements que j'ai pu recueillir tant sur l'inscription que sur les autres antiquités de Baumes. Et d'abord cette inscription ou plutôt ce fragment provient assurément de Baumes ou de son voisinage immédiat, parcequ'on trouve derrière le village des pierres et des carrières en abondance; il est donc peu probable qu'on fut allé chercher au loin (comme à Orbe 1 lieue et demie, ou à Yverdon 2 lieues) ce qu'on avait sous la main. On ignore absolument quand et où cette pierre a été employée primitivement, mais comme on a trouvé dans le cimetière qui entoure l'église, des tombes en maçonnerie avec tuiles romaines, il est assez vraisemblable que l'inscription provient de ce même emplacement. Les tuiles romaines qui se trouvaient dans ces tombes sont entassées au pied d'un mur, je les ai vues, mais je n'ai pas pu avoir d'autres détails sur ces tombes. On a trouvé 3 ou 4 monnaies romaines, des tuiles et de rares fragments de poteries dans le village même de Baumes. En somme les vestiges romains y sont rares; il est bâti *au pied de l'église qui est sur une colline isolée.* Baumes est à l'entrée d'un passage conduisant en France. Après avoir franchi un large plateau du Jura qui relie le mont *Suchet* et les roches ou aiguilles de Baumes, on arrive à un étroit défilé où il existe quelques ruines appelées par les gens du pays: *Château de César*. J'ai examiné ces ruines avec grande attention, elles sont (sauf quelques pierres) écroulées dans le ravin. Je n'y ai pas trouvé traces de tuiles romaines. Y a-t-il eu réellement là une fortification romaine pour défendre l'entrée de la Séquanie, ou ces ruines remontent-elles seulement au moyen-âge et ont-elles été destinées à marquer les limites de la Bourgogne et de la Suisse; c'est ce que j'ignore, mais en tout cas il ne peut être question de *château*, l'espace est trop restreint; ce n'a pu être tout au plus qu'une tour.«



Grandeur des lettres.

26 centimètres.

22 »

21 »

21 »

22 »

»J'ai pensé que ces détails, si vous ne les connaissez pas déjà, pourraient vous intéresser.«

Depuis ces communications auxquelles une copie de l'inscription était jointe nous en avons reçu une seconde et identique de la part de Mr. L. Rochat à Yverdon. Voici, d'après ces copies, la forme et teneur du fragment: (v. la fig.)

Nous donnerons plus tard le dessin de la sculpture burgonde que Mr. de Bonstetten nous a communiqué.

La chapelle de St-Gall à Schännis, Canton de St-Gall.

Pl. IV et IV bis.

Schännis est une des localités les plus anciennes et les plus remarquables du pays de Gaster, autrefois frontière entre la Rhétie et le pays de Zurich. Déjà sous le règne de Charlemagne (vers 809), le margrave rhétien Hunfried, l'aïeul des anciens ducs de Souabe, y fonda un couvent de femmes, auquel il remit la précieuse relique du sang sacré qu'il avait rapportée de Corse lors d'une ambassade dont l'empereur l'avait chargé. Cet endroit passa plus tard aux comtes de Lenzbourg, descendants d'Hunfried par une branche féminine, et constitua dès lors le noyau de leurs grandes possessions dans le pays de Gaster. — Le couvent exista jusqu'au commencement de ce siècle. Dans le voisinage de son emplacement se trouve une construction remarquable à laquelle nous consacrons les lignes suivantes.

On voit près de Schännis la tour isolée de l'ancienne chapelle de St-Gall, qui, vu sa forme toute particulière, est certainement le seul monument de cette espèce, datant du moyen-âge, encore debout dans notre contrée. La chapelle bâtie au pied de la tour existait encore au commencement de ce siècle; elle fut détruite lors d'un incendie qui réduisit en cendres la plus grande partie du village, et maintenant il n'en reste plus de traces. Puisqu'il n'est pas possible de faire une description détaillée de cette petite église, vu l'absence de données architectoniques exactes, il ne sera pas sans intérêt d'en publier quelques esquisses trouvées dans les papiers du défunt graveur Franz Hegi.

La tour et la chapelle peuvent sûrement être attribuées au 12e siècle; car il n'y a aucune foi à ajouter à la tradition locale d'après laquelle la tour serait une oeuvre de constructeurs payens, ni au dire de quelques archéologues anglais qui veulent y reconnaître une tour ronde à la manière irlandaise. Comme le montre le plan, Pl. IV, la chapelle, simple et de peu d'étendue, se composait d'un bâtiment longitudinal à un vaisseau, se terminant en un choeur arrondi. La tour construite au nord du bâtiment, immédiatement à côté du choeur, communiquait avec le vaisseau par une porte d'environ 2 pieds de largeur sur 6 de hauteur. L'abside (sanctuaire) formée de fausses arcades surmontées d'une archivolte était éclairée par trois fenêtres. D'après les communications d'habitants du village ayant vu la chapelle, qui existait encore en 1824, elle était de construction très-légère et paraissait très-ancienne.

La façade orientale était ornée d'un élégant portail de style roman, dont nous donnons également le dessin d'après les esquisses de Hegi (Pl. IV bis). Il était surmonté d'une tête (image du soleil) taillée dans la pierre, tout à fait semblable à la remarquable image qui se trouve au-dessus de l'un des portails de St-Pierre de Genève.

La partie la plus remarquable de cette construction est la tour qui, quoique fortement endommagée, est assez bien conservée dans ses parties essentielles. Sa hauteur totale est d'environ 50 pieds. La base quadrangulaire, passablement irrégulière (voir le plan) est certainement plus ancienne que la tour, peut-être de construction romaine. Au-dessus, et presque sans transition sensible s'élève une partie également quadrangulaire, à arêtes arrondies, se retrécissant en pyramide. Les murs de la base, épais de deux pieds, ne sont percés que de quelques étroites

lucarnes, tandis que les deux étages de la partie supérieure sont munis sur les quatre faces d'élégantes fenêtres romanes. Quelques-unes ont été murées; plusieurs ont parfaitement conservé leur ancienne forme. Chacune est divisée en deux plein-cintres par une colonnette élancée dont le chapiteau cubique supporte un large sommier servant d'intermédiaire entre la colonne et l'épaisseur du mur.

La tour contenait deux cloches avant l'incendie; elle paraît avoir été consolidée à l'intérieur par de fortes ancres. Le couronnement qui ne date probablement que des derniers siècles est formé d'une coupole reposant sur une simple corniche en pierres plates.

R. R.

Zürich, altes Gewicht.

Laut den amtlichen Tafeln, 1837.

1 ℔ schweres Gewicht = 528,457 Gramm.
1 ℔ leichtes Gewicht = 469,739555 »

87,5 ℔ schw. Z. Gew. = 125 röm. Gew.-℔ = 1 Talent.
7 - - - - - = 10 - -

10 : 7 = 528,457 Gramm : 369,9199 Gramm.
10 : 7 = 469,739 - : 328,8173 -

röm. Gewichts-℔ : röm. Münz-℔ = 96 Dr. : $84\frac{5}{6}$ Dr. = 576 : 509
576 : 509 = 369,9199 Gramm : 326,8910 Gramm.

$\frac{7}{10}$ leichtes Gewicht	=	328,8173
$\frac{7}{10} \times \frac{509}{576}$ schweres Gewicht	=	326,8910
Differenz	=	1,9263
Mittel	=	327,8541 = röm. Münz-℔
nach Mommsen, (Römisches Münzwesen, a. E.) Goldpfund	=	327,43
		0,42 Gramm Differenz.

Zürich, im Juni 1861.

H. Escher, K.R.

RAPPORTS, CORRESPONDANCES, NOTICES.

Protokoll der siebzehnten Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Gehalten zu Schaffhausen den 3. und 4. September 1861.

Erste Sitzung. Den 3. September, im Zunfthause zum Rüden in Schaffhausen.

1) Der Präsident, Herr Dr. G. von Wyss, eröffnet die Sitzung mit kurzer Begrüssung der Anwesenden und Vorlegung des Traktandenverzeichnisses. Da der Sekretär, Herr Staatsschreiber Amiet von Solothurn, wegen Verhinderung durch Geschäfte abwesend ist, übernimmt der Archivar. Herr Dr. Hidber, das Sekretariat für die heutige Sitzung.

2) Das Präsidium theilt mit, dass die Gesellschaft im Laufe des Jahres zwei Mitglieder verloren: durch Hinschied Herrn Pfarrer von Brunn in Basel; durch Austritt wegen Krankheit Herrn Oehler, bischöflichen Kanzler in St. Gallen.

3) Neu aufgenommen werden als Mitglieder in Folge ihrer Erklärung die Herren Professor Brunnemann in Frauenfeld, Fürsprech Haas in Bern, Professor Mezger in Schaffhausen, sämmtlich Mitglieder von Kantonalvereinen; und durch Scrutinium, einmüthig, Herr v. Struve, kaiserlich russischer Legationsrath, in Bern.

4) Die beiden Kantonalvereine von Schaffhausen und von St. Gallen, letzterer ganz vor Kurzem gebildet, schliessen sich der Gesellschaft durch freundliche Mittheilungen an, welche das Präsidium vorlegt. Diejenige des historisch-antiquarischen Vereines von Schaffhausen gibt der Gesellschaft Kenntniss von den für ihre gegenwärtige Jahresversammlung getroffenen Veranstaltungen. Die hohe Regierung von Schaffhausen, welche der Gesellschaft zur öffentlichen Sitzung von Morgen den Grossrathssaal zur Verfügung stellt, ertheilt ihr zugleich zur Förderung ihrer wissenschaftlichen Zwecke einen Beitrag von 150 Franken; der löbl. Stadtrath und Herr Keller zum Engel beschenken die Gesellschaft mit Ehrenwein; der Verein und Herr Keller laden dieselbe zur Besichtigung ihrer Sammlungen ein. Die Vorsteherschaft verdankt Namens der Gesellschaft diese zuvorkommenden Beweise freundlichen Wohlwollens aufs Beste.

5) Herr Dr. B. Hidber, als Hauptredaktor des schweizerischen Urkundenregisters, legt der Gesellschaft einlässlichen Bericht über den Fortgang dieser Arbeit, begleitet von dem ersten Druckbogen derselben, vor. Ausgezeichnete Förderung ist dem Berichterstatter bei seiner diessjährigen Arbeit insbesondere durch die Herren Osio, Direttore degli Archivi governativi in Lombardia, und Ferrario, Archivsekretär in Mailand, zu Theil geworden. Gemäss dem Antrage der Vorsteherschaft wird einmüthig beschlossen, diesen Bericht zu genehmigen und gegen Herrn Dr. Hidber und seine Mitarbeiter die Anerkennung und den Dank der Gesellschaft für seine vielfaltige Mühe auszusprechen, unter Empfehlung des Werkes in seine weitere Fürsorge.

6) Ein Bericht des Präsidiums über den nahezu vollendeten Band 13 des Archives und über den Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde wird verdankend gutgeheissen.

7) Da der Quästor der Gesellschaft, Herr Dr. August Burckhardt, zwar in Schaffhausen anwesend, leider aber von plötzlichem Krankheitsanfalle ergriffen worden ist, der ihn an der Theilnahme an der Versammlung verhindert, so wird beschlossen, die Behandlung der finanziellen Angelegenheiten für einmal auszusetzen.

8) Hierauf schliesst das Präsidium die Sitzung mit Angabe der Tagesordnung für Morgen und mit der Einladung an die Gesellschaft, die zu ihren Ehren veranstaltete Beleuchtung des Rheinfalls mit elektrischem Lichte zu besichtigen.

Zweite Sitzung. Den 4. September, im Grossrathssaale; öffentlich.

1) Das Präsidium eröffnet die Sitzung mit einem Vortrage, worin, anknüpfend an denjenigen zu Basel vom 20. September 1859, eine gedrängte Uebersicht der Leistungen auf dem Gebiete der schweizer. Alterthumskunde und Geschichte in den zwei letztverflossenen Jahren gegeben und womit einige Bemerkungen allgemeinerer Natur verbunden werden. Die freundliche Aufnahme, welche

der Gesellschaft von Seite der hohen Behörden und des Vereines in Schaffhausen zu Theil geworden, wird aufrichtigst verdankt.

2) Das Präsidium zeigt an, dass Herr Dr. Theodor Hug, Aktuar des historisch-antiquarischen Vereines von Schaffhausen, sich bereit gefunden habe, die Geschäfte des abwesenden Herrn Sekretärs für heute zu versehen.

3) Herr Dr. B. Hidber, Archivar der Gesellschaft, giebt eine Uebersicht der Verbindungen der Gesellschaft mit den schweizerischen und ausländischen Vereinen und Akademien und der im Laufe des Jahres durch Tausch eingegangenen Schriften und erhaltenen Geschenke von Vereinen und Privaten. Mehrere derselben werden vorgelegt; insbesondere die Geschenke des hohen eidgenössischen Bundesrathes (einige 100 Bände Varia), und der Herren eidg. Archivar Krütli (4r Bd., Abth. 2. der Sammlung der eidgenössischen Abschiede Jahr 1556—1586), J. Trouillat in Pruntrut (Monuments de l'histoire de l'ancien Evêché de Bâle. Vol. 4me), Professor E. F. Gelpke in Bern (Kirchengeschichte der Schweiz, Band 2), Dekan Pupikofer in Bischofzell (Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte 2s Heft) und Prof. W. Vischer in Basel (Geschichte der Universität Basel von 1460—1529). Die Gesellschaft verdankt diese werthvollen Geschenke bestens.

4) Es folgen sodann die wissenschaftlichen Vorträge in zwei Abtheilungen. In der ersten lesen nachfolgende Herren:

a. Herr Meyer-Mossmann von Schaffhausen: über die vom historisch-antiquarischen Vereine daselbst im Jahr 1860 unternommenen Ausgrabungen römischer Wohnstätten zu Schleitheim;

b. Herr Professor W. Vischer aus Basel: über einige in Basel-Augst aufgefundene Inschriften an den Wänden eines römischen Wachthauses;

c. Herr Prof. J. J. Mezger von Schaffhausen: über den ersten Bund Schaffhausens mit der Eidgenossenschaft im Jahre 1454.

Nach einer Pause, welche zur Besichtigung der archäologischen Sammlung des Vereines von Schaffhausen und der Kunstsammlung des Herrn Keller zum Engel benutzt wird, folgen in zweiter Abtheilung der Sitzung nachfolgende Vorträge:

d. Herr Conradin von Mohr aus Cur: über das Geschlecht der Victoriden;

e. Herr Pfarrer Kind von Saas: der Freistaat der drei Bünde im letzten Drittel des dreissigjährigen Krieges (1639—1649).

f. Herr Dekan Mörikofer von Gottlieben: über die religiöse Seite des Charakters König Rudolfs von Habsburg.

Sämmtliche Vorträge werden von dem Präsidium verdankt und kurz besprochen.

Hierauf verfügt sich die Gesellschaft zum Festmahle im Schützenhause, welches durch ernste und fröhliche Trinksprüche, durch ein Festgedicht von Herrn Pfarrer Zehender von Diessenhofen und durch eine telegraphische Friedensbotschaft vom fünfortigen Vereine, der in Stanz tagt, belebt und verschönt wird.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben vom historischen Vereine des Kantons Thurgau. 1. und 2. Heft. Frauenfeld, J. Huber, 1861. 8. Das 1. Heft liegt gerade nicht vor. Das 2. Heft enthält: Historische Beleuchtung der voreidgenössischen Zustände des Thurgau von A. Pupikofer, mit einer Karte des Thurgaus in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts.

Lütolf, A. Ueber Winkelried (die Schriften von Lorenz und Rauchenstein betreffend). S. Neues Schweizerisches Museum. Viertes Doppelheft. (Juli und August) 1861. Bern, Dalp. S. 259 u. ff.

Festalbum zur 400jährigen Jubiläumsfeier der Gründung der Schützengesellschaft Rheinfelden von Pfr. Schröter und Grossrath Stocker in Frick. Schw. Bote. 12. Sept.

Geschichtsfreund. Band XVII. Einsiedeln 1861.

Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1556—1586 bearbeitet von Joseph Karl Krütli. Der amtlichen Abschiedssammlung Band IV. Abtheil. 2. Bern 1861. 1608 Seiten sammt Register. 4.

Archinard, M. Ch. Histoire de l'église du Canton de Vaud depuis son origine jusqu'aux temps actuels. 1. vol. Lausanne, S. Blanc. Auf Unterzeichnung angekündigt.

Jeanneret, F. A. M. Etrennes Neuchâteloises I[re] année. Wir nennen daraus: Parabole de l'enfant prodigue en patois neuchâtelois. Notice sur les livres imprimés à Serrières au XVI[e] siéle. Extraits des registres de la juridiction de Valangin dès 1558. Neuchâtel, Gerster et S. Delachaux 1862.

Vuillemin, F., Bibliothèque universelle. Habitations lacustres. Août 1861.

Panégyrique de Saint-Maurice et de la légion thébéenne, patron des militaires et du canton du Valais, prononcé à l'église abbatiale de St-Maurice le 22 Septembre 1860 par Mr. l'abbé Montagnoux, prof. de rhétorique au collége d'Evian. Suivi d'une notice sur la ville de St-Maurice et son abbaye par le chanoine Beck, au profit de l'orphelinat de St-Maurice et de la chapelle d'Aigle. 1 Fr.

Lecomte, Ferd., major fédéral. Le général Jomini, sa vie et ses écrits. Lausanne, Corbaz. 1861. 8.

Die **Etudes géologico-archéologiques en Danemark et en Suisse** von A. Morlot im Bulletin de la société vaudoise des sciences naturelles, Lausanne 1860, sind in einer englischen Uebersetzung im Report of the Smithsonian Institution, Washington 1861, erschienen.

Mémoires et documents publ. par la Société d'histoire de la Suisse Romande. T. XVIII. I[e] livraison. Enthält: 1) Forel, F., Rapport sur la situation de la Société et sur ses travaux, lû en séance publique à Genève le 25 août 1859. 2) Gremaud, J., Nécrologe de l'église cathédrale de Lausanne. — Ferner: Protokolle als Fortsetzung zu Band VIII u. XII, Verzeichnisse von Mitgliedern und Büchern.

d'Angreville, J. E., Numismatique Vallaisanne. Epoque mérovingienne. Genève 1861. 4.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

TABLE DES MATIÈRES.

SEPTIÈME ANNÉE 1861.

(Volume II. Cahier 1.)

I. Geschichte und Recht. Histoire et Jurisprudence.

II. Sprache und Litteratur. Langue et Littérature.

III. Kunst und Alterthum. Arts et Antiquités.

IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen. Correspondances, Notes.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Tafeln.

No. 1.	Tab. I.	Fig. 1—6.	Römische Alterthümer.
		» 7.	Wurfgeschoss (pilum?).
No. 2.	Tab. II et II *bis.*	Fig. 8—9.	Römische Alterthümer aus Basel
		» 10—13.	Alterthümer von Steinegg, Thurgau.
		» 14—17.	Antiquités de Moûtier-Grandval.
No. 3.	Tab. III.	» 1.	Burgundischer Schild.
		» 2.	Römische Inschrift von Laupersdorf.
		» 3.	Bague du camp de Jules-César.
	Tab. III *bis.*	» 1—7.	Antiquités du tumulus du Forst (Neuenegg).
		» 8. 9.	Zwei Zofinger Stifts-Siegel.
No. 4.	Tab. IV et IV *bis.*		St. Gallus-Kapelle bei Schännis.

Seite 25, Zeile 9 zu lesen: der statt dem.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Huitième année. **N° 1.** **Janvier 1862.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Bernerchronik, Abschrift von Peter Falk.

In No. 3 des Anzeigers von 1861, Seite 44, hat Herr G. St. über die Bernerchronik, Abschrift von Peter Falk, erwünschten Aufschluss gegeben, welche sich im Besitze des Sir Thomas Phillips in Middlehill, Worcestershire, befindet.

Dieser Nachricht möge gestattet sein, die Bemerkung beizufügen, dass die fragliche Handschrift wohl erst nach 1812 in den Besitz von Sir Philipps und nach England gekommen ist. Denn in jenem Jahre scheint sie noch in der Schweiz von Herrn Baron François de Chambrier benutzt worden zu sein, der im Schweizerischen Geschichtsforscher, Band I., S. 403/444, eine Arbeit über Vauthier de Neuchâtel mit einer Beilage schliesst, die den Titel trägt: »*Extrait d'une chronique allemande copiée en 1512 par l'advoyer Pierre Faucon de Fribourg et qui se trouve presque verbalement dans la chronique du chancelier Justinger écrite vers 1420.*«

Wie man sieht ist nach Herrn von Chambrier Peter Falk wirklich der Freiburger Schultheiss dieses Namens. M. v. St.

Note sur Guy de Faucigny, évêque de Genève, et sur sa parenté.

(1078 à 1120.)

Pierre-le-Vénérable, abbé de Cluny (élu 1122, † 1158), presque contemporain de Guy, évêque de Genève qui occupa ce siège dans les dernières années du XIe siècle, parle, dans ses lettres, de cet évêque en termes qui montrent que ce prélat et les membres de sa nombreuse famille jouèrent dans les contrées qui forment le bassin du lac Léman un rôle prépondérant, dont l'influence sur les destinées politiques de ces beaux rivages se manifesta pendant plus de deux siècles consécutifs.

Le célèbre abbé de Cluny nous apprend que l'évêque Guy était un personnage de haute naissance *(vir magnae nobilitatis)*, et frère d'Aymon comte de la ville de

Genève *(Gebennensis Episcopus Guydo .... frater Aymonis ejusdem urbis comitis)*, mais il lui reproche d'avoir été plus occupé de faire tourner sa puissance et ses grands biens temporels à l'éclat de sa dignité et de sa naissance, qu'à les faire servir à la gloire de Dieu et de son église.[1])

Dans la vive querelle du sacerdoce et de l'empire, qui éclata de son temps, Guy, et toute sa parenté, ainsi que la maison des comtes de Savoie, à laquelle il paraît avoir été allié, se déclarèrent pour le pape Grégoire VII et pour l'*anti-César* Rodolphe de Rheinfelden contre l'empereur Henri IV. Cet évêque de Genève datait ses chartes des années du pontificat de Grégoire VII, et du règne de *Celui* qui est éternel et auquel les années ne font point défaut *(tenente summae apostolicae sedis Gregorio VII, regnante eo qui semper est idem, et cui anni non deficient)*. Quelques détails sur l'origine de ce prélat et sur sa parenté compléteront ceux qui ont été donnés par les historiens Genevois.[2])

Le commencement de l'épiscopat de Guy *(Wido)* de Faucigny évêque de Genève ne peut pas se placer avant l'an 1078, et les combinaisons de Besson (p. 12) qui le date de 1070, non plus que celles de Grillet (Dict. t. II. pag. 259) qui reportent son élection à l'an 1073, ne sont pas exactes.

On a une charte de l'évêque *Frédéric* datée de Genève de la VIIe année du règne de l'empereur Henry IV[3]) qui se comptait du mois d'octobre 1072 au mois d'octobre de l'année suivante 1073 et qui fut vraisemblablement celle de la mort de Frédéric. Ce prélat eut pour successeur l'évêque *Borsadus* qui siégea 5 ans, selon Besson *(Ibidem)*; ce qui reporte le commencement de l'épiscopat de *Guy* à l'année 1078 au plus-tôt.

Cet évêque, appelé *Guido* ou *Wido*, en latin, appartenait à la maison souveraine des *Sires de Faucigny*, qui subsiste de nos jours dans l'une de ses branches puinées; celle des comtes de *Faucigny-Lucinges*. Ce prélat lui-même a pris soin de nous faire connaître sa famille et sa parenté, tant en ligne ascendante que descendante, jusqu'à la troisième génération, dans deux chartes de *Cluny*, dont l'une datée de 1083, en faveur de *Hugues* abbé de ce monastère, et l'autre du temps de *Ponce* son successeur, de l'an 1119, auxquels il soumit le prieuré de *Contamine* fondé sous ses auspices dans le Genevois.[4])

Dans un voyage que Guy avait fait à Cluny pour obtenir de l'abbé St-Hugues l'absolution de ses péchés *(pergens ad limina beatorum apostolorum Petri et Pauli ad locum Cluniacensis, cui domnus Hugo abbas preest)*, il prit l'engagement de fonder un monastère a Contamine *(Contamina)* sur la rive droite de l'Arve *(Arvam)* dans son patrimoine, et de soumettre ce monastère à l'abbaye de Cluny. Dès son retour dans son diocèse Guy s'acquitta de sa promesse, par un acte formel, daté du *Jour des Calendes de Fevrier, l'an* 1083, *X^e année* du Pontificat de *Grégoire VII.*[5])

Dans ce premier acte de donation du prieuré de *Contamine*, antérieur de 36 ans à celui que Guichenon a publié dans sa *Biblioth. Sebusienne* (Cent. I. cap. 4), l'évêque Guy *(Vido)* dit qu'il fait cette fondation pour l'âme de son *ayeul* Aymerard *(avi nostri Aimerardi)*; de son *père* Louis *(patris nostri Ludovici)* et de ses *oncles (avunculorum nostrorum)*, savoir Guy *(Widonis)*, Giselbert *(Giselberti)*, Otton *(Ottonis)* et Willelme *(Vilentii)*, tous quatre déjà morts; ainsi que pour le remède de son âme et de celle de ses deux *frères* Willelme et Amedée qui donnèrent leur consentement

à cette aliénation d'une portion de leur patrimoine commun *(laudantibus fratribus meis domno Willelmo et domno Amedeo).*

L'abbé *Hugues* de Cluny étant mort et *Ponce*, filleul du pape Pascal II, ayant été élu à sa place abbé de cette célèbre abbaye en 1109, Guy *(Guido)* évêque de Genève, ami personel de ce pape, soumit de nouveau à Cluny l'église, soit le prieuré de Contamine que cet évêque avait fondé, *vingt-six* ans auparavant. Par ce nouvel acte daté de *Genève* du 2 *de septembre* 1119,[6] Guy réserve en faveur de son neveu *(nepos)* Rodolphe, seigneur de Faucigny *(Rodulfus)* et de tous ceux qui par la suite seront seigneurs du château de Faucigny *(et illi qui habuerint principalem dominationem in castro Fulciniaci)*, l'*avourie* du prieuré de Contamine *(semper habeant advocatiam Condominii)*, et de ses dépendances.

Dans cette *seconde* charte l'évêque Guy rappelle de nouveau toute sa parenté; à l'exception de ses oncles et de son frère *Amedée* déjà mort. Il nomme son aïeul *Aimerard*, son père *Louis*; sa mère Tetberge *(et matris Tetbergae)*, son frère *Willelme* et les fils de ce dernier, savoir: *Rodolphe, Louis, Raymond, Gérard,* évêque de Lausanne, et *Amedée,* évêque de Maurienne, ses neveux paternels, ainsi que leur mère *Utilie.* La charte est contresignée par Aymon comte de Genève et par Willelme fils de celui-ci *(Signum Aymonis comitis Genevensis, signum Willelmi filii ejus).* — Nous savons, par le témoignage contemporain de *Pierre-le-Vénérable* abbé de Cluny, que le comte *Aymon* de Genève était frère *utérin* de l'évêque Guy de Faucigny, et ce témoignage est confirmé par le traité fait à *Seyssel* en 1124 entre l'évêque *Humbert* et le même comte *Aymon*, désigné dans cet acte comme frère du défunt évêque Guy *(quod Guydo, frater suus* [Aymoni comitis] *Gebenensis* [quondam] *episcopus, dederat).*

Pour expliquer l'étroite parenté qui unissait l'évêque *Guy* de Faucigny au comte *Aymon* de Genève, il faut de toute nécessité admettre, comme l'ont fait les historiens Genevois, que *Tetberge, mère* de Guy, fut aussi la *mère* du comte Aymon, et qu'après avoir été la femme de Louis de Faucigny, père de Guillaume, d'Amedée et de Guy de Faucigny, évêque de Genève, *Tetberge* épousa, en secondes noces, le comte Gérold de Genève, père du comte Aymon. *Louis de Faucigny*, père de l'évêque *Guy*, vivait encore vers l'an 1060. Il souscrivit un acte[7] non daté, avec d'autres témoins qui paraissent dans une charte qui revient à l'année 1058 ou 59.[8] Quant à *Aimerard*, père de *Louis* de Faucigny et aïeul de Guy, évêque de Genève, les chartes de l'abbaye de St-Maurice, du commencement du onzième siècle, nous font connaître son existence, ainsi que celle de son propre père *Aimerard (Heimeradi)* et de sa mère *Algert*, qui avait déjà des possessions allodiales à Machilly *(Maxilliaco)* et à Lachat *(Lachiaco)* commune de *Bonne* dans le Faucigny.

L'acte où ces personnages sont mentionnés a été publié dans le t. VI. *Monumenta Historiae Patriae* de Turin *(Chartarum tom.* II. Col. 76 No. LXV.) C'est une donation en précaire faite par l'abbaye de *St-Maurice* en Valais sous le gouvernement de l'abbé *Burchard II*, archevêque de Lyon, (frère utérin du roi Rodolphe III), qui gouverna cette abbaye royale depuis l'année 1002 jusqu'à la mort de ce grand prélat, arrivée en 1031; d'où l'on doit conclure qu'Aimerard, *second* du nom, *aïeul* de l'évêque Guy et fils d'un autre *Aimerard, bisaïeul* de cet évêque, vivait vers l'an 1030.

Guy de Faucigny était chanoine de l'église de Lyon, lorsqu'il fut élu évêque

de Genève.[9]) Mais le *cartulaire* de l'église de Lausanne nous apprend (p. 436) que les personnes de grande naissance, à peine sorties de l'adolescence, obtenaient des canonicats et s'en allaient ensuite achever leurs études théologiques dans quelque école célèbre. Guy ne pouvait guère être âgé de plus de 21 ans quand il monta sur le siége épiscopal de St-Pierre de Genève. Le mariage de son père Louis de Faucigny avec *Tetberge*, qu'on croit avoir été fille d'un *premier lit* de l'anti-César *Rodolphe de Rheinfelden*, créé *Recteur* ou *Duc* de la Bourgogne Jurane en 1057,[10] pourrait avoir eu lieu aux environs de cette même année. La naissance de *Guy*, qui survécut à ses deux frères ainés, *Guillaume-le-Sage*, sire de Faucigny, et *Amedée*, se reporterait ainsi à l'année 1060, et le second mariage de *Tetberge* de Souabe ou de Rheinfelden avec *Gérold*, comte de Genève, à l'année suivante.

Il est à remarquer que le comte *Aymon* de Genéve, frère *utérin* de l'évêque Guy, qui souscrivit plus tard plusieurs chartes de ce prélat, ne paraît pas encore sur la scène du monde en 1083, date de la première fondation du prieuré de *Contamine*. Par contre ce comte fit en 1091 ou 1092 un traité avec l'abbaye de St-Claude[11]) qu'il souscrivit avec la comtesse *Itha* sa femme et *Gérold* son fils ainé. Il survécut pendant plus de cinq ans à l'évêque Guy, et vivait encore en 1125. La dernière charte qu'on ait de l'évêque Guy de Faucigny est la confirmation de la fondation du prieuré de Contamine; elle est datée de *Genève* du mois de *septembre* 1119,[12]) en présence de *Ponce* abbé de Cluny et de l'évêque de Châlons, qui se rendaient, de la part du pape Calixte II, auprès de l'empereur Henry V, pour traiter de la paix entre l'empire et le sacerdoce *(pro pace regni et sacerdotis)*.

La querelle des investitures durait toujours, et l'évêque *Guy* n'en vit pas la fin; il mourut avant la paix conclue à Worms en 1122 entre le pape Calixte II et l'empereur Henry. Il eut pour successeur sur le siége épiscopal de Genève l'évêque *Humbert de Grandmont*, qui est assez connu par ses démêlés avec le comte Aymon de Genéve. L'évêque se prévalant des décrets rendus dans les conciles et de l'appui du légat apostolique, *Pierre* de Léon, archevêque de Vienne, pour revendiquer les *dîmes* et le patronat des *églises* possédées par des laïques dans son diocèse, et pour réclamer d'autres prérogatives temporelles de son évêché. Le comte Aymon, qui était alors plus que *Sexagénaire*, le soumit à un arbitrage conclu à *Seyssel*, en 1124,[13] qui fut tout à l'avantage du prélat et au détriment des droits de souveraineté du comte, et qui donna lieu, pendant plus de deux siècles, aux querelles bien connues des comtes de Genève et des évêques de cette ville.

Lausanne, septembre 1860. F. de Gingins-La-Sarra.

[1]) *S. Petri dicti venerabili etc., de Miraculis*, liber 1. Cap. 24. (ex Maxima biblioth. patrum t. XXII. p. 1103 (*Lugduni* 1677.)

[2]) Voy. Ed. Mallet, *Mém. et Docum. de la Société d'hist. de Genève*, t. I. 2 part. p. 128

[3]) Cart. de Romainmotier. (*M. et D. de la Suisse romande* t. III. p. 443.)

[4]) *Contamine sur Arve*, province de *Faucigny*.

[5]) *Cartul. de Cluny cotte B.* p. 191 No. 224. (ex P. J. de Rivaz *manuscrit.*) Voir l'appendice No. 2.

[6]) *Cartul. de Cluny, cotte B.* p. 247 No. 605. — Guichenon *biblioth. Sebus. l. c.*

[7]) Archives cant. de Lausanne. (*Invent. ann. verd.* No. 98. *Romainmotier.*)

[8]) L'an III de *Henry* fils de *Henry* emp. *(Archiv. cant. de Lausanne, ibid.)* [9]) Suiv. Besson l. c. p. 12.

[10]) Voy. l'*Art de vérifier les dates*, t. III. p. 337. [11]) Guich. *bibl. Sebus.* cent. II. cap. 46.

[12]) Guich. *bibl. Sebus.* cent. I. cap. IV. [13]) Voy. Spon. *hist. de Genève, preuves* t. II. p. 3 et suiv.

Appendice 1.

Filiation en ligne ascendante et descendante
de
Guy de Faucigny,
Evêque de Genève.

Aymerard I
uxor
Algert
(a. 1002—1025.)

|

Aymerard II
uxor **N. N.**
(a. 1025—1030.)

Children of Aymerard II

- Guy.
- Giselbert.
- Otton.
- **Louis I** de Faucigny *(de Fulciniaco).* (a. 1030—1060.) uxor **Tetberge** (fille de Rodolphe de Rheinfelden [anti-César]?) remariée (a. 1061) à Gérold II comte de Genève
- Vilencus.

Children of Louis I

- Guy *(Vido)* chanoine de Lyon, évêque de Genève élu vers 1078, mort vers 1120
- **Guillaume-le-Sage** sire de Faucigny vivant 1083, † avant 1119. uxor **Otilie** ..... viv.
- Amedée viv. 1083, † 1119 sans ligne?

Children of Guillaume-le-Sage

- Gérold prévot de Genève, évêque de Lausanne 1103—1128.
- Raymond 1119. mort sans ligne.
- **Rodolphe I** sire de Faucigny 1119. 1124. 1125.
- Louis II 1119.
- Amedée II évêque de Maurienne 1119—1124.

Children of Rodolphe I

- Ardutius prévot de Lausanne, évêque de Genève 1138—1185.
- Aymon I fondateur de la ch. du Reposoir 1150 ou 1152. (mort av. 1178.)
- Rodolphe II Alamannus vel Teutonicus 1152—1178.
- Reymondus 1178.

Children of Aymon I

- Guillaume II 1178—1185.
- Aymon 1178 sans ligne.
- Henry I seigneur de Faucigny 1178—1186. uxor N. fille de Guill. comte de Genève.
- Marchisi 1178 sans ligne.

Son of Reymondus

- Rodolphe seigneur de Thoire et de Boussy 1234.

Children of Henry I

- Guillaume II (dit le Piteux) viv. 1202 neveu maternel de Guillaume défunt comte de Genève † avant 1212.*)
- Aymon II seigneur de Faucigny 1212, 1229, † avant 1251. (ép. 1re et 2de de maison incertaine.)

Children of Aymon II

- Beatrix ép. Et. de Thoire-Villars. 1233.
- **Agnèse** ép. Pierre comte de Savoie. † en 1268.
- Eléonore.
- Aymon III l'insensé 1240—1268. sans ligne.

*) M. et D. de Genève t. VII. 2. p. 292 No. 117.

Appendice 2.

Première donation de l'église de Contamine, faite au monastère de Cluny par Guy, évêque de Genève, en 1083.

(Extrait du cartulaire de Cluny, cotté B. p. 191 No. 224 par M. J-P. de Rivaz.)

Clemens et largiflua Dei misericordia multis modis compatitur humanae fragilitati, ut quisquis sine peccati contagio vivere nequit in promptu habeat medicinalem occursum, videlicet ex propriis rebus elemosinae subsidium. Qua de causa ego Vido, Dei gratia genevensis episcopus, considerans me per fragilitatem humanae conditionis multis modis deliquisse, et ob hoc pergens ad limina beatorum apostolorum Petri et Pauli, ad locum Cluniacensem, cui domnus Hugo abbas praeest, donavi in capitulo loci praefati, laudantibus fratribus meis domno Wuillelmo et domno Amedeo, pro remedio animarum nostrarum et specialiter avi nostri bonae memoriae Aimerardi et patris nostri Ludovici, atque Widonis, Giseberti, Ottonis, Vilentii, avunculorum nostrorum, omniumque antecessorum seu successorum nostrorum domino Deo et sanctis apostolis eius Petro et Paulo, atque praenominato abbati nec non sancto conventui ecclesiae sanctae Mariae, quae sita est in villa quae vocatur Contamina, juxta ripam fluvii qui vocatur Arva, cum omnibus ad se pertinentibus, ecclesiis si quidem, mancipiis utriusque sexus, vineis, campis, pratis, silvis, aquis, aquarumque decursibus, molendinis, exitibus et regressibus, cultis et incultis cum omni integritate, ut deinceps locus Cluniacensis habeat, teneat et possideat, excepto beneficio Ludovici decani, quod tantum in vita sua teneat, et post eius decessum in dominium jam dictae ecclesiae deveniat. S. Widonis episcopi genevensis, qui hanc cartam fieri jussit atque firmavit. Huius rei testes Vuillelmus et Amadeus, eiusdem episcopi fratres, Wido de Nangiaco et Amadeus, Bernardus filius Bernardi de Toria et Albertus capellanus episcopi. Facta est donatio haec kal. febr. anno ab incarnatione Domini millesimo LXXXIII. Indictione VI. Epacta XXX. (lege XXIX.), Concurrente VI. tenente episcopatum summae apostolicae sedis Gregorio VII. ordinationis tempus *(tempore)* vero suae anno X., regnante Eo qui semper est idem et cui anni non deficient.

Encore les menaides.

La question des *menaides*, débattue dans l'*Indicateur*,[1]) ayant été vidée, au moins dans un sens général, par la note de M. de Salis-Marschlins, nous n'aurions pas songé à revenir sur ce sujet, si la découverte et l'étude de divers documents, en donnant lieu entre M. le professeur Le Fort et l'auteur du présent article à un échange de communications, ne nous avaient permis d'offrir aux lecteurs de ce journal quelques renseignements dignes d'intérêt.

Rappelons d'abord que trois opinions s'étaient produites, dans l'*Indicateur*, sur la nature des menaides. L'une consistait à dire que le *ius meneydarum*, mentionné dans une charte du 3 septembre 1425, était le *droit de gîte*; la seconde, que ce droit constituait une *prestation de viande*; la troisième, qu'il désignait à l'origine un *droit de charroi*.

La première de ces opinions, basée sur une étymologie reconnue fausse, a été abandonnée par son auteur. La seconde doit s'entendre en ce sens que les menaides

étaient convertibles en une redevance en nature. La dernière, qui est la mieux fondée, a besoin d'être éclaircie par de nouvelles données.

Pour déterminer le caractère des *menaides*, il importe de connaître le sens propre de ce mot et d'en fixer l'orthographe incertaine, qui varie sous les diverses formes de *meneydes*, *menedes*, *menaydes*, *menaides*, *menades*, *manaides* et *manades*.

La forme qui prévaut dans le cartulaire de l'église Notre-Dame de Lausanne, monument de la première moitié du treizième siècle, [2]) est tantôt celle de *menaides*, tantôt celle de *menaydes*.

Cette dernière forme est la seule usitée dans deux chartes, l'une de 1260/1264, l'autre du 10 janvier 1301 *(die martis post festum Epiphaniae)*, qui font partie du recueil de feu M. Ed. Mallet, dont MM. Le Fort et Lullin ont entrepris l'édition. C'est encore sous la forme unique de *menaydes* que cette prestation est mentionnée plus de cinquante fois dans un rôle ou pouillé dont il sera question dans la suite de cette notice. Deux fois seulement ce rôle présente le mot *menades*. écrit d'une autre main.

Qu'on nous pardonne encore quelque minuties.

La voyelle **a**, dans la deuxième syllabe du mot *menayde*, quelquefois permutée en **e**, doit être considérée comme une lettre radicale. L'**y** est employé pour l'**i**, sans autre raison que le caprice des clercs ou copistes. Par une autre bizarrerie le mot *menaydes*, dans le cartulaire de Lausanne, est ou assimilé à un nom pluriel de la première déclinaison latine, dont il subit la loi, ou pris pour un mot dont la terminaison ne varie point (Voy. p. 219). L'auteur de notre pouillé écrit invariablement *de menaydes*. Il tenait, sans doute à bon droit, ce mot pour un vocable de la langue vulgaire, pour un indéclinable.

On trouve l'origine de ce mot dans le latin *minare*, [3]) d'où l'italien *menare* et le français *mener*. Ainsi *menada* (ou *menaida*), de même que *menatura* expliqué par Du Cange, et que l'italien *menata*, dont M. de Salis a rapproché le mot suisse *mehni* et *mehnenen*, usité dans les Grisons, signifie voiture ou transport. Telle est aussi l'explication que Carpentier, dans son supplément au Glossaire de Du Cange, donne du mot *menada*, en le traduisant par *»vectura quam quis domino praestare debet, a menare*, i. e. ducere.«

Le mot de *menade* ou *menaide* servait donc à désigner un *droit de charroi*, c'est-à-dire le droit qu'avaient certains seigneurs d'obliger les tenanciers de leur censive à voiturer au lieu de leur résidence le blé, le vin et les autres denrées de la récolte seigneuriale.

L'acception propre du mot *menade* s'est conservée, en France, au moins jusque vers la fin du douzième siècle, comme l'annonce le passage suivant d'une charte de l'an 1188, faisant partie du cartulaire de Cluny, cité par Carpentier: *»Homines de Grandifonte .... de tribus mansis debent moisons* (c'est-à-dire une certaine quantité de grain), *arietes, denarios et menadas, juxta consuetudinem antiquam.«*

Dans le premier quart du treizième siècle, la même expression ne s'employait déjà plus, dans le diocèse de Lausanne, que d'une redevance en nature, établie comme équivalent d'un droit de transport, comme on le remarque dans un passage d'une charte de l'an 1225 du C. L. p. 124 (voir aussi p. 257). Voici ce passage, tel que le donne un parchemin de l'an 1287, qui reproduit presque intégralement la

charte de 1225, moins les fautes de l'imprimé: »*Pro meneydis adducendis debet* (villicus de Essertines) *accipere Lausanne unum panem et unam cupam vini, et si iurati de Essertines recognoverint quod villici habuerint integras meneydas per triginta annos, sine vacatione iuris, habeat ipsas integras, aliter non.*« Il est évident que, dans ce passage, *meneydis adducendis* doit s'entendre de denrées à transporter. On lit dans *Les quinze joies du mariage*: »*Il faut charroyer tout le charriage à l'hostel.*« De là suit, comme on le fait observer dans le Complément du Dict. de l'Acad. française, que »charriage se prenait autrefois pour les objets charriés.«

Le terme de *menaides* ne se présente, dans les textes à nous connus, que sous l'aspect d'un vocable employé exclusivement au pluriel. Un seul fait exception, dans la première note de M. le pasteur Kind (*Indicateur* de 1857, p. 41 vers la fin), où nous serions tenté de voir une erreur de copie ou d'impression. Dans le C. de L. on lit: *I menaydes*, p. 219; *unas menaidas*, p. 257 et 389; *pro singulis manaidis*, p. 388, et *integras meneydas*, p. 124. Ce *plurale tantum*, comme disent les grammairiens, employé d'une idée abstraite, avait apparemment sa raison d'être. S'appliquait-il à un ensemble de charrois à la fois? Etait-il synonyme de *unum par menaidarum*, que l'on rencontre dans le même cartulaire (p. 552)? L'un et l'autre se disaient-ils d'une voiture traînée par deux chevaux de somme, au lieu de l'être par un roussin (*uno roncino*)? ... On lit encore dans le même recueil *duo paria menaydes* (p. 219), *tria paria* — (p. 493) et même *IX paria menaidarum* (p. 496), si du moins le texte en cet endroit du cartulaire est correct.

On peut admettre, en thèse générale, que l'usage des *menaides* n'existait que dans les terres mouvantes de quelque établissement religieux.[4]) Les hommes de la terre de Grandfontaine (aujourd'hui village dans le département des Vosges), dépendante de l'abbaye de Cluny, devaient, comme on l'a vu plus haut, les menaides et d'autres services en raison des manses qu'ils tenaient de ce monastère. Dans la charte relative à la vallée dite Valorsine, dont le prieur de Chamonix concède une part à des colons allemands,[5]) ceux-ci sont déclarés »*immunes de menaydis et de sectoribus* (moutons) *et de corvatis*«; ce qui veut dire que d'autres colons ou tenanciers s'acquittaient de ces prestations et services envers le chapitre du prieuré. — Dans une annotation des redevances payables au chapitre de St-Jean-de-Maurienne aux XIVe et XVe siècles, on lit: *Ad Boschetum habent canonici XVIII denarios servicii et II sol. de menaydis in nativitate domini.*[6]) — Les menaides étaient dues au chapitre de Genève par la terre de Bourdigny (aujourd'hui village du canton de Genève, à 2 lieues O. de cette ville) et par divers fonds du Chablais et du Faucigny, qui lui appartenaient; au chapitre de Lausanne par les terres des villages de Crissier (district de Lausanne), d'Essertines (district de Rolle), de St-Prex (district de Morges), de Crans (district de Nyon) et de Vuarrens (district d'Echallens), mouvantes de ce chapitre. — Un bourgeois de Lausanne, Jean Bon, et sa femme, devaient au même chapitre, suivant une charte inédite du 27 janvier 1312, un cens annuel de 3 muids de vin, avec les menaides, les chapons et d'autres usages (*cum menedis, caponibus et multis aliis serviciis)*, en raison des vignes ou des fonds qu'ils tenaient de lui. — Deux autres personnes acquittaient au même corps de chanoines les menaides à raison d'un four à lui appartenant, qu'ils occupaient dans le quartier de St-Laurent à Lausanne (C. L. p. 552).

On a vu, dans ce qui précède, que le droit de menaide ou de charroi fut remplacé par une redevance en nature. Quel était l'objet de cette redevance?

M. Cibrario, dans son beau travail sur l'économie politique au moyen-âge, fait figurer, avec beaucoup de raison, les menaides parmi les nombreuses redevances différenciées suivant les localités, dues par des tenanciers, emphytéotes etc., en reconnaissance du domaine. L'illustre historien piémontais rapproche les *menaides* de la redevance en pain, dite *panaterie*, et il les explique en disant qu'elles consistaient en un cens ou une redevance en pain, viande, gâteaux.[7]) Nous verrons que, en effet, le pain constituait l'objet caractéristique de cette prestation, au moins dans certaines contrées.

On ne voit figurer ni blé ni pain dans les textes du rôle des cens dus au chapitre de Coire, que M. le pasteur Kind et M. de Salis ont cités dans leurs notes sur les menaides. Il y est question de chair, d'agneaux, de porcs, de fromage, d'oeufs et d'argent.

Dans les rôles des chapitres de Genève et de Lausanne, les menaides se payent toujours en *pains* et autres aliments.

Un pouillé du chapitre de Genève, curieux document du treizième ou du quatorzième siècle, appartenant aux archives du canton de Vaud, que nous avons déjà mentionné, énumère les divers cens et services dus par les tenanciers des terres de Périgny, de Jussy et d'autres lieux du Chablais, mouvantes du dit chapitre, tels que pains pour les menaides et pour les fouaces, poussins, poulets, chapons, châtaignes, blé, avoine, vin, graisse *(sagimen)*, réception (p. ex. *receptum garde, receptum ad tres equos)*, argent, et autres objets ou services.

Nous transcrivons une des sommes de ce pouillé, soit le total des redevances annuelles à payer par les tenanciers de l'une des terres comprises dans ce document:

Summa frumenti quinque mod. VIII cup. et dimidium bicheti frumenti census.
Summa avene vna cupa census.
Summa pecunie LX. octo (68) sol. geben. et IIII denar.
Summa panum *de menaydes* XXV panes et unus quarter.
Summa panum de *foaciis* triginta duo.
Summa caponum XIII^{cim}.
Summa puginorum *(poussins)* XXII.
Summa vini IIII sextar. unus quarter.

Donnons l'explication des *foaciae*, qui, dans notre pouillé, paraissent fréquemment à côté des menaides.

Foacia, ou plus exactement *focacia*, est un adjectif féminin, qui, comme le masculin *focacius*, vient de *focus*, qui signifie foyer, feu. Du Cange enseigne, dans son Glossaire, que *foacius* (sous-entendu *panis*) et *foacia* (s. ent. *placenta*) se disaient l'un d'une sorte de pain, l'autre d'une sorte de galette ou de gâteau cuit sous la cendre, ce que les Italiens appellent *focaccia (focacce)*, les Français *fouache*, ou plutôt *fouace*. Du Cange cite à ce propos des passages curieux tirés de chartes d'établissements ecclésiastiques.

Dans notre pouillé (qui paraît être incomplet) figurent environ 108 tenanciers, hommes ou femmes. Plus de cinquante, et parmi eux le curé de Périgny, l'abbé de Filly, le prieur de Draillan, doivent les pains pour les menaides et les fouaces;

dix autres les doivent pour les fouaces seulement, et quarante au moins ne sont pas assujettis à l'une ou à l'autre de ces prestations.

Dans le même document, la redevance en pains pour les menaides ou les fouaces est le plus souvent accompagnée d'un cens en argent, de trois deniers pour chaque pain. Même proportion dans la charte de 1301, relative à Bourdigny. Cet acte mentionne entre autres cens dus au chapitre de Genève, à raison d'un ténement, *duos panes menaydales et sex denarios solvendos in festo sancti Johannis menayderii uno anno, et alio anno sequenti duas foyacias et tres pullos vel tres denarios.*

Remarquons dans ce passage les *panes menaydales,* pour *de menaydes,* et surtout le saint dit *Johannes menayderius.* Le même saint, dont la fête annonce le jour du payement des cens, est nommé dans notre pouillé *S. Johannes menaydalis.* Ce saint, dont rien dans ce document, non plus que dans la charte de 1301, n'aide à préciser la fête, était différent de St-Jean-Baptiste, qui figure aussi dans le même rôle.

Nous venons de voir que dans la partie du diocèse de Genève qui comprenait le Chablais, et à Bourdigny, dans l'ancien mandement de Peney, compris dans la même circonscription ecclésiastique, on devait des pains pour les menaides et pour les gâteaux; en autres termes, un aliment fait de farine ou de blé. D'après M. Bonnefoy, notaire à Sallanches, il paraîtrait que, dans le Faucigny, la redevance des menaides, dans les derniers siècles, consistait en pains faits du plus mauvais blé, dit vulgairement *crinte*, que les seigneurs donnaient à manger aux poules et autres oiseaux de basse-cour, ou en pains faits pour la soupe des chiens de leur meute. M. Bonnefoy appuie son opinion sur le passage suivant d'un manuscrit du dernier siècle, dont l'auteur, Muffat Saint-Amour, notaire de Bonneville, mentionne les menaides en ces termes: »La tourte d'avoine, soit menayde du pain, pour donner aux chiens du seigneur, estimée à la moitié du pain de froment.«

Cette destination des menaides n'a rien qui doive nous étonner, si nous considérons que le Faucigny était une contrée giboyeuse, et que, dans ce pays de chasse, la nourriture des chiens devait reposer sur des tenures. Les terres monastiques, Contamine, Chamonix, Reposoir etc., ne faisaient pas exception, s'il est vrai, comme nous le pensons, que les menaides, comme la dîme, constituèrent à l'origine une redevance ou un droit purement ecclésiastique.

D'autres régions offraient apparemment d'autres singularités.

Les tenanciers d'Essertines, terre mouvante du chapitre de l'église Notre-Dame de Lausanne, devaient acquitter les menaides en pains recevables pour la qualité.[8]) Dans le cartulaire de ce chapitre les menaides sont distinguées, comme les dîmes, en grosses et petites. Les grosses menaides, *magnae menaidae*, payables par les hommes de la terre de Crissier, devaient trois pains, une pièce de viande *(unum membrum carnium)* et quatre deniers pour le vin, à savoir pour une coupe, et de plus un chapon au carême. Les petites menaides, *parvae menaidae*, devaient deux pains et une pièce de viande (C. L. p. 219). — A Crans, les menaides, *singulae menaidae*, étaient estimées un pain, une coupe de vin et une pièce de porc (*ibid.* p. 388). Le vidomne de Crans avait, dans le territoire de ce village, un manse ou mas, dit le mas de Pin, dont il payait au chapitre de Lausanne un cens annuel de deux pains pour les menaides, deux coupes de vin et trois sols. — Les chanoines avaient

à St-Prex quatre colonges ou fonds colonaires, dont l'un devait, entre autres services, trois pains pour les menaides, trois coupes de vin, une pièce de porc, et un chapon au carême (*ibid.* p. 254). Les tenanciers de la terre dite Vernet, près de Vuarrens, mouvante du chapitre de Lausanne, devaient à celui-ci quatre sols à la moisson et quatre menaides ou paires de menaides à Noël, consistant en une redevance de quatre pains, d'un morceau de chair et de trois coupes d'avoine (*ibid.* p. 100). Les habitants d'Essertines devaient, en raison de leurs tènements ou lunages (*lunagia, lunatica, lunaria*) les menaides et de l'argent (*ibid.* p. 130, 134 et suiv.)

On observe trois phases dans l'application de la prestation féodale qui fait l'objet de cette notice.

1. A l'origine les menaides constituent un *droit de charroi*, établi sur les terres mouvantes d'institutions ecclésiastiques.

2. A une époque indéterminée, apparemment vers la fin du douzième siècle ou à l'entrée du treizième, le mot menaides, dépouillé de son acception propre, ne se prend plus pour charroi, mais pour les objets charriés; le droit primitif est converti en une redevance locale, en un cens annuel, qui consiste en pains, gâteaux, viande, vin, services, bref en denrées ou en aliments et usages, dont la nature, la qualité et la quantité varient suivant les localités, la nature du sol, la capacité des tènements et l'industrie des habitants. Cette redevance, dont les objets sont divers, et qui n'exclut pas le cens en argent, repose non sur l'homme, mais sur la terre. Elle est due par les tenanciers en reconnaissance du domaine et en raison du fonds qu'ils occupent, il n'importe que ce fonds s'appelle manse, colonge ou lunage, que les tenanciers, hommes liges du seigneur à raison de leur tenure, soient simples colons ou agriculteurs, comme ceux de Jussy, de Bourdigny, d'Essertines, ou ecclésiastiques, comme le curé de Périgny, l'abbé de Filly, le prieur de Draillan, ou officiers civils, comme le vidomne de Crans, le maire de Bulle et autres.

3. Enfin, un changement survenu dans l'économie politique modifie le caractère des *menaides*. Le mot ne s'efface pas, il ne meurt pas. Il n'y a rien de changé que la chose, le principe continue de subsister. Vient un temps où la redevance en nature, dite *menaides*, déjà parfois rachetable en deniers ou du moins évaluée à prix d'argent,[9]) se transforme en une redevance pécuniaire et ne se paye plus qu'en argent. Ce fut le cas, on l'a vu ci-dessus, dans les terres mouvantes du chapitre de St-Jean-de-Maurienne, et au XVe siècle, dans la région rière Aigle et les Ormonts.[10]) Il en était de même, au XIVe siècle, dans la terre de Chamonix. Suivant une charte de franchises du 15 décembre 1386, dont nous devons la connaissance à M. Lullin, les gens de la commune de Chamonix, de la Valorsine et du Lac étaient tenus d'acquitter en argent les menaides qu'ils devaient au prieur.

Tels sont les résultats d'une étude imparfaite sur ce point controversé de droit féodal, qu'on appelle les menaides.

Lausanne, octobre 1861. J-J. Hisely.

[1]) Voir les années 1857 (p. 41 et 56), 1858 (p. 7 et 63), 1859 (p. 5).

[2]) Dans le cours de cette étude le cartulaire du chapitre de l'église Notre-Dame de Lausanne sera désigné par les mots *Cartulaire de Lausanne*, ou par les initiales *C. L.*

[3]) „*Minare* — posteriori aevo usurpatum est pro .... ducere, *de loco ad locum promovere*: unde Italorum *menare*.“ Vid. Forcellini *Tot. latinitatis Lexicon.* Lipsiae 1835. in *mino.*

[4]) On ne pourrait objecter sérieusement, pour infirmer notre assertion, les deux passages des chartes de 1277 et de 1425, que nous avons cités dans l'*Indicateur* de 1857 p. 56. En effet, Bulle, dont le maire devait les menaides, était sur terre de l'évêque de Lausanne, et il n'est pas certain que les tènements qui, rière Aigle et les Ormonts, payaient le même droit en 1425, n'étaient pas, dans un temps plus éloigné, mouvants de quelque chapitre.

[5]) Voir cet acte dans le présent numéro de l'*Indicateur*.

[6]) *Documents publiés par l'Acad. impér. de Chambéry*. 1861. Tom. IV. 2me série p. 353.

[7]) *Economia politica del medio evo*. 4a ediz. p. 33 et 391.

[8]) „Tres panes tam in quantitate quam in qualitate receptione digni." C. L. p. 135.

[9]) „Manaidas computamus ad valentiam XX solidorum." C. L. p. 492. Voir l'*Indicateur* de 1857 p. 42. l. 5. et p. 56. [10]) *Ibid.*

Addition. On vient de m'informer de Zurich qu'il est question des menaides dans l'*Histoire de Neuchâtel et Valangin* par M. Fréd. de Chambrier, p. 103—104. En effet, à propos des plaids généraux ou des assemblées dans lesquelles se jugeaient les procès, et qui se tenaient deux fois l'année et en plein air, l'auteur dit, »qu'on servait aux juges un repas auquel on pourvoyait avec le produit de certaines redevances en froment, en pain et en vin, qu'on nommait *bucelles* d'après leur destination et *ménaides* d'après le cri de celui qui demande justice: à mon aide Madame, à mon aide Seigneur.« [1])

Cette explication étrange, due à un quiproquo, est si peu sérieuse, si peu conforme à la signification vraie du mot menaide, qu'il ne vaut pas la peine de s'y arrêter.

Quant au mot *bucelle* ou plutôt *buccelle*, que M. de Ch. semble rendre par le mot bouche, ce n'est autre chose que le latin *buccella*, qui signifie bouchée, et se disait d'un petit pain ou gâteau que l'on pouvait manger d'une seule bouchée. C'est ce même petit pain »que les clercs du temps, dit M. de Ch., appelaient dans leur latin barbare *panem meneydarum.*« — On reconnaît ici le *panis menaydalis* ou de *menaydes* dont il a été question.

[1]) „Les meneydes madame (ou l'éménède, ibid. p. 104, note 4) disait-on du temps d'Isabelle (comtesse de Neuchâtel, décédée en 1395). La menaide monsieur, sous son successeur."

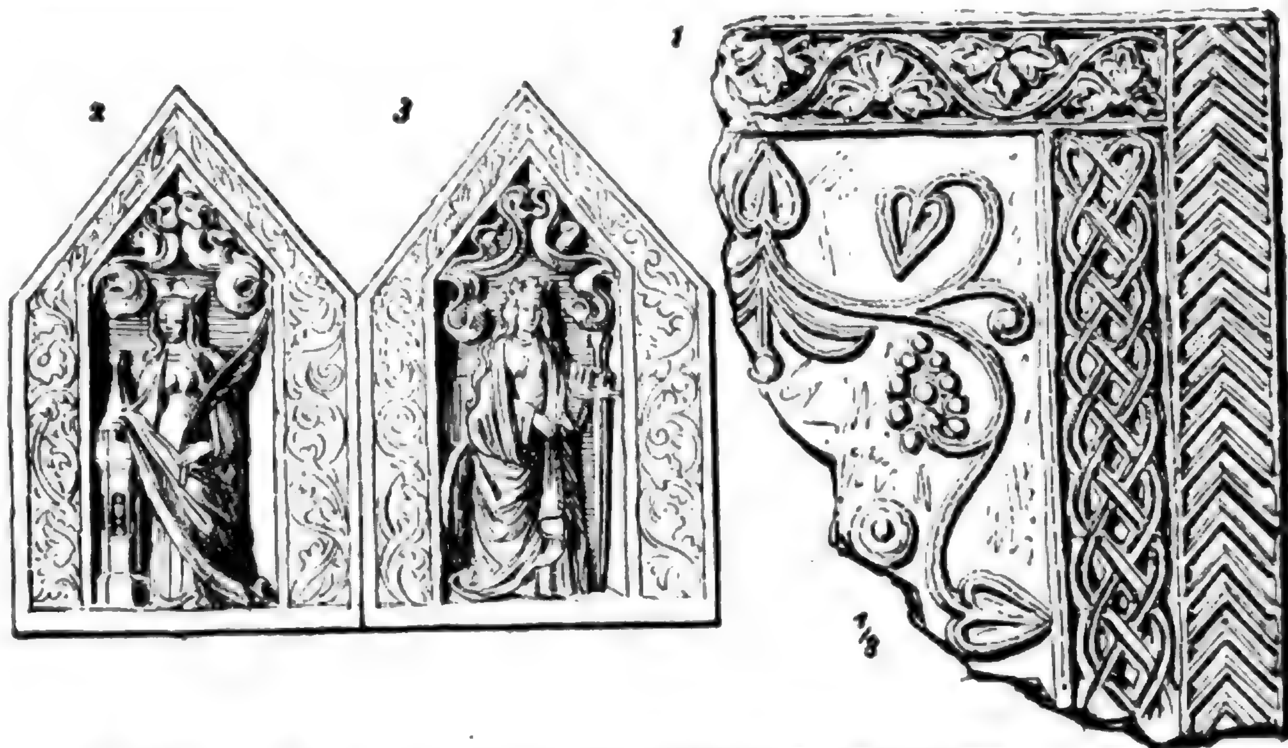
30 décembre. J-J. Hisely.

Murten, Churwolf (Courgevaux), Merlach (Meiriez) und andere Orte dieser Gegend werden an das Kloster S. Juste in Suse vergabet.

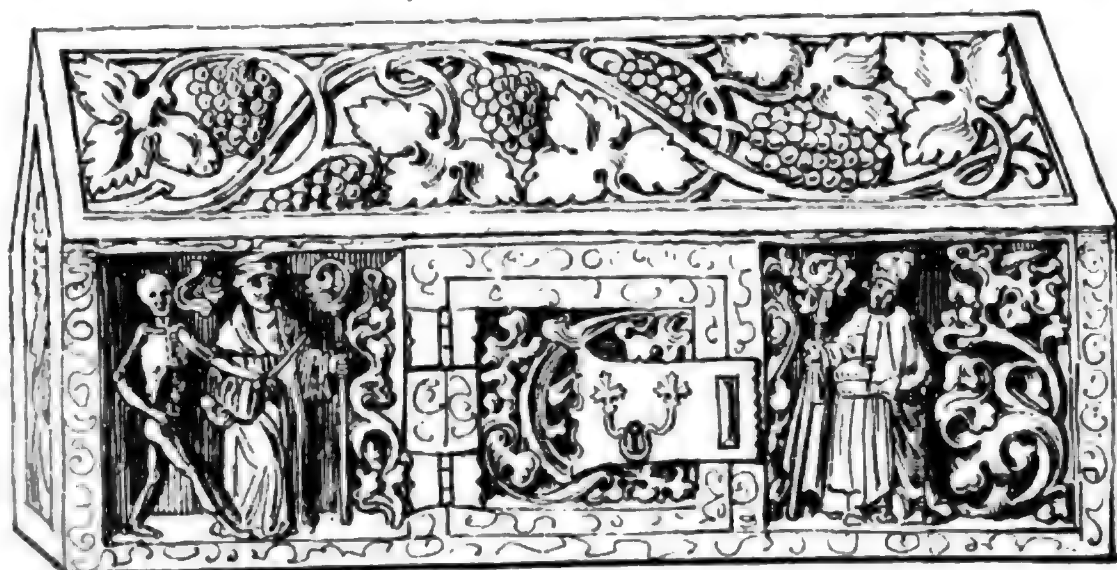
(Mitgetheilt, mit Erklärung, aus den *Monumenta Patriae* von Turin, durch Herrn Pfarrer und Kantonsbibliothekar M. Meyer in Freiburg.)

Anno 1055. May 5.

In nomine domini dei et salvatoris nostri Jesu Christi. Enricus gratia dei imperator augustus anno imperii ejus deo propitio nono, quinto die mensis madii indictione hoctava Monasterio sancte Trinitatis et sancte dei virginis Marie et sanctorum Justi et Mauri atque omnium sanctorum, quod est constructum infra civitatem Segusie, ubi nunc domnus Anselmus abbas preordinatus esse videtur. Ego Enricus filius quondam Prochera qui professus sum ex nacione mea lege vivere gundobada [1]) offertor et donator ipsius monasterii presens presentibus dixi quisquis in sanctis hac venerabilibus locis ex suis aliquid contulerit rebus justa hoctoris vocem in hoc seculo centuplum accipiet, insuper quod melius est vitam possidebit


1
2
3
1/3


4


5

aeternam. Ideoque ego qui supra Enricus dono et offero in eodem monasterio a presenti die pro mercede et remedium anime mee vel parentum meorum, hoc sunt casis castris capellis sediminas et omnibus rebus vineis cum areis suarum seu terris arabilis atque pratis sive gerbis et pascuis silvis tam majoribus quam minoribus similiterque cum areis suarum, juris mei quam abere visso sum in locis et fundis Murat[2]) et in Corgival[3]) seu in ulgine atque in Arlo[4]) sive in marlensi et in fine de monte vel per alia loca, et ubi ubi abere videor omnia et ex omnibus in integrum insuper dono et offero me ego qui supra Enricus per jam dictam cartulam offersionis in jam dicto monasterio nominative omnem meam familiam, itemque juris mei excepto de uno servo qui nominatur Ingilcherius quem in meam reservo potestatem proprietario jure, que autem istis casis castris capellis sediminas et omnibus rebus illis juris mei supradictis una cum accensionibus et ingressibus earum, seu cum superioribus et inferioribus suis, qualiter supra legitur simul cum predicta familia in integrum excepto de servo jam nominato. Ab hac die in eodem monasterio dono cedo confero et per presentem cartam offersionis ibidem abendum confirmo insuper per cultellum, fistucum nodatum, uuantonem et uuasonem terre ramum arboris ad ipso monasterio legitimam facio traditionem et vestituram, et me ex inde foris expuli uuarpivi et absentem feci et ad ipsum monasterium proprietatem habendum relinqui faciendum exinde a presenti die pars ipsi monasterio aut cui pars monasterio dederit jure proprietario nomine quidquid voluerint sine omni mea et eredum ac proeredum meorum contradictione vel repeticione. Si quis vero quod futurum esse non credo, si ego ipse Enricus quod absit aut ullus de eredibus ac proeredibus meis seu quelibet oposita persona contra anc cartam offersionis ire quandoque tentaverimus, aut eam covis injenium infrangereque fierimus, tunc inferamus ad illam partem contra quam exinde litem intulerimus multa quod est pena auro optimo uncias decem, argenti pondera viginti et quod reperierimus vindicare non valeamus, sed presens anc cartam offersionis diuturnis temporibus firma et stabilis permaneat atque persistat inconvulsa cum stipulacione subnixa et ad me qui supra Enricus una cum meos eredes hac proeredes pars ipsi monasterio aut cui pars monasterii dederit suprascripta offersio quali supra legitur in integrum ab omni omine defensare que si defendere non potuerimus, aut si de ipso monasterio per eorumque ingenio subtraere quesierimus tunc in dublum eadem offersio ad ipsum monasterium restituamus sicut pro tempore fuerint melioratis aut valuerint sub extimacione in consimilis locis et jam dicta familia pro extimacione et bergamena cum atramentario de terra elevavi paginam Theodorico notario sacri palacii tradavi et scribere rogavi, in qua subtus confirmans testibus que obtulit roborandum. Actum infra atria ipsius monasterii feliciter.

Signum † manus suprascripti Enrici qui anc cartam offersionis fieri rogavi sicut supra relectum est. — Signum † † † manibus Constantinus et Armanus seu Warnerii omnes legem viventes gundobada testes. Signum † † † † manibus Martini et Aldeprandi seu Amalberti atque Gismundi testes. — Ego qui supra Teodoricus notarius sacri palacii scriptor hujus cartule offersionis post tradita complevi et dedi.

[1]) Beweist, dass dieser Stifter ein Burgunder war.
[2]) Murten. [3]) Churwolf oder Courgevaux bei Murten. [4]) Merlach.

Die Rhætëis von Simon Lemnius.

In seiner Sitzung vom 3. Jan. 1862 erhielt der historische Verein Graubündens ein äusserst werthvolles Neujahrsgeschenk. Herr Oberst Ulrich von Planta-Reichenau überreichte demselben ein in Reichenau vorgefundenes Manuscript, enthaltend die sogenannte Rhætëis des Simon Lemnius Emporicus, mit gegenüber gestellter italienischer Uebersetzung. Das Manuscript enthält 325 Folioseiten in sehr sauberer Handschrift, die wahrscheinlich dem 17. Jahrhundert angehört. Da man schon längst vergeblich ein Exemplar dieser epischen Dichtung aufzutreiben suchte und bis dahin nirgends eine Spur fand, und sich daher lediglich auf Thiele's Uebersetzung beschränkt sah, so ist Fund und Schenkung gleich unschätzbar. Vermindert wird derselbe jedoch einigermassen durch den Umstand, dass die vorliegende Schrift offenbar von der Hand eines des Lateinischen unkundigen Amanuensis herrührt, und daher an nicht wenigen Stellen der Emendation bedarf. Mitunter kommen auch Elisionen einzelner Worte vor, die nicht durchweg aus der italienischen Uebersetzung sich einrücken lassen. Auch ganz sinnlose Worte fehlen nicht völlig. Selbstwiederholungen desselben Verses sind eingeschlichen. Es wird sich nun darum handeln mit Hülfe der Thiele'schen Uebersetzung einen annähernd richtigen Text herzustellen. Zu diesem Ende eignet sich die zunächst liegende italienische Uebersetzung namentlich darum nicht, weil auch sie theilweise defect ist, und überhaupt nicht diejenige wörtliche Treue darbietet, die zum Behufe einer Recension erforderlich wäre. Uebrigens ist sie älter als die vorliegende Handschrift, was sich vollständig aus den leergelassenen Wortstellen beweist. Sie ist reimlos und ohne strophische Gliederung, auch ohne festes Versmass, wiewohl die Sylbenzahl ziemlich constant bleibt. Das merkwürdigste ist, dass sie Zusätze enthält, die nicht aus dem lateinischen Texte hervorgegangen sind.

Es wird sich dies am besten aus einer kleinen Probe ergeben; pag. 12 heisst es in der Beschreibung von Chur:

Binae olim steterant munitae turibus arces:
Altera belligeris jam propugnacula muris
Praesidis ostentant; disjectisque altera saxis
Lapsa jacet. Spira (sic!) haec, illa ollim Martia dicta.
Reliquiasque refert veterum monumenta vivorum
Spina, situmque docet tunc altera moenibus urbis.

Die italienische Uebersetzung lautet hiezu:

Un tempo due
Stettero altere di sublimi torri
Munite Rocche, una Marziola detta,
Che del curiense antistite è la Sede,
E l'altera Spina che disvelti sassi
Or piace (sic! lies giacque) sotto minoso ammasso
E ancora addita degli antichi Eroi
I gloriosi monumenti . . . .

K.

Anmerkung der Redaction. Nach Haller Bibl. der Schw. Gesch. V. No. 315 wäre (um 1780) Herr von Planta von Wildenberg Besitzer einer Handschrift des Rhaetëis und Veranstalter ihrer Uebersetzung ins Italienische durch einen gewissen Zini gewesen, der aber das Original nicht verstanden habe. Ist es die vorliegende?

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Nachricht über neuentdeckte Pfahlbauten am Bodensee.

Die Pfahlbauten bei Wangen am Rhein haben schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und es sind daselbst eine Menge Waffen, Geräthe u. s. f. aus der sogenannten steinernen celtischen Zeit gefunden worden.

An den Ufern des Bodensee's und seines Ausflusses ist dieser Fundort bisher allein bekannt gewesen. Durch besondere Umstände habe ich noch die Ueberreste von zwei ehemaligen celtischen Dörfern gefunden, die hier sowohl in Bezug auf Lage, als die bisherigen Funde näher beschrieben werden sollen.

Von der General-Direction der Vereinigten Schweizerbahnen beauftragt, bei Markelfingen am Markelfinger See, eine kleine Stunde oberhalb Radolfzell, Torf laden zu lassen, stellte ich über den Diluvialboden dieser Gegend Untersuchungen an. Bei einem Durchschnitte zeigte sich von oben nach unten

1) 3—4 Fuss Kies;
2) 1 Fuss schwarze, Torf haltende Erde;
3) Letten, der häufig in einen blaugrauen Thon oder Sand übergeht, ähnlich demjenigen, wie ihn der obere Lauf des Rheines bei Rheineck in den Bodensee absetzt.

Bei diesen Untersuchungen im Anfange des Monats September suchte ein Bauer für seinen Gebrauch Feuersteine am Seeufer. Die meisten derselben sind zugespitzt, wie sie zu Lanzen und Pfeilspitzen verwendet sind; ich selbst fand bald einen Feuerstein, der deutlich die Form von einer Steinsäge hat, wie sie bei den Ueberresten der celtischen Bauten vorkommen. In dieser Gegend stehn eine Menge Pfähle aus der Erde, meistens Tannen, wahrscheinlich auch Eichen und Erlen. Zu diesen Pfählen sind runde aber auch gespaltene Pfähle verwendet, das Holz ist durchweg vermodert. Die Durchmesser der Pfähle haben 2 bis 12 Zoll.

Diese Erscheinungen deuteten mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Pfahlbauten hin; bei näherer Untersuchung fand ich am 12. Septbr. einen kleinen Steinmeissel aus grünem Diorit, und an den zwei folgenden Tagen abermals zwei Steinmeissel. Hierdurch aufgemuntert dehnte ich das Suchen von steinernen Geräthschaften auf einen grössern Flächenraum aus, und hatte bald 16 Steinbeile und Steinmeissel von verschiedenem Kaliber, zwei Fruchtquetscher und mehrere Steinplatten bei einander.

Die Steinplatten sind theilweise bearbeitet; sie sollten daher zu einem bestimmten Zwecke verwendet werden.

Herr Baron v. Hornstein in Radolfzell, den ich von dieser Entdeckung der Ueberreste eines ehemaligen celtischen Dorfes aus dem steinernen Zeitalter in Kenntniss setzte, fand mehrere gleichartige Stücke. Das schönste Exemplar ist ein Steinhammer, wobei das Mittelloch zur Aufnahme des Stieles noch nicht völlig durchgebohrt ist. Die Bohrung des Mittelloches hat von beiden Seiten begonnen, es ist zuerst eine Oeffnung mit kleinem Durchmesser gemacht, die allmälig erweitert ist.

In dem Diluvium bei Markelfingen habe ich nirgends Feuersteine gefunden; sie sind wie die Geräthschaften und Waffen nur in dem Umkreise in den Schuttmassen, wo das ehemalige celtische Dorf gestanden hat.

Nachgrabungen sind hier noch nicht gemacht; alle Stücke, die bisher gefunden sind, fanden sich an der Oberfläche vor.

Die Ausdehnung des ehemaligen celtischen Dorfes bei Markelfingen kann ich nur nach dem Augenmasse annähernd abschätzen. Das Dorf ist fast einige tausend Fuss lang gewesen; die Breite lässt sich noch nicht genau abschätzen, weil der Wasserstand des See noch zu hoch ist. Der jetzt erkennbare Flächenraum des ehemaligen Dorfes kann zu 5 bis 6 Juchart angenommen werden. Das Dorf hat beim Damm in Markelfingen begonnen, und zog sich von hier in westlicher Richtung längst des Seeufers fort.

Die meisten celtischen Ueberreste finden sich nicht in der Nähe des festen Landes, sondern weiter in den See hinaus.

Die Steinbeile und Steinmeissel sind durchweg aus Diorit gemacht, überhaupt scheint diese Felsart am meisten verwendet zu sein. Die Fruchtquetscher sind wie diejenigen von Wangen oft aus Gneis und Granit, doch finden sie sich auch aus Diorit vor. Die noch nicht völlig verarbeiteten Platten, die auf einer oder mehreren Seiten angesägt oder geschliffen sind, bestehen fast durchweg aus Diorit.

Alle diese Gesteine mit Ausnahme der Feuersteine finden sich in grosser Menge in dem hiesigen Diluvium vor. Der nächste Fundort der Feuersteine liegt nach meinem Wissen im Jura bei Schaffhausen.

Die Basalte, Phonolithe und Opale, die im Högau ganz in der Nähe am Hohentwyl, Hohenstoffel u. s. f. gefunden werden, sind von den Celten nicht verarbeitet; denn weder unter den Ausgrabungen bei Wangen, noch unter denen bei Markelfingen habe ich diese Gesteine gefunden.

Beiläufig sei über diesen Gegenstand noch bemerkt, dass es gewiss von grossem Interesse sein würde, die Gesteine mit einander zu vergleichen, welche die Celten im Donauthale und im Rheinthale verarbeitet haben; denn es könnten, nach den verschiedenen Steinarten in dem Diluvium, ungleiche Felsmassen verwendet sein.

Bald nach der Auffindung der Ueberreste eines ehemaligen celtischen Dorfes bei Markelfingen, hörte ich, dass sich am Ueberlinger See auch Pfähle bei Bodmann finden.

Am 19. November begab ich mich dahin, und fand dieselben einige tausend Fuss oberhalb der Ziegelbrennerei in Bodmann am Seeufer vor. Der Fund von 2 Steinbeilen bewies, dass die vorhandenen Pfähle ehemals zu Pfahlbauten gedient haben. Am 28. Novbr. machte ich abermals einen Ausflug dorthin, und erhielt wieder 2 Steinbeile, 4 Fruchtquetscher und mehrere Platten aus Diorit, die theilweise bearbeitet sind. Auch erhielt ich von einem Landmanne Feuersteine, die als Lanzen- und Pfeilspitzen gedient haben, die an dieser Stelle gefunden sind.

Die hiesigen Landleute haben sich, wie bei Markelfingen, schon seit den ältesten Zeiten, den Bedarf der Feuersteine aus diesen Pfahlbauten gesucht.

Am Ufer, und zwar nur in dem Bereiche des ehemaligen celtischen Dorfes, liegen an einzelnen Stellen eine Menge Knochen und Zähne, die wahrscheinlich von Hirschen abstammen.

Vor einigen Jahren ist an diesen Stellen Erde zum Auffüllen der Strasse geholt worden, wodurch dieselben zu Tage gebracht sind. Herr Baron v. Bodmann hat in seiner Waffenkammer vollständige Hirschgeweihe, die zu dieser Zeit ausgegraben sind. Den Knochen ist der thierische Leim entzogen, daher haben sie nicht mehr die ursprüngliche Festigkeit.

Dieses ehemalige celtische Dorf bei Bodmann, hat nicht die Länge, wie dasjenige bei Markelfingen; es scheint sich aber, nach den Angaben der Anwohner, weiter in den See hinauszudehnen, daher kann es annähernd den gleichen Flächenraum bedeckt haben.

Feuersteine und wahrscheinlich auch andere Geräthschaften, sollen am meisten bei sehr niedrigen Wasserstande gefunden werden, wenn ein starker Ostwind geweht hat, wodurch die entstandenen Wellen den Sand schlemmen und an das Ufer bringen.

Durch die angegebenen Erscheinungen und Funde ist es daher sicher gestellt, dass sich bei Markelfingen und Bodmann Ueberreste von ehemaligen Pfahlbauten der Celten aus dem steinernen Zeitalter vorfinden.

Schliesslich soll hier noch angezeigt werden, dass Hr. v. Hornstein in Radolfzell ein Steinbeil aus Serpentin besitzt, welches sehr genau gearbeitet ist. Es ist mehr als 1 Fuss lang und hat in der Mitte bei der Durchbohrung eine Dicke von 2 Zoll. Angeblich soll es vor vielen Jahren tief im Diluvium am Hohentwyl gefunden soll.

J. C. Deick von St. Gallen.

Etablissement lacustre de Robenhausen près Wezikon.

(Extrait d'une lettre de M. Messikomer.)

— Les fouilles à Robenhausen, assez infructueuses depuis quelque temps, ont eu plus de succès ces dernières semaines ci. Elles viennent de fournir une série d'objets qui complètent, d'une manière intéressante, nos connaissances sur les ustensiles et les armes des peuplades lacustres. En première ligne j'ai trouvé le manche en forme de massue, d'une hache en pierre, en bois de frêne; un autre manche, de même forme, qui contenait une hache emmanchée dans une pièce de bois de cerf; puis une hache de ce genre dont l'emmanchure en bois de cerf est percée d'un trou, ce qui montre que le propriétaire de cette pièce la portait sur lui au moyen d'une ficelle passée par ce trou. A la même place j'ai découvert trois couteaux en bois d'if, longs d'un empan; plusieurs écuelles en bois d'érable, les unes achevées et bien conservées, les autres cassées ou inachevées. Mais les objets les plus intéressans que les travaux ont amenés au jour consistent en une nacelle (un arbre creusé) de douze pieds de longueur sur deux de largeur et de cinq pouces de profondeur; et en plusieurs arcs ou parties d'arcs, parfaitement semblables aux arcs dont les insulaires de la mer du sud sont armés, encore aujourd'hui, pour la guerre et la chasse. Ce canot et les arcs sont faits de bois d'if. Enfin dans les derniers jours, je viens de trouver un assez grand nombre de tissus, parmi les quels plusieurs de dessins nouveaux. Je serais prêt à céder des échantillons de ces étoffes à des collections publiques ou à des amateurs.

Fouilles de Concise.

Lettres à la rédaction de l'Indicateur.

I.

Votre journal contient, dans le nº 4 de 1861, un article de M. A. Morlot sur les fouilles de Concise; vous voudrez bien me permettre de relever quelques unes des erreurs qu'il renferme. Je le ferai sans m'occuper du but qu'avait l'auteur de cet article en le publiant, la science me paraissant y être étrangère. Je viens seulement réclamer au nom de la vérité qui a été, je crois, méconnue.

Les fouilles de Concise n'ont pas été entreprises par le Gouvernement Vaudois, mais par M. Troyon qui en a eu l'initiative et à qui revient l'honneur de les avoir amenées à bonne fin. Elles ont été faites avec des fonds réunis dans ce but; et comme les objets découverts étaient déstinés au musée, l'administration a fourni la drague; c'est à cela seulement que s'est réduite sa coopération.

M. Troyon voulant apporter dans ses recherches la plus scrupuleuse exactitude, a accepté les services offerts par un étudiant de l'académie, M. De Loës, de Chexbres, qui a surveillé toutes les opérations de la drague et a recueillé lui-même les objets. Obligé de rentrer chez lui, après quinze jours de travail, M. De Loës a été remplacé par un autre étudiant, M. Buttin, pendant quinze autre jours. Il est tout au moins surprenant que M. Morlot ne cite pas les noms de MM. Troyon et De Loës, puisqu'il fait mention à plusieurs reprises de M. Buttin.

Je laisserai, sans les relever, plusieurs autres inexactitudes, échappées à la perspicacité de M. Morlot et à son habilité à distinguer si bien le vrai du faux. Je me bornerai seulement à ajouter que le sol, chose assez importante, a été fouillé à quatre pieds de profondeur, et que les objets antiques se trouvaient dans toute l'épaisseur de cette couche.

Vous voudrez bien, Monsieur, publier cette rectification dans votre estimable journal, et agréer l'assurance de ma haute considération.

Lausanne, le 20 décembre 1861.

J. Gay, Vice-Président de la commission de Musées.

II.

Le produit de séances publiques consacré au musée d'antiquités du canton de Vaud m'a permis de diriger sur l'emplacement lacustre de Concise des fouilles qui ont eu lieu du 23 septembre au 19 octobre dernier. Cette exploitation, faite sous la surveillance successive de deux étudiants, MM. Alex. De Loës et Aug. Buttin, a eu des résultats très satisfaisants, et, grâces à leurs soins, les falsifications qu'on avait eu à regretter précédemment n'ont pu avoir lieu en aucune manière. Une petite drague établie par Mr. le professeur Gay, viceprésident de la commission des musées, et par Mr. Bridel, ingénieur à Yverdon, a permis de retirer de la couche de débris, épaisse de quatre pieds, un grand nombre d'objets dont voici les principaux:

1) Une *hache entière* composée d'un manche en sapin, d'une emmanchure en bois de cerf et d'une serpentine aiguisée. Ces trois pièces sont ajustées comme celle de la figure 8*a*, pl. III. de mon ouvrage sur les *Habitations lacustres des temps anciens et modernes.*

2) Trois *haches en pierre* avec leurs emmanchures dont deux sont bifurquées (Hab. lac. Pl. IV. 1. 16).
3) Cinq *ciseaux en pierre* adhérants à leurs manches (Hab. lac. Pl. IV. 4. 6).
4) Deux *tranchets en pierre* avec leurs manches en bois de cerf.
5) Une *pièce de bois pointue* fixée dans une emmanchure de hache à la place de la pierre.
6) Deux *poinçons en bois* avec leurs poignées en bois de cerf.
7) Six *marteaux en bois de cerf* avec une partie de leurs manches en bois.
8) Huit *pointes de flèche en os* avec des restes de mastic.
9) De nombreux *manches* et *poignées* en bois de cerf, qui portent en creux sur l'une de leurs extrémités l'empreinte des instruments autrefois fixés à ces manches.
10) Une quarantaine de *manches de ciseau* dont la pierre est tombée.
11) Environ deux cents *emmanchures de hache*, plus ou moins intactes.
12) Une vingtaine d'*andouillers* usés sur la pointe en forme de ciseau.
13) Un bel *andouiller de chevreuil*, aiguisé en pointe acérée, et deux grandes *pointes en os* de cinq et demi à six pouces et demi de longueur.
14) Cent vingt et un *poinçons en os* d'un à quatre pouces de longueur.
15) Quarante six *ciseaux en os*.
16) Quatre *dents de sangliers* aiguisés en forme de couteau.
17) Quelques *épingles en os* et des *ornements* divers.
18) Cent quarante cinq *haches*, *tranchets* et *ciseaux en pierre*, plus ou moins intacts, ébauchés ou cassés.
19) Une vingtaine de pièces en *silex*: pointes de flèche, lamelles, radoirs etc., non compris divers fragments.
20) Douze *rondelles en pierre*, percées d'un trou ou inachevées.
21) Trois *pierres à moudre* et de nombreuses *meules à aiguiser*.
22) Divers débris de *poterie*.
23) Plusieurs *pièces de bois travaillées*, entr'autres des manches, un vase à boire et une planche munie d'éparts à queue d'aronde.
24) D'innombrables *ossements* d'animaux. (Aucune trace de métal.)

Le nombre total des objets qui portent des traces d'industrie s'élève au moins à sept cent cinquante pièces, et provient de déblais dont on a recouvert trente huit radeaux. La drague à vapeur placée à Concise, en 1859, et avec laquelle on a trouvé des antiquités pendant tout le temps qu'elle a fonctionné, a sorti du même emplacement, mille deux cent cinquante radeaux de débris dont la charge était à peu près le double de celle que le triage nous a permis de recevoir. Ces données suffisent pour indiquer quelle a du être la richesse de la découverte faite il y a deux ans. Malgré le produit relativement faible de nos dernières fouilles, nous avons cependant retrouvé des pièces que je n'avais pas encore observées à Concise, ainsi une partie des manches en bois, deux planches mortaisées en queue d'aronde, une coupe en bois, des flèches en os avec des traces de mastic et des poinçons en bois munis d'une poignée. Il n'est donc pas étonnant que la première découverte, trente deux fois au moins plus abondante, ait amené quelques instruments que nous n'avons pas

eu le bonheur de retrouver. Loin d'ignorer les falsifications qui ont été faites, et dont il est assez curieux de conserver quelques échantillons comme spécimen des faux, il est cependant certaines types sur lesquels l'appréciation peut différer. L'emplacement de Concise n'a du reste pas encore dit son dernier mot.

Lausanne, le 10 décembre 1861. Fréd. Troyon.

Château de César, Champ de la bataille, Fossés de César, Bélon — Localités du Canton de Vaud.

Il a déjà été fait mention dans le numéro de décembre 1861 (pag. 69.), de l'Indicateur, de la ruine dite *Château de César*. Le chemin qui y conduit est en partie taillé dans le roc; on remarque un peu au dessus de ces ruines, une profonde excavation qui doit avoir été fait il y a peu d'années par des chercheurs de trésors.

Le champ de la bataille est entre Valayres sous Rances et Sergey, au pied du Jura. On y a trouvé éparses un grand nombre de balles de fer ou biscaians, de la grosseur d'une noix, et quelques objets en fer, dont une lance, qui ont été détruits. Comme cette localité est près de l'ancienne route *d'Orbe* à *Jougne*, il serait possible qu'il se soit livré là quelque escarmouche à l'époque des guerres de Bourgogne.

Les Fossés de César sont à une demi-lieue de Lignerolles près de la grande route de France et de la ferme de Daillay, dans un petit bois dominant un profond ravin à l'occident et la rivière d'Orbe au midi. On n'y remarque que quelques trous circulaires de 3 à 4 pieds de profondeur sur 7 à 10 de diamètre, des amas de pierres et dans les champs voisins, deux espèces de terrasses ou parapets se dirigeant parallèlement à la rivière mais qui peuvent n'être qu'un accident naturel du terrain. Pas traces de murs, de mortier ou de tuiles romaines. Le proprietaire de ce bois a trouvé il y a un an, près de ces creux, en y faisant un *sondage,* une monnaie d'or qui a été achetée à Orbe par un étranger, à un prix très élevé. Je n'ai point pu voir cette monnaie et j'ignore de quelle époque elle était. — Plusieurs localités du Canton de Vaud portent le nom de Bélon on Bolens (on connait dans le Canton de Fribourg le Tronche-Belon). Ce mot qu'on croyait pouvoir dériver de Bel ou Belinus, doit signifier tout simplement en patois Vaudois: *Ovale alongé* et n'aurait point, dans ce cas, la noble origine qu'on lui assigne. B.

Par erreur du xylographe la première lettre de l'inscription romaine de Baumes. publiée dans l'Indicateur de 1861 No. 4 (Déc. pag. 69) a été rendue par un *V*; à la place d'un *N* qui se trouve sur la pierre.

Monnaie de Jacques Mandello comte de Macagno.

L'Indicateur a publié, en septembre 1855 (p. 39), une curieuse monnaie appartenant à Monsieur E. Hirzel de Zurich; sa ressemblance avec les Schillings de Lucerne et sa légende inconnue laissaient au propriétaire de cette pièce un doute complet sur son attribution.

L'étude particulière à laquelle je me suis livré de cette branche de la numismatique m'a fait reconnaître de suite que la monnaie en question appartenait à la série nombreuse des imitations italiennes des 16e et 17e siècles.

A cette époque une foule de petits princes jouissant plus ou moins régulièrement du droit de battre monnaie, cherchaient, en dehors de la fabrication légitime, des bénéfices criminels dans l'imitation des types étrangers et l'émission de ces espèces chez les pays voisins.

Le nord de l'Italie fourmillait de ces faussaires souverains.

Les seigneurs de Desana, Masserano, Crepacore, Montanaro, Frinco, Coconnato, Castiglione, Correggio, Novellara, Sabionetta et Bozzolo, San Benigno, Lavagna, Fosdinovo, ont copié jusqu'aux monnaies des peuples les plus éloignés; plus d'une fois ils ont cherché à imiter nos monnaies suisses et principalement celles des localités qui avoisinent la frontière italienne.

C'est ainsi que nous connaissons les imitations de la petite monnaie de Sébastien de Montfaucon évêque de Lausanne, et celles d'Adrien de Riedmatten évêque du Valais.

Il était reservé en quelque sorte à un prince voisin des Grisons de copier le blutzger de Coire et le schilling de Lucerne. Je veux parler du comte de Macagno, Jacques Mandello, auteur de la monnaie appartenant à Mr. E. Hirzel. Jacques Mandello dont on connait déjà un certain nombre de pièces publiées par Mr. de Köhne dans la Revue de Petersbourg et Mr. Châlon dans la Revue Belge, était prince souverain d'un petit territoire situé près du lac Majeur.

Toutes les pièces de Macagno connues jusqu'ici portent la date 1622, ce qui donne un intérêt nouveau à celle de Mr. Hirzel datée de 1623, ce me semble.

Il est facile de lire dès lors la légende: MON. COM. MAC. I. CVR. R. Quant au commencement, on y distingue: Moneta Comitis Macagni; mais j'avoue que la suite m'échappe.

SANCT. ALODIVS. DEF. signifie Sanctus Alodius defensor. St. Alodius ou St. Aleu est ici placé seulement à cause de la ressemblance du nom avec celui de Leodegarius patron de Lucerne. Déjà les comtes de Dezana en imitant les schilling de Lucerne avaient introduit le nom de Sanctus Leonardus dans la même intention.

On en trouve plusieurs exemples dans l'ouvrage de Gazzera sur les monnaies des Tizzoni Comtes de Desana.

Toutes ces imitations ont du successivement être signalées dès l'époque de leur émission. Leur décri et leur destruction qui en était la conséquence immédiate les rendent assez rares aujourd'hui et les font rechercher des collectionneurs.

Paris, 20 novembre 1861. Arnold Morel-Fatio.

Il serait à désirer qu'un examen minutieux de toutes nos monnaies suisses de 1550 à 1700 mit au jour quelque autre imitation des fabriques d'Italie.

Reliquaire de Glaris.

La collection archéologique de Zurich contient entre autres dessins celui dont la table ci-jointe, Tab. I. fig. 2—5, présente une copie réduite.

C'est le dessin, confectionné en 1849, d'un reliquaire fort remarquable que la sacristie de l'église paroissiale de Glaris possédait à cette époque. On y conservait des reliques de Saint Fridolin, et chaque année ces reliques étaient portées en procession solennelle par les catholiques de Glaris, le jour où les Glaronais vont célebrer, sur le champ de bataille de Naefels, la mémoire de la délivrance de leur pays. A cet effet le reliquaire était fixé sur un brancard.

Il portait le nom de la *cassette d'or* (goldene Truhe), était fait en bois sculpté et doré, ou bien en bois recouvert d'un relief de cuivre doré, et on le considérait comme un ouvrage de la plus haute antiquité.

Cependant le style du travail montre, que ce reliquaire appartenait, quant à son origine, au commencement du quinzième siècle. Mais le goût qui se montrait dans son ensemble, le bon dessin et l'exécution parfaite des figures et des ornemens qui le recouvraient, lui assignaient une place distinguée parmi les meilleurs produits de l'art de l'époque que nous venons de citer.

Sur le devant de la cassette (fig. 5) on voyait, à gauche, Saint Fridolin, menant avec lui le squelette d'Ursus qui, selon la légende, fut resuscité par le Saint, pour lui servir de témoin devant le tribunal de Rankwil, et y confirmer sa donation du pays de Glaris en faveur du couvent de Saeckinguen. A droite se trouvait la figure de l'évêque Saint Hilaire, patron de plusieurs églises fondées ou renouvelées par Saint Fridolin, entre autres de celles de Saeckinguen et de Glaris. Le côté opposé du reliquaire (fig. 4) montrait le Christ crucifié, avec la Sainte Vierge et Saint Jean des deux côtés de la croix. Les flancs de la cassette (fig. 2 et 3) étaient ornés des figures de Sainte Barbe, avec la tour des prisons, et de Sainte Catherine, avec la roue. Le toit prismatique du reliquaire était recouvert de feuilles de vignes et d'arabesques sculptées avec beaucoup d'élégance.

Nous ignorons, si ce monument remarquable des anciens temps a péri dans les flammes de l'incendie de Glaris, ou s'il y existe encore.

Sculpture à Baumes.

La table I. fig. 1 donne le dessin du fragment de sculpture en pierre dont il a été question dans la lettre de Monsieur G. de Bonstetten sur les antiquités de Baumes, dans le No. 4 de l'Indicateur de l'année 1861 (pag. 69). Ce fragment doit être attribué à l'église de Baumes, construite dans le siècle onzième, qui remplaça l'ancienne construction en bois des premiers temps burgondes.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Archiv für schweizerische Geschichte. Dreizehnter Band. Zürich. S. Höhr. 1862. 25 Bogen. Inhalt: Ueber das öffentliche Recht der Landschaft Kleinburgund vom 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, von Ed. v. Wattenwyl von Diesbach. — Die königl. Freibriefe für Uri, Schwyz und Unterwalden von Dr. H. Wartmann, Rathschreiber in St. Gallen. Renward Cysat, der Stadtschreiber zu Luzern (erste Hälfte) von Dr. B. Hidber in Bern. — Verzeichniss päbstlicher Briefe, welche die Schweiz betreffen, von P. G. M. — Beschreibung der Burgunderkriege von Albert v. Bonstetten, Dekan in Einsiedeln. — Beiträge zur Geschichte des letzten Decenniums der alten Eidgenossenschaft (Fortsetzung).

Wurstemberger, J. L., Geschichte der alten Landschaft Bern. Erster Band. Bern. Dalp. 1861. 370 S. 8°.

Basler Taschenbuch auf das Jahr 1862. Herausgegeben von Dr. D. A. Fechter. Basel. Schweighauser. 1860. 266 S. 12°. Inhalt: Basel im Kriege gegen die Armagnaken, von Dr. D. A. Fechter. — Basel in den Jahren 1633 bis 1635, von J. W. Hess. — Bruder Klaus von Fluh. Jugendsagen von Balthasar Reber. — Die Rheinbrücke von Basel, von Dr. Karl Buxtorf-Falkeisen. — Zum Bauernkrieg von 1653 in der Landschaft Basel, von Professor A. Heusler. (Mit Abbildung.) — Zur Geschichte des grossen Erdbebens, von Prof. W. Wackernagel. — Die Gemmi, eine Reise über dieselbe im Jahr 1591, vom Herausgeber. (Mit Abbildung.) Die auf Basel bezügliche Litteratur von den Jahren 1856 bis 1861, von demselben.

Berner Taschenbuch auf das Jahr 1862. Herausgegeben von Ludwig Lauterburg. Bern. Haller. 1862. 318 S. 8°. Mit 4 Abbildungen, wovon 1 in Farbendruck. Inhalt: Die Gesellschaft von Kaufleuten in Bern, vom Herausgeber. — Ausflug auf das Wildhorn im Saanenland, von A. v. Rütte, Pfarrer in Saanen. — Zur Erinnerung an Samuel Rüetschi, von F. Fiesinger. — Das Lied von den 13 Zünften der Stadt Bern, von Dr. Med. L. Stantz. — Zwei Veteranenbesuche und deren Rückerinnerungen von 1798 u. 1802, von R. Krähenbühl, Pfarrer zu St. Beatenberg. — Die militärischen Festlichkeiten in Bern im Jahr 1752, vom Herausgeber. — Berner Chronik, das Jahr 1857, von demselben.

Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1862. Herausgegeben von Salomon Vögelin. Zürich. Orell, Füssli u. Comp. 280 S. 12°. Inhalt: Selbstbiographie Ludwig Meyers von Knonau. (Fortsetzung.) 1797—1802. — Aus dem Leben des Generallieutenant Hans Konrad Escher, von W. Meyer. — Briefe von Salomon Gessner an J. G. Zimmermann. — Konrad Schmid, Comthur zu Küssnach, von S. Vögelin. — Schnebelhorn, eine idyllische Skizze von K. L. Schuster.

Zürcher Neujahrsblätter. Von der antiquarischen Gesellschaft: Geschichte und Beschreibung des Klosters Rüti. — Von der Feuerwerker Gesellschaft: Geschichte der zürcherischen Artillerie (Jahr 1802—1804, Bockenkrieg). — Von der Hülfsgesellschaft: Regula Thomann, Gattin des Antistes Breitinger. — Vom Waisenhause: Leben des zürcherischen Bürgermeister Johann Jakob Leu. — Von der Stadtbibliothek: Das Münzkabinet der Stadt Zürich.

Neujahrsblatt für Bülach. Fünfter Jahrgang 1862. (Von K. Utzinger.) Alamannische Zustände und die Entstehung Bülachs.

Neujahrsblatt der Bürgerbibliothek zu Winterthur auf das Jahr 1862. (Die Chronik des Minderbruders Johannes von Winterthur. Forts. IV. Mit Abbildung.) Winterthur, Ziegler. 4.

Die Schweiz unter den Römern. Herausgegeben vom Historischen Verein in St. Gallen. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. 4. Mit 2 lith. Tafeln.

Diebold Schilling's des Lucerners Schweizer-Chronik. Abgedruckt nach der Originalhandschrift auf der Bürgerbibliothek der Stadt Lucern. Lucern, Schiffmann, 1862. 309 S. 4. mit lith. Abbildungen und einem Facsimile.

Lavizzari, Dr. Escursioni nel Cantone di Ticino.

Wolf, Dr. Rud. Biographieen zur Kulturgeschichte der Schweiz. Vierter Cyclus. Zürich, Orell Füssli u. Comp. 436 S. 8.

Inhalt: F. Plater v. Basel. J. Ardüser v. Davos. J. J. Wepfer v. Schaffhausen. J. H. Rahn v. Zürich. N. Fatio v. Basel. L. Euler v. Basel. J. R. Perronet v. Chateau-d'Oeux. J. Jallabert v. Genf. G. S. Gruner v. Bern. G. L. Lesage v. Genf. J. A. Deluc v. Genf. F. Berthoud v. Plancemont. J. R. Schellenberg v. Winterthur. H. B. de Saussure v. Genf (mit Bildniss). G. Piazzi v. Ponte. K. U. von Salis-Marschlins. Ch. Girtanner v. Basel. J. K. Escher von Zürich. A. P. de Candolle v. Genf. Ch. Fr. Sturm v. Genf.

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Zürich. In Commission bei S. Höhr. 4.

Band 13. Abth. 1. Heft 6. Sceaux historiques du Canton de Neuchâtel. (Ce cahier qui paraîtra dans une quinzaine de jours terminera la collection des *Sceaux historiques des cantons et villes suisses* dont feu Mr. Emile Schoulthess avait entrepris la publication et qui se trouve renfermée dans les volumes 9 et 13 des Mittheilungen. Le volume 13me sera ainsi achevé. — Le prix du cahier — 2 feuilles de texte et 4 tables — sera de 3 francs; le prix du volume 13 entier des Mittheilungen de 22 francs.)

Band 14. Heft 2. Das Kloster Rüti. Von Salomon Vögelin, Sohn. (Zugleich als Neujahrsblatt der antiquarischen Gesellschaft für 1862 ausgegeben. S. oben.) 2 Bogen Text mit 3 Tafeln. — Heft 1 des Bandes (Pfahlbauten, vierter Bericht. Von Dr. F. Keller) s. Anzeiger 1861 No. 3.

Band 14. Heft 13. Recherches sur les antiquités d'Yverdon. Par L. Rochat, instituteur au collège de cette ville. 3½ feuilles de texte avec 4 tables.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Huitième année. **N° 2.** **Mars 1862.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Fackel zum Sempacherstreite.

Cuique suum.

Die Stadtchronik von Bern (der muthmassliche Grundtext der Justingerschen) meldet, nachdem sie den Sempacherstreit erzählt, wie die Berner von Stund an gen »Rutolf in das Tal« (Val de Ruz) zogen, und die Gräfin von Valendys (Aarberg-Valangin) wegen einseitiger Aufgabe ihres Burgrechts schädigten, wie sie, zurückgekehrt, dem von Thorberg seine Veste brachen und eine andere zu Koppigen dazu, wie sie dann gegen Willisau sich wandten, das ebenfalls jener Gräfin gehörte, und »gewunnent die Stat und Hasenburg die Veste und branntent und wustent »Alles und zugent wieder heim.« Schon die erste Ueberarbeitung der Stadtchronik (die Winterthurer Handschrift des Justinger) ersetzte das Wort Alles durch »si bede«, wodurch die Zerstörung Willisau's und Hasenburg's den Bernern ausdrücklich auf Rechnung geschrieben ward. Seitdem blieb das in der schweizerischen Geschichtschreibung, wenige Ausnahmen abgerechnet, unbedingt angenommen, wie man sich bis auf Tillier herab leicht selbst überzeugen kann.

Dieser so zähe festgehaltenen Ueberlieferung treten nun aber sehr bestimmt zwei Zeugnisse entgegen, die ungleich schwerer wiegen, als alle Drittmannsberichte; denn sie rühren geradezu von einer der bei jener Catastrophe betheiligten Parteien, und zwar von der geschädigten her. Im Staatsarchive von Neuenburg nämlich befinden sich, in gleichzeitigen Copieen erhalten, zwei Klagschriften des Grafen Wilhelm von Aarberg, Herrn zu Valendys, und seiner Mutter, Frau Macha (Mahaud) von Nüwenburg (in Hochburgund) mit specificirten Entschädigungsforderungen für die vor und während des Sempacherkrieges im Dienste Oestreichs erlittenen schweren Verluste. Die erste, an diese Herrschaft selbst gerichtet, ohne Zeitangabe, aber wohl bald nach beendigtem Kriege eingegeben, enthält folgende bemerkenswerthe Stellen:

»Des ersten, als wir verbunden warend zu denen von Berne, durch das wir »unser Lüte ze Willisow dester bass in Gehorsam gehaben möchtend, des uns ouch »die von Berne getrüwlich hulfend und rietend, und darzu dieselb unser Lüt lidig »und los machtend von dem Burgrecht, als sy sich wider uns ze den von Luzern »vereinbart hattend, und wir uns aber derselben Lüten wider in Gewalt und in »Gewere brachtend, gefügte sich, das unser Herre Herzog Lüpold selig den Wachinger, »sinen Hoffmeister, und ander sin Rete und Dienere zu mir Machau von Nüwenburg »vorgenannt schikte, mit mir ze redende und ze ratende, das ich von dem Burg»recht ze Berne gan wolte und Willisow die Statt demselben minem Herrn wölte »ingeben, das were gentzlich mines Herrn Meynung und Wille. Do si mir das also »rietend ze tunde, hette ich mich gerne genommen daruff ze bedenkende, als mir »notdürftig gewesen wer, zu minem Bruder, Graf Theopald, und andern minen »Fründen; do gabend mir dieselben mines Herrn Boten ze verstande, wie das kein »Bedenken daran were, wollte ich es nit unverzogenlich tun, so hette ich und mine »Kind, mines Herrn Huld und Gnade verloren, und müsste dennoch gan. Wand »ich nu dozumale ein arme Witwe was und mine Kind ouch nit zu iren Tagen »kommen warend, ire Sachen nach ir Notdurft ze verhandelende, und aber ich mir »und minen Kinden unsers Herrn Gnad und Hulde nit verlieren wolte, darumbe gab »ich minem Herren die Statt Willisow in, mit der Bescheidenheit, daz min Herr »und die Sinen mir versprachend ze Besorgende, das niemand in der Stat gewüst »wurde an Lib noch an Gut, als ein Brief wol wiset, den min Herre dar über »geben hat, und wir die vorgenannten Graff Wilhelm und Machau von Nüwenburg »inne hand. Darüber ist uns die vorgenannt Statt verbrönnet und »verwüstet, an Lüte und an Gute, und unser Lüte gevangen und »geschezet, und noch hütt des Tags in Gefangnisse und in Bussen »ligend hinder unser Herrschaft und iren Dieneren, da si der Hof»meister hingab nach unsers Herren Tode. Da getruwend wir und for»derend das man uns unser Lüte ledig wider gebe und den Schaden wider kere, »der uns hievon ufferstanden ist, denselben Schaden wir schetzend mer denne für »zwentzig tusend Gulden.

»Item umbe das, das ich Machau von Nüwemburg vorgenannt min Burgrecht »ze Berne uffgab, und min Stat Willisow minem Herrn inantwurte, zugen die von »Bern uff uns Graff Wilhelmen und Machau von Nüwemburg in unser Tale ze Rutolf, »und brannten uns do vier und zwenzig Dörfer und Kilchen und alles das, so wir »vor der Vestin hattend, des wir mer denn umb zwölf thusend Guldin Schaden »genommen hand; vordrent wir und getruwend, das man uns die usrichten und »keren sollen etc.«

»Item, als ouch unser Vestin Hasenburg Mathisen von Büttiken »empfolhen ward von unserm Herrn von Oesterrich und derselb Mathis »von Büttiken mit uns rette, das wir die Vestin rumen, darus ziechen und ime die »von unsers Herren wegen von Oesterrich ingeben mustend, wann er uns gelobte »die Vestin ze behütende und das Unser, so wir daruf hattend, nit ze verlierende »noch ze wüstende; darüber so sind die von Zofingen und von Sursee uf dieselben »Vestin kommen, mit Karren und Wagen, und hand uns da alles das genommen, »das si da fundent, und über unser Slösser gebrochen, und vil Plunders und Haus-

»rats, Armprost und Büchsen, gross und klein, und was si da fundent genommen »und hingefürt; dasselb das si uns also genommen und noch vorhand, besser denn »thusend Guldin gewesen ist. Darnach sint die Viendt kommen und haben uns die »Vestin verbrannt, die besser gewesen ist denn zwei tusend Guldin; fordrent wir »und getruwent Gott und dem Rechten das man uns darob ouch genug tun und »den Verlurst und Schaden keren solle.

»Item ouch vordrent wir, als unser Herre von Oesterrich selig »ze Willisow lag und sin Hofmeister von unser armen Lüten Futer Korn und »Brot nam uf zweyhundert Guldin, und inen dasselb gelobte ze bezalende, da inen »aber noch nützit worden ist, das unser Herrschaft dieselben unser armen Lüte »darumb usrichte und schaffte entschädiget werden; und getruwent Gott und dem »Rechten, das uns von der obgenannten unser Herrschaft von Oesterrich umb die »vorgeschrieben unser Insprüch und Vordrungen genug tun und darumb abtragen »und usrichten sölle. Doch so behaben wir uns selben diese unsere Anrede ze merende und ze mindrende von Munde oder in Geschrift, und ze jedem Stücke insunders ze redende und ze antwurtende, als dike uns notdürftig ist, an Geverde.«

Die zweite Klagschrift, ebenfalls datumlos, aber ohne Zweifel vor dem 15. Januar 407, d. h. dem Verkaufe Willisau's und Hasenburgs an Luzern verfasst, ist eine ppellation der nämlichen Personen an den römischen König (Ruprecht?), welche bige Forderungen in wenig veränderter Fassung wiederholt, wie folgt:

»Item, nach den vorgenannten Sachen, schuffend die obgenannten Kleger, die vorgeschribenen Stat und Vesti (Willisau) wider gebuwen werden. Do kam aber der vorgenannt Herzog Lüpoldt von Oesterrich selig in dem Krieg, so er hat mit denen von Luzern und anderen Eidgenossen, und zoch mit sin selbs Lib und mit grossem Volk für die obgenannt Stat und Burg, und fordret an die obgenannten Kleger, das si dieselben Stat und Burg ime ingeben, dass er darus kriegen möcht. Und also woltend dieselben Kleger im wolgefallen, und gaben im aber die Stat und Burg zu sinen Handen, doch also, dass derselb Hertzog Lüpoldt des ersten schwur und sich verband für sich, all sin Erben und Nachkommen und als irem Gut, und glöpt sicherlich den vorgenannten Klegeren, die Stat und Burg, mit allen ihren Lüt und Gute ane Schaden ze widerkeren; und gab darumb sin eigen Brief, die üweren Künglichen Gnaden gezögt und fürbracht söllen werden. Ueber das alles der Hertzog Lüpoldt und sin Volk hant ir Gelüpt nicht gehalten, doch ir Wirdigkeit vorbehebt, hand si, do si von der Stat scheiden woltent, die Lüt daselbs gefangen, geschetzt, ir Gut genommen, die Stat berobet und vil Lüten erschlagen, und dem ledsten die Stat und Vesti verbrennt mit ir bösen Willen; von den Sachen, die vorgenannt Gräffin und ir sun aber geschädiget sint in zwentzig tusend Gulden, die selben si aber Si bittind, durch den Herzogen von Oesterrich inen vergolten werden.

»Item ist öch war, das die vorgenannti Gräffin in der Stat Bern vil Zittes Burgerin was, und bi ir Leben früntlich und fridlich mit inen gelept hand. Aber do Hertzog Lüpold selig vorgenannten Krieg mit denen von Bern haben wolt, da bat er die vorgenannt Gräffin, das si das egenannt Burgrecht abseit, und den vorgenannten von Bern das widersprach, und verhiess derselb Hertzog Lüpolt den

»obgenannten Klegeren si gen den von Bern ze schirmen, ze behalten ane Schaden. »Und also widersprach die vorgenannt Gräfin das Burgrecht und seit das ab. Dar- »nach zugend dieselben von Bern mit grossem Volk und mit Gewalt in das Tal »Rütols, so denselben Klegern zugehört, und verbrannten in demselben Tal zwentzig »und vier Dörfer, und beroptend dasselb Volk in dem Land, dadurch aber die »vorgenannten Kleger grosslich und verderblich geschädiget wurdent, und och sind »die Schaden treffend bi zwölf tusung Gulden, dieselben si aber bittend inen durch »den Hertzogen von Oesterrich vergolten werden ....

»Item der selb Graff Wilhelm hat im als ver nachgeritten, wol zwentzig Jar, »das er wol umb 3000 Gulden kommen ist und verezet hat.«

Diese urkundlichen Zeugnisse reissen, wie man sieht, drei grosse Löcher in die vierhundertjährige Tradition, nämlich:

1) Stadt und Veste Willisau (letztere meist Hasenburg genannt) sind nicht während oder nach dem Sempacherstreite von den Bernern verbrannt worden, sondern unmittelbar vor diesem Streite von des Herzogs Leopold Kriegsschaar selbst. Damit stimmen, was den Vordersatz betrifft, merkwürdiger Weise die Lucernerchronisten Etterlin und Schilling überein, hingegen wälzen sie die Schuld des Brandes, ein Jahr nach der Schlacht, ausdrücklich auf die Bremgarter.

2) Wenn Herzog Leopold, wie es urkundlich erwiesen ist (Kopp Urk. I. No. 82 und Geschichtsforscher X. 239), am 7. Julius 1386 sein Hauptquartier noch in Zofingen hatte, so ist fast mit Bestimmtheit anzunehmen, dass am 8. der Marsch auf Willisau geschah und am 9. in der Frühe der Abzug von da und der Brand, des Nachmittags aber der Zusammenstoss bei Sempach, der Tod des Herzogs und die Niederlage seines Heeres erfolgt sind.

3) Dass für diesen zweiten und letzten Marsch vom Operationspunkte Willisau aus der Rück- und Umweg über die Suren längs dem rechten Ufer des Sempachersees eingeschlagen worden sei, um den von Zürich heranziehenden Eidgenossen in die Flanke zu fallen, ist aus strategischen Gründen kaum noch haltbar; alle bisherigen Erklärungsweisen des Zusammenstosses dürften aufzugeben und durch eine wesentlich andere zu ersetzen sein.

Diese Original-Copien hat der Unterzeichnete zwar nicht eingesehen, wohl aber seiner Zeit Herr Schultheiss von Mülinen sel., von dem sie eigenhändig abgeschrieben und seiner Collect. diplomat. einverleibt worden sind.

Bern, am 6. Januar 1862. M. v. St.

Ritter Melchior Russ und Dekan Albert von Bonstetten.

Ueber das Leben des luzernischen Ritters und Chronikschreibers Melchior Russ findet man theils in dem Vorberichte von Schneller zu der von ihm herausgegebenen ersten Abtheilung von Russens Chronik (Schweizer. Geschichtsforscher. Band 10. Bern 1838), theils in der trefflichen Schrift von Segesser über die Beziehungen der

Schweizer zu König Matthias Corvinus von Ungarn (Luzern 1860) mehrfachen Aufschluss.

Nach diesen Quellen war Melchior Russ (Sohn des gleichnamigen Stadtschreibers zu Luzern) um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts geboren, studirte 1471 in Basel [1]), focht bei Granson, Murten und Nancy unter dem luzernischen Banner, ward 1480 Mitglied des Rathes der Hundert und »Schriber« (Gerichtsschreiber?) und unternahm dann 1479, 1488 und 1489 jene dreimalige Reise nach Ungarn zu König Matthias Corvinus (erst in eigener Sache, dann zwei Mal im Auftrage der Eidgenossen, gemeinsam mit dem Unterstadtschreiber Johann Schilling), wobei er selbst am 24. Juni 1488 vom Könige in Sanct Stephans Dom zu Wien zum Ritter geschlagen wurde, sein Begleiter Schilling aber im Frühjahr 1490 in Ofen starb. Später verarmte er — in Folge des erhaltenen Ritterschlages zu allzugrossem Aufwande verleitet — und soll dann im Solde von Uri im Schwabenkriege, am 20. Juli 1499, bei Rheinegg gefallen sein.

Ueber diese letztere Angabe, sowie über die Zeit, in welche die Vollendung seiner Chronik fällt, walteten indessen bis jetzt einige Zweifel. Denn dass die Notiz vom Tode eines Ritter Melchior Russ von Luzern bei Rheinegg, welche Diebold Schilling's (unlängst im Druck erschienene) Chronik und das Jahrzeitbuch der St. Peterskapelle in Luzern enthalten, nicht auf den Chronikschreiber, sondern auf einen (sonst freilich unbekannten) gleichnamigen andern Luzerner Bezug habe, schien daraus hervorzugehen, dass nach der Annahme Einiger die Vollendung der Chronik später als 1499 stattgefunden hätte.

Bei der Herausgabe des zweiten Theils der Chronik (Schw. Geschichtsforscher Band 10. 2. Abthlg.) bemerken nämlich deren Herausgeber (S. 137): Allerdings habe Russ sein Werk, wie er selbst am Eingange sagt, am 1. Oktober 1482 angefangen; die Vollendung desselben aber falle erst in eine spätere Zeit. »Denn die von ihm verfasste, der Chronik vorgesetzte Zueignungsschrift an den Rath von Luzern müsse erst zwischen den Jahren 1501 und 1513 verfasst sein; weil darin unter den Gliedern des »alten grossen Bundes hochtüscher Landen« Basel und Schaffhausen genannt seien, die erst 1501 in den eidgenössischen Bund getreten, nicht aber das erst 1513 aufgenommene Appenzell.« — Wäre diese Schlussfolgerung richtig, so könnte in der That der Chronist nicht 1499 bei Rheinegg gefallen sein.

Gegen die vorstehende Erklärung liessen sich indessen schon von vorne herein einige Bedenken erheben. Unter dem »alten **grossen** Bund hochtütscher Landen,« braucht Russ nicht eben strikte nur den nachmaligen ewigen Bund der 13 eidgenössischen Orte verstanden zu haben. Zu den Kriegen wider Burgund (unter deren unmittelbarem Eindrucke Russ seine Arbeit begann) waren die Eidgenossen, und auch das seit 1454 in fünf und zwanzigjährigem Bunde mit ihnen stehende Schaffhausen mit der »Niedern Vereinigung«, d. h. den österreichischen Vorlanden, den Städten Basel, Strassburg, Colmar, Schlettstadt u. a. m. verbündet. Gar wohl könnte nun Russ unter dem »alten grossen Bunde hochtüscher Landen« diese umfassende Verbindung aller Gegner Karls des Kühnen verstanden haben, und somit die seiner Chronik vorgesetzte Dedikation aus den Jahren dieser Verbindung stammen und nicht erst nach 1501 verfasst sein.

Merkwürdiger Weise wird nun diese Erklärung seiner Worte vollkommen gewiss durch den Ursprung, den wir für dieselben nachzuweisen im Stande sind.

In dem eben erschienenen Band 13 des Archives für Schweizergeschichte (Zürich 1861) ist die im Jahr 1477 verfasste Beschreibung der Burgunderkriege durch den Einsiedler-Dekan Albert von Bonstetten abgedruckt, in gleichzeitiger lateinischer und deutscher Redaktion. Ihr voran geht die Zueignung derselben durch den Verfasser an die Herzoge von Oesterreich und von Lothringen und andere »hoher tütschen Landt des grossen pundts Regierern und Räten, Hochgeachteten Herrn und stridtbaren Mannen.« Wer sich aber die Mühe nehmen will, diese Dedikation (S. 299 u. ff.) mit derjenigen von Russens Chronik an den Rath von Luzern zu vergleichen, wird sogleich ersehen, dass der Ritter Punkt für Punkt die Gedanken und Worte des gelehrten Dekans entlehnt und einfach die Obrigkeit von Luzern an die Stelle der Herzoge etc., an welche Jener sich wandte, gesetzt hat.

Ohne allen Zweifel versteht Russ also unter »dem alten grossen Bunde hochdeutscher Landen« durchaus eben dasselbe, was sein Vorbild, Albert von Bonstetten, nämlich den Bund der Eidgenossen mit der Niedern Vereinigung, und es liegt gar kein Grund vor, die Abfassung seiner Dedikation erst nach 1501 zu setzen.

Nehmen wir wahr, dass er seine Chronik 1482 begann, dass er 1487 noch mit deren Ausarbeitung beschäftigt war (Segesser a. a. O. S. 45 Anm. 1), so mag er die Dedikation Ende der Achtziger- oder in den Neunziger-Jahren des Jahrhunderts geschrieben haben, wo er Bonstettens Schrift längst kennen konnte.

Dann aber passt auch die Angabe Diebold Schillings von dem im Solde von Uri am 20. Juli 1499 bei Rheinegg gefallenen Ritter vollkommen auf unsern Chronikschreiber, für den Schillings anderweitige Aussage betreffend seine Verarmung ein solches Söldnerverhältniss ausserhalb der Vaterstadt ohnehin so wahrscheinlich macht.

Auch eine zweite Beziehung zwischen Russ und dem Dekan von Bonstetten gibt es, die beide gar wohl zusammengeführt haben kann: Beiden war die ungarische Krone seit König Matthias Zeiten Pensionen schuldig. (Segesser a. a. O. S. 63.)

[1]) Schneller (a. a. O. Seite XI) lässt ihn schon 1476 mit einer luzernischen Botschaft nach Frankreich gehen. Das dürfte aber doch viel eher der Vater Russ, der Stadtschreiber, gewesen sein, wenn er auch bloss genannt wird „der Schriber". Denn noch später heisst unser Russ ausdrücklich: „Russ der Jung, des Stadtschribers sun."

G. v. W.

Die Wittwe König Rudolfs von Habsburg.

Bekanntlich vermählte sich König Rudolf von Habsburg einige Jahre nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Mutter seiner Kinder, Gräfin Anna von Hohenberg († 16. Hornung 1281), in zweiter Ehe mit Isabelle (Elisabeth) von Burgund, Schwester des Herzogs Robert von Burgund. Dieser, am 5. Hornung 1284 in Rémirémont geschlossenen Verbindung des sechs und sechzigjährigen Königs mit der jungen, durch Schönheit ausgezeichneten Fürstin, welche kaum über vierzehn Jahre zählte, lagen wesentlich politische Motive zu Grunde. König Rudolf wollte durch dieselbe auf Herzog Robert und die burgundischen Lande sich bleibenden

Einfluss sichern. Die Ehe blieb übrigens kinderlos und die junge Königin, obwohl in Deutschland ehrenvoll aufgenommen, den Personen und Verhältnissen daselbst, wie es scheint, ziemlich fremd. Denn nach dem Hinschiede ihres Gemahls, dem sie in seinen letzten Augenblicken (am 15. Juli 1291 in Speier) noch zur Seite gestanden, zog sie sich in ihre französische Heimath zurück.

Weniger allgemein bekannt, als das Vorhergehende, mag es aber sein, dass sie nachmals, nach längerm Wittwenstande, eine zweite eheliche Verbindung einging. Eine Mittheilung von Herrn Z. von St., einem neuern französischen Geschichtswerke entnommen, macht uns hierauf aufmerksam und hat uns veranlasst, in den burgundischen Geschichtsquellen die Beweise dafür nachzusuchen. Wirklich ergibt sich aus denselben, dass die einstige Gemahlin König Rudolfs, nachdem sie längere Zeit als Wittwe in ihres Bruders Gebiete gelebt, zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts sich mit einem französischen Edelmann, Peter von Chambly, Herrn von Neaufle, Sohn des gleichnamigen Rathes und Kammerherrn von König Philipp dem Schönen von Frankreich, vermählte; dass sie auch diesen Gatten überlebte, im Jahr 1319 die Vormundschaft über ihre zwei Söhne von demselben, Ludwig und Johann von Chambly, führte, und 1323 in Paris starb, woselbst ihr Grabdenkmal in der Augustinerkirche noch bis 1798 zu sehen war. (Vergl. Dom Plancher, Histoire de Bourgogne II. 307., und De Courcelles, Dictionnaire hist. et biogr. des généraux français Paris. 1823. IX. 311 n.)

Die einstige Königin der Deutschen Gemahlin eines französischen Edelmannes! Die neuere Zeit hat ähnliche Wechsel, in umgekehrter Richtung, gesehen.

Zur Genesis rhätischer Lokalnamen.

Man muss bei den dem deutschen Ohre so wunderlich klingenden rhätischen Lokalnamen vor allem zwei Schichten unterscheiden. Die ältere Schicht, an der sich namentlich der Scharfsinn des 16. Jahrhunderts, vorab des Lemnius, gehörig abgearbeitet hatte, um thuscisch-umbrisch-volskische Reminiscenzen wahrscheinlich zu machen, sind entschiedene Stammnamen, welche der vorrömischen Landessprache angehören dürften, wie Cuira, Zizuris, Ruana, Andeste, Ardun u. dgl. Eine andere Schicht von Namen lässt sich dagegen als rein romanischen Ursprunges noch jetzt auflösen, indem man beachtet, wie sie aus einfachen Lokalverhältnissen, als Wiese, Wald, See u. s. w. hervorgegangen sind und mancherlei Zusammensetzungen erhielten, die freilich, als ursprünglich zufällige, nicht mehr durchweg durchsichtig sind. Andere schlossen sich an die Nachbarschaft alter Gebäulichkeiten, als Schlösser, Mühlen, Schmiden, Höfe, Brücken an. Eine dritte Schicht sind schliesslich die deutschen, die oft hart neben romanischen vorkommen und zum Theil noch wie anderswo auch den Namen des muthmasslich ersten Eigenthümers fortpflanzen.

Man könnte also wie über die Ortsnamen des Kantons Zürich ein sehr umfassendes Verzeichniss anlegen. Immerhin wäre es aber ein sehr bedeutendes Stück Arbeit, auch nur die Auflösung der romanischen Namen nach bestimmten Gesetzen zu verfolgen. Namentlich wird das Geschäft dadurch schwierig, dass die Aussprache sich mit der Zeit ungemein, voraus in deutsch gewordenen Landschaften, ver-

schlechtert hat. Nur als eine kleine Probe, in welcher Weise ein gründlicher Kenner des Romanischen sich ein Verdienst erwerben könnte, möge folgendes Verzeichniss beurtheilt werden.

Einen Hauptrang nimmt unter den romanischen Lokalnamen das Wort *pra*, *prau* ein; *Pratum* oder *Prada* kommt sehr häufig auch allein vor. Daneben sind aus der Menge von Zusammensetzungen folgende zum Theil sehr characteristische und leicht erkennbare hervorzuheben:

Prau regis, bei Feldis. *prau soing* oberhalb Latsch und oberhatb Laret (»heilige Wiese«) letzteres gegenwärtig in Persenn verbösert; *prau d'aschier* bei Churwalden *(prata augeria)*; *prau da fens* ebendaselbst *(pratum foeni)*; *prau Martin* (Jenatz); *prau Marolts* (Küblis; hier ist der ehemals häufige Name Meroaldus noch conservirt). Diesen fügen wir noch einige andere hinzu, wobei wir die einigermassen zweifelhaften mit einem Fragezeichen versehen.

Prau d'enn (Parsenn?); *prau Salez* (Prättigau); *prau scalesc* (Savien); *prau vigem* (Davos); *prau vilasc* (Poschiavo); *prau serin* (Chur); *prau pervil* (Prättigau); *prau de nun* (Prättigau) = Partnun? *prau jatscha* (Engadin); *prau gütscha* (Prättigau); *prau val* (mehrfach); *prau ruong* = Bergün? *prau fec* (Davos); *prau d'iel* (mehrfach); *prau montagna* (Prättigau); *prau d'isla* (mehrfach); *prau fan* (Prättigau); *prau catin* (Oberland). An die Bezeichnung von *prau* schliesst sich ,diejenige von *plaun* (Ebene oder Boden) an; auch sie kommt zum Theil ohne Zusatz vor. Daneben erwähnen wir folgende Zusammensetzungen: *plaun da cuorts* bei Conters; *plaun da loup* bei Semeus; *plaun de vigin* bei Küblis; *plaun de fieb* bei Jenatz; *plaun sec* in St. Antonien.

Nicht weniger häufige Bezeichnungen werden aus *montagna, selva, pedra, ruina, ava, ronc, crap, camp, lei* u. s. w. gebildet; endlich kommen *chiasté* Schloss, *mulins* Mühle; *ferreras* Schmitten, *cuorts* Höfe, *punt* Brücke in Betracht.

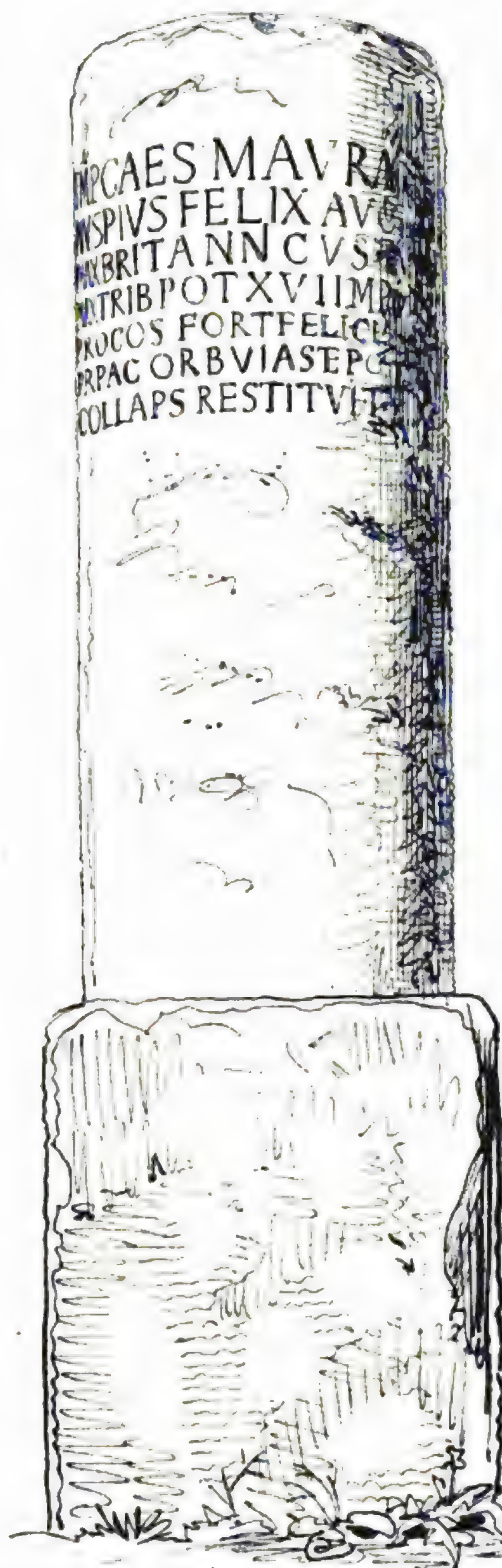
Kind.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Découverte d'un milliaire à Montagny près Yverdon.

Les connaissances que nous possédons sur les voies militaires romaines, qui presque toutes, étaient pourvues de colonnes itinéraires, reposent sur les indications de l'Itinéraire d'Antonin et de la Table de Peutinger; mais l'examen, même superficiel, de ces deux documents montre bientôt qu'ils sont loin d'être complets. Ainsi, pour ne parler que de l'Helvétie occidentale, il manque dans l'Itinéraire et dans la Table une voie de Lausanne à Yverdon par Chavornay le long de laquelle on a trouvé trois milliaires, et qui ne devait pas avoir une mince importance stratégique puisqu'elle reliait les rives du lac de Neuchâtel avec les stations des bords du Léman. Il manque aussi dans ces deux documents le chemin dit *de l'Etraz* qui passait par Begnins, Aubonne, etc., et le long duquel sont aussi restées plusieurs colonnes milliaires. L'Itinéraire ne fait mention ni de l'embranchement qui reliait Vevey à Lausanne, ni de la route qui conduisait d'Avenches par Yverdon à travers


1
1/10


2
IMP CAES M AVR
PIVS FELIX AV
BRITANN C VS
TRIB POT XV I IMP
PROCOS FORT FELIC
PAC ORB VIAS E PO
COLLAPS RESTITVIT

e Jura jusqu'à Besançon. Récemment une découverte intéressante a procuré des lumières nouvelles relativement au tracé de cette dernière route. La Table de Peutinger n'indiquant comme stations intermédiaires entre Avenches et Besançon qu'Eburoduno, Abiolica et Filomusiaco, on ne savait sur quel point cette voie se réunissait à celle qui de Lausanne venait vers le Jura. La plupart des savants, Haller, Mommsen, Blanchet et plus récemment M. le Dr Wartmann (Die römische Schweiz. St Gallen 1862.) ont admis que cette réunion avait lieu à Urba, ville qui est nommée dans l'Itinéraire. Cela était naturel puisque l'on n'avait encore retrouvé aucun vestige de la route qui, des rives du lac de Neuchâtel, s'élevait vers le col de Ste-Croix en passant par Montagny, Essert, Peney et Vuitebœuf. Un examen attentif de la contrée d'Yverdon m'avait donné la conviction que cette route atteignait le sommet du Jura sans passer à Orbe et j'ai exprimé mon opinion à ce sujet dans les *Recherches sur les antiquités d'Yverdon;* il m'est agréable de pouvoir dire que mon assertion se trouve confirmée d'une manière inattendue par la découverte d'une colonne itinéraire à Montagny.

Montagny est un petit village situé à une demi-lieue au Nord-Ouest d'Yverdon sur le grand chemin qui conduit à Ste-Croix et de là à Besançon par Pontarlier. M. le Dr Marcel, médecin à Lausanne, avait, il y a déjà quelques années, remarqué dans ce village une colonne qui forme l'angle d'un escalier dans la maison de M. Rodolphe Cochet, et sur cette colonne il avait aperçu quelques caractères latins. En suite des indications que M. Marcel a eu l'obligeance de me donner, j'ai fait démolir le mur dans lequel la pièce était engagée: c'est une colonne en marbre du Jura dont la hauteur est de 53 pouces et le diamètre de 18 pouces. Sa base qui est quadrangulaire sur trois pouces de hauteur, et sa face inférieure qui présente à son centre un trou assez gros indiquent que cette colonne fut primitivement placée sur un piédestal. Au dire de personnes âgées elle faisait partie des matériaux de démolition de l'ancien temple du village.

Il est regrettable que l'inscription ne soit pas complète: sur le côté droit de chaque ligne il manque de six à dix lettres, et, ce qui est plus regrettable encore, l'indication de la distance d'Avenches est complètement effacée, néanmoins il est possible de reconstituer avec certitude la partie qui manque et la chose principale, c'est à dire l'existence d'une route particulière d'Yverdon au Mont Jura, est dans tous les cas acquise. Voici l'inscription dans son état actuel:

IMP CAES M AVR A ntoni
NVS PIVS FELIX AVG Parthicus
MAX BRITANNIC us max Pont
MAX TRIB POT XVI IMP II Cos III
PROCOS FORT FELICI ssimus
PR PAC ORB VIAS ET PONT vetustate
CO llapsos res TITVIT.

Imperator Caesar Marcus Aurelius Antoninus pius felix Augustus Parthicus maximus Britannicus maximus Pontifex maximus tribunicia potestate decimum sextum Imperator iterum Consul tertium Proconsul fortissimus felicissimus princeps pacator orbis vias et pontes vetustate collapsos restituit.

Les personnes qui ont pu étudier d'autres milliaires de Caracalla accepteront sans objection ce qui a été ajouté aux cinq premières lignes afin de les compléter.

Sur la sixième ligne, la seconde lettre, qui est considérée comme un R, n'est pas déterminée d'une manière sûre, mais comme l'expression, *pater patriae*, n'est pas indiquée à cette place sur les inscriptions, et qu'il s'y trouve, le plus souvent, *felic princ*, la signification donnée à ces caractères est vraisemblablement exacte.

Cette colonne est donc un milliaire qui date du règne de Caracalla, de l'an 213, alors que cet empereur revêtit pour la seizième fois la puissance tribunitienne. Il paraît que ce prince fit exécuter dans notre pays d'importantes réparations aux routes et aux ponts, car l'on connait déjà deux milliaires portant des inscriptions en son honneur; l'un qui a été trouvé à Soleure, l'autre à St-Prex, près Morges. De nombreuses colonnes itinéraires, trouvées sur tous les points de l'Empire, ont fait connaître que Septime Sévère, le père de Caracalla, s'était déjà beaucoup occupé des routes. Ayant pendant longtemps fait la guerre en Europe et en Orient, il avait pu apprécier la valeur des bonnes voies de communication. Les grands chemins de la Gaule furent sous son règne considérablement améliorés et M. le professeur Roth a prouvé dans un mémoire excellent (Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande XXIX, die Geschichte der Leuge) que c'est l'an 202 de J. C. qu'il introduisit officiellement dans les Gaules la lieue gauloise, car aucun milliaire antérieur à cette année n'indique la distance en lieues et aucun milliaire postérieur ne l'indique en milles romains. Septime Sévère en adoptant cette nouvelle mesure qui depuis très-anciennement était employée par les peuples de la Gaule voulut sans doute rendre un service et donner un témoignage d'affection à ce pays. Pendant le règne de Commode, il avait exercé la charge de gouverneur impérial des Gaules et il y avait acquis par sa sévérité et son désintéressement l'amour des populations. C'est à Lyon, que son épouse la célèbre »mère des camps« Julia Domna avait mis au monde son fils aîné Bassianus, lequel plus tard, à cause du vêtement gaulois qu'il portait reçut le surnom de Caracalla. Enfin c'est dans le voisinage de Lyon que Septime Sévère avait vaincu son dernier compétiteur, Albinus.

On peut en terminant se demander quelle était sur le milliaire qui nous occupe la distance indiquée entre Montagny et Avenches. Cette distance, comme il a été dit plus haut, devait être comptée en lieues gauloises. Un milliaire trouvé à Chavornay, village situé à environ six lieues gauloises d'Yverdon, indique vingt trois lieues gauloises comme distance d'Avenches, ainsi Yverdon aurait été à dix-sept lieues gauloises de cette dernière ville et ce chiffre est aussi celui que donne la Table de Peutinger. Comme Montagny est éloigné d'environ une lieue gauloise d'Yverdon il résulterait des indications fournies par le milliaire de Chavornay et par la Table de Peutinger que la distance de Montagny à Avenches était de dix-huit lieues gauloises et il est presque certain qu'au-dessous de l'inscription que nous avons rapportée on lisait: AVENTICVM XVIII ou AVENTIC LEVG XVIII.

Yverdon, 13 mars 1862. L. Rochat.

Inscription du portail de la collégiale de Neuchâtel.

La lecture de l'excellente histoire ecclésiastique suisse de M. le professeur Gelpke m'ayant conduit à m'occuper de l'inscription du relief qui décorait, avant 1530, le portail de l'église collégiale de Neuchâtel et qui fut détruit peu après cette époque, je me permets de vous adresser quelques observations sur ce monument.

Parmi les anciennes copies qui ont été conservées de cette inscription il n'y a que deux, apparemment, qui méritent d'être considérées comme sources auxquelles on doive puiser pour arriver à la connaissance du vrai texte. Ce sont: 1) la copie publiée dans le »Mémoire sur l'église collégiale de Neuchâtel« etc. dans le Schweizerischer Geschichtsforscher (Vol. VI. pag. 165), et 2) la copie que M. Matile a publiée, en fac-similé, dans sa »Dissertation sur l'église collégiale de Neuchâtel.« 1847. (table II.)

La première de ces copies paraît vouloir imiter les traits de la sculpture même, ainsi qu'il suit:

Respice virgo pia me Berthā
Sc̄a Maria et simul Ulricus it
Fugiens inimic̄ dat dom'
Hr̄is v̄ facientib' et Paradisū.

et l'auteur du »Mémoire« y ajoute la transscription:

Respice virgo pia, me Bertham
Sancta Maria et simul Ulricus it
Fugiens inimicos dat domum
Honoris id facientibus et Paradisum.

Mais les lettres »*it*« et »*hr̄is*« ne peuvent avoir été copiées exactement de la pierre. Car le mot »*item*« serait tout-à-fait contraire au style d'une inscription en vers, même dans la poësie froide d'un monument de cet âge et de ce genre; et le mot »*honoris*«, difficilement admissible dans le rythme et par des raisons grammaticales, nécessiterait la supposition très invraisemblable, que le nom de la Sainte Vierge est employé dans le texte d'abord dans le vocatif (dans une invocation), puis dans le nominatif (comme sujet dans la troisième phrase).

La copie publiée par M. Matile a pour auteur un chanoine de Neuchâtel dont on ignore le nom. Celui-ci ne veut pas imiter les traits sculptés sur la pierre, il se borne à en reproduire le sens, dans les paroles: *Respice virgo pia me bertham virgo maria et simul vlricū q sit fugiens inimicū dat domus hec risum facientibus et paradisum.* Ce texte paraît en effet être correct, à l'exception du mot »*virgo*«, répété par erreur — au lieu de »*sancta*« — devant le nom »*Maria*«. L'écrivain a pu commettre cette erreur facilement; il avait aussi d'abord omis le mot »*ulricum*« qu'il ajouta, après coup, entre les deux premières lignes. M. Matile propose (pag. 24) de changer cette leçon et de mettre »*sic fugient*« à la place de »*sit fugiens*«, et »*usum*« à la place de »*risum*«. Ces changements ne sont pas nécessaires et ne se justifieraient pas. Le premier vers de l'inscription parle de Berthe; il est naturel que le second se rapporte entièrement à Ulrich, et l'expression »*sit fugiens*« (au lieu de »*fugiat*«) est lourde, sans doute, mais cadre avec le style du temps et, ce qui plus est, avec celui de la vulgate. Par »*inimicum*« l'inscription entend indubitablement, comme M. Matile l'a très bien expliqué, l'ennemi des âmes, satan. Comme la construction: »*sit fugiens*«, à la place de »*fugiat*«, de même le mot »*risum*« qui peut seul convenir à l'exigence de la rime, au milieu du troisième vers, est tiré de la version latine de la bible, et signifie ici le rire de la joie, le bonheur. Voyez: *Job VIII*, 21. Donec implebitur risu os tuum et labia tua jubilo. *Genèse XXI*, 6. risum fecit mihi deus. *Evang. selon St-Luc. VI*, 21. beati qui nunc fletis, quia ridebitis. *Proverb. XXXI*, 25. et ridebit in die novissimo.

On comprend facilement, que les lettres HECRISV̄ de l'inscription ont pu être changées, dans une copie, en HRISV̄, ce qui a introduit, dans d'autres copies et dans les explications, la leçon incompréhensible »*honoris*«, ou ailleurs la leçon, également déplacée, »*hujus usum*«.

Le seul changement dont il pourrait être question, ce me semble, serait, dans le troisième vers, celui de l'indicatif »*dat*« qu'on remplacerait par le conjonctif »*det*«. Car il est plus probable que l'inscription se terminait par un voeu pour le salut des fondateurs de l'église, que par une affirmation de leur récompense future. Je crois donc que le vrai texte de l'inscription doit avoir été le suivant:

Respice virgo pia me Bertham sancta Maria,
Et simul Ulricum qui sit fugiens inimicum.
Det (dat) domus haec risum facientibus et paradisum.

S. V.

Tombe d'un Grandson.

(Voyez Table II. fig. 1.)

Lors d'un séjour que je fis à Yverdon, l'été 1860, un de mes amis, M. L. Rochat, qui se voue avec tant de zèle et de succès aux recherches archéologiques, me conduisit à Grandson pour y voir l'église de Saint-Jean Baptiste et y prendre un dessin des sculptures qui décorent les chapiteaux des pilastres dans la nef de ce temple, bâtie dans le 11me ou 12me siècle. Pendant que j'y étais occupé, le sacristain me parla d'une tombe conservée dans l'ancienne église de Saint-François, édifice qui est situé sur les bords du lac, mais dont on ne reconnait plus la destination primitive; car il a été converti en magasin de tabacs. Dans l'intérieur de ce bâtiment on trouve, en effet, une pierre sépulcrale intéressante qui ne paraît avoir été mentionnée, jusqu'à présent, dans aucun ouvrage archéologique concernant le canton de Vaud. Placée dans le mur de l'étage supérieur où je la découvris cachée sous un tas de feuilles de tabac, elle est taillée en calcaire du Jura, a 4′ 8″ de hauteur sur 2′ 4″ de largeur et porte en haut-relief très prononcé les armes des anciens barons de Grandson. Au-dessus de la bande de l'écu on voit l'étoile de La-Sarra. Il n'y a aucune trace d'inscription et il est impossible de dire, s'il en existait une, autrefois, sur les bords de la pierre. J'ignore de quel membre de l'illustre famille de Grandson cette tombe a pu recouvrir les restes.

R. Rahn.

Nachträge zu den Städte- und Landes-Siegeln der Schweiz.

(S. Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Neunter Band. 1853—1856. Heft 3. Siegel von Luzern.)

1443, Samstag nach der Heiligen Uffart unsers lieben Herren, schicken die Eidgenossen den Bürgern von Bremgarten einen Absagebrief »der besiglet ist mit der namhafften und wysen Petermanns von Lütishofen, Houptmans von Lucern, und Ital Redings des eltern, Houptmanns von Schwitz Insiglen bi End der Geschrift harinn getruckt von alles wegen Gebresten halb unser Statt und Länder Insiglen.«

Tschudi's Eidgenössische Chronik I., 275 f.

Die Stadt Lucern hatte, wenigstens seit 1420, einen eignen »Insiegler«, er

wurde mit den übrigen Amtsleuten gewählt je am St. Johannstag im Sommer; seit 1475 war der Rathsrichter Siegelbewahrer. — Im Jahre 1472 wurde folgender Beschluss gefasst: Item bed Rät hant sich bekennt, dz min Herr alt Schultheiss Rust, der Stattsigler, vnd sin nachkomen, dz sigel, wann er für statt old von der stat gat, dz sigel nieman befelhen, sunder das eim Schulthaiss old Statthalter geben vnd entpfehlen bis er wider in Statt kumpt.« — Rathsbuch I, 164, b.

Das Städtchen Rothenburg, das als solches schon 1240 vorkommt, hatte zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts doch ein eigenes Siegel. 1334 an Zinstag vor Sant Johanstag des Töufers vergleicht sich mit den Kirchgenossen von Rüggeringen Hermann Gessler, Kilchherr daselbst, nachdem er seine Pfarrkinder mit dem Banne belegt hatte. »So hanken wir die Burger in dem Stättlin zu Rottenburg unser Stat Ingesigel für vns vnd vnser nachkommen an disen Brief.«

Das Original dieser Urkunde, das zu Ende des letzten Jahrhunderts noch in der Pfarrlade Rothenburg lag und ein zerbrochenes Siegel trug, ist verschwunden und statt dessen nur noch ein Vidimus von 1613 vorhanden.

Am 9. August 1512 gestattet Cardinal Schinner im Namen Papst Julius II. den Bürgern von Rothenburg für ihre Anhänglichkeit an den römischen Stuhl, in ihrem Stadtbanner neben dem Stadtwappen noch die päpstlichen Schlüssel und die dreifache päpstliche Krone zu führen. — Urkunde gegeben zu Alexandrien.

Wohl dürfte das alte Stadtsiegel von Rothenburg an jener Urkunde vom 22. Mai 1367 noch zu finden sein, durch welche die österreichischen Städte, Vögte, Schultheissen, Ammänner, Bürgermeister, Räthe, Bürger und Märkte im Aargau, Thurgau, deutsch Burgund, Glarus, Schwarzwald, Hegau, Breisgau, Elsass, Sundgau und welsch Burgund eidlich gelobten den Erbfolgevertrag zwischen Oesterreich und Böhmen zu halten. — Denn unter diesen Städten erscheint auch Rothenburg nebst andern Städtchen unserer Lande, z. B. Richensee, Meienberg und Wohlhusen.

Dass die drei letztgenannten Städtchen eigene Siegel geführt haben, möchte ich sehr bezweiflen; für Richensee, das im Wappen einen kyburgischen Löwen führt, wird wohl dessen Vogt oder Pannerherr gesiegelt haben.

Der Markt zu Wohlhusen hatte 1363 noch kein eigenes Siegel. A. Ph. v. Segessers Rechtsgeschichte I. 576.

Dagegen aber hatte das Städtchen Willisau schon vor dem 16. Jahrhundert ein eigenes Siegel, wie eine Urkunde von 1408 (Staatsarchiv Lucern) beweist, worin folgende Stelle sich findet: »Da offnet ich der obgen. Lantrichter, das Ich nit eigens Ingesigels hette vnd fragt vmb Sider Ich Ingesigels nit enhette, was daruber recht were. Do gab aber Gericht vns vrteil einhelliklich von allen den die do warent vnd haruber gefraget wurdent, Sider Ich were ein Richter des fryen Ampts in der Graufschaft Willisow, das ich ouch die fryen bitten sölte, das si ir gemein Ingesigel für mich an diesen brief henktent.«

Meienberg. Dieses Städtlein, das im Jahre 1342 in der Person Ulrichs Eschibach einen Schultheisen hatte (Archiv Hohenrain) wird schon 1255 mit Zürich, Lucern, Zug und Klingnau castrum (Helvet. Museum 1783 I. 605—814), 1278 aber von König Rudolf oppidum (Rymer's Fœdera I. 555 f.) oppidum genannt und wurde in der Fehde zwischen Bischof Rudolf von Constanz und Herzog Albrecht von Oesterreich ein Raub der Flammen (Oesterreichisches Urbar vgl. mit Kopps Ur-

kunden I. u. II.). Zur Besieglung der Verträge bediente es sich meistens des Siegels seines Vogtes, so z. B. 1369 desjenigen Ulrich Gesslers (Staatsarch. Lucern, an den Urkunden im Arch. v. Hohenrain). Nachdem dieser Ort 1386 von den Eidgenossen zerstört worden war, suchten ihm die Herzoge von Oesterreich durch einen Freiheitsbrief aufzuhelfen (Urk. v. 1403; Staatsarchiv Lucern). Unter der Herrschaft der Eidgenossen verlor Meienberg vollends seine Rechte und Bedeutung, und als es sich des Treubruches schuldig machte, selbst sein Banner, dem gemeiniglich das Siegelbild dieses Städtchens entnommen wird. Erst 1533 gestatteten sie ihm wieder sein Banner zu führen — ein Recht, das die Tagsatzung zu Baden 1593 erneuerte. — R. Cysats Collectanea Lit. R. 190. E. 76. Ms. auf der Stadtbibliothek Lucern.

Th. von Liebenau.

Glasgemälde aus der Schweiz im Berliner Museum.

Vier grosse Fensterrahmen im Berliner Museum sind mit Glasmalereien (aus der von Naglerschen und Derschauischen Sammlung) angefüllt, die angeblich alle aus der Schweiz stammen sollen. Das ist indess nicht richtig, denn es befinden sich darunter solche von Mainzerbischöfen, von vielen Familien aus Deutschland und eine Anzahl Füllstücke, die in durchaus keiner Beziehung zur Schweiz stehen. Dadurch wird es auch schwer, über eine Reihe von Wappen zu entscheiden, welche ohne Namen oder ohne Ortsbezeichnung vorkommen. Die Ordnung, in der ich die sicher oder wahrscheinlich schweizerischen Stücke aufführe, ist, da eine chronologische Folge sich nicht herstellen lässt und die Standeswappen nicht vollständig bei einander sind, einfach nach den dreizehn alten Orten genommen.

I. Zürich.

1. Haug Friderich vō der hohen Landenberg 1576. Neben dem Wappen eine reich mit Gold geschmückte nackte Frau, an der eine Katze aufspringt. Oben der Blinde, der den Lahmen trägt, und ein Bürger, der einen Ritter auf den Schultern fortschleppt.
2. Heinrich Nägeli, Geschworner zu Fluntern 1676. Wappenschild mit zwei Engeln.
3. Heinrich Nüscheler Bürger und Glasermeis|ter Zürich 1|606. Hinten brennende Burgen und Gefechte. Vorn schlafen alle Künste, auf die Merkur sich herniederlässt:
   All dise Künst dudt auf erwecken Merkuriuss mit seinem Stäcken.
   Also das Nichts ist in der Welt Es wird durch die Kunst fürgestellt. Sic.
   Unten das Wappen.
4. Hans Caspar Balber anno 1686. Wappen.
5. Grosse Landschaft mit Fluss, in dem gefischt wird. Christof Murer. Tigur. 16..
6. St. Georg zu Pferde den Drachen erlegend. ChristofMurer Tigur. fecit 1598.
7. 8. Aus Conrad Meyers Sinnbildern zwei kleine Scherben in der Grösse der Originale und mit dessen Versen, sonst ohne Inschrift.
9. Ganz im gleichen Styl das Paradies. Im Vordergrund der Ueberfluss oder Pomona.
10. Im gleichen Styl, gewiss wohl von Conrad Meyer: Ein Taufbrunnen. Die Brunnensäule ist ein Baum, dessen Aeste sich zu Medaillons zusammenrollen. In jedem ist die Vorstellung einer Wunderthat Christi. Am Stamme selbst Christus gekreuzigt. Er vergiesst aus seiner Brust aber nicht Blut, sondern einen Wasserstrahl, unter den der Pfarrer den Täufling hält.

11. Der Verwandtschaft wegen fügen wir noch ein gleichzeitiges, aber ziemlich roh gearbeitetes Stück bei: Jakobs Himmelsleiter. Oben Abrahams Opfer. Unterschrift: Am ersten Buech Mose 28. Capitel. 1612.

II. Luzern.

1. Lutzern 1557. Ein Pannertrager. Oben die Marter Leodegars.
2. Neben dem Wappenschild eine Jungfrau und ein Knappe, dieser mit den Wappen eines Geschlechtes am Rock.

III. Schwyz.

1. Pannerträger, rechts St. Meinrad, links St. Justus, oben die Ermordung Meinrads 1597.

IV. Glarus.

1. Neben dem Wappen zwei Ritter. Oben Geschichten — aus Fridolins Legende?

(Schluss folgt.)

Berichtigung.

In seinem neulichst erschienenen **Handbuch der theoretischen und praktischen Heraldik.** München, Herald. Institut, 1861. 4. sagt Herr Otto Titan von Hefner auf Seite 26 Anm. 4 wörtlich Folgendes:

»Neuerlich ist eine sehr gute Vervielfältigung der Zürcher Wappenrolle durch »Farbendruck (Zürich 1860) erschienen. Bei Vergleichung dieser mit den betref»fenden Wappen in dem gedachten Werke werden einige nicht unbedeutende »Abweichungen in der Grösse und Stellung der Schilde und der Form der Ein»zelnheiten gefunden werden. Ich vindizire aber die grössere Genauigkeit unbe»dingt meinem Facsimile«,

worauf er denn auf Tafel V seines Werkes dreizehn Wappen aus der Rolle in lithographischem Ueberdruck mittheilt.

Wir fühlen uns, als Herausgeber der Wappenrolle, verpflichtet, gegen diese Behauptung des Herrn von Hefner Einsprache einzulegen. Es sind die Wappen No. 29—34 und 198—204 unserer Ausgabe, welchen Herrn von Hefners Abbildungen entsprechen. Was die Grösse der Wappen betrifft, so sind unsere Abbildungen allerdings etwas unter derjenigen des Originals, weil durch das Format unserer Tafeln eine kleine Reduktion bedingt war, bei welcher sich übrigens der Zeichner mechanischer Hülfsmittel bediente. Die Zeichnung der Wappen hingegen ist so genau wiedergegeben, dass (mit Ausnahme der ebenerwähnten Verschiedenheit des Massstabes) Niemand auch nur den geringsten Fehler hat nachweisen können. Dagegen finden wir auf Tafel V bei Herrn von Hefner nachfolgende Abweichungen vom Originale:

1) No. 29 (33 Hefner). Der Helm ist eckig, völlig verzeichnet und die Zeichnung des Schildes und des Ganzen ganz unbestimmt und ohne Charakter. Statt des vollen Namens Oetingen, wie im Originale, steht nur Oeting.
2) No. 30 (34 Hefner). Der Name Pfirt ist statt mit der gothischen Majuskel des Originals mit Minuskeln geschrieben. Die Fische tragen den Mund offen, statt geschlossen, wie im Original.
3) No. 31 (35 Hefner). Der Buchstabe Z steht im Originale, wie auf unserm Bilde, verkehrt.
4) No. 32 (36 H.). Statt des Namens Lütringen, wie im Originale, gibt H. Lütrigr.

5) No. 33 (37 H.) Der Name Buchegg ist mit moderner Fraktur, statt gothischer Majuskel geschrieben. Die Rosen sowohl im Schilde als im Helmschmucke sind ganz schlecht gezeichnet.

6) No. 34 (38 H.). Der Name Hapspurg mit Fraktur steht im Original als Habspurg mit Majuskel. Der Löwe ist durchaus schlecht gezeichnet und ohne den Charakter des Originals.

7) No. 198 (39 H.). Der Löwe im Original hat ganz andern Charakter, sein Schweif geht durch den Ring nach vorwärts, und ist nicht, wie bei H., unten am Ringe vorbeigehend rückwärts gebogen.

8) No. 199 (40 H.). Am Helmschmucke mangelt die fünfte Kralle. Der Helm ist nicht gut gezeichnet.

9) No. 200 (41 H.) Hefner schreibt Zürler; im Originale steht: Zürnler. Die Sicheln am Helmschmucke sind ganz verzeichnet und ohne die Zierrath der Federbüsche.

10) No. 201. (42 H.). Ueber dieses, im Originale sehr beschädigte Wappen, kann man ungleicher Meinung sein. Es liegt demselben ein früheres, vom Künstler selbst wieder übermaltes Wappen zu Grunde. Bei dem spätern Wappen besteht der Helmschmuck offenbar in einem Hute mit Federbusch, wie er deutlich zu erkennen und von uns abgebildet worden ist. Von einem zweiten Schrägbalken im Schilde, wie bei Hefner, findet sich im Originale auch nicht die Spur.

11) No. 202. (43 H.). Auch über die Gestalt des Bildes in diesem Wappen kann man verschiedener Meinung sein, da dasselbe ebenfalls sehr gelitten hat. So viel aber ist sicher, dass bei Hefner der Nacken des Thieres unrichtig gezeichnet ist, und dass die Vorderfüsse nicht ausgestreckt, sondern rückwärts gebogen waren. Ferner mangelt bei H. auf der Spitze der Helmzierde der Federbusch.

12) No. 203 (44 H.). Im Originale sehr deutlich: Brunnenvelt. Hefner gibt: Ruenve.

13) No. 204 (45 H.). Die Helmzierde (ein Hut) ist völlig unverständlich gezeichnet. Auf der Helmzierde (Kugel) sind statt 6 Reihen schwarzer Tupfen ein paar Punkte angebracht. Im Schilde sind 4 Berge, statt nur 3. Dem Thiere mangelt die ausgestreckte rothe Zunge und die Krallen an den Pranken. Am Helme mangelt die an der senkrechten Stange angebrachte Verzierung.

Diese wenigen Bemerkungen mögen genügen, um zu zeigen, dass Herrn von Hefners Abbildungen weit davon entfernt sind, auf den Namen eines Facsimile Anspruch machen zu können.

Zürich, im Februar 1862. Die antiquarische Gesellschaft.

Neueste antiquar. u. histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Greith, C., Dr. Domdekan in St. Gallen. Die deutsche Mystik im Prediger-Orden von 1250—1350. nach ihren Grundlehren, Liedern und Lebensbildern aus handschriftl. Quellen. Freiburg 1861. (V. Buch: Die Schule des beschaulichen Lebens unter den Schwestern von Töss bei Winterthur.)

Waitz, G., Prof. in Göttingen. Ueber die sogenannte Klingenberger Chronik. S. Göttinger gel. Nachrichten. Februar 1862. No. 5.

Hidber, Dr. B. Die Berner im Veltlin unter ihrem Heerführer Nicolaus von Mülinen. Neujahrsblatt für die bernische Jugend 1862. 44 S. 4. mit einem lithographirten Porträt.

Gaberel, J., ancien pasteur. Histoire de l'église de Genève depuis la réformation jusqu'à nos jours. Tome troisième. Genève. Jullien frères. 533 pages 8. Avec une carte.

Senn, N. von Buchs. Landt Recht welche im Sarganser Landt auff und angenohmen worden. 1747. — St. Gallen, Kälin. 24 S. 8.

Unter der Presse:

C. Julius Cäsar's Memoiren über den Gallischen Krieg. Deutsch von J. Köchly und W. Rüstow. Zweite verbesserte Auflage. Stuttgart, Krais u. Hoffmann.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Huitième année. **N° 3.** **Juin 1862.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Der alte Churgau und die Grafschaft Lacs.

Durch die sogenannte Lassbergische Urkunde (Jahr 1303/1311. Von Mohr, Cod. dipl. II. No. 111) wird ein eigenthümliches Licht über den alten Churgau verbreitet. Derselbe erscheint in dieser Urkunde unter dem Namen der »Grafschaft ze Lags« als ein Lehen Oestreichs vom Reiche. Er wird in seinen Gränzen umschrieben, anfangend von der Landquart und zu derselben zurückkehrend, und es werden die alte Mallstatt zu Chur, unter der Burg gelegen, und eine zweite zu »Sessafret« genannt, »uf den diu Herschaft ir Landgerihte haben sol«. Der Umfang der Gerichtsbarkeit »vorus über die vrien« wird genau umschrieben in Twingen und Bännen, sodann die Nutzung des Gerichtsherrn namhaft gemacht, bestehend aus dem Wildbann zu Cästris, dem Forste unter Gungels als eigen und der Burg zu Lagenberg [1]) als Reichslehen. Auf der Hofstatt unter der Burg wurde zu St. Gallen Dult ein Jahrmarkt unter Schirm der Herrschaft abgehalten, dessen Gefälle jährlich von 82 bis 137 Mark sich beliefen. Ausserdem gab auch jede Feuerstätte ein Fastnachthuhn. Also ein neuer politisch-geographischer Name, ein neuer Gerichtsherr und eine neue Mallstatt!

In der ottonischen Zeit hatten die Bischöfe von Chur mit dem Königshofe Chur die Grafschaftsrechte ob der Landquart erhalten und seither ausgeübt. Auch Oberland bildete einen Theil des Churgaus, und kommt in kirchlicher Beziehung unter dem Namen Dekanat ob dem Walde, in bürgerlicher und gerichtlicher Beziehung unter dem Namen Tuveraska vor, stand auch unter einem sculdhaizus. Davon ist jedoch keine Spur vorhanden, dass, wie nach Tschudis Vorgang auch neuere Schriftsteller gerne annehmen, die Einrichtung einer Grafschaft Lacs bereits dem altfränkischen Zeitalter angehörte. [2]) Der Freibrief, welchen Abt Adam von Dissentis von Kaiser Heinrich IV. erhielt, besagt zwar: *»ut nullus episcopus, nullusque dux, neque comes neque advocatus, nullaque major vel minor potestas ali-*

quam .... habeat potentiam«; immerhin beziehen sich aber diese Ausdrücke auf ganz andere Verhältnisse, als sie von Denjenigen vorauszusetzen wären, welche geneigt sind, Erbgrafen von Lacs aus der karolingischen Zeit herstammend anzunehmen. Wiewohl nämlich in der Lassbergischen Urkunde eine Burg zu Lagenberg erwähnt ist, so fehlt doch jeder Nachweis über ein freiherrliches oder gräfliches Geschlecht daselbst, da man weder Mitglieder einer derartigen Familie noch ein Wappen derselben kennt. Es gab also keine Freiherren von Lacs, und eben so wenig sind unter den »Freien« die Dorfnachbarn von Lacs zu verstehen, sondern einfach der Adelsstand der ganzen Landschaft, wie der Wortlaut der Urkunde deutlich genug zu verstehen gibt, »die Vrien, diu in der Gravschaft gesessen sint«. Jener Freibrief für Dissentis bezog sich bekanntlich nicht sowohl auf Angriffe aus der Nachbarschaft, sondern auf die drohende Annexion ins Hochstift Brixen. Uebrigens beschreibt derselbe die dreifache dem Kloster unentbehrliche Immunität, von der bischöflichen Jurisdiction, von der Heerfolge und vom Gerichtszwange. Wer immer also auch im Churgau die Grafschaftsrechte ausübte, die Abtei blieb davon unberührt.

Urkundlich ist, dass nach dem Sturz des hohenstaufischen Hauses im Churgau ein mannigfaltiger Wechsel im Richteramte eingetreten war. Während des Zwischenreichs hatte sich Walter von Vatz der Advocatie bemächtigt, und nennt sich noch 1268 in dieser Eigenschaft. Zwei Jahre später tritt der Bischof von Chur selbst als Richter auf *(coram nobis et judicibus)* und zwar in Angelegenheiten des Klosters St. Lucius, die schon 1274 vor dem Meyer von Windegge als Vicarius des römischen Königs zur Verhandlung kamen, welchem 1282 Cuno von Richenstein in gleicher Eigenschaft nachfolgte (cfr. l. c. I. No. 253. 255. 275. II. No. 11).

Dass in einer solchen Zeit auch eine Theilung des Gaues oder wenigstens eine Vermehrung der Mallstätten stattfinden konnte, darf nicht auffallen. Es fragt sich nur, in wessen Interesse sie lag, und durch wen sie geschah. Letztere Frage ist schon gelöst durch den bereits erwähnten Uebergang der churischen Advocatie an König Rudolf von Habsburg, der dieselbe kraft seines Amtes übernommen hatte, und durch seine Beamten verwalten liess. Aber die Neuerung muss auch irgendwie im Interesse der Freien selbst gelegen haben, sonst würden sie sicherlich nicht zu einer so bedeutenden Marktsteuer gewilligt haben, da diese doch als der Preis angesehen werden muss, um den sie eine eigne Mallstatt erhielten, und nicht mehr nach Chur hinab mussten. Eine solche namhafte Begünstigung konnten sie aber doch nur in einem Momente erhalten, wo ohnehin eine Zerstückelung der alten Gauverhältnisse in vollem Gange war. Diess war in Rhätien der Fall als nachwirkende Folge des Zwischenreiches. Während desselben hatte sich Walter IV. von Vatz der Advocatie des Stifts bemächtigt, und übte als solcher im Churgau die dem Stifte übertragenen Grafschaftsrechte aus. Aber Freiherr Walther wurde durch den König Rudolf empfindlich gedemüthigt, und aus seiner bisherigen Stellung verdrängt, so dass er 1275 nicht nur alles herausgab, was er unrechtmässiger Weise vom Bisthum inne hatte, sondern auch auf den Fall kinderlosen Absterbens seine rechtmässigen Lehen, ja selbst all' sein Eigen mit wenigen Ausnahmen dem Bisthum vergabte. Indem unter diesen Ausnahmen die Grafschaft Schams, die Walther nebst dem Reichslande im Prättigau, welches zur Veste Kapfenstein gehörte, als Jahrzeitstiftung dem Capitel zu Chur überliess, aufgeführt wird, so ergibt sich, dass diese

Grafschaft, die er ja nur als Eigenthum zu einer Jahrzeitstiftung verwenden konnte, bereits seit längerer Zeit von dem Gau ob der Landquart abgelöst und an Vatz übergegangen war, vermuthlich weil dieses Haus im *ministerium tumilasca* als Inhaber der Höfe zu Tumils und Almens das bedeutendste Vasallengeschlecht war. Als Graf von Schams nahm daher Walther bald nach jenen Abtretungen 1277 die Teutschen *(homines theotunicos)*, welche in Schams niedergelassen *(residentiam habentes)* waren, in seinen persönlichen Schutz und Gefolge auf *(in meam protectionem et ducatum)* und zwar für sich und alle seine Erben. Dieselben waren also als persönliches Gefolge in der eventuellen Vergabung der Grafschaft nicht inbegriffen. Nach solchen Vorgängen konnten sich nun auch mit Aussicht auf Erfolg die zahlreichen Freyen ob dem Flimserwalde um eine eigene Gerichtshegung bewerben. Hiebei kam ihnen das eifrige Bestreben des Habsburgischen Hauses, in den oberländischen Gauen, namentlich an den Gränzen Italiens, festen Fuss zu fassen, bereitwillig entgegen, und die Ordnung der Gerichts- und Vogteiverhältnisse, welche der königlichen Autorität oblag, kam hinzu, um den richtigen Pfad zu öffnen. Einen besonders erwünschten Anlass bot aber zur Verwirklichung solcher Wünsche die wilde Fehde, welche nach Walthers Ableben zwischen dem Pfleger von dessen unmündigen Kindern und dem Hochstift entbrannte. Auch der Umstand, dass der damalige Inhaber des Stuhls zu Chur Friedrich I. ein Montfort war, gegen dessen Haus König Rudolf unversöhnlichen Hass trug, vermochte insbesondere den Ansprüchen der oberländischen Barone gegenüber den Grafschaftsrechten des Bisthums, die bis um diese Zeit durch die Schultheissen ausgeübt worden war, Gewicht zu verleihen. Wie damals, während der fünfjährigen Montfortischen Fehde (1284—1289) gegen das Bisthum verfahren wurde, zeigt auch der früherhin (Anz. 1861 No. 1) besprochene Freiheitsbrief, den Graf Haug von Werdenberg-Sargans als Pfleger »der Kinden von Vatz« den Walsern auf Davos ausstellte. Die Zeit, wo die alten kirchlichen Verhältnisse respectirt wurden, war bereits vorüber, der Adel machte seine Uebermacht geltend. So entstund das Gaugericht zu Lacs als ein Filial der Churischen Mallstatt. Wie es unterdessen mit der Grafschaft Schams unter den Erben Walthers gehalten wurde, erhellt nicht. Eingeschlossen war auch sie von den Gränzen der Grafschaft Lacs.

Indem das Haus Oestreich jene Gerichtshegung als ein Reichslehen übernahm, muss angenommen werden, dass die Uebertragung übrigens in Formen des Rechts geschah. Das Merkwürdige ist nun aber diess, dass dem ganzen Gau ob der Landquart den Lassbergischen Aufzeichnungen zufolge der Name Grafschaft Lacs beigelegt wurde. Dies deutet offenbar auf besondere Verhältnisse, die das zeitweilige Uebergewicht des Adels über das Bisthum durchblicken lassen. Obschon Chur als Mallstatt nicht aufgegeben war, und zudem in erster Linie genannt wird, und obschon in Lacs die regelmässige Residenz eines Vogtes nicht stattfand, sondern derselbe nur zum Zwecke der Gerichtshegung vorübergehend heraufkam, so wird dennoch die ganze Grafschaft als die Lacsische bezeichnet.

Zusammengehalten mit dem Umstande, dass diese Bezeichnung fast eben so plötzlich wieder verschwindet, als sie auftritt, kann man nicht umhin, dieselben aus einem speciell habsburgischen Interesse zu erklären. Indem sich Habsburg auf den oberländischen Adel stützte, und durch ihm erwiesene Gefälligkeiten ein Reichslehn

von nicht geringer Bedeutung erlangte, bezeichnete der Name Grafschaft Lacs eine neue Aera in Rhätien, die der beginnenden Verschmelzung mit Oestreich, die zwei Jahrhunderte hindurch mit kaum zweifelhaftem Erfolge ins Auge gefasst wurde. Fasst man den Namen Grafschaft Lacs als specifisch habsburgische Bezeichnung, so wird es auch erkärlich, warum derselbe sich nicht erhielt, nachdem mit König Albrechts Katastrophe die Missgeschicke des Hauses Habsburg in Bezug auf die oberländischen Gebiete sich Schlag auf Schlag folgten. So konnte der Name Grafschaft Lacs nicht populär werden. Gleichwohl erhielt sich im Munde des Volkes eine gleichbedeutende, wenn auch dem Anschein nach unbestimmtere Bezeichnung: *la part sura,* nämlich des Churischen Gau- oder Landgerichts, mitunter auch schlechthin nur *la part.* Mehr noch ist, dass diesem Namen fortwährend eine Wirklichkeit entsprach. Schon dass die Freien in eine eigene Genossenschaft zusammengetreten waren, und als solche der Herrschaft gegenüber durch einen Ammann, der die Marktgebühren und Bussen einzuziehen hatte, sich vertreten liessen, bedeutete etwas. Insbesondere wird aber kein Kundiger übersehen können, dass dieses Landgericht zu Lacs die ersten Keime des nachmaligen Obern Bundes enthält, indem gerade die Freien ob dem Flimserwalde mit Dissentis, mit den Sax als Erben der Belmont, und mit Rhäzüns zum Schutz des Landfriedens zusammentraten, und neben ihnen auch die Gemeinde in Rheinwald, d. h. das deutsche Gefolge des Hauses Vatz und seiner Erben in der Grafschaft Schams erscheint. Der Vertreter des Bundes trat dann als Landrichter an die Stelle der zum Gaugerichte nach Lacs entsendeten Vögte, und das neue Landgericht nahm, vermöge seiner Verbindung mit Dissentis, seinen Sitz in Truns unter dem Schutze der Abtei, die dessen eigentlicher Patron wurde. So hat die Grafschaft Lacs, wiewohl scheinbar nur wie ein Meteor auftauchend, doch ihr historisches Interesse, wenn sie auch nicht den altfränkischen Einrichtungen beizuzählen ist.

K.

[1]) Salis-Seewis und Mohr wollen Langenberg lesen ohne genügenden Grund. Lagenberg ist theils die Verdeutschung von Lacs, theils hängt es in seiner Endung mit der altgebräuchlichen Bezeichnung „Muntinen" für das Oberland zusammen.

[2]) Roderich heisst Graf von der Landquart, aber nicht Graf von Lacs.

Kirchen des Bisthums Constanz im Jahr 1275.

Die allseitige, von Jahr zu Jahr sich steigernde Thätigkeit in Aufspürung und Veröffentlichung bisher unbekannter Urkunden macht bedeutendere Funde der Art nachgerade zur Seltenheit. Darum soll indess Keiner entmuthigt zurückstehen, sondern es frisch und zuversichtlich mit seinem guten Stern versuchen. Gibt es doch unter Schloss und Riegel noch manches Document, das seinem Befreier schönen wissenschaftlichen Lohn einzutragen verspricht. Zu Begründung dieses Rathes folgende Nachricht:

Bekanntlich ist vom ehemaligen Bisthum Constanz kein älterer Act über desselben Decanats- und Parochialbestand bis jetzt an's Licht gekommen, als das Verzeichniss welches Bucelin's Constantia pag. 29 mittheilt. Dieses nun kann schwerlich über die ersten Jahrzehende des XV. Jahrhunderts zurück reichen; denn Burgdorf, welches an der Spitze des Decanats gleichen Namens erscheint, ist erst 1401 von der Mutter-Oberburg losgetrennt und zu einer eigenen Pfarre erhoben worden. Wie sah es in

diesem Bisthum vorher aus, während des XIV., während des XIII. Jahrhunderts? Wir besitzen in der Schweiz hierüber nur fragmentarische Zeugnisse, zerstreut in einer grossen Zahl von Urkunden, die einen Gesammtüberblick nicht gewähren und oft unter sich selbst voll Widersprüche sind.

Wie freudig wird nun alle Geschichtsfreunde der alt-constanzischen Landschaften die Kunde überraschen, dass im erzbischöflichen Archive zu Freiburg ein Rodel sich befindet, der eine ziemlich genaue Kirchenstatistik der Diöcese Constanz im Jahre 1275, also im zweiten der Regierung König Rudolfs von Habsburg, enthält. Bereits vor zwei Jahren war der Unterzeichnete von Herrn Archivdirector Mone in Karlsruhe auf die Existenz dieses wichtigen Actenstückes aufmerksam gemacht, und ihm für das bernische Urkundenwerk ein Auszug, die constanzisch-bernischen Decanate umfassend, zugesagt worden. Durch die nimmer sich verläugnende Gefälligkeit unsers schweizerischen Geschichtsforschers Z. v. St. ist er jedoch auf directem Wege früher zu diesem Ziele gelangt.

Der fragliche Rodel oder Rotulus ist, den unsern Auszügen angehängten Erläuterungen des Herrn Franz Zell, erzbischöflichen Archivars, zufolge, »ein schön geschriebener Pergament-Codex in Folio, und enthält im Ganzen 115 Blätter. Zuerst »von Fol. 1ᵃ bis 97ᵇ inclusive steht *liber decimationis in diocesi Constantiensi pro Papa* »A° 1275, dann von Fol. 98ᵃ bis 108ᵇ *liber quartarum* von A° 1324 und zuletzt von »Folio 109ᵇ bis 115 ohne Jahr, »*liber bannalium sive archidiaconalium*. An der innern »Seite des vordern Buchdeckels steht: Nota. A° 1435. *juxta prothocollum Y pagina* 172. »*fuit hic liber pro authentico declaratus.*«

Bekanntlich hatte Papst Gregor IX. zu Wiedereroberung des heiligen Landes einen Kreuzzug projectirt. Die Kosten desselben sollte, mit Genehmigung des Concils von Lyon (1274. Mai 7. u. Juli 17.), der Klerus der gesammten Christenheit in der Weise bestreiten, dass sechs Jahre lang, d. h. vom 24. Junius 1274 bis 24. Junius 1280, vom Papste und den Kardinälen abwärts bis zum einfachsten Kapellane, jeder Priester, dessen Einkommen sieben Pfund übersteige, den zehnten Theil desselben zu steuern verbunden sein sollte. Ein Fragment dieser Generalbesteuerung bildet der constanzische Rodel im erzbischöflichen Archive von Freiburg. Wir heben zur Beurtheilung seines historischen Werthes hier aus, was das Decanat Rote im Archidiaconate Burgund betrifft. Mehr als eine Frage, welche daran sich knüpft, dürfte zu neuen Forschungen einen willkommenen Anlass bieten.

Fol. 68b/69a Inclus. Liber Decimationis in Dioecesi Constant. 1275.
Erzbischöfl. Ordinariatsarchiv zu Freiburg im Br.

Ao. 1275. **In Burgundiae archidiaconatu.**

In decanatu Rote.

Decanus in Rote (Dürrenroth) iuravit de Rote 10 marcas in redditibus, solvit 26. solidos Basilienses, item secundo termino solvit 27. solidos Beronenses.

Lüprandus de Blaichenbach (Bleienbach) iuravit de Blaichenbach 12. libras Basilienses. Item de capella in Stoffen 4. libras ejusdem monete.

Item, in decanatu Wengen (Wengi), de superiori Lisse (Ober-Lyss) 24. libras eiusdem monete, in redditibus preter vicarium in Liss, solvit 2. libras Basilienses. Item secundo termino solvit de predictis ecclesiis 40. solidos.

Cuvnradus de Loupben iuravit de Rorbach (Rohrbach), Magoltswile (Madiswyl), Clingenvelt 50. libras Basiliensis in redditibus preter vicarios et preter azzonem. Solvit de ecclesia Rorbach 25. solidos. Item secundo termino solvit de ecclesia Rorbach 25. solidos. Item secundo termino de ecclesia Madoltswile (sic) solvit 50. solidos.

Cuonradus de Vtwile (Hutwil) iuravit pro se et vicario suo de Vtwile 25. libras Basilienses in redditibus, solvit 25. solidos. Item secundo termino solvit 25. solidos. Decanus in Rote iuravit pro Hainrico plebano in Vrsibach (Ursenbach), quod non excederent redditus ipsius H. 6. marcas et ad hoc fuit missus ad iurandum.

Plebanus in Waltriswile (Waltenswyl) iuravit 6 libras communium denariorum.

Prebendarius in Tuotwil (Dietwyl) iuravit de eadem prebenda 16. libras et 5. solidos Zovingenses, solvit 16. solidos et 3. denarios. Item secundo termino solvit 16. solidos et 3. denarios.

Plebanus in Langental (Langenthal) debet pape 34. solidos Basilienses, solvit in totum.

Abbas in Truoba (Trub) iuravit 205. libras Bernenses in redditibus.

Prepositus in Wangen (Wangen) iuravit 50. libras eiusdem monete in redditibus.

Prepositus in Buochischowe (Herzogenbuchsee) debet dare 13. libras Beronenses. Solvit dominus abbas de Truoba pro monasterio suo et prepositura in Wangen et prepositura in Buchsowe 19. libras Beronenses et 5. solidos. Item secundo termino solvit 19. libras et 5. solidos.

Philippus de Wimenowe (Wynau) perpetuus vicarius iuravit pro se et pro plebano de ecclesia Wimenowe 47. libras Basilienses in redditibus, solvit 4. libras et 14. solidos.

Plebanus de Eroltswile (Eriswyl) iuravit de eadem 30. libras communium denariorum. Solvit decanus in Rot secundo termino 30. solidos.

Plebanus in Ruederswile (Rüderswyl) debet pape 4. libras et 16. solidos communium denariorum. Solvit 48. solidos.

Bern, am 20. Mai 1862. M. v. St.

S. Johannes menayderius ou menaydalis.

Les amis d'histoire et d'antiquités suisses qui ont pris quelque intérêt à la question des menaides, verront avec plaisir la solution de l'énigme qui a été signalée à la page 10 du No. I de l'*Indicateur* de cette année.

Le mystérieux saint nommé ci-dessus n'était autre que S. Jean l'Evangéliste, dont la fête, le 27 décembre chez les Latins, servit au moyen-âge à désigner le jour où, dans certaines contrées, les tenanciers de fonds mouvants d'institutions ecclésiastiques devaient acquitter les menaides.

Cela résulte d'une charte inédite du 22 avril 1369, découverte aux archives du canton de Vaud. Aux termes de cet acte, l'abbé et les religieux de Bonmont concèdent à un agriculteur un chésal *(casale)*, soit une demeure ou maison, et quelques poses de terre, à la charge d'acquitter chaque année au couvent un cens en blé et en argent, et tous les quatre ans, à la fête de S. Jean l'Evangéliste, le tiers d'un pain pour les menaides.

Voici le texte de ce curieux passage: ... »*sub censu seu servitio vnius cupe bladi mediet. frumenti et mediet. avene ad mensuram Nyviduni* (Nyon) *et duorum solidorum et quinque denariorum gebennensium et tertie partis vnius panis menedalis cum obolo nobis et nostris successoribus per predictum Johannetum et suos heredes, videlicet predictum bladum et predictum argentum singulis annis ... in festo beati Michaelis, et dictam tertiam partem* (sic) *panis menedalis de quatuor annis in quatuor annos in festo beati Johannis euangeliste soluend(orum).*«

Il y a donc identité entre l'apôtre Jean que la charte du 22 avril 1369 appelle du nom d'Evangéliste, et celui à qui d'autres documents donnent l'épithète de *menaiderius*. Ce terme coutumier, qui rappelait une redevance payable le 27 décembre, fut substitué, au moins dans certains actes, au nom du saint qui en protégeait en quelque sorte l'acquittement.

D'après une charte de 1164, qui m'a été communiquée par M. le baron Fréd. de Gingins, l'abbaye de S. Maurice d'Agaune percevait les menaides dans son fief d'Oron. Ce document et la charte relative à Bonmont, que je viens de citer, sont deux nouvelles preuves en faveur de l'opinion que j'ai énoncée dans le dernier article sur les menaides, savoir que celles-ci constituèrent à l'origine un droit établi sur les terres mouvantes d'établissements religieux.

Lausanne, 7 avril 1862. J.-J. Hisely.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Die römische Grabstätte zu Grenchen.

Seit dem verflossenen 28. April wurden zu Grenchen durch einzelne Mitglieder des solothurnischen historischen Vereins und Herrn Arzt Schilt von Grenchen zehn antike Gräber aufgedeckt, die ganz an diejenigen, welche in den Jahren 1838 bis 1840 zu Bel-air bei Cheseaux oberhalb Lausanne entdeckt und im I. Bande der Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich von Troyon beschrieben wurden, ebenso an jene Gräber erinnern, welche Prof. Dr. Hugi im April 1845 auf dem Hunnenberg, südwestlich von Solothurn, ausgrub und die im III. Band der cit. Mittheilungen von Prof. Schlatter beschrieben wurden. Prof. Schlatter erwähnt in benannter Beschreibung auch der Steingräber von Grenchen, bemerkend: »In frühern Jahren sollen ganze Felder [1]) umgegraben worden sein, um die Steinplatten der Gräber, die das Gedeihen der Feldfrüchte hinderten, herauszuheben; Schwerter seien häufig ausgegraben worden.«

Die Felder, wo dieser römische Gottesacker sich findet, liegen nordwestlich oberhalb der Kirche von Grenchen auf einer terassenförmigen Hochebene der Jura-abdachung dicht am Dorfe. Schon zu Anfang der Vierziger Jahre hatte Professor Dr. Hugi dort ein Grab geöffnet und beim Gerippe ein eisernes Schwert gefunden. Seither wurden bis im verflossenen April keine Nachforschungen mehr an benannter Stelle gehalten. Die jüngst geschehenen Nachgrabungen (welche fortgesetzt werden sollen und wozu der Staat einen Beitrag liefert), die vorgenommenen Sondirungen und die Bodenbeschaffenheit überhaupt (stellenweise Unebenheiten des sonst flachen Bodens, die man namentlich bei frisch abgemähtem Grase deutlich erkennt) lassen vermuthen, dass an benannter Stelle über hundert Gräber, also eine ausgedehnte helvetisch-römische Grabstätte, ähnlich derjenigen von Bel-air, sich finde. Die Stellung der Gräber und die Lage der Gerippe sind in allen Theilen denjenigen von Bel-air gleich. Die Gräber sind sorgfältig, doch ohne Mörtel gemauert, einige mit Kalk-, andere mit Tuffsteinen. Alle sind mit grossen Sandstein- oder Kalksteinplatten bedeckt, die jedoch ungeformt sind. Gewöhnlich finden sich zwei bis drei Deckplatten, manchmal auch doppelte Deckplatten, über einander gelegt (Fig. 1). Die durchschnittliche Länge der grössern Gräber ist 6′ 3″, die Breite auf der Kopfseite 17″, auf der Fussseite 14″; die durchschnittliche Tiefe des gemauerten Grabes 2′. Die Skelette sind meist stark und verhältnissmässig ziemlich gut erhalten,

namentlich Schädel und Zähne. Sie liegen auf einem fest gestampften Boden von blauem Lehm (Lett) auf dem Rücken, der Kopf etwas erhöht und auf das linke Schulterblatt gelegt, die Füsse auf der östlichen Seite, also die Augen gegen Sonnenaufgang gewendet, die Arme meist gestreckt, doch auch so, dass die Hände sich berühren (Fig. 2). Wenn auch die Fussseite aller Gräber gegen Sonnenaufgang liegt, so zeigen sich doch, ganz wie auf der Grabstätte zu Bel-air, kleine Abweichungen, indem die Gräber, auch dicht neben einander liegende, oft nicht ganz parallel liegen. Es mag diess von den verschiedenen Jahreszeiten herrühren, zu welchen die Todten begraben wurden. Es ist anzunehmen, dass die Todten genau in der Richtung beigesetzt wurden, wie die Sonne jeweilen aufstand. Da der Sonnenwinkel in den verschiedenen Jahreszeiten ein verschiedener ist, so mag dieser Umstand vielleicht die erwähnte Erscheinung erklären.

Von hölzernen Särgen findet man keine Spur. Das Steingrab ist ganz mit feiner schwarzer Erde ausgefüllt, so dass anzunehmen, dass dieselbe durch die Oeffnungen der Seitenmauern und unter den Deckeln durch hineingeschlemmt wurde. Es finden sich auch Kindergräber. In einem mit Tuffstein gemauerten Grabe fand sich das Skelett einer Frau und zu deren Füssen dasjenige eines Kindes. In einem andern Grabe fanden sich drei Schädel. Solche Erscheinungen kamen auch bei Bel-air und auf dem Hunnenberge vor. In der Brustgegend des weiblichen Skelettes im Tuffsteingrab fand sich ein kreisrunder, ziemlich grosser und höchst zierlich gearbeiteter Brustschmuck von Bronze, mit Gold plaquirt und mit sieben glasartigen durchsichtigen, rund geschliffenen Steinen (vier dunkelblauen und zwei grünlichweissen) besetzt. Ob die Steine blosser Glasfluss oder ächte Edelsteine seien, mag ein Sachkenner untersuchen. In der Mitte der Agrafe befindet sich ein dunkelblauer Stein auf einer buckelförmigen, strahlenförmig kanellirten Erhöhung. Die Zwischenräume zwischen den Steinen sind mit erhöhten perlkranzförmigen Verzierungen geschmückt. Auf der Rückseite fand man noch Reste von Gewand, ganz deutliches Gewebe an dem stark grün oxydirten Hinterblatt angeklebt. Leider wurde das Stück beim Untersuchen zerbrochen (Fig. 3). In dem gleichen Grabe fanden sich noch zwei Ringe von Bronze. Der eine ist ganz einfach (Fig. 4) und scheint kein Fingerring zu sein; der andere, ein Fingerring, enthält eingravirte Zeichen und ist sehr dünn (Fig. 5 a und b). Die Form des gravirten Ringes (Fig. 5) ist ganz derjenigen ähnlich, die sich an jenem Silberringe findet, welcher im Jahre 1845 in einem Grabe des Hunnenberges gefunden wurde (vergl. Mitth. d. antiq. Ges. v. Zür. Bd. III. Heft IV. Taf. VIII. Fig. 20). Wir stellen zur Vergleichung beide Ringe neben einander (Fig. 6 und Fig. 7). Vergleicht man die auf dem Schildblatt gravirten Zeichen des Grenchner Bronzeringes mit denjenigen des Hunnenberger Silberringes, so wird man sogleich einige Aehnlichkeit finden; und man kömmt unwillkürlich auf die Vermuthung, dass die Zeichen des Grenchner Ringes eine etwas barbarischere Nachahmung der auf dem Hunnenbergring sich findenden Zeichen sei. Auf dem Grenchner Ring erscheint links ein verkehrtes E ganz gleich wie auf dem Hunnenbergring; nur erscheinen zwischen den drei horizontalen Strichen zwei verzierende Punkte. Ebenso figurirt auf dem Grenchnerring der schiefe Strich, der auf dem Hunnenbergring den Anfang des A und den Mittelstrich des N (bei welchem der schiefe Strich von links nach rechts hinauf geht) bildet. Die übrigen Zeichen sehen freilich auf dem Grenchner

Ringe etwas verschieden aus, denn vom R erkennt man keine Spur. Die Verunstaltung mag von der Ungeschicklichkeit des Künstlers herrühren. Immerhin scheint es nicht unwahrscheinlich, dass die Zeichen auf beiden Ringen eine und dieselbe Formel bedeuten. Gerade der Aehnlichkeit wegen möchte ich eher an irgend eine auf religiösen Cultus bezügliche Formel, als an einen Eigennamen denken. Bekanntlich erklärt Mommsen in seinen *Inscriptiones confoed. helvet. latinae* (Mitth. d. antiq. Ges. v. Zür. Bd. X. pag. 102 No. 354, 5) das Monogramm des Hunnenberg oder Hohbergringes als »Renati« oder »Renatus«; er kann jedoch kaum glauben, dass der Ring in das römische Zeitalter gehöre. Dagegen lässt sich jedoch einwenden, dass in einem andern nahe dabei liegenden Grabe des Hunnenberges eine römische Münze sich fand, mit der Umschrift des Reverses *Salus Reipublicae M.*, die soweit man aus dem undeutlichen Averse erkennen kann, entweder dem Theodosius M. oder dem Arcadius zugehörte. Daraus ist zu schliessen, dass die benannten Gräber des Hunnenberges aus dem Ende des 4. oder Anfang des 5. Jahrhunderts nach Christus stammen mögen. Nun fand nach der Legende sowohl als nach den Aufzeichnungen des Lyoner Bischofes Eucherius (starb 450 nach Chr.) das Martyrium der Christen aus der Thebäischen Legion zu Salodurum, also die wahrscheinliche erste Einführung des Christenthums in diesen Gegenden schon 302, also im Anfange des 4. Jahrhunderts statt. Es liegt daher die Vermuthung nahe, dass die Gräber des Hunnenberges und diejenigen Grenchens, die offenbar derselben Periode angehören, in das 4. oder 5. Jahrhundert nach Christus gehören und dass es vielleicht nicht Heiden- sondern Christengräber seien. Dafür spricht auch Mommsens Erklärung des Monogrammes auf dem Hunnenberg-Ringe. Das Wort Renatus (der Wiedergeborne) könnte auf die christliche Taufe, auf die Palingenesia, die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heiligen Geiste Bezug haben. »*Amen dico tibi*«, antwortete Jesus dem Nicodemus im Evangelium Johannis (III, 5), *nisi quis renatus fuerit ex aqua et Spiritu sancto, non potest introire in regnum Dei.*«

Die eisernen, theilweise mit Silber eingelegten Schnallen, die in Gräbern Grenchens gefunden wurden, gleichen ebenfalls denjenigen von Bel-air, sie bieten Nichts Neues dar. — Grenchen scheint zur Zeit der Römer eine nicht unbedeutende Ortschaft gewesen zu sein. Zehn Minuten südwestlich vom Dorfe, auf der südlichen Seite der Eisenbahn liegend, befindet sich ein Hügel, das Eichholz genannt, der früher mit Eichen bewachsen, gegenwärtig den Bürgern Grenchens zur Bürgernutzung angewiesen ist. Die Hochebene und südliche Seite des Hügels sind mit Fragmenten römischer Leistenziegel ganz übersäet. Auch finden sich auf der Höhe unter der Erde stellenweise Ueberreste von Gemäuer. Im verflossenen Monat fand man dort den Fuss eines römischen Gefässes von rother *terra sigillata* mit dem Töpfernamen RITEINVS F (Riteinus fecit oder figulus. Das N ist verkehrt. Das T unterscheidet sich kaum vom I). Einen ähnlichen verstümmelten Namen hat Mommsen (beziehungsweise Quiquerez) in seinen Inscriptiones sub No. 352, 172 mitgetheilt. Am Fusse des Eichholzes zieht sich eine noch an der Bodendisposition leicht erkennbare alte Römerstrasse hin, die von Altreu über Grenchen südlich unter dem Eichholz vorbei sich gegen Mett (bei Biel) fortsetzte. Ein Nebenzweig dieser Strasse zog sich durch das Dorf Grenchen über Allerheiligen und den Jura in das jenseitige Thal. Diesen letzten Weg heisst ob Grenchen jetzt noch der »Galenweg«, wäh-

rend ein Theil der an der Tiefe liegenden Römerstrasse zwischen Altreu und Grenchen der »Terten« genannt wird.[2]) Der Terten ist gegenwärtig noch Gemeindeland. (Früher hatte der Weibel von Grenchen das Recht, sechs Mäderzüge vom Terten zu nutzen.) Er ist mit Gras bewachsen und zieht sich wie eine Schlange mitten durch die Privat-Grundstücke der dortigen Eigenthümer. Einige Fuss tief unter dem Boden des Tertens fand Dr. Hugi an verschiedenen Orten das alte römische Strassenpflaster, was eine von Herrn Arzt Schilt angestellte neuere Untersuchung bestätigt. Der Name »Terten« mag wohl eher mit dem französischen »tertre« als, wie Hugi vermuthete, mit »*terra trita*« zusammenhangen. Auf dem Terten wurden wiederholt römische Münzen gefunden, so in den Zwanziger Jahren eine Faustina junior, ein Claudius gothicus und ein Gratianus, ebenso auf dem Eichholz ein Claudius I. und zwei Gallienus. Auch fand man bei der alten Kirche zu Grenchen einen Constantinus M. und einen Constantius II. Alle diese Münzen befinden sich in der Sammlung der Stadt Solothurn.

Solothurn im Mai 1862. J. Amiet, gewes. Gerichtspräsident.

[1]) Mittheilungen der Antiq. Ges. in Zürich Bd. III (Abtheil. 2 Heft 2 S. 51).

[2]) Der Terten war keineswegs die grosse römische Heerstrasse zwischen Salodurum und Petinesca, die sich bekanntlich auf dem rechten Aarufer hinzog.

La station „Cuneo aureo" sur la route du Splugen.

Sur le tableau des grandes-routes romaines, dressé vers le milieu du troisième siècle de notre ère, dont une copie nous a été conservée sous le nom de »*Tabula Peutingeriana*«, ont voit une route traverser le Splugen, et parmi ses stations une qui porte le nom de *Cuno aureo*. Dans mon mémoire sur les routes romaines dans les alpes de la Suisse (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Band XIII. Heft 4) j'ai émis l'opinion, que cette station devait avoir existé sur le sommet du col, près de l'auberge actuelle, où se trouve aussi la douane italienne. Je me fondais en cela sur une communication de M. le bourgmestre Albertini qui m'avait dit, qu'une localité voisine de l'auberge portait, de nos jours encore, le nom de *Cuno d'oro*.

Un nouveau témoignage qui peut servir d'appui à l'opinion que j'ai émise se trouve dans un ouvrage italien intitulé: *Compendio storico della Valle Mesolcina compilato da Gio. a Marca. Lugano* 1838. On y lit le passage suivant (page 42): En l'année 402 une partie de l'armée du roi des Goths, Alarich, passa „*per la via del Cunu-aureu o Monte Spluga .... anche oggi giorno il monte Spluga si chiama Cuneo d'oro.*"

Selon l'opinion de l'auteur l'ancien nom de la montagne même du Splugen aurait donc été celui de *Cunus aureus*.

Y-aurait-il d'autres preuves de ce fait? H. M.

La colonne du mont Julier.

En allant de Coire dans l'Engadin, par la vallée de l'Oberhalbstein et la route du mont Julier, on passe, sur le sommet de cette montagne, entre deux anciennes colonnes, d'une pierre de couleur grise, qui frappent l'attention de chaque voyageur. Placées sur ce col élevé, elles paraissent être les restes d'un monument payen, d'un sanctuaire des peuplades qui habitaient cette partie des Alpes dans la plus haute antiquité. L'ensemble de ce monument nous reste inconnu. Cependant il est probable, qu'il ne consistait qu'en une seule colonne, très élevée. On doit tirer cette conclusion soit d'un passage du poëte romain Avienus, soit des notices, assez rares il est vrai, que les auteurs du seizième siècle contiennent relativement au mont Julier. Avienus, dans son poëme didactique de géographie intitulé *Ora maritima*, parle (vers. 637 sqq.) d'une *„Solis columna"*, placée dans les Alpes, en des termes qui peuvent s'appliquer, avec quelque probabilité, au sanctuaire du mont Julier, comme je l'ai fait voir dans le mémoire cité dans l'article précédent. Les auteurs et les chartes du seizième siècle ne font jamais mention que *d'une seule* colonne antique sur le col du Julier. L'historien des Grisons, si justement renommé, Campell, écrit en 1571: *„La colonne en pierre, ou en marbre, qui se trouve sur le sommet du Julier était composée, primitivement, de trois morceaux; il y en a deux qui sont tombés et gisent par terre, le troisième est encore debout."* Stumpf et Tschudi, dans leurs chroniques, nous donnent le même renseignement.

On voit donc, que personne, aux seizième siècle, ne connaissait *deux* colonnes du Julier. Plus tard une des parties tombées a été plantée vis à vis du morceau resté debout, de l'autre côté de la grande route qui passe entre les deux; le troisième morceau a disparu. Nous ignorons si la colonne portait un chapiteau, ou si elle se terminait en pointe, comme un cippe.

En septembre 1860 j'avais eu l'intention d'examiner de près les deux colonnettes et de faire opérer des fouilles dans le sol où elles sont plantées; mais une neige abondante m'en empêcha. Grace à l'intervention obligeante de M. le landammann Brosi des fouilles ont été exécutées, avec les soins les plus intelligens, par M. Albertini, ingenieur, au mois d'octobre 1861. Le rapport que M. Albertini a fait sur le résultat de ses investigations et que nous sommes heureux de pouvoir communiquer à nos lecteurs, confirme tout à fait les données que nous trouvons chez Campell et Tschudi. Voici ce rapport (accompagné d'un dessin que la table III a. ci-jointe reproduit):

„Tit! Conformément au désir que vous avez énoncé, j'ai fait enlever du sol les deux colonnettes du mont Julier, afin de pouvoir les examiner entièrement. Cet examen m'a fourni les résultats suivans:

1) La *forme* des deux colonnettes n'est pas tout à fait cylindrique, mais légèrement conique; elles forment deux cônes tronqués, terminés à leurs bouts par des sections circulaires dont le plan est perpendiculaire à l'axe du cône.

2) Leurs *dimensions* sont:

Colonnette à gauche (placée du côté nord de la route) Longueur 2.15 m. Circonférence du bout supérieur 1,57 m. Circonférence à 1,15 m. de distance de ce bout, vers l'extrémité jadis enterrée, au point où la colonnette est encore intacte et bien conservée, 1,545 m.

Colonnette à droite (côté sud de la route) Longueur 2,05 m. Circonférence du bout supérieur 1,57 m. Circonférence à 1,63 m. plus loin, vers le gros bout jadis enterré, au point où la colonnette est intacte, 1,61 m.

3) Sur les quatre sections des deux cônes on voit taillé des trous, dans la direction de l'axe du cône. Trois de ces trous — ceux de la plus forte des colonnettes (colonne du midi) et celui sur la grande section de la colonnette du nord — sont de forme cylindrique et ont les mêmes dimensions: 0,18 m. de diamètre et 0,16 m. de profondeur. Leurs bords et leurs fonds sont arrondis, en forme de vase. Le quatrième trou, appliqué à la petite section de la colonnette du nord, est de forme quadrangulaire, et quoiqu' il n'ait plus que deux de ses côtés bien conservés — parce que ce bout de la colonnette, jadis enterré, est en partie brisé — on peut pourtant reconnaitre l'angle et les arètes, bien marqués, de cette excavation. Le côté du vide prismatique carré qu'elle formait est de 0,08 m. à 0,09 m.

4) La circonférence de l'extrémité plus mince de la colonnette du midi étant identiquement égale à celle du gros bout de la colonnette du nord — j'en conclue, que les deux colonnettes sont des morceaux *d'une seule et même colonne;* morceaux qui étaient joints, naturellement ou artificiellement, par ces deux bouts égaux. Réunis ils composaient une colonne de forme légèremen conique, très régulière; un cône tronqué, de 4,20 m. soit 14 pieds suisses de hauteur, de 0,53 m. de diamètre à sa base et 0,48 m. de diamètre dans sa section superieure. Le trou quadrangulaire pratiqué dans cette section se serait trouvé au haut de la colonne et aurait servi pour y fixer un objet quelconque, de métal ou d'une autre matière, servant de signal, ou à quelque autre but.

5) Après avoir fait enlever les deux colonnettes qui pèsent, chacune, plus de 20 quintaux, je fis fouiller le sol où elles avaient été plantées, jusqu'à 2,50 m. de profondeur; mais on ne trouva trace ni d'un piédestal, ni d'un chapiteau, ni d'autres objets quelconques.

Cependant j'ai découvert, il y a quelques années, à environ 10 mètres de distance de l'une des colonnes, un certain nombre de monnaies romaines et une flèche en fer. Ces monnaies appartiennent aux temps des empereurs Claudius, M. Aurelius, Gordianus, Domitianus et Faustina, et Julia Pia Domna, femme de Septimius Severus.

6) D'après MM. Escher de la Linth et Studer les colonnes sont faites d'une roche de lavezze, espèce de serpentine, empreignée d'un talc verdâtre, qui se trouve dans la vallée de Fex (vis à vis de Sils) et près de l'ancien Plurs.“ —

H. M.

Ein Münzfund bei Zillis, Kanton Bündten.

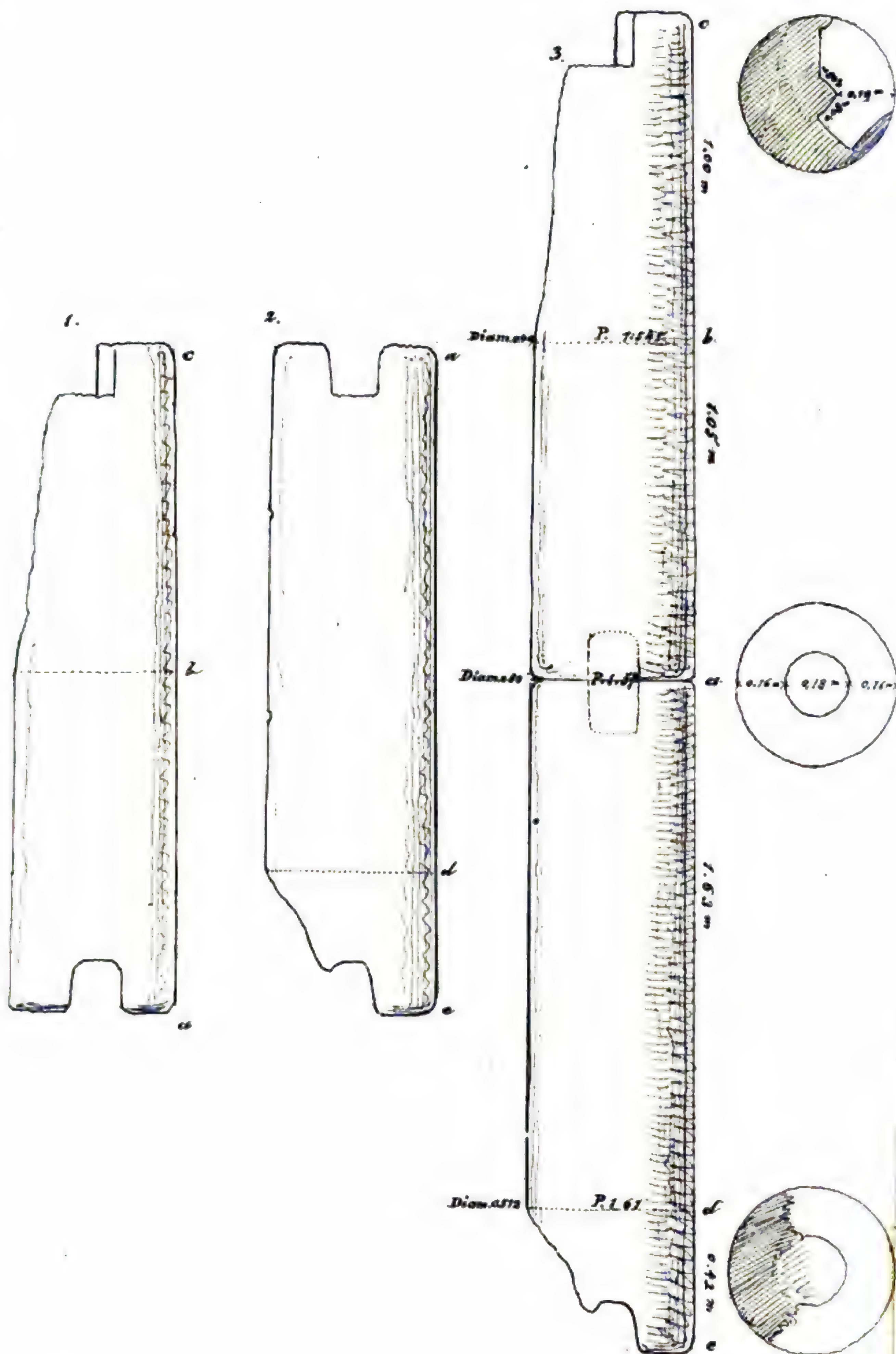
Es gruben zwei Taglöhner zu Zillis im Schamserthal nach Steinen und zwar nahe an der alten, ursprünglich römischen Strasse, die durch dieses Thal aus Italien nach Chur führte, und fanden ein silbernes, mit siebzig Münzen gefülltes Gefäss, das zwar sehr beschädigt ist, dessen ursprüngliche Form aber man doch noch erkennen kann. Es ist eine kleine, mit einem Deckel versehene Schale, 4 Zoll lang und 3 breit, die keinerlei Verzierung hat.

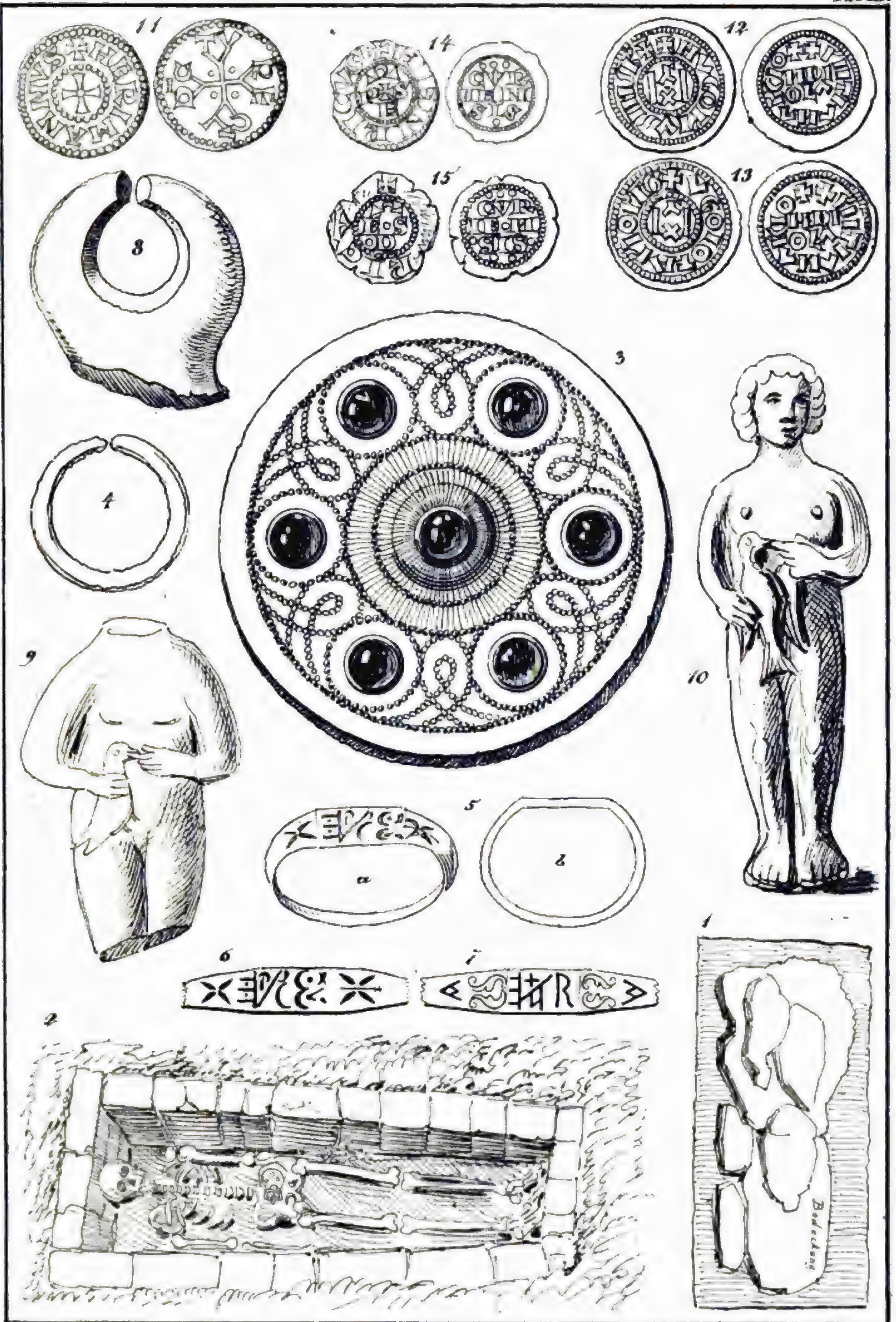
Wie gross war unsere Ueberraschung, als wir entdeckten, dass die Mehrzahl dieser mittelalterlichen Münzen ganz unbekannte Solidi des allemannischen Herzogs Hermann I. sind und zwar aus der Münzstätte Turegum, Zürich.

Avers: ✠ HERIMANNVS in der Mitte ein Kreuz, zwischen den Schenkeln desselben 4 Punkte.

Revers: Ein Kreuz, auf dessen 4 Doppelsprossen die Aufschrift steht: oben D̄C rechtshin TV — RE — GV̄. **(Siehe Taf. III. No. 11.)**

Die ersten Buchstaben DC bedeuten Dux et Comes; Hermann war nämlich Dux Allemanniae und Comes Raetiae, Herzog von Schwaben und Graf in Raetien, wie er auch in einer Urkunde des K. Otto I. vom Jahr 948 genannt wird. (Von Mohr Codex Diplomat. Cur. 1848 T. I. No. 45.) Der Name der Münzstätte ist TVREGVM nicht TVREGV; denn der Strich über GV, der auf allen Exemplaren deutlich vorhan


1.
2.
3.
c
b
a
a
d
e
P. 1.61
Diam. 0.512


11
14
12
15
13
8
3
4
10
9
5
a
b
6
7
2
1
Bodeckung

den ist, bezeichnet den Endbuchstaben M. Auf dem halben Solidus dieses Herzogs steht TVREGV, wie ich in den Denaren und Bracteaten der Schweiz, 1858 pag. 32, gesagt habe, allein auch hier war ursprünglich ebenfalls ein Strich über GV angefügt.

Graf Hermann wurde im Jahr 926 von König Heinrich I. mit dem Herzogthum Allemannien belehnt, war ein mächtiger Fürst und ein tapferer Kampfgenosse des Kaisers Otto I. Er starb im December 948.

Von diesem Herzog sind nur wenige Münzen erhalten. Einige sind zu Prisacha, (Breisach) geprägt und von Herrn von Pfaffenhofen unter den Münzen der Herzoge von Allemannien, Carlsruhe 1845 pag. 7, beschrieben. Aus der schweizerischen Münzstätte aber, aus Zürich, wo die Herzoge öfter residirten und Münzen schlugen, wie die Solidi des Herzogs Ludolf, Burchard, Otto und Conrad bezeugen, war bis jetzt nur ein einziges Stück bekannt und zwar ein halber Solidus, der in der Münzsammlung zu Winterthur aufbewahrt ist. [1])

Die bei Zillis gefundenen übrigen Münzen sind Solidi des Königs Hugo, des Grafen von Provence, der in Oberitalien glückliche Kriege führte, im Jahr 926 durch List und Gewalt die lombardische Krone gewann und sogar nach der Kaiserkrone wie wol vergeblich strebte.

Es sind 2 Varietäten vorhanden:

1) A. ✠ HVGO PIVS IMPRX in der Mitte ein Monogramm, welches von Lelewel, Numismatique du moyen-âge T. I. pag. 123, als HVGO gedeutet wird.

R. ✠ XRISTIANA RGIO (d. i. Religio) in der Mitte steht auf 2 Zeilen der Name der Münzstätte MEDIOLAnum. **(Taf. III. No. 12.)**

Lelewel bemerkt, Hugo habe sich den Beinamen Pius beigelegt, gleichwie andere seiner Zeitgenossen dieses thaten, z. B. Rudolfus II. von Burgund, Conrad von Burgund, Otto; auch habe er sich nicht mit dem Titel Rex begnügt, sondern auch denjenigen eines Imperator sich angemasst, ungeachtet er nie die Kaiserwürde erlangen konnte.

2) A. ✠ VGO LOTARIO REGes in der Mitte das gleiche Monogramm wie auf der vorhergehenden.

R. ✠ XRISTIANA RGIO in der Mitte MEDIOLA. **(Taf. III. No. 13.)**
Auf dem Avers ist Hugo und sein minderjähriger Sohn Lothar genannt, der seit 931 von den Grossen Italiens als Mitregent Hugos anerkannt war.

Eine Varietät dieses Denars ist in Fougères und Conbrouse Description des monnaies de la deuxième race royale de France 1837 Pl. 19 No. 408 abgebildet.

Es ergibt sich aus der Betrachtung der damaligen politischen Zustände in Oberitalien leicht, dass Münzen italienischer Fürsten und deutscher Könige und der mit diesen verbündeten allemannischen Herzoge auf den rätischen Alpenstrassen sich begegnen und mischen konnten. Hugo ist jener verhasste Fürst, der im Kampfe gegen den jüngern Berengar, den Markgrafen von Ivrea, mit den wilden Schaaren der Sarazenen, welche damals die Provence und Piemont verheerten, im Jahr 942 Frieden schloss und ihnen die Besetzung der Alpenpässe in Rätien sowohl als auch im Wallis gestattete, um zu verhindern, dass Berengar, der sich zum Herzog Hermann und Kaiser Otto nach Allemannien geflüchtet hatte, mit deutschen Truppen auf dieser Strasse nach Italien gelangen konnte. Dieser war daher genöthigt, auf einer andern Strasse, durch das Tyrol, nach Italien zurückzukehren, und es gelang

ihm bald den König Hugo zu stürzen. So lange aber die Sarazenen die Alpenstrassen besetzt hielten, herrschte daselbst Raub und Mord, Kirchen und Schlösser wurden von ihnen zerstört, wie die Legende berichtet, und viele Pilger und Reisende getödtet. [2]

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass der silberne Münztopf, der bei Zillis ausgegraben wurde, nicht der einzige Fund in dortiger Gegend ist. Nahe bei dieser Stelle im anstossenden Acker wurde vor etwa 20 Jahren eine kleine Kiste von Eisenblech, wie berichtet wird, entdeckt, in welcher viele Solidi Kaiser Ottos I. aufbewahrt waren. Herr Bürgermeister Albertini zu Chur erwarb einen grossen Theil derselben und schenkte auch unserer Gesellschaft mehrere zu Mailand geprägte Stücke dieses Kaisers. Ebenso werden daselbst öfter vereinzelte Stücke aufgefunden. Es würde sich daher lohnen, an dieser Stelle eine genaue Durchsuchung des Bodens zu unternehmen.

Auch zu Chur wurde in den 40er Jahren ein Münztopf entdeckt, der eine beträchtliche Zahl von Silbermünzen Ottos aus den Münzstätten Mediolanum und Papia enthielt, ebenso zu Reichenau bei der Demolirung eines alten Wachthurmes 10 Solidi Ottos.

Nachtrag. So eben vernehmen wir, dass ausser den Münzen Hermanns und Hugos auch ein Solidus des K. Berengarius (883—924) und des Athalstan K. der Angelsachsen (925—941) gefunden wurde. H. M.

[1]) S. *die Bracteaten der Schweiz* 1845 Taf. III. 178 und in der neuen Ausgabe 1858 pag. 32.

[2]) F. Keller, der Einfall der Sarazenen in die Schweiz um die Mitte des X. Jahrh. 1856. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit I. 343 ff.

Unbekannte bischöfliche Münzen von Chur.

Es sind nur wenige Münzen der Bischöfe von Chur aus der Zeit des Mittelalters vorhanden und zwar nur einseitige. Auch tragen sie keine Aufschrift: daher es ungewiss ist, in welchem Jahrhundert und von welchen Bischöfen sie geprägt wurden. Wenn man sie indessen mit andern ähnlichen Bracteaten schweizerischer Bischöfe, Abteien und Städte vergleichen darf, so gewinnt die Annahme, dass sie erst dem XIV. Jahrhundert zugehören, an Wahrscheinlichkeit. Die wenigen noch erhaltenen Stücke sind in den *Denaren und Bracteaten der Schweiz* Zürich 1858 Taf. VI. 155. 156. 171. abgebildet und pag. 89 f. beschrieben.

Allein diese ist nicht die einzige Geldsorte, welche von den Bischöfen zu Chur während des Mittelalters geprägt wurde. Ihr Münzrecht datirt bereits aus dem X. Jahrhundert, und es ist nicht zu zweifeln, dass dasselbe von vielen Bischöfen ausgeübt wurde, da der Handel und Verkehr über die rätischen Alpenstrassen aus Deutschland nach Italien stets ein lebhafter war und einen nicht geringen Geldmarkt in Chur hervorrief, wie viele Zeugnisse beweisen.

Die bischöfliche Münze wird auch in Urkunden namentlich des XIII. und XIV. Jahrhunderts häufig erwähnt, wie aus dem für die Geschichte dieses Bisthums so lehrreichen Codex diplomaticus Raetiae von Th. v. Mohr hervorgeht.

Allein so wie die Zeitverhältnisse sich längst verändert haben, so scheinen auch die Münzen, die im Mittelalter hier cursirten, beinahe sämmtlich verschwunden

zu sein, und vergebens frägt man nach altem rhätischem Gelde. Doch hoffen wir, dass noch manches Stück im Erdboden ruhe und ein glücklicher Finder dasselbe hervorziehe, oder dass in den Münzsammlungen in Italien solche entdeckt werden; denn die Münzen des Bisthums Chur hatten vermöge des grossen Verkehrs mit diesem Lande dorthin ihren grössten Curs und müssen daher auch dort vorzugsweise aufgesucht werden.

Es freut uns daher sehr, zwei Solidi eines Bischofs Heinrich von Chur, die jüngst in Oberitalien gefunden wurden und unbekannt zu sein scheinen, hier mitzutheilen und den Freunden der mittelalterlichen Numismatik zu genauer Betrachtung zu empfehlen.

1) Avers: HENRICVS in der Mitte stehen 3 Buchstaben P+S / E und oben ist ein Symbol, das einem griechischen Ω ähnlich ist.

Revers: Aufschrift in 3 Zeilen CVR
IEN
SIS

das ist Heinricus Episcopus Curiensis. **(Taf. III. No. 14.)**

2) Avers: ....RICVS in der Mitte E·S / P, oben das gleiche Symbol.

Revers: CVR
IEN
SIS **(Taf. III. No. 15.)**

Diese Stücke scheinen in Italien geprägt zu sein, denn sie haben grosse Aehnlichkeit mit italienischen Münzen des XIII. Jahrhunderts. In Lelewel, Numism. du moyen-âge T. 3. p. 32. Planche XIV. 59, ist ein Solidus des Kaisers Friedrich II. (1220—1250) aus der Münzstätte Cremona mitgetheilt, deren Avers mit den unsrigen ganz übereinstimmt.

Avers: FREDERICVS in derMitte P·R / I, d. i. ImPeRator, wie auf der ersten der unsrigen P·S / E d. i. EPiScopus. Oben ist das gleiche Symbol, das auch auf anderen Münzen von Cremona wiederkehrt und wie mir ein Freund mittheilte, so viel als dei gratia oder in nomine dei bedeutet.

Est ist daher wahrscheinlich, dass auch unsere beiden Münzen dem XIII. Jahrhundert angehören und dass wir den Bischof Heinrich unter den Bischöfen dieser Epoche aufsuchen müssen.

Von Mülinen führt in der Helvetia Sacra T. I. p. 12 im Verzeichniss der Bischöfe von Chur 4 Bischöfe des frühern Mittelalters auf.

Heinrich I.	Graf von Montfort	1070—1078
Heinrich II.	von Arbon . . .	1180—1193
Heinrich III.	von Hohenrätien .	1220—1222
Heinrich IV.	Graf von Montfort	1251—1272

Niemand wird es nun an sich für unwahrscheinlich halten, dass dem Bischof Heinrich III., dem Zeitgenossen des Kaisers Friedrich, diese Münzen zugeschrieben werden können. Allein er regierte kaum 2 Jahre und war nicht im ungestörten Besitz seiner bischöflichen Würde, sondern gleichzeitig war ein anderer Bischof gewählt, Albert von Güttingen, Probst zu St. Stefan in Constanz.

Wir werden daher kaum irren, wenn wir Heinrich IV. nennen und ihm die Prägung solcher Münzen zuschreiben. Er verwaltete das Bisthum 20 Jahre, kaufte grosse Besitzungen an, führte viele Bauten aus und war überhaupt ein bedeutender Mann, der in den politischen Händeln jener Zeit thätig eingriff und, wie Campell (Rätische Geschichte von Mohr, Chur 1851 p. 61. 63) berichtet, durch seinen Einfluss bei Otto Erzbischof in Mailand es dahin brachte, dass die grossen Streitigkeiten im Bregell im Jahr 1272 beendigt wurden.

Es ist nicht auffallend, dass Bischöfe von Chur ihren Münzbedarf in einer italienischen Stadt prägen liessen, da sie durch Nachbarschaft und Verkehr in grösserer und mehrfacher Verbindung mit Italien als mit Deutschland standen. H. M.

Statuettes en terre cuite. Croissant en pierre.

Dans le voisinage des ruines du château de Sogren, près de Delémont, dont la construction remonte au moins au neuvième siècle, on a trouvé épars dans le sol divers objets d'antiquité appartenant à des temps très éloignés, et indiquant que cette localité a été habitée dès les plus anciens temps. Nous ne citerons qu'en passant deux monnaies celtiques en petit bronze, portant sur l'avers une tête casquée et sur le revers un lion avec les lettres TOG, une hache de pierre et quelques fragments de poterie en terre noirâtre à pate et dessins celtiques.

Parmi d'autres objets on doit ensuite citer deux statuettes en terre cuite, l'une sans tête. Toutes deux sont nues et semblent représenter une femme ou un enfant tenant un oiseau. Elles ne sont pas faites dans un moule, mais sculptées. **(Tab. III. 9 et 10.)**

M. Boucher de Perthes (Antiquités celtiques, T. I. p. 150) dit que dans les tourbières du département de la Somme on rencontre de nombreuses figurines en terre cuite, de 3 à 6 centimètres de haut, représentant un enfant tenant un oiseau. Il les croit des premiers temps du christianisme, parceque l'une tenait une boule surmontée d'une croix. Souvent les figurines sont sans tête de même que d'autres représentent une femme drappée tenant un enfant.

N'est-il pas remarquable de trouver ces mêmes statuettes dans le Jura bernois dans les décombres d'un très ancien château dont le voisinage fournit des antiquités celtiques? [1])

En visitant la bibliothèque de Pontarlier nous avons remarqué et aussitôt dessiné un croissant en pierre de shiste, donné par un officier à son retour d'Algérie, comme un objet qui ornait le dessus de la porte d'un Marabout, près de Bonne.

(Tab. III. 8.)

L'emploi de cette pierre par les Arabes de l'Afrique septentrionale concorde tellement avec celui que M. Ferd. Keller attribue aux croissants en pierre ou en terre cuite, qu'on trouve dans quelques habitations lacustres de la Suisse, que nous avons cru intéressant de signaler ce fait et de donner le dessin de cette pierre.

A. Q.

[1]) Une statuette, tout à fait du même genre et bien conservée, a été trouvée, il y a quelque temps, dans les ruines de constructions romaines près de Daellikon, Canton de Zurich. Elle se trouve actuellement dans le musée archéologique à Zurich.

Töpfernamen aus Vindonissa.

In der Sammlung des Unterzeichneten befinden sich einige seiner Zeit in Windisch aufgefundene Scherben von Thongefässen mit Töpfernamen, die in Mommsen's Inscriptiones conf. helv. noch nicht vorkommen. Es sind folgende:

1) LABIO FECIT.

2) M O M O. Die Buchstaben sind mit Punkten verziert. OF. MOM. findet sich bei Mommsen No. 352, 135 als in Augst gefunden.

3) *OΓΓON*. Mit schiefen Buchstaben. Der zweite und dritte Buchstabe sehen mehr wie ein griechisches *Γ* als wie ein lateinisches *T* aus.

4) OF. PARDAC. Eine Scherbe mit OF PARC. von Windisch findet sich in Zürich, eine andere mit OF PAR wurde auf dem Studenberg gefunden und befindet sich im Berner Museum (vgl. Momms. No. 352, 148).

5) QVARTVS F. Bei Mommsen finden wir wohl die Officinen eines Primus, Secundus, Tertius, Quintus und Sextus. Der fehlende *Quartus* ist nun auch zum Vorschein gekommen.

6) |||ACVVS.I.F. Die Anfangsbuchstaben fehlen.

Wir erlauben uns, diese Töpfernamen als Nachtrag zur Mommsen'schen Sammlung im Anzeiger mitzutheilen.

Solothurn, im April 1862. J. Amiet, gew. Gerichtspräsident.

Glasgemälde aus der Schweiz im Berliner Museum.

(Schluss.)

V. Appenzell.

1. Wappenschilder von zwei wilden Männern gehalten. „Land Appenzell 1526."
2. Die Usseren Roden dess Landts Appenzell 1628. Zwei Schildhalter. Oben Esther vor Ahasverus und Hamans Ende.
3. Hans Jakob Hess Landschribber im Ussroden des Landts Appenzell und Verenna Fässlerin sin Egemal 1623. Darüber in vier Bildern die Geschichte des verlornen Sohnes nach Tobias Stimmer oder Christoph Murer.
4. Joachim Meggel der Zith Landtammann zuo Appenzell. Barbara Zimmermenin Sin Ehlich Hussfrow Anno dni 1572. Das Hauptbild ist Jonas, der vor Niniveh sitzt, daneben Christi Auferstehung. Unten ihre Wappen.
5. Hans Jakob Bigel Dächen und Pfarer zu Herisauw. Die Capitelsbrüederen in den usseren Roden des Lantz Appenzell 1628. In der Mitte steht auf hohem Berge Pfarrer Beyel, die Bibel wie einen Reisesack umgebunden. Ein Engel neben ihm weist ihm einen Kranz, der über ihm schwebt und sagt: Bonus odor es iis qui servantur. 2. Cor. II, 15. Um den Berg herum Ochsen, Esel, Füchse, Schafe, Schweine, Affen, mit ihren Hirten, die theils anbeten, theils trauern. Rings herum sein und seiner Kapitelsbrüder Wappen.

VI. Stift und Stadt St. Gallen.

1. Hans Caspar G—aur Santgallischer Schaffner von Dabblat und Anna Hilman ? sin eliche Husfrow 1631. Krönung Mariä. Oben Geburt und Anbetung Christi.

2. Ein S. G. Scherbe. Kreuzigung mit Johannes und Maria 1570. Rings herum die Brustbilder von einer Menge Heiliger.
3. Brand Trojas; Aeneas und Anchises, darüber die Wappen von Balthasar Haim, Hans Conrad Murer und Melchior Müller, alle 3 Wachtmeister. Rings herum noch andere Wappen.

   Als man zahlt 1415 jahr — den 15 Aprillen zwar — Ists Closter un die Stadt Sant Gallen — Durch leidig Brunst in die Eschen gfallen — Da hahn unser frommen Alten — D'Windwacht ufgsetzt und sydher ghalten — Deren Wachtmeister mit ihr Rott — Diss Wappen hahr geschenket hat — Winsched vil Glück zu disem Buw — Uss guter fründtschaft, Lieb und Treuw.

   Mitte des XVII. Jahrhunderts.
4. Hans Falck Stattschriber — Schultheiss und Rath der Statt Wyl im Thurgow, des Regimentz im 1594 jar WB. Petrus, Paulus, Gallus und ein Abt um das Wappen herum. Oben Hieronymus vor dem Kruzifix.
5. Fr. Benediktus Pfister Conventual und Statthalter des würdigen Gotzhus St. Gallen Anno Domini 1582. Anbetung der Könige, Benediktus, Gallus, Jakobus Major und Otmar. Oben Verkündigung und Anbetung der Hirten.
6. Die von Watt — Zilly 1509. Maria und Anna lehren das Christkind, das auf einem Kissen steht, laufen. Darunter die Wappen. Oben Joachim und Anna unter der Pforte und die Verkündigung des Engels an Joachim.
7. Die Statt Sant Gallen. Zwei Engel als Schildhalter. Hinten wird die Stadt gebaut. XVII. Jahrhundert.
8. Wappen der Stadt St. G. mit zwei Schildknappen. XVI. Jahrhundert.
9. Diethelm vō Gotz Gnad Apt zu S. Galn. Wappen von St. Gallen, Toggenburg und Blarer. Daneben Gallus mit dem Bären und der Abt. Oben der englische Gruss.
10. Dieselbe Composition und Inschrift, aber fast 4 Quadratfuss gross. Hier hinter dem Wappen noch Maria mit dem Kinde in einer Glorie, und über ihr Gott Vater und der h. Geist. In den Ecken spielende Knaben im Renaissance-Styl.
11. Johann Jakob Thrummer Wyrdt zu St. Fida und Catharina Ziggerin sein Ehegemahl 1648. Taufe Christi. Oben Enthauptung Joh. d. T. Unten Wappen.
12. Jörg Mettler von Wattwyl Ammen im Hoff und Gotzhuss Lüten (sic), und Margret Rüdlingerin sin Egemahl 1626. Er und sie, oben ein Wirthshaus, unten Wappen.

VII. Thurgau.

1. Balthasarus Boumgartner Richter des Grichtz Mörswyl. Elisabetha Boumgartnerin sin eliche dochter A. 1635. Anbetung der Könige. Unten Er und sie und die Wappen.
2. Jakob Hartman ?. Der Zit da die Pfrund und Pfarr zu Mörswyl uffgricht worden Ammen und sonderbarer Guttäter der Pfrund und Pfarrkirche allda und Maria Verin sin Ehegemal 1635. Er und sie, unten ihre Wappen, oben eine Belagerung.
3. Frow Dorothea Geilingerin Abbtissin des Gottzhuss Maggenow 1567. Maria hält Christum unter dem Kreuz auf ihrem Schoose. Vor ihr knieet die Aebtissin, ein Engel hält ihr und des Klosters Wappen.

Ausserdem sind noch in kleinen Runden die Wappen der gemeinen Herrschaften und zugewandten Orte und, wie oben bemerkt, eine Menge Geschlechtswappen, die aber ohne Ortsbezeichnung, nicht sicher schweizerische, und jedenfalls nicht sehr wichtig sind. Ich erwähne nur Eines um seiner eigenthümlichen Vorstellung willen. Hippolitus Bruwalt Schnittartzet 1562 AH. Oben ein ballonmässig ausgespanntes Garn, in dem ein entkleideter Mann sitzt. Eine Menge Schildburger Narren spinnen Reife um das Garn und drücken sie immer näher an den Sitzenden heran.

Glasmalereien bei Graf Razinsky in Berlin.

1. SANT MICHAEL 1519 den Drachen erlegend, mit Astwerk umgeben, über diesem Genien.
2. Als Gegenstück S. WOLFGĀG. S. OSWALD. Beide halten die Wappenschilder von Zug. — Diese gehören zu den schönsten Glasmalereien durch die Einfachheit der Zeichnung und die meisterhafte Technik. -- Alle folgenden sind schon mehr heraldisch als einfach gezeichnet und bunter, aber weniger harmonisch und weniger gleichmässig gesättigt in der Färbung.
3. Wappen und Fahne von Schaffhausen mit Reichsschild und 2 Wappenhaltern. Oben eine Schlacht. — 1542.
4 Gegenstück »die Statt Stainn 1570« Stadt-, Kloster- und Reichsschild; der Wappenhalter trägt eine Fahne mit dem h. Georg.
5. Die zwei Zürcherlöwen mit dem Stadt- und Reichswappen und der Krone. XVI. Jahrhundert.
6. Dieselben. Rings die Zürchervogteiwappen. XVII. Jahrhundert — beide rund.
7. »Die Gemeind zu Halow«; Ritter mit Fahne und Wappen, sehr hübsch. Anfang des XVI. Jahrhunderts. Oben Acker- und Landbau.
8. Ein allegorisches Bild: die Gerechtigkeit auf einer Kugel mit Schwert und Waage schreitet über liegende Personen, Papst, Kaiser, König, Abt u. s. w. hin.
   „Ich richt den Man nach Gerechtigkait Gugg nieman an dan die Warhait.“
   Hintergrund Luft und Meer. Oben zwei Knaben, die den Reichsadler, zwei andere, die jeder einen Schild der Stadt St. Gallen halten; diese obere Gruppe gehört deutlich zu dem allegorischen Bilde, das Ganze in den Anfang des XVI. Jahrhunderts; die Knaben von vortrefflicher Zeichnung. — Alle diese Glasgemälde sind in der Grösse von 1 — $1^1/_2$ Fuss, die folgenden im Ganzen etwas kleiner.

Familien-Wappen.

9. Von Erlach und von May (Berner). Dazu die ganz fremde Unterschrift: »Hauptman Marti Spleiss burger zu Schaafhaussen und Fr. Barbara Spleissin ein geboren Eglin sein —«. — XVII. Jahrhundert.
10. Hans Georg Oschwald diser Zeit hoffmeister ihn Schaffhaussen. Fr. Endlina Peyerin, Gott gnad ihren, und Fr. Margareta Ihm Thurn sein Ehegemahel anno domini 162- Oben GGG. V. SS. A. die drei Wappen, neben ihnen Glaube und Hoffnung, unten ein Knabe mit dem Abendmahlskelch als Träger. — XVII. Jahrh.
11. Hans Zündelin burger und beckh zuo Mörspurg. Barbara Siffridin sein eheliche hausfrau Ano 162- Wappen, unten ein Pflügender,. oben Flickwerk.

12. Jakob Ochsner zu Underhallow und Anna Weltschin syn Ehwyb anno 1612. Er und sein Knabe als Schützen, daneben seine Frau, die ihnen einen Becher reicht. Oben Tells Sprung, unten die Wappen.
13. H. Spilmen zu Nider — — und Barbel Freyin (syn Ehege)machel 1653. Er als Schütze, sie mit dem Becher. Oben eine Weinfuhre, unten die Wappen.
14. Paulus Mittler burger zu Lindau. Sophie Mittlerin geborne (Cramer?) sin Ehegemal 1621. Wappen. Oben Pauli Bekehrung.
15. Michael Guldinast von Costanz. Anna Hagalöchin, sin Ehfrau. Oben Heilige; die Wappen gross und schön. Aus dem XVII. Jahrhundert.

Biblische Geschichten.

16. Judith hat dem Holofernes das Haupt abgeschnitten und birgt es im Sack, den ihre Magd ihr hinhält. Ohne Wappen oder Namen eines Bestellers. Reiche Einfassung allegorischer Figuren und Embleme, ungefähr 1' hoch und 1' breit.

Plena fide verbique tenax Juditha Jehovaeh
Spem concipit viriliter
In caput hostis et Assyrios gentemque profandam
Ut Israelem liberet. (vollständig.)

Judith XIII. cap. — Christof Maur. Tig. Fecit 1598.

17. Als Gegenstück: David tödtet den Goliat, auch hier entsprechende Einfassung. Bas Bild selbst aber ist neu und ganz gering. In dem alten Rahmen stehen die Worte Psalm XXXIII. 16. 18. lateinisch und Maurers Monogramm CM 1598.

Berlin, März 1862. S. V.

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Ortsnamen.

Zweifelsohne sind bei uns die ältesten Weisthümer in den Namen der Berge, Flüsse, Winde und ältesten Wohnplätze der Menschen aufbewahrt, und es war kein kleines Verdienst, dass Herr Dr. Meyer-Ochsner und Herr Professor Ettmüller die Ortsnamen des Kantons Zürich herausgegeben.

Das Studium der ältesten Sprachen hat in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht; ich erinnere z. B. daran, dass ein Irländer die zwei in Gubbio liegenden Tafeln, welche man schon vor längster Zeit als in altetrurischer Sprache abgefasst anerkannte, übersetzte und herausbrachte, dass Etrusker Irland zuerst kolonisirten und als eine für Auswanderer sehr günstige Insel darstellten; daher denn auch auf den ältesten italischen Seekarten des dreizehnten Jahrhunderts die Küsten Irlands besonders dichtgedrängt mit Namen gefüllt sind.

Unsere Ortsnamen aus der ältesten Zeit werden aber noch immer von Dilettanten in diesem Fache sehr verschieden gedeutet und erklärt, und es sollte sich in dieser Sache eine eigene Kommission bilden, welche da ihren Ausspruch, nach gründlichen Studien und reiflicher Erwägung, als entscheidend von sich geben könnte.

Eine solche Gesellschaft sollte meines Dafürhaltens bestehen aus zwei Abthei-

lungen: erstens Gelehrten, welche der keltischen Sprache und ihrer verschiedenen Dialekte, der etrurischen, irischen u. s. w., der gothischen und altdeutschen, angelsächsischen, der rhetischen, Latin und Romansch, der burgundischen und altfranzösischen gewachsen sind; zweitens aus Leuten, welche unser Land, dessen Sitten, alte Gewohnheiten, Gebräuche, Sprache und Geschichte kennen.

So ist z. B. das kleine Ländchen Unterwalden dadurch, dass das im Jahre 1488 erbaute neue Rathhaus in Stans 1713 den 13. März mit vielen Dokumenten abbrannte und 1798 den 9. Herbstmonat beim Ueberfalle der Franzosen wieder in Flammen aufging, um einen grossen Theil seiner ältern Geschichtsquellen verlustig geworden; aber noch sind im Munde des Volkes die Namen seiner Berge: Titlis, Grassen, Arni, Gumm, Blaki, Store, Horbis, Brisen, Bauen, Lopper, Aelggi, Hergis u. a. m. auf uns gekommen, welche klar und offen uns sagen, dass dieses Ländchen nichts weniger als eine Wüste und unbewohnte Wildniss war.

Diese uralten Bergnamen, uns bisher noch grösstentheils unverständlich, datiren aus einer Zeit, deren Sprache uns verloren gegangen, während eine weit zahlreichere Gruppe von Berg- und Ortsnamen, wie Walastoeck, Heidistock, Bitzlistock, Rigitalstock, Rozberg, Selisberg, Buochserhorn, Stanserhorn, Hagleren, Ramersberg, Walthersberg u. a. m. uns aus alamannischer und späterer Zeit verständliche Namen bietet.

Es wäre nun für die Urgeschichte unsers Landes nicht unwichtig, den Sinn und die Zeit dieser ältesten Ortsnamen mit Bestimmtheit und nicht auf blosse persönliche Annahmen hin kennen zu lernen; dazu, glaube ich, diene unsere allgemeine historische Gesellschaft und deren Organ, der Anzeiger, ganz vorzüglich.

Auffallenderweise hat der Lopperberg, in dessen Schatten Hergiswyl liegt, seinen Namen gemein mit dem Südwestwinde, den man in Unterwalden auch Lopper heisst. Einige Namen, wie Arni, Gumm und Hergis, kommen an mehrern Orten wieder vor. Aus der lateinischen Sprache abzuleitende Namen kenne ich, Stans abgerechnet, keinen, und auch dieses Stagnum ist gewiss eher aus dem Latein des Mittelalters als der altrömischen Zeit abzuleiten, wie wir z. B. bei Pertz Mon. G. XVI. 340 lesen: »*De Lowens usque Bellenze una dieta inde tres dietae usque Lucernam cum stagno.*« Annal. Stadens. In der Zeit Friedrichs II. machte also der über den Gotthard kommende Pilger, mit dem See, 3 Tagreisen von Bellenz nach Luzern. Dr. L.

Sur l'Etymologie du nom gaulois d'Eburodunum.

Dans ses curieuses et intéressantes *Recherches sur les antiquités d'Yverdon (Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft,* t. XIV. p. 80 [1862]) M. L. Rochat donne, d'après Mr. l'archiviste Hotz de Zurich, une interprétation des deux mots gaulois (ou celtes) dont se compose le nom d'*Eburo-dûnum* (Yverdon).

Cette interprétation qui, au premier abord, peu paraître plausible, repose uniquement sur l'idée que le nom gaulois d'Yverdon n'a pu lui venir que du voisinage des marais qui entourent cette ville. Bien loin d'être fondée sur l'ensemble des faits, cette idée nous semble plutôt rentrer dans la méthode signalée, par M. Hotz, comme trop étroite.

Selon l'étymologie proposée par M. Hotz, le nom gaulois d'*Eburodunum* serait

dérivé de l'ancien mot Irlandais: *ebar, lutum* en latin, et du vieux mot gaulois *Dûnum*. colline, ville ou village. *Eburodunum*, *Yverdon* en Suisse, ou *Embrun* en Dauphiné, signifierait donc *Ville dans le marais.* [1])

Nous ferons remarquer d'abord que cette interprétation ne convient guère à la ville d'*Embrun* [2]) qui est bâtie sur un haut plateau dominant la rive droite de la Durance. Cette ville est défendue contre le torrent par des rochers inaccessibles [3]), et ses environs n'offrent aucun vestige d'ancienne tourbière ou de marais. Elle ne convient pas mieux à *Eboracum* ou *Eburacum* (York) dans la G^de^ Bretagne. Cette ville est assise sur un terrain très-ferme et resistant au bord d'une rivière, qui au-dessous de la ville s'appelle l'*Ouse*, mais qui plus haut et jusqu'à sa source porte encore le nom ancien d'*Ure* [4]).

Ces données topographiques ayant fait naître dans notre esprit quelques doutes sur la valeur de l'explication contenue dans le Mémoire de M. L. Rochat, nous les avons communiquées à M. le professeur Adolphe Pictet, dont on connait les beaux travaux sur la philologie comparée des langues en général et sur les idiomes celtes en particulier. Voici ce qu'il a eu l'obligeance de nous repondre au sujet du nom gaulois d'*Eburodunum*.

»La première partie du nom d'*Eburo-dunum* que l'auteur explique par l'irlandais *Ebar*, qui s'écrit aussi *Abar*, = marais, *lutum* en latin, serait assez satisfaisante, si on ne pouvait objecter, d'un côté, que les voyelles *a* et *u* diffèrent entr'elles quant à la qualité et au son; et de l'autre, que le *b* irlandais devrait être *aspiré* entre deux voyelles. — *Eburo* ne peut guère se séparer étymologiquement du nom des *Eburones, Eburovices* Gaulois; mais l'irlandais *Abar* semble mieux se retrouver dans d'autres noms de lieux, tels que *Avaricum* (Bourges) où le *b* pour le *v* n'est plus une objection. Il suit de là que l'étymologie en question pourrait être admise comme *possible,* mais non comme *certaine*« [5]).

Nous mentionnerons ici une troisième explication de l'étymologie du nom d'*Eburodunum* qui nous a été communiquée de la part d'un savant étranger, très-versé dans la connaissance des antiquités irlandaises et gaëliques. Après avoir fait un éloge mérité de la publication nouvelle et consciencieuse de M. Rochat, le savant en question propose une étymologie du nom gaulois d'Yverdon qui, pour être neuve, n'en est pas moins digne d'attention.

Il est, dit-il, deux mots pour signifier l'eau, *Aqua* en latin, *Wasser* en allemand, qui semblent avoir passé dans toutes les langues anciennes de l'Europe; savoir, les mots *ur* et *ach*. On retrouve le premier dans le Grec: *ὕδωρ = aqua;* quant au second, il se serait transformée en *acqu, aqua, augia, avva, eau,* en traversant les Alpes.

Le mot *eb* (comme le Grec *ἐπί*) est un préfixe équivalant à la préposition *sur*, au-dessus, *super*, *supra* en latin. Ainsi s'est formé le mot composé *Eb-uro sur l'eau, Eburones,* habitants des lieux aqueux *(Aquosa).*

De tous les noms de villes donnés comme exemples dans le Mémoire sur Yverdon il n'en est guère un seul qui par sa situation topographique se prête à l'interprétation de *Ville dans le marais. Ebrodunum* composé des trois mots *eb-ur-dun* signifie simplement le *Castel (Castrum) sur l'eau* (en Anglais *the Castle on the Water).* Telle est la conviction du savant étranger, dont nous ne sommes ici que le fidèle interprête [6]).

Nous arrivons maintenant au mot celte ou gaulois *Dûn* ou *Dunum* latinisé, qui forme la dernière partie du nom d'*Eburodunum*, qu'on interprète vulgairement par *Colline*, etc.[7]).

On fera observer au sujet de la signification du mot *Dunum*, que si certaines localités helvétiennes comme *Noviodunum* (Nyon), *Sedunum* (Sion) étaient assises sur des hauteurs ou des collines plus ou moins escarpées, parcontre *Eburodunum* (Yverdon) était situé dans un bas-fond; tandis que l'ancien *Minnidunum* (Moudon) était dans le vallon de la Broye aux pieds de la colline qui porte une partie de la ville moderne de ce nom.

Si du pays des anciens Helvétiens nous passons aux villes qui existaient dans la Gaule celtique du temps de Jules César, on retrouve la même différence dans la situation topographique des localités dont le nom se termine par le mot *Dunum*. Nous n'en citerons ici que deux exemples, pour montrer que ce mot gaulois ou celtique doit avoir un sens primitif différent et bien plus général que celui que lui donnent les érudits du dernier siècle, entr'autres Ab. Ruchat et le savant Loys de Bochat.

Nous lisons dans les Commentaires de César, que le bourg *(oppidum)* d'*Uxellodunum* (Issoudun) était assis sur une *colline* escarpée, fortifiée contre l'ennemi par sa position naturelle: »*natura loci egregie munitum (Bell. Gall. lib. VIII c.* 32*)*; cette colline étant entourée de parois de rochers inaccessibles *(omnes oppidi partes praeruptissimis saxis munitas, Cap.* 33*)*. Au contraire *Melodunum* (Melun) où T. Labienus, lieutenant de César, campa pendant le siège de Paris, était bâti dans une île de la Seine *(in insula Sequana posita, Bell. Gall. lib. VII, cap.* 58*)*, de même que *Lutèce*.

Ces faits qui reposent sur des données historiques incontestables, font voir à combien d'erreurs et de fausses interprétations le mot *Dûnum* a pu donner lieu, soit qu'il se rencontre devant un autre mot, ou qu'il se trouve placé à la suite dans la composition de noms de lieux gaulois. Voici à ce sujet les renseignements étymologiques que M. le professeur Adolphe Pictet a bien voulu nous communiquer.

»Le *Dûnum* des noms de lieux gaulois n'est pas exactement rendu par *hauteur* ou *colline;* c'est là evidemment l'ancien irlandais *Dûn* expliqué par *Castrum* et *Arx* dans les gloses de St. Gall (d'après Zeuss, *Gram. Celtica*, p. 29), d'où *Dûnate, Castrensis.* La racine est *Dûnaim*, dans *fris-dûnaim - obsero, obstruo (O' Rreilly, Dict. Irland.) Dûnaim - Ishut, barricade, confine, secure. Dûn, a fortified hill; a forteress; Dûnadh, a camp, a Shutting, Closing*, etc. Le mot *Dûn* se retrouve avec le même sens dans beaucoup de noms de lieux en Irlande; de sorte que son identité avec le *Dûnum* (ou plus exactement *Dûnon)* gaulois est certaine[8]).

Il suit de là que le sens primitif et générique du mot gaulois *Dûnon* (ou *Dûnum* latinisé) est identique avec le verbe irlandais *Dûnaim* et le substantif *Dûn*, qui indiquent un lieu fortifié, *munitus*, par la nature ou par des travaux faits de main d'homme et défendu soit par son assise et la configuration du terrain escarpé et d'un accès difficile, soit par des retranchements, des remparts, garnis de fossés, ou simplement entourés de palissades suivant l'usage des Gaulois.«

L'interprétation de ce terme gaulois par *hauteur, colline* n'est fondée que sur une analogie, plus apparente que réelle, avec les *Dûnes*, ces monticules de sable accumulé le long des côtes maritimes; mais ces monticules ont gardé le nom gaulois de *Dûnes*, parce qu'elles forment par leur continuité une barrière opposée aux vagues

et comme un rempart naturel, garantissant le pays contre l'invasion des flots de la mer, ce qui s'accorde parfaitement avec le sens donné au mot *Dûnum* par M. Ad. Pictet.

Le mot *Dûnum* se rencontre par fois seul, comme dans *Dûn* sur *Aroux*, ou *Dûn le Roi* (dept. du Cher); d'autres fois il est joint au mot *Castrum*, forteresse, comme dans Grégoire de Tours (lib. VII. cap. 29) où on lit *Dunense Castrum* pour Châteaudun (Eure et Loire); forme qui renferme tout simplement un *pléonasme* dans le latin comme le français.

»En hollandais *Zuin* signifie un enclos *(clausum)*, un jardin; *Dûin (Dûni* en flamand) les Dûnes; *Duni-kerka*, Dunkerque, église des Dûnes.

L'anglais *Town*, ville ou village; Anglo-Saxon *tûn;* Irlandais *Tun*, est un mot originairement identique au gaulois *Dun;* mais qui n'en dérive que d'une manière indirecte. C'est ce que prouve la *Lautverschiebung* régulière du *t* primitif pour *d*. L'ancien allemand, qui remplace un *D* primitif, = *T* gothique, par le *Z*, nous offre le corrélatif de *Tûn* sous la forme *Zun* = *locus circumseptus*; en allemand moderne *Zaun (Einfriedigung)*, ce qui confirme tout à fait le vrai sens de l'Irlandais *Dûn«* [9].

Nous avons donné ici, d'après M. le professeur Adolphe Pictet, le sens propre et primitif du mot gaulois *Dûn* ou *Dûnum*, qui nous semble maintenant suffisamment éclairci; le petit nombre d'exemples qu'on a ajoutés aux renseignements qui nous ont été communiqués, pourront servir à les compléter.

Lausanne, 10 avril 1862. F. de G.

[1]) loc. cit. p. 80, 81 (18—19).
[2]) *Eburodunum Caturigum. Itiner. Roman. (Wessel*, p. 341.)
[3]) La Doucette, *Topographie des hautes Alpes*, p. 32 et 62. (Paris 1820 in-8°.)
[4]) N. Bailey, *Etymol. Diction. hoc verbum.*
[5]) Lettre de M. *Adolphe Pictet* de févr. 1862.
[6]) Lettre du 2 mars 1862.
[7]) Voir le Mém. de M. *L. Rochat*, cité plus haut p. 80—81 (18, 19).
[8]) Lettre de M. *Adolphe Pictet*, du 1r novbr. 1861.
[9]) Lettre de M. *Ad. Pictet*, du 21 févr. 1862.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Krapf, J., Major. Feldzug des Arbetio gegen die Lentienser ins Thurthal nach Amm. Marcell. XV. 4.

von Liebenau, Dr. Hermann. Arnold Winkelried, seine Zeit und seine That. Aarau, Sauerländer, 1862. 232 S. 8. nebst Stammtafeln.

Rettig, Prof. Dr. in Bern. Ueber ein Wandgemälde des Niklaus Manuel und seine Krankheit der Messe. Im Programm der Berner Kantonsschule 1862. Bern, Rätzer. 36 S. 4.

Merian, Dr. J. J. Geschichte der Bischöfe von Basel. Zweite Abtheilung. 1215—1335. Basel, Bahnmayer. 121 S. 8.

Hotz, J., Staatsarchivar in Zürich. Der königliche Hof Zürich und die Ortsnamen seiner Pertinenzen in Karolingischer Zeit. Nach einer Pergamentrolle des neunten Jahrhunderts. Zürich, Meyer u. Zeller. 1862. 4°.

Wurstemberger, J. L., Geschichte der alten Landschaft Bern. Zweiter Theil. (Jahr 888—1218.) Bern, Dalp. 1862. 440 S. 8°. (Mit dem Bildnisse des Verfassers.)

Senn, N., Werdenberger Chronik. Schlussheft. S. 185—454. Chur, Senti u. Hummel. 1862. 8°.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Huitième année. **N° 4.** **Août 1862.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Grafschaft Oberengadin.

Als kürzlich die Lehnsverhältnisse des Schlosses Remüs einem Rechtsstreite unterworfen wurden, der vor dem graubündnerischen Obergerichte seine Erledigung fand, wurde unter den Verhandlungen auch das Patent des Bischofs Dionysius Grafen von Rost producirt, in dem er der Familie Planta das Erbmarschallamt neuerdings bestätigt. Dieses Patent vom Jahre 1788 beruft sich unter anderm darauf, dass schon 1139 besagter Familie die Grafschaft Oberengadin übertragen worden sei. Indem es jedoch dieser behaupteten Thatsache, wenigstens gegenwärtig, an der erforderlichen Beglaubigung gebricht, mag es nützlich sein, dasjenige, was sich in noch vorhandenen Urkunden auf die Grafschaft Oberengadin bezieht, zusammen zu stellen.

Im Jahre 1139 verkauften Oedalrich und Adelbert Grafen zu Gamertingen mit ihrer Mutter und durch den Willen ihrer Kinder, unter Mitwirkung Eberhards von Sax als Vogtes der Grafen, dem Bischofe und der Kirche zu Chur ihr Eigenthum in Zutz, Samaden und Scanf, auch in Campolovasc, zu Bevers und Madulen, die Zehntkirchen St. Peters (zu Samaden) und Lucii (zu Zutz), mit allem Gesinde, mit Alpen, Weiden und Grundstücken, Feldern und Wiesen, Kraut und Laub zu Berg und Thale, angränzend an Pontalt und die Quelle Pulpugna, an das Wasser, das in den weissen See abfliesst, und an das Wasser von Campfer. Der Bischof empfing diesen Besitz unter Mitwirkung des Grafen Rudolf von Bregenz, und seines Advocatus Umbert. (Von Mohr. Cod. dipl. Raet. I. No. 117. S. 160.)

Die nur zum Scheine vorbehaltene *quarta falcidia*, welche Saelatanum, St. Mauriz und Pontresina umfasste, wurde am gleichen 22. Jan. ebenfalls, aber in zwei besondern Instrumenten, ausgehändigt. (Ibid. No. 118 und 119. S. 164, 165.)

Wie man sieht, war in diesem Kaufe jedoch durchaus nichts grafschaftliches, d. h. keinerlei Gerichtsbarkeit erworben worden. Da jedoch die Besitzung Pontre-

sina nicht um einen Geldwerth, sondern *pro remedio animae* abgetreten wird, so erhellt hieraus der besondere Affectionswerth der letztern Abtretung, und derselbe ergibt sich aus der militärischen Wichtigkeit des Ortes, an der Gränze des Bisthums, mithin auch Germaniens. Auch anderseits lässt sich die Wichtigkeit des Vertrages unmöglich verkennen, wenn man erwägt, dass der Gaugraf Churrhätiens und der Advocatus des Stifts das Bisthum als Käufer vertreten. Auch die päpstliche Bestätigung des Prädiums zu Zutz durch Innocenz II., welche bald nach dem Abschluss des Vertrages (11. April) erworben wurde, beweist, welche Bedeutung man jenem Besitzeswechsel im öffentlichen Rechte beimass. Sie ward nur mit der ausdrücklichen Bedingung ertheilt, dass der Bischof seine Besitzung nicht verlehne, sondern selbst verwalte. (Von Mohr. Ibid. I. No. 120. S. 165.)

Das Bisthum liess, wie man aus einer sofort zu erwähnenden Urkunde ersieht, Oberengadin durch einen Kanzler verwalten, der die Rechte des Bisthums zu wahren hatte, und zu verhüten, dass keine Güter der Genossenschaft *(societas)* entfremdet werden. Es bestand demnach in Oberengadin eine Genossenschaft, welche die bischöflichen Güter genoss, gegen die Verpflichtung, die Gränze zu schirmen, und ihr Besitzstand wurde durch den Kanzler in gesetzlicher Ordnung erhalten. Da Pontresina als Ehrenbesitz des Bisthums zu gelten hatte, so war es natürlich, dass gerade auch die dortigen Ministerialen des Bisthums, die Familie de pont zarisino, das Ehrenamt über die Genossenschaft Namens des Bisthums zu verwalten bekamen. Drei volle Menschenalter blieb auch allem Anscheine nach die Familie de pont zarisino im Besitz ihres Ehrenamtes. Unter Bischof Volkard von Neuenburg, einem eifrigen Gibellinen, wurde aber der Kanzler Tobias »*culpis suis exigentibus*« auf einem Landtage durch die Canoniker, Vasallen und Ministerialen des Bisthums feierlich entsetzt *per communem sententiam.* An seiner Stelle erhielt nun Andreas Planta von Zutz am 18. Mai 1244 das Kanzleramt. (Von Mohr. Ibid. I. No. 220. S. 334.)

In dem demselben ausgestellten Lehnbriefe wird nun namentlich erwähnt, dass der Kanzler *jura comitatus nostri supra pontalt et hominum usque malongum* zu verfechten habe. Hier erscheint demnach der Ausdruck *comitatus*, und es ist unzweifelhaft, dass man aus dieser Urkunde die Annahme entlehnt hat, Oberengadin sei eine Grafschaft gewesen, woran sich das weitere durch Schlussfolgerung knüpfen mochte, sie sei als solche von dem Grafen von Gamertingen erkauft und sofort an das Haus Planta übertragen worden. Allein da der Kanzler seinem Bestellbriefe nach nur in den Eigenschaften eines Kanzlers, nicht in jenen eines Richters auftritt, und er nur die Grafschaftsrechte zu wahren hat, so kann Andreas Planta jedenfalls nicht als Grafe von Oberengadin betrachtet werden, und da überdiess der *comitatus* in einem augenscheinlichen und nahen Verhältniss zur *societas* steht, so frägt sich jedenfalls, ob *comitatus* hier nicht weit mehr in seiner militärischen Bedeutung zu fassen sei, als in seiner bürgerlichen. Es handelte sich hier um ein Heergefolge, eine Kriegsgemeinde, die ohne Zweifel eine municipale Verfassung hatte, die als Corporation in einem stricten Lehnsverband zum Bisthum stund, und unter sich ein Näherrecht auf die Lehnsgüter besass.

Dass von dieser Uebertragung des Kanzleramts von Oberengadin sich der Reichthum und das Ansehen des Planta'schen Hauses datirt, dessen schon Lemnius in

seiner Rhaëteis Ges. 1. V. 653 ff. erwähnt, ergibt sich ohne besondern Nachweis. Gleichwohl ist in allen Urkunden, den Planta'schen Erwerb betreffend, auch nicht eine Spur von Grafschaft zu entdecken. Vielmehr erscheint der viel begünstigte Gründer des Hauses stets nur mit dem Titel *minister de Zutz.*. Lemnius schreibt nun zwar dem Hause Planta *summa potestas* zu, was wieder auf die Annahme des bischöflichen Patents von 1788 zurückleiten könnte. Es erwähnt den Besitz der Fischerei in den Seen, des Vogelfangs, der Jagd, der Alpen und Erzgruben. Allein an der Hand der Urkunden bei Mohr lässt sich der allmähliche Anwachs des Planta'schen Hausbesitzes ganz genau verfolgen. Man bemerkt, dass es der Besitz von baarem Gelde war, wodurch Andreas Planta sich so emporschwang, und wesshalb er Lehen und Verpfändungen vom Bisthum und Domcapitel erwerben, und selbst mehrere Lehen der vermuthlich verarmenden Familie de pont zarisino an sich ziehen konnte. Die Erzgruben an Valdera waren königliches Lehen, diejenigen zu Tinzen hatten sie mit Marmels gemeinschaftlich. Ein nicht zu übersehender Umstand ist wohl auch die von Bischof Volkard von Neuenburg unternommene Erbauung der Veste Guardaval am Fusse des Albulapasses. Sollte vielleicht der Bau dieser Veste eine politische Nothwendigkeit gewesen sein, um Planta das nöthige Gewicht gegenüber den ihren Thurm behauptenden Pontresinern zu gewähren? Zu der *summa potestas* des Lemnius gehörte, wenn irgend etwas, auch die Kastellanei.

K.

Varianten zur Geschichte des Plappertkriegs aus Zindelins Constanzer Chronik S. 24.

Anno 1458 do hielten burgermeister vnd Rath, auch gemeindt Schiessgesellen zue Constantz den Fürsten vnd Herren Rittern vnd knechten vnd andern Erbaren leüthen ihren guotten Fründen zu ehrm Kurtzweil vnd dienst ein schiessen, darin 13 fahnen frey Auenturen vsgeben vnd darumb mit dem Armbrust schiessen vnd kurtzweillen lassen vff Sontag zue mitten Augstmonats vnd seind dis die gaben. Das erst ein verdeckt pferdt fir 24 fl., mehr eins fir 16 fl., mehr eins fir 14 fl., mehr eins fir 10 fl. Item ein ochsen fir 8 fl. vnd volgents die vberige gaben. Vnd seind auff disem schiessen grosse gsellschafften gewesen. Nuhn wahr vff dem inneren brüel ain Zerwärffens bey dem schiessen von etlichen aidgnossen von des pfeils wegen, also daz einer von Zürch genant Heinrich Waldman geschlagen vnd von einem genant der bruner zu der erdt geworffen, dardurch ein grausamer aufflauff wardt. Es wardt auch damals Hans von Capel burgermeister zue Costantz gestossen vnd in dem getreümel geschlagen, es wardt aber alles verricht, aber vber solche verrichtung eilt der genant waldman gehn Lucern vnd verklagt die von Costanz, daz man sich dessen annam vnd sagtend, wo ein Har ausgerauffl wehre, da miesten die von Costantz etliche guldin darfir geben, vnd nament zum ersten ein pöffel volck ahn sich bey 800 man, die ziehent heraus biss gehn Weinfelden in der wochen vohr Creitzerhöhung im Herbst vnd vermainten denen von Costantz die frücht zu wiesten, also auff des heiligen Creutz abend schickten die von Überlingen denen von Costanz 500 man, die von Lindau 200 man, die von Buochhorn auch etlich, des warden die aidgenossen zu Weinfelden gewahr vnnd stercktend Sie (sich) aus den ländern biss ihr etliche tausend wahren. Was sich aber diss kriegs halber weiter verloffen findt ich nit, dan daz ich sonst gehört, die aidgenossen Seiend bald zerloffen.

»an den Howenstein und durch als Turgöw unz an die Murggen. Dazwischen sol »kein eigen münz sin denn allein Zofingen in der ringkmûr und auch nit fürbas.« Diese Beschreibung findet sich in dem Diplomatar der Fraumünsterabtei, welches zwar erst im 15. Jahrhundert geschrieben ist, hierin aber unzweifelhaft bloss eine ältere, wahrscheinlich dem Anfange des 13. Jahrhunderts angehörende Quelle wiedergibt.[1]) Aehnlich wird der Münzkreis beschrieben in Notizen des ältesten zürcherschen Stadtbuches, welche Notizen dem Jahre 1365 angehören.[2])

2. Im Jahre 1318 verbinden sich die Städte Freiburg, Bern, Solothurn, Murten und Biel zu gegenseitiger Hülfe innerhalb folgender Ziele (metae): Von der Stadt Moudon *bis zu dem Strauch (rubus) welcher auf Deutsch »dü wagentstude«* (Sol. W. »wagenstûden) heisst, und der Richtung der Berge nach von dem Schloss Walsberg (Sol. W. »Valsburg«) oberhalb bis zu dem Schloss Schachtel (Sol. W. »Castel«) einerseits, und von dem Schloss Bipp oberhalb bis zu dem Schloss Granson andrerseits.[3])

3. Artikel 2 der Rechtung des (zürcherschen) Freiamtes aus dem 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts: »Man sol ouch wüssen, unser herschaft von Österrich »Grâfschaft Offne und also umbgân: die gât gon Zuffikon an den Wendelstein, und »über gon Dietikon an den Scheffelbach, und dz ûf gon Honrein an die voran, und »dz über an den mitel-zürichsê, und dz ûf gon arne an den bach, und an schnew»schleiffen, und gon Zug an den Löwern und dz hin *an die wagenden stûden, nâch »bî Zoffingen,«* (lies Zuffikon).[4])

4. Eine Wettinger Urkunde des Jahres 1391 bezeichnet das obere Thor der Limmatbrücke *»unterhalb der wagenden stûden«* als die Grenze zwischen dem Kloster und der Stadt Baden.[5])

5. In einem Spruche der Eidgenossen vom 24. August 1420[6]) betreffend die Grenzen zwischen den bernischen Herrschaften Wangen, Aarburg, Lenzburg und der luzernischen Herrschaft Willisau kommt die Bezeichnung vor »Das ist von Entzenfluo »her ab *zuo den zwey Tannen ob Erotswile, die man nempt zuo den wagenden Studen.«*

6. Die Offnung der Landenbergischen Herrschaft Alt-Regensberg (der spätern zürch. Obervogtei Regensdorf) von (?) 1456 nennt wagende Studen in der Nähe von Dänikon »von dem hoff Dänikon *untz an die wagenden Studen alss ferr alss in den »bach, den man nëmpt die A,* dannen als ferr als deren von Adlikon« etc.[7])

7. Die Vogtoffnung von Weiningen (im Limmatthale) aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts enthält folgende Bestimmung: »Item hat ein vogt recht, ist dass »ein schädlich mann begriffen wurde in der vogtei, so soll denselben mann wie er »gefangen ist ein vogt und die Seinen antworten gen Baden zu dem langen Birr»baumb. Nimt man dann dem vogt oder den seinen den gefangnen nit ab, so soll »man dann den gefangnen führen *ze wagenden studen, gen Eredingen uf die weidhub,*

[1]) v. Wyss, Gesch. der Abtei Zürich (Bd. VIII. der Ant. Mitth.) Beil. 41, Text S. 37 und Anm. 86.

[2]) Beitr. zu Laufer (Zürich. 1739.) II. 141. und Meyer, die ältesten Münzen von Zürich S. 24.

[3]) Recueil dipl. de Fribourg No. 93 und Soloth. Wochenbl. 1826 S. 80.

[4]) Argovia 1861 S. 126 u. 138.

[5]) Ebendaselbst angeführt.

[6]) Kopp, Amtl. Sammlung der Eidg. Abschiede. S. 110.

[7]) Grimm, Weisth. I. 81.

»und soll man dann den gefangnen da binden vest oder gemach weders ein vogt »will, und soll man dan fürbas von des gefangnen wegen mit niemand nützit ze »schaffen haben.«[8])

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, dass die Grenzbezeichnung »bei den wagenden Stûden« mindestens an fünf verschiedenen Localitäten vorkommt. Vorerst bei Erisweil oberhalb Hutweil an der bernisch-luzernischen Grenze, No. 5, 1 und wahrscheinlich auch 2; sodann im Reussthal, No. 3; zwei Mal in der Grafschaft Baden, No. 4 und 7, und endlich im Kanton Zürich im nördlichen Parallelthale des Limmatthales, No. 6.

Tschudi I. 155, Leu im Lexikon (s. v. Stauden) und überhaupt die Aeltern nehmen den Ausdruck als Ortsnamen, als nomen proprium, und zwar speciell der Localität bei Erisweil; Gerold Meyer v. Knonau dagegen (Kt. Zürich II. 335) und nach ihm viele Neuere fassen ihn appelativ, indem sie ihn als einen Euphemismus für den Galgen deuten. Diese Erklärung ist indess kaum richtig, wenigstens nicht allgemein gültig. Meyer hatte sie, wie wir aus der angeführten Stelle im Zürcher Taschenbuch schliessen, von seinem Vater Ludwig Meier, den er als Rechtskundigen, als Geschichtsforscher und als Inhaber der Gerichtsherrschaft von Weiningen, in deren Offnung (No. 7) der Ausdruck vorkommt, freilich als die beste Autorität in Sachen ansehen durfte. Allein dass auch hier ein Irrthum möglich wäre, zeigt schon der Umstand, dass Ludwig Meier offenbar unrichtig Stüden (Pfosten) anstatt Stûden (Stauden) gelesen hat. Zum übrigen Inhalt der Urkunde würde die Erklärung allerdings wol passen, wenn bei Erendingen je ein Hochgericht gestanden hat, worüber an Ort und Stelle vielleicht noch Näheres zu erfahren ist.

Sprachlich bemerken wir noch, dass »wägen« als Zeitwort unseres Wissens sonst weder im Neu- noch im Mittelhochdeutschen mehr vorkommt. Althochdeutsch führt es Graff aus einer St. Galler Handschrift an: »So iz regenot so nazscent te »bouma, so iz wath (weht) so *wagont* te bouma.« Es ist ohne Zweifel das Intransitivum zu bewegen oder wiegen. In »Wagenthal« (der während der gemeineidgenössischen Herrschaft üblichen Benennung des aargauischen Reussthales) scheint indess noch im 15. Jahrhundert im Volke die alte Bedeutung des Wortes angeklungen zu haben, indem die Luzerner den in ihren Sympathien für Luzern wankenden Bewohnern des Reussthales nachredeten »sie wagenthalern.«[9])

»Wagende Studen« sind also an sich nichts anderes als schwankende Büsche oder Gebüsche; als Grenzbezeichnung gebraucht muss aber der Ausdruck freilich noch irgend einen concretern Sinn haben; welchen? ist noch nicht genügend erklärt. Vielleicht sind an irgend einer der bezeichneten Localitäten hiezu dienliche Aufschlüsse zu erhalten, für deren Mittheilung der Anzeiger der geeignete Ort wäre.

O.

---

[8]) Schauberg, Zeitschr. für schweiz. Rechtsquellen I. 83 und Zürch. Taschenbuch 1858 S. 59.

[9]) Bullinger Chronik B. IX. c. 20. Stalder Idiotikon.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Coin de monnaie celtique.

Près des ruines de l'amphithéatre romain de l'ancienne Aventicum on a fait, il y a peu de temps, une trouvaille fort intéressante dont Monsieur Caspari, conservateur du musée archéologique d'Avenches, a eu l'obligeance de nous faire part et que nous nous empressons de porter, avec son consentement, à la connaissance de nos lecteurs.

C'est un poinçon ou coin pour frapper des monnaies qu'on vient de trouver. Il se compose d'un disque rond de fer, d'environ deux doigts de diamètre, et d'une pièce de bronze incrustée dans le disque. La surface de cette pièce est légérement concave, polie, et porte une gravure, peu profonde, mais bien conservée, qui représente une tête d'homme, imberbe, les cheveux ornés d'une couronne ou d'un diadème. A première vue on y reconnait l'empreinte d'une monnaie antique.

Mais cette empreinte n'appartient pas à une monnaie romaine, comme on en trouve tant à Avenches; elles rapelle plûtot les monnaies gréco-macedoniennes sur les quelles on voit gravé une tête d'Apollon. Il reste cependant une différence très sensible entre ces monnaies et le coin trouvé à Avenches. Car le dessin de ce dernier ne présente ni le caractère idéal des traits, ni le fini de l'exécution qu'on remarque sur les monnaies d'origine greque, et la manière dont la chevelure de l'image est dessinée est entièrement identique avec celle des monnaies gauloises ou celtiques. En l'examinant de près on ne peut douter, que la gravure sur le coin d'Avenches ne soit une copie imparfaite de celle des monnaies de Philippe le Macédonien que les Gaulois ont si fréquemment imitées, et que le coin n'ait servi à frapper de la monnaie gauloise ou celtique.

Il y a, du reste, un moyen bien simple de vérifier ce fait. La collection archéologique de Zurich contient 4 monnaies d'or gauloises, trouvées dans les cantons de Lucerne, Schaffhouse et Berne, qui coïncident parfaitement, quant à leur dimension et leur empreinte, avec le coin dont nous parlons, et il y a longtemps qu'on les a reconnues pour être des imitations des monnaies macédoniennes.

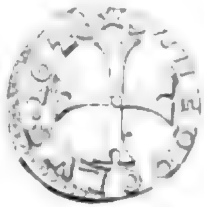
Autant que nous savons, le coin de monnaie celtique d'Avenches est le seul objet de ce genre conservé jusqu'à nos jours. Du moins nous n'en avons pas vu décrit ailleurs. Peut-être qu'il en existe encore d'autres dans la poussière de quelque collection.

La découverte de ce coin donne une nouvelle illustration à l'ancienne Aventicum. On savait, que cette ville était la capitale des Helvètes; nous apprenons maintenant qu'on y frappait la monnaie du pays, et cela depuis la plus haute antiquité. Car les Gaulois fabriquaient cette monnaie qui imitait les types macédoniens longtemps avant César, peut-être avant que les Romains avaient envahi les Gaules.

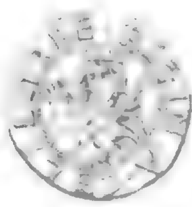
A l'instar des pièces qui correspondent au coin dont nous parlons, les autres monnaies d'or gauloises qu'on trouve fréquemment en Suisse peuvent aussi avoir été frappées à Avenches. C'est du moins ce qu'on doit supposer après la découverte qui vient d'être faite. Cela confirmerait l'assertion de Strabon (Lib. IV. 3) qui dit que le pays des Helvètes est riche en or. Comme on trouve de l'or dans plusieurs rivières suisses (l'Aar et l'Emme en fournissent encore aujourdhui), une analyse chimique des anciennes monnaies d'or helvétiques aurait bien de l'intérêt et nou

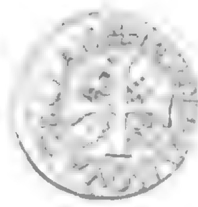
1





2



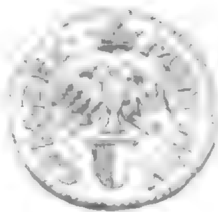


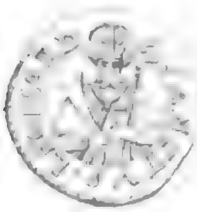
3





4



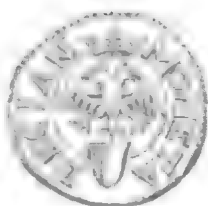


5



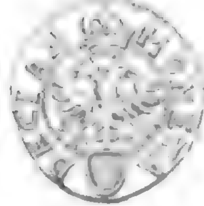


6



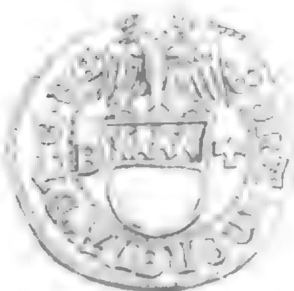


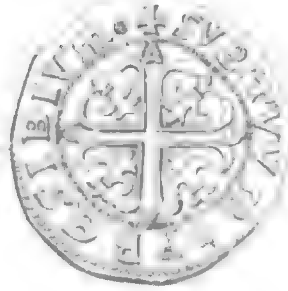
7



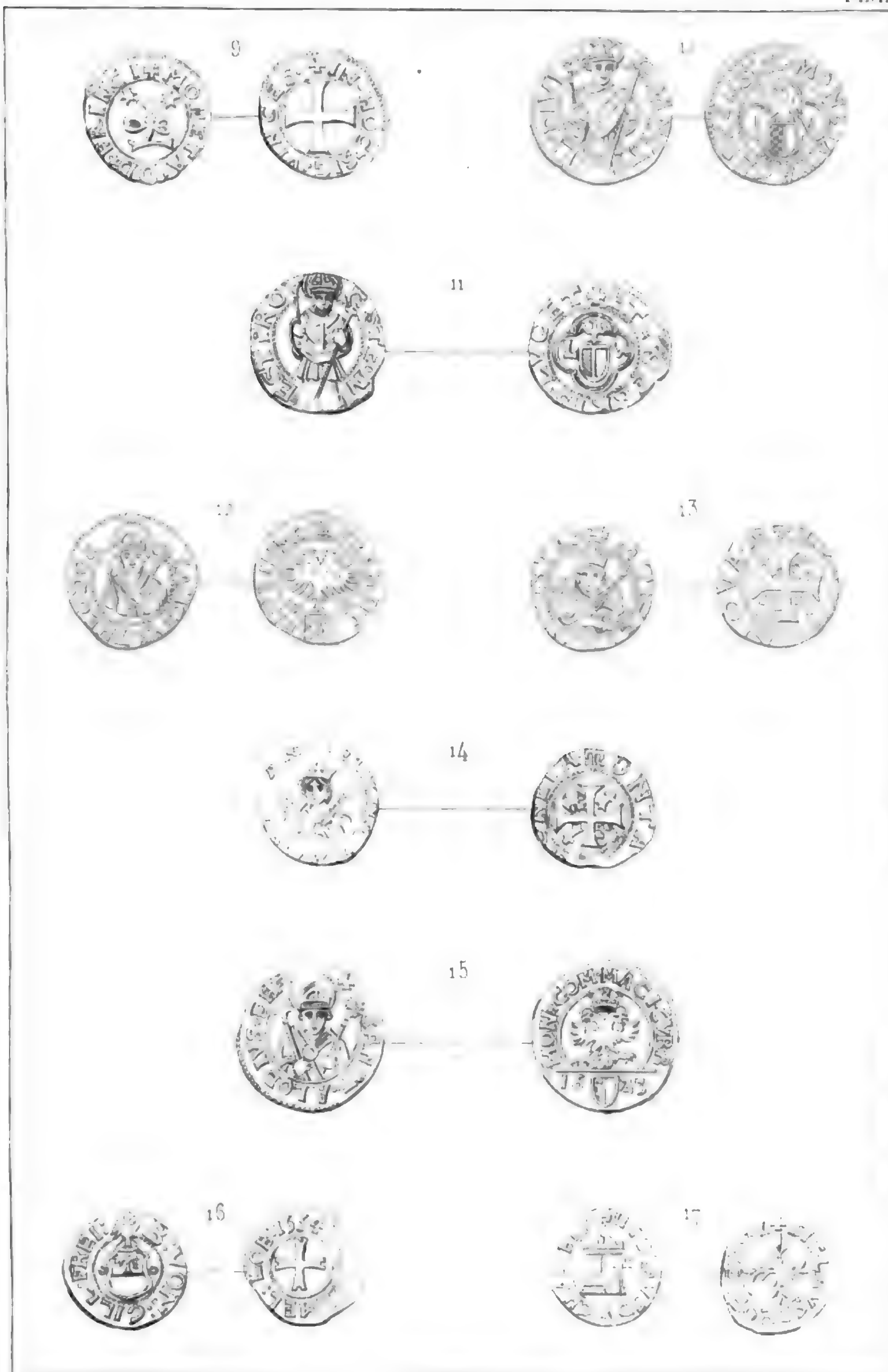


8





J. Dardel sc.


9
11
13
14
15
16
17

ferait peut-être voir, qu'elles sont fabriquées avec ce même métal qu'on receuille, de nos jours encore, sur les bords de nos fleuves.

Mais aussi les monnaies *d'argent*, au type d'Orgetorix, qu'on trouve assez fréquemment dans les pays voisins des anciens Eduens et Sequanois pourraient avoir été frappées à Aventicum. Peut-être que de nouvelles découvertes en fourniront la preuve.

Nous avons l'intention de publier un dessin du coin de monnaie d'Avenches dans un *Mémoire sur les monnaies gauloises trouvées en Suisse* qui paraîtra sous peu. Espérons que la bonne chance qui a ramené au jour cet objet intéressant, enfoui depuis tant de siècles, continuera, et mettra le musée d'Avenches aussi en possession de la seconde moitié de l'appareil monétaire, de la pièce pour frapper le revers de la monnaie, qui portait le dessin d'une *biga gauloise*. H. M.

Pierre sculptée à St-Maurice en Valais.

Le dessin du fragment d'une pierre sculptée, en apparence de la première période Burgonde, qui a été donné dans le No. 1, 1862 (tab. I planche 1) de l'Indicateur, a rappelé à mon souvenir une pierre en calcaire du Jura, qui fait partie du mur servant d'enclos au jardin de l'abbaye de St-Maurice en Valais. Une comparaison de l'esquisse ci-jointe de cette pierre (Tab. IV. b. No. 1.) avec le dessin du fragment déjà mentionné ne laisse aucun doute qu'elles ne soient des variétés du même type.

L'observation faite dans le No. de janvier de l'Indicateur que »ce fragment doit être attribué à l'église de Baumes, construite dans le siècle onzième« peut être correcte, néanmoins comme nous savons que des églises ont existé aussi bien à St-Maurice qu'à Baumes longtemps avant celles qui datent du onzième siècle, il semble qu'il y aurait lieu de rechercher si ces pierres n'appartiendraient pas à une période plus ancienne. A première inspection la pierre de St-Maurice suggère l'idée d'un autel à Bacchus, et comme nous savons que l'église, dans le but de faciliter la conversion des barbares, adopta beaucoup des idées et des coutumes du paganisme, le cep chargé des fruits (tipe commun du culte de bacchus), ne pourrait-il pas avoir été pris par l'église chrétienne, où il aurait symbolisé soit la Sainte Communion, soit la vérité contenue dans l'expression figurée de Notre Seigneur: »Je suis le cep et vous êtes les sarments«?

Montreux, 18 mai 1862. J. H. Sharman.

Antiquités celtiques decouvertes à Evionnaz et à Antagne.

Au printemps passé on a détruit un tumulus celtique en nivellant un champ du nom de Montaoux (Mont-à-houx?) qui est situé à 500 pas au-dessous du village d'Evionnaz et à une lieue de St-Maurice en Valais. Ce tumulus élevé de 5 pieds au-dessus de la surface du sol contenait deux squelettes et plusieurs objets en bronze; entre autres un collier, une épingle et un certain nombre de bracelets, dont deux restent encore entre les mains du Capitaine Rapaz d'Evionnaz. — Ces objets n'ont rien de particulier en eux-mêmes, mais la position du tumulus sur le grand cône de déjection du torrent de St-Barthélémi présente un certain intérêt, car les debris de montagne amenés par ce torrent, au dire des savants parfaitement à même d'émettre une opinion sur ce sujet, doivent avoir détruit et couvert la ville de Tauretunum, dans le 6me siècle de l'ère chrétienne. Mais comme il est généralement

admis que l'habitude d'ensevelir les morts *sous un tumulus*, ne fut pratiqué en Suisse qu'antérieurement à l'ère chrétienne, le tumulus de Montaoux pose un problème, que des recherches ultérieures pourraient cependant résoudre. — Les squelettes ont été trouvés à un pied au-dessous du niveau général du sol.

On a découvert, il y a quelques jours, audessous du hameau d'Antagne, à une demi-lieue de Bex (Vaud) un squelette couvert de deux dalles, en forme de toit, et avec lui un bracelet en verre jaune, et un autre en bronze. Le jour suivant un second squelette a été trouvé à quelques pas du premier, et à ses côtés la lame d'une épée en fer, les fragments d'une chaîne en bronze et une pièce de poterie. Les objets trouvés paraissent appartenir à la période celto-romaine. Antagne n'est qu'à un quart de lieue de Villy, où l'on a souvent découvert des objets de la même époque.

Le 1 Juillet 1862. J. H. S.

Imitations ou contrefaçons de la monnaie suisse, fabriquées à l'étranger aux 16ème et 17ème siècles.

Dans un précédent article inséré au No. 1 de l'Anzeiger de cette année (page 20), j'ai publié une pièce de Jacques Mandello, comte de Macagno, en faisant remarquer que cette imitation de la monnaie suisse avait été plus d'une fois tentée par les états voisins de nos frontières. A la fin de ce court travail j'ai appelé l'attention de tous les collectionneurs suisses sur ces imitations, en les engageant à revoir avec soin certaines pièces bizarres ou irrégulières entrées, peut-être, dans leurs cartons au milieu des monnaies de notre pays.

Je viens aujourdhui moi-même, prêcher d'exemple en publiant quelques-unes de ces imitations inédites qui sont pour la plupart en ma possession.

Le titre de cet article devait être d'abord celui-ci: „Imitations italiennes de la monnaie suisse", mais j'ai du l'étendre et le généraliser, parceque l'Italie n'a pas seule fourni les imitateurs, et que nous trouverons ailleurs, en France par exemple, des tentatives analogues.

Néanmoins la série italienne est de beaucoup la plus nombreuse; c'est par elle que je commencerai.

Imitations italiennes.

Desana.

CARLO . GIOseppe . TIZzone . BIAndra . Ecusson Valaisan surmonté d'un aigle eployé.
R. S. THEODOLVS . 1628. Croix. Billon. Pl. I. No. 1.

Carlo Gioseppe Tizzone Biandra, comme il s'intitule lui-même dans un manifeste du 16 avril 1666, succéda à son père Anton Maria, fut le dernier comte de Desana de la famille des Tizzoni, et mourut en 1676. Fidèle aux traditions de ses prédécesseurs, il se livra, comme eux, à la fabrication de monnaies équivoques ou contrefaites. Nous n'avons pas à nous occuper de l'ensemble de ces nombreuses émissions, nous nous bornerons à l'examen de la pièce mentionnée ci-dessus et qui, seule, a rapport à la Suisse.

Cette monnaie emprunte au Valais son écusson aux sept étoiles et même le nom du patron local St-Théodule; elle est destinée à copier les demi Batz des troubles de 1628. Par une singularité bizarre, Charles Joseph qui gouverna Desana de 1661 à 1676 fit néanmoins frapper cette monnaie avec la date de 1628, afin de rendre l'imitation plus complète.

Cette pièce inédite et d'une parfaite conservation, fait partie de ma collection.

REGINA . CELI . LETARE. La vierge Marie, de face, à mi-corps et tenant l'enfant Jésus.
R. MONETA . NOVA . DECIANE. Croix cantonnée de deux aigles et de deux hermines, ou peut-être mieux de deux bâtons à feu armes des Tizzoni? Billon. Pl. I. No. 2.

Cette pièce inédite a fait partie de ma collection, elle appartient à présent au cabinet impérial de France.

L'imitation flagrante de la monnaie de Lausanne au temps des deux Evêques du nom de Montfaucon, c'est-à-dire de 1491 à 1536, nous porte à croire que notre pièce a dû être fabriquée à une

époque contemporaine de leur épiscopat, et par conséquent par l'un des trois comtes de Desana qui suivent:

Louis II de 1482 à 1525, Jean Barthélemy de 1525 à 1533, Caïus César de 1533 à . . . . ou par les divers capitaines français ou italiens qui, à la faveur de la guerre, usurpèrent le gouvernement de Desana, pendant les années 1515 à 1529.

Ces conquérants passagers furent François de Marolles baron de Montmoreau, Pierre Bérard de la Facaudière, tous deux français, et Philippe Tornielli de Novare. Or, nous ne croyons pas devoir leur attribuer des monnaies anonymes; ils devaient avoir trop à coeur de constater leur conquête et leur autorité souveraine de si fraîche date, pour omettre de placer leurs noms, armes et titres sur la monnaie de Desana.

Cela posé, il nous reste à chercher auquel des trois Tizzoni nous devons attribuer notre monnaie. Caius César n'en a point fabriqué, que nous sachions. Restent Louis II et Jean Barthélemy, l'un et l'autre coutumiers de ces sortes de contrefaçons, mais un motif nous ferait pencher vers ce dernier, c'est que sous son règne les imitations étrangères ont pris un grand développement et que d'ailleurs nous connaissons déjà de lui une copie du rare teston de Sébastien de Montfaucon. La voici:

BART . TICIO . CO . DECI . VIC . IMPER. Buste à droite. R. S. THEODORVS . MARTIRI. St-Theodore assis, de face, bénissant de la main droite et tenant dans la gauche la palme du martyre. Au dessous, un aigle éployé à une tête. Teston d'argent. Pl. I. No. 3.

La ressemblance de ce teston avec celui de Sébastien de Montfaucon est évidemment cherchée avec soin; le vêtement du comte est absolument semblable à celui de l'Evêque et les longs cheveux de tous les deux donnent à la monnaie de ces personnages un aspect général identique.

On pourrait nous objecter que Sébastien peut avoir copié Jean Barthélemy, mais nous rappellerons que les monnaies suisses en général et celles de Lausanne en particulier, n'ont jamais été chercher leurs types monétaires au dehors, tandis que les comtes de Desana, ont, à toute époque, fait profession du contraire.

D'autres monnaies de Desana imitant les types suisses ont été déjà publiées par Gazzera (Memorie storiche dei Tizzoni conti di Desana). Nous emprunterons à cet excellent recueil quatre pièces anonymes imitant les demi Batz de Schwytz et de Lucerne. Pl. I. No. 4, 5, 6 et 7 et un Teston de Jean Barthélemy copié d'après le Dicken de Soleure. Pl. I. No. 8.

Nous engageons fortement nos lecteurs à lire l'ouvrage de Gazzera, ils se feront une idée complète du monnoyage des petits princes italiens et de la série interminable des mésaventures que leur attirait leur coupable industrie.

Frinco.

MONETA . DD . FRINGI (moneta dominorum Fringi). Trèfle surmonté de deux étoiles. R. IN . HOC . SIGno . VINCES. Croix. Pl. II. No. 9. Billon. Pièce inédite; ma collection.

Les Mazzetti seigneurs de Frinco, fief situé dans le voisinage d'Asti, se livrèrent aux mêmes spéculations monétaires que les comtes de Desana. Ici nous les voyons imiter encore la monnaie du Valais et copier jusqu'aux armes de la famille de Riedmatten. Le voisinage du Valais, les relations fréquentes entre les deux pays devaient faciliter l'émission de ces pièces qui pénétraient à Sion comme la veritable monnaie de l'évêque. A cette époque et dans ce pays, comme ailleurs, le peuple peu lettré, ne regardait guères aux légendes du numéraire et l'aspect du type principal de la monnaie suffisait à le guider dans ses transactions.

Rien ne peut nous permettre de préciser exactement l'époque à laquelle la monnaie que nous rapportons ici fut fabriquée; cependant Hiltebrand I et Adrien II de Riedmatten ayant occupé le siège épiscopal de 1565 à 1613, et les Mazzetti ayant été dépouillés de leur fiefs en 1611 par Rodolphe II, c'est entre 1565 et 1611 qu'il faut placer l'emission de la dite monnaie.

Passerano.

SANCTus LVDIVIcus. St-Louis debout mitré, tenant dans la main gauche une crosse épiscopale et dans la droite une tarière. R. MONETA . PACERNENSIS. Ecusson surmonté d'un aigle et accosté des lettres L — V. Billon. Pl. II. No. 10.

Cette pièce est évidemment fabriquée de manière à imiter la monnaie de Lucerne. Le Saint Louis est là pour rappeler le Sanctus Leodegarius. Il est comme lui mitré et crossé et pour bien compléter la ressemblance il porte à la main droite la tarière (bohrer) traditionelle. Au revers, la forme

latine regulière du nom de Passerano devrait être Passeranensis, mais le graveur de cette monnaie contrefaite a preféré forger le mot Pacernensis dont la désinence se rapproche davantage de celle de Lucernensis.

Les deux lettres qui accompagnent l'écusson sont peut-être les initiales du patron Ludivicus, peut-être celles d'un des seigneurs de Passerano.

La monnaierie de Passerano appartenait à la famille des Radicati, comtes de Coconnato; elle cessa de fonctionner en 1598; on pense qu'elle avait commencée vers 1581. C'est du moins l'opinion de mon savant ami M. le chevalier D. Promis de Turin (Monete dei Radicati et dei Mazzetti. Torino 1860. 8°).

La majeure partie des pièces de Passerano est anonyme. Nous terminerons en disant que les Radicati écartelaient aux 1er et 4e de sable à un aigle d'or éployé et couronné du même, aux 2e et 3e d'or à un chataignier arraché de sable. Ces armes ne sont pas figurées sur l'écusson de notre pièce, mais son extrême petitesse n'a probablement pas permis de les y placer.

Cette curieuse monnaie est inédite et se trouve dans ma collection.

Lavagna.

Sanctus TEONESTus PROtector. Saint Théonest debout, mitré, crossé et tenant une tarière dans la main droite. R. E TENEBRIS LVCET. Même type que le revers de la pièce de Passerano. Billon. Pl. II. No. 11. Inédite. Ma collection.

De la monnaie précédente à celle-ci la transition est facile; les types sont les mêmes. Les égendes seules ont changé, mais toujours cependant, en cherchant quelque peu l'imitation de l'original lucernois. Le mot final .... LVCET est là pour rappeler LVCERN ...; quand aux deux lettres qui accompagnent l'écusson au revers, elles doivent désigner en abrégé, soit la localité LaVagna, soit LVdovicus, c'est-à-dire Louis Fieschi seigneur de Lavagna de 1517 à 1532.

Lavagna est un bourg situé à 35 kilomètres environ, à l'Est, de Gènes.

Masserano.

SANCTVS THEODOR. Buste mitré et crossé de St-Théodore; comme dans les deux monnaies précédentes, il tient à la main droite une tarière. R. FRANciscus FIlibertus FErrero FLiscus PRINceps MEsserani. Aigle à deux têtes au-dessus d'un petit écusson aux armes de Ferrero de Biella, d'argent au lion d'azur. Pl. II. No. 12. Ma collection. Billon.

Cette petite pièce de billon fabriquée à l'imitation des monnaies suisses du commencement du 17e siècle, est de François Philibert Ferrero Fieschi prince de Masserano de 1584 à 1629. Le monnayeur s'est contenté d'imiter le type et n'a pas cherché à dissimuler la légende. Comme nous l'avons dit plus haut, cela devait suffire à l'époque ou l'on émettait ces imitations.

Indépendamment des deux pièces qui précèdent, Lavagna et Masserano ont, comme Desana fabriqué de nombreuses imitations du Teston de Lausanne. De la comparaison de ces pièces entre elles et de l'examen des monnaies d'or de Lavagna nous sommes arrivé à une série d'inductions relatives à la monnaie d'or de Lausanne. Nous nous proposons d'y revenir plus tard et d'une manière spéciale dans un article destiné à l'Anzeiger.

Masserano est situé au N. O. de Novare.

Montanaro.

MONETA . MONTANari. La vierge Marie, à mi-corps, tenant dans ses bras l'enfant Jésus. R. MONETA . NOVA . Montanari. Croix cantonnée de deux aigles et deux hermines. Billon. Pl. I. No. 13.

Tous les collectionneurs de la monnaie suisse et en particulier de la monnaie episcopale de Lausanne, reconnaîtront sans peine la complète imitation des petites monnaies des deux derniers évêques Aimon et Sébastien de Monfaucon. La reproduction est identique et conserve jusqu'aux armoiries des Montfaucon. La légende, par bonheur, nous guide suffisamment et nous permet de découvrir l'atelier monétaire du faussaire. MONETA MONTAN désigne Montanaro petite localité située au Nord de Turin, à peu de distance, et où se fabriquait la monnaie des abbés de St-Bénigne de Fruttuaria.

Le plus ancien document que l'on possède sur l'éxistence de la monnaie de Montanaro est une ordonnance de septembre 1529, par laquelle le duc Charles III de Savoie prohibe et décrie des

A.

Nord

I

II

III

IV

V

VI

VII

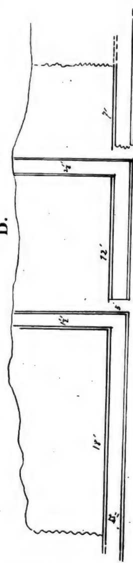
VIII

a

b

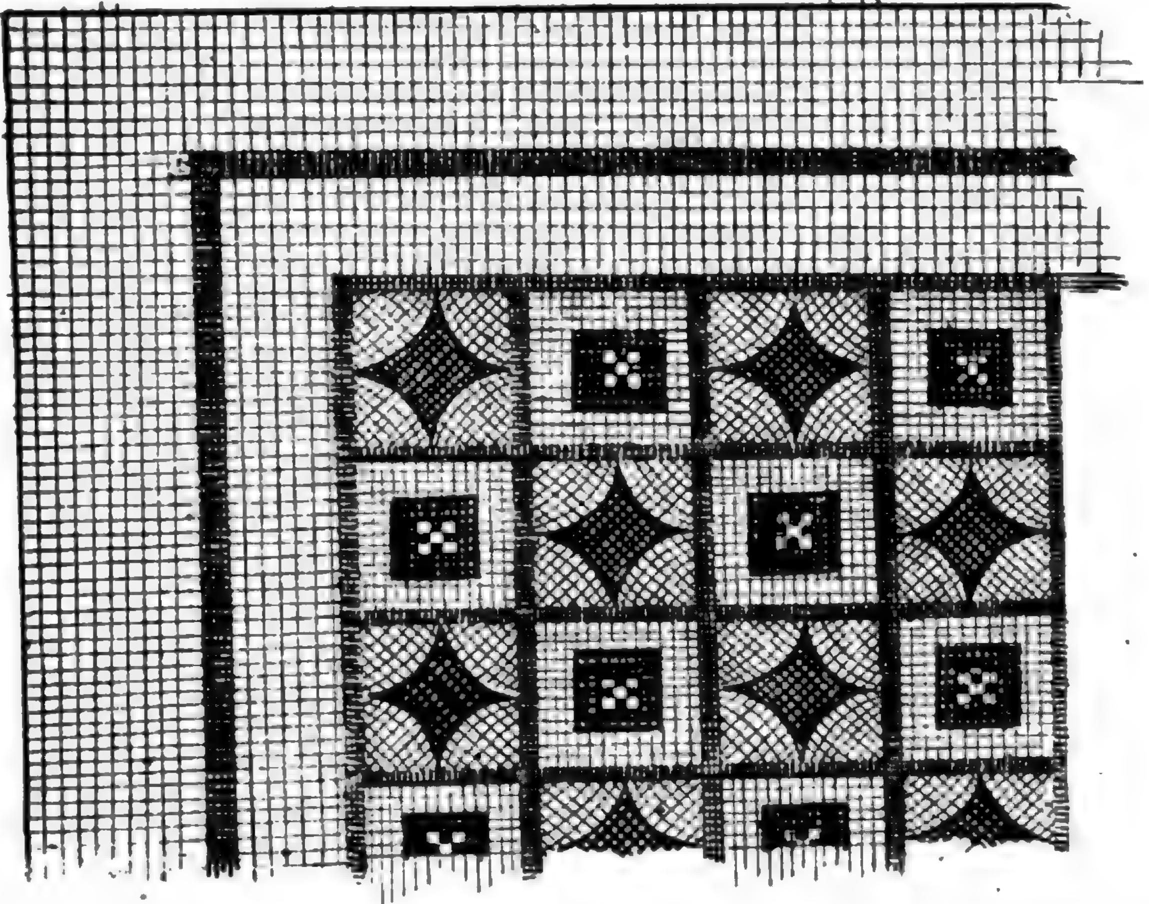
c

B.



C.

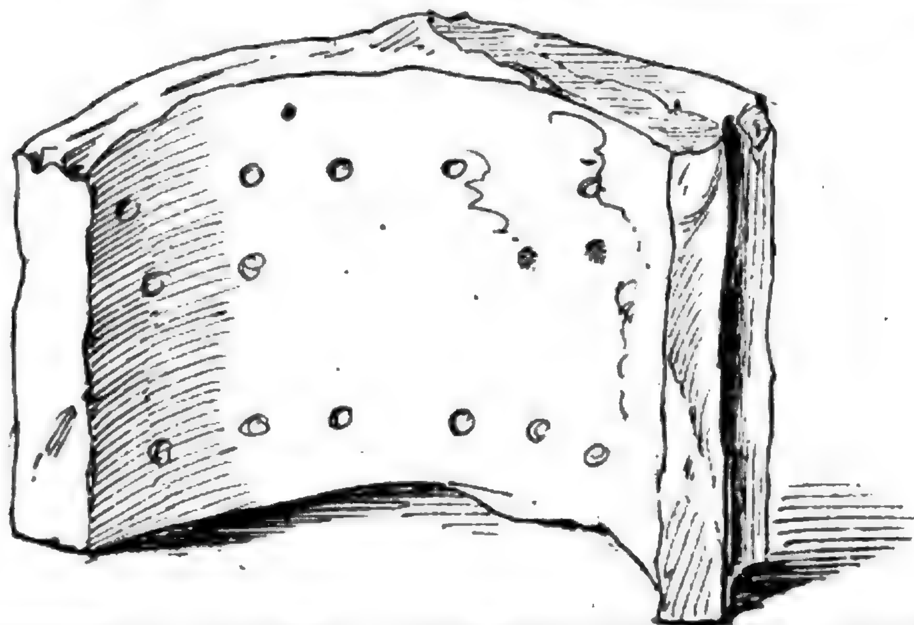
C.



1.

1/10

D.



monnaies de Montanaro et d'autres lieux (nous remarquons dans ce nombre 5 monnaies de l'évèché de Lausanne.

A cette époque le siège abbatial de St-Bénigne était occupé par le cardinal Boniface Ferrero. C'est lui qui obtint pour l'abbaye le droit de battre monnaie et, bien que l'on n'ait point retrouvé jusqu'ici le bref de la concession, on sait par une lettre de Philibert Ferrero Fieschi comte de Masserano (neveu et héritier du cardinal Boniface) que l'abbaye de St-Bénigne reçut cette concession monétaire du pape Clément VII.

Il est aisé de reconnaître, d'après ce qui précède, que la pièce que nous décrivons, ainsi que la variété ajoutée plus bas se rapportent à l'ordonnance de 1529. Elle ne peut en effet, être antérieure à l'élection de Clément en 1523, et postérieure non plus à 1536 moment de la chûte de l'évèché de Lausanne.

Cette rare monnaie a fait partie de notre collection, elle est à présent au cabinet impérial de France ainsi que la suivante:

MONETA . MONTAN. Mèmes types. R. MONETA . MONTAN. Mêmes types. Billon. Pl. II. No. 14.

Macagno.

Dans le No. 1 de cette année, page 20, nons avons publié une curieuse et unique monnaie de Jacques Mandello comte de Macagno en donnant une interprétation partielle des légendes.

Voici une rectification ou pour mieux dire un complément de cette lecture tronquée.

MON . COM . MAC . I . CVR . R. Il faut lire Moneta Comitis Macanei Inferioris Curiae Regalis.

Macagno se divisait en deux parties: Macagno supérieur et Macagno inférieur. Ce dernier prenait l'épithète de cour royale, Macagno di sotto corte regale.

Cette appellation lui venait de l'empereur Othon qui en 862 donna Macagno aux Mandelli, avec le titre de comtes „ed a fine di maggiormente onorare la detta terra, volle che si domandasse Macagno „corte regale dell'imperatore (Morigi, hist. du lac Majeur. Milan 1605). Ma collection. Pl. II. No. 15.

Imitations françaises.

Gilley-Franquemont.

Les imitations de la monnaie suisse sont principalement dues aux localités italiennes que nous venons d'énumérer. D'autres pays ont du se livrer à la même industrie, mais malgré de longues et attentives recherches nous ne pouvons en citer jusqu'ici que peu d'exemples.

Le premier nous vient de la petite seigneurie de Gilley-Franquemont située en Franche-Comté. Voici la description d'une monnaie de cette localité et que nous empruntons à l'ouvrage de Messieurs Plantet et Jeannez (Monnaies de la Franche-Comté).

B . VON . GILLEI . FREI. Ecusson entre deux annelets, figuré comme celui de Soleure, mais avec le chef chargé d'un arbre; au-dessus un aigle. R. D . . . . . MEL . LOB. 1554. Croix. Billon. Pl. II. No. 16.

La terre de Franquemont fut vendue en 1537 à Nicolas de Gilley gentilhomme attaché à Charles Quint et son ambassadeur en Suisse. L'année d'après elle fut érigée en baronie en sa faveur. Les armes de N. de Gilley étaient d'argent à un arbre arraché de sinople.

Le château de Franquemont fut démoli en 1677 par ordre de l'évèque de Bâle et son emplacement se trouve aujourdhui situé sur le canton de Berne, à l'extrème limite de sa frontière Nord-Ouest.

Indépendamment de la pièce que nous donnons ici on connaît trois autres monnaies de Nicolas de Gilley. Toutes les trois ont une légende latine dans laquelle on retrouve l'initiale N de Nicolas; mais ici nous nous trouvons en présence d'une singulière difficulté. La légende allemande commence sur notre pièce par un B, ce qui ne peut, comme prénom, s'appliquer à aucun membre de la famille de Gilley.

Nicolas, Jean et Claude de Gilley ont pu fabriquer de la monnaie et il est à peu près certain que Nicolas a, seul, usé de ce droit.

La légende du revers, tout incomplète qu'elle est, s'imagine aisément et nous croyons que l'on doit lire B . VON . GILLEI . FREI . DER . HIMMEL . LOB. 1554. L'abréviation FREI peut s'interprêter par Freiherr, baron, ou par Freiberg, Franquemont.

Sans la date 1554, on pourrait traduire B. par Brüder et l'appliquer aux trois frères Jean le

jeune, Jean le vieux et Claude qui heritèrent de la Baronie; mais Nicolas n'étant mort qu'en 1563 nous sommes forcés de laisser ce point inexpliqué.

Une autre pièce de cette rarissime provenance a été jadis en notre possession et fait partie maintenant de la magnifique collection de M. Henri Morin de Lyon. La légende offre, dit on, une importante variante, c'est l'abréviation FREIH qui indiquerait sans équivoque possible le mot freiherr.

Le revers de cette seconde pièce diffère complétement quant à la légende. On n'en voit que les fragments .... OMATE SOLAR ... 1554.

L'impossibilité de voir la pièce en nature ne nous permet pas de chercher une explication à cette légende ainsi tronquée.

Vauvillers.

Vauvillers est un bourg du Département de la Haute Saône. Nicolas du Chastelet Seigneur de Vauvillers fabriquait de la monnaie en 1550 (on ignore, l'origine de cette concession monétaire). Ses espèces decriées partout, contrefaisaient les monnaies des pays voisins. Henri II de France, Charles Quint et la Suisse en prohibèrent la circulation dans leurs Etats ainsi que nous le voyons par plusieurs ordonnances de 1553 à 1556.

Nous extrayons de l'une d'elles la description suivante:

✠ NICOLAVS DV CHASTELE Chateau ou porte de ville à trois tours inégales. R. SIT. LAVS. DEO . ET Gloria 1553. L. Croix feuillue Billon. Pl. II. No. 17.

Imitation des petites monnaies de Fribourg.

Nous voici arrivés à la fin de cette étude numismatique, peut-être nos lecteurs l'auront trouvée un peu étendue surtout pour le recueil auquel nous l'adressons, Pourtant nous voulons avant de terminer ajouter encore un avis et une prière aux amateurs de la monnaie suisse; c'est de rechercher avec soin et persévérance les rares ordonnances monétaires rendues par les cantons suisses aux 16ème et 17ème siècles, dans le but de proscrire les monnaies étrangères faibles ou contrefaites. C'est dans un recueil de ce genre que nous avons trouvé la pièce de Vauvillers et il y a lieu de croire qu'une recherche bien entendue conduirait à de nouvelles etintéressantes découvertes.

Arnold Morel Fatio.

Fragment einer römischen Inschrift von Augusta Rauracorum.

Im April 1862 grub Herr Dietrich Stauffacher, Posthalter in Basel-Augst, auf einem Felde in der Anhöhe ob dem Dorfe, nordöstlich von den Ruinen des Amphitheaters, das Fragment einer römischen Inschrift aus, welches die in grossen, schöngeformten Lapidarbuchstaben eingegrabenen Worte: »IMP(erator) X (decimum) (c)OS (Consul) DESIG(natus)«, jedoch leider nicht den Namen des Kaisers enthält, auf welchen die Inschrift Bezug hat.

Das Steinfragment ist 1' 7" lang, aber in zwei Stücke zerbrochen.

Welchem Kaiser gehört die Inschrift an? Die Colonia Raurica ward, wie die Inschrift am Mausoleum des Munatius Plancus zu Cajeta ausweist, nach Schöpflins Forschung schon in dem Jahr 739 oder 740 der Stadt Rom (14 Jahre vor Christi Geburt) als römische Colonie angelegt oder erhoben. Andere setzen freilich die Anlegung von Augusta Rauracorum später hinaus. Immerhin weist die schöne und grosse Form der Buchstaben entschieden auf das erste Jahrhundert nach Christus hin.

Nach der Vermuthung des Unterzeichneten gehört die Inschrift dem *Titus* an und fällt in die Regierungszeit Vespasians ins Jahr 76 nach Christus, also in eine Zeit, da Titus noch nicht *Augustus* war, sondern blos noch den Titel Caesar führte. Im Jahre 76 hatte der Kaiser Vespasian, des Titus Vater, zum 7. und 8. Mal die tribunicische Gewalt, zum 7. Mal das Consulat erhalten, war zum 8. Mal als Consul designirt und zum 17. Mal als Imperator ausgerufen. In dem gleichen Jahre 76

hatte der *Cäsar* Titus zum 5. und 6. Mal die tribunicische Gewalt, zum 5. Mal das Consulat bekleidet, war zum 6. Mal als Consul *designirt* und zum *zehnten* Mal als Imperator ausgerufen.

Mit *geringerer* Wahrscheinlichkeit könnte man die Inschrift auch dem *Domitianus* zuschreiben und ins Jahr 86 verlegen. In diesem Jahre nämlich war Domitian zum 12. Mal Consul, zum 13. Mal als Consul designirt und zum 10., 11. und wiederholten Mal als Imperator ausgerufen. Noch unwahrscheinlicher ist es, dass die Inschrift einem spätern Kaiser gehöre. Die Bezeichnung der *Designation* zum Consulat wird nämlich bei den spätern Kaisern immer seltener, so dass blos die Bekleidung der Consulatswürde selbst angegeben wird. Wollte man von dieser, aus den Inschriften der Steine und der Münzen sich ergebenden Wahrnehmung absehen, so könnte man die Inschrift auch dem Kaiser *Trajan* zuschreiben, der in den Jahren 116 und 117 nach Chr. zum 10. bis 12. Mal die Imperatorwürde empfangen, oder dem *Marcus Aurelius*, der im Jahr 180 zum zehnten Mal Imperator war, oder dem *Septimius Severus*, der im Jahre 198 diese Würde zum zehnten Mal bekleidete. Andern Kaisern kann die Inschrift nicht angehören.

Die Form der Buchstaben, die Bezeichnung der Designation und die übrigen angeführten Gründe sprechen für das erste Jahrhundert und namentlich für Titus.

Solothurn, im Juni 1862. J. Amiet, Fürsprech.

Anfrage.

Grabkirche in Bürglen.

Jedermann, wer zum ersten Male Bürglen im Kanton Uri besucht und sich um die Alterthümer dieses angeblichen Geburtsortes Wilhelm Tells umsieht, wird nach Betrachtung des alten Thurms, dessen Fenster leider in späterer Zeit eine neue Gestalt erhielten, in die Kirche gehen, deren Chor wol einer weit frühern Zeit angehört, als das nicht alte Schiff der Kirche.

Unter dem Chore nun ist eine ungewöhnlich kleine Kapelle, zu welcher man vom Kirchthurme aus durch einen sehr schmalen Zugang gelangt. Diese kleine Kapelle ist keineswegs eine Crypta, wie wir solche in mehreren alten Dorfkirchen, z. B. in Burg Leuk im Wallis, als Beinhaus und Bethaus für die Abgestorbenen noch im Gebrauche finden, was nach Analogie von Schwyz (Geschichtsfrd. XVIII.) in Uri nicht auffallen würde; der Raum dieser Kapelle gestattet nebst dem Priester und Sacristan kaum ein Paar Menschen Zutritt. Es scheint mir nun diese unterirdische, *jedenfalls sehr alte Localität* eine kleine Grabkirche zu sein, aber wer liegt da begraben? —

Dass das Volk von Bürgelon seinem Helden Tell da ein abgesondertes Grab hätte machen lassen zum ewigen Andenken, deutet nicht einmal eine Sage an, die Kleinheit der Grabkirche widerspräche auch offenbar obiger Absicht. Wie alt diese Grabkirche sei, sagt weder deren Bauart, noch auch ein historiches Weisthum, so viel mir bekannt.

Den einzigen Fingerzeig, welchen uns alte Schriften über dieses Räthsel bieten, finde ich im Jahrzeitbuche von Seedorf, wo auf Seite 1 eine Hand des XIV. Jahr-

hunderts eintrug: »Hec sunt nomina memoranda, quorum beneficio et auxilio hec Domus (Lazariter-Haus) est dotata: Dominus Arnoldus de briens. *frater Waltherus de biorgelon et uxor ejus soror hema.«* Folgen noch viele Wohlthäter und Mitstifter dieses Lazariter Klösterleins.

Wir sehen also, dass eine Familie von Bürgelon in Uri gelebt hat, welche wol in ihren letzten Gliedern in den Lazariter-Orden zu Seedorf eintrat. »Soror Hemma de Burgelun« Jhzb. Seedf. 16. Jan. »Conuersa Ita soror villici de Buirglon ob.« Ibid. 8. Febr. »Conradus uillicus de Bürgelon« Ibid. 6. Heum. (1258). »Walth. frater de Burgelun« Ibid. 4. August »ob. dominus Cuonradus villicus in bürglon dictus Schüpfer« Ibid. 4. Winterm. (1290).

Da der erste Wohlthäter und Stifter von Seedorf nur 1219, 3. März und 1243 urkundlich auftritt, wahrscheinlich ein jüngerer Bruder Rudolfs von Raron und Briens nnd Cuno's von Briens 1219—59; so können wir das Erlöschen des (wol ritterlichen) Hauses der von Bürgelon in Uri nicht weiter zurückstellen, als ins Jahr 1219. Wahrscheinlich erscheinen die Voraltern Walters nur mit ihrem Taufnamen und dem Amtsnamen Meier von Bürgelon. Da Bürglen »burgilia et silana« schon 952 urkundlich an das Frauenmünster Zürich gehörte, hatten dessen Salmannen daselbst Zeit und Gelegenheit genug, sich, wie die von Silinen, zu entwickeln. Der ungeheure Mangel von Urkunden vom Jahre 955 bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, für Uri und Bürgelon, lässt uns leider wenig Hoffnung sowol für das Geschlecht von Bürglen, für deren Wohnung, die Burg daselbst, als für die räthselhafte Grabkirche grosse und sichere Aufschlüsse zu erhalten. Wem etwas Quellenhaftes darüber zu Gebote steht, ist höflichst gebeten, es durch den Anzeiger kund zu geben.

H. Dr. v. L.

Bractéate de Tottnau.

Variété inédite.

Bien que la ville de Tottnau ne soit pas située en Suisse, mais au pays de Baden M. le Dr. H. Meyer a jugé à propos, avec beaucoup de raison, de réunir les bractéates de cette localité à celles de la Suisse. (Voyez le livre *Die Denare und Bracteaten der Schweiz. 2. Bearbeitung. 1858. p. 94.*)

En effet ces pièces appartiennent au même système monétaire et l'étude de nos bractéates exige que nous examinions avec soin dans les pays limitrophes de la Suisse tous les monuments monetaires analogues aux notres.

A ce titre je viens présenter aux lecteurs de l'*Anzeiger* une bractéate de Tottnau dont le type est à peu près celui que donne M. H. Meyer Pl. 1. No. 32, mais dont la forme régulièrement arrondie et ornée d'un grénetis ou entourage constitue une variété bien caractérisée.

Cette bractéate qui fait partie de ma collection pèse 0.35 centigrammes. *A. Morel-Fatio.*

RAPPORTS, CORRESPONDANCES, NOTICES.

Protokoll der achtzehnten Versammlung der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft.

Gehalten zu Solothurn den 26. und 27. August 1862.

Erste Sitzung. Dienstag den 26. August 1862, im Gasthof zur Krone.

Das Präsidium, Herr Professor Dr. Georg von Wyss von Zürich, eroffnet mit einigen begrüssenden Worten die Sitzung.

1) Es folgt hierauf die Aufnahme neuer Mitglieder. Es werden aufgenommen:

I. Ohne Abstimmung, weil die Betreffenden Mitglieder von aufgenommenen Sectionen sind: die Herren Brunner, Johann, Hauptmann von Solothurn; Gremaud, Abbé und Professor in Freiburg; Götzinger, Professor in St. Gallen; von Tavel, Alexander, in Bern; Taverna, Zeichnungslehrer in Solothurn; von Berchem, Alexandre, von Genf; Zetter, Franz, Maler und Amtsrichter in Solothurn.

II. Durch Einlegung von Zedeln, weil die Aufzunehmenden nicht Mitglieder anderer Vereine sind: die Herren Eggenschwiler, Professor der Theologie in Solothurn; Jenni, Heinrich, Maler in Solothurn; Kaiser, zweiter eidgenössischer Archivar in Bern; Dr. Lindt, P., Gerichtspräsident in Bern; Canonicus Sacci in Bellinzona; Vautrey, Vikar in Pruntrut; Rödiger, Fritz, Draintechniker in Solothurn.

2) Das Präsidium macht die Mittheilung, dass Herr Dr. L. A. Burkhardt wegen Gesundheitsrücksichten von der Stelle eines Quästors des Vereins entlassen zu werden wünscht, welche er seit Gründung der Gesellschaft im Jahr 1841 bekleidet hat und dass daher die Stelle in der morgigen Sitzung neu zu bestellen sei. Die Gesellschaft beschliesst, dem Ansuchen des Herrn Dr Burckhardt unter angelegener Verdankung seiner mehr als zwanzigjährigen, verdienstlichen Amtsführung zu entsprechen, und in der Sitzung von morgen das Quästorat durch neue Wahl zu bestellen. Die Vorsteherschaft wird beauftragt, Herrn Dr. Burckhardt hievon Kenntniss zu geben und die Amtsübergabe von ihm auf den zu wählenden Nachfolger zu vermitteln.

3) Dem Uebereinkommen des Archivars der Gesellschaft, Herrn Dr. Hidber, mit der Bibliothekkommission der Stadtbibliothek in Bern über Unterbringung der Vereinsbibliothek in den Räumlichkeiten der Stadtbibliothek wird die Genehmigung ertheilt.

4) Herr Professor Dr. Hidber, als Hauptredaktor des schweizerischen Urkundenregisters, erstattet Namens der daherigen Kommission eingehenden Bericht über den Fortschritt und den Stand des schweizerischen Urkundenregisters.

Das Präsidium spricht im Namen des Vereins der Redaktionskommission und namentlich dem Hauptredaktor für seine Thätigkeit Dank aus.

5) Das Präsidium gibt Bericht über die übrigen Publikationen der Gesellschaft:
a. das Archiv, und
b. den Anzeiger und die nächstens in demselben erscheinenden Arbeiten.

6) Als Festort für die künftige Jahresversammlung wird Freiburg bezeichnet.

7) Das Präsidium Namens der Vorsteherschaft stellt den Antrag, es möchte gemäss den Statuten die Vorsteherschaft in der morgigen Sitzung ergänzt werden durch Wahl einiger weiterer Mitglieder, und dabei namentlich auf die romanische Schweiz Rücksicht genommen werden. Die Gesellschaft pflichtet diesem Antrage bei.

8) Es wird von der Vorsteherschaft unter einlässlicher Begründung vorgeschlagen, Herrn Professor Sickel in Wien als Ehrenmitglied aufzunehmen.

Derselbe wird sogleich einstimmig zum Ehrenmitgliede ernannt.

9) Das Präsidium legt eine Uebersicht der wissenschaftlichen Vorträge für die Sitzung von morgen vor.

Zweite Sitzung. Mittwoch den 27. August 1862, im Kantonsrathssaale; öffentlich.

Anwesend sind 47 Mitglieder und Ehrenmitglieder und 4 Ehrengäste.

1) Das Präsidium eröffnet die Sitzung mit einigen angemessenen einleitenden Worten und beleuchtet hierauf die Leistungen auf dem Felde der vaterländischen Geschichte seit der letzten Versammlung der Gesellschaft. Sodann gibt dasselbe Bericht über die im Laufe des Vereinsjahres an die Gesellschaft eingegangenen wissenschaftlichen Schriften.

2) Das Präsidium macht die Anzeige, dass gemäss Schreiben der Vorsteherschaft des historischen Vereins des Kantons Wallis derselbe den Wunsch ausdrückt, als Sektion in die Gesellschaft aufgenommen zu werden. Die Vorsteherschaft wird ermächtigt, die Zuschrift entsprechend zu beantworten.

3) Der Archivar der Gesellschaft, Herr Professor Dr. Hidber in Bern, erstattet Bericht über die wissenschaftlichen Verbindungen, in die unsere Gesellschaft seit dem letzten Berichte mit andern wissenschaftlichen Gesellschaften getreten oder die mit solchen fortgesetzt wurde.

4) Es folgen hierauf die wissenschaftlichen Vorträge. Dieselben werden in zwei Abtheilungen vorgetragen. In der ersten Abtheilung werden folgende Vorträge gehalten:

Herr alt Gerichtspräsident Jakob Amiet von Solothurn macht Mittheilungen:
a. über einen, Herrn Landammann Vigier in Solothurn gehörenden, seiner Zeit in der Nähe von Solothurn aufgefundenen antiken Marmor-Kopf des römischen Kaisers Kommodus (zur Erläuterung und Vergleichung weist der Vorleser einige ihm gehörigen Münzen des nämlichen Kaisers vor),
b. über ein metallenes Bild des Gottes Osiris, das dem Vorleser selber gehört. Es werden damit Mittheilungen über den Isis- und Osirisdienst verknüpft und zur Begründung noch verschiedene bezügliche Vorlagen gemacht,
c. über ein marmornes Venusbild, das um das Jahr 1550 herwärts Bellach aufgefunden wurde und welches Herr Amadé von Besenval der Solothurnischen Kunstsammlung im Laufe dieses Jahres geschenkt hat,
d. über Backsteine mit Inschriften und Figuren, die beim Abbruche der alten Kirche in Hägendorf zum Vorschein gekommen sind, und ihrem Alter nach weit in das Mittelalter hinauf gehören.

Herr Quiquerez, alt Regierungsstatthalter in Delsberg, macht Mittheilungen über seine archäologischen Arbeiten und Forschungen im alten Bisthum Basel, namentlich im französischen Jura, insbesondere über römische Bauten.

Das Präsidium legt im Namen des Herrn Dr. Heinrich Meier von Zürich den Abguss eines keltischen Münzstempels vor, der von Herrn Caspari, Direktor des antiquarischen Museums in

Avenches unlängst daselbst aufgefunden und der antiquarischen Gesellschaft in Zürich zur Ansicht mitgetheilt wurde. Es werden daran einige Erläuterungen über die keltischen Münzen überhaupt und Aventicum (Avenche) als helvetisch-keltische Münzstätte vor und zu römischer Zeit angeknüpft.

Herr Professor Dr. Fechter von Basel liest: Ueber die Schlacht von Novarra nach Berichten baslerischer Hauptleute.

Herr Dr. Stanz von Bern: über die in Bern in der Sakristei des grossen Münsters aufbewahrten Gegenstände aus der burgundischen Beute.

In der zweiten Abtheilung der Sitzung tragen vor:

Herr Dr. Th. von Scherer, Verwaltungsrath von Solothurn: über den ersten Theil der Hauschronik der solothurnischen Familie von Staal (betitelt: Secreta domestica Stallorum), der im Besitze des Freiherrn von Andlaw in Hugstetten ist;

Herr Präsident, Professor Dr. G. von Wyss, über eine von ihm aufgefundene Zürcherchronik des fünfzehnten Jahrhunderts und ihren Schlachtbericht von Sempach, worin die That Winkelrieds, ohne dass zwar dessen Name genannt wäre, erzählt wird.

5) Die Versammlung geht zu den Wahlen über, welche nach Vorschrift der Statuten und den gestrigen Beschlüssen zu erfolgen haben.

Auf Antrag mehrerer Mitglieder wird beschlossen, dieselben nicht durch Scrutinium, sondern durch offenes Handmehr vorzunehmen. Durch dasselbe werden hierauf der Präsident und Vicepräsident der Gesellschaft für zwei weitere Jahre bestätigt, ferner Herr Dr. J. J. Merian aus Basel (der bereits seit einiger Zeit auf den Wunsch des bisherigen Quästors der Gesellschaft dessen Geschäfte versehen) zum Quästor ernannt und schliesslich die Vorsteherschaft ergänzt und erweitert durch die Ernennung dreier neuer Mitglieder, nämlich der Herren: Fr. Forel aus Morges, Präsidenten der geschichtforschenden Gesellschaft der romanischen Schweiz; Professor Ch. Lefort aus Genf und Professor Al. Daguet aus Freiburg.

Das Präsidium erklärt hierauf die Sitzung als geschlossen und richtet an die Versammlung noch einige verdankende Worte.

Ein gemeinsames Mittagsmahl im Gasthof zur Krone, durch heitere und ernste Trinksprüche gewürzt, schloss die Verhandlungen.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Andeer, G. Justus. Ueber Ursprung und Geschichte der Rhaeto-Romanischen Sprache. Chur, Hitz. 1862. VIII. u. 138 S. 8°.

Kopp, J. E. König Adolf und seine Zeit. Jahr 1292—1298. Mit Urkunden aus dem Vaticanischen Archiv. (Der „Geschichte der Eidg. Bünde". Dritter Band. Abth. 1). Berlin, Weidmann. 1862. XII. u. 336 S. 8°.

Lütolf, Alois. Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. Erste Sammlung. Lucern, Schiffmann. 80 S. 8°.

Mallet, Ed. Chartes inédites et relatives à l'histoire de la ville et du diocèse de Genève et antérieures à l'année 1312, recueillies par feu Edouard Mallet et publiées avec quelques additions par la société d'histoire et d'archéologie de Genève (Mr. P. Lullin et Ch. Lefort). Tome 14me des Mém. et docum. da la société. Genève, Jullien frères. 1862. XX et 500 pages. 8.

von Moor, Conradin. Bündnerische Geschichtschreiber und Chronisten (Fortsetüung zu „Moor's Archiv"). Sechste Publikation. Enthält: Barth. Anhorn's Püntner Aufruhr im Jahr 1607. nach dem Manuscript zum ersten Male herausgegeben. Cur, Nigg. 1862. XII. und 236 S. 8°.

Vischer, Prof. Wilh. Lucas Legrand, ein Gelehrtenbild aus dem achtzehnten Jahrhundert. Basel, Georg. 54 S. 8°. (Beilage: Briefwechsel zwischen Legrand und Chr. G. Heyne).

Archiv des hist. Vereins des Kantons Bern. V Band 3s Heft. Bern. S. 105—280 (Inhalt: Jahresbericht. Das Laupenlied, von Prof. G. Studer. Sam. Zehenders Tagebuch, Forts. Ursprung u. Nahme des Klosters Romainmôtier von Prof. Gelpke. Studien über Justinger, von Prof. G. Studer. Das Verhältniss Berns zum Herzoge von Zähringen, von Ed. v. Wattenwyl v. Diessbach. Schlachtbericht v. Sempach, aus einer ungedruckten Chronik bey E. von Jenner) —

Dr. B. Hidber. Die Berner im Veltlin unter ihrem Heerführer Nikolaus von Mülinen (Berner Neujahrsblatt für 1862). 43 S. 4°. Mit e. lithogr. Porträt.

Flückiger, F. A. Beiträge zur ältern Geschichte der Pharmacie in Bern. Schaffhausen, Brodtmann. 41 S. 8°.

Martignier, D. Vevey et ses environs dans le moyen âge. Lausanne, Martignier 1862. 140 S. 8° mit e. lithogr. Ansicht.

Forel, François. Régeste soit répertoire chronologique de documens relatifs à l'histoire de la Suisse romande. Première série dès les premiers temps jusqu'à l'an 1316. (Première livraison). Lausanne, Bridel 1862. — 272. pag. 8°. — Ce cahier forme la première livraison du *Tome XIX des Mémoires et documens* publiés par la société d'hist. de la Suisse romande.

Beilage zum Anzeiger No. 4.

Das altrömische Landhaus in Büelisacher, Kt. Aargau.

Schon lange wusste man, dass in Büelisacher einst eine Station römischer Legionssoldaten war. Von dortigen alten Leuten vernimmt man, dass zu jeder Zeit insbesondere auf der mittäglichen Seite der Ortschaft am östlichen Abhange des Lindenberges, da wo die Feldwege nach den Höfen, die die *obere*, *mittlere* und *untere Höll* heissen, sich hinziehen, der Pflug auf Gemäuer stiess und lange Mauerstücke wiederholt entblösst wurden.

In den Jahren 1851 und 1852 fand man ausserdem in den daselbst aufgedeckten Mauerresten viel altes Eisenwerk, Geschirrscherben, ganze Legionsziegel und einige römische Münzen, wovon mehreres, unter anderm eine Sichel von aussergewöhnlicher Grösse, nach Zürich gekommen sein soll, alles Beweise, dass in Büelisacher vor Zeiten Niederlassungen sich befanden, deren Untergang durch Gewalt Statt gehabt haben muss.

Die interessantesten Entdeckungen an diesem Orte aber fanden in neuester Zeit, im verflossenen März Statt. Einige hundert Schritte rechts oberhalb der Landstrasse nach Muri grub ein Landmann mehrere Schuh tief auf seinem Acker nach Baumaterial und förderte Mauerreste zu Tage, die seither durch fortgesetztes Graben als diejenigen weitläufiger Ansiedelungen sich erwiesen und über welche sofort die Zeitungen kürzere oder längere Berichte ihrem Publikum brachten. Da diese jedoch theils irrthümlich, theils unvollständig waren, so hat Einsender dieser Zeilen das Vergnügen, den Freunden des Alterthums folgende auf genauen Untersuchungen ruhende Darstellung zu geben. Ich übergebe sie erst heute dem „Anzeiger", weil ich auf grössere Ausgrabungen wartete und die annoch unvollkommen und unvollständig zu Tage geförderten Mauern später besser und vollständiger enthüllt zu sehen hoffte, wozu jedoch die Aussicht sich ziemlich verringert hat.

Es ist einmal in die Anschauungsweise der Leute die Ansicht verwoben, dass jedes Landhaus, jede landwirthschaftliche Niederlassung, deren häufige Ueberbleibsel aus altrömischer Zeit in unserm Vaterlande aufgefunden werden, sobald Hypocaustreste oder auch nur etwas Mosaik sich vorfindet, ein römisches Bad war oder gar öffentliche Bäder von grosser Dimension sein mussten. Inwiefern auch die hier zu beschreibenden Ruinen diesen Namen verdienen, werden wir bald sehen.

Wie sämmtliche Landhäuser zur Zeit der Römer, so liegt auch das von Büelisacher an einem sanften Hügelabhange, fast am Fusse desselben. Die aufgefundene Seite ist gegen Osten gekehrt und hat eine freundliche Aussicht über das untere Freiamt und das Reussthal, das Gemäuer, äusserlich von Schutt und fruchtbarer Erde noch umgeben, steht nun inwendig in den Gemächern theilweise ganz von Schutt des einst eingefallenen Daches und den Steinen des obersten Mauerrandes entblösst, so dass die Wohnungen nicht mehr als Erdgeschoss wie ursprünglich, sondern unterirdisch als wie ein offener Hauskeller erscheinen. Von Fensteröffnungen zeigen sich keine Spuren mehr, weil jene über den mannshohen Grundmauern zwischen dem Gebälke sich befanden. Die ganze Länge des auf diese Weise befreiten Gebäudes beträgt 50 bis 55 Fuss und es besteht dieses aus acht durch ziemlich gut erhaltene, meist 2 bis 2½' dicke Mauern getrennten Abtheilungen oder Gemächern, deren Umfang, wenn auch verschieden, doch im Allgemeinen uns sehr klein vorkommen und sehr bald jeden Gedanken an eine grandiose Villa entfernen muss. Da das Haus nur einstöckig war, so mochte die Höhe in gewissen Beziehungen für die geringe Breite und Länge einigen Ersatz leisten.

Die Abtheilungen I. und II. auf beiliegendem Plane A (s. Taf. IV.) haben je 9—10' Breite und 12' Länge. Sie könnten vielleicht nur *eine* Abtheilung gebildet haben, denn die Zwischenmauer sah ich selbst nicht mehr und möglicher Weise fehlte sie ganz, obschon der Besitzer mich ihres frühern Vorhandenseins versicherte. Sie ist daher im Plane nur durch Punkte angedeutet. Hier war ein weisser Estrich oder Gussboden.

Obgleich ich sehr bald bei der Kunde der Entdeckung mich an Ort und Stelle einfand, so konnte ich doch nur weniger Stücke von der mit Frescomalereien bedeckten Wänden dieser Zimmer ansichtig werden. Alles Uebrige wurde vorher unbarmherzig zerschlagen und zerstreut. Die Zeichnungen sind daher nicht mehr recht erkenntlich. Es sind noch rothe, schwarze, braune und gelbe Binden bald auf weissem, bald auf grauem, bald auf grünlichem oder weisslichem Grunde sichtbar,

welche theils geometrische, theils unregelmässige Figuren (Arabesken) bildeten und bei ihrer Auffindung im feuchten Zustande sehr lebendige Farben hatten.

Von gleicher Dimension ist Nummer III., unterscheidet sich aber durch einen Mosaikboden und Mosaikwände. Von ersterm bleiben nicht mehr als ungefähr 12 bis 14 Quadratfuss, von letzterer noch eine allmälig schmäler gewordene Brüstung, da das Publikum längere Zeit die schwarzen und weissen Würfelchen gerne als Andenken nach Hause trug. Würden Boden und Wandung sogleich bei der Entdeckung sorgfältig herausgehoben worden sein, was zwar nicht ganz leicht, aber doch nach einem an mehrern Orten bereits mit Erfolg angewendeten Verfahren ausführbar war, so hätten diese Ueberreste alterthümlicher Kunst einem Museum Ehre machen können. Die Musivarbeit des Bodens stellt zierliche schwarze Quadrate und stehende Rauten schwarz umrahmt auf weissem Grunde dar, diejenige der Wand schöngeschlungene Guirlanden, in deren Mitte abwechselnd rothe und gelbe Lilien und Herzen stehen. Auch die an den Enden der Verschlingungen befindlichen Knospen sind gefärbt. (S. die Abbildungen C C auf Taf. IV. a.)

Das daneben gelegene Gemach IV. (Taf. IV.) hat gemeinschaftlich mit den drei folgenden einen auf dem bekannten römischen Heizapparate (Hypocaustum) schwebenden Boden, der aus zwei auf gewaltigen viereckigen Backsteinplatten ruhenden, je 3 bis 4 Zoll dicken Schichten von röthlichem Mörtel besteht (Estrichboden). In bemeldtem Zimmer IV., welches 9 Fuss breit und 10 Fuss lang ist, steht bei a. das *Heizloch* (praefurnium oder propnigeum), das bedeutend gross ist und wie bei andern Häusern dieser Art ursprünglich gewölbartig gewesen sein mag, hier aber offen liegt. Bei b. ist ein schiefes Loch von einigen Fuss Tiefe und Breite, hinten wahrscheinlich durch den Schutt verschlossen; seine Bedeutung ist mir noch nicht klar geworden. Bei c. befindet sich durch die Mauer ein rauchfangähnlich bis zum Hypocaust senkrecht hinabsteigendes, oben aber vom Schutte ausgefülltes Loch. Diesen Rauchabzug zu constatiren war mir um so wichtiger, da ich von competenter Seite sorgfältig darauf zu achten ersucht ward und ein solcher in gar vielen Heizapparaten der Römer bisher nicht aufgefunden wurde, so dass man den Durchgang des Rauches und die Herstellung des Zuges auf die Heizröhren beschränken zu müssen glaubte.

V. und VI. sind kleiner als die vorigen Abtheilungen und unter sich durch eine schmälere Scheidemauer von ungefähr 1 Fuss Dicke getrennt, welche aus Ziegel- und Backsteinen besteht und sogar grosse horizontal liegende, der Länge nach abgebrochene Leistenziegel einschliesst. Abtheilung V. hat 10 Fuss in der Länge und 7 in der Breite und besitzt auf zwei Seiten eine Reihe von Heizröhren, während dagegen das nur 4 Fuss breite VI. auf einer einzigen Seite durch solche gewärmt wurde. Durch keine sichtbare Wand davon geschieden, jedoch ein paar Fuss tiefer liegt der mit kleinern und grössern Sandplatten belegte Raum VII., zu welchem von der äussern Seite zwei steinerne Stufen d. hinunter führen und welcher gewölbt auch etwas grösser als das noch Vorhandene gewesen zu sein scheint.

Während in den vordern Gemächern der Boden aus einer Schichte von weissem Mörtel besteht, hat der in den beiden kleinern Kammern V. und VI. einen rothen Mörtel, beide Zimmerchen aber sind ringsum mit ³/₄ bis 1 Zoll dickem Wandgetäfel von polirtem weisslichem Marmor verziert. Beträchtliche Stücke dieser Marmorplatten sind losgemacht und davon getragen worden, und es muss dieses Material entweder von Mägenwyl oder Solothurn, oder aus ziemlicher Ferne hieher geschafft worden sein.

Erst vor Kurzem wurde noch eine kleine Räumlichkeit, No. VIII., von ihrem Schutte befreit, die sich an der vordern Seite von V. befindet und durch ihren geringen Umfang sich auszeichnet. Sie ist von V. ebenfalls durch eine schmälere Backsteinmauer geschieden und beträgt nur 4 ¹/₂ Fuss ins Gevierte, wenn wir dabei ausschliesslich den innern freien Raum zwischen den Wandungen in Anschlag bringen. Wie schon bemerkt, so liegt auch dieser Theil auf dem Hypocaust und mag als so enger Raum zwischen einer auf zwei Seiten befindlichen Heizröhrenreihe nicht wenig warm geworden sein und zu einem sudatorium oder vaporarium nicht übel gepasst haben! Auch hier fanden sich die Wände und sogar der ganze Fussboden mit Platten von gleichem Marmor wie daneben ausgelegt, ja theilweise mit einer doppelten Platte dieser Steinart bekleidet. Von einem Zugange oder einer Thüröffnung konnte ich nichts entdecken, da doch durch die ganze Länge sämmtlicher übrigen Gemächer solche sich befinden, so dass Alle mit einander in Verbindung stehen. Die meisten Thürpfosten sind von hartem Tufstein, worin an einem Orte noch ein Eisenstäbchen vom ehemaligen Verschlusse steckt.

Gehen wir nun zur *Erklärung* der beschriebenen Ausgrabungen über, so bin ich im Allgemeinen mit einer hochgeschätzten Autorität, dem gelehrten Herrn Präsidenten der zürch. antiq. Gesellschaft, von welchem ich diessfalls einige belehrende Aufschlüsse bekam, vollkommen einverstanden. Wir haben nämlich hier den einen (westlichen?) Flügel eines grössern Gebäudes; I. II. III. sind Wohnzimmer, III. vielleicht ein Speisezimmer; IV. ist jedenfalls ein Winterwohnzimmer und dazu sehr geeignet durch die reichere Ausstattung von Wärmevorrichtungen, da je auf drei Seiten eine Reihe von 20 Heizröhren stehen. Die Räume V. und VI., welche, wie oben gesagt, von a. aus geheizt wurden, sind ebenfalls Wohngemächer für den Winter. Ob das tiefer liegende VII. gerade als Badezimmer betrachtet werden kann, da bis jetzt keine Kanäle für Eingang und Abfluss des Wassers, auch keine Sitze oder Bänke an den Wänden wie bei andern römischen Bädern sich nachweisen liessen, dürfte noch unentschieden bleiben; jedenfalls wäre die Einrichtung nur für kalte Bäder, für die piscina natatilis oder frigida lavatio bestimmt gewesen, denn von einer Wand- oder Bodenerwärmung ist keine Spur vorhanden. Eine eigentliche Badstube mit beweglichen Badwannen, laconicum cum labro, ist nicht wahrscheinlich, wenn wir No. VIII. für das laconicum oder auch für das nasse sudatorium (Schwitzbad, étuve) halten müssen. Dieser zuletzt entdeckte Raum ist so eng und klein, dass man sich darin kaum halb ausstrecken, jedoch sitzend sich bequem an die glatten reinlichen Marmorwände anlehnen konnte. Ueber den vertikal stehenden Heizröhren ward eine horizontal liegende, viel grössere gefunden, wie sie bisweilen an solchen Stellen anzutreffen sind. Sie misst in der Länge 13 ½ Zoll und hat eine Oeffnung von 6 Zoll Breite. Da keine Spur von einer Thüre zu entdecken ist, so musste man begreiflich von oben durch Stufen in diesen Raum hinunter steigen, welcher wohl verschlossen und cementirt bis zu einer gewissen Höhe mit Wasser angefüllt nichts anders als die Wanne selbst für das warme Bad darstellen kann, worunter im Hypocaust gefeuert wurde. Dergleichen Badeeinrichtungen fanden sich in mehrern aufgedeckten römischen Ansiedelungen und Caumont (Cours d'Antiquités monumentales, Paris 1838) hat z. B. die von Bayeux und Saintes ausführlich beschrieben. Besonders hat die von Saintes mit der unsrigen eine auffallende Aehnlichkeit, die sich sogar auf die Disposition der Röhren erstreckt.

So beschränken sich wahrscheinlich die römischen Bäder, wofür jedes entdeckte Hypocaust gewöhnlich gehalten wird, in unserer Localität auf den bescheidenen kleinen Raum, der auf unserm Plane mit VIII. bezeichnet ist. Wenn gleich die Römer ihre Thermen über Alles liebten und darauf den grössten Luxus verwendeten, so dass diese oft eine ungeheure Entwickelung gewannen und Ammianus Marcellinus, freilich in etwas überschwänglichem Ausdrucke von ihnen als von in modum *provinciarum* exstructis lavacris redet; so mussten sie sich doch auf dem Lande und in einfachern Villen mit einem kleinern Masstabe begnügen, was auch hier in B. der Fall war.

Es gelang mir in Büelisacher noch nicht, die Leitung für Ein- und Abfluss des Wassers, auch nicht irgend einen Ueberrest der an solchen Orten oft noch vorhandenen Wasserröhren von Blei oder Thon zu finden, was aber nicht zu verwundern, wenn man an die ursprüngliche Zerstörung des Gebäudes und an die Art und Weise denkt, wie bei dessen jüngsten Wiederauffindung abermals alamanisch verfahren wurde. Auf dem Boden des beschriebenen *Badmauertroges* ist am Fusse der Scheidewand ein flaches Stück Marmorstein (m. im Plan) so fest eingelassen, dass es nicht einmal den Pickelhieben wich. Es mag als eine Art kleiner Sitz oder zur Stütze oder als Gestell irgend eines Gegenstandes gedient haben. Aehnlich ist ein grösserer Absatz von Backsteinen in der Ecke n. No. V.

Kaum 25 Schritte von diesem Gebäudeflügel und davon durch einen Feldweg und eine niedere Hecke getrennt, liegen noch andere Grundmauern, deren Oberfläche nur theilweise und unvollständig entblösst worden sind (Plan B auf Taf. IV.). Da sie sich deutlich in gerader Linie nördlich gegen den beschriebenen Flügel in A. hin unter dem Boden fortsetzen, so kann man sie entweder als mit ihm zusammenhängend oder doch dazu gehörend, als eine Dependenz davon betrachten. Ueber die Bedeutung und Eintheilung dieses Theiles lässt sich zur Stunde noch kein bestimmter Schluss ziehen. Die Dicke der Mauern wechselt zwischen 1½ und 2¼ Fuss, die Länge der hier abgedeckten Mauern beträgt ungefähr 37 Fuss. Zwei Scheidemauern deuten auf die Abtheilung in verschiedene Gemächer, von welchen letztern jedoch nur der kleinere Theil sichtbar ist. Zu bedauern ist es, dass es bei dieser oberflächlichen Untersuchung dieser zweiten merkmürdigen Stelle sein Bewenden zu haben scheint, obschon Herr Landammann Keller im thätigen Interesse für Geschichte und antiquarische Erforschung unsers Kantons, sei es als Erziehungsdirektor oder als Vorsteher der aargauischen

historischen Gesellschaft, behufs Ausgrabung der Mauerreste zur Entwerfung eines Planes vom Ganzen dem Eigenthümer annehmbare Bedingungen gestellt haben soll. Der Vortheil suchende Mann hat, wie es heisst, das Anerbieten nicht angenommen.

Schon früher wurden etwa 200 Schritte von dieser Stelle, so wie ausserdem noch unmittelbar unterhalb dem ersten beschriebenen Gebäude viele Mauerüberbleibsel ausgegraben, die das Pflügen hinderten. Hier fanden sich zur Zeit die Eingangs angeführten Gegenstände von Metall und Thon und die übrigen Gerathschaften. Allein in der entdeckten Villa selbst zeigte sich hievon fast keine Spur, sei es, weil alles schon in früherer Zeit rein ausgeplündert, sei es, weil der eigentliche Sitz des Geschirrschatzes, etwa der Küchenraum, noch nicht entblösst ist. Das allzueifrige Graben nach einem Geldschatze war für den Gräber eine schmerzhafte Tauschung und für die Archäologen die beklagenswerthe Ursache, dass ihren Blicken manches Schöne und Lehrreiche durch sofortiges Niederreissen und Zerstören entzogen wurde. Halten wir das den Landleuten zu gut. Wenn, wie natürlich, sie keinen Begriff von römischen Ueberresten im Erdreiche und deren Ursprung haben können, so erhält man doch gerade von ihnen interessante und genauere Erkundigungen über ihre Besitzthümer, auf welchen einst alte Gebäude standen. Sie sind gewöhnlich die glücklichen Entdecker solcher Antiquitäten und durch sie kann der Forscher in unsern Heimatthälern noch viel Stoff zu seinen Studien erlangen.

Ich bemerke nachträglich, dass bisher von Eisenwerk, ausser der Hälfte eines Hufeisens, nur ein halb Dutzend gut erhaltene etwa 3 Zoll lange Nägel in der Form eines lateinischen T in No. IV. und V. umherliegend gefunden wurden; ferner einige unbedeutende Scherben von feinem rothem Geschirr (terra sigillata), von dem seltenern schwarzen (terra cotta) und von grauem, das nicht einmal auf der Töpferscheibe, sondern von blosser Hand geformt sogar die Spur der Fingereindrücke an der innern Fläche trägt, dennoch aber, obschon es zu der gröbsten, für die Dienerschaft bestimmten Art gehörte, ausserhalb mit einer Menge von theils parallelen, theils unter rechten Winkeln gegen einander laufenden Strichen (guillochis) geziert ist. Auch lagen da einige wenige Knochen und ein Stück vom Hauzahn eines Ebers. Unerwähnt bleibe auch nicht ein Ziegelstück, dessen Form mir wegen der starken Biegung und einem deutlichen Falze am einen Rande ganz ungewöhnlich erschien und jedenfalls von der der gemeinen Hohlziegel sehr divergirt (s. Abbildung D auf Taf. IV. b.), noch mehrere Kalksteine von der Grösse eines mittelmässigen Mauersteines, die an ihrer Fläche mit einer schönen grünen Glasur bedeckt die Wirkung des Feuers beurkunden, die sonst nirgends in diesen Ruinen wahrgenommen wurde.

Büelisacher war, wie gesagt, eine *Militärstation*, wo *beide* Legionen, welche hintereinander eine Zeit lang (von spatestens 68 bis 117 nach Christi Geburt) als Schutzwache gegen das eindringende Germanien und gegen die drohenden Bergvölker Helvetiens unsere Gegenden besetzt hielten, vorgeschobene Truppenabtheilungen hatten. Schon längst fand man hier gestempelte Ziegel der eilften und der einunzwanzigsten Legion, und auch diessmal wurden wieder in den hiesigen Ruinen fünf bis sechs Fragmente von eben so vielen einzelnen Ziegeln ausgegraben, von denen die einen nach Muri, die andern nach Aarau kamen. Einige stimmen im Charakter der Buchstaben völlig mit den von mir im Jahr 1859 in Sarmenstorf entdeckten überein (s. *Anzeiger* 1859 I. p. 6). Die Fluren der Ortschaft Büelisacher sind somit auch in dieser Beziehung merkwürdig und da die Legionsziegel im Schutte des zerstörten Landhauses selbst gefunden wurden, so liegt die Vermuthung nahe, dass dieses die Wohnung einer höhern Militärperson oder eines wohlhabenden Veteranen von einer der in Vindonissa sich aufhaltenden Heeresabtheilungen war. Wenn dieselbe schon nicht mit jenen grossartigen in Italien, Frankreich und England aufgedeckten Villen, die ein Bild von dem bis ins 3. Jahrhundert von den Römern in den verschiedenen Ländern ihres Reiches entfalteten Luxus und Kunstgeschmack geben, zu vergleichen ist, so steht sie doch den schönsten in unserm schweizerischen Vaterlande je zu Tage geförderten nicht viel nach und auch den grössten nicht, sobald wir bedenken, dass nur ein Theil untersucht ist und dass möglicher Weise das atrium oder das cavaedium oder das tablinum oder irgend ein elegantes triclinium, wenn schon in kleinerm Masstabe, noch verborgen ist oder auch längst nicht mehr existirt.

Was die *Zeit* betrifft, wo sie erbaut wurde, so dürfte diese ziemlich weit zurück, doch kaum viel über das Jahr 68 nach Chr. hinauf gesetzt werden, denn erst in diesem, dem Todesjahre Nero's, haben wir die erste Spur von der Gegenwart der 21. Legion in Windisch und wir wissen, dass erst zur Zeit dieses Kaisers die Hypokauste, die vorher höchstens zur Badeheizung in grossen

Städten gedient hatten, ein allgemeines, weit verbreitetes Mittel wurden, in der rauhen Jahreszeit die Wohnzimmer zu erwärmen. Sie wurden sehr bald so beliebt, dass sogar Plinius der jüngere im warmen Klima Italiens seine herrlichen Landhäuser mit derartigen Oefen versehen hatte. Es mag demnach die Erbauung des Landhauses in Büelisacher gar wohl mit dem Aufschwung römischen Lebens in Helvetien und insbesondere im nahen, kaum 4 Stunden entfernten Vindonissa zusammenfallen. Jedenfalls macht das Vorhandensein der Ziegel von Legion XI., welche unter Trajan Vindonissa verliess, eine Erbauung später als dessen Todesjahr (117 nach Chr.) sehr unwahrscheinlich; auch die Construction des Mauerwerkes lässt nicht auf eine spätere Zeit schliessen.

Noch weniger bestimmt lässt sich die Zeit des Untergangs dieser helveto-römischen Wohnung angeben, obschon auch hier Haltpunkte zu Vermuthungen nicht mangeln. Nicht von einer einzigen der zahlreichen, in den verschiedensten Ländern aufgedeckten römischen Villen ist der genaue Zeitpunkt oder das Jahr ihrer Zerstörung, noch weniger ihr ursprünglicher Name, sei es durch irgend eine Art darin vorgefundener Urkunden, sei es durch genaue Angaben irgend eines Schriftstellers zuverlässig ermittelt worden. Dasselbe gilt von zahllosen Ortschaften und einer Menge Städte. Wir haben für den Untergang vom alten Büelisacher den weiten Spielraum von 154 bis 155 Jahren, nämlich vom Jahr 253 nach Chr., da die Deutschen, d. h. die Conföderation der Franken, zum ersten Mal über den Rhein setzten, um in das unter Valerian und Gallienus von Truppen entblösste Gallien und Helvetien einzufallen, bis zum Jahre 407, als aus dem Osten unzählige barbarische Völkerschaften auf das unglückliche Abendland losstürmten und da die schrecklichen Verheerungen anrichteten, über welche der heilige Hieronymus in einem seiner Briefe bitterlich klagt. Begnügen wir uns nicht mit einer so vagen Chronologie und suchen wir engere Zeitgränzen festzusetzen, so sind wir diessfalls auf Hypothesen verwiesen. Grössere Münzfunde können willkommene Winke geben. Da sie jedoch an Ort und Stelle noch nicht gemacht wurden, so halten wir uns einstweilen an solche aus der Nähe. Der vom Berichterstatter vor einigen Jahren beschriebene Fund von Ermensee (s. Anzeiger 1858 I. p. 11), so wie die seither dort gefundenen und ihm zu Gesicht gekommenen röm. Münzen ergaben mit Wahrscheinlichkeit als Epoche der Vergrabung oder Versteckung des kleinen Schatzes das merkwürdige Jahr 326 n. Chr. und gewahrten zugleich für die Zeit der Zerstörung römischer Niederlassungen im Winen- und Seethal einen bedeutungsvollen Fingerzeig. Benutzen wir diesen auch für die Niederlassungen im nahen Freiamte, wie z. B. Abtwyl, Muri, Isenbergschwyl, Büttikon, Sarmenstorf, Büelisacher u. s. w., so können wir den Untergang derselben viel eher auf das Jahr 326 oder die zunächst folgenden setzen, als etwa bis auf das Jahr 253 hinaufrücken, in welchem zwar Aventicum und andere schöne Städte Helvetiens zum ersten Mal zerstört wurden, nachher aber doch wieder bewohnt und leidlich hergestellt aus ihrem Schutt wieder erstanden, um noch ein kurzes Dasein zu fristen. Für den Untergang Büelisachers um das Jahr 253 scheinen dagegen zu sprechen die in der Gegend häufig einzeln vorkommenden gut erhaltenen Münzen von Alexander Severus (z. B. TR. POT. XIII. COS. III. also vom Jahre 229 mit dem auf den Mithrasdienst bezüglichen Revers), von Maximius I. und Gordianus Pius, welcher letztere kurz vor obigem Zeitpunkte, nämlich im Jahr 244 starb. Dass in hiesiger Gegend noch Münzen von Julianus Apostato (gestorben 363) sollen gefunden worden sein, enthält keinen Widerspruch mit obiger Ansicht und macht nichts zur Sache. Wohl durfte bis zur Zeit Constantin des Grossen noch manch schönes Haus in abgelegenen Theilen des Reiches sich erhalten haben, oder nach erlittenen Stürmen reparirt worden sein; doch kaum mögen solche bis zum Zeitpunkt sich erhalten haben, da Julian zum letzten Mal die Barbaren bezwang, sie über den Rhein zurückschickte und längs diesem ganzen Strome neue Kastelle anlegte, welche zwar auf kurze Zeit einen Schein römischer Weltherrschaft noch retteten, zur Herstellung hübscher Landhäuser aber kaum ermuntern durften.

So wenig also einzelne spätere in dieser Gegend gefundene Münzen für die Zerstörungszeit massgebend sein können, so wenig möchte ich auf einen grössern Münzfund, der einer viel frühern Zeit angehört, allzugrosses Gewicht legen und desshalb die oben ausgesprochene Ansicht vom Untergang der Ansiedelungen in Büelisacher um das Jahr 326 unbedingt aufgeben. Zwar bietet er uns immerhin manches Lehrreiche, indem er z. B. auf die Menge von zugleich kursirendem Gelde der verschiedensten Herrscher und dessen vielfache Ausbreitung in unserer Gegend, wie auch auf die Unsicherheit hinweiset, in der man schon gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts schwebte und sich veranlasst fand, schwere Schätze von Kupfergeld sorgfältig zu vergraben. Die Häufigkeit solcher Funde im Freiamte in älterer und neuerer Zeit und das Vorkommen von celtischen Münzen deutet

ebenfalls auf den Umstand hin, dass hier frühe schon eine starke Bevölkerung war. Bemeldter Fund wurde im Juni 1852 im sog. Buchhölzchen des Sentenhofes bei Muri gegen Langmatt hin, etwa ³/₄ Stund von Büelisacher gemacht. Er bestand in ungefähr 100 Kupfermünzen, die sich theils unter einem hohlen Feldsteine, theils in einem irdenen Topf befanden. Durch die gefällige Freundlichkeit des Herrn Bezirksamtmann Weibel dahier und des Herrn Ineichen im Sentenhofe ward es mir noch möglich gemacht, 14 Stücke zu vergleichen. Sie sind, wie die übrigen seither zerstreuten und einzeln in viele Hände, auch zum Theil nach Zürich gekommenen, sämmtlich in Grosserz und im Durchschnitte schlecht erhalten. Es sind Münzen von Trajanus (gest. 117), Hadrianus (Cos. III., also vom Jahr 119), L. Aelius Caesar (securitas Aug.), Antoninus Pius (z. B. Tr. Pot. XV., also von 153), Faustina (die ältere), Marcus Aurelius (Armeniacus Parthicus), Faustina (die jüngere), L. Aurel. Commodus (Spes publica), Julia Mammaea Augusta (Felicitas publica, letztere gest. im Jahr 235).

Schliesslich können wir nicht umhin, unsern Blick von der theilweise ausgegrabenen Villa, zumal wie wir sie uns in vollkommenem Zustande vorstellen, auf die Blüthezeit der römischen Herrschaft zu werfen, während welcher ungestörter Friede herrschte und das „si vis pacem para bellum" auch auf unsere Gegenden seine Anwendung fand. Hier begann sie zwar schon unter Vespasian, erreichte aber ihre Höhe vorzüglich unter den talentvollen Kaisern Trajan, Hadrian und den Antoninen (98 bis 180). Damals hatte beim Gedeihen der Künste der Luxus über Stadt und Land sich ausgebreitet. Das kleinste Landhaus zeichnete sich durch seinen Schmuck aus, und die einfachste Wohnung verbarg ihre Armuth unter der Malerei ihrer Lehmmauer. Damals dehnte sich über Helvetien ein Verkehr aus, von dem wir vielleicht kaum eine Vorstellung haben und wovon uns, abgesehen von allen monumentalen und andern Kunstüberresten in der Schweiz, das auf Berg und Thal, in Wald und Feld, kurz überall zerstreute Geld der Römer, dessen Auffindung wol seit ihrer Vertreibung und dem gänzlichen Verfall des Reiches fortdauert und gewiss nicht so bald aufhören wird, einen Begriff geben kann. Damals blühten in lieblicher oder in herrlicher Pracht die Städte Aventicum, Vindonissa, Rauricum, Aquae, Eburodunum, Vitodurum, Octodurus, Tarnaja, Salodurum, Genava, Minedunum u. s. w. und unzählige mehr oder weniger ansehnliche Niederlassungen auf dem Lande. Viele derselben bevölkerten und zierten das Reussthal und das daran stossende Freiamt, und die Erforschung ihrer entdeckten und verborgenen Ueberreste wären eines eifrigern Studiums würdig, als dasjenige ist, welches ihnen gewöhnlich gewidmet wird. Es liegen z. B. da und dort Stücke nicht gerade grossartiger, aber doch zierlicher Steinsäulen von verschiedenen Ordnungen, welche von dem Portikus oder einem andern Theile der alten römischen Gebäude von Pfäffikon (Kt. Luzern), Steinach, Seengen u. s. w. herrühren, und aus denen nach bekannten Regeln der römischen Architektur nicht allein die ganze Länge der Säule selbst, sondern auch die Höhe der Gebäude, zu welchen die Säulen gehörten, gefolgert werden könnte. Solche architektonische Monumente gehen nach und nach zu Grunde und für die Wissenschaft verloren, weil Sachkundige von ihnen nichts vernehmen und sie nicht beschreiben und weil keine antiquarische Sammlung sie sorgfältig reclamirt und aufbewahrt.

Muri, im Aargau, Mai 1862. Urech.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE

GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

ZWEITER BAND. — ZWEITES HEFT.

IX. UND X. JAHRGANG.

1863. 1864.



INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

TOME SECOND. — DEUXIÈME CAHIER.

IXe ET Xe ANNÉE.

1863. 1864.



ZÜRICH.

DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

TABLE DES MATIÈRES.

TOME SECOND. — DEUXIÈME CAHIER.

IXe année 1863. 4 numéros. $4^1/_2$ feuilles d'impression. 7 tables.
X^e année 1864. 4 numéros. $4^5/_8$ feuilles d'impression. 4 tables.

III. Kunst und Alterthum. Arts et antiquités.

IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen. Rapports, Correspondances, Notices.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Tafeln.

IX. Jahrgang mit 7 Tafeln.

X. Jahrgang mit 5 Tafeln.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Neuvième année. **N° 1.** **Janvier 1863.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Schweizer auf dem Marchfeld.*)

An dem schilfreichen Ufer des Sulzbaches, mit dem linken Flügel an ebendesselben Quellen streifend, an welche der äusserste rechte seines tapfern Enkels am 6. Juli 1809, entschied am 26. August 1278 unser Landsmann von der Habichtsburg auf Jahrhunderte das Schicksal des Abendlandes, vor allem das Uebergewicht des deutschen Elementes; der herrlichste Sieg seit Hermann der Römer Kraft gebrochen in Deutschland ein für allemal; auf den nemlichen Gefilden, wo vor des verschmachtenden Marc Aurels Augen das Wunder sich ereignet hatte der um Regen betenden christlichen Legion. Dass seine Getreuen aus den Landen, welche jetzt die Schweiz heissen, dann aus dem Elsass, vorab der niedrig geborne Bischof von Basel, sein Berthier, sein Dessauer, sein Prinz Eugen, den Ausschlag gaben, solches ist bekannt, sowie dass von den deutschen Fürsten nur ein Zollern, der Burggraf von Nürnberg, Graf Heinrich von Fürstenberg (viele von dessen Nachkommen auf der Wahlstatt blieben im Kampfe für Oestreich) und ein Freiherr von Hohenlohe ihm zugezogen waren, alle mit kleinem Gefolge, doch nicht ihn im Stiche lassend, ja ihn verrathend um Geld, gleich den Kurfürsten und seinen mächtigen Verwandten. Wer wollte zweifeln, ob die Landenberg, die Klingenberg, die Hallwyl gefochten an jenem Tage? Dass Rudolf Zu-Rhein der Tyrtäus desselben war, dass das Schwert Heinrich Schorlins, des nachherigen Schultheissen zu Basel, das erste aus der Scheide fuhr, wissen wir. Heinrich Walter von Ramschwag, dessen Geschlecht vor wenigen Tagen erloschen, ein Reisiger der Leibwache, Lehensmann von St. Gallen, das redlichste Ritterherz »behalf ihn des Lebens«, als er wehrlos

*) Dieser Aufsatz war bereits unter der Presse, als die Zeitungen die Nachricht von dem am 5. d. M. erfolgten Tode des Verfassers, des Herrn Major Zeerleder auf Schloss Steinegg, brachten. Unsere Leser werden sich freuen, noch dieses letzte Geschenk aus der Hand des gelehrten Greisen zu empfangen, der in seinem unermüdlichen Intresse für das historische Studium auch unserm Blatte zum Freunde und Mitarbeiter geworden.

im Sumpfe lag, nach Rudolfs eigenem Zeugniss; auch dessen Vater Ulrich, und Kuno sein Bruder, waren unter den Fechtenden, ein schönes Kleeblatt.

Wer aber von unsern urkundlichen Freunden sonst noch mag Gefahr und Ruhm getheilt haben mit seinem König?

Wahrscheinlich Berchtold von Eschenbach, der reiche Freiherr, der Erbauer von Unterseen, begütert, würde jetzt man sagen, in fünf Kantonen; längst mit Habsburg befreundet durch seine Väter, jetzt als Jüngling urkundlich am königlichen Hofe den 22. Heumonat 1278; dreissig Jahre später führte sein ungerathener Sohn den tödtlichen Streich gegen des Königs Erstgebornen. Ein anderer Jüngling noch ergötzte mit ihm sich am Hofe des Königs, seines Vaters, der damals den Namen Schenkenberg trug, und an dem einzigen Tage, wo Rudolfs eigene Klinge sich röthen musste, sicherlich nicht gefehlt hat. Höchst wahrscheinlich der Senne Konrad, dem der König zu Iglau, wenige Meilen vom Schlachtfeld, am 16. Wintermonat 1278, sechszig Mark Silber schenkt »ob grata, quae impendit obsequia.« Nicht Peter von Mülinen, der oft bewährte Habsburgische Lehenträger, dessen Geschlecht jetzt die Grafenkrone ziert, welcher am 19. Heumonat zu Brugg sich die schöne, seiner Wirthin vom König geschenkte Aussteuer bestätigen liess; die er vergalt zwei Jahre später, verblutend unter den Pfeilen der ungarischen Reuter, neben ihm sein Sohn; ebendamals, als der treueste der Diener, der Marschall Hermann, allzu sorglos von der wilden Freischaar sich umzingeln liess, und in Gefangenschaft fiel mit dem Freiherrn von Wartenfels, einem von Ried, einem von Magenbuch, einem von Wagenberg, alles Namen aus der jetzigen Schweiz. Schwerlich Walter von der Alten Klingen, der Baden und Fürstenberg ebenbürtige Freiherr, und doch ein Minnesänger, dessen Zweigespräch im Jahr 1276 die Chronik von Colmar aufbewahrt hat: »Aber, Herre König, wo ist der Schatzmeister?« »Ich habe keinen Schatz, ausser fünf Schillingen leichter Münze, doch der Allmächtige, der bisher mir geholfen, wird es an Mitteln mir nicht fehlen lassen zu dem Feldzug.« Sehr wahrscheinlich Hans von Sumiswald, der die alten Freiherrn dieses Namens seine Vorfahren nannte, verschwägert jenem Sennen; schon im Jahr 1276 hatte er seine und seiner treuen Hausfrau letzte Baarschaft aufgewendet, um zum Krieg sich zu rüsten; galt doch damals ein Streitross so viel, wie der grösste Bauernhof. Dann gab des Königs Vetter ihm den Ritterschlag, und sofort eilte er Rudolfs Heere zu, bei dem er die nächsten Jahre verblieb. Wie — wär er anheimisch gewesen zur Zeit der wichtigen Verhandlung vor dem Landgericht zu Meienried im J. 1277 — hätte bei derselben er gefehlt? welcher allerdings sein Bruder beiwohnte; für die Walter von Aarwangen, sein Schwager, und nicht unwahrscheinlich sein Stammesgenosse, dem »pro gratis et gratanter et valide nobis impensis obsequiis« alsbald der König vierzig Mark schenkte, von Wien eigens hergereiset war. Erst in den letzten Tagen des Jahres 1279 erscheint Hans von Sumiswald wieder im Vaterland, als der siegreich heimgekehrte Eberhard von Habsburg, ebenderselbe, von dessen Schwert er den ehrenvollen Schlag empfangen, zu Burgdorf eilf ruhmgekrönte Ritter um sich versammelt hatte.

Ueber unsere Frage soll Niemand sich wundern, der weiss, wie sorgfältig die magyarischen Geschlechter das Andenken bewahren der ihrigen, wenn sie auf dem Marchfelde die flüchtigen Rosse getummelt hatten; die Sztarray, die Irenyi, die

Soos, von den noch blühenden Namen; ja die erloschenen sind unvergessen in ihrer Geschichte. Niemand wird über unsere Frage sich wundern, der weiss, wie die Getreuen aus dem jetzt schweizerischen Stammlande ganz eigentlich die Säulen waren, welche das Gebäude Habsburgischer Macht und Grösse trugen. Bischof Heinrich von Klingenberg war sein Landherr, sein Minister-Präsident, woferne wenigstens der unermüdlich thätige Fürst einen solchen hatte; der längst die Meisterschaft errungen in der Kunst, wie man den Scepter führt, ja dem keiner zu vergleichen, ausser seinem Vorfahr Karl, ausser Alfreden dem Angelsachsen, und Friedrich von Zollern. Merkwürdig aber, wie von den vieren nur der erste, der in der ärgsten barbarischen Zeit, einen würdigen Biographen gefunden hat, der zweite einen erträglichen, keinen des Nennens werth die andern. Dass König Rudolf eine Leibwache von Schweizern hatte, ist gewiss; denn wir kennen aus derselben die Namen Ramschwag, und ihres Hauptmanns, des Ritters von Liela, dessen Sitz noch hiess wie die Kelten ihn genannt. Es scheint, der staatskluge Herr habe dieselbe bald nach seiner Krönung errichtet, und zu der Zeit, wo Volk und Heer eines waren, ihr die Form eines regulären Militärs gegeben. Anderseits ist auffallend, wie wenig Hülfe dem König geworden aus seinem andern Stammlande, dem schönen Elsass, welches jener Zeit so viele Geschichtschreiber lieferte, die uns die Namen, wären deren aufzuzeichnen gewesen, schwerlich vorenthalten hätten.

Wie später die junge königliche Wittwe einem burgundischen Edlen ihre Hand gönnte, ist bereits oben (Jahrg. 1862 S. 30) berichtet worden. Noch blühet in Frankreich ihre leibliche Nachkommenschaft in dem grossen Hause der Latour du Pin. Als die 14jährige Braut in Remiremont Rudolfs wartete, ritt er, der das 66. Jahr zurückgelegt, von Freiburg dahin binnen drittehalb Tagen, 40 Stunden Weges, mitten im Winter. Ebenderselbe, nachdem bei Dürnkraut die Anfänge ihm keineswegs günstig gewesen, trieb nemlichen Tages noch die böhmischen, mährischen, schlesischen, polnischen, russischen Schwärme vor sich hin, drei Meilen weit, vielleicht vier Meilen, denn wie sollten wir wissen, unter welchen Tannen, zwischen Stillfried und Mistelbach, der Held die müden Glieder streckte in den lauen Sommernächten vom 25. bis zum 27. August? Von einer solchen Verfolgung des Feindes, von einer Benutzung der errungenen Vortheile, wie diese, worin doch die praktische Kriegskunst liegt, kennt die ganze Geschichte nur ein einziges Beispiel; nemlich, wie Karl der fünfte, nachdem er seine Reuter unterhalb Dresden durch die Elbe geführt, dem fliehenden Kurfürsten auf der Ferse gefolgt fünf Meilen weit, bis der Kurhut ihm entfiel. »Reit zu! reit zu!« rief Rudolf, als, ohne Befehl, Heinrich Schorlin hervorbrach aus der Schlachtordnung. Aber der Kaiser, sein Enkel, soll hier ungenannt bleiben, der, wenn der tapfere sächsische Herzog, wenn der unvergleichliche Suwarow, wenn der stets willige Schwarzenberg, wenn sein eigener Bruder ihm herrliche Siege gewannen, »keinen Schritt weiter!« ihnen zurief, wo möglich noch schmälte. Hat doch sogar, nachdem Blücher den Feind aufs Haupt geschlagen, bei Laon, der General, der die Flüchtlinge zu vertilgen sich anschickte, einen solchen Verweis bekommen, dass er die Armee zu verlassen in den Wagen stieg. Wie heisst das Wort des Räthsels? »Klugheit« nennt man es im eigenen Hause, richtiger gesagt im Kabinet. Die Geschichte nennt das gestaltlose unheimliche Wesen: »Kabale«. Wehe dem Palaste, wie der ärmsten Hütte, wo es sich einnistet! Z.

Benedikt Fontana in Geschichte und Poesie.

Gegenüber der auf Prof. Kaisers Statuette bereits monumental gewordenen Bezeichnung Fontana's als »Anführer der Gotteshausbündner« mag es am Platze sein, Fontana's Wirksamkeit nach den Urkunden zu beleuchten. Der eigentliche Kriegsherr war der Fürstbischof von Chur, dessen Ansprüche an das Kloster Münster zunächst bedroht waren. Aus seinen Händen ging indess die Leitung des Krieges alsbald an die Regenten und Anwälte der Stift über. Hatte sich Heinrich von Hewen bereits zu dem Bündniss seines Gotteshauses mit den sieben Orten (1498 S. Luzistag) nur stossen lassen, und mit noch grösserem Widerstreben sich persönlich ins Feld vor Münster verfügt, so reitzte er durch seinen Fluchtversuch über Umbrail seine Kriegsräthe aufs Aeusserste, und suchte seine falsche Stellung, freilich ohne den erwarteten Erfolg, durch Auslieferung seiner Person und seiner Veste Fürstenburg zu verbessern. Vergebens, denn Bischof Heinrich wurde gleichwohl vom Reiche als Aechter erklärt. Aus dem Felde vor Münster besitzen wir nun einen Brief von Dinstag 27. Jan. nach Bastian, unterzeichnet von Benedikt v. Fontana, Vogt zu Reambs; Rudolf von Marmels, Vogt zu Greifenstein; Hartman Plant, Richter zu Zutz; Balthasar Schegk, Castellan zu Steinsberg, an die Gotteshausleute, worin sie um schnelle Hülfe mahnen, und die Besorgniss aussprechen »sie werden ein Schmach empfahen«, wenn bis Freitag zu Nacht kein Zuzug da sei. Es waren somit einstweilen nur vier Fähnlein zum Schutze von Münster aufgestellt, und zwar neben den Engadiner Fähnlein nur die zwei zunächst gelegenen Gerichte jenseits der Pässe. Unter diesen nahm Reambs den ersten Rang ein, wie auch aus dem Bundsbriefe erhellt, und Fontana erscheint desshalb als der zuerst sich nennende. Allein im ganzen Gotteshausverbande war die Vogtei Reambs erst im fünften Range, und es lässt sich somit aus der Aufstellung vor Münster noch kein sicherer Schluss auf Fontana's Rang machen. Vielmehr treten nach der sehnlich erwarteten Ankunft der übrigen Gotteshausfähnlein, im Gefolge des Bischofes, sowie namentlich nach dessen Entfernung nach Fürstenburg Heinrich Ammann Stadthauptmann von Chur und der Stiftshauptmann von Dissentis Anselm mit viel grösserer Autorität auf, indem sie unter dem 11. März mit S t r a f a n d r o h u n g von Schuls aus die Saumseligen aufmahnen. Die vier Fähnlein konnten die Abführung der Aebtissin Emerita Plant nicht hindern, was wahrscheinlich eben die befürchtete Schmach war. Als dann der Zuzug im Engadin erschienen war, bereitete der schwäbische Bund schon einen zweiten Schlag vor. Im Einverständniss mit dem Hause Brandis wurde die Steig besetzt und Mayenfeld genommen, um von da aus über Prättigau und Davos eine Verbindung mit Unterengadin und Tyrol herzustellen, ein Stratagem, das unter Erzherzog Leopold 121 Jahre später von Tyrol aus vollständig durchgeführt wurde. Nur mit Mühe konnten diese Absichten vereitelt werden, da es eben auch an dieser Nordgränze an dem nöthigen Zuzug fehlte, und namentlich der obere Bund mit seinen Mannschaften stark im Rückstande blieb.

Die dritte Hauptunternehmung, bei der zuerst Kaiser Maximilian sich betheiligte, richtete sich daher wieder gegen Engadin. Fontana, der vor Mayenfeld nicht erwähnt wird, war vermuthlich die ganze Zeit über an ersterm Orte gestanden.

Am ersten Mai schrieben Hauptleute, Venrich und Räth der zwei Bünde im

Engadin mit Meldung, dass die Königischen von Vinstermünz heranrücken, während die eigenen Haufen sich mindern, um schleunige Hülfe, die um so schwieriger zu beschaffen war, als auch Mayenfeld 400 Mann gleichzeitig forderte, und überdiess ein Einbruch von Veltlin her besorgt werden musste.

Schon zogen die Königischen durch Münsterthal herauf, wurden jedoch am 13. Mai von den Höhen von Valdieren aus durch die Bündner Fähnlein zurückgetrieben, wobei nach Lemnius Fontana die Kriegslist anwandte, im Gefechte die Stärke seiner Mannschaften überschätzen zu machen, und namentlich die Anwesenheit der Eidgenossen vermuthen zu lassen. Die Eidgenossen beschäftigten sich aber unterdessen mit dem Zuge ins Höhgau und nach Constanz, und noch Freitag nach Auffahrt 20. Mai war der versprochene Zuzug noch nicht im Engadin angelangt. Dringend wünschten sie namentlich auch die Trivulzischen Büchsen, um ihr schon gefasstes Vorhaben, den Feind aufzusuchen, in Ausführung zu bringen. Der Freiherr von Sax hatte mittlerweile Nachricht erhalten, dass ein combinirter Angriff auf Mayenfeld und Engadin vorbereitet werde. Um so mehr brannte man im Engadin, die Gunst des Augenblicks zu benutzen und den Feind in seinen Vorbereitungen zu überfallen, obschon die Eidgenossen die Ungedult zu zügeln suchten, und jede Unternehmung vor ihrer Ankunft vermieden zu sehen wünschten.

Am Pfingstabend schrieben Hauptleute, Venrich und Räthe zu Zutz an Landrichter und obern Bund, dass sie entschlossen seien, den Feind aufzusuchen, und noch mehr Hülfe bedürften. Der Landrichter solle übrigens vorne im Lande bleiben und gutes Aufsehen halten.

Diese Nachricht trägt das Sigel Fontana's. Sie ist sein Scheidebrief.

So zog die Schaar zu einem ernsten Angriffe entschlossen wohlgemuth durch Münsterthal hinab. Vor Münster theilte man sich, indem die eine Abtheilung unter Hercules Capol den Schliniger Berg ersteigen und den Verschanzungen in den Rücken kommen sollte, um dort das Gefecht zu eröffnen und die Aufmerksamkeit zu theilen. Die andere Heersäule, unter dem Befehle Dietrich Freulers des Castelans von Bärenburg stehend, sollte, wenn die Signalzeichen von unten herauf sichtbar werden, den günstigen Augenblick zu einem Frontangriff im Calverdéfilé ergreifen. Schon diese Disposition zeigt, dass ein geschlossener Frontangriff von allem Anfange an für äusserst schwierig und gewagt erachtet wurde.

Es fällt auf, dass in der Calva Freuler als Oberhauptmann auftritt, während von Zutz aus durch Fontana correspondirt worden war. Freuler stund ohne Zweifel an der Spitze des neuen Zuzuges, und mochte Instructionen mitgebracht haben, die zum Abwarten des eidgenössischen Zuzuges aufforderten. Nachdem indess durch die Umgehungscolonne (linker Flügel) der Angriff eröffnet war, konnte von Abwarten nicht mehr die Rede sein. Fontana drängte demnach zum Frontangriffe, bereit sich an die Spitze der Sturmcolonne zu stellen. Freuler suchte zurückzuhalten, aber vergebens, der gewagte Angriff begann. Es war eine eigenthümliche Kunst des damaligen unvergleichlichen Fussvolks der Eidgenossen, das Geschütz zu unterlaufen. Auch in der Calva, wo die Stürmenden höher stunden als die Schanzen, konnte sich diess Verfahren, so gewagt es auch war, empfehlen, da im Grunde nur der erste Anlauf verderbenbringend war. Auf die grosse Zahl der Feinde, die von den »Regenten ob Pontalt« auf 10,000 geschätzt wurden (Schr. v. ersten Mont. im Juni)

kam es nicht so fast an, da sich dieselben in dem engen Défilé nicht entwickeln konnten. Genug, Fontana eröffnete den Frontangriff, und fiel beim ersten Anlauf.

Sein Wunsch, die Schanzen von vorne zu durchbrechen, stellte sich als unausführbar heraus. Das Geschütz that eine zu wohlberechnete Wirkung. Nur durch neue Umgebungen und Flankenangriff von den steilen Berghalden herab vermochten die Bündtner endlich in die Schanzen einzudringen, und ihren kämpfenden Brüdern die Hand zu reichen. Nach Lemnius war es ein allgemeines Stürmen ohne Befehl und Ordnung, das endlich die Feinde zu wilder Flucht zwang und grosse Verluste unter ihnen anrichtete.

Von rein militärischem Standpunkte dürfte Freuler gegen Fontana im Rechte gestanden sein. Gleichwohl wurde Freuler, der nach dem Siege vermisst wurde, verdächtigt und Fontana verherrlicht. Begeisterung und Hingebung werden allezeit schwerer wiegen als kluge Berechnung. Noch Campell gab durch seine Darstellung zu erkennen, dass der von Fontana geleitete Sturmlauf ganz wirkungslos blieb und auf den Ausgang der Schlacht durchaus keinerlei Einfluss ausübte; nur anhangsweise erwähnt er seinen Namen unter den gefallenen Tapfern. Auch das Wort, das Fontana nach Campellscher Ueberlieferung sterbend aussprach, will andeuten, dass der militärische Zweck sich an seine That nicht knüpfen konnte. Ganz anders bei Lemnius. Dort ist Fontana mit seinem Loosungsworte: »Hie Rhätien, heute oder nimmer!« mit dem er Freuler entgegentritt und in den Kampf sich stürzt, ganz erfüllt von der Bedeutung des Tages.

Indem Lemnius von den zwei Gesängen, die er der Calverschlacht widmet, den einen (fünften) ganz der Person Fontanas weiht, wird namentlich Fontana's That episch verwerthet. Als Träger eines von Mulciber kunstreich gefertigten Schildes, der Rhätiens ganze Geschichte in Bildern vergegenwärtigt, erscheint Fontana eben so sehr als der Liebling der Götter, wie als der die Ehre des Vaterlandes vertretenden Held. Sein Fall selbst wirkt hiebei in tragischer Weise, wie jeder geschichtliche Moment, wo der Held im Widerspruche mit seiner nächsten Pflicht einer höhern Idee folgt und fallend seine Schuld sühnt.

Dass demnach Fontana auch für plastische Darstellung einen würdigen Gegenstand darbietet, unterliegt keinem Zweifel, da die Plastik immer nur eine Verleiblichung poetischer Gedanken ist. Ob indess für eine monumentale Inschrift, die als solche nur rein Historisches darbieten kann, der Ausdruck »Anführer der Gotteshausbündner« sich rechtfertigen lasse, dürfte doch einiger Massen bezweifelt werden.

Kind.

Quelques mots encore sur les ménaides.

M. le professeur *Hisely* a eu parfaitement raison de dire, dans l'*Indicateur*, que la fête de Saint-Jean *ménaidier (Sancti Johannis menayderii)* était la fête de Saint-Jean Evangéliste, en d'autres termes: que les redevances payables à la fête de Saint-Jean *ménaidier* étaient payables le 27 décembre.

J'arrive à la même conclusion que lui par une autre voie.

En effet, les *ménaides* étaient anciennement payables à Noël; ainsi, on trouve, dans les rentes dûes au chapitre de Saint-Jean de Maurienne (*XIe ou XIIe siècle*) les passages suivants:

...»*in natiuitate Domini* .... coruesium I optimum hircinum, et *menaides* et panes ij«..

...»Cabanneria de Escaliaco XVI den. *de menaidis in natiuitate Domini*...«[1])

M. le professeur Hisely a cité lui-même un passage analogue pour une époque plus récente:

...»ad Boschetum (habent canonici) XVIII denarios seruicii et ij sol. *de menaydis in natiuitate Domini*...«

On pourrait retrouver d'autres citations analogues pour des établissements réligieux: par exemple:

....»*menaidas plenas in natiuitate Domini*...« *(Hautcrêt, Cartulaire,* 1236.)

Il s'agissait, dans l'origine, d'une redevance payable à Noël; mais nos aieux respectaient ce grand jour de fête et même souvent le lendemain; l'usage introduisit ainsi peu-à-peu de ne payer la redevance exigible à Noël, que le surlendemain de cette fête, soit le jour de Saint-Jean Evangéliste. Ce Saint se trouva donc désigné sous l'épithète de *menayderius*, parceque c'était le jour de sa fête que se payait la redevance des *ménaides.*

C'est une autre explication que celle donnée par M. le professeur Hisely, mais qui tend à prouver l'exactitude et le bien-fondé de l'explication publiée par ce savant distingué.

M. le professeur Hisely, à qui j'ai fait part de cette nouvelle explication, a bien voulu m'engager à insérer, à ce sujet, une note dans l'*Indicateur*, cette explication lui paraissant présenter quelque intérêt.

Il avait lui-même remarqué le passage suivant qu'il m'a communiqué, qu'il me pardonnera de reproduire ici:

»On lit dans une charte du 21 septembre 1281, que Guillaume de Saint-Laurent, chevalier, devait acquitter les *ménaides* au chapitre de l'Église N. D. de Lausanne, à Noël: »Item quasdam *menaydas*, videlicet *tres panes albos menaydales* — soluendos annis singulis *in natiuitate domini.*«

De nos jours encore, il est resté quelque chose de ce vieil usage. Lorsque, dans certaines communes de l'ancien évêché de Genève, notamment dans celles où se trouvait autrefois un monastère, un agriculteur vous promet de vous payer à Noël les intérêts qu'il vous doit, vous pouvez être sûr que, s'il tient sa promesse, vous serez payé le 27 décembre, à moins que le 26 décembre ne soit jour de marché et ne l'amène à Genève.

En terminant, j'ai quelques doutes sur un point: peut-on admettre, en thèse générale, que l'usage de *ménaides* n'existait que dans les terres mouvantes de quelque établissement religieux?[2])

J'ai eu l'occasion, ces jours, de parcourir un terrier qui remonte à l'époque des comtes de Genève et qui contient les redevances de diverses natures, dûes dans une partie de l'ancien évêché de Genève *(Jonzier, Minzier, Viguier, Epagny)*, au comte Pierre, frère du célèbre antipape, Clement VII. A plusieurs reprises, j'ai trouvé l'indication de *ménaides* dûes au comte Pierre *(deuxième moitié du XIVe siècle)*, soit en argent soit en pains. Quelques citations de ces redevances ne seront peut-être pas sans intérêt:

....»Confitetur se debere duo *(comiti)* predicto singulis annis *in natiuitate domini de menedis perpetuis* .... un . obul . gebenn ....«

....»et *pro menedis perpetuis* confitetur se debere prefato domino singulis annis *in natiuitate domini* tres denarios et unam poys.«...

....»et *in natiuitate domini* singulis annis unam panem annalem p. panather«....

....»et confitetur debere duo singulis annis *de meneydis in natiuitate domini* .... tres obul . et .... iij den . et unam poys.«....

....»et *de menedis perpetuis* duo debitis singulis annis *in natiuitate domini* unum denerium cum obul . geben.«....

....»Item confitetur se debere singulis annis *in festo natiuitatis domini de menedis perpetuis* in quibus duo tenebatur thomassetus dou ver unum obul . gebenn . et *de menedis* in quibus tenebatur brunerius dou ver tres denarios et unam poys.«...

....»et *de panateria perpetua* singulis annis in natiuitate domini quartam partem unius panis.«...

....»et *de meneydis perpetuis in festo natiuitatis domini* unum denarium«...

....»singulis annis *in natiuitate domini* unum panem *de menedis perpetuis*...«

....»et *de menedis perpetuis* singulis annis *in natiuitate domini* medietatem unius panis...«

Ces exemples — et on en trouvera certainement d'autres — tendent à prouver que l'usage des *ménaides* n'existait pas seulement dans les terres qui dépendaient d'établissements religieux.

Les lecteurs voudront bien remarquer cette expression, *ménaides perpétuelles.*

Ces citations viennent prouver aussi que le célèbre historien, M. le comte *Cibrario*, a raison »de rapprocher les *ménaides* de la redevance en pain«, ainsi que l'observe M. le professeur Hisely.

Genève, 9 août 1862. *Jules Vuy.*

[1]) Documents publiés par l'académie de Savoie, t. II.
[2]) Indicateur, No. de Janvier 1862, p. 8.

LANGUE ET LITTERATURE.

Ueber die von Grimm adoptirte Ableitung des churwälschen Wortes vut.

In den unlängst zu Chur erschienenen Beiträgen zur deutschen Mythologie, gesammelt in Churrhätien von Dr. Vonbun, findet sich die Behauptung, dass die Romanen in Bünden das Wort *Vuotan*, die althochdeutsche Benennung der höchsten deutschen Gottheit in verkümmerter Form erhalten haben und wird als Gewährsmann Grimm citirt, welcher in der deutschen Mythologie sagt: »in Graubünden hat »die romanische Sprache den Ausdruck *Vut* Alamannen oder Burgunden der frühesten »Zeit abgelauscht und im Sinn von Abgott, Götze, bis heute bewahrt.«

Bei aller Achtung vor der Autorität eines so berühmten Sprachforschers kann ich doch nicht umhin, die Richtigkeit dieser Ableitung zu bezweifeln. Einem drolligen Büchlein, betitelt: Nachricht von der sogenannten romanischen Sprache in Graubündten, von Pfarrer Christmann, Leipzig 1819, kann man die Genesis dieser Etymologie entnehmen, und wie dem Verfasser, dem ein Neues Testament in Oberländer Romansch in die Hände gerathen war, die plötzliche Inspiration kam, dass das in I. Cor. 8/4. gebrauchte Wort *vut* von *Wodan* herkomme. Christmann nennt diesen Fund einen wahren Leckerbissen, ein gelehrtes Pfeffernüsschen! und ist von der

Taf. I.



Anzeiger. 1863. Nº 1.

Richtigkeit seiner Hypothese so fest überzeugt, dass nach ihm das romanische Wort *vut* schlechterdings keinen andern Ursprung haben kann! — Ob die alten Churwalen *Wodan* oder *Wuotan* nach ihren Sprachregeln in *Vut* zusammengezogen haben würden, und ob das Churwälsche *Vut* dann eben nur die Bedeutung von Abgott besitze, das zu untersuchen lässt Herrn Ch. seine Begeisterung nicht zu, muss aber dem kaltblütigen Leser wohl unbenommen bleiben. Was nun den ersten Punkt betrifft, so scheint eine solche Zusammenziehung nicht gut zu der entschiedenen Vorliebe des churwälschen Idioms für Diphthonge zu stimmen; eine Vorliebe, die sich nicht nur bei vielen Wörtern von lateinischer Abkunft nachweisen lässt, sondern auch bei solchen vorkommt, die dem Deutschen entnommen sind. So findet sich z. B. bei den ältesten Engadiner Autoren das alte deutsche Wort Gadem, Gaden, in den Formen von *giaedam, chiauten, giauden,* und nicht etwa in *gad* zusammengezogen.

Hinsichtlich der Bedeutung des Wortes *vut,* so finden sich deren verschiedene. Zuerst eine veraltete, die nur in Campell's Psalmen vorkommt, wo das Wort Gesicht bedeutet, mithin vom lat. *vultus* abstammt, wie es im alten französischen *Uout* sich ebenfalls vorfindet. Zweitens, Gelübde, vom lat. *Votum: Ilgs Vudts sun impromischiuns, in las qualas ilg Christiaun s'ublaigia wia da Deis.* Und drittens endlich die in Frage stehende von Götze, Abgott, die aber richtiger Bild überhaupt, und dann auch Götzenbild, lautet. *Vut* in dieser dritten Bedeutung kennt nur das Oberländer Romansch. Das älteste vorhandene Wörterbuch von 1729, welches den Oberländer und Oberhalbsteiner Dialekt mit italienischer Erklärung enthält, übersetzt *vut* ganz richtig mit *imagine*, wie denn auch Bifrun in seiner Uebersetzung des Neuen Testaments vom Jahr 1560 die oben angeführte Stelle I. Corinther mit *imaega* wieder gibt. — Dagegen liest man in den neuesten Wörterbüchern von Mutli, Conradi und Carisch allerdings nur eine Verdeutschung mit Götze. Diess beweist bloss, dass die Verfasser nicht sonderlich in der Litteratur ihrer Muttersprache belesen waren, denn in der Abhandlung Steffan Gabriels *»Davart ils vuts«*, und in mehreren anderen protest. sowohl als kathol. Schriftstellern, würden sie Ausdrücke gefunden haben wie folgende: *ils vuts da nies Segner* und *da nossa Donna; las figuras, vuts e molegs digls Soings se duvessen adorar da tutta la Christgianadat;* wo nur die Uebersetzung mit Bild oder Bildniss zulässig ist. Diese Bedeutung einmal festgestellt, so werden wir auch nach ihrer Herkunft nicht weit suchen müssen. Im Italienischen finden wir *Voto* für ein Votivbild und für Bild überhaupt schlechtes Gemälde bei Jagemann, und in Dialekten *i vutti* für die Bilder auf den Spielkarten. Zu den Zeiten der Reformation, bei den hitzigen Controversen über den Bilderdienst, mag dann das Wort im Oberland von den dort immer zahlreichen ital. Geistlichen in Umlauf gebracht worden sein, was um so wahrscheinlicher, als dasselbe mehr der Büchersprache als derjenigen des Volkes anzugehören scheint.

Die gerügte irrige oder doch mangelhafte Verdeutschung von *Vut* mag auch W. v. Humboldt zu der Annahme veranlasst haben, dass dasselbe zu jener Wörterfamilie gehöre, welche vom lat. *futilis* abstammt, und den Begriff von etwas Verächtlichem an sich trägt. —

Zum Schlusse noch den Wunsch, dass der dankenswerthe Versuch des Montafuner Litteraten einen ähnlichen von Seiten eines Churrhätischen zur Folge haben

möchte, aber in weiterem Rahmen, etwa in der Art wie Prof. Rochholz für den Aargau es unternommen hat. U. A. v. H. M.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Tête en marbre de l'empereur Commode trouvée près de Soleure.

(Voyez: Table I.)

Dans le voisinage de Soleure, à trois minutes de la ville en suivant l'ancienne route de Berne, on voit, à gauche, une jolie campagne avec une chapelle, appelée la chapelle de Dunant, le tout actuellement propriété de Mr. Victor Hirt de Soleure, caissier d'état. A partir de cet endroit la route conduit à Lohn, petit village situé au pied méridional d'une colline boisée. Ces localités sont remarquables par les traces d'établissemens de l'époque romaine qu'on y a rencontrées. A Lohn on trouve fréquemment des tuiles à rebords et des fragmens de poterie romaine; au commencement de ce siècle le professeur Aubert Parent y a fait des fouilles dont les produits ornent la bibliothèque publique de Soleure (v. Mommsen Inscript. Helv.). Dans la campagne dont je viens de parler il a été fait, anciennement, une découverte d'un grand interêt, objet de cette notice.

La campagne Dunant, comme elle s'appelait autrefois, a été bâtie peu après le commencement du siècle passé, par un membre de la famille de ce nom, maintenant éteinte. La fondation de la chapelle datant de 1708, la maison du propriétaire doit avoir été construite vers la même époque. En creusant les caves, les ouvriers trouvèrent dans la terre une tête de marbre blanc (de Paros?) qu'on conserva, qui devint plus tard propriété de la famille Vigier de Steinbrugg et appartient actuellement à Mr. le landammann Guillaume Vigier. Quoique très remarquable par la beauté du travail, cet ouvrage de sculpture romaine n'a jamais fait l'objet d'une étude particulière. Qu'il me soit donc permis d'en entretenir les lecteurs de l'Indicateur, en leur présentant un dessin de cette tête, fait d'après une copie photographique.

A première vue on est frappé du soin et du fini de l'exécution de cet ouvrage, reste d'un buste probablement, et non pas d'une statue. Ce doit être le buste d'un personnage de rang élevé que l'artiste a voulu représenter, et on est de suite porté à voir dans cette tête celle de quelque empereur romain. En la comparant à leurs images, conservées sur leurs monnaies, on reconnait, en effet, la tête de l'empereur Commode. Le front proéminent, le nez legèrement courbé, mais de belle forme, les fortes levres, les cheveux frisés et la barbe du buste rapellent les traits de cet empereur, tels que ses monnaies les présentent. Il est vrai que l'empereur Adrien porte une barbe de même forme; mais il a le nez beaucoup plus droit.[1] De plus la tête de

---

[1] Il faut cependant observer, que la tête a été mutilée, lors de la découverte, par une pioche qui emporta une partie du nez, plus tard assez imparfaitement restauré.

notre buste ressemble évidemment à celle du buste de Commode conservé à Paris, où l'empereur porte la même chevelure, mais la barbe un peu plus forte (voyez: Weisser, Atlas, Tabl. 23. b. fig. 15). Essayons de déterminer, à l'aide des monnaies de Commode, l'âge dans le quel notre buste le représente.

Commode naquit en l'année 161 de notre ère. A six ans (166) il reçut le titre de César, à quinze (175) celui de Princeps juventutis, à seize (176) le titre d'Empereur et à dixsept ans (177) celui d'Auguste. Il succèda à son père à l'âge de vingt ans (180) et mourut assassiné en 192, âgé de trente deux ans. Selon les auteurs Commode était de grande stature et bien fait, avait les yeux brillans et le teint rose. Il avait l'habitude de faire poudrer d'or sa blonde chevelure et de brûler sa barbe et ses cheveux avec des braises, afin de ne pas devoir s'exposer au conteau du barbier.

Les monnaies de Commode font voir que cet empereur a changé plus d'une fois, dans le courant de son règne, et de nom et titre et de sa manière de porter la barbe. Sur les monnaies des années 166—180 il prend le nom de Lucius Aurelius Commodus. Les monnaies de la fin de l'anée 180 et jusqu'en 191 portent les noms: Marcus Commodus Antoninus, quelquefois Marcus Aurelius Commodus. Les monnaies frappées après 191, jusqu'au jour de sa mort, portent les noms: Lucius Aelius Aurelius Commodus. Les titres de Germanicus et Sarmaticus furent portés par l'empereur jusqu'à la fin de l'année 178, le titre de Britannicus de 184 jusqu'en 191. Quand Commode commença à se nommer Lucius Aelius, le nom de Marcus et le titre de Britannicus furent omis.

Sur ses premières monnaies, où Commode est nommé César, Princeps Juventutis, quelquefois aussi Empereur, sa physionomie parait juvenile et imberbe. Plus tard, sur les monnaies à partir de 180, on le voit porter barbe; sur les monnaies entre 184 et 191 sa barbe se montre longue et forte; sur les monnaies de 191 et 192 elle redevient plus courte et ressemble d'avantage à celle d'Adrien.

J'en conclue, que la tête en marbre trouvée à Soleure représente l'empereur tel qu'il était entre les années 180 et 184, ou — ce qui me parait plus probable — en 191 et 192; c'est-à-dire entre la 20me et 24me, ou plûtot dans la 31me ou 32me année de son âge. Je possède une de ses monnaies de l'année 191 dont l'empreinte ressemble entièrement au marbre dont je parle.

Certes cette tête restera toujours un des plus beaux et des plus remarquables parmi tous les ouvrages antiques trouvés en Suisse.

Ce qui ajoute à son prix, c'est la rareté des bustes de Commode. Car après la mort de cet empereur le sénat décréta, que toutes ses statues serait cassées.

Soleure, Mai 1862.

J. **Amiet**, avocat,
ancien président du tribunal civil.

Antiquités du Font près d'Estavayer.

Louis Jerly, pêcheur à Font près d'Estavayer, recueille depuis quelque temps beaucoup d'objets d'antiquité sur les bords du lac de Neuchâtel entre Font et Estavayer. Ces objets appartenant à des époques très distinctes, se trouvent pêle-mêle à deux ou trois pieds sous le sable du rivage ou presqu'à fleur d'eau dans les fissures de rochers. Voici les renseignements que me communique Jerly à ce sujet:

Sous les rochers (molasse) de Font qui surplombent le lac, il existe de nombreux débris d'antiquités romaines mêlés confusivement à d'autres de l'âge de pierre ou du moyen-âge. Cet emplacement a déjà fourni deux statuettes en bronze dont l'une représente un bouc; une statuette de guerrier en pierre qui a été brisée et perdue; des bagues et autres objets de toilette en or (musée d'Yverdon); un grand nombre de monnaies romaines de divers empereurs jusqu'à Constantin; beaucoup de *haches en pierre* de différentes grandeurs et en général d'un travail grossier; un fragment de scie en bronze (musée d'Yverdon); des clefs et pointes de flèche du moyen-âge; quelques tuiles romaines; des ossements d'animaux, mais point d'os travaillés, point de gaînes de haches en bris de-cerf; un seul fragment de poterie noire grossière et pas trace de pilotis.

Cet étrange amalgame d'objets celtiques et romains ne peut s'expliquer qu'en admettant qu'un édifice romain dont on crût reconnaître quelques traces parmi les ruines du château de Font, s'est subitemetn écroulé dans le lac et a recouvert les restes d'un village lacustre de l'âge de pierre qui se serait étendu jusqu'à la *pointe du Pilard*. Ce qui semble cependant contredire cette supposition, c'est que les objets romains se trouvent dans la même couche que les haches de pierre et qu'on n'aperçoit pas traces de mures ou de pierres de construction.

A 100 pas plus loin, sous le promontoir appelé: *Pointe du Pilard*, Jerly a reconnu un seul pilotis enfermé profondément dans le sable et d'une destination douteuse; là les haches en pierre se rencontrent en moins grand nombre que sous le château, mais il y a trouvé deux monnaies celtiques, dont l'une acquise par moi, est pareille à la pièce helvète (selon Saulcy) découverte à Tiefenau et décrite dans mon Supplément d'Antiq. Suisses (sur une face: armature de bouclier, sur l'autre un taureau); trois pointes de flèche en bronze plates avec et sans douille; lame en bronze; épingles à cheveux à tête arondie avec ornements à chevrons; l'une de ces épingles est surmontée d'une tête en terre cuite; tuiles à rebords; point de monnaies romaines; gros grains de collier en terre cuite. Dans le port de Font, Jerly a découvert 52 monnaies romaines dont: Tacite, Probus, Aurélien, Claude (gothique?) accumulées à la même place.

A la pierre dite: Pierre du mariage, dans le port aux Sarazins, à 90 pas du rivage (entre Font et Estavayer) nombreux pilotis et tuiles à rebords; prodigieuse quantité de monnaies romaines jusqu'à Constantin[1]); pas de haches en pierre ni d'instruments en bronze.

---

[1]) J'ai vu encore chez Jerly un Vespasien: IMP . CAESAR VESPASIAN . AVG . COS . III. Revers: FELICITAS PVBLICA. Titus: T . CAES . IMP . AVG . F . TR. P COS . VI CENSOR. Revers: IVDEA CAPTA . SC.

Cette pierre avec son entourage de tuiles à rebords et de pilotis, sur laquelle, selon la tradition, s'accomplissaient les cérémonies de mariage, aurait-elle servi d'autel dans l'antiquité? les nombreuses monnaies recueillies parmi les pilotis seraient elles des offrandes faites à quelque divinité des eaux? Son nom et la tradition qui s'y rattache pourraient le faire supposer.

Il est à regretter que le musée de Fribourg ne se soit pas mis en mesure de recueillir dans leur ensemble les trouvailles de Font au lieu de les laisser disperser parmi tous les amateurs d'antiquités des environs. de B.

Voie celtique près de Moutier-Grandval.

Durant les premiers jours du mois de novembre 1862, les ouvriers en faisant une correction à la route de Bâle à Bienne, ont trouvé à l'entrée des roches de Moutier, au moulin des Roches, le restant d'une antique voie tracée dans le roc, sur quelques mètres de longueur, avec une largeur exacte de quatre pieds suisses (1 m. 20) y compris les ornières. Ce chemin avait été taillé dans le rocher à plus d'un pied de profondeur, et, chose fort importante, l'essieu des chariots circulant jadis sur cette voie étroite et encaissée, avait usé le roc latéralement. Cette circonstance indique que les roues étaient fort basses et ne dépassaient guère la hauteur de deux pieds et ensuite que le bout des essieux était ferré.

Comme ce chemin était en pente et le roc entièrement dénudé, on avait taillé sur toute la largeur de la voie, des rainures distinctes entre elle de 5 à 6 pouces pour empêcher les chevaux de glisser. Le roc n'en était pas moins poli par un long usage qui démontre qu'on ne le recouvrait pas de gravier. La route actuelle, qui va changer de tracé, était assise un peu plus haut sur des murailles dont les fondations indiquent des réparations successives déjà fort anciennes. Quelques fers de cheval trouvés près de là appartiennent à cette petite espèce que nous avons recueillie si fréquemment dans les établissements romains ou galloromains et attestant qu'alors la race chevaline était moins puissante que celle actuelle.

La découverte de ce tronçon de route antique et la constatation de sa largeur de 4 pieds nous paraît révéler un chemin étranger à la voie romaine d'Aventicum à Augusta Rauracorum par Pierre Pertuis et qui devait du reste passer forcément en ce lieu très étroit. La voie romaine que nous avons suivi peu-à-peu à laissé plusieurs traces dans le roc et nous avons pu constater en divers lieux que la largeur de sa voie était de 6 pieds. Le tronçon découvert au Moulin des Roches n'appartient donc pas à cette voie, mais il nous fait présumer que c'est un reste du chemin celtique, une de ces antiques vóie de communication entre l'Helvétie et la Séquanie, dont nous avons reconnu plusieurs autres vestiges. Ces chemins de 4 pieds de large, creusés dans les rocs en divers lieux, à une époque inconnue de l'histoire et des traditions locales, sont assez nombreux et méritent une attention toute particulière. La marque de l'essieu contre le rocher n'est pas un fait particulier au tronçon du Moulin des Roches, car nous l'avons encore observé ailleurs. Nous en citerons divers exemples dans le mémoire que nous publierons sur la topographie du Jura oriental à l'époque celtique et romaine, mais il nous a paru important d'éveiller l'attention sur ces restes de routes trop peu étudiées. Remar-

quons encore que ces chemins taillés dans le roc et usé par un long usage prouvent l'emploi du fer dès une époque fort antérieure à l'arrivée des Romains.

A. Quiquerez.

Neue Töpfernamen aus Augusta Rauracorum.

In der Sammlung des Unterzeichneten befinden sich Scherben von in Augst gefundenen Töpfergefässen, die folgende in Mommsens Inscriptiones.conf. helveticae theils fehlende, theils daselbst in anderer Form erscheinende Töpfernamen enthalten:

1) ANO.NIA
2) OF . CARAN
3) COBNERTI M.
4) OF . CRESI (In Zürich befindet sich eine in Windisch gefundene Scherbe mit OF . CRES Mommsen 351 No 61, p. 91).
5) DOCCALVS F. (Bei Mommsen 351 No. 75 unvollständig mitgetheilt als „OCCALVS F.")
6) FIVLIAE N
7) LIBERTI
8) LIC.IVVS . F. (Vgl. Mommsen No. 113.)
9) O.N . VI
10) PATERCI (Mommsen kennt einen Paterclinus No. 151).
11) O . RILLI M. (Sind hier etwa das O des Anfangs (Officina) und das Schluss-M, welches gewöhnlich mit „manus" erklart wird, zusammen vorhanden?)
12) VICTOR F. (Vergl. Mommsen No. 216).

Obigen werden noch folgende, theils unvollständige, theils blos als Monogramm erscheinende Töpfernamen beigefügt:

13) IVVI 14) VVIX 15) IALI
16) MVIII 17) VOVA 18) NSIO.
19) ALLENI
20) ANNIM
21) OF . CAR. (vgl. oben No. 2 und Mommsen CARVS F. No. 352, 40.)

Solothurn, im Juni 1862. J. Amiet, Fürsprech.

RAPPORTS, CORRESPONDANCES, NOTICES.

Was mag aus Lehmann's schriftlichem Nachlass geworden sein?

H. L. Lehmann von Detershagen hat gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vielerlei über Graubünden veröffentlicht, unter anderem auch im schweiz. Museum 1787 und nochmals in seiner »Republik Graubündten« 1797—99 eine Engadiner Urkunde vom Jahr 1288, welche sich der verstorbene Herausgeber der zwei ersten Bände des *Codex diplomaticus* von Churrhätien nicht mehr hat verschaffen können, die aber seitdem nachträglich im dritten Bande sub Nro. 13 aus dem Chur-Tyrolischen Archiv geliefert wurde. Bei Vergleichung zeigt sich Lehmann's Abschrift als eine flüchtige, denn er hat die Worte »aus Salvaplana«, bis und mit »Lagazöl« ganz übersprungen. An einigen anderen unwesentlichen Stellen, vielleicht auch bei dem apocr. Zeugen B. de Mams, den er Br. de Zamb nennt, mag seine Lesart die richtigere sein. Doch es ist nicht diese Urkunde selbst, was mich zu dieser Mittheilung veranlasst, sondern die Anmerkung Lehmann's zu derselben, »dass sich das Original

im Gemeindsarchiv von Zutz Caps. C. No. 59 befinde, nebst vielen anderen noch wichtigeren und älteren Dokumenten.« Ueber den Inhalt dieser vielen Urkunden Aufschluss im Engadin zu erhalten, dazu ist geringe Hoffnung, da uns ja der thätige, leider vor Vollendung seines verdienstlichen Werkes, dahingegangene Theod. v. Mohr bei den Gamertinger Verkaufsbriefen sagt, dass selbst diese für das Engadin so wichtigen Pergamente verschwunden seien. Dagegen ist es in hohem Grade wahrscheinlich, dass Lehmann, der Materialien für eine Geschichte Graubündens sammelte, wenigstens die *Regesten* jener wichtigen Dokumente ausgezogen haben wird, und auch nur diese wieder aufzufinden, wäre schon einer Nachforschung werth. Es kommt aber noch hinzu, dass derselbe Autor in der Beschreibung des Thals Domleschg anlässlich der alten Burg Campell sich rühmt, die Urkunden, welche auf dieselbe Bezug haben, theils in Abschrift, theils in Original zu besitzen. Lehmann ging von Bünden aus in den Kanton Bern, wo er sich ein Bürgerrecht, eine Anstellung in Büren und eine Frau erwarb. Laut Vorrede zu seiner Republik Graubünden, welches Werk er mehreren Bernern, als Herrn Dr. Lindt, zwei Herren Kohler von Büren u. A. widmet, war er in sein eigentliches Vaterland, das nördliche Deutschland, zurückgekehrt. Ob er daselbst sein Leben beschlossen oder wieder in die Schweiz zurückkam und was aus seinem literarischen Besitzthum geworden, das dürfte in Bern wohl noch zu erforschen und soll hiemit den dortigen Geschichtsfreunden bestens empfohlen sein. U. A. v. H. M.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

L'ouvrage de Mr. D. Martignier annoncé dans le dernier numéro de ce journal (Vevey et ses environs dans le moyen âge) se rapportant, en partie, à une controverse traitée dans plusieurs publications que l'Indicateur n'a pas encore annoncées, nous croyons devoir en donner ici le catalogue complet. Voici ces publications:

Notice sur les Sires de Palésieux. Lausanne 1858.

Le baillage de Vevey et Chillon du 14me au 17me siècle, avec armorial tel qu'il était en 1661. Avec appendice. Vevey 1861.

Chartes, titres et pièces justificatives publiées par la famille de Palézieux dit Falconnet, en réponse à l'appendice à la Notice sur le bailliage de Chillon. Lausanne 1861.

De Mellet, E. Second appendice au bailliage de Chillon, en réponse aux pièces justificatives publiées etc. Vevey 1861.

Le même. Troisième appendice au bailliage de Chillon, en réponse aux lettres de l'éditeur de Vevey et ses environs dans le moyen âge. Vevey 1862.

Lusser, Dr. Karl Franz. Geschichte des Kantons Uri von seinem Entstehen als Freistaat bis zur Verfassungsänderung vom 5. Mai 1850. Schwyz, A. Eberle u. Söhne. 1862. XVI. und 644 S. 8.

Morell, Karl, Privatdocent in Zürich. Die Helvetische Gesellschaft, nach den Quellen dargestellt. Winterthur, Gustav Lücke, 1862. VIII. u. 448 S. 8.

Henne-Amrhyn, Otto, Kantonsarchivar in St. Gallen. Geschichte des Kantons St. Gallen von seiner Entstehung bis auf die Gegenwart. St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer, 1863. VIII u. 440 S. 8.

Burckhardt, Dr. C. und **Riggenbach,** C., Architect, Der Kirchenschatz des Münsters in Basel. Mit 5 Photographien und 7 Holzschnitten. Basel, Bahnmaier, 1862. 22 S. 4. (Bildet das IX. Heft der: Mittheilungen der Gesellschaft f. vaterl. Alterthümer in Basel.) —

Studer, B., Professor der Geologie in Bern. Geschichte der physischen Geographie der Schweiz. Bern, Stämpfli und Zürich, Schulthess, 1862. X u. 696 S. 8.

Gladbach, Professor am eidg. Polytechnikum in Zürich. Der Schweizer-Holzstyl in seinen cantonalen und constructiven Verschiedenheiten, vergleichend dargestellt mit Holzbauten Deutschlands.

Galiffe, J. B. G., Professeur à l'académie de Genève, Quelques pages d'histoire exacte, soit les procès criminels intentés à Genève en 1547 pour haute trahison contre N. Ami Perrin et Laurent Maigret dit le Magnifique etc. etc. Genève, Vaney, 1862. 135 pages in 4.

Wyss, Dr. G. von, Ueber eine Zürcherchronik aus dem fünfzehnten Jahrhundert und ihren Schlachtbericht von Sempach. Zürich, D. Bürkli, 1862. 36 Seiten 8.

Hiezu vergleiche auch die Anzeige dieser Schrift durch

J. J. Hisely, in der Gazette de Lausanne 1862. October 8. — No. 257.

Mittheilungen des historischen Vereins in Sanct Gallen. I. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer, 1862. X u. 164 S. 8. (Inhalt: Christian Küchemeisters neue Casus Monasterii Sti. Galli, herausg. durch Prof. J. Hardegger. Ueber das Zeitbuch der Klingenberge, von Prof. G. Scherer. Materialien zur Geschichte der letzten Tagsatzung der alten Schweiz, mitgetheilt von C. Morell. Die zwei ältesten Freiheitsbriefe der Stadt St. Gallen in deutscher Sprache, neu herausg. von W. E. von Gonzenbach. Vereinsberichte. Mitgliederverzeichniss. Sammlungskataloge.)

Fechter, Dr. D. A. Basler Taschenbuch auf das Jahr 1863. Eilfter Jahrgang. Basel. Schweighauser 1863. VI und 265 S. 12. (Historischer Inhalt: Bürgermeister Joh. Hch. Wieland in den Jahren 1813—1815, von C. Wieland. Die Schlacht von Novarra den 6. Juni 1513, vom Herausgeber. Basilius Amerbech, von Fritz Iselin, Beiträge zur ältesten Geschichte der Buchdruckerkunst, und die auf Basel bezügliche Litteratur von 1862, vom Herausgeber).

Aebi, J. L., Chorherr in Beromünster, die Geschichte des Schweizervolkes für die Schulen der deutschen Schweiz. Erster Theil (bis zum Jahr 1515 reichend). Lucern, Gebhardt. 1862. IV und 330 S. 80.

Kothing, M., Regierungssecretär und Archivar in Schwyz. Die Bisthumsverhandlungen der schweizerisch-konstanzischen Diöcesanstände von 1803—1862. Schwyz 1863. (Selbstverlag des Verfassers). X und 428 S. 80.

Blanchet, R. Lausanne dès les temps anciens. Lausanne, Martignier et Chavannes. 1863. IV et 214 pages 8.

Lauterburg, Ludwig. Berner Taschenbuch auf das Jahr 1863. Zwölfter Jahrgang. Bern. Haller. VI u. 332 S. 12. Mit 4 Abbildungen. (Historischer Inhalt: Die Gesellschaft von Obergerbern in Bern, von M. von Stürler, Staatsschreiber. Die Erneuerung des Burgrechtes der Münsterthaler mit Bern 1743, von F. L. Haas. Erinnerungen eines bernischen Offiziers aus dem Feldzuge von 1799, nach dem Tagebuch von G. F. von Werdt. Mittheilungen eines Augenzeugen betreffend die Ermordung des General von Erlach am 5. März 1798, veröffentlicht durch C. F. Stucki, Arzt. Berner Ckronik von 1858, vom Herausgeber.

Zürcher Neujahrsblätter für 1863. (4.) Von der antiquar. Gesellschaft: Die Glasgemälde im Kreuzgange zu Kloster Wettingen (von Prof. W. Lübke). — Von der Stadtbibliothek. Das Münzkabinet der Stadt Zürich (Schluss). — Von der Feuerwerkergesellschaft: Geschichte der zürch. Artillerie (Fortsetzung; Jahr 1804—1815).

Das Kloster St Gallen. I. (Neujahrsblatt) herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen. 1863. Scheitlin u. Zollikofer. 16 S. 4. Mit 2 lith. Tafeln.

Neujahrsblatt der Bürgerbibliothek in Winterthur auf das Jahr 1863. Die Chronik des Minderbruders Johannes von Winterthur. V. (Schluss.) Winterthur. Ziegler. 4 (Mit Ansicht der Stadt Winterthur im Jahr 1648.)

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Neuvième année. **N° 2.** **Juin 1863.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Sur les alliances matrimoniales des Comtes de Genevois, Guillaume I, Humbert I et Guillaume II ses fils. *)

En examinant les chartes qui se rapportent aux alliances matrimoniales des Comtes de Genevois, et particulièrement celles qui ont été recueillies et publiées avec beaucoup de soins et de labeur, par feu M. Ed. Mallet, dans les *Mémoires et Documens de la Société d'Histoire de Genève*,[1]) nous nous sommes aperçus de certaines erreurs qui jusqu'ici avaient été admises comme des faits démontrés par les auteurs qui se sont occupés de l'histoire de ces anciens comtes.

Guichenon, dont les *Tables généalogiques*[2]) sont fort peu exactes, a été généralement suivi par *Lévrier*,[3]) qui de plus confond très mal-à-propos le comte *Guillaume I*, mort dans les dernières années du XIIe siècle, avec son fils puîné, *Guillaume II*, qui vivait encore à la fin de l'an 1252.[4]) — Le système de *Lévrier* a été adopté par les *Bénédictins*;[5]) et cette circonstance a sans doute contribué à donner à ce système plus d'importance qu'il n'en méritait, et à induire en erreur même les savants les plus consciencieux.

*) La notice ci-dessus publiée est due à feu M. le baron Frédéric de Gingins qui, occupé de ce travail peu avant sa mort, avait bien voulu le destiner à l'Indicateur. Conformément à son intention M. le professeur Vulliemin a eu l'obligeance de nous en faire parvenir le manuscrit.

En recevant pour notre journal ce dernier don de l'historien éminent que la patrie suisse et la science historique viennent de perdre, nous éprouvons le besoin de dire, combien nous nous associons de coeur aux regrets avec lesquels de nombreux amis et collègues ont accompagné sa dépouille mortelle à la tombe. La bienveillance avec laquelle feu M. de Gingins a salué notre oeuvre, dès le commencement, et l'appui littéraire qu'il a constamment prêté à l'Indicateur, jusqu'à ce jour, constituaient pour nous un des plus puissans encouragemens dans la tâche que nous avons entreprise, et une grande satisfaction. Que sa mémoire nous conserve la sympathie et le bon acceuil que l'Indicateur lui doit, en si grande partie, d'avoir trouvés auprès de nos lecteurs de la Suisse romande!

La rédaction de l'Indicateur.

I.

Amédée I, comte de Genevois, était mort à la fin du mois de juin 1178,[6]) laissant de *Mathilde*, sa femme, deux fils, et une ou deux filles. *Guillaume I*, leur fils aîné, succéda à son père dans le gouvernement du comté de Genevois; *Amédée*, le puîné, fut seigneur de Gex et l'auteur de cette branche de la maison de Genève. L'une des filles du comte Amédée I était mariée à *Henry I* du nom, *Sire de Faucigny*.[7]) La seconde, *Béatrix*, parait avoir été la femme d'*Ebald IV*, sire de Granson, et la mère d'*Aymon*, évêque de Genève (de 1216 à 1260), que *Guillaume II* comte de Genève qualifie de consanguin (*consanguineus meus*)[8]) dans son testament.

On ignore à quelle maison appartenait leur mère, *Mathilde*, femme de comte de Genevois, *Amédée I*,[9]) et on ne sait sur quel fondement *Lévrier* dit qu'elle était *dame de Gex, fille de Pons, seigneur de Cuseau* et de *Laurence de Senecey*.[10]) *Pons, second* du nom, mari de *Laurence*, vivait encore en 1227, et on ne lui connait qu'une fille, *Alix*, qui à cette époque était mariée à *Amédée II, sire de Coligny*.[11]) La supposition de *Lévrier* est donc inadmissible, car elle repose sur un anachronisme évident. *Pons II* était fils de *Pons premier* du nom, *Sire de Cuseau*, fondateur de l'abbaye de *Grand-Vaux* dans le Jura, en 1172;[12]) lequel par conséquant était contemporain du comte *Amédée I* de Genève; celui-ci ne pouvait pas avoir épousé sa fille, déjà mère de plusieurs enfans en 1153. *Pons I* était mort quand son fils *Pons II* confirma la fondation de Grandvaux, en 1207.[13]) Ni l'un ni l'autre de ces sires de *Cuseaux* n'ayant eu des possessions dans le *pays de Gex*, ils n'ont pu transmettre à leurs filles ou à leurs soeurs ce qu'il ne possédaient pas eux-mêmes. Ainsi *Mathilde* comtesse de Genevois n'était pas issue de la maison de *Cuseau*, comme Lévrier l'a prétendu fort mal-à-propos.

II.

Guillaume I, comte de Genevois, fils aîné d'*Amédée I*, était né avant l'an 1153, à cette date il avait même déjà atteint l'âge de discernement.[14]) Du vivant de son père il fut associé au gouvernement des domaines héréditaires de sa maison. Au mois d'*Août* 1177, *Guillaume*, fils du *comte de Genevois*, fit au prieuré de *Saint-Maire* de Lausanne, une donation de quelque serfs et de leur tenement à *Boulens*, près de Moudon,[15]) dans le pays de Vaud, où son père et son ayeul avaient des propriétés considérables et la principale autorité.[16]) Cette donation est souscrite par *Guillaume I* et son propre fils *Humbert*, qui devait être âgé lui-même d'au moins 14 ans, pour que son intervention fut jugée nécessaire à la régularité de l'acte.[17]) *Humbert* était donc né vers l'an 1160, et à cette époque *Guillaume*, son père, se trouvait déjà marié à une dame dont le nom et l'origine sont problématiques.

Guichenon[18]) et *Lévrier*[19]) ne donnent qu'une femme à *Guillaume I* et la nomment *Béatrix*; le dernier ajoute »qu'elle était de la maison de *Valpergue* en Piémont.« A la vérité ce renseignement, en ce qui concerne l'extraction de *Béatrix*, est plutôt fondé sur une tradition, que sur des documents certains; ceux-ci se bornent à nous faire connaître le nom de *baptême* de cette comtesse de Genevois.[20]) Elle soutint avec beaucoup d'intrepidité en 1179 un siège long et opiniatre dans la forteresse de *La Roche* où elle s'était renfermée avec un enfant de cinq ans, et *Humbert*, fils aîné du comte, qui commandait la garnison de cette forteresse, en attendant que

le comte *Guillaume I*, leur époux et père, vint les délivrer du danger éminent de tomber au pouvoir de l'ennemi.[21])

Ce siège et les principales circonstances, qui donnèrent lieu à la fondation de la *chartreuse* de *Pommiers-sous-Salève*, sont attestées par un acte authentique de l'an 1179.[22]) Or si l'on fait attention à l'écart de près de 15 ans qui ressort entre l'âge des deux fils du comte *Guuillaume* qui figurent avec leur père dans ce document historique, on ne peut s'empêcher de penser que la comtesse *Béatrix* était la *seconde* femme de ce comte, d'autant plus que celle-ci survivait pendant plus de 25 ans à son mary.[23]) Il faudrait en conclure que *Humbert* fils *aîné* de Guillaume, était issu d'une *première* femme de ce comte de Genevois.

Cette *première* femme du comte *Guillaume I* qu'on assure être sortie de la maison de *Valpergue*, peut suivant le temps avoir été fille du comte *Gui de Canavais (Guido comes de Canavise)*, dont les descendants adoptèrent le nom de *Valpergue*, sous lequel ils s'illustrèrent, par la suite, en deça comme au delà des Alpes. Ce comte *Guido* vivait en 1141 avec sa femme, *Citaflora*, fille elle-même d'un seigneur *Lombard*, nommé *Azon*,[24]) que les chroniqueurs mettent au nombre des ancêtres des *Visconti*, seigneurs de Milan.[25]) Ce comte *Guido de Canavais* entreprit en 1142 ou 1143 le voyage d'outre-mer, pendant lequel il confirma sur l'autel du *St-Sepulchre* à *Jérusalem* une donation faite précédemment à la commune municipale de *Verceil*.[26])

Le mariage de *Guillaume*, fils aîné du *Comte Amédée de Genevois* avec une fille du comte *Guido de Canavais* ou de *Valpergue*, conclu sous les auspices du comte de Maurienne, Humbert III, pourrait d'autant mieux être admis, sinon comme prouvé, du moins comme très probable, que les comtes de Canavais étaient eux-mêmes feudataires des comtes de Maurienne, souverains du Piémont.[27]) Ce mariage pourrait, en outre, expliquer mieux qu'on ne l'a fait jusqu'ici pourquoi *Guillaume I comte de Genevois* fût, sous divers prétextes, enveloppé par l'empereur *Frédéric-Barberousse*, dans la disgrâce du comte de Maurienne *Humbert III*, dont la seconde fille était fiancée avec *Humbert*, fils aîné du comte *Guillaume*.[28]) Ces alliances matrimoniales ont pû faire pencher le comte de Genevois vers le parti de la *ligue* des cités *Lombardes* hostiles au pouvoir de l'empereur en Italie, qui de son côté chercha à susciter des embarras domestiques aux princes qui s'étaient montrés, directement ou indirectement, partisans de cette ligue. Quoiqu'il en soit, les sentences de *bannissement* et de *confiscation*, rendues contre ces deux princes temporels par la chancellerie impériale, au profit des evêques de *Turin* et d'*Aoste* comme des évêques de *Genève* et de *Lausanne*, demeurèrent sans effet; du moins en ce qui touche à l'autorité du comte de Genevois, soit dans les comtés de Genève et de Vaud, soit dans le pays de Gex.[29])

[1]) t. IV et VII. 2e partie.

[2]) *Hist. gén. de la maison de Savoie*, t. 1. Tables XVIII et XLVI.

[3]) *Chronol. des comtes de Genevois*. 2 vol. in-8°

[4]) *Testament de Guillaume II du 9 nov.* 1252 (*Wurstemb. Peter II. v. Savoien.* t. IV. preuves n. 310.)

[5]) *L'art de vérifier les dates*. 3e édition. (Paris 1787. in-fol.) t. 3. p. 599 et suiv.

[6]) Nécrologe de l'Abbaye d'*Abondance* en Chablais au 29 juin. (*Monum. Hist. Patr. Scriptor.* t. III. Col. 381.

[7]) Voir Charte de l'an 1202. *Mém. et Docum. de Genève*, t. VII. 2 part. p. 192. n. II, où le comte *Guillaume I* est appelé oncle maternel *(avunculus)* de *Guillaume* (fils d'*Henry*) *sire de Faucigny*.

[8]) Charte de 1252, portant pour suscription R° d°. *consanguineo* suo *Aymoni Geben. Episcopo* (*Mém. et Doc. de Gen.* t. VII. p. 309. n. 18.)

[9]) Elle est déjà mentionnée comme femme d'Amédée I en 1153. (*Bibliot. Sébus.* cent. II n. 52.)

[10]) Lévrier, *L. lit.* t. I p. 107.

[11]) Voir Guillaume, *histoire des sires de Salins*, t. I. p. 130. note 27. preuves p. 53. Cuseau (*Cuseltum*) dans la *Bresse Chalonnaise*, entre *Louhans* et *St-Amour*.

[12]) Besson, *loc. cit. preuves* p. 367. n. 34.

[13]) Guillaume, *hist. de Salins, loc. cit.* p. 131.

[14]) Charte d'*Abondance* de 1153. (Gichenon, *Bibl. Sébus.* cent. II. n. 52.)

[15]) Charte du 28 août 1177. (J. J. Hisely, *Comtes de Genevois*, pag. 36. *Appendice* p. 93. n. 1.

[16]) *Ibidem, passim.*

[17]) *Ibidem*, charte du 28 août 1177. „*Laudante Umberto, filio meo* .... *ad majoris signum certitudinis* ......

[18]) *Hist. de Savoie*, t. II. p. 1170.

[19]) Lévrier, *loc. cit.* t. I. p. 131.

[20]) Elle est désigné par la lettre *B* seulement dans les actes; *Guichenon* en a fait *Béatrix*.

[21]) Voir Grillet, *Dict. hist. du départ. du Mont-Blanc et de Léman*, t. III. p. 201, qui cite la *Chronique Mss. de la Roche*, par *P. Saillet*.

[22]) Guichenon, *Bibl. Sébus.* cent. II. n. 13. Besson, *loc. cit. preuves* n. 36.

[23]) Voir plus loin une *Charte de l'an* 1225, qui semble prouver que la *mère* du comte *Guillaume II*, fils puiné de *Guillaume I* etait encore vivante à la date indiquée dans cette note. (*Mém. et Doc. de Genève*, t. VII. n. VI. p. 296.)

[24]) Voir deux *Chartes de l'an* 1141 et 1142 dans *Durandi, Piemonte transpadano*, t. II. p. 102. n. II.) „*Guido comes*, filius *Ardiaconis de Canavise*, et *Citaflos*, uxor ejus. Hi sunt parentes *Citafloris, Azo*, pater ejus ......, *de gente Longobardorum*.“ *Ibidem*, p. 104. n. III.

[25]) La généalogie des anciens seigneurs d'*Anghiera* ou des *Visconti* de Milan, adoptée par *Guichenon* (*Hist. de Savoie* t. I. p. 212 et 1170) d'après la *Chronique de Saluce* (*Mon. Hist. Patriae, Scriptor.* t. III. fol. 870) est *fabuleuse* et ne mérite aucune confiance (note de *C. Muletti*). L'origine des *Visconti* ne remonte dans l'histoire qu'au XIIIe siècle (voir la Table LV de Guichenon, l. c. p. 1224).

[26]) Durandi, loc. cit. p. 103 et 104.

[27]) Voyez le *traité de mariage* de *Jean* fils du roi *Henry II* d'Angleterre avec *Adélais* fille aînée du comte *Humbert III* de Savoie, de l'an 1173, traité dont le *comte de Genevois* fut l'une des principales cautions. Ce traite mentionne „*omnia feuda que tenent ab ipso (comite Humberto) comites de Canavais*.“ (Guichenon, *Hist. de Savoie* t. I. p. 240).

[28]) *Ibidem loc. cit.* p. 231, qui dit par erreur, qu'*Agnès* femme de *Humbert I* comte de Genève était fille d'*Amédée III* comte de Savoie. (Voir Wurstemberger, *Pierre II* t. I. p. 32.)

[29]) Voir J. J. Hisely, *Les comtes de Genevois*, *loc. cit.* p. 37, 38 et suiv.

Das Frauenstift Münster im Vinstgau.

Th. von Mohr (Cod. dipl. I. pag. 215 Note 1) schreibt: »Ob Carl M. der ursprüngliche Stifter gewesen sei, muss ich dahin gestellt sein lassen, bemerke aber, dass, wenn nicht stichhaltigere Gründe dafür aufzufinden sind, als lediglich die Bemerkung *monasterium Tuberis*, jene Annahme mir nicht hinlänglich begründet erscheint.« Prof. Kaiser (Geschichte des Fürstenthums Liechtenstein p. 33. 34) geht noch einen Schritt weiter und will unter *monasterium Tuberis*, das vom Hochstifte Chur unter Carl dem Dicken gegen Ueberlassung der elsässischen Besitzthümer an dessen Kanzler Luitward erworben wurde, ein bei Vinomna gelegenes ehemaliges Kloster verstanden wissen.

Wie dem nun auch sei, so bedarf man um so mehr einen positiven Nachweis über das Datum der Stiftung, und es sollen nachfolgende Zeilen die Aufgabe haben, einige entgegenstehende Hindernisse und Missverständnisse zu heben.

An sich scheint freilich die Sache die einfachste von der Welt zu sein. Im Jahre 1186 schlichtete Bischof Egino von Cur Streitigkeiten, die zwischen der Abtei Marienberg und dem Frauenstifte St. Johannes Münster ausgebrochen waren. Indem der Abt behauptete, die Nonnen und einige Güter derselben seien eine Pertinenz seines Klosters, wurde dieser Anspruch von den Frauen als unstatthaft abgelehnt, unter Berufung auf den Stifter und ihre Privilegien: »*monasterium ab omni subjectione monachorum semper liberum fuisse, impetrante Udalrico pio fundatore utriusque monasterii, quod etiam constabat ex earum privilegiis.*« Hieraus folgt, das Frauenstift Münster sei eine Stiftung Ulrichs von Tarasp gewesen. Eichhorn will diess nur von einer Restauration und Bereicherung des alten Klosters verstanden wissen. Man könnte diese Exegese gegenüber dem klaren Wortlaute des Marienberger Documents (l. c. No. 151) in ihrem Werthe oder Unwerthe dahin gestellt sein lassen. Allein v. Mohr selbst zeigt sich schwankend, und lässt eine Existenz von St. Johannes Münster lange vor 1160 als zulässig vermuthen. Indem er nämlich (l. c. No. 134) in einem Schreiben, das der Metropolitan von Mainz 1157 an Bischof Adalgott richtete, unter den dort genannten, durch den eifrigen Bischof reformirten alten Klöstern St. Luci, Katzis, Schännis, als das in dritter Linie unter der unbestimmten Benennung *monasterium* aufgeführte Stift St. Johannes Münster versteht, so muss er durchaus auch letzteres für ein aus der merovingischen oder karolingischen Zeit stammendes Kloster betrachten lassen, indem eine ganz neue Stiftung offenbar der Reform nicht bedürftig sein konnte. In diesem Falle würde demnach Eichhorn Recht behalten, und die Nonnen von Münster thaten sehr übel daran, keine Diplome zu nennen, die den Abt von Marienberg an die Majestät des höhern Alters erinnerten. Vielleicht ist aber v. Mohr auf einer unrichtigen Spur, und wir halten entschieden dafür, dass unter dem *monasterium* in dem Metropolitanschreiben nicht St. Johannes Münster, sondern das Kloster Wapitines zu verstehen sei. Letzteres wurde nämlich 1154 von Bischof Adalgott wieder hergestellt und unter die Obhut von St. Luzi verordnet, nachdem die Frauen schon seit längerer Zeit aus ihrem Sitze, vermuthlich durch die Einfälle der Saracenen, vertrieben und deren Güter unter den drei letzten Vorgängern Adalgotts an bischöfliche Vasallen gelangt waren. Man vergleiche folgende Stellen. Adalgott sagt (l. c. No. 128): »*curtem de Prades, quam tres praedecessores mei, ejectis inde monialibus, partim sibi usurpaverant, partim ex eo milites suos imbeneficiaverant, cum idem locus religioni esset minus idoneus, tum propter ipsius, tum propter substantiam per manus militum ex magna parte distractam, proclamantibus universis, in manus religiosorum locum fore restituendum, acquiescens clamoribus ipsorum curtem ipsam... fratribus mancipavi.*« Der Metropolitan schreibt (l. c. No. 134): »*In tertio vero claustro, quod monasterium nuncupatur, ubi ex pravorum hominum insolentia sancta omnino fatescebat religio ... sanctae conversationis in tantum reformavit statum, ut et caritate ferveant, et in sanctae religionis proposito incessabiliter maneant.*« Kann man zweifeln, dass hier der nämliche Ort gemeint sei, und dass dieser Ort das Klösterlein Wapitines war, dessen längst verschwundene Reste noch immer den Namen Mustail fortpflanzen? Man vergleiche noch besonders, dass im bischöflichen Urbar C. d. II. No. 76

Seite 118 v. Mohr selbst noch den Ausdruck *apud monasterium* richtig auf das alte Klösterlein deutet.

Die Nothwendigkeit besteht somit nicht, im Jahre 1157 die Existenz von St. Johannes Münster vorauszusetzen. Wohl aber liegt es nun auf der Hand, dass der um das Aufblühen des Klosterlebens in Rhätien so eifrig bemühte Bischof Adalgott der bei dem Hause Tarasp so grosse Verehrung genoss, von demselben 1160 mit einer namhaften Anzahl angesehener Ministerialen begabt wurde, und sicher nicht ohne Einfluss auf die weltentsagenden Entschlüsse der Familie und die Pilgerfahrt Frau Uta's war, Hand bot zur Stiftung der beiden Klöster Marienberg und Münster. Was ersteres betrifft, so erinnern wir nur an Bekanntes, wenn wir der Verlegung des Klosters Schuls in das Vinstgau gedenken; für St. Johannes Münster lag die Veranlassung in dem Entschlusse Frau Uta's, den Schleier zu nehmen. Bestimmte Data über die Anfänge des Frauenstifts fehlen allerdings, und es ist gewagt, sich allzuweit in das Feld der Vermuthungen einzulassen. Doch steht wenigstens so viel fest, dass anfänglich ein näheres, wenn auch nicht bestimmt formulirtes Verhältniss zwischen Marienberg und St. Johannes Münster bestand.

Nach dem Marienberger *Codex traditionum*[1]) empfing das Kloster als Schenkung aus Ulrichs und Uta's Hand u. a. »*Curtim Burgus in Broilo cum omnibus adjacentibus*, und *curtim in prato majore cum omnibus adjacentibus.*« Papst Alexander III. bezeichnet in seiner Bestätigungsbulle von 1178[2]) diesen Theil der Schenkungen mit folgenden Worten: *Curtes in Broilo et in medio vico, quas dederunt Udalricus mon. vestri fundator, et filius fratris sui Gebhardus, et sorores ipsius.* Das Jahr vor dieser Bestätigungsurkunde hatte Gebhard von Tarasp[3]) nach langen Irrungen wegen Verkürzung in seinem Erbe in Münster eidlich gelobt, allen Verfügungen seines Oheims beizupflichten, und weder ihn noch die Kirchen diesfalls zu beunruhigen, worunter ausdrücklich begriffen sein sollte, was sein Oheim oder er selbst aus Liebe zu seinen Schwestern *sanctis monialibus* vergabt hatten. Die Schenkung Gebhards und seiner Schwestern von 1161[4]) benennt unter anderm *unam curtim in medio vico Burgus cum omnibus pertinentibus, et curtim in prato majore, castrum et ea quae pertinent.* Wenn nun zufolge der Münsterschen Abkommniss mit Gebhard seine und seiner Schwestern Schenkung den Nonnen gehörte, so folgt, dass ursprünglich alle Vergabungen auf den Titel der Abtei gemacht wurden, anderseits aber auch, dass der Boden, auf dem das Frauenstift St. Johannes Münster gegründet wurde, ursprünglich zu dem *vicus Burgus* gehörte. Und da würde nur noch zu fragen sein, ob das Stift auf der *curtis in Broilo*, oder auf derjenigen *in prato majori* sich befand. Broilo deutet unstreitig auf Umbrail (Mons Braulius), den bekannten Pass nach Bormio, an dessen Fuss sich das Dorf St. Maria ausdehnt, während Münster etwas weiter unten in einer Wiesenfläche (*in prato majori?*) liegt.

Da Bischof Egino 1177 das Kloster Münster sein Haus nennt, so muss angenommen werden, dass Bischof Adalgott Frau Uta und die drei Schwestern Gebhards, Irmengard, Adelheid und Hedwig, als sie den Schleier nahmen, in eine ihm gehörige Behausung aufnahm und das regulare Leben in Gang zu bringen suchte.*)

*) Die Benutzung des Klosters Münster als Haus der Bischöfe dürfte fortgedauert haben bis zur Verpfändung an das Haus Mätsch, worauf dann Bischof Conrad von Belmont (1272—1282) das

Auch ist kaum anzunehmen, dass Uta's Leiche, die Ulrich heimgeholt hatte, in Marienberg beigesetzt worden sei und nicht bei den Schwestern. Es geht wenigstens aus den Anordnungen über die der Bemtrude 1163 bewilligte Klause beim Grabe ihrer Frau »*in una domuncula oratoria*« (l. c. No. 139), nur so viel hervor, dass der Abtei Marienberg die Obsorge für Bemtrude und ihre Nachfolger überbunden wurde, wogegen die Abtei Anweisung auf Prädien in Cortsch und der Alp Fiuna erhielt.

Es fällt somit die Stiftung des Klosters Münster in eine sehr interessante Periode der rhätischen Geschichte. Das Verhältniss Adalgotts zu dem Hause Tarasp, die Bussgedanken dieser Familie, die Bereicherung des Hochstifts mit angesehenen Ministerialen, zumal diesseits und jenseits des Septimers an der Reichsstrasse, die Ursache dieser Bekehrung, das gleichzeitige Auftauchen der Häuser von Vatz und von Mätsch, welche fortan in die Geschichte des Gottshauses Chur mächtig eingreifen, gewähren dem Wissbegierigen ein weites Feld der Untersuchung. Leider befindet man sich in den Zeiten Bischof Adalgotts gerade an jener Scheidelinie, hinter welcher sich alles in Halbdunkel auflöst. Wie gerne möchte man in dem Tschudischen Einkünfterodel die Spuren des Hauses Tarasp rückwärts verfolgen und sich fragen, wer jener Azzo gewesen, der die reichen Beneficien zu Obervatz und Impitinis besass! Allein jener Rodel entstand vor, oder ganz kurze Zeit nach der Erblicherklärung der Feuden, und lässt uns völlig im Unklaren. Man muss sich daher hier darauf beschränken, noch die Notizen über den ältesten Bestand des Stifts und seine beiläufigen Erwähnungen in Urkunden anzufügen.

Das Stift erhielt nach dem bischöflichen Urbar[5]) ein Forum, also eine Mallstätte und Marktplatz. Es wurde daselbst Meyergericht gehalten, wozu die Colonen sieben Beisitzer dargaben und der Bischof den *villicus* ernannte. Mit der Marktgerechtigkeit waren Zölle und Geleitsabgaben verbunden. Jede Statio (Stand) zahlte zwölf Imperialen; wer eine solche von neuem empfing, zahlte ein Dicken. Jede Taverne zwei Pfund Veroneser Gewichts, die Hufschmiede zwölf Imperialen, eben so viel jedes Pferd etc. Es waren zwei Geleite aufgestellt, das obere und das untere. Die Colonen gaben dem Bischof das Besthaupt, vererbten dann aber ihre Güter, die Aebtissin bezahlte 15 Siliqua, der Zehnten von Münster betrug sieben Modii, während derjenige von Marienberg nahezu das neunzehnfache betrug (130). Bischof Volkard von Neuenburg verpfändete 1239 das *forum monasteriense* für 500 Mark Silber,[6]) unter dem Geding, dass die bisherigen Zölle und Abgaben nicht erhöht werden durften, und das militärische Besatzungsrecht nicht bis zur Errichtung von Festungswerken ausgedehnt werden möge. Bei diesem Anlass kam das Stift unter die Hand des Hauses Mätsch.

In einer Anzahl von mätschischen Urkunden erscheinen Praepositi von Münster als Zeugen. So Wernher 1192 in dem Advocatierevers[7]) den Egino von Mätsch der Abtei Marienberg ausstellte 1258 nennt sich ein praepositus Johannes[8]) als vierter Zeuge bei der Belehnung Adelheids, Gräfin von Tyrol, derselben auch 1259[9]) bei

---

Schloss Fürstenburg am Burgeiserberge erbaute, das während der Montfortschen Fehde dann von Rhäzüns in Streit gezogen wurde als auf seinem Boden erbaut, nach dem Friedensschluss aber als Ersatz für zugefügten Kriegsschaden 1288 16. Juli unwiderruflich an das Bisthum Chur abgetreten wurde.

der Schenkung der Martinskirche zu Passeyr an Marienberg. 1288 nennt sich Berthold[10]) Propst zu Münster in dem Vergleiche, den Friedrich von Montfort zwischen den Brüdern Ulrich und Egino von Mätsch verwickelte, und 1296[11]) bezeugt er eine von Bischof Berthold dargegebene Bürgschaft um 100 Mark.

[1]) l. c. No. 137. [2]) l. c. No. 145. [3]) l. c. No. 144. [4]) l. c. No. 138 „dederunt S. Mariae in monte Burgus et omnibus ibidem Deo servientibus . . . . ." [5]) C. dipl. II p. 103 ff. [6]) l. c. I. No. 216. [7]) l. c. I. No. 161. [8]) l. c. I. No. 234. [9]) l. c. No. 235. [10]) Cod. dipl. II. No. 44. [11]) l. c. No. 72.

Revolver und Blutrache im Jahre 1584.

Revolver und Blutrache — scheinen zwei Dinge zu sein, die der Zeit nach sich ausschliessen. Oder wird die grosse Mehrzahl nicht denken, als das Institut der Blutrache waltete, habe man noch nichts vom Revolver gewusst, und als der Revolver entstanden, sei die gesetzliche Blutrache längst im Grabe gelegen? Der Vorfall, der hier berichtet werden soll, löst diesen vermeintlichen Widerspruch ohne Zwang.

Am 25. Mai 1584 stellte Niclaus Zurkinden, der jüngste,[1]) neben dem Bärengraben in Bern Schiessproben mit einer Büchse nach neuem Systeme an. Dieses bestand darin, dass aus einem und demselben Rohre, im ununterbrochenen Anschlage, nach einander mehrere scharfe Schüsse abgefeuert werden konnten. Das Experiment fiel, weil dabei nicht die gehörige Vorsicht waltete, unbefriedigend und sogar unglücklich aus. Denn es wurden — wohl durch das Springen des Büchsenlaufes — mehrere Personen, namentlich der alte Franz Dittlinger so verletzt, dass er nach wenigen Tagen starb. Die nächsten Anverwandten des Getödteten verglichen sich indess mit den Zurkinden'schen dahin, dass die Sache nicht als ein muthwilliger Todtschlag, sondern als ein Unfall anzusehen sei. Demnach entzogen sich jene förmlich aller Blutrache, während diese um Begnadigung des Thäters ohne Process baten. Der Rath wagte es nicht, dieser Zumuthung zu willfahren, sondern wies die Supplicanten an die oberste Behörde, die Zweihundert. Diese gingen nun wirklich in die Anschaunng der beidseitigen Verwandtschaften ein, liessen die Processirung Zurkindens fallen, und verurtheilten ihn bloss wegen unbefugten Scharfschiessens innerhalb der Ringmauer zu einer Polizeistrafe.

Aus diesem Thatbestande ergibt sich zweierlei: erstens, dass die Feuerwaffe, mit welcher Zurkinden am 25. Mai 1584 seine Proben angestellt, eine Art von Revolverbüchse mit Feuersteinzündung gewesen sein muss, mithin diese wichtige Erfindung keineswegs unbedingt ein Erzeugniss der Neuzeit ist; zweitens, dass damals das Institut der Blutrache noch in voller Geltung stand, wobei man jedoch an nichts weniger als an eine aussergerichtliche, brutale Selbsthülfe, etwa in der Art der corsischen u. s. w., denken darf. Im Gegentheile, unser Gesetz, d. h. die Gerichtssatzung von 1539 liess die Blutrache nur nach einem förmlichen Gerichtsverfahren und in dem einzigen Falle, wo der Angeklagte entwichen und bei diesem ausgeblieben war, zu. Und worin bestand sie? Lediglich in der ausseramtlichen Verfolgung,

Einfangung und Ueberlieferung des auf drei Landtagen abwesend schuldig erfundenen und verurtheilten Todschlägers durch die Blutsverwandten des Opfers an die Strafvollziehungsbehörde. Etwas Weiteres, namentlich die Selbstexecution des Landtagurtheils war damit nicht verbunden. So begrenzt, dauerte das Institut der Form nach bis zur zweiten Revision der Gerichtssatzung im Jahr 1761; dem Wesen nach ging es aber schon vor dem Schlusse des 17. Jahrhunderts ein.

Es mag nun noch die Beweisstelle selbst folgen, die, dem Rathsmanual zum 27. Julius 1584 enthoben, also lautet:

200. (d. h. Rath und Zweihundert.)

Als dann Niclaus Zerkhinden der jüngst vff 25 letst verschinen Meyens by dem Bärengraben die nüwe Khunst, vss einem Ror ettliche Schütz ein anderen nach vnnd inn einem Füwr vnd Anschlag zethun, probieren wellen, vnnd sin Büchsen mitt Schrott vnnd Kuglen geladen, vnnd aber so vngewarsamlich damitt vmbgangen, das von solichem Schiessen ettliche Personen, besonders aber Frantz Dittlinger der alt verletzt vnnd geschädiget worden, also das nach ettlichen Tagen berürtter Dittlinger gestorben, vnnd hievor dess Thätters ehrsamme Fründtschafft minen gnädigen Herren den Rhätten anzeigen lassen, das des abgestorbnen Fründtschafft mit dem Thätter aller Dingen versünt sye, vnnd die sich aller Raach entzogen habe, mitt vnderthäniger Bitt, den Thätter ouch zu begnaden vnnd sin Thorheit jmme zu verzichen, Das aber Ir Gnaden nitt fürnemmen wellen, sonders gedachte Fründtschafft für den grossen Rhat vnnd höchsten Gwalt gewisen vnnd jnen vff hütt Tag bestimpt, hiezwüschen ouch Khundtschafft, wie sich die Sachen zutragen vffnemmen lassen, — sind des vilanzognen Thätters Fründ vff hütt erschinen, vnnd jr Bitt jren Verwandten zu begnaden vnnd jmme widerumb sicheren Handel vnnd Wandel zu Statt vnnd Land zu vergönnen gethan. Daruff vnnd nach Anhören der ingenommen Khundtschafft ist gerhaten vnnd erkhendt, das bemelts Niclaus Zerkhinden dess jüngsten That vnnd daruss geuolgter Todt dess Dittlingers mehr für ein Vnfal, denn ein muttwilliger Todtschlag ze achten sye, derhalben er widerumb zu Statt vnnd Land sicherlich handlen vnnd wandlen möge; jedoch damitt er vnnd andere dergliehen nüwen Khünsten sich überhebind, oder desto gwarsamlicher damit vmbgangind, ouch von wegen er miner gnädigen Herren Verpott innerthalb der Statt Ringkmuren mitt Kuglen oder Schrott zeschiessen übertretten, solle er hundert ℔ d. zu Buss vnnd Straff geben vnnd dann der Gethat halben von Ir Gnaden witter unersucht sin.

Bern, am 30. März 1863. M. v. St.

[1]) Später Rathsschreiber, Vogt zu Aarberg und Mitglied des Kleinen Rathes, † 1628.

[2]) Die betreffende Satzung lautete wie folgt:

„So aber der Schuldig entwycht und hinkompt, daz er nit gefangen würt, so sollent dry „Landtag an offener Crützgassen über inne gehalten und imm jedes Mals zum dritten Mal darzu „grüeft werden. Ob er dann zum dritten Landtag und letsten Ruf nit erschint, sich zu verant-„wurten, so soll er dannothin erkennt werden von Frid in Unfriden und von Sicherheit in Unsicher-„heit, also daz des Todschlegers Lib des liblos gethanen Fründen, so inne ze rechen hand genzlich „erloupt, und all sin Gut unser Statt verfallen sye. Er soll ouch die Statt Bern einhundert und ein „Jar verloren haben, inmassen, wenn er nachmals in der Statt Bern ergriffen würt, daz er vorge-„schribne Peen erliden soll, unangsechen ob er sich mit den gedachten Fründen versüne und ver-„einbare, oder nit.“

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Le castrum romain d'Exientia (Eschenz).

Depuis trois siècles l'archéologie suisse reconnaît comme un fait indubitable, que la colline »*Burg*«, située vis-à-vis de la ville de Stein, près du point où le Rhin quitte le lac de Constance, était couronnée, pendant l'époque romaine, d'un camp fortifié ou castrum, établi par les dominateurs de l'Helvétie celtique. Mais on ignorait, jusqu'à présent, le nom que ce fort a dû porter, et les savans les plus versés dans la connaissance de l'époque romaine du pays se sont bornés à conjecturer, que »*Ganodurum*«, nommé par Ptolémée, dans sa géographie, comme une des deux cités des Helvétiens sur le Rhin, avait été ce castrum vis-vis de Stein. (V. Keller. Die römischen Alterthümer in der Ostschweiz, p. 275. Mittheil. der ant. Gesellschaft in Zürich. Bd. XII.)

Une charte de l'ancienne abbaye de St-Gall met fin à toute incertitude sur ce point, en indiquant, d'une manière directe et indubitable, le nom romain du vieux fort. Le document auquel je fais allusion n'est pas inconnu; on sera peutêtre étonné d'apprendre, qu'il se trouve déjà imprimé, en extrait il est vrai, depuis plus de soixante-dix ans, dans le célèbre ouvrage de Neugart: Codex dipl. Alemanniae et Burg. transjur. 1791. (Vol. I. 119 No. 139.) Actuellement il est imprimé en entier dans le »Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen« (Vol. I. p. 146 No. 155) qui vient de paraître sous les auspices de la société archéologique de Zurich. Par cette charte du 13 mars 799 (?) le couvent de St-Gall est doté de diverses terres, situées à Seeben, Bleuelshausen et Schaffert, et d'une partie de l'église: »*in castro Exsientiae*«. Le voisinage des localités susdites et le nom actuel, de provenance romaine, du village Eschenz, situé à une petite distance de la colline *Burg*, démontrent, que c'est à celle-ci, que ce nom de »*castrum Exientiae*« doit être appliqué. Aujourd'hui encore l'ancienne église établie sur la colline *Burg* est l'église paroissiale du village d'Eschenz et des environs. De plus, ce nom *Exientia*, formé d'après l'analogie du nom *Confluentia*, s'adapte étroitement, et d'une manière tout-à-fait caractéristique, à la situation du castrum; car c'est au pied même de la colline que le Rhin sort (»*exit*«) du lac. On peut donc résolument affirmer, que le fort romain de Burg près Stein a été appelé *castrum Exientiae* par ses fondateurs, et qu'il portait ce nom sous la domination romaine et longtemps après sa chûte. (L'ortographe du moyen-âge: *Exsientia*, adoptée par les moines de St-Gall et répétée dans leurs chartes, à plusieurs reprises, est corrompue.)

A cette occasion un apperçu sommaire sur les traces d'anciens établissemens romains, conservées dans les chartes St-Galloises, ne sera pas sans intérêt pour vos lecteurs; vu que ces citations qui remontent aux premiers siècles du moyen-âge sont fort rares et en même temps si remarquables, comme produits et preuves d'une époque qui reliait les derniers restes du monde romain à un monde nouveau. Je dirai donc que les chartes de St-Gall nomment deux fois le »*castrum Arbonense*«, en 745 et 759—760 (Urkdb. I. p. 14 et 28), mais seulement pour désigner le *pagus* qui en portait le nom; et qu'une charte de l'année 802 est datée »*in castro Pregancia*«

ou »*Bregantia*«, comme dit le contexte (Ibid. p. 155). Burg (Eschenz), Arbon et Bregenz sont les seuls »*castra*« dont les chartes des époques mérovingienne et carlovingienne fassent mention. Constance parcontre, »*Constantia*« ou »*Constancia*«, paraît plusieurs fois avec l'épithète de »*civitas*« ou »*urbs*« (Ibid. p. 36. 87. 138. 208. 318.); Zürich en 807 sous le nom de »*vicus publicus Turigum*« (Ibid. p. 184), où, en 821 un »*fiscus Turigum*« (fisc royal de Louis de Débonnaire) est cité (Ibid. p. 249). Aeugst (Kaiseräugst) près Bâle, l'ancienne Augusta Rauracorum, se trouve nommé une seule fois, dans une charte donnée »*in Augusta*« (Ibid. p. 17); mais quoique un pagus particulier (de peu d'étendue) portât le nom de cet endroit (Ibid. p. 18. 271), comme c'était aussi le cas pour Arbon, le nom du lieu même n'est accompagné d'aucune épithète caractéristique. On voit que les chartes de St-Gall, les plus anciens documens de l'histoire du Nord-Est de la Suisse, font encore mention de tous les points importans du pays où les Romains avaient été établis, à l'exception de Winterthur (*Vitodurum*) et Pfyn (*Ad fines*). H. W.

Notice sur les carreaux de terre cuite (Catelles).

Lettre à la rédaction de l'Indicateur. (Traduction.)

Il y a quelque temps, j'eus l'occasion d'examiner un très beau poële antique à Lutry, dans le canton de Vaud, et de le comparer avec un ouvrage en terre cuite découvert à Chailly près Vevey dont j'avais conservé un dessin. Cette circonstance m'engage à Vous adresser quelques observations sur ces objets et sur l'art céramique en Suisse.

L'ouvrage de Chailly, espèce d'écusson armorié, en relief et vernissé, est de couleur blanche avec des contours bleus. Le poële de Lutry est aussi en blanc et bleu; cependant on y remarque encore d'autres couleurs. Les lignes diagonales de la partie du milieu sont jaunes; les coins à dessin cellulaire et les carreaux du rang inférieur sont verts. Ce poële, de 2^m 70 de hauteur, a une très belle forme. Il représente une tour de fortification circulaire, couronnée, aulieu de créneaux, par une corniche élégante. La corniche se compose d'une rangée d'écussons, aux couleurs de la ville de Lutry, qui ont pour tenans des anges dont les corps se terminent en arabesques; entre-deux des tourelles carrées font saillie et sur des écussons plus petits qui leur servent de base on lit en émail bleu les mots: *Lutry*, et: *Hiver*. La bordure porte, à deux endroits, le millésime: 1602. (V. Tab. II.)

Un peu plus tard j'ai découvert un second poële antique dans le petit village de Chernex, si pittoresquement situé au-dessus de Montreux. Ce poële est de couleur verte, moins élevé que celui de Lutry, et ne porte d'ornements qu'au pied et à la corniche. Il a trois escaliers du côté du mur auquel il est adossé. La corniche se compose d'arabesques; au-dessous une rangée de carreaux porte des médaillons circulaires, légèrement concaves, qui contiennent des reliefs, les têtes des trois mages. Les coins des carreaux montrent des arabesques d'un relief peu marqué, sur un fond perlé. La rangée des carreaux au pied du poële forme une espèce de socle, avec des figures de lions couchés, en relief saillant. Le poële ne porte aucune date. Mais ses ornemens et le style des figures rendent vraisemblable,

qu'il a été construit a-peu-près en 1687, millésime gravé sur la traverse au-dessus de la porte d'entrée de l'appartement. Celui-ci fait partie d'une maison très ancienne qui peut avoir été, sous le régime bernois, la demeure de quelque employé; car on y voit aussi une autre pièce, très petite, formée de murs très épais et close par une porte massive de fer, comme un dépôt d'archives.

On me dit, que dans la contrée dont je viens de parler des poêles du même caractère existaient autrefois en assez grand nombre; mais qu'ils sont presque tous démolis. Il paraît donc, que l'art de fabriquer des carreaux de terre cuite ornementés et vernissés a été répandu dans le pays de Vaud à une époque assez ancienne, et il serait intéressant d'avoir des détails sur son introduction et ses développemens.

Qu'il me soit permis de faire quelques observations sur cette industrie, qui toutefois se rapporteront à la Suisse entière, puisque les poêles se trouvent partout en Suisse, depuis des siècles, et que leurs origines n'appartiennent guère au canton de Vaud.

On commence heureusement dans différentes villes de notre pays à faire attention aux produits de l'art céramique ancien dans cette branche; non seulement aux poêles, mais aussi aux grands carreaux de terre cuite qui servaient pour recouvrir soit des murs, soit des planchers. A Bâle, à Schaffhouse, à Constance, et ailleurs, j'ai vu de ces carreaux qui proviennent sinon du quinzième siècle, du moins des premiers dix ans du seizième. Les costumes et le caractère de l'ornementation qu'on y voit leur paraissent décidément assigner cette date. Si on admet la justesse de cette observation dont, pour ma part, je ne doute aucunément, on doit en conclure, que cette industrie a fleuri en Suisse plus tôt qu'en France. M. Brogniart, dans son ouvrage sur les arts céramiques (Paris 1854. t. II. p. 70), dit, que la fabrication des carreaux de fayence (fayence plombifère et stannifère) a été introduite à Paris par Girolamo della Robbia, neveu du célèbre Luca, et qu'elle n'a été pratiquée en grand que depuis 1600 (à Nevers). Cependant Bernard de Palissy, ce génie inventeur, en avait découvert le secret en 1555, à Ecouen, (secret perdu après lui, par sa propre faute); l'Espagne avait pratiqué ce même art déjà dans le treizième siècle (Alhambra), l'Angleterre et l'Irlande le connaissaient à la même époque, et en Italie Luca della Robbia et ses frères fabriquaient de la fayence déja en 1415. De 1511 jusque vers 1560 on y fabriquait la plus belle majolique à Pesaro, Urbino et Gubbio. L'Allemagne aussi connut très tôt les poêles et les carreaux; on avait des poêles à Augsbourg dans le seizième siècle; à Coblence on en mentionne un dans une maison publique déjà en 1423 (Günther, Hist. de Coblence); à Nuremberg on fabriquait des carreaux en 1520. La France seule semble ne pas avoir connu les poêles avant le dixseptième siècle. Madame de Sévigné parle encore de braseros à l'éspagnole, en métal, avec lesquels on avait habitude de chauffer. Les »quadrelli di terra cotta« des Italiens (et leur: »stufa di tambelloni« = poële), dont les »carreaux de terre cuite« semblent avoir pris nom, doivent avoir été longtemps sans imitation en France.

En Suisse on trouve, outre ceux que je viens de nommer, des poêles antiques d'une époque encore plus reculée; il y en a, entre autres, à Coire qui sont ornés de peintures remarquables, et il vaudrait la peine de s'assurer, si leurs carreaux sont enduits réellement d'un vernis plombifère ou stannifère, ou seulement du vernis silico-alcalin qu'on employait avant l'invention de la fayence proprement dite. Ayant

Taf. II



Goldast 368. — Surg 486. — Hindersantjohans 501.







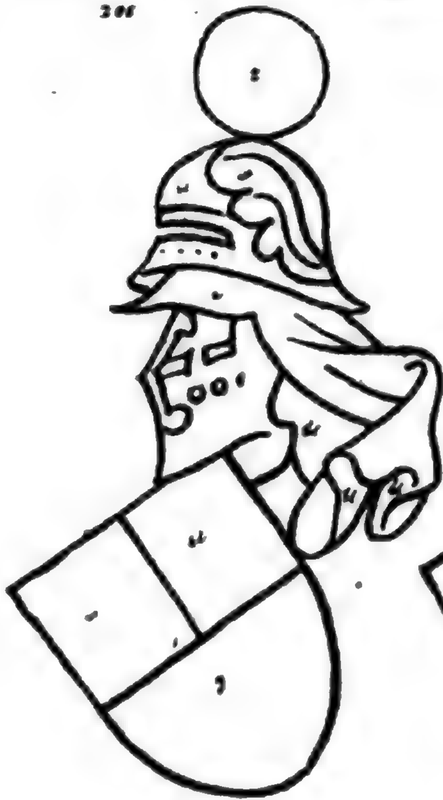
Überlinger 532. — Nüsplinger 533. — Sailer 546.







Von Huyndwyl



Mottelin von Rappenstain



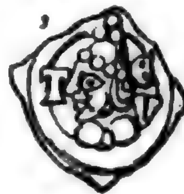
Strit







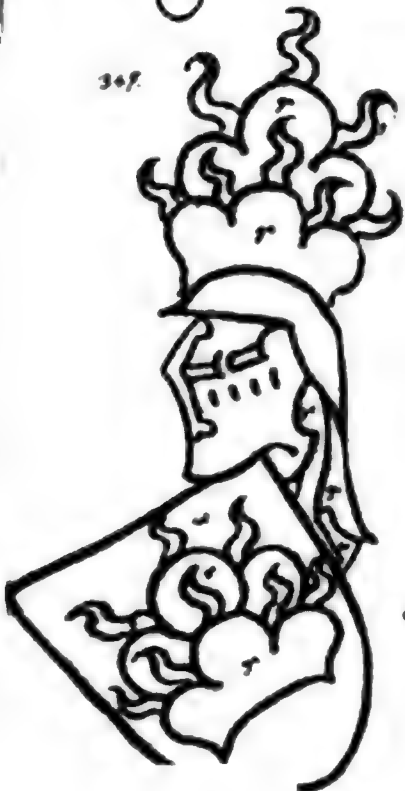








Schannfigg



Schallemberg

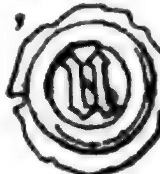


Mangolt













trouvé un jour à Stein sur le Rhin, sous des décombres, un carreau provenant du seizième siécle (le dessin représentait une tête d'homme avec bonnet à plumes); je priai un ami de faire l'analyse de l'émail. Le résultat en fut comme je l'avais pensé et que le chimiste me le prédit; l'émail était plombifére. J'en conclus, que les carreaux de cette époque ont un émail du même genre.

Un mot encore sur leur nom allemand: *Kachel.* Ce mot (en latin: »*cacabus*«, pot, pot à cuire, V. Varron) est déduit par les philologues du mot »*haeg*«, c. a. d. cassant, fragile, creux, et signifie, en premier lieu, un vase en terre cuite; puis un carreau de poële. Dans la Suisse romande on le rend par: *Catelle*, expression inconnue en France et qu'on ne trouve dans aucun dictionnaire. M. Gaudy dans son glossaire genevois rattache ce mot *catelle* à un mot celtique: *cat* = fragment, ou au latin: *catella* = chaînette, petite chaîne. Cela me parait peu probable, et je persiste dans l'explication que j'ai soumise, dans le temps, à la Société d'histoire de la Suisse romande. Je pense que le mot *catelle* n'est autre chose qu'une corruption du terme allemand *Kachel.* Rien ne me paraît plus naturel, que d'admettre, que cette expression s'est introduite, dans la Suisse romande, pendant les deux siécles et demi du gouvernement bernois (1536—1798); époque dans laquelle, selon toute probabilité, l'usage des poëles a pris racine dans le pays de Vaud, et dont il reste tant de traces dans la langue romande, dans ses termes et tournures de phrases d'origine allemande. Les autres glossaires de Genève et ceux du canton de Vaud ne contiennent pas le mot *catelle.* Mais le glossaire neuchâtelois de M. Alphonse G. (1832 et 1852) vient à l'appui de ma thèse; car j'y lis: *Catelle est probablement une corruption du mot Kachel.*

Voilà ce que je désirais porter à la connaissance de vos lecteurs. Je n'aspire pas à épuiser le sujet; mais je voudrais le recommander à l'attention des archéologues, afin qu'on receuille avec soin des fragmens qui peuvent servir à nous éclairer sur l'histoire des arts céramiques en Suisse. *Hermann Hammann.*

Bracteatenfund von Wolfwil, Kanton Solothurn.

In Wolfwil, einem an der Aare gelegenen solothurnischen Dorfe, wurde im März d. J. beim Oeffnen eines Grabens ein irdener Topf gefunden, der mit circa 1400 kleinen Silbermünzen, mittelalterlichen Pfenningen oder Bracteaten, angefüllt war. Dieses Dorf ist, wie Herr Fürsprech Amiet berichtet, nur eine halbe Stunde von der sogenannten »Stadt« entfernt, wo das Frohburgische Städtchen Friedau gestanden hatte, das im Jahr 1375 durch die wilden Horden des Marschall Coucy verbrannt wurde. Diese Kriegsschaaren (meist Engländer), die auch jetzt noch oft unter dem Namen Gügler (den sie von ihren hohen eisernen Gugelhüten erhielten) vom Volke genannt werden, hausten damals in den Kantonen Basel, Bern, Solothurn und Neuenburg in entsetzlicher Weise, zerstörten Friedau, Altreu, Aarwangen und andere Ortschaften und Burgen, und wurden endlich bei Büttisholz und bei Fraubrunnen von einer kleinen Zahl muthiger Entlibucher, Luzerner und Berner zurückgeschlagen, wie in Stettlers Schweizerchronik p. 85, und in Joh. Müllers Geschichte der Schweiz, T. 2. p. 415, erzählt wird. Man findet noch öfter in der Schweiz englisches Geld, das damals von den Siegern erbeutet wurde. Eine grosse Zahl

solcher Silbermünzen von König Eduard III. (1327—1377) wurde vor wenigen Jahren in der Nähe von Morschach am Vierwaldstättersee, K. Schwyz, aufgefunden, wie im Anzeiger f. schweiz. Geschichte und Alterthumskunde 1856 p. 12 berichtet wurde.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Münztopf zu Wolfwil gerade in jenem unruhvollen Jahre in die Erde verborgen wurde. Denn aus der Beschreibung der in demselben enthaltenen Münzen wird sich zeigen, dass alle aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts herstammen und dass keine einzige Münzsorte unter denselben vorhanden ist, die dieser Annahme widerspräche und erst im 15. Jahrhundert oder in einer noch spätern Zeit geprägt sein könnte. Vielleicht ist es auch nicht der einzige Münzschatz, der damals in der Zeit allgemeiner Noth dem Schoosse der Erde anvertraut wurde. Ich erinnere hiebei an einen ähnlichen Bracteatenfund, der im Jahr 1856 zu Riggenbach, K. Baselland, entdeckt und im Anzeiger jenes Jahres p. 17 ff. beschrieben wurde; derselbe ist zwar viel kleiner, enthält aber die gleichen Münzsorten aus den Münzstätten von Basel, Burgdorf, Zofingen, Laufenburg, Solothurn, Bern, Neuenburg, Schaffhausen, Zürich, sowie auch aus einigen andern benachbarten Münzstätten, und zwar sind es sämmtlich Münzen des 14. Jahrhunderts; daher vermuthe ich, dass auch dieser Topf im Jahr 1375 vergraben wurde.

Der Münzfund von Wolfwil enthält in grösserer oder geringerer Zahl Bracteaten verschiedener geistlicher und weltlicher Münzstätten, die im 14. Jahrhundert in der Schweiz in Thätigkeit waren, und ausserdem gibt es noch Münzen allemannischer oder schwäbischer Städte und einige wenige aus andern Ländern. Die meisten Stücke sind gut erhalten, wenn gleich stark oxydirt, andere aber sind in kleine Stücke zerbrochen.

1. Solothurner. Diese sind in grosser Zahl vorhanden.

a. Kopf des heil. Ursus zwischen S O.

b. Brustbild des Ursus, in härenes Gewand gekleidet, zwischen S. O. Aehnliche sind abgebildet auf den Tafeln zu meinem Buche über die Bracteaten der Schweiz, 1845, Taf. 1—3, und in der 2. Auflage desselben, 1858, Taf. 4—6, nämlich auf Taf. 1. 61. 54. VI, 122.

2. Neuenburger. Diese gehören zu den seltensten der schweizerischen Bracteaten und sind in mehreren Varietäten in diesem Fund enthalten.

a. Helm mit Visier und hohem fächerartigem Helmbusch zwischen N C, d. i. Novum Castrum, auch der mit den Sparren (dem Wappen von Neuenburg) verzierte Helmmantel ist deutlich. Auf meiner Taf. V 72 (Bracteaten 1858) fehlt dieser Helmmantel, daher erscheint das Stück hier vollständig abgebildet, Taf. II. a. No. 2.

b. Aehnlicher Typus, aber die Aufschrift ist N O, d. i. NOvum castrum. Es sind 2 Varietäten in Beziehung auf die Grösse vorhanden, die auch auf meiner Tafel VI. 175. 176 abgebildet sind.

3. Zofinger, etwa 200 Stück, aber nur eine einzige Sorte der Zofingermünze ist vorhanden, nämlich diejenige mit dem Wappen der östreichischen Herrschaft, welche in Urkunden »kronichte Zofingerpfennig« genannt wird, weil eine Krone auf derselben abgebildet ist, aus welcher der Pfauenschweif emporragt. Sie wurde im 14. Jahrhundert von der östreichischen Herrschaft eingeführt. Es sind 2 Varietäten vorhanden, die einen Stücke haben neben der Krone die Aufschrift Z O, die andern nicht. Sie sind auf meiner Tafel I, 15. 20. 21. 22 (Bracteaten 1845) abgebildet.

4. Habsburg-Laufenburger.

a. Zahlreich ist der Bracteat mit dem habsburgischen Löwen, schreitend und mit aufgerecktem Schweif, ohne Aufschrift, der früher verschiedenen Münzstätten zugeschrieben wurde, der aber als Laufenburgermünze dadurch erkenntlich wird, weil auf einem Siegel dieser Stadt der Löwe in ähnlicher Weise dargestellt ist, wie in dem Buche über die Bracteaten 1858. p. 75 berichtet wird.

b. Löwenkopf mit starker Mähne und aufgesperrtem Rachen zwischen L $\overset{v}{o}$. d. i. Loufenberg. Abgeb. Taf. I. 65. (Bracteaten 1845.)

c. Helm mit einem Schwanenkopf geziert, der einen Ring im Schnabel hält, ohne Aufschrift. Taf. V. 77. (Bracteaten 1858.)

d. Ein gekrönter Helm, auf welchem sich der Schwanenhals als Helmzierde erhebt, zwischen L $\overset{v}{o}$.

5. Berner. Von den Münzen dieser Stadt sind viele Bracteaten vorhanden.

a. Ein linkshin schreitender Bär, b. über dem Bär steht der Kopf des h. Vincencius. Aber die seltenste Münze, vielleicht des ganzen Fundes, ist ein Dreihallerstück oder Dreier von Bern, welchen Lohner in seinem vortrefflichen Buche über die Münzen der Republik Bern p. 251 erwähnt und der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zuschreibt. A. MONETA BERNE, in der Mitte der Bär. R. S. VINCENCIVS, ein verziertes Kreuz. Die Aufschrift ist in gothischen Buchstaben geprägt, wie sie im 14. Jahrhundert üblich waren. Ich habe diese seltene Münze auf unserer Tafel II. a. No. 4 abbilden lassen.

6. Burgdorfer. Die Bracteaten der Grafen von Kyburg zu Burgdorf, die im 14. Jahrhundert öfter erwähnt werden, sind in grosser Zahl vorhanden. Es ist auf denselben der Kopf des Grafen, mit breitkrämpigem Hut, dargestellt, zwischen B-V.

7. Basler. Von den bischöflichen Münzen sind nur wenige vorhanden, dagegen von den städtischen, die mit dem Jahr 1373 ihren Anfang nahmen und den Baselstab als Zeichen der Stadt haben, viele.

a. Kopf eines Bischofs en face zwischen I-O d. i. Johann. Es gibt 3 Bischöfe dieses Namens im 14. Sec.

b. Brustbild des Bischofs linkshin, vor ihm ein Bischofsstab.

c. Kopf des Bischofs, linkshin, vor ihm der Baselstab, hinter ihm B.

d. Brustbild linkshin zwischen zwei Baselstäben.

e. Brustbild zwischen B A in 2 Varietäten.

f. Ein Baselstab zwischen B A.

8. Schaffhauser. Kein anderer Bracteat ist in der Schweiz so häufig als derjenige, der ein aus dem Thor herausspringendes Schaf (das Wappen von Schaffhausen) darstellt; auch in diesem Funde sind viele vorhanden.

9. Zürcher. Von den Bracteaten der Abtei zu Zürich sind keine der älteren Stücke, sondern nur solche des 14. Jahrhunderts vorhanden, so weit ich hierüber urtheilen kann.

a. Kopf des h. Felix zwischen Z $\frac{I}{V}$.

b. Kopf in eine Kapuze gehüllt, linkshin, ohne Aufschrift.

c. Brustbild der Aebtissin mit der Aufschrift ZVRICH.

10. St. Galler. Aus dieser Münzstätte ist nur jene bekannte Sorte, die ein Lamm mit der Kreuzfahne darstellt, vorhanden.

11. Thuenger. Diese Stadt, nahe bei Waldshut am Eingang des Schwarzwaldes, war die Münzstätte der Freiherren von Krenkingen, und ihre Münzen finden sich zahlreich in allen Bracteatenfunden der Schweiz.

a. Brustbild eines Mannes, mit einem hohen spitzigen Hut, zwischen T $\frac{F}{V}$, in 2 Varietäten. S. die Abbildung in den Bracteaten 1858. Taf. V. 66. 68. 69.

b. Neue Varietät, die auf unserer Taf. II. a. No. 3 erscheint.

12. Freiburger im Breisgau. Der Bracteat mit dem Adlerkopf ist in einer kleinen Zahl vorhanden. —

Ausser den eben beschriebenen Sorten 1—12 liegen noch 3 einzelne Bracteaten bei, deren Münzstätten mir unbekannt sind:

a. Ein Kopf zwischen Aehren.

b. Eine Burg.

c. Der Buchstabe U (Ulm?) Sie sind auf Tafel II. a. No. 5. 6. 7. abgebildet.

Ferner enthält der Fund einige Strassburger einseitige Münzen, und circa 400 Augsburger Händlipfennig, mit der Hand auf der einen, mit dem Kreuz auf der andern Seite; in mancherlei Varietäten: diese hatten in der Schweiz grossen Curs; auch im Fund von Riggenbach lagen 85 Stücke.

Endlich kommen noch vor:

1) Ein Mailänder Denar von Bernabo Visconti 1356—1385. A. BE VICECOMES. Schlange. R. MEDIOLANVM, Kreuz;

2) eine zweiseitige unbekannte Silbermünze, die auf Taf. II. a. No. 8 abgebildet ist. Die Aufschrift beginnt mit MAV, das übrige ist unleserlich. Es frägt sich, ob Mauricius ergänzt werden soll und ob die Münze nach St. Maurice im Wallis gehört;

3) eine Münze des Herzogs Johann von Lothringen (1346—1389). A. Moneta Nancei. R. Iohannes Dux.

Wir verdanken die vollständige Kenntniss dieses Fundes den Berichten und Zusendungen des Herrn Pfarrer Cartier in Oberbuchsiten, Oberst Schwab in Biel, Fürsprech J. Amiet zu Solothurn und Landammann Lohner in Thun.

H. M.

Monnaie mérovingienne frappée à Avenches.

Monsieur Blanchet a découvert, dans le cabinet impérial des médailles à Paris, une monnaie d'or mérovingienne (un Triens) frappée à Avenches. Il en a bien voulu nous communiquer une description et un dessin, voir la table II. a. No. 1 de cette feuille. En voici les légendes:

A. AVENTECO FIT. (Tête du roi.)
R. ATIVLFVS M(onetarius). (Une croix.)

Jusqu'à présent on ne connaissait d'autres monnaies de cette époque, provenant de notre pays, que celles de Genève, Lausanne, St-Maurice (Agaunum), Sion, Yverdon, Bâle et Windisch (Vindonissa).

Comme supplément à la Numismatique Valaisanne de M. d'Angreville je citerai encore un Triens d'Agaunum qui ne s'y trouve pas noté et qui porte la légende:

A. AGVNO FIT. (Tête de roi.)
R. TEVDO . . . M. (Une croix.)

H. M.

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Die urkundlichen Formen des Namens »Gallus«.

In den Werken, welche sich mit der Persönlichkeit des heil. Gallus und mit seinem Kloster näher befassen, werden durchgehends sehr verschiedene Formen des Namens dieses Heiligen angeführt. So gibt von Arx in den Geschichten des Kantons St. Gallen I. p. 13 n. d) die Form »Callech« als schottisch (d. h. irisch), die Formen »Galloni, Galluni, Gilliani« als deutsch und die Form »Gallus« als lateinisch. Rettberg in seiner Kirchengeschichte Deutschlands II. p. 41 n. 3) gibt aus Urkunden die Formen »Gallus, Callo, Gallunus und Gallianus« und aus der Genealogia S. Galli (Pertz II. 34) die Form »Callehc«, welche in dieser Genealogie selbst dem »lateinischen Gallus« gegenüber als die einheimische oder irische Namensform bezeichnet wird. Wattenbach, in Deutschlands Geschichtsquellen p. 75, schreibt »Gallus«, in älterer Form »Callo, Gallunus«. Gelpke endlich wiederholt in seiner Kirchengeschichte der Schweiz II. p. 265 die Formen »Gallus, Gallunus, nach irischer Mundart Callo, Callehc« als gleichgeltende Namen des heil. Gallus. Wir lassen das einzig von der Genealogie gegebene und daher erst aus dem IX. Jahrhundert überlieferte »Callehc« bei Seite und begnügen uns, die übrigen, auf die St. Galler Urkunden des VIII. und IX. Jahrhunderts zurückzuführenden Namensformen an der Hand dieser Urkunden festzustellen oder zu beseitigen und die festgestellten in das richtige Verhältniss zu einander zu bringen. Für das Material dieser kurzen Untersuchung verweisen wir auf den ersten Theil des Urkundenbuchs der Abtei St. Gallen.

In den St. Gallischen Urkunden des VIII. und IX. Jahrhunderts erscheinen für den Namen unsers Heiligen zwei Hauptformen, neben welchen die andern Formen beinahe verschwinden; es sind dies die Formen *Gallo* und *Gallus*. Die Form Gallo tritt zuerst auf und überwiegt bis zum Ende der Regierung Karls des Grossen ganz bedeutend die zweite Form Gallus, die zuerst im Jahre 745 auftritt und von diesem Jahre an neben der Form Gallo hergeht, in der Zeit Ludwigs des Frommen die Oberhand gewinnt und seit der Zeit Ludwigs des Deutschen so zu sagen allein gebräuchlich wird. Dass die Formen Gallonis, Galloni, Gallonem, Gallone als abhängige Casus zu Gallo gehören und keineswegs mit v. Arx auf einen deutschen (?) Nominativ Galloni zurückzuführen sind, hat schon Rettberg ganz richtig eingesehen; dagegen sieht er sich durch die Genitivform Galluni (mit Berufung auf Neugart I. No. 33) veranlasst, einen Nominativ Gallunus anzunehmen. Der Genitiv Galluni gehört aber ebenso gut zu dem Nominativ Gallo, wie die in willkürlicher Vermengung als Genitiv verwendeten Formen Gallonis und Galloni. Zunächst ist zu bemerken — was Rettberg aus Neugart freilich nicht ersehen konnte — dass in der von Neugart unter I. No. 33 ausgezogenen Urkunde (Urkdbch. der Abtei St. Gallen I. p. 33 No. 29) neben der Form Gall*u*ni, und noch häufiger als dieselbe, auch die Form Gall*o*ni vorkommt, für welche Rettberg sich gewiss nicht nach einem Nominativ Gallonus umgesehen hätte. Sodann erscheint aber z. B. auf p. 20 des Urkundenbuches der Abtei St. Gallen, in dem Texte von Urkunde 16, auch die Genitivform Galluni*s*, welche dem Gallonis ebenso genau entspricht, als das Galluni dem Galloni, und gar nicht

auf einen Nominativ Gallunus zurückgeführt werden kann. Ebenso wenig berechtigt die in Urkunde No. 35 und 37 des genannten Urkundenbuchs auftretende Genitivform »Gallun*e*« zu der Annahme eines Nominativs Gallunus; vielmehr führt in Urkunde No. 35 die Verbindung dieses Genitivs Gallune mit dem Genitiv »convessure« auch wieder auf die regelmässige Form Gallonis (wie convessure in confessoris umzuwandeln ist) und damit auf den Nominativ Gallo. Den ganz überzeugenden Beweis, dass die Genitive Gallunis und Galluni einfach auf den Nominativ Gallo zurückzuführen seien, bieten jedoch die z. B. unter den Zeugen von Urk. 3, 24 u. 33 des Urkundenbuchs der Abtei St. Gallen aufgeführten Genitivformen Amihuni, Hassuni, Bettuni, Hac(c)uni, als deren Nominative nur die bekannten Eigennamen Amiho, Hasso, Betto (Petto) und Hacco angenommen werden können.

Als Nebenformen zu Gallo erscheinen in den St. Gallischen Urkunden des VIII. Jahrhunderts die abweichenden Schreibarten *Callo*, *Galo* und *Calo*, die erste neun, die zweite zwei und die dritte ein Mal, und als Nebenform zu Gallus zwei Mal die Schreibart *Callus*. Diese abweichenden Schreibarten mögen theils in Verwechslung der beiden Gutturalen G und C ihren Grund haben, theils wirklich in einigermassen verschiedener Aussprache des Namens.

Ganz vereinzelt. und lediglich der Willkür der betreffenden Schreiber beizumessen, treten die Formen *Gilianus, Gillianus* und *Calianus* je ein Mal auf, die erste in einer Urkunde des Jahres 759 (Urkdbch. d. Abtei St. Gallen I. p. 27 No. 24), die zweite in einer Urkunde aus dem Jahr 762 (Urkdbch. d. Abtei St. Gallen I. p. 36 No. 33) und die dritte in einer Urkunde aus dem Jahr 775 (Urkdbch. d. Abtei St.Gallen I. p.75 No.78).*

Wenn somit künftighin von den verschiedenen Formen des Namens »Gallus« die Rede ist, so müssen wohl als urkundlich beglaubigte Hauptformen besonders *Gallo* und *Gallus* hervorgehoben werden. Von diesen zwei Hauptformen ist Gallo offenbar die ursprünglichere und Gallus die aus Gallo latinisirte, so dass zuletzt mit Sicherheit Gallo als die eigentliche Grundform der urkundlichen Namen des heil. Gallus aufgestellt und betrachtet werden darf. Die übrigen Nebenformen und Abweichungen sind nur noch als solche aufzuführen, und die Formen Gallunus und Gallianus werden ebenso verschwinden, wie die sogenannten deutschen Formen des v. Arx schon längst beseitigt sind. H. W.

*) Die von Rettberg angeführte Form Gallianus stützt sich auf eine falsche Lesart der zweiten dieser drei Urkunden und muss durch Gillianus ersetzt werden.

Ortsnamen.

Unter den äusserst sparsamen Quellen für die Kenntniss der Cultur unserer Thäler zur Zeit, als die noch heidnischen Alemannen dieselben besetzten und darin bleibende Niederlassungen gründeten, nehmen die alten Ortsnamen eine der ersten Stellen ein. Nicht nur lernen wir aus ihnen die Namen der Einwanderer kennen, denen ein Stück des eroberten Bodens als Beute zufiel, und die Oerter, auf denen sie mit ihren Angehörigen sich ansiedelten, sie melden uns auch die Thatsache, dass die in der Civilisation hinter den gallo-römischen Einwohnern stehenden neuen Herren des Landes sich weniger gern auf den zerstörten Sitzen der Römer nieder-

liessen, sondern mit Vorliebe Berghöhen und Thalgründe wählten, wo weder römische Wohnungen gestanden noch Wege hingeführt hatten, wo aber fette Weidtriften und Reichthum an Wald theils für ergiebigen Betrieb der Viehzucht und Jagd einluden, theils die Errichtung von Wohnungen erleichterten. Aus diesen Benennungen schöpfen wir ferner eine Menge werthvoller Andeutungen betreffend das Aussehen des Landes, und erfahren, was für Nutzpflanzen die Römer bei uns eingeführt, in was für Gegenden sie Feldbau getrieben, und welche sie der Cultur nicht unterworfen hatten. Zu den interessantesten Namen scheinen uns jedoch diejenigen zu gehören, die uns unter dem Ausdrucke »Betbur« die Localitäten bezeichnen, an denen die Alemannen vor ihrem Uebertritte zum Christenthum ihre Götter verehrten. Ehe wir aber zur nähern Betrachtung dieses Namens und zur Aufzählung der in unserer Gegend bekannt gewordenen Cultstätten übergehen*), sei es erlaubt, aus Grimms Mythologie einige Stellen anzuführen, welche über das, was man sich unter einem germanishen Tempel zu denken habe, Aufschluss geben.

»Die Vorstellung eines Tempels bei den Germanen löst sich, je weiter zurückgegangen wird, in den Begriff einer von Menschenhänden unberührten, durch selbstgewachsene Bäume gehegten und eingefriedigten heiligen Stätte auf. Da wohnt die Gottheit und birgt ihr Bild in rauschenden Blättern der Zweige, da ist der Raum, wo ihr der Jäger das gefällte Wild, der Hirte die Rosse, Rinder und Widder seiner Heerde darzubringen hat. Damit wird nicht behauptet, dass diese Waldverehrung alle Vorstellungen, die sich unsere Vorfahren von der Gottheit und ihrem Aufenthalte machten, erschöpfe; es war nur die hauptsächlichste. Einzelne Götter mögen auf Berggipfeln, in Felsenhöhlen, in Flüssen hausen, aber der feierliche allgemeine Gottesdienst des Volks hat seinen Sitz im Hain. Durch lange Jahrhunderte und bis zur Einführung des Christenthums hielt der Gebrauch an, die Gottheit in heiligen Wäldern und Bäumen zu verehren. Götter wohnen in diesen Hainen, namentlich genannte Bilder (simulacra nach Menschengestalt) sind nicht aufgestellt, aber heiliges Geräthe, Altäre stehen in dem Wald, Thierhäupter (ferarum imagines) hangen an Baumästen. Gleichwohl ist nicht zu zweifeln, dass schon in frühester Zeit für einzelne Gottheiten Tempel erbaut, vielleicht rohe Bildnisse darin aufgestellt wurden. Im Verlauf der Jahrhunderte kann auch bei einigen Völkerschaften mehr, bei andern weniger, jene alte Waldverehrung ausgeartet und durch errichtete Tempel verdrängt worden sein. Eines der wichtigsten und bedeutendsten Zeugnisse für Aufstellung von Bildern findet sich bei Walafrid Strabo, Vita S. Galli: Venerunt (Columbanus et Gallus) infra partes Alemanniae ad fluvium, qui Lindimacus vocatur, juxta quem ad superiora tendentes pervenerunt Turicinum. Cumque per littus ambulantes venissent ad caput lacus ipsius, in locum qui Tucconia dicitur, placuit illis loci qualitas ad inhabitandum, porro homines ibidem commanentes crudeles erant et impii, simulacra colentes, idola sacrificiis venerantes, observantes auguria et divinationes et multa quae contraria sunt cultui divino superstitiosa sectantes. — Aus dem 3. und 4. Jahrhundert fehlen uns alle Nachrichten von heidnischen Tempeln in Deutschland. Im 5., 6., 7. und 8. Jahrhundert kommen castra, templa, fana bei Burgunden,

*) Siehe „Die Ortsnamen des Kantons Zürich aus den Urkunden gesammelt und erläutert von Dr. H. Meyer“ in Band VI der Mittheilungen der Antiq. Ges. von Zürich.

Franken, Langobarden, Alamannen, Angelsachsen und Friesen vor. Unter fana scheint man oft ein Gebäude von geringerem, unter templum eines von grösserem Umfange verstanden zu haben. Ich will einräumen, bei einigen Zeugnissen mag bestritten werden, dass deutsch-heidnische Tempel gemeint sind, es könnten stehen gebliebene römische sein, und dann wäre ein doppelter Fall möglich: das herrschende deutsche Volk hätte in seiner Mitte einzelne Gemeinden römisch-gallischen Cultus fortsetzen lassen oder der römischen Gebäude sich für die Ausübung seiner eigenen Religion bemächtigt. Da bisher keine gründliche Untersuchung gepflogen worden ist über den Zustand des Glaubens unter den Galliern unmittelbar vor oder nach dem Einbruch der Deutschen (ohne Zweifel gab es neben den Bekehrten damals auch noch heidnische Gallier), so ist es schwer, sich für eine dieser Voraussetzungen zu entscheiden; beide können zusammen stattgefunden haben. In dem zweiten Fall hätten wir immer noch Tempel des deutschen Heidenthums vor uns, wenn auch erst römische Gebäude in sie verwandelt worden wären.

Für gebaute Tempel muss es früher verschiedenartige Ausdrücke gegeben haben, wie Hof, Halla und andere. Ein dunkler ist Petapur, bedebur. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes ist: delubrum, fanum, von Bed = Tisch, ara, altare, und Bur, Hütte, im Dat. Plur. Büron (ein häufig vorkommender Ortsname) »bei den Hütten«; die spätere oratorium, capella, Bethaus.«

Im Kanton Zürich begegnen wir neun Lokalitäten, die den Namen Betbur tragen und sich auf die Ortschaften Affoltern a. A., Brütten, Dorlikon, Niederhasli, Lindau, Horgen, Riffersweil, Oetweil, wo zwei Betbure vorkommen, vertheilen. Merkwürdigerweise ist bei den drei erstgenannten Dörfern gerade der Punkt, welcher Betbur heisst, mit den Trümmern römischer Häuser bedeckt, beim vierten liegen römische Ueberreste in der unmittelbaren Nähe, die übrigen Lokalitäten befinden sich auf Anhöhen theils in der Nähe theils entfernt von jetzigen Ortschaften. Dass alle diese Betbur-Stellen ehemalige Cultstätten der während des sechsten Jahrhunderts noch dem Heidenthum ergebenen Alemannen bezeichnen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Hätten dieselben dem christlichen Glauben gedient, so wäre wohl an der einen oder andern dieser Oertlichkeiten aus dem primitiven Bethause ein oratorium, eine Kirche erwachsen. Es ist eher anzunehmen, dass bei den drei erstgenannten Lokalitäten an die Stelle des römischen Cultus deutsche Götterverehrung trat. Wenn es auch nicht möglich ist, Reste solcher alemannisch-heidnischer Bethäuser aufzufinden oder sich von der Form und Anlage derselben eine Vorstellung zu machen, so liegt es doch im Interesse der Alterthumskunde, die Oerter, die den Namen Betbur tragen, aufzusuchen, und wir möchten unsere Leser bitten, uns von dem etwaigen Vorkommen dieser Benennung ausserhalb des Gebietes des Kantons Zürich Kenntniss zu geben. K.

Amtliche Chroniken der Stadt Zürich.

Aus der bernischen Geschichte ist bekannt, dass die dortige Obrigkeit schon frühe, schon im Anfange des 15. Jahrhunderts, darauf Bedacht nahm, die Geschichte der Stadt durch einen kundigen Mann aufzeichnen zu lassen, und dass wir diesem,

am 21. Januar 1420 gefassten Rathsbeschlusse die Entstehung von Justingers Chronik verdanken, einer der wichtigsten unserer eidgenössischen Geschichtsquellen.

Man darf annehmen, dass dieser Vorgang nicht vereinzelt dastand, sondern dass Aehnliches auch in andern Städten geschah, obwohl wir nicht so glücklich sind, bestimmte Zeugnisse darüber zu besitzen. Justinger selbst scheint zwar etwas Derartiges anzudeuten, indem er als eine seiner Quellen »Der von Zürich Chronik« citirt; ein Ausdruck der allerdings eher auf eine offizielle Stadtchronik, als auf irgend eine Privatarbeit eines Zeitgenossen hinweisen möchte. Indessen haben wir doch sonst keinerlei Spuren von einem solchen Werke damaliger Zeit.

Dagegen gibt es aus spätern Jahrzehnten Belege, dass Chroniken in amtlichem Auftrage auch in Zürich geschrieben wurden, wie aus folgenden, von Herrn alt Regierungsrath Fr. Ott uns gefälligst mitgetheilten Auszügen aus den zürcherischen Rathsmanualen hervorgeht:

Jahr 1486. (Rathsmanuale Nr. 2. S. 27.) »Her Waldmann, Her Escher, Her Swend söllen ordnen ein kronick zu machen.«

Jahr 1506. (Rathsm. Nr. 2. S. 27.) »Junker Gerold Meyer, Dominik Frowenfelder, Stattschriber, söllen über die Berner Cronick sitzen und wz durchzetuond und nit wâr ist durchtuen und das ander lassen blyben, damit man ein nüwe Cronick machen könne.«

Die in dem leztern Rathsbeschluss genannte Berner-Chronik ist ohne Zweifel diejenige von Diebold Schilling, dem Bernerstadtschreiber, welche dieser am 26. December 1484 dem Rathe zu Bern vorgelegt hatte. Eben dieser Vorgang mag bereits auch jenen Rathsbeschluss von 1486 unter Waldmanns Einflusse hervorgerufen haben.

Schade, dass bis jezt von den nach den angeführten Beschlüssen anzulegenden amtlichen Chroniken keine weitern Spuren bekannt sind! Wie erwünscht wäre es, wenn wir dieselben besässen! Dass wenigstens die von Waldmann befohlene wirklich zu Stande kam, scheint aus dem Ausdrucke »nüwe Cronick« im Rathsbeschlusse von 1506 bestimmt hervorzugehen. G. v. W.

Eine Zürcher Chronik auf dem Ferdinandeum in Innsbruck.

Auf meinen hl. Namenstag sendete mir mein Sohn Theodor als historisches Geschenk folgende Nachrichten:

»Der Katalog der Bibliotheca tirolensis verzeichnet unter No. DCCLXII, oder nach neuerer Zahl 873, eine »Chronik der Stadt Constanz von Claus Schulthaiss«, welche mit fester sicherer Hand auf Ochsenkopf-Papier geschrieben ist (leider noch nie paginirt wurde).

Auf den ersten Blick zeigt dies Buch, dass die sog. Hinterstelle: »Es ist zu Costenz ein gut gesell, der haist Claus Schultheiss, der hautt dis geschriben uss guttem mut vnd auch mit gantzem fliss Amen.« den Verfertiger des Kataloges veranlasste die Handschrift einem Constanzer zuzuschreiben; der Inhalt des ersten Theiles sagt aber klar genug, dass der Verfasser ein Zürcher war.

Das Buch zerfällt in zwei Theile; der letztere derselben behandelt das Concilium von Constanz, das der Verfasser allerdings dort in seiner neuen Heimat geschrieben

hat; den lassen wir einstweilen bei Seite und gehen zum ersten Theile, der uns näher berührt. Zwischen beiden Stücken liegen viel unbeschriebene Blätter; auch die wollen wir überschlagen, obwol einzelne Einzeichnungen dazwischen uns in's angehende fünfzehnte Jahrhundert führen würden. Einige Stellen erinnern uns an die Zürcherchronik, die Henne unter dem Titel Klingenberger-Chronik herausgab, z. B. »MCCCC vnd XVII am fünften tag hömondes nach sant Ulrich tag an einem mentag verbran zu Basel ob CCC huser.« »Anno Dmj MCCCCXVII In dem hindresten tag jm augsten kamen in die lant vil swarzen lüt baid frowen vnd ouch man und kind vnd do si komen gen Baden do tailten si sich von ainander vnd fur ir aintail vber den berg vnd kam ouch ir etwe vil her gen Zürich vnd kamen mit Inen ij hertzogen vnd ij ritter vnd laiten sich die selben lüt für das tor an den platz zu des bamsers wisen vnd sait man das selb volk wär von dem klainen egypten land.«

Es ist hier nicht Raum, in's Einzelne zu gehen. Die Schrift beginnt: »Do man zalt von gottes geburt MCCC vnd in dem fünfzigisten Jar an sant mathias abent vmb die mitternacht zit do kament jn unser Statt gefallen graff Johannes von Haspurg mit andren sinen helfern vnd dienern. mit demselben graffen vnd siner Statt Rapperswile wir ain gesworn ewig bundnusse hatten vnd einen guten getrüwen Frid. Auch kament mit Im In vnser Statt her Beringer von hohenlandenberg mit ander vil siner helfern vnd dienern mit dem selben wir ouch ain getrüwen offnen frid hatten. ouch kament mit In vff die selben zitt ain tail vnser burger.«

Bis dahin und noch geraume Zeit war der gut Gesell, der das Buch schrieb, also noch zu Zürich und erzählt von da aus die Einnahme der Habsburg am See durch die Luzerner im Jahr 52, die Reise der 1600 Zürcher gen Zug, den Ueberfall des Probstes Brun von Zürich gegen den Schultheissen Luzerns und des erstern Verbannung; die Einnahme der Burg Rotenburg durch die Luzerner, die Annahme der Sempacher und Rotenburger und Entlebucher ins Burgrecht Luzerns, wie auch die Einnahme Mayenbergs und deren Folgen, welche enden: »Darnach furderlich brannten vnd wusten vnser eidgnossen die selben Statt mayenberg vnd zugen damit wider In Ir Lender vnd In Ir Statt.«

Darauf nun folgen die leider verlorenen Absagebriefe, welche, wie Henne erzählt, zwar noch in zwei Handschriften der St. Galler Sammlung sich erhalten haben, hier aber zum Theil mit andern Namen erscheinen, als sie bei Tschudi abgedruckt sind. Diese Absagebriefe zerfallen in zwei Theile — vor und nach der Schlacht ob Sempach; Schulthaiss bringt zwei und zwanzig Absagebriefe. Der des Bischofs von Würzburg, des Markgrafen von Niederbaden, Graf Donats von Toggenburg, Graf Hans von Werdenberg, Wilhelm von Montfort, der Tiersteiner u. s. w. fehlt bei ihm. Es ist natürlich, dass noch kurz vor Ausbruch des Krieges solche Absagen einlaufen mochten; ob aber der Verfasser damals noch in Zürich weilte, ist sehr zu bezweifeln, denn der Fehdebrief des Markgrafen von Hochberg, des Grafen Johannes von Fürstenberg, der Freiherren von Stauffen und 21 anderer, meist s. g. Niederländer, schliesst mit dem Namen: »Claus Schulthaiss«, zu dem er in seiner Cronik eine Hand an den Rand zeichnete.

Die Schlacht berührt er so kurz als möglich und schliesst mit der Stelle: »Anno dmj Mccccvj vff den achten tag hömonetz do ruft man den frid ze Zürich zwüschent der herschaft von österrich vnnd den aidgnossen vnd sol weren L Jar von Sannt Jörgentag der da im xiiii Jar was. Amen Claus schulthais von Costenz.«

Jedenfalls wäre es nicht ohne Interesse, wenn über diese Persönlichkeit genauere Aufschlüsse erhältlich wären, ebenso über die Absagebriefe selbst, wenigstens aus den bei Henne angedeuteten Handschriften, inwieferne Tschudi solche getreu wiedergab.*)

Dr. Hr. L.

*) Indem wir dem geehrten Herrn Einsender seine interessante Mittheilung verdanken, können wir nicht umhin, die Bemerkung beizufügen, dass es uns den Eindruck macht, es sei der genannte Claus Schulthais keineswegs der Verfasser, sondern eben nur der Schreiber (Abschreiber) des ersten Theiles seiner Chronik, der nach den mitgetheilten Stücken durchaus identisch mit eben jener Compilation erscheint, die unter dem Namen des Klingenberg, Hüplin etc. bereits vielfach bekannt ist. Der zweite Theil seiner Handschrift (das Concilium von Constanz) mag dagegen ganz oder theilweise Originalarbeit enthalten. Es ist auch kaum gedenkbar, dass ein und derselbe Mann zuerst 1350 und in den folgenden Jahren in Zürich die Ereignisse als Zeitgenosse beschrieben haben sollte (wobei er sich ganz der gleichen Worte wie Eberhard Mülner bedient), und dann noch zur Zeit des Concils in Constanz eben dasselbe gethan hätte, vielleicht sogar noch später, wenn die Chronik über den Schluss des Concils hinausreicht. Jedenfalls ist übrigens die Handschrift genauer Untersuchung sehr werth.

G. v. W.

Zur Zürcher Wappenrolle.

Durch freundliche Vermittlung Sr. Durchlaucht des Fürsten K. von Hohenlohe-Waldenburg zu Kupferzell ist uns jüngst eine auf Pergament gemalte Wappenrolle der in Constanz einst bestehenden adeligen Gesellschaft »zur Katze«, gemalt im Jahr 1547, zur Ansicht und Benutzung zugestellt worden.

Auf derselben befinden sich mehrere Wappen, die in der alten Zürcher Wappenrolle bereits vorkommen, aber in letzterer der Namensbezeichnung entbehren, so dass die Constanzertafel, welche diese Namen angibt, in erfreulicher Weise zur Erklärung der Zürcher Wappenrolle dienen kann.

Wir geben Abbildungen der betreffenden Wappen und Namen aus der Constanzertafel auf den beiliegenden Tafeln II. a und II. b, unter Beifügung der entsprechenden Nummern der Zürcher Wappenrolle. Es sind folgende:

Zürcher Wappenrolle No. 206. Von Huyndwyl (Hunwil, Hinwil).
255. Mottelin von Rappenstein.
345. (364.) Strit.
347. Schanfigg. (Schalfigg. [fuoco, die Flammen]?)
349. Schattemberg.
352. Mangolt.
368. Goldast.
485. Surg.
502. HindersantJohans (Hinter-Sct. Johann).
532. Ueberlinger.
533. Nusplinger.
546. Sailer.

Die Farben sind in unsern Zeichnungen durch die Initialen **g** (gold), **w** (silber), **r** (roth), **bl** (blau), **gr** (grün) bezeichnet, das Schwarze schwarz.

Die Redaktion des Anzeigers.

RAPPORTS, CORRESPONDANCES, NOTICES.

Monuments de l'Evêché de Bâle. Epoque celtique et romaine.

Par A. Quiquerez.

La société jurassienne d'émulation à Porrentruy vient de voter l'impression d'un mémoire intitulé: Monuments de l'ancien Evêché de Bâle. Topographie d'une partie du Jura oriental et en particulier du Jura bernois, à l'époque celtique et romaine, par A. Quiquerez. Cet ouvrage formera un volume de 380 pages in-8° avec la carte de la contrée et 17 planches d'antiquités, la plupart photographiées.

L'auteur a découvert dans cette partie du Jura plus de 60 localités offrant des antiquités celtiques, plus de 30 camps romains, de 100 vigies ou castels, de 50 villas et un grand nombre d'autres lieux qui ont fourni des antiquités romaines. Il a de même tracé sur la carte le réseau à-peu-près complet des routes et chemins romains et parfois celtiques, qui reliaient ces divers établissements. Ce volume renfermera le résumé de près de 30 années de recherches, mais comme cette publication, à raison des planches, sera très dispendieuse, on a ouvert une souscription au prix très réduit de 6 fr. pour les autres personnes que les membres de la Société jurassienne. Si jusqu'au mois de juin il se présente un nombre suffisant de souscriptions, pour payer le plus gros du frais, cet ouvrage paraîtra dans le courant de l'automne.

Neueste antiquar. u. histor. Litteratur die Schweiz betreffend.

Archäologische Karte des Kantons Zürich, nach den Untersuchungen von Dr. Ferd. Keller. Verlag von J. Wurster u. Comp. in Winterthur.

Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern. V. Band. 4s Heft. (S. 281—460.) Bern 1863. (Inhalt: Jahresbericht und Protokoll. Samuel Zehenders Tagebuch, Schluss. Das Schlachtfeld bei Laupen, von Dr. Bahler. Die latein. Glockenumschrift im Dominikanerkloster zu Bern, von Prof. G. Studer. Essai sur l'histoire des Comtes de Sogren, par A. Quiquerez.)

NB. Im Laufe des verflossenen Jahres erschien das 2te Heft des nämlichen Bandes, als Schluss einer besondern Sammlung, die den Titel führt: **Urkunden der bernischen Kirchenreform,** aus dem Staatsarchive Berns gesammelt von M. von Stürler, Staatsschreiber. Erster Band. Bern, Stampfli, 1862.

Beiträge zur vaterländ. Geschichte vom histor.-antiquar. Verein des **Kant. Schaffhausen.** Erstes Heft. 126 S. 8. Schaffhausen, Hurter, 1863. (Inhalt: Vorwort. Der erste Bund Schaffhausens mit der schweiz. Eidgenossenschaft 1454. Von Prof. J. J. Mezger. — Die Juden in Schaffhausen. Von H. W. Harder. — Die Vorboten der Revolution von 1798. Von Pfarrer C. Stockar. — Zwei Urkunden aus dem Kantonsarchive zu Schaffhausen (vom Jahr 1067 und 1090). — Jahresbericht.)

Gut, Franz Joseph, Pfarrhelfer in Stans. Der Ueberfall in Nidwalden im Jahr 1798, in seinen Ursachen und Folgen. Stans, beim Verfasser, 1862.

Kurz, Dr. Hch. Ueber die Herkunft und Heimat Walthers von der Vogelweide. Im Programm der Aargauischen Kantonsschule zu den Jahresprüfungen von 1863. Aarau, Sauerländer. 1863. 24 S. 4.

Meyer-Ahrens, Dr. K. Die Arztfamilie von Muralt in Zürich, insbesondere Johann von Muralt. (In Band I. der Schweiz. Zeitschrift für Heilkunde.)

Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. In Commission bei S. Höhr. Zürich. 4.

Band XIV. Heft 6. **Pfahlbauten,** fünfter Bericht. Von Dr. F. Keller. 60 S. 8. mit 17 lith. Tafeln.

Band XV. Heft 1. Beschreibung der in der Schweiz aufgefundenen Gallischen Münzen. Von Dr. Hch. Meyer. 38 S. 4. mit 3 lith. Tafeln.

Morel, P. Gall. Das Leben des Joh. Joseph Müller, Nationalrath etc. in St. Gallen (mit Portrait). St. Gallen, Köppel, 1863. 320 S. 8.

Wartmann, Dr. H. Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen. (Auf Veranstaltung der antiquar. Gesellschaft in Zürich herausgegeben.) Erster Band. Vom Jahr 700—840. Zürich. In Commission bei S. Höhr. 360 S. 4.

Wurstemberger, J. Ludw. Geschichte der Alten Landschaft Bern. 2r Band. Bern, Dalp, 1862.

Désor. Les habitations lacustres du lac de Neuchâtel. In deutscher Bearbeitung von Carl Mayer: Die Pfahlbauten des Neuenburgersee's. Neuenburg, Klingebeil, 1863. 38 S. 8. nebst 1 lith. Taf.

Quiquerez, A. Monuments de l'ancien Evêché de Bâle. Le Mont Terrible avec notice historique sur les établissements des Romains dans le Jura bernois. Porrentruy, V. Michel, 1862.

(Paul Lullin. Charles Lefort.) Receuil des franchises et lois municipales des principales villes de l'ancien diocèse de Genève, publié par la Société d'hist. et d'archéol. de Genève. Genève, Ramboz et Schuchardt, 1863. 248 pag. 8.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Neuvième année. | N° 3. | Septembre 1863.

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Schweizer in der Schlacht bei Göllheim.

Von kundiger Hand ist im vorletzten Anzeiger beschrieben worden, welche Edle und Ritter aus schweizerischem Lande am 26. August 1278 für König Rudolf den Sieg auf dem Marchfelde erstreiten und das Reich behaupten halfen.

Aber auch ein zweites Mal — zwanzig Jahre später, am 2. Juli 1298, — leisteten zahlreiche Krieger schweizerischen Stammes dem Hause Habsburg ähnlichen Dienst: bei Göllheim, wo Herzog Albrecht gegen Adolf von Nassau die Königskrone erstritt. Der Vergleichung wegen möge es vergönnt sein, hier auch die Namen dieser Kämpen zusammenzustellen.

Wir sind über dieselben genauer unterrichtet, als über diejenigen der Mitstreiter König Rudolfs auf dem Marchfelde. Die Quellen: Johann Victoriensis, Ottokar von Hornek, Ensmingen, Matthias Neoburgensis, Vitoduran, Küchemeister, und vor Allen der bei der Schlacht anwesende Dichter Hirzelin, nennen eine ganze Reihe von Streitern in den Lagern von König Adolf und von Herzog Albrecht.

In dem Heere des Letztern finden wir bei Hirzelin (Massmann Kaiserchronik II. 672. ff.) aufgezählt:

Hie kement die gar unvinen
Swâbe mit samenungen
die alden und die jungen
von Wirtenberc, von Werdenberc,
von Sant Gas, von Hohenburc,
von Kiburg und von Lewenstein,
von Tochenburc, von Valkenstein,
von Ramswâl, von Eschenbach;
von Wartenfels ich rilich sach
ze rosse vehten unde ze vuoz.

ir edlen vrouwen, iuwern gruoz
sult ir dem werden lieplich geben
sît er sô ritterlich kan leben.
mit dem kom stolzer helden mê
von Lanberc und von Walsê,
von Kastel und von Klingenberc,
die rotten stiften heldes werc.

Ensmingen (Böhmer Fontes II. 137) nennt den Bischof Heinrich von Konstanz und den Grafen von Werdenberg; Ottokar den Grafen von Werdenberg; Johann Victoriensis (Böhmer Fontes I. 338, Kap. 667) den Heinricus miles de Ramsach; Küchemeister (Helv. Bibl. V. 81) den Bischof von Konstanz; Vidoturan (Archiv f. Schw.-Gesch. XI. 38) quosdam comites de Muntfort de Monteforti; Matthias Neoburgensis (Urstisius Script. II 110. Ed. de 1670) einen Ludovicus Monachi, Sohn des Petrus, custos von Lutenbach. —

Näher betrachtet, sind unter diesen Namen folgende schweizerische Geschlechter und Personen begriffen:

1) Eschenbach. Hierunter kann Hirzelin keinen Andern verstehen als Herrn Bertold III. von Eschenbach, genannt von Schnabelburg, den Sohn Herrn Walthers III. und Vater Walthers IV., des Königsmörders. Denn es gibt um 1298 keinen Sprossen dieses Hauses, der im kräftigen, kampfesfähigen Mannesalter gestanden hätte. 1278 war Herr Bertold III. als junger Mann in Wien und Böhmen bei König Rudolf, focht also wohl auf dem Marchfelde mit. Er erhielt hierauf vom König 1279 die Vergünstigung, bei Interlachen eine Veste anlegen zu dürfen, die er 1280 mit seinem Vater wirklich baute (Stadt Unterseen), erwarb um 1284 durch seine Vermählung mit einer Erbin von Wediswile Ansprüche auf dereinstigen Besitz von Uspunnen, stiftete mit dem Vater 1285 das Kloster Eschenbach an der Reuss und wird auch am 10. August 1296 in einer Urkunde seines Vaters für dieses Kloster erwähnt, der mit des Sohnes Einwilligung demselben Güter verkauft. 1299 ist Herr Bertold todt, während sein Vater, Walther III., am 25. Juni in Sengen auf dem Todbette liegend sich Begräbniss in Kloster Eschenbach erwählt; Bertolds ungefähr fünfzehn- bis achtzehnjähriger Sohn, Walter IV., am 30. Juni die Huldigung in Interlachen einnimmt. (S. Kopp. Eidg. Gesch. II., 1. S. 382—384. und Urk. zur Gesch. der Eidg. Bünde I. 53, 54. Ferner Geschichtsfreund der V Orte. IX, 50—52 und X. 102). Herr Bertold starb also gewiss zwischen dem 10. August 1296 und dem 30. Juni 1299. Kopp (Urk. I. S. 54 und Eidg. Gesch. III, 1. S. 131 u. III, 2. S. 276 u. 398) ist geneigt, diese Grenzen noch enger zu ziehen und auf den 10. August und 20. December 1296 zu beschränken, da Herr Walther III. schon am 20. December 1296 bei einer Schenkung an Kloster Eschenbach seines Sohnes nicht (mehr) gedenke. Allein dieses letztere Uebergehen kann doch sehr zufälliger Natur (vielleicht auch durch nachträgliche Verfügung, die uns nicht mehr bekannt, ergänzt worden) sein, und scheint gegenüber Hirzelins bestimmter Angabe, dass ein Eschenbach bei Göllheim gefochten, keinerlei Gewicht zu haben. Denn aus diesem Hause kann nur Herr Bertold an der Schlacht theilgenommen haben.

Nehmen wir dann überdiess wahr, dass derselbe 1299 nicht mehr lebt, dass aber sein Sohn Walther IV. am 29. April 1308 in Baden zu König Albrecht sprach:

»Ebenso gut als mir Entzogenes zu verweigern, könnet Ihr mich, Euern Verwandten und Sohn eines Mannes, der in Eurem Dienste getödtet worden ist, gänzlich vernichten!« (Matth. Neoburg. bei Urstis. II. 114.), so liegt die Vermuthung sehr nahe, dass Herr Bertold bei Göllheim nicht nur für Albrecht focht, sondern auch seine Treue mit dem Leben bezahlte. Schade, dass kein Jahrzeitbuch darüber volle Gewissheit gibt! — Die letzterwähnte Angabe des Matthias Neob. zeigt auch, dass der von Kopp (Urk. I. c.) gerügte Irrthum J. v. Müller's »Herr Bertold sei in König Rudolfs Diensten gestorben« nur in der Verwechslung des Königs mit seinem Sohn und Nachfolger Albrechts besteht.

2) Falkenstein. Ist hier wirklich ein schweizerischer, und nicht ein Falkenstein aus dem Schwarzwalde gemeint, so war es Graf Otto von Falkenstein am Jura, 1274—1311 oder 1312 Landgraf im Buchsgau, Bruder jenes Abtes Bertold von Murbach (1286—1296), der Luzern im Jahr 1291 an das Haus Habsburg-Oestreich verkaufte, und Gemahl der Elisabeth von Wediswile. Graf Otto starb zwischen dem 8. December 1311 und dem 20. December 1312. (Vergl. Kopp. Geschblätter II. »Etwas über den Buchsgau«. Sol.Woch. 1815, 1818, 1823, 1824, 1833.)

3) Kastel. Wohl Ritter Dietegen von Kastel, im Thurgau, der oft in König Albrechts Umgebung, 1301 als des Königs Vogt in Nürnberg erscheint, und noch am Todestage Albrechts mit demselben ritt und nach dem Morde die flüchtigen Mörder verfolgte. (Böhmer Reg. Alberti. 265. 326. 332. Matth. Neob. bei Urstis. II. 114. Ottokar 808 u. ff.)

4) Kiburg. Graf Hartmann von Kiburg in Burgunden, Sohn des Grafen Eberhard von Habsburg († 1284) und der Gräfin Anna, Erbin von Kiburg, der, zwischen 1291 und 1294 mündig geworden, bei Göllheim als ganz junger Mann mitgestritten haben muss. Er starb schon am 29. März 1301. (Reg. Fraubrunnen. — Sol. Woch. 1826, 1827).

5) Klingenberch. Diesem Namen gehört vor Allem an Bischof Heinrich von Konstanz, — dessen Ensmingen und Küchemeister gedenken; des Hauses Habsburg treuer Freund († 12. Sept 1306). Dann werden wohl auch seine Brüder die Ritter Ulrich und Albrecht bei Göllheim gewesen und diese, oder einer derselben, von Hirzelin gemeint sein; denn auch sie sind häufig um den König. (Reg. Alberti. 265. 326. 332 etc.)

6) Landberc. Wohl kein Anderer, als Hermann von Landenberg, Herzog Albrechts tapferer Marschall.

7) Löwenstein. König Rudolfs natürlicher Sohn Albrecht, Bruder des Herzogs; früher — ehe der König ihn mit Löwenstein belehnt hatte — vom aargauischen Schenkenberg genannt, und darum, wie als Habsburgischen Blutes, hier auch aufzuzählen. (Fortsetzung folgt.)

Monasterium Tuberis.

In Rätien bestand zur karolingischen Zeit ein *Monasterium Tuberis* (Kaiser Karl der Dike schenkte dieses Kloster 881 mit Besitzungen in Vinomna und andern Orten im Drusustbale an das Hochstift Cur, welches dafür den frühern Besitzer, den Erzbischof Lintward, Erzkanzler des Kaisers, durch Abtretung von Gütern im Elsass

entschädigte); ein Tauschvertrag, der 888 von König Arnolf bestätigt wurde. (S. Mohr. Cod. dipl. Raet. I. 47. 49. No. 30 u. 32.) Einen Abt Ruadpert und Brüder dieses Klosters *(fratres Tobrenses)* nennt das alte Confraternitätenbuch von Sct. Gallen (Goldast Script. rer. alam. II. 185).

Ueber den Ort, wo dieses Kloster gestanden, herrschten bisanhin zwei verschiedene Vermuthungen. Eichhorn Episc. Curiensis. pg. 347 versetzt dasselbe ins Vinstgau und sieht darin das dortige Stift Münster. Die Gründe seiner Annahme liegen in dem Namen des unweit von Münster gelegenen Dorfes Taufers, was mit *Tuberis* zusammenhängen soll, und in der Sage, welche die Anfänge des Stiftes Münster an die Zeit Karls des Grossen knüpfe. Von dem ursprünglich doppelten (Manns- und Frauen-) Kloster wäre das jetzige Frauenstift Münster ein Ueberbleibsel, erneuert in oder nach Mitte des zwölften Jahrhunderts durch Ulrich von Tarasp und dessen Familie. (Vergl. Anzeiger 1863 No. 2 und Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit. 1861. s. 1 ff.)

Professor Kaiser (Geschichte des Fürstenthums Lichtenstein. S. 33 und 34) sieht dagegen in dem monasterium Tuberis ein (später eingegangenes) Kloster bei Vinomna, dem heutigen Rankwil bei Feldkirch.

Nach dem Vorgange von Mohr (Cod. Raet. 1. 215) lässt auch der jüngst im Anzeiger erschienene Aufsatz über das Frauenstift Münster die Frage unentschieden. Indessen wird Kaiser's Ansicht — für welche ohnehin die angeführten Urkunden Karls des Diken und Arnolfs im höchsten Grade sprechen — völlig bestätigt durch die Forschungen von Bergmann. Nach denselben bestand das Monasterium Tuberis oder Tobrense bei dem Dorfe Goevis *(Segovium)*, gewöhnlich Göfis genannt, in der Nähe von Feldkirch, da wo jezt der Weiler Duvers oder Tufers liegt. Bergmann hat in Band V der Denkschriften der K. Oestr. Akademie Histor. Klasse. 1855. Anhang das Necrologium Augiae Brigantinae (Mehrerau bei Bregenz) veröffentlicht, nach einer im Kloster Melk befindlichen, aus der Reichenau stammenden, wahrscheinlich von den Gebrüdern Pez nach Melk gebrachten Abschrift. Neben den Namen einiger Aebte und vieler Mönche des Monasterium Tuberis finden sich dort mehrere auf dasselbe befindliche Erläuterungen.

Aschéra.

Campell berichtet (Mohr'sche Ausgabe I. S. 146), der rhätische Name für das Prämonstratenser Kloster Curwalden sei Aschéra, was möglicherweise von Acerna Ahorn, der in der Nähe gedeiht, abzuleiten sei. Im weitern erwähnt er die Sage, dass »Freiherr Donat von Vatz einst zufällig in tiefer Nacht dort (nämlich beim Kloster Curwalden) vorbeikommend die Mönche in lasciven Tänzen mit den Regularen des benachbarten Nonnenklosters betroffen habe. Letzteres habe er sofort niederbrennen und wüste legen lassen, während das Mönchskloster nach Bestrafung seiner frühern Bewohner durch ihn mit Prämonstratensern frisch besetzt wurde.«

Diese Nachrichten enthalten fast eben so viele Irrthümer als Sätze. Es bleibe der grobe Anachronismus unberührt, dass Donatus von Vatz in Curwalden die Prämonstratenser eingesetzt, da diess eben der geduldigen Sage allein zur Last fällt. Dagegen ist Einsprache zu erheben sowohl gegen die Verwechslung von Aschéra

mit Curwalden, als auch gegen die Ableitung des Namens von acer, acerna. Im Anschluss an den urkundlichen Nachweis über Aschéra ergibt sich dann Raum zu einer wohl begründeten Conjectur.

Aschéra ist Augeria, und diess die Bezeichnung des dortigen Waldreviers. In Sylva augeria liegt nach Urkunde No. 123 (I. Cod. dipl.) das Marienkirchlein, woselbst nach l. c. N. 172 moniales morantur inclusae. Die ecclesia S. Mariae in Sylva augeria wird aber 1149 in der Bulle Eugens III. bereits genannt, bevor noch das Kloster Curwalden existirte, und zwar als ein Besitz des Klosters St. Luci, unter dessen Dependenzen sie zuletzt genannt wird, mithin wohl dessen jüngstes Besitzthum war. Ihre örtliche Lage betreffend belehrt uns die erste zu Gunsten des Klosters Curwalden erlassene Bulle Innocenz III. um 1208, dass sie deutlich von dem Locus unterschieden wird, in quo idem monasterium situm est, da sie unter den pertinentiis zuerst genannt wird. Indem in zweiter Linie die St. Peterskapelle zu Parpan folgt, so ist zu schliessen, dass in jenem Verzeichniss zuerst die einwärts, d. h. südlich vom Kloster belegenen Pertinenzen der Reihe nach erwähnt werden, worauf sodann mit Umblico etc. die auswärts befindlichen folgen. Der Name Augeria erhielt sich auch noch längere Zeit, nachdem bereits das Prämonstratenserkloster durch seine zunehmende Bedeutung den deutschen Namen »Curewalde« in Aufnahme gebracht hatte, und daher Papst Honorius III. schon 1222 die Marienkirche »de Curewalde« benennt, anstatt wie bisher geschah »in Augeria«.

So verlangten zwar Heinrich und Albert von Sax in ihrer Jahrzeitstiftung an Curwalden vom Jahre 1210, considerantes paupertatem et inopiam eccl. S. Mariae de Curewalde, dass die Namen der Stifter und ihrer Vorfahren in das Calendarium der Brüder und Schwestern eingetragen werden (l. c. N. 176). Aber Marquard von Umbliges schenkte noch um 1231 dem Propst und Convent S. Mariae in Augeria ein Prädium, und Hugo von Richenberg 1232 sein Prädium in Sagens ebenfalls S. Mariae in Augeria (l. c. No. 208. 209). Setzte sich doch die Unterscheidung bis in die avignonische Zeit (1311), also in der That bis zu Donatus von Vatz fort. Curwalden erhielt damals einen zwiefachen Kirchweihablass, wovon der eine ausdrücklich für das »claustrum moniale et hospitale ibidem« in der Osteroctave, der andere für das Mannskloster zu S. Michaelstag angeordnet wurde. Spätere Erwähnungen des augerischen Klösterleins sind noch nicht nachgewiesen. Die Wahrscheinlichkeit besteht also, auf welche die Sage deutet, dass Donatus in der wilden Fehde gegen Rudolf v. Montfort, den Administrator von Chur, auch das augerische Kloster vernichtete.

Was lässt sich nun über den Ursprung desselben ermitteln? Wenn in Diplomen, welche die Könige Otto IV. und Friedrich II. den Bischöfen Reinher und Arnold von Chur ausstellten, die Klöster von St. Luci und Curwalden zusammen als Bestandtheile des privilegirten Besitzes der Kirche von Chur genannt werden, (l. c. 173. 179), und 1149 die eccl. Mariae in Augeria noch als Besitz des Klosters St. Luci erscheint, während sie schon 1156 in der Bulle Hadrians IV. aus dem Güterverzeichnisse von S. Luci verschwunden ist, so lässt sich schliessen, dass vor dem Jahre 1156 eine Transaction stattgefunden habe, die sich erklärt aus der Verpflanzung einer prämonstratensischen Brüdercolonie von St. Luci in den augerischen Wald und wohl in der Uebergabe der Marienkirche an die prämonstratensische Colonie

bestund. Da nun jene Transaction in das an Reformen so reiche Episcopat Adalgotts fällt, so stellt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit heraus, dass die Schwestern von S. Maria in Augeria wohl die flüchtigen Reste der frühern Bewohnerinnen von Wapitines (siehe Anmerkung) waren. Indem Adalgott die aus dem Hofe von Prada vertriebenen Nonnen wieder herzustellen trachtete, ihren frühern Wohnsitz aber für unzuträglich erklären musste (religioni minus idoneus, — tum propter situm ipsius) und desshalb den Hof zu Prada dem Kloster St. Luci incorporirte, gewährte er dem letztern eben die Mittel, um die bei der ihm zugehörigen Marienkirche befindlichen Nonnen zu unterhalten. Aschéra wäre demnach der Tradux des verschwundenen Wapitines geworden. Es geht diess nicht nur daraus hervor, dass auch bei der Marienkirche in Augeria ein Hospital errichtet wurde, wie ein solches in Wapitines bestanden hatte, sondern insbesondere aus dem Umstand, dass das zu Anfang des 12. Jahrhunderts noch unter dem Namen Wapitines oder Impedinis bekannte Decanat zu Ende des 13. bereits den Namen »Super Curewalde« erhalten hatte, ähnlich wie man gleichzeitig anstatt Tuverasca »super silvam« zu schreiben begann. Dass eine wirkliche Verpflanzung stattfand und zur Ausführung kam, lässt sich auch aus der Freude schliessen, welche Arnold von Mainz 1156 bezeugte, dass die Sancta Conversatio wieder hergestellt sei.

Wer sind aber die pravi homines, durch deren insolentia der Verfall der Religion in Wapitines herbeigeführt wurde? Da Wapitines ein einziges Mal unter König Heinrich I. zur Zeit seines Bestandes urkundlich erscheint, als theilweiser Rechtsnachfolger des Bischofs Waldo im Besitze des Hofes Luminne, so lässt sich hierüber wenig Bestimmtes sagen. Jene Zuwendung König Heinrichs mag als Ersatz für die Verheerungen der Saracenen gelten. Allein mehr als letztern untergrub den Bestand der ältern Stiftungen nach Augustinus Regel deren innerer Verfall, den keine königlichen Huldbezeugungen aufzuhalten vermochten. Letzterem, der also lange vor Donatus stattfand, ist die Vertreibung der Nonnen und die Alienation der Güter beizumessen, welche sich auf die drei letzten Vorgänger Adalgotts vertheilte. Mithin ereignete sich die Vertreibung frühestens unter Bischof Ulrich von Tarasp, während sich die Alienationen unter Wido und Conrad von Biberegg fortsetzen mochten. Wir werden hiedurch in die Zeit des Jnvestiturstreites versetzt. Nun erfährt man aus dem tschudischen Beneficialverzeichniss (1095—1122), dessen Ursprung sich wohl aus dem Episcopat Widos datiren möchte, die Namen der Beneficiaten, die in den Besitz der Klostergüter traten. Ein Azzo hatte das Doppelbenefiz zu Obervatz und dem Castell zu Wapitines, und unter den Bestandtheilen seines Vatzerlehns erblickt man auch den Hof zu Luminne, den das Klösterlein einst aus Königshand empfangen hatte. Sind unter diesen Beneficiaten nicht vielleicht die Vorgänger der nachmals so berühmt gewordenen Familie von Vatz, der Gönner von Curwalden? Haben doch die Erben Walthers IV. den Hof zu Luminne zur Jahrzeitstiftung für diesen Walther an Curwalden vergabt. Man darf wohl annehmen, dass die Milites in den stürmischen Zeiten des Investiturstreites nicht ohne Gewaltsamkeit in den Besitz der Beneficien gelangten.

Anmerk. Die Schreibart Wapitines ist nach Moses Versicherung die urkundlich festgestellte, und daher den jüngern epexegetischen Varianten vorzuziehen.

Die Nuntiatur und ihre Geschichte.

Es ist bekanntlich einem neuen Historiographen der nicht leichte Auftrag geworden, eine Geschichte der Nuntiatur in der Schweiz abzufassen. Obwol in Dr. Ph. von Segessers Rechtsgeschichte ein ziemliches Stück zu kopiren vorliegt, dürfte dieser neue Livius nunciaturæ uns doch folgenden kleinen Beitrag nicht ungerne entnehmen.

In der Bibliothek der Herren Zurgilgen lag ein Ms. fol. Act. fascicul. XXIX. Seculi 17. Ein Kammerer-Urbar des Stifts im Hofe zu Luzern, worin das sehr strenge Recht des Falls weitläufig behandelt wird, fol. 275 b. Cap. »Wer des Falls ledig syn« sagt: »Item von den Personen so in Landt kriegen oder dess Vatter Landes nöthen, oder reisen für dass Vatter Land sterbendt oder vmbkhomendt ist man khein faal schuldig. vnd dass vss gnaden vnd bewilligung Bapst: Heilligkeit Zweyer Legaten.«

Wenn, woran nicht zu zweifeln, viele solche Gewaltthaten zum Vorschein kommen, so dürfte diese Spezialgeschichte sehr interessant werden.

Luzern, den 10. September. *L.*

Urkunde Walthers von Klingen.

(Sine dato.)

(Aus einem Urbar von St Blasien von 1371. Stiftsbibl. Einsiedeln.)

In gottes namen angevangen.

Wir Walther von klingen ain frier herr und ritter und sophia min elichi frow und clara unser beder elichi Tochter, Allen gegenwirtigen lütten die dis geschrift ansehend sig kund und ze wissend dis nülich tuon und beschehen, und och dz es lütrer sig und werd gegenwirtigen jez und künftigen in zitten, darumb ist es in geschrift ze versichren, wie wir vorgenannte Walther von klingen, Sophia min elichi Frow uud clara unser beder elichi Dochter, alli gemain guotz willens walbedachtz verkouft und ze koufen geben haben dem erwirdigen und gaistlichen in gott apt arnold und dem convend und dem gotzhus ze sand Blesin in dem schwarzwald in costentzer bistuom gelegen all unser gütter und aigenschaft und höff ze obern und ze nidern tegerveld und dar zuo den hof in dem gerütt gelegen an dem berg do selbs do doch vor zitten ain burg wz unz an den graben all umb und umb mit den vogtigen und allen rechten und gerichten der gütter innwendig und usswendig. Dar zuo ouch gehörend siben Personen, dz ist chuonrad von birmistorf, Mechtild sin tochter und burchard sin sun etc. Och den grund bwen und unbwen wn waid holz veld wald und hohwald wasser und wasser runs Mülinen vischenzen des bachs der da haisset surb von der obren Müli gelegen ze obern endingen unz in die ara, weg steg twing und bann gericht recht und alli herschaft und alz dz das dar zuo gehört wie dz haisset ald genant ist, nüt usgenommen überal denn ain wingart ze tegerfelt an dem berg und dz gerüt da bi dz man nempt die winterhald. Und ist dir kouf beschehen umb anderhalb hundert und fünf mark silber guotes gerehtes gewichtz Zürch gewichtz des guottz wir bezalt sigen. Dar umb gebind wir uf und standend von unsren

rechten und güttern wie die haissend ald genant sind, alz vor geschrieben ist und sezend ingewer und gewalt den beschaiden Maister Albrechten lütpriester ze Nollingen In namen und an statt des vorgenanden abt Arnolds und convenz dz gozhus von sand Blesin aller vorgenannten gütter und recht jellichs sunder und alli gemainlich alz wir si gehebt und genossen habin dz si hinahin die besezen und entsezen und nuzen niessen nach irm willen won si dz recht und redlich umb uns kouft hand und och des alles bezaltt sind und verhaissend innen des recht wer ze sin alz dik si des notturftig sind noch stat und lantrecht und entzihend uns und unser erben da mitt alz rechtes und ansprach und des gemainen entzihendz und und da zuo aller rechten und frihaitten und aller hilf gaistliches und burgrechtz.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Deux figures en bronze de la déesse Artio,

trouvées à Muri près Berne.

La description et l'explication de ces remarquables bronzes romains se trouvent dans l'ouvrage récemment publié par M. le professeur J. J. Bachofen: *Der Bär in den Religionen des Alterthums. Den Herren H. Meier und H. Köchly gewidmet. Basel bei Ch. Meyri 1863.*

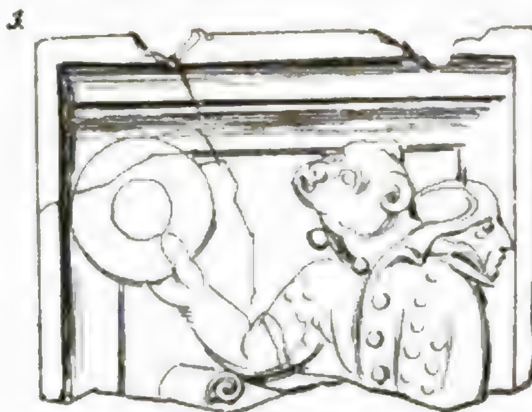
Nous regrettons que l'espace limité de notre feuille ne nous permette pas de parler en détail de cette recherche ingénieuse sur la signification symbolique donnée par les anciens aux animaux et particulièrement sur le symbole de l'ourse dans la plus ancienne mythologie des Grecs. Les deux figures de bronze font partie des 6 statuettes trouvées en 1832 à Muri près Berne et qui remplissaient sans doute l'intérieur d'un sanctuaire domestique (chapelle d'une maison romaine). Ces 6 statuettes représentent Jupiter, Junon et Minerve, les 3 divinités du Capitole, un Génie sous la figure d'un jeune homme tenant dans la main droite la patera, et deux déesses locales placées sur des piédestaux et pourvues d'inscriptions votives. L'une de ces déesses est appelée *Dea Naria,* et l'autre *Dea Artio;* cette dernière est accompagnée d'une figure d'animal de la longueur de 7" représentant une ourse. (Voir le catalogue des Antiquités du Musée de Berne 1846 p. 50.)

L'image de la *Dea Artio* (voir Tab. III a) porte l'inscription votive *Deae Artioni Licinia Sabillina.* La déesse est représentée assise, comme les déesses-mères en général, entourée de tous les attributs d'une » mater parens frugum « qui récompense la peine et l'assiduité du campagnard avec les fruits des champs et des arbres, avec de l'orge, des prunes et des pommes, et n'exigeant pourtant, pour cette abondante récolte, que le faible don d'une corbeille des premiers fruits. On retrouve exprimé dans cet ensemble l'idée d'une *bona dea agrestis felix,* comme elle est appelée dans une inscription publiée par Orelli n. 1518, ou d'une déesse-mère comblant les mortels des fruits de la terre. A côté d'elle se trouve un arbre au tronc élevé, mais




1.


2.


3.


4.


5.


6.


7.

qui est dépourvu de feuilles et de fruits et par là difficile à reconnaître: il ne ressemble pas à un chêne, ou à quelqu'arbre sauvage, mais paraît être, conformément à l'avis de l'auteur, un mûrier, morus. Cet arbre, dont la floraison tardive évite soigneusement toute gelée du printemps, fut appelé par les anciens *sapientissima arborum* et par le triple changement de couleur de sa baie donna l'origine à un profond symbolisme. La *Dea Artio* est couverte d'un long vêtement, la tête ornée de cheveux abondants et couronnée d'un diadème élevé au milieu. La déesse, assise sur un trône, est distinguée par cette majesté qui caractérise les *matronae*.

Cette image est accompagnée d'une figure d'ourse (Tab. III b) et M. Bachofen nous informe que les deux figures se rapportent l'une à l'autre, qu'elles portent le même nom, que la même divinité apparaît, sous ces 2 formes différentes, sous la forme archaïque d'un animal et en forme humaine, et que l'on peut considérer chacune des deux images comme l'explication de l'autre. Le nom d'*Artio* n'a pas d'autre signification que celle d'ourse; il est dérivé de *ἄρκτος* ou du mot également usité de *ἄρκος*, ou par élision du *c* qui précède le *t*, ou par le changement du *c* en *t*. La forme *Artio* comme dérivée de *ἄρκος* est semblable à celle de *Secundio*, *Sextio*, *Domitio*, *Mario* pour *Secundus*, *Sextus*, *Domitius*, *Marius*, que l'on trouve sur des inscriptions du deuxième siècle, époque de nos statues.

Nous apprenons par l'auteur que quelques-uns des plus anciens mythes et légendes des Grecs mentionnent l'ourse comme un animal saint et l'objet d'une adoration divine. Les rapports des anciens ne nous laissent point de doute sur les causes de cet honneur et de cette considération extraordinaire; ce fut une qualité particulière de l'ourse qui excitait à un haut degré l'attention des hommes. Ils avaient remarqué que l'ourse soigne et nourrit ses petites avec la plus infatigable sollicitude. Après les avoir mis au monde, semblables à des masses informes, ce n'est qu'en les léchant qu'elle achève leur croissance et le développement de leur corps et de leurs membres; observation qui fut confirmée à l'auteur dans tous ses détails par le gardien des ours à Berne. Ce n'est donc pas surprenant que dans les temps primitifs où il existait encore bien des rapports entre les hommes et les animaux, l'on attribuait à l'ourse une signification éthique et qu'on la considérait comme l'emblême de la sollicitude maternelle et qu'on la rencontre dans bien des mythes semblable à une bienveillante mère tutélaire, sauvant et nourrissant des enfants exposés et abandonnés. *Lambendo in artus fingere* est une locution proverbiale qui, par les auteurs latins, fut transportée de l'ourse elle-même, sur les soins maternels en général. Pythagoras comparait l'activité de l'ourse aux mains de la déesse Rhea dont l'adresse miraculeuse donne à tous les produits de la terre, aux plantes et aux animaux, la perfection en forme et beauté.

L'ourse qui était ainsi devenue le symbole de la maternité, s'éleva au rang des déesses-mères et on la trouve toujours accompagnant la *magna mater Deûm*, Cybele-Rhea et Isis. Elle fut aussi adorée comme divinité dans les orphiques de la Thrace, qui, durant le 2me et le 3me siècle, étaient très-répandus dans l'Orient, dans l'Europe et dans la Gaule ainsi que nous l'apprenons par beaucoup d'inscriptions romaines. Même à Athènes où l'on devrait supposer que les progrès de la civilisation auraient fait disparaître ces anciens cultes d'animaux, le culte de l'ourse se conserva dans certaines classes jusqu'à un temps assez avancé. On y célébrait une fête nommée

ἀρκτευσις (qu'on pourrait traduire par *Arcturation*) à laquelle de jeunes filles étaient dédiées à l'*ἄρκτος*, déesse-mère.

L'auteur nous donne encore une énumération d'autres monuments sur lesquels l'ourse est représentée en qualité de déesse; mais passant ces derniers sous silence, nous nous bornerons à mentionner encore quelques monnaies gauloises dont l'un des côtés porte l'empreinte de l'*ἄρκτος*. Le type d'ourse qui manque complétement sur les monnaies des Grecs et des Romains, occupe une place considérable dans celles des Eduens, des Séquaniens et des Helvétiens; il est même lié étroitement avec le plus important évènement et le nom le plus distingué de notre histoire gauloise, *Orcitirix*. Un grand nombre de ces monnaies d'argent ont sur la face Artemis avec l'inscription EDVIS et sur le revers se trouve le nom ORCITIRIX et l'ourse. Les numismates français considérent ce type de l'ourse simplement comme un symbole national, comme les armoiries naturelles des montagnes de l'Helvétie et supposent qu'Orcitirix l'avait fait frapper dans ce sens sur ses monnaies. Mais il existe une signification plus profonde. Ces monnaies sont des monnaies d'alliance qui rappellent l'union qu'Orcitirix conclut avec Dumnorix, chef des Eduens, avant d'entreprendre son expédition dans les Gaules, et qui fut confirmée par un contrat de mariage et des sermens solennels. La sainteté de cette alliance trouva son expression dans le choix des types des monnaies frappées à cette occasion. L'alliance fut évidemment conclues sous les auspices d'Artemis et d'Arctos. La première de ces divinités était la plus importante à Massilia d'où son culte se répandit parmi les nations gauloises, tandis que la signification d'Arctos est expliquée par les mystères postérieurs d'Orphée et de Pythagore selon lesquels l'idée de la sainteté inviolable se rattache à cette divinité, de sorte qu'elle apparaît ici comme la puissance qui veille sur l'alliance et le serment. *M.*

Preuves de l'ancienneté des carreaux de terre cuite à vernis plombifère en Suisse.

L'Indicateur d'histoire du mois de Juin 1863 renferme un article fort intéressant sur les carreaux de terre cuite employés pour la construction des poëles. Les Allemands les nomment Kachel et ils sont connus, dans le Jura bernois, sous le nom de Coquelles, mot employé dans la langue romane pour désigner un vase en terre, une assiette, une écuelle et surtout une espèce de poëlon ou de vase à cuire et dont le nom vient du latin coquere. Le dessin qui accompagne l'article de l'Indicateur représente un fort beau poële du commencement du 17ᵉ siècle, mais cette forme monumentale est plus ancienne encore; elle s'est même conservée jusqu'à nos jours, quoique les carreaux et les sujets peints ou en relief sur ceux-ci appartiennent en réalité au 17ᵉ siècle. Il en reste surtout de forts beaux exemplaires au château de Delémont, bâti en 1718 par les Evêques de Bâle. Ils ressemblent à des forteresses surmontées d'un donjon crenelé. Ils ont de 11 à 12 pieds de haut et ils sont ordinairement bâtis sur des pieds en pierre sculptées avec art, ou en fayence vernissée

---

*) S. Dr. H. Meyer Beschreibung der in der Schweiz aufgefundenen gallischen Münzen. Mit drei Tafeln. Zürich bei S. Höhr 1863.

et ornée de moulures et de peintures très variées. Ces poëles de formes diverses sont divisés en panneaux les uns à fond bleu ou vert et les autres à fond blanc orné de peintures bleues. Dans ces divers cas, toutes les frises sont en fayence blanche et chacune d'elles a des moulures et des dessins particuliers. En général, sur les frises comme sur les panneaux les sujets mythologiques prédominent. Ces beaux poëles ne sont pas précisement des antiquités et malheureusement leur énorme dimension et la difficulté de les chauffer en a déjà fait démolir plus d'un pour en construire de plus petits avec une partie de leurs débris. Mais ce n'est pas là ce qui forme le sujet de cet article, notre but est de constater que l'usage de ces sortes de poëles en coquelles à vernis plombifère est infiniment plus ancien dans le Jura qu'on ne le suppose et nous allons en fournir des preuves.

Le château de Sogren ou Soyhière, situé à une demie-lieue de Delémont, et dont l'origine remonte au moins au 9e siècle, a été détruit par un incendie au printems de l'année 1499, et dès-lors il n'a plus été rebâti. Selon un inventaire des meubles que renfermait ce château vers le milieu du 15e siècle, il y avait alors un grand *poële de coquelles*, dont nous avons en effet retrouvé plusieurs débris en déblayant les ruines de ce manoir. (V. Table III.) Les carreaux de ce fourneau n'étaient pas d'égale grandeur, mais les plus communs avaient 7 pouces carrés ou de côté. Ils sont en général recouverts d'un vernis vert plombifère, quelques-uns sont bruns et un ou deux par celles portent des traces de dorure. Tous ces carreaux sont ornés de figures en relief, ordinairement renfermées dans un cadre rond avec des salamandres, des oiseaux, des feuillages pour remplir les angles entre le cadre et la bordure. Les plus nombreux représentent l'Assomption de la Vierge Marie qui est placée à genoux entre le Père éternel et le Christ. Ceux-ci tiennent chacun un globe d'une main, tandis que de l'autre ils placent une couronne sur la tête de Marie. Plusieurs carreaux sont ornés d'un ange debout tenant devant lui les armoiries de l'Evêché de Bâle. Ses ailes déployées et sa robe traînante servent de lambrequins. Il est vêtu d'une tunique serrée au sol et à la ceinture, mais à larges manches. Ses cheveux séparés sur le front forment de chaque côté des nattes serrées imitant la queue écaillée du castor. Sous ce rapport cette coiffure diffère de celle qu'on voit sur les sceaux des Evêques de Bâle depuis le milieu du 15e siècle jusque vers la fin du suivant, et sur les vignettes qui ornent le bréviaire de l'évêque Frédéric de Ze Rhein, en 1438, sur lesquelles on reconnaît exactement le même genre d'armoiries, seulement la chevelure de l'ange est épaisse ou pendante et sans nattes.

Des fragments d'autres carreaux laissent voir les débris d'un cimier d'armoiries composé d'un timbre en face, surmonté d'une tête d'aigle coiffée d'une plante à trois feuilles et accostée de deux poissons la tête en haut. Dans la notice que nous venons de publier sur le château et les comtes de Sogren, nous avons émis l'opinion que ces armoiries pourraient être celles des Sires de Blamont, issus des comtes de Montbéliard, plutôt que celles des comtes de Ferrette, possesseurs du château de Sogren depuis la fin du 12e siècle jusqu'en 1278, tandis que les Blamont ont possédé ce fief de 1397 à 1451. Ces mêmes armoiries plus complètes se sont encore trouvées dans les ruines de Sogren, sculptées sur une pierre.

Les Blamont ayant vendu toute leur part de Sogren en 1451, il devient certain que ces carreaux armoiries sont antérieurs à cette date. Un autre débris repré-

sente une biche qui formait la pièce principale des armoiries des comtes de Thierstein, cohéritiers, avec les Ferrette, des comtes de Sogren, à la fin du 12e siècle: mais cette pièce ne peut remonter à cette date, quoiqu'elle soit un des rares morceaux de coquelle revêtus d'un émail brun, tandis que les autres sont verts.

Quelques carreaux représentent un homme-singe, le cercopithœcus originaire d'Egypte, car c'est bien une tète de singe et non pas de chien comme celle d'Anubis. Son habit est orné de gros boutons et d'un chaperon à longues oreilles d'âne, comme la coiffure du fou de l'Evèque Frédéric de Ze Rhein, selon deux vignettes du bréviaire précité. Ce personnage moitié homme et moitié singe tient en main un miroir de forme ronde, mais la partie inférieure de son corps est brisée, quoique, selon toute apparence, on pourrait la reconstituer avec un autre fragment de carreau où l'on voit une jambe d'homme de même taille recouverte d'un pantalon collant, comme ceux qu'on portait à la fin du 14e siècle.

Voilà donc un poële en coquelles, à vernis plombifère, remontant incontestablement au milieu du quinzième siècle tout au moins. Il est ensuite fort remarquable que dans les ruines de ce même château de Sogren, on ne trouve point de débris de vases ou de poterie recouverts de ce même genre de vernis. Nous n'en avons rencontré que de rares fragments, tandis que ceux en terre grise, noire, brune et rarement rouge, y sont très communs et ont la plus parfaite analogie de pots et de formes avec les tessons de vaisselle que nous avons recueillis près des ruines du château voisin de Vorbourg, dont la destruction est attribuée au tremblement de terre du 18 octobre 1356. Mais ici aussi, dans les mêmes décombres, et sans qu'ils aient pu provenir d'ailleurs, nous avons trouvé des parcelles de carreaux de fourneau recouverts d'un vernis vert plombifère. Les fragments de poterie du moyen-âge ont quelquefois des dessins en creux qui se rapprochent d'une manière frappante de ceux des poteries grossières de l'époque romaine et en particulier des poteries celtiques. Ils sont pour nous des témoins muets, mais précieux, de la persistance des usages et des pratiques des artisans dans cette contrée, et de la succession non interrompue de la population primitive du pays. Nous pourrions fournir des preuves semblables au moyen d'autres objets de ces trois époques.

Il nous paraît ensuite démontré par les faits précédents qu'on a employé le vernis plombifère pour l'ornementation des poëles longtems avant de l'appliquer habituellement à la vaisselle, car à Sogren, dont nous avons déblayé les ruines en enlevant tout seul des centaines de voitures de décombres, rien ne nous a échappé et s'il y avait eu des vases en terre vernie, nous les aurions certainement trouvés.

Dans un des domaines attenant à ce même château, on entrevoit les fondations d'une maison que divers documents nous font regarder comme ayant existé durant le 15e siècle et même déjà auparavant, puisque nous y avons recueilli une monnaie de Charles VII., roi de France. Nous y avons également trouvé plusieurs morceaux de carreaux de fourneau recouverts d'un vernis plombifère d'un assez beau vert. Leur dimension est de $7\frac{1}{2}$ sur $6\frac{1}{2}$ pouces. Les panneaux de forme carrée représentent en relief divers sujets allégoriques, toujours figurés par une femme assise ou appuyée sur un tombeau et dont le costume en partie mythologique se ressent en même temps de celui qu'on portait au commencement du 15e siècle. Une de ces femmes en particulier a une coiffure formant deux bourrelets sur les oreilles comme

ceux qu'on voit sur les portraits de Jaqueline, comtesse de Hollande en 1422; semblables encore aux coiffures de trois femmes représentées sur un tapis de la fin du 14e siècle que nous conservons au château de Sogren. On sait d'ailleurs que les artistes d'autrefois représentaient leurs personnages de toutes les époques, avec les costumes et même les armes de leur tems. Les ornements et autres détails de ces carreaux correspondent du reste à la fin du 14e ou commencement du 15e siècle. Un fragment semblable et sorti du même moule a été trouvé dans les ruines du Vorbourg. C'est donc encore là un exemple des carreaux de poële à vernis plombifère remontant à une époque se rapprochant beaucoup de celle de la découverte de ce vernis à Florence par Lucca della Robbia en 1420 et retrouvé seulement en France, en 1530, par Bernard Polissy. (Traité de l'art céramique, par Bronguiert, T. I. p. 11.) L'usage de ce vernis à cette époque éloignée ne se retrouve pas seulement dans les environs du château de Sogren. Nous avons recueilli des fragments de briques ou de carreaux de pavés d'appartements dans les ruines du château de Clémont, vers St-Hyppolite, incendié durant la guerre de Bourgogne vers 1476. Nous en avons vu de semblables dans les matières de la forteresse de Neuchâtel en Franche-Comté, détruite un peu plus tard. Il y avait un de ces poëles à coquelles vertes et à figures en relief dans la portée du château de Landsthron remontant au 15e siècle. Toutes les anciennes maisons du Jura bernois avaient au siècle dernier et encore de nos jours des grands poëles formés de ces sortes de carreaux vernissés en vert avec dessins en relief appartenant fréquemment à des tems fort antérieurs, comme nous avons vu dans les mines où les démolitions d'une ancienne maison de Delémont un fragment de carreau sorti du même moule que celui de Sogren, représentant les armoiries de l'Evèché de Bâle supportée par un ange, seulement ce fragment n'était pas vernis, et un autre se trouvait de couleur brune. Il nous paraît donc certain que le vernis vitreux découvert au 13e siècle par un potier de Schlestadt, en Alsace, a été dès-lors employé dans le Jura limitant cette province vers le sud, longtems avant qu'on ne le mit en usage en France.[1] *A. Quiquerez.*

Das Grab Berchtolds von Buchegg.

Ueber Berchtold von Buchegg, den ritterlichen Bischof von Strassburg, ist in einem von den schweizerischen Geschichtsforschern wahrscheinlich wenig beachteten Büchlein eine Notiz enthalten, die Dasjenige, was Wurstemberger in seiner verdienstlichen Geschichte der Herrschaft Buchegg auf Seite 106, 114 u. 115 von dem Bischofe angiebt, einigermassen vervollständigt. Ein Abdruck jener Notiz mag demnach hier als gerechtfertigt erscheinen. Das Büchlein heisst: »Strassburger Münster- und Thurm-Büchlein; oder kurzer Bericht der merkwürdigsten Sachen, so im Münster und dasigem Thurm zu finden. 4to Auflag. Strassburg, verlegt Franz Anton Häuzler, Buchbinder auf dem Kirschenmarkt. 1773.«

Die Notiz ist enthalten in der Aufzählung der »Grabschriften in St. Katharina Capell« (Seite 118 ff.) und lautet:

---

[1]) Voir aussi Schopflin, Alsatia ill. T. II. p. 386, et les auteurs qu'il cite.

»Die Grabschrift Bischofs Bertholdi des zweiten, an der Mauer, mit Mössing vergoldeten Buchstaben eingelegt; welcher Bischof diese Cappell selbst hat aufbauen lassen. Es ist derselbe an St. Katharinä Tag gebohren, an St. Katharinä Tag zum Bischof erwählt, wie auch an selbigem Tage gestorben, und bey zweyhundert Jahr hernach noch unverwesen gefunden worden; wie abzunehmen aus der Abschrift eines Actus, der auf Befehl des Magistrats, den 22. März 1547 aufgesetzt worden und annoch in dem Archiv zu Strassburg zu finden ist, welcher Actus folgendermassen lautet:

Abschrift des Actus.

Es hat der Werkmeister, damit die Kapell könnte gebaut werden, mit Vorwissen des Pflegers dieses Werks, viele Begräbnisse hinweg gethan. Unter andern hat er auch des Bischofs Bertholdi, der diese Kapell erstlich gebaut, sein Begräbnus eröfnet, welches drey Schuh über und fünf Schuh tief unter der Erden gewesen, inwendig mit schönen gehauenen Steinen aufgeführt; da man nun helle Leuchter hinab gelassen, da hat man, wie Daniel Späcklein selbst mit seinen Augen gesehen, ihn noch allerdings ganz gefunden, ware eine schöne, lange und herrliche Person, er lag mit dem Haupt auf einem schönen Küssen, daran Gold war, sein Angesicht, Mund und Nas ware noch alles ganz, und weiss von Farben, allein die Augen waren mit einer Schwärze überzogen, hatte eine schöne Inful auf seinem Haupt von Gold und Silber, samt einem schönen Ornat, von grünem Sammet mit güldenen Rosen, er lag etwas auf der rechten Seiten; in seinem rechten Arm hatte er einen Bischöflichen Stab, ganz verguldet, an der linken Seiten aber ein verguldetes Schwerd, und in der Hand ein Buch, an beyden Händen aber Handschuhe und güldene Ringe, an den Füssen ware er gestiefelt, und darüber annoch Pantofflen und verguldte Sporen. Zu verwundern ist es, dass er 194 Jahr also ganz geblieben, nicht anderst, als er allererst vor drey Tagen gestorben wäre. Man liesse ihn männiglich sehen den ganzen Tag, den andren Tag hernach hatte man eine steinerne Blatten darüber gelegt, und den obersten Stein, so zuvor auf dem Grab erhoben stund, in die Steinhütten gestellt, da er noch stehet: Seine Grabschrift ist an der Wand verblieben, welche ihm vorhero zu den Füssen gestanden. Siehe die im Jahr 1726 in französischer Sprach zu Strassburg gedruckte Elsässische Historie des Ehrwürdigen P. Laguille, Soc. Jesu.«

Folgt die Grabschrift, die bei Wurstemberger bereits abgedruckt ist.

Solothurn, 8. Oktober 1863. J. J. A.

Beiträge zur Schweizergeschichte aus tyrolischen Archiven.

Von einer reichhaltigen Mittheilung hierüber, die uns in den letzten Tagen zugegangen ist, wird in nächster Nummer des Anzeigers Gebrauch gemacht werden. Vorläufig verdanken wir dieselbe dem Herrn Einsender bestens. Die Redaktion.

RAPPORTS, CORRESPONDANCES, NOTICES.

Protokoll der neunzehnten Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Gehalten zu Freiburg den 9. und 10. September 1863 in Verbindung mit der historischen Gesellschaft der romanischen Schweiz.

Erste Sitzung. Mittwoch den 9. September 1863, im Gasthofe zum Zähringerhof.

Das Präsidium, Herr Professor Dr. Georg von Wyss, eröffnet die Sitzung mit einigen einleitenden Worten. An der Stelle des wegen Unpasslichkeit abwesenden Aktuars führt Herr Fürsprecher Haas von Bern die Feder.

1) Als neue Mitglieder werden aufgenommen: die Herren Théodore Claparède, ancien pasteur; Adolphe Gautier, ingénieur, von Genf, und Herr Dr. Bahler von Bern.

2) Herr Dr. B. Hidber, als Hauptredaktor des schweizerischen Urkundenregisters, erstattet einlasslichen Bericht über den Stand dieser Arbeit, von welcher das erste, unlängst erschienene Heft vorgelegt wird.

Theils aus der Mitte der Versammlung, theils vom Präsidium wird dieser Bericht bestens verdankt.

3) Das Präsidium gibt Bericht über die ubrigen Publikationen der Gesellschaft: a. Das Archiv für Geschichte der Schweiz, dessen Band 14 unter der Presse befindlich ist, und b. den Anzeiger für schweiz. Geschichte und Alterthumskunde. Es werden die diessfalligen Mittheilungen von der Gesellschaft verdankend genehmigt.

4) Von dem Quästor der Gesellschaft, Herrn Dr. J. J. Merian, wird die Jahresrechnung vorgelegt. Dieselbe wird nebst den Belegen einer Commission zu näherer Prüfung und Antragstellung überwiesen, bestehend aus den Herren Grossrath L. Lauterburg von Bern und Professor Ch. Lefort von Genf.

5) Die Vorsteherschaft legt, unter mündlicher Begründung durch Herrn Dr. B. Hidber, den Antrag vor, Herrn Professor Dr. Georg Waitz in Göttingen zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft zu ernennen. Es soll dieser Antrag morgen zur Behandlung kommen.

6) Das Präsidium legt eine Uebersicht der wissenschaftlichen Vorträge für die Sitzung von morgen vor.

Zweite Sitzung. Donnerstags den 10. September 1863, im Grossrathssaale, öffentlich.

1) Das Präsidium eröffnet die Sitzung mit einer Anrede, welche einem Rückblicke auf die Vereinigung beider Gesellschaften in Murten im Jahr 1850, den günstigen Umständen der gegenwärtigen Versammlung, dem dankbaren Andenken an mehrere jüngst verstorbene Mitglieder der Gesellschaft und endlich einer gedrangten Ueberschau der historischen Leistungen in allen Theilen der Schweiz seit 1861 (Termin seiner letzten ähnlichen Umschau) gewidmet ist.

2) Ebendasselbe legt der Gesellschaft mehrere Mittheilungen verwandter Vereine, sowie von einzelnen Mitgliedern und Geschichtsfreunden vor, welche die Gesellschaft mit litterarischen Geschenken bedacht haben.

3) Gemäss dem Antrage der Gesellschaft wird Herr Professor Dr. G. Waitz in Göttingen einmüthig zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft ernannt.

4) Es folgen die wissenschaftlichen Vorträge erster Abtheilung.

Herr Abbé Gremaud von Freiburg liest: Sur les origines de l'Evêché de Sion;

Herr Dr. D. Fechter von Basel: Ueber die Schlacht von St. Jakob an der Birs, nach neuen im Archiv der Stadt Frankfurt a. M. aufgefundenen offiziellen Berichten;

Herr X. Kohler von Pruntrut weist der Gesellschaft ein Urbar des Klosters St. Blasien im Schwarzwalde vor, betreffend dessen Besitzungen in der Schweiz, vom Jahr 1371, und begleitet die Vorweisung mit einigen beleuchtenden Bemerkungen.

Diese Mittheilungen werden sämmtlich vom Präsidium, Namens der Gesellschaft, bestens verdankt.

5) Nach stattgehabter Pause wird die Sitzung wieder eröffnet. Herr Dr. B. Hidber, als Archivar der Gesellschaft, berichtet über den Bestand ihrer Bibliothek, über die Beziehungen zu andern Vereinen und legt eine Anzahl neuer Anschaffungen und Geschenke für die Bibliothek vor.

6) Von der gestern bestellten Commission wird ein Bericht betreffend die Jahresrechnung und Oekonomie der Gesellschaft erstattet. Gemäss dem damit verbundenen Antrage nimmt die Gesellschaft dem Quästor, Herrn Dr. J. J. Merian, die vorgelegte Rechnung unter bester Verdankung ab und ersucht ihn, auch ferner die Interessen der Gesellschaft besorgen zu wollen.

7) Es folgen die wissenschaftlichen Vorträge, zweite Abtheilung.

Herr Major E. von Wattenwyl von Diessbach liest eine biographische Darstellung betreffend den verstorbenen Herrn Obersten L. Wurstemberger von Bern;

Herr Professor A. Daguet von Freiburg: Sur la constitution et le droit de l'ancienne république de Fribourg depuis la fondation (1178) jusqu'à sa chûte (1798).

Auch diese Mittheilungen werden vom Präsidium angelegentlich verdankt, und hiemit die Sitzung geschlossen.

Ein Mittagsmahl im Saale La Grenette, durch die Theilnahme von Abgeordneten der hohen Regierung und der Stadtbehörden von Freiburg beehrt, durch heitere und ernste Trinksprüche belebt, vereinigte hierauf beide Gesellschaften zu einem fröhlichen Feste. Am folgenden Tage beschloss eine gemeinsame Fahrt nach Wiflisburg zur Besichtigung der Ruinen des alten Aventicum und des dortigen, unter der einsichtigen Fursorge des Herrn Caspari stehenden, höchst interessanten archäologischen Museums die genussreiche Zusammenkunft.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Bonhôte, J. Etrennes neuchâteloises. Deuxième année. 8°. Locle. 1863.

Jeanneret, F. A. M. Biographie neuchâteloise. Tome I. 8°. Locle. 1863.

Vulliemin, L. Chillon, étude historique. Troisième édition, avec une vue et un plan du château de Chillon. 8°. (276 p.) Lausanne, G. Bridel. 1863.

Vulliemin, L. Aimé Steinlen, notice biographique. 8°. (240 p.) Lausanne, G. Bridel. 1863.

Moor, Conr. von, und **Kind**, Pfarrer, Chr. Rætia. Mittheilungen der geschichtf. Gesellschaft von Graubündten. 1. Jahrgang. 8°. (Forts. des Cod. diplom. Ræt. 144 S. Abhandlungen 150 S.) Chur. Selbstverlag der Herausgeber. 1863.

Recueil diplomatique du canton de Fribourg. Vol. 7me. (Publié par Mr. J. **Gremaud.**) 8°. (VIII et 259 p.) Fribourg, Impr. de Ch. Marchand. 1863.

Diener, H. Pfarrer. Geschichte der Gemeinde Oberglatt (Kts. Zürich). 8°. (482 S.) Zürich. Schulthess. 1863.

Hans Friess, aus Freiburg im Uechtland. Ein Schweizermaler aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts. S. die Zeitung: Basler Nachrichten No. 130—132, vom 4.—6. Juni 1863.

Leonhardi, G., Pfarrer in Brusio. Ritter Johannes von Weineck. 12°. (II u. 112 S.) Bern. Heuberger. 1863.

Derichsweiler, Herm. Geschichte der Burgunder bis zu ihrer Einverleibung ins fränkische Reich. 8°. (VIII u. 184 S.) Münster, Coppenrath. 1863.

Blumer, Dr. J. J., Bundesrichter. Handbuch des schweizerischen Bundesstaatsrechtes. Erster Band. 8°. (XII u. 534 S.) Schaffhausen, Hurter. 1863.

Junod, Louis, Pasteur. Histoire populaire du pays de Neuchâtel depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1815. Avec un appendice. 8°. Neuchâtel 1863

Liebenau, Dr. H. von. Die Tell-Sage zu dem Jahr 1230. 8°. (X u. 171 S.) Aarau, Sauerländer.

(**Ulrich**, J. B., Landschreiber.) Die Gedächtnissfeier der Schlacht am Morgarten vom 18. Oktober 1863. — Histor. Bericht. Festprogramm. Festgedichte. 8°. (46 S.) Mit 1 lith. Tafel. Schwyz. Eberle u. Söhne.

Frick, J. Das Gemeindebuch des Limmatthales. 2 Th. 8°. (144 S. u. 188 S.) Oberstrass bei Zürich, J. Frick.

Roulet, Alexis. Statistique de la ville et banlieue de Neuchâtel en 1353. 4°. (38 pag. avec 1 table chromolith.) Neuchâtel, J. Attinger.

Roget, Amédée. Les Suisses et Genève, ou l'émancipation de la communanté Genevoise au 16me siècle. Tome premier. (1474—1532.) 8°. (XII et 412 p.) Genève, Jullien frères.

Verbesserungen. In No. 2 des Anzeigers sind folgende Druckfehler zu berichtigen.

Pag. 21 Lin. 10 von unten statt: tum propter ipsius, lies tum propter ipsius situm.
„ 23 „ 3 und 5 von oben, statt Bemtrude, lies Berntrude.
„ 1 von unten, statt derselben, lies derselbe.
„ 24 „ 3 von oben, statt verwickelte, lies vermittelte.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Neuvième année. **N° 4.** **Décembre 1863.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

Table des matières:

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Schweizer in der Schlacht bei Göllheim.

(Fortsetzung und Schluss.)

8) Ramswag. Von den Söhnen Ritter Ulrichs, welchem König Rudolf 1273 die Reichsvogtei in Sanct Gallen übertrug und der wenige Monate nach seinem Herrn, Ende 1291 oder Anfangs 1292, starb (s. Küchemeister, Mitth. des hist. Vereins in St. Gallen I. 42, Kopp, Gesch. III. 1 S. 12), hatte der älteste, Heinrich-Walther, dem Könige in der Schlacht auf dem Marchfelde das Leben gerettet. Ihm und seinen Brüdern blieb daher vorzügliche Gunst des habsburg-österreichischen Hauses, wie sie hinwieder zu den treuen Anhängern desselben gehörten. (S. Böhmer Reg. Rudolfs. 468. 505. Reg. Albrechts 332. 622. Kopp. Gesch. II. 1. S. 675. 676. III. 2. S. 224.) Von den Brüdern erscheinen 1279 Heinrich-Walther, Burkhard-Dietrich und Konrad; 1300 nur der erst- und der letztgenannte. Beide mögen bei Göllheim für Herzog Albrecht gefochten haben. Heinrich-Walther war also vermuthlich jener miles Heinricus de Ramsach, der nach dem Berichte des Joh. Victoriensis so tapfer kämpfte, dass Einige ihm zuschrieben, den König Adolf getödtet zu haben. (Böhmer Fontes I. 338.)

9) Sant Gas, d. h. Sargans. Aus dem Zweige des Werdenbergischen Grafenhauses, welcher Sargans besass, ist kein Mitglied so oft um König Albrecht als Graf Rudolf I. von Werdenberg-Sargans, Stifter der Linie Werdenberg-Albeck durch seine Gemahlin Adelheid, Markgräfin von Burgau. In den Jahren 1288 (Nov.) bis 1304 erscheint er in häufigen und engen Beziehungen zum Könige. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er es also, welchen Hirzelin unter den Namen von Sargans als Mitkämpfer in Albrechts Heere nennt, obwohl Graf Rudolf in den Urkunden meistens bloss den Stamm-Namen von Werdenberg führt. (Eine Ausnahme siehe unten: Regest. aus tirol. Arch. No. 7.) Auch Küchemeister nennt denselben als: »Graf Rudolf von Sangans« unter den Anhängern Herzog Albrechts (l. c. I. 42, 45). Graf Rudolf starb zwischen 1319 (Sept. 29) und 1322. (S. Vanotti Gesch. der Grafen von Montfort und Werdenberg. 356—362. Böhmer Reg. Albrechts 81. 299. 332. 347. 350.)

10) Toggenburg. Von den Grafen von Toggenburg sind zu König Albrechts Zeit in Geschäften und Waffen thätig: Graf Friedrich III. (starb vor 1309; vermuthlich zwischen 1303 und 1305) und sein Sohn, Graf Friedrich IV. (starb vor 1319; vermuthlich in der Schlacht bei Morgarten. S. Joh. Victor. bei Böhmer Fontes I. 386. Kopp. Gesch. IV. 2. S. 149 u. 150). Bei Göllheim hat vermuthlich nur der jüngere Graf, Friedrich IV., in Herzog Albrechts Heere gekämpft. Den Vater, der schon 1286 im Begleit zweier handlungsfähiger Söhne erscheint, 1292 die Zürcher vor Winterthur gegen Oesterreich befehligte und mindestens seit 1294 »der ältere« genannt wird, während 1305 sein Sohn ohne Beinahme auftritt, wird Alter, und vielleicht auch Gesinnung, von der Theilnahme am fernen Feldzuge im Streite der Könige abgehalten haben. Wohl aber wird der jüngere Graf dem Kampfe beigewohnt haben. Er war Erbe der Hombergischen Besitzungen im Baselgau durch seine Gemahlin Gräfin Ita von Homberg und später, 1309—1315, als Oesterreichs Vasall und Beamter, in dessen Verhältnissen zu Zürich und zu den Eidgenossen vielfach thätig. (S. Kopp. Gesch. II. 117 u. ff. Vögelin, Kloster Rüti in Mitth. der Antiq. Ges. von Zürich. XIV. 52 u. ff.

11) Wartenfels. Es kann wohl kaum ein Anderer gemeint sein, als Herr Niklaus von Wartenfels, der 1299 (April 10) als König Albrechts Hofmeister (»magister curiae nostrae«) in des Königs Urkunde für Stadt Rheinfelden als Zeuge auftritt. (Kopp. Geschblätt. II. 11.) Er soll der letzte seines Geschlechtes gewesen und Burg Wartenfels durch seine Tochter Adelheid an ihren Gemahl, den Freien Johann von Tengen, gekommen sein. (U. P. Strohmeyer in Dalp, Ritterburgen der Schweiz III. 145.) Eine Urkunde von 1323, laut welcher er damals dem Landgerichte im Buchsgau vorgesessen hätte (Sol. Woch. 1816. 33) ist späteres Machwerk. (Kopp. l. c. II. 221—223.

12) Werdenberg. Kein Anderer, als Graf Hugo IV. (Hugli, der Einäugige) von Werdenberg und Rheinegg, der schon König Rudolfs tapferer Bundesgenosse gegen das Haus Montfort, Oestreichs entschiedenster Anhänger im rätischen Lande war, die Zürcher vor Winterthur 1292 schlug und auch später stets als getreuer Vasalle des österreichischen Hauses erscheint, bis zu seinem im Jahr 1329 oder 1330 erfolgten Tode. (Vanotti l. c. 227—233. Böhmer, Reg. Albrechts 8. 332.

G. v. W.

Beiträge zur Schweizergeschichte aus tirolischen Archiven.

Wir erhalten von einem jungen schweizerischen Geschichtsforscher, dem der Anzeiger bereits mehrere Mittheilungen verdankt, nachfolgende Zuschrift und Beilagen, die wir im Anzeiger zu veröffentlichen uns freuen:

»Durch eigene Forschungen in den Archiven von Innsbruck, deren Vorsteher mir auf die zuvorkommendste Weise den Zutritt zu den Quellen öffneten, ganz besonders aber durch freundliche Mittheilungen von Seite Sr. Hochwürden P. Justinian Ladurner, O. S. F., des gründlichsten Kenners tirolischer Geschichte, bin ich im Falle, Ihnen nachfolgende Beiträge zur Schweizergeschichte aus Tirol mitzutheilen. Mein Zweck ist ein doppelter, einmal möchte ich die Mittheilungen ergänzen, die man schweizerischen wie österreichischen Forschern bereits zu verdanken hat, dann aber ganz besonders die schweizerischen Geschichtsforscher darauf aufmerksam machen, wie Vieles noch für unsere vaterländische Geschichte in Tirol verborgen liegt. Denn das, was ich hier mittheile, ist nur sehr wenig; nicht nur das Schatzarchiv — die alte Registratur des jetzt leider zerstreuten Archives — ist fast gar nicht ausgebeutet, sondern auch im Gubernialarchiv sind noch gar viele mir ganz unbekannte Urkunden. Möchten doch diese Schätze doch recht bald gründlich erforscht und durch geeignete Organe verbreitet werden. Theodor v. Liebenau, stud. phil.«

No.	Datum.	
1.	1242 30. August.	Cur. Burchard, Dompropst zu Cur, W . . . . von Vaz, der ältere, und Heinrich von Ramiswil urkunden, dass sie den Streit zwischen Herrn Volcard, Bischof von Cur, und Herrn Ulrich von Aspermont, zu dessen Beilegung sie als Thädiger erwählt wurden, unter Eidschwur so entschieden haben: von den Müllern, die jährlich 100 Staar Bohnen und 100 Ovel zu entrichten haben, soll der Bischof jährlich 65 Staar Bohnen und ebensoviel Ovel erhalten, bevor Ulrich von Aspermont etwas von ihnen bezieht; entrichten sie diese Abgabe nicht zur rechten Zeit, so wird dieselbe verdoppelt. Ulrich von Aspermont soll die Zinse an das bischöfliche Kelleramt abliefern, und was ihm über die dem Bischofe gehörigen Zinse eingeht, als Lehen erhalten. — Eben derselbe erhält auch zwei Drittheile der Bussgelder, ein Drittheil gehört dem Vogte. Die Böticher (butarinii) sollen dem Bischofe den Eid der Treue schwören und die „vegetes" und andere Geschirre für den Wein nach altem Herkommen verfertigen; der Aspermonter aber soll als Vizthum die Colonen und Böticher ein- und absetzen, theilen und unebenbürtige Ehen verbieten. Auch die Wachszinsigen sollen dem Bischofe den Eid der Treue schwören, dem Aspermonter zwei Drittheile des Bussgeldes zahlen als Vitzthum, ein Drittheil dem Vogte; doch darf er ihnen keine Steuer auflegen. — Es siegeln: die Thädiger, Bischof Volcard, das Domcapitel, der Propst von St. Lucius; die Edlen R. von Sagamis und W. von Vaz und Ulrich von Aspermont. — Zeugen: Heinrich der Decan, Heinrich der Cantor, Dietmar, Sigrid von Juvalt und Jacob, Domherrn von Cur; Albert und Conrad von Richenburg, Conrad von Lenz, Rudolf von Vlmis, Rudolf von Escans, Ritter. — Pfarrarchiv Meran.
2.	1275.	Bischof Rudolf von Constanz belehnt die Söhne König Rudolfs mit 20 Huben, die ihm Graf Friedrich von Tockenburg aufgesendet hat. — Schatzarchiv Innsbruck.
3.	1282.	Friedrich von Montfort, Dompropst in Cur, wird von Bischof Heinrich von Trient zum Pfarrer in Mais ernannt. — Joseph Ladurner's handschriftliche Sammlungen in Mais.
4.	1291 15. Octbr.	Tirol. Bischof Heinrich von Travajach zu Brixen verleiht der Kirche Kains Ablass unter der Bedingung, dass der Bischof von Cur seine Bestätigung hiezu ertheile. — Pfarrarchiv Kains.
5.	1291 9. Novbr.	Ramäs. Der Bischof von Cur (confirmatus) bestätigt den von Bischof Heinrich der Kirche in Kains ertheilten Ablass. — Pfarrarchiv Kains.
6.	1295 21. Decbr.	Cur. Vertrag Bischof Berchtolds von Cur mit denen von Vatz. — Das Original dieses von Th. von Mohr (Codex Diplomaticus II. 85) nach einer Abschrift abgedruckten Vertrages liegt im Pfarrarchiv zu Meran.
7.	1296 25. Mai.	Cur. Bischof Berchtold von Cur urkundet, dass Ritter Egloff von Aspermont den Herrn Cunrad, den Decan, und das Capitel beschädigt habe, indem er ihnen Getreide, Aecker und andere Sachen im Thale Bertiuna entrissen habe, wesswegen er mehrmals excommunicirt wurde; die Excommunication sei auch auf seine Freunde ausgedehnt worden, so dass jede Kirche oder Pfarrei, in der er oder seine Helfer sich sehen liessen, so lange sie sich daselbst aufhielten, dem kirchlichen Interdikte unterliegen sollte. Endlich aber habe man sich dahin verglichen: Ritter Egloff zahlt den Beschädigten für das Geraubte 16 Mark 6 Pfund B. Meraner Münze in zwei Terminen, wofür Bürg- und Giselschaft übernehmen: Beraldus von Strassberg, Heinrich Scharenwigger, Peter Broggen, Simon der Vizdom, Friedrich von Amsiocha und der Diener Gaudenz von Plantara; Letzterer nicht als Geisel, sondern als Bürge, verspricht hinlängliche Pfande zu geben, die ihm genommen werden dürfen, wenn Herr Egloff lässig wäre in Leistung obiger Summen. Die andern fünf leisten in Cur Gieselschaft mit Bedingung, weil der Vizdom und Friedrich Amsiocha nicht wohl ausser ihren Häusern weilen könnten, um Einlagerungspflicht zu leisten, einen Canoniker in ihr Haus aufzunehmen, und ihn nach ehrlicher Gewohnheit der Stadt Cur mit guter Speise und gutem Trank zu versehen; dawiderhandelnde Bürgen sollen excommunicirt werden. — Ritter Egloff verpflichtet sich eidlich, das Capitel nicht mehr zu schädigen, und innerhalb 14 Tagen zu bewirken, dass die Zehnten in Sauns und Senatis den gewöhnlichen Zins von 24 Schafen dem Capitel auf

künftigen Herbst für den geraubten Schafzehnten entrichten; hiefür stehen auch die Bürgen gut. Zeugen: Rudolf, Graf von Sargans; Heinrich von Belmont, Freiherr, und die Ritter Albrecht von Rialt, Ulrich von Flums, R. und W. die Brüder von Schowenstein, H. von Sigbert, Eb. von Funtanus, Ulrich von Rinberg, Ulrich von Rinberg, Ulrich von Aspermont, Ulrich von Strassburg, Dietrich Schonaer. — Pfarrarchiv Meran.

No.	Datum.	
8.	1299 21. Novbr.	Meran. Bischof Sifrid von Cur ertheilt der St. Nicolaus Kirche in Meran Ablass. — Pfarrarchiv Meran.
9.	1300.	„Habsburgischer Schuldbrief wegen des Zolles zu Flüelen. — Schatzarchiv Innsbruck.
10.	1300	Adelheid von Regensberg verzichtet zu Gunsten ihres Bruders, des Grafen Theobald von Pfirt, auf ihr väterliches und mütterliches Erbe. — Schatzarchiv Innsbruck.
11.	1301 (od. 1311?)	Bischof Sigfried von Cur bestätigt die Stiftung des St. Clara Klosters in Meran durch Ritter H. Marschalk des Herzogs von Cärnthen, und weiht Altäre daselbst. — Archiv Zenoberg.
12.	1301	Zinstag nach dem inganden Jare. Veltkilch. — Hermann von Grünennstein urkundet, dass er mit seiner Schwester Margaretha einen Brief habe machen lassen, wonach er, mit Zustimmung Abt Wilhelms von St. Gallen und Pitzenia's von Sax, seiner Schwester, falls er ohne Nachkommen sterben sollte, die von seinem Bruder ererbten Leute und Güter in Balga vermacht habe. — Die Lehenschaft dieser Güter aber habe er dem Grafen Hugo von Montfort und Jagberg, und Goswin Anselm's Sohn von Rantingen und Heinrich des Ammans Sohn von Veltkilch übertragen. — Dem Grafen von Montfort versetzt er alle seine Leute und all sein Gut um 50 Mark Constanzer Gewichtes. — Es siegeln: der Abt, der von Sax und der von Grünenstein. — Gubernialarchiv Innsbruck.
13.	1301 29. Novbr.	Basel in dez Tovmbropsteshove. Graf Hermann von Homberg befragt den Hofrichter König Albrechts, den Grafen Hermann von Sulz, wie er sich in dem Handel zwischen dem Grafen Friedrich von Toggenburg, dem alten, und Isaach Hernen, dem Juden von Freiburg, zu benehmen habe. — Gubernialarchiv Innsbruck. — Beilage No. 1.
14.	1302 1. Febr.	Meran. Bischof Sigfried von Cur gibt Erlaubniss, einen Theil der St. Nicolaus Kirche in Meran zum Neubau niederzureissen, und ertheilt allen, welche den Bau fördern, Ablass. — Pfarrarchiv Meran.
15.	1303 1. August.	Telanz. Graf Hugo von Werdenberg, Graf zu Heiligenberg, vergleicht sich mit Gebhard von Starkenberg über einen Streithengst. Zeugen: Graf Hugo von Montfort (patruus noster), Freiherr Heinrich von Gutingen, Rudolf von Roschach, Hemmann von Sulzberg, Johannes von Radeberg, Sigeband von Burs. Heinrich von Schellenberg, Heinrich Oesener, Hermann von Nytziders, Sigeband von Schrofenstein, genannt Mülhusen, Christian und Heinrich Hirsperger, Ritter. — Gubernialarchiv Innsbruck.
16.	1305 31. Octbr.	Meran. Bischof Siegfried von Cur ertheilt allen Ablass, welche den Kirchenbau in Meran unterstützen. — Pfarrarchiv Meran.
17.	1305 31. Octbr.	Meran. Bischof Siegfried von Cur ertheilt Ablass für die St. Nicolaus Capelle in Meran, die er 1305 am Sonntag vor Allerheiligen eingeweiht hatte. — Pfarrarchiv Meran.
18.	1307 25. Novbr.	Tirol. Bischof Siegfried von Cur ertheilt Ablass der St. Pancraz Capelle in Tirol. — Pfarrarchiv Meran.
19.	1310 17. Octbr.	Zürich. Herr Lütold von Regensberg, Herrn Ulrich sel. Sohn, Freiherr, im Constanzer Bisthum, urkundet, dass er seiner Mutter gelobt habe, die Mannleben, die ihm sein Vater hinterlassen habe, nicht zu verkaufen oder zu verpfänden; hiezu sei er dadurch bewogen worden, dass ihm seine Mutter die Mannleben vom Grafen Rudolf von Habsburg um 60 Mark Silbers erledigt habe. — Zeugen: Johannes der Leutpriester von Wenningen; Herr Heinrich von Lunkoft, Pilgrim von Jestetten. Ritter, und Johannes von Zollinkon. Für Lütold von Regensberg siegeln seine Vettern: Herr Jacob von Wart, Chunrat von Tengen und Heinrich von Tengen. — Gubernialarchiv Innsbruck. Beilage No. 2.

No.	Datum.	
20.	1323 5. August.	Constanz. Conrad von Clingenberg, erwählter und bestätigter Bischof von Brixen, gibt dem Friedrich von Brixen das Marschallamt von Brixen zu Lehen. — Siegelt Bischof Ulrich. — Gubernialarchiv Innsbruck.
21.	1325 22. Decbr.	Schloss Forst. Als Zeugen in einer uns nicht näher berührenden Urkunde erscheinen: Johannes, Bischof von Cur, und Rudolf dessen Caplan. — Pfarrarchiv Meran.
22.	1328 6. Juni.	Fürstenburg. Johannes, Bischof von Cur, urkundet, dass er mit Zustimmung Herrn Friedrichs von Stenzingen, Decans, und des Capitels, dem Ritter Ulrich von Aspermont die bischöflichen Vesten Fürstenburg und Aspermont um geliehene 800 Mark — 8 Pfund mailändisch für die Mark gerechnet — zu Pfand versetzt habe. Er soll diese Vesten so lange inne haben, bis sie ihm die 800 Mark zurückzahlen, und unterdessen dafür jährlich 80 Mark Zins aus des Bisthums Gütern im „Wiesgowe" beziehen, und als Burgvogt von Fürstenburg jährlich 225 Mütt Getreide, 225 Schott Käse und 5 Banzen Wein und 40 Ellen Tuch, als Burgvogt von Aspermont aber 70 Schäffel Mehl Curer Mass, 10 Schilling, 2 Säume Landweines und 4 Schafe erhalten. Wird ihm die geliehene Summe theilweise zurückbezahlt, so sollen für je 100 Mark an jährlichem Zinse 10 Mark abgezogen werden. — Pfarrarchiv Meran.
23.	1328 23. Juni.	Ulrich von Aspermont stellt dem Bischof von Cur für obige Pfandschaft einen Revers aus. — Pfarrarchiv Meran.
24.	1328 7. Decbr.	Meran. Bischof Johannes von Cur verlegt den Kirchweihtag der St. Pancratz Capelle zu Tirol von St. Elisabethentag auf den nächstfolgenden Sonntag und verleiht der Capelle Ablass von 40 Tagen. — Pfarrarchiv Meran.
25.	1333 12. Januar.	Cur. Frater Ulrich, Bischof von Cur, urkundet, wie sein Vorfahr, Bischof Johannes, dem edlen Ritter Ulrich von Aspermont die Burgen Fürstenburg und Aspermont um 800 Mark (8 Pfund mailänd. für 1 Mark) verpfändet; dazu habe der Ritter noch 323 Mark Schadenersatz gefordert, was zu einem Streite führte, der von Graf Albrecht von Werdenberg also entschieden worden sei: der Aspermonter soll dem Bischof die Fürstenburg alsogleich zurückstellen, sobald ihm dieser 400 Mark auszahlt; damit ihm aber wegen der Burggesässe kein Schaden mehr erwachse und das Pfandgut sich nicht mehre, so gibt ihm der Bischof einstweilen Aspermont und dazu Seygas sammt dem bischöflichen Hof zu Myldnaira, unterhalb dieser Burg gelegen, den bischöflichen Zoll und das Umgeld zu Cur; doch soll der Ritter dieses alles zurückstellen, wenn ihm der Bischof 723 Mark auszahlt. — Pfarrarchiv Meran.
26.	1334 7. Juli.	Tirol. Heinrich von Landenberg, Pfarrer zu Wetzikon, Constanzer Bisthums, Ulrich von Prugg, Hermann von Horwen, Ulrich von Sursan, aus der Curerdiocese, Gesellpriester, und Heinrich von Fussach, Domherr zu Cur, Pfarrer auf Tirol, urkunden für die Pfarrkirche Meran. — Pfarrarchiv Meran.
27.	1335 28. April.	Bischof Ulrich von Cur ist erster Zeuge im Vergleiche zwischen Heinrich von Annenberg und Johann dem alten Ramüsser, als Vertreter Johann's, des jüngsten Sohnes des Königs von Böhmen und der Herzogin Margaretha von Kärnthen, Gräfin von Tirol und Görz. — Archiv Gandegg.
28.	1335 18. Decbr.	Tirol. Als Zeugen kommen vor: Heinrich von St. Gallen, Heinrich von Wetzikon, Conrad von Messkirchen, Gesellpriester von Tirol. — Archiv Meran.
29.	1336	Diepold von Valkenstein, Hofrichter zu Rotwil, urkundet, Rudolf von Arburg und Johannes von Arwangen seien vor ihm erschienen, als Ursula von Hohenburg, geborne Gräfin von Pfirt, die Herrschaft Pfirt aufgeben sollte. — Schutzarchiv Innsbruck.

(Fortsetzung folgt.)

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Numismatik.

I.

Am Luziensteig oberhalb Maienfeld, Kt. Graubünden, wurden unlängst von einem Bauer zwei römische Goldstücke ausgegraben.

1. Constantin der Grosse (305—337 p. C.).

Avers: CONSTANTINVS PFAVG. Kopf des Kaisers mit Lorbeer geschmückt.

Revers: PMTRIBPCOS IIII PPPROCOS. Der Kaiser stehend dargestellt, trägt in der Rechten die Weltkugel, mit der Linken fasst er das Schwert. Unten steht der Name der Münzstätte PTR (Trier); dieses Goldstück ist im J. 315 nach Chr. geprägt.

In dem Werke von Cohen »Médailles Impériales« T. VI. p. 105 No. 79 ist ein ähnliches Stück beschrieben; allein nur der Revers ist angegeben, die Aufschrift des Avers fehlt, vermuthlich weil das Exemplar schlecht ausgeprägt oder beschädigt ist, das unsrige dagegen ist sehr gut erhalten.

2. Magnentius (350—353 p. C.).

Avers: IMCAE MAGNENTIVS AVG. Das Brustbild des Kaisers bekleidet, aber ohne Diadem.

Revers: VICTORIA AVG LIB ROMANOR (Victoria Augusti Libertas Romanorum). Victoria und Libertas stehen einander gegenüber und halten gemeinsam ein Tropäum, beide Göttinnen sind mit Diademen geschmückt. Libertas trägt auch ein langes Scepter und Victoria den Palmzweig; unten steht TR (Treviris). Der Sinn der Aufschrift sowohl, als auch der bildlichen Darstellung kann wohl kein anderer sein, als dass der Sieg des Magnentius d. h. seine Erhebung zum Kaiser auch die Freiheit der Römer begründen werde. Es giebt auch noch andere Münzen, auf welchen Magnentius in ähnlicher hochtönender Weise sich liberator rei publicae und restitutor libertatis nennt, aber die Geschichte lehrt, dass ihm zu solchem Worte die Berechtigung fehlte. Dieser aureus ist bei Cohen Méd. impériales T. VI. p. 330 No. 15 beschrieben und abgebildet.

An dem Luziensteig und in der Nähe von Maienfeld wurden schon öfter, wie berichtet wird, auch römische Kupfermünzen gefunden. Die römische Strasse, die von Bregenz nach Chur und über die rätischen Alpen führte, ging hier durch und die auf der Peutinger'schen Karte genannte Station Magia soll bei dem jetzigen Maienfeld gestanden haben.

II.

Im August wurde ein gallischer Goldstater in einem Acker bei Castels, oberhalb Dägerwilen, unweit Constanz gefunden und ist jetzt im Besitz des Herrn von Scherer daselbst.

Avers: Kopf des Apollo mit breitem Lorbeerkranz, rechtshin.

Revers: Eine Biga und unter den Pferden ein Attribut, das als caput Solis gedeutet werden kann; in der Exerga stehen einige Buchstaben .ΠΠ. Da dieser Stater gleich den meisten gallischen Goldmünzen eine Nachprägung der makedonischen des Königs Philippus ist, so liegt die Vermuthung nahe, dass die vollständige Aufschrift ΦΙΛΙΠΠΟΥ lauten sollte, wie die makedonischen Stücke lehren.

Bei Castels wurden schon öfter im gleichen Aker gallische Goldmünzen durch den Pflug aus dem Schosse der Erde hervorgegraben. Vermuthlich wurde in alter Zeit, als noch gallische Bevölkerung in unserem Lande lebte, ein kleiner Schatz in Tagen der Gefahr hier verborgen.

Man frägt mit Recht, welche Ursache wohl die Gallier veranlasst habe, die makedonischen Goldphilipper nachzuahmen und in ihrem Lande einzuführen. Wir können keinen anderen Grund nennen, als das Bedürfniss des Handels. Die makedonische Goldmünze war nämlich am meisten in den Ländern verbreitet, mit denen Gallien in commerzieller Verbindung stand; daher war es am natürlichsten, dass die Gallier für ihre Goldwährung die makedonische einführten, und auch die makedonischen Typen auf ihre Stater und Viertelstater prägten.

Nicht anders handelten sie in der Ausprägung der Silbermünze. Zuerst wurde die massilische Drachme von den gallischen Stämmen nachgeprägt; später aber, als der römische Denar durch die römische Provinz in Gallien auch im übrigen Lande immer grössere Verbreitung fand, so zögerten die Gallier nicht den römischen Münzfuss einzuführen und ihre Silbermünze in Denaren und Quinaren auszuprägen.

III.

Ich theile hier eine Anzahl grossentheils unbekannter Bracteaten mit, die ich von Herrn v. Pfaffenhofen zu Donaueschingen erhalten habe, und ersuche die Kenner dieser Münzsorte mich über die Münzstätten zu belehren, aus welchen sie hervorgingen. Sie sind auf beiliegender Tafel IV. No. 1—13 abgebildet. Wie viele geistliche und weltliche Münzstätten waren noch im Anfang des 15. Seculum thätig, von denen wir jetzt gar keine oder nur sehr spärliche Kenntniss haben und deren Münztypen uns ganz unbekannt sind!

No. 1. Im Perlenrand ein Greif oder ein vierfüssiges, geflügeltes Thier mit langem Schweif und Vogelkopf, nach links gewendet.

No. 2. Im Perlenrand ein Thier, das einem Bären ähnlich ist, mit Menschenkopf en face, auf der Stirne ein Halbmond, oberhalb der Buchstabe S, in der Form, wie er im 14. Jahrhundert geschrieben wurde; vermuthlich der Anfangsbuchstabe der Münzstätte.

No. 3. Statt des Perlenrandes ein aus Kreuzen gebildeter Rand, und ein geistlicher Herr im Brustbild, en face, im festlichen Ornat, in der Rechten hebt er empor, nicht die Weltkugel, nicht ein Kreuz, nicht den Kelch, wohl aber wie mir scheint, den Hostienbehälter, in der Linken trägt er den Lilienscepter, der sich auf mehrern Bracteaten der Bischöfe von Constanz befindet, und daher zu der Frage berechtigt, ob auch diese Münze dahin gehöre.

No. 4. Im Perlenrand ein Stadtthor, nämlich ein hohes, offenes Thor mit Ringmauer und 2 Thürmen.

No. 5. Ein rückwärts blickendes Lamm, rechtshin, oben der Buchstabe S (in ähnlicher Form wie auf No. 1) und ein Stern.

No. 6. Im Perlenrand ein fabelhaftes vierfüssiges Thier mit Vogelkopf, rechtshin. Das Thier ist demjenigen auf No. 1 ähnlich, nur dass die Flügel mangeln. Beyschlag, M. Augsburgs, p. 139 theilte diese Münze ohne Grund Schongau zu.

No. 7. Im Perlenrand ist ein Wappenschild, auf welchem ein aufrecht stehender Löwe dargestellt ist. Dieses scheint eine Laufenburger Münze zu sein, denn das Thier gleicht dem habsburgischen Löwen, der auf dem Siegel von Laufenburg (in den Mittheilungen der Antiquar. Ges. Tom. 13, Taf. IV., No. 6, 1858) und auf dem Laufenburger Bracteaten sich befindet, der in meinen Denaren und Bracteaten der Schweiz, 2. Aufl. 1858. Taf. VI. 143 abgebildet ist.

No. 8. Viereckt, im runden Perlenrand ist der Kopf eines Bischofs, mit der Mitra bedeckt und von zwei Fischen umgeben. Es ist wahrscheinlich, dass dieses Stück entweder der Abtei Rheinau angehört, da auch andere Münzen derselben, sowie auch das Siegel zwei grosse Fische zeigen, oder der Grafschaft Pfirt, wie aus Beyschlag, Münzgeschichte Augsburgs, p. 130, Taf. VI. 42 erhellt. Ein guter Fischkenner kann vielleicht die Sache entscheiden, indem Pfirt Barben, Rheinau dagegen Rheinlachse zum Typus ihrer Münzen gewählt hat.

No. 9. Viereckt, im Innern ein halber aufrecht stehender Löwe mit rückwärts aufgebogenem Schweif, das Thier gleicht dem habsburgischen Löwen, und ist in ähnlicher Weise auf Laufenburger Bracteaten dargestellt.

No. 10. Viereckt, mit rundem Perlenrand, zwischen zwei Spitzthürmen schaut der Kopf eines Bischofs hervor, der mit der Mitra bedeckt ist, oben die Aufschrift S O. Es gibt ähnliche schweizerische Bracteaten, aber mit verschiedenen Aufschriften, von St. Gallen und von Basel, und es ist daher wahrscheinlich, dass auch dieser in einer schweizerischen Münzstätte geprägt wurde, nämlich zu Solothurn.

No. 11. Viereckt mit Perlenrand, ein schreitender Löwe mit Menschenkopf, linkshin, ähnlich mit No. 2.

No. 12. Viereckt mit Perlenrand, ein Schaf ausserhalb einem Thor. Dieses ist eine Varietät der bekannten Schaffhauser Münzen.

No. 13. Viereckt, im innern Rand Kopf eines Heiligen, mit zackigter Krone geschmückt, linkshin, zwischen den Buchstaben BE. Es ist wahrscheinlich, dass diese Münze, wie ich im Anhang zu den Denaren und Bracteaten der Schweiz 1858 p. 92 berichtet habe, zu Bergheim im Elsass geprägt wurde. Aehnliche Exemplare habe ich aus Basel erhalten.

Ich füge noch folgende Bracteaten hinzu.

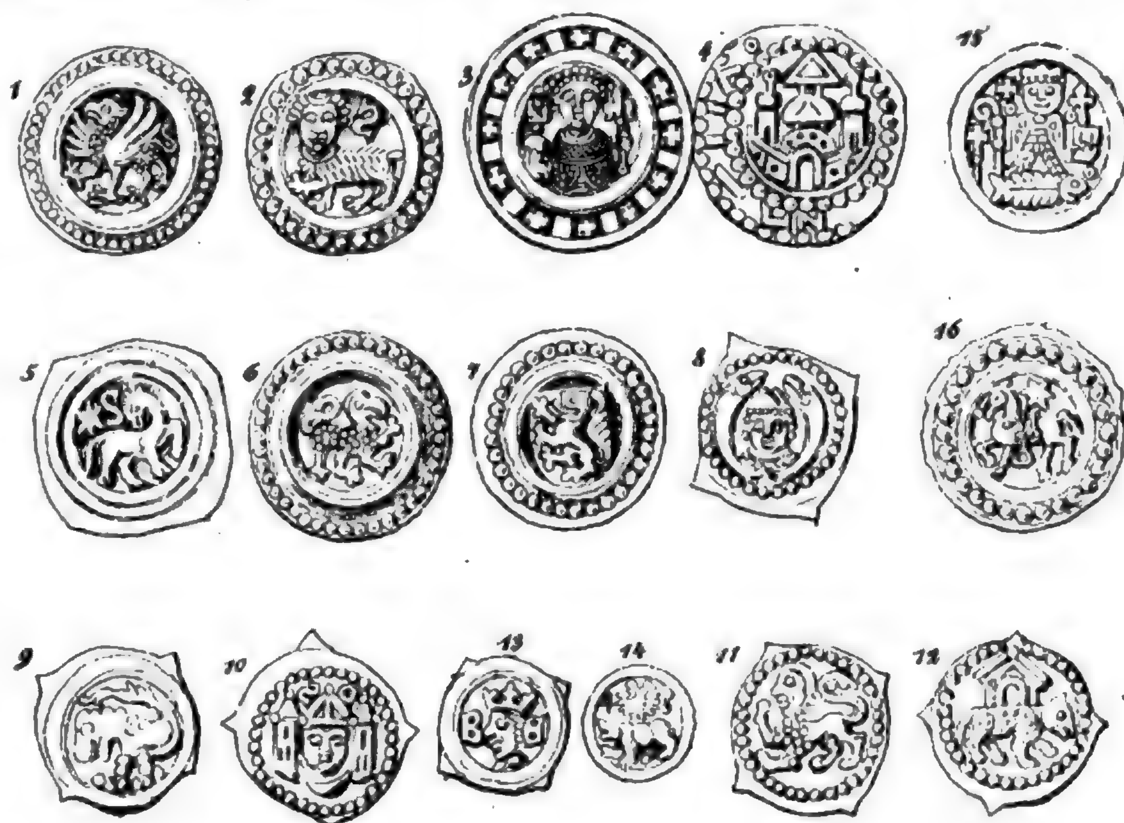
No. 14. Eine kleine Münze von Bern, auf welcher der Bär und oberhalb der Reichsadler zwischen der Zahl 45 abgebildet ist. Ein ähnliches Stück mit der Zahl 30 wurde im Anzeiger 1859 Taf. II. mitgetheilt. Diese Münzen gehören nach dem Urtheil Lohners ins 16. Jahrh. und sind daher durch 1530 und 1545 zu ergänzen.

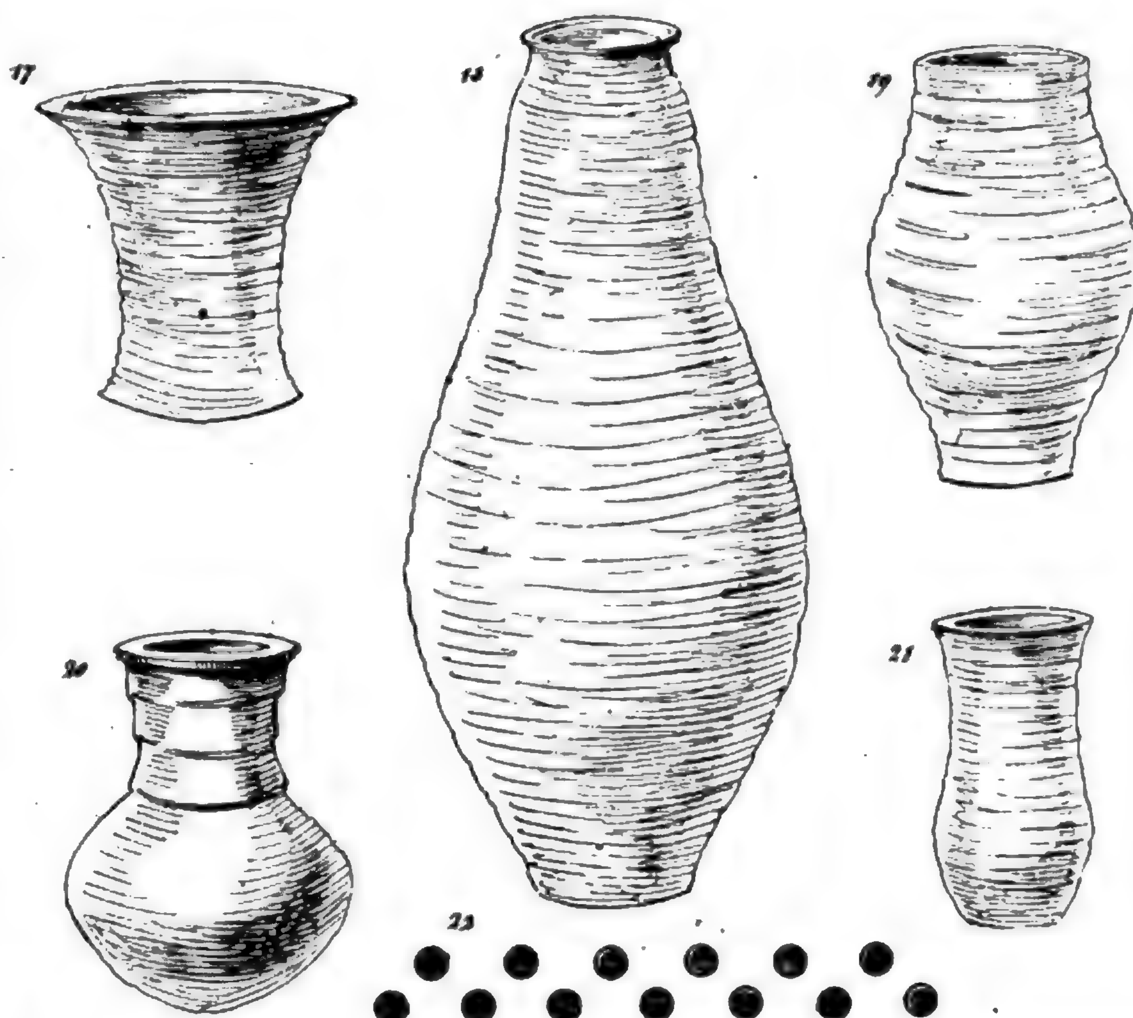
No. 15. Rund, in hohem Rand ein geistlicher Herr mit der Mitra geschmückt, in der Rechten hält er den Krummstab, daneben ist ein Kreuz, oben ein Stern, in der Linken trägt er ein Gefäss oder Kästchen, auf welchem ein Lilienscepter steht. Zuerst meinte ich, er halte die Weltkugel, aber dem ist nicht so. Unterhalb dem geistlichen Herrn liegt oder schwimmt ein grosser Fisch, der einem Rheinlachs verglichen werden kann und auf solche Weise Zeugniss für die Münzstätte ablegt, nämlich für die Abtei Rheinau.

Ich habe diesen Bracteat, soviel ich mich erinnere, noch nirgends erwähnt gefunden.

No. 16. Rund, mit Perlenrand, ein gesatteltes und gezäumtes Pferd, oben ein Stern.

H. M.





Die römischen Strassen im Canton St. Gallen.

1. Rheinthal.

Von Vindonissa nach Bregenz zog sich die römische Heerstrasse über Vitodurum, das Castrum ad Fines, das Castrum Arbor felix, dann um den See herum über Ad-Rhenum nach dem Castrum und der Stadt Brigantium. Dort zweigte sich ein Arm nach Augusta Vindelicorum, ein anderer über die rhätischen Alpen nach Italien ab. Sichere Spuren, wo von Arbor Felix aus diese Heerstrasse durchgegangen ist, hat man wenige. Bei Untersteinach wurden anno 1861 bei einer Canalbaute für den Steinachbach, Reste einer alten, dreifach mit Steinpflaster versehenen Strasse mehrere Fuss tief unter der jetzigen Erdoberfläche ausgegraben, welche ihrer Construction nach zu der Annahme berechtigen, dass hier die römische Heerstrasse von Arbon nach Brigantium durchgegangen sei. Sie umging in grossem Bogen das Sumpfland zwischen Arbon und Untersteinach, liess diese Ortschaft links liegen, und führte der Richtung der aufgegrabenen Strasse nach ganz gerade auf Horn zu. Wie sie von Horn weiter sich zog, ob über Goldach, dessen älteste Schreibart Coldaun ist, und das einen befestigten Kirchhof hatte und von dem eine uralte Strasse dem Fuss des Berges nach in ziemlich gerader Richtung nach Rorschach führte und noch führt, oder aber, ob sie dem Seegestade nach hinlief, ist mir nicht gelungen zu bestimmen. Ueber Rorschach, woselbst ich bei Anlage der Eisenbahn in der Nähe des Frauenklösterleins ein Stück der römischen Strasse glaube gesehen zu haben, indem daselbst eine alte 8—10′ breite mit Steinen gepflasterte Strasse ausgegraben wurde, führte die römische Strasse nach Staad, welches G. Tschudi Statio nannte, wo aber bis dato nur ein goldener Ring mit einer Gemme, und letztes Jahr eine römische Münze zum Vorschein gekommen sind. Von Mauerresten zeigte sich bis jetzt keine Spur, es müsste denn der Thurm mit ziemlich weit verzweigtem Fundamente auf einem Inselchen im See die Stelle eines römischen Bauwerkes einnehmen. Dieser Ort sollte untersucht werden. Die behauenen Balken und Pfähle von Eichenholz sind jedenfalls eher römisch oder mittelalterlich, als keltisch, wofür sie Herr Titus Tobler angesehen hat. Sollte nicht etwa Staad von Statio und das benachbarte Spec, wo ein Felsenriff weit in den See ragt, von Specula stammen? Von Staad aus zog sich die Strasse über Buchen und Loch nach Thal, und von da nach Ad-Rhenum (Rheineck) und zwar von Thal aus, wo jetzt Herrn Eulers Häuser stehen, über den Kameelhof und hinter dem Hügelzuge durch, auf welchem die Trümmer der beiden Burgen Rheineck liegen. Das Gemäuer dieser Burgen und deren Umgebung ist noch nicht untersucht worden. Von römischen Funden ist mir Nichts bekannt. Die Strasse wand sich zwischen dem Rhein und dem Berge immer am Bergabhange hindurch bis zu dem weit in die Rheinsümpfe sich streckenden Hügel bei St. Margaretha, auf welchem die sehr alte Kirche St. Johann steht, und setzte bei Brugg, welches noch von der alten Römerbrücke den Namen haben mag, über den Rhein nach Bregenz, um auf dem rechten Rheinufer landaufwärts zu führen.

Aber auch auf dem linken, dem St. Gallischen Rheinufer, führte eine römische Strasse ins Oberland, die zwar keine Heerstrasse, sondern nur eine Handels- und Verkehrsstrasse war, und deren Richtung sich verfolgen lässt. Sie lief von der

alten Kirche St. Johann bei St. Margarethen zwischen dem Dorfe und dem Berge durch und diesem entlang bis zum Monstein, dessen Fuss sich im Rheine badet. Bei diesem Bergvorsprung angekommen, wendet sie sich rechts, erklimmt den Heldsberg, auf welchem wahrscheinlich eine Warte gestanden und senkt sich vom Heldsberg aus in schwachem gleichmässigen Gefäll an der Ruine Zwingenstein vorbei. in der Nähe des Kobel in die Thalfläche. Die Strecke zwischen dem Heldsberg und der Au ist jetzt noch mit grossen Steinen gepflastert und wird jetzt noch befahren. Bei grossem Rheinstand musste die Post bis in die neueste Zeit vom Gasthaus zum Engel bei Monstein aus über den Heldsberg hinüber und die zwar steile, doch sichere und trockene Römerstrasse benutzen. So wie sie die Ebene erreicht hat, geht ihre Richtung unter dem Kobel dem Fusse des Berges entlang nach Bernegg, wo ein im Mittelalter mit Mauern und Thoren befesigter Kirchhof sich befand. Wo man hinter dem Dorfe gegen Oberegg zu, aber doch noch in der Ebene, beim Graben auf Mauerreste stösst, sind römische Münzen gefunden worden. Von Bernegg aus schmiegt sich die Strasse immer dem Fuss der Berge an, weil der Sumpf zur Zeit ihrer Erstellung bis an den Fuss des Berges gereicht haben wird, wie er theilweise noch daran reicht. In der Nähe von Heerbrugg verlässt sie Ebene und ersteigt die Anhöhe, auf welcher das Schloss Heerbrugg, im Mittelalter Heerburg genannt, liegt. an welcher Stelle wohl in römischer Zeit ein Wartthurm gestanden haben mag. der mit dem auf dem Heldsberg und dem bei Blatten oder dem Hirzensprung correspondirte. Bald erreichte sie Balgach, und zog sich über Rebstein, Marbach. Leuchingen nach Altstätten, wo sich ebenfalls im Mittelalter ein befestigter Kirchhof befand. Herr Architekt Kubli ist der Ansicht, dass der Kirchthurm in Marbach auf römischem Gemäuer erbaut sei. Von Altstätten weiter überstieg sie den Hügel, auf welchem das sogenannte Forstkappeli steht, bei diesem vorbei nach Hinterforst, wo in der Nähe celtische Grabhügel stehen, und umging in weitem Bogen die Sumpfgegend zwischen Oberried und Altstätten, und wird wohl durch die Kluft beim Hirzensprung nach Rüti geführt haben. An dieser alten Strasse befindet sich, bevor man nach Oberriet kommt, gerade am Fusse des Bergabhanges, über welchem in einer Felsenhöhle die Burg Wickenstein eingebaut war, auf flacher Wiese, Reste von Wällen, und wie die Umwohner behaupten, innert derselben die Grundmauern einer Burg. Auch diese Stelle verdiente genau untersucht zu werden. Die Lage der Burg Blatten wäre zu einer Warte sehr geeignet gewesen, wie auch der Hügel St. Valentinsberg, der jetzt eine Kirche und ein Pfarrhaus trägt. Rüthi verlassend. führte sie die alte Strasse rechts beim Valentinsberg vorbei über Lienz, Sennwald. Forsteck links lassend, nach Frümsen, Sax, Gasenzen, Gams, Grabs, Werdenberg. Buchs und Altendorf nach Sewelen. Zu Grabs (Quadravedes) war schon anno 612 eine christliche Gemeinde, welcher Johannes, der nachherige Bischof von Constanz. als Geistlicher vorstand, als Gallus, vor Herzog Gunzo fliehend, ihn aufsuchte.

2. Walenstad-Ragatz.

Walenstad, das jetzige Städtchen liegt wohl an der Stelle des alten römischen Hafenplatzes, welcher an der Handelsstrasse zwischen Helvetien und Rätien tiegend den Verkehr zwischen Turicum und Curia vermittelte. Die baulichen Reste. Geräthe und Gefässe aus jener Zeit, bezeugen aber durch ihre Lage, dass das

Erdreich sich um Walenstad seit jener Zeit um 6—10' erhöht hat; denn nur bei Grabung auf diese Tiefe stösst man auf römisches Gemäuer, Geräthe und Zierrathen, und zuweilen in einer Tiefe, die annehmen lässt, dass der Walensee auch nach der letzten Tieferlegung seines Spiegels, durch den Linthkanal, das tiefe Niveau noch nicht erreicht hat, welches er in römischer Zeit hatte.

Von Fundstücken aus jener Zeit ist bis jetzt eine einzige Haftnadel aus Bronze in den Besitz der antiquarischen Sammlung in St. Gallen gelangt.

Die römische Strasse zog sich, weil die Thalfläche wohl Sumpf war, bei der Kirche ausserhalb des Städtchens vorbei; durch die Güter »Dörfer« genannt, dem Widenbach zu, unter dem Spunda-Wald ob dem Tscherlacherfeld nach Tscherlach, von wo aus man über Brüsis nach Berschis gelangte.

Dieses Berschis ist eine römische, wo nicht noch ältere Niederlassung, wie es die aufzuzählenden Funde erweisen. Es liegt in eine Ecke eingeschmiegt, welche von dem Fusse des Faulfirst und dessen Anhängsel, dem St. Georgenberg gebildet, wird. Von dem ersteren Berge stürzt sich ein krystallheller Bach in prächtigen Wasserfällen, unmittelbar hinter dem Dorfe ins Thal und treibt Mühlen und andere Gewerke. Auf dem Anhängsel des Faulfirst steht ein uraltes Kirchlein zu Ehren des heiligen Georg geweiht, mit herrlichster Aussicht, Thal auf Thal ab, und hier sind wir wieder auf einer römischen Baustelle. Von Berschis gelangt man auf gut angelegtem, uraltem Strässchen zwischen Castiels und Collerina hindurch bei Capöllen vorbei zum heiligen Bungert (Baumgarten), indem man ganz südlich den Berg hinaufsteigt; hier wendet sich das Strässchen in ziemlich grossem Bogen rechtsum nach Süden, und bald hat man den Felsrücken des St. Georgenberges erstiegen. Derselbe ist 650' lang, und hat gegen Süden eine Breite von 180', welche gegen Norden abnimmt und zuletzt nur 50—60' beträgt. Gegen Westen fällt der Hügel meist senkrecht ab bis ins Thal, gegen Osten und Norden sind ebenfalls schroffe Felswände, und es bildet also dieser hohe Felsrücken eine nur von Süden her zu ersteigende Naturfeste, wie der beigelegte Plan (s. Tafel IV.) es näher anzeigt.

Vom heiligen Bungert den Berg ersteigend gelangt man an eine ziemlich steile Halde, in welche bei k. in den Felsen eine Strasse eingehauen zu sein scheint. Auf der Höhe dieser Halde von Ost nach West war die erste Festungsmauer angelegt. Sie ist besonders noch in ihrer nordöstlichen Ecke erhalten und war wenigsten 8, dick. Der Platz bei l. steigt allmälig gegen eine zweite Felshalde hinauf, auf deren Höhe abermals bei i. eine Mauer parallel mit der ersten angebracht war. Auch durch die Mauer und die Halde bei h. ist das Strässchen in den Felsen gehauen. Weiter gegen Norden geht das Strässchen in eine Stiege aus, welche in den Felsen gehauen ist und von der noch über zwanzig Stufen gezählt werden. Bei c. und d. sind zwei in den Felsen gehauene Cisternen, erstere 15' breit und 21' lang, letztere 17' breit und 18' lang, beide über 12' tief. Beide waren auf allen vier Seiten mit über 1' dickem Mauerwerk bekleidet, und am Boden mit einem Kalkgusse belegt, weil der Felsen zerklüftet war und noch ist. Bei m m m zeigen sich, wenn auch unter dem Rasen, die 7—8' dicken Fundamente eines ziemlich grossen Baues, der wenigstens 100' lang und 35' breit gewesen ist. Die eine der Cisternen lag südlich ausserhalb, die andere nördlich innerhalb dieses Gebäudes, welches vielleicht die Caserne der das Castell bewachenden Soldaten war, während der Befehlshaber auf

der nördlichsten höchsten Stelle seine Wohnung gehabt haben wird, deren Platz nun von der St. Georgen Capelle (siehe den Grundplan) eingenommen ist.

Dass diese Stelle nicht nur eine Specula, sondern ein Castell war, glaube ich aus der grossen und weitläufigen Anlage der Befestigungen und Bauten, sowie aus der Grösse der Cisternen schliessen zu dürfen; wohl wird sie aber beide Bestimmungen gehabt haben. Denn westwärts sieht man die Strasse bis an den Walensee, und ostwärts sieht man den Castels bei Mels, die Burg bei Vilters und den viereckigen Thurm der Ruine Freudenberg. Der Mörtel an diesen Bauten enthält kein Ziegelsteinmehl, wie überhaupt bei mehreren Nachgrabungen keinerlei Reste von Ziegelsteinen, auch keine Dachziegel, aufgefunden wurden, dagegen fanden sich vielfache Reste von den rothen Schieferplatten, welche heute noch bei Flums gebrochen werden, und mit welchen diese Römerbauten wahrscheinlich gedeckt waren. Bei Ausgrabungen in den Cisternen kamen ausser Knochen und Zähnen zwei flach gedrückte gebrannte thönerne Kugeln zum Vorschein, die der kurzen Axe entlang durchbohrt sind. Eine davon ist ganz erhalten, die andere zerbröckelt. Solcher Geräthe bedienten sich die Römer um ihre unten in eine Spitze zulaufenden Trinkschalen hineinzustellen. In früheren Jahren fand man zu wiederholten Malen römische Münzen, von welchen zwei in die Sammlung des st. gallischen Vereins gelangten.

Unten an der östlichen Felswand bei g. ist eine Grotte, ein birnförmiges Felsengewölbe, dessen Spitze nach oben, und dessen grössere Fläche nach unten liegt; sie ist über 20' hoch und 12—15' im Durchmesser. Der Eingang in diese Grotte befindet sich in der Mitte der Höhe; die Grotte ist aber bis zur Schwelle des Eingangs mit Wasser gefüllt; im Munde des Volkes heisst sie »der ung'hürig Brunne«.

Im Dorfe selbst, bei der Mühle, welche ganz in der Nähe des schönen Wasserfalls liegt, wurden zwei kleine römische Handmühlsteine aufgefunden, und zwischen dieser Mühle und der Ziegelstätte an der rechten Seite des Baches stiess man zu verschiedenen Malen auf alte Gräber. Ob in denselben ausser den Skeletten auch noch Beigaben vorkamen, konnte ich nicht ermitteln.

Die Fortsetzung der römischen Strasse von Berschis aus wird wahrscheinlich am Fusse des Hügels Castiel und St. Georgen bei Cersax vorbei über Spanilo nach Hochwiesen geführt und bei Halbmil in die jetzt noch gebrauchte Strasse eingelenkt haben. Zwischen Berschis und Cersax ist die Römerstrasse gänzlich im Sumpfboden versunken und nicht mehr zu verfolgen; aber von Cersax an wird sie jetzt noch als Communicationsweg benutzt. Diese Strecke scheint übrigens wegen der tiefen Lage des Bodens und der zuweilen eintretenden Ueberschwemmung dann und wann unbenutzt gewesen zu sein, wesshalb eine zweite, viel steilere beschwerliche und längere Nothstrasse angelegt war. Diess Nothsträsschen ist bis zum heiligen Baumgarten mit dem zum Castell auf St. Georgenberg identisch, wendet sich aber nicht, wie jenes, sondern geht über Sarinaberg, dem Saxer-Töbeli zu, über Cersax, den Wald Spanilo, auf Valdarsch, über Hochwiesen durch nach Gamboschen, Boli, Ragnatsch und Casella.

Wir kehren zur eigentlichen Handelstrasse, welche wir bei Halbmil kennen gelernt, zurück. Von dieser Stelle aus verfolgt die jetzige Strasse noch den Lauf der alten über Grünhag auf der March bis Ragnatsch. Hier zog sich die alte Strasse

wieder dem festen Gelände am Fusse des Berges nach über Casella (casula, Häuschen). Der Felshügel, an dem Casella liegt, heisst der Heurathshügel; dort sind in dem Weinberge schon mehrere römische Bronzemünzen, eine bronzene Haarnadel, ein Fusseisen u. s. w. gefunden worden. Von da geht die Strasse bei der Bleiche vorbei zum Rosenbrunnen, wo Gemäuer und ein Estrichgussboden das Dasein eines Bades oder eines der Nymphe des Quelles geheiligten Tempels muthmassen lassen. Genauere Untersuchung der Stelle wäre zu wünschen. Von hier aus gelangt man, immer dem Fusse des Berges folgend, über Reschun nach Tscherfingen, nun Heiligenkreuz geheissen. An diesem Orte theilte sich die Strasse; ein Arm geht immer der Bergsohle folgend durch die Weinberge »langer Strick, Guler und Passati« nach Sargans, der andere zieht sich rechts nach Mels und von da über Wangs und Vilters nach Ragatz.

P. J.

Sur les pots acoustiques dans les églises du moyen-âge.

Déja dans le siècle passé les archéologues avaient remarqué un fait, qui leur était resté, jusqu'à dernièrement, plus ou moins énigmatique.

Dans les murs de plusieurs églises du moyen-âge on remarque des pots ouverts, de différentes formes et grosseurs, tantôt rangés en raies, tantôt répandus sur toute la paroi. Ils ont toujours une position horizontale et le plan de leur ouverture coïncide avec la surface intérieure du mur.

On ne les découvre quelquefois qu'à la démolition du mur, lorsqu'ils ont été bouchés à une époque où on avait oublié leur usage.

Quant à leur destination, jusqu'à présent deux opinions se firent jour. Les uns y voyaient un but statique, les autres un but acoustique; d'après ceux-ci les choeurs devaient mieux résonner dans l'église; d'après ceux-là les pots devaient diminuer le poids des murs. Les premiers s'appuyaient sur le fait qu'il n'est pas rare de trouver de pareils pots dans les voûtes des anciennes constructions romaines; les seconds sur ce que Vitruve mentionne les pots acoustiques dans la construction des théâtres.

Depuis peu la question vient d'être résolue d'une manière définitive.

Dans la chronique du convent des Célestins de Metz, qui s'étend de 1371 à 1409, et qui a été mise au jour par E. de Bouteiller dans un écrit publié dernièrement: Notice sur le convent des Célestins à Metz (Metz 1862. 8°), on trouve le passage suivant:

»**Ao. 1432.** En cest année dessus dit, ou mois daoust le vigil de l'assumption Notre Dame, après ceu que frère Ode le Roy, prior de seans, fut retourné du chapitre gral (general) dessus dit, il fit et ordonnoit de mettre les pots au cueur de léglise de seans, portant qu'il avoit vu altrepart en aucune église et pensant *qu'il y fesoit milleur chanter et que il ly resonneroit plus fort.* Et y furet mis tuis en un jour, on point tant deuvrier quil souffisoit. Mais je ne seais si on chante miez que on ne fasoit. Et cest une chose à croire que les murs en furet grandement crolley et deshochiet et becop de gens qui viennent seans sont bien merveillez que

y soie fait. Et dixent aucune foix qui valeoit mieux quil furet aprésen dehor, portant que bon pensoyt il seroit la mis pour en prendre et jouyr à plaisir aux foulx.«

Une vielle critique marginale de la chronique fait là dessus l'observation suivante: »Ecce risu digna!«

Aprés cela le but acoustique des architectes du moyen-âge, en se servant de ces pots, ne peut plus être mis en doute.

Nous avons des exemples d'une telle architecture dans nos environs. Vögelin (Das alte Zürich. S. 321) mentionne les rangées de pots qui se trouvent dans les murs du choeur du couvent des dominicaines de Oedenbach à Zürich. Il y en a aussi dans les vieilles églises de Oberwinterthur et de Oberkirch près de Frauenfeld. Notre table IV. fig. 22 montre la disposition des pots acoustiques de Oedenbach; les fig. nr. 17—21 représentent des pots acoustiques trouvés dans nos contrées. Voir l'explication de la table à la fin de ce numéro. [Voir, du reste, les Annales archéologiques de Didron. Tom. XXII. Livre 5, p. 295.]

Enziskilch.

Das Jahrzeitbuch der Probstei Zürich (Stadtbibl. Mscrp. C. 6) enthält über diese Oertlichkeit folgende Einträge:

1) XIIII Kal. Martii (16. Februar). Mechthild uxor Wilhelmi militis dicti Bokli obiit, d. q. d. f. m. a. pr. 30 denarii de vinea Johannis Manessen dicta Enziskilch, dum marca solvetur.

2) II. Non. Maji (6. Mai). Guota uxor Johannis dicti Bokli, filia Ulrici Krieg, obiit, d. q. d. f. m. a. pr. 30 denarii de vinea que dicitur Enzekilche an Keri, donec 1 solidi solventur.

Ritter Wilhelm Bokli, dessen eine Gattin, Mechthild, in Eintrag 1 genannt wird (eine andere, Margaretha, starb am 18. Juni), starb, nach demselben Jahrzeitbuche, am 13. April 1292.

Der Eintrag 1 fällt also vor dieses Datum; der Eintrag 2 ist nach der betreffenden Stelle des Jahrzeitbuches ins Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen.

Aus 1 und 2 geht hervor, dass die vinea Enziskilch vor und um 1292 der Familie Bokili (Bokli), (später einem J. Maness) gehörte.

Sollte diess nicht das heutige Isiskilch (Enziskilch; mundartlich: Eisiskilch; daher, gelehrt ausgelegt: Isiskilch) in der Nähe der Bogleren Gemeinde Küssnach sein?

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Segesser, A. Ph. Die eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1421—1477. — Der amtlichen Abschiedesammlung Band 2. — 4°. (XVI u. 972 S. nebst Register.) Lucern, Meyer.

Schweizerisches Urkundenregister, herausg. von d. allg. gesch. Gesells. d. Schweiz. Redigirt von Dr. B. Hidber. Erster Band, erstes Heft. 8°. (XXI u. 128 S. Jahr 700—860). Bern, H. Blom.

Hisely, J. J., Prof. Frédéric de Gingins-La-Sarra. Notice biographique. 8°. (72 p.) Lausanne, Georges Bridel.

Hisely, J. J, Prof. Schweizerisches Urkundenregister. Kritische Anzeige dieses Registers in der *„Bibliothèque Universelle“* von Genf. October 1863. (p. 305 u. ff.)

Waitz, G., Prof. Besprechung von: Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen und des schweizerischen Urkundenregisters. Siehe Göttinger Gel. Anzeigen 1863. Stück. 47. S. 1852 u. ff.

— —. Besprechung früher angekündigter schweizergesch. Schriften. S. ebenda 1862. Stück. 49. S. 1921 u. ff.

Vogel, Jakob, Privatdocent in Bern. Schweizergeschichtl. Studien. 8°. (IV u 330 S.) Bern, Dalp. (Inhalt: Joh. Müllers Freundschaftsbund mit Karl Victor von Bonstetten. Mémoires de Frédéric-César Laharpe. David Ulrich, Staatsanwalt des Kantons Zürich.)

Thurgauische Beiträge zur vaterland. Geschichte. Herausg. vom histor. Verein des Kantons Thurgau. Drittes Heft. 8°. (IV u. 96 S.) Frauenfeld, J. Huber. (Inhalt: Der Pfahlbau bei Niederwyl, von J. A. Pupikofer. Römische Villa bei Sitterdorf, von G. Sulzberger, Pfarrer daselbst. Thurg. Wehrmannschaft im Bauernkriege 1653. Evang. Schulfond des Kts. Thurgau. Aepli'sches Schullegat. Necrologium eines Thurg. Dominikanerklosters, mitgeth. von P. Gall Morel in Einsiedeln. Offnungen von Totnach und Birwinken (1381), von Uesslingen, Weerschwylen und Thundorf. Prot. und Berichte.)

Vergl. **Anzeiger 1861. S. 73.** (Inhalt des ersten Heftes: Die Rechtsverhältniss von Gottlieben, Sulgen, Rüti u. Mühlibach. Das mühsam gesuchte Brot des Jahres 1771. Geschichte der Burg Eppishausen. Pfahlbauten im Untersee. — Inhalt des zweiten Heftes vergl. a. a. O.)

Mittheilungen zur vaterl. Geschichte, herausg. vom **historischen Verein in Sanct Gallen.** II. 8°. (X u. 192 S.) St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer. (Inhalt: Kurze Chronik des Gotteshauses St. Gallen 1360—1490, herausg. von Prof. J. Hardegger. Zwei Denkmäler des frühern Criminaljustizwesens aus St. Gall. Archiven, herausg. von W. E. von Gonzenbach. Nachlese stiftsanctgallischer Manuscripte, von Prof. G. Scherer. Spaziergang eines Alterthümlers im St. Gallischen Oberland, von P. J. Protokolle, Verzeichnisse.)

Urkundio. Beiträge zur vaterl. Geschichtforschung, herausg. vom geschichtforsch. Verein des Kts. Solothurn. II. Band. 1s Heft. 8°. (160 S.) Solothurn, Scherer. (Inhalt: Urkunden zur Gründung des Klosters St. Urban. Die Grafen von Froburg, von P. Urban Winistörfer [S. 1—80]. Chronologikum der Urkunden u. Regesten des Soloth. Wochenblattes [Fortsetz. 1299—1315]. —)

Hartmann, Alfr. Galerie berühmter Schweizer der Neuzeit. 8°. Baden, F. Hasler.

Schild, Frz. Jos. Der Grossätti aus dem Leberberg. (Volkslieder, Sprichwörter, Volksglaube etc.) 12°. (XIV u. 148 S.) Solothurn, F. A. Weinau.

S. Notice biographique sur le Dr. César Adolphe Bloesch, mort à Bienne, le 10 novbr. 1863. Voir le journal le **Jura,** le 19 nov. 1863.

Freeman, Compte-rendu sur l'ouvrage de Mr. Blanchet: Lausanne dès les temps anciens. Extrait du Saturday Review. Lausanne, Bridel. 8 pages 8°.

Bott, J., Lehrer an der Kantonsschule in Chur. Die Einführung des neuen Kalenders in Graubündten. Leipzig, Engelmann. 54 Seiten 8°.

Basler Taschenbuch auf das Jahr 1864. Herausg. von Dr. **D. A. Fechter.** Basel, Schweighausen. (VI u. 263 S. 8°.) Mit 1 lith. Tafel. (Inhalt: Vorwort. Zur Geschichte des Gaunerthums in der Schweiz, von J. Krapf und Reding. Ueber die Goldschmidrisse der öffentl. Kunstsammlung zu Basel, von Prof. Jb. Burckhardt. Vier Berichte über die Schlacht bei St. Jakob, vom Herausgeber. Bruder Klaus als Ehegatte, von Prof. B. Reber. Erinnerungen eines alten Soldaten der ersten Kaiserzeit, mitgetheilt durch H. Wieland Die auf Basel bezügliche Litteratur des Jahres 1863, vom Herausgeber.)

Berner Taschenbuch auf das Jahr 1864. Herausg. von **Ludwig Lauterburg**, Grossrath. Bern, Haller. (VIII u. 420 S. 12°.) Mit zwei lith. Abbildgn. (Inhalt: Vorwort. J. Markus Samuel Isaak Mousson, Staatskanzler der schweiz. Eidgenossenschaft, dargestellt von Dr. A. von Gonzenbach. Der Friedenskongress zu Baden im Aargau im Jahr 1714, nach R. J. Dorers Tagebuch, vom Herausgeber. Ein Schweizerbataillon in franz. Kriegsdiensten im Neapolitanischen 1805–1808, von R. von Steiger. Die Ersteigung des Wildstrubels, von E. von Fellenberg. Berner Chronik vom Jahr 1859, vom Herausgeber. Notizen über die Gesellschaft von Webern, von demselben.)

Harder, H. W. Der Rheinfall und seine Umgebung, histor. Darstellung. Schaffhausen, Hurter. 1864. (IV u. 80 S. 8°.) Mit Holzschnitten.

Das Kloster Sanct Gallen II. Herausg. vom histor. Verein in St. Gallen. 22 S. 4°. mit 1 chromolith. Tafel. (Geschichte des Klosters von 880—974). St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. 1864.

Archiv des histor. Vereins des Kts. Bern. V. Band, 5s Heft. Bern, Stämpfli. 1864. (VII u. 203 S. 8°.) [Inhalt: Suite et fin de l'histoire des Comtes de Sogren, par A. Quiquerez.— Studien über Justinger, von Prof. G. Studer. No. 12—68. — Gesammelte kleinere historische Aufsätze von Dr. B. Hidber, nämlich: Der grosse Christoffel zu Bern. Das Theater der alten Berner. Das Theater der alten Luzerner. Schützenfahrt der Berner nach Strassburg 1565. Mittheil. aus dem Leben des A. G. von Jenner, gen. von Pruntrut, von Bern. Der Kongress zu Wien über die Wiedervereinigung von Veltlin, Cleven und Bormio mit der Schweiz.)

Zürcher Neujahrsstücke auf das Jahr 1864. (Von der antiquarischen Gesellschaft: Die römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz. II. Abtheilg. 24 Seiten 4°. Mit 2 Tafeln. [Bildet das 2te Heft von Band XV. der antiquar. Mittheilgn.] — Vom Waisenhause: Hans Rud. Lavater, Bürgermeister in Zürich, † 1537. 43 S. 4°. nebst lith. Bildniss. — Von der Feuerwerkergesellschaft: Geschichte der zürch. Artillerie 1804—1815. 51 S. 4° nebst 1 lith. Tafel.)

Argovia. Jahresschrift der histor. Geschichte des Kantons Aargau, herausg. von F. L. Rochholz und K. Schröter. Jahrgang 1862 u. 1863. Aarau, Sauerländer. 1864. (XXV u. 355 S. 8°.) [Inhalt: Vereinschronik. — Der Steinkultus in der Schweiz, von F. L. Rochholz. — Die Edeln von Reussegg, von Pl. Weissenbach. — Dorfchronik von Sarmenstorf bis 1798, von Franz H. Keller. — Urbar der Grafschaft Baden, bearb. von E. Welti. — Aretinisches Geschirr, von Dr. Bäbler. — Die Pfarrei Staufberg-Lenzburg, von K. Schröter. — Die eidg. Abschiede des aarg. Staatsarchivs, von E. W. — Register.]

Vautrey, L., abbé. Le Jura bernois. Notices historiques sur les villes et villages du Jura bernois. Tome premier (District de Porrentruy). Porrentruy, Victor Michel. 1863. (XVI et pag. 400 8°. Avec Table des matières.)

Von Herrn **Arnold Nüscheler,** Mitglied der zürcherischen antiquarischen und der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft, ist bei Orell, Füssli u. Comp. in Zürich das erste, das ehmalige Bisthum Chur umfassende Heft seiner historisch-antiquarischen Forschungen betreffend die Gotteshäuser der Schweiz erschienen. Dasselbe enthält nach einer kurzen Einleitung über die Entstehung, Grenzen, Umfang und Eintheilung des Bisthums eine nach den sieben Dekanaten und in diesen nach den Landesgegenden geordnete Aufzählung der früheren, wie der jetzigen Pfarrkirchen mit Unterscheidung zwischen Mutter- und Tochterkirchen, der Kirchenfilialen, Kapellen und Klöster, welcher urkundliche Angaben betreffend die früheste Schreibart der Ortsnamen, die Schutzheiligen und das Alter der Gotteshäuser, auch die Kollatoren, sowie Nachrichten über die Bauart (Inschriften, Glocken u. s. w.) beigefügt sind. Den Schluss bildet eine übersichtliche Zusammenstellung der Ergebnisse. — Der Verfasser beabsichtigt seine Forschungen auf die übrigen Bisthümer der Schweiz auszudehnen und hat bereits das Bisthum Constanz in Arbeit genommen.

Erklärung der Tafel.

Fig. 1—16. Abbildung der auf S. 63 und 64 beschriebenen Bracteaten.
Fig. 17. Pot acoustique de Oberwinterthur.
Fig. 18. „ „ de Küchlinsbergen.
Fig. 19. „ „ de Oedenbach (voir page 70).
Fig. 20. „ „ de Oberkirch.
Fig. 21. „ „ provenant d'une église de la Suisse orientale.
Fig. 22. Disposition des pots acoustiques placés dans les murs de l'église de Oedenbach à Zurich.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Dixième année. **N° 1.** **Janvier 1864.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Bataille de Grandson.

(Lecture de M. A. de Mandrot, Lt. Colonel fédéral, à la séance de la Société d'hist. de la Suisse romande, à Lausanne. Juin 1863.)

(Voir le plan.)

A deux lieues environ de la ville d'Yverdon dans la direction N-E, s'est passé un fait des plus importants pour l'histoire de la Suisse romande. Les suites de la bataille de Grandson ont décidé du sort du Canton de Vaud, et si nous ne sommes pas disposés à élever un monument, sur l'emplacement où nos ancêtres vaudois subirent une grave défaite, comme on nous y conviait il y a quelques années; nous n'en sommes pas moins reconnaissants envers Dieu, qui, de cette catastrophe momentanée a fait sortir pour notre Canton, le bien du mal.

Les vraies causes de la guerre entre les Suisses et le duc de Bourgogne ont été si bien développées par feu M. de Gingins-La-Sarra dans ses *lettres sur les guerres de Bourgogne*, qu'il serait oiseux d'y revenir, et j'arrive de suite au fait dont je me propose de vous raconter les détails.

Et d'abord Messieurs, à tout seigneur tout honneur; dans le récit que je vais vous faire, je suis presque pas à pas, M. Dubois de Montpérreux, qui publia il y a plusieurs années une description de la dite bataille, en réunissant les récits des 9 auteurs suisses qui ont traité ce sujet. Si après une autorité aussi considérable je me permets de faire encore le récit de la bataille de Grandson, c'est que d'abord la brochure de M. Dubois de Montpérreux est encore très-peu connue, et que, si je ne me trompe, comme on en a tiré un petit nombre d'exemplaires, on ne peut plus se la procurer. Je ne fais donc ici que reproduire l'œuvre de M. Dubois en y corrigeant quelques points qui depuis sa publication se sont éclaircis, et en rectifiant quelques autres que l'auteur, non militaire, ne pouvait apprécier aussi bien qu'un homme du métier.

M. Dubois de Montpérreux termine sa brochure par un excellent résumé que je suivrai presque en tous points. Les documents qui ont servi à ce travail sont:

1º La chronique d'un anonyme probablement neuchâtelois.
2º Celle de David Baillod.
3º Les mémoires de Commines.
4º La chronique d'Etterlin (Lucernois).
5º L'histoire de Suisse par Jean de Müller.
6º La chronique d'Hugues de Pierre chanoine de Neuchâtel.
7º Celle de Diebold Schilling (Bernois).
8º La chanson de Grandson du même auteur.
9º La chronique de Wurstisen (Balois).
10º Les dépêches des ambassadeurs milanais auprès du duc de Bourgogne, par Mr. de Gingins-La-Sarra.

Le château de Grandson se rendit le 28 février 1476. L'armée du Duc commençait à manquer de vivres, de plus il était nécessaire de s'emparer de Neuchâtel, afin de dégager le passage important des Verrières, que les Suisses tenaient occupé. Il fallait donc marcher en avant, et pour cela deux chemins se présentaient. Le premier par Onnens, Corcelles, Concise, le bois de Seyte et Vauxmarcus. Le second en suivant dès Onnens l'ancienne voie romaine dite Via d'Etra, qui passe au-dessus de Concise, par Vernéaz, Frésens, Montalcher etc. Ces routes aboutissent toutes deux au plateau de Bevaix, mais comme la première ne présente jusqu'à ce village, qu'un long défilé entre le lac, le bois et des escarpements trop rapides pour permettre d'y employer de la cavalerie, il était préférable de s'assurer du défilé de Vauxmarcus, afin d'empêcher les Suisses de passer par là, et de porter le reste de l'armée par la via d'Etra sur un terrain plus favorable, quoique toujours bien difficile. Le duc, mal servi par ses espions, croyait que les Suisses n'étaient pas encore arrivés à Neuchâtel, ce qui était faux; il croyait, dans tous les cas, pouvoir arriver avant eux sur les bords de l'Areuse. Le 29 février, le duc se présente en personne devant Vauxmarcus, le seigneur du dit lieu se rend, le duc licencie les 40 hommes de garnison qui s'y trouvaient, les quels vont immédiatement à Boudry, d'où ils font savoir à Neuchâtel ce qui vient de se passer. Le duc fait occuper Vauxmarcus par 500 archers de sa garde sous le commandement de Georges de Rosimboz; ce dernier occupe le château, et poste un détachement au défilé du Pont Porret au dessus de Vauxmarcus, à 1200 pas en avant de Vernéaz sur la via d'Etra, là où cette route contourne le commencement de la Combe de Ruaux, maintenant dite du Pont Porret. Le même jour les chefs suisses tiennent un conseil à Neuchâtel, on y décide de marcher sur Grandson, de s'efforcer d'attirer le duc hors de son camp retranché derrière l'Arnon, tout en se tenant sur les hauteurs, afin de neutraliser ainsi la la supériorité du duc en artillerie comme en cavalerie. Mais pendant la nuit arrive la nouvelle de la reddition de Vauxmarcus, ensuite de quoi les Suisses quittent Neuchâtel le 1er mars pour aller se loger à Serrières, Auvernier, Corcelles et Cormondrêche. Colombier, Cortaillod, Boudry, Pontareuse et Bevaix étaient déjà occupés par les hommes de Cerlier, de la Bonneville etc., tous les hommes encore disponibles du comté de Neuchâtel, et de la seigneurie de Valangin.

Pendant la même journée du 1er mars, un conseil fut tenu par les Suisses, où l'on décida de faire une fausse attaque sur le château de Vauxmarcus, dans l'espoir que le duc sortirait de son camp pour soutenir ce poste; s'il donnait dans ce piége,

on devait le tourner par la via d'Etra. Cependant le duc de retour de Vauxmarcus se décide à lever son camp et à marcher en avant le lendemain 2 mars; il prend ses dispositions en conséquence.

Le samedi 2 mars, jour des Brandons, au lever du soleil, les Suisses arrivent dans la plaine entre Bevaix et Boudry. 1181 hommes de Schwytz et de Thoune sous Rodolph Réding sont envoyés par la via d'Etra, qui s'élève au-dessus de Gorgier, cotoye le bois du Dévin, et se dirige sur Frésens, laissant Montalcher sur la droite. Le reste de l'armée suisse marche en 2 colonnes. L'une comprenant les contingens de Lucerne, Zurich, Baden, des bailliages libres de la Thurgovie, d'Uri, Unterwalden, Glaris, du Siebenthal, de Morat, environ 12,000 hommes sous l'avoyer Hassfurter de Lucerne et le Bourguemaître Göldlin de Zurich, marche sur la route le long du lac. La seconde colonne comprenant les contingens de Berne et de Fribourg, la bannière de Neuchâtel, celle du Landeron et les hommes royés de Valengin, suit le plateau au-dessus de Gorgier, de St-Aubin et de Sauges; elle est forte d'environ 8000 hommes et commandée par Nicolas de Scharnachtal avoyer de Berne.

Pendant le même temps le duc Charles fait prendre les armes à son armée, et ne croyant point rencontrer les Suisses ce jour-là, il la disposa en ordre de marche. En premier lieu, des archers, puis de la cavalerie, de l'artillerie, les gens de pied; enfin, pour clore la marche, des compagnies d'ordonnances, italiennes pour la plupart. Il fait dresser une tente sur la colline au N-O. d'Onnens; la via d'Etra passant immédiatement au pied de la dite colline, il pouvait de ce point élevé compter son armée, homme par homme. Les détachements qui passaient à ses pieds commençaient dès ce point à gravir le flanc du Mont Aubert, toujours en suivant la via d'Etra. L'avant-garde bourguignonne arrive à Vernéaz; vers le même temps l'avant-garde Suisse débouche vers Frésens, et s'arrête sur le crêt du Tombet, qui domine le plateau de Vernéaz de 80 à 100 pieds. Ici il est à propos de rectifier une erreur de M. Dubois de Montpérreux.

A 500 pas S. de la via d'Etra, et à 600 pas S. du Pont Porret, se trouve une redoute en terre, que la tradition désigne sous le nom de *Redoute des Bourguignons*. M. Dubois de Montpérreux croit, que Georges de Rosimboz la fit construire pour aider à la défense du défilé du Pont Porret. Mais cette opinion n'est pas soutenable, parce que l'emplacement de la dite redoute est dominé en plein, par le Crêt du Tombet situé à près de 100 pieds plus haut; même la via d'Etra, domine la redoute de 70 à 80 pieds. De plus si Rosimboz avait voulu fortifier le défilé, une colline située à 150 pas en arrière du Pont Porret, et le dominant, de même que le Tombet, lui aurait fourni un excellent emplacement pour cela. Rien du reste ne prouve qu'il eût avec lui du canon. Enfin ses 500 hommes lui suffisaient tout juste pour garder le passage de Vauxmarcus, fermé dans ce temps par deux murailles parallèles qui, descendant du château, s'étendaient jusqu'au lac, sur un espace de 400 pas environ. Du reste tout prouve que le duc ne comptait point s'arrêter derrière la Combe de Ruaux, mais qu'il voulait s'avancer jusqu'à l'Areuse. Une redoute ne se construit pas pour un seul jour, et cela surtout lorsqu'on marche en avant. On peut même affirmer que Rosimboz n'a eu ni le temps, ni les hommes nécessaires pour de semblables travaux; les archers de la garde du duc de Bourgogne, tous gentilshommes, ne

maniaient point la pelle et la pioche, et quant aux habitans des villages environnants, amis des Suisses, ils se seront cachés dans les bois et n'auront guères fourni des bras pour la construction dont il s'agit.

Mais reprenons le récit interrompu par cet incident. L'Avant-garde suisse arrivant par la via d'Etra sur le Tombet apperçut l'avant-garde bourguignonne qui s'avançait par Vernéaz. Se sentant trop faible pour lui résister, elle demanda du secours au corps de Scharnachtal qui était arrivé le premier devant Vauxmarcus, l'avant-garde réunie à cette colonne formait un corps de 9000 hommes environ. Les Suisses passent alors le défilé sans obstacle, attaquent les Bourguignons dans les champs sous Vernéaz, les rejettent dans le bois de la Lance, et les poursuivent sans désemparer par la Prise à Gaulaz, le long de la via d'Etra, jusqu'au dessus du champ, où l'on voit encore 4 menhirs druidiques, à 800 pas N-E. du village de Corcelles. Le brouillard avait jusqu'alors couvert la plaine, il se leva en ce moment, et les Suisses apperçurent toute l'armée bourguignonne, en pleine marche contre eux. Ils s'arrêtent, se forment en carré long, les bannières au milieu, entourées des hommes portant les hallebardes et les longues épées à 2 mains, les lances formant les premiers rangs, et les arquebusiers et gens de traits, dans les intervalles des files.

Le duc voyant son avant-garde attaquée, et repoussée en partie, avait fait arrêter la marche, il posta son artillerie à sa droite, sur le plateau qui domine Corcelles, de sorte qu'elle pût battre le point où la via d'Etra débouche dans la vallée. Il disposa son infanterie en masses profondes derrière l'artillerie, et dans la vallée; la gauche fut formée par les gendarmes de Bourgogne, 6000 chevaux sous Louis de Châlons, sire de Châteauguyon, seigneur de Grandson. Il avait l'ordre de remonter les pentes du Mont Aubert jusqu'à la lisière des bois, puis faisant alors une double conversion à droite, de tomber sur le flanc droit des Suisses. Ces derniers ne pouvaient appercevoir cette manœvre, parcequ'un renflement de terrain qui prend depuis la vallée jusqu'à la forêt, et que l'on apperçoit distinctement depuis la colline sur laquelle se tenait le duc, cachait le mouvement.

Les Suisses suivant leur usage avant le combat, se jettent à genoux pour implorer le secours de Dieu. Le duc croit qu'ils demandent grâce, et ordonne le feu à son artillerie, qui pointée trop haut, ne fait que peu de mal. Charles saisissant alors le grand étendard de Bourgogne, couche sa lance en arrêt, et conduit lui-même son infanterie à l'attaque en forme de coin. Dans le même temps, Louis de Châteauguyon repousse un détachement, que les Suisses avaient envoyé le long du bois, pour tourner les Bourguignons, et se précipite des hauteurs qu'il a gravies sur la phalange des Suisses. Mais il ne réussit pas plus à l'entamer que l'infanterie du duc. Les Suisses ouvraient d'abord leurs rangs, les quelques couleuvrines amenées par les Bernois, les arquebusiers et gens de traits accablaient l'ennemi de leurs projectiles, puis à son approche se réfugiaient dans le carré long; l'ennemi ébranlé par ce feu, était reçu à grands coups de piques, que lançaient le quatrième et le cinquième rang; car le premier avait un genou en terre, le second se baissait en avant, et le troisième un peu moins, ce qui représentait tout-à-fait la figure d'un hérisson.

Mais, malgré la fermeté de l'avant-garde suisse, elle aurait été écrasée, si

l'arrivée du gros ne l'avait tirée d'affaire. Le corps principal des Suisses s'était arrêté à Vauxmarcus, ne s'attendant à rien d'autre, sinon qu'à emporter de vive force ce passage. Sur ces entrefaites, il reçoit l'avis de la position critique de l'avant-garde, et laissant un détachement pour observer Vauxmarcus, il précipite sa marche, en suivant la route le long du lac. Il est fort d'à peu près 11 à 12,000 hommes. En sortant du bois de Seyte, il apperçoit le combat; les trompes connues sous les noms de Taureau d'Uri et Vache d'Unterwalden, se mettent à sonner pour annoncer le secours qui s'approche. Les Bourguignons sont étonnés de ces sons, qui, répétés par l'écho des bois, n'en paraissent que plus terribles à leurs oreilles. Le duc demande à son prisonnier Brandolf de Stein: »Qui sont ces gens-là?« et sur la réponse: »Ce sont les anciens Suisses des montagnes;« il s'écrie: »Que sera-ce de nous si ce petit nombre nous a déjà fatigué.« Il était alors vers midi. Resserré dans un espace qui ne lui permet pas de profiter de sa supériorité en artillerie, et cavalerie, le duc ordonna un mouvement en arrière, probablement afin de se reformer en avant d'Onnens, à moins qu'il n'eût peut-être l'idée plus sage, de prendre position derrière l'Arnon. Mais les troupes qui suivaient, et qui n'avaient point encore combattu, s'épouvantent de ce mouvement qu'elles prennent pour une fuite, elles se rejettent en arrière, le cri de sauve qui peut se fait entendre, et la déroute commence. Pendant ce temps le gros de l'armée suisse traverse le village de Concise, emporte la batterie placée près de Corcelles, et pousse vigoureusement en avant. Le désordre s'augmente du côté des Bourguignons, qui sont rejetés en partie sur l'Arnon, en partie dans la petite plaine sous Bonvillars et Champagne. L'Arnon dans cette saison est assez profond, et ses bords sont escarpés; la confusion dut donc être grande près du pont de la dite rivière, c'est cependant là que le dernier essai de résistance eut lieu, et que périt entre autres Louis de Chateauguyon. Le duc qui probablement voyant la déroute commencer avait passé l'Arnon de sa personne, essaya vainement, même l'épée au poing, de rallier ses troupes; la terreur s'était emparée de son armée de telle sorte, que cette position si forte naturellement, et renforcée par des travaux que le duc avait fait exécuter en établissant son camp, ne parut leur présenter aucune sécurité. Les Bourguignons traversèrent leur camp sans s'y arrêter, et entraînèrent avec eux le duc Charles. Une autre partie de l'armée s'était enfuie le long du Jura suivant l'ancienne route de Champagne, Fontaines, Novalles, Vugelles, la Motte et Beaulmes, de là elle put gagner Jougne en passant par le col de la Jougnenaz, ou bien par l'Abergement, Lignerolles et Ballaigues en suivant le pied du Mont Suchet. Le duc s'enfuit par les Thuilières, Montagny, Mathod, Valleyres sous Rances, l'Abergement, Lignerolles etc., et s'arrêta à Noseroy où il commença à rassembler les débris de ses troupes. Le chiffre relativement minime de ses pertes s'explique par le fait, que les Suisses étant dépourvus de cavalerie (la leur ne rejoignit que le lendemain), ne purent poursuivre l'ennemi bien loin, fatigués qu'ils étaient du combat et puis, il faut le dire, avides de prendre part au magnifique butin que contenait le camp des Bourguignons.

L'emplacement précis de ce camp est impossible à établir, vu que le seul point maintenu par la tradition, est une colline située sur un plateau qui domine les Thuilières de Grandson, elle porte le nom de »*Sur le duc de Bourgogne*«; sur sa pente méridionale se trouvent 7 petits blocs erratiques qui portent le nom de

»*Pierres de Mauconseil*«. Quand aux pyramides situées derrière Corcelles dans un champ où l'on trouva il y a 30 ans un boulet en fer, et il y a 25 ans bon nombre de fers de chevaux, aucun auteur du temps, ne mentionne leur érection par les Suisses victorieux, qui du reste ne s'arrêtèrent pas là, mais bien à Grandson même. Ce n'est que beaucoup plus tard qu'on leur attribua cette destination. Les anciens Suisses bâtissaient des chapelles sur les champs de batailles où ils avaient été victorieux. Une tradition tout aussi erronée attribue aux Bourguignons la construction d'une redoute placée sur un mammelon sur la rive droite du torrent de la Diaz, à 300 pas S-E. de la chartreuse de la Lance, mais cette tradition est complètement fausse. D'abord le duc de Bourgogne, comme l'indiquent toutes les sources connues, voulait se porter en avant, et non point attendre les Suisses derrière les défilés de la Lance; de plus occupant Vauxmarcus, il était tout-à-fait inutile de faire un ouvrage à une demi-lieue en arrière de ce point; enfin la dite redoute, comme du reste celle dont nous avons parlé plus haut en mentionnant l'occupation de Vauxmarcus, ne défendait rien, parce que comme la première elle est située fort au-dessous de la route, qui s'écartait peu du tracé actuel, et qui prenant par le bois de Seyte, débouchait dans la plaine de Concise à 1000 pieds à peu près de la soi-disante redoute. On peut encore ajouter que de même aussi que la redoute de Vauxmarcus, le parapet des dits ouvrages au lieu de regarder du côté où l'on attendait les Suisses, était tourné contre le camp bourguignon, et ouvert du côté des Suisses.

Jusqu'à présent l'opinion populaire plaçait le premier combat dans la plaine entre Concise, et le pied de la montagne; mais cette plaine n'offre pas l'espace nécéssaire pour y placer les masses dont parlent nos sources, et à plus forte raison pour leur permettre de se mouvoir. Quand à la petite plaine en avant de la Lance et devant la redoute, les 6000 gendarmes de Châteauguyon auraient dû, pour y manœuvrer, se former sur 70 chevaux de front et 85 de profondeur, ce qui aurait rendu leurs mouvements impossibles. Le duc Charles n'était pas assez mal habile pour prendre une position avec une seule ligne de retraite, et cela à travers un village; de plus, l'ambassadeur milanais Panigarola, qui pendant cette journée, fut toujours à côté du duc dit expressément, que ce dernier avait fait dresser un pavillon sur une colline, d'où il voyait son armée passer, et s'engager dans le défilé au-dessus de Concise; or cette description qui s'applique très-bien à la colline près d'Onnens, ne pourrait s'appliquer à la colline entre Concise et la Lance. De la première le duc voyait ses troupes passer à ses pieds, puis suivant la via d'Etra entrer dans le bois vers la Prise à Gaulaz, c'est-à-dire l'espace d'une demi-lieue, de la seconde il n'aurait vu filer ses troupes que pendant 10 minutes au plus, la route s'élevant rapidement au-dessus du monticule où il se serait placé. Quant à la distance de 2 lieues du camp que le susdit Panigarola indique comme celle du monticule en question, elle est parfaitement juste en lieues de France, mesurée depuis l'emplacement de la tente du duc. Mais ce qui réduit à néant la tradition de l'engagement près de Concise, c'est le récit précédent, qui se tenant collé aux sources, montre ce me semble évidemment, que la bataille a commencé à Vernéaz, s'est prolongée vers Corcelles et a fini aux moulins de l'Arnon maintenant dits la Poissine.

Zur Bibliographie und Geschichte.

(Acta Concilii Constantiensis.)

Folgende Druckschrift ist so selten und steht mit der schweizerischen Litteratur und Geschichte in so naher Beziehung, dass eine bibliographische Analyse derselben im Anzeiger Raum finden dürfte. Ein wahrscheinlich aus der Karthause Ittingen stammendes Exemplar derselben wird in der Thurgauischen Kantons-Bibliothek aufbewahrt. Der Titel ist:

Acta scitu dignissima docte | que concinnata Constantiensis | concilii celebratissimi.

Das Buch selbst besteht aus sieben Doppelbogen, in klein Quart.

Helmschrodt, Verzeich. alter Druckdenkmale der Bibliothek z. H. Mang in Füssen S. 197, citirt: Braun II, S. 323, wo das Buch beschrieben und in Bezug auf seine Ausstattung gesagt wird: Plagularum fasciculi litteris signati quatuordecim numerantur. Typus est gothicus. Initiales litteras minutiori charactere indicavit typographus. Custodes et paginarum numeri desiderantur.

Diese Beschreibung ist in Uebereinstimmung mit dem vorliegenden Exemplar. Indessen wird zu genauerer Bezeichnung des Druckers und des Herausgebers sowie des Inhaltes selbst auf einige von Braun nur kurz angegebene Eigenthümlichkeiten specieller einzugehen um so nöthiger sein, da andere Bibliographen diese an der Grenze der Incunabeln-Periode liegende Ausgabe theils ganz ignorirt, theils zweifelhaft charakterisirt haben.

Am Schlusse nämlich finden wir hinsichtlich des Drucks folgende Nachricht:

Acta et decreta generalis concilii Constantiensis diligenter | elaborata et impressa in imperiali oppido Hagenow | per industrium Henricum Gran inibi incolam. Expen- | sis providi viri Johannis Rynman. Finiunt feliciter | Anno salutis nostre Millesimo quingentesimo. die | xj mensis Aprilis.

Auf dem Titelblatt ist beigefügt: Jacobi Locher philomusi poete et | oratoris laureati: Ordinarii poeti- | ce studii Ingolstadensis decatostichon. Ad lectores.

Auf der Rückseite des Titels:

Conradus Summerhart sacre theologie professor: in | studio Tubingensi ordinarius. Clarissimo ac nobi | -li viro Hieronymo de Croaria iuris vtriusque do- | ctori Ingolstadensis studii ordinario prestantissimo | S. P. D.

In dem nun folgenden Sendschreiben schreibt Summerhart dem Doctor Hieronymus: Venit iam in mentem, doctor eximie, vt te hortari ad nominis tui famam egregiam non desisterem, vt tandem pro rerum gestarum memoria conuentus illius seu Constantiensis concilii acta, quae penes te longe tempore conseruata fuerunt in publicas manus traderes. — Datum Tubingen nonis Septembribus MCCCCXCIX.

Desselben Inhaltes ist auf S. 3 das carmen admonitorium des Jac. Locher. Er sagt u. a.:

Te penes hammonis tanquam responsa tonantis
  Concilii sacri grandia facta latent.
Solus habere cupis iuuenes quod mille foveret
  Quod cupiunt latii theutonicique patres.
Da precor in lucem moritura volumina nunquam.
  His rebus patriam nobilitare potes.

Auf S. 4 antwortet Hieronymus de Croaria iuris vtriusque doctor etc. Conrado Summerhart theologorum primario, et Jacobo Locher philomuse poete et oratori viris omnium vetustatum studiosissimis, dass er ihrem Wunsche entsprechen wolle.

S. 5 ist überschrieben:

Concreta et acta concilii Constantiensis.

Hierauf beginnt das Buch mit einer Vorrede, in welcher erzählt wird, dass das in Basel versammelte Concilium beschlossen habe, dass die in Constanz gefassten »decreta ex actis ejusdem concilii extrahi et collegi et fideliter colligi« und damit beauftragt worden seien Ludovicus s. Susanne et Johannes s. Calixti s. Romane ecclesie presbyteri Cardinales und venerabiles Guilhelmus Vercellensis et Thomas dunckelden. episcopi necnon dilecti ecclesie filii Thomas de Corcellis et Martinus bonfinius in theologia magistri et Johannes de wathenstein archidiaconus Zagabiensis decretorum doctor ordinarius. »Ipsi autem commissioni nostre multo tempore diligenti cura vacantes iuxta nostrum mandatum extraxerunt ac fideliter conscribi fecerunt decreta et gesta nonnulla prefati concilii Constantiensis in vnum redigentes volumen, quorum tenores sequuntur et sunt tales.«

»Acta sacri generalis
Constantienn. concilii.«

Der Herausgeber des Buchs, Hieronymus de Croaria, war ohne Zweifel von Constanz gebürtig, denn um 1516 erscheint der Stadtammann Hans de Croaria öfters in den Acten des Klosters Kreuzlingen.

Hartzheim V, p. 44 berichtet von diesem Buche: Laut der Nachricht des Labbeus Tom. VIII Conciliorum sei der erste Abdruck dieser Concilienacten im Jahre 1499 zu Constanz begonnen und im Jahre 1500 in Hagenau vollendet worden; nach Schelstrat sei die zweite Ausgabe in Mayland 1511 erschienen, die dritte in Paris 1524 durch C. Merlin besorgt und diese Ausgabe 1530 durch Quentel nachgedruckt worden; in diesen bisdahin bekannten vier ersten Ausgaben fehlen im ersten Decret der vierten Session vom 30. März 1415 die Worte: »Ad fidem. . . . et ad reformationem generalem Ecclesiae Dei *in capite et membris«;* die letztern Worte »in capite et membris« seien auch in den zwei Handschriften von Wien und Wolfenbüttel und in denjenigen von Braunschweig, Gotha und Leipzig nicht enthalten, wie von der Hardt Tom. IV. parte I. p. 86. 87. 89 bezeuge; ebenso in 9 andern Handschriften, die Schelstrat gesehen, was auch von Hardouin VII, p. 251 bezeugt werde.

Gegenüber diesem Berichte Hartzheims ist nun aber zunächst zu bemerken, dass in unserer vorliegenden ersten Ausgabe keinerlei Meldung oder Merkzeichen vorhanden ist, dass der Druck in Constanz begonnen habe; im Gegentheile sind Papier und Lettern vom Anfang bis zum Schluss ganz dieselben. Was aber jene Auslassung betrifft, wird es das angemessenste sein, den Wortlaut der in Anspruch genommenen Stelle herzusetzen:

»Et primo: ipsa synodus in spiritu sancto congregata legitime generale concilium faciens ecclesiam catholicam militantem representans proprietatem a christo immediate habet, cui quilibet cujuscunque status vel dignitatis etiamsi papalis existat, obedire tenetur in his qui pertinent ad extirpationem dicti scismatis et reformationem generalem ecclesie dei et in capite et in membris.«

Die Vergleichung dieser letztern Worte mit der von Labbeus angeführten Stelle zeigt, entweder dass Labbeus geirrt habe, oder dass er absichtlich jenen mit seinem Systeme disharmonirenden Passus ignorirte, oder dass dem angeblich in Constanz begonnenen und in Hagenau vollendeten ersten Abdruck noch in demselben Jahre zu Hagenow ein zweiter Abdruck gefolgt sei.

Zur Geschichte des in unserer Hagenower Ausgabe abgedruckten Textes mögen übrigens noch folgende demselben angehängte Zeugnisse dienen:

»Ego Johannes huober ex Inderdorff quam alias villam bassam vocant, Brixnensis dioeces. artum liberalium magister et sacre theologie baccalaureus, sessiones et decreta sacrosancti magni et generalis concilii Constant proscripta ab exemplari autentico collationato et bulla plumbea pendente in cordula serici roborato, in vno missionis spiritus sancti in specie columbi, in altero vero lateribus horum verborum sacrosancta synodus Basilien. sculpturas supra in principio depictas continente et prefata cordula sericea per omnes cartas inferioris marginis transeunte, manu propria descripsi atque consummavi x kal Julii Anno a natiuitate domini MCCCCXC.«

»Concordant sessiones et decreta suprascripta sacri generalis concilii Constant. cum exemplari de pergameno bulla plumbea sacre generalis synodi Basileens. modo forma et notario quibus supra bullato et auscultato facta vnacum praefato magistro Johanne suprascriptorum scriptore collatione diligenti per me Mathiam Strinbach clericum Eistettens. dioec. publicum sacra apostolica auctoritate notarium subscriptum rogatum et requisitum in fidem et testimonium omnium et singulorum praemissorum redacta in centum viginti tribus foliis praesenti in numero computato, quod protestor manu et signito solito meis propriis.«

Endlich sind diesen Zeugnissen noch einige auf die damaligen politischen Zustände der Stadt Constanz bezügliche Distichen beigefügt:

Fausta tuis meritis constantia plaude, triumpha,
  In te spem fidam *Maximilianus* habet.
Cesareas tutare vices constantia; *fauni*
  Nil tibi *cornigeri*[1]) *monticoleque* nocent.
Tuta sacris aquilis constantia bella manebis
  Pauonis caudam conspice mirificam.
Concilio quondam sacro tua tecta dedisti
  Templum recta fides incoluitque tuum.
Fausta tuis gestis constantia, plaude, triumpha,
  Tu culmen regis imperiique decus.

Diese Verse waren ein Erguss desselben Musenfreundes Jacob Locher, der das Buch bevorwortet hatte. Er ahnte damals wohl nicht, dass er (laut Jöchers Berichte) im Laufe des Jahrzehnds selbst in Basel eine Wohnstätte finden und seinen Musendienst dem Schutze der gehörnten Schweizerfaune unterstellen werde.

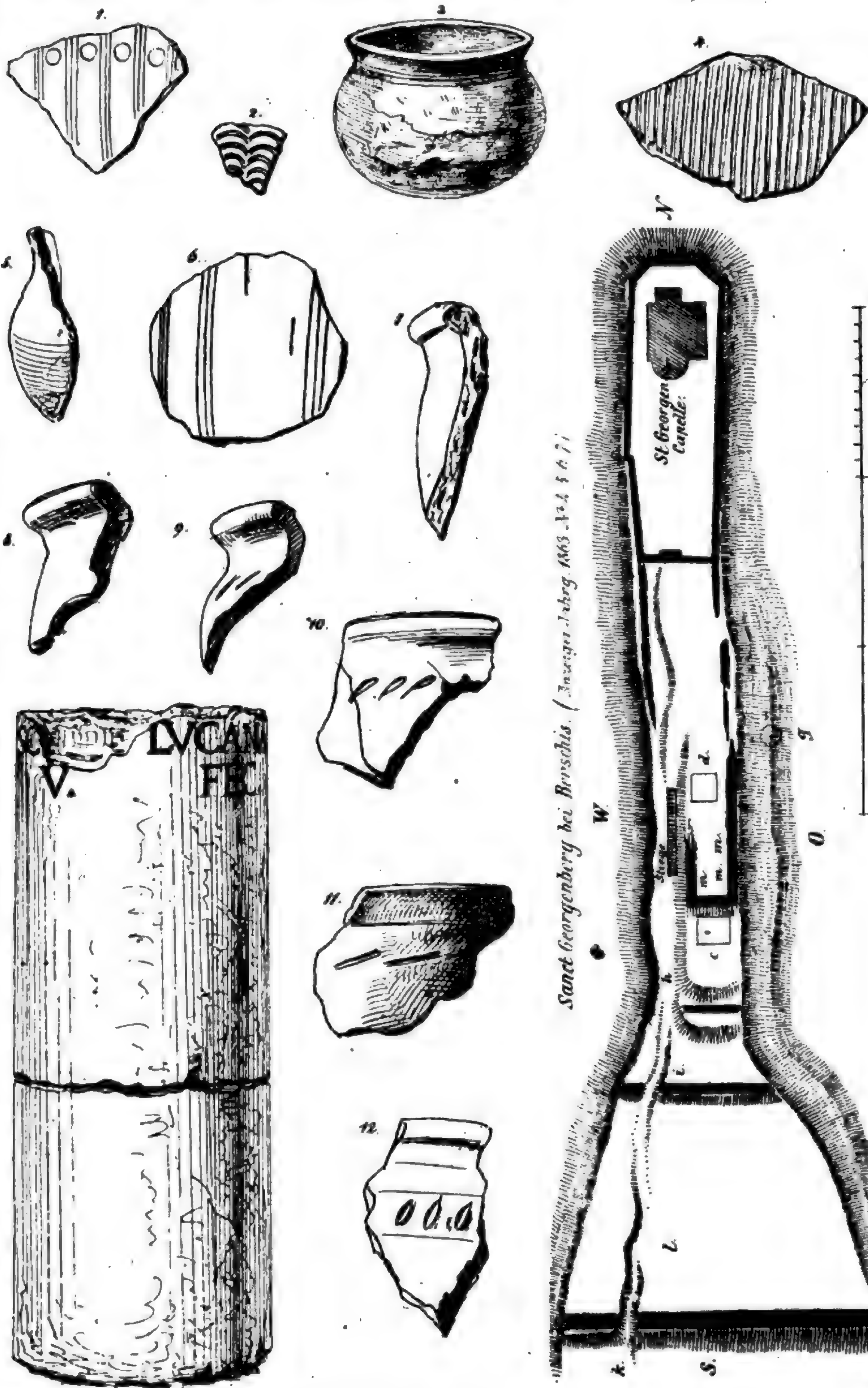
P.

[1]) fauni cornigeri = die Schweizer.

Beiträge zur Schweizergeschichte aus tirolischen Archiven.

(Fortsetzung.)

No.	Datum.	
30.	1336 21. März.	In castro Fürstenberch. — Bischof Ulrich von Cur bestätigt dem Kloster Steingaden den Besitz der Pfarrkirche in Tschardes, gibt ihr freies Besetzungsrecht und bestätigt die Stiftung eines dritten Priesters in genannter Kirche. — Ferdinandeum in Innsbruck.
31.	1337 31. Septbr.	Tirol. Heinrich von Fussach, Chorherr von Cur, ist Pfarrer auf Tirol. — Pfarrarchiv Meran.
32.	1349	Herr Ulrich Truchsäss von Diessenhofen quittirt die Herzoge von Oesterreich für 600 Gulden an der Losung der Stadt Diessenhofen. — Schatzarchiv Innsbruck.
33.	1351	Wilhelm von End, Herrn Ulrichs Sohn, versetzt seinem Vetter, Herrn Wilhelm von End, seinen Theil an der Veste Grimmenstein um 400 Gulden. — Burglechner's Aquila Tyrolensis. Ms. auf dem Ferdinandeum in Innsbruck.
36.	1352	Peter von Thorberg quittirt den Herzog Albrecht von Oesterreich für 60 Gulden an seinem Sold. — Schatzarchiv Innsbruck.
37.	1354 1. Octbr.	Bruck im Argau. Graf Friedrich von Toggenburg stellt einen Lehenrevers aus, dass Herzog Albrecht von Oesterreich ihm um seiner Dienste Willen die Veste Martzendius sammt Zugehör zu rechtem Lehen verliehen habe, mit dem Versprechen, dem Herzog damit in allen Dingen zu dienen. — Gubernialarchiv Innsbruck.
38.	1358	Graf Johannes von Habsburg verweist seine Hausfrau, Gräfin Verena, und ihren Sohn, den Grafen Rudolf von Nidau, auf der Herrschaft Oesterreich Pfandschaften: Rotenberg, ihm für 400 Mark versetzt, Homberg für 500 und Glarus für 400 Mark Silbers; werden diese Pfandschaften abgelöst, so soll der Pfandschilling der Frau zu gut angelegt werden. — Schatzarchiv Innsbruck.
39.	1361. 12. Novbr.	Graf Johannes von Habsburg verkauft seinem Bruder Rudolf seinen Antheil an dem Zoll zu Flüelen, der ihnen vom Reiche verpfändet ist, um 800 Gulden. — Schatzarchiv Innsbruck.
40.	1363 28. Octbr.	Innspruck. Herzog Rudolf IV. von Oesterreich bestätigt die Freiheiten der Stadt Hall im Innthal. Zeugen u. a.: nach Graf Wilhelm von Montfort, Herr zu Bregenz, Graf Rudolf von Nydau „vnser Oheim". — Archiv der Stadt Hall.
41.	1364 6. Febr.	Brunnen. Peter, Bischof von Cur, urkundet, dass die hochgeborne Fürstin, Frau Margaretha, Markgräfin zu Brandenburg, Herzogin in Oberbaiern, Gräfin zu Tirol, ihm alle die Lehen, die sie von ihm und dem Gotteshause zu Cur zu Lehen gehabt in der Grafschaft Tirol, im Lande an der Etsch, in dem Innthal und im Gebirge, es seien Leute oder Rechtungen, wo immer gelegen, und wie immer genannt, zu Gunsten ihrer lieben Oheime Rudolf, Albrecht und Leopold, Herzoge zu Oesterreich etc., aufgesendet habe, mit der Bitte, ihnen, als ihren nächsten Erben und besten Freunden, diese zu verleihen; das thue er hiemit nach zeitigem Rathe und guter Vorbetrachtung und mit rechtem Wissen zum Nutzen und Frommen seines Stiftes, und leihe ihnen alle Lehne mit „Gezierd und Behaltnus" aller Worte, Werke und Gebärden, die dazu gehören. — Gubernialarchiv Innsbruck.
42.	1366 8. Decbr.	Nürnberg. — Peter, Bischof von Cur, urkundet, dass er den hochgebornen Fürsten Albrecht und Leopold, Gebrüdern, Herzogen zu Oesterreich etc. verliehen habe das Schenkenamt von Cur, und alle die Lehne, die sie vom Stifte Cur als Grafen von Tirol innehaben sollen. — Gubernialarchiv Innsbruck.
43.	1367 10. Decbr.	Meran. Burchardus Episcopus Lessniensis weiht im Namen des Bischofs Peter von Cur einen Altar in Meran. — Pfarrarchiv Meran.
44.	1368 1. Janner.	Bischof Peter von Cur ermächtigt den Burcardus Episcopus Lessniensis, in der Kirche zu Meran (S. Nicolaus) einen Altar einzuweihen. — Pfarrarchiv Meran.
45.	1368 3. Novbr.	Margaretha, Gräfin von Strassberg, bittet die Herzoge von Oesterreich, ihren lieben Oheim Petermann von Thorberg den Schlagsatz von Breisach von ihr einlösen zu lassen, wofür sie ihnen die tausend Gulden nachlassen wolle, um die er ihr verpfändet sei. — Urkundensammlung des Ferdinandeums in Innsbruck.


LVCAN
V.
FE
St Georgen Capelle
Sanct Georgenberg bei Berschis.
N
W
O
S
100'
200'
300'

No.	Datum.	
46.	1368 30. Novbr.	Matrai. Wilhelm, Sohn Herrn Rudolfs, und Wilhelm, Sohn Wilhelms, beide von End, Vettern, Freiherrn, urkunden, als Herzog Rudolf selig von Oesterreich ihnen mit Gewalt die Veste Grimmenstein abgenommen, zur Zeit, da der ältere Wilhelm in seiner Ungnade war, und darnach den dem Ezelin von End, Chorherrn und Schulmeister zu Brixen zugehörigen Theil der Veste erkauft hatte, habe ihnen Herzog Leopold aus besondrer Gnade und um ihrer Dienste willen auf Bitte ehrbarer Herren, vieler Ritter und Knechte, die Veste Grimmenstein wieder als rechtes Burglehen übergeben, wofür sie ihm geschworen, ihm und seinem Bruder Albrecht treu zu dienen. — Gubernialarchiv Innsbruck.
47.	1369 9. Herbstmon.	ze Velde bei Elicurt. Herzog Leopold von Oesterreich gelobt, falls Anna von Seun ihren Gemahl Rudolf von Bonstetten überleben sollte, ihr die halbe Veste zu Uster, womit Rudolf von Bonstetten belehnt ist, auf Lebenszeit zu überlassen, wenn sie sich nicht mehr verehlicht. d. dux, presentibus dnō. Brixinensi, Comite de Habspurg, magistro curiae et ceteris de Consilio. — Gubernialarchiv Innsbruck.
48.	1370	Die Stadt Bremgarten gelobt dem Grafen Johannes von Habsburg, der sie mit Twing und Bann von Berkheim belehnt hat, treu zu dienen; für die Stadt urkundet Hartmann von Schönenwerd. — Schatzarchiv Innsbruck.
49.	1372 3. Juni.	Wien. Bischof Friedrich von Cur belehnt die Herzoge Albrecht und Leopold von Oesterreich mit dem Schenkenamte von Cur und allen Lehen, die ihnen als Grafen von Tirol zukommen. — Gubernialarchiv Innsbruck.
50.	1373 8. Mai.	Steyr an der Ems, im Passauer Bisthum. Bischof Johannes von Brixen urkundet, dass er alle Häuser, Höfe, Aecker, Wiesen, Weingärten, Hofstetten, Gärten, Baumgärten, sowie alle Leute, Habe, Gülten, Güter und Gerichte, welche Heinrich von Gernstein gehörten und nach dessen Tode ihm und seinem Stifte heimfielen, dem frommen und ehrbaren, seinem lieben Oheime Johann Segenser gegeben habe, jedoch derart, was besagter von Gernstein als Lehen vom Stifte Brixen innegehabt, das soll der Segenser und dessen Nachkommenschaft zu Lehen tragen; was aber der von Gernstein als Leibgeding oder Eigen besessen, soll der Segenser bloss als Leibgeding auf Lebenszeit behalten. — Gubernialarchiv Innsbruck.
51.	1373 11. August.	Graf Rudolf von Habsburg, Hauptmann der Herrschaft Oesterreich zu Tirol, entscheidet den Streit zwischen Hans dem Zächer von Tramin und den Gebrüdern Ulrich und Christian an der Blatten. — Caniculares Jacobi Andree Baronis de Brandis de anno 1623. Ms. auf dem Ferdinandeum zu Tirol (Collecto Dipauliana).
52.	1373	Bischof Johannes von Brixen verleiht seinem Oheim Hans Segenser die Herrschaft Gernstein mit dem Gerichte zu Lazfons (bei Clausen). — Gubernialarchiv Innsbruck.
53.	1374	Hartmann von Schönenwerd reversirt, im Namen der Stadt Bremgarten, den Grafen Johann von Habsburg um Twing und Bann zu Berkheim. — Schatzarchiv Innsbruck.
54.	1374	Graf Johann von Sargans schenkt, mit Bewilligung Herzog Leopolds von Oesterreich, dem Kloster Stams einen jährlichen Zins eines „Quartali butiri". — Archiv Stams.
55.	1374 15. Juni.	Brixen. Bischof Johannes von Brixen urkundet, da er vor etlichen Jahren im Dienste der Herzoge von Oesterreich in Schwaben und Elsass von Zehrung wegen dem edlen Grafen Rudolf von Habsburg 150 Gulden schuldig geworden, die aber selber Graf dem Botschen selig in Florenz, Bürger zu Botzen, schuldete, so habe er zur Tilgung obiger Schuld diese Zahlung übernommen. — Gubernialarchiv Innsbruck.
56.	1376 25. Mai.	Hammann von Liebeck urkundet mit Hilprand von Wisenbach, Küchenmeister Herzog Leopolds, im Namen des Letztern. — Archiv Gandegg.
57.	1376 9. Novbr.	Trient. Bischof Albert von Trient belehnt den Edlen Friedrich von Greiffenstein, Ritter, in Gegenwart Herzog Leopolds von Oesterreich, Graf Friedrichs von Ortenberg, Ritter Peters von Thorberg, Heinrich's genannt Gessler und Andrer. — Gubernialarchiv Innsbruck.
58.	1377 21. Jänner.	Meran. Herzog Leopold von Oesterreich empfiehlt dem Heinrich von Rothenburg, Hofmeister auf Tirol oder wer sonst Hauptmann an der Etsch ist, Göczen dem

No. Datum.

Müllner oder wer sonst Burggraf auf Tirol ist, die Clarissinnen zu Meran bei ihren Freiheiten zu schützen. — Archiv Zenoberg.

59. 1377 Vertrag zwischen Graf Johannes dem jüngern von Habsburg und seinem Stiefschwager Crafen Hartmann von Kyburg, Landgrafen von Burgund, und Graf Simon von Thierstein wegen der Verlassenschaft des Grafen Rudolf von Nidau zu Frohburg, wonach dem Grafen Johann zufallen: die österreichische Pfandschaft Homburg, ein Dritttheil der österreichischen Schuld und „etlich klainvt". — Schatzarchiv Innsbruck.

60. 1379 Hans von Egelsen, genannt Feigenstein, gelobt mit Veste nnd Gericht St. Petersberg, die er mit 300 Gulden von Peter von Thorberg eingelöst, der Herrschaft Oesterreich treu zu dienen. — Schatzarchiv Innsbruck.

61. 1380 8. Decbr. Heinrich von Rothenburg verkauft um 90 Mark Berner seinen Vettern Lienhard und Haug den Goldeggern sein Gesäss und Ansiedel zu Lanan, genannt in der Gartscheid, Lehen der Herrschaft Oesterreich. — Siegeln: Reinhard der Wähinger, und Rudolf der Schenk von Wolfsberg; Zeugen: der veste Ritter Heinrich der Gessler, Kammermeister, Ulrich von Rinach u. a. m. — Archiv Goldegg.

62. 1381 Graf Johannes von Habsburg gelobt die Stadt Lauffenburg, die für ihn mit 100 Gulden gegen Frau Verena von Thierstein, geborne von Hasenburg, Bürge geworden ist, schadlos zu halten. — Schatzarchiv Innsbruck.

63. 1381 1. Februar. Constanz. Wilhelm von Enne, Sohn Herrn Rudolfs selig, Freiherr, urkundet um die halbe Veste Grimmenstein, Leute und Güter, die dazu gehören, welche ihm sein Vetter, Ritter Wilhelm selig von Enne, um 800 Gulden zu kaufen gegeben, woran er ihm noch 400 Gulden schulde, die er 4 Jahre hintereinander mit 40 Gulden verzinsen wolle; diese habe er auf seinen Theil der Veste verschrieben, und zugleich gelobt, von den Herzogen von Oesterreich, den Herrn der Veste, die Genehmigung einzuholen; sollte dies bis künftige Ostern nicht geschehen, so verpflichtet er sich nach Gieselschaftsrecht in Constanz, Lindau oder Feldkirch einzulagern. — Gubernialarchiv Innsbruck.

64. 1382 König Wenzel erlässt zwei Urtheile zu Gunsten des Grafen Rudolf von Habsburg gegen Bruno von Rappoldstein, Hillprand und Dietmar von Hunwiler. — Schatzarchiv Innsbruck.

65. 1382 10. Juni. Innsbruck. Herzog Leopold von Oesterreich bestätigt die Stiftung, welche weiland Grafin Anastasia von Klingen, geborne von Wartenstein, der St. Jacobskirche in Innsbruck gemacht. — Pfarrarchiv Innsbruck.

66. 1383 Diethelm von Krenkingen, Freiherr, Pfarrer zu Thüngen, versetzt dem Grafen Johannes von Habsburg den Kirchensatz zu Thüngen sammt Weinzehnten, bis ihm der Schaden vergütet ist, den er bei seiner Bürgschaft gegen Paul Visel von Neuenburg erlitten hat. — Schatzarchiv Innsbruck.

67. 1383 28. Februar. Berchtold und Rudolf Grafen von Kyburg, Landgrafen von Burgund, bekennen, dass ihr Vetter, Graf Hans von Habsburg, Herr zu Rottenberg, auf ihre Bitte für sie Bürge geworden sei um die Geldschuld, welche sie schuldig geworden dem Heinrich zu Rin, Erkenbald Schlegelholz und andern, und geloben, wenn er etwa desswegen zu Schaden kommen sollte, ihm Schadenersatz zu leisten. — Gubernialarchiv Insbruck.

68. 1383 9. Jänner. Walther von der hohen Klingen urkundet, dass seine selige Gemahlin für ihr beider Seelenheil der St. Jacobskirche zu Innsbruck 500 Florin vergabt habe, damit daselbst ihrer mit ewiger Messe gedacht werde. Da nun Herzog Leopold von Oesterreich diese Stiftung genehmigt habe, so schaffe er diese 500 Florin auf die Gült, welche ihm Herzog Leopold auf das Amt des Pfannhauses zu Hall verschrieben habe. — Pfarrarchiv Innsbruck.

69. 1384 Verena von Nidau, Graf Simons von Thierstein Wittwe, verkauft dem Herzog Leopold von Oesterreich die Burg und das halbe Dorf zu Dornach und das Dorf Seeben. — Schatzarchiv Innsbruck.

o.	Datum.	
).	1384 4. Juli.	Flums. Bischof Johannes von Cur belehnt den Ritter Daniel von Lichtenberg, Sohn Hylprands selig, mit dem Zehenten vom Berge ob Liechtenberg, die nach dessen Tode an Bartholomä von Lichtenberg fallen sollen. — Archiv Gandegg.
I.	1384 1. Novbr.	Schaffhausen. Herzog Leopold von Oesterreich verschreibt sich gegen Peter Spauer. — Gubernialarchiv Innsbruck.
?.	1385 1. März.	Breisach. Walther von Altenklingen, Freiherr, Ritter, urkundet, dass er dem Herzog Leopold von Oesterreich und dessen Erben die 400 Gulden auf dem Pfannhause zu Hall, welche seiner Gemahlin, der edlen Gräfin Anastasia von Wartenstein selig, für 4000 Gulden verschrieben waren, wegen ihrer Verzicht auf Rheinfelden ledig gelassen habe, so dass nach seinem Tode seine Erben keine Ansprüche mehr machen können. — Auf seine Bitte siegeln: Ritter Rudolf von Schönau der ältere, genannt Hürus, und Hemmann von Grünenberg. — Gubernialarchiv Innsbruck.
:.	1386	Heinrich von Rothenburg, Hofmeister zu Tirol, Hauptmann an der Etsch und des Bisthums Trient, vergabt an das Kloster Stams zu seinem und seiner Gemahlin gebornen von Thierstein Seelenheile den Hof zu Igels. — Archiv Stams.
.	1386	Verzeichniss der bei Sempach auf Seite Herzog Leopolds von Oesterreich erschlagenen Grafen, Freiherrn, Ritter und Knechte. — Archiv Trient (vgl. ad annum 1393).
.	1387 24. Febr.	Cur. Bischof Johannes von Cur belehnt den Herzog Albrecht von Oesterreich mit allen Lehen, die er ihm nach Recht und Billigkeit verleihen soll an der Veste Tirol an dem Schenkenamte und an andern Lehen, wie selbe seine Vorfahren, die Bischöfe von Cur, den Fürsten von Tirol verlichen haben, und bittet ihn, dass er ihn und sein Stift in seinen Schirm und seine Gnade aufnehme, da er und sein Stift deren wohl bedürfen. — Gubernialarchiv Innsbruck.
	1387	Revèrs Peter's von Thorberg um die Veste Schenkenberg sammt dem Amte auf dem Bötzberg um 2100 Gulden von Wilhelm im Thurn eingelöst. — Herzog Leopold verschreibt ihm auch leibgedingsweise das Amt im Frickthal, das der von Eptingen und Hartmann Ruz innehatten "vnd ijC gulden Prouision auf den Salzsieden zu Hall bis Im seine Güter die Im in des Havs Oesterreich Dienste die waldstatt abgewunnen haben wieder werden". — Schatzarchiv Innsbruck.
	1387	Rotwil. Die Kirchenpfleger der Frauencapelle zu Rotwil urkunden, Gräfin Ita von Toggenburg, geborne von Hohenberg, habe der Frauencapelle in Rotwil die „Gelten und Gülten" der Dörfer Schertzingen, Tillingen, Telkofen, Gossheim und Denkhingen, die ihr um 504 Pfund Heller von der Herrschaft Hohenberg verpfändet waren, vergabt. — Schatzarchiv Innsbruck.
	1388 1. Septbr.	Wien. Herzog Albrecht von Oesterreich bestätigt der Haitlin, Tochter Conrads von Grün, Gemahlin Walthers von Clingen, eine Schenkung der Frau Anna von Pradell im Betrage von 100 Mark Berner. — Rentamt Bozen.
	1388	Graf Hans von Habsburg, der jüngere, ermahnt den Herzog Leopold von Oesterreich ihm 300 Gulden an die Kaufsumme von Lauffenburg zu zahlen. — Schatzarchiv Innsbruck.
	1389	Graf Hans von Habsburg, der jüngere, Herr zu Laufenburg, vermacht dem Herrn Hans von Habsburg, dem ältern, Herrn zu Rotenberg, die Veste Crenkingen, Lehen von Oesterreich, sammt Vogtei und Stadt Rothenberg mit Mannschaften etc., und der Letztere dem Erstern die Herrschaft Rotenberg. — Schatzarchiv Innsbruck.
	1392 14. Septbr.	Feldkirch. Conrad, Abt von St. Gallen, entscheidet den Streit zwischen Graf Heinrich von Werdenberg und dessen Söhnen Rudolf und Hugo einerseits, und der Stadt Feldkirch andrerseits wegen des Angriffs und des der Herrschaft Oesterreich abgenommenen Geldes. — Urkundensammlung des Ferdinandeums zu Innsbruck.

(Fortsetzung folgt.)

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Ornamentale Töpfe an einer mittelalterlichen Kirche in Pisa.

In der letzten Nummer des Anzeigers ist von den Schalltöpfen in mittelalterlichen Kirchen die Rede gewesen und hiebei das Beispiel derjenigen in der alten Klosterkirche Oedenbach in Zürich angeführt worden.

Wiederholter Anblick dieser letzten hatte früher schon (ehe ihre Bedeutung mit Gewissheit bekannt war) einen jungen Zürcherischen Reisenden in Italien auf eine Erscheinung ähnlicher Art, aber abweichenden Zweckes, aufmerksam gemacht. Am 17. Mai 1862 schrieb uns Herr Salomon Vögelin, Sohn, aus Pisa Folgendes:

»An der kleinen in den Reisehandbüchern nicht erwähnten Kirche S. Cecilia zu Pisa finden sich mehrfach Töpfe angebracht, die mich lebhaft an diejenigen von Oedenbach erinnern. Die Kirche ist romanischen Styls, aber so schmuck- ja fast formlos, dass sich eine nähere Bestimmung kaum geben lässt. Die einzige Reparatur, die sie erlitten, ist aus dem XVIII. Jahrhundert und betraf zunächst das Innere, vom Aeussern nur soviel als mit der Veränderung der Fenster zusammenhing. Da indess auch innen das alte Dach-Sparrenwerk geblieben ist, so ist nicht anzunehmen, dass die obern Theile der Mauern eine Veränderung ausser der Bemalung erlitten, dass also im Innern solche Töpfe, von denen keine Spur wahrzunehmen ist, weggefallen wären. Vielmehr sind sie lediglich aussen und zwar an den beiden sichtbaren Seiten folgendermassen angebracht (die beiden andern sind und waren wohl von je verbaut):

1) An der Langseite läuft unter dem Dachgesims eine Reihe von eingemauerten Töpfen hin, in regelmässigen Zwischenräumen, nur bald grösser bald kleiner an Umfang. Es sind diese Töpfe von uraltem vorgothischem Ornamente und theilweise herausgefallen, aber seit dem ersten Bau nie wieder restaurirt. Nun ist es sehr beachtenswerth, dass das Gesimse, unter dem sie hinlaufen, des gewöhnlichen Schmuckes, der romanischen Halbbogen entbehrt.

2) Am Glockenthurm sind diese Töpfe gleicherweise zwischen dem 1. und 2. und 2. und 3. der die Kirche überragenden Stockwerke. Auch hier fehlen dem Gesims die unten hinlaufenden Halbbogen.

3) An der Westfronte dagegen ist der Giebel (wie nicht anders möglich war) durch ein vollständiges Bogengesims bezeichnet. Hier fehlen die Töpfe durchaus.

4) Hingegen finden sie sich noch an folgenden Punkten: Ueber den zwei Thüren der Langseite ist in der Mitte je Einer angebracht. Das grosse Fenster über der Thüre der Westfront ist mit solchen ganz eingerahmt.

Aus alledem ergibt sich wohl mit Sicherheit ihre bloss ornamentale, d. h. die gewöhnlichen Ornamente vertretende Bedeutung. Diese Erklärung wird noch verstärkt durch eine andere Beobachtung: Die Kirche ist so einfach und ärmlich gebaut, dass an der ganzen Langseite aus Backsteinen kein einziges Mauerband (Lisene) herunterläuft — von allem andern Schmuck (Sockel, Wandsäulen u. dgl.) nicht zu

reden. Diesem Mangel sollte auf verschiedene Weise abgeholfen werden, wozu die übrigen romanischen Kirchen auffordern mussten (es sind deren ausser dem Dom jetzt allein noch 12 erhalten und zwar 11 davon aus Marmor und farbig inkrustirt). Diese Nachhülfe wurde auf verschiedene, stets aber etwas phantastische Art versucht. Einmal durch Zurückbiegung des Rundbogens über den drei Thüren bis zum völligen Hufeisen. Von einem technischen Zweck kann dabei nicht die Rede sein, da dieser Hufeisenbogen nicht in der Construction der Steine selbst, sondern nur in dem eingefügten bandartigen Ornament über der Thüre ausgedrückt ist. Zweitens durch viereckige Löcher, die von Zeit zu Zeit und zwar ganz regelmässig (wohl als Ersatz der Mauerbänder) von oben heruntergehen, also in vertikaler Richtung. Endlich als Horizontallinie durch die Topfreihe.

Die Uebereinstimmung dieser Kirche mit derjenigen von Oedenbach tritt mir auch sonst entgegen. Vor allem in der unglaublichen Armuth beider. Sodann zeigt der riesenhafte Chor von Oedenbach (wie bisweilen Ordenskirchen) gerade wie S. Cecilia in Pisa keine Spur einer architektonischen Gliederung oder eines Ueberganges zwischen Mauer und Dach. Also sollten wohl die in Oedenbach (gemäss den grössern Dimensionen) doppelt und dreifach gestellten Topfreihen einen solchen ersetzen.

Was man sonst etwa als Zweck derselben vorgeschlagen hat, Erleichterung der Baumasse, fällt in S. Cecilia bei der gemeinsamen Lage der Töpfe dicht unter dem Dach und bei diesem leichten Backsteinbau insbesondere als unmöglich weg. Ueberdiess sind die Töpfe an S. Cecilia viel flacher (mehr Becken) als zu Zürich. Ein anderer Erklärungsvorschlag, nämlich als zum Behuf der Akustik, ist wenigstens für die Kirche S. Cecilia, wo die Töpfe an der Aussenseite angebracht sind, ohne Anhalt. Es bleibt hier also kaum von irgend etwas Anderm als von einem ornamentalen Zwecke die Rede.«

Un monument du génie du pagus tigorinus à Kloten près Zurich.

I.

On sait d'aprés les mémoires de la société des antiquaires de Zurich, qu'il existait dans l'Hélvetie romaine un établissement romain assez considérable à l'endroit nommé »Schatzbuck« ou »Aalbühl« près de Kloten, paroisse située à deux lieues au nord de Zurich. Les débris de cet établissement furent à plusieurs reprises l'objet de recherches qui fournirent différentes trouvailles.

Les premières recherches eurent lieu en 1724; les résultats en furent publiés dans les écrits de deux savants zuricois de cette époque: l'archidiacre J. B. Ott et le chanoine J. J. Breitinger. En 1838 la société des antiquaires de Zurich fit faire de nouvelles fouilles, plus étendues, dont les résultats se trouvent consignés dans le premier volume de ses mémoires. [1])

---

[1]) Voyez: Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich Bd. 1. (Die römischen Gebäude in Kloten, von Dr. F. Keller.) — Ibid. et dans Haller Bibliothek der Schweizergeschichte IV. 208 et 209 les titres des écrits de Ott (1724) et de Hagenbuch (1737).

Mais déjà beaucoup plus tôt, au commencement du XVII[e] siècle, on fit à la même place une découverte remarquable qu'on n'a jusqu'à présent pas assez prise en considération, qu'on a même formellement niée, mais dont nous venons de constater la réalité définitivement, par de nouvelles recherches.

Voici ce dont il s'agit:

Huit ans après la publication de son écrit sur les antiquités de Kloten, c'est-à-dire en 1732, l'archidiacre Ott trouva dans la bibliothèque du chapitre de Zurich, un manuscrit qui contient de vieux documents (de l'an 1524 à 1664), et entr'autres un mémoire latin écrit à Schaffhouse le 24 janvier 1603. Ce mémoire contient la description, par un savant Schaffhousois (qui n'y est pas nommé), d'une colonne romaine en marbre, découverte en 1601 au Schatzbuck près Kloten et sur laquelle on lisait, selon l'auteur, l'inscription suivante.

GENIO
PAG · TIGOR · P · GRAC
CIVS Ø PATERNVS
/ / / / / / / /
SCRIBONIA LVCANA
V · FEC ·

Ott publia immédiatement cet écrit sous son propre titre:

»Conjectura de columna marmorea antiqua Clotae anno 1601 eruta« en terminant par la date du mémoire »data Scaphusiae 24 janv. 1603«, et y ajouta l'expression de son regret de ne pas avoir connu le mémoire lors de la composition de son propre travail: »Muthmassliche Gedanken« de l'an 1724. Il ne s'étendit pas davantage sur le sujet, n'ayant pas eu sous les yeux la colonne même dont il était question. [2])

D'un côté le fait que Ott ne s'étend pas davantage, d'un autre le fait bien connu des archéologues qu'une inscription romaine presque identique se trouve à Münchenwyler près Avenches, firent penser, après peu de temps, aux savans, que la »Conjectura« publiée par Ott reposait ou bien sur une confusion avec le monument de Münchenwyler, ou bien qu'elle était simplement une invention de l'auteur inconnu qui, ayant eu connaissance de ce dernier monument, puisqu'il le mentionne, en aurait profité.

Déjà Hagenbuch exprima cette idée quand il disait à propos de cela dans son receuil manuscrit épigraphique: »Falsarius illam epistolam scripsit, nobisque imposuit« et il admettait que Ott, son prédécesseur et »honoré oncle«, s'était laissé induire en erreur. Sa manière de voir fut admise sans exception par ses successeurs, ainsi que par Haller qui la reproduit dans sa bibliothèque de l'histoire suisse [3], et enfin Mommsen, s'appuyant sur Hagenbuch, répéta la même idée, dans ses »Inscriptiones confœderationis helveticæ latinæ«. [4]

---

[2]) Conjectura de columna marmorea antiqua Clotae anno 1601 eruta; data Scaphusiae 24. Jan. 1603. Turici 1732. 4°.

[3]) Voyez: Bibl. der Schweizergesch. IV. nr. 307. Haller prétend, dans sa note, que la »Conjectura« est une mystification par laquelle Ott a voulu se jouer de Hagenbuch; — chose tout-à-fait impossible, vu l'âge relatif et la parenté de ces deux savans, et que les propres paroles de Hagenbuch réfutent suffisamment.

[4]) Voyez Mommsen Inscript. confoed. helv. lat. No. 159.

Mais, à l'inverse de ces opinions, nous sommes, actuellement, en possession de preuves complètes qui montrent que l'auteur inconnu de la Conjectura avait dit parfaitement vrai, et qu'il décrit un monument romain vu par lui même; que, par contre, Hagenbuch et les successeurs sont dans l'erreur.

Une lecture impartiale de la Conjectura *imprimée* suffit presque déjà pour amener à cette idée. L'auteur, loin de s'étendre, comme l'aurait fait un faussaire, sur la découverte d'une colonne en 1601 et les circonstances de cette découverte, passe directement à l'explication du monument même; il ne cache pas l'existence d'un monument semblable à Münchenwyler, mais il le cite pour l'éclaircissement du sien; il décrit ce dernier de la manière la plus concise et en même temps exacte, comme le ferait un témoin oculaire; il dit enfin que l'honneur zuricois exige pour cette colonne *»un emplacement digne et une soigneuse conservation«*, son inscription étant le témoignage le plus important des origines du pays. Tout cela ne ce comprendrait guère dans l'écrit d'un faussaire, parlant d'un monument fictif.

Mais l'inspection du manuscrit de la »Conjectura« qui existe encore et d'où Ott à tiré ce mémoire, doit augmenter encore notre conviction sur la véracité de l'auteur. Car ce manuscrit date réellement du XVII[e] siècle, quoique n'étant qu'une copie (l'original, sans doute signé, ou accompagné d'une lettre adressée à quelque Zuricois de cette époque (1603) paraît avoir disparu); et il contient dans son titre une addition fort significative, laissée de côte dans l'imprimé de Ott. Voici cette addition: (Columna marmorea etc.) *»quae Tiguri in horto apud Castrum antiquum Domini Henrici Holzhalbii proconsulis dignissimi conspicitur.*

L'auteur indique donc nettement *l'emplacement d'alors* de la colonne, placée à Zurich même, dans un jardin particulier. Cent ans plus tard ni Ott ni Hagenbuch ne virent plus cette colonne (c'est probablement pour cette raison que Ott dans sa reproduction ne mentionna pas ces mots, comme étant sans valeur); mais sa disparition après un si long espace de temps n'a rien d'étonnant. Pour ce qui concerne le manuscrit, il n'y a réellement aucune raison valable de douter que l'auteur n'ait décrit un monument romain qu'il avait vu de ses propres yeux. D'apres son dire, le monument devait se trouver en 1603 dans le jardin du proconsul Henri Holzhalb, dans le voisinage du »Castrum antiquum« à Zurich, c'est-à-dire près du Lindenhof actuel (autrefois emplacement d'un camp romain et dans le moyen-âge palais impérial Turegum).

Mais ce n'est pas tout! Un fragment de cette colonne vient d'être réellement retrouvé, il y a peu de temps, tout près de l'emplacement primitif, assigné par l'auteur de 1603.

Dans le courant de l'année 1862 apparut, lors de la démolition d'un mur appartenant à la maison et au jardin du »Sauvage« à l'ouest du Lindenhof, un morceau de colonne romaine en marbre blanc du Jura (comme l'indique précisément la Conjectura de 1603 à propos de la colonne qui y est décrite). Sur ce fragment on lit les restes suivants d'une inscription romaine:

SC LVCANA.
V · FEC ·

Le propriétaire actuel de cette maison et de ce jardin, M. le Commandant Bachofen, eut l'obligeance de remettre ce fragment à la collection archéologique de Zurich où il se trouve maintenant.

Pendant longtemps nous ne pûmes découvrir à quel monument ce morceau devait avoir appartenu et quel pouvait être le commencement de cette inscription dont les dernières lignes seulement se trouvent conservées. Mais l'étude du manuscrit de la »Conjectura« et les indications qu'elle donne sur l'emplacement de la colonne de 1603, ainsi qu'une comparaison minutieuse de la portion restante de cette inscription avec la *manuscrit* de la Conjectura nous amenèrent à la conclusion inattendue que le fragment récemment découvert n'est autre chose qu'un reste certain du monument de 1603. En effet, la maison et le jardin du Sauvage, actuellement en possession de M. Bachofen, étaient à la fin du XVI[e] siècle et pendant le XVII[e] comme cela résulte d'anciens documents, la propriété de la famille Holzhalb, à savoir en 1603 de M. Henri Holzhalb, proconsul de 1602 à 1617, et bourgemestre de Zurich de 1617 à 1637.

De plus, ce fragment répond exactement et jusque dans les plus petits détails à la copie donnée dans la Conjectura manuscrite.

Il est donc plus que certain que nous possédons aujourd'hui dans ce fragment un reste de la colonne que l'auteur de la »Conjectura« avait vue et décrite en 1603, de sorte que cette preuve autenthique de sa véracité doit écarter tout les doutes à l'égard de son indication.

On lui doit donc complète réparation, en répétant ses paroles comme parfaitement confirmées:

En l'année 1601 on découvrit sur le Schatzbuck près de Kloten une colonne romaine, ronde, en marbre blanc du jura, portant l'inscription:

GENIO
PAG · TIGOR · P · GRAC
CIVS Ø PATERNVS
/ / / / / / / /
SCRIBONIA LVCANA
V · FEC ·

Comment et quand cette colonne, que l'auteur vit en 1601 dans le jardin Holzhalb à Zurich, a été brisée et employée à la construction du mur où un fragment vient d'être retrouvé, c'est ce que nous ne savons pas. Tout ce que l'on peut dire à cet égard, c'est qu'en 1732 on n'en avait plus le souvenir. Peut-être réussira-t-on à découvrir l'auteur de la Conjectura. Sur ce sujet, ainsi que sur la valeur historique du monument, à une autre fois! Dr. F. K. G. de W.

Grottes de l'Areuse.

Dans le courant du mois de Décembre 1862, j'appris de M. Paul Barrelet-Leuba qu'il avait recueilli quelques poteries remarquables dans une des grottes que l'on rencontre fréquemment dans les Gorges de l'Areuse, d'après ses indications je visitai cette grotte, d'abord conduit par des habitants du voisinage, plus tard j'y retournai avec M. Barrelet.

Cette grotte est située au pied d'une paroi de calcaire valangien, son accès est difficile; qu'on y arrive d'un côté ou de l'autre de la paroi, il faut descendre des couloirs rapides, longer la rivière et même emprunter de tems en tems son lit; elle est peu visitée, les quelques pêcheurs et bucherons qui la connaissent lui donnent le nom de »*four*«, je l'appelerai Grotte de *Troisrods* parcequ'elle est la plus rapprochée de ce hameau.

Son nom local »four« lui a probablement été donné à cause de sa forme qui à distance a beaucoup de rapports avec l'ouverture d'un four, dont l'entrée serait large d'une 100e de pieds et haute d'une 20e; cette hauteur diminue en suite et la cavité paraît se terminer par la rencontre des couches du rocher à une 50e de pieds de profondeur: le sol de cette grotte est à peuprès horizontal et en partie artificiel; près de la jonction des couches quelques stalagmites indiquent un filtrage qui n'est pas permanent puisque la première fois que j'y fus il n'y avait pas de trace d'humidité. Quelques blocs détachés de la voûte cachent l'entrée d'un petit couloir conduisant dans une seconde grotte.

Les pierres cachent des os et des fragmens d'os mêlés à des débris de poteries; c'est surtout dans le voisinage de deux foyers situés l'un dans la partie nord, l'autre dans la partie sud de la grotte et presqu'à la jonction des couches du rocher que se trouvent en plus grande quantité ces os et ces poteries; le foyer nord-est le premier que j'aie reconnu, j'y suis parvenu en me trainant sur le sol; derrière une grosse pierre debout et portant des traces de feu se trouvaient nombre d'os, quelques-uns entiers parmi les quels ceux de moutons, de boeufs et de porcs, d'autres brisés; mêlés avec des fragmens de poteries grossière non vernissée; quelques-uns portant des lignes tracées à la pointe (Tab. I. Nr. 8—12); devant le foyer le sol à plus d'un pied de profondeur est essentiellement formé de cendres durcies, de pierre et de débris d'os et de poteries.

Monsieur Barrelet connaissait le foyer le plus au sud, qui est plus spacieux que le précédent, cependant il est bas et on ne saurait s'y tenir debout, les poteries dont quelques fragmens (Tab. I. Nr. 1, 2, 4, 6) portent aussi des lignes, mais d'un dessin plus développé que celles qui ont été trouvées près du foyer nord, y sont aussi mêlées à de la cendre, à des pierres et à des os qui sont plus divisés; près du foyer quelques os et quelques tessons sont enchaués dans les stalagmits.

La grotte intérieure n'est que la continuation de la précédente, des blocs et des pierres détachées de la voûte en encombrent l'entrée qu'ils rendent difficile, elle est très déprimée et l'on ne saurait s'y tenir debout; lors des premières recherches je n'y ai trouvé que des os; plus tard y étant retourné accompagnant Monsieur François Forel, nous avons rencontré parmi des débris du rocher, un morceau de poterie qui paraît être une portion d'un gobelet (Tab. I. Nr. 5), de même nature que les poteries que nous recueillons dans la station lacustre de Cortaillod, j'y ai pêché un gobelet entier (Tab. I. Nr. 3) dont le morceau trouvé dans la grotte pourrait être un fragment. Monsieur Forel a fait voir à Monsieur Ruttimeyer les ossemens que nous avons découverts à Troisrods. Il a bien voulu me communiquer l'opinion de ce dernier savant. »Ce qui l'a le plus intéressé« m'écrit Monsieur Forel »ce sont »les machoires de cochon, qui présentent les caractères très prononcés du cochon »des tourbières, *sus palustris,* à l'état domestique. C'est cette petite race, qui se trouve

»très fréquemment dans les dépots lacustres, particulièrement dans ceux de Morges »et de la Thièle.«

En visitant la grotte de Troisrods on éprouve l'impression qu'elle a été habitée par des gens qui se cachaient, la grotte intérieure était le dortoir, le logis d'hiver; l'extérieure la cuisine, la salle à manger; les quantités de cendre, de tessons, de poteries et d'os que l'on y trouve font supposer qu'elle a été occupée pendant longtems; peut être pourrait-on inférer de la diversité des poteries qu'elle l'a été à diverses reprises, enfin de l'absence jusqu'à maintenant de toute trace de métal et même d'instrument en pierre ou en os, et surtout en ayant égard à la nature de la poterie, et aux espèces d'animaux dont on retrouve des os, on peut sans se hasarder conclure qu'elle a été occupée à une époque très ancienne — peut être même contemporaine à celle où les rives de nos lacs étaient habitées par ces populations dont nous retrouvons les traces dans les villages lacustres. H. L. Otz.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Mörikofer, J. C. Bilder aus dem kirchlichen Leben der Schweiz. 8°. (VIII und 375 S.) Leipzig, S. Hirzel. 1864.

Nüscheler, A. Die Gotteshäuser der Schweiz. Erstes Heft. Bisthum Chur. 8°. (IV u. 150 S.) Zürich, Orell, Füssli u. Cie. 1864.

Brügger, Dr. Chr. Ostrhätische Studien zur Geschichte des Badelebens, insbesondere der Curorte Bormio und St. Moritz. 8°. (58 S.) Zürich, Schulthess. 1863.

Quiquerez, A. Histoire des Comtes de Ferrette. 8°. (140 pag. et 2 tables gén.) Montbéliard, H. Barbier. 1863.

Freeman, Mr. Compte-rendu sur l'écrit: Frédéric de Gingins-La-Sarra. Notice biographique par M. J. J. Hisely. Extrait du Saturday-Review. Jan. 1864.

Bott, J., Lehrer in Cur. Die Einführung des neuen Kalenders in Graubündten, ein Beitrag zur Kulturgeschichte. 8°. Leipzig, Engelmann. 1863.

Daguet, Alexandre, prof. à Fribourg. Jost Alex ou histoire des souffrances d'un protestant fribourgeois de la fin du seizième siècle racontée par lui-même. Traduit de l'Allemand et précédé d'une introduction. 8°. Genève, J. G. Fick. 1864.

Le même, Jean de Muller et les Fribourgeois. V. Bibliothèque universelle et revue Suisse. Livr. d'Octobre 1863.

Galiffe, J. B. G. Nouvelles pages d'histoire exacte soit le procès de Pierre Ameaux et ses incidents 1546. 4°. Genève 1863.
(Publié dans le Tome IX. des Mémoires de l'Institut national genevois.)

Quiquerez, A. Monumens de l'ancien évêché de Bâle. Topographie d'une partie du Jura oriental et en particulier du Jura bernois. Epoque celtique et romaine. VIII et 427 pages 8°. avec 18 tables lith. et une carte. Porrentruy, Victor Michel. 1864.

Chabloz, Fritz. La Sagne. Recherches historiques. 8°. Locle 1864.

Merle d'Aubigné. Histoire de la réformation en Europe aux temps de Calvin. Tom. 1 et 2. 8°. Genève et Paris 1863.

Etrennes neuchâteloises pour 1864. 3me année. 8°. Locle 1864.

Der Unnoth. Zeitschrift für Geschichte und Alterthum des Standes Schaffhausen. Herausg. von J. Meyer. 2e Heft. 8°. Schaffhausen 1864.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Dixième année. **N° 2.** **Août 1864.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Fackel zum Sempacherstreite. (II.)

(Berichtigung zu dem Aufsatze im Anzeiger vom Jahr 1862, Nr. 2, März.)

Wie kleine Unachtsamkeiten oder Täuschungen bei Abschreiben von Urkunden die gewissenhafteste Kritik auf Abwege führen, und damit die historische Wahrheit merklich trüben können, das tritt uns in Nachfolgendem in einem neuen Beispiele schlagend vor Augen.

Im Anzeiger von 1862 No. 2, Seite 25 ff. wiesen wir nach, dass zwei Klagschriften zufolge, welche die Gräfin Mahaud von Neuenburg, Frau zu Valangin, und Graf Wilhelm von Aarberg, ihr Sohn, um 1386 und 1410 ausgestellt haben, die Verbrennung des Städtchens Willisau im Sempacherkriege nicht, wie einige Chronisten melden, den Bernern, sondern dem österreichischen Heere selbst auf Rechnung zu setzen sei.

Wir erlaubten uns hierauf die Behauptung folgen zu lassen: »Wenn Herzog »Leopold, wie es urkundlich erwiesen ist, (Kopp, Urk. I. No. 82, und schweiz. »Geschichtsforscher X. 239) am 7. Julius 1386 sein Hauptquartier noch in Zo- »fingen hatte, so ist fast mit Bestimmtheit anzunehmen, dass am **8.** der Marsch »auf Willisau und am **9.** in der Frühe der Abzug von da und der Brand, des »Nachmittags aber der Zusammenstoss bei Sempach, der Tod des Herzogs und die »Niederlage seines Heeres erfolgt sind.«

Dieser Satz erweist sich heute in den meisten Punkten als unrichtig.

Wesshalb? — Weil diejenige Abschrift des von Herzog Leopold der Gräfin Mahaud vor der Besetzung Willisaus ertheilten Schirm- und Schadlosbriefes, welche dem Abdrucke bei Kopp und demjenigen im Geschichtsforscher Bd. X, 239. zu Grunde gelegen, das Datum irrig wiedergegeben hat.

Er ist nämlich, wie eine seitherige Einsicht des Originals im Neuenburgischen Staatsarchive ausser allen Zweifel gesetzt, nicht am Samstage nach St. Ulrichs Tag, sondern am Samstage **vor** St. Ulrichs Tag, also nicht erst am 7. Julius, sondern bereits am 30. Junius 1386 ausgestellt worden.

Ja — das ändert wesentlich die bisherigen Hypothesen der Geschichtschreibung über Leopolds Strategie im Sempacherzuge. Es ändert sie um so mehr, als ein anderes noch unbekanntes Actenstück des gleichen Archivs den Beweis liefert, dass der Herzog vom 1. bis 8. Julius 1386 mit seinem Heere zu Willisau gelegen hat.

Willisau muss also seine Operationsbasis gewesen sein, nicht Zofingen. Er hatte sich geschickt mitten zwischen die Berner und die Eidgenossen eingeschoben und jegliche Vereinigung derselben unmöglich gemacht. Während die Berner nun der Gräfin Mahaud Abfall im Val de Ruz rächten, zog Leopold über Sempach wider die Eidgenossen und fiel dort am 9. Julius, schon vor Mittag.

Obiger Satz auf Seite 28 des Anzeigers von 1862 ist demnach abzuändern wie folgt:

»Herzog Leopold, am 30. Junius 1386 noch in Zofingen, nahm schon Sonn»tags den 1. Julius von Willisau Besitz und blieb allda mit seinem »Heere bis Sonntags den 8. Julius, an diesem Tage erfolgten der »Abmarsch und der Brand, und Montag den 9. Julius, vor Mittag, die Nieder»lage bei Sempach und der Tod des Herzogs.«

Urkundliche Belege.

I.

1386. Junius 30.

(Original im Staatsarchiv von Neuenburg GGG. 24.)

Wir Leupolt von Gotz gnaden Hertzog ze Oesterreich, ze Steir ze Kernden vnd ze Krain. Graf ze Tyrol &c. Tun kunt, daz | wir, mit der edeln, vnser lieben Mumen, Grêfinn Maha geborn von Nüwemburg, Wilent Graf Hansen von Vallensins eliche wirtinn, | und auch si mit vns, der nachgeschribnen têding vberein komen syen. Des ersten, daz si vns gegenwürtiklich ingeben vnd antwurten | sol ir Stat Willisow, mit der bescheidenheit, daz wir versorgen, daz niemand in derselben Stat gewüst werde, an libe noch an | gut vngeuêrlich, vnd daz wir auch, dieselben vnser mumen vnd ir kinder beliben lazzen, by allen irn rechten vnd gewonheiten | , die si vntz herpracht hant. Fügte sich aber, daz vns die vorgenant Stat nicht ingeben wurde, vnd daz wir si mit gewalt nötten vnd gewinnen müsten, noch denn sullen wir schaffen, daz die Lüt dariu vngewüst beliben, vnd daz vnderstan, so wir pest mügen | , ân geuerde. Wêr auch, daz es missgienge, daz vns die Stat nicht inwurde, vnd den Vyenden würde, so sullen wir dhain richtung mit | vnser Vyenden vfnemen, der egenanten vnser Mumen werde denn die obgenant ir Stat auch wider. Es ist auch beredt, wenn der Krieg, so wir | ytzund haben mit den Waltstetten, verricht wirdt, daz wir denn, oder vnser erben, ir oder irn erben die obgenant Stat Willisow wider geben | vnd antwürten süllen ân vertzichen, vnd süllen si lazzen beliben by allen irn rechten vnd gewonhaiten, vnd auch by der phantschaft, so si | von vns habent, nach ir brief sag; vnd dartzü sullen wir dieselben Statt auch halten vnd schirmen, als ander vnser aigen Stet, an geuerde. | Die egenante Grêfinn vnser Mum, mag auch wol, wenn si wil, ir Lüt vestigen vnd pezzern ân all vnser irrung vnd hindernüzz, auch an geuerde, mit Vrchund ditz briefs. Geben ze Zovingen, am Samtztag vor sand Ulrichs tag, nach krists geburt, drützehen hundert Jar, | darnach in dem Sechs vnd Achtzigistom Jar.

Am doppelten Pergamentstreifen rundes Sigel, rothes Wachs in einer Schaale von gelbem. Umschrift: Leopoldus Dei Gratia Dux Austrie et cetera.

II.

Ohne Datumangabe.

(Originalconcept im Staatsarchiv von Neuenbug FFF. 10, bestehend aus zwei aneinander gehefteten Papierstreifen, die an mehreren Stellen durch Faulniss so gelitten haben, dass gegen zwei Zoll breite Lücken entstanden sind.)

Graff Wilhelm von Vallessins clag, Willisow vnd ander schaden die er genumen sol haben,

alz daz sin klag Zedel Inne hat, vnd zaigt dar vmb ainen brief von vnsers Herren Hertzog Fridrichs Vatter säligen, dez Datum lutet nun by nün tagen e er wurd erschlagen..

Sölich clage nimt vnsern Herren von Oesterrich — — öch meng merklich stuk hinzu Graff Wilhelm ze ze sprechen — — ert er tag ain kuntschafft ze varend an den die den — — hend vnd den beder tail sachen kund sint, was Imme — — llich tun sol, dez ist er willig, also das er Imme davon — —

Item vff die antwurt so min Herr von Oesterich mir graf Wilhelmen von Vallesis gegeben hat vff min ansprach vmb das stuk von Willisow wegen, wie daz der Brief, so ich Graf Wilhelm von Hertzog Lüpold seligen han, sinem vatter, nün tag vor sinem tode geben sige, da wider reden ich Graf Wilhelm nit, wond min Herre selig nom Willisow an einem Sunnendag In vff den Egeschribnen brief und bleib das folk da ligen vntz vff den andern Sunnendag. Da wart die Stat von den sinen vnd — — d gut verbrent, verwüst, ir gut hingefürt, ertödet vnd übel gehandlet vnd zer — — Surse vnd ward leider mordes erschlagen. Vnd ward mir Graf Wilhelmen Hasenb — — das ich vnd die minen dar In geflökt hattent, von denen, dien min Herr die vesty empfo — — verwust und verbrent über die brief vnd tröstung. Vnd als min Herr des begehrt Im Tag ze setzende, ein Kuntschaft ze erfarende an denen so den Handel wüssend, wont er ouch zu mir ze sprechende hab, als er meinet, da weis ich Gräf Wilhelm nit, das er oder die sinen kein Ansprach zu mir Je gevordert habent. Da verston ich Gräf Wilhelm vnd min Fründ wol, das dis ein verziechen ist, vnd bitt vnd Rüff üwer künglich gnad an, sider ich doch der Kleger bin, vnd vil Jaren angerüft vnd gebetten han min Herschaft vnd ir Lantvögt mich gütlich vszerichtende nach miner brief — — Kuntschaft sag; von dar umb ich alwegen recht gebotten han vff des fridbriefe, so — — mins Herren Rät vnd Stett dar vmb mir noch nie recht glith noch ustrag ges — — vnd die minen me denn vmb viertzig tusing guldin Schaden emphangen hetten — — vnd des rechten willen minen Herren wisend, minen Zusprüchen gnug ze tunde — — min selbz vnd der minen wegen ze entschedigonde, die wil üwer künglich gnad — — das geschicht hett denn min Herr an mich ichzit ze sprechen, die selben ansprâch mag er mir offenen, so getrüwen ich dar vff ze antwurten vor üwern künglichen gnaden oder war[1]) mich üwer gnad wist, das ich getrüwen by vnd by glimpf ze bestonde.

Item vnd bedunket mich graf Wilhelm vnd min Fründ, das er mit solchen Zusprüchen so er an mich nu sücht, min vorgeschribnen ansprâch vnd ouch — — er mir nit geantwurt hat, gern verzüche. Dar vmb Rüffen ich ouch üwer künglich gnaden — — schaffe vsgericht In den vorgeschribnen stuken vnd den andern.

Bern, am 20. Mai 1864. M. v. St.

[1]) war = Wohin, d. h. vor welchen Richter.

Die Münsterthaler Offnung von 1427.

Die so eben im Drucke erschienene Urkundensammlung, das bündnerische Münsterthal betreffend, welche Herr Kantonsrath Foffa hauptsächlich dem bischöflichen Archive zu Chur enthoben hat, enthält unter 145 Nummern neben einer Anzahl schon anderwärts, namentlich bei Eichhorn und Mohr abgedruckter Stücke auch manche zum ersten Male publicirte, namentlich aus der Zeit des Costnitzer Concils und der ihm zunächst folgenden Jahre, welche für die einlässliche Behandlung der Irrungen zwischen der Stift Chur und den Vögten von Mätsch von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit sind. Hierzu gehört insbesondere der ausführliche Bericht, den Bischof Johann IV. auf einem Landtage im Engadin 1421 über den Stand der Angelegenheit seinen Landsassen vortrug, sowie dann die in Folge der Verkommnisse auf dem Tage zu Botzen (im gleichen Jahre 1421) zu Stande gekommene Offnung, die 1427 auf der Landsprach zu Münster in Gesetzeskraft erwuchs. Auf diese letztere die Rechtskundigen aufmerksam zu machen, ist zum Theil Zweck dieser Zeilen, indem wohl sonst mancher Gelehrte das Buch wegen

der Spezialität seines Inhalts unbeachtet lassen könnte. Abgesehen aber von dem Interesse für vergleichende Rechtswissenschaft, dürfte vielleicht mit einigen Worten auch die historische Bedeutung dieser Offnung betont werden. Man hat gesagt, der Tag zu Botzen sei der Todestag der Mätschischen Macht gewesen. In der That beziehen sich nicht wenige Bestimmungen der Offnung auf die langwierigen Irrungen über Mannschaftsrecht und Gerichtsstand im Vinstgau, und ist insbesondere als neues Ergebniss hervorzuheben, dass das Gotthaus Chur berechtigt sein solle, alle diejenigen zu Gotthausleuten anzunehmen, die über »Burms, oder durch Burmser Gebiet her, oder über Saldier (sic! richtiger wohl Valdier) old über dem Scarl oder über Martinsbruck her im Land ziehent, er sig von wan er well«; wogegen die von Meran heraufkommenden der Herrschaft von Oesterreich vorbehalten bleiben. Mit andern Worten, die mätschischen Leute können unbedingt Stiftsleute werden. Nicht weniger gehört hieher die sogar mit dem Botzner Spruche unvereinbare Kundgebung, dass St. Johanns Kloster zu Münster einem Herrn von Chur in geistlichen und weltlichen Sachen zugehöre; allein es sind noch andere Sachen, die diese Offnung in hohem Grade merkwürdig machen. Vor allem, dieselbe ist in deutscher Sprache abgefasst, die zwar in churrhätischen Urkunden schon seit dem 14. Jahrhundert sich geltend machte, aber doch für diese Landschaften der lateinischen Sprache untergeordnet blieb. An eigenthümlichen Provinzialausdrücken findet sich dabei häufig: Gerhab, anstatt: Vogt oder Vormund; ferner: berathen, für unser: heirathen. Im weitern ist die sich anbahnende Umänderung des Erbrechts bemerkenswerth, namentlich die Art, wie dieselbe sich vollzieht. Die Stelle lautet wörtlich also:

»Item ain Erbschaft daz soll für sich gan, und nit hinter sich piss an das dritte glied, und nit ferer, und was über das dritte Glid usgieng, so sol es dann wieder um an die nächsten erben fallen, und wider won es geschicht offt, daz ainer ferer fründ erbt, und ain nächster der mus es manglen, daz es unpillichen ist, aber es ist von alter Herkumen, daz wir nun zemal nit verändern mügent, aber doch so wellent wir unser sin und maynig melden und öffnen, was uns in dem pillichen und meglichen tewchtet, won was nun zemal nit geschehen mag, so geschicht es filicht ein andermal.

Item und wellent es uflegen also, daz uns es billig teuwchtet, daz der vatter und mutter ire kinder erben mügen vor aller jeklichen, des gutz das von iren halb her beruert, und iren enichlain auch« etc. etc.

Es lässt sich fragen, wer im gegebenen Falle die Durchführung des neuen Grundsatzes aufhielt? Die Antwort dürfte nicht schwer sein, wenn man sich erinnert, dass Bischof Johann IV. auch Chur gegenüber in einem Kampfe für das alte Recht begriffen war und den neuen Ideen alle Berechtigung abzuschneiden suchte. Wir begegnen aber in unserer Offnung noch einer andern Bestimmung, die man versucht ist, direkt auf die Wirkungen des Concils zurückzuführen, indem sie in Verjährungsfragen den Herrschaften und Communen, der Geistlichkeit gegenüber, eine ziemlich nachtheilige Stellung anweist, und dieselbe nicht ohne Ironie begründet. Dieselbe ist auch um so schlagender, wenn man sich wieder Bischof Johann vergegenwärtigt, der wie ein Jurist seines Stifts Rechte verfocht. Während für eine Herrschaft erst in hundert Jahren, für eine Gemeinde in fünfzig Jahren die Gewere

aufhörte, cessirt sie für Kirchengüter schon nach zwanzig Jahren, »won ain kirchen, die ist allwegen mit kirchpröpsten und mit pfarrer wol versorget und habent allwegen die pücher under handen, und ist da kain mangel nit, und darum so soll es desto minder gewer haben.« Die Kirche hat nach diesem Grundsatz nur die doppelte Gewer einer Herrschaft oder Gemeinde gegenüber armen Leuten.

Beachtenswerth sind endlich auch die Strafen. Bei den Kapitalverbrechen kommt bereits kein Wehrgeld mehr vor, sondern die »grossen Unzuchten« werden mit Tod, Acht und Gefängniss bedroht. Die Acht ist Milderung des Todes, die Milderung des Gefängnisses liegt in der Bürgschaft. Bei Freveln, d. h. gemeiner Scheltung, Drohung und Verwundung, gelten Geldbussen von 18 Crüz bis 50 Pfd. Meraner Münz, jeder Streich übrigens 10 Pfd. In Bezug auf Behandlung der gemeinen Leute gilt, dass Diebstahl von 5 Pfund Werths den Verlust des rechten Ohrs und jeder höhere Werth den Verlust des Lebens durch den Strang bedingt, falscher Eid wurde mit Verlust von zwei Fingern und Landesverweisung bestraft. Scheltung eines »tägen« vor Gericht wurde mit 5 Pfd., thätliche Misshandlung mit 50 Pfd. geahndet. Bei Raufhändeln wurde lediglich Arztlohn und Zeitversäumniss in Berechnung gebracht. Selbst Mörder waren 50 Pfd. »um den frevel« verfallen. Spiel wurde mit allen seinen Folgen als rechtlos erklärt »won es nit Götlich noch recht — won Spill ist falsch und untrüw.«

Ein durchgängiger Unterschied zwischen Freien und Gemeinen wird nicht mehr gemacht, ob er auch noch hie und da durchschimmert; der Nimbus um die Person des Herrn, welcher im Anfang des Mittelalters in den Capitularien so stark hervortritt, ist gewichen; dagegen wird die Aufrechthaltung der Gerichte möglichst betont. Dem weiblichen Geschlecht folgt in den Satzungen über Morgengabe und Ungenossenehe eine Personalschatzung nach, und wird Entführung auch noch körperlich bestraft; aber die Besitzesverhältnisse überwiegen auch hier die persönlichen, also dass einer Frau, die mit einem unbemittelten Manne in kinderloser Ehe lebt, ein Vogt aufgenöthigt werden mag, »wider ir und ires manns willen«; die verwandtschaftlichen Erbansprüche greifen sogar in den mit freier Entschliessung gewählten Ehestand ein.

Indem Herrn Foffa für diese Publikationen aufrichtiger Dank gebührt, ist es nur um so erwünschter, dass Hr. Th. v. Liebenau durch seinen Regesten aus den Tyroler Archiven noch auf manche Lücke in unserer Urkundenkenntniss hinweist und die Hülfsmittel zu einer künftigen Geschichte der rhätischen Bünde vervielfältigt. Rücksichtlich letzterer Regesten sei es gestattet, einige Berichtigungen zu Fehlern, die sich in dem Abdrucke eingeschlichen haben, mitzutheilen.

No. 1. Butarinii sind nicht Bötticher, sondern Schmalzzieher.
No. 7. Friedrich v. Amsiocha, richtiger Antioch.
» » Diener Gaudenz von Plantara, richtiger der Ammann.
» » N. von Sigbert, richtiger Sigberg.
» » Ulr. v. Strassburg, richtiger Strassberg.
No. 22. Friedr. v. Stenzingen, richtiger Nenzingen.
» » »Wiesgowe«, richtiger »Winsgowe.«
No. 25. Saygas ist Sayis. Muldnaira Mulinära.
No. 37. Martzendins richtiger Marzenins-Marschlins. K.

Bürgermeister Waldmann, Bürge für das Hochstift Constanz.

(Mitgetheilt von Freiherr Roth v. Schreckenstein, Fürstlich Fürstenb. Archivar in Donaueschingen.)

1485. Jän. 2.

Bischof Otto von Constanz stellt dem domherrn Tegenhart von Gundelfingen, der sich für das hochstift Constanz bei Hans Waldmann ritter zu Zürich um 1000 fl. verbürgt hatte, einen schadlosbrief aus.

Geben mentag nach dem nüwen jahrstag, mit jahrszahl 1485.

Mit den anhängenden siegeln des Bischofs und des capitels.

(Original: pergamen. F. F. hauptarchiv Donaueschingen.)

Beiträge zur Schweizergeschichte aus tirolischen Archiven.

(Fortsetzung.)

No.	Datum.	
82.	1393 5. April.	Feldkirch. Herzog Leopold von Oesterreich und dessen Mitgülten und Schuldner: Hartmann, Bischof von Cur, Graf Heinrich von Montfort, Herr zu Tettnang, Graf Hugo von Montfort, Herr zu Bregenz, Graf Heinrich von Werdenberg von Sargans, Herr zu Vaduz, Graf Albrecht der ältere von Werdenberg, Herr zu Bludenz, und Graf Friedrich von Toggenburg urkunden, dass sie alle gemeinsam schuldig seien und zahlen sollen „dem frommen vesten Ritter Herrn Ulrichen dem Alten von Ämtz zu disen ziten Vogt zu Veldkirch und dessen Erben 2300 guldin Tuggaten und Unger, und dazu 250 ℔ guter und genehmer Pfenn. Costanzer Münz von künftigen Georgi über ein Jar," die er ihnen auf ihr ernstlich Bitten zu ihrem guten Nutzen geliehen habe; als Geiseln und Bürgen stellen sie ihm dafür die erbarn Leute: Hans Stöcklin, Ammann, Claus Bock, Gosswin Bäzinger, Walther Han, Heinrich Stöcklin und Hans Litscher, Bürger zu Feldkirch, mit Einlagerungspflicht für Schuldner und Bürgen zu Feldkirch oder Bregenz, mit einem Pferd und eigner Person zweimal im Tag zu leisten, bis Herr Ulrich von Aemtz für Capital und Zinse und etwaigen Schaden gesichert ist. — Gubernialarchiv Innsbruck.
83.	1393	Reinhard von Wähingen stiftet mit 250 Mark in der Capelle des heiligen Sigmund zu Kins (Kiens) eine ewige Messe in Folge eines zu Sempach gemachten Gelübdes. — Canonicus Meyrhofen: Genealogien des abgestorbenen Tiroler Adels. Msc. auf dem Ferdinandeum in Innsbruck.
84.	1394 26. Jänner.	Herr Franz von Werenberg urkundet, so lange er denke, seien die edlen ehrbaren Herr Vogt Egno, Vogt Hans und Vogt Hartwig, seine Söhne, und Vogt Ulrich selig von Matsch, Graf von Kirchberg, sein seliger Herr, Vögte und Herren gewesen der Gotteshausleute von Cur im Vintschgau und auch der Gotteshäuser Marienberg und Münster ob Calven, und der beiden Gotteshäuser Leute; sie hätten, so weit er denke, diese Vogtei in unangefochtenem Rechte hergebracht bis auf den jetzigen Bischof von Cur, den Fürsten und Grafen von Werdenberg, der ihnen diese streitig mache. — Archiv Pairsberg.
85.	1394 12. Jänner.	Schluderns. Dasselbe bekennt auch Nicolaus von Rivair, Amtmann von Reichenberg, 80 oder mehr Jahre alt, und fügt bei, dass er über 30 Jahre Amtmann der Herren von Reichenberg gewesen sei und sich erinnere, dass, wenn während dieser Zeit die Gotteshausleute von Cur ihre Placita oder Landsprachen zu Mals hielten, der Amtmann der Herrn Vögte zu Mätsch allezeit mit dem Stabe zu Gericht gesessen, wie Richter Klagen und Antworten verhörend, und dass der jeweilige Probst in Fürstenberg auf der einen Seite desselben, der Amtmann der Herren von Reichenberg auf der andern Seite gesessen sei. Der Amtmann der Vögte habe mit voller Gewalt die Jänner- und Mai-Landsprachen geleitet. — Archiv Pairsberg.
86.	1395	Die Stadt Sursee quittirt die Herrschaft Oesterreich für 150 Gulden Zins von dem Pfannhause in Salz (?). — Schatzarchiv Innsbruck.

No.	Datum.	
87.	1396	Heinrich Gessler quittirt die Herrschaft Oesterreich für 600 Gulden Vogtsold von Rapperswyl. — Schatzarchiv Innsbruck.
88.	1396	Peter von Thorberg quittirt die Herzoge von Oesterreich für 80 Gulden, die sie ihm wegen Graf Johannes von Habsburg schuldig geworden waren. — Schatzarchiv Innsbruck.
89.	1400 26. Decbr.	Anna von Hohenklingen urkundet als „geborne von Villanders von Pradel", Rentamt Bozen. (Laut Urkunde vom Jahre 1410 ist sie die Gemahlin Walthers von Klingen. Urkunde daselbst.)
90.	1403 5. Juni.	Jörg von End, Freiherr, urkundet, der edle Graf Hermann von Sulz, sein Oheim, habe ihm 561 Florin ausbezahlt, die er ihm, seinem sel. Bruder Walther von End, Herrn Heinrich von Rogkwilten und Hans Schenk von Oettlishusen für Sold auf 18 Pferde wegen der Herrschaft Oesterreich schuldig geworden sei. — Gubernialarchiv Innsbruck.
91.	1404	Hugo, Abt von Einsiedlen, belehnt den Grafen Johanns von Habsburg, Herrn zu Lauffenburg, mit der Veste Kienberg und Zubehörde. — Schatzarchiv Innsbruck.
92.	1404	Revers Hermann Gessler's um die Veste Rheinfelden und die Grafschaft im Frickthal, die ihm um 2000 Gulden versetzt sind, und Gelöbniss, die Stücke, die er mit Bewilligung der Herzoge aus der ihm verpfändeten Herrschaft Meienberg etlichen von Zürich versetzt hat, bald möglichst einzulösen. — Schatzarchiv Innsbruck.

(Fortsetzung folgt.)

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Alterthümer zu Baden im Aargau.

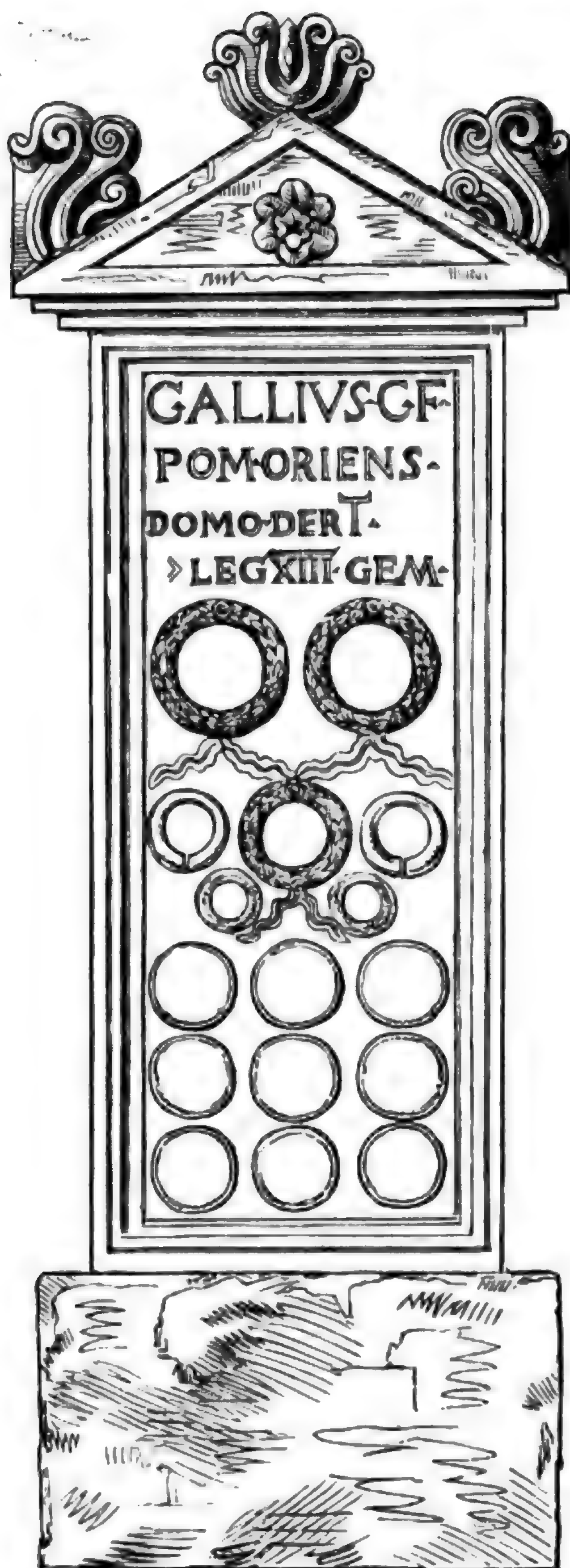
Herr Dr. F. Keller erwähnt in der Beschreibung der Alterthümer zu Baden *(Die römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz, I. 1860, p. 297)*, dass von den Bädern oberhalb der Limmat nach dem Martinsberg hin eine fortificatorische Mauer hinlaufe, welche sich noch in einer langen Strecke im Walde verfolgen lasse. Im Winter 1864 wurde nun an derselben nach innen ein kleiner Anbau entdeckt, der Erwähnung verdient. An der Mauer befindet sich nämlich ein gemauerter, fest gewölbter vierseitiger Raum, durch die Beschaffenheit der Bauart und des Cementes als römische Arbeit leicht erkennbar, der mit grossen Kieselsteinen ausgepflastert ist. Er ist 8′ lang, 6′ breit, 9′ hoch, das Gewölbe ist zum Theil eingestürzt und Erde und Steine sind auf den Boden hinuntergefallen; beim Ausräumen wurden menschliche Knochen und Scherben von Thongefässen entdeckt, und bei sorgfältigerer Durchsicht des Schuttes wären wol noch einige kleinere Gegenstände zum Vorschein gekommen.

Es ist nicht zu bezweifeln, dass hier innerhalb der Mauer eine Grabnische angebaut war, und dass noch mehrere ähnliche daneben sich befinden, denn mancherlei Funde, die in dem zunächst der Mauer liegenden Acker früherhin gemacht wurden, beweisen, dass hier die Begräbnissstätte des Vicus, dessen schon damals berühmte Bäder von Tacitus Histor. I, 67 erwähnt werden, lag.

Der Eingang dieser Grabkammer ist noch nicht gefunden, weil die vordere Seite, auf welcher er sich befindet, noch ganz vom Schutte überdeckt ist.

Wie sehr würde es sich der Mühe lohnen, hier eine weitere Ausgrabung zu unternehmen, und wir hoffen, dass die Alterthumsfreunde des Aargau's diese Gelegenheit gern ergreifen werden. H. M.

La treizième légion romaine à Brugg.



On vient de découvrir près de Brugg, à gauche de la route qui conduit de la ville au débarcadère, un monument romain qui présente un grand intérêt.

En creusant pour les fondemens d'un édifice on trouva, à environ deux pieds de profondeur, une urne cinéraire, un crâne et une pierre sépulcrale appartenant au tombeau d'un officier romain de la treizième légion. La pierre est brisée. La pièce du milieu était placée horizontalement et couchée sur le côté de l'inscription. Le pied du monument se trouvait debout, immédiatement à côté; il a 15" de haut, 26" de longueur, 15" de largeur. Le couronnement, ou fronton, gisait, cassé en plusieurs parties, près du bout supérieur de la pièce principale. Ce fronton, d'un profil simple, forme une corniche très saillante au-dessus du milieu du monument; il est orné, comme d'ordinaire, d'une rose au centre et de pièces frontales particulières aux coins.

La partie essentielle du monument, celle qui porte l'inscription, a 48" de haut. Le tiers de sa surface, à partir d'en haut, est occupé par l'inscription; le reste par un relief représentant les décorations de l'officier enseveli dans la tombe. Ces décorations consistent en trois couronnes de laurier *(coronae)*, deux bracelets *(armillae)*, deux anneaux fermés et neuf ordres *(phalerae)*. Dans la première ligne on remarque deux grandes couronnes, ayant un noeud en haut, et terminées, en bas, par un noeud à bouts de ruban flottants (taeniae). La seconde ligne contient une couronne un peu plus petite, et les deux bracelets. Au-dessous on voit deux anneaux complètement fermés. Les ordres remplissent les trois dernières lignes, disposés trois par trois.

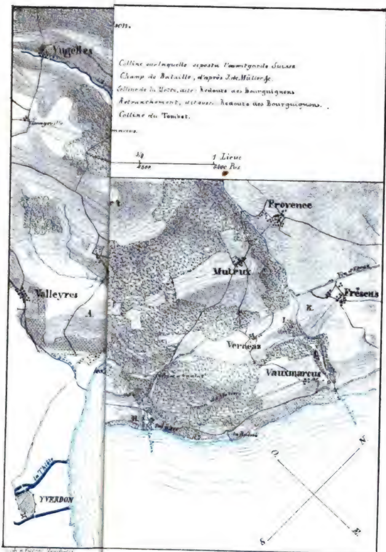
L'inscription porte les mots suivants:

C·ALLIVS·C·F·
POM·[1]) **ORIENS·**
DOMO·DERT· [2])
>LEG·XIII·GEM· [3])

Les lettres de l'inscription sont bien taillées et semblent appartenir à l'époque de l'empereur Auguste ou de ses premiers successeurs.

Un monument de la même légion a été vu, dans le seizième siécle, à Zurzach,

[1]) Pomtina tribus, inconnue, jusqu'à présent, dans l'Helvétie romaine. [2]) Dertona, ville des Ligures. [3]) Geminae.


Champ de Bataille, d'après J. de Müller &c.
Colline du Tombet.
1 Lieue
Provence
Mutrux
Prèsens
Valleyres
A.
K.
I.
Vernéaz
Vauxmarcus
H.
la Thièle
YVERDON
O.
N.
S.
E.

non loin de Brugg, par Egide Tschudi, alors baillif fédéral de Baden. Il y lut l'inscription suivante:

M · IVNIO	M · F · VOLT · CERTO
DOMO ·	VIEN · VETERAN ·
MIL · LEG ·	XIII · GEMINAE
CERTVS ·	ET · AMIANTHUS
PII · HA	EREDES · FECER ·

Mommsen Inscript. confoed. Helv. n. 267. Tschudi Gall. com. p. 137.

La XIII[e] légion faisait partie de l'armée du Rhin supérieur, du temps de l'empereur Tibère. Elle fut parmi les huit légions, dont Germanicus réprima l'émeute. Tacite Ann. I. 37 dit: »*Germanicus superiorem ad exercitum profectus secundam et tertiam decumam et sextam decumam legiones nihil cunctatas sacramento adigit.*« Plus tard elle fut transférée dans les provinces de Pannonie et de la Dacie, fit la campagne d'Italie pour l'empereur Othon, mais passa de suite, sans scrupule, au service de Vespasien.

Les deux monuments dont nous venons de parler montrent les rapports qui existaient entre Mayence, quartier général de l'armée, et la garnison de Vindonissa.

Dr. Baebler.

Münzfund zu Dombresson, Kt. Neuenburg.

Einer der merkwürdigsten Münzfunde, der aber beinahe nirgends erwähnt wird, ist derjenige, der im September 1824 zu Dombresson, Kt. Neuchâtel gemacht wurde.[1]) Man entdeckte daselbst unter einer Steinplatte in der Nähe von zwei Granitblöcken mehr als 400 Silberdenare, von denen die meisten aus der Zeit der römischen Republik herstammen und zwar aus dem letzten Jahrhundert derselben. Sie sind (wie berichtet wird) beinahe sämmtlich gut erhalten und bieten eine grosse Mannigfaltigkeit mythologischer und historischer Typen und sind von mehr als 80 Münzmeistern der Republik geprägt.

Allein man darf nicht annehmen, dass dieser Schatz noch während der Dauer der Republik in den Schoss der Erde verborgen wurde; sondern es sind auch noch Kaisermünzen beigemischt, wenn auch in geringer Zahl, und zwar gehen dieselben bis auf Nero. Es sind nämlich 17 Denare des Julius Cäsar, 62 von M. Antonius, 38 Augustus, 51 Tiberius (unter diesen ist auch ein Aureus), 2 Caligula, 3 Claudius, 2 Agrippina junior mit den Köpfen der Agrippina und des Nero, und endlich 4 Denare des Nero vorhanden mit dem Revers: Equester ordo principi iuvent., welche zu den ersten Münzprägungen Nero's gehören. Solche kleinere oder grössere Geldsummen, die in der Erde aufgefunden werden, wurden meist in Zeiten des Krieges oder der Raubzüge verborgen, und es gelingt nicht selten, die Veranlassung hiezu aus der Geschichte des Landes zu erforschen.

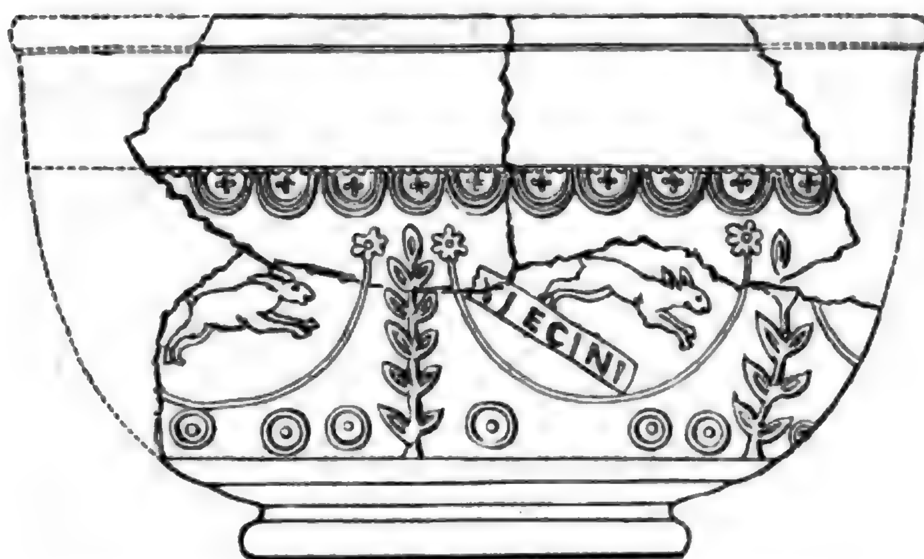
Was nun den Münzfund von Dombresson anlangt, so kann vielleicht die Erzählung des Tacitus Histor. I, 67 einigen Aufschluss gewähren.

[1]) Catalogue des médailles trouvées dans le mois de Septembre 1824 à Dombresson, principauté de Neuchâtel. Publié par la Société d'émulation patriotique. Neuchâtel, chez Wolfrath, 1825.

Nach dem Tode Nero's traten mehrere Prätendenten auf, Galba, Otho, Vitellius, und erregten nicht bloss in Italien, sondern auch in den Provinzen grosse Bewegung und gegenseitige Befehdung. Auch die Helvetier, welche dem Galba anhingen, geriethen in dieser Angelegenheit im J. 68 p. C. in offenen Streit mit Cäcina, dem Commandanten der 21. Legion, die zu Vindonissa lag. Dieser begünstigte nämlich den Vitellius und beschloss daher, die Helvetier zu züchtigen; er führte die Legion die den ominösen Namen Rapax trug, gegen dieselben, schlug sie und zog von Vindonissa nach Aventicum, dem Hauptort des Landes und verübte auch dort grossen Frevel. Alles wurde von den Römern verheert, Jedermann floh und suchte seine Habe zu retten. Undique populatio et caedes, sagt Tacitus in der Erzählung der Ereignisse in Aventicum. Aventicum aber liegt nur wenige Stunden vom Neuenburgersee und der Dorfschaft Dombresson entfernt.

Wir vermuthen daher, dass die Furcht vor der *legio Rapax* die Veranlassung war, dass ein Helvetier, der in der dortigen Gegend wohnte, seine Habe an Geld dem Schosse der Erde anvertraute, aber vom Tode ereilt wurde, bevor er dieselbe wieder hervorholen konnte. H. M.

Vase et pipe romaine.



Dans la topographie d'une partie du Jura oriental à l'époque celtique et romaine que nous venons de publier, nous avons donné les dessins de la plupart des antiquités que nous avons pu découvrir dans cette contrée, mais depuis lors nous avons encore rencontré quelques objets qui ne sont pas sans intérêt. C'est ainsi que dans les ruines des établissements de Develier, près de Delémont, nous avons recueilli recemment les débris d'un beau vase en terre rouge sigillée, dont la forme et les dessins offrent la plus grande analogie avec les vases que M. de Caumont représente dans les planches 23 et 24 de son cours d'antiquités monumentales, avec d'autres trouvés à Augusta Rauracorum et ensuite dans plusieurs villes du Jura bernois.

Non seulement dans ces vases d'origine en apparence si diverses, il y a ressemblance de forme et de dessin, mais l'étude même de ces dessins nous a fourni la preuve que les artistes qui fabriquaient les moules de ces vases, faisaient usage

d'espèces d'estampilles qu'ils employaient selon la grandeur de leurs moules et quand la place manquait, ces dessins empiétaient par fois sur d'autres ou n'offraient plus une règularité par suite. Le vase trouvé à Develier est orné d'arcs et de disques qui offrent précisément ces irrégularités. On voit de même dans des encadrements demi-circulaires trois lièvres fait avec une même estampille, mais appliquée dans une direction variable. Ce même lièvre se voit sur des vases trouvés en d'autres localités, ce qui nous fait soupçonner l'existence d'un fabricant de moules dans le pays même. Le nom de celui-ci est d'ailleurs empreint sur ce vase I IECINI et sous le fond on voyait quelques vestiges du nom du potier.

Un autre emplacement de ruines romaines à Develier nous a fourni une petite pipe de fer, semblable à celles qu'on a trouvées dans d'autres établissements romains, comme celles du camp du Mont Terrible; mais nous n'avons osé dessiner ces dernières dans nos planches sur ce camp romain, parce que nous avions des doutes sur leur provenance, tandisque celles dont nous donnons le dessin n'offre pas de doute sur son origine.

Cela nous fait penser que dans l'antiquité on fumait peutêtre des plantes aromatiques ou de narcotiques, mais en petite quantité, comme l'indique d'ailleurs la petitesse du fourneau de ces pipes de fer. A celle-ci s'adaptait un tuyau en matière quelconque et de longueur suffisante pour que ce brulot des temps anciens ne brulât point les lèvres du fumeur.

Nous avons vu deux pipes de fer trouvées dans les ruines du château de Morimont incendié par les Suédois en 1637, mais qui offrent une grande analogie de forme et de grandeur avec celle de Develier. Morimont, aux confins de l'Alsace et du pays du Porrentruy, est connu dans les actes du 8[e] siècle et son voisinage présente de nombreux débris romains. Nous ne savons au juste où ces pipes ont été trouvées au milieu de ces ruines d'âges si différents.

L'emploi du tabac à fumer s'est introduit dans l'évêché de Bâle durant la guerre dite de 30 ans et chez nous »des Suédois,« parce que les troupes de cette nation se sont tout particuliérement fait redouter par les attrocités qu'elles ont commises, il est vrai en compagnie des Français et des soldats impériaux, de 1636 à 1648. Nous avons fouillé un corps de garde occupé par une de ces bandes en 1637 et que l'ennemi a brulé et rasé et dans ses cendres nous avons retrouvé un certain nombre de petites pipes en terre cuite avec vernis plombifére ou sans vernis, mais en général ornées de figures en relief. Leur forme se rapprochait de celle des pipes dite de gypse ou en terre de pipe.

A cette époque l'emploi du tabac chez les gens du pays était encore fort rare. On le considérait comme dangéreux et pour la santé et pour les accidents de feu. Aussi une ordonnance des Evêques de Bâle de l'année 1647 impose une amende de 60 sols de Bâle, la plus forte en matière de police, à tout individu qui se permettrait de fumer et à tout vendeur de tabac à fumer.

Il est toutefois très remarquable que les pipes trouvées dans les établissements romains abandonnés au moins depuis 15 à 16 siécles et celles qu'employaient les troupes au commencement du 17[e] siècle, aient absolument la même forme que nos pipes dite de gypse, ou tout au moins un air de parenté irrécusable.

C'est pour nous un nouvelle preuve du maintien de certaines formes dans les

objets d'un usage ordinaire pendant un laps de temps très considérable. Nous pourrions en fournir des exemples pour les flèches, les clefs, les hâches et bien d'autres choses. A. Q.

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Ueber einige Ausdrücke in rätischen Urkunden.

Im Cod. dipl. v. Mohr I, No. 99 ist ein Auszug aus dem Codex tradit. von Allerheiligen Kloster zu Schaffhausen. Derselbe bezieht sich auf die Leistungen der Weingärtner, Huber und Sennen zu Maienfeld und Malans, und enthält einige schwer verständliche Ausdrücke, deren Verdeutlichung sehr erwünscht wäre.

Das eine dieser Worte ist c u p a. Der Weingärtner zu Malans muss geben: »omne instrumentum, quod ad c u p a m unam pertinet.« Der gleiche Ausdruck kehrt wieder in den Verpflichtungen der Huber zu Mayenfeld. Mit Sicherheit wusste ich bisher dasselbe nicht aus dem Zusammenhang zu enträthseln. Betrachtet man nämlich die Leistungen der Mayenfelder Huber, so bestehen dieselben aus folgenden Bestandtheilen: 1) aus der Naturalabgabe von 15 Zuber Wein, weniger ein Sextar, was in Fällen von Misswachs gleich ein Talent gewerthet wird; 2) zwei Transportpferde. So deute ich das Wort sagmarius, welches vermuthlich richtiger soumarius sc. caballus, gelesen worden wäre. Dass es Thiere sind, geht aus dem Zusatze: »herbans, alter foenarius« deutlich genug hervor. 3) Zwei Schafe »ad expeditionem« auf die Reise, von denen das eine ein »petrefischink« sein soll; 4) ein Wagen »cum omni jure usque ad lacum bodinse«; 5) »omne instrumentum, quod pertinet ad cupam unam«.

Auf diese letztere Bezeichnung folgt eine Aufzählung dessen, was dem legatus domini nostri zu gewähren sei, nämlich ein Schaf von 6 Denar Werth, sechs quartana Wein, dreissig Brote und dreissig Eier, drei Hennen, ein Käse von zwei Denar Werth, und so viel Butter und Salz, um das übrige zu kochen. Ausserdem ein halb Müt Haber und ein Fuder Heu (onus). Bei den Leistungen des Winzers zu Malans, die so ziemlich die gleichen sind, so weit es die dem Stellvertreter des Herrn gebührenden Lebensmittel betrifft, steht dagegen die Formel »omne instrumentum, quod pertinet ad cupam unam« am Schlusse der Aufzählung, in Verbindung aber mit dem Schafe von der Sorte petrefischink. Es bietet sich somit die Vermuthung dar, dass c u p a die Gesammtingredienz des Herrenmahls bedeute. Angenommen nun aber, diese Hypothese sei richtig, was für ein Wort ist c u p a?

Auch S a g m a r i u s ist ein seltsames Wort, insofern es nicht erlaubt wäre hier an richtiger Lesart zu zweifeln, und soumarius zu lesen. Vergl. den Tschudischen Beneficialrotel. Mohr Cod. dipl. I, No. 193, S. 297, quando in hostem perget, carros et soumarios XII.

Dagegen soll noch das Wort petefrischink oder petrefischink angeführt werden. Es ist zwar ganz deutlich, dass es eine gewisse Sorte von Schafen bezeichnet. Allein, was für eine Sorte, und was für etymologische Beziehungen enthält dieses Wort? welches ist die richtige Lesart desselben?

Da in dem Beneficialrotel das abgekürzte Wort friskingae constant gebraucht wird, so ist anzunehmen, dass das Wort diejenige Sorte von Schafen bezeichne, welche für die herrschaftlichen Abgaben die angemessenste war. Doch welche war diess? K.

Signification des mots dictus et alias dans les chartes de la Suisse romande.

La note qu'on va lire est le fruit d'observations faites à l'occasion d'un dépouillement de chartes que j'avais entrepris en vue du classement méthodique des archives du Canton de Vaud.

Comme elle pourrait servir aux personnes qui s'occupent de l'histoire de la Suisse romande au moyen-âge, je me décide à la publier.

Les exemples que je cite sont tirés de documents originaux et inédits, sauf un petit nombre qui ont vu le jour dans les recueils que j'ai soin de mentionner.

En éditant cette note, je ne prétends point donner un travail complet sur la matière qui en est l'objet, et qui est plus épineuse assurément qu'on ne le penserait au premier abord.

Dans un temps le simple homme libre n'eut d'autre nom que celui qu'il avait reçu du prêtre. On disait: Pierre fils de Pierre ou de Jean. Tous les noms de baptême ont servi à désigner des groupes d'individus d'un même sang ou des familles. C'est un fait permanent et si connu, qu'il n'est pas besoin d'en fournir la preuve.

Le plus souvent pour distinguer un individu de son homonyme on le désignait par un surnom, qui suivait immédiatement le nom de baptême. Celui-ci dut servir de prénom parce que celui-là, du moins dans la plupart des cas, devint nom de famille heréditaire.

Il va de soi que tel sobriquet, appliqué à un individu dont il rappelait un défaut physique ou moral, devait être personnel et que, sauf les exceptions, il ne se transmettait pas aux descendants de celui qui l'avait reçu.

Les surnoms ont des origines diverses. Les uns sont dus aux qualités physiques ou morales des personnes, à leurs défauts corporels ou moraux. Il en est qui sont tirés des produits de la terre, ou empruntés à des animaux, ou qui rappellent un pays, un lieu d'origine, un domicile. D'autres encore se rapportent à quelque propriété, à une profession, à un office, bref à une circonstance quelconque.

A ces diverses catégories appartiennent les surnoms et les sobriquets suivants: Petrus *albus* (Blanc, Leblanc), *niger* (Noir, Lenoir), *balbus* (Bègue, Bégoz). — Petrus *Pie-ni-chat,* 1226. — Henricus *Petit-pas,* burgensis de Orba, 1318. — Umbertus *non ridens*, et *qui non ridet* (Quinerit). P. *manducans lardum* (Màchelard). W. *campus avene* (Champd'avoine). — *panis avene* (Pandavenaz, Paind'avoine) — *campus renaldi* (Champ-renaud) — *lupus* (Loup) — *piscis* (Poisson). P. *de Sabaudia,* — *de Germania* — *theutonicus,* — *Li Alamant.* P. *de retro ecclesiam,* de rière = derrière l'Eglise — *de cresto* (Ducrêt), — *de prato* (Dupraz, Dupré) — W. *de puteo*

(Dupuis) 1214 — *de boscheto, de bosco* (Duboschet, Dubois). C. *faber,* — W. *fabri* (Fabre, Fabri, Favre). J. *sutor* (Suteur, Sueur = cordonnier). P. *carpentarius* ou *carpentator* (Charpentier). Rolissodus *fornerii* de Pallexiouz, 1332, mars (*Rolissod-* dim. de Rolet ou Rodolphe — *Fournier,* qui travaille au four, boulanger, de Palézieux). Le même que Rodulfus *Fornerii,* de Palessuez, 1344, 9. mai. — Falconetus *barberii* (Barbier) de Pallexiouz, 1383, 14 déc. — *Falconetus* est le diminutif de *Falco,* (comme fauconneau de faucon); l'un et l'autre noms de baptême à l'origine, devenus noms de famille. — P. *cellerarius* (Cellérier), *castellanus* (Châtelan, Châtelain — *maior* (Mayor) — *mistralis* (Mestral). — P. *rex* (Roy, Leroy) — *regis* (Regis — génitif de *rex*) etc.

Les surnoms et les sobriquets étant devenus noms propres et noms de familles, on vit dès le 13e siècle s'introduire dans le Pays de Vaud l'usage de les faire précéder du mot *dictus.* Les exemples de ce fait sont si nombreux qu'il suffit d'en citer quelques-uns. Les suivants, placés par ordre de date, présentent une certaine variété dans la forme.

1234. janv. Petrus de monte la villa (Mont-la-ville, distr. de Cossonay) *dictus* de cymeterio (Du cimetière).

1240. janv. Michael *dictus* de Burie (Burier, cercle de Montreux), burgensis de Viviaco.

ibid. — Benedictus *dictus* magnus Petrus (Grandpierre) — et plusieurs autres bourgeois de Vevey.

1246. 13 févr. Petrus *dictus* pes bovis (Pied-de-boeuf).

ibid. — Willermus *dictus* cotellon (coutel, petit couteau), cultivateur à Lutry.

1250. janv. Aimon, seigneur de La Sarra, cède au couvent de Romainmôtier une femme... Petronillam filiam Petri *dicti* heri de Chevelli (Chevilly, distr. de Cossonay), quam Vgo filius Willermi *dicti* ba de Romanomonasterio .. accepit in uxorem.

1273. avril. Vldricus *dictus* cu-de-lou.

1276. Stephanus *dictus* de ponte Romanimonasterii (Dupont, de Romainmôtier).

1281 juil. Hugo *dictus* de Riverulaz (Reverolles, distr. de Morges); Johannes *dictus* mugnier (Munier) de Riverulaz; Willermus *dictus* ferment de Apples (distr. d'Aubonne). Stephanus *dictus* mursin.

1282. Hugo de Lignierules (Lignerolles, distr. d'Orbe) *dictus* fossar.

1283. Michael *dictus* gros de Arans (sur Lutry).

1284. Stephanus *dictus* de prato (Dupré) de Cryssie (Crissier, distr. de Lausanne).

1285. Girardus *dictus* fotout, Stephanus *dictus* palyar (Paillard), Stephanus *dictus* de fredevilar (Froideville, distr. d'Echallens) et plusieurs autres sujets du couvent de Romainmôtier (Cartul. de Romainm. p. 534).

1291. juil. Michael de palye (Pailly, distr. d'Echallens) *dictus* flosel.

1300. — Willermus *dictus* de Orons panniscissor (tailleur).

1316. mai. Johannes *dictus* chaunut vallis Lustriaci (du val de Lutry).

1320. 28 avril. Hugonodus de grens *dictus* veluz (velu), — homme lige du couvent de Bonmont.

1322. 11 juin. Perrotus filius quondam Garini de Poude (Paudex, près de Lausanne) *dictus* de Bochat.

1332. 27 nov. Ego Roletus *dictus* Montarban de Pallexuuz. — Le même que

1344. 9 mai. Roletus Montalban, de Palézieux, ainsi que d'autres homnes taillables nommés dans la même charte d'Humbert de Billens, seigneur de Palézieuz, publiée à la fin du *Second appendice au bailliage de Chillon* par M. E. de Mellet.

1346. sept. Rodulphus *dictus* Montarban de Pallexiouz. Le même que le précédent.

1364. 21 mai. Ego Perretus *dictus* de Montet perrochie de Corsie (Corsier, distr. de Vevey). Il prend en tenure une vigne située au territoire de Corsier et appartenant au couvent de Hauterêt.

1364. 30 juin. »Aymo de Orons dominus de Bossonens miles« — approuve l'acte qui précède en faveur de son homme taillable Pierre de Montet — »Perreto dicto de montet homini meo talliabili«.

Ces divers exemples (qu'il serait facile de multiplier) enseignent que le mot *dictus*, dans nos vieilles chartes, annonçait le nom propre de famille que portait un individu au moment de la rédaction de l'acte où il était désigné; que ce nom de famille était pour l'ordinaire précédé ou suivi d'un nom de lieu, qui servait à indiquer soit l'origine soit la demeure ou le domicile de l'individu dont il était question, et que l'on n'attribuait à ce nom de famille aucun privilége de naissance, aucune idée de noble extraction.

Lorsqu'au nom de lieu s'attachait un titre de noblesse, les intéressés avaient soin d'exprimer ce titre, comme on le voit dans les formules suivantes.

1223. Willermus *cognonime* crassus (Gras) *miles* de Wolflans (Vufflens, distr. de Cossonay).

Le même que celui d'une autre charte de même date, publiée (incorrectement) dans le Cartulaire de Romainmôtier (p. 530), dont on a fait à tort un seigneur de Vufflens, qui, lui-même, est mentionné dans les deux chartes que je cite, savoir dans l'une (inédite) en ces mots: »Willermus dominus de Wolflans«, dans l'autre en ces termes: »nobilis vir Guillelmus dominus de Wuflens« (Wolflans, dans l'original). Les *milites*, tels que Guillaume Gras, étaient des vassaux militaires, des feudataires, possesseurs de fiefs nobles, au-dessus des simples tenanciers ou roturiers, mais devant, comme ceux-ci, foi et hommage à leur seigneur; c'étaient des chevaucheurs ou cavaliers de guerre, devant le service avec un cheval: Guillaume Gras était l'homme ou le vassal de Guillaume seigneur de Vufflens.

C'est ainsi que, dans une charte du mois de mars 1234, Girard chevalier de Sotens fit à l'abbaye de Bonmont une cession de l'aveu de Guerric, seigneur d'Aubonne, dont il était l'homme. »Ego Guerricus dominus de Albona, notum facio... quod Girardus miles de Sotens, homo meus...«

Quant à Guillaume Gras, on le retrouve dans une charte de

1249. Aymo et Willermus de Wolflens *milites, dicti Gras*.

ibid. Willermus de Escublens (Ecublens, distr. de Morges) *miles dictus magnus* (Grand).

1293. 23 juil. Ego Raymundus *dictus* besson (jumeau) filius quondam Aymonis *dicti* Gras de Wolflens *militis*.

Ce Raimond avait sans doute pour nom de famille celui de son père, et de plus un surnom qui lui était particulier. Il descendait apparemment d'un autre Raimond, qui dans une charte de l'an 1189 est dit *Raymundus crassus de Volflens*, sans autre désignation.

1256. avril. Raynaldus *dictus* de Valmarcul (Vauxmarcus) *domicellus*.

1258. Ego Cono *dictus* de Arnex (distr. d'Orbe) *domicellus*.

1272. Jocerandus *dictus* de Balma (Beaulmes, distr. d'Orbe) *miles*.

1273. 31 juil. Vldricus *dictus* Bencos *domicellus*. (Cart. de Hautcrêt, p. 108.)

1277. févr. Jacobus de Sancto Simphoriano (St. Saphorin, distr. de Lavaux, ou de Morges) *domicellus*.

1284. déc. Johannes de Dunluyna (Donneloye, distr. d'Yverdon) *domicellus*.

1371. Jacobus *dictus* Lucens de Lucens (distr. de Moudon) *domicellus*.

(La suite au numéro prochain.)

J. J. H.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Bott, J. Die ehemalige Herrschaft Haldenstein. Ein Beitrag zur Geschichte der rhätischen Bünde. IV und 119 S. 8. Chur, Hitz. 1864.

Der Unnoth, Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde des Standes Schaffhausen. Herausgegeben von J. Meyer. 2s Heft. 8. Schaffhausen 1864.

Fritzche, Dr. O. F. Calvin. Gedächtnissrede im Namen der theol. Fakultät in Zürich am 27. Mai 1864 gehalten. 28 S. 8. Zürich. Schabelitz.

Foffa, Paul, das bündnerische Münsterthal, eine historische Skizze nebst Urkunden. 66 u. 414 S. 8. Chur, Pradella. 1864.

Geilfuss, G. Der Stadtrechtsbrief von Winterthur v. Jahre 1264. Eine Festschrift zur 600jahrigen Jubelfeier. (22. Juni 1864). 28 S. 4. Nebst einer lith. Tafel. Winterthur, S. Bleuler-Hausheer.

Chabloz, Friz. La Sagne, Recherches historiques. 8. Locle 1864.

Etrennes neuchâteloises pour 1864. Troisième année. 8. Locle 1864.

Hammann, Hermann. Portefeuille artistique et archéologique de la Suisse. 4. (Avec tables lith.) Genève et Bâle, Henri Georg, 1864.

Merle d'Aubigné, J. H. Histoire de la réformation en Europe au temps de Calvin. Tom. 1 et 2. Genève et France. 8. Paris 1863.

Mémoires et Documents publiés par la Soc. d'histoire de la Suisse romande. Tome XVIIIme. 524 et 160 pages. 8. Tome XIXme. CXX et 576. Lausanne, Bridel. — Ces deux volumes dont nous avons indiqué quelques parties, lors de leur publication successive, ont maintenant paru en entier. Le volume XVIII (avec la date de 1863) contient des Mélanges, savoir: Rapports, procès verbaux etc. de la Société; les Nécrologes de l'église cathédrale de Lausanne, de l'église cathédrale de Sion, et de l'église de Granges, publiés par Mr. l'abbé Gremaud; une notice sur la notation musicale du missel de Granges par Mr. Fr. Forel; un choix de Chartes sédunoises et un catalogue des évêques de Sion, publiés par Mr. l'abbé Gremaud; et un ouvrage sur l'avouerie, vicomté, mestralie et majorie de Vevey par feu Mr. Fr. de Gingins. — Le tome XIX (daté de 1864) contient le Régeste soit répertoire chronologique de documents relatifs à l'histoire de la Suisse romande, première série (dès les premiers temps jusqu'à l'an 1316), par Mr. Fr. Forel. —

Mémoires de l'Institut national de Genève. Tome IXme. Années 1862 et 1863. 4. Genève, Georg.

Ce volume contient, en publications concernant l'histoire suisse, outre le mémoire de Mr. Galiffe sur le procès de Pierre Ameaux (V. Anzeiger Nr. 1.) un choix de 12 chartes genevoises (de l'an 1325—1597) publiées par Mr. Jules Vuy.

Quiquerez, A. Monumens de l'ancien evêché de Bâle. Topographie d'une partie du Jura oriental et en particulier du Jura bernois. Epoque celtique et romaine. VIII et 427 pag. 8. avec 18 tables lith. et une carte. Porrentruy, Victor Michel. 1864.

Rilliet, A. prof. Lettre à M. J. H. Merle d'Aubigné doct. en theol. etc. sur deux points obscurs de la vie de Calvin. (I. de la première édition de l'Institution chrétienne. II. du voyage de Calvin en Italie et de son arrivée à Genève.) 40 pag. 8. Genève, Joel Cherbuliez.

Enrico di Rohan, autobiografia dettata al Cavaliere Fortunato Sprecher di Bernegg l'anno 1637 a Coira. Publ. da Vittorio Ceresole. 34 pag. 8. Venezia, Antonelli, 1864.

Foster Kirk, John. History of Charles the Bold, duke of Burgundy. 2 Vol. London. Murray, 1863. See: Freeman, Edw. in the „National Review". April 1864.

Mittheilungen der Antiq. Gesellschaft in Zürich, Bd. XV., Heft 3. Statistik der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz. Von Dr. F. Keller. 120 S. 4. Mit 17 lith. Tafeln.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Dixième année. **N° 3.** **Octobre 1864.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Zwey Briefe an Aegidius Tschudi.

Von befreundeter Seite sind der Redaction des Anzeigers vor kurzer Zeit folgende zwei Briefe an Aegidius Tschudi aus wohl erhaltenen Originalen abschriftlich mitgetheilt worden:

1. Beatus Rhenanus an Aegidius Tschudi.
Schlettstadt. 1536. Nov. 13.

Adresse: Clarissimo viro Dr. Aegidio Scudo, Helvetiae decori, amico observando. Claronae.

S. D. Clarissime vir. Librum tuum quo Rhaetiam superiorem cum bona Alpium parte diligentissime descripsisti unacum literis et Curiensis ecclesiae monimentis antiquissimis mihi hic reddidit quinto idus novembris Franciscus Cervinus. ob sacram unius è liberis tuis è baptismo susceptionem tibi charus ac in obeundis negociis hujusmodi mirum in modum accuratus. Sollicite enim cauit ne quid injuriae laesionisve res, quas ferebat, uspiam acciperent. Volumen ipsum quum licuerit legam per ocium, et candidè judicium meum D. Henr. Glareano qui in propinquo agit, aperiam. Nunc autem arbitror in Alpium perlustratione quicquam esse in quo sit à te dissentiendum. In caeteris si Marcellinum diligentius legeris praesertim ultimum ejus autoris librum et observaris quo tempore sint à Germanis occupatae Romanorum provinciae, est ubi aliter senties. Nam Lentienses Martianae sylvae incolae fuerunt adhuc id aetatis quum Marcellinus suam conderet historiam, imò hodiéque veteres suas sedes obtinent appellati die Lentzkilcher, quorum caput est vicus Lentzkilch. Jam et Straboni homini graeco nimium adhaerere videris. Siquidem quod ille Germanos fratres interpretatur, cogitare oportet eam expositionem esse à posteriori, jucundam quidem et elegantem, sed quae nihilo plus agat in serio argumento, quam si quis aream illam quae est pro Curia Augustae Rhaetorum Perle vulgò dicta, sic vocatam interpretetur quod ibi perierit legio, quemadmodum multi faciunt; aut vicinum nobis oppidulum Benfelt, hoc est Benonis campum, sic appellatum credat,

quod bene valeat; quemadmodum avorum nostrorum memoria D. Ludovicus Arelatensis Cardinalis quum illuc vix vitatis praedonibus profugisset, audito loci vocabulo, subjunxisse fertur: bene valet pro nobis. Autoritatem Cor. Taciti pluris ego facio qui ipse in Germaniis provinciis fuit, asserentis: mox a se ipsis invento nomine Germanos esse vocatos. Sed de his aliquando plura per ocium. De lampadula olearia mihi dono missa, magnas humanitati tuae gratias habeo. Si in archivis ecclesiae Curiensis reperta fuerit Caroli Magni donatio qua res quasdam in Alsatia donat eidem, quemadmodum diploma Ludovici Aug. indicare videtur, rogo meo sumptu Cervinum exscribere cures, et si quid Carolo Magno vetustius est; nam antiquum est valde Curiense episcopium. Amicis meis D. Valentino Scudo, Hero, Avieno (?), Nephelino et caeteris multam salutem. Vale vir clarissime. Ex Scletstadio. Eidib. Novembrib. An. M.D.XXXVI. Beat. Rhenanus.

2. Sebastian Münster an Aegidius Tschudi.

Basel, 1537. August 17.

Adresse: Clarissimo viro Aegidio Tschudi Claronensi V. C. apud Helvetios.

S. D. Quod ad te ſcribere conatus ſum, vir ornatissime, qui facie et fortaſſis nomine tibi incognitus ſum, studiosi multi in causa ſunt. Tu enim, cum te mathematicum, cosmographum et historicum insignem oſtenderis, hominemque multae lectionis, idque in tuae Rhetiae et Helvetiae deſcriptione, et ego quoque jam a multis annis eisdem ſtudiis operam impenderim et lucubrationes nonnullas evulgaverim, rogarunt me multi, ut memet tibi inſinuem extorqueamque pia importunitate id quod diutius in tenebris deliteſcere cenſuiſti. Et ne putares me apud te praeſumptione quadam frivola agere, en mitto ad te literas, quas ſuperiori tempore ad me miſit D. Henricus Glarianus (ſic), praecipuus amicus tuus et affinis, una cum tabula tua elegantiſſima, quam diſpicerem et elegantius quo fieri poſſet in publicum edi curarem. Quanto gaudio tunc geſtierim una cum commenſalibus meis, viris doctis, quorum unus matheſin, alter medicinam profitetur, non facile dixerim. Exhibui chartam Ammorbachio, Grynaeo, Frobenio et aliis doctis viris, qui omnes mirati ſunt induſtriam tuam atque laborem antehac a nemine mortalium tentatum. Quis det ut tales Schüdos haberent omnes Europae regiones, praeſertim Germania in ſuis nationibus? Doleo vicem meam qui jamdudum coepi deſcribere lineam Rheni et nondum conpleverim. Miſit ad me ſuperioribus annis Johannes dux Palatinus, Dominus regionis quam Hunssruck vocant, deſcriptionem ſuae ditionis; miſit et Achilles Lindovienſis chorographiam ſuae habitationis, et ego hac aeſtate exploravi Hegoiam, ortum Danubii et bonam partem Nigrae ſylvae, quam inveſtigationem Solino adjiciam, una cum multis aliis tabulis parvis, puta Angliae, Helvetiae, Graeciae, Italiae etc. Sic enim is autor clarior evadet. Sed faceſſant iſta! Hoc omnis eruditiorum chorus a te per me impetrare conatur, ut librum quem ſcripſiſti et quem ego legi, nam fui Friburgi apud Glarianum, nobis omnibus communices et non invideas. Noli timere; ſi D. Glarianus (qui diligenter librum tuum legit et adnotationibus illustravit) et ego laborem tuum approbamus, quare non in publicum edatur? Scimus in his rebus multa conſequenda ſolà conjecturà, ubi desunt certi autores. Quod ſi conjecturis noſtris autores in lucem eduxerimus, quantum quaeso illud est emolumentum? Vide quam fragilibus ſaepe nitatur Beatus Rhenanus in ſua Germania conjecturis. Fuerat propterea liber illius tenebris condendus? abſit!

Ante octo dies cum obiter invififfem thermas Badenfes, vidi quid illic egeris in erecta Trajani ftatua, cum provinciae illius aufpicatus effes praefes. En mifimus ad te Henricum Petri, multi studiosi (inter quos et Michaelem Yfingrinum typographum diligentiffimum et doctiffimum connumeramus), cum diplomate noftro aut potius fupplicibus literis, ut illius verbis benignum praebeas auditum, atque exaudias et librum tuum Germanice atque Latine imprimendum concedas. Cedet id in magnam laudem tuam, nedum apud tuos, verum et apud omnes Germanos, Gallos, Anglos, Hifpanos, Danos etc. Crede mihi, erit hoc tuum opus multis incitabulum ut fimile quoddam conentur. Ego ego fuscipiam provinciam iftam in manus, fi fortaffe dubites de imprefforibus, quo minus diligenter labor tuus exaretur. Bene vale, vir humaniffime, et domino H. Glariano fcribe, ut librum nobis mittat. Bafileae 17. Augusti Anno 1537. Sebaftianus Munfterus.

Die beiden vorstehenden Briefe bieten einige bemerkenswerthe Aufschlüsse zur Geschichte von Tschudi's erster grösserer Arbeit dar, von welcher 1538 eine Abtheilung — De prisca ac vera alpina Rhetia —, erst aber 1758 das Ganze im Drucke erschienen ist.

Der Brief des Beatus Rhenanus vom 13. November 1536 ist derjenige, dessen ausführliche Beantwortung durch Tschudi bekannt ist. (Vgl. Vogel, Egidius Tschudi als Staatsmann und Geschichtschreiber. Zürich, 1856. S. 44 und 192). Die Antwort (zuerst von Goldast mitgetheilt) ist unvollständig datirt. Aus Rhenan's Briefe sieht man, dass sie nicht vor Ende November oder im December 1536 gegeben sein kann, und somit Tschudi's darin erwähnter viermonatlicher Waffendienst in Frankreich in den Spätherbst 1536 fiel. Das Eingangswort der Antwort (S. 192 ibid.) muss offenbar lauten: Hic, d. h. Glaronae (nicht His).

Der Brief von Sebastian Münster vom 17. August 1537 zeigt, dass Münster doch nicht so ganz ohne alle und jede Vorbereitung Tschudi's Manuscript der »Uralt warhafftig Alpisch Rhetia« von Glarean sich ausbat, abschrieb, drucken und übersetzen liess, sondern dass dringende Bitten, diess zu gestatten, vorausgegangen sind; so dass die Indiscretion von Seite Münsters, über welche sich Tschudi nachmals beklagte (s. Vogel S. 46 und 238), etwas weniger gross erscheint. Die »Trajani statua«, deren Münster gegen Ende seines Briefes gedenkt, ist der gegenwärtig in der Stadtbibliothek Zürich befindliche Meilenstein des Trajan aus dem Jahre 99, welcher 1535 zu Wyl bey Baden aufgefunden und von Tschudi am Eidgenössischen Schloss zu Baden aufgestellt worden war. (Vgl. Mommsen, Inscriptiones Conf. helv. Miliarii nr. 330.)

Verkauf der Herrschaft Buchegg.

Es ist merkwürdig, wie oft auch die Besten in arge Irrthümer verfallen können Wer kennt nicht die vortreffliche Geschichte der Herrschaft Buchegg, von dem nun verstorbenen Oberst Ludwig Wurstemberger? Aber auch diesem ausgezeichneten Geschichtsforscher spielte die Schwäche menschlicher Natur — gleichsam zum Hohne auch des grössten Fleisses, der vorzüglichsten Geisteseigenschaften, — etwa einmal einen argen Streich, z. B. den folgenden:

Wurstemberger sagt p. 187 seines genannten Werkes (Schweiz. Geschichtsforscher, Band XI.): — »Den 25. Jan. 1391 verkaufte Elisabeth Sennin einem Burger von Basel, Werli Schilling, die Herrschaft Buchegg, mit Dörfern, Leuten, Gütern u. s. w.

nebst ihrem zu Basel gelegenen Hause um 170 Goldgulden. »Dieser Verkauf — fügt er ausdrücklich bei — wie bündig und förmlich er auch verschrieben wurde, hatte keinen Bestand: wie er aber rückgängig gemacht worden sei, ist nicht klar. Nach vierthalb Monaten (1. Mai) gleichen Jahres schloss Elisabeth einen andern Kauf mit Schultheiss, Räthen etc. von Solothurn für 500 Goldgulden um die Herrschaft Buchegg und Balmegg etc.«

Als Quelle für diese beiden Angaben führt Wurstemberger zwei Urkunden an, die im sogen. Wynigervertrag (»Einer Stadt Solothurn Streithandlung mit Bern, die Herrschaft Bucheggberg etc. belangend, — durch Stadtschreiber Joh. G. Wagner, 1667") p. 55 und 60 abgedruckt sind. Die erste Urkunde ist im Originale im Staatsarchive von Solothurn noch vorhanden, die zweite befindet sich ebenfalls daselbst in einem Vidimus von Probst, Chorherren und Capitel des St. Ursenstifts von Solothurn von mendag vor St. Johannestag zu Sunnygichten 1451. Nach diesem Vidimus ist auch der Abdruck in Wagners Streithandel; das Original muss also schon im Jahre 1667 nicht mehr vorhanden gewesen sein.

Wenn man nun jene Urkunde vom 25. Jan. 1391 ganz durchliest, so begreift man sogleich ganz klar, dass der damalige Kaufakt um die Herrschaft Buchegg keinen Bestand haben konnte, und sieht sehr leicht ein, wie er rückgängig gemacht worden ist. Denn von einem Verkaufe der Herrschaft steht in dieser Urkunde — kein Wort. Geben wir hier gleich einen vollständigen Auszug des interessanten Aktenstückes, da es ausser dem «Streithandel» sonst nirgends abgedruckt wurde, und diese Staatsschrift ziemlich selten ist.

Wenn man die Urkunde von allen Formeln entkleidet und mit dürren Worten kurz und ohne Umschweife ihren Sinn ausdrückt, so besagt sie nichts Anderes, als dass Elisabeth Senn den 25. Jan. 1391 von Wernli Schilling von Basel 170 Gulden entlehnte zu einem jährlichen Zinse von 11 Gulden; weil aber, wie bekannt, das Ausleihen von Geld gegen Zins nach kanonischem Rechte verboten war, wurde, um das Verbot zu umgehen, das Darleihensgeschäft in einen Rentenverkauf ab der Herrschaft Buchegg und einem Hause in Basel umgewandelt. Nachdem dann Solothurn (1. Mai gleichen Jahres) die Herrschaft Buchegg gekauft, löste es die Gült ab. Darum ist die Urkunde in das Staatsarchiv von Solothurn gekommen, und darum auch, und nicht etwa weil Elisabeth statt 170 Gulden 500 bekam, konnte sie kurz hernach ihre Herrschaft ohne alle Hinderung dem Staate Solothurn verkaufen.

Solothurn, den 13. Juli 1864. J. J. A.

Nos Officialis Curie Basiliensis Notum facimus presentium Inspectoribus seu auditoribus vniuersis. Quod sub anno Domini Millesimo Trecentesimo. Nonagesimo primo. Sabbato proximo post | diem beate Agnetis Virginis. Coram nobis. Judicii in figura. tamquam auctentica. persona personaliter constitutis. Nobili muliere. Domina Elyzabecht. Sennin de Buchecke relicta quondam nobilis liberi Domini | Henmanni de Bechburg olim militis Basiliensis Diocesis Vna cum discreto viro Heinrico dicto de Zelle Ciue Basiliensi suo vt dicebat aduocato. quem sibi in Judicio seculari coram sculteto Ciui- | -tatis Basiliensis in suum ad omnes suas causas. legitimum aduocatum Jam pridem. assignatum fore dicebat Ipsumque suum verum et legitimum aduocatum specialiter ad subscripta perficienda fore et esse | recognouit. Qui etiam. vna cum eadem muliere Huiusmodi aduocaciam. affirmando ipsius aduocatum vt premittitur se fore asseruit. Ex vna. Et discreto viro Wernlino dicto Schilling similiter | Ciue Basiliensi parte ex altera.. Dictaque Domina Elyzabeth Sennin. cum consensu et voluntate prefati sui aduocati. consencientis omnia et singula infrascripta permittentis et auttorizantis. Sana per | dei gratiam mente corpore sensu et ratione. Non vi coacta metu inducta. aut dolo cir-

cumuenta quocumque . fed libere atque fponte . ob euidentem ipfius vtilitatem . et nichilominus vrgentem neceffitatem . . | Redditus annuos . Vndecim florenorum . auro bonorum et pondere Bafilienfi legalium per ipfam fuosque heredes et fucceffores . vniuersos annis fingulis foluendos . Dicto Wernlino Schilling et illius heredibus | vniuerfis . In festo . Purificationis gloriffime virginis Marie . Necnon leuandos et percipiendos . De et fuper bonis Necnon . Dominio . villis hominibus Redditibus . exactionibus Stüris | et Juribus infrafcriptis . . Justo et legitimo venditionis tytulo pro fe ac fuis heredibus et fucceforibus premissis . . Vendidit tradidit et affignauit . feque vendidiffe tradidiffe et affignaffe publice | recognouit . Prefato Wernlino Schilling . fuo et heredum fuorum nomine . ab eadem . Juste et legaliter . ementi . Pro pretio et quantitate, Centum et Septuaginta florenorum auro et pondere bonorum | et legalium predictorum. Quo fe dicta Venditrix . ab ipfo Emptore . promptos numeratos et ponderatos pretij nomine recepiffe. et in vfus fuos vtiles et neceffarios . totaliter conuertiffe publice recognouit | in Jure coram nobis . Est autem fpecificacio bonorum et Jurium premifforum . hec. . Primo videlicet Dominium . Buchecke cum fuis villis confineis . hominibus . Redditibus Cenfibus . Stüris ex- | -actionibus . Alemetis (sic.) . agris . pratis . filuis . ac Juribus alijs . ad idem dominium pertinentibus vniuerfis . Item Domus et area . fitis in Ciuitate Bafilienfi . nuncupatis . ze Rinach . fuper montem | ibidem . fancti Petri . Juxta vicum dictum die Totgaffe . et est domus angularis prope fontem ibidem . et iuxta domum dictam Rofenfels. De quibus . Domo et area Rynach . ex ipsorum fundorum | Jure proprietatis annuo cedunt et folui debentur . Quinque libre minus quatuor folidis denariorum vfualium et cenfualium iuxta confuetudinem Ciuitatis Bafilienfis . ad prebendam . altaris fancti Stephani | fiti in maiori Ecclefia Basilienfi Cappellano ipsius altaris feu Prebendario dicte Prebende . pro tempore exiftenti fingulis annis diuifim et equaliter in Jeiuniis quatuor temporum Necnon Qvatuor Circuli | panum . nomine reuiforū in festo beati Martini Episcopi et quinque folidi in mutatione manus . Dummodo tamen . per poffeffores . dictarum domus et aree mutatio fiat et non aliter nomine honorarii . | aliasque omni alio onere Cenfus et quavis obligatione alia penitus abfolutis . . (Folgen nun eine Reihe der üblichen Formeln betreffend Zahlung des Zinses, Stäthalten des Kaufs ohne alle Einsprache etc.

Ceterum fub anno Domini quo fupra . feria quarta proxima | poft diem beate Agnetis virginis. Coram nobis . in forma Juris constituto . Difcreto viro . Domino Burghardo Wigman prefbytero cappellano et prebendario altaris fancti Stephani | fuprafcripti qui huic prefenti contractui venditionis quoad . onerationem . domus et aree dictarum Rynach prefcriptarum . fuum in quantum in eo fuit ac potuit adhibuit confenfum fine tamen | fui fucceforum fuorum prebende et altaris quorum fupra preiudicio quoad annuos cenfus . premiffos . ea earumdem proprietate et directo dominio . debitos et debendos . ac fine dolo et | fraude . . Quo fiquidem venditionis contractu . ficvt premittitur peracto . Prenominatus Emptor pro fe et fuis heredibus vniuerfis . Venditrici prelibate et illius heredibus . ac fucceffo- | -ribus . talem coram nobis . fecit gratiam quod fibi anno et tempore inantea quibuscumque . licitum fit et effe debeat . fepedictos Redditus annuos Vndecim florenorum venditos | fimiliter pro pretio Centum et Septuaginta florenorum . quorum fupra . quo venditi funt . folutis tamen prius . cenfibus fi qui protunc de dictis Redditibus . folui debiti fuerint | vel neglecti cum cenfu pro rata . temporis . tunc tranfacti . debendo . Reemere et recomparare . . Permifitque idem Emptor pro fe et quibus fupra huiufmodi reemptionem fe admittere | et reuenditionem . taliter facere . ad hoc fe fuofque heredes per debitum fidei fue preftite . aftringendo . . In quorum quidem premifforum omnium . teftimonium . Sigillum Curie noftre Bafilienfis predicte ad petitionem partium hinc inde prefcriptarum huic appendi fecimus . Inftrumento . . Datum et actum vt fupra . .

Ita eft Symundus fchellenberg audiuit hec.

(Auf der Rückseite des Pergaments steht, von der nämlichen Hand, die die Urkunde geschrieben, kaum lesbar: „. . . xi gulden geltz von miner frowen | von bechburg (oder buchegg);" ferner: „. . . j flor . pro sigillo | . . . viij ff . pro scriptura).

Les châteaux-forts du pays de Gaster; le château de Wandelberg.

(D'après des renseignemens communiqués par Mr. le Dr. F. Keller.)

La vallée de la Linth entre les lacs de Zurich et de Walenstad (»rive des Walen = des Welsches ou Romands«), appelée le pays de Gaster, occupe une place

marquante parmi les parties de la Suisse dont l'histoire, pendant le moyen-âge, présente autant d'importance que d'obscurité.

De tout temps cette vallée a formé un des principaux passages du commerce entre l'Italie, la Suisse et le midi de l'Allemagne qui traverse les Alpes rétiennes. Quoique le fond de la vallée, aussi loin que la plaine s'y étend, ne consistât qu'en un seul marécage, souvent entièrement inondé par les eaux de la Linth, — avant que Escher de la Linth eût dompté, de nos jours, le torrent dévastateur — une voie de commerce traverse ce pays depuis au moins vingt siècles.

Les Romains la connaissaient. Du temps de leur empire une route de leur construction parcourrait le Gaster. On peut encore en suivre les traces assez exactement. A partir de Wesen elle suivait, entre le bord septentrional du grand marécage et le pied des montagnes, les courbes que cette conformation du terrain devait lui imposer; passant tantôt sur des collines assez élevées, tantôt dans la plaine où la route actuelle de Schaennis, Maseldrangen et Kaltbrunn a conservé son tracé. Suivant quelques archéologues il y aurait même eu un camp romain dans la vallée, destiné à la troupe qui devait surveiller cette voie. Tschudi, en particulier, a cru trouver une preuve de cette supposition dans le nom du pays, en l'identifiant avec le mot latin »castrum« ou »castra« (romana). Mais cette hypothèse, uniquement fondée sur l'étymologie d'un nom qui est probablement d'origine rétienne, paraît trop hasardée. Car il n'y a aucun *fait* qui vienne à son appui. Dans tout le pays il y a aussi peu de traces de fortifications romaines, et même d'antiquités romaines quelconques, que dans la vallée homonyme de Gastern de l'Oberland bernois. Tout se borne à quelques restes d'une tour de garde romaine (specula) sur le sommet du Biberlikopf, à une des extrémités de la vallée, et à quelques monnaies romaines trouvés à Uznaberg, à l'autre extrémité, près du lac de Zurich.

L'état du pays à cette époque reculée est donc fort peu connu. Ce n'est que dans le moyen-âge qu'il commence à se mieux dessiner. Des hameaux ou des villages alémanniques s'établissent le long des deux bords du grand marais; au centre paraît le village de Benken, appuyé contre la montagne du »Oberer Buchberg« qui s'élève du milieu des marécages.

L'endroit le plus ancien dont les monumens historiques font mention, est la »villa Tucconia« — le village actuel de Tuggen, sur le versant oriental du »Unterer Buchberg«. Là, en l'an 610, les missionaires irlandais, Saint Colomban et Saint Gall, arrêtent les habitans allémaniques paiens dans le culte des idòles auquel ils ont habitude de se livrer. D'après les paroles du biographe de Saint Gall qui nous a conservé ce détail, on serait tenté de conclure, que ce village, lieu de sacrifices solennels pour la population, était le lieu principal de la vallée. Un siècle et demi plus tard (744) le nom de Benken est mentionné. Les chartes du couvent de Saint Gall, sous le règne des derniers Mérovingiens et de Carlomann et Pépin, fils de Charles Martel, parlent du couvent de Benken (»Babinchova«). Il était situé sur le »Obere Buchberg« ou »Benknerberg«, et c'est sous les auspices de ce couvent que le petit hameau à son pied prospéra et devint le grand village d'aujourd'hui. Les mêmes chartes nomment la »villa Uznach«, non loin de Benken. Sous Charlemagne, cinquante ans après Benken, le couvent principal du pays est fondé, l'abbaie de Schennis (»Skennines«). Humfried, duc de Rétie et d'Istrie, établit ce monastère.

vers 810, pour y déposer la relique précieuse du sang du Christ, transférée plus tard dans le couvent de Reichenau. Enfin on voit paraitre après cette époque, successivement, les villages de Bilten, Reichenburg, Schubelbach à l'ouest, de Wesen, Maseldrangen, Kaltbrunn etc. à l'est ou au nord de la vallée dont les bords seuls sont habités, tandisque le milieu, à l'exception du poste avancé de Benken, reste toujours un seul grand marais, sans aucune trace d'habitation ou de culture.

Au contraire des couvens et des villages, les châteaux-forts de la vallée que la dernière moitié du moyen-âge, du onzième jusqu'au quatorzième siècle, vit naître ici comme ailleurs, sont peu connus dans leur histoire; à peine si-l-on en connait bien les noms et les positions.

Le premier de ces châteaux (en suivant la direction des eaux) était placé au bord même du lac de Walenstad. Le rocher de Bättlis qui s'avance dans ses eaux près de Wesen, porte les ruines pittoresques du château de *Strahlegg*; les restes de cette tour font voir qu'elle avait été bâtie sur le modèle de la tour romaine de Biberlikopf. Mais l'histoire ignore par qui et à quelle époque; elle ignore, qui a possédé ce fort et jusqu'à quand il fut habité; il n'y a que des traditions incertaines et vagues qui en parlent. Immédiatement audessus de Wesen le *Kapfenberg* a porté un château dont on y trouve les restes, mais dont aucune chronique, aucun document ne font mention. Sur un ilot au milieu de la Linth, près du point où elle quitte le lac et en face de la petite ville de Wesen, s'élevait jadis le château de *Muhli*. Les Suisses le brulèrent en 1386; en 1811 ses ruines reparurent inopinément, après avoir été cachées pendant des siècles sous les eaux du lac, dont l'écoulement régulier avait été empêché par la Linth et ne fut rétabli que par les grands travaux de la canalisation. (Voyez: Schwab, Ritterburgen der Schweiz, 3, 22). Plus bas on voit la vallée dominée par les hauteurs de *Unter-Windeck* à droite, et *Ober-Windeck* à gauche, au-dessus de Nieder-Urnen, jadis emplacements de deux châteaux, dont il reste si peu de vestiges, qu'il est impossible de se faire une idée exacte de leur ancienne étendue et disposition, quoiqu'ils aient duré jusqu'au quatorzième siècle. Les comtes de Lenzbourg, ou les comtes de Kibourg, en furent les fondateurs. Avec la succession des Kibourg ils passèrent à la maison de Habsbourg-Autriche qui y établit ses vassaux et ses employés, parmi lesquels la famille des »Meyer de Windeck« est bien connue. Plus loin, au pied septentrional de la montagne du »Gasterholz«, une colline conique elevée porte le nom de *Schloss*. La tradition raconte qu'un château la couronnait, mais elle en ignore le nom. Le sommet de la colline est si bien couvert de ronces épaisses, qu'on ne peut décider si quelques restes de bâtimens y sont cachés ou non.

Les châteaux dont nous venons de parler couronnaient les hauteurs des deux côtés de la vallée. Au centre, près du Benknerberg, on voyait s'élever le château de *Wandelberg* (ou Wandel*burg* selon la prononciation actuelle). Il appartenait aux comtes de Rapperswil. Un des derniers rejetons de cette famille dynastique, Henri de Rapperswil, fondateur du couvent de Wettingen où il mourut le 29 janvier 1246, porte le nom: »dictus *de Wandelberc*« dans plusieurs chartes de ce monastère. *)

*) C'est à tort que dans quelques recueils diplomatiques on a défiguré ce nom de Wandel*berc* (Wandelberg) en Wandel*ber*, Wandel*bere* (ou même Wandi*ker*), en y ajoutant l'explication: Wandelbere = *Wandelaere*, c. a. d. le voyageur, le pélérin; nom qui aurait été donné à Henri de

Ce nom ne peut se rattacher qu'à ce château-fort dans le Gaster, dont le noble fondateur de Wettingen — fils cadet de la maison de Rapperswil — était propriétaire et où, probablement, il avait eu sa résidence. On en a conclu, que toute une branche des Rapperswil avait porté, antérieurement, ce nom de Wandelberg. le château étant bien plus ancien que l'époque du treizième siècle. C'est une supposition. En tout cas le nom ne fut porté *après* Henri de Rapperswil par aucun autre membre de la famille; car lui-même mourut sans fils, et bientôt aprés lui la maison s'éteignit dans la personne de son neveu, le jeune comte Rodolfe, deuxième de ce nom.

La place et la disposition de ce château de Wandelberg n'étaient guère connues jusqu'à présent. Stumpf (Chronique Liv. 10. chap. 8) se borne à dire, que le château était situé dans le voisinage du village de Benken. Une inspection sur place nous a appris ce que voici. A cinq minutes de distance de l'église paroissiale de Benken et à 2 ou 3 kilomètres du canal actuel de la Linth, on voit, près du pied du Benknerberg, une roche de molasse qui s'élève, entièrement isolée, du fond de l'ancien marécage. La base de ce rocher peut avoir la grandeur d'une maison considérable; sa hauteur est de 35 pieds. Le rocher se dresse presque verticalement; il se termine enhaut par une espèce de crête et une place aplatie de 15 pas de long et 10 pas de large. La molasse dont il se compose étant d'une excellente qualité, elle a servi comme pierre à bâtir; on voit qu'une couche considérable en a été enlevée, tout autour du rocher, comme l'écorce d'une noix, et il est impossible de reconnaître la forme et les dimensions primitives du rocher. La hauteur seule est restée intacte. Le gazon qui recouvre le sommet cache des débris de murs et de tuiles creuses; preuve évidente que c'est ici l'ancien plan de fondement d'où s'élevaient les constructions. Nous ignorons si un fragment de mur continu serait mis à jour, en enlevant entièrement cette couche de gazon. Mais on peut s'assurer, par les débris qui restent et par l'examen de cette place de l'ancien château, que cet édifice, construit en molasse que le rocher même ou le Benknerberg avait fournie, n'a pu être d'une grande importance. Il ne consistait, probablement, qu'en une seule tour, en maçonnerie ordinaire; les pierres taillées qui en formaient les coins ont toutes disparu; le toit était couvert de tuiles creuses; le mortier, comme celui de la tour romaine de Biberlikopf, contenait une grande proportion de chaux.

Le chemin qui conduisait à la tour n'est plus retrouvable. L'accès en devait être difficile. Placé au milieu des eaux, ou entouré d'un fossé que les eaux de la Linth remplissaient à chaque crue du torrent, le château appartenait à la catégorie des forts (Wasserburgen) dont le fossé et les eaux formaient la défense principale, plutôt qu'une position élevée sur un pic inaccessible. Quant à son intérieur, le propriétaire actuel de la colline assure ne jamais avoir trouvé aucun reste d'utensiles ou d'armes, aucun objet en terre cuite ou en fer.

Quel est l'origine du nom du château? On ne pourra guère répondre definitivement à cette question.*) Quant à l'histoire du château, Stumpf nous en donne

Rapperswil à cause de ses deux pélérinages en terre sainte. — La leçon indubitable des documents originaux est: Wandel*berc*.

*) Serait-ce la forme pyramidale du rocher et le chemin par lequel on y montait, ou la forme de la tour, qui aurait fait donner au château le nom de Wandelberg = Wandelstein? Actuellement encore on nomme *Wendelstein* un escalier à vis, et (par substitution) la tour ou le clocher qui contient cet escalier.

quelques détails. D'après lui (l. l.) le château, au milieu du quatorzième siècle, longtemps après l'exstinction de la maison de Rapperswil, fut la propriété d'une famille de chevaliers appelés les *Münch de Wandelberg*. Stumpf cite un membre de cette famille, Jacques Munch, qui vécut en 1343 à Frauenfeld; il donne, en outre, les armes (parlantes) de la famille, représentées *»dans ses sceaux«*; elles montrent un moine mendiant. Plus tard les chevaliers de Wagenberg (près d'Embrach) possédèrent la tour de Wandelberg. Mais cette habitation fut bientôt abandonnée. Etroite et malsaine, par sa position au bord du marais, elle fut peutêtre aussi rendue d'un abord plus difficile par des changements dans le niveau des eaux, et ne pouvait, en aucun cas, offrir à la longue une demeure conforme aux besoins du temps. Ses propriétaires la quittèrent.

Les armes des premiers seigneurs de Wandelberg (soit des Rapperswil, soit d'une famille qui les aurait précédés dans ce domaine) se composaient, selon les armoriaux du quinzième et seizième siècle, de trois roses, c. a. d. de trois fleurs de nénufar jaune, et, pour cimier, de deux têtes de cygnes. Ce sont les mêmes armes que les Rapperswil ont portées. Elles ne se rattachent pas, comme on le voit souvent, au *nom* du château ou de la famille, mais au caractère de la localité. Car le nénufar couvre encore aujourd'hui les eaux de Benken, et le cygne devait autrefois les habiter fréquemment.

Beiträge zur Schweizergeschichte aus tirolischen Archiven.

(Fortsetzung.)

No.	Datum.	
93.	1405	Revers Jacobs Zybol von Basel um die Herrschaft Rheinfelden und alle Zubehörden im Rheinthal, zu Melibach, Homburg, Hornesken „von den von Torberg erlöst. Der pfandsatz ist 8310 guldin vnd der brief zerschnitten.“ — Schatzarchiv Innsbruck.
94.	1406 19. Februar.	Schaffhausen. Herzog Friedrich von Oesterreich urkundet, dass er mit seinem getreuen Hugo von Landenberg von der Gesellen wegen, die er zu Bischofzell seinetwegen in Sold gehabt habe, Raitung gethan habe und ihm 413 Florin und 28 Pfund Heller schuldig geblieben sei, die er ihm bis auf künftigen Jakobitag entrichten wolle. d. dux in Consilio. — Gubernialarchiv Innsbruck.
95.	1406 15. März.	Constanz. Herzog Leopold und Friedrich von Oesterreich, Gebrüder, urkunden, dass sie den Bürgern von Constanz 4000 rheinische Gulden schuldig seien „wegen unsers Kriegs gegen die Appenceller, darin sie uns treulich beiständig und geholfen gewesen und noch hiefür sein sollen“ und versprechen, ihnen selbe auf künftige Pfingsten zu zahlen. — Gubernialarchiv Innsbruck.
96.	1406 13. Mai.	Baden. Herzog Friedrich von Oesterreich urkundet, dass er seinem lieben, getreuen Hansen von Bonstetten, seinem Rathe und Diener, schuldig geworden sei 200 Florin, „darum er uns Kost auf unsere Veste zu Raperswiler gegeben und bestellt hatte,“ und verspricht ihm, diese auf Georgitag zu zahlen. — Bürgen, mit Einlagerungspflicht mit einem Pferde, sind: Burkard von Mannsberg, Hofmeister, und Hans von Homburg, Vogt zu Rapperswyl. d. dux per Magistrum Curie. — Gubernialarchiv Innsbruck.
97.	1406 23. Mai.	Constanz. Herzog Friedrich von Oesterreich urkundet, dass Herrmann Gessler, sein Vogt zu Rapperswyl, die 25 Knechte daselbst, die der Herzog da liegen hat, für ihren zweimonatlichen Sold mit 300 Pfund Häller und auch seinen Büchsenmeister daselbst mit 25 Pfund Häller seines Jahrgeldes in seinem Namen befriedigt habe, und verspricht ihm in seinem und seiner Brüder Namen auf künftigen Margarethentag die Summe zurückzuzahlen. d. dux per consilium.— Gubernialarchiv Innsbruck.

No.	Datum.	
98.	1406 18. Aug.	Schaffhausen. Herzog Friedrich von Oesterreich urkundet, dass sein getreuer Hans von Bonnstetten für ihn Bürge geworden gegen Herrmann den Gässler um 1200 rheinische Gulden, und verspricht ihm selbe Summe ohne Schaden abzuzahlen. d. dux in Consilio. — Gubernialarchiv Innsbruck.
99.	1406 21. Aug.	Jörg von End, Freiherr, quittirt den Herzog Friedrich von Oesterreich um den heurigen Jahressold. — Gubernialarchiv Innsbruck.
100.	1408 6. Jan.	Innsbruck. Friedrich, Herzog zu Oesterreich, Graf zu Tirol, verleiht dem Herdegen von Goldenberg, Pfleger zu Landeck, in Ansehen seiner getreuen Dienste und insbesondere wegen der ihm von den Appenzellern zugefügten merklichen Kriegsschäden, die Gnade, dass er den Wegzoll zu Landeck von allerlei Kaufmannswaaren nach Herkommen aufheben, und ohne Verrechnung verwenden mag, und dass dennoch die Brücke über den Inn von Denjenigen, die sie gemacht haben, erhalten werden soll. — Urkundensammlung auf dem Ferdinandeum zu Innsbruck.
101.	1410	Revers Graf Hermanns von Sulz um die Veste und das Amt Rheinfelden „mit sambt des von Torberg leibgedingsgülten, der Pfantschilling ist viiij^{m} gulden vnd der Brief zerschnitten.“ — Schatzarchiv Innsbruck.
102.	1410	„Ain Pfandtbrief von Hertzog Friedrich von Oesterreich auf Graf Hermann von Sultz, vmb die Pfandherrschaft von Rheinfelden, vnd der frawen von Torberg gült dartzu gehörig umb Neunthalbtausend gulden.“ — Schatzarchiv Innsbruck.
103.	1411 25. Jan.	Innsbruck. Herzog Friedrich von Oesterreich „Vogt der Gotzhäuser Aglay, Trient, Brichsen und Cur“ bestätigt die Freiheiten der Stadt Hall. — Gub.-Archiv Innsbruck.
104.	1412 mens. Sept.	Antorf. Herzog Friedrich von Oesterreich präsentirt dem Bischof Hartmann von Cur den Ulrich Butsch als Caplan der Kirche St. Johann und Rudpert bei dem Schloss Tirol. d. dux per se ipsum. — Gubernialarchiv Innsbruck.
105.	1412 27. Sept.	Cur. Schreiben Bischof Hartmanns von Chur an Johann von Algund, Erzpriester, und die andern Geistlichen im Erzdiaconat „Vallis Venuste“: er habe auf Vorschlag Herzog Friedrichs von Oesterreich den Ulrich Butschet, Rector der Pfarrkirche in Tisens, als Caplan an der St. Johannes — vormals St. Rupertskirche in Tirol investirt. — Gubernialarchiv Innsbruck.
106.	1413 6. April.	Innsbruck. Graf Friedrich von Toggenburg, Herr zu Pretigau und Tavos, urkundet, dass ihn Bischof Ulrich von Brixen mit der Vogtei des Klosters Dissentis belehnt habe. — Gubernialarchiv Innsbruck. Beilage No. 3.
107.	1416 15. Sept.	Hall im Innthal. Bischof Hartmann von Cur urkundet, dass er den durchlauchten hochgebornen Fürsten, Herzog Ernst, Erzherzog zu Oesterreich etc., als dem ältern, dessen Bruder Herzog Friedrich und deren Vetter Herzog Albrecht das oberste Schenkenamt des Stifts Cur, die Veste und Burg zu Martzenüs, gelegen zwischen dem Wasser Landquart und dem Dorfe zu Yeni(n)s im Bisthum Cur, welche weiland sein Vorfahr, Bischof Ulrich, weiland den Herzogen Albrecht und Otto, Gebrüdern, verliehen, und dazu alle andern Lehen und Stücke, welche die Grafen von Tirol von seinen Vorfahren und dem Stifte zu Lehen getragen, als Lehen verliehen habe, „wann vnser egenanter gnediger, lieber Herr Hertzog Ernst von der obgenannten Lehen wegen vns vnd vnser Gotzhus fürdern, vnd das gen uns gnediglich erkennen will, vnd vns ouch schirmen in sinen Landen gunsteklich vnd fruntlich vor aller Gewalt vnd vnrecht, als er billigen soll. — Gubernialarchiv Innsbruck.
108.	1419 13. Aug.	Meran. Der edelvest Hermann der Gässler, Hofmeister der Herzogin von Oesterreich, besiegelt einen Brief für Christoph den Büchsenmeister. — Gubernialarchiv Innsbruck.
109.	1421	Die Stadt Rotweil vidimirt einen Revers Heinrich Rüssingers und seiner Schwester Margaretha um 800 Pfund Häller Haubtgutes auf dem Kornzehnten zu Klengen und zu Kirchdorf, um 300 Gulden Haubtgutes auf der Steuer zu Kleng, Grüningen und Bettkofen, welche 130 Pfund Häller abwirft, und auf dem kleinen Zehnten daselbst. In diesem Vidimus ist inserirt der Herzogin Anna von Braunschweig Willebrief „vnd des von Torberg vermacht.“ — Schatzarchiv Innsbruck.

1.



2.



3.



No. Datum.

110. 1422 9. Sept. Innsbruck. Caspar Presinger gelobt dem Herzog Friedrich von Oesterreich mit der Veste Ywan treu zu dienen. Zeugen: Der edelvest Hans Wilhelm von Mülinen, genannt Druchsäss, Jörg Gal und Ulrich Windegg; Siegler: Hermann Gessler. — Gubernialarchiv Innsbruck.

111. 1423 18. Mai. Hans Wilhelm von Müllinen, genannt Druchsäss, urkundet, dass Herzog Friedrich von Oesterreich mit ihm eine vollkommene Raitung habe thun lassen wegen der Veste Landegg, deren Pfleger er war, ebenso um all seinen Sold, Schaden, Pferde, Dienste und Forderungen bis auf den heutigen Tag, und dass Alles ausgeglichen sei. — Gubernialarchiv Innsbruck.

112. 1423 Revers Ritter Hermann Gesslers um seinen Dienst „als Hofgesind der Fürstin von Braunschweig“ und Gelöbniss, ihr gegen 200 Gulden Jahressold mit 6 gerüsteten Pferden zu dienen. — Schatzarchiv Innsbruck.

113. 1424 12. Febr. Innsbruck. Der edelvest Junker Hans Wilhelm von Mülinen, genannt Druchsess, besiegelt den Brief Peter Ambrosis von Meran über das Kelleramt von Tirol. — Gubernialarchiv Innsbruck.

114. 1424 12. Mai. Innsbruck. Brief Herzog Friedrichs von Oesterreich an Hans von Embs wegen der Veste Tauer. — Zeugen: Bischof von Brixen; Heinrich, Propst zu Neustift; Ulrich von Weisprach, Kammermeister; Hans Griesinger, Kammermeister; Junker Heinrich von Stoffeln; Hermann Gessler; Wilhelm von Knörringen, Marschalk; Hans Druchsess von Diessenhofen, genannt Molly; Hans Wilhelm von Mülinen und Heinrich von Gachnang, genannt Münch. — Gubernialarchiv Innsbruck.

115. 1424 9. Decbr. Georg von End, Freiherr, vergleicht den edlen Grafen Hermann von Sulz mit Hermann Snebelin von Riten um verschiedene Ansprachen. — Gub.-Archiv Innsbruck.

116. 1424 Cur. „Urkunde Graf Friedrichs von Toggenburg wegen Gutsbesitzes.“ — Handschriftenkatalog der Innsbrucker Universitätsbibliothek.

117. 1425 10. Juni. Hall. Ritter Hermann Gessler, Hofmeister, besiegelt in Gegenwart des Otto Grans und Jost Werschenschlager den Reversbrief Heinrichs von Mörsberg über die Veste Ivan. — Gubernialarchiv Innsbruck.

118. 1425 17. Juli. Hall. Herzog Friedrich von Oesterreich ernennt im Streite mit Hans von Embs wegen der Veste Tauer als Schiedsrichter u. a. den edlen vesten Herrn Hermann Gessler, Hofmeister der Herzogin (Anna von Braunschweig), und Hans Wilhelm von Mülinen, genannt Truchsess. — Gubernialarchiv Innsbruck.

119. 1425 25. Octb. Innsbruck. Bischof Johannes von Cur belehnt den Herzog Friedrich von Oesterreich mit dem Schenkenamte von Cur und den dazu gehörigen Gütern im Prättigau, wie solche vor Zeiten die von Aspermont innehatten; ferners mit dem Grund der Veste Tirol, mit einem Theil der Veste Reichenberg mit der Veste Marczschenyns, gelegen zwischen der Landquart und dem Dorfe Jenins, mit der Veste Rodund im Münsterthal, und mit allen Lehen, welche einst die Grafen von Tirol vom Gotteshause Cur innehatten. — Siegelt der Bischof von Cur. — Urkunde (in duplo) im Gubernialarchiv Innsbruck. — Beilage No. 4.

120. 1426 19. März. Graf Hans von Thierstein urkundet, er sei vor Jahren für Herzog Friedrich von Oesterreich gegen dessen Bruder Herzog Ernst von Oesterreich in Tirol zu Felde gelegen, und erzählt wie bei der Plünderung eines Hauses mit den darin aufgefundenen Urkunden verfahren wurde. — Gubernialarchiv Innsbruck.

121. 1427 5. Aug. Innsbruck. Graf Wilhelm von Montfort bezeugt, Herzog Friedrich von Oesterreich habe sich mit Hans von Embs wegen der Veste Tauer vereinigt. Zeuge u. a. Hans Wilhelm von Mülinen, genannt Truchsess. — Gubernialarchiv Innsbruck.

122. 1429 12. Decb. Landeck. Wolfart von Brandis gelobt dem Herzog Friedrich von Oesterreich, in Zukunft dessen Nutzen zu fördern und dessen Schaden zu wenden, ihm dienstlich und mit seinen Schlössern in Curwalchen beiständig zu sein, gegen wen er verlange; dagegen soll der Herzog auch ihn schirmen. — Gubernialarchiv Innsbruck.

(Fortsetzung folgt.)

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Signification des mots dictus et alias dans les chartes de la Suisse romande.

(Fin.)

Remontons au milieu du 13e siècle. Nous y rencontrerons un personnage sur lequel j'ai recueilli, dans des chartes pour la plupart inédites, des renseignements intéressants. Une circonstance qui ne permet aucun doute sur l'origine et la qualité de ce personnage, c'est qu'il était le propre frère du chevalier Hugues, seigneur de Palézieux et bailli de Vaud, de la part de Pierre II, comte de Savoie; frère aussi de Guillaume de Palézieux, qui fut moine, puis prieur de Lutry. Le dit personnage va nous apparaître en des formules qui sont curieuses par leur variété.

Je dois auparavant faire observer que *Palaisue*, *Palasuuz*, *Pallexiouz* etc. sont des formes diverses du nom que l'on écrit aujourd'hui *Palézieux*. J'ai donné vingt-six variantes de ce nom dans mon *Introduction à l'hist. du comté de Gruyère,* p. 138. Depuis j'en ai recueilli encore une douzaine. Les unes et les autres sont tirées de vieux documents.

Voici maintenant les citations annoncées:

1246. 13 févr. Petrus de Palaisue miles, — Il vend en alleu à Jacques dit Apia (Jacobo dicto Apia civi Lausannensi) une vigne située au territoire de Lutry. Cette cession est approuvée par les frères du vendeur: Willermus monachus (prieur de Lutry en 1254) et Hugo domicellus (*miles* en 1254) fratres predicti Petri (de Palaisue militis).

1263. juin. Petrus de Palesuoil miles.

1269. mars. Parmi les nombreux créanciers de feu Jacques Apia, citoyen de Lausanne, figure *dominus* Petrus de Palaisuo miles.

1271. déc. Ego Petrus *dictus* de Palasuuz miles. (Cart. de Hautcrêt, pag. 105—106.)

1277. mars. Dominus Petrus de Pallezieulx miles.

1278. 3 déc. Dominus Petrus de Palesuez miles. (Cart. de Hautcrêt, p. 117—118).

1285. nov. Nos Walnerus et Petrus filii quondam domini Petri *dicti* de Palexuez *militis.*

1300. 5 juil. Warnerus et Petrus de Palexion (Pallexiouz) fratres, filii quondam domini Petri de Palexiuz militis (*Mém. et doc. de la Soc. d'hist. de la Suisse rom.* t. VII, p. 79. tiré d'une copie.)

Pierre de Palézieux, chevalier, dont il s'agit dans les chartes citées ci-dessus. ne fut pas seigneur de Palézieux. Son frère Hugues paraît en cette qualité de 1247 à 1274.

Remarquons encore les formules suivantes où est nommé le plus jeune et le seul survivant des quatre fils de Pierre de Palézieux, chevalier et propriétaire à Lutry.

1306. oct. Ego Petrus de Palessuez clericus domini Petri de Duins canonici Lausannensis.

1319. 24 mars. Ego Petrus filius quondam domini Petri de Paleysue militis, clericus.

1320. juin. Ego Petrus de Forez clericus, filius quondam Petri de Palexuuz militis, — et ego Johannotus *dictus* de Forez famulus dicti Petri.

On le voit: un *de Palézieux,* clerc laïque, établi à Lutry où résidait jadis son père, avait, sans renier sa noble origine, substitué à son nom de famille celui de Forez (Forel, distr. de Lavaux), où, selon toute apparence, il était devenu acquéreur d'un fief noble.

Et ce qui mérite quelque attention, c'est que l'on donna pour surnom à Johannot, familier du dit Pierre, le nom de la localité qui était devenu le nom propre de son patron.

Dans cette seconde série de documents, comme dans la première, le mot *dictus* annonce que le nom qui le suit est le nom propre d'une famille, mais, cette fois, d'une famille noble.

Après avoir dûment établi par divers extraits authentiques la signification réelle du participe *dictus* dans les chartes d'une partie notable de l'ancien Pays de Vaud, il me reste à déterminer le sens de l'adverbe *alias* dans les vieux documents de la même contrée.

Je dirai d'abord que ces deux vocables ne sont pas synonymes et que, par conséquent, l'un d'eux n'a jamais pu être employé indifféremment pour l'autre.

Le vrai sens d'*alias*, dans la bonne latinité, est celui de *autrefois*. Il est vrai de dire, que dans certains cas il signifie *d'ailleurs* ou *autrement*.

Dans nos vieilles chartes *alias* a conservé sa signification propre, soit le sens primitif et presque exclusif d'un adverbe de temps. Je n'ai vu qu'une seule charte, d'une époque relativement récente, où l'adverbe de temps fût remplacé par l'adverbe de manière. Deux chartes de l'an 1422, relatives au même individu, offrent un exemple de ce curieux changement. Dans l'une on lit: »Humbertus de Sales *alias* buroz de Vallon.« Dans l'autre: »Humbertus de Sales *aliter* buroz de Vallon.«

Cet exemple, à ne supposer aucune erreur de clerc ou de copiste, ne me paraît par concluant. Il en faudrait plusieurs autres pour que l'on pût établir je ne dis pas l'existence d'un usage déjà ancien, ce que je crois impossible, mais la réalité d'une confusion ou d'une innovation.

Dans un acte qui est à peu près de la même date que les deux précédents, et qui se rapporte à la même localité, on lit: 1448. Johannes Verdan *alias* de Sales de Vallon.

Dans mon opinion, il faut admettre, en thèse générale, que l'adverbe *alias* dans nos chartes, indique que le nom qui précède ce vocable a été substitué au nom qui le suit, lequel était à l'origine le vrai nom de famille. Il en serait ainsi dans les exemples que voici:

1388. 6 déc. Mermet deis parens *alias* bellebrin.

1407. 7 janvier. Ego Petrus Morel sutor et civis Lausannensis, filius quondam Perrodi Morel *alias* Estarabex, civis Lausannensis.

1426. 9 mai. Jacquetus dictus Cornarre *alias* Mathe — demeurant à Concise.

Cet extrait offrirait au besoin la preuve de ce que j'ai affirmé, savoir que *dictus* et *alias* ne s'employaient pas indifféremment l'un pour l'autre.

1428. 23 avril. Mermetus et Jacquetus Girardet *alias* Chillou — demeurant dans la seigneurie de Grandson.

1431. 27 avril. Johannes Olivetus *alias* dou pra (Dupraz, Dupré) de Chevroz (Chevroux, distr. de Payerne).

1437. Rolinus Roliet *alias* dou fort, de Font (Fontaine, distr. de Grandson) — fait un don à La Lance.

1441. 20 mai. Petrus de Sybor de Sancto Albino (St. Aubin en Vully).

1453. 16 déc. Ego Petrus de Sibour *alias* Michous de sancto Albino.

1468. 23 sept. Petrus Maczon *alias* Grangier — demeurant à Cour sous Lausanne.

1481. 5 mai. Ego Jacquetus filius quondam Vulliermi de Rippa *alias* Galex de Sancto Albino en Vulliez.

1468. 24 avril. Ego Cristinus destra (d'Estraz) curatus de Pallexouz, notum facio quod . . . *Vuillermus Pictet* de Pallexiouz vendidit . . . — Eius fideiussores *Vuillermus Corboz* et *Jacquetus Charvet* de Pallexiouz.

1480. 28 déc. Dans une charte de cette date, le même Pictet (soit Pittet) reparaît sous son ancien et sous son nouveau nom de famille: Vulliermus Pictet *alias* Myonaz dicti loci de Pallexuer. Il acquiert un morceau de terre que lui vend, par le même acte, le propriétaire qui se dit: „Ego Aymo de Pallexuer *alias* Falcunet dicti loci de Pallexuer.“

Ici se présente une difficulté. Dans un acte du 16 août 1467, publié par M. E. de Mellet, dans son *Second appendice au Bailliage de Chillon,* p. 10, le personnage nommé ci-dessus est dit: »Aymo Falcunet *alias* de Pallexouz« La même permutation aurait eu lieu (suivant le *Bailliage de Chillon*, p. 88, et le *Sec. app.* p. 9) à l'égard de Gui Falconet, qui en 1470 est dit »de Pallexiouz *alias* Falconet«, et en 1487: »Guido Falconet *alias* de Pallexouz.«

En signalant cette interversion, dont je ne connais pas d'autres exemples, je n'entends point entrer dans l'examen d'une question de généalogie qui a éte débattue. Je me borne à constater la dite transposition de noms d'un point de vue général, comme une irrégularité, comme une méprise due peut-être a l'incurie des clercs et du public.

Au reste, d'aprés une autorité respectable, l'usage du mot *alias* se serait perpétué, notamment dans les districts d'Oron et de Vevey, où l'emploi abusif de ce vocable aurait jeté une certaine confusion dans divers noms de famille et obscurci leur origine.

Je termine mes citations par deux exemples tirés de chartes du seizième siècle:

1504. 25 nov. Anthonius de Sonna *alias* Olivier sutor de Villarepos (Fribourg, distr. *du Lac*).

1513. 23 avril. Michael Barberii *alias* Treynon, capellanus Lausannensis.

Des divers textes que j'ai produits dans cette notice sortent les conséquences que voici:

1) Dés le treizième siècle (dans certaines contrées vers la fin du douzième), les serfs agricoles tendent à disparaître de plus en plus et à se fondre en une classe de cultivateurs libres, d'hommes taillables. Les noms de famille se multiplient, gage certain d'un progrès dans la propriété et, par celle-ci, dans la liberté civile. Les familles se groupent peu à peu et forment les communes rurales.

2) A côté de cette classe surgit et se propage une autre classe qui, prenant pour nom propre, soit pour nom de famille, celui d'un fief noble, constitue une sorte de noblesse locale ou de campagne, dans tous les cas une noblesse d'un ordre inférieur.

3) Vers la fin du quatorzième siècle (sinon plus tôt), surtout dans le quinzième, se manifeste chez les hommes taillables le besoin de remplacer leur nom de famille par un nom nouveau. — On voit par la charte du 20 mai 1441, comparée à celle du 16 décembre 1453, et par la charte du 24 avril 1468, comparée à celle du 28 décembre 1480, la tendance des cultivateurs libres, ou de leurs égaux, non seulement à substituer un nom nouveau à l'ancien, mais encore à négliger celui-ci, à le faire oublier.

4) Le mot de *dictus*, dans les chartes citées ci-dessus, et dans un grand nombre d'autres actes contemporains, est employé relativement au nom de famille *actuel*; l'adverbe *alias,* relativement au nom d'*autrefois*.

Lausanne, 7 avril 1864. J.-J. Hisely.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Imitations de quelques monnaies de Genève et de Lucerne fabriquées à Macagno et à Pomponesco.

Dans les numéros 1 et 4 de l'Indicateur, année 1862, j'ai fait connaître une curieuse monnaie frappée à Macagno, à l'imitation du type Lucernois. J'invitais, à cette époque, les collectionneurs de monnaies Suisses, à rechercher les pièces analogues et je viens aujourd'hui prêcher d'exemple en publiant les monnaies suivantes:

SANCTVS·ALODIVS·DEF(ensor)· Saint Aleu à droite, mitré et nimbé, tenant une tarière dans la main droite.

R MONETA·NOV(a)· COM(itis) M(acanei) I(nferioris) C(uriae) RE(galis). Aigle à deux têtes. Dans l'exergue un petit écusson aux armes des Mandelli, séparant en deux la date 1623.

Cette monnaie émanée encore de l'atelier de Macagno est une contrefaçon des *Dicken* de Lucerne. A l'exemple de Saint Léger sur les pièces de cette dernière ville, Saint Aleu tient à la main la tarière, instrument de son martyre.

L'imitation est flagrante quant aux types et quant à la légende, mais ce que le faussaire n'a certainement pas cherché à imiter, c'est le titre du métal; le larcin n'eut pas été assez profitable.

En effet, notre pièce est d'un billon si bas qu'on pourrait la croire de cuivre pur. Elle a perdu jusqu'à la mince couche d'argent qui devait la recouvrir au moment de sa fabrication et dont la présence était absolument indispensable pour en faciliter le cours.

Ce petit monument numismatique appartient aux émissions de l'année 1623; c'est, je le rappellerai la date la plus basse que nous trouvions pour Macagno (toutes les autres portent la date 1622).

Il est vraisemblable que ces pièces de cuivre à peine blanchi, émises pour des espèces d'argent, auront bientôt soulevé de justes et sévères réclamations de la part des cantons suisses auprès du gouvernement impérial, et attiré peut-être, la suppression de l'atelier de Jacques Mandello, alors comte de Macagno.

Cet exemplaire, unique à ma connaissance, fait partie de ma collection.

IVL·CAE·GON·M·S R·I·P· Ecusson aux armes de Genève, surmonté de la date 1583.

R POST·TENEBRAS·FIET·LVX· Croix ornée, à branches en balustres, dans un entourage formé de quatre lobes ou arceaux, cantonnés à leur tour de quatre étoiles. Billon.

Cette monnaie destinée à imiter la pièce de trois sols de Genève a été mentionnée déjà par M. Blavignac dans l'estimable ouvrage intitulé »Armorial Genevois« à la page 81, dans les termes suivants:

»Sur une pièce de trois sols de 1583, que vu le peu de valeur, on présume être une pièce fausse, les mots GENEVA CIVITAS sont remplacés par P·IVL·CAES·CON· (pour Jules Cesar Consul, et au revers on lit POST TENEBRAS·FIET LVX (après les ténèbres viendra la lumière).«

Le savant auteur genevois avait sans doute sous les yeux un exemplaire incomplet ou mal conservé, puisqu'il place au commencement de la légende la lettre P qui doit au contraire la terminer. Il faut, en conséquence rejeter sa tentative d'explication et lui substituer la suivante:

IVL(ius) CAE(sar) GON(zaga) M(archio) S(acri) R(omanorum) I(mperii) P(rinceps) 1583.

Cette légende suffit pour faire reconnaître que la présente monnaie a été fabriquée par Jules César Gonzague en 1583. Les armes de Genève et le type genevois du revers, ainsi que l'àpeuprès de la légende nous livrent le motif secret de cette fabrication. Il s'agissait d'imiter la monnaie de Genève et comme les armes des Gonzague n'offrent aucun élément qui se rapproche de l'aigle et de la clef de Genève, le graveur de la monnaie s'est contenté de faire une copie servile de la pièce de trois sols. On remarquera cependant deux légères différences entre notre imitation et l'original. La pièce imitée porte au revers une croix évidée et les quatre étoiles dont j'ai parlé plus haut, tandisque sur l'original, c'est-à-dire sur la pièce genevoise de trois sols de 1583, les branches de la croix à balustres sont pleines et les quatre lobes de l'entourage ne se trouvent pas cantonnés par des étoiles.

Parlons maintenant du prince dont le nom se trouve sur cette monnaie.

Jules César, le dernier des six fils de Charles Gonzague et d'Emilie Gonzague Boschetti, naquit en 1554. Nommé prince d'Empire en 1575, il obtint, trois ans plus tard, dans un partage de famille, une petite localité du nom de Pomponesco, la quelle fut érigée en comté en 1593.

A cette époque il devint prince de Bozzolo, s'y établit, et, après y avoir fondé un atelier monétaire, il supprima celui de Pomponesco. Sa mort arriva vers 1609.

Bien que la pièce qui nous occupe ne porte pas de nom de localité, il est constant qu'elle a du être fabriquée à Pomponesco, puisqu'à la date de 1583 Jules César Gonzague ne possédait pas d'autre fief.

Cette monnaie existe dans la collection de Monsieur le Dr. F. Marin, conservateur du musée des médailles à Genève. C'est à son obligeance que j'en dois la communication.

Après avoir attribué, sans la moindre hésitation, la pièce précédente, à Pomponesco, il me semble que le même atelier peut aussi revendiquer celle qui suit.

GENVINA·CIVILITAS·1591· Armes de Genève. *R* POST·TENEBRAS LVX· Croix pattée et évidée. Cette autre imitation cherche à reproduire la pièce genevoise d'un sol; elle ne porte, malheureusement, ni le nom du prince ni le nom de la localité qui l'ont émise. La date de 1591 convient encore à la monnaierie de Pomponesco, qui, comme je l'ai dit plus haut, fonctionnait encore en 1593 et bien qu'un grand nombre de souverains italiens ait pris part à ces fabrications illicites, on peut, sans trop de témérité, supposer que l'atelier qui imitait en 1583 la pièce de trois sols de Genève a pu également contrefaire plus tard celle d'un sol. Jusqu'à démonstration contraire je me crois donc autorisé à inscrire à Pomponesco cette dernière pièce.

Comme dans la précédente qui porte le nom de Jules César, on pourrait bien signaler quelque légères différences, mais elles sont difficiles à saisir, plus difficiles encore à exprimer. Il faut l'oeil exercé d'un numismate pour constater la variété dans l'aspect du métal et, si je puis m'exprimer ainsi, dans l'accent italien du burin

Je n'ai pas besoin de faire remarquer que la bizarre légende GENVINA·CIVILITAS· n'a pas d'autre objet que de compléter la ressemblance avec les monnaies de Genève. Les efforts de ce genre sont fréquents et j'en ai fourni déjà de nombreux exemples dans mes précédentes publications.

Cette pièce fait partie de ma collection et provient de Monsieur le Dr. F. Marin, de Genève, qui a bien voulu s'en dessaisir en ma faveur. Quoique rare elle n'est pas unique, je l'ai vue dans la collection de Genève et dans celle de Fribourg. Qu'il me soit permis à ce sujet de remercier les conservateurs de ces deux établissements de l'obligeance à toute épreuve avec laquelle ils ont bien voulu me communiquer les monuments confiés à leur garde. J'ai nommé plus haut et à deux reprises, M. le Dr. F. Marin et c'est avec une reconnaissante amitié que je joindrai à son nom celui de Monsieur l'abbé Meyer, conservateur du médailler de Fribourg.

En terminant cette courte notice je renouvelle ma prière à tous les collectionneurs, de rechercher les monnaies analogues à celles que je viens de décrire. Les personnes qui dirigent ou fréquentent nos archives voudront bien aussi prendre note des documents relatifs à ces contrefaçons de la monnaie suisse. Il est impossible que l'on ne retrouve pas les édits, décrets ou ordonnances, publiés jadis par les gouvernements de la Suisse, au sujet de ces émissions frauduleuses. On peut espérer de trouver dans ces documents, non seulement des détails relatifs aux imitations déjà connues en nature, mais encore l'indication de monnaies inédites. Je m'estimerai heureux de toutes les communications que l'on voudra bien me faire à cet égard et j'en offre d'avance tous mes remerciments au nom de la numismatique suisse.

Arnold Morel-Fatio.

Ueber Schallgefässe in mittelalterlichen Kirchen.

Zu den Bemerkungen über diesen Gegenstand in No. 4 des Anzeigers von 1863 vergleiche man eine interessante Mittheilung von Prof. Fr. W. Unger in den Jahrbüchern des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande. XXXVI. Achtzehnter Jahrgang 2, woraus unter Anderem hervorgeht, dass in Schweden und Dänemark und in vielen byzantinischen Kirchen in Russland, auch in Halle an der Saale, thönerne Schalltöpfe vorgefunden worden sind.

Inscription romaine à Nyon.

On lit dans le Journal de Genève du 14 octobre 1864 la lettre suivante:

Genève, 13 octobre 1864.

Monsieur le Rédacteur,

Sur un avis arrivé hier, MM. C. Le Fort, Paul Lullin et moi, nous nous sommes rendus ce matin à Nyon pour voir une inscription antique qui vient d'y être découverte. L'avis en était parvenu à M. Le Fort par une lettre de M. Poncer, travailleur de mérite, chargé en ce moment de classer les archives municipales de la ville de Nyon. La pierre a été extraite d'une des faces intérieures de la sacristie de l'église, où elle gisait à peu près invisible et où M. Poncer l'a aperçue le premier. Avec l'aide obligeante et les bons conseils de M. Morel-Fatio, antiquaire expérimenté, qui se trouvait présent, nous avons pris un estampage de cette pierre, qui est d'un beau style et qui a le rare mérite d'être intacte.

En voici le texte: L · SERGIO · L · F · CORN
LVSTROSTAIO · DOMI
TINO · OMNIBUS · HONO
RIBVS · IN COLONIA E
QVESTR · ET IN COL · VI
ENNENSIUM · FVNCTO
T · IVL · POMPEIVS · TER
TVLLVS · SOCERO · OP
TIMO

La lecture de cette inscription ne paraît pas soulever de grandes difficultés; il s'agit de l'hommage funéraire rendu par un personnage nommé Titus Julius Pompeius Tertullus à son beau-père, grand fonctionnaire de la colonie équestre et de la colonie viennoise, et membre de la tribu Cornelia. Ce monument épigraphique semble être du second siècle de notre ère; il peut donner lieu à des commentaires dont il est mieux de s'abstenir ici, parce qu'ils méritent d'être développés avec quelque étendue par les personnes compétentes. Notre intention est seulement d'employer votre bienveillant intermédiaire pour le mettre sous les yeux du public, en ajoutant que nous en déposons un estampage au secrétariat de la Société d'histoire et d'archéologie.

Agréez, etc. Henri Bordier.

RAPPORTS, CORRESPONDANCES, NOTICES.

Protokoll der zwanzigsten Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Abgehalten in Solothurn den 31. August und 1. September 1864.

Da sich zu der auf den Abend des 31. August angesetzten ersten Versammlung nur eine kleinere Anzahl von Mitgliedern einfanden, so werden die Geschäftsverhandlungen auf die morgige Sitzung verschoben und der schöne Abend, nach Beendigung der Vorstandssitzung, dem freundschaftlichen Zusammenleben gewidmet.

Oeffentliche Versammlung im Kantonsrathssaale den 1. September 1864.

Der Präsident der Gesellschaft eröffnet die Sitzung mit einer kurzen Anrede.

Hierauf gibt das Präsidium eine Uebersicht der heute zur Verhandlung kommenden Gegenstände und theilt mit, in welcher Reihenfolge es sie zur Behandlung zu bringen wünsche. Da keine Einsprache erhoben wird, werden die Geschäftsverhandlungen begonnen.

1) Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren Professor Egloff in Solothurn, Dr. J. J. Babler in Brugg, Professor L. Tobler in Bern, Oberrichter Fluri in Solothurn, Victor Cérésole von Lausanne, gegenwärtig in Venedig, und Rector Geilfuss in Winterthur; letzterer durch Einlegung von Stimmzeddeln, da er nicht Mitglied einer kantonalen Gesellschaft ist.

2) Es folgt der neunte Bericht des Hauptredactors über das schweizerische Urkunden-Register. Derselbe gibt folgende Mittheilungen:

Von dem zweiten Hefte sind bis jetzt fünf Bogen gedruckt. Es ist in denselben der Druck bis zur No. 974 vorgeschritten. Die bis jetzt gedruckten Regesten umfassen die Zeit vom Jahre 700—915, also nur 215 Jahre; dagegen liefern nun das zehnte und eilfte Jahrhundert verhaltnissmässig nicht viele Urkunden, kaum 400 Stück.

Es sind diess jene traurigen Zeiten, in welchen das Alte nicht mehr fest und das Neue noch nicht gegründet ist. Der Zerfall des Karolinger Reichs verwirrt ganz Europa, ruft auswärtigen Feinden, den Hungarn und Sarazenen. Nur langsam bildet sich eine neue Zeit, neue Verhältnisse, die vielfach von den früheren abweichen. Aus Dienern werden Herren, da die Aemter und Lehen erblich werden. Die blühendsten geistlichen Stifte sinken, die Vergabungen an sie hören auf und es will sich sogar ein Geist der Verschwendung aufthun. Im Jahre 990 wird zuerst ein bedeutender Besitz des Klosters St. Gallen, Adorf, vom Abte verkauft und der Erlös verschwendet. Aehnlich das Kloster St. Ambrosius in Mailand, reich begütert im Kanton Tessin. Daher nehmen denn plötzlich die Urkunden beider Stifte ab.

Während das stiftsanctgallische Archiv vom Jahr 700 bis zum Jahr 915 die bedeutende Zahl von ungefähr 750 Urkunden aufweist, so besitzt dasselbe für den Zeitraum vom Jahr 915 bis zum Jahr 1200 nur 48 Stück! Aehnlich ist es beim Kloster St. Ambrosius in Mailand; es liefert uns für das achte und neunte Jahrhundert eine bedeutende Zahl Urkunden für die tessinische Geschichte.

aber von dort an folgt kein Stück mehr. Glücklicherweise treten andere Stifte in die Fussstapfen und füllen einigermassen die Lücken aus, wenn auch in bescheidener Weise. Dazu gehören Einsiedeln mit seinen sonst seltenen ottonischen Kaiserurkunden, Chur, Engelberg u. a. m.

Das zweite Heft wird etwa den Zeitraum vom Jahre 866 bis 1050 umfassen, vorausgesetzt, dass 9 Bogen Text und ungefähr ein Bogen Bemerkungen dazu kommen.

Es sind nämlich an Urkunden-Auszügen vorhanden:

Vom Jahr 900—1000	Stück 212
„ „ 1000—1050	„ 110
Zusammen	Stück 322

was etwa den Raum von 4 Bogen einnehmen wird. Von 1050 bis 1200 möchte noch ein Heft folgen.

Von 1050—1100 sind vorhanden	Stück 108
„ 1100—1125 sind schon	„ 122
Zusammen	Stück 230

Von da an nimmt die Zahl bedeutend zu.

In die Bemerkungen fallen hauptsächlich die Resultate der Nachforschungen und Kritik der Urkunden. Als Hauptgrundsatz bei der Aufnahme der Urkundenauszüge wurde gleich von Anfang aufgestellt, es sollen die Auszüge nicht nach den Abdrücken, sondern nach den Originalen der Urkunden gegeben werden. Diesen Grundsatz sucht nun der Redactor nach Kräften zu befolgen. Freilich war es nicht möglich, alle Originale der Urkunden, deren Auszüge im ersten Hefte sich finden, vor dem Drucke des Letztern genau zu prüfen. Diess wurde nun nachgeholt.

Zuerst in Italien. Durch Befreundung mit dem Sekretär des Staatsarchivs in Mailand, Herrn Luigi Ferrario, war es möglich, zu einer Audienz beim Bischof von Como, Monsignore Guiseppe Marzorati, und Benutzung des bischöflichen Archivs in Como zu gelangen; allein mit negativem Resultate. Die in „Tatti, Annali sacri di Como" abgedruckten Urkunden sind nicht mehr vorhanden. Vor dem 12. Jahrhundert findet sich Nichts in diesem Archive. Eine Anzahl älterer Urkunden sollen sich bei den Akten über den Trennungsvertrag des Kantons Tessin vom Bisthum Como befinden. Im städtischen Archive Como musste der Redaktor die Bemerkung machen, dass ein von ihm früher benutztes Cartular nach Turin an die Commission zur Herausgabe der Historia patriæ monumenta gewandert ist.

Ergiebiger als in Como war die Nachforschung in Mailand. Mit Musse konnten dort 38 Urkunden aus dem Zeitraume vom Jahr 721 bis zum Jahr 875 genau geprüft werden.

Nach dieser Untersuchung wurde nach noch nicht bekannten Urkunden im Kanton Tessin geforscht. Nach unsäglichen Nachforschungen gelang es endlich, auch die Urkunden der aufgehobenen Tessiner-Klöster zu entdecken. Sie lagen in einer Pappendeckel-Drucke hinter einem Wust von Schriften im Locale des Finanzdepartements. Es waren eine Anzahl sehr interessante Urkunden für unsern Zeitraum. Mit Empfehlungen der Präfectur in Lugano wanderte der Redactor auch nach den alten Orten Carona, Balerna, Campione u. s. w. Nach Campione geleiteten Empfehlungen des Herrn Nationalrathes Bossi und des geschichtskundigen alt-Staatsrathes Peri. Der freundliche und kenntnissreiche Pfarrer von Campione, Gaetano Rovida, hat eine Geschichte von Campione geschrieben.

In Como gelang es auch, ein interessantes Werk zu erwerben: „Rovelli, Storia di Como".

Mehrere italienische Urkundenbücher, wie die von Pavia und Novara, wurden eingesehen und überhaupt für die bisher wenig gepflegte Geschichte des Kantons Tessin gehörig Umschau gehalten.

Ueber diese Nachforschungen, sowie über den Stand der Arbeiten für das Urkunden-Register, wurde dem eidgenössischen Departement des Innern auf dessen Wunsch den 19. Nov. Bericht erstattet.

Einige freie Zeit am Neujahr wurde dazu benutzt, um in Aarau eine Uebersicht der vorhandenen Urkunden und in St. Gallen die Original-Urkunden bis zum Jahr 1200 zu studiren. Das Aarauer Staatsarchiv mit Muri und Wettingen zählt vom Jahr 1027 eine bedeutende Zahl Urkunden, ist aber leider noch nicht geordnet.

Zum Zwecke gründlicher Prüfung wurden im Juli und August dieses Jahres Reisen in die Klöster Engelberg und Einsiedeln gemacht. Der Redaktor fand die freundschaftlichste Aufnahme. In den Vorbemerkungen zum 2. Hefte soll über diese Reisen Rechenschaft gegeben werden.

In Einsiedeln ist die Prüfung der Urkunden erst bis zum Jahre 1004 vorgerückt, hat aber für die genauere Kenntniss der dortigen Urkunden interessante Resultate zu Tage gefördert. Leider ist noch kein korrekter Abdruck dieser Urkunden vorhanden.

3) Der Herr Präsident erstattet Bericht über den Stand des 14. Bandes des „Archives" und „Anzeigers".

4) Behufs Prüfung der Jahresrechnung wird eine Commission gewählt, bestehend aus den Herren Fürsprech Lüthardt von Bern und Dr. Wartmann von St. Gallen.

5) Der Bibliothekar gibt Bericht über die Ergebnisse des literarischen Verkehrs mit andern in- und ausländischen historischen Vereinen.

6) An diesen Bericht knüpft das Präsidium eine Uebersicht der von Einzelnen gemachten wissenschaftlichen Geschenke an die Gesellschaft. Unter denselben wird als besonders interessant eine so eben eingelangte Schrift hervorgehoben: „La république de Venise et les Suisses. Premier relevé des principaux manuscrits inédits des archives de Venise se rapportant à la Suisse, par Victor Cérésole". Der Verfasser, der seine Arbeit der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz dedicirt hat, gibt darin einen reichhaltigen Ueberblick über eine grosse Reihe bemerkenswerther, noch unaus-

gebeuteter Materialien für die schweizerische Geschichte in den venetianischen Archiven und Bibliotheken. Gegründet auf die diessfälligen Bemerkungen des Präsidiums und des anwesenden Herrn Fr. Forel, Präsidenten der geschichtforschenden Gesellschaft der romanischen Schweiz, beschliesst die Gesellschaft: a) Herrn Cérésole ist für diese ihr gewidmete Arbeit ihr besonderer Dank auszusprechen; b) die Vorsteherschaft wird bevollmächtigt, in Verbindung mit dem Vorstande der Gesellschaft der romanischen Schweiz alle geeignet scheinenden Schritte zu thun, um die vollständige Erhebung, resp. die Veröffentlichung, der von Herrn Cérésole eingesehenen und theilweise bereits ausgezogenen Dokumente zu ermöglichen.

7) Es folgen hierauf die wissenschaftlichen Vorträge in zwei Abtheilungen. In der ersten Abtheilung tragen vor:

a. Herr Gemeindrath Ludwig Glutz von Solothurn: Eine Abtheilung seiner grössern Arbeit über das Tagebuchfragment des Hans Jakob von Stall von Solothurn vom 1. Juni bis 11. Okt. 1567 über die Hugenottenkriege in Frankreich, die Stall als Feldschreiber mitmachte.
   Herr Henri Bordier von Genf fügt die Anzeige bei, dass er aus der Manuscriptensammlung der Herzogin von Berry ein Album des nämlichen H. J. von Stall erworben habe, und legt dieses schöne Gedenkbuch der Gesellschaft zur Einsicht vor.
b. Herr Professor Daguet: Einen Abschnitt seiner handschriftlichen Biographie des Landammanns d'Affry von Freiburg.
c. Jakob Amiet, Fürsprech von Solothurn: Studien zur Entzifferung der römischen Inschrift von Laupersdorf, Kanton Solothurn, aus dem Ende des IV. Jahrhunderts.
   Am Schlusse des Vortrages theilt der Herr Verfasser seine Arbeit, als Geschenk des solothurnischen historischen Vereins, den Anwesenden gedruckt aus.

Nach einer Pause von einer Stunde werden die Verhandlungen wieder fortgesetzt.

8) Rechnung des Vereins vom 1. Jänner 1863 bis 31. Dezember gleichen Jahres. Nach dem Antrage der Commission wird diese Rechnung genehmigt und dem Quästor der Gesellschaft, Herrn Dr. J. J. Merian von Basel, bestens verdankt.

9) Als Versammlungsort für die nächste Zusammenkunft schlägt die Vorsteherschaft St. Gallen vor. Der Antrag wird einmüthig zum Beschlusse erhoben.

10) Die wissenschaftlichen Vorträge werden hierauf fortgesetzt.

d. Herr Verwaltungsrath Dr. Theodor von Scherer von Solothurn liest: Ueber die vorhistorische Zeit der Menschheit, namentlich über die Altersbestimmung derselben.
e. Herr Pfarrer Cartier in Oberbuchsiten: Ueber keltische Alterthümer, die an der Südseite des Jura (bei Oberbuchsiten und Egerkingen) gefunden werden. Die Gegenstände werden der Versammlung vorgezeigt.
f. Herr Amiet, Staatsschreiber von Solothurn: Das Dornacher Schlacht-Gemälde von Hans Asper mit Nachrichten über die Dornacher-Schlacht.

11) Die Vorsteherschaft wird auf Antrag durch Acclamation wieder bestätigt.

Hierauf gemeinsames Mittagsmahl im Gasthof zur Krone.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Rilliet, Albert, Prof. Histoire de la réunion de Genève à la Confédération suisse. 8°. (82 pages). Genève, Georg. 1864. (Voir aussi l'ouvrage du même auteur, intitulé: Histoire de la restauration de la république de Genève. 8°. (487 pages). Genève. 1845

Cérésole, Victor. La république de Venise et les Suisses. Premier relevé des principaux manuscripts inédits des archives de Venise se rapportant à la Suisse. 8°. (127 pages.) Venise Antonelli. 1864.

Gautier, Adolphe. Les armoiries des Cantons suisses. Essai sur leurs origines et leur signification. Extrait du tome XV des Mém. de la société d'hist. et d'arch. de Genève. 8°. (30 p. avec 2 tables chromolith.) Genève, Jullien. 1864.

Société Jurassienne d'émulation. Actes. Quatorzième session (1862). 8°. (186 p.) Porrentruy, V. Michel. 1864.

Imer, Frédéric. Nouvelles considérations sur l'acte de réunion du ci-devant Evèché de Bâle au Canton de Berne. 8°. (16 p.) Porrentruy, V. Michel. 1863.

Saller, C. G. J. Chronik von Wyl. Erste Abtheilung. 8°. (266 Seiten.) St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer.

Musée Neuchâtelois. Receuil d'histoire nationale et d'archéologie. 8°. Neuchâtel, Fritz Marolf. (Von dieser monatlich erscheinenden Zeitschrift sind bisher die 4 ersten Lieferungen — Juli, August, September, October — erschienen. 126 Seiten mit 8 lithographirten Tafeln.)

(**Scherer,** G., Prof.) Verzeichniss der Manuscripte und Incunabeln der Vadianischen Bibliothek in Sanct Gallen. 8. (XIII u. 352 S.) St. Gallen, Zollikofer'sche Officin.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Dixième année. **N° 4.** **Décembre 1864.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Graf Friederichs IV. von Toggenburg Todestag.

Der Anzeiger ist ein Sammelbuch für Beiträge zu unserer Geschichte; seien solche auch noch so klein, sie können immer zur Vervollständigung und Aufklärung des Spiegels der grossen schweizerischen Vorzeit dienen.

Eine der schönsten Erscheinungen in den obern Landen bietet Graf Friederich IV. von Toggenburg, Pfleger der Herrschaft Oesterreich im obern und niedern Amte zu Glarus, dar, welcher, als guter Nachbar der Eidgenossen, wohl bekannt mit deren Kriegskunst und Tapferkeit, den Krieg zwischen seiner Herrschaft von Oesterreich und den Eidgenossen vor dessen Ausbruch beizulegen suchte.

Der feurige junge Herzog Lüpold I. von Oesterreich hatte diesen Grafen Friederich IV. von Toggenburg bei sich, als er mit glänzendem Gefolge König Heinrich von Lützelburg auf seiner Romfahrt geleitend, zu Mailand, noch in zarter Jugend, durch tapfere Abwehr gegen lombardische Empörer seines Königs Herz gewann und seine goldenen Sporen verdiente. Vier Jahre und sechs Monate später, auf den Tag der Schlacht am Morgarten, bestellte Herzog Lüpold I. von Oesterreich denselben Grafen Friederich von Toggenburg im Lager zu Brescia zu seines Hauses Sachwalter in der Ausscheidung der Rechtsamen und Besitzungen, welche das Haus Habsburg erbweise in Schwyz und Unterwalden ansprach und Heinrich von Lützelburg demselben, sowie solche erwiesen würden, zuzustellen gelobte. Offenbar war also Graf Friederich von Toggenburg für den jungen Fürsten Lüpold von Oesterreich nicht nur ein guter Condottiere, der ihm aus dem Berglande Toggenburg und dessen Umgebung gute Kriegsleute, sogenannte Knechte, und Ritter zuführte; sondern er hielt ihn auch für einen seiner Herrschaft ergebenen und einsichtsvollen Mann, dem man, nebst der Pflege über Glarus, die schwierige Ausscheidung habsburg-österreichischen Stammguts in den Waldstätten anvertrauen dürfe.

Friedlich und im besten Vernehmen mit seinen Nachbarn in Schwyz und Uri war Graf Friederich jedenfalls. Das beweisen der Stillstand, den er auf St. Jakobs

Tag 1315 mit Uri abschloss (Geschichtsfreund IX. 126), ungeachtet die Eidgenossen zu König Ludwig dem Baier hielten, und sein, freilich vergeblicher Vermittlungsversuch zwischen Herzog Lüpold und den Waldstätten, von welchem Vitoduran erzählt.

Der edelgesinnte Graf suchte seinen Herrn, dessen Vater er altershalber hätte sein können, von dem gefährlichen Winterfeldzuge ins Gebirg abzuhalten. Allein Herzog Lüpold in seinem ungestümen Eifer für die Reichskrone seines Bruders, König Friederichs, wollte die Waldstätte für ihren Abfall vom heimatlichen Königshause züchtigen, und zwar auf seinen eigenen Namenstag[1]) 1315. Wie dieser Tag am Morgarten ausfiel, weiss Jedermann. Ungewiss war aber bisher, ob auch Graf Friederich dem Herzoge dahin gefolgt sei. Tschudi, Chron. I. 273, weiss nichts davon; unser gründlichster Geschichtsforscher, Dr. J. E. Kopp, spricht sich nur hypothetisch aus (Geschichtsblätter II. 119. Geschichte der Eidg. Bünde IV. 2. 150).

Den bestimmten Entscheid bringt ein in meinem Besitze befindliches Calendarium aus einem ehemaligen Nonnenkloster Dominicaner-Ordens, in welchem Stiftungen und Gedächtnisstage vom 13. bis 16. Jahrhundert vorgemerkt sind.

In diesem Büchlein, das einst dem Convente der Frauen von Weesen oder, eher noch, von Töss[2]) angehört haben mag, finden sich von einer Hand aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts zum 15. November folgende Worte eingetragen:

Comes Friderich de Toggenburg pater meus obiit.

Unzweifelhaft weist dieser Eintrag auf den Schlachttag von Morgarten hin, und wenn wir mit demselben die Nachricht bei dem zeitgenössischen Chronisten Johannes Victoriensis (Böhmer fontes I. 386) zusammenhalten, dass vier Grafen von Toggenburg bei Morgarten gefallen seien — wobei freilich der im fernen Kärnthen schreibende Berichterstatter nach sichtlich übertreibendem Gerüchte erzählt — so ergibt sich mit voller Bestimmtheit die Thatsache: dass Graf Friederich IV. von Toggenburg seinen Herrn nach Morgarten begleitet hat und dort, in rühmlicher Erfüllung seiner Pflicht, gefallen ist. Der Eintrag seines Todes in dem Calendarium, wo ihn mein Sohn, Theodor von Liebenau, am 20. October 1864 entdeckte, scheint von männlicher Hand herzurühren; sei es, dass des Grafen Sohn, Friederich V., erst Domherr in Constanz, denselben in das Büchlein (in eigenem Besitze oder bei den Dominicanerinnen in Töss) eingeschrieben habe; sei es, dass eine (sonst nicht bekannte) Tochter des Grafen, die den klösterlichen Schleier genommen, des Vaters Todestag durch einen Geistlichen in ihr Büchlein eintragen liess. Dr. H. v. L.

[1]) Lüpoldstag = St. Othmars Abend = 15. November.

[2]) Andere Einträge im Calendarium lauten:

24. Mai.	*Translatio sancti Dominici. Totum duplex* (scil. *feriatur.*)	
5. August.	*Dominici confessoris. Totum duplex.*	
29. April.	*Petrus martir de ordine predicatorum.*	
11. Sept.	*S. Felix et Regula. Totum duplex.*	
6. Juni.	*Hartman hoppler pater mea.* (Sic! Nonnen-Hand und Latein; anfangs des 14. Jahrh.)	
21. Juni.	*Dominus Berchtold Swarze pater mea.* (Sic!)	(15. Jahrhundert, erste Hälfte.)
14. Mai.	*Soror Margaretha Swerzin.*	
5. Dec.	*Miles Marquart de aemetz.*	(15. Jahrhundert, zweite Hälfte.)
23. Dec.	*Miles dominus Uolrich de emetz.*	
21. Mai.	*Ob. soror mea anna heriswandin. 1500.*	

Problème relatif à la famille de Faucigny.

On sait la place importante que la maison de Faucigny occupa au XIII° siècle dans l'histoire de la Savoie et de la Suisse romande. Le dernier héritier mâle de cette maison, Aimon II, a durant un règne de cinquante années (de 1200 environ à 1253), soutenu d'incessantes relations avec les prélats des diocèses de Genève, de Lausanne et de Sion, ainsi qu'avec les nombreux seigneurs des mêmes pays; il a même occupé une position toute spéciale dans les luttes entre le Saint Siège et l'Empire (voy. Bulle du 4 mai 1246, Wurstemberger, *Peter von Savoien*, IV. n. 193). De ses deux filles, l'une, Béatrix, épousa le seigneur de Thoire et Villars, la seconde, Agnès, hérita de la baronie de Faucigny et épousa Pierre de Savoie, surnommé le petit Charlemagne. Enfin, les conflits d'influence et d'intérêts entre Béatrix, dame de Thoire, et une autre Béatrix, dite la grande Dauphine, fille de Pierre et d'Agnès, ont été, dans les mêmes contrées, l'un des éléments des combinaisons politiques à la fin du XIII° siècle.

De nombreux documents parvenus jusqu'à nous, permettent de suivre la vie de ces personnages et de se rendre compte de la plupart de leurs actes. Mais au milieu de cette abondance relative de renseignements, il est un point demeuré entièrement obscur: c'est tout ce qui concerne la femme d'Aimon de Faucigny, la mère de Béatrix de Thoire et d'Agnès. Non seulement son nom ne se rencontre nulle part, mais aucun des actes émanés de son mari ou de ses descendants ne fait allusion à son existence; en particulier, dans les débats survenus entre ses enfants et petits enfants, il n'est jamais question des droits auxquels ils eussent pu prétendre de son chef; il semble que, par un accord tacite entre tous les membres de sa famille, on ait jeté un voile sur sa personnalité.

Toutefois, quelques chartes de la seconde moitié du XIII° siècle constatent, sans en expliquer l'origine, divers rapports de parenté entre les descendants d'Aimon de Faucigny, d'une part, et plusieurs membres des maisons seigneuriales de Joinville et de Bourgogne, d'autre part. Appelé à analyser ces documents en vue du *Regeste Genevois*, il m'a paru que ces fugitives indications de parenté, qui avaient déjà frappé quelques auteurs, pouvaient, comparées entre elles et rapprochées d'autres données historiques, conduire à la solution rigoureuse du problème généalogique signalé ci-dessus.

Les chartes d'où ressortent des liens de parenté entre les Faucigny et les Joinville, sont les suivantes:

1° Le traité de paix conclu en Janvier 1256 (v. st.) entre Simon de Joinville, sire de Gex, et Rodolphe, comte de Genevois. Ce traité, en langue française, est signé par Simon de Joinville et par *sa soeur* Béatrix de Thoire. (Wurstemberger, *Peter von Savoien*, IV. n. 441.)

2° Le testament d'Agnès de Faucigny, en date du 9 août 1268. Elle fait un legs au même Simon de Joinville, sire de Gex, en l'appelant mon frère, *fratri meo*. (Wurstemberger, n. 764; et Mallet, M. D. G. t. VII, p. 257.)

3° Le contrat de mariage entre la grande Dauphine Béatrix, fille d'Agnès, et Gaston de Béarn son second mari, en date du 2 avril 1273. Au nombre des témoins se trouve le même Simon de Joinville, qualifié oncle maternel de la dite Béatrix, *avunculus noster*. (Guichenon, Savoie, Pr. p. 80; et Wurstemberger, n. 813.)

4° Dans une charte, en langue française, de Janvier 1269 (v. st.), la même Béatrix, fille d'Agnès, parlant de Geoffroy de Joinville, seigneur de Vaucouleurs et frère du susdit Simon, l'appelle *nostre chier oncle.* (Wurstemberger, n. 789; et de Gingins, M. D. R. t. XIV, p. 304.)

D'où provenait une parenté aussi étroite entre les filles d'Aimon de Faucigny et les sires de Gex et de Vaucouleurs, fils l'un et l'autre du baron Simon de Joinville, sénéchal de Champagne? D'après le tableau généalogique des Faucigny donné par Guichenon (II, p. 1172), on avait cru pouvoir l'expliquer par le mariage de Simon de Joinville, sire de Gex, avec une Eléonore, troisième fille d'Aimon de Faucigny; mais l'existence de cette Eléonore n'est établie par aucun document, et un tel mariage n'aurait pas d'ailleurs rendu compte de la qualification d'oncle donnée par Béatrix, fille d'Agnès à Geoffroy de Joinville. Il faut nécessairement, pour justifier tous les termes de parenté employés dans les chartes citées, admettre que a même femme a épousé successivement le baron de Faucigny et celui de Joinville or si l'on ne connait point la femme du premier, on sait que ce dernier a épousé Ermengarde, dame de Montesclair, morte vers 1219, puis en secondes noces Béatrix de Bourgogne, soeur de Jean de Châlons, et qu'il a eu de celle-ci quatre fils: 1° Jean, baron de Joinville après son père, compagnon de Saint-Louis et auteur des *Mémoires.* 2° Geoffroy, seigneur de Vaucouleurs. 3° Simon, époux de Léonéte de Gex. 4° Guillaume, archidiacre de Salins. C'est donc évidemment Béatrix de Bourgogne qui doit avoir été aussi la femme d'Aimon de Faucigny et la mère de Béatrix de Thoire et d'Agnès. Il ne reste qu'à fixer la priorité entre ces deux unions, ce qui est aisé par la comparaison des dates que l'histoire a constatées: Agnès ayant épousé en 1234 Pierre de Savoie, a du naître de 1216 à 1218, et Jean, fils ainé du baron de Joinville, est né en 1224.

On peut donc conclure de toutes ces données qu'Aimon de Faucigny a eu ses deux filles de Béatrix de Bourgogne, et que celle-ci a du, par une cause demeurée inconnue, se séparer de son premier mari après la naissance d'Agnès, puis se remarier, au plus tard en 1223, au baron de Joinville. Le *Tableau I*, ci-après, est dressé d'après cette hypothèse.

La conjecture qui précède parait acquérir un degré complet de certitude quand, se plaçant à un autre point de vue, on en cherche la preuve dans la parenté que ce premier mariage de Béatrix de Bourgogne a du établir entre les membres de sa maison et la famille de Faucigny. On trouve en effet, dans la charte citée de Janvier 1269 (v. st.), que Béatrix, fille d'Agnès, appelle Jean de Châlons *nostre chier oncle*; elle y dit aussi qu'Amédée de Montfaucon est *nostre amé cousin*; or ces termes s'expliquent d'eux-mêmes, si l'on admet que Béatrix de Bourgogne était la mère d'Agnès de Faucigny. (Voy. *Tableau II.*)

La conclusion à laquelle on aboutit ainsi quant au mariage du dernier seigneur de Faucigny jette un nouveau jour sur quelques-uns des faits de cette époque. L'obligation imposée par Pierre de Savoie à Léonéte de Gex de ne pas se marier sans son consentement, et l'union qu'il lui fait contracter avec Simon de Joinville, apparaissent déslors comme un des actes les plus importants de la politique prévoyante de cet antagoniste de la maison de Genève: c'est après s'être allié lui-même avec l'héritière du Faucigny, qu'il attire de la Champagne un cadet de famille, son

propre beau-frère, pour mieux placer sous sa dépendance un des plus anciens apanages des comtes de Genevois. L'intervention, en novembre 1269, d'Amédée de Montfaucon en faveur de Béatrix fille d'Agnès retenue captive par sa tante Béatrix de Thoire, est bien naturelle vu les proches liens de parenté qui l'unissaient, par les Bourgogne, à l'une et à l'autre des deux rivales. Enfin, quelles qu'aient pu être les causes qui ont amené la rupture du mariage d'Aimon de Faucigny, cette rupture elle-même suffirait pour expliquer le silence absolu gardé sur sa femme.

Quoique la solution que je propose me semble démontrée, je désire néanmoins la soumettre à l'appréciation des personnes habituées à ce genre de recherches.

Genève, 15 novembre 1864. Paul Lullin.

Tableau I.

Béatrix de Bourgogne
ép.

- 1° Aimon de Faucigny, sous tutelle en 1209, † sept. 1253.
  - *Béatrix* dame de Thoire.
  - *Agnès* ép. 1234 Pierre de Savoie.
    - *Béatrix* dite la grande Dauphine.
- 2° Simon, baron de Joinville et sénéchal de Champagne, † avant 1239.
  - Jean baron de Joinville, auteur des Mémoires, né 1224, † 1319.
  - Geoffroy seigneur de Vaucouleurs.
  - Simon ép. janv. 1252 *Léonéte* de Gex.
  - Guillaume archidiacre de Salins et doyen de Besançon.

Tableau II.

Etienne I
comte de Bourgogne et d'Auxonne.

- Etienne II dit Estevenon ép. *Béatrix* de Châlons.
  - Jean, dit *le Sage* comte de Châlons et sire de Salins.
  - *Béatrix* ép. Aimon de Faucigny.
    - *Béatrix* dame de Thoire.
    - *Agnès* ép. Pierre de Savoie.
  - *Clémence* ép. Berthold V de Zéringen.
- *Agnès* ép. Richard III comte de Montbéliard et sire de Montfaucon.
  - Amédée de Montfaucon.

Beiträge zur Schweizergeschichte aus tirolischen Archiven.

(Schluss der Regesten.)

No.	Datum.	
123.	1430 10. Febr.	Graf Hans von Thierstein, Ulrich von Kunigseckg, der Elter, zu Marstetten, Hans von Emptz, Hans von Knörringen und Hans Wilhelm von Mülinen, den man nennt Druchsess, vidimiren eine Urkunde Caspars von Gufedan, Hauptmanns zu Prawenberg, vom Jahre 1430. — Gubernialarchiv Innsbruck.
124.	1431 20. Juni.	Sigmund von Annenberg und Parcival von Annenberg verkaufen dem Conrad Frydunk ihren Thurm in Tirol. Zeuge u. a. Hans Wilhelm von Mülinen, den man nennt Truchsess. — Gubernialarchiv Innsbruck.

No.	Datum.	
125.	1432 8. Aug.	Dietgen von Marmels, Ritter, Hans von Underwegen, der älteste, Stuttlin von Marmels, Hermann von Schauenstein, genannt Erenfels, Hans und Rudolf Ringg, Gebrüder Rudolf von Juvalt, Georg Schepp, die Brüder Egon und Ulrich von Porta, Lorenz Brätz und Felix Ratgeb borgen vor Herzog Friedrich von Oesterreich ihrem Freund Parçival von Plan, der des Herzogs Gefangener ist, auf Widerlage, und versprechen dem Herzog, den Gefangenen von künftigem Lorenzentag an in zwei Jahren, falls es der Herzog verlangt, wieder in dessen Hände zu stellen, widrigenfalls ihm 6000 „guter Guldin Ducaten oder Unger" zu zahlen. — Gubernialarchiv Innsbruck.
126.	1436	Revers Hermann Gesslers um die Veste Vorst, die 30 „Mark Berner Burgbut und 65 Gulden Zins von 1300 Gulden Anleihen und dem Kelleramt" abwirft. — Schatzarchiv Innsbruck.
127.	1437 14. Mai.	Innsbruck. Herzog Friedrich von Oesterreich, der ältere, präsentirt dem Bischofe Johannes von Cur den Michael Müller von Heidenfeld als Pfarrer von Tirol. — Gubernialarchiv Innsbruck.
128.	1440 10. Juni.	Fürstenburg. Bischof Johannes von Cur verleiht dem Dominik, Pfarrer zu Latsch, Schigsina von Mals und Peter Degen von Mals das Marschallamt zu Mals, das zur Veste Fürstenberg gehört. — Urkundensammlung des Ferdinandeums zu Innsbruck.
129.	1437 29. Juni.	Fürstenburg. Bischof Johannes von Cur bestätigt den Michael Müller als Pfarrer von Tirol. — Gubernialarchiv Innsbruck.
130.	1446 1. Aug.	Innsbruck. Heinrich, Bischof von Constanz und Verweser von Cur, verleiht dem Herzog Sigmund von Oesterreich das Schenkenamt zu Cur, die Veste Marschyns und alle Lehen, die er als Graf von Tirol innhaben soll. — Gubernialarchiv Innsbruck
131.	1448	Innsbruck. Jörg Gessler gibt seinem Bruder Gewalt, mit seinen Lehen zu handeln. — Schatzarchiv Innsbruck.
132.	1449	Die Herzoge von Oesterreich geloben dem Marquard von Baldeck, dem sie die Stadt Than verpfändet, aber dieses Pfandgut wieder der Stadt Basel versetzt haben, ihn schadlos zu halten. — Schatzarchiv Innsbruck.
133.	1451 23. Mai.	Brixen. Herr Christian Rayser von Altschauer urkundet, dass ihm die ehrwürdigen geistlichen Herren Christian von Freiberg, Domherr und Verweser des untern Spitals zu Brixen, und Herr Conrad Presinger, Chorherr zu U. L. Frauen zu Brixen, als bevollmächtigte Geschäftsherren weiland Herrn Friedrichs Truchsäss von Mülinen, um den Grubenhof zu Schrambach 180 Mark Berner und 8 Pfund bezahlt haben. — Rentamt Bozen.
134.	1451 5. Decb.	Bozen. — Herzog Sigmund von Oesterreich schreibt dem Bischof von Cur, da Wigolaus Gradner, sein Rath und Hauptmann zu Pergino, als Lehensinhaber der Veste Lichtenberg, ihm den Jörg Goldschmied als Pfarrer zu Lichtenberg präsentirt, er (der Bischof) jedoch geglaubt habe, die Verleihung dieser Pfarrei stehe ihm zu, so müsse er ihm bemerken, dass es seit alter Zeit Brauch sei, dass ein jeweiliger Inhaber der Veste Lichtenberg auch das Präsentationsrecht der Pfarre habe. — Gubernialarchiv Innsbruck.
135.	1455	Marquard von Baldeck, dem die Veste Rheinfelden um 6838 Gulden verpfandet ist, bescheint für die Burghut 472 Gulden von den Herzogen von Oesterreich erhalten zu haben. — Schatzarchiv Innsbruck,
136.	1457 (Dat. ist nicht mehr vorhanden.)	Herzog Sigismund von Oesterreich präsentirt dem Papst Calixt (also nicht, wie gewöhnlich, dem Bischof von Cur) an die vacante Pfarrei zu Tirol den Benedikt Wegmacher, Chorherr zu Ineichen. — Gubernialarchiv Innsbruck.
137.	1457 9. Decb.	Fürstenburg. — Bischof Lienhard von Cur verleiht dem Ritter Hans von Spauer als Lehensträger seiner Gemahlin Verena, Tochter weiland Herrn Daniels von Lichtenberg, den Zehenten zu Fanair bis auf den Lichtenberger Berg. — Archiv Gandegg
138.	1460 23. Aug.	Gegenrevers für Düring von Hallwyl, Marschall, und Ritter Heinrich Schaller, welche im Namen Erzherzog Albrechts von Oesterreich dem Vogte Georg von Kempten zu Pfande gegeben haben einen Perlmantel in drei Stücken, drei schlecht vergoldete Köpfe, zwei getriebene, vergoldete Köpfe, einen „Knoret Kopf," eine

No. Datum.

schlecht vergoldete Schnur, zwei vergoldete „Thurnn, auf dem Liden Lilien," und ein Giessfass mit drei vergoldeten Raifen. — Urkundensammlung des Ferdinandeums zu Innsbruck.

139. 1460 25. Aug. Innsbruck. Ortlieb, Bischof von Cur, verleiht dem Herzog Sigmund von Oesterreich das Schenkenamt des Domstifts Cur und alle Lehen, die ihm als Graf von Tirol vom Stifte Cur zukommen sollen. — Gubernialarchiv Innsbruck.

140. 1465 Marquard von Baldeck erhält von den Herzogen von Oesterreich die Gunst, seine Gemahlin auf seine Pfandschaft Rheinfelden zu verweisen. — Schatzarchiv Innsbruck.

141. 1465 13. Juni. Pfeffingen. Graf Oswald von Thierstein, Pfalzgraf des Stiftes Basel und Herr zu Pfeffingen, verzichtet in Anbetracht der besondern Liebe, welche der edelveste Hiltprand von Weineck, sein Vetter, ihm und seinem Bruder Wilhelm von Thierstein erwiesen, zu dessen Gunsten auf alle Erbschaft an Hab und Gut, so ihnen und Hiltprand von Weineck von weiland Erasmus von Thun, Agnes, Gemahlin weiland Ulrichs von Thun, und weiland Hansen Vintler, dem jüngern, zugefallen. — Archiv der Grafen von Thun im Schlosse Prager.

141 a. 1465 6. Decb. Frater Johannes, ordinis minorum, Bischof von Chrisapolis und des Bischofs von Cur Vicarius in Pontificalibus Generalis verleiht den von ihm in der Kirche zu Kains geweihten drei Altären Ablass. — Pfarrarchiv Kains.

142. 1466 11. Juni. Fürstenburg. Bischof Ortlieb von Cur verleiht dem Ritter Hans Spauer und seinen Geschwistern die Zehnten zu Fanayr und auf dem Lichtenberger Berge. — Archiv Gandegg.

143. 1468 7. Jan. Fürstenburg. Bischof Ortlieb von Cur belehnt den Ritter Pancraz von Spauer und dessen Geschwistér mit dem Zehnten im Dorfe Lichtenberg und Lansch. — Archiv Gandegg.

144. 1468 9. Jan. Innsbruck. Jacob von Empts, Vogt zu Neuenburg, und Hiltbrand Rapp von Laufenberg, Pfleger zu Landeck, bestimmen unter Anderm, dass Conrad Zobel und Hans Humel zur Sühne ihrer Missethaten eine Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln machen sollen. — Gubernialarchiv Innsbruck.

145. 1470 Marquard von Baldeck, Herr zu Schenkenberg, quittirt die Herzoge von Oesterreich um 4000 Gulden für Schäden, die er in ihrem Dienste erlitten, „als ihm die von Bern im Vechtland sein Schloss Schenkenberg ausgebrannt haben." — Schatzarchiv Innsbruck.

146. 1470 Marquard von Baldeck, Herr zu Schenkenberg, quittirt die Herzoge von Oesterreich um 12,000 Gulden. — Schatzarchiv Innsbruck.

147. 1470 Hans Gässler, der ältere, reversirt für seinen Sohn Hans die Herzoge von Oesterreich um den Zehnten zu Murstetten. — Schatzarchiv Innsbruck.

148. 1472 13. Juni. Fürstenburg. Ortlieb, Bischof von Chur, belehnt den Christof Zecholf zu Obmais mit dem halben Trautenhof zu Naturns, den dessen Gemahlin von seinen Vorfahren, den Bischöfen zu Cur, innehatte, die andre Hälfte des Hofes hat die Herrschaft Oesterreich inne. — Gubernialarchiv Innsbruck.

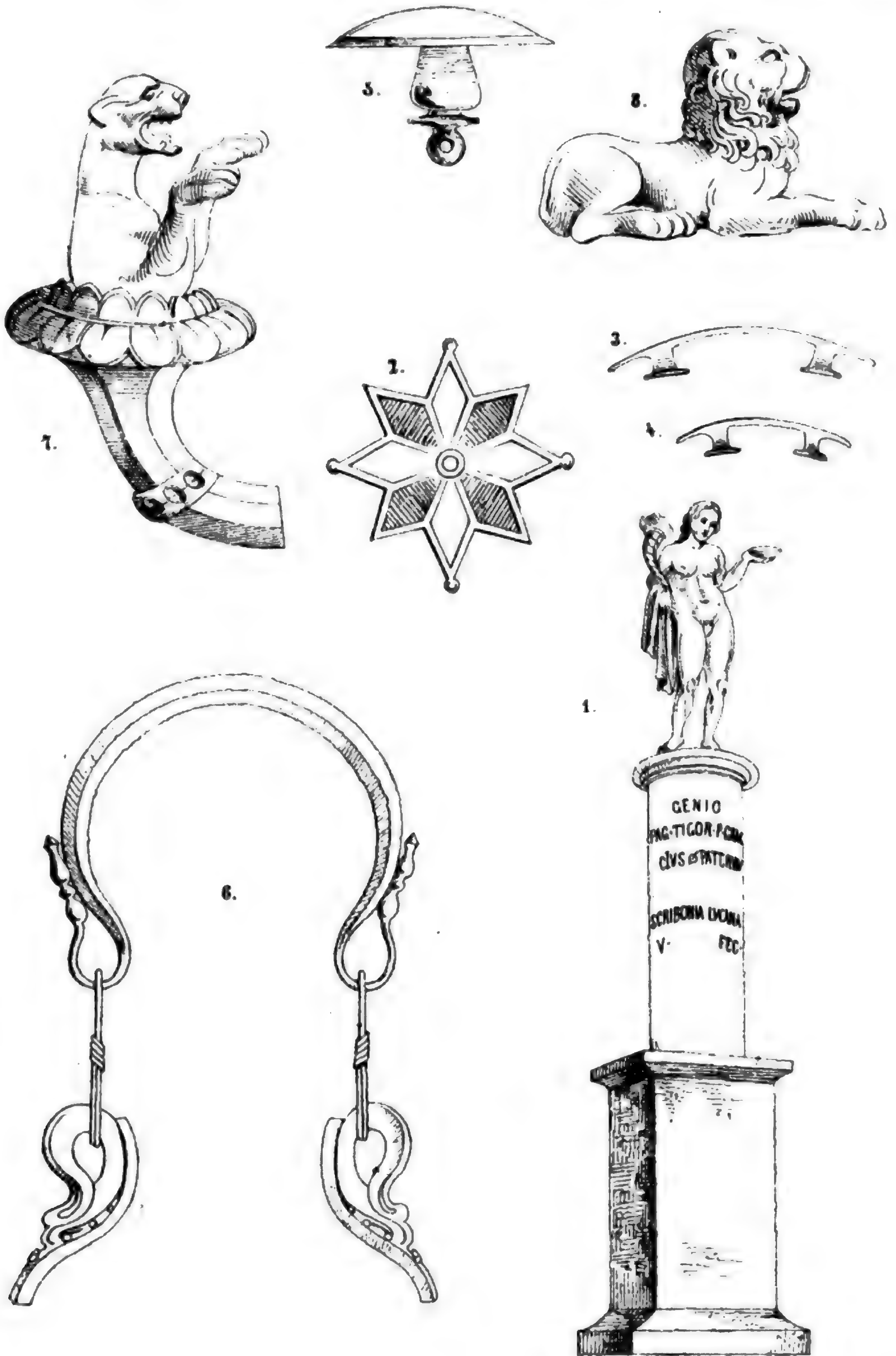
149. 1478 Heinrich und Jörg Gessler reversiren die Herzoge von Oesterreich für Conrat von Sal um die Vogtei Schachen und Smitzingen und Güter zu Gaiss, und des von Baldingers Gült mit sammt den andern Lehen um Waldshut und auf dem Schwarzwalde (zwei Urkunden). — Schatzarchiv Innsbruck.

150. 1479 Wilhelm von Baldeck besitzt das Schloss »Slossberg" zu Tettnang, Lehen der Herrschaft Oesterreich. — Schatzarchiv Innsbruck.

151. 1480 (Dat. ist nicht mehr vorhanden.) Neustadt. Kaiser Friedrich beauftragt den Abt von St. Gallen, seinen Reichsfürsten, eine Schuldforderung der Frau Elisabeth, geborne von Ems, Wittwe Nicolaus von Willenbach, an Ulrich und Jörg von Westerstetten zu untersuchen. — Gubernialarchiv Innsbruck.

152. 1480 16. Jan. Neustadt. Kaiser Friedrich schreibt an Schultheissen, Bürgermeister, Ammann, Räthe und Gemeinde der Städte und Länder Zürich, Bern, Luzern, Freiburg im

No.	Datum.	
		Uechtland, Solothurn, Schaffhausen, St. Gallen, Schwyz, Unterwalden, Uri, Zug, Glaris, Appenzell und andere gemeine Eidgenossen, sie möchten nöthigen Falls dem Erzherzog Sigmund von Oesterreich gegen den Grafen Eberhard von Würtemberg und Mümpelgard behülflich sein, der das Schloss Kreyen eingenommen und Megdenberg befestigt habe. — Concept in der Sammlung des Ferdinandeums in Innsbruck. — Beilage No. 5.
153.	1481	Marquard von Baldeck, Herr zu Schenkenberg, quittirt die Herzoge von Oesterreich für 6000 Gulden Zins, der ihm für 3 Fristen verfallen war. — Schatzarchiv Innsbruck.
154.	1483 10. Jan.	Schännis. Anna von Arnsberg, Senior, Canonissa des Klosters St. Sebastian in Schännis, empfiehlt im Namen des Convents daselbst statt der verstorbenen Dorothea von Yestetten dem Bischof von Chur als Abtissin die Barbara Blarer. — Jos. Ladurners Geschichte des Bisthums Cur. Mhs. im Kloster Marienberg.
155.	1483	Jacob von Rüssegg, Herr zu Roggenbach, Freiherr, reversirt dem östreichischen Landvogt, Grafen Oswald von Thierstein, um die Lehen und Mannschaften, welche die Herren von Rüssegg, Arburg, Krenkingen, Weissenburg, Bussnang, End, Klingen und Bubendorf von der Herrschaft Oesterreich innehatten. — Schatzarchiv Innsbruck
156.	1483	Rudolf von Giessen urkundet, Hans von Baldeck habe ihm die halbe Veste Wieladingen, Lehen von Oesterreich, sammt Zugehör verkauft, und gelobt, der Herrschaft Oesterreich treu zu dienen. — Schatzarchiv Innsbruck.
157.	1486	Die Herzoge von Oesterreich geben dem Hans von Baldeck die Veste Schenkenberg als Eigenthum, wofür er auf alle seine Ansprüche gegen dieselben verzichtet.
158.	1488 12. Juli.	Conrad von Friedingen, Stadtvogt von Cur, und seine Gemahlin Felicitas, Tochter weiland Gerwigs von Rothenstein, bekennen, dass sie ihrem Vetter Heinrich von Friedingen eine jährliche Gült von 100 florin rheinischer Währung verkauft haben für Leistung bürgen: Pancraz Han von Hanberg, Ritter, ihr Schwäher und Vater, und Vigili von Marötsch, Verweser der Landeshauptmannschaft an der Etsch, ihr Schwager. — Archiv Pairsberg.
159.	1494 14. Juni.	Ludwig von Brandis, Freiherr, schreibt an Erzherzog Sigmund von Oesterreich, dass die Gerichte von Thava und die andern, welche dem Erzherzog gehören und den Bunden „verwandt" sind, ihn auf einen Tag gen Cur geladen, wo der drei Bünde Rathsboten versammelt sein würden; demzufolge sei er vergangenen Montag in Cur erschienen, und da ihm die genannten Gerichtsbothen und auch jene, welche aus des von Matsch zweien Gerichten gewesen, den Handel entdeckt, dass der von Matsch seine zwei Gerichte in Kürze verkaufen wolle, und sie befürchten, selbe mochten in andere Hände, als ihnen lieb und „füglich" sein würde, kommen, mit dringender Bitte, selbes dem Erzherzog zu berichten, ob und wie er in dieser Angelegenheit zu handeln gesonnen sei; Weiteres könne er aus dem Munde seines Dieners und Bothen und auch aus dem Briefe der Gerichte erfahren. — Gubernialarchiv Innsbruck.
160.	1494	Vertrag zwischen Markgraf Philipp von Hochberg einerseits, Hans von Baldeck und Hans Thüring Reich von Reichenstein andrerseits, dass sie zu Ensisheim Recht nehmen sollen, und alle ihre Ansprachen und Forderungen sollen nach dem Ausspruche des dortigen Gerichtes beigelegt sein. — Schatzarchiv Innsbruk.
161.	1496 18. Decbr.	Kaiser Maximilian urkundet, da der edle Vogt Gaudenz von Matsch dem Schultheiss und den Räthen der Stadt Luzern und etlichen Bürgern daselbst 7000 rheinische Gulden schuldig geworden, für welche Summe diese für den von Matsch Bürge gestanden, so habe er für denselben die Schuld übernommen, weil er von ihm die Veste Castell und die zwei Gerichte im Prätigau erkauft, und obige Summe von dem Kaufschilling, sowie auch von der Pfandsumme auf Schloss, Gericht und Amt Mels abgezogen habe. Er verweise also obige Gläubiger um genannte Summen auf seine Schatzkammer zu Innsbruck, von der selbe jährlich mit 5%, also mit 350 Gulden, verzinst werden solle. — Gubernialarchiv Innsbruck.



Druck v. Hofer, Zürich.

No.	Datum.	
162.	1498 6. Aug.	In castro nostro. Bischof Heinrich von Cur bestätigt auf Bitte des Sigismund Gehiller die Ablässe, welche der Papst im Jahre 1494 der Kirche in Kains ertheilt hatte. — Pfarrarchiv Kains.
163.	1502 20. Mai.	Meran. — Bruder Stephan, Dominicaner Ordens, Episcopus Bellicenfis und Generalvikar des Bischofs Heinrich von Cur, weiht in der Carthaus zu Schnals Altäre und spendet Ablass. — Protokoll der Carthause Schnalls; Mss.
164.	1507 18. Juli.	Constanz. Kaiser Maximilian verspricht dem Dr. Johann Schadt, seinem Rathe, für seine treuen Dienste und besonders für seine Unterhandlungen mit den Eidgenossen ein Geschenk bis auf sechstausend Gulden zu verabfolgen, sobald er die Franzosen aus dem Herzogthum Mailand vertrieben hat. — Urkundensammlung des Ferdinandeums zu Innsbruck. — Beilage No. 6.
165.	1512	Albrecht von Wälden gelobt den Herzogen von Oesterreich, das Schloss Rautern, das Dorf Schaffperg, Epishofen, die Müle zu Stulbach und den Hof zu Werlingenschweng, das ihm der Gessler um 4000 Gulden Hauptgut und 200 Gulden Zins zu versetzen erlaubt habe, in acht Jahren, bei Fälligkeit der Lehen, wieder einzulösen. Schatzarchiv Innsbruck.
166.	1533 4. März.	Glurns. Paulus, Bischof von Cur, bestätigt den Christoph von Madrutsch als Pfarrer zu Meran. — Pfarrarchiv Meran.
167.	1568 25. April.	in castro Fürstenberg. Bischof Beat von Cur investirt den ihm vom Probst des Klosters Steingaden präsentirten frater Michael als Pfarrer von Tschers. — Urkundensammlung auf dem Ferdinandeum zu Innsbruck.
168.	1575 5 Decbr.	Fragsberg. Balthassar Scheck von Niedermontani schreibt an Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, er könne ihm keine alten Urkunden über das Präsentationsrecht der Kirche zu St. Medard im Vinschgau vorweisen, weil 1491, als an der Calfen die Schlacht gegen die Schweizer verloren ging, dieselben bis gen Goldrain, wo seine Aeltern gewohnt hätten, Alles mit Feuer und Schwert verwüstet hätten; zudem sei im Bauernaufruhr (1528) das Schloss Niedermontani bis auf den Grund niedergebrannt worden, so dass sein Vater und sein Grossvater fast um alle Urkunden gekommen seien. — Gubernialarchiv Innsbruck.
169.	1578	Hector von Ramschwag, zu Bludenz und zu Sonnenburg, berichtet dem Sigmund von Thun, dass sein Bruder und dessen Schwager, Jörg Balthassar von Ramschwag am 25. September zu Gutenberg gestorben sei. — Archiv der Grafen von Thun.
170.	1599 3. Aug.	Fürstenburg. Johannes Flugi urkundet als Domdecan von Cur. — Archiv Gandegg.
171.	1628 6. Febr.	Joseph, Bischof von Cur, urkundet, dass auf sein Ansuchen Erzherzog Leopold von Oesterreich, Graf zu Tirol, ihm zur Erleichterung, Nutzen und Frommen seines mit hohen Schulden beladenen Bisthums die Pfarrei Tirol verliehen habe, wofür aber für sein Bisthum kein Recht auf die Pfarrei erwachsen soll; dieses sei nur eine Gnade und einem jeweiligen Grafen von Tirol an seinem Patronsrecht unschädlich. Gubernialarchiv Innsbruck.
172.	1657 8. März.	Innsbruck. — Johannes, Bischof von Cur, und anstatt desselben der Dompropst Christoph Mohr, der Domdecan Bernhard de Gaudentiis und der Domherr Jacob de Albertis, Dr. Juris, urkunden, obwohl fürstliche Durchlaucht Ferdinand Carl, Erzherzog von Oesterreich, ihm das Patronatrecht von Tirol cedirt, solches nur unter der Bedingung erfolgt sei, dass eine persona grata und östreichischer Unterthan zu dieser Pfarrei verordnet werde: Ausnahmen gestatte nur der Fürst. — Gubernialarchiv Innsbruck.
173.	1663 7. Decbr.	Cur. Bischof Ulrich von Cur urkundet, Mathias Schyer, Domcustos und Generalvicar habe in seinem Namen mit Sigmund Franz, Erzherzog von Oestreich, Bischof von Augsburg, Trient und Gurk, Grafen zu Tirol, einen Vertrag über das Kloster Steinach abgeschlossen, ebenso über das Patronatsrecht von Tirol, worüber eine päpstliche Bestätigung später eingeholt werden müsse, und zwar innerhalb Jahresfrist: und endlich, dass Zacharias Laichner in die Pfarrei Tirol eingesetzt werde. — Gubernialarchiv Innsbruck.

No.	Datum.	
174.	1668 23. Juni.	Elisabeth von Gerstl, Gemahlin Hectors von Ramschwag, stirbt sammt ihren Kindern im Thale Montafon an der Krankheit der Infection (Pest) in den Armen ihres Gemahls, der ihr mit eigener Lebensgefahr beistand und demzufolge 14 Monate hindurch wegen Verdachts als Vergifteter sich nicht nach Hause wagen durfte, sondern ohne Ruhe in der Schweiz und den benachbarten Orten unter grossen Unkosten herumirren musste. — Archiv Pairsberg.
175.	1679 11. Aug.	Melchior Balthassar aus der Schweiz, 24 Jahre alt, wird zu Meran als Zauberer enthauptet und verbrannt. — Pfarrarchiv Meran.

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Cupa, Petrefrischink etc.

(Vgl. Anzeiger No. 2, pag. 32 ff.)

Der Codex trad. von Kloster Allerheiligen in Schaffhausen, wovon v. Mohr l. c. das auf Bündten Bezügliche mittheilte, ist später von Dr. M. Kirchhofer im Archiv für schweiz. Geschichte VII. 234 ff. publicirt worden. Nach genauer Vergleichung ergeben sich bei v. Mohr über ein Dutzend abweichender und offenbar durchgängig unrichtiger Lesarten, z. B. *arbitorum leg. cubitorum*, *herbans leg. herbarius* u. s. w., so dass wir uns an den Abdruck Kirchhofers halten.

Cupa heisst schon altlateinisch das Fass, die Kufe. Im Mittellateinischen wird es mehrmals, wie jetzt Kufe, für das grosse, offene, tiefe Daubengefäss gebraucht, das zürcherisch Stande heisst und vorzugsweise beim Keltern gebraucht wird. Bei Ducange s. v. besitzt Ao. 1247 das Capitel in Auxerre 2 *pressoria munita*, 22 Tonnen, 5 *canales ad eas implendas, et septem cupas cum quadam parva, in qua vinum colatur* (zum Seihen des Weines). — In *Jonae monachi Vita S. Columbani* wird eine mit Bier gefüllte *cupa* genannt, 26 *modios (amplius minusve)* haltend, um welche ein Opfergelage gehalten wird. — Allenfalls könnte man auch an das »Trästfass« denken, in welchem noch in unserer Jugend von den Zehntpflichtigen die vorläufig gestampften Trauben in die »Trotten« des Chorherrenstiftes in Zürich geführt wurden und welches jetzt meist nur noch eine andere, übler riechende Bestimmung hat. — »*Omne instrumentum, quod ad cupam unam pertinet*«, d. h. die Zubehör der Kufe, wird in Deckel, Kübeln, »Schüfi« u. dgl. bestanden haben.

Sagmarius ist sehr richtig und ursprünglicher als »*soumarius*«; — von σάγμα, lat. *sagma*, Packlast, Ladung, »Saum«. (»*onus feni*« ist nicht ein Fuder, sondern eine Pferdelast Heu.) — Es werden die 2 Saumpferde das *plaustrum* bis zum Bodensee begleitet und für das Zugvieh das nöthige frische und Heu-Futter (*herbarius* und *fenarius*) getragen haben. — *Petrefrischink*. So liest Kirchhofer an beiden Stellen, während Mohr *petefrischink* und *petrefischink* hat. — *Frischink* ist ursprünglich das Schwein, insbesondere das Opferschwein, wird dann aber mhd. auch für das Lamm gebraucht. Ahd. *peta*, mhd. *bede*, heisst *rogatio*, Abgabe (Grimm W. B. *bede* und *frisching*). *Petrefrisching* wird also das Lamm sein, wie man es als Abgabe gibt und nimmt. Cf. *bedekorn* und *bedetuch* bei Kehrein, Sammlung alt- und mitteldeutscher Wörter, 1863, und unser Wort: *Zehntenwein*. — Das *r* hat aus dem *frisching* in *pete* hinübergespielt, etwa wie *pistrix*, Haifisch, sehr frühe schon *pristris*

und *pistrinum* in den ältesten Codd. des Plautus *pristrinum* heisst. Umgekehrt steht *proprior*, *proprius* für *propior*, *propius*, in den Codd. des Vergil. Daher also *petrefrischink*. — Rüeger (1599) übersetzt *petrefrischink* mit Sommerschaf, d. h. ein auf den Alpen gesömmertes; es passt diess gut, da die Leistung auf die Weinlese, d. h. Ende Sommers fällt. Umgekehrt muss der Senn in Maienfeld *paschalem ovem* geben, d. h. wol ein über den Winter gemästetes. (Siehe Kirchhofer p. 238 Note 50 und p. 240 lin. 2, und Ducange s. v. *agnus paschalis*.)

Uebrigens scheint der Aufzeichner des Codex nicht sehr exact verfahren zu sein. Während bei den Hubern und Winzern (*vinitores*; unser Geschlechtsname Weinmann mag auf ein solches Verhältniss deuten) in Maienfeld die Hauptleistung (15 Zuber Wein, weniger 1 Sester, ferner aller Zehnten) genau angegeben wird, mangelt eine ähnliche Bestimmung für die Winzer in Malans und Fläsch, wo sie nicht gefehlt haben kann. Zudem congruiren alle übrigen Leistungen in beiden Stellen fast gänzlich. Während ferner dort deutlich steht *VI quartaria vini*, mangelt *vini* hier, obschon Malans und Fläsch im Codex voran gehen.

So darf es denn wol umgekehrt auch nicht sehr genau genommen werden, dass an der einen Stelle *omne instrumentum quod ad cupam I pertinet* unter die Leistungen gestellt ist, welche *legato domini nostri* zukommen, während es später unter diejenigen an den Herrn selbst gestellt ist. Der *legatus* beaufsichtigt den Weintransport, dem Herrn wird er zugeführt; was also zu dem Transport dient, kommt dem einen, wie dem andern zu Gute. Ferner: der Winzer in Malans gibt dem Boten 1 Schaf zu 6 den. und 1 Petrefrischink, — dagegen der Huber in Maienfeld dem Herrn 1 Schaf zu 6 den. *ad expeditionem* und 1 Petrefrischink, sodann dem Boten noch ein Mal 1 Schaf zu 6 den. In diesem Falle steht *double emploi* und leichte Verschiebung zu vermuthen.

Der *legatus* heisst bei dem alten Glossator des Codex (Kirchhofer p. 238 Note 47) Windinbotin. Das Wort wird durch Abkürzung aus *vindume* (s. bei Einhard *vita Caroli Magni* c. 29) = Wümmet, entstanden sein; also Wimmelbote. Grimm, Weisthümer 2, 228: die wyndelbodden (ibid. 383 wymmelboden) und Kelterknecht; also schon *l* statt des zweiten *n*, wie in sammeln für *samenen*.

G.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Un monument du génie du pagus tigorinus à Kloten près Zurich.

II.

Dans une notice insérée au No. 1 de l'Indicateur de cette année nous avons démontré l'ancienne existence d'un monument romain dont le mémoire intitulé: *Conjectura de columna marmorea antiqua Clotae Ao. 1601 eruta. Turici 1732.* fait mention, et dont le musée archéologique de Zurich conserve un fragment.

Nous nous proposions d'ajouter à notre notice, plus tard, quelques observations sur l'auteur probable de la »*Conjectura*« et sur la signification historique du monument qu'il décrit. Voici maintenant ces observations.

1. L'auteur de la »Conjectura«.

Le seul manuscrit, à nous connu, du mémoire n'indique pas le nom de l'auteur, et l'archidiacre Ott, éditeur de ce manuscrit, ne semble pas avoir pu le découvrir. Cependant il y a une trace qui peut servir d'indication assez sûre, dans la recherche de ce nom; c'est la date par laquelle le mémoire se termine: *Data Scaphusiae 24. Jan. 1604.*

Cette date montre qu'un savant schaffhousois doit avoir été l'auteur du mémoire (à moins de supposer — chose tout à fait invraisemblable — qu'un savant étranger ait écrit la notice à son passage à Schaffhouse). Or parmi tous les hommes lettrés de cette ville, à l'époque indiquée, il n'y avait personne qui, d'après son âge, ses connaissances, ses occupations et ses relations avec des savans zuricois et étrangers, eût pu être plus apte, et en même temps plus porté et appelé à s'occuper du problême en question, que l'historien célèbre de Schaffhouse, Jean Jacques Ruger († 19 août 1606).[1]

Convaincus de ce fait nous avons prié le biographe bien-mérité de Ruger, Monsieur l'antistes Mezger à Schaffhouse, de vouloir bien examiner les correspondances et manuscrits de Ruger, conservés dans la bibliothèque publique de la ville, et de nous dire, si peut-être il s'y trouverait quelque passage relatif à la *Conjectura*. En effet, les recherches que M. Mezger a eu l'obligeance de faire lui ont fait découvrir un passage de ce genre. Le numismate et archéologue Occo, patricien d'Augsbourg, ami et correspondant régulier de Ruger, écrit à ce dernier sous la date du 20 novembre 1602 ce qui suit:

»*Scribit dominus Stukius*,[2] *se Boica sive Bavarica domini Velseri*[3] *nondum vidisse; quaeso, si grave non est, mittas ei tuum exemplar et ego aliud ad te deferri curabo, meis etiam sumptibus comparatum, aut a domino Velsero impetratum; cui tuas litteras quam primum misi, exspectaturus, quid respondeat mihi a d c o l u m n a m i l l a m T i g u r i n a m de qua ad Stukium etiam quaedam scripsi. Vestri illi Helvetii non sunt indagatores inscriptionum antiquarum, proinde eas haud quoque curant.*[4] *Si hîc esset, suis eam aedibus dominus Velserus noster propriis quoque sumptibus inferri curaret, ut multa habet in atrio suo saxa et antiquitatum monumenta, quorum aliqua in paternis etiam aedibus fuere; tanto illo studio tenetur. Quid ad c o l u m n a m i l l a m T i g u r i n a m a u t e j u s i n s c r i p t i o n e m responsurus sit, habebis Deo volente hinc octiduo, si vixero.*«

Nul doute que cette *columna tigurina et ejus inscriptio* dont parle Occo ne soit notre monument zuricois de Kloten, découvert peu auparavant (1601), et sujet de vives discussions, comme le montre cette lettre, entre Stuki, Ruger, Occo et Welser. S'appuyant sur les observations de Occo et de Welser, qui lui sont parvenues,

[1]) Voyez la brochure: Johann Jakob Rüger, Chronist von Schaffhausen. Par J. J. Mezger. Schaffhausen, Hurter, 1859.

[2]) Le chanoine Guill. Stuki à Zurich († 3 sept. 1607), ami de Ruger et d'Occo.

[3]) Le savant patricien augsbourgeois Marc Welser († 23 juin 1614).

[4]) Ce jugement d'Occo est peu fondé: il suffit de rappeler les noms de Stumpf et de Tschudi. On pourrait aussi bien appliquer à la Suisse du seizième siècle, qu'à nos jours, les paroles de Mommsen (Inscript. conf. helv. praef. X.): »*Omnino viget apud Helvetios antiquarum rerum recordatio et diligentissima investigatio: benigne enim accipiunt homines quamvis exteros et ignotos, ubi eos vident propter has res se adire, et mira quadam diligentia patrias antiquitates servant.*«

comme on voit, vers la fin de 1602, ce sera **Ruger**, et nul autre, qui aura écrit la *Conjectura, data Scaphusiae 24. Jan. 1604.*

Du moins cette conclusion a le plus grand degré de vraisemblance. Peut-être que d'autres fragmens des correspondances entre les savans susnommés viendront un jour mettre ce fait en pleine évidence.

Quant à l'expression *Columna tigurina* dont Occo se sert, il faut remarquer, que cela ne veut pas dire, que la colonne se soit déjà trouvé placée à Zurich même, au moment où Occo écrivait. Cela signifie seulement qu'il s'agit d'un monument découvert sur territoire zuricois. Car Occo n'aurait guère ajouté l'observation que nous avons reprise plus haut, si la colonne avait déjà eu sa place dans le jardin du proconsul Holzhalb. Ce seront plutôt justement ces expressions d'Occo vis-à-vis de Ruger, ou de Stuki, qui auront donné occasion à assigner au monument cette place d'honneur dans le jardin d'un magistrat.

2. Signification historique du monument.

Il ne sera pas inutile, pour se rendre compte du caractère et de la signification de la colonne, de jeter un coup d'oeil sur sa position primitive et sur l'ensemble dont elle faisait partie.

L'établissement romain du »Schatzbuk« ou »Aalbühl« était situé à environ vingt minutes de distance, nord-ouest, du village actuel de Kloten, et placé sur un terrain de prés et de champs fertiles, qui s'élèvent insensiblement des bords marécageux de la Glatt vers le pied des collines à l'Est de la vallée. La grande route romaine de Vindonissa à Vitodurum passait sur la place du village de Kloten; une route latérale de communication qui la croisait réunissait la colonie d'Aalbuhl aux établissemens romains près de Seeb, de Bulach et d'Eglisau. Près de ce dernier endroit elle passait le Rhin pour aller joindre la grande route du pays des Décumates, longeant le Danube (Vindonissa — Augusta Vindelicorum). Aalbühl même n'était pas un établissement militaire. La position de ce point n'est pas faite pour être fortifiée; les ruines romaines qu'on y trouve ne sont pas celles d'une fortification quelconque. Les édifices dont elles proviennent étaient de peu d'étendue, ne comprenaient qu'un espace de quelques arpens de terre, et ne peuvent avoir servi d'habitation à un nombre d'hommes quelque peu considérable. Tout ce qu'on y voit prouve qu'il n'y avait là qu'une villa romaine (praedium); la campagne d'un riche particulier, qui avait orné sa demeure de tous les produits de l'art et du luxe de l'époque. L'origine de cette villa doit remonter au premier siècle de notre ère; les tuileries des légions XXI et XI, stationnées dans ce temps à Vindonissa et dans les alentours, ont fourni les tuiles qui recouvraient les bâtimens. La destruction de l'établissement aura eu lieu lors de la première grande invasion des Alemanni dans l'empire d'Occident, sous l'empereur Gallien; car parmi les monnaies romaines trouvées dans les ruines d'Aalbuhl il n'y en a aucune qui soit postérieure à cette époque.

C'est donc dans cette villa, propriété, comme il paraît, de P. Graccius Paternus et de son épouse Scribonia Lucana, que la colonne dont nous parlons était dressée. Elle devait porter sur son fût la statue du *genius pagi tigorini*; statue représentant un jeune homme dont la droite tenait une patère, la gauche une corne d'abondance; et devant la colonne, au pied de l'inscription, se trouvait placé l'autel *(ara)* sur lequel

on sacrifiait au génie. (Voyez table IV. No. 1.) Sur beaucoup de monumens antiques on voit représenté des colonnes, statues et autels de ce genre. (Voyez p. e. *Rich, Dict. des antiquités romaines trad. par Chéruel. Paris 1859. S. 45.* ou bien la reproduction (imparfaite) d'un monument de ce genre sur l'anse d'un vase en bronze, trouvée à Altstaetten, que nous avons publiée dans l'Indicateur de 1855 Tab. II. Là c'èst la statue du dieu Mercure qui est dressée sur une colonne; de l'autel on ne voit que le bord supérieur et les flammes qui y brûlent, parceque le défaut d'espace empêchait l'artiste de le reproduire en entier. Voyez aussi: *Ross arch. Aufsätze I. 202. Bötticher, Baumcultur* Tab. 7. 8. 11. 13 etc.) Le tout, colonne, statue et autel, se trouvait placé, ou bien dans l'*atrium* de la maison principale de la villa, ou bien dans un *sacellum* particulier élevé dans les jardins ou le parc qui entouraient cette maison.

Mais ce monument, indépendamment de l'élégance qui devait le distinguer, acquiert, pour l'historien, un prix particulier par son inscription dédiée au *genius pagi tigorini.*

On sait que la division des Helvétiens en quatre cantons ou tribus *(pagi, φυλαί)* dont parlent César et Strabon, ne nous est connue que très imparfaitement, et que nous ignorons même le nom d'une de ces parties de la république helvétique. César nomme les *Tigurini* (sous leur chef Divicon), qui selon lui formaient la tribu la plus puissante entre les quatre, et les *Verbigeni*; chez Strabon on trouve les noms des Tigurins *(Τιγυρῖνοι)* et des Tugeni *(Τωΰγενοι)*. Mais voilà à quoi se borne notre savoir sur cet objet. Pour toute autre question qui s'y rattache, en particulier pour la définition des limites géographiques des quatre tribus ou cantons (si tant est, qu'il s'agisse réellement d'une division géographique du pays), nous en sommes réduits — abstraction faite de pures conjectures — aux indications qui peuvent être fournies par les monumens.

Il n'y a pas eu défaut de conjectures. Les archéologues suisses du seizième siècle, guidés par des analogies étymologiques et par l'état politique de la Confédération à cette époque, ont cru retrouver le pays des Tigurins dans la partie nordest de la Suisse, la Thurgovie, Zurichgovie etc., et sa capitale dans la ville de Zurich, qui sous les Romains aurait porté le nom de *Tigurum*. Cette hypothèse, dont Glarean paraît être l'auteur, fut adoptée unanimément par tous les savans du seizième et du dixseptième siècle. Elle a dû disparaître lorsque Hagenbuch fit connaître, en 1741, le vrai nom de Zurich à l'époque romaine: *Turicum* (au moyen-âge: *Turegum*); grace à la découverte qu'on venait de faire du monument curieux du Lindenhof à Zürich, décrit par lui, et reproduit dans Mommsen *Inscr. helv.* n. 236.

Une autre hypothése, d'origine moderne, considère Avenches, l'ancien *Aventicum*, comme le chef-lieu des Tigurins, cette ville ayant été, selon Tacite, la capitale des Helvétiens, au moins depuis les temps des empereurs Galba et Vespasien, et la capitale ayant dû appartenir, nécessairement, à la tribu ou au canton le plus puissant du pays. Ce raisonnement a sans doute plus de valeur, que l'ancienne hypothèse dont nous venons de parler. Mais la supposition qu'il combine avec les données de Tacite, pour arriver à une conclusion, peut-être contestée, et aurait besoin de preuves positives pour rendre la conclusion évidente.

Revenons en donc aux monumens. Que nous disent-ils? Malheureusement très peu. Une inscription romaine d'Avenches (Mommsen ibid. n. 192) nous apprend

que la division des Helvétiens en *pagi* existait encore sous l'empereur Auguste. La »*civitas Helvetia*« érige des statues à C. Valerius Camillus »*qua pagatim qua publice.*« Mais les noms des *pagi* (dont la mention précède — chose curieuse — celle de l'ensemble de la république) ne sont pas indiqués dans cette inscription. Quant aux autres monumens, il n'y en a, jusqu'à présent, que deux, qui mentionnent, d'une manière indubitable, le nom d'un *pagus*. Ce sont l'inscription de Munchenwyler (Mommsen ibid. 159) que nous avons citée dans notre premier article, et la colonne de Kloten; raison suffisante de vouer une attention particulière à ces deux monumens.[5])

En les comparant on sera frappé, à première vue, par la circonstance qu'ils sont dédiés tous les deux non seulement au même génie, le *genius pagi tigorini*, mais aussi par les mêmes personnes. Les époux P. Graccius Paternus et Scribonia ont érigé à ce génie la statue et l'autel de Kloten (dans leur campagne d'Aalbühl. Plus tard l'inscription de Munchenwyler (table qui a dû avoir sa place dans le mur de quelque sacellum à Munchenwyler, ou bien, peut-être, à Aventicum) a été dédiée au génie par Scribonia Lucana, veuve de P. Graccius Paternus, en vertu d'une disposition testamentaire de son mari. Que peut-on conclure de ces faits?

Nous ferons d'abord remarquer, que chez les anciens le culte des dieux ou déesses proprement dits pouvait se célébrer partout, même dans les pays les plus éloignés du siége principal d'une déité. Les autels et monumens religieux les plus divers, disséminés dans toutes les provinces de l'empire, par des soldats de toutes les nations, en font suffisamment foi. Nous voyons dans nos pays les traces des cultes les plus divers; des dieux égyptiens, asiatiques, sont nommés dans les inscriptions des monumens sur les deux bords du Rhin; des dieux gaulois, brittaniques et autres dans les inscriptions des provinces éloignées de l'Orient.

Mais il en était autrement d'un simple *génie*. Le nom et le culte d'une déité de ce genre subalterne dont l'essence consistait simplement à être le protecteur d'une personne, d'un endroit ou d'un pays particuliers, ne pouvaient être séparés du seul objet de l'action du génie. Le *genius terrae, loci, populi* ne vivait et n'agissait que près de cette terre, de cet endroit, de ce peuple dont il était le gardien et le protecteur. Aussi ne connaissons nous aucun exemple d'un sanctuaire dédié à un génie loin du pays, de la ville ou du peuple dont il porte le nom, et le savant Hagenbuch déjà ne put découvrir aucun exemple de ce genre.

Que faudrait-il conclure de ce principe? La conclusion naturelle qui en découle serait, que les deux localités, soit d'Aalbuhl près Kloten, soit de Munchenwyler (ou bien d'Avenches?), faisaient partie du *pagus tigorinus* (la division en »*pagi*« étant considérée comme division géographique), et cette circonstance assignerait au *pagus tigorinus* une étendue qui ferait bien comprendre l'observation de César sur la puissance principale de ce pagus.

Mais la conclusion admise, il en résulte, qu'on ne pourrait guère trouver une étendue suffisante et une distribution naturelle du territoire helvétique pour les trois

[5]) Quelques archéologues ont cru reconnaître sur une inscription conservée à Soleure (Mommsen Inscr. n. 220) le nom du *genius Urbigenus* (ou *Verbigenus*), et rapportent ce monument au pagus de ce nom, mentionné par César. Mais cette pierre a tellement souffert par les injures du temps, et, à ce qu'il semble, par main d'homme, qu'il est impossible de reconnaître avec certitude la forme *primitive* de ses traits et la *vraie* leçon de l'inscription.

autres pagi, et cela rend peu probable que les deux endroits susmentionnés aient réellement fait partie du même pagus.

Il faudra donc admettre, comme une exception au principe développé ci-dessus, que le génie d'un *pagus* pouvait avoir sa statue et son autel aussi hors du *pagus*, sinon à l'étranger, du moins dans toute l'étendue de la *civitas* entière dont le *pagus* faisait partie.

Dans ce cas, il est vrai, la question reste indécise, si le couple tigorin patriotique qui a élevé les deux monumens au génie de son pagus, se savait dans la région du génie dans sa villa d'Aalbubl, ou bien à Munchenwyler (Avenches?). Il se peut, que P. Graccius Paternus et Scribonia Lucana aient transféré le culte du génie de la capitale dans la campagne où ils passaient une partie de leurs jours; il se peut aussi, que Graccius, par son testament, ait voulu faire ériger, dans la capitale même, un monument en l'honneur du génie sous la protection duquel il avait vécu des années heureuses dans la charmante villa d'Aalbuhl. Qui nous donnera la solution du problème? F. K. G. de W.

Antiquités romaines d'Avenches.

Monsieur Caspari, conservateur du musée archéologique d'Avenches, a eu l'obligeance de nous communiquer des renseignemens et dessins concernant les résultats de diverses fouilles qui ont été faites, dans ces derniers mois, dans l'enceinte de l'ancienne Aventicum. Comme la table ci-jointe (Tab. IV. n. 2—8) le fait voir, ces fouilles ont mis au jour des objets divers d'un véritable intérêt, indépendamment de plusieurs grandes mosaïques romaines, très belles et très bien conservées, dont nous regrettons de ne pouvoir donner la reproduction.

Voici ce que M. Caspari nous écrit:

»M. le Colonel Schairrer a fait don au Musée d'Avenches de plusieurs objets antiques trouvés dans sa propriété des Conchettes, située dans l'enceinte d'Aventicum. Ce sont une agrafe de forme ronde, dite de forme étoilée (Tab. IV. n. 2), deux petits boutons de tunique (Ib. n. 3 et 4), un gros bouton à queue percée d'un trou (Ib. n. 5), une anse de bronze supportant un vase de verre blanc, à côtes, de forme évasée et fort gracieuse (Ib. n. 6). Puis un vase en terre noire avec force grains de quartz pétré dans la masse, tout pareil, même quant à la forme, à l'urne celtique. De gros anneaux de porte en fer, des marques de jeu en os et en verre, des styles en fer, des plumes en cuivre, quelques médailles en argent de Géta ou d'Eliogabale? Tout récemment on a découvert dans ce même champ une statue en bronze de Jupiter de 65''' de hauteur et bien conservée, sauf l'avant-bras droit qui est cassé et la coiffure qui est perdue. Cette coiffure assujetie par une charnière fait assez l'effet d'être une peau de lion, à en juger par la partie qui recouvre encore les épaules. Le Dieu est debout, dans l'attitude de la harangue, vêtu de la chasuble ceinte de l'étole sur laquelle on remarque en relief les lettres: OVI. La première lettre n'est pas bien distincte; cependant ces 3 dernières lettres laissent deviner la première qui doit être un J. Un manteau agrafé au-dessus de la poitrine est jeté sur les épaules; les deux bras portent en outre les marques de bracelets. Dans les yeux profondement creusés devaient se trouver quelques pierres brillantes. Cette statue prendra le même chemin

que les agrafes qui témoignent déjà de la libéralité de M. le colonel Schairrer et du grand intérêt qu'il porte aux antiquités de son pays. Il lui revient le mérite d'être le premier ayant donné à Avenches l'exemple de fouilles méthodiques et régulières.«

Outre les objets susmentionnés on a découvert deux pièces en bronze d'une exécution admirable. L'une, ayant formé l'anse d'un vase en bronze, représente une espèce de plante d'où sort une panthère dont les pattes se posaient sur le bord du vase (Tab. IV. n. 7); l'autre, qui a dû servir d'ornement à un meuble quelconque, représente un lion couché (Ib. n. 8). Les dessins sont en grandeur naturelle.

Räzüns.

(Nach einer Mittheilung von Dr. F. Keller.)

Unter den Kirchen in Graubünden ist die St. Georgskirche bei Räzüns durch das hohe Alter ihrer Stiftung wie durch die Beschaffenheit des gegenwärtigen Kirchengebäudes, das aus dem zwölften oder dreizehnten Jahrhundert herrührt, eine der merkwürdigsten. Man sehe darüber die Beschreibung bei Nüscheler, die Gotteshäuser der Schweiz. Erstes Heft, Seite 55 u. ff.

Neben den dort erwähnten alten Frescogemälden, welche die Wände der Kirche bekleiden, gibt es noch eine Darstellung, die besonderer Aufmerksamkeit werth ist. Hinter der Kanzel nämlich findet sich auf einer Wandfläche das alte räzünsische Wappen gemalt, genau so wie es in der bekannten Zürcher-Wappenrolle aus dem vierzehnten Jahrhundert, No. 324, vorkömmt, und neben demselben drei knieende Figuren, zwei weibliche und eine männliche, mit der Unterschrift in gothischer Majuskel:

DOMICELLA ANNA. DOMICELLA MARGARET. DNS. JOHANNES.

Bekanntermassen ging der alte Freiherrenstamm von Räzüns, wahrscheinlich stammverwandt mit Vaz, nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts aus, und seine Herrschaft fiel an eine neue Familie, die Brun von Räzüns, die seit circa 1370 im Besitze derselben blieben, bis auch sie 1459 erloschen (S. Salis-Seewis ges. Schriften, herausgeg. von Mohr, S. 28 u. 69). Aber die Genealogie dieser beiden Geschlechter ist nur sehr lückenhaft bekannt.

Da nun das obenerwähnte Gemälde jedenfalls spätestens aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts stammt, so sind die Personen, welche es darstellt — ihrer Benennung und Reihenfolge nach zu schliessen Geschwister, — jedenfalls dem alten Hause Räzüns angehörig, und haben wir in denselben vielleicht die Erbauer der gegenwärtigen Kirche, oder, was noch wahrscheinlicher sein dürfte, die letzten Sprossen des erlöschenden Dynastengeschlechtes zu erblicken, die im Erbbegräbnisse ihrer Ahnen sich noch selbst dieses Denkmal setzten.

Fund mittelalterlicher Münzen bei Meillerie.

Es wurde berichtet, dass im August bei Meillerie am savoyischen Ufer des Genfersees, unweit von St. Gingolf und Boveret, von Arbeitern ein beträchtlicher

Münzfund aus dem Schoosse der Erde gehoben worden sei. Jeder Münzfund weckt die Neugierde; denn man hofft entweder metallreiche werthvolle Münzen zu finden oder solche unbekannter Münzherren und seltener Münzstätten. So wünschten auch wir den Lesern des Anzeigers einen möglichst vollständigen Bericht über diese Münzen mitzutheilen; allein es ist diess unmöglich, da die Mehrzahl durch die Arbeiter in kurzer Zeit veräussert und verschleudert wurde, und kein Münzkenner Gelegenheit hatte, den ganzen Schatz einzusehen. Wir müssen uns daher begnügen, nur über einzelne Theile zu berichten.

Der Fund bestand grossentheils aus mittelalterlichen kleinen Münzen von Savoyen, zum Theil in schlechter Erhaltung, so dass die Legenden kaum leserlich sind. Aber auch schweizerische Münzen waren unter den ausgegrabenen enthalten, und sind für die mittelalterliche Numismatik der Schweiz von grossem Interesse, nämlich Denare verschiedener Bischöfe von Lausanne. Diese sind sehr selten, und manche Münzsammlung besitzt nur wenige Stücke oder gar keines. Sie wurden erst in neuerer Zeit durch die Schriften der Herren Friedrich Soret und R. Blanchet näher bekannt. Ob neue und unbekannte Denare zu Meillerie gefunden wurden, konnte ich nicht erfahren.

Endlich wurde mitgetheilt, dass auch einige Münzen der Bischöfe von Wallis sich vorgefunden haben; allein meine Berichterstatter waren nicht so glücklich eines dieser seltenen Stücke zu erwerben oder auch nur einzusehen.

Da niemand den ganzen Fund betrachten konnte, so ist es unmöglich, mit Genauigkeit zu bestimmen, zu welcher Zeit derselbe dem Schoosse der Erde anvertraut wurde. Herr A. Morel-Fatio (Conservator des Münzkabinets zu Lausanne), der Gelegenheit hatte, eine ziemliche Zahl dieser Münzen kennen zu lernen, hält es für wahrscheinlich, dass dieses im Anfang des XVI. Jahrhunderts geschehen sei.

H. M.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Rätia. Mittheilungen der geschichtforschenden Gesellschaft von Graubünden. Herausgegeben von C. von Moor und Chr. Kind, Pfarrer zu Saas. II. Jahrgang. Chur, Antiquariatsbuchhandlung, 1863. 150 u. 145 S. 8. (Inhalt: Gesellschaftsberichte. — Der Firmianische Tractat, von Pfr. Kind. — Zeitalter des Tschudischen Beneficialrotels, von Ebendemselben. — Tarasp, von C. v. Moor. — Joh. von Travers, von Alf. v. Flugi. — Poetische und militärische Correspondenzen aus dem Schwabenkriege. — Fortsetzung des *Codex diplomaticus Raetiae* Herausgeg. von Moor. Urk. 111—211. Jahr 1387—1396.)

Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus. Erstes Heft. Zürich und Glarus, Meyer u. Zeller. 1865. 54 und 112 S. 8. (Inhalt: Vereinsberichte. — Der Kriminalprozess der Anna Göldli von Sennwald. Von Dr. J. Heer. — Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus. Urk. No. 1—32. Jahr 906—1302.)

Blanchet, M. A. Notice sur quelques monnaies inédites de l'Evêché de Sion. Lausanne, Corbaz, 1864.

Mit Bezug auf das Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich für 1865 sind alle Freunde des Alterthums in der Schweiz gebeten, Nachweise über alte Oefen in der Schweiz, seien es Kachelöfen oder gusseiserne, an die Vorsteherschaft der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich gelangen zu lassen.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE

GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE

Avis au lecteur.

Un accident nous empêche de publier avec ce numéro les dessins des *deux* statuettes dont parle l'article de M. le professeur C. Bursian, intitulé: »Deux statuettes de bronze d'Avenches.« La table I ci-jointe ne représente que la statuette de l'acteur tragique; nous publierons le dessin du gladiateur avec le numéro suivant.

La rédaction de l'Indicateur.

TOME SECOND. — TROISIÈME CAHIER.

XIe ET XIIe ANNÉE.

1865. 1866.

ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

INHALTSANZEIGE.

DRITTES HEFT.

XI. Jahrgang 1865. 4 Nummern. 68 Seiten Text. 4 Taf.
XII. Jahrgang 1866. 4 Nummern. 76 Seiten Text. 4 Taf.

I. Geschichte und Recht. Histoire et Jurisprudence.

II. Sprache und Litteratur. Langue et littérature.

III. Kunst und Alterthum. Arts et Antiquités.

IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen. Rapports, Correspondances, Notices.

Neueste antiquarische und historische Literatur die Schweiz betreffend.

Tafeln.

XI. Jahrgang 1865 mit 4 Tafeln.

Zu No. I.	Taf. I.		Tragiker.
Zu No. II.	Taf. II.	Fig. 1.	Gladiator.
		Fig. 2. 2a	Vase romain.
		Fig. 3.	Römische Inschrift von Bregenz.
		Fig. 4. 5.	Römische Feder aus Avenches.
Zu No. III.	Taf. (ohne Ziffer)		Goldener Armring von Avenches.
Zu No. IV.	Taf. (desgl.)		Monnaies de Genève.

XII. Jahrgang 1866 mit 4 Tafeln.

Zu No. I.	Taf. I.	Fig. 1.	Inschrift auf dem Grabstein des Bischofs Valentinian von Chur.
		Fig. 2.	Inschrift zu Torny-Pittet.
		Fig. 4—8.	Münzen.
		Fig. 9.	Bracteat von St. Gallen.
		Fig. 10 ff.	Keltische Alterthümer.
Zu No. II.	Taf. II.	Fig. 1. 2.	Pinienzapfen von Aventicum.
		Fig. 3.	Röhrenstück » »
		Fig. 4.	Armringe von Tauredunum.
Zu No. III.	Taf. III.	Fig. 1. 2.	Bronzene Ringe von Morges.
		Fig. 3. 4.	Münze von Münchenbuchsee.
Zu No. IV.	Taf. IV.	Fig. 1—4.	Münzen von Bargen und Sogern.
		Fig. 5.	Münze von Dietikon.
		Fig. 6—8.	Norwegische Münzen.
		Fig. 9.	Keltische Münze, angeblich von Cur.

Note: Les articles écrits en allemand sont indiqués ci-dessus en caractères romains; les articles français en caractères italiques. Les articles *allemands* de l'Anzeiger dont l'Indicateur contient la traduction française sont marqués d'un astérisque.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Onzième année. **N° 1.** **Avril 1865.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Dynasten von Räzüns oder die Brun von Räzüns [1]).

Die Genealogie der Freiherrn von Räzüns ist beinahe durchgängig dunkel, und es möchte daher eine Zusammenstellung urkundlicher Daten zur Beantwortung der Frage, ob die Brun von Räzüns von den alten Dynasten des Namens abstammen oder nicht, nicht unwichtig sein. Bekanntlich behaupten mehrere Chronisten das Letztere, und eine Notiz in No. 4 des Anzeigers von 1864 hat erst kürzlich auf die Frage aufmerksam gemacht und veranlasst mich zu vorliegender Einsendung.

Jener Hainricus de Ruzunnes, welcher von 1255 bis 1288 (1290/98) [2]) öfter »nobilis« genannt wird, gehört unzweifelhaft der alten Dynastenfamilie an, wesshalb es unnöthig ist, in das Dunkel noch früherer Zeiten zurückzugreifen. Dieser Hainricus hat anno 1288 Leibeserben und nennt sich »senior«.

Anno 1299 erscheint als erster Laienzeuge »Herr Brune von Rüzünnes«. Offenbar der gleiche urkundet anno 1302 unter dem Namen »Hainrich Brune von Rüzuns«, wo sein Schwiegersohn Johann von Rietberg der Bertha von Räzüns, des obigen Heinrich Bruns Tochter, ein Witthum aussetzt. Dasselbe Verhältniss geht aus einer Urkunde von 1343 hervor; nur war damals Heinrich Brun schon gestorben, und es erscheint sein Sohn, der Frau Bertha Bruder, »Heinrich von Räzüns« (ohne den Beinamen Brun).

Derselbe Heinrich befehdete im Jahre 1343 in Gemeinschaft mit seinen Brüdern und seinem Schwager Johann von Rietberg die Grafen Rudolf und Hartmann von

---

[1]) Wäre nicht in irgend einem österreichischen Archiv das Archiv der Herrschaft Räzüns zu finden? Es wäre doch möglich, dass noch ältere Urkunden darin sich vorfänden.

[2]) Den Heinrich von Räzüns im Einkünfterodel der Kirche Cur halte ich unbedingt für den »nobilis Hainricus«, nur bezweifle ich, ob alle Aufzeichnungen daselbst erst in die Jahre 1290 bis 1298 fallen. — Die urkundlichen Angaben, auf die ich mich beziehe, sind alle theils Mohr's Cod. Raet., theils andern noch nicht in demselben erschienenen rätischen Urkunden enthoben.

Werdenberg-Sargans, und wahrscheinlich wieder der gleiche erhält anno 1349 mit seinen Brüdern Walther und Christoffel die sogenannten Kerzer zum Pfand. Keiner der drei Brüder führt hiebei den Namen Brun.

Im Jahre 1370 tritt zum ersten Mal der bekannte »Ulrich Brun, Freiherr von Räzüns« auf, nennt dabei die 1356 verstorbene Bertha von Rietberg seine Muhme und verzichtet auf Rechte, welche von ihr herrühren. Anno 1380 nennt er den verstorbenen »Heinrich von Räzüns« (den obengenannten oder einen Sohn eines der drei Brüder) seinen lieben Vetter. Anno 1393 endlich lässt er das oben berührte Pfand, die Kerzer, vom Bischof lösen; es war also auf ihn übergegangen.

Dieser Ulrich, auch Ulrich Brun, nur Brun und sogar Bruner genannt, lebte noch anno 1414, erscheint jedoch schon 1395 mit drei Söhnen, Hans, Heinrich und Ulrich, von denen jedenfalls der erste schon erwachsen war. Hans und Heinrich führten nie, Ulrich zuweilen den Beinamen Brun. Der letztere unterzeichnete sich anno 1426 »Udalricus Brunius«, sein Bruder daneben »Henricus a Retiis«. Hans lebte noch 1424, Heinrich 1426 und Ulrich 1439.

Der letzte des Geschlechts »Georg von Räzüns«, vom jüngern Ulrich Vetter genannt, wahrscheinlich ein Sohn Heinrichs, erscheint von 1435 bis 1455, war 1458 schon gestorben und hatte den Beinamen nie geführt. Ebenso erscheinen sämmtliche Frauen ohne den Beinamen. Von 1302 bis 1343 und von 1349 bis 1370 wird die Familie nicht genannt, und auch in der Zwischenzeit, von 1343 bis 1349 kommt der Beiname Brun nicht vor.

Die fünf räzünsischen Siegel, die ich kenne, sind folgende: von 1288 das des nobilis Hainricus, von 1370 das des ältern Ulrich Brun, von 1423 diejenigen von Hans und von Heinrich, und endlich von 1455 das Siegel Georgs. Alle enthalten einfach das alte räzünsische Wappen; nur in dem schlecht erhaltenen Siegel Georgs findet sich Helm und Helmzierde, letztere dem alten Wappen entsprechend. Die Umschrift im Siegel des nobilis Hainricus muss, den wenigen erkennbaren Buchstaben nach, einfach Vor- und Familiennamen enthalten haben; diejenige im Siegel Ulrich Bruns heisst: SIGILLVM · BRVINI · D · REZVINS · . Die übrigen drei fügen dem einfachen Vor- und Familiennamen den Titel: LIB(E)RI bei und enthalten den Beinamen Brun nicht.

Die Ansicht der Chronisten, dass mit dem Freiherrn Ulrich Brun (1370) die jüngere Familie begonnen habe, stützte sich offenbar auf den Beinamen (sie müssen den »Heinrich Brun« von 1302 gar nicht gekannt oder nicht beachtet haben) und auf den Titel; Freiherr. Der erstere Grund fällt nun von selbst weg; der andere wird mehr als aufgehoben durch den Umstand, dass Heinrich Brun, entgegen seinem Vorgänger, den Freiherrntitel nicht führte. Die zu besprechende Frage würde sich also folgendermassen stellen: War Heinrich Brun vom Stamme des »nobilis Hainricus«, oder gehörte er einer andern Familie an? Für das letztere spricht eben wieder der Beiname und das Aufgeben des Freiherrntitels. Die inconsequente Art und Weise jedoch, wie der angebliche Familienname bald geführt bald weggelassen wird, scheint diesen eher zum Vor- oder Zunahmen zu stempeln, der in der Familie sich einbürgerte und dessen Entstehungsgrund nicht zu ermitteln ist. Das Aufgeben des Freiherrntitels ist nur scheinbar. Von Heinrich Brun an erscheinen die Räzünser nämlich nur in deutschen Urkunden und der Ausdruck »fry«, oder Freiherr, kam in rätischen Landen erst in der zweiten Hälfte des XIV. Saec. in

allgemeinern Gebrauch. Nicht nur der nobilis Hainricus sondern, um andere Beispiele anzuführen, auch Walther von Vatz, der Vater Johannes, Donats und des posthumus Walther, ja sogar Donat selbst bis 1338, werden wohl »nobilis«, nie aber »fry« oder »Freiherr« genannt. Ulrich Walther von Belmont gebraucht den Titel noch 1363 nicht. Da nun über all diess von 1290/98 bis 1343 kein anderer Heinrich von Räzüns erscheint[1]), welcher den nobilis Hainricus hatte veranlassen können sich »senior« zu nennen als eben Heinrich Brun, so glaube ich annehmen zu dürfen: Heinrich Brun, geboren circa 1260, sei des nobilis Hainricus Sohn gewesen; Ulrich Brun sei ein spät (circa 1345) geborner Sohn eines der drei Brüder Heinrich, Walther und Christoffel gewesen, und habe des Grossvaters Zunamen angenommen; mit andern Worten: Es habe nur eine Familie gegeben; was auch durch die Siegel in Wappen und Umschrift bestätigt würde.

Da es sich hier nicht um Aufstellung einer Genealogie, sondern lediglich um Beleuchtung der oben gestellten Frage handelt, so glaube ich durch Zusammenstellung aller mir bekannten bezüglichen Daten und durch die daraus gezogenen schliesslichen Ergebnisse genug gethan zu haben, in der Erwartung, durch diese Einsendung vielleicht weitere Veröffentlichungen über die angeregte Sache zu veranlassen.

Was endlich die in der Capelle zu Räzüns befindlichen Nahmen und Wappenschilde anbetrifft, so ist zu bemerken, dass die Namen Anna, Margareth und Johannes erst anfangs des XV. Jahrhunderts in der Familie urkundlich erscheinen.

W. v. J.

Geldnoth der Grafen von Kiburg.

Ein trauriges Bild von der finanziellen Lage der einst so mächtigen Grafen von Kiburg giebt uns eine Urkunde derselben vom Jahre 1382 (Solothurner Wochenblatt 1825. 498). Den 12. August dieses Jahres waren Gräfin Anna und Graf Rudolf ihr Sohn, der spätere »Mordbrenner von Solothurn« genöthigt, 50 Gulden und 12 Schillinge von Mathys Eberlin dem Juden und Ester Mennlinon der Jüdin, seiner Ehefrau, Bürgern zu Bern, aufzunehmen, wobei sich auf ihre Bitte Conrad Sachs von Deitingen, Schultheiss zu Burgdorf, Peter von Matstätten, Erhard von Igliswil und Ulrich von Bürron, Burger zu Burgdorf, als Mitschuldner unterschreiben mussten, um den Gläubigern das nothwendige Zutrauen zu der Zahlfähigkeit ihrer hohen Herrschaften einzuflössen.

Am allerdeutlichsten aber beweist den gänzlichen ökonomischen Ruin des gesunkenen Grafenhauses eine noch ungedruckte Urkunde von 1404 im Staatsarchiv Solothurn. Auf ihrem Schlosse Neubechburg hatten die Grafen als Burgknecht (Burghüter) den Kuni Hug von Affoltern, dem sie, wahrscheinlich als Lidlohn, 14 Pfund Pfennig schuldig waren. Da er an Zahlung mahnte, mussten Graf Berchtold und sein Bruderssohn Graf Ego ihrem Knechte schriftlich das beschämende Ge-

[1]) Eine Urkunde von 1319 habe ich absichtlich oben nicht erwähnt. In derselben verkaufen: „H. dictus Rüzüns et Chuonradus, Anna et Elizabeth liberi ejus" an das Domcapitel Cur einen Gültzins von ihrem (Wohn-) Hause in Cur. Ich halte unbedingt diese „dicti Räzüns" entweder für Leute von dem Dorfe Räzüns, welche sich in Cur niedergelassen hatten und daher so benannt wurden, oder aber für Mayer der Freiherrn von Räzüns auf deren Hof zu Cur.

ständniss ablegen, dass sie nicht so viel baares Geld besässen, um diese für eine Grafenfamilie so kleine Summe zu berichtigen. Sie wussten sich nicht anders zu behelfen, als dem Dränger ein Stück Land zu verpfänden — die Söleren-Schupposse zu Kestenholz — unter Vorbehalt des Wiederlösungsrechtes. Allein die verarmten Grafen waren nie mehr im Stande, die Schuld zu tilgen und das Pfand einzulösen: das geht aus dem Umstande hervor, dass die daherige Urkunde sich im Solothurnischen Archive befindet.

Dieselbe lautet:

Allen den die diesen Brief an Sechent oder hörent lesen Nu oder hienach, künden wir gräf Berchtold vnd gräf egen von | kiburg gevettern dz wir Schuldig sint dem erbern knecht kunin Hugs von affoltern vnserm Burgknecht zu der Nüwen Bechburg | vierzechen pfund pfennig der münz So ze Solotern geng vnd geb ist, wand wir aber nu barer pfennig nüt habent, so | Setzen wir dem obgen. knecht vnd allen sinen erben In für die vierzechen pfund für ein recht bewert pfand für vns | vnd alle vnser erben ein Schuposs ist gelegen In twing vnd In Bann In dem kestenholtz vnd ist genant der Söleren Schuposs | vnd gilt Jerlich iii müt dinkel fünf Schilling pfennig Hünr vnd eyger. Öch ist beret weler zit vnd Jares wir | die obgen. grafen. vnd vnser erben ob wir nüt werent, kemen nach dat dis Briefs vnd butten vnd geben dem obgen. | kunyn vnd sinen erben ob er nüt were vierzechen pfund pfenning alz da vor geschriben stät, dz denn der obgen. kuny vnd | Sin erben uns den obgen. grafen vnd unssern erben Söllen zu lösen geben die obgen. Schupposen vmb die Summ geltz alz vor | geschrieben stät. vnd sol vns die obgen. bed teil vor allen dingen so hin vor geschriben stät nüt Schirmen kein Fund der ie Er- | dacht wart oder hinna für iemer Erdacht wirt. vnd aller vorgeschribener dingen ze urkund So haben wir gräf Berchtold | vnd gräf egen von kiburg gevettern vnssri Ingsigel gehankt an diesen Brief der geben wart an vnsers Herren Fronlichnamen | abent anno m iiii^{c}. iiii. (1404).

NB. Die Siegel sind abgerissen.

Solothurn, den 14. Oktober 1864. J. J. A.

Ueber einige Geschichtsquellen im Archive der Stadt Brugg.

Im Archive der Stadt Brugg werden fünf Bücher aufbewahrt, welche mit den Nummern I. III. IV. V. u. VI. bezeichnet sind, gewöhnlich »die Rothen Bücher« genannt. Ein sechstes, ebenfalls öfters citirtes Buch (Nr. II.) scheint schon vor langer Zeit verloren gegangen zu sein. Diese Bücher enthalten mannigfache Materialien zur Kenntniss der ältern Geschichte und Zustände der Stadt; daher nachstehende kurze Notiz über dieselben dem Geschichtsforscher nicht unwillkommen sein wird.

I.

Ist ein papierner Kleinfolioband mit einem Pergamentdeckel, der ehemals roth gefärbt worden war. Der Deckel reicht über den Schnitt herum und wird von drei Lederriemen zusammengehalten, welche durch gekreuzt gelegte Lederstreifen geziert sind. Die äussere Hälfte des hintern Deckels ist los und wird nur noch durch die Riemen festgehalten. Die innern Deckelseiten sind beschrieben mit einem Spruche

Salomons, mit einem geistlichen Erlasse, der aber zerschnitten ist, mit einem Spruche über die Bestrafung der Uebelthäter, mit einer Bemerkung über den Brand von Mellingen im Jahre 1505, und mit einem Kaufbriefe. Auf zwei Pergamentblättern steht das Register. Das erste Blatt war ursprünglich eine Jahrzeitstiftung der Sägisser und ist aufrecht gestellt. In der rechten obern Ecke der ersten Seite ist das Bruggerwappen sehr kunstlos ausgeführt. Unten dran steht eine vergilbte Notiz von der Schlacht bei Tätwil. Das Register wird eingeleitet mit den Worten:

> Anno domini MCCCCLXXXXIII ist diss buch gemachtt gelutret vnd uss dem alten buch getzogen darinn man findt disser statt Brug sachen nach usswisung der taffel hienach begriffen.

Das Buch enthält 290 Blätter.

III.

Ebenfalls ein Folioband, in rothes Pergament gebunden, das sich über den Schnitt hinaus fortsetzt und durch einen Lederriemen umbunden werden konnte. Im Anfange stehen 15 und am Schlusse 3 Pergamentblätter, welche die Eide enthalten. Auf der Rückseite des ersten Blattes sind folgende Worte aufgezeichnet:

> Dis buch unser statt Brugg ist angevangen zu mitterfasten inn dem iar als man zalt von der geburt cristi funfzehenhundert vnd fünff vnd uss dem altten buch gezogen darinn man findt vnser statt sachen, soviel dann die geordnet nachgende tafell meldet, vnd was diss buch nit innhaltet, das vindt man in dem alttem roten stattbuch mit dem schlössli, besunder eehaft sachen berürende, dessglichen etlich mer artickel im altten nächsten buch, so yetz hingelegt wirt, hievor ist ouch hingelegt ein stattbuch vnd zween alt rodell möcht ouch mer in funden werden, so dann inn der statt satzrodell, der ouch kürtzlich gemacht ist, stand ouch sundrig artickell, nach usswysung diser nachgenden tafell, dieselben vnnd ander artickel mag man nachmalen ouch inn diss buch stellen nach gevallen eins schulthessen vnnd rats,

Das Buch enthält 500 Blätter.

IV.

Ist ein Folioband mit Holzdeckel und enthält 140 beschriebene Blätter. Die Schrift weist auf das Jahr 1516, in welchem Ulrich Grülich Stadtschreiber war. Der Anfang lautet:

> In namen heiliger dryvalltigkeit vnd einiger gottheit, anfangs, mittels, vnd ends, aller guten handlungen, heben sich an vnser statt Brugg satzungen vnd Recht, von einer loblichen Herrschaft von Hapspurg säliglich entsprossen.

Das Register ist von gleicher Hand geschrieben und im Jahre 1713 alphabetisch geordnet worden. Auf der Innenseite des hintern Deckels sind die Brugger genannt, welche im Jahre 1587 nach Mühlhausen zogen, und ist das Erdbeben vom 8. Sept. 1601 erwähnt.

V.

Ist der jüngste Folioband. Aus der Vergleichung der Schrift ergiebt sich, dass er im Jahre 1524 begonnen wurde. Die Holzdeckel können durch zwei Klammern geschlossen werden. Das Buch enthält 533 Blätter, von denen die ersten 11 leer sind. Das 12. Blatt beginnt ohne irgend welche Einleitung. Das Register ist nicht vor dem Jahre 1570 angelegt worden.

VI.

Dieses Buch ist bekannt unter dem Namen »Rothes Buch mit dem Schlössli« und wird auch ohne weiters bloss »Rothes Buch« genannt. Es ist ein Folioband und enthält 361 Blätter. Die Holzdeckel sind mit rothem Pergament überzogen. Das Buch konnte geschlossen werden; die Zunge jedoch, welche die beiden Deckel verband, ist verloren gegangen. Die sechs ersten Blätter sind Pergament und enthalten zwei Register, das ursprüngliche, und ein neues, das von Melchior Schuler, Pfarrer auf Bözberg angelegt worden ist. Das erste Papierblatt enthält an der Spitze folgende Worte:

> Dis ist die tavel darinn man vindt der statt zol ungelt vnd Straffen vnd anders als hernach stat gemacht uff zinstag nach dem zwelften tag anno lxiiij (1464)

Aus der genauern Durchsicht und Vergleichung dieser Bücher ergeben sich nun folgende Thatsachen:

1) Das älteste Buch ist Nr. VI. Die erste Anlage desselben bezweckt nichts Anderes als was im Eingange steht, und enthält bloss Rechnungen über Zoll, Ungeld, der Stadt Gülten und Strafen. Abgesehen von der einzigen Notiz über das Schwesternhaus, welche ins Jahr 1455 zurückreicht, beginnen die Rechnungen mit dem Jahre 1464 und dauern in der ältesten Schrift bis ins Jahr 1467. Im Jahre 1484 erscheint vereinzelt die Hand Hans Grülichs, und wiederholt sich öfter von den Jahren 1493 bis 1507. Er starb im Jahr 1508. Die Rechnungen gehen in sehr unterbrochener Reihenfolge bis zum Jahre 1642; die Namen der Bestraften erstrecken sich sogar bis zum Jahre 1712. Im Jahre 1493 schrieb Hans Grülich, Schultheiss zu Brugg, auf Begehren des Rathes der Stadt Briefe in dieses Buch. Hier sind auch die wichtigsten Gerichts- und Freiheitsbriefe niedergelegt, und es liegt nicht ferne anzunehmen, dass unter der Leitung Grülichs die Abschriften besorgt wurden; einige Male wenigstens kommt ein von seiner Hand geschriebener Auszug vor, dem sofort die von anderer Hand herrührende Copie der Briefe folgte. Auch die übrigen Bücher weisen immer auf das »Rothe Buch mit dem Schlössli«, wenn sie sich auf eine zuverlässige Quelle berufen, oder wenn spätere Neuerungen oder Ergänzungen am geeigneten Orte sollen eingetragen werden. Grülich hat es auch für wichtig genug erachtet, geschichtliche und für die Stadt Brugg verhängnissvolle Ereignisse in dieses Buch aufzuzeichnen. Es ergiebt sich somit der Schluss, dass dieses älteste vorhandene Buch als das vornehmste, rechtsgültige, beglaubigteste Stadtbuch galt, dass es aber immerhin noch als Rechnungsbuch diente.

2) Während obiges Buch nur nebenbei zu administrativen Zwecken verwendet wurde, ist das zweitälteste (Nr. I.) ein förmliches Manual gewesen, das der Stadtschreiber führen musste. Es ist auf Veranlassung Grülichs angelegt worden, wie denn auch seine Schrift weitaus vorwiegt und überall ergänzend eingreift. Im vorigen Buche sind die sachlichen Nutzungen der Stadt aufgezählt: in diesem dagegen wird ausführliche Rechnung geführt über persönliche Geldleistungen. Auch laufen die Rechnungen nie weiter als bis zu dem Jahre, wo das folgende Buch, Nr. III. fortfährt, bis zum Jahre 1516. Man bemerkt auch keine Ergänzungen der Rechnungen, wie dies zwischen VI. und III. der Fall ist. Schliesslich sind auch die alten Briefe nur insofern erwähnt, als sie leicht konnten angerufen werden, etwa bei

Waldstreitigkeiten. Alle diese Beobachtungen zielen darauf hin, dass dieses Buch als ein durchaus unabhängiges auf eine kurze Zeit beschränktes Manual gebraucht wurde.

In ein solches Manual gehören auch die Eide der Beamten und das Maiending; daher stehen sie in I. und III., trotzdem dass sie in einen eigenen Satzrodel eingetragen waren. In VI. steht davon nichts, weil dessen Bestimmung genau bezeichnet war und die Satzungen ja ausserdem an einem andern Orte zu finden waren. Ausserdem wurden gerade zu Grülichs Zeit mehrfache Aenderungen vorgenommen oder die bestehenden Ordnungen in festere Formen gefasst und begreiflicher Weise auch in das gleichzeitige Manual niedergelegt. Am Samstag vor der Auffahrt 1491 wurde die Besetzung des Maiendings neu geordnet. Grülich hat den Eiden überall Ergänzungen beigefügt, welche in III. in die Eide selbst hineingearbeitet sind; die Eide liegen daselbst in fertiger, abgerundeter Gestalt vor.

3) Auf diese beiden Bücher (Nr. VI. u. I.) aufgebaut ist Nr. III. Genauere Angaben, welche in den Freiheitsbriefen stehen, sind wohl von der Bernerregierung ausgegangen. Die Briefe selbst sind mehr auszugsweise mitgetheilt. Die Rechnungen gehen noch in das frühere Buch zurück, lösen dasselbe ab mit dem Jahre 1516 und gehen in der Regel bis zum Jahre 1617. In umfassender Weise ist über Alles, was in die Stadtverwaltung einschlägt, Auskunft gegeben. Auffallend ist, dass VI. noch gleichzeitig mit III., ja noch länger gebraucht wurde, und dass beide Bücher einander aufs genaueste ergänzen. In den Jahrrechnungen stehende Lücken können gegenseitig ausgefüllt werden. Oft hat der nämliche Stadtschreiber in beide Bücher eingetragen.

Durch diese Erörterungen wird auch einiges aufklärendes Licht geworfen auf die im Anfange von Nr. III. stehende Aufzählung der Bücher.

In dem »Rothen Buche mit dem Schlössli« (Nr. VI.) findet man, was die erste Quelle nicht inhaltet, »besunder eehafft sachen«. In der That, nicht eben viele, aber überaus wichtige, eben eehafte Bestimmungen konnten diesem Buche entnommen werden.

Unter dem »nächsten alten Buche, so jetzt hingelegt wird«, ist zu verstehen Nr. I, welches noch etliche Artikel mehr enthält, welche im Verlaufe der Zeit konnten eingetragen werden, und daher in den frühern Bücher fehlen.

Was im Stadtbuch mit den zwei Rödeln mag gestanden haben, ist nicht auszumitteln, da keine Hinweisungen auf diese Bücher vorkommen.

Dagegen sagt uns Grülich selbst, was im Satzrodel niedergelegt sei: »der statt satzung, ordnung des Kriegs, verbot in der Kilchen, fürs-ordnung, statt alles in der statt satzrodel darinn das meygeding statt«.

Er ist auch neu gemacht, wahrscheinlich in jenen Grülich'schen Zeiten, als das Gemeindewesen einer Prüfung und Durchsicht unterstellt wurde.

4) Der Eingang von Nr. I. u. Nr. III. berufen sich auf ein altes Buch, worin man der Stadt Sachen finde. Dürfte nicht die Vermuthung einiger Wahrscheinlichkeit sich erfreuen, dass unter diesem fehlenden Buche Nr. II. zu verstehen sei?

5) Offenbar gründet sich auch Nr. IV. auf vorhanden gewesene alte Quellen; denn die in Nr. V. vorkommenden Abweichungen gegenüber Nr. IV. sind der Art, dass ältere Fassungen müssen bestanden haben, die vielleicht durch eine vorgenommene Prüfung zeitgemäss abgeändert worden sind. Hiefür ist ein besonderes Buch

bestimmt gewesen. Das oben genannte Stadtbuch mit den zwei Rödeln hieher zu weisen, dürfte nicht ohne Berechtigung sein.

6) Nr. V. endlich ist ein für sich dastehendes Werk und steht in keinerlei Verbindung mit den übrigen Büchern. Es ist kein Stadtbuch, sondern es will eine Chronik sein, die aus den Thatsachen, aus den Quellen, aus andern Chroniken eine Zusammenstellung des Wissenswerthesten macht, was die Stadt Brugg betrifft.

Diese Ergebnisse führen zu dem Schlusse, dass die sogenannten Rothen Bücher mit Ausnahme des letztgenannten einen officiellen Charakter hatten, von Schultheiss und Rath angeordnet und vom Stadtschreiber von Brugg geführt wurden.

Dr. J. J. Bäbler, Bezirkslehrer.

Beiträge zur Schweizergeschichte aus tirolischen Archiven.

Beilagen.

No. 1.

(S. No. 13 der Regesten, im Anzeiger von 1863. No. 4. S. 60.)

Basel 1301, November 29.

Dem erbern Heren graven Hermann von Svlz hoverichter mines Heren kvnig Albrechtes dez Römischen kvniges, Entbüt ich graue Hermann | von Honberg minen diennst, und tvon vch kunt, als mir von hove vnd von dem gerichte bevolhen wart in der sache, einsit grauen Fridrichs | von Toggenburg dez alten, vnd ander sit ysaachs Herne dez Juden von friburg, die kamen beid sit vür vns ze Basel als in der Tag ge | macht wart, do saste der vorgenante von Toggenburg, Hern Peter den schaler, vnd Herrn Mathis den Richen Rittern von Basel von sinen | wegen, vnd ysaach Hern der Jude, Hern Hiltebranden spenlin von Spanegge, vnd Hern Walther Spörlin von Friburg von sinen wegen | ze mir. Do greif graue friderich von Toggenburg an sin gezvgn als er von houe gescheiden waz vnd zoch sin warheit an vinclin | den Juden von Klingenowe Bischofes bruder von dem dū sache von erste rürte, der da ze gegen waz in dem houe da ich ze gerichte | saz, vnd gebot deme Juden mit vrteil dristunt vur mich, als da erteilt wart, daz er ein wahrheit seite, die er wuste, über die selben | sache, der Jude welte vur nvt, da wart erteilet, daz | ich in mit gerichte twingen solte, oder waz besserunge da uber horte, vnd davmbe bit ich vch, daz ir mir enbietent wie ich den Jvden vnd ander | Juden getwingen svlle an die er sin warheit zvht, do greif er an ander sin gezüge, vnd gedingete siner warheit an Her Rö | degern den Manessen von Zürich, vnd jach im och der siner warheit mit dem eide, als verre daz da mit vrteil erteilet wart | daz er ime volleclich geholfen hette, och half im Herr volrich von Schoenenwerde daz selbe mit dem eide, als Her Ruodeger der Ma | nesse, vnd seitent die beide vf irn eit, daz der vorgenante vinclin ze gegen waz vnd ander Juden vnd Cristen genuoge, da div | satzvnge geschach von dem vorgenanten von Toggenburg vnd Bischof dem vorgenanten Jvden. Und davon gaben wir dem | vorgenanten von Toggenburg einen andern tag an dem nehesten Mentage vor wienahten, daz er da sin gezvge leite als verre | als er mac oder an andere tagen die im geben werdent, vnd wart och vor vns erteilet mit gevallem vrteile, wer daz der | vorgenannte vinclin sturbe vnze ze den vorgenanten tage, daz er geholfen hette dem vorgenanten von Toggenburg, wan | es wanlich waz daz er nvt sagen wolte, dvr sines bruder willen dez vorgenanten Bischofes von dem dv sache da röret. Und | daz daz war si, daz spreche ich graue Herman bi minem eide, vnd wir die vorgenanten viere Her Peter der Schaler Her | Mathis der riche, Her Hiltebrant spenlin vnd Her Walther Spörlin bi vnserm eide, daz wir diz sahen vnd hörtent, vnd | hervber zu einem waren vrkvnde, so han wir der vorgenante graue Herman vnd die vorgenanten viere vnser ingesigele | gehenket an diesen gegenwerten brief. Ditz geschach ze Basel in dez Tuombropstes hove do man zalte von gottes ge | burte drizehen hundert jar in dem ersten Jare an dem Mitwochen vor sant andres tage.

Gubernialarchiv Innsbruck. Die fünf Siegel sind ziemlich wohl erhalten.

No. 2.

(S. No. 19 der Regesten im Anzeiger von 1863. No. 4. S. 60.)

Zürich 1310, October 17.

Allen, die difen brief fehent alder hörent lefen kund Ich Lütold von Regensberg Hern Uolrichs feligen fun von | Regensberg, frige im Costentzer Bistvme; vnd vergien offenlich an difem brieve, daf ich miner frowen, miner | mvoter gelobt han, vnd dar vmbe ze den heiligen gefworn han, daf ich, dv manlehen elü, dü mir min vater felige | verlafzen hat vnd dv ich von im geerbet han, niemen verkovfen soll, noch empfroenden mir felber noch minen erben | enheinen weg, weder fuf noch fo für difen tag hin, vnd han daf dar vmbe getan, wan fi mir dv manlehen | von Graven Rvodolf von Habfburg, vmb fechzig march filberf erlediget hat dv im dar vmbe haft | weren. Vnd zeinem offenen steten vnd gewaren vrkvnde def vorgeschribenen allef fo befigell ich difen brief | mit minem ingesigel offenlich — Ich bitte ovch die edeln Heren Hern Jacob von warta, Herrn Chunrat von Tengen | Heinrich von Tengen frigen, wan fy ze gegen waren, da daf beschach, daf fy ir ingesigeln ovch an difen brief | henken, zeinem waren vrkvnde allef def vorgefchribenen. Wir Her Jacob von warta, Her Chunrat von Tengen | vnd Heinrich von Tengen die vorgenanden dvr die bette vnfers Oeheimf Lütolz von Regenfberg def vorge | nanden, henken vnfer ingefigel an difen brief offenlich, wan wir da bi gewesen sin da dif vorgefchribene befche | hen ist. Dif befchach zvrich vnd wart dierre brief geben do man zalte von Gottef geburt dryzehen | hundert iar, dar nah in dem zehenden Jare, an dem nehsten fritage nach sant Gallen tult, do Indictio was dü nünda. | Da ze gegen ovch waren Her Johans der lvpriest ze wennigen. Her Heinrich von lunkoft. Her Pilgrim von Jestetten rittere. | Johanf von Zollinkon vnd ander erbern lvte.

Gubernialarchiv Innsbruck.

Das Siegel hängt ziemlich wohl erhalten. S . L . . OLDI . IVNIORIS . DNI . DE . REGENSBERG; das zweite Siegel fehlt; das dritte zeigt nur noch ein Fragment eines Einhorns; das vierte schildförmige zeigt das Einhorn mit der Umschrift: S . HEINRICI · NOBILIS · DE . TENGEN.

No. 3.

(S. No. 106 der Regesten im Anzeiger von 1864. No 3. S. 46.)

Innsbruck 1413, April 6.

Wir Fridrich Graf zu Toggenburg Herre ze Pretygew vnd ze Tafos, Bekennen vnd tun kunt, Als mir der Hochwirdig | fürst min gnediger Hr. Her Vlrich Bischof ze Brichsen mich von sundern gnaden begnadet hat, vnd mir vnd minen erben die vogtey | des klosters ze Tysentis mit aller zugehörung verlihen hat nach lautt vnd sag der kayserlichen brief, die er vnd | sein Gotshaus darvmb hat, Also gelob ich by minen trewen dem egenanten minem Herrn von Brichsen seinem Gotshaus vnd | nachkomen gehorsam vnd dienstleich ze sein als denne Lehensrecht ist, vnd des ze vrkund gib ich dem vorgenanten seinem | Gotshaus vnd nachkomen den brief versigelten mit meinem eygen anhangenden Insigel. Der Geben ist ze Insprugk am | Montag nach letare. In der vasten. Nach Krists geburde. In dem vierzehenhundertisten Jar vnd in dem drewzehnisten Jare.

Gubernialarchiv Innsbruck. Das Siegel hängt nicht mehr.

N. 4.

(S. No. 119 der Regesten im Anzeiger von 1864. No. 3. S. 47.)

Innsbruck 1425, October 25.

Wir Johanns von gotes gnaden Bischof ze Kur. Bekennen vnd tun kunt offenlich mit dem brieue. Daz wir dem durchleuchtigen Hochgebornen fürsten vnd Herren, Herczog Fridrichen Herczogen ze Oesterrich etc. Grauen ze Tirol etc. verlihen haben vnd leihen auch mit dem brieue, willikleich mit rechter wissen, vnd mit aller der ordnung vnd beschaidenheit vnd kraft, worten, werkhen vnd geperden, die von Recht vnd gewonheit, dhains wegs darczu gehören, was wir Im zu recht daran verleihen sullen oder mügen von erst das Schenkchambt ze Kur, mit sambt den Gütern, gelegen in dem Brettengew, die vor zeiten die von Aspermont Innegehabt habent, vnd (in) dasselb Schenkhambt gehoren. Item den Grunt der vesten Tirol Item ain tail der vesten Reichenberg. Item die Vesten Marczschenyns gelegen zwischen der Lanntquart, dem wasser, vnd dem dorf yins. Item die Vesten

Rodund gelegen in dem Münstertal. Item vnd alle diu Lehen, die er als Graf von Tirol von dem egenanten vnserm Gotzhaus hat mit allen irn zugehörungen, wo die gelegen vnd wie die genant sind, getrewlich vnd an alles geuärde. Vnd des ze urkund haben wir vnser Insigel haissen henkhen an diesen brief. Der geben ist ze Insprukg, des nachsten Suntags vor allen heiligen tag. Do man zalt nach krists geburde vierzehenhundert vnd fünf vnd zwaintzig Jare.

Gubernialarchiv Innsbruck.

No. 5.

(S No. 152 der Regesten im Anzeiger von 1864. No 4 S 63)

Neustadt 1480, Januar 16.

Wir Friderich von gottes gnaden Römischer Keiser, zu allen zeiten Merer des Reichs zu Hungern Dalmatien Croatien etc. Kunig, Hertzoge zu Oester | reich zu Steir zu kernden vnd zu Crain, Graue zu Tirol etc. Embieten vnsern vnd des Reichs lieben getrewen Schultheissen Burgermeistern Amman | Reten vnd gemeinden der Stette vnd Lennder Zürich Bern Lucern, Freiburg im Vechtland, Solothorn, Schaffhausen, Sanct Gallen, Sweitz, Vnnderwalden | Vre, Zug, Glaris, Appenzelle, vnd anndern gemeinen Eidgenossen, vnnser gnad vnd alles gut. Lieben getrewen Vns hat der Hochgeborn | Sigmund Ertzherzog zu Oesterreich etc. vnnser lieber vetter vnd fürst, fürbracht, Wiewol die lanndtgrafschaft Nellenburg mit allen Ober | keiten, Herlichkeiten vnd gerechtigkeiten Im vnd vnnserm löblichen Haws Oesterreich zugehore, vnd Er einem yeder, der dar Inn gerechtigkeit zu haben | vermeinet, Rechts vor vns, als Romischen kaiser seinem Rechten Herren vnd ordenlichen Richter, nie widergewesen, vnd noch nicht were; So hett doch | der wolgeborn Eberhart der Elter Graue zu Wirtemberg vnd zu Mumppelgart, vnnser Swager vnd des Reichs lieber getrewer sich für das | Slos kreyen, das in derselben Lanndtgrafschaft gelegen, vnd sein offen Slos sey, on all Rechtlich ervordrung aus eigem gewalt, frevel, vnd gedurstikeit | wider Ordnung vnd satzung der Gulden Bulle vnnser kuniglich Reformacion, vnnd vnser vierJerigen gesetzen vnd erstrekts friden mit Herescraft | gelegert, vnd das zu erobern vnnderstannden. Auch einen Perg in der gemelten Lanndtgrafschaft genant Megdperg so Im, vnd vnnserm Haws | Oesterreich zustee, on sein, als Herren vnd lanndsfürsten willen vnd erlauben, zu pawen vnd bevesten fürgenommen, das Im vnd dem yetzbewusten | vnnserm Haws Oesterreich, wo des gestatt werden solt, zugedulden vnleidlichen were, vnd in kunfftig zeit, zu merklichem abpruch vnd schaden | erraichen möchte, Vnd hat vns darauf als Römischen keiser, seinen Rechten Herrn, demutclich angerufen vnd gebeten Ine dar Inn gnedigklich | zu fürsehen vor solhem vnpillichen gewalt mit geburlicher Hilffe zu verhütten. Wann wir im des genanten vnnsers lieben Vetter vnd | fürsten Ertzhertzog Sigmunden, zu Recht mechtig, vnd willig sein, dem gemelten vnnserm Swager von Wirttemberg vmb sein gerechtigkeit, ob | Er der zu dem oberürten Megdperg zu haben vermeinet, auf sein gebürlich eruordrung des fürderlich gegen Ime zuge | statten. Gebüret vns, als | Ir selbs verstent, solich frevenlich mutwillig fürnemen nit zugedulden, Sonnder den genannten vnnsern lieben vetter vnd Fürsten Ertzhertzog | Sigmunden bei Recht, vnd dem, so Ime, vnd vnnserm Haws Oesterreich zugehöret zu hanndthaben vnd haben Im darauf erlaubet, beuolhen vnd | geheissen, das gemelt fürgenomen gepew widerumb abzeprechen Vnd gebietten Ew darauf allen vnd Ewer yedem besonder von Romischer | keiserlicher macht volkomenheit ernstlich vnd vestiglich mit diesem brief, vnd wellen, Ob der genant von Wirttemberg solli gepew zuvolziehen | vnndersteen vnd Euch der yetzgemelt vnnser lieber Vetter vnd Fürst, deshalben in gemein vnd sonnderheit, vmb Hilf vnd beistannd ersiechen | wurde, daz Ir Im dann dar Inn von vnnser vnd des heiligen Reichs wegen, Ewer getrew Hilffe, Rate zuschub vnd beistanndt beweiset, vnd dar | Inn nit verziehet, damit ferrer unrat, so daraus erwachsen möcht, vermiten beleib, als Ir vns vnd dem heiligen Reich des zutunde schuldig seyt | daran tut Ir vnnser ernstliche meinung vnd sonnder gefallen. Geben zu der Newenstat am Sechzehnenden tag des Monats January Nach | Cristi geburd vierzehenhundert vnd im Achtzigisten Vnnser Reiche des Romischen im vierzigsten, des Keiserthumbs im AchtvndZweintzigsten | vnd des Hungerischen im Einvndzweintzigisten Jaren.

Unbesiegeltes Concept im Ferdinandeum zu Innsbruck.





1) CÆI 1633 HÆR

2) 1629
RVFIN

3) 8 IIIII XVIIII

No. 6.

(S. No. 163 der Regesten im Anzeiger von 1864 No. 4. S 65.)

Constanz 1507, Juli 18.

Wir Maximilian von gots gnaden Romischer Kunig zu allentzeiten merer des Reichs zu Hungarn | Dalmatien Croatien etc. Kunig, Ertzhertzog zu Oesterreich Hertzog zu Burgundi zu Brabant vnd Pfaltzgrafe etc. | Bekennen offenlich mit disem brieue vnd tun kund allermänniglich das wir guetlich angesehen | die getrewen annemen vnd nützlichen dienste, So vns der Ersam gelert vnnser getreuer lieber doctor | Johann Schadt, vnnser Rate langetzeit vnd sonderlich ytz in vnnser Hannd-vnd vebung mit der Aid | gnoschafft vns vnd dem heiligen Reiche zu nutz vnd guetem getan vnd bewiset hat, darumben | wir Ine auch billich zubegnaden bedacht. Vnd haben demnach mit gutem wissen vnd willen | aus aigner bewegnus demselben vnnserm Rate doctorn Johan Schaden zuegesagt vnd versprochen | Tunn das auch in craft ditz briefs. Also wann wir daz Hertzogthumb Mayland so der Kunig | zu Frannkreich wider vns vnd das heilig Reich als ain Cammer desselben Innenhat vnnserm furne- | men nach Erobern werden, des wir dann mit gottes hilf in kurtz zu beschehen verhoffen. Das | wir also dann bemeltem vnnserm Rate doctor Johann Schaden ain gnad ergotzlicheit vnd vererung | obberuerter seiner getreuen vleissigen dienste gueten hanndlung vnd woltat Biss in Sechstauw- | send gulden Reinisch werdt beweisen tun vnd Raichen, ine auch derselben habhaft machen sollen | vnd wollen, getrewlich vnd vngeuerlich. Mit urkund ditz briefs Besigelt mit vnnserm anhang- | enden Insigel. Geben zu Costenntz am achtzehenden tag des Monats Juli. Nach Cristi geburd | Funftzehenhundert vnd im Sybenden. Vnnsrer Reiche des Romischen im Zwayvndzweintzigisten vnd des | Hungrischen im Achtzehenden Jaren.

Concept auf Pergament im Ferdinandeum zu Innsbruck. Th. v. L.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Deux statuettes de bronze d'Avenches.

Le sol de l'ancienne Aventicum, si fertile en monuments de la vie et de l'art romains, a de nouveau livré dernièrement deux statuettes de bronze, que le propriétaire, M. le colonel Schairrer, a eu l'obligeance d'envoyer momentanément à M. le Dr. Ferd. Keller et qui sont dessinées sur la planche ci-jointe d'après les photographies qui en ont été prises à Zurich. L'une de ces statuettes, haute, dans son état actuel, de 10 centimètres, représente un gladiateur de l'espèce de ceux qui, d'après leur équipement, sont nommés Samnites,[1] et lequel, ferme et tranquille, attend l'attaque de l'adversaire. Nu en grande partie, il porte seulement autour des hanches et des reins l'espèce de tablier, fermé en haut par une large ceinture, qui est déjà si connu par les nombreuses descriptions analogues qui en ont été données. La jambe gauche, un peu avancée et par cela même courbée et sur laquelle repose le poids du corps, est protégée à partir du genou par une forte bande de fer doublée intérieurement, tandisque le pied droit, qui se trouve en arrière, n'est couvert que d'une guêtre qui part de la sandale et n'atteint que le mollet. Le gladiateur portait au bras gauche le grand bouclier en forme de carré allongé (ou de demi-cylindre) qui couvrait le corps entier

---

[1]) Il peut aussi être un Mirmillo; cependant on ne peut le présumer sûrement, car le casque, la partie distinctive et caractéristique, manque à notre statuette.

depuis la tête, défendue par le casque, jusqu'à la bande de fer protégeant la jambe gauche. Par suite de l'emboîtement de ce bouclier, l'avant-bras de notre statuette n'est pas modelé, mais seulement coupé à plat sur le côté extérieur. Le bras droit qui manque maintenant et avec lequel le gladiateur tenait certainement une courte épée servant d'arme offensive, doit avoir été couvert, d'aprés l'analogie d'un grand nombre d'autres sculptures,[2]) d'un brassard, formé de courroies de cuir ou de minces lames de fer, et au haut duquel était attaché une épaulière métallique. Du reste, comme le montrent les cassures franches des parties que l'on possède, la tête, aussi bien que le bras droit, avait été fondue séparément. Deux bandelettes minces et étroites de bronze, qui, lors de la découverte de l'objet, étaient enfoncées dans sa cavité intérieure, semblent avoir servi à la consolidation de ces parties ajoutées. Sous le point de vue artistique, notre figurine, quoique la photographie ci-jointe n'en laisse rien deviner, est bien au-dessus de la coupe ordinaire des statuettes romaines coulées en bronze. Les formes du corps sont traitées avec un grand soin et une vraie compréhension artistique. Le dos particulièrement est exécuté avec une mollesse et une vérité naturelle dignes de remarque. Sous ce point de vue, la seconde figure reste bien sûrement en arrière de la première, mais elle a sur elle l'avantage d'une meilleure conservation. Elle est, y compris la base ronde antique, qui à la vérité en est maintenant détachée, mais qui y appartient indubitablement, haute de 12 centimètres, et elle représente un homme barbu, d'un âge mûr et avec une expression de visage pleine de dignité. Cet homme est habillé d'un vêtement plissé et à manches qui descend jusqu'aux pieds, chaussés de souliers, et qui est recouvert d'un manteau jeté sur les épaules, pendant jusqu'aux chevilles et s'attachant au milieu de la poitrine au moyen d'une grande boucle ronde. Sa posture est évidemment celle d'un orateur tranquille, car le bras droit est courbé et l'avant-bras (auquel il manque la main) un peu élevé; le bras gauche est un peu tendu en avant et forme une légère courbure. Pour aider à déterminer la signification de cette statue la large ceinture, montant des hanches jusqu'au-dessous des bras, nous offre un appui; car on y reconnaît avec certitude le *μασχαλιστήρ* (vgl. Poll. IV. 117, appartenant au costume des acteurs et en particulier des tragiques. Cette sorte de ceinture se trouve, avec une largeur tout-à-fait semblable, sur la statue de la Melpomène, dans le groupe si connu du: »Sarcophage des Muses« à Paris (Clarac Musée de sculptures III, pl. 514, 1049; Kupfer zu Winkelmanns Werken Taf. 17, B; Wieseler Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens Taf. IX, 2) et aussi, avec des proportions moindres, sur un nombre assez considérable d'autres sculptures, desquelles nous ne mentionnerons que le tableau mural d'une tombe creusée dans un rocher à Kyrene (Pacho, Relation d'un voyage dans la Martinique etc. pl. L = Wieseler Theatergebäude Taf. XIII. 2). Sur cette tombe sont représenté trois acteurs tragiques, debout, chacun sur un petit piédestal, et ayant par la posture et l'habillement une grande analogie avec notre statuette. Tout ce qui tend à faire tenir

---

[2]) Voyez les rapprochements dans: Henzen Explicatio musivi in villa Burghesia asservati quo certamina amphitheatri repraesentantur, Rome 1845 (tiré des: Dissertazioni della pontif. acad. Rom di archeolog. vol. XII) et la mosaïque de Nennig par v. Wilmonsky: die römische Villa zu Nennig und ihre Mosaik. Bonn 1864.

cette dernière pour la reproduction d'un acteur est encore mieux confirmé par la pièce ajoutée placée sur l'occiput. Cette pièce est un tour de cheveux factice, au haut duquel on voit une charnière; ce qui, vu la coupure horizontale supérieure de la tête et la cavité ainsi formée, prouve, que cette cavité a dû être recouverte par un masque mobile adapté à la charnière. Comme les bords antérieurs du tour de cheveux qui couvre l'occiput sont coupés verticalement en surface parfaitement plane, on pourrait supposer que les bords du masque se joignaient à ceux du tour de cheveux et que le masque aurait par conséquent couvert entièrement la tête et la face de l'orateur. Plusieurs choses me paraissent cependant parler contre cette hypothèse. L'exécution si soignée du visage (les prunelles y étaient enchâssées), de la barbe et particulièrement des cheveux qui tombent sur le front et de chaque côté du visage en boucles régulières et filiformes, aurait été complètement sans but si le visage avait dû être couvert d'un masque. D'aprés cela on peut parfaitement bien admettre: 1° que le masque couvrait seulement la partie supérieure du crâne, comme dans le relief déjà ci-dessus nommé de la Melpomène[3]) et 2° que notre statuette représente par conséquent un acteur tragique avec le masque renversé. Les bords à faces planes du tour de cheveux qui couvre l'occiput ne sont vraisemblablement là que pour montrer à l'observateur la juste superposition qui aurait eu lieu si le masque avait été rabattu sur le visage.

Sur la ceinture de notre statuette on trouve gravées légérement et (d'aprés les recherches de M. de Dr. Ferd. Keller) incrustées avec du fer, les lettres DOV,[4]) avec des traces d'un I aprés le V. Comme nous ne sommes pas en état de donner une explication en quelque sorte certaine de ces lettres, qui représentent probablement chacune un mot particulier,[5]) nous laissons à d'autres la solution de cette énigme.

C. Bursian.

La chapelle de St-Colomban à Faulensee.

Un des monuments des temps les plus anciens, dont le canton de Berne ne possède qu'un nombre si restreint, est encore destiné à disparaître de ce sol. C'est la petite chapelle de St-Colomban (nommée dans le pays Glummencapelle) à Faulensee, au bord méridional du lac de Thoune. Elle a été depuis longtemps transformée en une maison d'habitation, mais elle a dû être abandonnée l'année dernière à cause d'écroulements qui devenaient de jour en jour plus inquiétants. Le propriétaire, M. le maire Mützenberg, a l'intention de démolir sous peu le bâtiment tombant en ruines et de construire à la même place un hôtel ou un auberge qui ne pourra

---

[3]) On peut encore comparer avec cela le dessin que l'on trouve sur une gemme chez Wieseler Theatergebäude Taf. XII, 45, et que ce savant considère comme représentant un répétition du choeur tragique.

[4]) Le D n'est pas entièrement fermé en haut et son jambage gauche est à cet endroit un peu courbé vers la gauche; cependant le caractère de la lettre est indubitable.

[5]) Tout d'abord on est porté à rechercher là-dedans une marque du fabricant, d'aprés l'analogie du timbre sur les vases d'argile (à peu prés: De Officina Victoris). Cependant l'addition de De serait alors choquante. Sans quoi, on pourrait prendre aussi DO pour Dono, où le nom du donateur suit au génitif, ou bien aussi pour Deo Optimo, où le nom d'une divinité locale gallique suit au datif.

manquer d'attirer les étrangers à cause de la vue superbe que l'on y a sur le lac et sur les glaciers.

Cette petite chapelle, cachée dans les arbres, offre beaucoup plus d'intérêt par son caractère de haute antiquité, que par son extérieur qui est tout-à-fait modeste. Les voûtes, les portes, les fenêtres qui toutes sont murées, sont exécutées en plein-cintre avec du tuf. La direction de la nef qui a pu contenir à-peu-près 50 personnes est exactement celle de l'Ouest à l'Est, comme c'est le cas des églises de Einigen et de toute la contrée qu'on appelle le Paradis, comme en général de toutes les églises primitives du pays. Il n'y a aucune trace d'un choeur. La manière dont la voûte de tuf du côté de l'est est murée, pourrait donner lieu à la conclusion, qu'un choeur a existé jadis à cet endroit. Les dires d'habitants, d'après lesquels des murs doivent avoir été autrefois enlevés du sol semblent confirmer l'assertion qu'on vient d'émettre; cependant nous n'avons là-dessus aucun renseignement précis et le terrain est si plat et si uni, qu'on ne peut pas en conclure, du moins avec certitude, qu'un choeur y ait réellement existé. La petite sacristie, simple et carrée, construite au Nord et servant actuellement d'étable, présente une forme toute primitive. Elle n'est pas réunie au reste du corps de bâtiment, mais construite à l'extérieur, comme on le trouve encore dans quelques églises et dans la chapelle de Würzbrunnen (près de Röthenbach). Le seul vestige d'ornementation se montre, au côté du Sud, dans quelques demi-cercles ressortants en relief et qui sont refoulés les uns contre les autres sous le toit actuel. On peut conclure de là que la chapelle fut construite avant l'emploi du style gothique (ogives); (les premières traces de ce dernier remontent déjà au 11e siècle). Les murs, construits de moëllons bruts, sont épaix de $2^1/_2$ pieds et ont une hauteur de 20 pieds, du sol jusqu'aux combles; ils n'offrent dans leur construction rien qui puisse servir à déterminer leur âge. Le bâtiment est long de 12 pieds et large de 6 pas (sans la sacristie). Quelques piliers boutants fortement maçonnés soutiennent l'édifice croulant, dans le voisinage et surtout dans l'intérieur duquel, beaucoup de chercheurs de trésors ont laissé des traces de leur action supersticieuse.

D'après le rapport de visitation de l'évèque de Lausanne, qui se fit donner en 1453 un compte-rendu complet de toutes les églises et autres maisons de Dieu appartenant à son diocèse, il y avait entre Spiez et Faulensee la »Capella Sancti Columbani, quae quasi venit ad ruinam.« Quoique plusieurs pans de murs soient encore enterrés dans le sol sur la même éminence dans la »Glummenmatte«, il est pourtant probable que le bâtiment qui est encore debout est celui désigné par l'expression ci-dessus, parlant d'une ruine. On y voit même à l'entrée principale ouest deux grandes fentes murales qui doivent provenir de temps déjà anciens.

Il n'est pas vraisemblable que la chapelle de St-Colomban ait été fondée par l'apôtre irlandais lui-même. Ce prélat, précepteur de St-Gall, vint au commencement du 7e siècle en Alémannie, mais nous ne savons rien d'un séjour qu'il aurait fait dans la contrée de Thoune, quoique sa vie nous soit assez exactement connue. Il ne nous est pas non plus parvenu de renseignements concernant ses travaux pour la propagation du christianisme dans l'ancien Aargau ou dans l'Ufgau. Nous pouvons admettre que la chapelle en question fut desservie par des religieux, pratiquant la règle monastique si dûre et si sévère de Colomban et qui, par estime pour le

fondateur de cette règle, voulurent perpétuer son nom en le donnant à cette chapelle. On retrouve également dans les fondrières d'Underwyler du Jura des »Grottes et cavernes de St-Colomban«, qui doivent certainement leur dénomination à la même origine. Nous tenons cette origine de dénomination, donnée à notre chapelle du haut-pays ainsi qu'aux places de dévotion jurassiques ci-dessus nommées, pour beaucoup plus vraisemblable, que celle d'après laquelle le nom de ces endroits serait un souvenir direct du premier propagateur de l'enseignement chrétien en Suisse qu'on voudrait de cette manière immortaliser, en reconnaissance des bénédictions qu'on en a reçues.

Le nom de la chapelle se rapporte peut-être aussi non pas à Colomban, mais au célèbre saint *Columba*, abbé irlandais et qui est beaucoup plus ancien. Il fonda en l'année 565 le monastère Y-Colmkill sur l'île Hy. De ce monastère sortirent des missionaires qui vinrent sur le continent, et leur fondateur resta pendant encore un très long temps en grande vénération parmi les moines britanniques.

En terminant nous exprimons le désir, qu'une des nombreuses sociétés d'histoire de la Suisse puisse faire prendre une photographie du côté sud du bâtiment, comme étant le plus intéressant, afin que le souvenir de cette chapelle merveilleuse reste encore vivant pour les générations à venir.

Berne, en décembre 1864. A. Gatschet.

Epigraphisches aus dem Berner Oberlande.

1) An einem sonnen-geschwärzten alten Hause im Dorf Meiringen, an der Ecke der Hauptstrasse und der nordwärts laufenden Gasse, in der Nähe des Gasthofs zum Wildenmann und nordwestlich von demselben gelegen, befindet sich folgende Uncial-Inschrift, die häufig durch Ligaturen abgekürzt ist:

Am Giebel: CFAI 1633 HƎER [1]). (Siehe Taf. I. Nr. 1.)

Neben dem zweiten Stockwerk, nach Süden gekehrt:

herr got bis globt und prisen. hie das du mich heini stidler und anna abbiel durch dinen sägen hast gholfen buwen, wir thun dir al. unser sach vertruwn

Ueber dem Plainpied, auf dem der Fundament-Mauer aufgesetzten Längsbalken, nach Süden steht geschrieben:

im 1632 jar im 1. tag winmonat in der nachtz zwischen den XI und den zwelfen hat sich so grose feirsnoth begäben, so erschrecklich und hert iz grose hiser es verzernt und fünf od

(dann noch auf die Ostseite des Hauses umbiegend, in der Richtung der nach Norden laufenden Gasse, in gleicher Höhe):

-er sächs gantzer stund mer-dann fir zwentzig thusig pfund allein an dem zitlichem gut und ein person unschuldigs blut so darin sinen geistt ufgäben, got gäb uns alen ein sälig läben an ens (?) der verbrunnen stat man disers niw gebuwen hat.

Diese Feuersbrunst des Jahres 1632, welche nach Aussage geschichtskundiger Männer des Ortes in keiner Meiringer Chronik erwähnt ist, soll durch den Föhnwind,

---

[1]) Die Buchstaben FA und die beiden E sind durch Ligaturen je zu einem Zeichen verbunden.

der daselbst oft mit rasender Gewalt wüthet, angefacht worden sein, und zerstörte die ganze Westseite der »Gasse« von Meiringen bis zum sogenannten Landhaus. Wie man deutlich sieht, ist die Inschrift in gereimten Versen abgefasst und sie giebt treu den haslerischen Dialekt mit seinem Jotacismus wieder, wonach ü als i ausgesprochen wird. Demnach sind die Erbauer des neuen Hauses als Heinrich Stüdler und Anna Abbühl zu lesen, welche Geschlechtsnamen noch jetzt sich in Hasli vorfinden. Die Unterscheidungszeichen an Buchstaben (a für ä), und die Interpunctionszeichen fehlen grösstentheils oder sind verblichen. Das durchgestrichene f in der Giebel-Inschrift bedeutete das Winkelmaass des Zimmermeisters, dessen Monogramm nach der Jahreszahl folgt, aber kaum mehr enträthselt werden kann. Auf oberländischen Häusern ist die Namensangabe des Zimmermeisters etwas sehr häufiges und wird bis auf den heutigen Tag dem Namen des Erbauers beigefügt.

2) Südlich von der Kirche zu Meiringen, in der Richtung der Kirchhofmauer liegend und an den beiden Schmalseiten an dieselbe anstossend, steht das sogenannte Zeughaus, das jetzt als Unterweisungszimmer und englische Kirche dient. Dasselbe ist aus Bruchsteinen aufgeführt und bildet einen einzigen niedrigen Raum. Als Hasli noch eine selbstständige Landschaft bildete, diente das kleine Gebäude als Zeughaus. Am Eingang ist ein Wappenschild aus bläulichem Marmor eingesetzt auf dem steht: 1449 [1])

RVFIN

(Siehe Taf. I. Nr. 2.) Die Inschrift ist sehr verdorben, besonders der zweite Theil derselben. 1449 ist wohl das Erneuerungsjahr des Gebäudes.

3) In Brienz, an der hochgelegenen, aussichtsreichen Kirche, ist an der südöstlichen Ecke des Chors auf einem blauen Kalkstein folgendes Datum eingegraben:

d[i] CCCCCXVIIII (Siehe Taf. I. No. 3),

welche Jahrzahl wohl zu lesen ist: »(anno) domini 1519«. Die Inschrift ist sehr nachlässig und unregelmässig ausgeführt und am obersten Rande des, viel leeren Raum übrig lassenden Steines angebracht. Herr A. Jahn hat dieselbe in seinem »Kanton Bern, antiquarisch topographisch beschrieben«, als 1215 gedeutet. (Siehe pag. 332). Der Ort Brienz ist übrigens uralt und kömmt urkundlich schon 1146 vor. Am Kirchhügel daselbst, westlich von der Kirche, stand auch das Schloss Brienz, Besitzthum der Edlen von Brienz und Ebligen, dessen letzte Reste erst in diesem Jahre durch Anlage eines Steinbruchs verschwunden sind.

Die älteste der drei Glocken im Thurm soll von der Martinskapelle auf der Alp Planalp heruntergebracht worden sein, und trägt die Inschrift: O. rex · glorie · xps · veni · nobis · cum · pace · m · cccc · l · XXIII. Man darf also annehmen, dass die Kapelle auf Planalp (hoch am Rothhorn, etwa 5000′ über Meer), wo eine bedeutende Bergansiedlung war, deren Stelle noch jetzt »Hausstadt« heisst, erst nach 1473, d. h. wohl erst zur Reformationszeit, verlassen worden ist. Die Glockeninschrift ist in schönen gothischen Charakteren ausgeführt, ganz ähnlich einer Glockeninschrift gleichen Inhalts im Thurm zu Meiringen, welche aber um 11 Jahre früher, aus 1462, datirt.

---

[1]) In mittelalterlich-arabischen Ziffern. Andere lasen irrig 1489.

4) Ein Speicher im Dorfe Brienz, unterhalb der Strasse, mitten zwischen der Kirche und dem Gasthof zum Bären gelegen, trägt folgende Inschrift in gut erhaltenen Uncialbuchstaben (auf der Vorderseite eines Balkens):

uf god ist user ferdruwen | in dis namen han ih ud und h m d n

(dann auf der Unterseite desselben Balkens):

spicher buwen bshach im | 1602 jar und as mai (oder mal) merzn fand buchisloub und gras fant.

Diese äusserst unorthographische Inschrift hat wenigstens den Werth, uns mit dem ungewöhnlich frühen Hervorbrechen des Laubes in den Buchwäldern im März des Jahres 1602 bekannt zu machen, welches gewöhnlich erst Anfangs Mai einzutreten pflegt.

5) Endlich ist an der obersten, dem Grimselhospiz zunächst gelegenen Bogenbrücke über die Aare eine längere Inschrift aus dem Jahre 1702 in den Granit gehauen, welche des Baumeisters der Brücke gedenkt. Wegen einbrechender Nacht und ungünstiger Beleuchtung war es mir unmöglich, sie zu lesen; auch ist sie wegen ihrer Lage einer baldigen Zerstörung geweiht. Ich überlasse daher die Entzifferung derselben einem der vielen Grimselreisenden, welche mit dem Interesse an den Naturschönheiten des Grimselpasses auch das Interesse für historische Untersuchungen verbinden.

Bern. Im Oktober 1864. A. Gatschet.

RAPPORTS, CORRESPONDANCES, NOTICES.

Notizen zum Berner-Fragment des kiburgischen Urbars.

Nach genommener Einsicht des auf der Berner Stadtbibliothek aufbewahrten Fragmentes des kiburgischen Urbars und Vergleichung desselben mit dem Abdruck im Archiv für schweizerische Geschichte Band XII. (1858) sind mir folgende Ergänzungen aufgestossen, die ich den Freunden vaterländischer Geschichte hiemit zur Einsichtnahme vorlege:

Im Officium citra aquam Emmam, ist Barziberg (S. 160 im »Archive«) nicht der Barhegen-Knubel; denn dieser liegt jenseits der Emme; sondern eine Localität $^1/_4$ Stunde nordöstlich von Krauchthal, jetzt Barziloch oder Barzihubel genannt.

Statt Ebmöde ist zu lesen Ebinode, d. h. Ebnit, Pf. Lauperswyl.

Baltilinpero ist Baltilinperc zu lesen und ist wohl Baldis-thal im Aenidrittel, Gem. Biglen (ein, wenige Höfe umfassender Ort).

Im offizium Uzanstorf ist das Gnirzmone (S. 163) als Guirzmont zu lesen, welcher Name sich in Girisberg, ein Hof bei der Stadt Burgdorf, der wohl von Geiern den Namen erhalten hat, bis auf unsere Zeit forterbte.

Im officium Tune ist Tubstigon (S. 165) die Bergsteige, der Bergweg, über den Hügel »Haube« bei Ober-Diessbach gemeint; in dem Namen hat sich der vorgesetzte Artikel, d'Hub-stigon, erhalten. Dieser Pfad führt von Münsingen über Hütligen nach Ober-Diessbach.

Lüzilinstetten ist (wie auf S. 165 sich bemerkt findet) Kleinhöchstetten an der Aare, Gem. Münsingen.

Im officium Oltingen ist Chezinchoven (S. 166) das heutige Jetzikofen, 4 Höfe in der Gemeinde Kirchlindach. In dem Namen Ifinheufzerit (S. 165) ist wohl Iffwyl (oder Illiswyl) mit dem Adjectiv »aüsseres« verbunden, und es scheint mir, das Wort sei sogar Isinhe-uhzeris zu lesen. Mit Sicherheit ist der erste Theil des Namens nicht mehr nachweisbar.

Das Product werzen, welches mehrmals als Abgabe angeführt wird (vergl. S. 152), bedeutet in mehreren schweizerischen Dialekten Kohl, Kohlköpfe.

A. Gatschet.

Enziskilch.

Wir erhalten folgende Mittheilung:

Als Ergänzung und zur Berichtigung des letzten Artikels in Nr. 4 des Anzeigers vom Jahr 1863 Seite 70 betreffend Enziskilch theile ich Ihnen eine mir damals beim Lesen in Erinnerung gekommene, allein nicht sofort wieder aufgefundene, sondern erst kürzlich zufällig wieder entdeckte Notiz aus einem Urbar des Gotteshauses Wettingen von 1573 mit, das anfänglich im Archiv der Pfrundfond-, später der Domainen-Verwaltung aufbewahrt wurde und jetzt, wenn ich nicht irre, im Staatsarchiv Zürich liegt.

Sie lautet also:

1329 April 1. Meister Ulrich Wolfleibsch, Custos der Probstei Zürich, Verweser des Grafen Kraft von Toggenburg, Propsts, urkundet, dass Frau Mechtild Albrechtin Johannes des Bauers Tochter in Stadelhofen, ein Gut, genannt Enziskilch an der Umkehre, stosst an den Zürichberg, und ist Erbe von der Propstei um 4 Pfg. jährlich, an Konrad Pfäntzi's, Kammerers der Propstei, Hand aufgegeben und er dasselbe auf ihre Bitte zu ihrem Seelenheile dem Abt und Convent des Klosters Wettingen und dem Prior und Conveut des Predigerordens in Zürich verliehen habe mit Vorbehalt des Leibdings von Johannes. T. I. p. 76.

1337 April 17. Graf Kraft von Toggenburg, Propst der Kirche Zürich, leiht auf Bitte des Johannes Maness, Bürgers von Zürich, das vorgenannte Gut dem Kloster Wettingen zu Erbe um den Zins von 4 Pfg. T. I. p. 76a.

Sie ersehen also, dass das Gut Enziskilch nicht im Küssnacher-, sondern vielmehr am Zürichberg liegt. Vielleicht dürfte sich die Lage desselben aus Urkunden, Urbarien oder Rechnungen des Stifts Zürich oder des Klosters Wettingen noch genauer bestimmen lassen.

Zürich. Im November 1864. A. Nüscheler-Usteri.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Amiet, J., gew. Eidg. General-Prokurator. Der Erbauer der Kathedrale zu Solothurn, Cajetan Matthäus Pisoni, seine Vorgänger und Kunstgenossen. Bern, Haller 1865. 4 S. 4° mit 1 lith. Porträt.

Hodler, J., Appellationsrichter in Bern. Geschichte des Schweizervolkes. Neuere Zeit. (Erste Periode. Untergang des helvet. Einheitsstaates und die Zeit der Mediationsverfassung). Bern, in Kommission bei Blom. 1865. IV und 913 Seiten nebst 8 Seiten Register. 8°.

Leonhardi, G., Pfarrer in Brusio. Philipp Gallizius, Reformator Graubündens. Bern, Heuberger 1865. VI und 103 Seiten. 12mo.

Liebenau, Theodor von. Geschichte der Freiherrn von Attinghausen und von Schweinsberg. Aarau, H. R. Sauerländer. 1865. VII u. 220 Seiten. 8°.

Schweizerisches Urkundenregister (Red. von Dr. B. Hidber). Erster Band, zweites Heft. Bern, Blom 1865. 8°. (Seite 129—272. Urk. von Nr. 647—1159; vom Jahr 866—995. Mit XVII Seiten Vorrede.)

Zürcher Neujahrsblätter für 1865. Von der Stadtbibliothek: Erinnerungen an Zwingli (von Prof. S. Vögelin), mit 1 lith. Porträt. — Von der Feuerwerkergesellschaft: Geschichte der Zürcherischen Artillerie, Jahr 1815 (von Oberstlt. D. Nüscheler). — Von der Künstlergesellschaft: Heinrich Keller, Landkarten- und Panoramenzeichner, gest. 1862 (von Verwalter J. J. Hess), nebst 1 Porträt in Stahlstich. — Von der Antiquarischen Gesellschaft: Ueber alte Oefen in der Schweiz, namentlich im Kanton Zürich (von Prof. W. Lübke), mit 1 chromolith. und 1 lith. Tafel.

Neujahrsblatt von der Bürgerbibliothek in Winterthur. Auf das Jahr 1865. H. Bullingers Erzählung des Sempacher Krieges. (Aus der Origo ducum Austriae h. von G. Geilfus, Rector.) Nebst 1 Plan.

Neujahrsblatt von Basel, drei und vierzigstes (1865). Herausg. von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen. Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel 1499. Nebst 1 lith. Tafel.

Neujahrsblatt für die St. Gallische Jugend (1865). Herausg. vom histor. Verein in St. Gallen. Die Grafen von Toggenburg. Mit 1 chromolith. Tafel.

Berner Taschenbuch auf das Jahr 1865. Nach dem Tode des bisherigen Herausgebers Ludwig Lauterburg besorgt von F. Lauterburg, Pfarrer. — Vierzehnter Jahrgang. Bern, Haller. LXXV u. 251 S. 12. Mit 2 Abbildungen und 1 musikalischen Beilage. (Historischer Inhalt: Ludwig Lauterburg, biograph. Versuch von Ad. Dubuis, Pfarrer. Oberst J. Ludwig Wurstemberger, ein bernisches Charakterbild von Ed. v. Wattenwyl. — Das Gefecht im Ruhsel am 2. März 1798, von A. A. Gerster, Pfarrer in Ferenbalm. — Karl August Friedrich Meisner, Prof. in Bern, biograph. Skizze von Dr. Fritz Meisner in Basel. — Die Galeerensträflinge in Frankreich zur Zeit der Religionsverfolgungen unter Ludwig XIV., von W. Fetscherin. — Die Gesellschaft zum Distelzwang in Bern, von E. v. Wattenwyl. — Berner Chronik, das Jahr 1860, von F. Lauterburg, Pfarrer.)

Die Russen in Zürich im Jahr 1799. — Siehe: Die Schweiz, illustrirte Zeitschrift, herausg. von Dr. J. Frey. Bern 1865. Erstes und zweites Heft (Januar und Februar).

Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. Sechster Band. Erstes Heft. Bern 1865. 196 S. 8. Inhalt: Jahresbericht, Protokoll, Mitgliederverzeichniss. — Studien über Justinger, von G. Studer, Prof. — Mémoire de Mad. Perregaux, née de Wattewille, présenté en 1714 à Mr. le Comte de Luc, ambassadeur de France en Suisse. Nebst Beilagen. — Die Gedenktage von Fraubrunnen (1375. 1798), von M. von Stürler.

de Charrière, L. Recherches sur les dynastes de Cossonay, avec pièces justificatives, tableaux généalogiques et planches de sceaux. Lausanne, G. Bridel 1865. 400 pages in 4°, avec 4 tabl. généal. et 3 planch. de sceaux lithogr.

de Mulinen, Egbr. Fr. Rauracia sacra ou dictionnaire historique du Clergé catholique jurassien. Extrait des actes de la Société jurassienne d'Emulation, année 1863. Porrentruy, V. Michel, 1864. 128 pages in-8.

Quiquerez, A., ancien préfét de Delémont. Quelques observations sur l'ouvrage de Mr. le Lieut. Col. Sarette intitulé Guerres d'Arioviste contre les Gaulois et contre César. Extrait des Mém. de la Soc. d'Emulation du Doubs. Séance du 11 Juin 1864. Besançon, Dodivers & Cie. 7 pag. 8°.

Peri, Pietro. Storia della Svizzera italiana del 1797 al 1802, compilata sugli abbozzi e documenti lasciati de Stefano Franscini. Luganno, Tip. et Lit. cantonale 1864. VIII e 392 pag. 8°.

Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte. Herausgeg. vom histor. Verein in St. Gallen. IV. (Inhalt: St. Gallen unter den ersten Karolingern, von Dr. Th. Sickel. — St. Gallische Rathssatzungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert, von W. E. von Gonzenbach. — Geschichte des Capitels St. Gallen, von H. G. Sulzberger, Pfarrer. — Römische Strassenzüge im Kanton St. Gallen. — Jahresbericht. Verzeichnisse.)

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Onzième année. **N° 2.** **Juillet 1865.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Zur Gessler-Chronik.

»Ein Kunrad Gessler, Chronikschreiber oder noch Landbauer zu Maienberg«, schreibt Herr Prof. J. E. Kopp, »wird im ganzen dreizehnten Jahrhundert und bis über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hinaus vergeblich gesucht. Die Gessler-Chronik wie jene der Ritter von Klingenberg ist der wundervolle Vogel Phönix, dessen herrliches Gefieder laut gepriesen wird, den aber nur nach Jahrhunderten besonders Bevorzugte zu sehen bekommen.« (Geschichtsblätter aus der Schweiz II, 331.)

Ist es bisanhin nicht gelungen, das Original der Gessler-Chronik aufzufinden, deren Ueberschrift lauten soll: Chronicon de cunctis Argoviae nobilibus et civitatibus, so wissen wir doch aus anderweitigen Andeutungen, dass dieselbe keineswegs ein Werk des dreizehnten, wohl aber des fünfzehnten Jahrhunderts sein kann. Denn die Gessler-Chronik wurde noch im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte oft benutzt; so von Caspar Suter von Horgen 1546—1550; 1587 selbst noch von Johann Kollin von Zug; auch Guillimann führt sie noch an (De rebus Helvet. 1587 p. 362; Habsburg. p. 128.).

Insbesondere wissen wir, dass die uralte Gesslerische Chronik berichtet, zur Zeit König Wenzels sei die Feste Wildenburg zerstört worden (Dr. Fr. C. Stadlin: Gesch. v. Zug IV, 117.). Andere Autoren setzen diese Zerstörung ins Jahr 1275; J. E. Kopp (Gesch. d. eidgen. Bünde II, 1, 569, Note 3) weist aus dem Rathsprotokolle von Luzern nach, dass dieselbe ins Jahr 1403 fallen müsse, wenn die Namen der handelnden Personen richtig seien. — Es kann demnach von einer Gessler-Chronik des dreizehnten Jahrhunderts nicht die Rede sein.

Als Verfasser der Gessler-Chronik nennt man uns einen »Conrad Gessler, fryher vnd gesessen zu Meyenberg Ein gelerter beläsener, wol erfarener Mann, auch Liebhaber der Geschriften«, »der Herrschaft östrych Rhat vnd Landvogt Im Ergöw«, »der das Schloss Scharpffenstein bey der allten Veste zu Meyenberg Erbuwen vnd erwyttern, ouch mit graben, Muren vnd Thürmen vmbfachen liess« (R. Cysat 1605.

Collect. L. 158 Mss. auf der Stadtbibliothek Luzern aus Kollins Chronik von Zug d. Z. in Aarau.)

Andere Autoren, so besonders Suter, Stöcklin (Collectan. Murens. I, 255 Mss. in Gries) und Studer (Murus et Antemurale p. 15 f.), Guillimann etc. berichten »anno 1261 do schliss herr Cunrat Gessler das schloss Scharpfenstein vnd bawt die statt Meyenberg.« — Die Chronik Gesslers, um das Jahr 1286 geschrieben soll die That Tells ins Jahr 1314 oder 1338 setzen. (Kopp, Geschsbl. II, 331.)

Alle diese Angaben können vor der urkundlichen Geschichte nicht bestehen. Denn wir wissen nicht nur, dass der Name Konrad in der Familie Gessler von Meyenberg sich niemals findet und dass im dreizehnten Jahrhundert kein Gessler, heisse er so oder anders, in österreichischem Dienste war, sondern auch, dass die Feste Scharfenstein sich niemals im Besitze der Familie Gessler befand und am wenigsten im Jahre 1261, oder 1257 wie Andere sagen, niedergerissen wurde, damit an deren Stelle die Stadt Meyenberg neu erbaut werden könne. Denn Meyenberg wird bekanntlich schon im Jahre 1255 neben Zürich, Luzern, Zug und Klingnau »castrum« genannt. (Helvet. Museum 1783, I, 605 ff.); »Scharpfenstein bi Meyenberg« hingegen wird noch in einer Urkunde vom 27. Juni 1330 erwähnt (Geschichtsfreund X, 79. Wahrscheinlich befand sich diese Burg damals im Besitze Marquard's von Rüsegg.

Allein diese Widersprüche erweisen noch nicht, dass nicht ein Gessler, Namens Konrad, eine Chronik verfasst haben könne; sie zwingen uns nur, denselben in bedeutend späterer Zeit zu suchen; also mindestens nach dem Jahre 1403.

Im Jahre 1399 finden wir einen Konrad Gessler zu Winterthur, Gemahl einer Adelheid, erwähnt in dem Lexikon von Meiss über die Zürcher Geschlechter. Diesen aber dürfen wir schwerlich als den Verfasser der Chronik ansehen, weil die Ereignisse, die sich bei seinen Lebzeiten zutrugen, z. B. die Zerstörung von Wildenburg zu ungenau erwähnt sind.

Eher dürfen wir den Konrad Gessler aus der Reichenau, der im Jahre 1470 Bürger in Zürich wurde — wie Dürsteler berichtet —, als den Chronisten ansprechen. In dieser Ansicht bestärkt uns ein Schreiben, das Caspar Suter von Horgen, Lehrmeister an der deutschen Schule in Zug, unter dem 1. Juni 1549 an Bürgermeister und Rath von Zürich richtete, worin er anzeigt, er sei gesonnen eine Schweizer-Chronik zu publiciren, die er aus verschiedenen alten Schriften, »besonders aber aus Conrad Gessler's Chronik, so neulich im Schlosse Rüsegg gefunden worden sei«, zusammengestellt habe (Füsslin: Neues Schweiz. Museum I, 650 ff.). Da Suter sagt, in seiner Chronik werde besonders auch Zürich ehrende Anerkennung finden, so dürfen wir annehmen, die Erwähnung der Gessler-Chronik sei nicht unabsichtlich. Ja wir können annehmen, dass Suter durch Erwähnung dieses seines vorzüglichsten Gewährsmannes in Zürich nur dann Interesse für seine Chronik erregen konnte wenn derselbe eine seiner Zeit in Zürich bekannte Persönlichkeit war. Und das scheint denn auch nach den gegebenen Andeutungen bei dem jüngern Konrad Gessler von Zürich wirklich der Fall zu sein.

Schon am 12. Juni 1549 erliess Suter ein zweites Schreiben (Füsslin I. l.) an die eidgen. Orte in Baden, worin er sie um Durchsicht seines Werkes ersuchte, das, vor 4 Jahren begonnen, 900 Bogen zähle, und allen Anforderungen entspreche werde, da es nicht nur aus einheimischen, sondern auch aus fremden Chroniken

zusammengesetzt sei. Diesem Schreiben fügte er die Anzeige bei, dass er gegenwärtig an einem Auszuge aus diesem grössern Werke arbeite.

Die Chronik von Suter, weder die grössere noch die kleinere, wird von Haller in der Bibliothek der Schweizergeschichte nirgends erwähnt; in Füsslin's Museum aber wird die Vermuthung ausgesprochen, es sei dieselbe vielleicht identisch mit Kollin's Chronik. — Es ist dies keineswegs der Fall; allerdings mag Kollin, vielleicht ein Schüler Suters, das Werk des letztern benutzt haben, aber während Kollin nur die Geschichte von Zug behandelt, schreibt Suter diejenige der ganzen Eidgenossenschaft.

Es sei mir erlaubt, Suters Chronik, die also hauptsächlich auf Konrad Gesslers Chronik sich stützt, etwas einlässlicher zu besprechen.

Dr. Hermann von Liebenau besitzt eine Handschrift in Quarto, 142 Seiten zählend, deren Papier das Wasserzeichen eines aufrechtstehenden Löwen mit dem Zürcher Wappen zeigt. Die Schrift ist durchweg schön und kräftig; Zusätze und Verbesserungen, von einer Hand des siebenzehnten Jahrhunderts herrührend, finden sich selten.

Leider fehlt der Anfang des Buches, auf dessen Deckel von später Hand notirt ist: Caspar Sutters abgekürzte Chronik. Die Richtigkeit dieser Angabe ergibt sich aus einer Bemerkung auf Seite 59: »welcher wundert, find den Grund vnd artikel der lengg nach allss in miner Caspar Suters Cronek.«

Das Buch hebt an: Die klein stat Zürich. Vor der gepurt Cristi 1938 jar do ward die kleinstat zürich angefangen Buwen etc. Der Schluss lautet: 1550 do haten die von Zürich schloss vnd gericht wädeschwil koufft, kommen schwitz vnd glaris mit zürich in, vil unruw. — Wir haben also unzweifelhaft den im Schreiben vom 12. Juni 1549 erwähnten Auszug aus Suters Chronik vor uns.

Diese Chronik, eine reiche Quelle für Sagen der Schweiz, erzählt zuerst kurz die Geschichte der verschiedenen eidgenössischen Orte, ohne gehörige Reihenfolge; dann die Stiftung einiger Klöster, die Kämpfe der Eidgenossen für die Aufrechthaltung des Glaubens, das Aufkommen der verschiedenen Kirchengebräuche; gedenkt hin und wieder des Preises der Lebensmittel, verzeichnet einige Naturereignisse, geht dann besonders auf die Stiftung der Eidgenossenschaft über und erzählt in nicht streng chronologischer Aufeinanderfolge die allgemeine Geschichte der Schweiz bis zum Jahre 1550.

Die Geschichte Tells und die Vertreibung der Vögte ist das einzige weitläufig erzählte Ereigniss (Seite 33 bis 48.) Die Originalität der Erzählung bestimmt mich, dieselbe kurz mitzutheilen. Im Jahre 1298 sendet Herzog Albrecht die Vögte, 1303 überfallen die Schwyzer Einsiedlen, in einem Treffen fallen 14 Männer aus dem Geschlechte Ochsner von Einsiedlen; auch Schänniss wird von den Schwyzern heimgesucht; auf Klage Einsiedlens bekriegt der Herzog Schwyz; Schlacht bei Morgarten; 1314 Treffen am »lowiss see«. 1313 begegnet die Geschichte im Melchthal, auch in Uri beginnen die Bedrängnisse durch »den grisler; etlich schribent er hab gässler gheissen, dess geschletzt So diu vogti grünige vnd raperschwil in ghept haben. Sind etlich fry herren gewesen. Sind (sic) ouch zu meienberg schloss vnd stat inghept.« Suter erzählt dann Gesslers Zusammentreffen mit »Stouffacker«. In dieser Zeit »rufft der from ernn wilhelm thel« mit »yffrigem

gmüt ouch tag vnd nacht zu got vmb gnad vnd hilf Sölichss zwangss abzukomen«. Auf dem Markte zu Altorf begegnet ihm der Stauffacher mit »einem lerren Sack«; er fragt ihn um sein Gewerbe und was er denn kauffen wolle. »der stoufacker antwort Er kouffte gern trüw vnd tapferkeit verschwigen wohrheit vnd dessglichen.« Tell und Staufacher besprechen nun die politische Lage und finden überall »gliche krütter alle bitter vnd sur, yedoch der wilhelm gab antwort: Er find vffrecht trüw vnd tapferkeit by Im vmb ein rächt pfenig«; sie begehren nun »yfrig vss einer schüssel zu ässen«; sie trösten sich gegenseitig, versprechen sich Hülfe und nehmen auch »Erni von Melchthal« in den Bund auf. Sie geloben »By Irrer trüw vnd hand heimlich vnd stil zu hallten vnd bestimpten ein walstat wo sy heimlich zu sammen komen welten Ann einer einödy glich vnder sewlissberg Im grütely am see, do nieme zu in kommen mocht weder sächen noch hören vnd Sy ouch vast glich noch von schwitz, von vry von vnderwalden vff dem see dohin ze sammen kommen.« Als diese drei Männer zur Rettung des Vaterlandes Bundesgenossen sammelten begab sich der Frevel zu Allzellen. »Kunrad ab allzellen« begibt sich nun nach Uri und wird von Tell in den Bund aufgenommen, »dessglichne voli von grub dem der landuogt gross übertrang vnd boslich ghandelt hat.« An einem bestimmten Tage begeben sich diese in's Grütli, wo sich auch Stauffacher mit seinem »tapfern vetter vnd lantman von schwitz« einfindet. Während der Bund sich mehrt, nehmen Gesslers Gewaltthaten immer mehr überhand; schon denkt Dieser daran, sich das Land eigen zu machen und »dem keiser oder dem hertzog von östrich fry abzu kouffen.« Es folgt dann die Erzählung von dem Hute in Altorf und Tells That; auf dem Wasser kann Tell mit seinem Kinde und seinem Geschosse entkommen, er lässt »dz schiff im grusen wind für ruschen vnd zoch durch die grusame schroff vnd vngleitsame weg vff morse do hat er ein basen deren befalch er Sin kind«, zog dann in die hohle Gasse bei Küssnach, wo er den Vogt erschoss. Jetzt erst wurde der Bund bekannt; es gab noch manchen Aufruhr, weil viele vom Adel — hier »tällerschlecker« genannt — zu Oesterreich hielten; mit Tells Hülfe werden diese vertrieben.

Suters Chronik ist reich an Sagen und Märchen, die sich, so weit ich sehe, anderwärts nicht finden. So wird zum Jahre 1200 erzählt (S. 70): »Do hat der bürkly zu utykon am zürichsee den grülichen tracken vmb bracht, dorvmb crützfahrt von meilen oster mentag an gfen wass, bleib bim wurm tod glich wie der winkelried von vnderwalden mit sim traken oder wurm ouch gangen was.«

Auf Seite 66 wird zum Jahre 1269 einer Mordnacht in Zug gedacht, »ist ganz wunderbarlich in der Cronek darvon.« Ferner wird berichtet (S. 53), auch Aegeri habe den Pfaffenbrief unterzeichnet. Doch wird wieder manche Thatsache richtiger erzählt, als in allen andern gleichzeitigen Chroniken; so z. B. (S. 75), Willisau sei vor der Schlacht bei Sempach von den Oesterreichern verbrannt worden. An Erwähnung von Feldzügen der Schweizer, von denen die Geschichte keine Meldung thut, ist diese Chronik keineswegs arm. So wird ein Streit der Luzerner mit Meienberg im Jahre 1226 verzeichnet, zum Jahre 1270 ein Kampf der Urner mit dem Grafen von Como, zum Jahre 1300 ein Zug der Berner nach Hutwyl.

Solche Nachrichten konnten sich nach meiner Ansicht, wohl in einer Gessler-

Chronik aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts finden; war doch z. B. in Zürich der Sinn für Geschichte so gesunken, dass Konrad Türst in seiner Beschreibung der Eidgenossenschaft zu behaupten wagte, die Herren von Thengen haben einen Adelsbrief von Julius Cäsar!

Oft verweist Suter auf seine grössere Chronik (so S. 8, 45, 50, 59, 99); wo aber diese zu suchen sei? Ist diese noch vorhanden, so wird sich vielleicht ermitteln lassen, was aus der Gessler-Chronik entnommen ist. Denn zu der Ansicht möchte ich mich noch nicht bekennen, Caspar Suter habe geradezu seiner Regierung den Besitz einer Chronik vorgespiegelt, die niemals existirte. Denn wenn er auch S. 62 sagt: »1261 do schloiss her kunrad gessler dass schloss scharpfenstein vnd buwt die stat Meienberg, ein frier geschichtschriber«, so beweisst das nur, dass ihm, wie allen Chronikschreibern seiner Zeit, Kenntniss der Vorzeit nicht in hohem Grade eigen war. Die Verwechslung des Namens insbesondere mag auf Rechnung der Eilfertigkeit zu setzen sein — man bedenke nur, dass er neben seinen Schulstunden in vier Jahren eine Chronik von 900 Bogen schrieb — wie sich solche Verstösse bei ihm mehrfach finden. So z. B. Seite 46, wo er sagt, Tell habe in der hohlen Gasse »den täll ab dem Ross« geschossen; und S. 63 wo er gegen die Churwalhen »die von sursee« kämpfen lässt, statt »die Urner.«

Wenn Suter erwähnt, die Chronik des Gessler sei jüngst im Schlosse Rüsegg aufgefunden worden, so ist das wohl möglich, wenn wir darunter die Chronik jenes Konrad Gessler von 1470 verstehen. Dagegen scheint mir die auf Kollins Chronik sich stützende Behauptung von Haller durchaus unhaltbar, die Gessler-Chronik sei aufgefunden worden, als die Luzerner Rüsegg eroberten. Denn von einer eigentlichen Eroberung von Rüsegg durch die Luzerner kann keine Rede sein (Ph. A. v. Segesser, Rechtsgeschichte II, 1, 62—68.) Nach Rüsegg mag die Gessler-Chronik durch den bekannten Chronisten Melchior Russ gekommen sein, dessen Vater von 1476 bis 1495 Rüsegg besass. So viel steht auch fest, dass Russ und Suter oft in Bestimmung von Jahrzahlen einig sind, die nachweisbar ganz irrig sind, ohne dass sich indessen wörtliche Uebereinstimmungen vorfinden; so dass nicht ein Ausschreiben von Russ durch Suter, sondern eher anzunehmen ist, den beiden Autoren habe eine gemeinsame Quelle vorgelegen, wofür ich die Chronik Konrad Gesslers von 1470 zu halten geneigt bin.

Stammte dieser Chronist Gessler aus der Reichenau, so wird man annehmen müssen, dass er auch über die seiner alten Heimat zunächst gelegenen Orte Berichte in seine Chronik aufgenommen habe, die dann auch zum Theile selbst in Suters abgekürzte Chronik übergegangen sein müssten. Das scheint denn auch wirklich zuzutreffen. Denn nicht nur gedenkt Suter der hl. Konrad und Gebhard, der Stiftung der S. Peters-Capelle im Thurgau (S. 19), sondern er erwähnt auch oft ganz geringe Fehden im Thurgau (z. B. die Fehde der Herren von Bürglen mit den Grafen von Toggenburg 1320 S. 85), und die Zerstörung unbedeutender Burgen (S. 98, 97, 95.). Für besondere Kenntniss der Verhältnisse im Högau spricht die Stelle auf Seite 91: »1420 do kam gon Zürich ein frantzoss hiess der tschan, kont silber von bly scheiden vnd gold vom kupfer, brobiertz in peter öriss hus im goldschmidtz gaden. kam gen schaffhusen, dem nach inns hege, liess menglich zu schawen, der adel erhielt

inn, im hege gebend im ein frowen von edlem Geschlecht, eine von randegg.[1]. Suter sagt, die Gessler Chronik sei seine Hauptquelle. Eine ältere Gessler Chronik, d. h. eine solche, die lange vor 1470 geschrieben wurde, hätte unmöglich die Hauptgrundlage von Suters Arbeit bilden können, weil Suter die Geschichte der ganzen Eidgenossenschaft behandelte, während alle ältern Chroniken weder grössere Zeiträume umspannen, noch grössern Ländergebieten ihre Aufmerksamkeit schenken.

Ist etwa die Gessler Chronik jene amtliche Chronik von Zürich vom Jahre 1486 (vgl. Anzeiger 1863, S. 37), die, wie mir scheint, schon 1506 in Zürich nicht mehr vorhanden war? An Veröffentlichung dieser vermissten Chronik musste den Zürchern wohl gelegen sein; daher, wie ich vermuthe, die Berufung Suters auf dieselbe.

Bei allem dem kann die Angabe von Guillimann, Haller u. a. ganz gut bestehen, es habe das Werk von Konrad Gessler ein Verzeichniss des Adels im Aargau umfasst; nur müssen wir uns dasselbe als eine Einschaltung in der Chronik vorstellen, wie z. B. die Adelsverzeichnisse in den Chroniken von Eberhard Müller, Diepold Schillings von Luzern und andrer Chronisten unsrer Lande. Und gerade in einer Chronik der Stadt Zürich, wo so viel über die Beziehungen zu dem Adel im Aargau zu sagen war, scheint mir wenigstens ein solches Adelsverzeichniss nothwendig zu sein. Th. v. L.

Münzrecht in Brugg.

W. monetarius, civis in Bruggo.

In Herrgott Genealogia Habsburgica II. p. 243 lesen wir folgende Urkunde:

Rudolfus Senior Comes de Habisburc etc. Significamus vobis, quod civis noster in Brucgo, W. Monetarius, filio nostro Rudolpho Juniore comite praesente et consentiente, vineam suam novam apud Bruggo, quoniam de manu nostra habuit, ecclesiae in Wettingen sub tali forma contradidit, ut etc. — Acta sunt haec apud Bruggo Anno Incarnationis Domini MCCXXXII Indictione V.

Nach den bis jetzt gemachten Forschungen gehört Brugg nicht unter diejenigen Städte, welche das Münzrecht besassen. Um so mehr muss es auffallen, dass ein monetarius, Münzmeister, erwähnt wird. In der Münzconvention vom 13. Herbstmonat 1387 erscheint Brugg unter den Städten, welche nicht münzen)[2]. Im Rothen Buche[3]) V. p. 118 findet sich folgende Stelle:

»Von Keysern, Kinigen u. Fürsten sind wir gefrygt, dass wir mitsampt denen von Zofingen vnd Loufenberg mögend müntzen vnd ist der zit stebler müntz by vns gesin, als aber wir an vnser gnedig herren von Bern komen sind, ist die stebler müntz by vns abgethan vnd ir müntz vnd werschaft angenomen, sidhar hand die

---

[1]) Diese Stelle s. auch in der Chronik B. 95. der Stadtbibliothek Zürich, bei v. Wyss: Ueber eine Zürcherchronik aus dem fünfzehnten Jahrhundert und ihren Schlachtbericht von Sempach. (Seite 20. Anm. 23.) Zürich, D. Bürkli. 1862. Anm. der Redaction.

[2]) Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft III. Dr. H. Meyer: Die Bracteaten der Schweiz.

[3]) S. den Aufsatz in No. 1 des Anzeigers 1865: Ueber einige Geschichtsquellen im Archive der Stadt Brugg.

von Loufenberg, als sy wolten müntzen, vns kund gethan, ob wir mit inen wie vormals müntzen welten, daruf inen geantwurt ward, dass wir jetzmals des müntzes welten stillstan, vnd wie wol wir dessin gefrygt, werend wir jetzt vnder einer anderen herschaft, deren münz wir angenomen, welte sich nit gepuren wider sy ze müntzen vnd ein andere müntz dan sy heten ze schlachen. Dan wir warend sust einer vnwarhafter clag, hinderrugs von den Edlen von Mülinen gegen vnsern gnedigen herren zu Bern verklagt vnd vertreit, dass wir ire müntz verschupftent, verachtetent vnd deren nit welten, vnd heten des ein eyd zusamen geschworen, ire müntz nit ze nemen, sonders by der stebler müntz ze beliben, vnd alles so vns got beraten hete daran ze setzen, das aber erlogen vnd nit war was het sich ouch nit erfunden, deshalb wir vns gnug gegen vnsern gnedigen herren ze verantworten hatent vnd dessin gar noch in grosse vngnad verderblichen schaden an lib vnd gut komen werend.

Vnd begab sich der handel also, als wir vnser gnedigen herren münz annemen musten, des warend wir allenthalb grösslich beschwert dan wir in der alten münz geworben kouft vnd verkouft vnd sust grossen zins hinus gabend, die musten wir mit gold vnd der alten münz bezalen vnd wer vns schuldig was, der bezalt vns mit Bernermünz, das uns nit allein sonders ouch andern vnlidlich was, vnd kament die Ärgöwer stet ze Arow zusamen vnd machten ein beschluss, uf welche zit vnd tag man die alt münz nemen vnd geben sölt vnd möcht, vnd wer hiezwischen zins hete vnd ablösen welte, ouch dem andern schuldig were, sölte das hiezwüschen zits mit der alten münz thun, oder die brif endern, wo das nit, sölte danethin die nüw münz geben vnd genomen werden. Das ward vns verkert vnd dargeben wie vorstat, vnd als aber wir von Brugg die vnwarhaft clag nit wolten lassen erliggen vnd die von Mülinen den handel nienderthin wusstent zu bringen, schleipfent sy sich darus vnd leggtent den handel vf Hans Dintiker von Schinznach, der solte das geredt han, vnd wie wol (man) wusst wie das zugangen, liess mans doch ein gut sach sin vnd deth Hans Dintiker vns ein widerruf lut eines briefs hinder der stat.«

Zu der Zeit, als obige Urkunde abgefasst wurde, war Zofingen noch Eigenthum der Grafen von Froburg und erhielt erst im Jahre 1239 das Marktrecht und damit wahrscheinlich auch das Münzrecht. Die Habsburger hatten für ihre Besitzungen noch keine eigene Münzstätte; überall galt die Zürchermünze; einzig Zofingen durfte innerhalb der Stadtgrenzen eigenes Geld in Umlauf setzen. Diess erfahren wir aus einer Urkunde von 1257. Bald darauf kam Zofingen an die Habsburger und diese machten die bisher blos örtlich beschränkte Münzstätte zu Zofingen zu der in allen Habsburgischen Landen geltenden Münzstätte. Wenn es auch nicht durch Documente erwiesen werden kann, so muss doch der »monetarius« zu der Annahme führen, dass vor der Gültigkeit der Zofingermünze und mitten im Münzkreise der Abtei Zürich die Stadt Brugg eine eigene Münze hatte, entweder nur für die Stadt oder auch für die eng nur verflochtenen Aemter Bözberg und Eygen. Brugg ist die älteste Habsburgerstadt in den aargauischen Landen; Zoll- und Marktrecht waren der Stadt schon vor König Rudolf verliehen und die immer sich steigernde militärische Bedeutung hob auch den Verkehr. Wenn auch keine Münzen mehr vorgefunden werden, so darf daraus nicht geschlossen werden, dass überhaupt nicht gemünzt worden sei. Auch Diessenhofen und Stein hatten das Münzrecht, ohne dass ein Bracteat vorgewiesen werden könnte. Als die Zofingermünze

überall obrigkeitliche Geltung erlangte, übte Brugg sein Recht nicht mehr aus; daher erscheint die Stadt im Jahre 1387 unter den nicht münzenden Orten; eben desswegen tritt sie auch später nicht mehr selbstständig münzend auf, wohl aber im Vereine mit der Nachbarstadt Laufenburg, welche fortfuhr zu münzen und auch den Bruggern die Münze lieferte.

In Laufenburg prägten die Grafen von Habsburg-Laufenburg, welche im Jahre 1408 ausstarben. An ihre Stelle traten die Herzoge von Oesterreich, welche überall Zofingermünze einführten; demnach müsste die Münzstätte zu Laufenburg erloschen sein, oder aber die Regierung erlaubte der Stadt fortzumünzen auf dem Fusse des Zofingergewichtes. Ihr schloss sich die Stadt Brugg an, so das alte Münzrecht noch aufrecht erhaltend. In dieser Weise, auf dem Wege einer kleinern Münzconvention konnte neben Zofingen noch Laufenburg und Brugg das Münzrecht fortüben, bis Bern seinen neuen Unterthanen entgegentrat und Brugg von Laufenburg trennte.

Brugg, 22. Juli 1865. Dr. J. J. Baebler.

Ehecontract zwischen Johann von Rietberg und Bertha von Räzüns St. Hilariustag 1302. (13. Januar.)

Als Nachtrag zu den Nachrichten über die Dynasten von Räzüns in Nr. 1 des diessjahrigen Anzeigers geben wir hier den erwähnten Ehecontract vom Jahr 1302 in getreuer Abschrift aus dem Originale. Er lautet also:

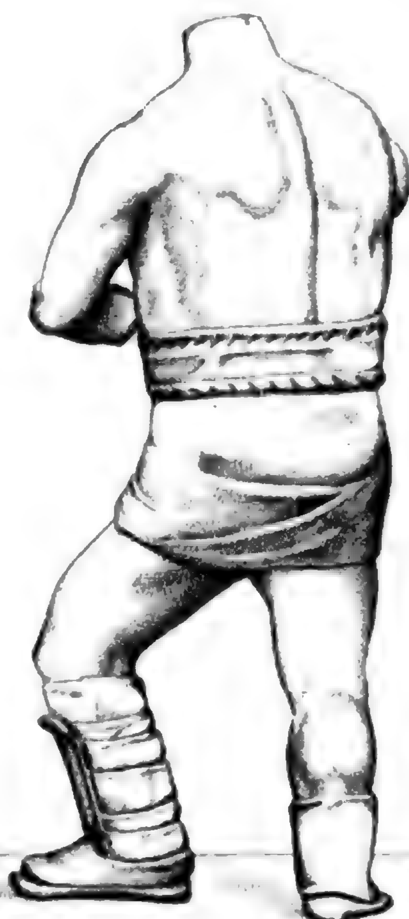
»In gotthes Namen amen Allen den die dissen brief an sehchent horent oder kuunet lezen, tuon ich Hairich Brüne von Rüzuns kunt und verich offenlich an dissem brief, Daz ich mit betathem muot bin uber ain komen Mit Johanes von Rieberc daz er mir hat miner thother berthun siner elicher frown geben die burg Rieberc und alberthen bastarden von Juvalt [1]) und sinu kint diu in an horent Mit andern guotern die hernach gescriben stant — Seh phunt curscherz werdez, zwai tail an Korn und tri tail Kaiz huz dissen nach gescriben guothern in Schamcz von fünf maiger hoffen und von andren guothern fünf und vierzic und ain halben Sillig enwerde an Korn dez klainen werdez, und Nüne und zvazic Scillig enwerde ains Kaiscz miner (minder) und von dem guothe von lichtenstain [2]) ze Rautels trixc Scillig enwerde an Korn, Der maiger hof Rüzuns [3]) der da lit ze Rautelz giltit vier und zwaic (zwanzig) Scillig enwerde und anderm guote in auwenz ze rautels zehen Scillig enwerde an Korn und Kaiz, und ain aker praunowe ain Scillig enwerde, vom riethe ze Rialthe ain Scillig enwerde Korn, von dem maiger hof den grüze buwet zehen Scillig enwerde Kornz, von aim aker in dem riethe ain Scillig enwerde Kornz als nach clainen Werde geraitet. Mit dissen lüthen die her nach gescriben stant, Die ich han gegeben der forgenanthun fro berthun miner elicher frown von Rüzunz. Zuom ersten in Schamz Ruodolf Fadiiuz und sin gehusit [4]), Hairich von Ferrer und sinu Kint, Symon Mangoz und sinu Kint, Ulrich

---

[1]) Vergleiche im Cod. dipl. Rætiæ II No. 193.

[2]) und [3]) Kommen auch in den bischöflichen Urbarien vor.

[4]) Vergleiche im Cod. dipl. Rætiæ II. No. 67 und Note 3. Hier heisst »gehusit« offenbar Familie.



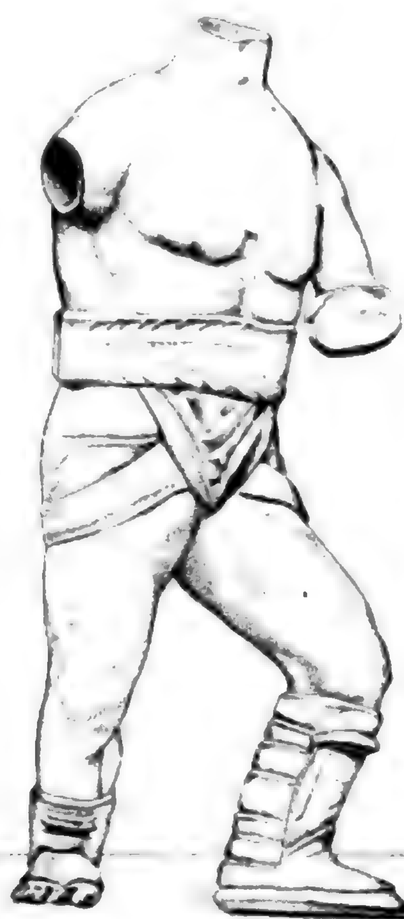


Fig. 1.

Fig. 2a.

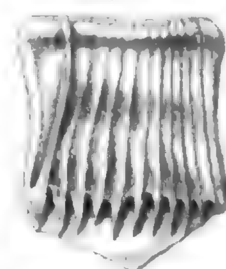


Fig. 3.

VSO · TIB · F
AESARI

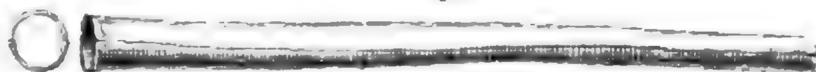


Fig. 2

Fig. 4



Fig. 5



½ nat. grösse

lauretta und sinu Kint,. Scruthezsin und ihr sun jacob, Ruodolf anzhelms sun, Ze Rautels Symon planthen Kint und ir gehusit, Merkez und sin bruoder Hairich der trit tail, Johanes der pecherre, Ortolf der Mullaier und sinu Kint, ze trans Mathian und sinen haiden (eidam) Hairich und irru Kint, Hupolt von veldens und sinu Kint diu in an horent, Mit sölchem gedige ist och gedigöt, ob das gescaihi da for got si das ich forgenant Johanes von rieberc sturbi ain lib erbe, So sol diu forgenant fro berthe min elich wirthen die forgescriben burg Rietberc lüthe und guoth erben, und jr recthen herben mit jr, wair aber daz diu forgenant fro berthe bi dem forgenanthen Johanes von Rieberc Kint und erben gewinnent, So sunt siu die burg Rietberg und die forgenanten guother wider haben Und sol och fro berthe min elich frowe diu Seh phunt curscherz werdez haben, und die burg mit lüthen und mit guothe diu wil siu löbet und ain andern man niht nimt, Wair och daz da for got si, Daz diu forgenanthe fro berthe sturbe, ain lib erben, So sol diu forgenant burg Rietberc lüthe und guothe Johanes von Rietberc wider lidich sin mit allem recht, Ob das giuschaihe daz er sturbe ain lib erben und jn sin frowe huber lebthe, So sol diu burg Rietberc lüthe und guothe wider wallen (sic!) an fro berthun und jr recthe erben, Wair aber daz si ain andern man Nimt so sun diu kint diu von innen beden komen sint erben die burg Rietberc und lüthe und guothe, als forgescriben stat, Und sol siu beliben mit ir Morgen gabe und mit ir lib gedigge, Und daz dis staithe und craf habe so gip ich Hairich brune von Rüzunz, disen bref Johannes von Rietberc und siner elichher frowen miner thoter fro berthun besigelt mit minem Insigel Zuo ainem urkunde und staithekait der for gescriben digge und gedigge, Diz sint gezuige die gegen waren her Symon von bernburg, sin bruoder Barthomeus, Hairich von sax frie[1]), Her Walther von lumins, Her Jacob von flirndens, bruoder Walther von curwalen, Her Walther von buneducz, Her Diemar huber Sazzen[2]) prister, Ruodin von Furstenhowe Hairich von vaze castelberc Casparre Uilrich fastargi und ander herber lüthe genowch, Dirre brief wart gegeben und gescriben uf der burg Rietberc do man zehlte von gottes geburthe druizehen hundert jar und zwaic Jar, An sann hylarii tac.« —

(Siegel fehlt.) W. v. J.

Ein Duell im siebzehnten Jahrhundert.

(Da in neuester Zeit das Duell-Wesen oder Unwesen wieder zur Sprache kommt, so mag vielleicht die Ansicht, welche man darüber vor etwas mehr als 200 Jahren in alt fry Rhätien hatte, Veröffentlichung verdienen.)

Die Herren Häupter gemeiner 3 Pündten mahnen von einem Duell ab.

Unser fründtlich willig Dienst zuuor, hochgeachteter woledler, gestrenger Ehren vnd Nodtuester Herr Hauptmann, besonders getrüwer Lieber Pundtsgenoss

Wan wir dan von absonderlichen ortten jedoch gewüss berichtet, dass zwischen dem Herren aines, vnd dem Herrn Hauptmann Hanss Biäsch von Porta andern

---

[1]) Meines Wissens das einzige Mal, wo der deutsche Titel um diese Zeit gebraucht wird.

[2]) Uebersaxen.

theils, soliche differentz erwachsen dass die Herren beedt mit einanderen selbige durch einen bereits schon bestimbten vnd angekündten Kampff morndrigen tags ze erörteren vnderstohn werdent, haben wir alss die eines solichen sich zu den Herren beeden als verstendigen, keineswegss versehen, vnss dessen nit wenig befrömbdet. In betrachtung nun dass soliche kempfliche Ausladungen vor altem alss auch neuwlich von lobl. gemein drey Pündten bey Verlierung Leib vnd guots verbodten, Auch je vnd allweg vmb allerley Zuosprüch sich gericht vnd rächts gegen einen anderen zu bedienen in vnsern gefreyten Landen veblich gsin, auch Krafft obhabender pflicht, die alten löblichen Ziten zuo manutiniren vnd keinerley derglichen missbrüch in vnserm geliebten Vatterlandt introduciren zlassen, vnss verantwortlich sein will, wöllendt wir hiemit den Herren von sölichem auf das Höchste ganz ernstlich abgemahnt, vnd vss sölichem abzewichen bey verlierung Leib vnd guots gepiedtlich erynneret haben, In massen dass der Herr weder durch sich selbs noch Jemandt von seinetwegen einige Handt (massen mit dem anderen auch verschaffet worden) ohnbeliebiger massen an Ine von Porta keinsswegs nit anzelegen noch anzelegen verschaffen noch sich auf die bestimbte mahl Statt nit begeben sondern morgen vmb Neun Vhren sich albero vor vnss erscheinen vnd wider allerley ohnbeliebige thätlichkeiten in worten vnd werkhén einanderen damit keinsswegs anzetaschten in fridt vnd Drostung gestelt vnd gesetzt sein sollen, vnss aller willfährigkeit dissfalls zum Herren alss einem hochverstendigen versehende, Ihme hiemit zu erweysung angenemer Dienst wolbey gethan verbleiben, Chur den 23 9bris A. 1649.

Die Häupter vnd ettweliche Rhats Podten Gmeiner 3 Pündten in Chur versambt Gallus von Mundt, Ldr.; Joh. Tscharner; H.A.Buol mppa.

Ueberschrift:

Dem hochwolgeachten wolEdlen (etc. ut supra) Herculiss von Saliss zuo Marschlinss. N. N.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Inscription romaine à Nyon.

Nous recevons la lettre suivante:

Monsieur le rédacteur!

Lors d'une visite que je fis dernièrement à M. le professeur L. Vaucher, à Courtenod près de Céligny, la conversation étant tombée sur l'inscription romaine, découverte à Nyon et publiée dans l'*Indicateur*, No. 3 de 1864, mon savant ami me fit part d'une conjecture qui lève deux difficultés qu'ont dû rencontrer les lecteurs de ce monument épigraphique.

On sait qu'à partir du règne de Domitien, le mot *lustre* s'est dit de certains jeux solennels institués par ce prince, et célébrés tous les cinq ans en l'honneur de Jupiter Capitolin. Le souvenir de ce fait a fourni à M. Vaucher le moyen de restituer, sans effort d'imagination, deux lettres de la dite inscription, légèrement altérées par le temps.

La note suivante, relative à ce document antique, m'a été remise par M. Vaucher, qui a bien voulu me permettre de vous la communiquer dans l'intérêt de la science.

Agréez etc.

Lausanne, 4 juin 1865. J.-J. H.

Note de M. Vaucher.

» Il me semble que la seconde ligne de l'inscription romaine trouvée à Nyon en » octobre 1864, qui a été insérée dans l'*Indicateur d'Histoire et d'antiquités suisse* du même » mois, p. 53 — 54, doit se lire comme suit :

LVSTRO STATO A DOMI
TIANO.[1]

» En effet Suétone, *Vit. Domitiani*, c. 4. fait mention des jeux quinquennaux institués » par Domitien : *Instituit et quinquennale certamen Capitolino Jovi triplex, musicum » equestre, gymnicum, ect.* Censorinus *de die natali* c. 18. ad fin. indique que ces jeux » ont eu lieu pour la première fois sous le 12e consulat de Domitien A. U. C. 839 Comme » ces jeux étaient célébrés tous les cinq ans, on les désigne parle terme de *lustrum*, ainsi » que le constate une inscription citée dans *Gruter, Cap. Inscript.* 332, No. 3, de même » que Stace. *Silv.* IV, 2, 62. «

Inscription romaine à Avenches.

M. Caspari, l'infatigable directeur du musée d'Avenches, nous communique la vraie leçon d'une inscription romaine, placée dans le mur de façade de la maison Renaud à Avenches, et dont Mommsen, qui ne vit pas lui-même l'inscription, ne put donner qu'un texte incomplet d'après trois copies différentes. La teneur de l'Inscription est la suivante :

DEAE AVENT
CIVL PRIMVS
TRIVIR
CVR COL ITEM
CVR IIIIII VIR
DE SVO POSVET
I IIII A
D

Dans la trosième ligne, il n'y a que TRIVIR ou TREVIR, et non pas *Triumvir*, comme on le voit sur d'anciennes copies. Trevir peut désigner, soit la patrie (Voyez p. e. Tacite, Histor. 3, 35 : » in Galliam Julium Calenum tribunum, in Germaniam Alpinum » Montanum, praefectum cohortis, quod hic Trevir, Calenus Aeduus, misere «) — soit un emploi, comme sur des inscriptions de Genève. Voy. Mommsen No. 83, 84, 91.

H. M.

---

[1]) Les lettres AN réunies par une ligature en un seul signe.

Monnaies découvertes sur le grand St-Bernard dans le Valais et sur le Julier dans les Grisons.

Aux plus curieuses découvertes numismatiques appartiennent sans contredit celles qui furent faites au haut des deux passages des Alpes que nous venons de nommer.

I.

Sur la hauteur du grand St-Bernard se trouve, du côté nord, l'asile hospitalier des respectables moines bernardins, et sur le versant sud-est, la sommité apellée le Montjoux (Mons Jovis), où était placé, dans les temps les plus reculés, un sanctuaire de Jupiter Poeninus. Le monument est depuis longtemps détruit, mais on trouve dans ses décombres des *ex-voto* romains en bronze et beaucoup de monnaies de différents peuples de l'Antiquité. Ces objets sont les derniers témoins du culte payen exercé à cet endroit, et donnent en même temps une idée de la grande importance qu'a eue le passage du St-Bernard pendant beaucoup de siècles.

Voici un exposé des monnaies trouvées en ce lieu et qui sont conservées dans la collection de l'Hospice:

1° *Monnaies d'or des Salassiens.* Ce peuple demeurait sur le versant méridional du »Mons Poeninus« et dans les vallées qui sont au pied de cette montagne, près de Aoste. Il opposa une violente résistance aux Romains lorsqu'ils cherchèrent à se rendre maîtres des Alpes poenines, et ne put être soumis que par la force bien supérieure de ses agresseurs. Il pratiquait le lavage de l'or sur les bords de la Dora et frappait des monnaies, ayant des types et des inscriptions caractéristiques. Ces monnaies sont très-rares et ne furent trouvées, en outre de l'endroit ci-dessus nommé, que dans la vallée du Rhône, dans le Valais. Le prof. Mommsen fut le premier qui les attribua à ce peuple, et Longpérier les a également décrites comme venant des Salassiens, et dessinées dans la »Revue numismatique« de 1861.

2° *Monnaies celtiques ou gauloises.* La collection de l'Hospice possède 45 de ces pièces, et beaucoup d'autres, trouvées au même endroit, appartiennent à la collection numismatique de Turin. Ce sont des monnaies qui proviennent de différentes monnaieries des populations gauloises. Les plus anciennes sont en partie des monnaies de potin, de frappe grossière, et en partie des imitations de drachmes d'argent massiliens; d'autres au contraire datent seulement du dernier siècle avant J.-Ch. et sont des imitations de deniers romains des derniers temps de la République.

3° *Monnaies grecques d'argent et de cuivre.* C'est un signe du commerce fréquent entre les peuples anciens, que non seulement des monnaies des pays voisins aient été trouvées sur le Montjoux, mais qu'il s'en soit aussi rencontré, venant de monnaieries bien plus éloignées. Il y en a même quelques-unes de villes grecques de l'Italie méridionale, par exemple de Tarente, et d'autres qui furent frappées à Palerme en Sicile, pendant la domination carthaginoise, et qui étaient très-répandues en Italie au temps de la longue guerre entre les Romains et les Carthaginois (Av. Tête d'une Divinité, Rev. Palmier et cheval.) Quelques savants prétendirent que cette découverte de monnaies carthaginoises sur les Alpes poenines appuyait l'opinion qu'Annibal, lors de son passage des Alpes, prit la route du »Mons Poeninus« et entra ainsi dans le Valais par la vallée du Rhône. Cependant, et quoique cette opinion

ait été fortement soutenue dans l'Antiquité par beaucoup d'écrivains, et même par Pline et Ammianus Marcellinus, et qu'aujourd'hui encore on l'entende souvent répéter dans le Valais, elle est erronée et ne doit, en grande partie, son origine qu'à une fausse interprétation du nom de la montagne »*Mons Poeninus*« que l'on tenait, par erreur, pour identique avec le mot »*Poenus*« = Carthaginois. (V. Grimm D. Mytholog. p. 154.)

4⁰ *Monnaies romaines.* Ces dernières forment la plus grande partie des monnaies trouvées sur le Montjoux. On en compte de toutes les époques, depuis le moment où les Romains commencèrent à frapper des pièces d'argent, jusqu'à la fin de la République, et sans interruption pendant toute la longue durée de l'Empire, jusqu'au règne de Honorius, Arcadius et de leurs contemporains. L'argent romain fut, comme on le sait, la monnaie dont le monde ancien se servit jusqu'au moyen-âge. Déjà dès les temps les plus reculés, des négociants partaient de l'Italie et de la Gaule cisalpine et traversaient le »Mons Poeninus«; les légions de l'Empire qui furent envoyées dans les Gaules, la Germanie et la Bretagne, passèrent aussi souvent ce col, pour se rendre dans leur nouvelles garnisons. Il résulte des découvertes qu'on a faites, qu'un temple ou sanctuaire très ancien était construit sur le Montjoux et qu'il fut pendant de longs siècles visité et honoré. Il ne tomba dans l'oubli qu'au moyen-âge, quand St-Bernard eût élevé sa nouvelle fondation chrétienne.

On ne possède aucune relation sur l'origine de ce lieu de dévotion. Tite Live rapporte seulement qu'il existait sur cette montagne, dès la plus haute antiquité, un sanctuaire des *Véragri,* et les monnaies qu'y ont été trouvées permettent de tenir pour vraisemblable qu'il fut érigé plusieurs siècles avant Jésus-Christ.

II.

Sur les Alpes des Grisons, au haut du col du Julier, parait avoir existé un monument semblable à celui du Montjoux.

Cependant aucun auteur ancien n'en parle, ni nous fait connaître par qui ce sanctuaire fut construit, et à quelle divinité il était dédié; mais il existe des faits qui font croire positivement à l'existence d'un monument de ce genre à cet endroit. On sait depuis longtemps que l'on trouve des monnaies romaines auprès des colonnes dites Colonnes du Julier, et en 1854, des ouvriers qui travaillaient à l'ouverture d'une carrière de grès en déterrèrent plus de 200. On en a de nouveau découvert plusieurs depuis cette époque. Il n'est pas probable que toutes ces monnaies aient été perdues par hasard à cet endroit; elles semblent bien plutôt confirmer la vieille tradition, q'un temple d'une divinité payenne existait sur la montagne et que les voyageurs y déposaient des présents, »pietatis causa pro itu et reditu«.

Il ne reste plus absolument rien de cette construction, et l'on ne voit même aucun débris de murs, comme c'est le cas sur le Montjoux, mais on trouve encore deux morceaux de colonne qui sont actuellement placés de chaque côté de la route. Ces débris peuvent avoir appartenu à un *Sacellum.* Ils faisaient partie d'une seule et même colonne, comme M. l'ingénieur Albertini l'observa lors de leur mise à jour, en 1861 (V. Indicateur Année 1862. No. 3) et comme Stumpf le rapporte, déjà en

1547, dans sa chronique, p. 299: »Zu oberist auf der höhe des Julier ist ein steinin »Saul gestanden, bei unserer Zeit umgefallen und zerbrochen, vor Zeiten durch »ein römischen Kayser oder Landpfleger aufgericht.«

Nous possédions déjà depuis quelque temps, soit par achat, soit par don, une petite quantité des monnaies trouvées sur le Julier; mais ce ne fut que cette année que nous pûmes en obtenir un nombre assez considérable (55 pièces de cuivre) par M. le Dr. Brügger de Churwalden. La plupart des autres furent bientôt dispersées et vendues par les ouvriers qui les avaient découvertes.

Il y a parmi ces monnaies celles des empereurs suivants:

Auguste (3), Tibère, Caligula, Claude (2), Néron, Vespasien (3), Domitien (3), Nerva, Trajan (2), (l'une vient de la monnaierie Syrienne d'Antioche), Antonin, M. Aurèle, Faustin jun., Commode, Julien, Domnien, Caracalla, Sévère Alexandre (2), Probus (5), Maximien (2), Constantin Mag. (4), Constantin et Constance, Licinius, Maxence (6), Valence, Julien (Av. D. N. Fl. Cl. Julianus P. F. Aug. Buste de l'Empereur: Rev. Securitas reipub. — Avec le portrait du Boeuf Apis; en bas: TCONST.)

La pièce la plus curieuse est une monnaie vandale, frappée à Carthage sous le règne de Genséric (Année 427—477 p. Chr.) [Av. Inscriptión: Karthago, un guerrier debout, vêtu d'un manteau court et portant la lance dans la main gauche. Rev. Tête de Cheval avec les rênes (les armes de Carthage); en bas, le nombre XII.] Des dessins de cette monnaie se trouvent dans l'ouvrage de Friedländer: Monnaies vandales (Münzen der Vandalen Pl. II.) et dans celui de Sabatier (Monn. byzantines Pl. XX.)

Il peut paraître incroyable qu'une telle monnaie ait pu se trouver sur le Julier; mais on doit se rappeler que des monnaies vandales ont été fréquemment découvertes en Italie, surtout dans les environs de Rome. Elles y furent apportées lorsque le roi Genséric vint d'Afrique en Italie en 455, assiégea, conquit et dévasta Rome, comme le rapporte Grégorovius dans son histoire de cette ville (Tome 1. p. 205.)

La monnaie en question peut très-bien aussi avoir été apportée sur le Julier par des soldats ou des touristes se rendant en Raetie. Elle est en tous cas (ce que je mentionne en passant) la première monnaie vandale que j'aie trouvée en Suisse.

Il résulte de ce qui précède que les monnaies romaines sont les plus anciennes de celles découvertes sur le Julier, ce qui pourrait faire supposer, qu'avant l'invasion des Romains aucun sanctuaire n'était encore élevé sur le haut de la montagne, mais que ce furent les Romains qui le construisirent lors du percement de la route, et l'entretinrent pendant toute la durée de leur domination. Il est cependant bien possible que même avant les Romains les anciens habitants du pays, les Raetiens, aient érigé un sanctuaire national et l'aient dédié au dieu soleil, avec lequel le nom de la montagne peut être en rapport[1]). Car on ne doit pas oublier de mentionner, que des antiquites et des monnaies plus anciennes que celles des Romains ont été découvertes si non sur la montagne même, du moins dans des endroits où *la route* du Julier passait. On découvrit entr'autres, il y a bien des années, au pied du Julier à Tinzen (Tinetione) dans l'Oberhalbstein, un vase de bronze rempli de monnaies d'argent gallo-massiliennes, des monnaies d'or gauloises et beaucoup d'autres objets, dont il est parlé en détail dans mon mémoire sur les routes romaines dans les Alpes. (Mitth. der Antiq. Ges. in Zürich. T. 13.)

Il y eut encore ailleurs, sur les hauteurs ou les routes de montagnes, de semblables sanctuaires qui garantissaient refuge, appui et secours au voyageur, saisi par la majesté de la nature, ou rempli d'effroi et de crainte par la fureur des éléments. Ainsi sont mentionnées, sur la route des Alpes du Steiermark des pierres votives dédiées à Jupiter o. m. Culminalis; et d'autres, sur les Apennins, à Jupiter o. m. Apenninus (Preller, röm. Myth. p. 215.) H. M.

Inscription romaine de Bregenz et plume à écrire romaine d'Avenches.

En donnant sur la planche ci-jointe (fig. 1) le dessin de la statuette du gladiateur trouvée à Avenches, dont il a été question dans le numéro précédent de l'Indicateur, nous y joignons aussi ceux de plusieurs autres objets romains.

La fig. 3 reproduit une inscription romaine qui fut découverte il y a quelques années à Brégenz, et que Bergmann expliqua dans les Comptes-rendus des séances de l'Académie A. J. des sciences à Vienne (Année 1858, Livraison de décembre), mais qui, jusqu'à présent n'est venue à la connaissance que de peu de nos lecteurs.

Nous la rendons ici d'après un calque fidèle, pris dernièrement sur la pierre même. Les lettres, hautes de 3 pouces, offrent dans les extrémités pointues de leurs lignes une forme rare pour ce temps.

Comme l'a parfaitement démontré Bergmann, cette inscription se rapporte au jeune Drusus, fils de Tibère et neveu du vainqueur des Raetiens, de ce Drusus aîné, qui avec Tibère, soumit la Raetie au joug romain en l'an 15 avant J.-Ch. Le jeune Drusus, né peu de temps avant l'an 10 avant J.-Ch., commandeur en Illyrie en l'an 14 ap. J.-Ch., fut en l'année 17 envoyé en Germanie et s'y rendit très utile à Rome; il participa, en l'année 22, à la puissance des tribuns, mais il mourut, l'année suivante, par le poison que lui fit donner Séjan.

On ne peut malheureusement plus déterminer par qui, et quand cette pierre lui fut dédiée, car elle est par trop mutilée. Doit-on l'attribuer aux habitants de Brégenz, à une tribu environnante, à ses soldats ou à une personne privée? c'est ce que l'on ne peut savoir. Cette inscription fut trouvée le 19 août 1858, lors de la démolition de la vieille tour de la »Frohnveste«, située dans la partie haute de la ville, où avait existé le castel romain. Il n'en est pas moins bien intéressant de retrouver le nom qui rapelle de si près le vainqueur des Raetiens, sur un monument du pays même, aux bords du lac qui fut le théâtre de ces guerres sauvages dont Strabon a fait le récit et que Horace a chantées.

La figure 4 nous représente un tout autre objet:

M. Caspari, directeur du musée archéologique d'Avenches, eut, il n'y a pas longtemps, la bonté de nous envoyer, pour en prendre connaissance, une pièce ancienne très-intéressante, découverte à Avenches. C'est une plume à écrire romaine, faite de bronze, et que la fig. 4 reproduit. Par sa forme, cette plume ressemble en tous points à celles aujourd'hui en usage; elle doit avoir servi à l'écriture sur papyrus ou sur parchemin. Elle consiste en une mince lamelle de bronze, repliée en forme d'un tube, se rétrécissant vers le haut, et se termine à la partie inférieure par une pointe fendue, en tout semblable au bec des plumes actuelles. Elle était dorée à

---

[1]) Jul signifie Soleil.

l'intérieur, comme le montrent encore quelques traces, et cela, sans aucun do afin de préserver le bronze de l'action de l'acide contenu dans l'encre. Au mi de la surface extérieure du tube, se laissent encore apercevoir quelques tra d'ornements en lignes gravés. La plume est cassée à sa partie supérieure, de s(qu'il en manque un morceau; mais sa longueur totale se laisse facilement dédı de la grandeur d'un objet qui fut trouvé à côté d'elle. C'est un étui, égalem de bronze et de construction semblable (Pl. II, Fig. 5) et qui, comme la plu forme un tube cylindrique se rétrécissant à une des extrémités et ouvert aux deux bo

Vase romain de Vicques.

En Juillet 1865, en faisant quelques réparations au plancher d'une écurie, d la maison d'Etienne Frische, à Vicques, près de Delémont, on a trouvé, à envi 2 pieds de profondeur, un amas de terre noire et charbonneuse renfermant fragments de poteries antiques et un vase en verre de forme carrée, à col r(avec une seule anse plate ornée de stries. Il a 31 centimètres de haut, 15 côté et 7 à son orifice. Celui-ci parait avoir été fermé avec un couvercle de lai dont il restait une partie à côté. Ce vase d'une teinte verdâtre s'exfolie à la s face et présente les plus belles couleurs irisées. Il renfermait de la terre noire, parcelles de charbon, des cendres, des débris d'os brulés et trois pièces de m naie en moyen bronze, sur l'une des quelles s'était soudé fortuitement un petit m ceau d'argent provenant de quelque bijou. Ces monnaies sont fort endommagé cependant l'une parait de l'empereur Auguste, une autre est de Néron et la tr sième de la même époque. Nous n'avons pu savoir si l'on remarquait autour ce vase les traces du coffre en bois qui devait l'enfermer.

Tout à l'entour il y avait des débris de vases en verre brisés et diformés ı le feu, mais dont les parcelles présentaient également l'irisation la plus belle. Nc avons recueilli les débris de plus de 15 vases différents en belle terre rouge sigill de formes, et de grandeurs très diverses. Il y avait aussi des morceaux de vases bronze fondus et très oxidés; un reste de grande amphore en terre commu et autres fragments de poterie romaine grossière, avec parcelles de poterie celtiq Enfin des scories de fer, des os brulés et tous les indices d'un bucher sur lequ on avait brulé le corps de quelque personnage de distinction; car les vases en ve employés comme urne cinéraire sont toujours rares. Le vase, conservé entier, d nous donnons le dessin Tab. II. fig. 2. ci-jointe, rappelle la forme de ceux q M. Ferd. Keller a décrit dans son mémoire sur les établissements romains de Suisse orientale (Mittheil. T. XII. liv. 7. Pl. IV) et ceux que M. de Caumont dessinés dans son Cours d'antiquités monumentales (T. II252 Pl. XXIX. fig. 10 et 1

La maison Frische est située hors des limites que nous avons assignées à bourg romain de Vicques, entre l'ancienne voie et le chemin dit de la ville.

Trois des fragments de vases portent le nom du potier, et tous ensemble in quent les sacrifices qui ont accompagné l'incinération du corps de quelque impo tant personnage de cette localité, à une époque qui doit appartenir à la premiè moitié de notre ère. C'est donc un indice que Vicques a été occupé de bonne heu et nous avons dit ailleurs que le bourg, ou quelquesunes des ses maisons, ont existé jusqu'à la fin du 4me siècle. Comme on a de suite replacé des planche

sur le terrain où l'on a fait cette découverte, nous n'avons pu savoir s'il y avait encore d'autres sépultures, et nous n'avons pu que recueillir les objets découverts.

Dans un verger plus rapproché de l'église nous avions déjà reconnu, et en partie fouillé, plusieurs sépultures gallo-romaines, il y a plus de 20 ans.

En même temps qu'on faisait la trouvaille de Vicques on découvrait à Courroux, vers le milieu du village, les fondations d'une maison romaine, son atre en pierres molassiques, des tuiles à rebords, des poteries sigillées et autres débris. C'est au moins le 7 ou 8me édifice romain dont nous avons constaté l'existence dans le village ou son voisinage. A. Quiquerez.

P. S. Fig. 2 *a* représente le dos de l'anse du vase Fig. 2. Il est orné d'une espèce de stries de verre comme on les retrouve fréquemment sur ce genre de vases.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Baumgartner, J. Alt Landammann von St. Gallen. Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830—1850. Dritter Band. Zürich. Schulthess. 1865. 558 S. 8°.

Christoffel, Pfr. R., Martin Planta, der Vorläufer Pestalozzi's und Fellenberg's. Ein pädagogisches Charakterbild aus dem vor. Jahrhundert. 67 S. 16. Bern, Heuberger.

Der heilige Gallus, der Apostel Alemanniens, nach den ältesten Quellen und nach den neuesten Fabeln. Zur Widerlegung der „Wyler-Chronik von L. G. J. Sailer." (Bischof Dr. C. J. Greith.) St. Gallen, Sonderegger und Buff. 47 S. 8. — (Sailer, L. G. J.) Die Einführung des Christenthums in der Ostschweiz. Ein Nachtrag zur Chronik von Wyl vom Verfasser derselben. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer. 1865. 59 S. 8°.

Die h. Glaubensboten Kolumban und Gall, und ihre Stellung in der Urgeschichte St. Gallens nach den ältesten Quellen und den neuesten Fabeln. Zur Widerlegung der Wyler Chronik und des Nachtrages von L. G. J. Sailer. (Von Bischof Dr. C. J. Greith.) Zweite Lieferung. St. Gallen, Sonderegger und Buff. 1865. 58 S. 8°.

Das Grosse Gebet der Drei Schweizerischen Urkantone. Aus einer alten Pergamenthandschrift in seiner Urgestalt herausgegeben von Prof. Delitzsch in Erlangen. — Leipz. 1864. 8. 30 S.

Gatschet, A. Orts-etymologische Forschungen als Beiträge zu einer Toponomatik der Schweiz. (Erscheint in zwanglosen Heften). Erstes Heft. Bern, Haller. 1865. 44 S. 8°.

Hagen, Prof. Dr. Karl. Die auswärtige Politik der Eidgenossenschaft vornehmlich Berns in den Jahren 1610—1618. Bern. Haller. 1865. — 130 S. 8°.

Henne-Am Rhyn, Otto, Geschichte des Schweizervolkes und seiner Cultur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 1. Band. VIII u. 568 S. 8. Leipzig, O. Wigand.

Jahn, Albert. Emmenthaler Alterthümer und Sagen. Bern. Huber u. Comp. IV und 72 S. 8°. Mit 5 lith. Tafeln.

Lechner, Ernst, Dr. Pfarrer. Das Thal Bergell (Bregaglia) in Graubünden. (Natur, Sagen, Geschichte, Volk, Sprache etc.) Leipzig, Engelmann 1865. VIII und 140 S. 12° Nebst 1 Titelbild und 1 Karte.

Leonhardi, Pfr. G., Philipp Gallicius, der Reformator Graubündens. VIII u. 108 S. 16. Bern, Heuberger.

Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte herausgegeben **vom historischen Verein in St. Gallen.** IV. St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer. 214 S. 8°. (Inhalt: St. Gallen unter den ersten Karolingern, von Dr. Th. Sickel: St. Gallische Rathssazungen aus dem XIV und XV Jahrhundert, mitgetheilt von W. E. v. Gonzenbach. Geschichte des Capitels St. Gallen von seiner Entstehung bis 1589, von Pfarrer H. G. Sulzberger. Römische Strassenzüge im Kanton St. Gallen. Vereinsbericht, Verzeichnisse.)

Pfannenschmid, Heinr. Der mythische Gehalt der Tellsage. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie. In Jahrgang 1865 von Pfeifers Germania, H. 1, p. 1—40.

Ruland, Dr. Anton, Oberbibl. in Würzburg. Die vadianische Bibliothek in St. Gallen. Im Serapeum, Jahrgang 1865. N. 1, p. 1—12; N. 2, p. 17—23.

Riess, Flor., S. J., der sel. Petrus Canisius. (In gelehrter und in gemeinfasslicher Darstellung.) Freiburg i. B., Herder.

Senn, Nicl. Toggenburger-Archiv D. 1393—1487. Selbstverlag des Verfassers. Zürich (Bürkli) 1865. — 104 S. 8⁰.

Ueber **Zwingli** s. das Buch: **Hundeshagen,** Dr. R. B. Beiträge zur Kirchenverfassungsgeschichte und zur Kirchenpolitik, insbes. des Protestantismus. Erster Band. Wiesbaden. Julius Niedner, 1864.

Der **Unoth.** Zeitschrift für Geschichte und Alterthum des Standes Schaffhausen. Herausgegeben von Joh. Meyer. 4. Heft. S. 201—72. 8. Schaffhausen, Brodtmann.

Wanner, Dr. Martin, Staatsschreiber. Studien über die Staatsumwälzung des Kantons Schaffhausen. Schaffhausen, Brodtmann 1865. IV und 160 S. 8⁰.

Bonstetten, A. Baron de. Essai sur les dolmens, accompagné d'une carte, de planches et de dessins sur bois. Genève, Fick. 1865. 68 S. 4⁰.

Bulletin de l'Institut national Genevois. Tome XII. (Pour la partie historique v. e. a. Amiel, F. Le mouvement littéraire à Genève et dans la Suisse romande en 1862 et 1863.)

Cart, J. Pasteur. Pierre Viret, le réformateur vaudois. Biogr. populaire. Lausanne, L. Meyer. 1865. 325 pages 8⁰.

Gremaud, J. Abbé. Notice historique sur Saint-Amédée de Clermont-Hauterive, évèque de Lausanne (1144—1159). Troisième édition, corrigée et augmentée. Romont, M. Soussens imprimeur-éditeur. 84 pages 8⁰.

Hisely, J. J. Prof. Sur le second cahier du „Schweizerisches Urkundenregister" v. dans la Bibl. Universelle, mai 1865.

Mémoires et documens de la Soc. d'hist. de la Suisse romande. Tome XX. (Contient les ouvrages suivans de feu Mr. F. de Gingins-La Sarra: Histoire de la Cité et du Canton des Equestres; Tableau historique des sires de Gex; Chartes relatives au fief de l'archevèché de Besançon sur la ville de Nyon; Mémoire sur l'origine de la maison de Savoie; Note sur l'origine de la maison de Blonay; Note sur Guy de Faucigny, évèque de Genève. Essai hist. sur la souveraineté du Lyonnais; Les trois Burchard, archevèques de Lyon. Essai sur la division et l'administration politique du Lyonnais; Note sur une charte de St-Maurice; Sur un nouveau comté de la Bourgogne allémanique; Sur l'année de la mort de Rodolphe Ier; Sur les alliances matrimoniales des comtes de Genevois; La trève de Dieu dans la Transjurane; Notice sur l'histoire des comtes de Biandrate; Recherches sur la donation faite au monastère de Fruttuaria par Otton-Guillaume.) — Lausanne, Georges Bridel. 1865. XI et 50 1 p. 8⁰.

Mémoires et documens de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève. Tome quinzième. Genève, Jullien frères. VI. 299 et 54 pages 8⁰ avec 10 tables. (Contient:

Première partie: Les armoiries des Cantons suisses, par *M. A. Gautier.* — Jean Mestrezat, par *M. A. Archinard.* — Traité de combourgeoisie de 1477 entre l'évèque de Genève, Berne et Fribourg par *M. A. Roget.* — Recherches sur l'origine des Genevez village de l'ancien évèché de Bâle, par *M. Dufour.* — Notice sur quelques inscriptions découvertes récemment dans les environs de Genève, par *M. A. Turrettini.* — Marguerite de France, duchesse de Savoie; par *M. Th. Heyer.* — Les princesses de Portugal à Genève, par le même. — Lettres de Théodore Turquet de Mayerne au P. Conseil de Genève, par *le même.* — Documens inédits sur Jaques-Antoine Arlaud, par *le même.* — Débris de l'industrie humaine dans la caverne de Bossey, par *M. F. Thioly.* — Lettre de Pierre de la Baume, évèque de Genève à Bezançon Hugues. — Mémoire de M. de Bellegarde, envoyé du duc de Savoie, à l'Empereur Charles V. — Notice sur une feuille de papyrus récemment découvert à la Bibliothèque impériale de Paris et relatif à la basilique que Maxime évèque de Genève substitua, vers l'année 516, à un temple païen, par *M. L. Delisle,* de l'Institut de France. — Bulletin. —

Seconde Partie: Supplément au receuil de chartes inédites concernant l'ancien diocèse de Genève et antérieures à l'année 1312.) —

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Onzième année. **N° 3.** **Octobre 1865.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Verwandtschaftsgrade der Erben des Grafen Friedrich VI. von Toggenburg.

Von J. A. Pupikofer.

(Gelesen in der Jahresversammlung der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, in St. Gallen, am 5. Sept. 1865.)

Der Streit über den Nachlass des letzten Grafen von Toggenburg hat so grosse Gebietsveränderungen in der östlichen Schweiz und in dem angränzenden österreichischen Gebiete zur Folge gehabt, den Bund der Eidgenossenschaft so sehr in seinen Grundfesten erschüttert und zugleich wieder befestigt, dass die Geschichtforscher sich bewogen fanden, jedem, auch dem kleinsten Umstande, der dem blutigen Drama voranging, ihre Aufmerksamkeit in verdoppeltem Masse zuzuwenden.

Aus den zahlreichen Einzelnheiten hebe ich die Verwandtschaftsverhältnisse der Erben des Grafen Friedrich darum heraus, weil namentlich die St. Gallischen Geschichtschreiber darüber in widersprechende Ansichten auseinander gehen, nach v. Arx und Wegelin auch v. Vanotti in der Geschichte der Montfort und Werdenberg den Knoten nicht gelöst, Bluntschli in der Geschichte des Kantons Zürich sich begnügt hat, allgemeine formale Andeutungen zu geben.

Graf Friedrich hatte mit seiner Gattin Elsbeth von Mätsch keine Kinder erzeugt. Walraf von Thierstein, der Sohn seiner Schwester Ida, Gemalin Bernhards von Thierstein, war 1427 bei einer Schiesspulver-Explosion in Feldkirch verunglückt. Von einer zweiten Schwester Clementia, Gemalin des Minnesängers Hugo von Montfort, waren ebenfalls keine Nachkommen vorhanden; sie selbst war frühe gestorben. Das Erbe fiel hiemit in aufsteigender Linie den Agnaten von Friedrichs Eltern zu.

Nun hatte der Vater Friedrichs, Graf Diethelm, einen Bruder Donat und eine Schwester Margaretha. Von beiden waren Nachkommen vorhanden. Donat's Tochter Kunigunde war nämlich dem Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz; Clementia, die zweite Tochter, dem Freiherrn von Hewen vermählt. Allein Graf Friedrich

hatte mit seinem Oheim Donat die gemeinsamen Familienbesitzungen so getheilt, dass Donat für sich und seine Nachkommen auf alle weitern Anrechte an die toggenburgischen Besitzungen verzichtete, hiemit weder die Montfort-Bregenz noch die Hewen Ansprüche an den Nachlass Friedrichs erheben konnten.

Anders verhielt es sich mit den Nachkommen Margarethens: Ulrich von Räzüns, Ulrich von Mätsch und den Freiherren Petermann und Hiltebrand von Raron. Sie waren vollberechtigte Erbansprecher und diese Berechtigung wurde ihnen auch von keiner Seite bestritten.

In Bezug auf die Vatermagen sind hiemit die Verhältnisse klar. Hinsichtlich der Muttermagen dagegen treten sehr widerstreitende Angaben zu Tage.

Katharina, die Mutter des Grafen Friedrich, hatte sich in zweiter Ehe mit dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans zu Vadutz verbunden. Sie selbst war die Tochter Albrechts des alten Grafen von Werdenberg zu Werdenberg und Heiligenberg, und wurde 1397 zum zweiten Male Wittwe. Nun werden als ihre Erbinnen und als mütterliche Erbberechtigte des Grafen Friedrich vier Gräfinnen von Werdenberg-Sargans, Kunigunde, Katharina, Verena und Margaretha aufgeführt und kommt in Frage:

- ob sie alle Kinder Katharina's, also Stiefschwestern des Grafen Friedrich waren;
- ob sie nicht Kinder Katharina's waren, sondern ihre Nichten, nämlich Töchter ihres Bruders Albrecht gewesen seien;
- ob wenigstens die erste, Kunigunde, die Gemalin Graf Wilhelms von Montfort-Tettnang, als Tochter Katharina's, die andern aber als ihre Nichten betrachtet werden dürfen.

Für die erstere Ansicht, dass nämlich alle jene 4 Gräfinnen Töchter Katharina's waren, mithin als Stiefschwestern Friedrichs unmittelbares Erbrecht hatten, hat Vanotti sich entschieden und seine Ansicht in einem besondern Excurse zu erweisen versucht. Er glaubte den Beweis für diese Ansicht eines Theils in der Art zu finden, wie jene 4 Töchter in dem 1437 zu Feldkirch zwischen den Erben Toggenburgs und den Ständen Schwyz und Glarus errichteten Landrechtsbriefe aufgezählt sind, andern Theils in dem Wortlaute eines von Graf Albrecht dem jüngern gestifteten Anniversars zu Trochtelfingen, das ausser eines verstorbenen Sohnes Johann keiner andern Kinder gedenke, woraus also folge, dass ihm jene 4 Töchter irrthümlich zugeschrieben seien. Allein Bergmann in der Geschichte Vorarlbergs und in den Wiener Jahrbüchern hat im Gegentheil die Folgerungen und Behauptungen Vanotti's in so weit widerlegt, als er nachwies, dass Graf Albrecht wirklich nicht nur vier, sondern fünf Töchter gehabt habe, und eine derselben Agnes, verehelicht an Graf Eberhard von Kirchberg, zwar unter den Erbansprecherinnen keine Doppelgängerin hatte, wohl aber die übrigen vier in Bezug auf Namen, Reihenfolge und Eheverbindungen mit den Erbansprecherinnen von Toggenburg übereinstimmten. Die speciellen urkundlichen Beweise finden sich auch bei Lichnowski Bd. V Regesten 2554 und 3229—3235.

Es würde sich hiemit fragen, ob auch Katharina eine gleiche Vier- oder Fünfzahl Töchter hatte, wie ihr Bruder? Hierüber lässt sich nur die gemeine Antwort geben: Möglich ist's wohl, aber wahrscheinlich nicht. Am wenigsten wahrscheinlich, dass sie auch gleichnamige Männer hatten. Da sich überdiess keine urkundliche Spur von diesen Töchtern Katharina's neben denen ihres Bruders findet, muss die

Ansicht, dass die genannten Erbinnen des Grafen Friedrich seine wirklichen Stiefschwestern gewesen seien, aufgegeben werden. Sie waren vielmehr mittelbare Erbinnen, indem sie durch ihren Vater die Ansprüche ihrer Muhme erbten.

Im Angesicht dieser Thatsachen ist nun auch das von Wegelin in der Geschichte des Toggenburgs aufgestellte Verwandtschafts-System unhaltbar, dem zufolge wenigstens Kunigunde, Gemalin Wilhelms von Montfort-Tettnang eine Tochter Katharina's, hiemit wirkliche Stiefschwester des Erblassers gewesen wäre. Er glaubte diess aus dem Erbherren-Landrechtsbriefe von 1437 folgern zu dürfen, der den Grad der Verwandtschaft durch die Rangordnung genau bestimme, nämlich die Erben folgendermassen aufzählte: Graf Wilhelm von Montfort für seine Gemalin Kunigunde, Stiefschwester des Erblassers; hierauf die von Räzüns und Mätsch (sammt Raron) als Nachkommen von Margaretha der Vatersschwester des Erblassers; endlich Verena, Katharina und Margaretha, die Bruderstöchter der Mutter des Erblassers. — Wenn nun aber auch Herr Wegelin mit vollem Recht die Annahme seines Vorgängers v. Arx verwarf, dass jene werdenbergischen Töchter Kinder Heinrich's und Kunigundens von Werdenberg-Sargans gewesen seien; wenn es sehr auffallend ist, dass die vereinigten Erben den verstorbenen Grafen ausdrücklich ihren Bruder, Vetter und Schwager nennen, und es ferner sehr befremden kann, dass Graf Wilhelm von Montfort für das Recht Kunigundens an der Spitze der Erbansprecher erscheint und sich als Bruder, resp. Schwager, des Erblassers geberdet, so beweist diess gegenüber den urkundlichen Thatsachen eben nur, dass die Begierde, ein reiches Erbe zu machen, die Thatsachen nach Verfluss eines Menschenalters zu verschieben verstand und die Kanzleien es mit der genauen Verzeichnung und Rangordnung nicht sehr genau nahmen.

Im Ganzen und Einzelnen haben überhaupt die neuern Untersuchungen nicht über die Ergebnisse unsers Altmeisters Johannes Müller hinausgeführt, sondern die im II. Bande seiner Geschichte Schweizerischer Eidgenossenschaft gegebene Darstellung von den Verwandtschaftsgraden der toggenburgischen Erben nur bestätigt.

Eine andere Frage, ob zwischen den Vatermagen und Muttermagen gleich getheilt worden sei und ob in diesen Seitenlinien nach Massgabe der Verwandtschaftsgrade oder nach Köpfen die Theilung stattgefunden habe, mag einer spätern Untersuchung vorbehalten sein. Ihre Beantwortung fordert aber ein Material, das zur Zeit nicht disponibel ist, vielleicht gar nicht mehr existirt.

Zur Geschichte Meister Hemmerlin's.

Unter den Missiven im Staatsarchiv zu Luzern liegen nachfolgende zwei Actenstücke, welche den beiden tüchtigen Biographen Meister Felix Hemmerlin's ganz unbekannt waren. Aus dem erstern entnehmen wir, dass Hemmerlin aus seinem ersten Gefängnisse, als das man gewöhnlich Schloss Gottlieben nennt, nicht nach Castel, sondern nach Mersburg gebracht worden war. — Aus letzterm aber ergibt sich, dass schon im Jahr 1454 zwischen Hemmerlin und Jakob Hüglin Unterhandlungen über den Tausch der Propstei Solothurn's gegen die Pfarrei Penthaz gepflogen

wurden. Beide beleuchten auf willkommene Weise die strenge Haft dieses ebenso gelehrten als unglücklichen Mannes. Th. v. L.

I.

Dem hochwirdigen In gott vatter vnserm Herrn Heinrichen Bischoff ze Costentz vnd verweser des Stifftz ze Chur vnserm besundern gnedigen Herrn.

Hochwirdiger gnediger Her vnser willig dienst fient vwern gnaden alzit vorgeschriben vnd bereit. vwer schriben vnd wie felix Hemmerlin vsser der gefancknusse vnd vwerm schloss merspurg komen ist, habent wir gehört vnd alz Ir begernn vch der sach halb vff ein genempt tag ze Baden gen vnsern Eitgenossen vnd ouch vns ze verantwurten. Ist war daz vnser eitgnossen vff pfingsten nehst kommende sich zesamen vnd gen baden (fuogen) werden, dahin Ir vch denn zu mal, ob es vcheben ist, fuogen vnd versprechen mugent. Ob daz aber sich zu lang vnd verzichen sin wölt, mugent Ir hie zwüschen vnd herob einen genempten tag an gelegung enden setzen vnsern eitgnossen vnd ouch vns. dess by guten zit verkünden vnd schriftlich ze wissen tun. Datum crastina pfilippi et jacobi anno etc. liiij.

Schultheiss vnd Rät ze Lutzern.

(2. Mai 1454.) Datum per copiam ad episcopum Constantiensem.

II.

Den fürsichtigen vnd wisen vnnsern besondern guten fründen vnd getrüwen lieben eidgenossen dem Schultheissen und Rät zu Lutzern.

Vnnser früntlich willig dienst alzit voran Besondern guten fründ vnd getrüwe lieben eidgenossen. Es kompt zu üwer wifheit der erwirdig vnd gelert meister Jacob Hüglin, thumherre zu Solotern, zoiger dis brieff. Der begert ettwas mit meister felix Hemmerly zu reden. Nun besorget er, das Ir nieman zu Ime lässen vmb willen das Ir von gemein eidgenossen nit vervntruwet werden etc. Wann nu der genant Meister Jacob Hüglin gemeinen eidgenossen vnd vns In vergangnen ziten dahar vil gutz getan hat vnd noch täglichs tut, So bitten wir üwer ersamen wifheit vnd lieben früntschafft mit ernst früntlich, Ir wöllen den genanten meister Jacob Hüglin zu meister felix Hemmerlin lassen in massen, das er sin anligen mit Ime gereden möge. Denn Ir dehein zwifel daran haben söllen, das er ützit mit Im Red noch fürneme das den Eidgenossen schaden möge. vnd ob ir wöllen, mögen Ir den vesten Heinrichen von Hunwil, der In wol bekennt, oder ander üwer Räte daby haben. Sonder ob Ir Im ützit gutes zu sinen sachen, das die nach sinem begeren furgang gewunnen, helffen mögen, das Ir das tügen. Hiemit bewisen ir vns semlich anneme dienst, das wir vmb üwer liebe, wa sich das fügen wirt, wöllen verdienen. Datum vff Donstag post Nicolay. Anno etc. liiij°.

Schultheis vnd Rät
zu Bern.

(12. December 1454.)

Ein Lied auf Waldmann und Frischhans Theilings Tod.

Herr Dr. D. A. Fechter in Basel hat die Gefälligkeit uns nachfolgendes historische Lied mitzutheilen, welches sich im Staatsarchive zu Basel von einer Hand des XV. Jahrhunderts geschrieben vorfindet:

1.

Zu Zurich hört man clagen
und ist ein grosse not
die waltlüt hört man clagen
eins bider manes tod
Frufchhans dilling ist er genant
ze lutzern war er gefsefsen
der eignosfchafft wol erkannt.

2.

Er kam gon Zurich gangen
als noch vil manger tut
in der friheit ward er gefangen
es möcht nit werden gut.
er hat doch nie kein vbels geton
durch Waldmann ward er vertragen
do ist kein zwiffel an.

3.

Waldmann lot sich halten
als fig er ein edel man
da fchafft fin grosse gewalte
jo den er leget an
Zurich in der werden ftat
er muos fin leben wagen
der es wider in hatt. (sic!)

4.

Er ist zum ritter worden
das hat die miet geton
wol in der puren orden
sol er for anhin gon
er hats nit von manlichkeit
het ers alfo erworben
es wer dem adel lait.

5.

Er ist gewesen ein fchnider
dornoch ein gerwer knecht
die handwurcht wolt er nit triben
fi waren im zuo fchlecht
er sucht ein ander begangenschafft
mit fpilen und mit kuplen
tribt er gros wiber bracht.

6.

Waldmann wolt fich verfprechen
er hette kein fchuld doran
fin hend die wolt er wefchen
als pilatus hat geton
er hets wol under wegen gelon
man wirt fin nit vergessen
es wissen kind wib und man

7.

Wol hin es ist zergangen
ein wunderlich geschicht
und do er ward gefangen
man folt nit hin (sic!) geilt
funderlich wislich han betracht
dis recht solt man im hin
lossen gon noch de punten fag.

8.

Frusch hans ist gestorben
ein frumer bider man
zu Irnis hat er er worben
er folt vor anhin gon
er tat ein ritterliche tat
man wol nit lenger wart
wie fast man fur in bat

9.

Dis lied ist uns enfprungen
gesungen und oucht gemacht
von einem tochterlin junge
es hat es wol bedocht
wie wol es jungen Joren ist
das hilff uns maria reine
und der vil heilig krist.

Ein Gratulationsbrief an Aegidius Tschudi nach seiner Wahl zum Landammann.

Von dem Besitzer der beiden Briefe an Tschudi, welche in Nr. 3 des Anzeigers, Jahrgang 1864, abgedruckt sind, ist uns nachstehender Brief im Original zur Einsicht und Mittheilung hierorts anvertraut worden.

Clarissimo et Celeberrimo viro Domino Aegidio Tschudi, Reipublicae Claronensis Praefecto, Augustinus Planta Luganensis S. D. P.

Magnam praestantissime vir cœpi voluptatem, dum nudius tertius Josue Fontanus Urianensis protoscriba noster, et compater meus dulcissimus multa mecum conferret (ut sua est in me humana et familiaris persaepe consuetudo) et me de Tui ad Praefecturae Reipublicae tuae fastigium electione certiorem faceret; mecumque Virgilianum illud revolvens dicebam:

O lux Dardaniae, spes o fidissima Teucrum,
Quae tantae tenuere morae!

Bene medius fidius optimaque ratione in democratia illa decreverant electores, cum philosophiae receptaculum, ingeniorum peregrinorum hospitium, castitatis schutum (sic!), morum parentem optimorum, sapientum florem, vas doctrinae, continentiae speculum, Religionis ideam, pacis conservatorem, in Reipublicae suae summum moderatorem assumpserunt, cujus opera Foedus helveticum suam retinuit dignitatem, dum amplitudo Tua tot studiis, et laboribus conservationi unionis illius antiquissimae tanta cura, et vigiliis operam dedit, respiciens illud:

Si vestram pacem discordia dissuit, immo
Rumpit, vestra perit virtus nam stare negatur
Occasum nesciens in se divisa potestas.

Magistratus enim te virum heroicum demonstrabit, et omnium expectationi probitas tua, et integritas respondebit. Plura ad haec scribere possem, nisi adulationis notam tamque olei venditori mihi inuri posse suspicarer, et mellis appositio in omni sacrificio prohiberetur. Proinde Amplissime Praefecte Tibi, et Reipublicae tuae summopere gratulandum duxi, a quibus meis et in Reipublicae nostrae negotiis tanta benignitate, et benivolentia semper exceptus fui, ut officio relationis gratiarum me prorsus imparem noverim. Agam eis tamen indesinenter gratias immortales, meque pauperculum subditum Tua, et Tuorum (Dominorum et Superiorum meorum) humanitate fretus ut commendatum habeant etiam, atque etiam rogo. Vale Decus Helvetiae, nomine meo strenuum Ducem peditum Jodocum, et doctissimum Baldesarem fratres Tuos et Dominos meos observandissimos plurimum salvere jube. Datum Lugani quarto Kalendas Junii anno instauratae salutis MDLVIII.

Adresse: Celeberrimmo et Praestantissimo viro Domino Aegidio Tschudi Praefecto Claronensi benemerito Domino et Patrono suo observandissimo zuo Glarus.





GOLDENER ARMRING
gefunden in Schalunen bei Fraubrunen
1864

Ablassbrief von 15 Kardinälen für die Besucher und Donatoren der St. Sebastianscapelle in der Kirche Ligerz.

1482, Mai 10.

(Nach dem in Ligerz aufgefundenen Originale mitgetheilt von Herrn A. Gatschet.)

Guillermus Ostiensis, Rodericus Portuensis, Oliuerius Albinensis, Marcus Penestrinus Episcopi, Stephanus titulo sancte Marie in Transtiberinis, Johannes tt sancte Praxedis, Johannes tt sancte Cecilie, Philibertus tt sanctorum Johanis et Pauli, Johannes tt sancti Marcelli, Georgius tt sanctorum Petri et Marcellini, Gabriel tt sanctorum Sergij et Bachi presbyteri, Franciscus sancti Eustachij, Franciscus sancte Marie Nove, Theodorus sancti Theodori et Johannes sancte Marie in Aquiro diaconi, sancte Romane ecclesie Cardinales, Universis et singulis christifidelibus presentes literas inspecturis Salutem in domino sempiternam. Quanto frequentius fidelium mentes ad opera deuotionis inducimus tanto salubrius eorum animarum saluti providemus. Cupientes igitur ut Capella sancti Sebastiani sita in ecclesia de Glieresse Lausanensis dioceseos ad quam ut accepimus dilectus nobis in christo Franciscus Heyneli alias de Glieresse. Laici (sic!) dicte dioceseos singularem gerit devotionem congruis frequentetur honoribus et a christifidelibus veneretur ac in suis structuris et edificiis debite reparetur conservetur et manuteneatur, necnon libris calicibus luminaribus ac alijs ornamentis ecclesiasticis decenter muniatur, in ea quoque cultus augeatur divinus et ut christifideles ipi (sic) eo libentius devotionis causa confluant ad eandem et ad reparationem et alia opera premissa manus promptius porrigant adiutrices, quo ex hoc ibidem dono celestis gratie uberius conspexerint se refectos — de omnipotentis dei misericordia ac beatorum Petri et Pauli Apostolorum eius auctoritate confisi omnibus et singulis utriusque sexus christifidelibus uere penitentibus et confessis qui dictam capellam in secundarum feriarum Resurrectionis et Penthecostes Domini ac assumptionis beate Marie virginis necnon sancti Stephani prothomartiris et ipsius capelle, dedicationis que celebratur in die eiusdem sancti Sebastiani, festiuitatibus et diebus a primis vesperis usque ad secundas vesperas inclusive deuote uisitauerint annuatim et ad reparationem ac alia opera premissa manus porrexerint adiutrices ut prefertur, Nos Cardinales prefati, uidelicet quilibet nostrum, pro singulis festiuitatibus predictis quibus id fecerint Centum dies de iniunctis eis penitentiis misericorditer in domino relaxamus presentibus perpetuis futuris temporibus duraturis. In quorum fidem presentes literas fieri nostrorumque sigillorum fecimus appensione communiri. Datum Rome in domibus nostris sub Anno a Nativitate domini Millesimo, quadringentesimo, octagesimo, secundo die decima Mensis Maij Pontificatus domini Sixti pape — Quarti — anno — — undecimo.

(Sedecim sigilla periere.)

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Bracelet d'or de Schalunen,
au-dessous de Fraubrunnen, Canton de Berne.

Le petit village de Schalunen, qui dans les chartes du baillage de Fraubrunnen est nommé, en 1249 »Chaluna, decima foeni in Schalune«, en 1321 »Villa Schalluna«, en 1380 »ze Schalünon«, est situé sur la grande route de Berne à Soleure. Il tire son nom de la forme d'échelle qu'avaient plusieurs chemins autour de cet endroit (»scaliones« ou »scaleni« — de »scala« — signifie: pas, marches, degrés[1]), et cette dénomination pourrait encore très bien s'appliquer au chemin escarpé qui, à l'Est, conduit du village dans les bas-terrains marécageux.

Ce fut en 1864 que l'on trouva, en labourant à l'extrémité nord du village, un bracelet d'or antique. Cinquante ans avant cette époque, de vieux chênes occupaient encore cet emplacement qui formait l'Allmend ou pâturage communal; le propriétaire actuel, fit disparaître deux petits tertres, de peu d'apparence, en comblant des excavations qui se trouvaient dans le voisinage. Il est impossible de savoir maintenant si ces tertres étaient des tumulus payens. Tout le terrain est actuellement plat et l'on ne connait que la place certaine du champ, de quelques centaines de pieds carrés d'étendue, où la charrue mit à jour le bracelet dont nous parlons. En continuant les fouilles, on n'y trouva aucun autre objet archéologique, pas même des os. — Pendant près d'un an, un jeune garçon conserva ce bracelet, comme du vieux cuivre, sans en connaître la valeur; mais Mr. Ebert, maître à l'école secondaire de Fraubrunnen, en ayant eu connaissance, envoya cette pièce au soussigné qui en fit l'achat. L'anneau, que la planche ci-jointe reproduit exactement en grandeur naturelle, et que l'on voit d'en haut, à la partie inférieure de la table, et de côté, à la partie supérieure, consiste en un fil rond massif dont les extrémités amincies sont enroulées, l'une autour de l'autre, en dix circonvolutions ou spires, de chaque côté. Cette formation laisse maintenant encore au bracelet un faible degré d'extension ou de contraction. Son poids spécifique est de 18,51; son poids absolu égale exactement le poids de 13¾ Napoleon's d'or, en or frappé; sa couleur est jaune d'or clair; le métal semble être de l'or pur naturel (peut-être, et même probablement, de l'or lavé comme il s'en trouve dans l'Emme) avec environ 5 % d'alliage d'argent. (E. Fellenberg-Rivier, professeur de chimie à Berne.)

On ne peut voir dans cet objet qu'un brassard ou bracelet antique, qui fut probablement un ornement funéraire. La forme tordue en spires se retrouve dans beaucoup de sortes d'ornements qui appartiennent pour la plupart à la période de bronze[2]. Les ornements d'or, et même ceux travaillés massivement, doivent avoir dominé chez les Gaulois[3]); leurs brassards et bracelets étaient ouverts ou fermés,

---

[1]) F. Gatschet, à Berne, orts-etymologische Forschungen etc. I. Heft 1865 p. 33. (Recherches etymologiques sur les noms de localité.)

[2]) B. G. de Bonstetten, Recueil d'antiq. suisses, Pl. XII—XXVII. — Dr. L. Lindenschmit: Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. (Antiquités de époque payenne). I. Bd. Heft III. Taf. 3—6; Heft V. T. 4; H. VII. T. 2; H. VIII. T. 2; H. IX. T. 2—3; H. X. T. 2 etc.

[3]) Weiss, Kostümkunde der alten Völker Europa's, pag. 625. (Costumes des anciens peuples de l'Europe.)

plats ou arrondis [4]). Et même dans les pays germaniques les trouvailles de nature semblable, doivent provenir de la population-antégermanique (celtique) établie dans ces contrées.

Il est donc permis de présumer que le bracelet en question provient du temps celto-helvétique.

Münchenbuchsee. Octobre 1865. J. Uhlmann, Médecin.

Tumulus de Guin.

On lit dans le *Chroniqueur de Fribourg* du 18 juillet 1865 la notice suivante:

Non loin de la station de Guin, un bois d'essences diverses, nommé le Birch, couronne la sommité d'un long plan incliné qui regarde le vieux château du *Grand-Vivis*; le sommet de ce bois était surmonté d'un petit mamelon artificiel d'environ sept pieds de haut. Dernièrement, M. de B., de Berne, grand amateur d'antiquités, obtint du propriétaire la permission de fouiller ce *tumulus* ou tombeau antique, et partit ensuite avec une caisse remplie des détails de sa riche trouvaille; nos bons Fribourgeois assistaient tranquillement à ce départ de richesses qui auraient pu faire l'ornement de notre musée et qui font aujourd'hui la principale parure de la collection de l'heureux M. de B.

Voici quelques détails sur l'opération: Après quelques heures de travail, on arriva à un grand tas de cailloux placé au centre du tumulus; ces cailloux placés sans art recouvraient tous les objets avec lesquels on avait enterré le chef défunt; il y avait des boucles d'oreilles et des bagues en or, des bracelets de pied et d'avant-bras en fer, recouverts de minces feuilles d'or, quelques débris de poterie, de cuivre et des débris d'une arme q'on présume avoir été une arbalète; le tout paraissait avoir été richement ornementé; on recueillit enfin une certaine quantité de barres de fer oxidé, courbées régulièrement comme pour entourer les roues d'un char léger ou des boucliers de trois pieds de diamètre. Le tout recouvrait les ossements d'un homme et d'un cheval et reposait sur un tas de grosses pierres placées en rond à la base du tumulus.

Cette découverte qui est une des plus riches qui aient été faites dans notre canton, présenterait l'occasion de nombreuses études sur les temps anciens de notre pays, si elle avait été faite par un enfant du pays et si les objets trouvés avaient pu être destinés à notre musée.

En l'absence de ce riche matériel qui échappe à notre investigation, nous nous permettrons d'apporter ici quelques observations.

Le tumulus dont il s'agit appartient certainement aux premiers temps de notre histoire; quoique peu élevé au-dessus du sol, il se rattache par sa forme et par sa situation à cette nombreuse série de tertres artificiels qui étaient en usage dans la Germanie, en Hongrie, dans le midi de la Russie et au nord de la Mongolie; ils servaient, pour la plupart, de monuments funèbres aux chefs des clans ou aux

---

[4]) K. Weinhold, alt-nordisches Leben (Vie des anciens peuples du Nord), pag. 16 ff. und bes. pag. 21. (Weiss, pag. 626.)

célèbres guerriers de la tribu. Les débris d'une arbalète et le peu d'élévation du tumulus désignent plus particulièrement un tombeau germain. La richesse des bijoux et des ornements, l'or et le cuivre indiqueraient que le tombeau a été érigé par une tribu germaine qui était ou qui avait été en communication fréquente avec les Romains; or, comme les Alémanes ont occupé et possédé jusqu'à nos jours la contrée autour de Guin après avoir ravagé, pillé et détruit les contrées romaines du nord de l'Helvétie avant de s'établir définitivement sur les bords de notre Sarine, il paraît probable que le tumulus recouvrait les restes de l'un des derniers chefs alémanes restés barbares; le christianisme qui civilisa ces peuples dès le 6e siècle aura mis fin à ces usages.

Quelques débris de la trouvaille ont pu être retrouvés après coup dans les environs et sont destinés à notre musée. *Un amateur.*

Procès-verbal

de la 21e session de la »Société générale suisse d'histoire«

tenue à St-Gall, les lundi et mardi, 4 et 5 septembre 1865.

Première séance.

Lundi, 4 septembre 1865. — Dans la salle du Tivoli.

M. le Prof. Dr. Georges de Wyss, président, ouvre la séance en souhaitant la bienvenue aux assistants et en donnant connaissance des tractanda de cette première réunion.

1) En première ligne a lieu l'admission de nouveaux membres qui sont reçus en partie sur simple présentation, comme étant déjà membres de sociétés cantonales, en partie par scrutin. conformément aux statuts. Ce sont Messieurs: O. Aepli, landammann; Sailer, landammann; Gmür. président d'administration; Bertsch, professeur; Buchegger, bibliothécaire; Adolf Bürke; O. Henne. archiviste cantonal; Jaccard et Kraus, pasteurs; tous à St-Gall; ensuite: MM. W. Gisi à Olten: Dr. Rodolphe Lichtenhan à Bâle; subregens Lütolf à Soleure; Al. Rivier, professeur, à Berne: Schmid. pasteur, à Neunforn; N. Senn à Werdenberg; J. Strickler à Zurich; J. Trachsler, secrétaire du département fédéral de la justice à Berne, et Zündel, pasteur, à Seewelen.

2) M. le Dr. B. Hidber, comme principal rédacteur du Régeste suisse, fait un rapport sur la marche de ce travail et présente en même temps des fac-simile et des photographies de plusieurs chartes particulièrement intéressantes. Sur la proposition de M. E. de Wattenwyl, l'assemblée vote des remercimens à M. le rédacteur pour son rapport et pour ses efforts méritoires, sur lesquels M. le Dr. Blumer, membre du conseil des Etats, ajoute quelques remarques reconnaissantes.

3) M. le président lit un rapport concernant les autres publications de la Société. Les matériaux pour le XVe volume des »Archives« sont en nombre suffisant et l'impression a déjà commencé. L'»Indicateur« a été retardé cette année-ci dans son apparition, par suite de circonstances imprévues; mais ses 4 numéros paraîtront quand même; tous les membres sont instamment invités à envoyer des communications pour cette publication. Quant à ce qui concerne l'édition projetée des Chroniques suisses, M. le Prof. G. Studer a tout préparé pour la publication de la chronique de Mathias Neoburgensis; des épreuves d'impression sont soumises aux assistants et le comité reçoit plein-pouvoir pour la conclusion d'un contrat d'édition avec M. S. Höhr. Enfin on croit pouvoir mettre à exécution le projet que l'on a en vue depuis longtemps, de reprendre la continuation des revues concernant la littérature suisse, lesquelles ont été interrompues depuis 1845; on compte pouvoir acquérir une personne propre à ce travail et les premiers pas nécessaires ont déjà été faits. Sur la demande de M. le Dr. Blumer, l'assemblée remercie M. le Dr. G. de Wyss de son rapport et approuve toutes les démarches faites par le comité. La subvention annuelle de fr. 50 fournie par la caisse de la Société pour la publication de l'Indicateur est aussi accordée pour l'année 1865.

4) M. le Dr. J. J. Mérian, caissier de la Société, dépose les comptes de l'année. Une commission composée de MM. Näf, président du conseil d'administration de St-Gall, et Pupikofer, doyen à Frauenfeld, est chargée de les réviser et d'émettre une proposition à leur sujet.

5) M. le président donne connaissance des tractanda et des mémoires présentés pour la séance du lendemain, dont l'ouverture doit avoir lieu à 8 heures de la matinée.

Deuxième séance.

Mardi, le 5 septembre 1865, dans la salle du conseil cantonal, séance publique.

I. Partie.

1) Le président ouvre la séance par une allocution, dans laquelle, faisant ressortir la circonstance, que la Société célèbre actuellement la 25e année de son existence, il rappelle sa fondation en 1840 par M. J. L. Zellweger; il donne ensuite un court exposé de la naissance et de l'action des Sociétés d'histoire en Suisse depuis 1815; il ajoute à cet exposé, comme d'habitude, une revue rapide des travaux accomplis dans le domaine de l'histoire suisse dans le cours des deux dernières années et termine en donnant l'assurance que la Société conservera toujours un souvenir reconnaissant pour ceux de ces membres dont elle a eu à déplorer la mort dans la dernière année, et qui sont: Messieurs L. Lauterburg, membre du grand conseil à Berne; Kaiser, professeur, et de Sprecher de Bernegg, landammann, à Coire; Boccard, chanoine à St-Maurice, et le rév. Père Sigismund Furrer à Sion.

2) M. le Dr. B. Hidber fait un rapport sur les relations littéraires de la Société et l'accroissement de sa bibliothèque durant l'année qui vient de s'écouler et présente un certain nombre de livres et d'écrits qui y sont entrés. M. le président ajoute encore à ce rapport la mention de plusieurs dons littéraires, dédiés à la Société par des membres et amis, nommément un écrit sur Waldmann de M. Senn de Fischenthal, dont l'auteur et la Société d'histoire de St-Gall, qui s'occupa de l'impression, font présent à l'assemblée. — De sincères remercimens sont adressés aux donateurs, ainsi qu'à M. le Dr. Hidber pour son rapport et ses efforts pour l'entretien de la bibliothèque.

3) On passe à la lecture des mémoires présentés par les membres suivants:

M. le Dr. Wartmann a pris pour son sujet l'histoire de la ville de St-Gall depuis les premiers temps de son existence jusqu'à son entrée dans la Confédération.

M. Alphonse de Flugi parle de la bataille de la Calven en 1499, nommée par erreur bataille de la Malserhaide.

M. le doyen Pupikofer entretient l'assemblée sur les héritiers du dernier comte de Toggenburg.

M. le professeur A. Daguet présente une lettre de Pierre Falk, avoyer de Fribourg, datée de Rome, et concernant la nomination de Léon X à la papauté; puis il lit quelques parties d'une biographie du rév. Père Girard.

Enfin M. le Dr. B. Hidber termine en donnant connaissance de son travail sur le premier emploi de la poudre à canon chez les Suisses.

Toutes ces lectures sont accompagnées de remarques faites en partie par le président, et en partie par les membres de la réunion, et les auteurs sont vivement remerciés.

A l'occasion du mémoire de M. Wartmann la Société d'histoire de St-Gall fait présent à l'assemblée d'un plan lithographié de la ville de St-Gall en 1596. On lui en exprime les plus sincères remercimens.

II. Partie.

4) Après la réouverture de la séance, interrompue par une courte pause, la commission nommée la veille fait son rapport sur l'état des comptes déposé par le caissier. Sur sa proposition, cet état est agréé et on prie M. le Dr. J. J. Mérian, en le remerciant de ses peines, de bien vouloir continuer à prendre soin des finances de la Société.

5) Aussitôt après ont lieu les lectures suivantes:

M. J. Messikommer rend compte des résultats les plus nouveaux des fouilles dans les habitations lacustres de Robenhausen; il présente une série d'objets qui y ont été trouvés.

M. le prof. Götzinger à St-Gall traite du »Sabbatha« de J. Kessler, et montre l'original autographe de cet ouvrage.

M. Schobinger à St-Gall, au nom de M. J. Immler de St-Gall, directeur de la collection d'antiquités de cette ville, parle des endroits du canton de St-Gall où l'on a trouvé des antiquités romaines.

Comme complément au discours de M. le prof. Götzinger, la Société d'histoire de St-Gall fait don aux membres de l'assemblée d'une copie de la »Vie de Joachim Vadian de Kessler«, imprimée d'après l'autographe et ornée d'un beau portrait, en gravure sur acier, de ce personnage.

Le président remercie les orateurs et les donateurs de la manière la plus chaleureuse.

6) Comme personne ne prend la parole pour répondre à l'appel du président, qui demande s'il y a encore quelque question à soumettre à l'assemblée, il déclare la séance levée et invite les assistants au repas commun habituel.

Le gai repas dans l'»hôtel du lion« et une promenade que l'on fit le soir au »Freudenberg« où l'on jouit avec le beau temps d'automne d'une vue superbe, terminent agréablement la joyeuse et intéressante fête annuelle.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Brodbeck, J. J., Pfarrer in Buus. Geschichte der Stadt Liestal (Erster Theil bis 1654). Liestal, A. Brodbeck, 1865. VIII und 140 S. 8.

Brunnemann, Dr. Karl. Michel Servetus, eine actenmässige Darstellung des 1553 in Genf gegen ihn geführten Criminal-Prozesses. Berlin, Hch. Müller, 1865. 30 S. 4.

Flugi, Al. von. Zwei historische Gedichte in ladinischer Sprache aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Herausg., übersetzt und mit einem Abriss der ladinischen Litteratur eingeleitet. Chur. L. Hitz. 1865. 113 S. 8⁰. (Enthält: Travers J. La chanzun dalla guerra dalg Chiasté d'Müsch; G. Wietzels lad. Gedicht vom Veltlinerkrieg von 1635 und 2 Blätter eines andern ladin. Gedichtes von unbekanntem Verfasser über denselben Feldzug von 1635.)

Götzinger, Dr. Ernst. Zwei Kalender vom Jahre 1527. (Dr. Joh. Copp evangelischer Kalender und D. Thomas Murner Kirchendieb- und Ketzerkalender.) Schaffhausen, Carl Schoch, 1865. 47 S. 8.

Grenser, Alfred. Die Wappen der XXII Kantone schweizerischer Eidgenossenschaft. Heraldisch, historisch und kritisch erläutert. Braunschweig, Schwetschke, 1866. 32 S. 8.

Lohner, Carl Friedr. Ludw. Die reformirten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern. Erste Abtheilung. Thun, J. J. Christen, 1864. 374 S. 8.

Müller, J., Pfarrer in Rupperswyl. Die Stadt Aarau. Ein Beitrag zur Heimat-Kunde. Aarau, Sauerländer, 1865. 29 S. 8.

Senn, Jakob. Bürgermeister Hans Waldmann's Leben und Ausgang. St. Gallen, Sonderegger, 1865. 82 S. 8.

D'Angreville, J. E. Supplément à la numismatique vallaisanne — époque mérovingienne. Genève, Vaney, 1865. 12 pages et 1 table.

Morel-Fatio, A. Monnaies inédites de Dezana. Frinco et Passerano. Prem. Partie Dezana. Paris, Cam. Rollin et Feuardent 1865. 51 p. 8⁰ avec 4 tables. (Voyez aussi: Revue Numism. Nouvelle série Tom. X.) — (On trouve dans ce mémoire des notices intéressantes sur les imitations frauduleuses de monnaies suisses par des princes et seigneurs italiens.)

Perrin, André. La Bazoche, les abbayes de la jeunesse et les compagnies de l'arc, de l'arbalète et de l'arquebuse en Savoie et dans les pays anciennement soumis aux princes de la maison de Savoie deça les monts. Chambéry, Jos. Perrin, 1865. 262. pages 8. (Fait partie des tomes VIII et IX des „Mémoires et doc. de la Société savoisienne d'histoire et d'archéologie.“ Voyez aussi dans le tome 2 de la même collection une notice relative à la Suisse, monnaie mérovingienne frappée à Lausanne.)

Vuy, Jules. Nouvelle série de chartes inédites. Genève, Varey, 1865. 21 pag. 4.

Kessler, J. Joachimi Vadiani vita per Johannem Kesslerum conscripta. E codice autographo. Historicis Helveticis D. D. D. Historicorum et Amatorum Historiae San-Gallensium Coetus Nonis Septembribus MDCCCLXV. Typis Zollikoferi. 14 S. 4⁰. Mit Stahlstich-Porträt Vadians.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Onzième année. **N° 4.** **Décembre 1865.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Rapport des capitaines fribourgeois dans Morat assiégé par Charles-le-Téméraire, au Conseil de Fribourg.

Monsieur Schneuwly, Sous-archiviste d'Etat du Canton de Fribourg, a l'obligeance de nous communiquer copie d'un document fort intéressant qui vient d'être découvert dans les archives fribourgeoises. C'est un rapport adressé au Conseil de ce canton, le 22 mai 1476, par les capitaines d'Affry et Felga qui commandaient le contingent fribourgeois de la garnison de Morat, lors du siége de cette ville par Charles-le-Téméraire, duc de Bourgogne. Le rapport des deux capitaines étant écrit en vieux allemand et assez difficile à comprendre, nous nous bornerons à faire suivre la lettre que Mr. Schneuwly nous a fait l'honneur de nous adresser, d'une simple **traduction** du document, en renvoyant pour le texte original à l'édition allemande de notre journal.

Voici d'abord ce que M. Schneuwly nous écrit:

Tit. Tout ce qui touche à ce que l'on appelle l'époque héroïque de la Suisse offre l'intérêt le plus palpitant. Aussi je crois vous faire plaisir en vous envoyant la copie de la lettre suivante qui pourrait paraître comme pendant de celle que vous a communiquée Mons. le Président Blumer de Glaris (Indicateur 1855, p. 30 et 31). Entr'autres faits intéressants, nous y voyons que le jour même (le 27 Mai 1476) où le Duc de Bourgogne levait son camp de la plaine du Loup et où son armée se mettait en marche contre Morat, le Comte de Romont organisait et commandait une attaque dans le grand marais d'Anet. Agréez etc.

Fribourg le 13 Novembre 1865. Jos. Schneuwly, Sous-archiviste d'Etat.

Rapport.

Nos services dévoués, avant tout, gracieux seigneurs! Ce matin de bonne heure, avant qu'il fît jour, nous allâmes fourager, avec quelques-uns de nos soldats,

partie en bâteau, partie par terre, vers Faoug, et envoyâmes nos cavaliers en avant, comme on doit le faire, en éclaireurs. Ayant apperçu les ennemis ils nous en donnèrent connaissance; après quoi nous fimes avancer des renforts et forçames ainsi l'ennemi à se retirer dans sa position. Mais pendant ce temps les gens d'Anet nous firent savoir, que, les paysans du Vuilly et alentours ayant été commandés d'avancer sur le grand-marais, pour aller faire butin des vaches et chevaux qui s'y trouvent, ils s'étaient réunis contre eux, qu'ils en avaient abattu sept ou huit et fait un prisonnier d'après le dire du quel le Comte de Romont s'était trouvé personnellement dans la forêt pour y organiser cette expédition. Sur ce nous revinmes, graces à Dieu, tranquillement et sans avoir subi aucune perte, en notre logis. Que la passion de Christ soit votre protection! Donné le lundi après la St. Urbain à quatre heures après-midi, l'an LXXVI.

Vos dévoués
Wilhelm dafery capitaine
et Jakob felga.

Notice généalogique concernant les maisons souveraines de Savoie et de Genève.

La Revue Savoisienne du 15 Septembre 1865 contient une lettre de M. le professeur Ch. Le Fort à la Rédaction de la Revue que nous croyons devoir transcrire ici, avec la permission de l'auteur, qui a eu l'obligeance d'y intercaler quelques complémens. La rédaction de l'Indicateur.

Permettez-moi d'attirer votre attention sur deux ou trois documents qui intéressent à la fois la généalogie de la maison de Savoie et l'histoire des comtes de Genevois.

Ces deux familles souveraines, dont la rivalité d'intérêts et d'influence dégénéra si souvent en guerre ouverte, étaient néanmoins rattachées entre elles par plusieurs alliances matrimoniales. La lutte, si acharnée fût-elle, avait ses points d'arrêt. Les belligérants de la veille concluaient des traités de paix dans lesquels, afin de rendre le rapprochement plus intime et plus durable, ils s'engageaient fréquemment à unir, par des mariages, des membres de leurs familles respectives. Dans ces conventions, on réglait avec précision les intérêts politiques et pécuniaires, mais on s'inquiétait fort peu de l'inclination des fiancés, qui souvent même n'avaient encore point atteint l'âge de puberté.

Guichenon a publié le contrat de fiançailles, daté du 31 août 1297, de Guillaume, fils d'Amédée II, comte de Genevois, avec Agnès, fille d'Amédée V, comte de Savoie. Le comte de Genevois s'étant marié en 1285, son fils n'avait pas alors plus de onze ans. Mais ce n'était pas la première fois qu'il était question du mariage de Guillaume, et déjà l'épouse qui lui était destinée était une des filles du comte Savoie. En effet, l'on possède une dispense émanée de la Cour pontificale, en date du 7 janvier 1291 [1]), autorisant le mariage de Guillaume, fils d'Amédée comte de

---

[1]) Mémoires et documents de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève, t. XIV, no. 366.

Genevois, avec Béatrix, fille d'Amédée comte de Savoie, malgré les liens de parenté (au quatrième degré de computation canonique) qui existaient entre les époux. On voit que le projet d'une alliance des deux familles rivales remontait au moins aux derniers mois de l'année 1290 et qu'ainsi il avait été formé dans l'intervalle pacifique séparant le traité conclu à Annemasse par les deux comtes Amédée le 20 août 1287, et la reprise des hostilités provoquée par l'irruption dans Genève du comte de Genevois et du Dauphin en août 1291. On voit aussi qu'au moment où l'on sollicitait pour son mariage une dispense papale, Guillaume n'avait pas encore accompli sa cinquième année. Mais ce qui, dans cette charte, doit surtout éveiller la curiosité, c'est le nom de la fiancée. Aucune fille d'Amédée V et de sa première femme Sybille de Beaugé ne figure, à ma connaissance, sous le nom de Béatrix dans les tableaux généalogiques de la maison de Savoie. On pourrait dès lors être tenté, ou de supposer dans le document en question une erreur de copiste, ou d'admettre que la même princesse a été successivement appelée Béatrix et Agnès. Aucune de ces hypothèses ne serait fondée. Dans l'original de l'acte de dispense, conservé aux archives de Turin, le mot *Beatrici* est écrit en toutes lettres, et d'autre part l'existence de cette princesse et la date approximative de sa mort ressortent du testament de Sybille de Beaugé. Ce testament, en date du 11 mai 1294, occupe plusieurs pages in-folio de l'ouvrage de Guichenon; néanmoins cet éditeur n'a point reproduit plusieurs dispositions de la comtesse de Savoie en faveur de ses courtisans et de ses domestiques. Or, dans le nombre de ces dispositions de la testatrice, il s'en trouve précisément une en fraveur de la nourrice de sa fille Béatrix: *Item legamus Agneti nutrici Beatricis filiae nostrae centum solidos Viennenses.* Cette phrase m'a été textuellement communiquée par M. le chevalier Combetti, conservateur des archives de Turin, à l'extrême obligeance duquel je dois aussi d'autres renseignements sur le même sujet. La comtesse de Savoie institue nominativement ses deux fils et ses trois filles, Marguerite, Eléonore et Agnès; mais elle n'institue point Béatrix et ne lui fait aucun legs, ce qui prouve évidement que cette princesse, dont la nourrice n'avait point été oubliée, était morte avant la rédaction du testament maternel.

Quant à Agnès, elle n'avait point été d'avance substituée à sa sœur en qualité de fiancée de Guillaume de Genève, comme cela avait lieu quelquefois dans les conventions matrimoniales de cette époque. Elle fut d'abord destinée à Hugues, fils du dauphin Humbert, dans un moment où son propre père, Amédée V de Savoie, qui avait perdu en 1294 sa première femme Sybille de Beaugé (morte en couches, en donnant le jour à un fille nommée Bonne), se proposait d'épouser en secondes noces Alix, fille de ce même dauphin Humbert, son ancien adversaire. (Voy. acte du 1er janvier 1296, dans *Valbonnais I*, p. 200). Aucun de ces deux mariages ne n'est réalisé. Agnès épousa Guillaume de Genève. Le comte Amédée V, son père, épousa en secondes noces Marie de Brabant, sœur de l'impératrice Marguerite, épouse de l'empereur Henri VII (de Luxembourg). Il en eut plusieurs filles dont une se nommait Béatrix. Elle épousa Henri, de la maison de Tirol, duc de Carinthie, roi de Bohême en 1306. L'existence pleinement constatée de cette Béatrix du second lit a jeté dans l'ombre celle de l'autre Béatrix du premier lit et empêché de discerner exactement les renseignemens qui la concernaient. Ainsi Guichenon (Hist. de Savoie p. 273)

semble avoir eu connaissance du document de fiançailles du 31 août 1297; mais il commet l'erreur de croire qu'il s'agit de la même princesse Béatrix qui plus tard épousa le roi de Bohême.

On ne saurait se livrer à des recherches documentaires ou à des investigations archéologiques sans reconnaître qu'un fait exactement constaté, si mince soit-il et insignifiant en apparence, peut amener la découverte d'autres faits et mettre sur la voie de conclusions plus générales. Vous voudrez donc m'excuser de vous avoir entretenu quelques instants de l'existence éphémère de Béatrix de Savoie et de diverses combinaisons matrimoniales de la fin du treizième siécle. La science historique a aussi ses infiniment petits.

10 juillet 1865. Ch. Le Fort.

Der Todestag Rudolf's von Erlach.

Ueber die Zeit der Ermordung Ritter Rudolfs von Erlach, den spätere Chronisten als Sieger bei Laupen darstellen[1]), ist bis anhin noch nichts Sicheres ausgemittelt. Zwar suchte Lüthy nachzuweisen, Rudolf von Erlach sei zwischen dem 23. October und 7. November 1360 von seinem Tochtermann Jobst von Rudenz ermordet worden (Solothurn. Wochenblatt 1827, 216); dagegen aber stellte J. J. Amiet die Behauptung auf, Rudolfs Todestag falle auf den 8. Januar 1360, an welchem Tage, nach einer am 24. November 1364 von Rudolfs Söhnen gemachten Stiftung, seiner von den Brüdern des Deutsch-Ordenshauses in Bern gedacht wurde (Regesten von Fraubrunnen S. 182). Letztere Ansicht wurde, so weit ich sehe, bisanhin als richtig anerkannt; ich möchte zu ihrer Unterstützung noch folgende auf einer Urkunde beruhende Angabe in Albert Jahn's Chronik des Kantons Bern (1857, 4. S. 245) anführen:

Johann, Werner und Heinrich von Rudenz, Edelknechte, welche wegen einer Geldschuld an ihren Oheim, Johann von Attinghausen, gedrückt waren, verkauften das Dorf Brienzwyler mit aller Rechtsame an Peter Schwab und Werner Schilling, Burger zu Bern, um 550 Gulden löthigen Goldes.«

Leider führt Herr Jahn weder Datum, noch Fundort der Urkunde an. Was das Datum anbelangt, so lässt sich dasselbe mit Beihülfe anderweitiger Urkunden annähernd bestimmen. So wissen wir namentlich, dass der hier genannte Heinrich von Rudenz ein Sohn Jobst's war, unter dessen Schwert Erlach seinen Geist aufgab. Es kann demnach die angeführte Urkunde erst nach dem Morde zu Richenbach ausgestellt sein, indem sonst Jobst als Verkäufer genannt würde.

Johann von Attinghusen aber wird zum erstenmale den 1. August 1360 als verstorben erwähnt (Geschichtsfreund I, 325).

Es ergibt sich desshalb schon aus dieser Zusammenstellung, dass J. J. Amiet's Ansicht über den Todestag Erlachs weit wahrscheinlicher ist, als diejenige Lüthy's. — Ich möchte aber, zu genauer Feststellung dieses Factums, die Berner Geschichts-

---

[1]) Vergl. in dieser Beziehung Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. Band 4.

forscher anfragen, wann [1]) diese Urkunde, die Jahn benutzt hat, ausgestellt sei? Es lässt sich dann auch noch genauer der Todestag des letzten Freiherrn von Attinghusen bestimmen.

Die angeführte Urkunde bezeugt aber auch, dass wirklich zerrüttete Familienzustände den Jobst von Rudenz zum Morde Erlach's veranlasst haben mochten.

Th. v. L.

Ueber einige unbekannte oder sehr seltene, die Schweiz betreffende historische Lieder und Gedichte.

Wir haben leider bis jezt noch keine auch nur annähernd vollständige gedruckte Sammlung der die Schweiz betreffenden historischen Lieder. Das vollständigste, was wir bis jezt besitzen, die eidgenössische Liederchronik von Rochholz, behandelt den Text ziemlich willkürlich, während sie die drei lezten Jahrhunderte nicht mehr berücksichtigt. Werthvoll ist die Auswahl die Ettmüller in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich (1844, 2. Bd,) gab, aber eben nur Auswahl. Einzelnes findet sich theils in alten, meistens seltenen fliegenden Blättern, oder in neuern Geschichtswerken, wie z. B. in der Helvetia von Balthasar, in Pupikofers Geschichte des Thurgau, Zellwegers Geschichte von Appenzell, P. Sigismund Furrers Geschichte von Wallis, Lenz Schwabenkrieg, Archiv der historischen Gesellschaft der Schweiz, und unlängst brachte auch der »Anzeiger für schweiz. Geschichte« einen hübschen Beitrag. Zur Literatur dieser Gedichte bieten neben Rochholz, besonders Em. Haller, C. Gödeke und E. Weller in ihren bekannten literarhistorischen Werken guten Stoff. Dass derselbe nicht erschöpft sei, mögen auch folgende Nachweise zeigen, die vielleicht einem Sammler solcher vielfach merkwürdigen Lieder nicht unwillkommen sind.

Das meiste hier Mitgetheilte ist aus Einsiedlerhandschriften genommen, die wir mit Hs. E. und der Nummer bezeichnen. Andere Quellen werden ausführlicher genannt. Die Reihenfolge eröffnen einige allgemeine Lieder, die übrigen folgen in chronologischer Ordnung.

1. „Ein schöner Spruch und Vermanung an die lobl. Eydtgnoschaft umb einigkeit.

Anf. Vom adler man geschrieben findt,
Das nachdem ussgeschloffen sindt
Sein zarte Junge Vögelin
Richt er sich gegen Sonnenschin."

Etwas zu 200 Versen. Hs. E. N. 482 fol. „wahre und gründliche Abschriften von Helvetia. 1654." fol. 17. — Enthält die Chronik v. Etterli.

2. „Von dem Lob einer Loblichen Eidtgnoschafft, ein schöner Spruch.

Anf. Ein Volk im teutschen Land bekandt,
So Schwyzer alt Eydtgnossen gnampt,
Dem hochen Stamen Romulo geschetzt,
Wird es von alter her vorgesetzt."

Etwa 250 Verse. Daselbst Fol. 21 b. XVII. Jahrh.

---

[1]) N. Fr. von Mülinen sagt in der hss. Stammtafel der Familie von Rudenz, der Verkauf von Brienzwyler sei 1361 geschehen; dann könnte nicht von Johann von Attinghusen, sondern nur von dessen Erben die Rede sein. Ist etwa eine Quittung von 1361 vorhanden?

3. Spruch vom J. 1486.

Anf. „O du mein liebe eidgnossschaft
Die durch besondre Gotteskraft
Bisher mit grosser Lustbarkeit
Florirst in Fried und Einigkeit
Hüt dich vor Unfried u. Zwytracht
Damit nit werd zertrennt din macht."

37 Verse. Gedruckt in: Kleine Chronik für Schweitzer 1795. I. S. 306.

4. „Schöne Beschreibung von den fünff (sic!) Orthen Hochloblicher Eydtgnossschaft, als Zurich, Bern, Lucern, Ury, Schweitz u. Unterwalden.

Zürich. Zürich die weitberühmte Statt,
Belegeret, nie gewunnen u. s. w."

Jeder Stand hat seine achtzeilige Strophe. Die Dichtung besteht meistens aus Erklärung der Wappen und Farben dieser 6 Orte. Hs. E. n. 425, um 1600 geschrieben.

6. „Schweizerwaffen.

Als der Adel brucht der Schlangen nidt,
Liess der Bur die Sichel mit der schnitt,
Schaft das beide Schwert
Nid hand gwalt u. Uebermut g'wert.
Darumb die Eidtgnossen in ihr Land
das dritt Schwert gebrucht hand,
Häggen, Däggen (Degen) u. Hallebarten,
Als sy der Herrschaft müsstend warten.
Du magst by diser Jarzell verstan
Wie die Eidgnosschaft hat gfangen an."

Vielleicht ist MCCCVIII gemeint. M = Sichel mit der Schnitt. III = drei Schwerter, CCC = Häggen, Dägen u. Hallebarten. — Aus einer geschriebnen Chronic v. J. 1613.

7. Der Schweizerstier.

„Es tregt der mechtig Schweitzer Stier
Dreytzehen ortt, seins Kranzes Zier
In Hörnern eingeflochten:
Löss auff den Krantz, brich ab die Horn,
Sin freyheit wirt gar bald verlorn.
Drum Er lang hett gefochten."

38 Verse. Voran Vignette, einen Stier vorstellend, um dessen Horner ein Band mit den Wappen der 13 Orte geschlungen ist. Das rechte Horn ist theilweise abgebrochen. Handschrift im Archiv Schwyz 4° aus d. J. 1602.

8. Klagelied.

„Fides ist geschlagen zu todt
Justitia leydt grosse noth."

18 Verse. Im Appenzeller-Landbuch. Hs. fol. XVI Jahr. (?)

9. „Ein schöner Spruch, wie sich ein Kriegsman halten soll u. woll." Von Johan Schnider, Schulmeister in Lucern.

„Was erst so dahin gehört
So wird er vor allen dingen glert
Us Gott u. seiner Geschrift,
Dass er in kein Krieg zuche nit
Er habe dann vor wol verstanden
Was diesen mangle in frömbden Landen" u. s. w.

158 Verse. Handschr. der Propaganda in Rom. a. d. XVI. Jahrh. Den Dichter nennt die letzte Strophe.

10. Der alte und der neue Prophet des Schweizerlandes. Ein grosses politisch-polemisches Gedicht von einem Katholiken, auf die XIII alten und die zugewandten Orte und verschiedene Staaten. Die zwei Propheten sind Bruder Klaus und Zwingli. Nach einer allgemeinen Einleitung werden einzelne, zuerst die XIII alten, dann die zugewandten Orte und endlich auch die fremden Staaten behandelt. Bruder Klaus, Zwingli und Epilogus machen den Schluss.

Anf. „Sehe meniklich hie ein fryes Land
Ein besonder Volk nach seinem Stand.“ —

Nach dem Epilogus folgen Sprüche auf die Wappen der XIII Orte als Acrosticha.

Die Zeit der Abfassung dürfte zwischen 1562 u. 1564 fallen; denn von Maximilian von Oestreich heisst es:

Ist Königlicher Ehren wohl wert,
Vilicht wird ihm noch hoberes beschert.

Maximilian II. wurde König im J. 1562 u. im J. 1564 römischer Kaiser.

Der Verfasser ist unbekannt. Bisher fand ich nur einzelne Stellen über Bruder Klaus gedruckt. Hs. E. No. 413. fol. XVI. Jahrh. 4. eine neuere Abschrift.

11. „Reimen eines Argeuers, darinnen er sind Vaterland verantwurt, als sie geschuldiget wurden, sie heten sich ohne Noth auffgeben.“ 1415.

Auf. „Ja meinem Sinn es übel hilt,
Wo Jemand die von Argew schilt,
Des adels preis des adels port,
Hie u. dort an mengem Orth.“

gedruckt bei Tchudi, Chronik II. S. 28. nicht aber bei Rochholz.

12. Das Lied von der Schlacht zu Cappel 1531.

Anf. „O ewiger Gott in dinem Rich
Sol es nit erbarmen arm und rich,
dass die fünf Orth also sind verlassen u. s. w.

42 fünfzeilige Strophen. Hs. E. N. 438.

13. Ein Lied auf denselben Krieg, in 16 Strophen, mit ähnlichem Anfang, im Verfolg aber sehr abweichend. Hs. E. N. 439.

Schlusstrophe: „Zu cappel in des Hochwirtz hus
Henkend die fünf ort ir panner hinus,
Kartends gegen der Morgensunnen.
Die fünf ort sind allda gesyn,
Die schlacht hend sy gewunnen.

14. Ein Lied gegen Zwingli. 138 Verse.

„O Maria, ein Mutter der Christenheit,
Wie ist es mir so unendlich leid
Dass man ietz so wenig von dir thut sagen
Solliches ich dir von herzen klagen.

Hs. E. N. 381, die Etterli enthält. Daselbst auch ein deutsch-lateinisches Gedicht: Contra Lutheri complices“ Carmina Rv. Episcopi Vercellensi (Borrom.) die er im Closter Ittingen lassen anheften an die Mappam der Statt Zürich stat und Platz anderer Versen so da gstanden wider die catholische Religion und Oberkeit, sind ingelegt uf den tag ze Lucern 19 Jan. a. 1580.

Hanc quam pulchram adeo Tigurinam cernimus urbem
Quam ut beavit olim dotibus deus.
Da wir also die schöne Stadt Zürich haben gesehen,
Welche einest Gott mit Tugent und gebät hett versehen.

16 lateinische und ebenso viele deutsche Epigramme.

15. J. 1562. — „Von dem Feldzug, so die von Bern und Wallis gethan im J. 1562, ein zierlicher Spruch in der Person eines wilden Mannes.“ Von einem Augenzeugen.

Anf. „Wend ir hören seltsame Sachen
Nimpt mir meine Freud und alles Lachen.

308 Verse. Aus einer Hds. der Propaganda in Rom, die auch die beiden folgenden Lieder enthält.

16. J. 1586. „Welcher Gestalt die von Mühlhusen in den Bund der eidgnosschaft kommen, und inen der ist widerum abgeseit worden in Rymenzwis gestellt:

„In diesem sumer an einem Tag
Hört ich fuöhren ein grosse Klag
Wol über die Stat mülhusen.“

17. Um 1600. „Künig Heintzen (Heinrich IV.) us Frankrich güte Werk so er von Jugendt uf gewürket hat, beschrieben durch einen lüthen Boeten so zu Paris gestudirt u. s. w.

„Künig Heintz du bist ein arger Lur,
Dessgleichen ein mörder von natur.

Dieser Anfang spricht deutlich genug für den Geist des Ganzen.

18. J. 1656.

Antwort eines catholischen Patrioten auf das „Calumni-Lied eines zwinglischen Predicanten“ auf die Belagerung von Rappersweil. Dieses Calumni-Lied beginnt:

„Du Lugenmaul wie singst so faul
Aus Hass vergalltem Schlucke“

und ist nach E. Weller, Annalen S. 184. No. 986, gedruckt — nicht aber diese Antwort eines Catholiken, die jenes Lied Strophe für Strophe parodirt. Hs. E. v. J. 1689.

19. J. 1656 — „Rhytmus oder Reymen an die Stadt Rapperschweil.

„Rapperschweil, du bekannte freie Stadt,
So im weissen Feld zwo rote Rosen tragt.

20 Verse. Hs. E. No. 462. Dietrich, Beschreibung der Belagerung v. R.

20. J. 1712. „Toggenburgisch-Buobenspiel. Dass ist, jetzmaliges Toggenburg. Von einem der Billigkeit sonderbahren Liebhabern u. s. w. — S. 2. „Censura Rumoris Communis“

„Kein Orth, wie Toggenburg, glaub ich
Zu finden sey auf Erden.“

24 achtzeilige Strophen. Die Bubenspiele, die allegorisch behandelt werden, sind Ballenspiel, Ringschlagen, Klückerlein, Verbergiss, Blindmäuslein, „Hilpentriloch man Winters Zeit, am kalten Bys thut jagen“, Bolzschiessen, Grüschlen, Zilspringen, Armbrust Gschütz, Nussbölen, Zahlschiessen, Schuhschläufen, Stokschlagen, Kesstruken, Ringschlieffen, Hüendlibraten, Pfitzauf in all Winkel, Schlüsselbüchs-schiessen, Bruggen springen, Wettlaufen. — Ernst ist Str. 23:

„Ein Eyd ist kein Spiel und heisst viel
Geht doch scharf zu mit schweren,
Als wan's nur wär ein Boubenspiel“ u. s. w.

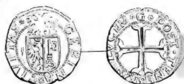
Gedruckt. 4°. 4 Bl. Nicht bei Haller, daher selten.

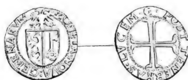
21. J. 1718. Ausgang und Anhang dess Eydgnossischen Kriegslieds bey geschlossnem Frieden zum zweitenmahl in Aarauw.

Man richtet es gern ein,
Die gsanten stuhnden zu der handt.

Die achtzeiligen Strophen sind bezeichnet 20—37. Hs. E.

M.







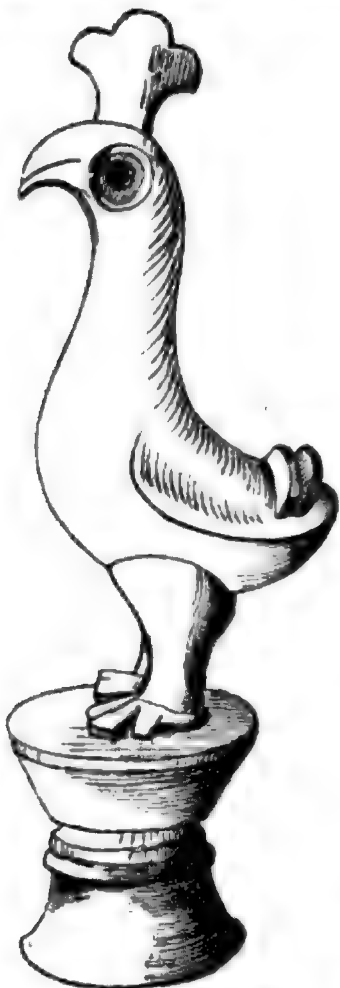


ARTS ET ANTIQUITÉS.

Objet antique trouvé dans la vallée de la Reuss.

Près de Muhlau, village argovien dans la vallée de la Reuss, on apperçoit une colline qui, par toute son apparence, ne ressemble pas mal à une ancienne moraine, d'une longueur de plusieurs centaines de pas. La route qui conduit de Muhlau à Merischwanden en longe le pied. L'extrémité septentrionale de la colline se termine par une place appelée Himmelreich, où, il y a quelques années, on ouvrit une carrière de grés et de sable, utilisée pour la construction de la nouvelle église de Muhlau. En y travaillant les ouvriers découvrirent quantité de débris de tuiles romaines à rebords, de tuiles creuses, et de tuyaux de chauffage en terre cuite, des briques et du mortier romain, mais aussi plusieurs monnaies romaines en cuivre (de la grandeur de nos piéces de deux francs); monnaies qui furent déposées naivement, par inspiration soudaine des gens de l'endroit, dans la pomme du clocher qu'on était occupé à construire.

Le propriétaire du Himmelreich a du reste toujours eu le bonheur, de découvrir dans son domaine force reliques architectoniques romaines, qui empêchent ses herbes de croître. Plus fortunée que lui, sa fille trouva, il y a plusieurs années, un charmant petit objet en bronze, au milieu du pré qu'on fauchait. C'est la statuette d'un paon qui a dû servir d'ornement à un ouvrage de sculpture romain plus considérable, au quel elle était fixée par des vis; car on remarque au pied de la statuette les ouvertures par lesquelles ces vis devaient passer.



Cette figurine de paon, dont nous donnons ci-contre le dessin, a une hauteur de 3 pouces. Elle est enduite d'une couche de ce beau vernis, *verde antico*, qui distingue les antiques, mais qui a souffert ici, en deux places, par les mains profanes de personnes qni croyaient que de l'or se cachait sous cette couleur de bronze; le paysan étant toujours porté à cette supposition, dans des découvertes de ce genre.

Le paon même et la pièce qui fait corps avec ses pieds son placés sur une espèce de base qui, selon toute probabilité, pouvait, dans l'origine, être dévissée, mais qui est maintenant si bien fixée à la figurine, par le fait de l'oxydation, qu'on risquerait de tout détruire, en essayant de les séparer. L'ensemble, le paon et sa base, doit avoir fait partie d'un ouvrage de sculpture plus considérable; on remarque dans le creux de la base un reste de ciment qui les unissait à cet ouvrage. On doit supposer qu'ils étaient placés au pied d'une statuette de *Junon;* car le paon est l'attribut ordinaire de cette déesse, et on le trouve, presque constamment, à côté, et surtout aux pieds de ses images. On pourrait essayer de déterminer mathématiquement la grandeur que cette statuette de Junon a dû avoir, pour être en proportion avec l'accessoire qui nous en est resté; en tout cas elle a dû être assez élevée.

La figurine du paon est peu travaillée; mais elle est d'un dessin expressif et, sauf la tête qui est trop grande, assez bien proportionnée. Elle témoigne d'une certaine habileté. Les yeux sont grands, et leur creux est si profond, qu'on s'apperçoit immédiatement, qu'il doit avoir servi pour y fixer des pierres brillantes, peut-être de véritables pierres précieuses, comme cela se pratiquait sur quantité de figurines en bronze sculpté chez les anciens. Mais ces pierres sont perdues, et ce ne serait qu'un hazard, très peu probable, qui pourrait les faire retrouver. Il est vrai qu'on a retrouvé assez souvent, dans les ruines de Windisch, les gemmes, même très petites, qui faisaient partie de la parure des habitans de l'ancienne Vindonissa. C'est pour ce genre d'ornement, sans aucun doute, que les yeux, et par tant aussi la tête du paon, ont une grandeur disproportionnée aux dimensions de la figurine entière. Mais une particularité encore plus frappante se montre à l'extrémité opposée du corps, qui manque entierement d'une queue, soit pliée, soit étalée en roue comme celle d'un paon. Au lieu d'une queue on y remarque deux petits bourrelets, évidemment construits de manière à ce qu'on pouvait fixer entre-deux une queue en métal, étalée en forme de roue, et portant des yeux formés en verre colorié. Cette queue adaptée, l'oiseau devait paraître dans toute sa splendeur. Probablement que cela ne se faisait que dans des occassions solemnelles où la statuette de Junon que ce paon accompagnait, était particulièrement vénérée. Il semble que l'espace entre les deux bourrelets n'est fermé que par l'oxydation du métal; qu'il était ouvert, dans l'origine, et que la queue placée sur l'oiseau pénétrait, pour être mieux fixée, jusque dans l'intérieur de la figurine. Car celle-ci, malgré son poids assez considérable, n'est pas massive, mais creuse.

La localité où cette trouvaille a été faite, est d'une situation tout à fait analogne à celle du *Buhlisacker* (v. Indicateur 1862. Nr. 4). Seulement on y jouit d'une vue beaucoup plus étendue sur les Alpes, sur la chaine de l'Albis et sur tout le pays de Maschwanden et de Knonau. D'après ce que disent les paysans il y a là beaucoup de restes de vieux murs, cachés sous le sol, et ce que nous avons dit plus haut montre, qu'il doit y avoir eu des hypocaustes romains. Un dé de marbre blanc qu'on a trouvé à la même place semble provenir d'une mosaique. La place n'est donc pas sans importance, sous le rapport archéologique, et pourrait fournir des matériaux nouveaux pour la connaissance des établissemens romains dans notre pays. On en découvre, du reste, presque annuellement, de nouvelles traces dans la belle vallée de la Reuss.

Muri (en Aargovie). Octobre 1865. U.

Inscription romaine à Lens en Valais.

(Lettre à la Rédaction de l'Indicateur.)

Monsieur

Vous m'avez demandé de vous envoyer une inscription découverte en Valais, qui, je crois, n'a pas été publiée. Voici comment j'en ai eu connaissance.

Ayant écrit il y a un an à M. le chanoine Giroud, assistant à Lens près Sion, pour lui demander des renseignements sur les Antiquités de son pays, j'ai recu de lui à la date du 14 novembre 1864 la communication suivante:

»On a trouvé au pied de Lens, au lieu dit St-Clément une pierre tumulaire, portant cette inscription:

CANTIS MERTE
COVARILLIVS
QVARTINVS
LM V

J'ai lu moi-même cette inscription sur la pierre même; elle se trouve actuellement dans la chapelle de St-Clément.«

M. Giroud joint à cette inscription le détail de plusieurs autres découvertes et en particulier de celles-ci.

»Au nord de Saint-Léonard, aussi au pied de Lens, en défrichant une forêt de chênes on trouva un ciseau (couleur cuivre rouge) d'une trempe très dure; je le crois druidique; ce précieux objet est encore entre les mains de celui qui l'a trouvé.»

»A l'ouest de Sierre, au lieu dit le Glarier, au fond d'un tumulus nommé le devin, on découvrit en 1853, un couteau avec quelques ossements humains; ce couteau était en cuivre rouge; lame à deux tranchants; poignée aussi en cuivre; j'ai vu ce couteau ou poignard, il m'a paru d'un beau travail; j'ai visité le lieu où on l'a trouvé, j'ai pensé que la petite colline qui le contenait avait pu être élevée de main d'homme.«

Voici, Monsieur les détails les plus intéressants contenus dans la lettre de M. Giroud.

Pour en finir avec les Antiquités, je puis vous dire que j'ai reçu à la même époque une lettre de M. le curé de Liddes, sur la route du Gr. St. Bernard, qui m'a donné quelques renseignements curieux, et en particulier une théorie tout nouvelle sur le tracé de la voie romaine dans la partie inférieure du passage. Il la conduit à Sembrancher, non par le fond de la vallée, mais par le lac Champel.

Genève 10 Novembre 1865. Albert Naville.

Die Betbur in Rifferschweil.

In No. 2 des Jahrganges 1863 befindet sich eine Mittheilung von Herrn Dr. F. Keller, in welcher der in Kanton Zürich mehrfach vorkommende Ortsname »Betbur« besprochen und erläutert wird. Nach der darin ausgesprochenen Ansicht bedeutet dieses Wort, welches aus »Bed« = Tisch oder Altar und »Bur« = Hütte zusammengesetzt ist, ursprünglich: fanum, delubrum, d. h. einen der Gottheit geweihten Ort, Tempel mit Altar; später aber: oratorium, Kapelle, Bethaus, und bezeichnet Lokalitäten, an denen die Alamanen noch im VI. Jahrhundert vor dem Uebertritte zum Christenthum ihre Götter verehrten, also ehemalige heidnische Cultusstätten; mögen nun darunter von den Deutschen errichtete oder stehen gebliebene römische Tempel verstanden sein. Bei letzterer Annahme, für welche der Umstand spricht, dass von den 9 bisher im Ktn. Zürich entdeckten Betbur-Localitäten 3 von den Trümmern römischer Häuser bedeckt sind und eine vierte in der unmittelbaren Nähe römischer Ueberreste liegt, kann das herrschende deutsche Volk entweder die Fortsetzung des römisch-gallischen Cultus durch Ueberreste der frühern Bevölkerung gestattet, oder aber, was wahrscheinlicher ist, seinen eigenen Cultus ausgeübt haben. Hätten

die Betburen dem christlichen Glauben gedient, — sagt Hr. Dr. F. Keller — so wäre wohl aus der einen oder andern eine Kapelle erwachsen.

Meine heutige Mittheilung bezweckt nun zunächst, von der schon bekannten Betbur in Rifferschweil, welcher Ortsname mit der Schreibart »Päppur« in einer Kirchenrechnung vom Jahre 1491 vorkommt, nähere Nachricht zu geben; was desshalb von Interesse sein dürfte, als hier meines Wissens der erste Fall vorliegt, wo sich bestimmbare und umfangreiche Ueberreste der betreffenden Gebäulichkeit erhalten haben.

Im Frühjahr 1865 wurde mir nämlich von Hrn. Pfr. Meier in Rifferschweil die Anzeige gemacht, dass beim Aufbruche der dortigen, bisher als Weide benutzten Betbur der Eigenthümer auf Mauern gestossen sei, und eine grosse Menge Steine ausgegraben habe; er lud mich demnach ein, die Lokalität sobald als möglich zu besichtigen. Das Wetter war aber damals sehr unfreundlich, so dass ich den Augenschein auf den Sommer verschieben musste. Das Ergebniss desselben, sowie des Berichts des Eigenthümers, ist nun folgendes:

Parallel mit der Communicationsstrasse von Oberrifferschweil nach Mettmenstetten kamen, nur 10′ davon entfernt, auf der rechten Seite, circa 100 Schritte von der Einmündung in die neue Albisstrasse, an einer sanft ansteigenden Höhe die 2½′ dicken Grundmauern eines viereckigen Gebäudes zum Vorschein, das circa 40′ lang und circa 33′ breit war. Eine der Länge nach laufende Zwischenmauer von 1½′ Dicke trennte dasselbe in 2 Abtheilungen, wovon die obere ca. 12′, die untere ca. 15′ breit war. In der erstern (obern) fanden sich in der nördlichen Ecke zuunterst Platten aus Feldsteinen von 2½′—3′ Dicke, die wagrecht auf den Mauern geruht hatten, aber eingestürzt waren, und weisser Sand, der nicht aus der Gegend stammt; im übrigen Raum ein Gusspflaster. In der untern grösseren Abtheilung, die durch eine der Breite nach laufende schmale und sehr harte Mauer in zwei ungleiche Hälften getrennt wurde, zeigten sich in der nördlichen ca. 30′ breiten Abtheilung bis auf 1½′ Tiefe schwarze Erde, Kohlen und Schutt; darunter Dach-, Hohl- und andere Ziegel mit Krinnen; in der südlichen ca. 20′ breiten Abtheilung mindestens 4 kleine Säulen von 2′—3′ Höhe ovaler Grundform, sowie ein kreisrunder Stein aus Gusspflaster von ca. 2½ Durchmesser. Irgendwo, der Eigenthümer erinnerte sich aber nicht mehr genau an welcher Stelle, ward auch ein Stück von einer Kinnlade ausgegraben, das ein benachbarter Vieharzt als einem Menschen angehörig erklärte. — Zu bemerken ist noch, dass jüngsthin beim Umackern auf der Ostseite des Gebäudes nur wenige Fuss davon entfernt, eine weitere Mauer zum Vorschein kam; ferner dass oberhalb desselben auf der Höhe ebenfalls in Pflaster gelegte Steine angetroffen werden, und unterhalb in der Stützmauer der Strasse vor 8 Jahren eine niedrige Säule mit einem Fusse entdeckt wurde, die oben eine halbrund ausgehöhlte Vertiefung hatte und am ehesten einen Weihwasserstein zu vergleichen war. — Aus diesen Angaben und dem vorgewiesenen Belegen glaube ich nun folgende Schlüsse ziehen zu dürfen:

1) dass das Gebäude von den Römern erbaut wurde;

2) dass es eine Heizeinrichtung hatte, also wahrscheinlich bewohnt war;

3) dass es durch Feuer zu Grunde ging, wobei das Dach auf die theilweise hohlen Böden stürzte und sie zerschlug.

Beiläufig erwähne ich noch, dass die Wiese unterhalb der erwähnten Communikationsstrasse von Rifferschweil nach Mettmenstetten, welche südöstlich von der alten Zürich — Knonauer Landstrasse und südwestlich von der Waldung im Astli begrenzt ist, »im heiligen Hüsli« heisst, und dass in der östlichen Ecke derselben zwischen den beiden genannten Strassen, ca. 200 Schritte von der Betbur, unter einer grossen Eiche bis 1830 ein Stück freier Reichsbodens vorhanden war, das den Zigeunern und Heimathlosen als Aufenthaltsort diente und erst damals vom Eigenthümer des anstossenden Landes eingefriedigt wurde.

Endlich kann ich mit Rücksicht auf die im Eingang angeführte Aeusserung von Hrn. Dr. F. Keller, dass wenn die Betburen dem christlichen Glauben gedient hätten, wohl aus der einen oder andern eine Kapelle erwachsen wäre, nicht umhin, ein Beispiel eines solchen Falles mitzutheilen. Es heisst nämlich in dem Statutenbuche der Propstei Zürich vom Jahre 1346: »Item 1 Viertel Kernen von einem Hölzchen »neben der Kapelle St. Lieben, genannt Betbur«. [1]) Diese längst verschwundene Kapelle, zu der man laut dem Jahrzeitbuche der Propstei alljährlich am 23. April mit dem Kreuz ging und die auch noch in einer Urkunde des Klosters Zürichberg vom 20. September 1417 unter dem Ausdrucke »St. Lieben Aegerten« verstanden ist, stand auf der nordöstlichen Seite des Zürichbergs in der s. g. Liebwiese, ehmals jenem Kloster, jetzt aber der Gemeinde Hottingen gehörig und von ihr zur Waldanlage bestimmt. Daselbst zeigten sich, an dem gelblich gefärbten Resten deutlich erkennbar, noch im Jahre 1852 die Grundmauern der von Südwest nach Nordost gerichteten Kapelle, deren Schiff 46′ lang und 32′ breit war und deren Chor ein Quadrat von 18′ bildete. Vielleicht ist sogar dort die in einer Urkunde des Klosters Zürichberg vom 19. September 1225 erwähnte »alte Zelle« zu suchen, von der, als auf dem Grund und Boden der Propstei errichtet, das Kloster an letztere alljährlich am Feste S. Felix und Regula eine Wachskerze von 1 Pfd. Gewicht entrichten musste. Für diese Vermuthung spricht, dass das Kloster im Jahre 1127 von Rudolf und Lieba von Fluntern gegründet worden ist; die erste Anlage desselben somit wohl mit einer schon vorhandenen oder später errichteten Kapelle der Schutzpatroninn jener Stifterinn, einer Kapelle St. Lieba, verbunden gewesen sein möchte; ferner dass laut der Urkunde von 1225 das Kloster von den Baumfrüchten und den Nahrungsmitteln der Hausthiere inner- und ausserhalb der Einzäunung »in der alten Zelle« den Zehnten an die Propstei entrichten musste; endlich dass, laut Angabe der Grundeigenthümer, zwischen dem spätern Kloster und der nicht sehr entfernten St. Liebe-Kapelle Mauern (d. h. wohl die frühern Einzäunungen) sich im Boden finden.

A. Nüscheler.

Anmerkung.

Während allerdings bëtehûs von den mittelhochd. Dichtern mit Vorliebe oder vielmehr ausschliesslich zur Bezeichnung jüdischer oder heidnischer Tempel gebraucht wird, (Mhd. Wb. I, 737 f.), meint bëtebûr mitunter geradezu eine christliche Kirche (Grimm. Myth. 75 Anm. 2: die Kirche zu Fulda). Doch ist solche Differenzierung

[1]) Der Name „Betbur“ bezieht sich wohl auf das „Hölzchen“, nicht auf die Kapelle selbst. Gleichwohl ist die nahe Verbindung lezterer mit der Localität Betbur im vorliegenden Fall sehr bemerkenswerth.

Anm. der Redaction des Anz.

gewiss nur eine zufällige, und lägen mehr schriftliche Denkmale vor, so würden wir beide Ausdrücke ohne Unterschied für christliche und heidnische Cultusstätten angewendet sehen. Es ist aber wohl zu glauben, dass allmählich die Christen für die ihrigen mit Vorliebe die fremden und vornehmeren Titel annahmen, und die einheimischen deutschen, altväterisch und ordinär gewordenen Namen dem verachteten Cultus anhefteten.

Es mag hier der Platz sein, einmal auf die Frage zu antworten, die vielleicht manchen Leser der bisher gepflogenen Erörterungen des Wortes Betbùr sich aufgedrängt hat. Der Eifer, mit welchem Herr Dr. F. Keller die Aufspürung dieses Ortsnamens, dessen Bedeutung für die Kulturgeschichte des Landes er zuerst ergriffen zu haben scheint, im eigenen Kantone betrieben hat, könnte die irrthümliche Meinung aufkommen lassen, es habe das Wort in diesem Bezirke seine letzte und einzige Hegung gefunden. Aber es findet sich als Ortsname auch in Lothringen (Mém. Acad. Metz, 43. Année. p. 160. 163. 199.) Im Elsass hiessen zwei, jetzt verschwundene, Dörfer bei Zutzendorf und Truchtersheim also, und noch heute existirt in La Meurthe ein Ort Bettpert, was ohne Zweifel unser Wort ist. An der Erft bei Coblenz wird (wenigstens urkundlich) ein Ort Bedbur, Bettbur genannt, an der Ill ein Ill-Betbur. Auch Förstemann zählt im Altd. Namenbuch mehrere Ortschaften dieses Namens auf: Bedebur bei Weissenburg; Beddebure in Regesta Westfal. aus dem 11. Jahrhundert, und zieht gewiss mit Recht auch Böbber bei Hameln und Bedeburn, Badeborn, bei Quedlinburg, das er als Locat. plur. Bedebùren auffasst, ebenfalls hieher. Ob in den Namen Betten-bühl,-au,-burg,-thal,-hausen dasselbe Wort oder der Personenname Petto stecke, müsste speziellere Untersuchung ans Licht stellen. Fr. Staub.

Genève. Monnaies inédites et Imitations Italiennes fabriquées à Bozzolo, Dezana, Passerano et Messerano.

„Post tenebras spero lucem."

Première Partie.

I. Monnaies inédites de Genève.

Genève ayant conquis sa liberté et assuré son indépendance, l'un des premiers soins de ce nouvel état fut d'organiser la fabrication d'une monnaie à son nom.

Les débuts dûrent être peu satisfaisants, car Claude Savoie nommé maître des monnaies en 1535, pour dix ans, reçut dès la troisième année l'ordre de cesser sa fabrication. Henri Goulaz lui succéda en 1539 et imprima à l'atelier de Genève une activité dont témoignent les nombreuses monnaies fabriquées à son nom, c'est a dire avec son initiale G.

Sous la courte administration de son prédécesseur on frappa les rares deniers de 1535 à la légende DEUS . NOSTER . PUGNAT . PRO . NOBIS. [1]), et la pièce plus rare encore où se lisent les mots MIHI . SESE . FLECTET . OMNE . GNV . 1536 [2]). Ces

[1]) Blavignac. Armorial Genevois Pl. XIII. No. 3 et 4.

[2]) Ibid. Pl. XIII. No. 6.

dates sont les seules, je crois, que l'on rencontre pendant la durée des fonctions de Claude Savoie; dès lors l'usage de dater la monnaie parait avoir été fort négligé jusqu'à 1550.

A cette époque la monnaie prend un caractère stable et définitif, et le millésime reprend avec une telle régularité qu'il est permis d'attribuer désormais à la période de 1539—1550 toutes les pièces genevoises sans date et signées par Henri Goulaz [1]).

Deux de ces monnaies se distinguent des autres par la forme insolite des légendes; restées inédites jusqu'ici, elles me paraissent d'autant plus mériter une mention spéciale qu'à mon avis ce sont les seules traces existantes de la transition et des tâtonnements par lesquels la monnaie genevoise dut passer pour arriver des types de Claude Savoie à ceux qui prévalurent définitivement par la suite.

En voici la description:

No. 1. GE.... NA ✶ CIVITAS. Ecusson aux armes de Genève surmonté de l'aigle d'Empire.
R. POST . TENEBRAS LUCEM ✶ G ✶ Croix fourchée. Billon. Pèse 1,55 gr.
(Coll. de M. A. Rilliet de Candolle.)

No. 2. MONETA NOVA GEBENARUM. Armes de Genève surmontées de l'aigle impérial.
R. POST . TENEBRAS . LVCEM . G (?). Croix fourchée. Billon. Pèse 1,80 gr.
(Coll. de M. A. Rilliet de Candolle.)

La première de ces deux monnaies émane incontestablement de Goulaz; sur la seconde un peu usée il n'est pas possible de constater la présence de la lettre G, mais à défaut de cette indication le style de la monnaie et l'analogie des légendes m'engagent à donner une même origine à ces curieux monuments monétaires.

La valeur de ces monnaies et leur nom nous sont connus, ce sont des *Sols* ou *Gros*; la forme de la croix au revers ne nous laisse aucun doute à cet égard. On sait qu'à Genève ce signe variait uniformément selon la valeur des espèces; le *Sol* se reconnaissait à la croix fourchée, le 3 *sols* à la croix à balustres, etc.

La première fois que l'heureux possesseur de ces rares monnaies me permit de les examiner, je crus devoir lire la légende du No. 1. GEVENA [2]), attribuant à la négligence du graveur l'interversion des lettres N et V, mais depuis lors une étude attentive de la regrettable lacune qui existe dans la légende, m'a fait discerner la partie inférieure de la lettre B et me donne l'assurance qu'il faut lire GEBENA ou mieux GEBENA(rum) CIVITAS, ainsi que sur la monnaie No. 2.

---

[1]) En 1592, une diète spécialement consacrée à la monnaie fut tenue à Payerne entre les états de Berne, Fribourg, Soleure, Neuchâtel et Genève. Entr'autres décisions on trouve la suivante qui était superflue pour Genève et qui ne fut pas exactement observée par les autres parties contractantes: „Et por prevenir a toutte fraulde et que le present Edict soit tant mieulx obserué a esté ordonné „et arresté que doresnavant les maistres fabricateurs de monoye debvront d'an en an mettre le „millésime en touttes sortes et especes de monoyes quils battront.“ Le 20 janvier 1593 une autre diète tenue à Berne sur le même sujet acheva de régler toutes les dispositions nécessaires. Je viens de le dire, la prescription relative à la date était inutile pour Genève qui eut l'honneur de dévancer tous les ateliers de la Suisse dans l'emploi régulier du millésime.

[2]) Blavignac, loc. cit. indique (pag. 170) cette monnaie sans la discuter ni même la décrire complétement.

Ces pièces si rares (je devrais dire uniques) ont dû être fabriquées par Henri Goulaz dans les débuts de sa maîtrise, alors que le conseil mécontent des produits de Claude Savoie les faisait rechercher et détruire. Au départ de ce dernier on entreprit sans doute une réforme déjà reconnue nécessaire de cette monnaie à peine naissante et les deux *Sols* que je viens de décrire, éxecutés par Goulaz, auront aussi vite déplu que les précédents et fait place à d'autres.

Ces deux exemplaires ne sont pas des essais monétaires, des frappes exceptionelles, (à cette époque à Genève comme en France, on fabriquait en certaines circonstances des *Essais* ou *Piéforts* de divers métaux et d'une épaisseur beaucoup plus considérable que celle de la monnaie courante); ce sont de véritables monnaies ayant eu cours et circulation à en juger par leur état d'altération. L'aspect des pièces est bon, le titre normal, et le type semblable à celui que l'usage a consacré depuis; la différence porte uniquement sur les légendes GEBENA ou GEBENARUM CIVITAS, auxquelles on aura promptement substitué la forme GENEVA plus simple et plus intelligible.

Ces coins supprimés après une courte émission, car on possède un sol de 1539 [1]) aux types et légendes ordinaires, n'ont pu laisser que de rares spécimens de leur existence: les exemplaires de M. A. Rilliet-de-Candolle sont donc d'un prix inestimable pour la numismatique genevoise.

Ajoutons pour finir que les mots GEBENA, GEBENARUM placés sur les monnaies que je viens de décrire, ont toute la valeur d'une date; ils rappellent les formes GEBENNA, GEBENNENSIS et GEBENNARUM des sceaux de l'ancien régime épiscopal. L'armorial genevois, qui abonde en renseignements précieux à cet égard, mentionne pages 41 et 42, un sceau portant la légende S. VNIVERSITATIS. CIVIVM. GEBENNARUM, et ajoute, qu'employé déjà en 1447, il fonctionnait encore en 1535 et fut abandonné vers cette époque.

Ce rapprochement me parait des plus concluants; on ne pouvait pas introduire et surtout maintenir sur la monnaie la forme GEBENNARUM, alors qu'on y renonçait pour les sceaux.

Tout ce que je viens d'exposer, il faut bien le reconnaître, est subordonné à la confirmation d'une double hypothèse de lecture des légendes. Il est à désirer que l'on retrouve quelqu'autre exemplaire des deux monnaies en question, car il importe de constater d'une part la lecture GEBENA sur la pièce signée G et de s'assurer également de l'existence de la signature G sur le sol qui porte GEBENARUM. Jusque là le doute sera permis

Si la première lecture GEVENA se justifie, ce n'est plus à mes yeux, je le répète, qu'une faute du graveur, et si le numero 2 ne porte pas l'initiale G, je ne balancerai pas un instant à l'attribuer à Claude Savoie et à voir dans ce *Sol* singulier une de ces monnaies qui par leur malfaçon, et peut-être pis encore, ont excité le mécontentement du Conseil.

(La suite au numéro prochain.)

[1]) Blavignac, loc. cit. pag. 80.

Zwei Wetterglocken in Sarnen.

»alteri tempi, alteri costumi«.

Zu Sarnen steht, neben der neuen Pfarrkirche auf dem Landenberge, ein schöner alter Kirchthurm, nebstdem das alte s. g. Beinhaus, Ossuarium, mit einer schönen Diele von geschnitzter Holzarbeit.

Leztere hat wol mancher schon bewundert; auch möchte der helle Klang eines Glöckleins aufgefallen sein, mit dem man dereinst über Wetter läutete; es hat diess Glöcklein folgende Inschrift mit s. g. lateingothischen Typen:

✠ .SVPRṀAS . AERIA . MALA . CVM . SONO.
VIRGO . MARIA . AMEN . DAS . VERG . VAR.

So meldet uns Herr P. Martin Kiem, Conventherr zu Muri-Gries, Professor am Collegio zu Sarnen, dem wir schöne Historica aus Obwalden zu danken haben und noch mehr zu danken hoffen; denn er wird uns bald über den Akerbau des Mittelalters in Obwalden berichten.

Obige Glockeninschrift, die etwa aus König Albrechts, oder Kaiser Heinrichs des Luxenburgers Zeit stammen dürfte, athmet noch jener poetischen Tage Wiederhall, als Rost, der Kirchherre zu Sarnen (der meist zu Zürich sass, wo er an der Abtei eine Pfründe hatte) seine schönen Gedichte machte, oder wie man damals sagte, »manig guot liet gesungen.« Das Verg-Vahr, welches das Gloklein geschenkt hat, war eine Schiffer-Gesellenschaft, wahrscheinlich von guten wakern Gesellen, deren Ruf vom See der Waldstette zur Zeit des Sanudo bis gen Venedig verbreitet war, wo wir noch zu Lussi's Zeiten wackern Ruderknechten aus den Waldstetten begegnen.

Mir scheint das ein dichterischer Gedanke, dass: »die Jungfrau Maria durch den Thon des Glöckleins die bösen Lüfte bewältigen soll.« Zu Hinter Ems im Rheinthale ist auch ein alt Glöcklein von dem die Sage geht: es seie ein Haar der Himmelskönigin darin gegossen und sein Klang treibe die Gewitter rückwärts. Das möchte schon damals geglaubt worden sein, als Kaiser Heinrich (Asper) den entthronten jungen König Wilhelm III. zu Ems gefangen hielt.

Glocken verkünden in ihren Inschriften uns oft die Bildungsstufe ihrer Zeit, die leider, wie überall, auch zu Obwalden im XV. Jahrhundert in Verfall gerieth. Das scheint mir folgende Inschrift einer ebenfalls zu Sarnen hängenden Gloke zu sagen:

»an dem tüfel wil ich mich rechen,
mit der hilf gotz alle bösen weter zerbrechen
MCCCCLXXXXiij.«

Dr. v. L.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Ménabréa, Léon. Des origines féodales dans les Alpes occidentales. Ouvrage inédit publié par l'Académie royale des sciences de Turin. Série 11. Vol. XXII et XXIII. (Un vol. in 4 de 600 p.)

Thioly, F. Débris de l'industrie humaine trouvés dans la caverne de Bossey. 8°. (12 pages et 6 tables lith.) Genève, Ramboz et Schuchardt. 1865.

Gisi, Dr. Wilhelm, Lehrer in St. Gallen. Der Antheil der Eidgenossen an der europäischen Politik in den Jahren 1511—1516. 8°. (X etc. 285 S.) Schaffhausen, Hurter. 1866.

Amiet, J. gew. eidg. Generalprokurator in Solothurn. Chevalier Victor von Gibelin. Ein Beitrag zur Geschichte des 10. August 1792. 8°. (105 S.) Bern, Haller. 1866.

Liliencron, R. von. Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. H. durch die Histor. Com. bei der K. Akademie in München. Erster Band. 8°. (XXXIX. IV. und 606 S.) Leipzig, F. L. W. Vogel. 1865.
(Hier sind die schweizerischen historischen Lieder — deren eines, vom Bunde zwischen Bern und Freiburg den Band eröffnet, — ausführlich behandelt. Dieser erste Band reicht vom Jahre 1243—1469.)

Rätia. Mitth. der geschichtf. Gesellschaft von Graubünden. H. von Conradin von Moor und Christian Kind. III. Jahrgang. 8°. (132 und XVII und 93 S.) Inhalt: Correspondenz aus dem Schwabenkriege (Schluss). — Die Fuentanischen Wirren, von Chr. Kind. — Relatione de Griggioni fatta dal segretario Padavino, mitgetheilt von V. Cérésole. — Ein ladinisches Rügelied auf Oberst Jenatsch, mitgetheilt von A. v. Flugi. — Beitr. zur Geschichte Graubündens, von P. Kaiser. — Band IV des codex diplom. Raetiae, von C. v. Moor (Schluss und Register.)

Glarus. Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus. Zweites Heft. 8°. (220 S.) Zürich und Glarus, Meyer u. Zeller 1866. (Inhalt: Protokolle. Die versuchte Annexion st. gallischer Gebietstheile im Jahr 1814. Urkundensammlung, Jahr 1302—1352).

Gremaud, J. Abbé. Vuadens sous la domination de St. Maurice. 8°. (12 pages). Romont, Mamert Soussens. 1865.

— —. Sainte Colette à Vevey. 8°. (14 pages.) Romont, M. Soussens. 1865.

Morel Fatio, A. Monnaies inédites de Dezana, Frinco et Passerano. Deuxième partie. Frinco. 20 pag. 8°. avec deux tables. (Voyez: Indicateur No. 2.)

Büdinger, M., Prof. Von den Anfängen des Schulzwanges. Festrede zur Feier des Stiftungstages der Hochschule Zürich. 8°. (57 Seiten.) Zürich, Orell Füssli & Comp. 1865. (Enthält u. A. eine Darstellung der Beziehungen Karls M. zu dem zürcherischen Chorherrenstift und dessen Schule.)

Basel. Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausg. von der histor. Gesellschaft in Basel. Achter Band. 8°. Basel, Schweighauser. 1866. (Angabe des Inhalts folgt in nächster Nummer.)

Aargovia. Zeitschrift der histor. Gesellschaft des Kts. Aargau. Herausg. durch E. L. Rochholz, Prof. in Aarau, und K. Schröter, Stadtpfarrer in Rheinfelden. IV. Band. Jahrg. 1864 u. 1865. 8°. (LII u. 448 Seiten.) Aarau, H. R. Sauerländer. 1866. (Inhalt: Vorwort. — Ueber die Entstehung der Acta Murensia, von Th. v. Liebenau. — Vereinschronik. — Der Stift Zurzach Gerichtsherrlichkeit in Kadelburg, von J. Huber, Stiftsprobst. — Die Hausthüre im Rechtsfrieden, von E. L. Rochholz. — XXXIII Aargauer Offnungen, gesammelt u. bearbeitet von E. Welti. — Bilderreim über die böhmische Jesuitenaustreibung von 1619, von E. L. Rochholz. — Regesten des Stadtarchivs Brugg, von Dr. Babler. — Zwei Schwyzer Landesbefestigungsurkunden von 1322, von E. L. Rochholz. — Wort- und Sachbestand. — Register.)

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Douzième année. **N° 1.** **Mars 1866.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Oberrheinische Chronik von Grieshaber.

Bekanntlich hat Fr. K. Grieshaber in Rastatt im Jahr 1850 eine Chronik unter dem Titel: »Oberrheinische Chronik, älteste bis jetzt bekannte in deutscher Prosa« veröffentlicht, die einen höchst willkommenen Beitrag zu den Quellen unserer Landesgeschichte im vierzehnten Jahrhundert liefert.

Der Herausgeber schreibt dieselbe einem Geistlichen als Verfasser zu, der an einer Kirche oder Pfründe des h. Bartholomäus angestellt und etwa in Zürich, im Aargau oder der Umgegend heimisch gewesen sei, und spricht die Hoffnung aus, dass nähere Bekanntschaft mit diesen Gegenden, als er selbst besitze, auf ein bestimmteres Ergebniss hierüber leiten möge (Einleit. S. XIII—XV).

Wirklich lässt sich ein solches, wie wir glauben, ganz entschieden gewinnen. Wenn nämlich, nach dem ganzen Inhalte der Chronik, Grieshabers vorläufige Bestimmung ihrer Herkunft unzweifelhaft richtig ist, so gibt eine Stelle des Inhaltes genauen Aufschluss über den Ort, wo der Verfasser schrieb. Auf S. 33 des Abdruckes sagt die Chronik: »In dem Zite sach man ouch unsers Herrn bilde vil switzen, beide, ze Basel und anderswa, und beschahen da grosse Zeichen.«

Gewiss ist aus diesen Worten zu schliessen, dass der Verfasser in Basel schrieb. Denn ein ausserhalb Basel Lebender hätte entweder einfach nur »ze Basel«, oder wenigstens bloss »ze Basel und anderswa«, nicht aber: »beide, ze Basel und anderswa« gesagt. Dieses ausdrückliche Unterscheiden und Entgegensetzen von »Basel« und von »anderswa« lässt sich nur im Munde eines zu Basel selbst, oder wenigstens unmittelbar vor den Thoren der Stadt Lebenden begreifen.

Wir finden aber zu Basel auch die Bartholomäuspfründe, um deren willen der Verfasser (S. 15) sich des Ausdrucks bedient: »min herre sant Bartholomeus.« Die Kirche und der Hauptaltar der jetzigen St. Leonhardskirche in Basel waren den Heiligen Bartholomäus und Leonhard gewidmet (S. Basel im vierzehnten Jahr-

hundert. S. 66—69). Es ist daher der Verfasser des Werkleins, nach unserer Ueberzeugung, ein Augustinerchorherr zu St. Leonhard in Basel gewesen.

Diess wirft auch Licht auf einige andere Stellen der Schrift, die sich hiedurch leicht erklären. S. 30 sagt der Verfasser von einem Auftritte zu Basel einfach: »über die burg abe«, ohne zu erwähnen, dass der Platz zu Basel dieses Namens gemeint sei. Ebendaselbst wird des »Augustiners« rühmlich gedacht, der sich als Bischof von Chur auszeichnete. S. 23 setzt die Chronik einen Streit bei Kenzingen (der nur einem in der Nähe lebenden Verfasser so wichtig scheinen konnte) der Schlacht König Rudolfs gegen Ottokar und der Schlacht von Woringen zur Seite. S. 34 (in den Nachträgen) wird der Schlachttag von Laupen »Sanct Albans Tag« genannt (was einem Basler nahe lag), statt Vorabend (vigilia) der 10,000 Ritter (wie die Berner sagten). S. 26 erzählt der Chronist, ohne übrigens weitere Einzelnheiten beizufügen, von einem Gefechte im Elsass, das durch einen Rangstreit zwischen Frauen veranlasst worden sei u. s. f.

Man könnte einwenden, dass von den innern Ereignissen in der Stadt Basel selbst in der Chronik so zu sagen gar keine Rede ist. Insbesondere werden die heftigen Auftritte, die nach König Albrechts Tod in Basel stattfanden, gar nicht erwähnt. Allein die ganze Anlage der Chronik zeigt in so auffallender Weise, neben völliger Vertrautheit mit den Zeitereignissen um Basel im engsten, engern und weitern Kreise, ein förmliches Uebergehen der Stadt selbst, dass uns hierin Absicht unverkennbar und ein Beweis mehr dafür zu liegen scheint, dass der Verfasser in Basel schrieb, es aber vermeiden wollte, sich über das Einheimische zu äussern. Man lese die Chronik von diesem Gesichtspunkte aus; bis auf die einzelnen Ausdrücke wird Alles für den in Basel Schreibenden passen.*)

Wenn endlich die Zeit der Abfassung der Chronik, abgesehen von den Nachträgen, vom Herausgeber (S. VI und XII der Einleitung) auf das Jahr 1334 oder 1335 angesetzt wird, so ist diess nach dem Inhalte von S. 32 wohl dahin zu berichtigen, dass der Verfasser des Werkes (abgesehen von den Nachträgen) Ende 1337 oder Anfangs 1338 schrieb. Denn das an jener Stelle noch von der ersten Hand beschriebene Gefecht zwischen dem Grafen Johann von Habsburg und den Zürchern ist das bei Grynau am 21. September 1337 vorgefallene, in welchem Graf Johann fiel.

Die Nachträge schliessen sich also unmittelbar an die Chronik selbst an.

G. v. W.

Haus- und Hofmarken.

Den Lesern des Anzeigers ist es gewiss nicht entgangen, dass der gelehrte Germanist Prof. Dr. Homeyer in Berlin, dessen literarische, geschichtliche und rechtsgeschichtliche Arbeiten weit über den Kreis der Fachjuristen hinaus bekannt sind, den im gesammten germanischen Europa, sowohl in Skandinavien, England,

---

*) Von Zürich, welches Grieshaber nennt, kann nicht die Rede sein. Ein in Zürich lebender Verfasser hätte nicht den Ausdruck gebraucht: »Da ist es« u. s. w. (S. 32.)

Holland, als in Deutschland und in der deutschen Schweiz, aber auch in Finnland, Polen, Frankreich, Italien und in der romanischen Schweiz vorkommenden **Marken** oder **Hauszeichen** bereits seit mehreren Jahren eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und auch zu einem allgemeinern Studium jener mit so vielen und so wichtigen Sitten, Gebräuchen und Rechtsanschauungen eng verknüpften Wahrzeichen eine fruchtbare Anregung gegeben hat. Dieser Anregung haben wir mehrere werthvolle Aufsätze in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften Deutschlands (so von Lisch, Dietzel, Handelmann, Contze, Krause), auch in dem Bulletin de l'Académie de St-Petersbourg (von Schiefner), sowie eine Monographie von Michelsen (die Hausmarke, 1853) zu verdanken. Homeyer selbst hat in den Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften interessante Ergebnisse seiner Forschung veröffentlicht. Manche bisher mehr oder weniger dunkle Stelle in den alten Volksrechten dürfte wohl jetzt als aufgeklärt erscheinen, indem die Sitte der Hausmarken damit in Verbindung gebracht wird. So vergleicht Homeyer das heutige Loosen der Gemeindeglieder auf Hiddensee bei Rügen vermittelst Hausmarken auf Stäbchen, mit den »*tali de virga praecisi, quos tenos vocant, quorum unus signo crucis dignoscatur, alius purus dimittitur*«, u. s. w. in der *Lex Frisionum, Tit. De homine in turba occiso.* So erklärt er auch die zwiefache Bedeutung des Handgemal als *chirographum* und als Stammgut aus der Hausmarke, durch welche ja »die innige Verbindung zwischen Besitzthum und Person in der sinnlichsten Weise vor Augen tritt.« Ebenso machte der gelehrte Rechtshistoriker noch darauf aufmerksam, dass die Hauszeichen wohl im Zusammenhang stehen mögen mit den *manufirmationes* der Kapitularien, mit den *decuriis* der westgothischen Gesetze und mit den *signis* der *Lex Salica.*

Wie wichtig die Hauszeichen auch für die Geschichte des Wappenwesens sind, das brauchen wir in der Schweiz nicht besonders hervorzuheben. Wie viele von unsern, namentlich städtischen Geschlechtern, sowohl in der französischen als in der deutschen Schweiz, führen nicht solche in ihrem Schild?

Es ist bekannt, dass gerade in unserm Vaterlande die Sitte der Hausmarken eine sehr verbreitete und noch merkwürdig lebendige ist. Nun fordert Homeyer in einem vom 12. October 1865, Berlin, datirten fliegenden Blatte zur Veröffentlichung und Mittheilung darauf bezüglicher Nachrichten auf. »Möge das Blatt«, so schliesst er, »viele Freunde unserer Volkssitte geneigt finden, den Haus- und Hofmarken, sei es in den Spuren früherer Anwendung, sei es in dem noch lebendigen Gebrauche mit Sorgfalt nachzugehen, und das Erforschte entweder zu veröffentlichen oder mir zu dankbarer Entgegennahme mitzutheilen.« Indem wir diesen wissenschaftlichen Aufruf dem geschichtsliebenden Publikum der Schweiz übermitteln, sprechen wir die Hoffnung aus, dass demselben nach Kräften wird entsprochen werden.

Bern, Januar 1866. Alph. Rivier.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Unedirter Bracteat von St. Gallen.

In den von Dr. Egger herausgegebenen Wiener Numismatischen Monatsheften ist im 2. Heft 1865 p. 41 von A. L. ein unedirter Bracteat der Abtei Sanct Gallen beschrieben und abgebildet. Da so selten neue schweizerische Bracteaten aufgefunden werden, so freue ich mich dieses Stück hier aufzunehmen und die Freunde mittelalterlicher Numismatik auf dasselbe aufmerksam zu machen. Dr. Egger beschreibt dasselbe wie folgt:

»† MON . . . . LLI [1]) in einem Perlenkreise das zurückblickende Osterlamm mit Kopfschein und Kreuz, unter dem erhobenen rechten Vorderfuss ein Punkt. Die Vorderseite trägt noch einzelne Spuren von Hammerschlägen, und die Rückseite zeigt ein deutliches dadurch entstandenes Quadratum supercusum. Silber; Grösse $^{17}/_{10}$ Millimeter, Gewicht 0,48 Gram., Gehalt $14^{1}/_{4}$ Loth. Die Umschrift mag *Moneta S. Galli* oder *Mon. A. S. Galli* oder sonst ähnlich gelautet haben.«

Ein weiteres Interesse bietet diese Münze auch dadurch, wie der Herausgeber sagt, dass sie wohl der älteste bisher bekannte St. Galler Bracteat ist. Die Aehnlichkeit dieses Stückes mit den Halbbracteaten der Frauenabtei Zürich aus dem 11. und 12. Jahrhundert und den Münzen der Basler Bischöfe Theodorich von 1050 und Rudolf von 1122 zeigt sich in den zahlreichen Spuren der Hammerschläge so deutlich, dass die Fabrikation beider Münzsorten Zeitepochen angehören muss, die einander nahe liegen, und obwohl die Darstellung des Osterlammes lange in St. Gallen beibehalten wurde, erweist doch die Verschiedenheit der Grösse, Gestalt und Arbeit, dass dieses Stück nicht mit den Schweizerbracteaten des 14. und 15. Jahrhunderts gleichzeitig sein kann. Wenn also nicht älter, muss dieses Stück dem 13. Jahrhundert angehören.

H. M.

[1]) S. Tafel I. Fig. 9.

Der Grabstein des Bischofs Valentinian von Chur, † 548, Jan. 8.

In dem »Nachtrag zu Mommsen's Inscriptiones confoederationis helveticae latinae«, welchen die Herren DD. F. Keller und Hch. Meyer so eben herausgegeben haben (Mittheilungen der Antiq. Gesellschaft in Zürich, Band XV, Heft 5), findet sich unter No. 45 das Bruchstück einer römischen Inschrift abgedruckt, welches in Gons bei Mols, oben am Walenstadersee, zu Tage gekommen und durch Herrn P. Immler in St. Gallen den Herausgebern abschriftlich mitgetheilt wurde. Es lautet so:

ıIILMI\
SEPPCBASIVC
POSIPSIVS HEC F

Eine Erklärung dieses in der antiquarischen Sammlung in St. Gallen aufbewahrten, aber höchst unvollständigen Bruchstückes schien bisher durchaus unmöglich.

Unerwarteter Weise ist dieselbe nunmehr aufgefunden; Dank sei es der Aufmerksamkeit und dem Scharfsinne des Herrn Joh. A. Natsch in Mels. Wir erhalten nämlich von dem historischen Vereine in St. Gallen nachstehende sehr bemerkenswerthe Mittheilung, welche Herr Natsch an den Verein richtete:

»Tit. Bekanntlich haben vor mehreren Jahren Arbeiter von Mols, am Walenstadersee, als sie Bausteine suchten, auf dem Hofe Gons (Gunz), der bergwärts über dem Dorfe liegt, bei einer alten Mauer eine grosse, schön behauene und geschliffene Platte von weissem Marmor aus der Erde herausgegraben, welche mit einer lateinischen Inschrift versehen war.

Als man lange nachher erfuhr, dass dieses Denkmal in Mols zerschlagen und dort irgendwo eingemauert worden sei, hielt man sich mit vollem Recht allenthalben darüber auf; aber der Stein blieb dessen und aller Nachfrage ungeachtet für einstweilen verborgen.

Vor ungefähr zwei Jahren sagte mir Herr Franz Ant. Baumer, Wirth in Mols, ein Stück des genannten Denksteines befinde sich noch in der neuen Mauer des Schopfes an seinem Hause. Dies theilte ich Herrn P. Immler, Conservator des antiquarischen Museums in St. Gallen mit, worauf wir uns dann beide mit einander im Frühling des verflossenen Jahres nach Mols begaben und nach bereitwilligst erhaltener Erlaubniss das bezeichnete Stück aus seinem ungebührlichen Verstecke herausgruben. Wir erfuhren gleichzeitig auch, dass grössere Theile des Denkmals längere Zeit als sog. Schwersteine auf dem Schindeldache eines andern zunächst am See stehenden Hauses gedient hatten, welche dann in Folge stattgefundener Neubaute verworfen und seither gänzlich verloren gegangen seien. Da aber die Bausteine am See in Mols sehr rar sind, darf mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen werden, dass die fehlenden Stücke irgendwo in den Mauern des neuen Hauses begraben liegen.

Herr Immler nahm den Findling mit nach St. Gallen und hatte hernach die Gefälligkeit, dem Herrn Dr. Ferd. Keller in Zürich und mir Gypsabgüsse davon zu senden. Man brachte indessen aus dem Rest der Inschrift nichts Bestimmtes über deren einstigen Inhalt heraus; nur schien unzweifelhaft, dass dieselbe einem Grabmonumente angehört haben müsse. Nun habe ich aber beim Sammeln von Notizen aus Dr. Gelpke's Kirchengeschichte entdeckt, dass unser Findling, wie abenteuerlich es auch scheinen mag, ein Stück des in schweizerischen Chroniken und Kirchengeschichten oft angeführten Grabsteines ist, welcher dem im Jahre 548 verstorbenen hochgepriesenen Bischofe Valentinian von Chur in der Klosterkirche St. Luzi daselbst gesetzt worden, seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts aber spurlos verschwunden geblieben ist.

Es folgt nun hier die ganze bezügliche Inschrift nach Mommsen's Abdruck (Inscript. conf. helv. lat. Appendix No. 25 S. 106) nebst Uebersetzung. In letzterer sind diejenigen Worte, welche sich auf dem erhaltenen Stücke noch entziffern lassen, mit aufrechtstehender Schrift gedruckt. Das erhaltene (rautenförmige) Bruchstück ist überdiess auf Tafel I. Fig. 1 abgebildet.

SCE M EPCS

HOC IACIT IN TOMOLO QVEM DEFLEVIT
RETICA TELLVS
MAXIMA SVMMORVM GLORIA PON
TIFECVM
ABIECTIS QVI FVDIT OPES NVDA
TAQVE TEXIT
AGMINA CAPTIVIS PRAEMIA LARGA
FERENS
EST PIETAS VICINA POLO NEC FV
NERIS ICTVM
SENTIT OVANS FACTIS QVI PETIT
ASTRA BONIS
HIS POLLENS TITVLIS VALENTIA
NE SACERDVS
CREDERIS A CVNCTIS NON POTV
ISSE MORI QVI VIXIT IN HOC SAE
C·ANN·PL·MN·LXX·DP·SVB·D·QI·ID·IA·
SEP·PC·BASI VCCS·IND·XI·PAVLINVS·NE
POS IP*sius hec fieri ordinavit.*

Der heiligen *Maria* *Bischof.* [1])

Den das rhätische Land hat beweint, liegt hier im Grabe, die grösste Zierde der höchsten kirchlichen Würdenträger, welcher den Verlassenen Reichthum gespendet, die Schaaren der Nackten bekleidet und den Gefangenen reichliches Almosen gegeben hat. Frömmigkeit bringt dem Himmel nahe; nicht fühlt Der den Streich des Todes, der triumphirend durch gute Werke zu den Gestirnen sich emporschwingt. An diesen Tugenden reich, Priester Valentinianus, giltst du Allen für unerreichbar dem Tode.

Er hat auf dieser Welt gelebt ungefähr *70 Jahre, und ist begraben worden am sechsten Tage vor den Idus des Januars,* im siebenten Jahre nach dem Consulate des Basilius, des ausgezeichneten Mannes, *des Consuls, in der 11. Römerzinszahl. Paulinus,* sein Neffe [2]), hat ihm dieses *aufzurichten verordnet.*

Anmerkungen der Redaction.

[1]) „Der heiligen Maria Bischof", d. h. Bischof der Kirche der heiligen Maria oder der Domkirche in Chur.

[2]) „*Nepos*" bedeutet Neffe (Bruderssohn) oder Enkel, und zwar in der Zeit und auf einem Denkmale, wie im vorliegenden Falle, wohl zunächst Letzteres. Die Bischöfe der ersten Jahrhunderte, bis ins Mittelalter, waren sehr häufig verheirathete Männer (1. Timoth. 3, 2), pflegten dann aber nach Bekleidung mit dem bischöflichen Amte (die meist im vorgerückten Alter erfolgte) dem ehelichen Leben zu entsagen. Bekannt sind aus den Churer-Monumenten die Gemahlin des Bischofs Paschalis von Chur, Aesopeia, sein Sohn und Nachfolger, Bischof Victor, und seine Töchter Vespula und Ursicina. (Campell bei Mohr Archiv II. 19 und Mohr Cod. Raet. I. 8.) — Auch die Worte: „*vixit annos plus minus LXX*" sind im Munde eines Enkels viel natürlicher, als in demjenigen des Neffen.

Stumpf, Tschudi, Hottinger, Fäsi und Gelpke übersetzen und erklären die abgekürzten Worte des Schlusses der Inschrift verschieden. Nach Mommsen's Abdruck, der auf Stumpf beruht, ist wohl Obiges die richtige Erklärung.

In der angenehmen Hoffnung u. s. f. Joh. A. Natsch.

Mels, den 4. Januar 1866.«

Dieser interessanten Mittheilung von Herrn Natsch fügen wir noch einige Worte bei.

Zu den merkwürdigsten Denkmalen des frühesten Mittelalters in der Schweiz gehörten unstreitig die drei marmornen Grabsteine aus dem sechsten und siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, die einst in der Gruft des Klosters St. Lucius bei Chur existirten. Dieselben waren dem Bischofe Valentinian, ferner dem Urgrossvater der Brüder Bischof Victor und Jactadus (leider war sein Name schon im sechszehnten Jahrhundert nicht mehr zu lesen!) und einem dritten Manne gewidmet, dessen Name ebenfalls nicht mehr zu entziffern war. Die älteste Nachricht von diesen Denkmalen — eine kurze Angabe des Standortes und Abschrift der Inschriften — findet sich bei Stumpf, in dessen handschriftlicher Sammlung schweizerischer Alterthümer, die ums Jahr 1544 angelegt wurde. (Stadtbibl. Zürich. Mscr. L. 47. S. Mommsen Inscr. Conf. helv. lat. App. No. 25—27 und Einleit. S. XVII.) Ungewiss bleibt, ob Stumpf seine Angaben aus eigener Anschauung schöpfte, oder von einem Andern erhielt; seine Ausdrücke lassen indessen eher das Erstere vermuthen. Dreissig Jahre später sah Campell, 1570—1572 Pfarrer in Chur und damals mit Abfassung seiner Topographie Rhätiens beschäftigt, noch eines dieser Monumente, klagte aber über die »vor wenig Monaten durch einige Italiener« erfolgte Zerstörung der beiden andern. Tschudi, der in seiner Gallia comata die von Stumpf erhaltenen Notizen ohne weiters mit dessen eigenen Worten aufnahm, — so dass man aus jenem Werke schliessen könnte, auch er habe die drei Grabsteine gesehen, — sagt Letzteres in ausdrücklicher Weise doch nur von einem, dem Denkmale des Valentinian, in einer handschriftlichen Beschreibung Helvetiens, die der Gallia comata voranging (Mommsen, App. No. 25 und Einleitung S. XVIII). Nach dem Obigen ist sehr wohl möglich, dass Tschudi diesen Stein wirklich noch sah, gleich Campell; Mommsen's Ausdruck: *(Tschudius) vult se vidisse* daher jedenfalls nicht gerechtfertigt. Später aber verschwand auch dieser Stein aus Chur. Im Jahr 1787 konnten Eichhorn und der Abt von St. Lucius keine Spur mehr davon auftreiben (Mohr Cod. Raet. I. 6), und ohne Campell's bestimmte Angabe bliebe daher an der Existenz jener drei Denkmale überhaupt ein gewisser Zweifel, vorausgesetzt, dass Stumpf sie nicht selbst gesehen und nur durch einen unzuverlässigen Gewährsmann Kunde von denselben empfangen hätte.

Um so überraschender ist nun die Entdeckung, dass der Grabstein des Valentinian bis vor ein paar Jahren doch noch vollkommen erhalten geblieben, freilich in weiter Entfernung von seinem ursprünglichen Standort. Die Fragen drängen sich von selbst auf: Wann, von wem, zu welchem Zwecke mag dieser Grabstein von Chur nach dem mindestens 9 bis 10 Stunden davon entfernten Gons gebracht worden sein? Mit Bezug auf den ersten Punkt lässt sich nur so viel sagen: Die Versetzung muss zwischen 1570 und 1787 stattgefunden haben. Die zweite Frage

wird wohl immer unbeantwortet bleiben. Was die dritte Frage anbetrifft, so war es Demjenigen, der den Transport bewirkt hat, keinesfalls um den Stein als solchen, sondern um das Denkmal, um den Grabstein eines Bischofes, zu thun. Denn Steine, bloss als Steine zu baulichen Zwecken, gibt es in der Landschaft zwischen Chur und Mols, die ja überall vom Fusse der Gebirgsketten umschlossen ist, mehr als genug. Zu welchem Zwecke aber wollte man das Denkmal besitzen? Aus blosser historischer Liebhaberei hätte man es schwerlich so weit transportirt. Man wird kaum an etwas Anderes, als an die Absicht denken können, das kirchlich bedeutsame Monument wieder zu einem kirchlichen Zwecke zu verwenden, etwa zu einer Altartafel, oder wieder zum Schmucke eines kirchlichen Gebäudes. Hier böte sich als nächster Anhaltspunkt der Bau einer Kirche in Mols dar. Wenn man aber berücksichtigt, dass der Stein nicht in Mols, sondern über dem Dorfe, in Gons, gefunden worden ist und dass die Kirche in Mols gerade im Jahr 1787 erbaut wurde, so dass Eichhorn und der Abt von St. Lucius, die damals in Chur vergeblich nach dem Steine suchten, jedenfalls von seiner Versetzung Kunde erhalten hätten, wenn sie für diesen Kirchenbau stattgefunden haben würde, so wird man nicht an die Kirche in Mols, sondern an eine Kapelle oder Aehnliches in Gons zu denken haben. Da ist denn auffallend, dass Gons (oder Segons, Sigunds) zu jenen Punkten gehört, die durch ihre Namen (Prümsch, Segons, Terzen, Quarten, Quinten) so lange für einstige römische Militärstationen galten, diese Namen aber — wie die Untersuchungen von Dr. F. Keller nachgewiesen haben (S. Mittheil. der antiquar. Gesellschaft in Zürich XII. 338—341) — weit eher einem kirchlichen Oberherrn verdanken.

Wie dem auch sei, das Beispiel zeigt — ohne Vers zu sprechen — dass: *Habent sua fata tumuli!* Die Redaction.

Römische Inschrift, gefunden zu Torny-Pittet, Kt. Freiburg.

Wir erhalten von Herrn Abbé Gremaud, Professor in Freiburg, folgende verdankenswerthe Mittheilung:

Il existe dans la cour du château de Middes (canton de Fribourg) un fragment d'inscription romaine, qui est encore inédit. Quoiqu'il présente peu d'intérêt, nous croyons utile de le publier:

I A N /
A D C (
/ S P A

Ces lettres se lisent sur une table de marbre de 0m,9 de longueur, 0m,8 de hauteur, et 0m,15 d'épaisseur. Les lettres de la première ligne sont hautes de 0m,23, et celles de la seconde de 0m,20. (V. Tab. I. fig. 2.)

Ce fragment provient de l'ancienne tour de l'église de Torny-Pittet. Lorsqu'on la démolissait pour en construire une nouvelle, M. l'avoyer Charles de Forel remarqua ce fragment et le fit transporter à son château de Middes. J. G.

Münzfunde.

Taf. I. Fig. 4. Diese Goldmünze, die mir von Hrn. Prof. Gremaud mitgetheilt wurde, wurde im Kanton Freiburg gefunden. Sie gehört zu der Sorte, die im Wallis, auf dem St. Bernhard und im Thal von Aosta vorkommt, und welche von Mommsen den Salassern, den Bewohnern dieses Thales, zugeschrieben wird. Einige ähnliche sind in Mommsens Schrift über die nordetruskischen Alphabete auf Taf. I. 1. 2. 3. 4. 4 a abgebildet mit dem Revers; auf dem vorliegenden Exemplare ist das Gepräge des Revers nicht mehr erkenntlich. Diese Goldmünzen gehören zu den ältesten und seltensten, die in der Schweiz gefunden werden.

Taf. I. Fig. 5. Eine gallische, im Kanton Freiburg gefundene Kupfermünze. Sie gehört zu den gallischen barbarischen Nachprägungen massilischer Münzen.

A. Ein Kopf, der auf den massilischen Münzen als Kopf der Diana erscheint.

R. Ein Löwe. Auf den massilischen Münzen ist derselbe in schöner edler Gestalt dargestellt, auf den gallischen Nachahmungen dagegen kaum erkenntlich.

Aehnliche Münzen sind in meinem Buche über die in der Schweiz aufgefundenen gallischen Münzen auf Taf. I abgebildet; No. 8 daselbst ist ganz ähnlich.

Taf. I. Fig 6 u. 7. Thomsen (der jüngst verstorbene dänische Numismatiker) theilt in den Berliner Münzblättern (1866. III. H. 1. p. 33. Taf. 26. 4.) aus einem auf der dänischen Insel Bornholm gemachten Münzfunde zwei mittelalterliche Münzen von Zürich mit. Die eine ist unzweifelhaft eine zürcherische, geprägt vom allemannischen Herzog Conrad (983—997). Sie ist eine Varietät der bereits bekannten Solidi dieses Herzogs, welche Herr von Pfaffenhofen in den Münzen der Herzoge von Allamannien auf Taf. IV, sowie auch ich in den ältesten Münzen von Zürich Taf. I und in den Denaren und Bracteaten der Schweiz 1858, Taf. IV, 30. 31 abgebildet habe.

No. 6. A. ✛ CHVONRADS DV Kreuz mit Kugeln in den Winkeln.
R. TVRECVM Kreuz mit Ringeln in den Winkeln.

Die zweite ist von Kaiser Otto I.

No. 7. A. ✛ DI G(rat) REX. Im Felde Kreuz mit ODDO.
R. T I L A RI Kirchenportal.

Thomsen liest diesen Namen Tiguri und versteht darunter Zürich. Allein im Mittelalter wurde Zürich Turecum, Turegum, Turicum genannt, und erst im 17. Jahrhundert erfand Glarean, der gelehrte Philologe und Historiker, den Namen Tigurum für unsere Stadt, der in jener Periode Geltung erhielt und auch auf den Münzen erscheint. Ich vermuthe daher, es sei auf der Münze Ottos nicht Zürich zu verstehen. Die gleiche Münze ist mit etwas abweichender Aufschrift in Cappe, die Münzen der deutschen Kaiser I. p. 53 n. 202. Taf. III. 3 abgebildet und hat Aehnlichkeit mit den Adelheidmünzen dieses Kaisers.

Taf. I. Fig. 8. Bracteat von Lindau und No. 8 a von Ravensburg. Publicirt von Dr. Jos. Bergmann (die Bracteaten vom Funde zu Klaus bei Rankwil im Rechenschaftsbericht des Museums in Bregenz 1865). Sie sind deshalb merkwürdig, weil der Name der Münzstätte Lindaugia und Ravenspurg beigefügt ist. Aehnliche, aber ohne Aufschrift, sind längst bekannt und öfter abgebildet. H. M.

Genève. Monnaies inédites et Imitations Italiennes fabriquées à Bozzolo, Dezana, Passerano et Messerano.

Seconde Partie.

II. Imitations italiennes de la monnaie genevoise. *)

J'ai, à plusieurs reprises, fait connaître de nombreux spécimens de la contrefaçon italienne, surtout en ce qui concerne l'imitation des monnaies Suisses et je ne croyais pas avoir à y revenir de si tôt; mais en étudiant à l'occasion des lignes qui précèdent, quelques collections genevoises, j'ai découvert, reléguées parmi les incertaines ou insérées mal à propos, plusieurs pièces dont l'origine italienne se trahissait aisément malgré le type genevois sous lequel on les avait déguisées. Ce sont les suivantes:

No. 3. GENVINA . CIVILT . 1595. Ecusson genevois surmonté de l'aigle d'empire.
R. POST . TENEBRAS . LVX . G. Croix pattée à trois encoches. Billon.
(Coll. C. Blanchet.)

Cette pièce, d'une conservation parfaite et qui est destinée à imiter le *Quart* ou *Gringallet* de Genève, ne demande point d'explication. C'est une fraction du *Sol* que j'ai précédemment publié et attribué à Pomponesco.**) Il faut seulement remarquer que Jules César Gonzague, comte de Pomponesco, ayant transféré son atelier monétaire dans sa nouvelle principauté de Bozzolo en 1593, c'est à cette dernière localité que doit appartenir la monnaie ci-dessus.

La lettre G qui figure au revers indique probablement le nom du monnayeur italien, peut-être aussi ce dernier l'a-t-il simplement employée à l'imitation de Goulaz, Gervais et Gringallet qui pendant de longues années furent maîtres de la monnaie à Genève. Le contrefacteur italien ignorait sûrement qu'en 1595 l'initiale G n'était plus de mise, le maître d'alors s'appelant Domaine Maillet.

L'auteur de l'armorial Genevois, entr'autres renseignements sur la monnaie de Genève, cite plusieurs pièces frappées au type de cette ville par des contrefacteurs étrangers; je crois utile de donner ici la description de ces pièces en l'accompagnant de leur attribution qui jusqu'à présent n'a été tentée par personne.

.... N . E . M . N . D . C . RA . C . 1586. Ecusson genevois surmonté de l'aigle d'empire.
R. PCST . etc . . C. Croix de sols de Genève. Billon.
(Coll. de feu M. Tollot.)

Bien que l'explication totale de cette légende tronquée m'échappe, la terminaison n'en est pas moins significative et suffit pour nous faire reconnaître un produit de l'atelier de Passerano. Les dernières lettres doivent se lire: .... C(omites) RA(dicate) C(oconnati) et la date qui suit, permet d'attribuer cette monnaie à Percivale II, Pallavicino de Passerano, recteur et capitaine de l'association *(Consortile)* des Radicati.

---

*) Les dessins des monnaies No. 3. 4. et 5. ci-décrites se trouvent gravés sur la table qui accompagne la première partie de ce mémoire. V. Indicateur. Année 1865, No. 4.

**) V. Indicateur. Année 1864. No. 3. pag. 51 etc.

En effet nous savons*) qu'en 1586, date de notre pièce, Percivale II traitait en cette double qualité de recteur et de capitaine et au nom de tous les Radicati avec le duc de Savoie, Charles Emanuel I.

J'ai vainement essayé de me procurer le dessin de cette curieuse monnaie et je le regrette d'autant plus que le sens complet de la légende me serait peut-être apparu, mais M. le Professeur Trembley, possesseur actuel de la collection Tollot et à qui j'en avais écrit, m'a fait répondre que ses recherches étaient demeurées infructueuses.

»Des notes manuscrites de M. G. A. de Luc indiquent encore deux pièces de ce »genre dont l'une portait MONETA NOVA; l'autre, remarquable par la substitution »d'un tison ardent à la clef de l'armoirie, offrait la légende ...... TENEBRIS LUCET, »et au revers, autour de la croix .... SALV . NOS . C .....

Dans ce passage que j'extrais textuellement de l'ouvrage de M. Blavignac, il est question de deux monnaies: pour ce qui est de la première, le lecteur aura sans peine reconnu la monnaie genevoise sans date de Goulaz avec la légende MONETA NOVA . GEBENARUM décrite plus haut sous le No. 2.

Quant à la seconde, l'interprétation ne sera pas plus difficile; le tison ardent blason des Tizzoni seigneurs de Dezana, nous indique le lieu d'origine: c'estun type nouveau à ajouter encore aux innombrables productions de cet intarissable atelier.

Cette monnaie est sans date, du moins M. G. A. de Luc ne la donne pas, mais tout porte à croire qu'elle émane de Delfino Tizzone, comte de Dezana de 1582 à 1598. Les légendes sont faciles à compléter; il faut lire LVX E TENEBRIS LVCET et au revers rétablir ainsi le texte C(rux) Christi SALV(a)NOS. On trouve cette formule sur plusieurs monnaies de cette époque.

La pièce qui suit, prend naturellement sa place après les précédentes.

No. 4. — ✱ GENVI ...... IT . LEO . 1592. Dans un entourage trilobé un écusson composé à l'imitation de celui de Genève; au 1er un lion rampant et couronné, au 2e deux clefs en pal placées l'une sur l'autre.

R. LVX . E . T ENEB RIS . L VCET. Légende coupée par les branches d'une croix longue qui traverse aussi un entourage formé par quatre arceaux. Pèse 1,72 gr. Cuivre.
(Musée Cantonal de Vaud.)

Cette jolie monnaie que j'ai trouvée dans les cartons du Médailler de Lausanne parmi les parpailloles de Genève est en effet fabriquée à l'imitation de ce type et l'illusion devait être complète au moment de son émission. Aujourd'hui que le temps a mis en évidence la nature du métal, il ne peut plus y avoir d'équivoque. La singularité de la légende indiquait aisément d'ailleurs que la pièce n'était pas genevoise.

La parpaillole (de l'italien *parpagliuola*) valait *neuf deniers* ou *trois quarts* de sol et portait indifféremment ces divers noms. La croix que nous voyons ici au revers de notre imitation, était le type particulier de cette monnaie.

---

*) Blavignac, loc. cit. pag. 364.

**) Promis. Mon. dei Radicati etc. Turin 1860. pag. 19.

La lacune que l'on remarque au milieu de la légende, ne m'a pas permis d'en deviner le sens bien qu'un autre exemplaire tiré encore de l'intéressante collection de M. A. Rilliet de Candolle m'eut livré en entier le premier mot qu'il faut lire GENVIT. Ce dernier exemplaire est d'un titre supérieur au précédent; on peut à la rigueur le qualifier de billon.

Malheureusement à l'exception du premier mot les légendes sont à peu près absentes.

De quel atelier cette monnaie sort-elle, à qui peut-on l'attribuer? Rien ne l'indique au premier coup d'oeil et la légende qui accompagne le lion et y fait allusion, ne nous est d'aucun secours, puisqu'on ne l'a pas encore interprêtée. L'eut-elle été, je doute qu'on y eut trouvé autre chose qu'une banalité dans le genre de GENVINA . CIVILITAS. Il faut chercher ailleurs, et dans le blason par exemple, le lion introduit avec une préméditation marquée, nous mettra peut-être sur la voie.

L'examen de toutes les imitations de la monnaie genevoise que j'ai exposées soit dans cet écrit soit dans de précédentes publications, cet examen dis-je, fait reconnaître des variétés notables entre les différents ateliers voués à la contrefaçon; il semble que chacun d'eux ait choisi son type et surtout ses légendes. Or, si nous procédons par voie d'élimination, c'est-à-dire si nous mettons de côté les pays dont les produits sont déjà constatés, nous aurons considérablement retréci le cercle des attributions possibles et restreint la détermination précise à un fort petit nombre de localités; l'étude des armoiries, du style etc. fera le reste.

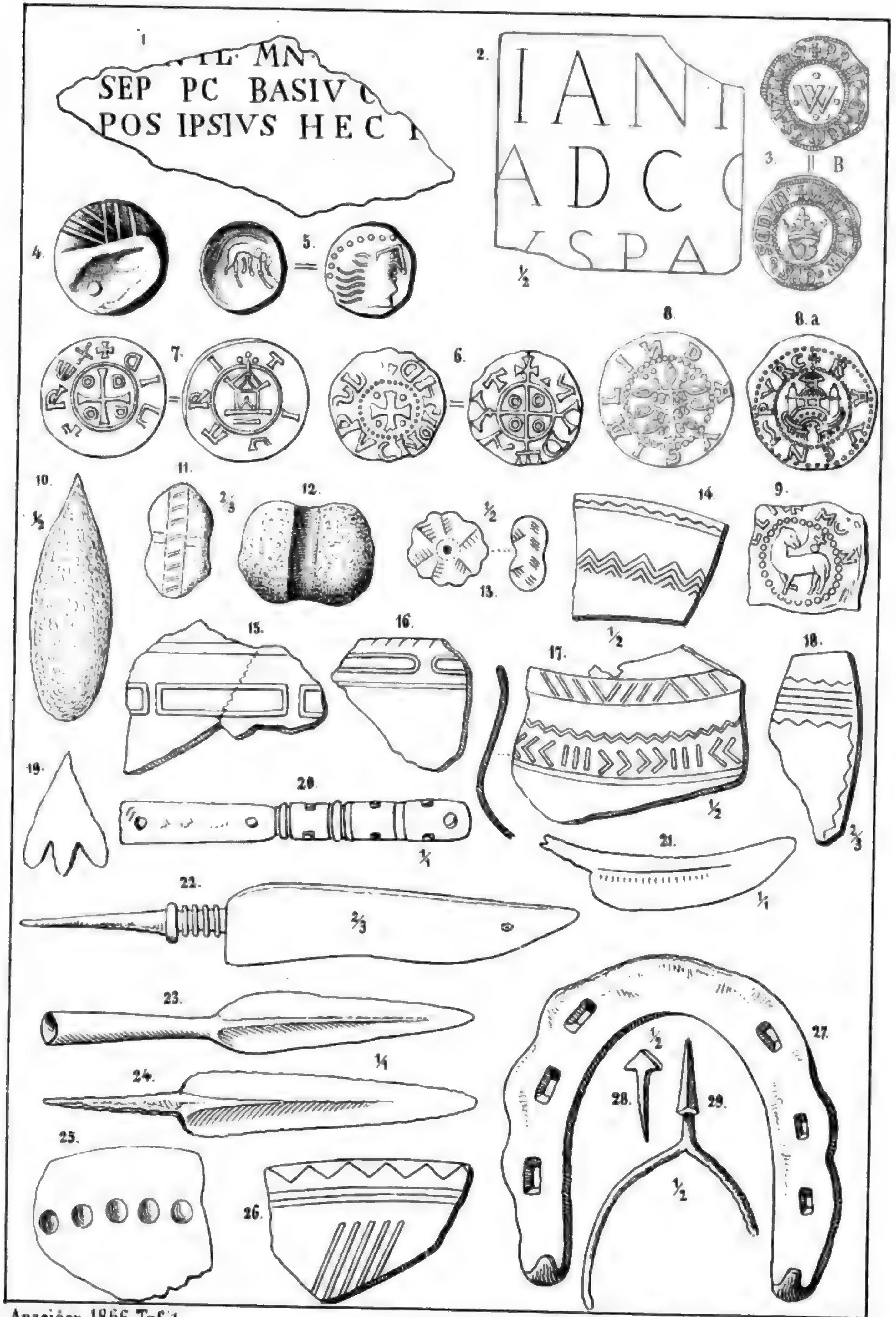
Les ateliers de l'Italie supérieure qui se sont le plus habituellement livrés à la contrefaçon monétaire sont Dezana, Frinco, Passerano, Macagno, Pomponesco, Bozzolo, Messerano, Castiglione delle Stiviere, Correggio, Montanaro, Novellara, Solferino, Sabionnetta etc.

Nous avons vu la forme d'imitation adoptée par Dezana, Passerano, Pomponesco et Bozzolo; en 1592, date de notre parpaillole, Montanaro ne fabriquait plus et Macagno ne frappait pas encore.

Resteraient les autres pays que j'ai nommés plus haut et qui tous, à différentes époques, ont contrefait les types étrangers; mon instinct numismatique me fait préférer la principauté de Messerano. En effet le lion, que nous voyons figurer dans le blason contrefait, n'est pas dû à une vaine fantaisie du graveur; si cette figure de l'écu n'avait pas une valeur calculée et n'était pas destinée à rappeler les armes réelles du contrefacteur princier, on ne se serait pas donné la peine bien inutile de représenter. Je dis peine inutile, car tous les seigneurs des localités sus-mentionnées avaient de plein droit la faculté de mettre le demi-vol d'aigle comme réminiscence de l'empire dont ils relevaient les uns et les autres.

Ajoutons que le style de la monnaie, l'allure générale et la nature du métal offrent des rapports palpables avec d'autres contrefaçons émanées de Messerano: notamment avec des imitations des *Niquets* de Besançon*) et une copie des petits *spadins* de Nancy qui font partie de ma collection.

*) Voir aussi le catalogue J. Rousseau monn. féod. françaises. Paris 1860. 8° No. 801 et 802.



Anzeiger 1866. Taf. 1.

Si mes conjectures sont justes, notre parpaillole a vu le jour à Messerano et son auteur est François Philibert Ferrero Fieschi; qui régna de 1584 à 1629. Plusieurs des monnaies qu'il fit légitimement frapper dans ses états, portent un écusson assez semblable à celui de l'imitation genevoise, le lion s'y trouve placé de même.

On a pu remarquer combien de fois je renvoyais le lecteur à l'armorial Genevois: cette fréquence de citations serait à elle seule un éloge de l'oeuvre de M. Blavignac. C'est un recueil prodigieux de renseignements divers, j'y ai beaucoup puisé, j'y ai beaucoup appris, et, sauf quelques légères imperfections inséparables d'un travail aussi étendu, je tiens l'armorial Genevois pour le bréviaire indispensable de quiconque veut connaître la Genève ancienne et moderne.

Au moment de livrer ces lignes à l'impression, je reçois communication d'un monument monétaire du plus haut intérêt pour la numismatique genevoise du 16e siècle. C'est la pièce suivante:

No. 5. GENEVA CIVITAS . 1584. Armes de Genève surmontées de l'aigle d'empire.
R. — POST . TENEBRAS . LVX . M. Croix fourchée. Pèse 9,25 gr. Argent.

A ne lire que la déscription du type et des légendes, on pourrait croire quil s'agit seulement ici du *Sol* fabriqué en 1584 par Domaine Maillet, maître de la monnaie de 1581 à 1587 et qui signait ses pièces de l'initiale M; mais l'épaisseur du flaon et son poids élevé nous indiquent que nous avons sous les yeux un de ces essais ou piéforts *), auxquels j'ai précédemment fait allusion.

C'est peut-être la première fois que l'on rencontre pour Genève une pièce de ce genre; je dis peut-être, car M. Blavignac (loc. cit. pag. 84) en parlant des quarts de Teston de 1562 et 1593 estime que ce dernier est probablement une *Conseillère.*

En admettant que cette supposition soit fondée, les collectionneurs de monnaies genevoises sauront apprécier la haute valeur du monument que je fais connaître ici, puisque deux spécimens au plus de ce genre nous sont parvenus jusqu'à ce jour. Ils trouveront comme moi, je l'espère, que l'on ne saurait mettre en parallèle ces rarissimes *piéforts* dont le caractère est si éminemment monétaire, avec les *Syndicales*

---

*) L'*essai* ou *Piéfort* est un exemplaire beaucoup plus épais que la monnaie courante de même type, que l'on frappe en divers métaux, or, argent, billon ou cuivre et qui servait, dans l'origine de type et d'étalon à l'usage spécial des monnayeurs. La coutume s'est promptement établie de donner à chaque fabrication nouvelle un de ces spécimens aux divers officiers de la monnaie; le tout probablement gradué quant à la valeur intrinsèque du piéfort suivant l'importance des fonctionnaires. Peu à peu des personnages étrangers à la monnaie, mais remplissant les principales fonctions de l'Etat, ont participé à ce don, et à Genève notamment, nous savons que jusqu'aux derniers temps cette coutume s'est maintenue.

En raison de leur destination, les frappes en or portaient dans cette république le nom de *Syndicales*, celles d'argent s'appelaient *Conseillères*.

Entre les *Piéforts* qui méritent véritablement ce nom et les *Syndiques* ou *Conseillères* il existe une ligne de démarcation très arrêtée; ces dernières sont plutôt des pièces de gratification; le caractère des autres est tout professionel, en un mot purement monétaire.

La France est de tous les pays celui qui a le plus régulièrement pratiqué la fabrication des *Piéforts*, les autres pays l'ont presque ignorée. La Suisse n'en a guères produit; il en existe quelques-uns pourtant et le plus remarquable, à mon avis, est le *Piéfort* du batz de Philippe de Platea, Evêque de Sion, portant la date 1529. Cette pièce unique faisait jadis partie de la collection du Dr. Levade de Vevey; elle est aujourd'hui la propriété du Médailler cantonal de Vaud.

et les *Conseillères* des temps plus modernes. Ces deux dernières, fabriquées quelquefois dans un simple but de spéculation ou par un caprice de monnayeur (Blavignac. Arm. gen. pag. 362, 364.) se rencontrent assez fréquemment.

Arrivé au terme de cette étude, je ne me séparerai pas du lecteur sans exprimer ma vive gratitude aux personnes qui ont bien voulu me favoriser de leurs communications. Entre toutes je dois nommer M. le Dr. F. Marin, conservateur du Médailler de Genève, dont le zèle infatigable m'a permis de réunir la plupart des matériaux de cet écrit, M. A. Rilliet de Candolle qui m'a généreusement communiqué les pièces notables de sa collection, ainsi que M. C. Blanchet et G. Vallier de Grenoble auxquels je dois de curieuses empreintes.

J'avais espéré grossir encore cette liste de plusieurs noms, mais chez quelques propriétaires de collections, soit crainte de voir diminuer la valeur d'une monnaie inédite en la laissant publier, soit complète indifférence, mes demandes d'empreintes ou de renseignements sont restées sans résultats, parfois même sans réponse.

A. Morel-Fatio.

Numismatique Vallaisanne.

Dans notre *Notice sur quelques monnaies inédites de l'évêché de Sion*, publiée en 1864, nous avions prié les personnes qui pouvaient posséder des monnaies vallaisannes de bien vouloir nous en donner communication.

Personne n'a répondu à notre appel.

Nous n'oserions conclure de ce silence que la numismatique suisse n'excite pas l'intérêt de ceux de nos compatriotes qui étudient notre histoire nationale. Chaque monnaie devient pour l'historien un document portant un poids, un titre, une signature et une date; si même le millésime ne figure pas sur la pièce de monnaie du moyen-âge, elle est toujours empreinte d'un cachet artistique qui permet presque toujours de fixer, à peu d'années près, l'époque de sa frappe.

Dans les anciennes monnaies et médailles suisses nous retrouvons le développement de toutes les phases de notre nationalité. C'est un précieux souvenir de ces temps héroiques où la patrie suisse était forte et respectée de ses puissants voisins, quoique le droit de frapper monnaie et les autres pouvoirs et attributions de la souveraineté ou de l'indépendance appartint aux Princes Evêques ou aux monastères, aux républiques cantonales ou aux villes libres qui depuis le 13[me] siècle étaient venus se grouper à l'entour des trois cantons primitifs. Si, consacrant quelques loisirs à la description des monnaies de l'évêché de Sion et à l'étude des questions économiques contemporaines, nous venons une fois encore, par la voie de la publicité, demander la communication des pièces vallaisannes qui existeraient dans nos collections publiques et particulières, qu'il nous soit permis de ne point voir cette instance considérée comme une importunité; qu'elle soit prise plutôt comme la preuve du désir de produire un travail correct et complet. Nous nous adressons à MM. les conservateurs de Musées que nous n'aurions pas encore visités, et à MM. les amateurs ou possesseurs de collections de monnaies suisses, les priant tous de bien vouloir nous aviser de ce qu'ils pourraient posséder ou connaitre concernant les monnaies du Valais ou les documents se rattachant à son histoire

monétaire. Ces personnes voudront bien le faire aussitôt que possible, car nous venons d'achever la description des pièces qui nous sont connues; avant que de livrer notre travail à l'impression nous attendons seulement que notre savant ami et collaborateur, M. d'Angreville de St-Maurice, aie terminé les notes historiques sur les évêques de Sion qui ont frappé monnaies. Nous profitons de cette occasion pour donner aux personnes que cette communication pourrait intéresser, la description d'une monnaie vallaisanne, inconnue jusqu'à ce jour. (Voyez Tab. I. fig. 3.) Elle est en billon bas et porte à deux le nombre des espèces frappées par l'évêque Walther Supersaxo (il régna de 1457 à 1482).

Av. ✠ (petite croix latine) WALTHER'∘EPS'∘SEDVN' (peut-être S après Walther). Dans le champ les armes de la famille de Supersaxo. Une couronne sur trois copeaux de montagne.

Rev. ✠ (croix comme à l'avers) PREF'∘ET∘COMES∘VALLES'∘
Le champ est frustre. M. Morel-Fatio auquel nous avions soumis cette pièce pour nous appuyer de son autorité, y voit un **W** initiale du mot Walther. Nous le croyons aussi; ce type de l'initiale dans le champ rappelle tout-à-fait les hellers de la république de Berne frappés dans le 15me siècle. *) (Dans notre première notice sur la numismatique vallaisanne nous avons expliqué pourquoi et comment la monnaie des évêques de Sion porte un type analogue à celui des monnaies bernoises.) A l'avers et au revers les légendes sont entourées d'un grenetis; les mots sont séparés par des annelets, les caractères sont gothiques et si finement exécutés qu'il serait difficile d'en trouver de plus gracieux dans la numismatique de l'époque. Le monnayeur de Walther Supersaxo était un nommé *Jacobus de Wurms* de Soleure.

Nous extrayons d'une convention très détaillée, transcrite en entier de la main de l'évêque Supersaxo le passage qui prescrivait les espèces que devait frapper le monnayeur.

»Primo debebat facere monetam ad granum monetae bernensium per pari formam »et non debiliorem. Item facere debuit *quarnarios* (traduire par le mot quernes) »ad pondus XV pro media uncia et marca in se continere debuit duas uncias cum »dimidia fini argentis.

»Item monetarius fabricare debuit *blap̄* (probablement blappart), *quinarios* (ce »serait peut-être le fünfer) et *oboulos* cum pacto XXVIII blap̄ pro uno Renense.«

Cet acte est de l'année 1479 ou 1480.

Il sera transcrit en entier avec une traduction dans notre description des épiscopales de Sion.

Lausanne, le 28 janvier 1866. A. Blanchet.

---

*) Au moment de livrer ces lignes à l'impression nous recevons par l'extrême obligeance de M. Morel-Fatio, conservateur au Musée cantonal de Lausanne, l'empreinte d'un nouvel exemplaire de cette monnaie; il est beaucoup mieux conservé que le nôtre. Dans le champ du revers on voit distinctement trois petits annelets, placés à droite, à gauche et au-dessus de l'initiale W; cette pièce pèse 0,50 gramme faible. Nous sommes heureux d'avoir cette occasion d'offrir à M. Morel-Fatio nos remerciements pour les communications qu'il a bien voulu nous faire dans diverses circonstances.

Habitations celtiques du Vorbourg.

Par A. Quiquerez. — Nov. 1865.

On se donne beaucoup de peine pour étudier les habitations lacustres, parce qu'elles offrent de précieux moyens de constater l'existence de populations que l'histoire n'a pas nommées ou qu'elle ne nous désigne qu'imparfaitement. Mais si, à une époque bien loin de nous, il a existé des peuplades qui bâtissaient leurs demeures sur les lacs de la Suisse et sur ceux d'autres pays encore, il est de toute probabilité que les contrées environnant ces lacs n'étaient pas dépourvues d'habitans. Malheureusement les traces laissées par ces peuples sur la terre ferme sont rares, parce qu'elles ont pu s'effacer plus facilement que celles ensevelies sous l'eau limpide des lacs, où leurs débris ont été à peine recouverts d'un peu de limon.

Déjà en plus d'une occasion nous avions constaté l'existence de ces mêmes anciens peuples dans les montagnes du Jura, autrefois de l'Evêché de Bâle; mais si nous avions pu recueillir plus ou moins d'objets d'antiquité, il nous manquait encore bien des détails sur les établissements de ces peuplades anté-historiques. Le plateau du Mont Terrible nous avait bien révélé un oppide celtique, ou lieu de refuge fortifié, où les armes de guerre se montraient nombreuses, car les pointes de flèches en silex y sont abondantes, et les haches de pierre, en grand nombre, pouvaient tout aussi bien servir de haches de combats, de casse-têtes, que d'outils d'artisans.

Beaucoup d'autres endroits ont restitué des objets divers de la même époque; souvent les noms des localités sont d'origine celtique, et tout révèle la dispersion de ces peuplades dans diverses parties du Jura; mais non-obstant ces indications le terre restait fermée sur les habitations mêmes de ces peuples.

Il y a plus de vingt ans cependant que nous avions signalé la position de la roche de Courroux, en face de la chapelle du Vorbourg, à une demi-lieue de Delémont, comme récelant de ces demeures de temps inconnus; mais alors et jusqu'ici nos publications sur cette localité étaient incomplètes, parce que nous ne l'avions pas suffisamment fouillée. Ce n'est que ces jours-ci que nous avons enfin pu y faire des travaux sérieux et acquérir des preuves matérielles sur ce qu'il pouvait y avoir sur ces rochers. Comme en suite c'est la seule localité de cette partie du Jura, où l'on ait jusqu'ici retrouvé les traces évidentes d'un groupe d'habitations de peuplades anté-historiques et qui ne récèle aucun vestige des temps romains, nous croyons devoir revenir sur nos publications précédentes et décrire de nouveau la localité.

La vallée de Delémont est encaissée par de hautes montagnes qui en feraient un bassin presque inaccessible, si la nature n'avait pas coupé ces barrières, aiguisant des cluses ou des déchirures profondes. Ces cluses sont mêmes rares et il n'y en a qu'une au nord, dans laquelle toutes les eaux de la vallée se frayent un passage. laissant souvent à peine assez de place pour y établir un chemin parallèle à leur cours.

Dans les anciens temps les lits des rivières servaient de chemins ou donnaient la direction de ceux-ci. En venant du Rhin et en remontant les défilés que parcourt la Byrse, on arrivait forcément au point le plus étroit de la cluse, à un passage resserré entre deux hauts rochers, en sorte que dans les temps primitifs il fallait passer dans le lit de la rivière, ou bien essayer de franchir un des cols

de la montagne pour entrer dans la vallée de Delémont, qui jadis s'appelait le Sornegau, parce qu'elle était en partie arrosée par la rivière de la Sorne, dont le nom tout celtique se retrouve dans tant de parties de l'Europe.

Ce défilé est à présent dominé par une antique chapelle, jadis modeste oratoire d'une forteresse appelée le Vorbourg, parce qu'elle était le fort avancé de deux autres châteaux bâtis plus en arrière sur la même arête, l'un par les Romains et l'autre par les Burgondes ou les Francs, et qui, restauré au moyen-âge, dura jusqu'en 1356, où le tremblement de terre le renversa. Cette ligne de forteresses occupe plus d'un quart de lieue de longueur sur la crête occidentale du rocher formant la cluse, tandis que du côté opposé se dresse un grand massif de roche qui n'offre aucun vestige d'occupation aux temps historiques, mais bien à une époque antérieure. Ce rocher que nous appelons de Courroux, parce qu'il appartient à la commune de ce nom, paraît être le centre de plusieurs établissements celtiques ou peut-être même antérieurs à l'arrivée des Celtes dans notre contrée. En effet nous avons trouvé des objets celtiques dans plusieurs parties de la vallée de Delémont. Près de cette ville des tombelles recelaient des bracelets et de grandes épingles de bronze. Ailleurs il y avait une pointe de lame en bronze, et de nombreuses parcelles de poterie celtique. Sur le haut de la montagne se dressait une haute borne. A Courroux, dans le village, un très grand nombre de monnaies celtiques en bronze et en argent, un tombeau avec un collier de bronze et un autre en grains de verre bleus et d'ambre, beaucoup de tessons de poterie de la même époque sont épars en plusieurs localités de son territoire.

Près du château de Vorbourg de la poterie celtique et une faucille en fer, semblable à celles des habitations lacustres de la Tène; sous la chapelle des pointes de lance en fer du premier âge de ce métal et des fers de cheval à bords onduleux ou festonnés que nous avons constaté comme appartenants à ces mêmes temps primitifs. Un peu plus à l'orient, près du fond du Creux-Belin, deux haches de pierre, des poteries celtiques et encore un de ces fers de cheval à bords onduleux. Le Creux-Belin, avec ses traditions, était un lieu où l'on sacrifiait à Bélénus, près d'une des plus belles sources du pays, s'échappant à gros bouillons d'une fissure de rocher. Tout près de là il y a un chemin celtique remontant vers l'ouest et un autre vers l'orient conduisant à une espèce de cirque, creusé en amphithéâtre, en partie par la nature, et dont le centre était occupé par des sépultures par incinération que recouvraient des amas de magnifiques polypiers réunis de loin dans la montagne. De nombreux morceaux de poterie celtiques indiquaient l'origine de ces tombelles.

Dans la petite vallée de Bellerive une hache de pierre et deux monnaies de bronze de Togirix; à Soyhière, une haute-borne, des fers de cheval à bords festonnés, des outils de pierre. Nous ne suivrons pas plus loin ces citations et nous nous contentons de désigner ces localités les plus rapprochées et environnant la roche de Courroux ou du Vorbourg.

Passons actuellement sur la rive droite de la Byrse, en suivant une route antique dont les ornières profondément taillées dans le roc à deux niveaux différents indiquent une de ces vieilles voies celtiques, plus nombreuses qu'on ne le croit communément. Dans le moyen-âge, lorsque ce chemin était le seul qui traversait le défilé,

on l'avait entaillé dans le roc sous le Vorbourg pour en diminuer la pente, et l'entaille se fermait avec des portes. Une caverne, à laquelle nous reviendrons, dominait ce passage. Ces années dernières, sans égard pour les travaux vénérables, on a détruit ces portes caspiennes de la vallée, sous prétexte d'élargir le chemin. Dès qu'on a dépassé ce point, on voit à sa gauche une terrasse s'étendant sur plus de 100 pas parallèlement au chemin et à la rivière, mais elle a peu de largeur. Elle est formée de terre qui a été longtemps cultivée et dans laquelle se trouva une multitude de tessons de vases celtiques, de fragments de meules, de broyons, quelques outils de pierre, quelques objets en bronze, tels que des couteaux, comme ceux des habitations lacustres, des bracelets etc. Vers le milieu de la longueur de la terrasse on a découvert de nombreux ossemens et beaucoup de fers de cheval à bords festonnés, généralement de petites dimensions et faibles de métal comme tous ceux de cette forme, quelques fers d'âne, tout-à-fait semblables aux précédents, un éperon à pointe et des scories de fer provenant d'une petite forge de maréchal. Ces mêmes objets se sont également rencontrés dans les autres parties de la terrasse, avec ceux en pierre et en bronze, et ils ne venaient point du flanc supérieur de la montagne faisant face au nord, mais au contraire, et en majeure partie, du versant sud-sud-ouest de la Roche de Courroux.

Ce massif appartenant au corallien, en bancs fortement redressés, est d'une grande roideur; c'est à peine si l'on peut remonter sa pente de 40 à 45 degrés et même quelques fois plus encore. Cependant sur ce roc, presque partout dénudé, on apperçoit plusieurs restes de terrasses peu saillantes, formées de belle terre noire pétrie de débris de poterie celtique, et çà et là on remarque de petites esplanades dont le soussol a été composé de terre rapportée. Ces terrasses ont dû avoir plus de relief; leur base a dû se fortifier de murs secs ou de gazon. Elles sont échelonnées sans ordre sur le flanc de la roche et nul sentier n'y conduit. Au-dessous de quelques terrasses on remarque des cônes de débris plus ou moins considérables, provenant de l'éboulement d'un gradin, et dans lesquels il ne reste plus guère que de la terre et des objets enfoncés dans celle-ci, tandis que ceux d'une certaine grosseur ont roulé plus bas et parfois jusque dans la rivière.

Ces terrasses sont moins nombreuses à mesure qu'on s'élève, parce que la roche devient trop escarpée, et cependant il s'en trouve encore une sur la crête du rocher, ou plutôt il y a là une petite esplanade naturelle offrant assez de place pour 2 ou 3 habitations.[1] Ce n'est qu'avec beaucoup de difficultés qu'on peut gravir le flanc de ce rocher; mais une fois arrivé au sommet, on trouve un gradin vers l'orient qui permet de descendre sans trop de peine pour arriver au cirque dont on a parlé, puis au Creux-Belin, où l'on retrouve l'ancienne route.

Si l'on continue de suivre la crête du rocher vers l'orient, jusqu'à une certaine distance, en risquant de se casser le cou, on parvient à une autre esplanade environnée de rochers ou de pentes fort roides de trois côtés et fermée de l'autre par un fossé large et profond, avec passage ménagé au milieu pour arriver sur la plateforme. On ignore l'origine et la destination de ce retranchement qui ne paraît avoir eu d'autre but que de fermer toute communication avec les terrasses

[1]) Cette esplanade est à 110 mètres au-dessus du niveau de la rivière.

précédentes à un ennemi venant de l'orient par la crête de la montagne. Non loin de là un roc redressé simule un obélisque, et selon la tradition il y aurait dans son voisinage de grands anneaux où l'on attachait les bateaux quand la mer recouvrait les vallées. Ce souvenir du déluge se retrouve encore à bien d'autres cluses du Jura et des Vosges, mais les anneaux n'existent nulle part. Nous n'oserions donner ce nom à des anneaux naturels que présente le rocher au-dessous de la dernière esplanade, car les poignées de pierre qu'on y remarque peuvent bien aider à escalader ce roc, mais elles ressemblent peu à des anneaux pour y attacher des bateaux. Toutefois nous n'avons pu en découvrir d'autres, non-obstant toutes nos recherches et promesses de récompense.

Ce sont les terrasses menagées ou construites sur le versant sud-sud-ouest de la roche de Courroux qui servaient d'emplacement à tout un groupe d'habitations en bois, perchées à des niveaux très différents, d'un accès très difficile et dont les dernières, sur la crête, les dominaient toutes, ayant en même temps vue sur tous les lieux celtiques précédemment décrits. Nous avons fouillé plus d'une de ces terrasse et nous avons pu constater que leur base était formée de gravier de montagne choisi fort menu et apporté de plus ou moins loin pour remplir ces inégalités du rocher et constituer la base ou le chesal de chaque habitation, non pas de niveau, mais avec pente plus ou moins grande. Un de ces emplacements, de 20 pieds de côté, offrait une pente de cinq pieds, en sorte que son plancher, s'il était de niveau, laissait au-dessous un vide de 5 pieds du côté inférieur, soit qu'on ait manqué de pierres pour faire un mur de soutènement, soit qu'il ait été trop pénible de réunir des matériaux de remplissage. Sur ce terrain en pente, qui se retrouve dans toutes ces terrasses, reposent cependant les débris des habitations, des cendres, du charbon, une multitude de tessons de poterie celtique, que nous décrirons plus loin, des pesons de fuseaux, des fragments de meules, des broyons et autres pierres travaillées, étrangères au Jura, excepté quelques morceaux de quartz qu'on trouve dans les carrières de sable vitrifiable. Chaque emplacement présente quelques différence de détails: les cheseaux de maison renferment plus de cendre et de charbon, et les débris de vases reposent plus particulièrement sur le fond de gravier ou de roc, tandis que dans les terrasses ces débris sont quelques fois plus ou moins mélangés à la terre cultivée; mais c'est du reste partout la même indication de travaux faits sans le secours du fer, sans entamer le roc, avec une grande patience pour le transport des pierres brutes qui ont formé le revêtement de la base de quelques terrasses, pour apporter le gravier de remplissage, puis la terre végétale qui le recouvre dans les parties cultivées. On peut sans trop de peine se représenter quelle devait être l'architecture de ces cabanes sans nul doute en bois ronds, et à toit à un ou deux pans, selon la hauteur de la paroi de rocher, ou d'après la forme de la hutte. Toutes ces habitations étaient exposés au soleil, et à raison de cette exposition ces terrasses cultivées devaient être productives quoique sujettes à souffrir de la sécheresse. Rien n'est si facile que de distinguer la couche de terre qui a été cultivée, de celle qui s'est accumulée plus tard à la suite des siècles, et du détritus des gradins supérieurs. Cette dernière couche est d'une nature toute différente, ne renfermant que de rares débris de poterie provenant d'éboulements postérieurs, tandis que l'autre est pétrie de débris divers avec cendres et charbons. Il pouvait

y avoir sur ces gradins dix à douze cabanes et peut-être plus, mais les plus grandes, au nombre de deux ou trois, devaient être sur le point le plus élevé. L'une d'elles était adossée à des parois de rocher formant deux de ses côtés.

Non seulement le flanc sud-sud-ouest de la roche de Courroux a été occupé, mais, à la base occidentale de cette roche, la caverne qu'on a déjà indiquée a également servi d'habitation, quoiqu'elle ne reçoive les rayons du soleil qu'une partie de l'année. Cette cavité de trois mètres de hauteur sur autant de largeur et un peu moins de profondeur avait un sol inégal qui a été nivelé de la même manière que les terrasses, et selon toute apparence on avait ménagé une petite esplanade en avant de son ouverture pour donner plus de place. De cette caverne part un grand cône de débris dont le fond naturel est composé de roches et de brèches détachées de la montagne, de la couche supérieure de terre noire qui a été cultivée, et de celle au-dessus, de terre végétale et détritus du roc et des plantes. Dans la terre cultivée se trouvent les mêmes objets que sur le versant sud-sud-ouest de la roche. et parmi les poteries celtiques nous avons receuilli quelques morceaux de vase en terre noirâtre, lustrée en dedans et mate en dehors, avec dessins en creux incrustés d'argent ou d'un métal blanc ressemblant à de l'argent. Il est possible que d'autres huttes ont été adossées à ce haut rocher et que de là vient cette masse de débris de l'industrie qui se remarque dans tout le cône, depuis le haut jusqu'au bas près du chemin.

Comme nous n'avons trouvé dans cet établissement qu'une seule pointe de flèche en silex et une autre de même forme en bronze, avec très peu de haches de pierre, cette absence ou rareté d'armes fait penser que c'était une demeure toute pacifique, non-obstant sa position qui se prêtait si bien à la défense du défilé. Il se pourrait que c'eut été la résidence d'un collège de prêtres, un haut lieu, où l'on offrait des sacrifices, tandis que le cirque du Quenet servait de lieu de sépulture.

Il est probable qu'on avait pratiqué un sentier pour monter depuis la Byrse jusqu'à chaque habitation et l'on croit voir les jeunes femmes portant une amphore sur l'épaule, gravissant péniblement le flanc du rocher, tandis qu'elles tiennent par la main leurs enfants qui ont voulu les suivre jusqu'à la rivière. Sur le point culminant du rocher, peut-être sur la haute plateforme retranchée, s'allume le bucher (on y allumait jadis le feu du Brandon à l'équinoxe du printemps) environné de prêtres vêtus de blanc et leur prière montait vers le ciel sur cette roche actuellement déserte, en face de la chapelle qu'on érigea plus tard et qu'on dédia à la vierge Marie, en opposition aux pratiques druidiques restées attachées à la roche de Courroux et peut-être même à celle du Vorbourg.

Ce passage maintenant si pittoresque ne devait pas l'être beaucoup moins aux temps celtiques, lorsque les huttes de bois étaient perchées sur des terrasses verdoyantes de la roche de Courroux, lorsque des arbres vigoureux croissaient sur ce terrain encore fertile, mais que le temps dénude de plus en plus. Il est très remarquable que sur cette roche naissent des plantes que le botaniste ne trouve guère ailleurs dans le Jura. Ces années dernières quelques trous du rocher servaient de demeure à des grands ducs dont le hou-houe effrayait les passants attardés, mais depuis qu'inquiétés par les hommes, ils ont abandonné ces lieux, les vipères cuivrées et celles noirâtre à collier jaune se sont multipliées au point, qu'en été il ne faut

escalader qu'avec précaution ces roches alors peu hospitalières. En arrivant ces jours-ci sur une des terrasses les plus élevées pour la fouiller, nous avons rencontré une tanière de blaireau fraichement creusée dans un cône de débris d'un autre âge.

Voici actuellement la liste des principaux objets que nous avons successivement recueillis sur la roche de Courroux ou dans son voisinage immédiat.

Age de pierre.

Plusieurs meules ou fragments de meules en granite, en gneiss, en grès hercynien ou en autres roches étrangères au Jura.

Plusieurs broyons formés des mêmes espèces de roches. Un débris de demilune ou croissant en pierre, comme ceux en terre cuite des habitations lacustres et ceux que les Arabes mettent encore sur la porte de leurs marabouts. Quelques haches de pierres et outils en silex ou pierres dures. Voir: Monuments de l'anc. Ev. de Bâle, Topographie à l'époque celtique et romaine (planche XV), et ci-joint Tab. I. fig. 10. Une pointe de flèche en silex. Une pierre dite de fronde en grès tertiaire. Tab. I. fig. 12. Une boule en terre cuite, percée au centre. Quelques dents d'animaux qui ont dû servir d'outils.

Une multitude de tessons de vases dont plus de 60 à 70 ont des bords avec dessins en creux en forme de virgule, ou faits avec le bout du doigt. Tab. I. fig. 25. Ces dessins se trouvent aussi sur quelques fonds. Ces fonds sont généralement petits, ils ont 2 à 3 pouces de diamètre. La pâte de ces vases est plus ou moins grossière avec grains de quartz, mais il y a des mélanges divers d'argiles et de marnes. La couleur varie également. Tous ces vases sont faits à la main et non pas avec l'aide du tour à potier.

A cette époque paraît se rattacher une espèce de vase en terre si légère qu'elle surnage sur l'eau comme du liége et dont parlent Vitruve et Pline.*) Il est fort remarquable de trouver les débris de ces vases dans toutes les parties de ces terrasses, avec des formes et des dessins de poteries faites à la main durant l'âge de pierre. En général leur couleur est grise ou gris-noirâtre, parfois rougeâtre d'un côté. La pâte à texture lâche est sableuse et les formes, quoique variées, sont peu déterminables, parceque ces vases étant fragiles ont été plus brisés que d'autres, nonobstant leur plus grande épaisseur. Quelques morceaux sont pliés et contournés, comme si cette déformation avait eu lieu à l'état de pâte et non pas par l'action du feu, car cette terre résiste au feu. Il semblerait donc qu'elle avait été travaillée en ce lieu même, et nous ne l'avons rencontrée nulle part ailleurs.

Age de bronze.

Les objets en bronze sont rares. Ils ne consistent qu'en trois couteaux, une pointe de flèche, un fragment de bracelet, quelques petits ornements, Tab. I. fig. 19—22, et enfin une médaille de la forme la plus grossière, quoique fréquente dans le Jura et même dans les habitations lacustres. M. Meyer l'a représentée dans son mémoire sur les monnaies celtiques de la Suisse.

---

*) Am. Thierry, hist. des Gaulois, T. II. 125 et ses notes. Fournet, de l'influence du mineur, pag. 327.

A cette époque nous assignons des poteries faites au tour à potier et sur lesquelles il y a des dessins plus variés que sur les vases des temps précédents. La terre est quelques fois la même, mais il y a aussi des pâtes plus fines et mieux travaillées.

Il en est de même de quelques pesons de fuseau, aussi en terre cuite, dont cinq se trouvaient réunis dans le même chesal. Quelques-uns sont bien gros pour l'usage qu'on leur attribue. Tab. I. fig. 11 et 13.

Pour avoir une idée de la variété de dessins que nous avons trouvés sur plus de 60 bords de vases, nous donnerons les plus remarquables. Tab. I. fig. 16 et 17. Il y a quelques rares morceaux avec de petites anses, aucun avec des pieds et en général les fonds sont de faible diamètre, quoique certains morceaux, par leur courbe, indiquent de très grands vases.

Des vases en terre noire quelques fois lustres rappellent les vases gaulois et germains décrits par Brongniard (De l'Art céram. T. I. 419. 420. 485). Ils sont en général plus minces que les précédents et cependant on y remarque encore les ornements en forme de virgule du premier âge. Tab. I. fig. 18 représente le débris d'un vase en terre noire, mate en dehors, et lustrée en dedans, avec des dessins en creux incrustés d'argent.

Un grain de collier en verre bleuâtre et de forme oblongue s'est trouvé vers le haut du rocher au dernier cône de déblais.

Il est probable que plusieurs pierres de meules, broyons et autres appartiennent encore à l'âge du bronze.

Premier âge du fer.

Cette époque se révèle par plusieurs objets intéressants. C'est ainsi que nous avons recueilli sur le sommet de la roche deux disques en fer, de la grandeur et épaisseur des anciens sous de France, rappelant les monnaies en fer de Sparte. Sur le flanc du rocher nous avons trouvé quelques rares débris de scories de fer; mais dans la terrasse inférieure, accessible aux animaux domestiques, on a vu qu'elle renfermait à diverses profondeurs des fers de cheval à bords festonnés, qui ne pouvaient provenir que de l'époque où cette terrasse était cultivée et recevait les débris divers des gradins supérieurs. Là aussi il y avait un éperon à pointe, quelques morceaux de fer oxydé et des scories de forge de maréchal. Tab. I. fig. 27—29. Les deux pointes de lance en fer ont été trouvées de l'autre côté de la rivière avec de la poterie celtique. Tab. I. fig. 23 et 24.

Il y a lieu de présumer que plusieurs débris de vases en terre appartiennent également au premier âge du fer, comme certains grands plats (Tab. I. fig. 14 et 26) et autres vases à dessins varies et à pâte plus fine que celle des précédents. Cependant il serait plus que téméraire de vouloir les distinguer. Quelques-uns, Tab. I. fig. 17, proviennent de vases à ventre très proéminant.

Il en est de même des ossements d'animaux répandus dans toutes les terrasses et terrains environnans. On ne peut savoir auquel des trois âges ils appartiennent, mais on reconnait toutefois que le plus grand nombre provient de la table des habitans de ce lieu, qui ont brisé ces os, autant que possible longitudinalement, pour en manger la moëlle. Nous avons remarqué des os des races bovine, ovine,

caprine et porcine, et celle-ci paraît avoir été la plus nombreuse. Quelques fragments de corne de cerf ont dû former des manches d'outils. La nature sèche du terrain a favorisé la conservation de ces os jusque sur le roc même sous les remblais de gravier remontant à une époque si loin de nous.

Parmi les pierres dites de meules, il y en a une qui consiste en un gros caillou, aplati d'un côté, et un peu appareillé à la pointe sur ses bords, en sorte d'indiquer l'emploi d'un instrument d'acier. Divers autres débris de meules offraient le même travail.

Il s'est trouvé aussi quelques fragments d'une espèce de brique de forme toute particulière approchant de celle d'une clef de voute, mais dont la partie pointue étant arrondie indique une autre destination. Une autre brique ressemble à une forme de soulier. Cette pièce est brisée, mais comme il y en avait plusieurs morceaux, nous avons cru reconnaître qu'en effet on avait pu faire des formes de soulier en terre cuite pour préparer dessus le cuir encore vert ou macéré.

De l'ensemble de ces découvertes, il résulte que sur la roche dite de Courroux, en face du Vorbourg, il a existé un établissement occupé par les mêmes peuplades qui avaient leurs demeures sur les lacs et que leur industrie a suivi la même marche ayant commencé par l'emploi des pierres pour se créer des instruments, puis ayant su se procurer du bronze par des relations de commerce et enfin du fer, probablement par une industrie indigène, comme nous le prouverons ailleurs.

Le choix d'un lieu aussi escarpé, où l'on ne pouvait cultiver que de petites terrasses de terre rapportée, à côté de deux vallées fertiles, paraît tout au moins singulier. Si toutes ces habitations avaient été sur le sommet du rocher, on aurait pu supposer que c'était pour défendre le passage ou l'entrée de la vallée en même temps que d'être en lieu sûr et fortifié naturellement. Mais loin de là il y avait des huttes jusque fort bas, et rien ne prouve qu'il ne s'en soit trouvé au bord même de la rivière, au-dessus du niveau des grandes eaux, pour profiter de la pêche. Notre opinion que ce pouvait être la demeure de quelques prêtres, établis sur un haut lieu, non loin d'une belle source et d'un jour si propice pour les divinations et sacrifices peut être vraisemblable, mais nous nous garderons bien de l'affirmer sans nouvelles preuves.

Toute fois la longue durée de ces habitations est pleinement justifiée par les objets des trois âges et en suite par la multitude de débris de poterie de ces mêmes âges enfouis dans toute la masse des terres cultivées à cette époque, et où depuis des siècles il n'y a plus que des broussailles et de rares arbres forestiers. On ne saurait pousser du pied une taupinière, ou donner un seul coup de pioche sans rencontrer quelques débris de ces temps reculés. Les variétés mêmes qu'on observe dans la pâte des vases et dans leurs dessins ne sont pas moins remarquables.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Aargovia. Zeitschrift der histor. Gesellsch. des Kant. Aargau, herausgeg. durch E. L. Rochholz, Prof. in Aarau, und K. Schröter, Stadtpfarrer in Rheinfelden. IV. Band. Jahrg. 1864 u. 1865. 8. (LII u. 448 S.) Aarau, H. R. Sauerländer, 1866.

Inhalt: Vorwort. — Ueber die Entstehung der Acta Murensia, von Th. v. Liebenau. — Vereinschronik. — Der Stift Zurzach Gerichtsherrlichkeit in Kadelburg, von J. Huber, Stiftsprobst. — Die Hausthüre im Rechtsfrieden, von E. L. Rochholz. — XXXIII Aargauer Offnungen, gesammelt und bearb. von E. Welti. — Bilderreim über die böhmische Jesuitenaustreibung von 1619, von E. L. Rochholz. — Regesten des Stadtarchivs Brugg, von Dr. Bäbler. — Zwei Schwyzer Landesbefestigungsurkunden von 1322, von E. L. Rochholz. — Wort- und Sachbestand. — Register.

Basel. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel. VIII. Band. 1866. XXIV u. 372 S.

1. Geschichte der histor. Gesellschaft (1836—61), von G. W. Hess. — 2. Die Berührungen Basels mit den westfälischen Gerichten, von Andr. Heusler Sohn. — 3. Die Begehren der Basler Bürgerausschüsse im Jahr 1691, von Dr. K. Burkhard. — 4. Streitigkeiten zwischen der Gerberzunft in Basel und den Landgerbern im 18. Jahrhundert, von H. Zehntner. — 5. Der Geschichtschreiber Joh. Müller im Briefwechsel mit Peter Ochs von Basel (1775—86). von Dr. D. A. Fechter. — 6. Auszüge aus den Basler Rathsbüchern aus den Zeiten des dreissigjahrigen Krieges, von Andr. Heusler Vater (S. 171—343). — 7. Die neuesten Forschungen über Hans Holbein d. j. Geburt, Leben und Tod, mitgeth. von Ed. His-Heusler.

Zu letztgenanntem Aufsatze ist so eben ein Nachtrag vom Verfasser erschienen, betitelt: Der Goldschmid Philipp Holbein, ein Sohn Hans Holbeins des jüngern. (S. 373—383 zum Bande VIII der Beiträge.)

— — XLIV. Neujahrsblatt für Basels Jugend. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. 1866. Druck von Schweighauser. 32 S. gr. 4. Mit 1 Lith. — Basels Eintritt in den Schweizerbund 1501.

Berner Taschenbuch auf das Jahr 1866. (Begründet von Ludwig Lauterburg. In Verbindung mit Freunden fortgesetzt von Franz Lauterburg, Pfarrer.) Fünfzehnter Jahrgang. 12. (VIII und 481 S. mit 2 Abbild.) Bern, Haller, 1866.

Inhalt: Alph. von Greyerz, von W. Fetscherin. — Der 10. August 1792, von Dr. A. von Gonzenbach. — Die Versöhnung, Gedicht von F. L. — Vier Tage in Athen, von G. Ludwig. — Notizen über die Gesellschaft zu Mezgern, von F. Studer-Hahn. — Ein Eidgenosse, Episode aus dem Jahr 1798, von J. C. Appenzeller. — Bernerchronik, das Jahr 1861, vom Herausgeber.

Brodbeck, J. J. Geschichte der Stadt Liestal. Zweiter Theil. (Vom Jahr 1655—1833.) 8. (175 S.) Liestal, A. Brodbeck, 1865.

Geschichtsfreund. Register oder Verzeichnisse zu Band I bis mit XX des Geschichtsfreundes. Bearbeitet von J. L. Brandstetter. Herausgegeben vom histor. Verein der fünf Orte. 8. (VIII u. 495 S.) Einsiedeln, New-York und Cincinnati, Gebr. Benziger. 1865.

Kyburg, die Stammburg mütterlicher Seite Rudolfs von Habsburg. Mit einer Originalzeichnung von J. H. Möller. 12. (54 S.) Winterthur, S. Bleuler-Hausheer, 1866.

Stanz, Dr. R. Münsterbuch, eine artistisch-historische Beschreibung des St. Vincenzen Münsters in Bern. 8. Bern, Dalp, 1865.

Zürcher Neujahrsblätter auf das Jahr 1866: Von der Stadtbibliothek: Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich. 14 S. 4. (Mit Bildniss und Facsimile seines Briefes an die schweizerischen Obersten Caspar Gallati und Balthasar von Grissach.) — Von der Antiquarischen Gesellschaft: Die Frescobilder zu Konstanz. 22 S. 4. (Mit 5 lith. Tafeln.) — Von der Naturforschenden Gesellschaft: Die Pflanzen der Pfahlbauten. 54 S. 4. (Mit 1 lith. Tafel.) — Von der Feuerwerker-Gesellschaft: Geschichte der Zürcherischen Artillerie. Vierter Zeitraum, 1804—1815. Schluss. 52 S. 4. (Mit 1 lith. Tafel.)

Claparède, Théodore. Henri Venel, esquisse biographique. 8. (15 pages.) Lausanne, Louis Vincent, 1865.

(Fortsetzung muss bis zur nächsten Nummer verschoben werden.)

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Douzième année. **N° 2.** **Juin 1866.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Raetische Urkunden aus dem XII. Jahrhundert.

Im XII. Jahrhundert bilden sich in Hohenrätien die Geschlechtsnamen. Während bis dahin eine verhältnissmässig geringe Anzahl von Taufnamen, die unter sich in keinem Zusammenhang standen, und eine noch geringere Anzahl von Titeln und Aemtern die Menge von Persönlichkeiten nur höchst mangelhaft bezeichnen, unterscheiden oder zu einander in irgend eine Beziehung setzen konnten, klären sich von der genannten Periode an, durch das Auftreten der Familien, manche Verhältnisse, die früher unverständlich oder verborgen geblieben waren. Da ferner zu derselben Zeit andere Verhältnisse verschwinden oder zurücktreten, so erscheinen die vergangene und die kommende Periode gewissermassen getrennt, und es gewinnen alle Nachrichten aus der Zeit dieses Uebergangs als Anknüpfungspunkte eine besondere Wichtigkeit.

Der älteste der vorhandenen Anniversarien-Codices der Kirche Cur enthält auf dem ersten Blatte einige Urkunden aus dem XII. Jahrhundert, in wahrscheinlich gleichzeitigen Copieen.

Die eine derselben ist vom Jahr 1149 und findet sich abgedruckt im ersten Bande des Cod. dipl. Raetiae unter No. 122. Bei den »legitimi homines« daselbst scheint der eine Name mit »Machamittus« ergänzt werden zu müssen, und bei den Zeugen ist zwischen »asperomonte« und »Sigifridus« ein »Gotfridus« einzuschalten.

Die übrigen Urkunden scheint der verdienstvolle Herausgeber des Cod. dipl. desswegen übergangen zu haben, weil er nicht für möglich hielt, den vollständigen Wortlaut herauszubringen. Wir geben sie hier, so weit die Entzifferung möglich war, in den Beilagen A und B abgedruckt.

Nach dem Datum der mit A bezeichneten Urkunde folgen die Spuren von 5 oder 6 Linien, von denen nichts zu entziffern ist, als vielleicht »junior« und »cui«.

Ob diese zur Urkunde selbst gehören, oder eine besondere Aufzeichnung bilden, ist demnach nicht zu ermitteln. Die Schrift scheint die gleiche zu sein.

Die mit B bezeichnete Urkunde war es hauptsächlich, welche Veranlassung gab, zu versuchen, was die Photographie bei Enträthselung von halbverwischten Pergamenthandschriften zu leisten vermöge. Die Hoffnung, auf diesem Wege das gewünschte Resultat zu erreichen, stützt sich auf zwei Umstände. Einestheils gibt bekanntlich das photographische Bild glatte Flächen (also die lange durch die Dinte geschützt gewesenen) heller wieder, als rauhe (die von jeher den Unbilden des Gebrauchs ausgesetzt gewesene Oberfläche des Pergaments); anderestheils wird eine verdorbene Schrift immer leichter lesbar, wenn die Grösse derselben der Gewohnheit des Auges entspricht, und dieses den Zusammenhang mehrerer Buchstaben und ganzer Wörter übersehen kann. Es ist hier nöthig beizufügen, dass die fragliche Handschrift gross und fett ist, dass deren Grundstriche zuweilen die Breite der Zwischenräume erreichen, und dass in Folge dessen jetzt, nachdem die Dinte in den grössern Flächen meist abgefallen ist und nur noch die Striche der einzelnen Federspitzen sichtbar sind, das Ganze aus Reihen feiner Linien besteht, deren wenig verschiedene Abstände oft den Grundstrich nicht vom Zwischenraum unterscheiden lassen. Die ganze Oberfläche ist ausserdem schlecht zugerichtet, der eine Rand ist, wahrscheinlich durch Feuchtigkeit, ganz verdorben, und eine der untern Ecken des Blattes ist weggerissen.

Unsere photographischen Bilder entsprachen aber desswegen der Erwartung nicht ganz, weil der Einband nicht gestattete, das Blatt glatt zu spannen, und somit die wolkige Oberfläche ungleiche Schärfe nicht vermeiden liess. Die Hoffnung auf das Hervortreten der glatten Flächen wurde ganz getäuscht, sei es, dass der Unterschied zu gering war, sei es aber auch, dass es in einem gewöhnlichen Atelier unmöglich ist, die Lichtstrahlen so zu concentriren, dass ihr Reflex ins Objectiv des Instrumentes fällt. Dagegen haben die um ein Dritttheil verkleinerten Bilder vortreffliche Dienste geleistet, durch ihre Uebersichtlichkeit und die gewohnte Schriftgrösse sowohl, als auch dadurch, dass auf ihnen die einzelnen Wörter successive nach ihrer Erkennung mit Tusche vervollständigt, resp. in den Grundstrichen ausgefüllt werden konnten. Es bleiben dem Original noch zwei wesentliche Vortheile: die Möglichkeit verschiedener Beleuchtung und erfolgreichere Anwendung der Loupe. Mit Cursivschrift setzen wir wahrscheinliche Ergänzungen nicht mehr lesbarer Stellen ein.

W. v. J.

A.

Notum sit omnibus tam futuris quam presentibus quod ego Egino curiensis ecclesie prepositus | licet indignus cum consilio domini decani Eginonis et ceterorum canonicorum *curiensium* | tale predium quod habemus in uico Ianzis solamen vineas terras prata in monte et | in planu ea condicione concessimus Dominico et filiis ejus ut per singulos | annos soluant nobis V sol. in mercede I in panno II in caseis I in grano I in ouibus et hoc debent presentare ad horreum nostrum et per singulos annos | galletam vini debent dare in anniuersario Nannonis. Quamdiu predictum censum soluunt sine contradicione habeant. Sed si soluere non potuerint nobis, in potestate fratrum ex integro permaneant. Hec in presentia canonicorum

coram | testibus scripta sunt. Signatores Victor Dominicus Heliseus Odalricus Genzo Algisus | Gill(el)mus et ego Egino hanc noticiam scripsi anno dominice incarnationis m c lıııı regnante rege nostro Friderico Anno III.

Note. Unmittelbar hinter dem Datum zieht sich eine Pergamentfalte hin, die nicht unterscheiden lässt, ob noch etwas folge; es ist aber nicht wahrscheinlich; denn der Schreiber ist offenbar identisch mit demjenigen der oben angeführten Urkunde von 1149, und überdiess kommen die beiden Egino prepositus und decanus in den Jahren 1154 und 1156 vor. (C. D. R. I. 128 u. 131). Lanzis ist das heutige Lenz bei Obervatz.

B.

Notum sit tam futuris quam presentibus quod ego Egino *cur. ecclesie prepositus* | uoluntate *et consilio d. decani et ceterorum canonicorum cum manu aduocati nostri* Henrici de ruzunne fecimus commutationem . . . . | quid eis proprium de amite quidque ibi habuimus in solaminis agris *pratis* in planu | et in monte in herbis et in foliis inquiri aut inquirendo . . . . | qu . . habuimus in alpe de rumuze et fecimus per? . . . . | aduocati nostri Eginonis de macie et . . . . . ra canonicis . . . . | dederunt et tradiderunt nobis | coloniam in sculle soluentem *x sol. merc. in* | panno et quartam partem unius colonie soluentem VI solidos mercedis in ni- | no in heremuscie et II vineas quas habuerunt ad maie *et de x x x* | tantamet talem partem qualem hereditauit frater suus carnalis tiehtmarus | ex parte patris et matris quam etiam predictus tiehtmarus . . . . ca | nonicis pro remedio anime sue cum voluntate fratrum suorum Eginonis? | et Sicheri tradidit. Et fecimus in presentia curiensis episcopi Eginonis presentibus | testibus Gebardus de Traspes. Rodulfus de uazz. Henricus *de ruzunne* | et suus frater Albero. Sicherus de asperomonte. Odalricus frater suus | Sicherus de malle, Conradus de medezene, Henricus de curia? . . . . | Gottifridus. Sigifridus de ivualto et alii quam plures *fide digni. Qui autem* | hanc commutationem infringere tentauerit sexaginta libras? . . . | . . . . . debet soluere vicedomino. *Si autem tentauerit viced. debet soluere* | Sichero de asperomonte et domino Odalrico fratri suo . . . . | (die letzten zwei Zeilen sind ganz unleserlich.)

Note. Das Datum dieser Urkunde ist durchaus nicht zu entziffern, lässt sich jedoch annähernd bestimmen. Bischof Egino wurde anno 1167 ordinirt (Anniversarien), soll jedoch von 1170 an nur noch jenseits der Berge anerkannt worden sein. Der Ausstellungsort möchte nun allerdings ein ennetbergischer, vielleicht Münster oder Marienberg, sein; dass aber der Bischof noch ein so bedeutendes Gefolge von Adel aus allen Landestheilen bei sich hat, scheint auf die ersten Jahre seiner Verbannung zu deuten, denn später 1177 und 1186 war er nur von ennetbergischem Adel umgeben. (Vergl. C. D. R. I. 144 und 151). Das fragliche Datum möchte daher entweder, wenn die Annahme bezüglich des Ausstellungsortes richtig ist, in die ersten Siebziger-Jahre, oder, wenn dieselbe unrichtig sein sollte, in die letzten Sechziger-Jahre des XII. Jahrhunderts fallen.

Die übrigen in der Urkunde genannten Persönlichkeiten bestätigen im Allgemeinen diesen Zeitpunkt, ohne ihn jedoch genauer zu bestimmen. Heinrich von Razüns 1160 und 1204 und überdiess in den Urbarien des Capitels aus dem XII. Jahrh. Der unter den Zeugen an dritter Stelle angeführte Heinrich ist wahrscheinlich mit obigem identisch, obgleich die unzuverlässigen Spuren in der dortigen Lücke eher auf einen andern Namen hinzudeuten scheinen. Sein Bruder Albero kommt nicht vor; ein anderer Albero erst 1232. Egino von Mätsch, der ältere soll 1192 gestorben sein. Tiethmar und Swicher von Mätsch werden anderwärts nicht genannt. Gebhard von Tarasp, der letzte seines Stammes, erscheint von 1161 an und soll ebenfalls 1192 gestorben sein. Rudolf

von Vazz, der erste des Namens, 1169—1204. Swicher und Ulrich Gebrüder von Aspermont 1149? 1160 und 1170. Swicher von Mals 1160—1177. Conrad von Medezen 1160—1204. Heinrich von Curia 1149 und 1160. Gotfrid 1149 (vergl. die oben angegebene Ergänzung). Sigfrid von Juvalt wahrscheinlich der jüngere, (anno 1160 neben dem ältern mit »älter« bezeichnet) nicht nur der Stellung unter den Zeugen wegen, sondern weil dem ältern (1149 und 1160) schon zu Zeiten Bischof Conrads (1122—1150) ein erwachsener Sohn gestorben war. (Anniversarien.)

Von den vorkommenden Ortsnamen möchte Amitis Amedes od. Ems bedeuten, die Alp Rumuz (deren es mehrere giebt) möchte das heutige Ramuz auf Gunggels sein; Sculle Schuls, Heremuscie Remüs, beide im Unterengadin; Maiis lag im Vintschgau (Vergl. C. D. R. I. No. 102 und 145).

NB. Unter der Urkunde B von anderer Hand:
Anno domini m c c l x vii ob. dominus de Luteringen!

Eine Frage betreffend das Meieramt Glarus.

Königinn Agnes sagt in ihrem neunundsechszigsten Jahre: Sie erinnere sich, dass die Aebtissinn Anna von Seckingen die Herzoge Friederich und Lüpold von Oesterreich, Brüder der Königinn, zu Mellingen mit dem Meieramte zu Glarus belehnt habe.

Nicht leicht Jemand dürfte eine grössere Hochachtung vor den bis in ihr vierundachtzigstes Jahr fortblühenden Geistesgaben der Königinn Agnes haben, als der Schreiber dieser Zeilen, welchem seit Jahren hundertfache Beweise für das ganz ausserordentliche Talent und den bewunderungswürdigen Charakter dieser grössten Fürstinn ihres Jahrhunderts zur Hand gekommen.

Dennoch hat die wörtliche Aufnahme dieser Aussage in unsere Vaterlandsgeschichte ihre Bedenklichkeiten.

Aebtissinn Anna (von Wessenberg) stand dem Stifte Seckingen als Aebtissinn vom Jahre 1285 bis 1306 vor, scheint aber nur bis 1291 (Archiv Leuggern) wirklich regiert zu haben, da, laut Neugart II. 330, 1291 Adelheid von Kaiserstuhl als Verweserinn der Abtei Seckingen auftritt. Die bei Pertz (Mon. germ. XVII. 215) abgedruckten grössern Jahrbücher Colmars erklären uns diese Verweserinn: »1287 abbatissa Seconensis, quae et procuratrix claustri Vallis-Masonis, in dominam claustri Montis Romarici sublimatur.«

Es wäre indess dennoch möglich, dass Anna von Wessenberg die Abtei Seckingen beibehalten und obige Belehnung ertheilt hätte. Jedenfalls müsste aber diese Ertheilung des Meieramtes zu Glarus durch sie vor dem 13. November 1306 erfolgt sein, weil wir unter diesem Datum schon ihre Nachfolgerinn, Elisabeth von Busnang, in Schaubinger's Seckingen (S. 55) auftreten sehen.

Werfen wir unsern Blick nun auf die das Lehen empfangenden Herzoge von Oesterreich, so scheinen folgende Punkte bemerkenswerth:

1. Warum erhält nicht König Albrechts Erstgeborener, Herzog Rudolf (König von Böhmen seit October 1306, † 1307, Juli 4) das Lehen?

Nimmt man an, noch als Herzog von Oesterreich habe Rudolf seinen Brüdern die Verwaltung der obern Lande ausschliesslich freigelassen, so bleibt zu betrachten

2. Herzog Friederich von Oesterreich, geboren um das Jahr 1286 war schon 1301 urkundsfähig und lehensfähig (Kopp II. 2. S. 91, 8). 1304 waltete er

bereits in Schwaben, ebenso 1305. Bei uns, in den obern Landen, finden wir ihn zuerst 1299. Am 16. September ist er mit seinem ältern Bruder Herzog Rudolf im Kaufbriefe der Arburg genannt (Urkundio I. 265); schon den 26. März aber mit ebendemselben zu Luzern Mitaussteller des Freiheitsbriefes für Capell (Kopp III, S. 242, 8). 1306, 24. Februar, finden wir ihn zu Zürich, wo er für das Kloster Oetenbach urkundet (Kopp IV, 1. S. 339). Vor und nach diesem Datum kann also Herzog Friedrich zu Mellingen das Meierlehen von Glarus empfangen haben, das wird wohl Niemand bezweifeln. (Vergl. Böhmer's Regesten Herzog Rudolfs III. und Herzog Friedrichs.)

3. Herzog Lüpold I. von Oesterreich. Dessen Geburtsjahr ist zwar nicht sicher. Sei er aber 1288, 1290, oder sogar 1292 (nach Lichnowsky) geboren, so ist diess für eine allfällige Belehnung durch eine Aebtissinn im Jahr 1306 gleichgültig. Finden wir Herzog Lüpold, welchen Gerbert schon im Jahre 1299 urkundlich den 26. März (Cripta nova 23) auftreten lässt, 1305 wiederholt in unsern obern Landen, so sehen wir ihn 1306 in Wien. Sein nicht actenmässiges Auftreten bei der Belehnung ist indess, bis unsere kleinern Archive genauer erforscht sind, aus Druckschriften nicht klar.

4. Königinn Agnes von Ungarn, welche angibt, bei dieser Belehnung in Mellingen Zuschauerinn gewesen zu sein, finden wir in 4 Briefen des Jahres 1306 vom Monat Mai bis Ende Juli in Oesterreich. 1305, 13. Nov. (Gerbert H. nigr. silv. III. 245) machte sie im Schwarzwalde eine Stiftung; ob sie aber den Winter durch in unsern obern Landen weilte und erst im Frühling nach Oesterreich ging, wer kann diess nachweisen?

Eine neunundsechszig Jahre und so viele gewaltige Stürme durchlebt habende hohe Frau dürfte sich aber möglicherweise auch im Namen der Aebtissinn von Seckingen geirrt haben. Es wäre natürlicher, dass Elisabeth von Bussnang, die den 4. April 1307 von König Albrecht ihr fürstliches Lehen erhielt und »matertera« genannt wird, die Herzoge belehnte; denn Hartmann der Meier verzichtet erst 1308, den 15. Brachmonat, auf dieses Lehen, zu Baden im Aargau (Kopp, K. Albrecht, 238).

Freilich hat die Annahme des Belehnungsjahres 1307 auch ihre Schwierigkeiten. Denn obwohl wir im Jahr 1307 im Januar und Februar die Königinn Agnes, wohl auch später noch bei uns nachweisen können, ist uns diess, so weit bis heute die Kenntniss der Aufenthaltsorte reicht, für Herzog Friedrich den Schönen, der 1307 stets nur in den untern Landen sichtbar ist (Böhmer Additam. II, S. 501), nicht leicht gedenkbar.

Allerdings zeigt die Erfahrung, dass unsere Kenntniss sich auch heute noch sehr vervollkommnen kann, was die Quellen anlangt, die lange noch nicht alle erforscht sind. Eben darum bin ich so frei, die Frage zu stellen, ob Jemand im Falle wäre, für obige Belehnung der Herzoge Friederich und Lüpold I. von Oesterreich durch die Aebtissinn von Seckingen ein genaueres Datum mitzutheilen?

Luzern, am S. Agnetentag 1866. Dr. H. v. L.

Das richtige Datum der sogenannten Mordnacht zu Brugg.

Bei Fründ oder Wagner (Haller Bibl. V. n. 158), Tschachtlan und Tschudi wird der Ueberfall von Brugg auf den 4. August 1444 angesetzt. Die Königsfelderchronik, aus welcher Bullinger (Von den Tigurinern II. lib. XI. c. XVI.) den Vorfall aushebt giebt den 30. Juli an; ihr folgen das Brugger Rothe Buch No. V, Stettler und May (Histoire militaire de la Suisse etc. III. p. 137). Bullinger nennt seine Quelle »eine alte Chronik«. Sie verdient also schon desswegen alle Glaubwürdigkeit. Durch den Mahnbrief des Landvogtes von Baden, Hans Yberg, an seine Regierung zu Lucern wird der 30. Juli ausser allen Zweifel gesetzt. Herr Dr. Theodor von Liebenau war so gütig, aus den Missiven des Lucerner-Staatsarchives dieses, vom Donnerstag nach Jacobi, d. h. vom 30. Juli, datirte Actenstück mir zu übermitteln. Dr. B.

Den fürsichtigen wysen dem Schultheissen vnd Raut zu Lutzern minen gnädigen lieben herrn.

Min willig vndertenig Dienst zuvor, gnädigen lieben Herren, Ich füg üwern gnaden ze wissen, das vff hüt frü ein volk gen Brugg ist komen vnd händ Brugg ingenomen vnd die Richesten gevangen vnd ir lib vnd gut hinweggefürt. vud hand die armen darzu da trengt, das sy inen gesworn hand. wie dz zugegangen ist, kan ich üch eigenlich nit geschriben. harumb gnädig lieben herrn bitt ich üch ernstlich. ir wellent dester gewarneter sitzen mit allen dingen ob ich genott wurd, dz ir mir dester fürderlicher ze hilff komen möchten; denn ich besorg, es gang nu an vns ze Baden. lieben herrn ich wölt üch dis geschicht wol eine stund oder zweyer früyer geschriben haben, do hab ich allweg gebeittet, ob ich ichtzit mer vernomen möcht haben. Datum feria quinta post Jacobi apostoli anno die MCCCCXLiiij. tund so wol vnd schikent mir CC pfil den ich han niendt pfil by dem botten

Hanns Iberg
Vogt ze Baden
üwer williger.

De l'authenticité d'une notice chronicale.

Aux nombreuses curiosités que présentent les anciennes chroniques appartient aussi, sans contredit, la notice des »Annales Basileenses« (Pertz Script. T. XII. pag. 199) de l'année 1276, ainsi conçue:

»Hic (parochus) in ecclesia Boeceberc celebravit annis 80; hic visum perdi-»derat pre nimia senectute; dentes perdiderat, sed *septem juvenes recreverunt*, huic »crines cani in nigredinem fuerunt transmutati.«

La teneur d'une épitaphe à Beromunster, concernant le chanoine Jean de Baldegg, auparavant doyen à Kirchberg près de Aarau, y ressemble beaucoup et est la suivante:

»De Kirchberg canus dedentatusque Decanus
»Rursum nigrescit, dentescit et hic requiescit«,

(d'après la communication bienveillante que nous en a fait M. le prof. Aebi, chanoine et secrétaire du Chapitre). Au-dessus se trouve la date de 1348; mais M. Aebi

remarque que le monument et l'inscription ne paraissent pas remonter plus haut qu'à l'année 1700.

Qu'on écoute donc! A Etiswil (Canton de Lucerne) mourut le 28 octobre de l'année dernière (1865) un octogénaire, M. H. L. Schmid, qui reçut encore dans l'avant-dernier automne sur le devant de la machoire inférieure un certain nombre de dents nouvelles, petites et aigües, que nous avons vues nous-mêmes. Ceci prouve au moins que les rapports anciens, cités plus haut, peuvent de même être vrais.

A. L.

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Guoter Tag.

Es ist ein Vorzug der »Argovia«, dass sie Band für Band die für germanistische Forschung wichtigern Bausteine in dem mit Sachkenntniss angelegten »Wort- und Sachbestand« sammelt und leicht zugänglich macht. Wer derlei Dinge in andern Zeitschriften je mühvoll zu sammeln hatte, weiss Dank für solche Erleichterung. Im Register nun auf Seite 432 der Argovia von 1864 und 1865 liest man: »Guotertag, bestimmt die dreifachen Citations-Termine und Gerichtsfristen«. In den »Sagen aus den fünf Orten« S. 559 ist aus einer Fraumünster-Urkunde vom Jahre 1300 nachgewiesen, dass der Guote Tag den Mittwoch bezeichne, sich anschliessend an die Namensform Gwodan. Später stiessen wir in Weidenbach's Calendarium historico-christianum medii aevi S. 196 auf die Erklärung »Guter Tag, der Mittwoch, von Gudestag«. Schauen wir uns in der Klingenberger Offnung von 1449, S. 284 der Argovia, die Stelle näher an, welche uns den Ausdruck »guoten tag« darbietet, so hindert uns auch da nichts, diesen Tag als einen Mittwoch anzusehen, welch letztere Benennung hier mit jener erstern abwechselt.

A. L.

Fresserle = friscingus porcinus? Ovis peci = Petrefrischink?

Die deutschen Bündner nennen ein junges Schwein von etwa 6 bis 12 Monaten ein Fresserle. Könnte dieses Wort nicht ein Nachkömmling des altdeutschen Frischinc sein, wofür im Barbaro-Latinum friskinga und friscingus steht? (Mone in seiner Zeitschrift gibt zahlreiche Beispiele.)

Im vierten Heft des Anzeigers von 1864 wird Petrefrischink als aus Bede- (wohl richtiger Bëte-) frischink verdorben angegeben. Eine ähnliche Corruption dürfte bei den »oves rogationum seu *peci*« in der Urkunde von 1258 in Mohrs Archiv III. p. 19 Statt gehabt haben, so dass es also Bëte-schafe, Bëte-frischlinge (Lämmer und Ferkel) sowie Bëte-korn u. s. w. gegeben hat.

v. S. M.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Antiquités sur le col du petit St-Bernard.

Nous avons parlé dans »l'Indicateur« de l'année dernière No. 2, 1865) des sanctuaires payens qui furent érigés sur le grand St-Bernard dans le Valais et sur le Julier dans les Grisons, et nous avons en même temps exprimé la probabilité que des restes de semblables monuments pourraient se trouver encore sur d'autres passages des Alpes. Cette supposition fut bientôt après confirmée par le rapport de plusieurs amis qui découvrirent des débris de monuments sur le sommet du petit St-Bernard, non loin de l'Hospice.

Le petit St-Bernard n'appartient pas à la même chaîne des Alpes que le grand; mais ils ne sont pourtant pas loin l'un de l'autre, et leurs routes se réunissent dans la vallée de la Dora près d'Aoste, d'où elles conduisent en Italie. On ne peut pas déterminer quelle est la plus ancienne de ces deux routes; car les géographes les désignent toutes deux comme appartenants aux temps les plus reculés. Il est probable, d'après cela, que les monuments du petit et ceux du grand St-Bernard appartiennent à la même époque.

Au haut de la route du petit St-Bernard se trouve l'hospice des moines bernardins, qui assure au voyageur un asile amical et un refuge contre le froid et la tempête. A une petite distance de là, en descendant et sur la lisière de la route, se trouve une colonne plantée dans le sol dont elle sort jusqu'à une hauteur de $4\frac{1}{2}$ mètres. Renflée au milieu, elle s'amincit un peu vers le haut et le bas. Elle n'a ni piédestal ni chapiteau, ne porte aucune inscription; elle est surmontée, maintenant, par une croix chrétienne. Quelques-uns la tiennent pour un monolithe, qui aurait servi, dans les temps les plus anciens, d'indicateur pour montrer le chemin au voyageur. D'autres au contraire la prennent pour le fragment d'une colonne romaine et la considèrent comme un débris d'un petit sanctuaire romain qui aurait existé à cet endroit au temps de l'Empire. Le nom qu'elle a reçu des habitants de la montagne, savoir: »*Colonne de Joux*« tend à confirmer cette dernière opinion. On sait déjà que le plateau sud du grand St-Bernard porte de même le nom de »*Mont Joux*«, et que l'on trouve dans les ruines romaines encore existantes des ex-voto avec l'inscription dédicatoire: *Jovi optimo maximo Poenino.* Jupiter était donc honoré sur le grand St-Bernard et les voyageurs déposaient des offrandes dans son sanctuaire.

Il n'en fut pas autrement sur le petit St-Bernard. La colonne existante qui porte le nom de »*Columna Jovis*« prouve, qu'un sanctuaire dédié à Jupiter était également construit à cet endroit.

Mais ce n'est pas le seul reste de construction romaine que l'on trouve sur cette montagne. Car un rapporteur bien informé raconte, que l'on voit près de la colonne ci-dessus mentionnée, quelques vestiges d'un petit édifice romain de forme carrée, et à quelque distance de là, sur le sommet du plateau, les ruines d'un monument oblong, également romain. Celui qui serait tenté de douter de l'origine

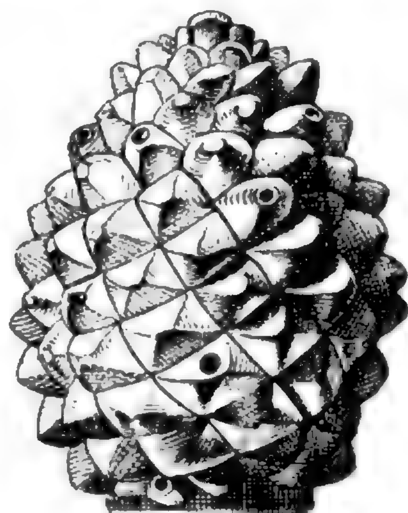


Fig. 1.

½

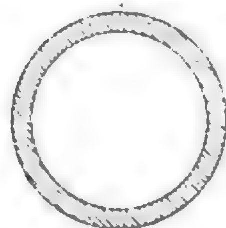
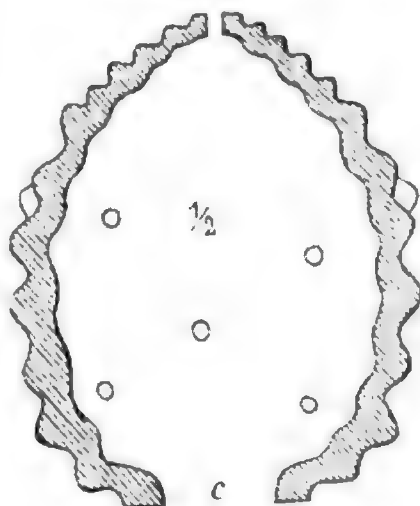


Fig. 2.



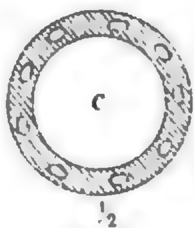
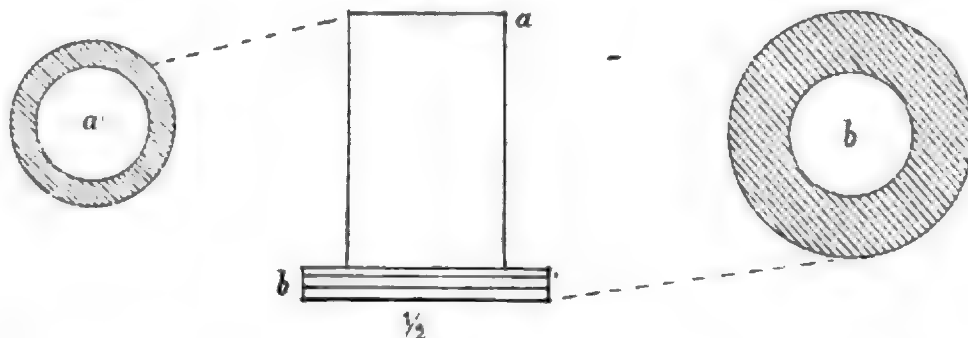


Fig. 4.



Fig. 3.



romaine de ces antiquités, se laissera bien convaincre de la justesse de cette opinion par la présence de fragments de poteries romaines et de tuiles à rebord.

Il doit y avoir eu, à cette place, au commencement de ce siècle, encore d'autres objets qui ont disparu maintenant; car un écrit édité alors mentionne, comme trouvés à cet endroit, une colonne et un chapiteau de colonne romains.

Par conséquent, il y eut là différents monuments et, en première ligne, un sanctuaire de Jupiter; les autres édifices consistaient en bâtiments d'auberge et d'économie comme le rendait nécessaire un hospice ou une *mutatio*. Dans l'Itinerarium Antonini sont nommées plusieurs stations sur la route des Alpes grecques: Araebrigium et Bergintrum. Ces stations n'étaient pourtant pas situées du côté d'Aoste, mais sur le versant français de la montagne; les localités actuelles St-Didier et Bellentre paraissent établies à leurs places. La colonne de Joux au contraire et les autres antiquités dont il est question plus haut sont du côté d'Aoste et appartiennent au territoire du royaume d'Italie. Les anciens géographes ne les mentionnent pas.

Si ces objets suffisent pour captiver notre attention, elle doit l'être à un bien plus haut degré par un monument beaucoup plus ancien qui se trouve à une distance d'environ 100 mètres de la Colonne de Joux, et également du côté de l'Italie, mais en dehors de la route, en sorte qu'on ne peut le voir qu'en déviant de celle-ci. C'est un cercle de pierres druidique, ayant 70 mètres de diamètre et composé, originairement, de 60 grosses pierres, dont quelques-unes ont maintenant disparu. Elles sont placées l'une à côté de l'autre à des distances régulières et forment un cercle parfaitement rond. Ce sont des blocs de même nature que ceux qu'on rencontre souvent sur cette montagne.

Ce monument ressemble aux *Cromlechs* ou *Stone circles*,*) qui se trouvent en Angleterre, en France et aussi en Suisse, par exemple près de Bienne et de St-Aubin au lac de Neuchâtel, et que l'on regarde comme des lieux de sacrifices ou de sépulture des peuplades gauloises.

Le cercle de pierres du petit St-Bernard porte un nom renommé, celui de: »*Cercle d'Annibal*« et les habitants de la montagne le considèrent comme un ouvrage du général carthaginois et racontent qu'Annibal y tint un conseil de guerre avant de descendre en Italie avec ses éléphants et sa cavalerie numide, pour combattre les Romains dans leur propre pays.

Nous savons qu'aucun des anciens géographes ou historiens (autant que leurs rapports nous sont conservés) n'a connu, ni par conséquent décrit d'une manière exacte, le passage des Alpes par lequel Annibal conduisit son armée dans une campagne si glorieuse, qu'elle fut admirée par les Romains comme l'action la plus courageuse d'un héros (Pline Hist. Natur. lib. 36. 2). Le mont Viso, le mont Genèvre, le mont Cenis, les Alpes grecques (le petit St-Bernard) et les Alpes pénnines (le grand St-Bernard) se disputent toujours encore cet honneur.

Nous ne pouvons d'après cela donner au nom de »*Cercle d'Annibal*« aucune valeur historique, mais seulement l'attribuer à une tradition non certifiée. On se convaincra facilement que le cercle de pierres est de beaucoup plus ancien que le

*) Th. Wright, The Celt, the Roman. London 1861, p. 57.

passage d'Annibal sur les Alpes, c'est-à-dire que l'année 218 av. J. Ch., et qu'il est plus probable qu'il fut construit par les habitants de la montagne lors du percement de la première route conduisant des Gaules en Piémont par le col du petit St-Bernard.

On creusa il n'y a pas longtemps à quelques places autour de ce cercle de pierres dans l'espérance d'y trouver quelques objets, tels que des restes de corps humains, des urnes, des armes etc., comme ce fut le cas dans plusieurs fouilles de monuments semblables, faites en Angleterre et en France. Mais ce fut en vain, on ne découvrit rien.

Je termine ce rapport sur les antiquités du petit St-Bernard en ajoutant que je dois leur connaissance à une communication de M. François Rabut, archéologue très-distingué et professeur d'histoire à Dijon, autrefois à Chambéry.

H. M.

Autel romain dans la vallée de Blenio (Ct. du Tessin).

Dans un rapport sur la découverte de monnaies faite en 1852 à Malvaglia, dans la vallée du Blénio (Gazetta Ticinese 1852 No. 31 et 44) M. l'avocat Pierre Bianchi à Olivone émet l'opinion, qu'un autel romain était érigé au haut du passage qui conduit de la vallée de Blénio à Faido.

M. Bianchi y dit, qu'une route romaine, partant de Bellinzona et de Biasca, remontait tout le long de la vallée, jusqu'à Léontica; que cet endroit s'appelait dans l'origine »*Lepontica*«, d'après le nom des anciens habitants de cette partie des Alpes, les Lépontiens, dont la vallée Leventina actuelle (elle porte ce nom près de Faido) conserve le souvenir. A partir de Léontica la vieille route conduit sur le haut de la montagne, sur un plateau qui, comme le rapporte Bianchi, porte le nom de »*in ara*«. L'auteur conclut de cette dénomination l'existence en cet endroit d'un autel ou d'un sanctuaire romain, mais cette assertion ne se trouve confirmée par la présence d'aucune antiquité romaine. Aussi la localité ne s'appelle pas, à proprement parler, »*in ara*«; mais elle est nommée par les habitants: »*Alpe Nara*« (c'est par erreur que l'atlas de Dufour (feuille XIX) écrit »*Alpe Naro*«), et il serait difficile de décider si »Nara« est justement interprêté par »*in ara*«. On ne sait rien d'un passage important à cet endroit pendant la domination romaine, de sorte qu'il est peu probable qu'un autel ait été construit à son sommet par les Romains, car il n'y eut de tels sanctuaires que sur les routes les plus fréquentées. Nous tiendrions pour beaucoup plus vraisemblable qu'il en eût existé un tout au haut de la vallée de Blénio, sur le sommet du Lucmanier; car ce dernier passage formait une communication importante avec la Rhétie. H. M.

Un Jet-d'eau à Avenches.

Monsieur Caspari, l'infatigable et actif directeur du musée d'Avenches, vient de découvrir, il y a quelque temps, sous des décombres de murs, de tuiles etc. quelques objets très intéressants, dont nous donnons la réproduction à nos lecteurs sur la Planche II ci-jointe.

Ces objets consistent en une pomme de pin creuse, en bronze, en un long tuyau (Fig. 1 et 2 [coupe]) et en un plus petit morceau de tuyau (Fig. 3) tous les deux également de bronze. La partie inférieure de la pomme de pin est ouverte; au sommet se trouve une petite ouverture et un certain nombre d'ouvertures semblables, mais plus étroites et assez irrégulièrement réparties, sont pratiquées latéralement. Les deux tuyaux sont construits de telle sorte que le plus grand s'ajuste exactement sur le plus petit, qui à son tour s'adapte parfaitement à l'orifice inférieur de la pomme de pin. Il ne peut d'après cela rester aucun doute sur le rôle de cette dernière. Elle ne servait pas, comme cela se rencontre ailleurs, d'ornement ou de symbole (peut-être dans un sacellum de Cybèle ou de Mithras); mais ces trois pièces allaient évidemment ensemble et formaient l'orifice d'un jet d'eau, dont l'eau s'élevait par les tuyaux jusque dans la pomme, pour en échapper en un fort jet à la pointe et latéralement en une quantité de filets d'eau très fins.

Note sur l'emplacement de Tauredunum.

Il n'y a pas longtemps qu'on applanit dans le voisinage de St-Maurice (Valais), entre La Rasse et Evionnaz, un tumulus gaulois de 6 à 7' de hauteur. Ce tumulus se trouvait sur le cône de déjection du »*Nant de St-Barthélemy*«, plus près de Evionnaz que de La Rasse, et même à une place qui n'est pas moins inclinée que la plus grande partie de ce cône de déjection assez escarpé dans ses contours. Le nom de la propriété doit être: »à la Deignaz«.

On trouva dans ce tumulus un crâne que les ouvriers, avec la piété avec laquelle on traite dans ce pays les restes des morts, enfouirent aussitôt de nouveau, et plus profondément, afin qu'à l'avenir il ne soit plus dérangé dans son repos. Une broche qu'on y trouva (une *fibula?*) fut détruite par les manipulations des personnes présentes à la fouille, qui cherchèrent à découvrir la qualité du métal au moyen de la lime et d'autres instruments. Par contre on put conserver deux bracelets de bronze (ils portent aussi les marques de la lime), qui sont devenus la propriété de M. d'Angreville, archéologue et numismate à St-Maurice. Ornés chacun de 4 renflemens, ces bracelets, de 2" de diamètre, portent le cachet indubitable de l'époque celtique. Ils sont de belle apparence, quoique un peu faibles de métal; ils se sont recouverts, par suite de leur séjour dans le terrain humide, d'une très belle patina (V. Pl. II. 4).

Si cette découverte présente un vrai intérêt parcequ'elle est faite sur le sol classique d'Agaunum, et dans le Valais encore si peu connu archéologiquement, elle doit être principalement intéressante pour les historiens et naturalistes, comme nouvelle donnée pour la solution du problème de l'emplacement de l'ancien Tauredunum. On a beaucoup discuté où devait avoir existé cette localité détruite par la fameuse chûte de montagne de l'année 563, racontée par Marius et Grégoire de Tours. Beaucoup de naturalistes considèrent encore à l'heure qu'il est le cône de déjection du Nant de St-Barthélemy comme formé par les décombres de la montagne taurédunienne. La découverte des bracelets ci-dessus décrits prouve positivement qu'il ne peut en être ainsi. Car la chûte de montagne ayant eu lieu en 563, elle

aurait évidemment récouvert de masses énormes le tombeau celtique qui contenait ces bracelets et qui doit être bien antérieur à l'ère chrétienne. Le peu d'éloignement qu'il y a de ce tombeau à la pente de la montagne qui s'élève vers la Dent du Midi montre suffisamment que le tumulus celtique aurait été enterré sous les masses de pierres et de limon d'une chûte de montagne qui aurait eu lieu à cet endroit, d'autant plus que son élévation est très peu considérable et n'aurait pu leur opposer aucune résistance.

Si ces prémisses sont exactes, on peut en déduire infailliblement la conséquence que c'est près du Bouveret, ou dans son voisinage, qu'il faut chercher, avec MM. Morlot, Daval et Troyon, la chûte de montagne qui couvrit Tauredunum. Cette opinion s'accorde aussi beaucoup mieux avec le passage de Marius Aventicensis: »Hoc anno mons Tauredunensis ruit et lacum ita *movit*, ut« etc. Car l'expression »movit« semble s'appliquer positivement à une chûte immédiate des masses en mouvement dans le lac même. A. Gatschet.

Hausmarken in Graubünden.

Wir erhalten folgende Mittheilung: »Tit. Mit Vergnügen folge ich der Aufforderung des Herrn Rivier in Bern, die Homeyerschen Nachforschungen über Haus- und Hofmarken zu unterstützen.

In unserm Lande befinden sich die Hauszeichen in durchgängiger Anwendung. Erst in neuester Zeit sind eingebrannte Zeichen (Brandzeichen) mit Namen in Aufnahme gekommen, doch führen auch diese meist die Hausmarke zwischen den Initialen.

Die Hauszeichen werden allen hölzernen Feldgeräthschaften eingeschnitten. Sie zieren nicht selten zwischen Tauf- und Familiennamen des Erbauers das Gibelfeld des Hauses, zum Beispiel: H. D.

Die Hauszeichen sind käuflich und erblich. Es darf niemand mehr als ein Hauszeichen besitzen, und kann daher ein zweites, ihm durch Seitenerbschaft zugefallenes auch ohne das Haus veräussern. Die Marken desselben Hauses erleiden indess Verschiedenheiten, je nach dem sie für Lebwaare, namentlich Kleinvieh, benutzt werden, oder für die Holzgaben der Gemeinde; das Hauszeichen gewährleistet in allen Fällen die Besitzergreifung.

I. Die Zeichen für Thiere. Ihre einfachsten Grundformen sind, da sie auf den kleinen Flächen der Ohrmuschel angebracht werden, die gerade und die krumme Linie; die gerade Linie entweder als einfacher Querschnitt oder Längsschnitt von ca. 5 Linien, oder als Verbindung zweier Linien in spitzem oder rechtem Winkel, im ersten Fall heisst das Zeichen Fürggli, im zweiten Wichel. Die krumme Linie erscheint stets als Felge, d. h. Kreissegment, an der Innen- oder Aussenseite der Ohrmuschel angebracht, während die Winkel natürlich die Spitze der Ohrmuschel verunstalten. Ausserdem kommt noch das durchgeschlagene Loch vor. Aus der Combination dieser Linien, der Lage der einzelnen Zeichen und der Vertheilung auf beide Ohren, ist eine namentlich für die Hirten unentbehrliche Zeichenschrift entstanden, welche die grösste Mannigfaltigkeit gewährt, und für Knaben

eine nicht uninteressante Gedächtnissübung ist. Mancher ist auch wirklich in den Thierzeichen besser als in seinem Catechismus bewandert. Die einfachen Grundformen sind mithin —, |, V, L, C. Ausserdem wird auch noch der auf die Axe der Ohrmuschel rechtwinklig oder schiefwinklig einfallende Abschnitt eines Theiles der Muschel verwendet.

II. Die Holzzeichen sind noch mannigfaltiger. Auch sie lassen sich jedoch auf gewisse Grundformen zurückführen. Diese sind der Punkt, die Linie, das Dreieck, das Quadrat, das gleichschenklige aufrechte Kreuz, das Diagonal- oder Andreas-Kreuz, der Pfeil, die Sichel, mit Oeffnung nach Rechts oder Links, einzelne mit der Axt leicht herzustellende Buchstaben, mit irgend einer festen Zugabe, z. B. A. Das Dreieck lässt natürlich eine Menge besonderer Combinationen zu, durch Verlängerung seiner Grundlinie, Fällung seines Perpendikels, Anheftung eines Kreuzes, einer Fahne, eines Pfeils, eines Schwertes, die unmöglich alle verfolgt werden könnten. Die Detailzeichen können aber eben so auch der Sichel und den Buchstaben hinzugefügt werden. Im Allgemeinen kann man annehmen, je einfacher ein Hauszeichen, desto älter ist es. Die Familie Sprecher führt noch jetzt ein solches altes Hauszeichen in ihrem Wappen, zwei diagonal gekreuzte Pfeile, deren Spitzen nach oben laufen.

Man kann wol annehmen, dass viele dieser Hauszeichen auch mystische Bedeutung haben, wie das Dreieck, das Kreuz, der Blutstrich (Drudenfuss) ☆ und zum Theil als Talismann dienten. Möglicherweise gehörte zu diesen auch der Hasensprung ⁚⁚.

Was nun die Holzzeichen anbelangt, so kann für diese die öffentliche Uebung noch nachgewiesen werden. Die Verloosung des aufrechtstehenden Holzes auf die einzelnen Familien geschieht durch Holztäfelchen von ca. 1 Zoll im Quadrat, welche mit der Marke des zugetheilten Stammes versehen sind. Sind die Loose sämmtlich gezogen, so tritt der Cavig*) vor, und verzeichnet auf einer Pritsche sämmtliche Hauszeichen mit der ihnen zugehörigen Loosmarke. Auch im Sennthum hat jeder Kühbesitzer seine Pritsche mit dem Hauszeichen, auf welchem am Messtage sein Antheil in Gewichtstheilen verzeichnet wird. Diese Pritschen werden an einen Ring gereiht, und sind das Protokoll des Milchfusses, d. h. der Vertheilungsnorm für das Molchen.

Fanas, 11. April 1866. Chr. K.

*) Cavig = caput vici, Dorfmeister.

Nochmals die Schalltöpfe.

Von den Schalltöpfen in mittelalterlichen Kirchen war in diesen Blättern wiederholt die Rede (Anz. Jahrg. IX, 69 und X, 14). Es werden dort aus Frankreich und

Italien Beispiele angeführt und wird auf die Kirche der Predigernonnen von Oedenbach in Zürich, wie auf die alten Kirchen von Oberwinterthur und Oberkirch bei Frauenfeld hingewiesen. Wir werden unten ein Beispiel anführen.

Man hat dabei bald auf architectonischen, bald akustischen, endlich auch ornamentalen Zweck gerathen. Uns scheint es am gerathensten, weder den einen noch den andern ausschliesslich zu betonen. Das ursprünglichste Motiv mag wohl das architectonische gewesen sein. So hat ja, nach Lübke (Grundriss der Kunstgesch. 2. Aufl. II. 223), zur Construction der Kuppel von S. Vitale in Ravenna (528—547) der Architect zur möglichsten Erleichterung der untern Theile ein originelles, auch in der Antike vorkommendes Verfahren angewandt. Das Gewölbe besteht nämlich aus lauter spiralförmig in einander gelegten amphorenartigen Thongefässen, deren spitze Enden und Halsöffnungen in einander greifen.« — Der Töpfe zur Ausführung der Gewölbe erwähnt ferner H. Otte (Handb. der kirchl. Kunst-Archäol. des deutschen Mittelalters 4. A. S. 34).

Nachdem später, sei es mit Recht oder nicht, die Meinung aufgekommen war, mit solchen Töpfen lasse sich ein akustischer Vortheil erzielen, da scheint man wirklich zu diesem, und nur diesem Behufe solche verwendet zu haben. Der Beweis hiefür liegt nicht bloss in der Ansicht, welche diessfalls an den betreffenden Orten gilt, sondern auch in dem Umstande, dass man die Massregel dort nicht im Umfange der ganzen Kirche, sondern nur in dem für das Chorgebet bestimmten innern Kirchenraume beobachtet findet. Es sind nämlich meistens Klosterkirchen, wo man diesen Schalltöpfen begegnet, gleich wie in Zürich, so in Luzern. Hier sind im innern Chor der 1606 erbauten Kirche der »Schwestern im Bruch« 17 solcher Schallhäfen angebracht, an der Apsis 5 und oberhalb je zu beiden Seiten der 6 Chorfenster. Die Weite der Oeffnung sei so gross, dass man gut mit zwei Fäusten zugleich hineinlangen könne, bemerkte eine Schwester. Es dürfen eben nur Conventualinnen diesen Theil der Kirche betreten, wesshalb wir nicht aus Autopsie beschreiben können. Auf die Frage, wozu denn solche Krüge da seien, ward die Antwort ertheilt: »Sie machen, dass es besser tönt und den Einzelnen das Sprechen erleichtert wird.«

A. L.

La Pierre de scandale.

On sait qu'au moyen-âge on était très ingénieux pour inventer des pénalités bizarres, mais qui avaient pour but de frapper l'imagination et d'essayer par ce moyen de réprimer et prévenir les délits. Quelques-unes de ces peines remontent à une grande antiquité et lors même que chaque province, chaque ville ait eu sa législation particulière, on rencontre cependant entre elles des analogies nombreuses et quelquesfois intéressantes. Les législateurs faisaient non seulement des distinctions selon les conditions des personnes, mais ils avaient encore égard à la faiblesse humaine, punissant les femmes autrement que les hommes, pour des délits cependant semblables. C'est ainsi que l'Evêque de Bâle en octroyant un réglement de police à ses féaux bourgeois de Delémont, le 30 juillet 1356, préscrit à l'article 15: »Si ainsi fust qu'une femme fist fravels ou noise de faict ou de paroles, qu'ung »chastelain et ung consoil dissent que ce fuissent vilaines paroles, elle doibt donner

»deux sols, ou pourter autour de l'église, pour ces deux sols, trois dimanches »suivant l'ung l'autre une pierre de demi cent poisant.«

Sur le dos de cet acte copié sur parchemin entre le 15me et 16me siècle on lit les vers suivants:

A mal langue n'est proufict,
Cil qui me pourte vous le dit.

et plus bas d'une écriture peu différente:

Se a mal langue rien ne poise,
Ceste pierre la fera quoise (taire).

Au rapport d'un vieillard respectable qui nous a renseigné dans le temps sur cette pierre appelée de scandale, ces vers étaient écrits sur la pierre ou attachée à celle-ci. Cette même personne nous a raconté, que durant la révolution de 1793, lorsque l'Evèché de Bâle fut réuni à la France, les femmes s'insurgèrent contre la pierre des mauvaises langues, que cette dure pénalité fut l'objet d'une motion au club des tricoteuses à bonnet rouge et que tout d'une voix on décida que la ci-devant pierre étant entachée de féodalité elle devait être mise hors la loi. A cet effet les clubistes envoyèrent à l'hôtel de ville une députation pour enlever l'objet malencontreux et le réduire en poudre. Mais cette décision féminine ne put rester secrète jusqu'à sa pleine exécution, et la pierre pendante émigra dans certaine maison où plus tard on en fit usage comme d'un poids vulgaire de 30 livres. Elle passa ensuite en mains diverses et ce n'est que récemment qu'elle nous est parvenue bien poudreuse et honteuse de sa longue émigration et mise hors de service.

Cette pierre n'a pas été taillée, excepté à sa base qu'on a un peu applatie. C'est une grosse chaille ou rognon du terrain oxfordien. Elle a la forme d'une poire et en cela elle ressemble à d'autres pierres de scandale qu'on voit ailleurs. Son poids est plus faible que ne le prescrit le règlement, mais il est assez respectable pour qu'on ait jugé prudent d'entourer la pierre d'une bande de fer et d'un cercle formant un appareil terminé par deux anneaux dans lesquels on passait une corde pour suspendre ce poids au cou des condamnées et les soulager un peu dans leur promenade pénitentaire.

On conserve encore à l'hôtel de ville de Mulhouse une pierre semblable et les quatre vers qui l'accompagnent ont beaucoup d'analogie avec ceux qu'on vient de citer. (Revue d'Alsace, Janvier 1856.) A. Q.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern. Sechster Band, zweites Heft. 8. (Seite 197—404.) Bern, Stämpfli.

Inhalt: Jahresbericht. Protokoll. — Studer, G. Studien über Justinger. (Fortsetzung.) — Uhlmann, Dr. Goldener Armring von Schaunen. — Jahn, Dr. A. Der Sarkophag von Seedorf. — Gatschet, A. Das Jahrzeitbuch des St. Vincenzenmünsters in Bern. (Erste Hälfte.)

Baumgartner, J., Alt-Landammann. Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umgestaltungen von 1830 bis 1850. Vierter Band. 8. (612 S.) Zürich, Fr. Schulthess.

Christoffel, R. Gedenkblätter christlicher Bruderliebe und Glaubenstreue. Aus der Geschichte der evangelischen Kirche gesammelt und herausgegeben. Elberfeld, Friderichs, 1866. VIII u. 221 S. gr. 8.

Feddersen, P. Geschichte der Schweizerischen Regeneration von 1830—1848. Nach den besten Quellen bearbeitet. Zürich, Verlags-Magazin. 1. Lief. 64 S. gr. 8.

Gatschet, A. Orts-etymologische Forschungen als Beiträge zu einer Toponomatik der Schweiz. Bern, Haller. II. Heft. 1865. S. 45–138. — III. Heft. 1866. S. 139—232.

Geilfus, Georg, Rector in Winterthur. Joachim von Watt, gen. Vadianus, als geographischer Schriftsteller. 4. (29 S.) Winterthur, S. Bleuler-Hausheer, 1865.

— — Briefe von Wolfgang Dieterich Sulzer, weil. Stadtschreiber zu Winterthur. 4. (34 S.) Ebendas. 1866.

Hofmeister, R. H., Prof. in Zürich. Geschichte der Zunft zum Weggen. 4. (58 S.) Zürich. in Commission bei J. H. Waser & Comp.

Liebenau, Theod. von. Urkundl. Geschichte der Ritter von Baldegg und ihres Stammschlosses. 8. (IX u. 126 S,) Luzern, Gebr. Raber.

Schaffhausen. Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Herausg. vom historisch-antiquarischen Verein des Kantons Schaffhausen. Zweites Heft. Schaffhausen, Hurter, 1866.

Inhalt: Vorwort. — Urk. Darstellung des Leibeigenschaftswesens im Kant. Schaffhausen, von H. W. Harder. — Die Reliquien des Klosters Allerheiligen, von Diacon J. J. Schenkel. — Die Kirche U. L. Frauen auf Neunkirch. — Joh. v. Müllers Reise in die Schweiz 1787, herausgeg. von J. J. Mezger.

Schweizerisches Urkundenregister, herausg. von der allg. geschichtforsch. Gesellsch. der Schweiz. Red. v. Dr. Hidber. (Erster Band, drittes Heft. S. 273—432. Urk. No. 1160 vom 13. Oct. 995 — No. 1539 vom 6. Juni 1108.) Bern, H. Blom. 8.

Senn, Nicolaus, von Werdenberg. Toggenburger-Archiv, 1393—1487. Selbstverlag des Herausgebers; Druck von D. Bürkli, Zürich 1865. 14 S. gr. 8.

St. Gallen. Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte, herausgeg. vom historischen Verein in St. Gallen. V u. VI. 8. (368 S.) St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer.

Inhalt: Kessler's Sabbata, hrsg. von Dr. Ernst Götzinger. Erste Hälfte, Jahr 1523—1525. — Vereinschronik.

Virchow, Rud. Ueber Hünengräber und Pfahlbauten. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Herausgeg. von Virchow und Holtzendorff. Heft 1. Berlin, Lüderitz, 1866. X u. 36 S. gr. 8.

Désor, E. Les Palafittes ou constructions lacustres du lac de Neuchâtel, ornés de 95 gravures sur bois intercalées dans le texte. Paris, Reinwald, 1865. XXIII u. 135 p. gr. 8.

Etudes paléographiques et historiques sur des papyrus du VI[me] siècle, en partie inédits, renfermant des homélies de *Saint Avit* et des écrits de St-Augustin. 4°. (154 pages avec 5 tables photogr.) Genève et Bâle, H. Georg, 1766.

Contenu: 1. Notice sur un feuillet de papyrus découvert à la bibl. impériale de Paris et relatif à la basilique que Maxime, évêque de Genève, substitua vers l'année 1516 à un temple payen, par L. Delisle, de l'Inst. de France. — 2. Conjectures historiques sur les homélies prêchées par Aritus, évêque de Vienne, dans le diocèse de Genève et dans le monastère d'Agaune en Valais, par Alb. Rilliet, anc. prof. à l'acad. de Genève. — 3. Restitution d'un manuscrit du sixième siècle, mi-parti entre Paris et Genève et contenant des lettres et des sermons de Saint Augustin, par H. Bordier, membre de Conseil de la Société de l'hist. de France.

Mémoires de l'Institut national genevois. Tome X[me.] Années 1864—1865. Genève, Georg, 1866. 4°.

Contenu: Procès de Jérome Bolsec, p. Henri Fazy, archiviste. — Supplément à la Numismatique vallaisanne, époque mérovingienne, par J. E. d'Angreville. 12 p. avec 1 table. — Note sur la villa, quadruvium, par Jules Vuy. 14 p. — Nouvelle série de chartes inédites, par le même. 21 p. — La ville de Smyrne et son orateur Aristide, par André Cherbuliez prof. 37 p.

Confessio Helvetica posterior, olim ab Henr. Bullingero conscripta . . . . . . ed. varias lectiones ed. a. 1568, append. qui litt. Hungarorum ad Bull. datas continet, et praefationem adjecit Ed. Boehl. Vindobonae, ap. Guil. Braumueller. MDCCCLXVI. XXXV et 120 p. m. 8.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Douzième année. **N° 3.** **Septembre 1866.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

La Bataille de Payerne en l'année 1133.

L'époque de la fondation de la puissance des ducs de Zæhringuen dans les pays bourguignons entre l'Aar et le Jura, appartient sans contredit aux parties de l'histoire suisse qui sont encore les plus obscures et qui ont le plus besoin d'éclaircissement.

Il est certain que cette fondation commença avec l'année 1127. La mort sans enfants du comte Guillaume IV de Bourgogne que des rivaux inconnus assassinèrent le 1er Mars 1127 devant l'autel à Payerne; la succession dans ses biens dont le roi Lothaire investit le duc Conrad de Zæhringuen, oncle maternel de Guillaume; a proscription qui fut faite en même temps par le roi du plus proche parent consanguin de ce dernier, le comte Rainaud III de (Haute-)Bourgogne, et probablement aussi la fondation du rectorat de Bourgogne, conféré au duc Conrad,— furent a cause de la longue guerre qui eut immédiatement lieu entre le duc Conrad et le comte Rainaud, soutenu par la noblesse bourguignonne, et qui se termina par la domination de la maison de Zæhringuen sur les pays situés entre l'Aar et le Léman. (V. Wurstemberger, Histoire de l'ancien pays de Berne 2, 234 etc.)

Mais nous ne possédons aucun renseignement certain sur la marche de cette guerre dans ces détails, sur son théâtre exact, ni sur ses alternatives. Une remarque trop sommaire de Otton de Freisinguen sur le combat entre le duc Conrad et le comte Rainaud (Gesta Frid. Lib. 2, cap. 29) et quelques lignes d'une lettre sans date de l'évêque Saint-Amédée de Lausanne, d'après laquelle le duc Conrad (inconnu, où et quand) battit le comte Amédée de Genève dans une rencontre (Comp. Gremaud dans le Mémorial de Fribourg I. 185 et Hisely, Mém. de l'Institut national genevois . 22), sont tout ce qui a été conservé sur ces évènements dans les auteurs du temps. A côté de cela n'existent que quelques traditions sur la construction de telle ou telle forteresse dans le pays de Vaud par l'un ou l'autre des ducs de Zæhringuen.

C'est donc avec reconnaissance que l'on doit recueillir une notice de vieille origine sur ces événements, qui fut découverte il y a peu de temps par *Monsieur Jos. Schneuwly*, sous-archiviste d'Etat à Fribourg, dans un document appartenant aux archives de ce Canton. Grâce à la bienveillante communication qui nous en est faite, nous pouvons reproduire ici cette notice.

Une des nombreuses copies de l'acte connu sous le nom de: »Testament de la Reine Berte« (comp. Indicateur 1858 N° 4) que contiennent les archives de l'Etat de Fribourg, a été faite au 16me siècle et porte sur son dos à la 4me page les lignes suivantes, écrites par une main de la même époque, mais différente pourtant de celle qui a copié le texte du Testament (Jo. de Bona):

»Anno Incarnationis dominice MCXXVII occisus est comes Vuillelmus in villa paterniaca et p. (etrus) de Glana sexto deinceps anno factum est praelium magnum in eadem villa paterniaca pro occisione predicti comitis inter ducem gonrradum et theothonicos suos et comitem amedeum gebenensem et Romanos et fugatus est comes et sui et ceciderunt multi et capti fuerunt multi nobiles et ceteri fugerunt et dispersi sunt et ex illa die theothonici invaluerunt contra Romanos.

Hec est copia cronice scripte in sancto mario lausanne.«

Quoique la chronique de l'Eglise de St-Maire à Lausanne, dans laquelle le copiste puisa cette notice, ne soit pas connue, il n'y a pourtant pas à douter, d'après le caractère même des mots, qu'ils ne soient pris véritablement d'un original ancien, peut-être même beaucoup plus ancien, que le temps de cette copie, et nous y possédons ainsi une pièce d'une valeur historique réelle pour la connaissance exacte de l'époque obscure du douzième siècle.

Non seulement les lignes ci-dessus prouvent que le comte Amédée de Genève combattit seul, dans cette rencontre, avec le duc Conrad, et non pas à la suite du comte Rainaud (comme le suppose Hisely l. l.), mais elles déterminent encore le lieu, le temps et l'effet décisif de cette bataille dont l'issue fut le commencement de l'ascendant de la puissance zæhringienne dans le pays bourguignon. Mais ce passage peut encore présenter un plus grand intérêt.

La relation dans la quelle il met cette guerre de l'année 1133 avec l'assassinat du comte Guillaume IV qui eut lieu six ans auparavant, et principalement les mots **»pro occisione** *predicti comitis*«, semblent indiquer, que non seulement la question de l'héritage disputé du comte, mais aussi un motif personnel de vengeance de sang à cause de lui, joua un rôle dans ce combat. Est-ce le duc Conrad, qui, à titre d'oncle maternel de Guillaume IV, aurait accompli cette vengeance? et la mort du comte, aussi bien que la fin mystérieuse de son père, le comte Guillaume III, surnommée l'Allemand, en l'année 1125 — (événements sur les motifs et les instruments desquels régnait une obscurité mystérieuse selon les auteurs du temps) — n'aurait-elle pas eu sa cause dans l'attachement des deux comtes à la maison de Zæhringuen et par conséquent dans la haine qu'ils se seraient attirée de la part de la noblesse bourguignonne? Si on rapproche les mots de Dodechin (ad annum 1127): »Guillelmus princeps Burgundie occitur *a suis*« du passage ci-dessus, une semblable conclusion pourrait paraître vraisemblable, quoique les mots de la chronique de St-Maire ne disent pas expressément duquel des deux partis combattants provint l'attaque et par conséquent la vengeance **»pro occisione** *comitis Guillelmi.*« G. d. W.

Der Regensburger Friede vom 25. Juli/18. August 1355.

Unter die wichtigsten Ereignisse in der ältern Geschichte der Schweiz gehört unstreitig der Krieg, den Zürich, Luzern und die drei Länder, nach Zürichs Bunde mit den Waldstätten vom 1. Mai 1351, gegen Herzog Albrecht II. von Oestreich, vorübergehend auch gegen das Reich unter König Karl IV., zu bestehen hatten. Dieser vierjährige Krieg (1351—1355) schuf recht eigentlich die Eidgenossenschaft. Denn indem er die Verbindung Zürichs, das dreimaliger Belagerung widerstand, mit den Waldstätten befestigte, zog er durch die von den Verbündeten ins Werk gesetzte Eroberung von Glarus und von Zug auch diese Orte in den Bereich ihres Einflusses und bereitete, durch die Bünde vom 4. und 27. Juni 1352, deren definitiven Anschluss an die Eidgenossen vor.

So bedeutsam und so folgenreich aber auch dieser Krieg war, so ist man doch bis zur Stunde, seltsamer Weise, über den eigentlichen Abschluss desselben, über den Zeitpunkt und die Bedingungen des Friedens, der ihn beendigte, aus Mangel an bestimmten Nachrichten völlig im Unklaren geblieben.

Alle quellenmässigen Angaben, die man bisher hierüber besass, beschränkten sich nämlich auf:

1) eine kurze Notiz in der Zürcherischen Chronik von Eberhard Mülner:

»Der Krieg war geinzlich gericht.

Diz gestund aber also, daz uns der Herzoge mit teglichem krieg schatgot, swa er kont oder mocht, und wir in ouch biz ûf den nächsten Sant Jâcobstag des vorgenanten jars, dô ward ein tag beredet gên Regensburg, da wir unser erbaer botschaft hin santent; also rette der kaiser und erbaer Herren darin, und ward der krieg geintzlich gericht umb alle sachen. Derselben richtung wir oûch brief hând, besiglôt mit kaiser Karolus insigel, und ouch mit Hertzog Albrechtes von Oesterîch insigel.«

(S. Mittheilungen der Antiq. Ges. in Zürich Bd. II. (Mülner) S. 98, und im sogen. Klingenberg h. von Henne S. 97) und:

2) auf die in obiger Chronikstelle erwähnte Friedensurkunde für Zürich von Kaiser Karl d. d. Regensburg 25. Juli 1355, die im Zürcherischen Staatsarchive vorhanden ist und bei Tschudi Chronik I. 438 u. ff. sich abgedruckt findet.[1])

Allein diese beiden einzigen Quellenangaben reichen keineswegs hin, eine sichere und bestimmte Anschauung von dem wirklichen Vorgange der Dinge zu geben, da sie lediglich Zürich betreffen, über das viel wichtigere und schwierigere Verhältniss der Waldstätte bei und zu der Friedensverhandlung aber nichts aussagen und hierüber jede zeitgenössische Kunde bisher fehlte.

Aus diesem Umstande und aus dem Inhalte der Zürcher-Friedensurkunde, welcher Zürich in einer für spätere Anschauungen schwer begreiflichen, der Zeit selbst aber und Zürichs Politik unter Brun ganz gemässen Mittelstellung zwischen Oestreich und den Waldstätten zeigt, ist dann freilich hervorgegangen, dass Tschudi, auf obige dürftige Hülfsmittel beschränkt, eine Geschichte des Friedensabschlusses zwischen Oestreich, Zürich und den Eidgenossen zu combiniren versuchte und dass diese seine Erzählung, für die er keine weitern Quellen anführt, in alle spätern schweizerischen Geschichtsdarstellungen, die allerneuesten nicht ausgenommen, überging. Diese Erzählung lässt sich im Allgemeinen dahin zusammenfassen (Tschudi Chron. I. 436—466):

»Nachdem die dritte Belagerung Zürichs durch Herzog Albrecht im Herbste 1354 ebenso vergeblich geblieben, als die frühern, habe der Herzog den Krieg gegen die Stadt durch seine Besatzungen auf Regensberg, Baden u. s. f. fortsetzen lassen, im Juli 1355 aber die Entscheidung seines Streites mit den Eidgenossen gänzlich Kaiser Karl IV. anheimgestellt, worauf Dieser am 23. Juli (Donnerstag nach St. Marien Magdalenen Tag) seinen Ausspruch gethan und am 25. Juli die entsprechenden Spruchbriefe für den Herzog und für alle eidgenössischen Orte habe ausstellen lassen. Herzog Albrecht habe diesen Spruch angenommen, die ihm übermittelten Briefe besiegelt und an die Eidgenossen abgesandt, Zürich ebenso den Gegenbrief für den Herzog besiegelt und Letzterm eingehändigt, die übrigen Orte aber sich geweigert, ein Gleiches zu thun, wegen verfänglicher Bedingungen, die in den Briefen enthalten gewesen, insbesondere wegen Nichtanerkennung der Bünde mit Zug und Glarus in denselben. Zürich habe hierauf seine schnelle Annahme des Spruches mit einem Versehen entschuldigt, die Eidgenossen sich aber insgemein entschlossen, dem Kaiser die Sache nochmals vorzustellen und zu diesem Ende um St. Martinstag (10. November) 1355 Boten an denselben abgesandt. Unter diesen Verhandlungen sei ein ungewisser Zustand der Dinge entstanden, in welchen Schwyz durch unerwartete kriegerische Besetzung von Zug 1356 einen neuen entschiedenen Schritt gegen Oestreich gethan, Brun aber durch Abschliessung des fünfjährigen Bündnisses Zürichs mit Oestreich vom 29. April 1356[2]) sich auf des Letztern Seite gestellt habe. Jahrelange Verhandlungen, wobei der Freiherr Peter von Thorberg der Alte hauptsächlich mitgewirkt und einen Anstand-Frieden zu Stande gebracht habe (Tschudi Chr. I. 447 setzt 1356, Andere setzen 1357 oder 1358), haben dann nur zu wiederholter Verlängerung dieses »Thorbergischen Friedens« (Tschudi ibid. 449. 451. 457.) geführt. Am 7. März 1368 sei dieser in neuer Gestalt errichtet worden, worauf später die weitern Verkommnisse der Jahre 1369 (ib. 470), 1375 (ib. 485) und 1376 (ib. 492) folgten, welche die Verhältnisse bis zum Ausbruche des Sempacherkrieges regulirt hätten.«

So Tschudi und die sämmtlichen bisherigen Erzähler! Allein diese Darstellung wird durch ein erst vor Kurzem ans Licht getretenes Zeugniss eines kundigen und unverdächtigen Zeitgenossen der Ereignisse entschieden umgestossen, soweit es wenigstens die Jahre 1355—1362 anbetrifft. Denn aus demselben geht mit voller Gewissheit hervor, dass schon 1355 nicht allein Zürich, sondern auch die Waldstätte ihren bestimmten Frieden mit Oestreich machten, und dass von da an bis mindestens 1362 voller Friede zwischen beiden Theilen herrschte und keine neue Störung desselben erfolgte.

Der Zeitgenosse, den wir meinen, ist der Konstanzer Domherr Heinrich Truchsess von Diessenhofen, auf dessen wichtiges, die Jahre 1316—1361 umfassendes Geschichtswerk zuerst Böhmer, unvergesslichen Andenkens, aufmerksam machte, dessen beabsichtigte Herausgabe aus der einzigen, in München befindlichen Handschrift er aber leider nicht mehr bewerkstelligen konnte.[3]) Höfler in Prag hat dasselbe nunmehr in den Schriften des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, als Beitrag zur Geschichte Kaiser Karls IV., veröffentlicht[4]), wodurch dieses für das vierzehnte Jahrhundert ungemein inhaltreiche Werk allgemein zugänglich wurde. Und hier lesen wir nun — neben vielen andern Nachrichten über die schweizerischen Lande — auch folgende (S. 21):

»Et eodem mense et anno (mense Augusti 1355) XV Cal. Sept. facta fuit concordia inter Thuricenses et Vallenses ex una et Dominum Albertum ducem Austriae ex parte altera super dissensione quae diu ante cum Vallensibus duraverat XL annis, sed cum Thuricensibus IIII annis tantum, et approbata et publicata fuit concordia Thuregi praedicta die in oppido Thuricensi praesentibus Vallensibus et advocato praedicti Domini ducis qui concordiam hinc inde juraverunt XV Cal. Sept.«

Offenbar ist hienach die Erzählung nicht mehr zulässig, wonach die Waldstätte, im Gegensatze zu Zürich, 1355 keinen Frieden mit Oestreich, sondern erst nach langjähriger Verhandlung 1357 oder 1358 einen Stillstand geschlossen hätten. Vielmehr ist mit Bestimmtheit zu sagen: Schon drei Wochen nach dem Regensburgerfriedensinstrument Kaiser Karl's für Zürich, das vom 25. Juli 1355 datirt ist, wurde in Zürich selbst, am 18. August, Friede zwischen Oestreich, Zürich und den Waldstätten geschlossen, publicirt und von den Boten Zürichs und der Waldstätte und dem östreichischen Landvogte (Albrecht von Buchheim, der von Herzog Albrecht im Juni 1355 mit ungarischem Kriegsvolk in die obern Lande gesandt und daselbst erschienen war) feierlich beschworen.

Und dass diess wirklich das Ende des Krieges und ein dauernder Friede war, geht aus der umständlichen Bemerkung hervor, mit der Diessenhofen seine Notiz begleitet: »Der mit den Waldstätten (Vallenses) seit vierzig Jahren, mit Zürich seit vier Jahre dauernde Streit wurde hierdurch beendigt.« So buchstäblich genau die Zeitangaben des Chronisten der Wahrheit der Dinge entsprechen — denn der Streit mit Oestreich dauerte für die Waldstätte seit Morgarten, 1315; für Zürich seit 1351; — so bezeichnend ist dieser Beisatz zu seiner Nachricht, zusammengehalten mit den folgenden Theilen seiner Arbeit. Noch setzt er sein Zeitbuch, in dessen früherm Theile er einlässlich den eben beendigten Krieg, wie die übrigen Zeitereignisse erzählte, bis zum Schlusse des Jahres 1361 fort. Aber von einem neuen Conflicte der Herrschaft Oestreich mit Zürich oder mit den Waldstätten weiss er nicht mehr das Geringste zu melden, so vertraut er auch mit Allem ist und mit soviel Vorliebe er Alles heraushebt, was sich auf Jene bezieht. Für ihn hat also der Friede vom 18. August 1355 wirklich allen Streit beendigt, und wir dürfen mithin als gewiss annehmen:

Am 18. August 1355 ist der Friede Zürichs und der Waldstätte mit Herzog Albrecht II. von Oestreich **vollständig** hergestellt gewesen und mindestens bis 1362 nicht mehr unterbrochen worden.

In einem folgenden Artikel bleibt uns zu untersuchen, wie es sich mit dem Ueberfalle von Zug durch Schwyz und dem Wirken Thorbergs, von denen Tschudi spricht, aber auch mit den Bedingungen des Friedens verhält, der 1355 zu Stande kam. G. v. W.

[1]) Irrig steht in diesem Abdrucke S. 438 a. Z. 10 von unten: Dienstag statt Donnerstag nach St. M. M. Tag, wie im Originale zu lesen und auch bei Tschudi Chr. S. 436 a. richtig erwähnt ist.

[2]) Urk. bei Tschudi Chr. I. 442. b.

[3]) Vergl. Stälin, Wirtb. Geschichte, 3, 5.

[4]) Beiträge für die Geschichte Böhmens. II. vom Vereine f. Geschichte der Deutschen in Böhmen. Abth. I. Quellensammlg. Anhang zum II. Bande. Chronik des Heinrich Truchsess von Diessenhofen 1342—1362. Prag J. G. Calve, Leipzig in Com. bei Brockhaus, 1864. 26 S. 4°.

Sur le passage des Alpes suisses dans le moyen-âge.

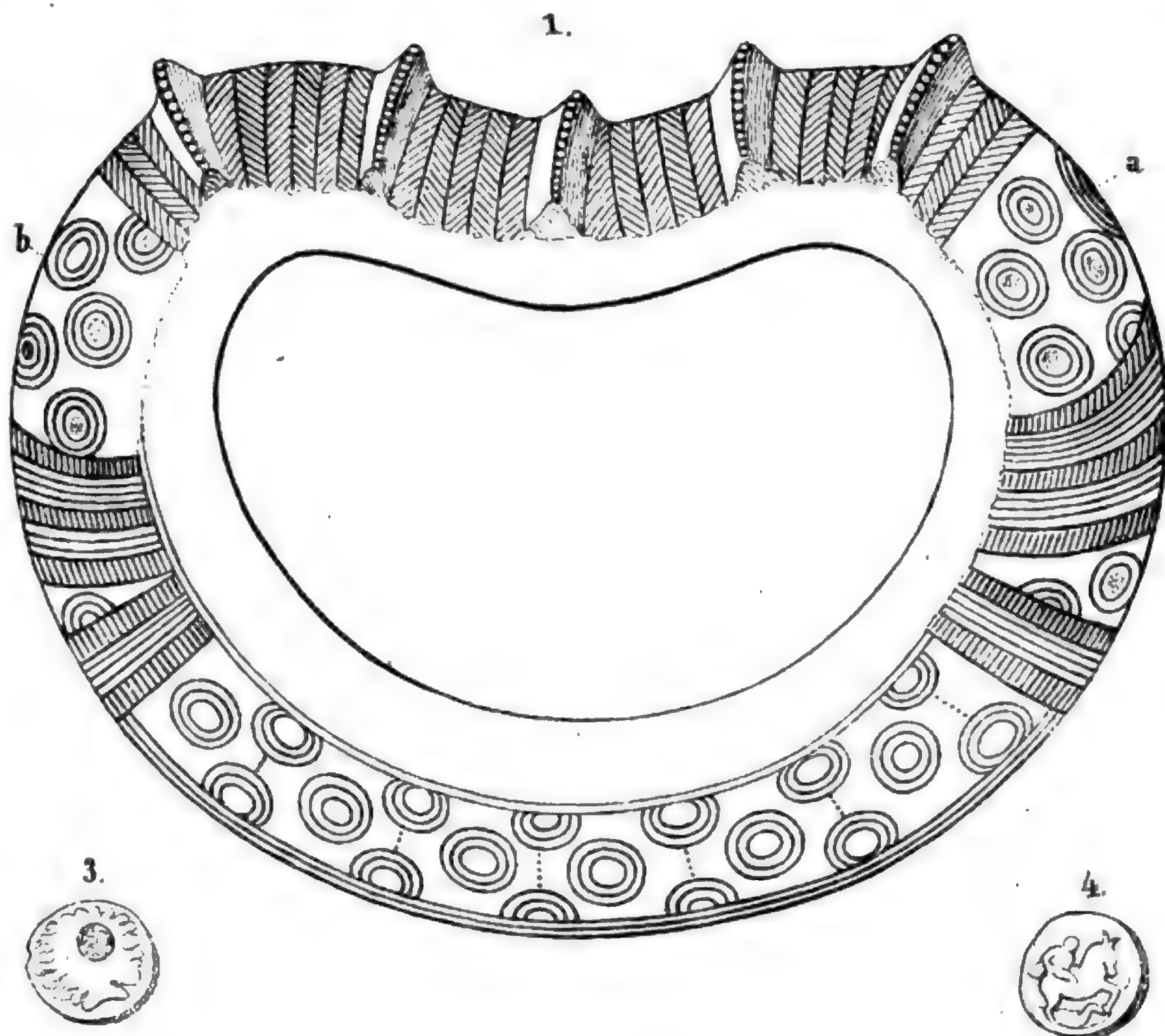
M. A. Morel-Fatio a publié dernièrement une brochure fort intéressante sur la découverte faite à Vevey d'un grand nombre d'anciennes monnaies scandinaves[1]. Après avoir décrit et classé ces pièces dont la majeure partie remonte au milieu du douzième siècle, le savant numismate discute les circonstances qui ont pu amener en Suisse, à une époque si reculée, des gens du Nord, et donner lieu à l'enfouissement de toutes ces monnaies. Il fait voir que ce n'était ni la guerre, ni le commerce qui conduisait ces étrangers dans nos pays, mais qu'un mobile d'un ordre supérieur donnait occasion à leur passage à travers la Suisse: la foi religieuse qui les entraînait, comme pélerins, vers Rome et la Terre Sainte. A l'appui de cette assertion l'auteur cite un ouvrage français sur les anciens voyages des Scandinaves à Rome, Byzanze et Jérusalem[2], et un document remarquable du douzième siècle qui concerne particulièrement la route de terre, traversant la Suisse et le Saint-Bernard, que ces voyageurs suivaient. Ce document est l'itinéraire de Nicolas Saemundarson, abbé du monastère bénédictin de Thingeyrac en Islande, allant en Terre Sainte de 1151 à 1154.[3])

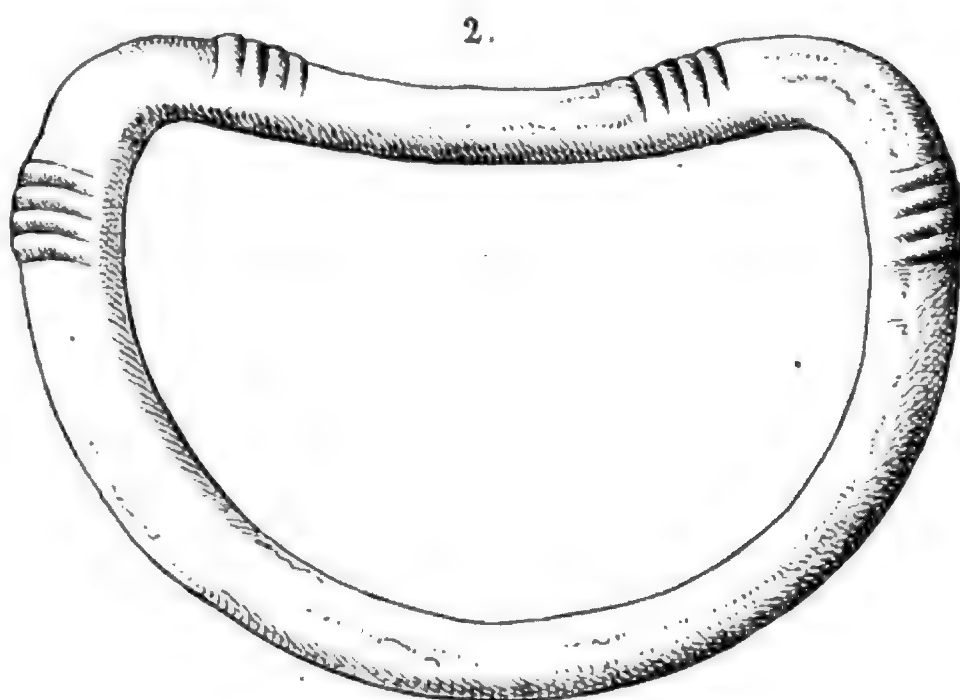
Le passage curieux de cet itinéraire relatif à la Suisse et une communication analogue que nous devons à l'obligeance de M. le professeur Ch. Lefort à Genève ont attiré nos regards sur cet ordre de recherches que nous voudrions signaler par ces lignes, à l'attention de tous nos lecteurs. En effet, il serait du plus haut intérêt de réunir, aussi complétement que possible, les renseignemens de toute espece qui peuvent exister sur les voyages en Suisse, ou par la Suisse, durant l'antiquité et le moyen-âge, et de former un jour, au moyen de ces matériaux, une histoire de ces voyages.

Qu'il nous soit permis, pour le moment, de revenir en quelques mots aux notices que nous devons à MM. Morel et Lefort.

Voici d'abord le passage de l'itinéraire de Saemundarson dont il s'agit: »*Inde tridui iter ad Basileam, B o s l a r a b o r g. Inde, Rheno relicto, diei iter ad Soludurum, S o l a t r a. Inde diei iter ad Vivilsburgum, V i v i l s b o r g a r, urbem olim magnam, jam vero, postquam Lodbrokidae eam everterunt, exiguam. Inde die iter ad Viviacum, F i v i z u b o r g a r ad lacum Martini. Iti (ibi?) junguntur viae quibus Alpes transitum Romam petunt variarum gentium peregrinantes, scilicet Franci, Flaemingi, Galli, Angli, Saxones et Scandinavi. Inde diei iter ad urbem Mauritii, M a u r i c i u s b o r g a r, ubi ille cum exercitu suo, sex millibus sex centis sexaginta sex hominibus, conditus est. Ibi est castellum Petri, P e t r s k a s t a l i. Ab urbe Mauritii iter bidui ad hospitium Bernhardi B i a r n h a r d s S p i t a l a, in monte situm ducit. Est quoque in Alpibus hospitium Petri P e t r s s p i t a l i, ubi circa festum S. Olavi aestivum saepe saxa nive et aqua glacie obducta conspiciuntur. Alpibus ab Austro extat oppidum Thraelatorp. Tum Augusta Urbs bona ubi sedes episcopalis ad ecclesiam S. Ursi ibi conditi ....*«

Les explications et les notes méritoires dont M. Morel accompagne cet itinéraire du pélerin islandais nous paraissent, presque sans exception, d'une justesse incontestable. Bâle, Soleure, Avenches (Wiflisburg), Vevey, St. Maurice en Valais, l'hospice du mont Saint-Bernard, Aoste, ne peuvent être méconnus dans les noms que leur donne Saemundarson. »*Lacus Martini*« pourrait être, à la rigueur, la désignation


1.
a
b
3.
4.


2.

du Léman, tirée du nom de l'église de St. Martin de Vevey, puisque c'est à l'occasion de cette ville que l'itinéraire se sert de cette expression singulière; mais nous préférons la première des hypothèses que M. Morel propose, celle de quelque omission de copiste qui aurait supprimé ici une partie du texte. Car l'église de St. Martin étant assez éloignée du lac et n'ayant pas même donné le nom à la ville qui en dépend et qui borde le lac, il est fort peu probable, qu'on ait jamais appliqué son nom au vaste bassin du Léman. Les explications: Petrisspitali = bourg Saint-Pierre, en deçà du Saint-Bernard, et Thraelatorp = Etroubles, de l'autre côté des monts, sont évidentes. Le seul point qui peut donner lieu à des doutes est la position du »*castellum Petri, Petrskastali*«. M. Morel fait remarquer que le mot »*ibi*« ne rend pas le sens exact du texte norrain qui est moins absolu et donne à entendre que le Petrskastali se trouve, non pas à St Maurice même, mais sur la route à parcourir et non loin de là. S'il en est ainsi, la supposition que Saemundarson veut désigner par Petrskastali le fort La Bâtia près de Martigny paraît très plausible. Car il est suprenant que l'itinéraire passe de St. Maurice au Saint-Bernard et au bourg de St. Pierre sans faire aucune mention d'une station aussi importante que Martigny; et si l'histoire a conservé la mémoire d'une construction de La Bâtia par Pierre de Savoie en 1260, postérieur d'un siècle au pèlerinage de Saemundarson, cette construction ordonné par le Petit-Charlemagne peut fort bien n'avoir été qu'une restauration ou un agrandissement de fortifications existantes dès les plus anciens temps à ce point d'une importance militaire capitale. Supposé que leur nom primitif eût été Petrskastali, cela expliquerait d'autant mieux comment le souvenir de Pierre de Savoie (dont le nom se serait confondu avec celui d'un prédécesseur dans cette entreprise) s'est attaché si positivement à La Bâtia. (Ou bien faudrait il penser au *bourg* Martigny, situé audessus de la *ville?*) — Quoiqu'il en soit, le texte norrain seul peut trancher la question, d'autant plus qu'on est frappé de voir l'itinéraire *reprendre* à partir de St. Maurice, *après* avoir nommé le Petrskastali. A la vérité il cite aussi le bourg St. Pierre *après* l'hôpital du Saint-Bernard, quoiqu'il ait dû y arriver en première ligne.

Mais si le commentaire de l'itinéraire par M. Morel n'est pas sujet à objection, le document même y prête sur un point particulier, très positivement. C'est à tort que Saemundarson applique au Vivilsbourg qu'il a traversé, c'est-à-dire à Avenches, un récit des anciennes Sagas du Nord, en ajoutant, lorsqu'il parle de cette ville, les mots: »*jam vero postquam Lodbrokidae eam everterunt exiguam.*« La Saga norraine de Ragnar-Lodbrok raconte en effet une expédition des frères Sigurd, Ivar, Hvitherk et Björn, fils de Ragnar-Lodbrok, dans le Midi où ces chefs et leur armée prirent d'assaut le château ou bourg de *Vifilsburg*, siège d'un chef *Vifil*, et y firent un butin des plus riches.[1]) Mais ici il ne s'agit pas du Vifilsburg en Suisse (Avenches) où Saemundarson a passé, mais d'une ville italienne du même nom. Une des douze capitales de l'ancienne Etrurie, ville maritime, port de mer renommé par sa sûreté, portait le nom de Populonia ou Poplonia (Puplana, Pupluna — sur les monnaies), nom provenant de celui de PHVPHLVNS. le Bachus des Etrusques, et qui dans le moyen-âge a dû être prononcé avec un *ph* ou *v* au commencement de ses premières syllabes (*Phuphlun, Vuvul*). C'est là le Vifilsburg détruit par les fils de Lodbrok, dans une de leurs expéditions *maritimes*, et la preuve qu'il en est ainsi, est fournie par la Saga même; car celle-ci les fait marcher de Vifilsburg directement

à l'assaut de *Lunaburg*, Luna, autre ville d'Etrurie, bien connue, et de *Romaburg*, Rome la capitale du monde. Saemundarson rencontrant dans son pélerinage le Viflisburg suisse, du même nom que la Vifilsburg étrusque de la Saga, appliqua à tort au premier de ces endroits ce qui se rapporte au second, et son erreur fut cause de pareille chez les commentateurs modernes de la Saga. Car Von der Hagen, dans son édition de ce poëme que nous avons citée, s'appuie précisément sur l'autorité de l'itinéraire de Saemundarson, pour identifier avec Avenches, mal-à-propos, le Vifilsburg détruit par les Normans.[5])

Indépendamment de ce que nous venons de dire une expédition d'une armée normande jusqu'au centre des Alpes aurait, certes, de quoi nous étonner. Car c'était au moyen de leurs flottes que ces fiers pirates, ennemis terribles du royaume des derniers Carlovingiens, attaquaient les Gaules et l'Italie, et leurs dévastations ne portaient que sur les côtes maritimes et sur les rives des fleuves et grandes rivières navigables qui leur offraient une voie pour pénétrer dans l'intérieur des terres et une retraite assurée. G. d. W.

---

[1]) Monnaies scandinaves trouvées à Vevey en Suisse par A. Morel-Fatio. Paris, E. Thunot & Cie., 1866, in 8°. 23 pages avec 1 table lith.

[2]) Paul Briant, Les Scandinaves en Terre Sainte. Paris, 1865, in 8°.

[3]) Voyez cet Itinéraire dans: Verlauff, Symbola ad geogr. medii aevi. Hafniae (Copenhagen) 1821, in 4°.

[4]) Von der Hagen, Die Ragnar-Lodbrokssage. Breslau 1828.

[5]) Voyez: Aventicum, von Theophil Burckhardt in: Beitrage z. vaterl. Geschichte h. von der hist. Gesellschaft zu Basel. Bd. IV. (1850.) S. 146–149.

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Spätes Vorkommen der gallischen Bulga.

Der Anzeiger hat bereits im Jahrgang 1857 S. 48 erwähnt, wie unentbehrlich und bei den Römern Heiterkeit erregend dem gallischen Mercurius seine Bulga gewesen. Man findet bei Du Cange die Stellen der classischen und frühmittelalterlichen Autoren über dieses Wort gesammelt, unter welchen schon Festus (de signif. verb.) dasselbe dem gallischen Sprachgebiete zuweist, was Paulus Diaconus von Neuem bestätigt, wenn er schreibt: *»bulgas galli sacculos scorteos appellant«*. Aehnlich die angelsächsische Chronik von Aelfried: *bulga, vas ex corio confectum* etc. Wirklich findet sich der Ausdruck in derselben Bedeutung in den verschiedenen keltischen Dialekten. Die Bretagnier haben ein *boulgan*, *boulgeden*, *boulchet*. Die Gallier, behauptet Du Cange, haben daraus ihr *bouge* gemacht, die Engländer ihr *budget*. Im Gälischen findet man *bolg*, *builg*, im Irischen *bolg*. Es haben aber Wort und Sache das ganze Mittelalter hindurch ausgehalten und sind unter den Deutschen einheimisch geworden, wofür man unter Andern bei Schmeller I. 172 Belege findet. Wir können sie mit solchen aus der Schweiz vermehren. So führt der Chronist Melchior Russ die Bulga als Geld- oder Reisetasche an (s. dessen gedruckte Chronik S. 206) und im Luzernischen Thurmbuch No. X. Bl. 22, b heisst es von einem Müller, er habe sein Geld »in zweien Bulgen und etlichs sonst, alles aber in einem Sack

gehan.« Diess aus dem Jahre 1594. Und später, zum Jahre 1601 liest man dort wieder: »Das Gellt, so Er in syner Bulgen tragen«. (Thurmb. XI. 100b.)

Zu Stalders Zeit war der Ausdruck »Bulgge«, in der Bedeutung »Bündel, Gepäck Sachen, das man trägt, Ranzen«, noch im Berner Oberland zu treffen. (Idiot. u. d. W.) Was man darunter im Kanton Luzern verstand und noch versteht, ein Geschirr, das nicht aus Leder, sondern Blech verfertigt ist, und wie es geformt sei, ist ebenfalls bei Stalder nachzusehen. Diese Bulge wird jetzt noch gewöhnlich zur Aufbewahrung des Brennöls gebraucht: »Oelbulge, deren halbrunde oder elliptische Form für den flüssigen Inhalt auch im altn. bylgia, mhd. bulge = Welle, Woge angedeutet scheint. (Ziemann, h. v. Pfeiffers Germania X. 310.)

A. L.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Note sur deux anneaux en bronze découverts dans la station lacustre de Morges en Avril 1866.

(Lettre à la Rédaction de l'Indicateur.)

Tit.

J'ai l'honneur de vous envoyer le dessin de deux objets trouvés dernièrement par mon fils, au milieu des antiquités lacustres de Morges, et dont nous n'avons pas encore pu déterminer l'usage. Ce sont deux anneaux en bronze, d'une forme peu commune, car je ne me souviens pas d'en avoir vu de pareils dans les collections archéologiques que j'ai eu l'occasion de visiter, et je n'ai pas encore pu m'assurer s'il en existe de semblables dans les collections du Nord.

Le premier est un gros anneau, creux, cylindrique, couvert de dessins fort élégants, composés de petits cercles concentriques et de lignes striées. La photographie de grandeur naturelle que je vous envoie vous donnera une idée plus claire de sa forme, que je ne pouvrais le faire par une description détaillée. (V. Table III. fig. 1.) On remarque sur la partie concave, cinq crêtes ou parties saillantes, qui paraissent avoir été destinées à recevoir les doigts de la main humaine. On remarque aussi sur les côtés de l'anneau deux trous (aux points a et b.) de $11\frac{1}{2}$ millimètres de diamètre, qui paraissent avoir servi à soutenir le noyau de la fonte, au moment de la fabrication.

Le second (Tab. III. fig. 2.) est un anneau d'une forme semblable au premier, mais plus petit, massif et sans autres ornements que quelques renflements affectant la figure de viroles. Cet anneau à été trouvé au même endroit que le précédent, et semble avoir servi à des usages analogues.

La forme de ces anneaux est telle qu'on ne peut y introduire une main de grandeur ordinaire, en sorte qu'il n'est pas possible qu'ils aient été destinés à servir de bracelets. Il est donc probable qu'ils ont dû être employés comme symboles, et l'on est réduit à supposer qu'ils ont dû servir comme symboles sacrés ou comme signes d'autorité. Les parties saillantes destinées à recevoir les doigts semblent montrer que ces objets devaient être tenus par la main humaine, et quoiqu'il puisse y avoir diverses manières d'y appliquer la main, la manière la plus naturelle est celle qui consiste à y introduire les doigts dans une position analogue à celle qui

est représentée, dans les anciennes figures égyptiennes, pour l'anneau muni d'une croix qui se voit à la main des divinités.

Assurément ces anneaux ne peuvent être considérés comme étant du même genre que les anneaux de porte d'église, sur lesquels on prêtait serment au moyen-âge. Mais je me demande s'ils ne pourraient pas avoir quelque analogie avec *l'Armilla sacra* dont il est question dans les chroniques danoises. On trouve dans Du Cange, au mot *jurare*, un passage d'Ethelwerd (de Danorum regibus, lib. IV, pag. 3) portant: *eique satuunt jusjuramentum in eorum Armilla sacra, quod exterarum regionum fecere nunquam.* Nos deux anneaux n'auraient-ils pas certains rapports avec celui dont parle Ethelwerd? C'est ce que j'ignore, et je serais très reconnaissant si vous pouviez me fournir quelques lumières à ce sujet.

Morges, le 21 mai 1866. F. Forel.

PS. Depuis que les lignes qui précèdent ont été écrites, j'ai appris que le dessin de l'anneau en bronze avait été communiqué à M. King à Newport, savant irlandais, juge fort compétent en pareille matière. Il connait des anneaux du même genre, et a exprimé l'opinion que cet anneau devait avoir été destiné à être porté sur la poitrine en guise d'ornement. Dans cette hypothèse, les deux trous qui se trouvent sur les côtés de l'anneau auraient servi à l'introduction du cordon destiné à le suspendre. Cette explication est parfaitement acceptable, cependant je me permettrai de faire remarquer que les deux trous indiqués ci-dessus paraissent plutôt avoir été destinés à soutenir le noyeau au moment de la fonte, et qu'ils sont trop irréguliers pour supporter un cordon qui n'aurait pas tardé à se rompre. Peut-être M. King lui même partagerait-il nos doutes s'il voyait l'objet de ses propres yeux. *Adhuc sub judice lis est!*

Gallische Goldmünze aus Münchenbuchsee.

Herr Dr. Uhlmann zu Münchenbuchsee, Kt. Bern, theilte mir mit, dass nahe bei dieser Ortschaft eine Goldmünze ausgegraben wurde, welche das Gepräge gallischer Münzen trage.

Die Abbildung, die auf Taf. III. Fig. 3. und 4. erscheint, zeigt deutlich gallischen Ursprung. Die Typen sind bekanntlich auf den Münzen dieses Volkes oft schwer zu entziffern und auch der vorliegenden fehlt diese Eigenthümlichkeit nicht.

A. (Fig. 3.) Kopf mit struppigen Locken. In der Mitte desselben befindet sich ein kleiner Stempel, ein Hahn, aufgeprägt. Solche Nachstempel befinden sich auch auf römischen und griechischen Münzen nicht selten, und zwar meist auf abgeschliffenen Exemplaren, so dass man vermuthet, der zweite Stempel sei aufgeprägt, um der Münze wieder neuen Kurs und Geltung zu verschaffen und um sie aufs neue als vollgültige Staatsmünze zu beglaubigen.

Es gibt aber auch Münzen von sehr guter Erhaltung, die einen zweiten Stempel tragen; es muss daher bei diesen eine andere Veranlassung zur Aufprägung derselben stattgefunden haben. Ein benachbarter Staat oder Stadt kann mit einer andern in ein Münzconcordat treten und sich zur Annahme der Münze derselben verpflichten. Damit aber dieses öffentlich bekannt werde, schlägt die Regierung ihr Wappen auf dieselben.

Bei der vorliegenden Münze kann man nun das eine oder das andere Motiv für wahrscheinlich annehmen. Wenn das zweite Motiv, die Annahme eines Münzconcordates, wahrscheinlicher ist, so frägt sich, welcher gallische Stamm den neuen Stempel aufgeprägt. Ich schreibe dieses den Helvetiern zu, weil der Hahn als ihr Wappen betrachtet werden kann. Es sind nämlich im Lande der Helvetier eine Menge von Goldmünzen gefunden, welche auf dem Revers unter den Pferden der Biga den Kopf eines Hahnes zeigen und mit Recht als Münzen der Helvetier betrachtet werden, weil die Münzen mit diesem Attribute nur in der Schweiz gefunden werden. Sie sind in meiner Schrift über die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen (Mitth. der Antiq. Ges. in Zürich. Bd. XV.) p. 19 beschrieben und ebendaselbst auf Taf. II. No. 103 abgebildet.

R. (Fig. 4.) Auf der Rückseite ist ein Reiter abgebildet und unter demselben liegt etwas, das einem todten Körper ähnlich sieht, wahrscheinlich ein erschlagener Feind. Eine Darstellung, die auf gallischen und römischen Münzen nicht selten gefunden wird. H. M.

Aelteste Münze von Cur.

Der Numismatiker Dr. Julius Friedländer machte in den Berliner Blättern für Münzkunde 1866 Heft VIII p. 169 eine keltische Goldmünze bekannt, die mit den sogenannten Regenbogenschüsseln die grösste Aehnlichkeit hat und eine Aufschrift ЯVƆ trägt.

Er sagt, wenn die Aufschrift CVR eine Ortsbezeichnung und nicht Name eines Fürsten ist, so kann man hiebei an Curia, das heutige Cur, denken, denn dieses ist sicher ein vorrömischer Name, und diese Ortschaft gehörte in das Gebiet, wo Goldschüsselchen gefunden werden.

Diese Notiz wird den Alterthumsfreunden zu Cur sehr willkommen sein, die wohl nie daran gedacht haben, dass ihre Stadt auf ein so hohes Alterthum und auf so alte Münzen Anspruch machen könne. Ich selbst kann dieser Meinung nicht beistimmen, weil die Aufschriften auf gallischen Münzen, soweit ich sie beurtheilen kann, den Namen eines Chef oder den Namen eines Volksstammes enthalten, nicht aber denjenigen einer Ortschaft. H. M.

RAPPORTS, CORRESPONDANCES, NOTICES.

Le siège de Morat.

(Correction.)

Dans le Rapport des capitaines fribourgeois dans Morat assiégé par Charles-le-Téméraire que nous avons publié dans le N° 4 de l'Indicateur Année 1865 il faut lire, à la page 52 ligne 8 et 9: „le comte de Romont s'était trouvé personellement *en campagne*" (au lieu de „dans le forêt").

J. Schn.

Das Datum der Mordnacht zu Brugg.

Tit. An die Redaction des Anzeigers.

In Betreff der Notiz im Anzeiger No. 2 S. 30 über die Mordnacht in Brugg erlaube ich mir die Bemerkung, dass die Schweizergeschichte von L. J. Aebi nicht nur in der zweiten Auflage von 1862, sondern sogar in der ersten von 1858, das Datum: „30. Heumonat (nicht am 4. August)" 1444 gibt. Den Verfasser hatte hiezu dasselbe Aktenstück bewogen, welches der Anzeiger veröffentlicht. Mit Hochachtung

(Bero-) Munster, 23. Juni 1866. Dr. Brandstetter.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Appenzellische Jahrbücher. Zweite Folge. 5. Heft. Trogen, J. Schläpfer, 248 S. 8. 1866.

Aus dem Leberberg. Gedichte, Sagen und Erzahlungen in Solothurner-Mundart von Fr. Jos. Schild. 25. Bdchn. Beitrag zum schweizer. Idiotikon. Grenchen 1866. Selbstverlag. (150 S. 16.)

Baebler, Dr. J. J. Thomas von Falkenstein und der Ueberfall von Brugg. Aarau, Sauerländer. 1867. (62 S. 8.)

Büdinger, M. und **Grunauer,** E. Aelteste Denkmale der Züricher Literatur. Zürich, in Com. bei Orell Füssli & Comp., 1866. (II. und 102 S. 8.)

Bündnerische Geschichtschreiber und Chronisten. VII. Publication. Herausgeg. von Conr. v. Moor.

Correspondance des Réformateurs dans les pays de langue française, recueillie et publiée avec d'autres lettres relatives à la Réforme et des notes historiques et biographiques par A. L. Herminjard. Genève, Georg; Paris, Michel Lévi. (En 8 à 10 vols.) T. I.: 1512–26. (XIV–405 p. gr. 8.)

Das Morgenroth über dem Grabe eines Unglücklichen oder **Johann Heinrich Waser,** weiland Pfarrer zum Kreuz in Riesbach, vor dem Blutrathe in Zürich, enthauptet am 27. Mai 1780. St. Gallen, Litter. Verlagsbüreau von Altwegg-Weber 1865. 135 S. 8.

Feddersen. Geschichte der Schweiz. Regeneration von 1830–1848. II.–IV. Lieferung.

Fritzsche, Dr. O. F., Prof. Die Helvetische Confession. Rede zur dreihundertjährigen Jubelfeier derselben, am 18. Juli 1866. Zurich, Schabelitz (Cäsar Schmidt), 1866. (23 S. 8.)

Historia Rœtica, translatada et scrita in lingua vulgara ladina, da **J. Ant. Vulpius,** Minister della baselgia da Ftan. Huossa promovüda allastampa n'il text original tras Conradin de Moor. Coira, Librar. antiquar. 1866. — Des Jak. Ant. Vulpius, Pfr. zu Vettan, bündn. Geschichte bis zu Ende des 30jährigen Krieges. (X–222 S. gr. 8.)

Joly, A. Note sur une médaille de Calvin, appartenant à la collection de la Société des antiquaires de Normandie. Caen, impr. Leblanc-Hardel 1865. 6 p. 4.

Lee, J. Edw. The lake dwellings of Switzerland and other parts of Europe by Dr. Ferdinand Keller, translated and arranged. London Longmans Green and Co. 1866. Pl. 96.

Mücke, J. F. Alphons. Albrecht I. von Habsburg, Herzog von Oestreich und römischer König. Nach den Quellen. Gotha, Andr. Perthes. 1866. (XIV und 192 S. 8.)

Planta. Dr. P. C. Die Bündner Alpenstrassen historisch dargestellt. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer 1866. 8. S. 35.

Rechtsquellen von Basel-Stadt und Land-Basel. Bahnmaier 1865. II. Theil. VII–780 S. gr. 8.

Sammlung einiger kleinern Schriften **Dr. Kasimir Pfyffer's** nebst Erinnerungen aus seinem Leben. Zürich, Schulthess (Komm.) 1866. V–482 S. gr. 8.

— — Reden, Toaste etc., 1821–65: S. 1–177. Erinnerungen, 1794–1866: S. 179–446. Beilagen.

St. Gallen. Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte, h. vom historischen Verein in St. Gallen. III. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer, 1866. (216 S. 8. nebst 1 lith. Tafel.)

Inhalt: Die Urkunden Ludwigs des Frommen für Cur, von Dr. Th. Sickel. — Beiträge zur toggenb. evangel. Kirchengeschichte, von Pfr. H. G. Sulzberger. — Die Pest im Kloster St. Gallen anno 1629, übersetzt von Prof. J. Hardegger. — Zwei Ordnungen aus den Zeiten Abt Ulrichs VIII., mitg. von W. E. v. Gonzenbach. — Bericht über die Ausgrabungen im Gute Malerva bei Sargans. — Fünf Briefe Huldreich Zwingli's an Joachim von Watt, aus dem Stadtarchive St. Gallen.

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, 4. und 5. Heft. Biogr. Verzeichniss der Geistlichen aller evangel Gemeinden des Kantons Thurgau von der frühesten Zeit bis auf die Gegenw. Verfasst von H. Gust. Sulzb., Pfr. in Sitterd. Zihlschlacht Gedr. in Commission bei Huber in Frauenfeld. 1863. 8. (VIII und 266 S.)

— — **6. Heft.** Rückblicke in meine Vergangenheit. Beitrag zur neuern Geschichte des Kantons Thurgau. Von Heinrich Hirzel. Ebend. 1865. (VIII und 178 S. 8.)

— — **7. Heft.** Thurgauische Kriegsgeschichte, von Decan Puppikofer. Ebend. 1866. 8. (133 S.)

Vetter. Das Heidenwuhr bei Säckingen, eine römische Wasserleitung. Carlsruhe 1866.

Zündel, J. Decimus Brutus und die Camilli von Aventicum. S. Rheinische Jahrbücher 1865. (60 S.)

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Douzième année. **N° 4.** **Décembre 1866.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Der Regensburger Friede vom 25. Juli (18. August) 1355.

II.

Aus der Chronik des Zeitgenossen Diessenhofen geht, wie im letzten Artikel ezeigt wurde, unbestreitbar hervor, dass der Friede Zürichs und der Waldstätte ıit Herzog Albrecht II. von Oestreich am 18. August 1355 vollständig hergestellt ar und bis mindestens 1362 ungestört blieb. Wie verhält es sich aber mit dem ɔn Tschudi (zum Jahr 1356) und von allen Nachfolgern desselben erzählten Ueber-lle von Zug durch die Schwyzer, durch welchen der Regensburger Friede unter-rochen ward? und wie mit den Bedingungen dieses Friedens?

Wir wenden uns zunächst der erstern Frage zu.

Betreffend den Ueberfall von Zug durch die Schwyzer gibt es zwei quellen-ıässige Nachrichten. Die eine findet sich in der schon angeführten zürcherischen hronik von Eberhard Mülner (und Fortsetzern), die nach den Handschriften C. 657, 81, 82. und C. 631, p. 360. in Sct. Gallen (abgedruckt im sogen. Klingenberg von enne, S. 100, Anm.) folgende Stelle enthält:

»*Und wan unser aidgenossen und uns tuochte, das inen unrecht beschehe, als wir ug die statt die wir mit grossen arbaiten in dem krieg gewunnen hattend, die wir r herrschaft von Oesterrich wider muostend geben, dieselben von Zug aber ewiklich ıo uns und zuo unsern aidgnossen ain buntnuss geschworn hattend, und uns ouch all ıser bund und aid in der richtung vor behebt warend, darumb so stattand unser idgenossen von Schwitz darnach, das si und och wir by den aiden libent, und kurtzlich nach der vorgesaiten richtung namend die vorgenanten n Schwitz die vorgenempten statt Zug in und ernüwrotand mit den burgern ıselbst die aid und die buntnüsse, als sie und ander aidgnossen vor zuo en geschworen hattend. Das beschwärt die obengenannten herrschaft und uf diss*

zit was hertzog Albrecht von diser welt geschaiden, und was die herrschaft an hertzog Ruodolf komen, won er der eltost war under hertzog Albrecht und hertzog Lüpolt, sinen bruodern. Des hettent die selb herrschaft etwas gern getan zuo der sach, als Zug ingenommen war. Dorunder rittend wir die von Zürich und hattend dar um gross kosten und arbait, das die sach do ze mal vertädinget ward und zefriden kam, also das Die von Zug und das ampt der herrschaft von Oesterrich geben und uss richten sölte was si inen billich geben söltind, als si von alter her komen wärind, und das die selb herrschaft ain ammann ze Zug von dem lande ze Schwitz setzen süll, der da ze ir wegen richten söllt, als och die selb herrschaft von alter her komen wäre. Und also ist es zwischen der obgenanten herrschaft und unser aidgnossschaft in sätzen und guotem friden gestanden etwa menig jar.«

Die andere Quelle liegt in einer in Zug selbst im Jahre 1404 (oder 1414) aufgenommenen Kundschaft über die Verhältnisse des dortigen Ammannamtes (abgedruckt im Schweiz. Geschichtsforscher, X. 269), in welcher unter andern folgende Stellen vorkommen:

»Item des ersten hat Ulrich Pfüte geseit dz gemein Eitgnossen Die von Zug in nemen und also inn hetten by zwein Jaren [2]. do vielen sy wider an ein herschaft von Oesterrich von den Eitgnossen. Darnach namend sy wider in Die von Switz an ander die Eitgnossen, mit hilf dera von Egry und besatzten sy mit amptlüten fierzig jar oder mer, dz er nie verneme dz inen jeman utz dar inn spreche noch dar wider were.

Item Heinrich Stoker hat geseit dz er wisse dz Die von Switz mit hilf dera von Egry Zug in nemen, nach dem mal do sy gemein Eitgnossen in namen und wider vielen an ein herrschaft von Oesterrich, und da Die von Switz Zug besetzet haben mit amptlüten von einem an den andern fiertzig jar oder mer.

Item Rudolf Kochli hat geseit dz Er wol wisse dz Die von Switz mit hilf dera von Egry Zug in namen an ander Eitgnossen nach dem mal, do sy gemein Eitgnossen in namen und sy wider von inen vielen an ein herrschaft von Oesterrich und dz Die von Switz Zug darnach besetzet und entsetzet haben mit amptlüten von einem an den andern drissig jar oder mer dz inen nieman nütz dar wider were des er wisse.

Item Heinrich Egli hat geseit dz er herte Cunin Mezger von Zug reden dz ein ammann und die lantlüt von Switz söltin Zug besetzen und entsetzen und törste man dz ouch wol ze den Heiligen behaben und machetin ouch dz wol Die von Switz kuntlich Zug in ir stat.

Item Werna von Knoiboss hat geseit dz er da by sye gesin dz Die von Switz Die von Zug in nemen an ander Eitgnossen, noch dem mal do sy gemein Eitgnossen in namen und wider von inen vielen an ein herrschaft Oesterrich und ouch dz gehört und gesehen habe dz Wernher von Stouffachen inen vor ofnet und den eit gab und sy swurend einem amman und den lantlüten ze Switz gehorsam ze syn, und dz ein amman und die lantlüt ze Switz dieselben von Zug sölten besetzen und entsetzen als ir land.«

In chronologischer Beziehung ergänzend ist zu diesen Nachrichten die Wahrnehmung hinzuzuziehen, dass Zug urkundlich am 21. August 1359 von den Herzogen von Oestreich die Bewilligung von Zoll und Sust erhält und noch am 15. Mai 1364 einen östreichischen Vogt hat. (Stadlin, Topographie des Kts. Zug, III. 206, IV. 107, II. 91.)

Fassen wir Alles zusammen, so ergibt sich, dass zwar die Thatsache eines Ueberfalls und einer Einnahme von Zug durch Schwyz während eines bestehenden Friedens, sowie darauf folgender Unterhandlungen und Vertrages mit Oestreich nicht zu bezweifeln, dass aber Tschudi's unverbürgte Angabe (Annahme) des Jahres 1356 für dieses Ereigniss jedenfalls irrig ist. Die Zürcherchronik weist uns ausdrücklich in die Zeit nach Herzog Albrechts Tode, d. h. über den 20. Juli 1358 hinaus, in die Regierungszeit von Herzog Rudolf; Diessenhofen weiss bis 1362 nichts von einem solchen Ereignisse; die Zuger-Kundschaft endlich und die erwähnten Urkunden müssen — wie schon Blumer (Staats- und Rechtsgesch. d. schweiz. Demokratien, I. 229) mit Recht bemerkt hat — zu der Annahme führen, dass die Einnahme von Zug durch Schwyz nicht vor dem 15. Mai 1364 erfolgte.

Anderseits ist im Herbste 1365 das Verhältniss der Eidgenossen zu Oestreich ein ganz Anderes, als es Diessenhofen noch im Jahr 1362 kennt, und bereits entschieden gespannt. Denn als nach Herzog Rudolfs Tode († 27. Juli 1365) seine Brüder und Erben, gemäss einer Bestimmung des Regensburger Friedens, von Zürich die Wiederbeschwörung desselben verlangten (31. Oct. 1365 [3]), wies Zürich diess Ansinnen entschieden ab, und blieb auf seiner Weigerung bestehen trotz wiederholter Aufforderung von Seite der Herzoge.

Man wird also nicht irren, wenn man den Ueberfall von Zug durch Schwyz, Ursache (oder vielleicht auch schon Wirkung?) der neuen Zwistigkeiten, in den Zeitraum zwischen dem 15. Mai 1364 und dem Herbste 1365 setzt.

Vieles traf in der That in jenem Zeitraume zusammen, was geeignet sein mochte, eine solche Veränderung herbeizuführen und Schwyz zu einem so entschiedenen Schritte, wie die Besetzung von Zug, zu bewegen.

Im Frühjahr 1363 war Herzog Rudolf, nachdem er von Tirol Besitz genommen (Januar), in die obern Lande gekommen. Die langerstrebte, von Kaiser Karl ihm endlich zu Theil gewordene Belehnung mit der Landgrafschaft in Burgunden machte er hier nun geltend; er empfing die Huldigungen zahlreicher Vasallen, kaufte Herrschaften, erneuerte Oestreichs Verbindungen, besuchte auch Luzern (20. April 1363) [4]) und bestätigte noch auf dem Heimwege nach Wien (Inspruck 26. Oct. 1363 [5]) ein zehnjähriges Bündniss mit Bern für seine Gebiete, woselbst er den Grafen Johann von Froburg als Landvogt im Aargau zurückliess. Um dieselbe Zeit wurde sein Verhältniss mit dem Kaiser, seinem Schwäher, enger und befreundeter als je. Im Frühjahr 1364 [6]) kam zwischen ihnen die Erbverbrüderung ihrer Häuser, Lüzelburg und Habsburg (Böhmen und Oestreich), zu Stande, die beider Macht hob und sicherte. Mit steigender Besorgniss mussten die Waldstätte auf alle diese Vorgänge hinblicken. Dann aber folgten binnen Jahresfrist Ereignisse, welche Oestreichs Einfluss in den obern Landen sehr zu schwächen geeignet waren.

Am 11. Juni 1364 starb in Königsfelden die greise Königin Agnes, lange Jahre hindurch die einflussreiche Vertreterin der östreichischen Interessen im Lande, so oft die Herzoge in Oestreich oder sonst ferne von ihren Stammlanden weilten. Gerade damals war diess der Fall; Herzog Rudolf, das Haupt des Hauses, und seine Brüder in Wien. Und als Rudolf wenige Monate später nach Italien ging, dort in weitaussehende Geschäfte verwickelt (in denen ihn dann unversehens Krankheit und Tod überfiel), während der älteste seiner Brüder, Albrecht, erst sechszehn Jahre

zählte, musste die Kraft der Herrschaft in den obern Landen durch diese Verhältnisse empfindlich berührt werden.

Sehr erklärlich wird in einer solchen Zeit das Vorgehen von Schwyz, das entweder im Spätjahr 1364 oder im Frühling 1365 stattfand.

Näher lässt sich die Sache nicht bestimmen, obwohl aus der Mitte dieser Zeitgrenzen sich noch ein bedeutsamer Vorgang heraushebt. Als Kaiser Karl IV. bei seinem Zuge nach Arles im Frühjahr 1365 zweimal das schweizerisch-burgundische Land besuchte, bestätigte er in Bern (Mai 1365)[7] die Privilegien der Städte Zürich und Bern, denen er sich huldreich erwies. Von einer ähnlichen Gunst gegen die Waldstätte aber ist nichts bekannt, obwohl der Kaiser dieselben 1361 und 1362 (in den Jahren seiner Zwiste mit Oestreich) mit Anerkennung und Briefen bedacht hatte.[8] Entweder hatte also Schwyz damals — im Mai 1365 — bereits den entscheidenden Schritt gethan und konnten die Waldstätte in Folge davon überhaupt nicht mehr auf Anerkennung von Seite des mit Oestreich erbverbrüderten Kaisers rechnen, den sie desshalb auch nicht aufsuchten; oder es wurde gerade seine Ungunst für sie eine Ursache neuer Besorgnisse und wirkte dazu mit, Schwyz bei der Entfernung Herzog Rudolfs zur Besetzung von Zug zu bewegen.

Genug, soviel ist sicher, dass im October 1365 auch Zürich, wieder mit Oestreich gespannt, die Wiederbeschwörung des Regensburger Friedens verweigerte, der (wie wir sehen werden) es verpflichtet haben würde, den Herzogen zum Wiedergewinn von Zug, entgegen den Waldstätten, behülflich zu sein. Und erst nach mehrjährigen Unterhandlungen gelang es dem Bevollmächtigten der jungen Fürsten, Ritter Peter von Thorberg, jetzt ihr Landvogt in Schwaben, Aargau und Thurgau,[9] mit den Vier Waldstätten und Zug jenen Waffenstillstand (»Frieden«) d. d. Luzern 7. März 1368 abzuschliessen, der in den Verträgen vom Jahr 1369 bestätigt wird und hiebei ausdrücklich heisst: »der Friede den Der von Torberg gemacht hat«.[10] Es ist daher auch allein dieser Waffenstillstand von 1368, der den Namen »Thorbergischer Friede« wirklich verdient. *(Fortsetzung folgt.)*

---

[1]) Nach der Bemerkung der Herausgeber lässt sich auf dem Originale der Kundschaft nicht mehr entscheiden, ob 1404 oder 1414 stand. Alle Wahrscheinlichkeit spricht aber dafür, dass die Kundschaft im Zusammenhange mit den übrigen, am gleichen Orte befindlichen (und abgedruckten) eidgenössischen Actenstücken steht, die auf die Zugerstreitigkeiten vom Jahre 1404 sich beziehen, und daher auch diese gleiche Jahrzahl wie dieselben trug.

[2]) Vom 27. Juni 1352 — 18. August 1355.

[3]) Urk. im Staatsarchiv Zürich. (Tschudi Chron. I. 464 citirt dieselbe), und Zürcher Rathserkenntnisse bei Laufer, Beiträge zu der Hist. der Eidg. II. 140.

[4]) Urk. bei Kopp Geschichtsblätter, II. 164.

[5]) Urk. bei Lichnowsky, Habsb. IV. Reg. 526.

[6]) Palaky II. 370.

[7]) Archiv f. Schwgesch. I. 523. Justinger s. v. Stierlin u. Wyss, S. 162.

[8]) Glafey Anecdota. 600—602. Archiv f. Schwgesch. I. 118. No. 173.

[9]) In der Urk. vom 1. Dec. 1365, Soloth. Wochenbl. 1822, 482, führt Thorberg, soviel wir wissen, zum ersten Male den Titel „Landvogt"; niemals früher.

[10]) Urk. von Herzog Leopold und von Schwyz, d. d. Zürich 18. Dec. 1369. abgedr. bei Tschudi Chr. I. 470. 471.

Eine mailändische Quelle zur Geschichte der Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert.[1])

Ranke hat in seiner Schrift: »Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber, 1824,« für mehrere Autoren des 16. Jahrhunderts, so Guicciardini, Mariana, nachgewiesen, dass sie mehr oder weniger unselbständig, nur Recapitulationen älterer historischer Werke sind. Hier soll an der Beschreibung der Schlacht bei Giornico dasselbe bei einigen mailändischen Autoren des 15. Jahrhunderts, auf welche Johannes Müller, Fuchs (die mailändischen Feldzüge der Schweizer, Bd. I, St. Gallen 1810), Zellweger (Beschreibung und kritische Bemerkungen über den Zug nach Bellenz und die Schlacht bei Irniss von 1478, im Geschichtforscher, Bd. VIII, pp. 386—401) sich berufen, gezeigt werden. —

1492 erschien zu Mailand: *Donati Bossii causidici et civis Mediolanensis gestorum dictorumque memorabilium et temporum ac conditionum et mutationum humanarum ab orbis initio usque ad ejus tempora liber ad illustrissimum principem Joannem Galeazium Mediolanensium ducem sextum*, kurz *Chronica Bossiana* zumeist genannt, gedruckt zu Mailand durch Antonius Zarotus Parmensis auf Kosten Bossi's, 1. März 1492, wie die Notiz am Ende des letzten Blattes zeigt: die einzige Ausgabe, die von dieser Chronik existirt.[2]) Bossi war ein mailändischer Edelmann, geboren am 5. März 1436, seit 1456 Notar. Seine Chronik verfasste er in einer Zeit von fünfzehn Jahren.[3])

Folgendes erzählt nun Bossi (Blatt S: 7, zweite Seite, und 8, erste Seite) vom Zuge nach Bellenz und der Schlacht.

Mitte November beginnen die Schweizer, aufgehetzt durch den Papst und den König von Neapel, Krieg gegen Mailand. Sie gehen aus ihrem Gebiete heraus und richten durch Brennen vielen Schaden an. Nachdem sie über den Monte Carasso gegangen, belagern sie Lugano.[4]) Gegen sie entsendet der Herzog von Mailand den Markgrafen Federigo von Mantua mit starker Macht zu Fuss und zu Pferde nach Bellinzona, den Ambrosinus mit zahlreicher Infanterie *Domum versus*[5]), eine grosse Flotte unter Gian Francesco Bossi über den Langensee nach Locarno. Aber die Schweizer, die sich zu schwach fühlen kehren zurück. Nur einige Landesflüchtige[6]) bleiben in Livinen als Besatzung. Darauf hin ziehen sich auch die mailändischen Truppen, da ringsum Alles ruhig geworden, mit Federigo nach Mailand zurück. Doch die mailändische Besatzung zu Bellinzona will die schweizerische Grenzwache verfolgen und dringt in Livinen ein. Da bilden die Schweizer, obschon an Zahl nicht mehr als fünfzig[7]), dennoch, »sei es, weil sie nicht wussten, wie zahlreich der Feind anrücke, sei es im Vertrauen auf die ihnen günstige örtliche Beschaffenheit, sei es, was beim Verlust jeglicher Hoffnung oft geschieht, indem sie die Verzweiflung in Tapferkeit umwandeln,« einen dichten Haufen. Sie greifen die Mailänder mit grossem Muthe an und werfen sie in die Flucht. Da rollen sie mächtige Steine von oben herab, die mit furchtbarem Getöse durch die Wälder sich einen Weg bahnen: den Mailändern aber verdecken die Bäume jegliche Aussicht. Da erheben sie alle zugleich ein schreckliches Geschrei, so dass der erschrockene Feind ihre Zahl viel höher schätzt, als sie in Wahrheit ist. So fürchten die Mailänder, die nicht einmal den Feind erblickt, sie möchten mitten in diesen Thälern

im Rücken gefasst werden und sämmtlich ihr Leben lassen müssen; sie wenden den Schweizern den Rücken zu und werfen sich in schmähliche Flucht. Die Schweizer aber, nachdem sie die Angst der Mailänder gesehen, kommen zum Theil auf bekannten Fusssteigen denselben zuvor. Andere von ihnen strecken unter steigendem Getöse und bei erhöhtem Schrecken des Feindes etwa 800 Mann desselben nieder, fast ohne Mühe; denn »keiner, der Tapferkeit eingedenk, hat gewagt, mit den Waffen in der Hand sich entgegen zu stellen oder nur mit der Faust den Tod zu rächen.«

So weit Bossi. Auf S. 8: *a* setzt er noch hinzu, dass am 28. April 1479 ein Bote des Herzogs von Oesterreich nach Mailand zur Vermittlung des Friedens mit den Schweizern gekommen sei, und auf S. 10: *b* wird berichtet, am 21. Mai 1480 sei durch Heroldsruf der Friede zwischen dem Herzog von Mailand und den Schweizern verkündet worden. —

1503 erschien zu Mailand die erste Ausgabe der *Storia di Milano* des Bernardino Corio.[8]) Dieser mailändische Edelmann, geboren am 8. März 1459, trat im fünfzehnten Jahre in Hofdienste und blieb darin unter Galeazzo Maria, Gian Galeazzo und Lodovico Moro. Durch diesen angeregt, begann er 1484 eine Geschichte Mailand's zu schreiben. Nach achtzehn Jahren war die Arbeit vollendet. 1503 erschien sie im Drucke. Corio war zu einer solchen Arbeit befähigt. Ihn unterstützte und förderte Lodovico; die Archive standen ihm offen; am Hofe lebend hat er viel von dem Erzählten selbst mit angesehen und sich thätig dabei betheiligt. So wohnte er z. B. am 26. December 1476 als Page jener verhängnissvollen Messe in der Kirche San Stefano bei, welche die Verschworenen ausersehen, um den Herzog Galeazzo Maria zu ermorden.[9]) Allein die Schilderung des Schweizerkrieges von 1478 zeigt unverkennbare Anklänge an Bossi.

Einige Stellen mögen zur Vergleichung dienen:

Bossi.	Corio.
α. Circa medium Novembris Suiceri rursus Summi Pontificis et Neapolitanorum regis rogatu Mediolanensibus bellum movent: egressique finibus multa Mediolanensium oppida atque villas igne corripuerunt superatoque Carrasso monte juxta Luganum obsederunt.	Circa alla metà di Novembre gli Svizzeri per sollecitudine ed ajuto di Ferdinando, con armata mano entrarono nelle terre ducali loro vicine, e quivi con fuoco e rapine recarono gran danno. Poscia avendo soggiogato il monte Carasso, posero l'assedio a Lugano.
β. (saxa) cum magno fragore volvebantur... ampliorem quam vere esset numerum pre se ferebant.	Grande era il rumore pel ruinar de' sassi per cui fu creduto che vi fosse un numero di gente maggiore di quello che era.

In *α*) ist neben dem *Monte Carasso* auch das unrichtige *Lugano* statt *Bellinzona* abgeschrieben worden. Besonders charakteristisch ist auch folgender, zwar nicht unmittelbar zur Geschichte des Krieges gehörender Satz:

γ. Veneti... legatos ad novam societatem conciliandam ad Suiceros mittunt, qui a nostris preventi Venetos non admiserunt.	I Veneziani... tentarono anche di collegare gli Svizzeri, ma avendoli il duca prevenuti non fu accettata la loro alleanza.

Allein ausser Corio hat noch ein zweiter lombardischer Geschichtschreiber in ausgiebiger Weise aus Bossi geschöpft. — Ein bedeutend älterer Bruder des berühmten 1483 zu Como geborenen Schriftstellers Paolo Giovio ist Benedetto Giovio, oder, wie er lateinisch sich nennt, Benedictus Jovius.[10]) Derselbe schrieb eine Geschichte seiner Vaterstadt Como, welche *Grävius* im *Thesaurus* auf-

quitatum et historiarum Italiae Transpadanae et Alpibus vicinae, *tom. IV*: *b*, *Lugd. Batav.* 1722, als *Bened. Jovii ep. Nucerini historiae patriae seu Novocomensis libri duo* herausgab.

An Bossi erinnern da Stellen, wie die folgenden:

Bossi.	Giovio.
α. egressi finibus.. igne corripuerunt superatoque Carrasso monte ... obsederunt	Alpes transgressi sunt, superatoque monte Carasso.. direptionibus et incendiis (non mediocrem jacturam ... intulerunt) .... ad obsidendam etc.
β. (saxa) cum magno fragore volvebantur	lapides rupibus magno fragore evolventes
γ. nedum viso hoste ... terga vertunt	in fugam conversi, ne viso quidem hoste, revertebantur

Daneben aber finden sich bei Giovio auch Anklänge an Corio, wie:

Corio.	Giovio.
α. con fuoco e rapine recarono gran danno	direptionibus et incendiis non mediocrem jacturam intulerunt
β. facendo nessun conto del poco numero de' nemici	eorum paucitate contempta

Vielleicht hatte Giovio den älteren Bossi und den jüngeren Corio neben einander vor sich. Jedenfalls aber bringt er daneben selbständige Nachrichten, auch Verbesserungen. So wusste er als comaskischer Nachbar, dass der Monte Carasso *Bilitiona non procul* liege, und statt Bossi's *Luganum* lässt er die Eidgenossen ganz richtig *Bilitiona* belagern. —

Ein bergamaskischer Autor, der Augustiner Fra Jacopo Filippo da Bergamo, aus der adeligen Familie der Foresti, schrieb eine Weltchronik: *Supplementum chronicorum*, die zuerst 1483 zu Venedig gedruckt wurde, in dieser ersten Auflage jedoch von den hier in Frage stehenden Ereignissen nichts enthält. Der emsige Mönch veranstaltete aber später — erst 1520 starb er, 86 Jahre alt — noch mehrere Ausgaben seines Werkes mit Nachträgen und Verlängerungen, bis 1490, bis 1503.[11]) In der Ausgabe von 1513, mit Fortsetzung bis 1510,[12]) ist auf Blatt 311: Seite 1, Alles über den Krieg von 1470 durchaus der *Chronica Bossiana* wörtlich, höchstens mit einigen Abkürzungen, entnommen.

NACHTRAG.

Die lombardischen Autoren über den Weg, welchen die mailändischen Truppen nach Bellenz einschlugen.

Hiefür kommen neben Bossi auch Corio und Giovio, weil sie hier, jeder für sich, Originalnachrichten ergänzend zu Bossi beibringen, in Betracht, und ausserdem noch ein ungenannter Parmesaner, der ein Tagebuch über die Jahre 1477 bis 1482 verfasst hat (*Diarium Parmense* in *Muratori: script. rer. Italic.*, tom. XXII, p. 247 ff.).

Bossi lässt: 1) den Gonzaga nach Bellenz, 2) den Ambrosinus *Domum versus* (*id oppidum confine illis*, d. h. den Schweizern, *est*), 3) die grosse Flotte unter Bossius *per Verbanum Locarnum usque* ziehen: alle drei wirklich »entsandt« *(dux mittit)*.

Nach Corio wurde: 1) Gonzaga »aufgefordert« *(fu richiesto)*, *che senza tardare volesse colle proprie genti* (Bossi hat nur: *cum magna manu peditum equi-*

tumque) *recarsi a questa nuova guerra*, und »ging« 2) an Longhignana (Bossi's Ambrosinus) »der Befehl« *(mandarono)*, *pel Lago Lario a Dondolusa* vorzugehen. — Bossi und Corio lassen Lugano belagern.

Laut Giovio »gingen 1) gleich ab« *(statim profecti sunt)* Pier Francesco Visconti, Johann und Baptist, Grafen von Anguillaria, *et alii ductores, qui opportune cum praesidio Bilitionam intraverunt*, »kam« *(devenit)* 2) Ambrosinus Longhegnanus nach Como: *qui per Larium et Montana Dongi hostibus ad Bilitionam desuper incumberet*, »wurde« 3) dem Federigo Gonzaga »durch Boten angezeigt« *(per nuntios significatum*, sc. *est)*, so bald wie möglich mit Truppen *profectionem in Helvetios parare*.

Das Tagebuch nennt als »abgeschickt« *(miserunt)* Truppen unter dem Hauptmann Marsilius Torellus; neben ihm befehligten *(cum eo aderant)* Ambrosius da Luzagnano (*sic!* statt Longhignana), Pier Francesco Visconti und (der bisher noch nicht genannte) Zampetrus (Gian Pietro) Brigamini. —

Schwierigkeiten macht da der Longhignana, der nach Bossi nach *Domum*, nach Corio nach *Dondolusa*, nach Giovio (über Como) nach Bellenz, nach dem Parmenser überhaupt auf den Kriegsschauplatz soll.

Am wenigsten Wahrscheinlichkeit hat Domo d'Ossola (*Domum*, durch Corio zu *Dondolusa* verdorben), da ja durch Bossius und sein Geschwader bei Bossi dieser westliche Theil des Anmarsches gegen die Schweizer schon vertreten ist. Sollte nicht Donato Bossi vielleicht *Comum* haben schreiben wollen und Corio den Irrthum adoptirt haben? Dem Comasker Giovio und seinen genauen Angaben ist wohl zumeist zu vertrauen. Sein Passus will vielleicht folgendes sagen: Einschiffung in Como, Fahrt bis nahe vor Gravedona *(Domum?)*, wo ein Dorf Dongo an der Einmündung des gleichnamigen, an der Schweizergränze entspringenden Flüsschens, woher möglicher Weise die *Montana Dongi*; dann: *ad Bilitionam desuper incumbere*, etwa über den Pass San Jorio in's Morobbia- oder in's Arbedothal, jenes bei Giubiasco südlich, dieses bei Arbedo nördlich von Bellenz in's grosse Tessinthal einmündend.[13]) — Corio's *Dondolusa* (wenn es, wie wohl keine Frage, Domo d'Ossola sein soll) *pel lago Lario* zu erreichen, ist geradezu unmöglich.

Dr. Meyer von Knonau.

---

[1]) Hier speciell für den Irniserkrieg untersucht.

[2]) S. *Potthast, Bibl. hist. medii aevi*, p. 173.

[3]) *Tiraboschi, stor. della letteratura Italiana*, tom. VI: p. 1090, *Argelati; bibl. script. Mediolan. Mediol.* 1745, tom. I: p. 211.

[4]) *Sic! juxta Luganum obsederunt.*

[5]) Ueber *Domum versus* s. weiter unten.

[6]) *Sic! domo profugi.*

[7]) *Sic! numero non amplius quinquaginta.*

[8]) Citirt wird sie hier in der neuesten Ausgabe des Professor Egidio de Magri, Mailand 1855 bis 1858, Bd. I bis III.

[9]) Er sagt, III: pp. 302 u. 303, von sich: *Jo presente autore ... traversai a piedi*, d. h. nach San Stefano, *per cui prima di lui giunsi al summentovato tempio e nell' entrare vidi i congiurati .... presi stupore perchè essendo cortigiani del duca non fossero seco*

[10]) S. Tiraboschi, tom. VII: p. 1422.

[11]) S. Tiraboschi, VI: pp. 982—985. Potthast: p. 315.

[12]) Diese sah ich auf der Göttinger Bibliothek.

[13]) S. Dufour's Atlas, Blatt XIX u. XXIII.

Note sur les maladières d'Epesse et de Vidy, près Lausanne.

Il s'est glissé dans le savant mémoire que vient de publier M. Arnold Nüscheler sur les léproseries en Suisse, [1]) une erreur locale très excusable que l'on trouve aussi dans les recherches étymologiques de M. A. Gatschet. [2])

La léproserie, soit *maladière*, d'Epesse, dont il est souvent question dans les documents lausannois du moyen-âge, n'était point située, comme on l'a répété plusieurs fois, dans la localité du même nom à La-Vaux, mais bien au N.-O. et à 25 minutes de l'Ale de St-Laurent, dans le quartier rural d'Epesse, situé rière Lausanne et Prilly entre la plaine du Loup et le chemin de Jouxtens, et qui forme actuellement en tout ou en partie les campagnes du Désert et de la Grangette.

Ce dernier domaine a été appelé durant des siècles le *Grangeage d'Epesse*, tandis que le désert n'était connu jusques dans le courant du siècle dernier que comme la *Maladière d'Epesse.* Des actes de 1799 rappellent expressément cette ancienne dénomination. Peu avant cette époque on voyait encore, auprès d'un chemin qui a été supprimé dans sa plus grande partie, des masures de la léproserie, dont l'emplacement éminemment salubre, sur une colline d'où l'on jouit d'une vue étendue, est exactement connu; il n'y a pas de cours d'eau dans le voisinage immédiat, mais plusieurs sources excellentes. Le cimetière était auprès; il y a quelques années il n'était pas rare de trouver dans le sol des ossements humains. — Le souvenir de la léproserie a été d'ailleurs prolongé par les noms locaux de *La vieille Maladière, sous la vieille Maladière, Pré de la Maladière, En Epesses*, [3]) qui disparaissent peu à peu des plans modernes.

La plus ancienne mention à moi connue de cette léproserie est de l'an 1290. [4]) A cette date Pierre, sénéchal *(Dapifer)* de Lausanne, lui fait un legs. Dès lors elle est fréquemment l'objet de la bienfaisance des habitants notables de la ville. C'est ainsi qu'en 1294 un dignitaire ecclésiastique bien connu, Bovon *Psaltery (Salterius, Southey)*, sacristain de Lausanne et archidiacre de Koenitz, lègue 4 livres aux *leprosis de Espesses.* En 1325 réserve est faite d'un cens annuel de deux coupes de vins dues aux lépreux d'Espesses à titre d'aumône, en raison d'une vigne sise au Daley, vendue à Humbert de Bière, chanoine de Lausanne. En 1439 le chanoine Guillaume *Cochard*, de Lausanne, lègue aux religieux de Bellevaux et aux lépreux d'Epesse, à chaque maison le pain d'un bichet de froment, de plus aux lépreux d'Epesse à chacun vingt sols, et aux recluses de la Vuarchière (Vuachère [5]) et de Vizy (Vidy), aussi pour une fois à chacune dix sols.

En 1360 Jaques *Trésorier*, de Cully, lègue : aux incluses de Vizy et de la Vuarchière à chacune deux sols, aux *lépreux de la Maladière de Lausanne*, de même. La mention fait dans cette acte de la *Maladière* de Lausanne à côté de celle de Vidy permet d'admettre que cette *Maladière* de Lausanne n'est autre que celle sise en Epesse. Et comme dans les léproseries on cherchait autant que possible à séparer les sexes, peut-être celle de Vidy a-t-elle été, pendant un temps, plus spécialement affectée aux femmes.

C'est encore à la léproserie d'Epesse plutôt qu'à celle de Vidy qu'il faut rapporter un legs faite en date du Dimanche avant Noël 1295, par Guillaume *Rabot*, de Lausanne, *aux lépreux de Lausanne* de la moitié de la dîme d'une vigne en

Colonges; une donation de deux soeurs béguines en 1312; et surtout un accord fait en 1310, le Jeudi après le St-Hilaire, devant la cour de l'official, du différend existant entre Girard Adeline, clerc de Lausanne, procureur de la *Maladière de Lausanne* et agissant au nom d'icelle d'une part, et Conon de Playt, de Renens, et Pierre Quer, de Prilly, d'autre part, desquels ils réclamait un cens annuel.

Conon d'Estavayer ne faisant aucune mention de la *maladière* d'Epesse, la fondation n'en doit guère être antérieure au milieu du XIII[e] siècle. Si la multiplicité des legs dans les premières années dès 1290 permet de conclure à une création récente, elle le placerait sous l'épiscopat de l'illustre Guillaume de Champvent auquel est dû déjà le grand hôpital de Notre-Dame de Lausanne.

Je n'ai aucune nouvelle positive de la *Maladière* d'Epesse depuis le testament du chanoine Cochard. Il est à présumer qu'elle n'exitait plus en 1466.[6])

La léproserie de Vidy parait de fondation moins ancienne, et a survécu à son aînée, puisqu'il en est fait mention en 1520. Sa chapelle, qui existe encore, a longtemps servi de lieu de dépôt pour les instruments de supplice; les condamnés y faisaient leur dernière prière; le gibet n'était pas loin de là.

En 1519, Noble Claude Croserens lègue de fortes sommes aux églises et couvents de Lausanne, ainsi qu'à l'hospice (des pestiférés) de St-Roch, et à l'*hopital de St-Lazare, sive leprosis, à chacun 60 sols.* D'après le contenu de l'acte, cet hôpital de St-Lazare parait être la Maladière de Vidy. Il y aurait dans ce cas, sinon une nouvelle léproserie, du moins un patron de plus à ajouter à la liste de M. Nuscheler.

Berne, octobre 1866. Alphonse Rivier.

---

[1]) *Archiv für Schweizergeschichte.* 1866.

[2]) *Ortsetymologische Forschungen,* I[er] Fascicule, p. 23.

[3]) Voir plans de 1670 et 1680 aux archives cantonales de Lausanne.

[4]) M. Gatschet, III Fascicule, p. 148, mentionne une *malaiteria* près Lausanne en 1246.

[5]) L'hospice de la Vuachère, fondé en 1202 par Guillemette de *Pully,* sur son franc-alleu, n'est pas à ma connaissance qualifié de *maladière.* Cependant le cartulaire de Lausanne y place un *reclus,* et les actes que je cite, comme à Vidy, des *recluses* ou *incluses.* Ce sont bien, sans doute, des personnes atteintes de maladies contagieuses permanentes. En 1588 la Vuachère appartenait au conspirateur Michel de St-Cierge, ancien bourgmaitre de Lausanne et juge criminel. Acquise dans la *discussion des Traitres* par N. Etienne Loys, c'est aujourd'hui la propriété de M. D'Apples-de-Molin.

[6]) A cette date, le Seigneur de Prilly, Jean Southey, ancien syndic de Lausanne, testant, sans avoir d'héritiers de son sang, n'aurait pas oublié Epesse, tandis qu'il léguait au Curé de l'Eglise de Vidy 80 sols pour lire une messe de quinze en quinze jours dans la *chapelle des lépreux* à Vidy. Toutefois ce n'est là qu'une hypothèse.

Interessante Jahrzeitstiftung.

Das Jahrzeitbuch der St. Stephanskirche in Beromünster wurde geschrieben durch Leutpriester Johann Hein. Mäder (1583—1591). Was aus einem ältern Jahrzeitbuche oder frühern Aufzeichnungen aufgenommen ist, ist meist ohne Datum. Zu diesen Eintragen gehört folgende Stiftung:

»3. Mai. Item türig scherer hat geordnet ein ewigs Jahrzeit für sich und sine vordren und guttbetter III ₰ haller järlicher gült, ist die houptsumm LX ₰. die sind an sant Steffans buw kommen. item zum ersten soll man geben eim

Lüpriester X angster das er das jarzit verkünde und über des grab gange, item dem sigrist IIII haller, das er das grab zeichne, item sant Steffen II ß. für die kerzen. Item IIII plaphart zweien priestern, das sy mess hegen, item VII ß. an das Spital ze münster, item VII ß. den armen Lütten in das feldsiechenhüss, Item XII ß. haller den frowen ze münster zum nüwen jar, oder wann sie wöllend in erberkeit zu vertrinken. Item XX plaphart allen denen, so uff den Uffertag unsers Herren dem hochwirdigen Sacrament nachvolgend.«

Da der galante Stifter laut hiesigen Beamten-Rodeln zu Weihnachten 1523 nicht mehr unter den Lebenden weilte, dagegen noch ein Jahr vorher in denselben figurirt, so dient obige Notiz zur Berichtigung von Archiv für Schwg., Band XV, Seite 206. Zufolge derselben hat das Siechenhaus Beromünster schon 70 Jahre früher existirt, als an besagter Stelle sich angegeben findet. B.

KUNST UND ALTERTHUM.

Monnaies et Médaille apocryphes de Bargen et de Saugern au canton de Berne.

L'ouvrage de Monsieur l'ancien landammann Lohner, sur les monnaies de Berne, [1]) contient la description de trois monnaies et médailles (nos 410, 411 et 412), qui sont de nature à piquer vivement la curiosité des numismatistes suisses, tant par le nom des localités auxquelles elles se rapportent, que par la date reculée que l'auteur leur assigne.

Deux de ces pièces, une grosse médaille et une forte petite monnaie sont publiées comme appartenant à Saugern ou Sogren (en français Soyhières); [2]) la troisième porte le nom de Bargen. [3]) Toutes trois appartiendraient donc au territoire actuel du canton de Berne, et c'est à ce titre que M. Carl Lohner a cru devoir les faire figurer dans son livre spécialement consacré, comme chacun le sait, à la monnaie bernoise.

La singularité de ces objets et, je le dirai, l'invraisemblance de la forme, du style et du travail, rien qu'à en juger par la planche médiocre qui les représente, m'avaient inspiré dès l'origine, une grande défiance à leur égard. La vue des pièces en nature ne m'a plus laissé le moindre doute et je puis aujourd'hui les déclarer irrévocablement fausses.

L'honorable et savant possesseur de ces monnaies, M. A. Quiquerez, a fourni à M. Lohner des détails circonstanciés sur la manière dont elles avaient été trouvées, ainsi que diverses données historiques sur les seigneurs de Bargen et de Saugern; mais sans vouloir révoquer en doute les détails de la découverte, car la parole de M. A. Quiquerez mérite toute croyance, je ne me sens pas ébranlé dans ma conviction et j'ai la certitude qu'on a seulement abusé de son ardeur connue pour les recherches de ce genre.

Un rapide examen suffira pour le démontrer. La première de ces pièces (voyez Table IV. no 1 et 2), cette grosse et informe médaille qui porte des deux côtés, soit en creux, soit en relief, la même légende ainsi décrite et interprêtée par M. C. Lohner:

+ ANno Sexto REGNi RODVLFI in BVRGVNDI a
SOGERn BELIO DIRVTum RENOVAtum.

ne peut appartenir au temps du roi Rodolphe. Chacun sait qu'à cette époque on ne fabriquait pas de médailles proprement dites. Elle ne peut pas non plus appartenir au 16ᵉ siècle, ainsi qu'un critique indulgent l'a donné à entendre; ce siècle employait d'autres caractères que ceux de cette barbare et prétentieuse épigraphie et d'ailleurs le château de Saugern, brûlé en 1499, ne fut jamais reconstruit depuis cette époque, à ce que dit la rédaction de M. Lohner lui-même. De plus la médaille est grossièrement fondue et son métal n'appartient à aucune période ni à aucune habitude monétaire connue.

Ajoutons que cette lettre S interprétée comme initiale de Sexto est plus que douteuse, et qu'il est préférable de voir à sa place un 5 cursif et mal formé.

Passons à la petite monnaie attribuée à la même localité, celle qui d'un côté porte dans le champ le mot SOGER en deux lignes, et de l'autre le nom LEVFREDVS autour d'une croix (Tab. IV. nº 4).

Ici la falsification est plus évidente encore. L'auteur moderne de cette monnaie impossible employant le même métal fondu qui a servi à la précédente, nous donne pour le milieu du 10ᵉ siècle un type tout au plus vraisemblable pour le commencement du 8ᵉ, c'est-à-dire vers la dernière période des monétaires mérovingiens.

Une monnaie du 10ᵉ siècle doit être frappée et non fondue, il faut de plus pour le pays auquel on a voulu attribuer celle-ci, qu'elle soit en argent d'assez bon titre et non dans un métal aussi vil que celui que j'ai sous les yeux.

L'extrême petitesse du prétendu denier de Saugeren nous a malheureusement privé d'un élément de critique assez important. Je veux parler d'une légende circulaire placée autour du mot SOGER et devenue illisible par la négligence du faussaire. Cette légende a échappé au dessinateur de M. Lohner et tout en constatant son existence je n'ai pu la lire. C'est malheureux, car elle nous eut probablement encore revélé quelque détail épigraphique dans le genre du précédent.

Mais c'est trop longtemps s'arrêter à de pareilles inventions. Voyons la dernière monnaie, le nº 412 (Tab. IV. nº 3), qui porte les légendes BARGEN et LVIFREDVS COmes.

Les mêmes objections que je viens de faire plus haut s'appliquent également à cette monnaie; elle n'est point frappée, elle n'est pas d'argent et, s'il fallait lui chercher un analogue comme métal, on ne le trouverait guère que dans les pièces de la révolution française dites en *métal de cloche*. Le module, par son diamètre et surtout son épaisseur ne rappelle aucune monnaie du dixième siècle; en un mot la monnaie de Bargen est, comme celles de Saugern, une falsification de la dernière évidence.

La science numismatique est parfois obligée de recourir aux hypothèses, mais à côté de cela elle possède heureusement bon nombre de notions fixes et précises fruits de l'observation des types. La monnaie, à tous les âges, a suivi de certaines lois générales, qui permettent à une expérience même fort ordinaire, de fixer, au premier coup d'oeil, la date approximative d'un monument, et, à peu de chose près, sa nationalité. C'est ce qui m'a permis de placer à côté de chacune des trois pièces incriminées, les objections fondamentales que je viens d'exposer, c'est enfin ce qui m'autorise à affirmer leur fausseté palpable, malgré le patronage sincère mais abusé de leur estimable possesseur.

Faisons donc bonne justice de ces informes productions, auxquelles je n'aurais


1.
SOCER
2.
A
BER
CEN
3.
R.
SO
GER
4
IMP.AV
SE
5.
Æ
9
AV
8.
AR
7
AR
6.
AR

jamais accordé une mention, si deux écrivains suisses, MM. Lohner et Meyer de Knonau [4]) ne les avaient pas trop complaisamment insérées dans la liste de nos monnaies nationales. A. Morel-Fatio.

[1]) Carl Lohner. Die Münzen der Republik Bern. Bern, 1846. 8.
[2]) Saugern (Sogren) au district de Delémont.
[3]) Bargen, district d'Aarberg.
[4]) Die schweizerischen Münzen. Zürich, 1851. 8.

Münzfund zu Altstetten bei Zürich.

Jüngst entdeckten Jäger im Walde bei Altstetten ein Fuchsloch, gruben dasselbe aus und fanden darin zwar keinen Fuchs, wol aber einen kleinen irdenen schwärzlichen Topf, der mit Silbermünzen angefüllt war und zwar grossentheils mit schweizerischen Münzen des 15. Jahrhunderts, wie die nähere Prüfung lehrte.

Der Fund besteht nämlich aus 84 Plappert von Zürich, 44 von Bern und 9 von Basel.

Der Plappert, der auch plaphart, blaphart, blaffert und blaffardus geschrieben wird, wie Grimms Wörterbuch p. 60. 66 lehrt, ist eine Silbermünze des 14. und 15. Jahrhunderts. Die älteste Erwähnung zürcherischer Plapharte findet sich in einer Urkunde der Aebtissin Fides in der Verordnung betreffend die neue Münze Zürich. 27. Januar 1351, die in den von G. v. Wyss edirten Urkunden der Abtei Zürich unter No. 427 mitgetheilt ist.

Zwei Varietäten der zürcherischen Plapparte kommen in diesem Funde vor.

1) A. *Sanctus Carolus*, Karl der Grosse sitzend auf dem Thron. R. *Moneta Turicensis*, Wappenschild.

A. *Sanctus Karolus*, wie oben. R. *Moneta No. Thuricensis*, wie oben.

2) A. + *Moneta Turicensis.* Wappenschild. R. + *Civitatis imperialis.* Reichsadler.

Von dieser Sorte, welche im 15. Jahrhundert die gewöhnliche Münze war und den Spottnamen Krähenplappert erhalten hatte, weil der Adler auf der Rückseite eher einer magern Krähe gleicht, sind 82 Stücke vorhanden.

Die Plapparte von Bern haben sämmtlich auf dem Avers die Aufschrift + *Moneta Bernensis* sammt Bär und Reichsadler über demselben. R. + *Sanctus Vincencius* und Kreuz.

Diese Sorte cursirte nach Lohner (Die Münzen von Bern, p. 113) von circa 1420 bis 1480.

Die Plapparte von Basel haben die Aufschrift *Moneta . No . Basiliensis* oder *Moneta Basiliensis* und den Baselstab. R. *Ave Maria graci' p'* mit dem Bilde der Maria.

Ausser den schweizerischen Münzen enthält der Fund auch 33 Silbermünzen der *Galeaz-Visconti* zu Mailand. Solche mailändische Münze war im 15. Jahrhundert in der deutschen Schweiz sehr häufig, nicht bloss wegen des Handels, der mit Mailand geführt wurde, sondern noch viel mehr wegen des Reislaufens.

Eine Silbermünze von Venedig. A. + *Sanctus Marcus Venet.* mit dem Brustbild des Evangelisten. R. *Franciscus Foscarinus* der Doge steht und hält eine Fahne. Fr. Foscari war Doge 1423 bis 1457.

Zwei Tournosen der Stadt Metz. A. *S. Steph' Prothom'.* Stephanus kniet

zwischen zwei Wappenschilden. R. Aeussere Umschrift: BNDICTV . SIT . NOME'. DNI . NRI . IHV . XRI'. Innere Aufschrift *Grossus Metis*.

Die Tournose wurde im 13. Jahrhundert zuerst in der Stadt Tours geprägt und erhielt von da den Namen, wurde aber späterhin von vielen andern Städten verschiedener Länder nachgeahmt.

Endlich ein böhmischer Groschen von schlechtem Gehalt und abgeschliffenem Gepräge mit einem Nachstempel, der den Buchstaben b oder u (wenn ich nicht irre) enthält. Die böhmischen Groschen waren im 15. Jahrhundert häufig bei uns: denn sie werden in den Münzverordnungen damaliger Zeit oft erwähnt. Soviel über den Inhalt des Fundes.

Wenn wir nun fragen, in welcher Periode dieser Münztopf zu Altstetten im Walde verborgen wurde, so werden wol Viele sogleich an den alten Zürichkrieg sich erinnern und das Jahr 1443 nennen, in welchem das ganze zürcherische Gebiet eingenommen, die Zürcher bei St. Jacob an der Sihl geschlagen und die umliegenden Dörfer verheert und geplündert wurden. Wahrscheinlich wurden damals noch manche andere Münztöpfe in dieser Gegend verborgen. H. M.

Römische Alterthümer zu Weisslingen, Kt. Zürich.

Oberhalb dem Dorf Weisslingen, in der Richtung gegen Effretikon und Kiburg, liegt der Hardacker, in welchem im J. 1865 beim Pflügen ein grosses Stück Mauer und zugleich längs derselben eine Menge römischer Leistenziegel, auch Stücke von Hohlziegeln und dünnere flache Stücke, vermuthlich Ueberreste von Heizröhren, und Asche gefunden wurden. Die Mauer ist 3½ bis 4' breit, besteht aus grossen Kugelsteinen, aus Tuffstein und Cement, und hat eine Länge von 224'. Mit ihr ist eine Quermauer verbunden von gleicher Breite, ihre Länge aber ist noch nicht ermittelt; sie wird aber in kurzer Zeit völlig ausgegraben werden; auch an ihr liegen römische Ziegel in grosser Zahl zu beiden Seiten. Schon diese wenigen Angaben genügen, um zu beweisen, dass ein nicht unansehnliches Gebäude oder mehrere hier gestanden. Es ist bekannt, dass die meisten Villen, deren Trümmer in unserm Lande noch so häufig aufgefunden werden, in der Nähe römischer Strassen erbaut waren. Dieses war, wie ich vermuthe, auch hier der Fall. Gegenüber dem Hardacker, jenseits des Dorfes befindet sich eine Strasse, welche die hiesigen Bewohner die alte Rapperswilerstrasse nennen, die ehemals von Rapperswil nach Winterthur führte, jetzt aber nicht mehr gebraucht wird. Dieses ist keine andere als die römische, die sich bei Rapperswyl von der grossen Strasse, die von Cur nach Zürich, Vindonissa und Basel-Augst führte, abzweigte und nach Vitodurum führte. Sie ist an vielen Stellen noch bekannt und gut erhalten, an andern aber ist jede Spur verloren und kann nur durch zufällige Entdeckung, wie dieses hier der Fall war, wieder aufgespürt werden. Sie ist auch auf der von Dr. F. Keller publizirten archaeologischen Karte des Kts. Zürich eingetragen und alle Stellen bezeichnet, welche dem Herausgeber damals bekannt waren. Die Strasse kommt von Russikon her und zieht sich oberhalb diesem Dorf hinter der Kirche vorwärts über den Nak nach Lendikon und Weisslingen, und von da über die Hänki nach Dettenried und hinunter in das Tössthal. H. M.

Alterthümer zu Dietikon bei Zürich.

Schon früher wurden bei Dietikon römische Alterthümer entdeckt und von Herrn Dr. F. Keller in der Statistik der römischen Niederlassungen in der Ostschweiz, 1864, p. 93, beschrieben. Es wurden aber jüngst neue Spuren gefunden. Als nämlich der Bahnhof erweitert und ein grosses Stück Land umgegraben wurde, gelangten die Arbeiter 4′ unter der Oberfläche auf Haufen römischer Dachziegel, von denen einige noch vollständig erhalten waren, und auf Mauern von ansehnlicher Länge. Der Aufseher der Arbeiter berichtete, dass diese Localität den Namen Steinmürler trage, der auch anderwärts vorkommt und meist auf das Vorhandensein römischen Bauwerkes hinweist. Dachziegel und Gemäuer finden sich hier in einem Areal von ungefähr 50 Jucharten. Ueberreste anderer Art aber wurden wenige entdeckt, weil diese vermuthlich unter einer tiefern Erdschichte verborgen liegen. Nur eine Stelle, an welcher ein Beilchen von Eisen und 10 Kupfermünzen beisammen lagen, erregte die Aufmerksamkeit. Das Beilchen gleicht den bronzenen Votivbeilchen, welche in Almendingen bei Thun und bei Solothurn ausgegraben wurden und Weihaufschriften tragen. Ob das hiesige auch eine solche trug, kann man nicht mehr erkennen, da es zu stark oxydirt ist. Die Münzen sind von M. Aurelius, Claudius Gothicus, Severina, Gemahlin des K. Aurelianus, von Probus und Tetricus.

Aber auch an andern Stellen wurden einzelne Kupfermünzen aus dem Schutte der Dachziegel herausgelesen. Erstens drei Münzen des K. Augustus. Die eine derselben verdient wegen der Contremarken oder Nachstempel, die auf beiden Seiten aufgeprägt sind, erwähnt zu werden. Auf dem Avers ist IMP AVG (Imperatore Augusto) aufgestempelt, wie dieses auf vielen bei Windisch und Mainz aufgefundenen Kupfermünzen des Augustus vorkommt, was dadurch erklärt wird, dass abgeschliffene Exemplare durch den Nachstempel wieder gesetzlichen Kurs erlangen sollten. Auf dem Revers befindet sich ebenfalls eine Stempelmarke und zwar eine unbekannte, die nirgends, weder von Eckhel noch von Cohen noch von andern Numismatikern (so viel ich mich erinnere), erwähnt wird, nämlich unter der Aufschrift SC in der Mitte des Revers steht in einem runden Kreise SE oder SF. Ich bitte die Freunde römischer Münzkunde, die Lösung dieser Buchstaben zu versuchen. (S. Taf. IV, No. 5.)

Die zweite Münze des Augustus trägt den Nachstempel TI, und wurde demnach unter der Regierung des K. Tiberius wieder zu legitimer Münze gestempelt.

Die übrigen Münzen sind von K. Tiberius, Galba (in Grosserz, schön erhalten, mit dem Revers ROMA), von Vespasian, Domitian, Hadrian, Antoninus Pius (Grosserz mit dem Revers APPOLLINI AVGVSTO). Es wurden auch noch einige andere Stücke aufgefunden, gingen aber durch Unvorsichtigkeit wieder verloren.

Zu erwähnen ist noch eine römische Handmühle und ein Henkel einer grossen Weinamphore, auf welchem ein Fabrikstempel eingedrückt ist: T·A·ASTAC Pc, der von Hrn. Prof. Bursian durch T. A. Asiatici Praefecti Castrorum erklärt wird.

H. M.

Norwegische Münzen, gefunden zu Vevey am Genferse.

Im Jahr 1861 wurde beim Bau der Eisenbahn zu Vevey nahe bei der alten Kirche St. Martin ein hölzernes Kistchen, das mit kleinen dünnen Silbermünzen angefüllt war, aus der Erde herausgegraben. Herr A. Morel-Fatio, der Director des Museums in Lausanne, erwarb einen grossen Theil derselben und entdeckte, dass es norwegische Münzen des XI. und XII. Jahrhunderts sind. Er beschrieb sie in einer vortrefflichen Schrift: Monnaies scandinaves trouvées à Vevey en Suisse. Paris 1866. Es ist nicht nöthig, dieselbe ausführlich hier zu besprechen, da dieses in der letzten No. des Anzeigers von Hrn. Prof. G. v. Wyss in dem Artikel: Sur le passage des Alpes suisses dans le moyen-âge, p. 46, sehr einlässlich geschehen ist, sondern ich theile nur 3 Münzen dieses Fundes mit, die ich von Hrn. Prof. Wirz zu Vevey für unsere Münzsammlung erworben habe.

1) Einseitig. Kopf eines Bischofes. S. Taf. IV, No. 8. Aehnlich bei Morel-Fatio, Taf. 19, No. 7 e.

2) Einseitig. Kopf eines Bischofes. S. Taf. IV, No. 7. Aehnlich auf obiger Taf. 19, No. 9 a; allein diese ist von Morel-Fatio als zweiseitig beschrieben; unser Exemplar dagegen hat keinen Revers.

3) Einseitig. Kopf eines Bischofes. S. Taf. IV, No. 6. Aehnlich auf Taf. 19, No. 10.

H. M.

Goldmünze.

In der letzten Nummer des Anzeigers wurde p. 51 von einer keltischen Goldmünze gesprochen, welche der Stadt Chur beigelegt werde. Ich theile hier die Abbildung derselben mit. (Taf. IV, No. 9.) H. M.

Routes celtiques.

En janvier 1863 l'Indicateur d'histoire publiait ma découverte d'un bout de route celtique dans les Roches de Moutier. Cet été, pendant que je faisais photographier Pierre-Pertuis, j'ai remarqué, à environ 100 mètres au sud du tunnel, les restes d'une route plus élevée d'un mètre que la voie romaine et d'environ le double de celle actuelle. Elle offre de nouveau des ornières creusées dans le roc et des rainures transversales, taillées très régulièrement d'une ornière à l'autre, c'est-à-dire de toute la largeur de la voie, pour empêcher les chevaux de glisser. De Pierre-Pertuis à Sonceboz on remarque fort bien trois tracés de route d'époques différentes, mais la plus étroite est celle à laquelle appartient le tronçon avec ornières et rainures. Sa largeur d'environ 1,20 mètre correspond avec celle du bout de route des Roches de Moutier, de celles de Court et autres lieux entre Aventicum et Raurica. On remarque également en ce lieu le frottement du bout de l'essieu contre la paroi du rocher a environ 30 centimètres de hauteur.

Du reste, ce tronçon de route antique n'est pas le seul qui existe dans ce quartier de montagnes. Sur Pierre-Pertuis convergent plusieurs voies qui profitaient de ce col ou de ce tunnel. Une de ces voies traversait la chaîne du Jura par Bellelay. Elle allait par Morets et par Vaux, sans s'embarrasser des pentes, laissant

des ornières, des rainures transversales et même des escaliers plus ou moins profondément taillés dans le roc. Je ne parle point de celle qui longeait le cours de la Byrse.

Le 19 de ce mois j'en ai suivi une troisième partant du pied de Pierre-Pertuis qu'elle laissait à gauche, et remontant vers Tramelan par une courbe ou tracé naturel. Au point où les montagnes se resserrent la voie a été taillée dans le roc jusqu'à un mètre de profondeur sur une largeur totale de 1 mètre 24 centimètres, dans le bas de l'entaille et un peu plus dans le haut. Mais du côté droit, en montant, on a taillé un trottoir de 36 centimètres de large et à peu près à la même hauteur au-dessus de la voie, afin que le voiturier puisse marcher à côté de ses chevaux, car la route est trop étroite, et les bords à pentes trop roide pour aller de front. Il y a trois ornières ou deux voies parallèles au même niveau. L'une de 1 m. 14 et l'autre de 1 m. 24 centimètres. Elles ont servi simultanément et elles sont également profondes et larges, soit de 6 centimètres. Lorsque la pente est rapide, sur ce fond de roc, on remarque des rainures transversales taillées d'une ornière à l'autre sur la voie étroite, et rien sur le petit espace entre celle-ci et la voie large ou la troisième ornière. Quand le fond du chemin devient mauvais il offre les restes d'un pavé formé de grosses pierres non taillées, mais arrangées avec assez de soin. Ce pavé ne présente point d'ornières, mais seulement un peu d'usure par le frottement des roues et le piétinement des chevaux. Cette circonstance est d'autant plus remarquable que les pierres du pavé sont les mêmes que celles de la roche encaissée. C'est donc un indice,.confirmé par bien d'autres observations, qu'en genéral les ornières profondes des voies antiques ont été taillées, comme les rainures transversales, et quelles ne sont pas l'unique produit de l'érosion.

Cette route était plus courte pour aller de Tavanne à Tramelan que celle actuelle, qui est cependant bien ancienne. Elle est ensuite jalonnée par la découverte de bien des objets d'antiquité qu'on a dispersés; seulement j'ai pu constater qu'on y rencontrait deux petits fers de cheval à bords extérieurs onduleux, à clous avec tête conique s'encastrant dans des trous profondément étampés dans le fer. A chaque instant je retrouve de ces sortes de fer avec des objets celtiques; aussi je n'ai plus aucun doute sur leur emploi au premier âge du fer.

Tavanne et Tramelan ont restitué des objets romains et tout porte à croire que ces localités étaient déjà occupées bien antérieurement.

Ces routes antiques avec ornières profondes, rainures transversales et trottoir sur un côte ont été également constatées près de Besançon, à Trouchatey et à Alaise, comme encore en d'autres lieux. Elles sont très nombreuses dans le Jura et elles indiquent l'emploi du fer et de l'acier, de même que le ferrage des chevaux et des voitures à une époque antéhistorique. D'un jour à l'autre je retrouve de nouvelles traces de l'industrie sidérurgique dans ces temps reculés. J'ai déterré récemment un marteau du poids de 40 kilogrammes, qui appartenait à un de ces anciens établissements. Sa forme et son mode de confection sont étrangers à l'outillage des forges des temps historiques et se rattachent au contraire à ceux de ces grosses haches de fer qu'on regarde comme romaines, mais qui, dans nos montagnes, ne sont autre chose que le produit d'une fabrication toute indigène, comme beaucoup d'autres objets qui sont restés les mêmes pendant bien des siècles. A. Q.

Antiquarische Miscellen.

1.

Palæphatus, wo er (cap. 53) von Hephæstus als dem Erfinder des Eisens redet, macht die Bemerkung: »Denn vorher stritten die Menschen unter einander mit Keulen und Steinen.« A. L.

2.

Kleine Tabakspfeifen von alter Form, die man beim Graben oder Pflügen häufig in Irland findet, besonders in der Nähe jener runden Verschanzungen, dänische Festungen genannt, gehören nach dem Volksglauben den Cluricaunen. Findet man sie zerbrochen oder sonst auf eine Art verstümmelt, so betrachtet man das als eine Art Vergeltung für die Streiche, die ihre angeblichen Eigenthümer sollen gespielt haben. Abbildung einer solchen Pfeife in der Anthologia Hibernica (Dublin 1793) I. 352.

Der Cluricaun (von Luacharma'n) ist ein den Elfen verwandtes, zwergenhaftes altes Männchen mit verschrumpftem Gesicht in altmodischer Tracht. Auf seinem erbsenfarbigen Rock sind grosse Knöpfe, so wie er an grossen Metallschnallen auf seinen Schuhen besonders Wohlgefallen zu haben scheint. Man hasst ihn seines boshaften Wesens wegen und sein Name wird als Ausdruck der Verachtung gebraucht. Er beschäftigt sich mit Verfertigung von Schuhen und pfeift ein Lied dazu. Sein Vergnügen besteht im Rauchen und Trinken (Brüder Grimm, Irische Elfenmährchen S. XVI. f. Leipzig, Fleischer 1826.)

Dieselben Pfeifchen finden sich aber merkwürdiger Weise auch diesseits des Meeres in den Zwergensagen und zwar in den Niederlanden. Dort, zu Castelre bei Eersel, beim Alvenberg und anderswo, findet man häufig kleine Tabakpfeifchen in Menge auf gewöhnlichem Ackerlande; diese sind kurz und dick am Stiel und von sehr roher Form. Daraus rauchten die Zwerge ehedem und machten das also: Ein Zwerglein hielt das Pfeifchen fest, ein zweites rauchte daraus und ein drittes hielt das Feuer daran. (Joh. W. Wolf, Deutsche Sagen und Mährchen, S. 181.)

Wem fallen hier nicht jene Pfeifchen in den Sinn, welche, wie z. B. zu Ottenhusen bei Hohenrain (Geschichtsfreund XIV. 101), neben römischen Alterthümern zu Tage getreten sind? A. L.

3.

Zu Agathias 1, 7 über einen altalamannischen Brauch.

Durch die ganze deutsche Schweiz ist bereits der Brauch, in Scheunen und Häusern die Häupter von Ochsen und Pferden aufzustellen, erwiesen. (Vergl. A. Lütolf, Sagen, Bräuche etc., S. 331.) Als Grund wird fast durchweg die Absicht genannt, sich auf diese Weise vor Pest und Ungemach zu schützen. Allein das rechte und volle Verständniss dieser Uebung gewährt nach unserer Ansicht nur eine Stelle aus Agathias (Lib. 1. c. 7.), wo er von den Alamannen sagt: »Arbores enim quasdam colunt, et fluminum lapsus, et colles et saltus: atque his, tanquam justa facientes, equos aliaque quam plurima resectis capitibus immolant.«

Wie der Kannibale noch mit den Köpfen der erschlagenen Feinde seine Kabane schmückt, so haben einst unsere heidnischen Vorfahren die Häupter der geopferten Thiere an oder in ihren Wohngebäuden aufgestellt und mochten ihnen hiebei allerdings gegen böse Einflüsse magisch abwehrende Kraft zuschreiben. So erklären wir den erwähnten Gebrauch. A. L.

Nachträgliche Notiz zu den Schalltöpfen.

Der älteste Fund dieser Art scheint einem »Souterrain« der keltischen Zeit anzugehören, das zu Laversine (Oise) entdeckt wurde und unter Anderm bei J. Corblet (Manuel élémentaire d'Archéologie nationale. Paris, Perisse frères, pag. 33) beschrieben ist. Da liest man: »Deux vases couchés, engagés dans cette grossière maçonnerie, avaient peut-être été ainsi disposés pour rendre perceptibles dans l'intérieur de la crypte les bruits du dehors, dont le puits facilitait la transmission.«

A. L.

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Ein Fastnachtspiel.

Unlängst kam dem Unterzeichneten ein Heft zu Gesichte, bestehend aus 21 Blättern klein Quart, deren jedes auf voller Seite 22 Zeilen enthält. Das Papier trägt als Wasserzeichen den Reichsadler; die Seiten sind mit Linien sauber eingefasst; die Handschrift ist diejenige des 17. Jahrhunderts. Auf dem letzten Blatte steht »Disess Jüngste Gricht Gehört mir Heinrich Saltzgräber Burger zu Wallenstat Anno Domini 1653 Jarss. Die Titel-Inschrift auf Blatt 1 lautet:

»Dises Buoch heisst der Letzte und Jüngste Tag
Nach der heilligen Lehrern Sag.
Der uss massen gantz grusam Ist
und zu förchtn zu aller Frist.«

Ob nun vorliegendes Abschrift oder Original sei, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls scheint uns der Inhalt in die Zeiten der katholischen Restauration, somit frühestens in das Borromäische Zeitalter zu versetzen, ohne dass irgend wie bestimmtere Zeitanspielungen herauszufühlen wären. Ortshalber darf wol der Ursprung des Schriftstückes in der Landschaft Sargans selbst vermuthet werden.

Die Anlage des Ganzen ist so: Nach einer Vorrede des Verfassers von 28 Zeilen, in denen er von Tod und Gericht spricht, lässt er sechs Präfatoren auftreten, nämlich Joel, Jonas, Salomon, Gregorius, Job, Hieronymus. Hierauf werden fünf Zeichen verkündet, so vor dem jüngsten Tage kommen und geschehen werden, welche an fünfzehn Tagen sich vollziehen. Dieses Letztere gehört wesentlich noch zu der Verkündigung des Hieronymus. Nach diesem treten auf die vier Gerichtsengel mit ihren Posaunen. Und nun fängt Gott an zu richten auf dem Regenbogen, und hält demnach eine Eröffnungsrede. Sodann ertheilt unser Herr den Engeln Befehl, zu scheiden, und Gott ruft die Guten zu sich. Hierauf »nimt Gott seyn liebe Muoter an die Hand, und heisst Sey zu der rechten Siten«; sie soll ihn unterstützen im Gericht über die Sünder, zu dessen Vollzug auch die zwölf Boten assistiren.

Christus befiehlt dem Lucifer (»Lutzi Fehr«), die Bösen in die Hölle zu führen, und Letzterer erklärt sich bereit. Die armen Seelen aber fangen an zu jammern, worauf Unsere Liebe Frau das Wort nimmt, und von Johannes und den zwölf Boten in der Fürbitte unterstützt wird. Hierauf schneidet aber Christus weitere Dazwischenkunft ab, und übergibt die Seelen den Teufeln. Diese erklären sich nochmals bereit, während der Jammer der Seelen von Neuem beginnt, der nun nur noch durch

die Einreden der Teufel unterbrochen wird. Nach Vollzug des Gerichts hält Christus eine Anrede an seine Mutter und die zwölf Boten.

Zum Schluss tritt noch einmal der Verfasser auf. »Das Jüngste Gricht hat hie ein End, Gott allen unsern prästen wendt.«

Ich denke, die stark hervortretende Intercessio Mariae, sowie die Einreihung von Gregorius und Hieronymus genügt, um den dogmatischen Standpunkt, somit auch ungefähre Abfassungszeit und Ort des Ursprungs vermuthen zu lassen. Im übrigen ist der Inhalt der Natur der Sache nach nicht gerade gedankenreich, da das Thema sich in einigen Sätzen ausdrücken lässt, und jede weitere Ausführung zur ermüdenden Wiederholung werden muss.

Schliesslich noch ein Citat zur Beurtheilung der Versart nnd Sprache. Es werde hiezu gewählt derjenige Abschnitt, welcher verhältnissmässig am meisten Zeitbeziehungen bietet, nämlich die Präfation des Gregorius:

„Gregorius ein bapst unnd ein lerer
und des heilligen glaubenss ein merer
bin ich von Gottess fürsichtigkeit
und will sagen die warheit.
. . . .
Dan der dingen vill ergangen ist,
davon gesagt hat her Jesuss Crist
Dass vor dem jüngsten Tage,
komendt vill falscher wissage,
die verfüören der menschen vill,
Ehe dass da kumpt des endess zill.
es stand uff fill Künig überal,
zwischendt den heren ohne zal.
gross untreuw und hungers noth.
einer veracht den anderen in den Todt
Es geschechent ding, die gröser sind,
der Vater veruntreuwet sein Kind.
dessglichen das Kind dem Vater thuot
uff alle falschheit stat Ihrem Muot.
grosse Zeichen müössent ehrgon,
an der Sonen und an dem mon,
der sind jetz under vill geschechen.
als wir ess täglich sechen.
und ein jeder selbss beffindt wie ess ist,
dass alle Welt voll unthrüw ist.
darum wirt komen der jüngste Tag,
wan Got nüt mer vertragen mag.
die falschen uud bösen fründ,
und der Menschen grosse Sünd;
darmit Jetztund die Welt umgath,
Tag und Nacht früö und spath.
Ich kann ess euch nit gnuog erzellen.
wie zornig sich dann Got wirt stellen
über Weib und auch über Man.
die seinen willen nit hand gethan.
Der zorn von Gottes sinem Mund flüst,
Sein zorn über alle Kinder schüst
Dass forchten die Engel sehre,
und auch das himmlisch here,
Gottes zorn und sinen schlag,
der da kumpt am Jüngsten Tag."

C. Kind.

Die Alpschlachten.

Zu jener Classe historischer Ueberlieferungen, in welchen ein Bestandtheil dem Mythus, der andere hingegen der Geschichte angehört, müssen, wie wir uns mehr und mehr überzeugen, die »Alpschlachten« gerechnet werden. Man hat später in die Erinnerung von so vielfach vorgekommenen Alpstreitigkeiten noch viel ältere Bruchstücke verwoben, auf welche der Mythenforscher ein Recht zu fahnden hat. Es haben bereits die »Sagen aus den V Orten« (Luzern, Schiffmann 1865 S. 413 ff) diesen Punkt angedeutet. Nun kommt hinzu, dass auch im Kanton Graubündten derlei Traditionen vorhanden sind, zum Theil mit Variationen, welche das Mythische gar nicht verkennen lassen. Man sieht daher, es liegt im Interesse der Wissenschaft Züge und Belege des einen oder andern im Sagenkreise der Alpschlachten enthaltenen Elementes namhaft zu machen, und der Anzeiger, wenn er solchen Mittheilungen seine Spalten öffnet, schreitet dabei nicht über sein Gebiet hinaus.

A. L.

RAPPORTS, CORRESPONDANCES, NOTICES.

Protokoll

der zweiundzwanzigsten Versammlung der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft in Solothurn den 23. und 24. September 1866.

Erste Sitzung.

Sonntag den 23. September 1866, Im Gasthof zur Krone.

Das Präsidium, Herr Professor Dr. G. von Wyss von Zürich, eröffnet die Sitzung mit der Entschuldigung über die etwas spät erfolgte Einladung zur Versammlung uud bringt die Gründe zur Kenntniss, warum verschiedene Mitglieder am Besuche der Versammlung verhindert sind.

1) Als ordentliche Mitglieder der Gesellschaft werden hierauf durch geheime Abstimmung, da die Kandidaten nicht Mitglieder von Kantonalgesellschaften sind, aufgenommen die Herren Dr. Gerold Meyer von Knonau von Zürich und Traugott Probst, cand. theolog. in Solothurn.

2) Auf den Antrag der Vorsteherschaft werden zu Ehrenmitgliedern der Gesellschaft nachfolgende Gelehrte ernannt: die Herren Archivdirector Fr. Mone in Karlsruhe; Louis Spach, Archivar und Präsident der historischen Gesellschaft in Strassburg; und Dr. Karl Schmidt, Professor theolog. in Strassburg.

3) Die Rechnung des Vereins wird zur vorläufigen Prüfung an eine Commission von 2 Mitgliedern gewiesen, bestehend aus den Herren Dr. Heinrich Meyer von Zürich und Professor Dr. Heussler, Vater, von Basel.

4) Es folgen die Berichte über die wissenschaftlichen Publikationen der Gesellschaft.

a. Ueber den Stand des Urkundenregisters erstattet der Hauptredaktor, Herr Dr. Hidber in Bern, Bericht: Das dritte Heft ist schon vor Monaten gedruckt worden und es sind nun das vierte und fünfte Heft in Arbeit. Letzteres bildet das Orts- und Personenverzeichniss zu den vier Heften. Im Ganzen sind nun vom Jahr 700 bis zum Jahr 1111 zusammen 1568 Urkunden-Auszüge gedruckt. Der Berichterstatter verbreitete sich dann besonders über die falschen Urkunden, Prüfung der Originale u. s. w. und über die desshalb unternommenen Reisen. Im dritten Heft ist die Westschweiz besonders stark vertreten. Hervorgehoben wurde, dass viele Kantonsregierungen das Urkundenregister in einer Anzahl Exemplaren angeschafft haben, zuerst Baselstadt 10 Exemplare und am bedeutendsten, der Grösse und Stellung des Kantons entsprechend, die bernische Regierung 50 Exemplare. Es ist zu wünschen, dass sämmtliche Kantone am Abonnement sich betheiligen. Für die französisch und italienisch sprechenden Kantone wurde eine Uebersetzung ins Französische vorgeschlagen. Dieser Antrag wird zur Vorberathung an die Redaktionskommission gewiesen. Der Bericht wurde vom Präsidenten, Namens der Versammlung, mit bestem Danke gegen den Herrn Herausgeber erwiedert.

b. Das Präsidium legt den 15. Band des Archives vor, dessen Herausgabe die Gesellschaft verdankend gutheisst.

c. Ebendasselbe erstattet Bericht über Fortschritt des Druckes der Chronik des Matthias von Neuenburg, der in kürzester Frist beendigt sein wird. Herrn Professor Dr. Gottlieb Studer in Bern, als Herausgeber des Werkes, wird von der Gesellschaft für seine Bemühungen aufrichtiger Dank abgestattet.

d. Ferner legt das Präsidium die 3 ersten Nummern des Anzeigers vor und empfiehlt die Zeitschrift der Mitwirkung der Mitglieder. Für das Jahr 1866 wird an die Kosten derselben ein Beitrag von 50 Franken bewilligt.

e. Endlich wird Bericht erstattet über den Stand der Arbeiten zur Herausgabe einer schweizerischen Bibliographie als Fortsetzung von Hallers Schweizerbibliothek.

5) Das Präsidium macht Mittheilung von einer Anfrage des statistischen Büreaus der schweiz. Eidgenossenschaft bezüglich der physischen Beschaffenheit der Bevölkerung der Schweiz in der Vergangenheit. Die Mitglieder, die im Falle sind, Ergebnisse daheriger Forschungen mittheilen zu können, werden hiezu aufgefordert, und es wird beschlossen, das Schreiben des statistischen Büreaus den Geschichtsforschern mittelst des Anzeigers zu allgemeiner Kenntniss zu bringen. (S. Anhang.)

6) Bezüglich des Ortes für die nächste Versammlung wird beschlossen, der Vorsteherschaft die Wahl zwischen Aarau, Zürich und Luzern zu überlassen.

7) Es folgt die Wahl des Präsidenten und Vice-Präsidenten. Auf Antrag werden die beiden Bisherigen durch Acclamation bestätigt. Gleichzeitig wird dem Herrn Präsidenten für seine Bemühungen im Interesse der Gesellschaft der warme Dank derselben ausgesprochen.

8) Die Reihenfolge der Vorträge des folgenden Tages wird bekannt gemacht, und hiemit die Sitzung geschlossen.

Zweite Sitzung.

Montag den 24. September 1865. Im Grossrathssaale, öffentlich.

1) Das Präsidium eröffnet die Sitzung mit einem kurzen Rückblicke auf die erste in Solothurn abgehaltene Versammlung der Gesellschaft vom Jahre 1852 und die seitherige Wirksamkeit der letztern, sowie mit Worten dankbaren Andenkens an die ihr im abgelaufenen Jahre durch den Tod entrissenen Mitglieder, die Herren K. Morell in Zürich, Professor J. J. Hisely in Lausanne, Landammann Blösch in Bern und Hauptmann Brunner in Solothurn.

2) Als ordentliche Mitglieder der Gesellschaft werden aufgenommen: die Herren Dr. J. Brandstätter in Beromünster, Mitglied der dortigen Gesellschaft; Alfred Hartmann von Solothurn; Eduard His-Heusler von Basel; Franz Misteli von Aeschi, Professor in St. Gallen; Urs Vigier von Steinbrugg, Gerichtspräsident von Solothurn; Regierungsrath Hermann Dietler in Solothurn; Kunstmaler Dietler von Solothurn, in Bern; Professor von Fellenberg-Rivier in Bern; A. Morel-Fatio in Lausanne.

3) Auf den Bericht und Antrag der gestern niedergesetzten Commission wird die Jahresrechnung der Gesellschaft genehmigt und dem Rechnungsgeber Herrn Dr. J. J. Merian von Basel bestens verdankt.

4) Das Präsidium gibt Bericht über die von Gesellschaften und Einzelnen der Bibliothek des Vereines seit der letzten Versammlung gemachten literarischen Geschenke. Der Bibliothekar gibt Kenntniss über den literarischen Verkehr mit andern in- und ausländischen Gesellschaften und Akademien. Die Gesellschaft steht in Verbindung und Schriftenaustausch mit 72 Gesellschaften und Akademien (19 schweizerische und 53 ausländische).

5) Es folgen die wissenschaftlichen Vorträge:

a. Herr Grossrath Eduard von Wattenwil von Diesbach von Bern spricht: Ueber die Vogteiverhältnisse im Mittelalter;

b. Herr Professor Dr. Jur. Le Fort von Genf: Ueber das Regestenwerk von Genf (Régeste Genevois), das von ihm und Herrn Dr. Jur. Paul Lullin herausgegeben wird;

c. Herr Dr. Wilhelm Vischer, Bibliothekar von Basel: Ueber die Sage von der Befreiung der Waldstätte in ihrer allmäligen Ausbildung, nach den Quellen (Chroniken, Lieder, Tellenschauspiele);

d. Herr Chorherr Aebi in Beromünster: Ueber das Verhaltniss des Grafen Eberhard von Kiburg, des Brudermörders, zu Bern und dem Hause Habsburg.

Sämmtliche Vorträge werden vom Präsidium bestens verdankt; an den dritten knüpfte sich eine Discussion, an der mehrere Mitglieder der Gesellschaft sich lebhaft betheiligten.

6) Mit einem heitern Mahle im Gasthof zur Krone schloss die Versammlung.

Anhang.

(S. oben Protokoll vom 23. September 1866, No. 5.)

Mittelst gedruckten Circularschreibens von Ende Mai 1866 wandten sich das Präsidium der schweizerischen statistischen Gesellschaft und das eidgenössische statistische Büreau an den Vorstand der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz mit der Einladung, es möchte Letztere die Bearbeitung nachfolgender Parthie in der schweizerischen Statistik übernehmen:

Abtheilung II. Volk. 10) Physische Beschaffenheit desselben.

Auf eine Einfrage von Seite des Vorstandes, ob diess Circular nicht etwa an die schweizerische naturforschende Gesellschaft habe adressirt werden wollen, ertheilte das eidgenössische statistische Bureau hierauf folgende Erwiederung:

»Tit. Im Besitze Ihres Werthen vom 15. diess beeile ich mich zu erwiedern, dass kein Irrthum obwaltete, sondern dass nur in der ersten Anfrage, weil diese im Wege des gedruckten

Circulars erfolgt, unterlassen ist, unsere Bitte genauer zu spezifiziren. An die naturforschende Gesellschaft haben wir uns ebenfalls gewendet. Unserer Ansicht nach würde es Aufgabe der Letzteren sein, die physische Beschaffenheit der Bevölkerung in der Gegenwart, und die der geschichtsforschenden Gesellschaft, die physische Beschaffenheit der Bevölkerung in der Vergangenheit — soweit dieses Letztere überhaupt möglich sein wird — zu behandeln.

Wenn sich die Mittheilung der geschichtsforschenden Gesellschaft auch nur auf eine kurze Einleitung beschränken würde, welche der Arbeit der naturforschenden vorangestellt werden könnte, so würde das dem Unternehmen eine Zierde sein.

Gewiss lässt sich aus den in der Schweiz so zahlreich erhaltenen Rüstungen und Waffen allein schon ein Schluss ziehen. Aus der Prüfung der Rüstkammern, welche ich in Deutschland und England gesehen, kommt man z. B. zum Schluss, dass der Menschenschlag im Mittelalter eher kleiner als grösser war, denn jetzt.

Gewiss wird es von Interesse sein, darüber etwas aus der Schweiz zu erfahren.

Mit etc. M. Wirth.»

Gemäss dem Beschlusse der Gesellschaft vom 23. September wird diess hiemit zur Kenntniss sämmtlicher Gesellschaftsmitglieder gebracht, mit der Einladung, Mittheilungen, welche sie über den angeregten Gegenstand zu machen im Falle wären, dem Vorstande mit gefälliger Beförderung zukommen lassen zu wollen, damit derselbe sich in den Stand gesetzt sehen möge, dem Wunsche des statistischen Bureau zu entsprechen.

Curiosum.

Im Complément du Dictionnaire de l'Académie française, Paris 1862, liest man unter dem Artikel Zürich Folgendes:

Bataille de Zurich. Victoire remportée par le Dauphin depuis Louis XI., sur un corps de douze cents suisses qui périt tout entier : les vainqueurs perdirent six mille hommes.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Amiet, J. Le chevalier V. de Gibelin, dernier officier de le garde suisse de Louis XVI. Documens historiques etc. Traduit par D. Brossard, avocat, à Berne. Berne, Haller 1866. 104 p. 8. avec portrait lith.

Amiet, J. J., Staatsschreiber. Hans Aspers des Malers Leistungen für Solothurn. Ein Beitrag zur schweiz. Kunstgeschichte. Solothurn, J. Gassmann Sohn. 1866. 43 S. 8° nebst 1 lith. Tafel.

Archiv für Schweiz. Geschichte, h. auf Veranstaltung der allg. geschichtf. Gesellschaft der Schweiz. Fünfzehnter Band. Zürich, S. Höhr. 380 S. 8.

Inhalt: Protokoll der G. — I. Abhandlungen: Von der Vogtei nach bern. Geschichtsquellen, insb. des Gotteshauses Rüggisberg, von Ed. v. Wattenwyl. Die Beziehungen der Schweiz zum deutschen Reiche 1486—1499, von Fr. Probst. Die Siechenhäuser in der Schweiz, von A. Nüscheler. Die Beziehungen zwischen der Schweiz und England 1515—1517, von Dr. W. Gisi. — II. Denkwürdigkeiten: Actenstücke zur Schweizergeschichte der Jahre 1521—1522, m. von Dr. W. Gisi. Actenst. z. Geschichte der franz. Invasion in die Schweiz 1798, m. von B. Zeerleder v. Steinegg und M. v. Stürler in Bern.

Berner Taschenbuch auf das Jahr 1867, h. von Fr. Lauterburg, Pfr. Sechszehnter Jahrg. Bern, Dalp, 1867. 430 S. 12. Mit zwei Abbildungen.

Histor. Inhalt: Niclaus Manuel, von O. v. Greyerz. — Madame Perregaux, von W. Fetscherin. — General Joh. Weber, von † B. Zeerleder v. Steinegg. — Notizen über die Gesellschaft zum Affen in Bern, von C. Reisinger. — Berner Chronik 1862 und 1863, vom Herausgeber.

Escher, Dr. H., Prof. in Zürich. Erinnerungen seit mehr als sechzig Jahren. Zurich, Schabelitz 1866. 360 S. 8.

Gatschet, A. Ortsetymologische Forschungen. 4. IV. Bern, Haller 1867.

Gatschet, A. Promenade onomatologique sur les bords du lac Léman. Berne, J. Allemann, 1867. Enthält die Erklärung von 250 Ortsnamen.

Gremaud, J. Abbé, Prof. à Fribourg. Romont sous la domination de la Savoie. Romont. M. Soussens. 1866. 17 pays 8°.

Matthiæ Neoburgensis Chronica cum cont. et vita Berchtoldi de Buchegg, Ep. Arg. Die Chronik des M. v. N. Nach der Berner- und Strassburgerhandschrift herausg. v. Dr. G. Studer, Prof. th. in Bern. Zürich, S. Höhr 1867. 252 S. 8.

Morel-Fatio, A. Essai sur le mot Querne et sur quelques anciens noms de monnaies usités en Suisse. Lausanne, Bridel. 1866. 20 p. 8°.

Le même. Neuchâtel en Suisse. Monnaies inédites d'Anne Geneviève de Bourbon (Duchesse de Longueville) et de son fils Charles-Paris. Paris, E. Thunot et Cie. 1866. 11 p. 8.

Le même. Faux Kreutzers de Berne et du Valais fabriqués en Italie. Lausanne, G. Bridel, 1866.

Mörikofer, J. C. Ulrich Zwingli nach den urkundlichen Quellen. Leipzig, S. Hirzel. 1867. VIII u. 350 S. 8°.

Posselt, Dr. Moritz, Oberbibl. in Petersburg, der General Franz Le Fort, sein Leben und seine Zeit. Erster Band. Frankfurt a. M. Joseph Baur 1866. 30 und 571 S. 8. Mit Porträts. Abbildungen und Facsimile.

Quiqueres, A. Objets d'antiquité provenant de l'Abbaye de Moutiers-Grand-Val. Strasbourg, Veuve Berger-Levrault. 1866. 13 p. 8° avec 1 table.

— —. Morimont (Haut-Rhin, d'Oberlarg). Ibid. 19 p. 8°.

Régeste Genevois ou Répertoire chronologique et analytique des documents imprimés relatifs à l'histoire de la ville et du diocèse de Genève avant l'année 1312. Publié par la Société d'hist. et d'archéol. de Genève. (Réd. MM. P. Lullin, Dr. en Droit et Ch. Lefort, Dr. et Prof. en Droit.) Genève, chez les principaux libraires, 1866. 542 p. 4. avec 4 tabl. généal. et une carte lith. du diocèse de Genève.

Roth von Schreckenstein, Dr. K. H., Freiherr v., Vorstand des F. Fürstenbergischen Hauptarchivs. Wolfgang, Graf zu Fürstenberg, als oberster Feldhauptmann des Schwäbischen Bundes im Schweizerkriege des Jahres 1499. Mit urkundlichen Beilagen. Wien, Hof- und Staatsdruckerei 1866.

Schild, Fr. J. Aus dem Leberberg. Gedichte, Sagen und Erzählungen in Solothurner-Mundart. Zweites Bändchen (Beitrag zum schweiz. Idiotikon). Grenchen, Selbstverlag des Verfassers. 1866. VIII u. 150 S. 12°.

Schmidt, Dr. Karl, Prof. in Strassburg. Nicolaus von Basel's Leben und ausgewählte Schriften. Wien, Braumüller, 1866. XIV und 343 S. 8.

Strickler, Joh., Grundriss der Schweizergeschichte für mittlere und höhere Lehranstalten etc. I. Die Schweiz bis zur Reformation. Zürich, Orell Füssli u. Comp. 1866. IV u. 160 S. 8°.

Vischer, Dr. Wilh., Bibliothekar in Basel. Die Sage von der Befreiung der Waldstädte nach ihrer allmäligen Ausbildung. Nebst einer Beilage: Das älteste Tellenschauspiel. Leipzig. F. C. W. Vogel. 1867. 202 S. 8°.

von Wattenwyl v. Diesbach, Ed. Geschichte der Stadt und Landschaft Bern. Erster Band. Schaffhausen, Fr. Hurter 1867. IV u. 371 S. 8°.

Wanner, Dr. Martin, Staatsschr. Das alamannische Todtenfeld bei Schleitheim und die dortige römische Niederlassung. Schaffhausen, Brodtmann 1867. 56 S. 4. mit 9 lith. Tafeln.

Berichtigungen.

1) In der letzten Nummer des Anzeigers letzte Zeile lies — statt: Rheinische Jahrbücher 1865 — „Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. Doppelheft 39 u. 40. Bonn 1866."

2) Auf Seite 9 des „histor. Anzeigers", Jahrgang 1865, sollten in den Daten

1310, 17. October — 1413, 6. April — 1425, 25. October

die Monatstage 28. October, 3. April, 27. October stehen.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

Table des matières du II volume

soit des Années VII—XII (1861—1866).

Chaque année compte 4 numéros.

IV. Cahier.	1861.	VII. Année.	Page 1—74.	Taf. I. II. II bis. III. III bis. IV. IV bis.	
	1862.	VIII. »	» 1—88.	» I. II. III. III a. IV. IV a. IV b.	(De plus 2 tables gravées, représentant des monnaies. Pag. 74.)
V. Cahier.	1863.	IX. »	» 1—72.	Taf. I. II. II a. II b. III. III a. IV.	
	1864.	X. »	» 1—74.	» I—IV.	(La table II. — le plan du champ de bataille de Grandson — ne porte pas de numéro.)
VI. Cahier.	1865.	XI. »	» 1—68.	Taf. I—IV.	(Tab. III, Bracelet, et IV, Monnaies, sans numéros.)
	1866.	XII. »	» 1—76.	» I—IV.	

Chaque cahier est pourvu d'un titre et d'une table des matières.

Les articles écrits en français ou traduits de l'allemand en français sont indiqués en caractères *italiques*.

I. Epoque celtique.

II. Epoque romaine.

III. Moyen-âge et temps modernes.

A. Histoire et Droit.

1) *Personnages et Evénemens historiques.*

2) *Division politique du pays. Lois, us et coutumes.*

3) *Histoire des familles seigneuriales, des églises, couvents et fondations pieuses.*

4) *Sources de l'histoire suisse.*

B. Langue et littérature.

C. Arts et Antiquités. Notes diverses.

1) Haus- und Hofmarken. *Sceaux. Armoiries.*

2) *Monnaies.*

IV. Procès-verbaux des réunions de la Société suisse d'histoire.

Littérature.
(Publications historiques et archéologiques nouvelles.)



ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE
GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

DRITTER BAND. — ERSTES UND EINZIGES HEFT.

XIII. UND XIV. JAHRGANG.

INDICATEUR

D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

TOME TROISIÈME. — UN CAHIER.

XIIIe ET XIVe ANNÉE.

1867. 1868.

ZÜRICH.
DRUCK VON DAVID BÜRKLI.

TABLE DES MATIÈRES.

TOME TROISIÈME.

XIIIe année 1867. 4 numéros. Page 1 à 88. 7 tables.
XIVe année 1868. 4 numéros. Page 89 à 206. 4 tables.

I. Geschichte und Recht. Histoire et Jurisprudence.

II. Sprache und Litteratur. Langue et Littérature.

III. Kunst und Alterthum. Arts et Antiquités.

IV. Berichte, Correspondenzen, Notizen. Rapports, Correspondances, Notices.

V. Neueste antiquarische und historische Litteratur, die Schweiz betreffend.

VI. Register zum Anzeiger. Jahrgang I — XIV. 1855 — 1868.

Index des quatorze années de l'Indicateur de 1855 à 1868.

Tafeln.

XIII. Jahrgang 1867 mit 7 Tafeln.

XIV. Jahrgang 1868 mit 4 Tafeln.

Note. Les articles écrits en allemand sont indiqués ci-dessus en caractères romains; les articles c posés ou traduits en français, en caractères italiques.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Treizième année. **N° 1.** **Mars 1867.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Der Regensburger Friede vom 25. Juli (18. August) 1355.

III.

Wie verhält es sich endlich, drittens und letztens, mit den Bedingungen des Regensburger Friedens vom 25. Juli 1355, den Oestreichs Landvogt, Albrecht von Buchheim, mit Zürich und den Waldstätten am 18. August gleichen Jahres in Zürich beschwor?

Diese Bedingungen sind, wie nach der Bemerkung Eberhard Mülners (Anzeiger 1866 No. 3 S. 43) unzweifelhaft ist, wenigstens soweit es Zürich angeht, in der wohlerhaltenen besiegelten Urkunde niedergelegt, die das Zürcher Staatsarchiv noch gegenwärtig besitzt und Tschudi's Chronik I. 438 u. ff.*) im Abdrucke zeigt. Kurz zusammengefasst lauten sie folgendermassen:

1) Zürich verpflichtet sich, dass Alles, was es selbst oder seine Eidgenossen im Kriege erobert haben, an Landen, Leuten, Vesten, Orten oder Gerichten, an den Herzog Albrecht zurückgegeben werden soll. Sollten Zürichs Eidgenossen dieser Bestimmung nicht nachkommen, so wird Zürich dem Herzoge zum Vollzuge Hülfe leisten.

2) Zürich soll keine Leute des Herzogs oder seiner Diener zu Ausbürgern empfangen. Sollte es Angehörige derselben, die in die Stadt ziehen, zu Bürgern annehmen, ohne dazu nach der Stadt hergebrachtem Recht berechtigt zu sein, so kann der Herzog solche nach Landesrecht und Gewohnheit wieder verlangen.

*) Tschudi's Chronik I. 436 b—438 a gibt des Herzogs, 438 b—441 der Zürcher Gegen-Brief. In beiden findet sich ein sinnstörendes Versehen. Auf S. 437 b Zeile 9 von oben muss es heissen: „so söllend sy" (scil. Die von Zürich); auf S. 439 b Zeile 22 von oben ist zu lesen: „so söllend wir" (sc. Wir von Zürich), und Zeile 31: „Möchtend wir aber" (sc. Wir von Zürich — statt „möchtend sy").

3) Was die Stadt von Lehen des Herzogs oder seiner Vasallen oder von Eigenthum seiner Unterthanen inne hat, das gibt sie zurück. Vorbehalten bleibt Erledigung von Privatansprachen jeder Art vor dem ordentlichen Richter der einen oder andern Partei.

4) Zürich soll sich »fürbass« ohne des Herzogs Einwilligung mit dessen Städten, Landen oder Leuten »nicht mehr verbinden«.

5) Sollte irgend Jemand in den Städten oder Landen von Zürichs Eidgenossen dem Herzoge oder seinen Amtleuten schuldige Gülten oder Rechte vorenthalten, so soll Zürich, innerhalb Monatsfrist nach gestelltem Verlangen von Seite des Herzogs oder seiner Amtleute, die betreffende Stadt oder das betreffende Land weisen, dem Herzoge Recht und Gülten zu geben und gehorsam zu sein, soweit es nach Recht geschehen soll. Würde aber die Weisung ohne Erfolg bleiben, so ist Zürich verpflichtet, dem Herzoge oder dessen Amtleuten innerhalb Monatsfrist nach gestelltem Verlangen gegen die betreffende Stadt oder das betreffende Land Hülfe zu leisten.

6) Würden aber dem Herzoge oder seinen Erben Rechte in seinen Städten oder Waldstätten, die Zürichs Eidgenossen sind, bestritten, so soll man hierüber vor »den Verhörer kommen, der dazu genommen wird von Denen, die dazu geschafft werden«. Vor diesem sollen der Herzog oder seine Amtleute (in Unterseen oder in Uznach) ihre Beweise, die Gegenparthei die ihrigen darlegen; jede Parthei indess nicht mit mehr als 40 Mann erscheinen. Spricht der Verhörer zu Gunsten des Herzogs, so wird Zürich Letzterm mit aller Macht zum Vollzuge des Spruches helfen; fällt der Spruch gegen den Herzog aus, so wird sich dieser »gnädigklich« weisen lassen, und ist Zürich zu keiner Hülfe verpflichtet.

7) Geht »der Verhörer« ab, so ist ein neuer durch 3 Amtleute des Herzogs und 3 Abgeordnete von Zürich zu ernennen. Können sich diese nicht einigen, so wird durch das Loos bestimmt, welcher der beiden Theile einen siebenten Zusätzer zu ernennen hat, worauf dann die 7 Männer zusammen einen Verhörer aus einer Stadt oder einem Lande zu wählen haben, die nicht zur Eidgenossenschaft gehören.

8) Sollte Zürich wegen dieses Vertrages angegriffen oder geschädigt werden, so verspricht ihm der Herzog für solchen Fall Schirm und Hülfe.

9) Gegenseitige Beschwörung dieses Vertrages von beiden Seiten; von Zürichs Seite durch alle Bürger, die über 16 Jahre alt sind, und mit dem Versprechen, diesen Eid von 10 zu 10 Jahren gegen den Herzog oder seine Erben zu erneuern.

10) Vorbehalten werden das Reich und, gegenseitig, alle Eide, Bünde, Freiheiten, Rechte und gute Gewohnheiten beider Theile; doch sollen die eidgenössischen Bünde Zürich an obstehenden Verpflichtungen nicht hindern.

11) Der Kaiser bestätigt diese Uebereinkunft.

Zum richtigen Verständniss dieses Friedensvertrages, der auf den ersten Anblick etwas Auffallendes hat, weil Zürich in demselben in einer gewissen Mittelstellung zwischen Oestreich und den Eidgenossen, gleichsam als Garant des Friedens gegenüber Oestreich erscheint, wird eine Vergleichung mit den Friedensurkunden nothwendig und dienlich sein, welche drei Jahre früher, am 1. Sept. 1352, unter Vermittlung des Markgrafen von Brandenburg zwischen Oestreich, Zürich und den

vier Waldstätten ausgewechselt wurden, und die sich in Tschudi Chr. I. 417—420 abgedruckt finden.

Stellt man den Inhalt jener Urkunden vom 1. Sept. 1352 mit den obenangeführten Bestimmungen des Regensburger Friedens zusammen, so ergibt sich klar, dass Letzterer Zürich und den Eidgenossen in Wirklichkeit keine andern oder weitern Verpflichtungen gegenüber Oestreich auferlegte, als jener frühere (Brandenburgische) Friede. Nur fasst das Regensburger Friedensinstrument für Zürich alle Anforderungen Oestreichs zusammen, so dass Zürich für sich und für seine Eidgenossen Erfüllung jener Verpflichtungen verheisst und zugleich stärker und entschiedener, als früher, eine Garantie hiefür übernimmt. Zu diesem Zwecke wird denn auch in Art. 6 u. 7 eine bestimmte Rechtsform für Entscheidung der Detailfragen aufgestellt, während die Friedbriefe vom 1. September 1352 der letztern nur in allgemeinen Ausdrücken gedenken. Was in den Artikeln 1—5 bestimmt wird, haben Zürich und die Eidgenossen schon 1352 unbedenklich auf sich genommen. Um so weniger kann daher hier von etwas Ausserordentlichem die Rede sein, und nur die in weit spätern Zeiten aufgekommene Meinung von dem unbedingt engsten Verbande der achtörtigen Eidgenossenschaft gegenüber Oestreich, seit dem ersten Augenblicke ihres Entstehens, konnte diesen Regensburger Vertrag unbegreiflich finden, welcher der Auffassungsweise des vierzehnten Jahrhunderts vollkommen entspricht.

Dass die Reichsstadt Zürich, mit welcher Herzog Albrecht im Interesse seiner Verwandten, des Grafen von Habsburg-Rapperswyl und einiger von ihnen beschützter zürcherischer Exulanten Krieg führte, an die er aber keinerlei Herrschaftsrechte, wie theilweise an ihre Eidgenossen, erhob, die Stadt, die sich auch ihrerseits mit Letztern nur zum Schutze gegen seinen Angriff verbunden hatte, bei einem allgemeinen Friedensschlusse mit Gunst beider Theile eine solche vermittelnde oder garantirende, nach beiden Seiten hin selbstständige Stellung einnehmen konnte, ist nur natürlich. Hat sie ja sogar acht Monate später ein wirkliches Bündniss mit Oestreich abgeschlossen[1]) und nachmals verlängert[2]) und ist ja Brun Oestreichs Rath und Diener geworden,[3]) ohne dass darum ihr freundschaftliches Verhältniss zu den Waldstätten irgend unterbrochen worden wäre. Der Ammann von Unterwalden tritt als Obmann in einem Schiedsspruche zwischen Zürich und Uri auf und gibt Ersterm Recht;[4]) Zürich, Schwyz, Unterwalden und Bern mitteln zwischen Uri und Luzern;[5]) die Häupter der Waldstätte erscheinen in Zürich in denselben Wochen, in denen Brun und Zürich sich Oestreich am meisten nähern.[6]) Umgekehrt bemüht sich aber auch Zürich, ganz gemäss dem Regensburger Frieden, bei dem erneuten Conflict zwischen Oestreich und Schwyz in Folge der Besetzung von Zug vermittelnd einzutreten.[7]) Nur die Vorstellungen weit späterer Zeiten haben diese Verhältnisse nicht mehr begreifen können und daher für unmöglich gehalten.

---

[1]) Urk. 6. April 1356. Tschudi Chron. I. 442.
[2]) Urk. 17. Oct. 1359. Ebenda 452.
[3]) Urk. 29. Sept. 1359. Schweiz. Mus. für hist. Wiss. I. 253.
[4]) Urk. 15. Febr. 1356. Geschichtsfreund der V Orte VIII. 57.
[5]) Urk. 16. Aug. 1357. Eidg. Absch. (von Kopp) Bd. I. 6.
[6]) Urk. 13. Nov. 1359. Geschichtsfreund V. 260. VIII. 60.
[7]) S. die Zürcher Chronik in der im Anzeiger 1866 No. 4 S. 54 angeführten Stelle.

Unter den einzelnen Friedensartikeln sind es sodann zwei, die unsere besonder Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen: Artikel 6, wo von der Wahl eines »Ver hörers«, d. h. eines Richters, über die einzelnen Rechtsfragen zwischen Oestreic und den Waldstätten die Rede ist, und Art. 4 betreffend Zürichs Verbindung (Burgrechte, Bünde) mit Städten oder Ländern des Herzogs.

In Artikel 6 wird die Aufstellung eines eigenen »Verhörers«, d. h. Richter über Detailfragen festgesetzt, die nachträglich zu erörtern sind. Aber es wird nich gesagt, wer die Wähler seien, die denselben zu ernennen haben (»Die, die da geschafft werden«), noch ob und welche nähere Bestimmungen über die Wählbark zu diesem Amte zur Geltung kommen. Es muss hierüber eine besondere Uebereir kunft dem Friedensvertrage zur Seite gegangen sein. Vielleicht darf aus Artikel geschlossen werden, dass der erste »Verhörer« von 3 Zusätzern Oestreichs u 3 Zusätzern Zürichs, aber ausserhalb des Kreises der Eidgenossenschaft erwählt wurd

Geschichtlich wichtiger ist Art. 4. Unzweifelhaft fand derselbe nicht allein a Zürich (wie der Brief zunächst lautet), sondern auch auf die vier Waldstätte sei Anwendung; wie denn bereits auch die Friedbriefe vom 1. Sept. 1352 buchstäblic die nämliche Vorschrift für Zürich und die Eidgenossen enthalten, und dem Herzog gegenüber Letztern noch mehr an derselben gelegen sein musste, als gegenüb Zürich. Wie ist nun aber diese Vorschrift zu verstehen? Bezog sich dieselbe au auf die bereits abgeschlossenen Bünde mit Glarus und mit Zug (8. u. 27. Ju 1352) und fielen dieselben somit dahin? oder bezog sich die Vorschrift bloss a die Zukunft und blieben die zwei genannten Bünde bestehen?

Man hat die Ansicht ausgesprochen, es habe der Artikel 4 diese Frage i Zweifel gelassen und sei daher auch in dem einen oder andern Sinne, je nach de Standpunkte der Partheien, auslegbar gewesen. Diess ist geradezu undenkba Mochte man vielleicht aus Rücksicht für die Eidgenossen oder für Oestreich d Bünde von Zug und Glarus im Friedensinstrumente nicht ausdrücklich erwähne so muss doch über diese, im Grunde für den Herzog und die Eidgenossen wich tigste Frage ein bestimmtes Uebereinkommen den Friedensschluss begleitet u Artikel 4 in dieser Beziehung seinen unzweifelhaften, beiden Theilen woh bekannten Sinn gehabt haben. Was würde man heutzutage von einer Friede verhandlung und einem Friedensschlusse sagen, wobei gerade der Hauptpunkt nich erörtert und nicht erledigt würde?

Aber was war nun jener unzweifelhafte Sinn von Artikel 4? Doch wohl kei Anderer, als dass wirklich die einzigen Bünde, welche Zürich und die Eidgenosse mit des Herzogs Angehörigen abgeschlossen hatten, die Bünde mit Zug und Glaru »fürbasshin nicht mehr« bestehen sollten.

Schon die Verhältnisse im Allgemeinen leiten hierauf hin. In den Friedbrief vom 1. Sept. 1352 treten Zug und Glarus kurz und völlig unter östreichisch Herrschaft zurück, ohne dass eine Spur von Vorbehalten ihrerseits sich vorfindet ihre Friedbriefe vom Herzoge enthalten einfach nur Amnestie für das Vergangene[1] Nach 1355 findet sich wieder Zug 1359 und 1364 ganz unter östreichischer Her schaft;[2]) ebenso Glarus, das erst 1369 wieder in ausgesprochener Verbindung m

---

[1]) Tschudi Chr. I. 420.

[2]) S. oben Anzeiger 1866 No. 4 S. 56.

den Eidgenossen erscheint.[1]) Es ist schon hienach wahrscheinlich, dass die Friedensverträge von 1352 und 1355 in der That diese dem Herzoge besonders empfindlichen Bünde beseitigten; obwohl auch natürlich, dass die Eidgenossen dieselben bei der ersten günstigen Gelegenheit in Conflicten mit Oestreich wieder ins Leben zu rufen bemüht waren.

Ganz entscheidend aber spricht für diese Auffassung von Art. 4 die Erzählung der einzig authentischen ältesten Quelle, die wir über diese Dinge besitzen, die Zürcher Chronik Eberhard Mülners und seiner Fortsetzer. (Mitth. der Antiq. Ges. in Zürich. II, 83/84. Klingenberg h. von Henne S. 89, 100.)

Ausdrücklich sagt sie, dass beim Frieden vom 1. Sept. 1352 Zürich und die Eidgenossen Glarus und Zug an Oestreich zurückgaben »und ihrer Eide ledig sagten« (d. h. in Vollziehung von Art. 4 die Bündnisse mit denselben aufhoben), dass hingegen die Bünde unter Zürich und den vier Waldstätten selbst vorbehalten blieben; und ebenso ausdrücklich erzählt sie in der bereits angeführten Stelle (Anzeiger 1866 No. 4 S. 54), Schwyz habe nach dem Abschlusse des Regensburger Friedens »darnach gestalt«, bei den Eiden (dem Bündniss) mit Zug zu bleiben und nach Einnahme der Stadt diese Eide »erneuert«. Hienach kann wohl über den eigentlichen Sinn des Artikel 4 in den Friedbriefen vom 1. Sept. 1352, sowie auch im Regensburger Frieden kein Zweifel bleiben.

Sollte diese unsere Auslegung derselben hie und da vielleicht liebgewonnenen Vorstellungen von der unverbrüchlichen Dauer und Kraft der Bünde zwischen den acht alten Orten, seit dem ersten Augenblicke ihrer Verbündung, zu nahe treten, so wird es nichts desto minder der Ruhm der Eidgenossen bleiben, trotz des neuen, sogar vom Reiche unterstützten Krieges Oestreichs gegen sie (1354 Juni bis 1355 Juli) den Standpunkt des Friedens von 1352 behauptet zu haben und ungeachtet des darin liegenden zeitweiligen Aufgebens der Bündnisse mit Glarus und Zug das Ziel derselben durch Beharrlichkeit des Willens und durch kluge und kräftige Benutzung jedes Wechsels der politischen Lage schliesslich doch erreicht zu haben.[2]) G. v. W.

---

[1]) S. die glarnerischen Urkunden v. 1352 — 1369 (Dec. 18.), gesammelt im Jahrbuch des hist. Vereins des Kts. Glarus III. Urkslg. S. 225 — 256 (No. 71 — 83).

[2]) Dass die Friedbriefe vom 1. Sept. 1352 den oben behaupteten Sinn haben und von den Eidgenossen selbst so angesehen und beobachtet wurden, zeigt auch der Bericht der Zürcher Chronik über die Unterhandlungen Kaiser Karls IV. in Zürich im Frühjahr 1354. (Antiq. Mitth. II, 84. Klingenberg h. von Henne S. 90.) Nur von den Bünden Zürichs mit den vier Waldstätten und von den Ansprüchen, die Herzog Albrecht an Letztere, insbesondere Luzern, erhob, ist hiebei die Rede. Glarus und Zug werden nur gar nicht erwähnt. (Gegen diese Erzählung der einheimischen und gleichzeitigen Quelle kömmt der, nach Ort und Zeit fernerstehende Königshofen s. Klingenberg h. von Henne S. 95 Anm., welcher den später wieder auftauchenden Streit um Zug und Glarus mit den frühern Vorgängen ununterbrochen verbindet, nicht in Betracht.) Dennoch war es natürlich, wenn der Regensburger Friede die allgemeine Vorschrift des Friedens vom 1. Sept. 1352 über Bündnisse Zürichs und der vier Waldstätte mit Angehörigen des Herzogs einfach wiederholte.

Acht Jahre später, im Frühjahr 1362, im Augenblicke seiner entschiedensten Spannung mit Oestreich, bestätigte dann freilich Kaiser Karl, der nun Zürichs Beistand gegen Herzog Rudolf suchte, nicht nur die Bünde, „so Die von Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden vormals gegen einander gethan haben“, sondern fügte auch noch ausdrücklich bei: „und Die zu ihnen gehörend“ (Archiv f. Schw. Gesch. I. 119. Tschudi Chron. I. 455.); eine Anweisung seinerseits auf die Wiederaufnahme der Bünde mit Glarus und Zug, der zwei Jahre später Schwyz — nun freilich gegen den Willen des mit Oestreich wieder befreundeten Kaisers — durch die Einnahme von Zug nachzukommen nicht verfehlte.

Ueber das mailändische Capitulat von 1467.

Von besonderer Wichtigkeit für die Geschichte der Beziehungen der Eidgenossen zum Herzogthum Mailand, beziehungsweise für diejenige der Entstehung des jetzigen schweizerischen Kanton's Tessin ist der Vertrag — wie alle diese Urkunden über die schweizerisch-mailändischen Verhältnisse nach seiner Eintheilung in Capitel »Capitulat« genannt —, der von allen Eidgenossen, Bern ausgenommen, nach dem Tode Francesco Sforza's (8. März 1466) mit dem Sohne desselben, Galeazzo Maria, geschlossen wurde; durch denselben wurde nämlich das Thal Livinen, welches Uri seit 1441 als Pfand von Herzog Filippo Maria Visconti inne gehabt, definitiv den Urnern als Eigenthum für alle Zeiten übertragen. Allein im Anfang der Verhandungen wurden von Mailand an Uri einige Forderungen gestellt, freilich nur sehr untergeordneter, formaler Art, welche jedoch das äusserst reizbare Ehrgefühl der Urner nicht ertragen konnte, so dass sie nachher fallen gelassen worden sind. — Ueber die Art und Weise, wie das geschah, soll hier kurz gehandelt werden.

Schon **1466** war am **14. August**, »uff unser lieben frowen aubint im ougsten«, zu Luzern von den Boten aller acht Orte und dem herzoglichen Bevollmächtigten, Antonius de Besana, das Project eines Vertrages festgesetzt worden, dessen Inhalt der Zürcher **Edlibach** in deutscher Sprache in seiner Chronik mittheilt.[1]) Diese Edlibach'sche Redaction soll als **A.** im Verlaufe dieser Erörterung bezeichnet werden.

In **Tschudi's** eidgenössischer Chronik[2]) steht, in lateinischer (**B.**) und deutscher (**C.**) Fassung, eine Redaction des Capitulat's vom **26. Januar 1467** (in **C.**: »uff Mentag vor unser Lieben Frowen Tag ze Liechtmess«), geschlossen zu Luzern von allen acht Orten und Antonius de Besana.

Endlich hat in der »Amtlichen Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede: Bd. II. Lucern 1863« der Herausgeber **Segesser** das mailändische Capitulat, geschlossen am **26. Januar 1467** zu Luzern durch die Boten von sieben Orten, Bern nämlich nicht eingeschlossen, und Antonius de Besana, abdrucken lassen, entsprechend dem im Staatsarchive zu Luzern liegenden Originale (**D.**).[3])

Die Existenz von B. und C. neben D. macht Schwierigkeiten, deren Lösung hier versucht werden soll; denn Johannes Müller, auf den Segesser: p. 358, Anm. zu No. 564 verweist, kennt (Bd. IV: p. 360: n. 466) D. nicht, und so ist seine Darstellung dieser Verhältnisse nicht mehr genügend.

D. ist die definitive Redaction des Vertrages und eine Ratification derselben ist erfolgt. Nach Segesser's Anmerkung[4]) hangen an der Urkunde das herzoglich-mailändische Siegel und die der sieben Orte. —

In erster Linie sind hier die Abweichungen zwischen A. und D., dann zwischen B. und C. gegenüber D. zu prüfen.

A. zeigt, wie schon erwähnt, Bern mit unter den Paciscenten und dazu eine andere Reihenfolge der einzelnen Artikel[5]). Dann aber hat A. einen Artikel mehr

---

[1]) Mittheil. d. antiq. Ges. z. Zürich: Bd. IV: pp. 121 — 125.
[2]) Chron. Helvet.: ed. J. R. Iselin: Basel 1734 — 36: Bd. II.: p. 662 ff.
[3]) Als Beilage 41: pp. 893 — 899.
[4]) Daselbst: p. 899.
[5]) Hierüber s. eine Vergleichung mit B. und C. in Edlibach, ed. Usteri: p. 121: Anm.

als D., den zweiten, und in Folge dessen sechszehn statt fünfzehn im Ganzen. Weiter wird in Art. VIII. (in D. Art. IV.) Faido (»gan pfaid in liffinen in dz dorff«) statt Biasca als Gerichtsstätte genannt. Fünftens fehlt in Art. X. (in D. Art. VI.) die Abstufung nach den einzelnen Summen (bis 50, 50 bis 100, über 100 Gulden). Sechstens ist in A. die Gegenverpflichtung der Eidgenossen meistens nicht ausdrücklich betont. — Weit der bedeutendste Unterschied ist das in Beifügung von Art. II. bei A. vorhandene Plus. Laut demselben sollen die Urner für die in Art. I. (in D. Art. XII.) ausgesprochene Uebertragung Livinen's und für die ihnen Livinen's wegen vom Herzog ertheilte Zollfreiheit und für die ihnen alljährlich in Livinen zufallenden Zinse und Nutzniessungen alljährlich für alle Zeiten nach Mailand in die Stadt vier Habichte und eine neue Armbrust geben, und zwar zwischen Johannes des Täufer's und dem St. Laurentiustage — 24. Juni bis 10. August —, so dass sie am 10. August übergeben sein sollen.

Es folgt die Vergleichung von B. und C.[6]) mit D.

Erstens schliessen auch hier, wie in A., die *domini de Berna* mit ab und ist also stets von den *octo partes* die Rede. — Zweitens weicht in B. Art. VIII. von D.: Art. VII.[7]) ab: über die Zollfreiheit. B. erinnert noch an ein früher durch Francesco Sforza zugestandenes Privilegium,[8]) welches, im Gegensatze zu B. und D., nach denen *per omnes vias ipsis conducentibus mercatoribus magis gratas et per eos eligendas et nominandas* der Verkehr sollte gehen dürfen, nur *per rectas et usitatas vias* Zollfreiheit versprochen hatte. D. schweigt von diesem ältern, ausser Kraft getretenen Privilegium. — Drittens fehlt in B.: Art. IX. die weitere Ausführung von D.: Art. VIII, worin im Einzelnen die zugesagte Freiheit der Märkte besteht *(sic quod emptores etc.)*. — Viertens steht in B.: Art. XII. der mehr allgemein zusammenfassende Satz von D.: Art. XI.: *Et quod nemo ex subditis hincinde debeat vel possit incarcerari, nisi ex probabili vel necessaria aut legittima causa*, nicht. — Fünftens hat B.: Art. XIII. statt des kurzen Art. XII. von D. eine längere Erörterung über die Abtretung Livinen's, welche mehrfach mit A. übereinstimmt. Es heisst da: weil die Urner das Thal Livinen fortan so zu besitzen wünschten, wie sie es *plerisque retroactis temporibus*[9]) inne gehabt, dieser ihr Wunsch aber *absque dispendio dignitatis nec sine pernicie animarum* für Herzog und Eidgenossen nicht zu erfüllen sei, so sei ein *modus honestus, quo difficultas haec planaretur et adaptaretur*, aufzusuchen. Hieran schliessen sich dann die Beschreibung der Tradition Livinen's an Uri und, A. entsprechend, die Erwähnung der *austures quatuor formosae et laudabiles* und der *balista seu stambuchina una nova et honorabilis*. — Sechstens ist in der Fortsetzung

---

[6]) C., die „Copy ze Tütsch domalen ze Lucern gemacht, ist nit vollkomlich dem Latin ze gegen vertollmescht, doch begriffts genugsamen Bericht aller Capitlen" (Tschudi II. p. 666), lehnt sich fast durchgängig an B. und enthält besonders auch den Artikel von den Habichten und der Armbrust. Dagegen steht, im Gegensatz zu B., wo Futura gebraucht sind: „Des zu Urkund habend wir (der Herzog) und wir (die acht Orte) unser Insigel offenlich gebenckt an diser Brief zween glich".

[7]) B. fängt in Art. I. mit: *Et similiter quod nulla ex dictis partibus etc.* einen neuen, II. Art. an.

[8]) Vglche. Abschiede: Bd. II.: nr. 526: a) u. b), nr. 530: pp. 337 u. 338, 339 u. 340. Die Resultate dieser Verhandlungen sind nicht bekannt. Doch scheint ein Abschluss nach B.: Art. VIII. erfolgt zu sein.

[9]) D. h. von 1403 bis 1426 zugleich mit Obwalden.

dieses Art. XIII., da wo von den Forderungen des Domstiftes zu Mailand gehandelt wird[10], von 500 Pfund als Summe derselben die Rede, während D. nur von einer *quaedam summa* spricht. Dem entsprechend redet D. auch bloss von einem unbestimmten *residuum* als Beisteuer des Herzog's, B. dagegen, dass die herzogliche Regierung von der *certa pars*, der Quote, der Liviner an *supra usque ad integram summam ipsarum librarum quingentarum* ergänzen *(supplere)* müsse. Auch hier ist wieder in D. zwei Male vom »Seelenheil« der Eidgenossen im Zusammenhange die Rede[11].

Das sind die Hauptverschiedenheiten von B., resp. C., das freilich von dem gefährdeten Seelenheile schweigt, und D. Beide tragen das gleiche Datum, 26. Januar 1467, und doch weichen sie in mehreren Puncten von einander ab. Zuerst ist hier die Entwicklung der Differenzpuncte, so weit das möglich ist, zu erklären, dann der Versuch zu machen, die Datirung von zwei ungleichen Instrumenten vom gleichen Tage in das richtige Licht zu stellen.

Erstlich die **Nichterwähnung des Seelenheiles in D.** — Tschudi erzählt (Bd. II.: p. 670): es sei, als der Brief des Bündnisses gemacht war[12] und die deutsche Copie der lateinischen Urkunde nicht genügend entsprach[13], Unwille in den Orten entstanden: man habe hierüber etliche Tage zu Luzern abgehalten. Weil es aber eigentlich nicht an den Hauptartikeln mangelte, hätten es nachher alle Orte bei dieser Verdeutschung belassen, ohne die Urner: diese seien böse gewesen, dass im lateinischen Hauptbriefe stand, sie könnten ohne Beschwerung ihrer Seelen Livinen nicht haben, ebenso über den Modus der Uebertragung und die jährliche Abgabe. Sie meinten, ihnen dürfe der Herzog die Seelen nicht aufheben; er und sein Vater hätten das Herzogthum nur mit Gewalt und ohne Recht; er sei nicht fürstlichen Stammes, noch Herkommen's, ausser dass seine Mutter, Frau Blanca, eine mailändische Bastardin, und wenn er nun all das mailändische Land, ohne für seine Seele Angst zu haben, inne halte, dürfe er auch ihnen ihre Seelen nicht »fürziehen« und sich dieselben zinsbar machen wollen. Aus Livinen — sagten sie — sei ihren Vorfahren viel Uebel durch die mailändischen Fürsten erwachsen; desshalb müssten sie nun, um sich selbst vor Schaden zu sein, dieses Thal einnehmen.

Mit diesem Berichte Tschudi's ist nun ein Abschied vom Tage zu Luzern, 9. März 1467[14], in Verbindung zu setzen, den Segesser, da das Original verloren ist, Tschudi an dieser Stelle entheben musste. Demselben ist zu entnehmen, dass damals noch kein Abschluss in der Sache von der Seite der Eidgenossen erfolgt war. — Es steht da folgendes: »Früher einmal« sei hinsichtlich der »Verbündnus und Vereinigung mit Mailand« abgeredet worden, dass der Stadtschreiber von Luzern die »Abredung derselben Sach«, »wie denn zuletst abgeredt und von den Eid-

---

[10]) In D. bildet dieser Punct einen eigenen Art. XIII.

[11]) *Ne ecclesia laeditur in perniciem et interitum animarum* (des Herzog's und der *domini confoederati)*, und: „dass die Kirche und die Domherren *integram satisfactionem sibi debitam* erhalten" *et conseguenter salventur animae tam .... quam* „der Eidgenossen".

[12]) Vglche. hier n. 6 über C.; B. ist „unterschrieben" durch Konrad Schock, durch die Eidgenossen *ad dictandum et ordinandum omnia et singula supra scripta ad hoc deputatus*.

[13]) In C. fehlt eben auch die Erwähnung des Seelenheiles.

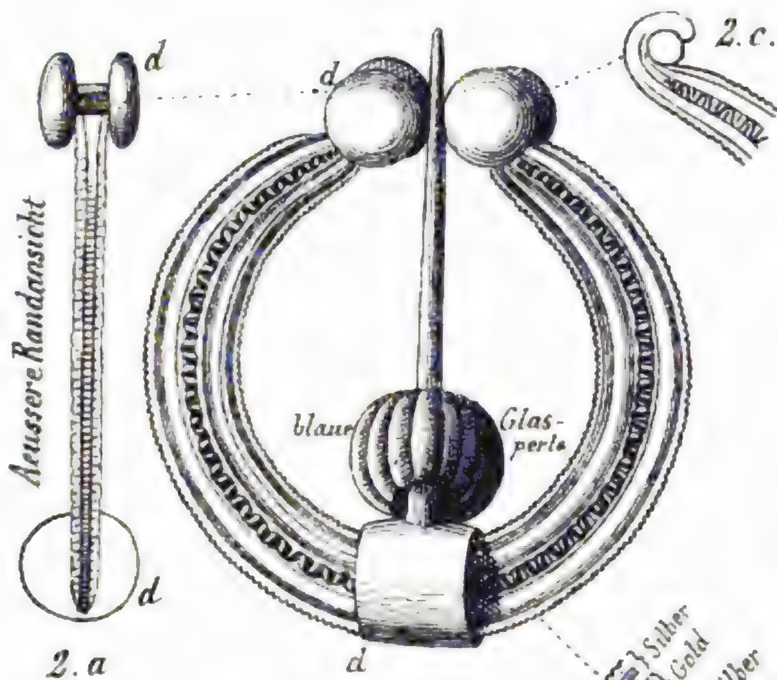
[14]) Bd. II.: nr. 573: f), p. 362.

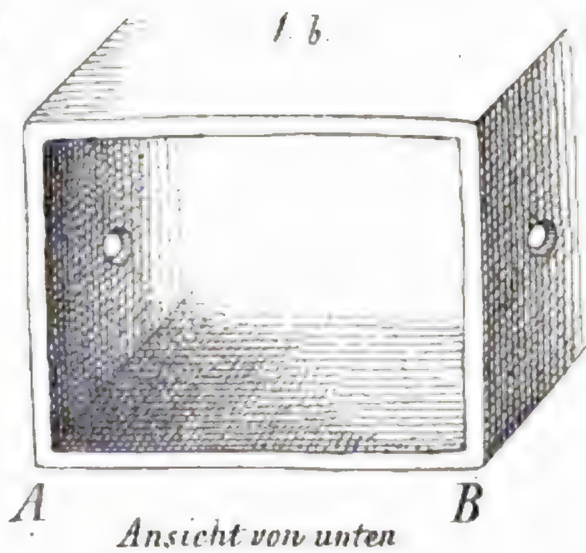
Fig. 1

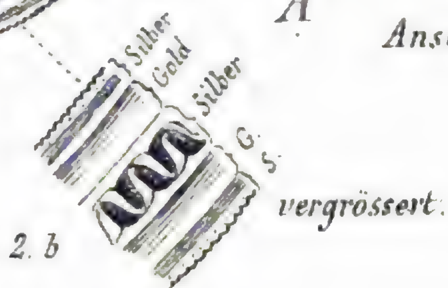
1. a.

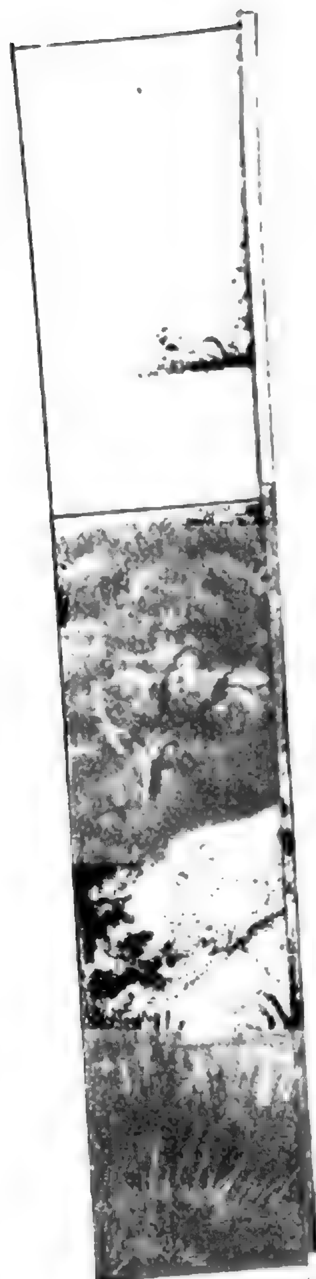
A

B


d
d
2. c.
Aeussere Randansicht
blaue
Glas-
perle
d
2. a
d
Fig. 2.


1. b.
A
B
Ansicht von unten


Silber
Gold
Silber
G.
S.
vergrössert.
2. b



genossen zugeseit«[15]), schreiben und »die Geschrifften ze Latin und Tütsch«[16]) jedem Orte schicken solle, und dass, »ob die Schriften glich stundind, zugeseit ist und zugeseit sin sol«. — Das musste mittlerweile vollzogen worden sein. Denn eben am 9. März wurde nun beschlossen: »nachdem und jegklichem Ort die Geschrifften beschechen sind«, solle der Stadtschreiber, falls es einem oder dem andern Orte scheine, die beiden Redactionen seien sich nicht entsprechend, die Luzerner hievon bis zum 15. März in Kenntniss setzen. Diese sollen dann, »ob jeman darin reden wölt«, Gewalt haben, darin einen neuen Tag nach Luzern anzusetzen, den auch die eidgenössischen Boten zur Beendigung der Sache »suchen und leisten« sollen. Die Orte, welche sich mit der Redaction begnügen, sollen zum nächsten Sonntag, eben den 15. März, nach Luzern nichts sagen lassen. Wird das überall von den Orten, »als das verlassen ist«, zugesagt, so sollen die von Luzern, Schwyz, Unterwalden, Zug ihre Boten »uf den gesetzten Landtag« — nach Uri[17]) — schicken, »mit Inen ze reden«; denn es sei ganz der Wille der Eidgenossen, »semlichem nachzukommen«, da es der Eidgenossen und des ganzen Landes Nutzen und Ehre sei.

Tschudi nun meint, nach vielen Unterhandlungen seien die Urner endlich doch auch in das mailändische Bündniss eingetreten, wie es bei ihm lateinisch stehe (B.). Dem ist nicht so, wie D. uns belehrt. »Harten Nacken's«, wie der Zeitgenosse Albert von Bonstetten die Urner schildert[18]), hatten die neuen Herren Livinen's ihren Willen durchgesetzt.

Zweitens das **Wegbleiben Bern's vom Capitulate.** — Auch hiefür fehlen die Belege uns nicht. Am 23. März 1467 schreibt Bern an Luzern, es habe mit Savoyen seit langen Jahren enge Beziehungen und könne desshalb der Vereinigung mit Mailand nicht beitreten, und am 11. August desselben Jahres an Freiburg, es habe dem Herzog von Savoyen zu Ehren das mailändische Bündniss abgeschlagen und auch andere Orte abgemahnt[19]).

Noch bleibt die Schwierigkeit wegen des **Datum's von D.**, 26. Januar, während doch das Capitulat nach dem Vorhergehenden jedenfalls erst nach dem 23. März, wahrscheinlich im Sommer 1467 zu Stande kam. — Da ist zu verweisen auf die Angabe Segesser's (Die Beziehungen der Schweizer zu Mathias Corvinus, König von Ungarn, 1476 bis 1490: p. 26, Lucern: 1860), dass Staatsverträge stets von dem Tage datirt wurden, an dem sich die Unterhändler, resp. die Tagsatzungsgesandten, sei es auch unter Ratificationsvorbehalt, mit der Gegenpartei über den Abschluss einigten, während doch oft mancherlei der durch Beifügung des Standessigill's ausgedrückten Ratification der einzelnen Orte entgegen stehende Schwierigkeiten nachher noch zu beseitigen waren. — Ein schlagendes Beispiel und eine treffliche Parallele zu D. ist der Brief des ewigen Burgrechtes vom 23. Mai 1477, wo eben in den Worten: »und ob wir nun hin für dehein burger mer alsso nemen

---

[15]) Unzweifelhaft am 26. Januar, gegenüber dem 14. August 1466.

[16]) Wohl B. und C.

[17]) Beifügung Segesser's, wohl ohne allen Zweifel richtig: es ist eben der von Tschudi erzählte Widerspruch.

[18]) *Descriptio Helvetiae,* in den Mittheil. d. antiqu. Ges.: Bd. III.: p. 100.

[19]) Abschiede: Bd. II.: p. 362: zu nr. 573: f).

wurden, wer oder welche die weren und sin möchtten, das doch das burgrecht allen andern burgrechtten, die wir hie nach an uns nemen, vorgan sol« [20]), ein Passus enthalten ist, der als neu vom Rathe zu Bern beschlossen erst am 8. August 1477 in das Rathsmanual von Bern eingetragen worden ist [21]).

[20]) L. c.: p. 929.
[21]) Segesser: Beiträge zur Geschichte des Stanser-Verkommnisses, in Kopp's Geschichtsblättern aus der Schweiz: Bd. I.: p. 87, Lucern: 1854.

Dr. G. Meyer von Knonau.

Die Dynasten Brun von Räzüns.

(Nachtrag zu No. 1 und 2 des Anzeigers von 1865.)

Verschiedene nachträglich aufgefundene Daten führen auf die bestimmte Vermuthung, dass das in Worten angegebene Datum des Ehecontracts zwischen Johann von Rietberg und Bertha von Räzüns (Anzeiger Jahrgang 1865 No. 2 S. 28) nicht vom Jahre 1302, sondern vom Jahre 1320 zu verstehen sei. Die daraus folgenden Veränderungen für die vorangehende Darstellung (Ebenda No. 1 S. 1 u. 2) ergeben sich von selbst, stören aber den Zusammenhang und die Ergebnisse desselben nicht.

W. v. J.

Reclusen, nicht Leprose.

(Eine Berichtigung.)

In Nummer 4 des Anzeigers vom vorigen Jahrgang wird auf Seite 61 und 62 vorausgesetzt, dass unter den Reclusen Aussätzige, Leprosen, zu verstehen seien oder überhaupt mit unheilbaren Krankheiten behaftete Personen. Dem ist aber nicht so, sondern es waren Mönche und Nonnen, die sich unter gewissen Ceremonien feierlich und für immer in eine Zelle nahe bei einer Kirche einschliessen liessen, wie St. Wiborada in St. Gallen, oder St. Fintan in Rheinau, und viele Andere in den verschiedensten Orten. Die Acta Sanctorum und alten Kloster-Annalen bieten uns der Beispiele zu Dutzenden. Vuarchière (Vuachère) bei Lausanne darf also nicht unter die Leproserien gezählt werden.

L.

SPRACHE UND LITTERATUR.

Versuchte Erklärung zweier Namen im Umfange des alten Helvetien.

I.

Bis in den äussersten Westen Europas drang der Ruf des tyrischen Stadtgottes, seit die Phönicier noch vor Ablauf des 12. Jahrhunderts vor unserer Aera in Gades ihrem Herakles Tempel und Säulen errichtet hatten (Herculis columnas Gadibus sacratas, und delubrum Herculis antiquius Gaditano, scil. prope Lixum, Plin. H. N. 11,242. XIX, 63). Allein nicht nur die Inseln und Küstenländer des

Mittelmeeres hat der Gott nach der Mythe durchzogen, da er die phönicischen Kolonien nach Hispanien und Afrika bis an die Küsten des Ocean geleitete. Er ist auch in die Länder nördlich von den Alpen gekommen; bis zur Nordsee verfolgte man seine Spuren (Tacit. German. 34.); bis jenseits der Weser ward sein Name genannt (Tac. Annal. II, 12). Wie sollte der Gott nicht auch diesseits des Rheines, im Umfange Galliens bekannt und verehrt gewesen sein?

Seit der Zeit Vespasians wurden dem tyrischen Sonnengott, denn dieser ist der Hercules Invictus, von den am Rhein stationirten Legionen zahlreiche Altäre dedicirt, wie u. a. die Inschriften der im Brohlthale oberhalb Andernach gefundenen Exemplare beweisen.

Sollte der in allen Grenzen des römischen Reiches verbreitete Name des Herkules in unsern Gegenden gänzlich verschollen sein? — Wir denken, so oft man vom Berge Irchel (Kanton Zürich) redet, so hat man, ohne es selbst zu ahnen, den Namen des alten Gottes über seine Lippen gehen lassen. Irchel ist nichts anderes als das ohne Aspiration des anlautenden Vocales ausgesprochene »hercul«. Von einem alten Manne der Umgegend hörten wir noch deutlich die aspirirte Aussprache Hirchel.

Der Irchel, der sich an der rechten Seite der Töss bis an den Rhein hinzieht, ward schon in vorrömischer Zeit von der helvetischen Bevölkerung des Landes stellenweise, bleibend oder vorübergehend, zu Wohnstätten benutzt. Auf einem Absatze des Berges, dicht am Rheine, bestand eine helvetische Ansiedelung (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. VII, S. 100. ff. S. 178). Eine s. g. Heidenschanze auf dem Grat des Berges verräth ein keltisches refugium. Auch den romanisirten Landeseinwohnern war diese Gegend wohl bekannt, wie die mehr und minder bedeutenden Ueberreste römischer Villen bei Neftenbach, Flaach, Gräslikon, an und um den Irchel, ausser Zweifel setzen. Es ist sonach nicht im mindesten auffallend, dass dieser die ganze Gegend dominirende Berg den Namen eines in der römischen Welt, um nicht weiter zurückzugreifen, vielfach gefeierten Gottes trägt. Hier, als Gott des Berges, ist Herkules höchst wahrscheinlich in seiner Eigenschaft als Sonnengott, Deus, Sol invictus, zu fassen. Dieses Prädikat ist ist ihm mit einer andern Gottheit, mit Mithras gemein, dessen Cult sich meist an das Dunkel der Höhlen anlehnt, aus welchem der mit der Finsterniss ringende Gott stets aufs Neue siegreich hervortritt. Zuweilen nimmt auch Herkules als Saxanus, als Patron der Steinbrüche und Bergwerke, mehr die Natur des Mithras an. Als Berggott, der durch die Wälder der Gebirge jagt, erscheint Herkules auch ausserhalb der römischen Welt, im weit entlegenen Iran (Tacit. Annal. XII, 13).

II.

Der Name der alten Vindonissa (Windisch) ist offenbar ein zusammengesetzter. Der zweite Theil des Wortes wird kaum etwas Anderes als »Insel« bedeuten. Aus dem Irischen lässt sich inis, gen. inse, Insel, anführen (Zeuss, Gramm. lett. p. 14). Sprachlich schliesst sich an inis die latein. Ableitung insula zunächst an; ferner griechisches nesos. Von diesem nur der Bedeutung, nicht dem Stamme nach verschieden ist latein. nasus, deutsches nase. Die letzteren Ausdrücke führen darauf, dass die Bedeutung von nesos, Insel, schon eine abgeleitete, specialisirte ist. Der

allgemeinere ursprüngliche Begriff ist der einer Erhöhung. Die Wurzel nas, nes ist nicht auf den Kreis der sog. indogermanischen Sprachen beschränkt. Auch hebräisch: nasa = erheben, nasi = elatus, Fürst. Besonders aber nes (mit dagessirtem Samech) lässt sich vergleichen: etwas hoch aufgerichtetes, wie die Flagge eines Schiffes, das Panier auf hoher Stange. Der gemeinsame Grundbegriff der obigen Ausdrücke ist, wie gesagt, der einer Erhöhung. Daher konnte die Wurzel nas im Lateinischen und Deutschen zur Bezeichnung des im menschlichen Antlitz hervorstehenden Gliedes, der Nase, verwandt werden, während dasselbe Wort im Griechischen die aus dem Wasser heraustretende Erhebung des Landes, die Insel bezeichnet. Bekanntlich werden vorspringende Halbinseln öfter »Nasen« genannt. Inseln und Vorgebirge wurden mit aufgerichteten Denkzeichen oder Stelen serglichen. (Strabo, III. p. 171. Cas.). Ist aber der ursprüngliche Begriff der Insel der von etwas aufgerichtetem, so könnte nes ebensowohl die aus dem Wasserspiegel sich erhebende Insel als den aus der Ebene emporragenden Bergrücken bezeichnen. Möglich dass wir im Namen des südlich vom Thunersee aufsteigenden Niesen (früher auch Niessen, nessus geschrieben) dasselbe Wort wie im zweiten Theil von vindonissa haben.

Den ersten Theil dieser Zusammensetzung erklärt Zeuss (a. a. o. p. 65. 75. 825. aus alt-irischem = find »weiss«. Dieses »find« kommt auch vor in Vindobona »Weissboden« (bond, bonn-fundus, l. c. p. 1123), Vindomagus »Weissfeld« mag-campus, l. c. p. 5). Vindonissa würde sonach, wenn unsere Erklärung des zweiten Theiles richtig ist, »Weissinsel« bedeuten. Solcher Zusammensetzungen aus Adjectiven mit Substantiven führt Zeuss (l. c. p. 825) noch mehrere an, wobei fast immer ein verbindendes o zwischen beide Theile der Composition tritt. Dieses o scheint nun in Vindonissa das anlautende i von inis (Insel) verdrängt zu haben. Nach der Analogie von Nivimagus neben Noviomagus (Neufeld) könnte es indess auch eine Form Vind-inis gegeben haben, welche dem jetzigen »Windisch« näher stände, als Vind-o-nissa.

S.

Ueber „Cupa“.

Der Ausdruck »omne instrumentum quod ad unam cupam pertinet« hat im Anzeiger 1864 Seite 32 und 66 zu Erläuterungen geführt, von denen die zweite, der lateinischen Grundbedeutung des Wortes sich anschmiegend, dahin geht, cupa sei eine Kelterkufe und omne instrumentum deren Zubehör, Deckel, Kübel, Schüfi etc. Dürfte diese Erklärung auch in einigen Fällen passen, so erschöpft selbe den Begriff von cupa keineswegs. Nach dem Plaict général de Lausanne und dem bezüglichen Commentar in Mém. et Doc. de la Suisse Romande Bd. VIII. 419 ist cupa ein gesetzlich bestimmtes Hohlmass einerseits für Flüssigkeiten, indem 1 modium = 12 sextarii = 48 cupae = 192 quarteroni = 384 potus waren. – anderseits Mass für trockene Gegenstände, wo 1 modius = 12 cupae = 24 ficheta = 48 quarteroni, in Freiburg dagegen 1 modius = 8 cupae waren. Vgl. Soloth. Wochenbl. 1828, 322.

Was nun in der Westschweiz galt, konnte das nicht auch in Graubünden der Fall sein, und also auch hier cupa ein gesetzliches Hohlmass und »omne instrumentum«

das Material bedeuten, aus dem die cupa verfertigt wurde? Es würde für diese Erklärung sowohl der Singular »instrumentum« als die bestimmte Zahl »unam« besser passen, und wenn nach Geschichtsfreund Bd. VII. 139 Engelberg zu Pfingsten Milcheimer und nach Ebendas. IV. 69 das Stift im Hof zu Lucern auf St. Leodegarientag einen Zuber als Abgabe bezog, sowie unter den Revenüen grosser Herren allerlei Dinge, z. B. Rosseisen und Handschuhe, sowie vielleicht Kienholz, wofür sich picaria im Geschichtsfreund Bd. XXI. 154 deuten lässt, figurirten, so hat gewiss auch eine Leistung von Dauben- und Reifholz nichts Befremdendes. Wer gibt Auskunft im Lande des Malanser?

Im Geschichtsfreund Bd. III. 88 und Sol. Woch. 1829. 413. 442. 444. 459 erscheint der Ausdruck »Kuphaus«, offenbar ein Nebengebäude bei einem grössern Wohnsitze. Da dieser Ausdruck die Orte Sursee und Aarberg beschlägt, wo an keine Weintrotte zu denken ist, dürften vielleicht Kenner aus dasiger Gegend Auskunft wissen, was Kuphaus sei und ob in besagten Gegenden ein verwandter Ausdruck noch vorkommen dürfte.

J. B. in M.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

La Pierre au Diable près Régnier. (Bloc celtique.)

(Planche II.)

Au Nord du bourg de ce nom, situé en Savoie, non loin de Genève, est un ravin que le ruisseau nommé le Foron s'est creusé dans le terrain meuble du plateau. Au fond de cette vallée et tout près du cours d'eau on voit une pierre sur laquelle le diable au dire des habitants, a laissé le signe évident de son passage.

C'est une masse granitique, en forme de prisme couché, ou de dos d'âne allongé, et à crête tranchante.

Elle a 21 pieds de longueur sur 3 pieds de hauteur et 3 ou 4 de largeur, et elle repose à la surface du sol plutôt qu'elle n'y est enfoncée; mais depuis quelques années, elle s'est partagée en 3 morceaux, et le torrent qui la baignait l'ayant en partie sousminée, le morceau du centre a glissé en avant et a plus tard été un peu enterré dans les alluvions. A l'heure qu'il est le torrent a changé de lit en se deviant vers le sud, laissant à sec un banc de sable tout autour de la pierre.

Le plus grand des débris porte de chaque côté une large et profonde cannelure dirigée de haut en bas. Ces deux bandes creusées, en se rencontrant sur le tranchant du dos d'âne, forment une espèce de selle, quoiqu'à vrai dire on y soit fort mal assis, attendu que les deux sillons où doivent s'emboîter les jambes, sont dirigés en sens inverse. Mais le diable n'est pas délicat et les gens ont jugé qu'il avait dû naguère s'être mis à cheval sur cette pierre et qu'il y avait brûlé profondément l'empreinte de ses jambes. Les cannelures sont en effet d'une couleur foncée particulière, bien propre à suggérer l'idée d'une brûlure. Celle de la face S.-E. qui regarde le torrent (fig. 2, a) a deux pieds quatre pouces de longueur; elle est remarquablement bien taillée à arêtes presque vives et se termine pas un angle très-net; celle de la face Nord (fig. 1) est arquée, moins bien taillée quoique profonde, assez

irrégulière et mal limitée; elle a 3 pieds de longueur sur onze pouces de largeur. Sur la face Nord, on voit en outre deux légers petits sillons en forme de godets. Le 3me morceau du bloc, qui est en aval du premier, porte également sur la face Nord et vers le haut, un trou d'un pouce et demi de profondeur (fig. 1, b), analogue aux trous qu'on perce pour faire sauter les pierres, et vers le bas un godet assez grand pour admettre la main, en forme d'étrier (fig. 1, c) et remarquablement profond, mais par sa position latérale inapte à retenir aucun liquide. Le 2me morceau, lequel a basculé, portait, dit-on, une légère rainure aboutissant à un godet, mais il est probable que c'était là seulement le premier vestige de la fente qui plus tard a partagé le bloc.

Quoique la *pierre au diable* ne parle à l'imagination ni par sa grandeur, ni par sa situation, elle est cependant très-digne d'attention. Sa forme étroite et allongée est toute exceptionnelle et ses faces sont assez lisses pour qu'on puisse être tenté de croire qu'elle a été taillée ou polie. Mais telle n'est pas notre impression; ce bloc est formé d'une protogine à clivage prononcé, comme le prouve du reste la netteté des plans suivant lesquels il s'est fendu en trois morceaux sans cause apparente. Il est probable que le bloc tout entier doit sa forme prismatique, ses surfaces planes et ses arêtes vives, au fait qu'il s'est détaché du rocher en se fendant suivant des espèces de surfaces de clivage. Mais ce qu'il offre de plus remarquable, c'est la netteté et la profondeur de ses sculptures, qu'on croirait gravées avec un instrument d'acier, quoique rien n'autorise à admettre cette supposition.

Les deux bandes creusées qui, à cheval sur l'arête du bloc, figurent la selle de satan, auraient pu servir de coulisses aux deux pieds d'un chevalet fixe ou mobile et destiné peut-être à supporter un brasier ou un autel artificiel; mais nous ne voulons faire aucune hypothèse. Le plus petit des deux trous semble avoir servi d'alvéole à quelque cheville de bois ou de métal; on ne saurait en tout cas l'envisager comme un trou d'un travail récent, pratiqué pour faire sauter le bloc avec de la poudre à canon, car sa situation est trop rapprochée du bord et ce n'est pas à cet endroit que les carriers auraient attaqué la pierre s'ils avaient voulu la briser.

Aucun bloc, mieux que celui-ci, ne pourrait être, à cause de sa forme, comparé à une pierre tumulaire, mais il n'est pas orienté et nous ne pensons point qu'il recouvre un tombeau. Les fouilles ne seraient pas faciles à exécuter au-dessous et, du reste, il est à désirer que ce monument reste intact, car son déplacement ne saurait manquer de hâter sa destruction. L'exiguité relative des trois fragments de ce bloc le rendant d'un emploi facile, il est à craindre qu'il ne subsiste pas long-temps encore, c'est pourquoi j'ai cru de quelque intérêt d'en donner la description accompagnée d'une figure. Henri de Saussure.

Antiquités romaines trouvées près de Wesen et de Schwyz.

A côté des musées archéologiques de nos différentes villes on voit en Suisse plusieurs collections particulières d'antiquités romaines qui renferment nombre d'objets intéressants, trouvés dans le pays, au fond des lacs ou des courants d'eau, dans les tourbières, les forêts ou les tumulus fouillés par les archéologues. Nous pro-

posant de faire connaître à nos lecteurs, peu à peu, les plus remarquables de ces objets, nous commençons aujourd'hui par la publication de deux pièces fort intéressantes tirées de la collection de M. le landammann Schindler à Zurich, qui a bien voulu nous permettre d'en donner ici les dessins.

Table I. fig. 1 représente un objet romain en bronze, trouvé avec plusieurs autres pièces de la même provenance, dans le lit de la Linth près de la Ziegelbrücke près Wesen, Canton de St-Gall. Le dessin est en grandeur naturelle. Le pouce que représente la partie antérieure de cette pièce est extrêmement bien travaillé; il est même mieux musclé que le dessin ne le représente. La grande partie de la pièce forme un prisme quadrangulaire, creux. C'est une espèce de boîte ou de douille qui devait s'appliquer sur une pièce en bois et y être fixée par un clou, comme le font voir les deux petits trous sur deux faces correspondantes du prisme. A quel usage cet objet était-il destiné? Il est difficile de le préciser; probablement le pouce qui fait saillie en avant du prisme devait servir de crochet auquel on suspendait un vêtement, un vase ou un autre objet quelconque. — Fig. 1 a représenté ce pouce, vu de devant; fig. 1 b l'ouverture de la douille, vue d'en bas.

Table I. fig. 2. Broche, ou agrafe, en argent. Grandeur naturelle. Cette broche est supérieurement bien conservée. L'ardillon, avec sa douille, est aussi tout à fait intact. Lors de la découverte une perle en verre bleu foncé y était suspendue, comme notre dessin le représente. La broche est en argent; mais sur le devant (plan supérieur) elle montre deux cercles ou lames circulaires dorées. Le coté d'arrière (plan inférieur) ne montre pas de dorure. La fig. 2 b représente en grand le cercle du milieu, ornementé en forme de feuillage, et les dorures qui le bordent des deux côtés; le bord est cannelé, v. fig. dd. Le dessin 2 c montre la manière dont l'ardillon se fixe entre les deux paires de boutons qui terminent l'anneau circulaire de la broche. Il n'est pas rare de trouver des perles de verre cannelées appliquées, comme décoration, à l'ardillon d'une agrafe.

Cet objet ne fut pas trouvé isolément. Il faisait partie d'une trouvaille remarquable qu'un paysan de Schwyz, Joseph Ulrich, fit à Riggenbach, à une demi-lieue au-dessus de Schwyz, au pied de la grande paroi des rochers du Mythen, en mars 1857, au milieu d'un pré parsemé de grands blocs de pierre et à une profondeur d'un pied et demi sous la surface du sol. Voici les objets qu'Ulrich y découvrit :

1) Deux puisoirs (grandes cuillères à puiser) en bronze, de forme et ornementation élégante, d'un beau travail, à manche long et plat. Ces deux pièces sont presque identiques; seulement il y en a une qui porte les initiales du fabricant, A C A, gravées sur le manche, tandis que l'autre ne porte aucun signe distinctif. On a souvent trouvés des vases de ce genre, soit en Suisse, soit ailleurs; il y en a qui sont ornés de figures, en relief ou gravées, sur le manche ou sur le côté extérieur du vase même. Le plus bel exemplaire, une cuillère en argent et ornée de figures dorées, fut trouvé à Wettingen, canton d'Argovie, en 1653. (V. Keller, Dr. Ferd., *Statistik der röm. Ansiedlgn. in der Ostschweiz, Taf. XIII.*) Une cuillère de même forme, trouvée à Bellach près de Soleure, est dessinée sur la planche V. fig. 12. 13 de l'Indicateur année 1860 (pag. 140). Une autre, provenant du Valais, fait partie de la collection de feu M. A. Morlot à Berne. Le manche d'un puisoir analogue, trouvé près de Windisch, est dessiné dans le mémoire de M. Keller que nous venons

de citer, table XI. 28. A l'étranger une trouvaille remarquable, faite près de la source thermale de Pyrmont, en 1864, contenait, à côté de nombre de broches, de bracelets et de monnaies romaines, une cuillère du même genre. Voyez *v. Olfers, Gerhard, Archaeol. Anzeiger 1864 p. 244* et *Ludwig, Dr., Jahrbücher des Rheinlandes, 1864, Heft 38. p. 37. Taf. I. No. 1 et 2.*

2) Deux cloches ou sonnettes en bronze, de 2 pouces de hauteur, d'un timbre agréable. Au haut de chacune on voit un anneau de suspension, à l'intérieur la bélière; mais les battans manquent.

3) Un bracelet en argent, élastique et pouvant s'ouvrir; il porte, suspendu, une bague du même métal. Il est tout à fait semblable au bracelet d'or, trouvé près de Fraubrunnen, canton de Berne, et décrit par M. Uhlmann dans l'*Indicateur 1865* No. 3 Tab. 3. — Tous ces objets sont représentés, mais en échelle très réduite, dans l'ouvrage de M. Keller, ci-dessus mentionné, Tab. IV fig. 9—13.

4) 80 monnaies d'argent et 1 monnaie d'or romaines. Les premières sont des empereurs Othon, Vespasien, Domitrien, Trajan, Hadrien, Antonin le pieux, Marc Aurel, Commode et Septimius Severus, des impératrices Sabine, Faustine l'aînée et Faustine la seconde. La monnaie en or est de Faustine l'aînée et porte, sur le revers, l'épigraphe très rare : *Puellae Faustinianae.* C'est donc du commencement du troisième siècle de notre ère que datent les plus modernes parmi ces monnaies, et nous pouvons en conclure que c'est probablement à cette époque que fut confié au sein de la terre ce trésor si bien conservé pendant plus de seize siècles. La ressemblance dans sa composition avec la trouvaille de Pyrmont est frappante. Mais il est impossible de faire une conjecture quelque peu probable sur les motifs qui auront conduit son premier propriétaire à cacher sous le sol ces objets précieux. M. le landammann Schindler en a aquis à peu près la moitié; la reste a été acheté par un Anglais. H. M.

Enumération des amas de monnaies romaines enfouis et découverts en Suisse.

En 1840 j'essayai d'énumérer les amas de monnaies romaines découverts en Suisse, dans un article inséré dans le journal: *Zeitschrift für Alterthums-Wissenschaft* (Juin 1840 No. 76 et 77). Je pus compter une trentaine de ces découvertes, dans lesquelles on trouve, à l'ordinaire, les monnaies qui les composent enfermées dans un vase de bronze. Le zèle des amateurs, éveillé depuis lors dans toutes les parties de la Suisse, a fait faire beaucoup de nouvelles découvertes, et les grands travaux que le développement des grandes routes et des chemins de fer a provoqués, ont beaucoup favorisé les efforts de nos archéologues, en mettant au jour quantité d'objets enfouis sous terre.

On peut donc compter maintenant jusqu'à une centaine d'amas de monnaies romaines trouvés en Suisse. Je vais énumérer, dans le catalogue qui suit, les endroits où des vases remplis de ces monnaies ont été découverts, en suivant l'ordre géographique des cantons et commençant par l'Ouest; j'y joindrai l'indication de l'année de la découverte et du nombre des monnaies dont chaque trouvaille se compose, autant que ces données sont venues à ma connaissance. Dans un article

suivant j'essayerai de classer ces trésors selon l'ordre chronologique des époques où, selon toute probabilité, leur enfouissement a eu lieu. Ces époques appartenant aux quatre siècles successifs de l'ère romaine en Suisse, la répartition chronologique de ces trésors n'est pas sans intérêt pour l'histoire du pays.

Lieu de la découverte.	Année.	Nombre des monnaies trouvées.	Poids. ℔
Ct. de Genève.			
1. Landecy	1826	7000	
2. Genève aux Tranchées	1858	110	
3. Genève (Terrasse Turrettini)	1822	1800	
4. Genève (Maison Tronchin)	1707	1000	
5. Genève	1662	. .	
6. St-Léger	15 . .	. .	
7. St-Genis	1822	216	
8. St-Claude	1810	. .	
9. Vézenaz	1837	900	
10. Hermance	1824	. .	
11. Samoens	1841	. .	
12. Château blanc	1830	. .	
13. Annecy (Savoye, près de la front. du Ct. de Geneve)	1840	3000	
» » »	1859	160	
» » »	1866	11000	
Ct. de Vaud.			
14. Avenches	. .	1000	
15. Yverdon	. .	. .	
16. Moudon	. .	200	
17. Vich près Nyon	. .	. .	
18. Pully près Lausanne	1564	—	10
19. St-Tryphon près Bex	. .	. .	
20. Ste-Croix (Chasseron)	1861	109	
Ct. du Valais.			
21. Mont Joux (gr. St-Bernard)	. .	400	
22. Colombey	. .	. .	
23. Ausser-Binnen	1853	. .	
24. Près St-Maurice au pied de la Dent du Midi	1837	800	
Ct. de Fribourg.			
25. Hauterive	. .	300	
26. Estavayer	1859	60	
Ct. de Neuchâtel.			
27. Dombresson	1824	430	
Ct. de Berne.			
28. Au Belpberg	1854	20?	
29. Près de Berne à Kniebrechi	. .	. .	
30. Kernenried près Fraubrunn	1605	1500	
31. Au Gurnigel	1770	52	
32. Kersaz au Gurten	. .	100	
33. Muri près Berne	. .	. .	
34. Eggiwyl	. .	. .	
35. Rohrbach (Langenthal)	1574	. .	
36. Sinneringen	1700	. .	
37. Pieterlen près Bienne	1549	1546?	
38. Radolfingen	. .	. .	
39. Bienne	1846	400	
40. Tschugg	1851	50	
41. Jensberg (Petinisca?)	. .	300?	
42. Almendingen	1824	1200	
43. Mont-terrible (Porrentruy)	1861	6000?	
44. Coeuve	1840	800	
45. Porrentruy	1712	200	
Ct. de Soleure.			
46. Soleure, près la cathédrale de St-Urs	1762	. .	
47. Bechburg	. .	. .	
48. Nunningen	1830	200?	
Ct. d'Aargovie.			
49. Baden	. .	250	
50. Wettingen	1633	. .	
51. Windisch	1442	. .	
»	1588	—	50
52. Husen près Windisch	1861	230	
53. Birmenstorf près Windisch	1611	1600	
»	1800	2000	
54. Gebisdorf près Windisch	1853	. .	
55. Niederwyl p. Bremgarten	1849	500	
56. Kœllikon	1750	200	
57. Kulm	1758	. .	
58. Zofingue	1826	. .	
59. Kaiser-Augst	1830?	4000	
Ct. de Bâle.			
60. Bâle-Augst	. .	2200?	
61. Château de Reichenstein	1851	3000	
62. Hard près Muttenz	1854	2500	
63. Muttenz	1855	—	30
Ct. de Lucerne.			
64. Hohenrain (Hitzkilch)	1560	280	
»	1600	600	
»	1682	100	
65. Ermensee	1858	44	
66. Emmen près Lucerne	1864	. .	
67. Meierskappel	1838	. .	

Lieu de la découverte.	Année.	Nombre des monnaies trouvées.	Poids. ℔
Ct. de Schwyz.			
68. Rikenbach près Schwyz	1857	81	
69. Château de Kusnach près Remerswil	1810	2000	
Ct. de Zoug.			
70. Risch au lac de Zoug	1824	280	
Ct. de Zurich.			
71. Ville de Zurich	. .	200	
72. Sur l'Uetli	1841	20	
73. Au Turlersee (Albis)	17. .	. .	
74. Lunnern sur la Reuss	1741	. .	
75. Fællanden	1848	30	
76. A la Glattbrugg	1753	200	
77. Dietlikon près Bassersdorf	1821	60 ?	
78. Nurensdorf p. Bassersdorf	1579	. .	
79. Lettenberg p. Tourbenthal	1711	. .	
80. Gossau	1584	. .	
81. Husen près Embrach	1597	. .	58
82. Ober-Winterthur	1583		
83. Neftenbach	1747	. .	
84. Kloten	1724	100	
85. A la chûte du Rhin (Laufen)	1855	40	

Lieu de la découverte.	Année.	Nombre des monnaies trouvées.	Poids. ℔
Ct. de Schaffhouse.			
86. Burg près Stein	1840	100	
Ct. de St-Gall.			
87. Bruggen près St-Gall	1824	100 ?	
88. Widenhub près Waldkirch	1831	6000	
89. Kempraten p. Rappersweil	1689	1900 et 1700	
Ct. de Thurgovie.			
90. Castel près Tägerweilen	. .	. .	
Ct. de Glaris.			
91. Næfels	1828	30	
92. Mollis	1765	230	
Ct. des Grisons.			
93. Coire	1806	200	
94. Tinzen près Gonters au Julier	1786	. .	
95. Sur le Julier	1854	200	
Ct. du Tessin.			
96. Malvaglia alle Rongie (val du Blenio)	1852	6000	
97. Cimo	1830	. .	
»	1835	. .	14½
98. Lugano	1837	. .	

Zwei Fragen betreffend Kirchenzierden des Klosters Engelberg aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Unter den vierzehn goldenen (d. h. aus vergoldetem Silberblech gemachten) Buchstaben, welche Königin Agnes von Ungarn im Jahr 1325 mit ihrem Kopfputze und Gewändern nach Engelberg soll verschenkt haben, sind Erzeugnisse verschiedener Zeiten, Länder und Kunstfertigkeiten. Doch findet man einige, welche offenbar vor dem Jahre 1325 gemacht sein möchten, da die Schriftzüge sowohl dieser Initialen als der darauf befindlichen Sinnsprüche und Inschriften für ihr Entstehen am Ende des dreizehnten oder anfangs des vierzehnten Jahrhunderts sprechen.



Sieben dieser grossen Buchstaben tragen deutsche Inschriften, vier Stück sind mit lateinischen frommen Sprüchen versehen, und zweien mangelt eine Devise. Es bleibt also noch ein Buchstabe übrig, der in keine der obgenannten drei Classen fällt. Mit diesem wollen wir uns heute beschäftigen, da er sich durch seine künstlerische architectonische Ausbildung, reiche Vergoldung und auf eine Person bezügliche Inschrift, in fremder Zunge, auszeichnet.

Hier das Bild dieses Buchstabens. Die Inschrift lautet:

roie di Ambrel

Dass wir hier keine deutschen, noch auch lateinischen Worte vor uns haben, bedarf, bei Kennern alter Inschriften, so wenig eines Commentars, als die irrige

Leseart Busingers, in Beilage No. 10 des zweiten Bandes seiner Geschichte Unterwaldens, wo gelesen wird: Anma Ambbel, für genauere kritische Augen einer Widerlegung sich werth finden lassen möchte. Dass Ambuel gelesen wurde, ist in mehr als einer Rücksicht begreiflich; der Buchstabe nach dem b ist aber, verglichen mit dem ersten Buchstaben dieser Inschrift, ein r, dessen zweiter Theil wie bei dem ersten r herabgezogen ist. Roie di Ambrel wird schwerlich anders gelesen werden dürfen, wenn nicht, wie nicht ganz selten, der Goldschmid einen, oder mehr als einen Schreibfehler gemacht hat.

Hat man sich über die Leseart geeinigt, so entstehen zwei Fragen.

Erstens in welcher Sprache redet die Inschrift dieses Buchstabens zu uns? Ist hier altfranzösische, provenzalische, arragonische oder sicilianische Sprache vorliegend?

Bekanntlich lebte unter den Habsburgern Dichtung in fremden Sprachen, wenn auch weniger häufiger als unter Friedrich II. von Stauffen, fort.

Königin Agnes hatte eine französische Königstochter, Blanca, die Gemahlin Herzog Rudolfs, des ältesten Sohnes König Albrechts, zur Schwägerin, deren Nachlass an Kostbarkeiten in Gewändern gross war. Eine zweite Schwägerin, die Gemahlin Friederichs des Schönen, war Elisabeth, die Königstochter aus Aragon, mit welcher sie nachweisbar sehr intim und auf freundschaftlichem Fusse stand. Nebstdem war eine Schwester der Königin Agnes in Niederlothringen, eine andere in Neapel verheirathet; mit beiden stand Königin Agnes sehr gut, und eine Bruderstochter war mit dem Sire de Coucy verehlicht. Es konnte daher leicht aus weiter Ferne ein Kleiderbuchstabe nach Königsfelden kommen, wohin fast alle obgenannten Freundinnen der Königin Agnes Kirchenzierden geschenkt haben. (No. LXXXVIII unserer urkundlichen Nachweise zu der Lebensgeschichte der Königin Agnes 1867.)

Zweitens frägt es sich, was sagt diese Inschrift?

Meine frühere Frage, betreffend einen Zweifel historischer Art, wurde durch Herrn Nationalrath Blumer gelöst; vielleicht hilft der Anzeiger auch hier.

Luzern, 4. Januar. Dr. H. v. L.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Böhl, Dr. Ed., Prof. Confessio helvetica posterior. Wien, Braumüller, 1866. XXXV, 120 S. 8.

Brunnemann, Prof. in Frauenfeld. Historische Lieder aus der Zeit des Zwölferkrieges. S. Herrig, Archiv für das Studium neuerer Sprachen.

Daguet, A. Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft. Autorisirte deutsche Ausgabe mit Nachtrag bis 1866. (Uebersetzt von G. Hagnauer.) Aarau, H. R. Sauerländer. 1867. IV u. 550 S. 8.

Das alte St. Gallen. Herausgegeben vom historischen Verein in St. Gallen. St. Gallen, Scheitlin und Zollikofer, 1867. 19 S. 4. Mit lith. Abbildung der Stadt St. Gallen nach einem Prospecte vom Jahr 1596.

Harder, H. W. Die Gesellschaft zur Kaufleuten, ein Beitrag zur Zunft- und Sittengeschichte der Stadt Schaffhausen. Schaffhausen, Brodtmann, 1867. 75 S. 8.

Vögelin, Sal., Pfarrer. Geschichte der Kirchgemeinde Uster im XVI. und XVII. Jahrhundert. Uster, J. Weilenmann, 1867. 27 S. 4.

Der Geschichtsfreund, Mittheilungen des historischen Vereins der V Orte. XXI. Band mit 2 artistischen Tafeln. Einsiedeln, New-York und Cincinnati, Gebr. Benziger, 1866. XXIV u. 423 S. 8.

Inhalt: Vorwort, Statuten, Verzeichniss. — Joseph und Sebastian von Beroldingen, von Jos. Schneller. — Urk. Geschichte der Kirche und des Klosters Neuenkirch, von J. Bölsterli. — Rud. v. Liebegg, Chorherr in Beromünster und Constanz, Probst von Bischofzell, von P. Gall Morel. — Die Alpwirthschaft und Agrikultur in Obwalden seit ältester Zeit, von P. Martin Kiem. — Schweizer Wiedertäufer in Mähren, von A. Lütolf. — Versuch einer Münzgeschichte der fünf Orte, Neuere Zeit, von Hauptm. Thr. Lüthert. — Rechtsquellen von Uri, mitgetheilt von Fürsprech Al. Müller. — Geschichte der Linden und Harten in Schwyz, von Med. Dr. Dom. Schilter.

Geilfus, G., Rector. Lose Blätter aus der Geschichte von Winterthur. (Auszüge aus handschriftlichen Chroniken.) I. Festlichkeiten des 16. Jahrhunderts. Winterthur, Ziegler, 1867. 8 S. 4. Mit 1 chronologischen Tafel.

Glarus, Jahrbuch des historischen Vereins des Kts. Glarus. Drittes Heft. Zürich und Glarus, Meyer u. Zeller, 1867. 158 S. 8.

Inhalt: Prot. — Bericht über die alten Holzconstructionen im Hofwiesgraben. — Der Kriminalprozess des Kirchenvogts G. Egli von Glarus, von Dr. J. Oertli. — Orographische Mittheilungen, von Adv. C. Hauser. — Der Kanton Glarus im Jahr 1798, von Dr. J. J. Blumer. — Urkundensammlung (Forts.) No. 70—93. (Jahr 1350—1374).

Jahn, Alb. Emmenthaler Alterthümer und Sagen. Mit 5 lith. Taf. Bern, Huber u. Comp., 1865. 71 S. 8.

— — Die Gräber auf dem Moosbühl bei Matten im Bödeli. (Abgedruckt aus dem Anzeiger von Interlaken.) Interlaken, K. J. Wyss, 1866. 16 S. 12.

Neujahrsblatt für Basels Jugend. Herausgegeben von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen. 1867. (Die Theilnahme Basels an den italienischen Feldzügen 1503—1525.) Basel, Bahnmaier. 26 S. 4. Mit 1 lith. Tafel.

Paulus, E., Finanzrath. Erklärung der Peutinger-Tafel mit besonderer Anwendung auf die Römerstrassen von Windisch nach Regensburg und von Pfyn nach Augsburg. Stuttgart. P. Neff, 1866. 40 S. 8. Mit 1 lith. Tafel.

(**Schiffmann,** Fr. W.) Katalog der Bürgerbibliothek in Luzern. IV. Abtheilung. (Verzeichniss der schweizerischen Literatur. II.) Nebst einer Beigabe: Kurze Lebensnotizen zu der Portrait-Gallerie merkwürdiger Luzerner auf der Bürgerbibliothek in Luzern (Von F. Balthasar und Dr. K. Pfyffer). — Luzern, Meyer, 1866. 418 S. 8.

Zürcher Neujahrsblätter auf das Jahr 1867. Von der Stadtbibliothek: Das Freischiessen vom Jahr 1514. (11 S. 4. Mit 3 lith. Tafeln.) — Von der antiquar. Gesellschaft Aventicum Helvetiorum. (24 S. 4 Mit Karte, Plan und Abbildung, 3 lith. Tafeln.) — Von der Feuerwerker-Gesellschaft: Geschichte der Zürcherischen Artillerie. (Die Zeugherren. Das Feuerwerker-Collegium. (21 S. 4. Mit 1 chromolith. Tafel.)

Daguet, Al., Prof. Troxler le philosophe et le publiciste national. Genève, Ramboz et Schuchardt. 1866. 35 p. 8.

Ducy, C. A. Abbé. L'histoire et le Régeste genevois, rapport à la Société florimontane d'Annecy. Annecy. L. Thésio, 1867. 24 p. 8. Voyez aussi: Revue Savoisienne, Année 1867 No. 2 (du 18 Février).

Notice historique sur la bataille du Léman (156 ans avant Jésus-Christ). Représentée le 1er janvier 1867 par la Société la Vigie de Lausanne. Lausanne, Tissot Bron et Cie. 1867. 12 p. 8.

Rilliet, A., ancien Professeur à l'académie de Genève. Notice sur Jeanne de Jussie et sur le livre intitulé: Le Leuain du Caluinisme. Genève, J. Jullien, 1866. 23 p. 8.

Curti, G. Racconti Ticinesi dalla vita di celebri artisti ed altri uomini e donne notevoli su diverse memorie non prima raccolte in complemento della storia patria pubblicati. Bellinzona, Colombi. 1866. 208 p. 8. — Die Erzählung *Margherita Borrani di Brissago* schildert die Geschichte der Vereinigung von Brissago mit der Schweiz im Jahr 1520, diejenigen betitelt *La Signora Muralto di Locarno* und *Nicolao Greco* zwei Scenen aus der Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Locarno 1554.

Avis au lecteur.

Les abonnés à l'Indicateur recevront avec le présent numéro le titre et la table des matières des années XI et XII (1865 et 1866) qui forment le troisième cahier du second volume du journal (années VII – XII, 1861 – 1866). — Le titre et la table des matières du second volume entier seront publiés avec le numéro suivant, après quoi on pourra faire relier le volume. — Le manque de place nous a obligés de renvoyer au prochain numéro plusieurs articles qui nous ont été adressés.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

für

schweizerische

Geschichte und Alterthumskunde.

Dreizehnter Jahrgang. **N° 2.** **Juni 1867.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text mit Tafeln in vierteljährlichen Heften.

GESCHICHTE UND RECHT.

Die Grafen von Montfort und von Werdenberg.

Die Geschichte der Grafenhäuser von Montfort und von Werdenberg, die im St. Gallischen Rheinthal, in Graubünden, im Vorarlberg und in Schwaben während mehrerer Jahrhunderte eine so bedeutende Rolle spielten, ist in dem bekannten Werke von Dr. J. N. von Vanotti ausführlich behandelt.*)

So verdienstvoll dieses Buch für seine Zeit war und durch seine Fülle von Stoff auch immer bleiben wird, so lässt es doch in der Behandlungsweise des Materials und in seinen Ergebnissen Vieles zu wünschen übrig. Denn indem der Verfasser Quellen der verschiedensten Art und Ursprungszeit als ganz gleichberechtigt behandelt, und ohne Kritik und feste Methode seine Schlüsse aus denselben zieht, kömmt ein Ganzes zusammen, das in vielen Stücken keinerlei Sicherheit gewährt, ja in welchem auch Widersprüche des Autors mit sich selbst hie und da nicht fehlen.

Bei schärferem Eindringen in den Gegenstand wird es Niemanden entgehen, dass mancherlei Irrthümer schon in der Geschlechtsfolge, ebenso aber auch in den Schilderungen walten, die Vanotti von einzelnen Persönlichkeiten entwirft. Oefter werden Dinge auf einen Nahmen zusammengehäuft, die Verschiedenen angehören; oft auch umgekehrt Zusammengehöriges aus einander gerissen. Dass hieraus auch für Beantwortung geschichtlicher Fragen von allgemeinerem Interesse Nachtheil entstehen kann, zeigt die Mittheilung von Pupikofer über die Erben des letzten Grafen von Toggenburg im Anzeiger von 1865. (No. 3. S. 39).

Hier sei es erlaubt, auf einen Irrthum hinzuweisen, der gleich im Anfange von Vanotti's Darstellung vorkömmt, wo von der Trennung der Stämme Montfort und

*) Vanotti, Dr. J. N. von. Geschichte der Grafen von Montfort und Werdenberg. Bellevue bei Constanz, 1845. 8. (658 S. mit 8 genealogischen Tabellen und 2 lith. Abbildungen.)

Werdenberg die Rede ist. Der Verfasser stellt dieselbe dar wie folgt (Erste Abtheilung S. 1—38. Zweite Abtheilung S. 212—217. Geneal. Tabellen von Montfort A und von Werdenberg I.):

Graf Hugo I.
† circa 1230
Sohn des Pfalzgrafen Hugo von Tübingen und der Gräfin Elisabeth von Bregenz. Herr zu Feldkirch, Werdenberg, Sargans, Bregenz und im Rheinthal,
Stifter des Hauses Montfort und Werdenberg.

Heinrich Bischof zu Cur † 14. Nov. 1272.	**Rudolf I.** Herr zu Feldkirch etc. circa 1225—1260. Gründer des Hauses Montfort.	**Hugo II.** Herr zu Werdenberg etc. † circa 1258. Gründer des Hauses Werdenberg.	**N.** (Tochter) Gemahlin Graf Friedrichs (I) v. Toggenburg. (Er † 1226.)

I.

Abgesehen von dem Curer Bischofe Heinrich und der Gemahlin Graf Friedrichs von Toggenburg, sowie von andern hier nicht genannten Geschwistern derselben, — wir werden später auf dieselben zurückkommen — sollen uns zunächst die drei Grafen Hugo I. und dessen Söhne Rudolf I. und Hugo II. beschäftigen.

Ueber den Erstern, den Gründer des ungetheilten Hauses von Montfort und gemeinsamen Stammvater der beiden Häuser Montfort und Werdenberg, geboren aus dem Hause der Pfalzgrafen von Tübingen, kann kein Zweifel sein. Es ist diess der jüngere Sohn des im Jahr 1182 verstorbenen Pfalzgrafen Hugo und der Elisabeth von Bregenz, die als letzte Erbin ihres Stammes dem pfalzgräflichen Hause die Besitzungen im Rheinthale und in Curwalhen zubrachte. Die Urkunden zeigen diesen Grafen Hugo I mehrfach neben seinem ältern Bruder, dem Pfalzgrafen Rudolf, Stifter von Bebenhausen, der circa 1219 starb. Hugo I. erscheint dabei zuerst ohne nähere Bezeichnung, dann aber — seit ungefähr 1200 — mit dem Titel eines Grafen von Montfort. (Vgl. die Regesten bei Stälin Wirtb. Gesch. II. S. 441—443. Mone Zeitschrift II. 341. Tschudi Chron. I. 107.) Die Haupturkunde aber, die von ihm handelt, die Schloss Montfort und Stadt Feldkirch, Klus bei Götzis, Rheinegg u. s. f. in seinem Besitze zeigt, betrifft die von ihm »*cum uxore et filiis*« beschlossene Uebergabe der Kirche »*in civitate sua Feldkirch*« nebst übriger reicher Schenkung an den Johanniter-Orden (die Gründung des Johanniterhauses in Feldkirch), beurkundet vor König Friedrich II. in Ulm im Jahr 1219 (Eichhorn, Episc. Curiensis Prob. pag. 79). Spätere Urkunden kennen wir von Graf Hugo I. nicht; doch treten erst 1237 seine Nachfolger, d. h. wohl unzweifelhaft Söhne, Rudolf und Hugo, über den Besitz des Hauses verfügend auf, so dass die Annahme, Graf Hugo I. sei um 1230 gestorben, jedenfalls nicht weit von der Wahrheit entfernt sein kann.

Was nun aber diese beiden Söhne **Rudolf I.** und **Hugo II.** anbetrifft, so sehen wir uns bei Vanotti vergeblich nach irgend einem Beweise darüber um, dass wirklich der erstere der Begründer des Hauses von Montfort, der zweite derjenige des Hauses Werdenberg sei, die allerdings in der nachfolgenden Generation bereits völlig getrennt erscheinen. Mit andern Worten: Vanotti bleibt den Beweis darüber schuldig, dass **Graf Rudolf I.** der Vater Bischof Friedrichs von Cur (†1290), gebornen Grafen von Montfort, und der fünf Brüder desselben gewesen sei, die aus Kuchemeisters [Casus S. Galli so wohlbekannt sind, und von denen die verschiedenen Linien des **Hauses Montfort** nachmals ausgingen; dass hingegen **Graf Hugo II.** der Vater der Grafen Hugo III. und Hartmann I. **von Werdenberg** war, deren Ersterer als Verwandter, Freund und Vertreter König Rudolfs von Habsburg in deutschen und burgundischen Landen erscheint.

Aber nicht allein gibt Vanotti hierüber keinen Beweis. Vielmehr befindet er sich hier in entschiedenem Irrthume. Von dem **ältern** Bruder, Graf **Rudolf I.**, ging das **Haus Werdenberg** aus, von dem **jüngern**, Graf **Hugo II.**, das **Haus Montfort** — ungeachtet Montfort der Name war, den der Vater geführt hatte (was wahrscheinlich Vanotti zu seiner Annahme vermochte).

Folgendes unsere Beweise.

Die Urkunden, die bei Stälin Wirt. Gesch. II. 440—449 registrirt sind, sowie diejenigen, welche anderwärts, besonders in Bergmanns ausgezeichneten Arbeiten über Vorarlberg sich gesammelt finden, liefern in Betreff der beiden Grafen Rudolf I. und Hugo II. folgende Angaben:

1) 1237. *Rudolfus et Hugo comites de Monteforti* verkaufen an Kloster St. Johann im Thurthale Güter bei Kalcheren (unweit Götzis). (Bergmann, Archiv für Kunde Oestr. Geschichtsquellen, I. 3, 107.)

2) 1243. *Rudolfus comes de Monteforti* Z. bei Heinrich dem Erwählten von Bamberg. (Stälin, Wrtb. II. 446.)

3) 1244. *Rudolfus et Hugo comites de Monteforti* Z. in Urkunden des Kämmerers Hch. v. Biginburg. (Stälin, ibid.)

4) 1246. *Comes Hugo de Muntfort* Lehensmann Hermanns von Raderach. (Stälin, ibid.)

5) 1247. Mai 19. Lyon. Von Papst Innocenz IV. in einem Privilegium für Kloster Mehrerau wird rühmend als Gönnerin des Klosters erwähnt: *Nobilis mulier Clementa, comitissa de Sanegans consanguinea nobilium virorum H. et H. comitum de Kiburch.* (Bergmann, Wiener Jahrb. der Litteratur 1847. Anzeigeblatt.)

6) 1247. Sept. 8. Zürich. Graf Hugo von Montfort stellt dem Kloster Capell eine Urkunde aus. (Stälin, ibid.)

7) 1249. Oct. 5. Lyon. Papst Innocenz IV. ertheilt an Kloster Mehrerau ein Privilegium: *obtentu episcopi Sedunensis et dilecte in Christo filiae, nobilis mulieris Clemente comitisse de Hohenberg, sororis junioris comitis de Kiburch.* (Bergmann, Wiener Jahrb. Ibid.)

8) 1251. Jan. 24. *Hugo comes Montisfortis* Mitsiegler der Urkunde Graf Bertolds von Heiligenberg für Kloster Salem. (Stälin, ibid. 447.)

9) 1254. Graf Hugo von Montfort schenkt den Schwestern in Mengen ein Gut in Welkhofen. (Stälin, ibid. 447.)

10) 1255. April 8. Bregenz. Auf Rath „*dilectissimi avunculi mei Hugonis comitis Montisforti*“ und „*in oppidulo avunculi mei*“ bestätigt Wather von Vatz dem Kloster Salem die Schenkungen seines Vaters und Grossvaters Walther. Erste Zeugen sind: *Rudolfus et Ulricus filii comitis memorati.* (Mohr, Cod. dipl. Raetiae I. 342. Mone Zeitschr. 2, 72.)

11) 1255. Aug. 26. *Pugnae factae apud Emides per venerabilem Heinricum Electum Curiensem et fratrem ejus Hugonem comitem Montisfortis contra inimicos Sce matris Mariae etc* (Curer Necrolog Cod. D. Mscrpt. in Cur.)

12) 1256. Oct. 16. Hitzkilch. Bei Graf Hartman junior von Kiburg ist letzter Zeuge *Hartmannus comes junior de Monteforti*. (Neugart Cod. dipl. II. 214. Stälin, ibid. 448.)

13) 1257. *Hugo comes Montisfortis* Lehensherr Konrads von Gaiswiler, Donator an Kloster Wald und Donator eines Hofes in Mengen an die Schwestern daselbst. (Drei Urkunden bei Stälin, ibid. 448.)

14) 1257. (Indict. I. Also im Herbst.) Reichenau. Die Siegel *Comitum de Munteforti* werden neben denjenigen des Heinricus Electus Curiensis, des Abts Bertold von St. Gallen, des Grafen von Rapperswil, des Domcapitels von Cur und des Abts von Disentis dem Briefe angehängt, womit der Freie Albert von Sax Schloss Wartenstein u. A. an Kloster Pfävers verkauft. (Mohr, Cod. dipl. Raet. I. 347—349.)

15) 1261. Jan. 21. *In castro Montisforte. Rudolfus et Ulricus fratres carnales comites de Monteforti* schenken dem Kloster St. Johann im Thurthale ein Mannwerk Wiesen in Mariderim. (Vanotti S. 474. Stälin, ibid. 449.)

16) 1264. Januar. Greifensee. *Hugo comes de Werdenberch, tutor legitimus illustris puelle Anne, filie quondam H. comitis junioris de Kiburch dilecti avunculi mei* bestätigt einen Verkauf kiburgischer Güter an Kloster Frienisberg durch die Gräfin Wittwe von Kiburg, Elisabeth, Mutter der Anna. (Zeerleder, Urk von Bern, I. 257.)

17) 1264. Sept. 27. Sargans. *Hartmannus comes de Werdenberg* ertheilt dem Kloster Schännis wegen waltender Fehden einen Sicherheitsbrief. Auf dem Siegel: *Hartm. comes de Monteforti*. (Tschudi Chron. I. 165. Stälin, ibid. 450.)

Aus diesen Daten ergeben sich unzweifelhaft nachfolgende Schlüsse:

A. Die beiden Söhne und Erben des Grafen Hugo I., der um 1230 starb, führen beide den Namen von Montfort. Rudolf I. ist der ältere der beiden Brüder; denn so weit er gemeinsam mit seinem Bruder Hugo II. urkundet, steht sein Name immer voran. Allein nach 1244 verliert sich jede Spur seines Namens; Graf Rudolf starb also kurz nach dem ebenerwähnten Zeitpunkte. Dagegen lebte Hugo II., Graf von Montfort, bis mindestens 1257; er ist 1255 (April 8) im Besitze von Bregenz, hat damals zwei Söhne, Rudolf und Ulrich, die bereits als Zeugen genannt werden, und Diese erscheinen sodann am 21. Januar 1261 im Besitze von Montfort und über Güter des Hauses selbstständig verfügend, sind also damals bereits Erben des Vaters, der zwischen 1257 und 1261 gestorben sein muss (obige Regesten No. 1—3. 4. 6. 8—11. 13. 15). Darf der Ausdruck *comitum* in Urkunde Reg. 14 urgirt werden und fallen die Urkunden Reg. 13 in das Frühjahr oder den Sommer 1257, so möchten schon in Urk. Reg. 14 die Brüder Rudolf und Ulrich gemeint sein, und Graf Hugo II., ihr Vater, wäre im Sommer 1257 gestorben.

B. Bemerken wir nun, dass die ältesten der sechs von Kuchemeister Casus S. Galli[1]) genannten Brüder von Montfort, Graf Rudolf in Feldkirch und Graf Ulrich in Bregenz der Zeit nach keine andern sein können, als die eben genannten Montforter Rudolf und Ulrich, Söhne und Erben des Grafen Hugo II. (ob. Regesten No. 10 u. 15), so ist klar, dass Dieser — nicht aber sein älterer Bruder, Graf Rudolf I, wie Vanotti will — der Stammvater des Hauses von Montfort war.

---

[1]) Mitth. z. vaterl. Gesch. herausg. vom hist. Verein in St. Gallen I. 30.

C. Schon hieraus würde folgen, dass es das Haus Werdenberg war, welches von Graf Rudolf I. ausging. Allein da sein Name nach 1244 verschwindet und erst von 1263 an der Name Werdenberg in den Grafen Hartmann und Hugo (III.) auftritt (Reg. No. 16. 17 oben und Vanotti *passim*), so würde der genealogische Zusammenhang hier doch ungewiss und dunkel bleiben, wenn nicht die obigen Urkunden Reg. No. 5, 7 und 12 ergänzend einträten. 1247 und 1249 erscheint nach denselben als Gutthäterin von Kloster Mehrerau eine Gräfin Clementa, Gräfin zu Sargans, Blutsverwandte der beiden Grafen Hartmann von Kiburg und zwar Schwester des jüngern Hartmann von Kiburg (Reg. 5 u. 7). Unzweifelhaft dürfen wir in ihr die Mutter der Grafen Hugo (III.) und Hartmann erblicken, von denen Ersterer 1264 als Schwestersohn von Graf Hartmann dem jüngern von Kiburg und Vormund von dessen hinterlassener Tochter Anna (Reg. 16), Letzterer aber 1256 als ganz junger Mensch (nach allen Edlen und Dienstmannen) bei demselben Graf Hartmann dem jüngern von Kiburg als Zeuge noch unter dem Namen Montfort und 1264 auf Sargans, mit dem Namen Werdenberg, aber dem Siegel von Montfort, erscheint (Reg. 12. 17). Da nun diese Grafen Hugo (III.) und Hartmann die Namen von Werdenberg und von Montfort führen (auch Hugo führt zuweilen letztern Namen, Zeerl. Urk. v. Bern I. 650. Herrg. Geneal. dipl. II. 406. Dazu: Kopp Gesch. der Eidg. II. 1. S. 4) [1]), so muss ihr Vater, der Gemahl der Gräfin Clementa, der erste Montfort gewesen sein, der sich von Werdenberg nannte. Daher auch die Vermuthung von Bergmann (Vgl. auch Kopp, Gesch. der Eidg. II. 2. S. 23) ganz richtig ist, es sei in der päpstlichen Urkunde vom 5. Oct. 1249 (Reg. No. 7) statt des unerklärlichen Hohenberg zu lesen: Werdenberg.

Wenn wir aber bemerken, dass diese Gräfin Clementa von Montfort und Werdenberg, Mutter Hugo's (III.) und Hartmann's, zu derselben Zeit selbstständig handelnd erscheint, in welcher Graf Rudolf I. von Montfort aus der Geschichte verschwindet, so wird mehr als wahrscheinlich, dass Clementa eben Rudolfs I. Wittwe war, d. h. Graf Rudolf I. ist der Stifter des Hauses von Werdenberg, wie sein Bruder Hugo II. derjenige des Hauses von Montfort.

Haus Werdenberg stammt also vom ältern; Haus Montfort, in welchem der Name blieb, vom jüngern Bruder. Vermuthlich hat hierin der frühe Tod des Aeltern bestimmend eingewirkt.

II.

Anbelangend die übrigen Nachkommen des Grafen Hugo I., Geschwister der obgenannten Brüder, so sind die von Vanotti Genannten: Bischof Heinrich von Cur und die Gräfin von Toggenburg, Gemahlin Friedrichs I., urkundlich sicher.

Der Curer Bischof Heinrich, der als Predigermönch den Stuhl von Cur 1251 bestieg und am 14. Nov. 1272 starb (Eichhorn Episc. Cur. 93—94; vgl. auch Kopp Eidg. Gesch. II. 1. S. 657), wird zwar in keiner Urkunde mit seinem Geschlechtsnamen genannt. Aber nicht nur bezeichnen ihn alle Curer Aufzeichnungen des

---

[1]) Man bemerke, dass Graf Hartmann den Namen Montfort als den ältern (grossväterlichen) Familiennamen auf seinem Siegel führt (Reg. No. 17), gemäss damaliger Sitte. So hat er auch seinen Taufnamen vom mütterlichen Oheim, Graf Hartmann von Kiburg, her.

fünfzehnten Jahrhunderts (Eichh. Ib. Prob. S. 157) als einen Montfort, sondern der oben angeführte, seinem Leben gleichzeitige Eintrag des Curer Nekrologes (Reg. No. 11 nennt ihn ausdrücklich den Bruder des Grafen Hugo von Montfort. Der Zeit nach kann hier nur Graf Hugo II. gemeint sein und war mithin Bischof Heinrich ein Sohn des Grafen Hugo I.

Die Gemahlin Graf Friedrichs I. von Toggenburg, der als junger Mann 1226 durch die meuchlerische Hand seines Bruders Diethelm fiel, nennen die Casus S. Galli (Pertz Mon. Germ. II. 176): »*filiam comitis Ugonis*«. Mit Vanotti ist anzunehmen dass auch hier Graf Hugo I. von Montfort gemeint sei.

Aber ausser diesen beiden Geschwistern der Grafen Rudolf I. und Hugo II. gab es wenigstens noch einen Bruder und wahrscheinlich noch drei Schwestern derselben.

In einer Urkunde der Grafen von Heiligenberg, *accedente consilio episcopi Curiensis avunculi sui (i. e. ipsorum)*, für Kloster Salem von 1264 sind Zeugen: *Fridericus frater domini Episcopi Curiensis et Fridericus patruelis suus, de Monteforti, clerici.* (Mone Zeitschrift III. 76). Also ein Bruder Bischof Heinrichs und ein Brudersssohn desselben, Beide geistlich, und Beide *Fridericus* genannt. Für des Bischofs Geschlechtsnamen erhalten wir hiedurch einen neuen Beleg. Der Neffe ist wohl kein anderer als der nachmalige Bischof von Cur, Friedrich von Montfort, 1282—1290.

Sodann leitet ebendieselbe Urkunde darauf hin, dass eine Schwester Bischof Heinrich's die Mutter der Grafen Konrad, Bertold und Heinrich von Heiligenberg war, da Bischof Heinrich 1264 denselben als »*dilectus avunculus*« mit Rath beisteht. Den Taufnamen dieser Schwester, Hedwig, Wittwe des Grafen Bertold von Heiligenberg des ältern, gibt eine Urkunde von 1262 an (Mone Zeitschr. III. 72).

Wieder eine andere Tochter des Grafen Hugo I., und Schwester Bischof Heinrich's wird, nach der oben angeführten Urkunde Reg. No. 10, die Mutter des Freiherrn Walther (V.) von Vatz gewesen sein, dessen Vater, Walther IV., zwischen 1243 und 1252 starb.

Endlich dürfte eine letzte Tochter des Grafen Hugo I. jene Gräfin Elisabeth (de Werde) gewesen sein, die in erster Ehe den Grafen Manegold von Nellenburg, in zweiter den Rauhgrafen Emicho (comes Silvester) zum Gemahl hatte und die als Gemahlin des Letztern 1249 eine Stiftung für ihren verstorbenen und ihren lebenden Gatten, sowie zum Heile ihrer Eltern: »*Hugonis comitis de Monteforti et Mechthildis (comitisse)*« macht (Mone Zeitschr. I. 76). Schon 1249 in zweiter Ehe vermählt, kann sie wohl nur eine Tochter des Grafen Hugo I., nicht aber Hugo's II. gewesen sein. Diese Urkunde lehrt uns auch den Taufnamen der Gemahlin Hugo's I., Mechthild, kennen. Ob sie aber aus der Familie von Homburg gestammt habe wie Bader in Mone Zeitschr. I. 91 Anm. vermuthet — wahrscheinlich auf Vanotti's Aussage II. 213 hin — muss, da Vanotti keinen Beweis hiefür angibt, dahin gestellt bleiben.[1])

[1]) Eine „Prinzessin (!) von Homburg" um diese Zeit?! — Sollte nicht eher an eine Gräfin von Hohenberg, einem den Tübingern nahen und verwandten Geschlechte, zu denken sein? (Vergl. z. B. Reg. von 1188 bei Stälin Wirt. II, 402). —

III.

Nach diesen Ergebnissen würde nun der Anfang der Stammreihen von Montfort und von Werdenberg Nachfolgender sein:

Hugo I.

Geborner Pfalzgraf von Tübingen, Graf zu Montfort;
Besitzer des ganzen gräflich Bregenzischen Erbgutes zu beiden Seiten des Rheines;
1219 Stifter der Johanniter-Commende Feldkirch.
† circa 1230.
Gemahlin: **Mechthild** (von Hohenberg?)

Rudolf I.	**Hugo II.**	**Heinrich**	**Friedrich**	**N. filia.**	**Elisabeth**	**N. filia.**	**Hedwig.**
† ca. 1245. Gemahlin: **Clementa v. Kiburg** Tochter Graf Wernher's († 1228 in Akkon) u. Schwester Graf Hartmann's des jüngern. 1247. 1249.	† 1257—1261.	1251 Bischof zu Cur. † 1272 Nov. 14.	Clericus. zu Cur. 1264.	Gemahl: Graf Friedrich I, v. Toggenburg († 1226).	(de Werde). Gemahl: 1) Graf Manegold v. Nellenburg. 2) Graf Emicho, Raubgraf, schon 1249.	Gemahl: Freiherr Walther IV. von Vaz († 1243—1252).	Gemahl: Graf Bertold v. Heiligenberg († vor 1262).
Haus Werdenberg (Hugo III. Hartmann I.)	**Haus Montfort** (6 Söhne, worunter Bischof Friedrich von Cur und Abt Wilhelm von St. Gallen. Mindestens 1 Tochter).						

G. v. W.

Fondation du prieuré de Chamonix.

On lit dans la Revue Savoisienne (Février 1867) ce qui suit:

M. Bonnefoy, notaire à Sallenches, a eu l'heureuse idée de faire reproduire par la photographie une des plus anciennes chartes conservées dans les archives de cette ville; c'est l'acte par lequel Aimon, comte de Genevois, et son fils Gérold font donation, l'an 1090 environ, du territoire de Chamonix situé dans leur comté, au monastère de St-Michel-de-la-Clusaz, en Piémont. Une telle reproduction authentique est intéressante pour les amateurs de paléographie et peut en outre servir à contrôler l'exactitude des transcriptions ou copies, si souvent défectueuses. C'est précisément le cas qui s'offre à nous pour la charte reproduite par les soins de M. Bonnefoy. L'acte a été imprimé soit par Guichenon (Bibl. Sebus. Cent. I. ch. 49), soit par Besson (Pr. no. 8); or, l'un et l'autre de ces historiens, outre quelques erreurs peu graves dans le texte, ont fait la même omission parmi les noms des témoins; ils mentionnent au nombre de ceux-ci un *Albertus miles*, tandis que la charte contient d'une manière très lisible: *Albertus miles de Gomoens.* — Par suite de cette lecture rectifiée, la modification à faire au no. 219 du Régeste genevois

est importante à un double point de vue: pour la généalogie de la famille noble des chevaliers de Goumoëns, et pour la nomenclature des fiefs du pays de Vaud qui dépendaient, à cette époque, de la maison de Genève. L.

Graf Peter von Aarberg als Räuberhauptmann im Jahr 1366.

Im Herbste vorigen Jahres besuchte ich Turin, um im dortigen Staatsarchive die auf die Schweiz bezüglichen Urkunden zu studiren und behufs des schweizerischen Urkundenregisters auszuziehen. Ich fand reiche Ausbeute. Eine grosse Zahl ungedruckter, auf schweizerische Lande bezügliche Urkunden aus dem 12. bis 14. Jahrhunderte, manche von sehr interessantem Inhalte, findet sich dort vor; auch manche nicht bekannte päpstliche Bullen und Kaiserurkunden. Vieles betrifft die Dynasten und die Vasallen des Hauses Savoyen und des Bisthums Lausanne, so z. B. eine Huldigung Graf Wilhelms von Aarberg um Burg und Stadt Aarberg gegenüber Graf Philipp von Savoyen d. d. 1274 *in octava App. Petri et Pauli;* ein Theilungsbrief zwischen den Brüdern Wilhelm und Hartmann von Montenach 1277 Nov. 28 von dem ich früher schon einen Auszug an Herrn Dr. Ed. von Wattenwyl mittheilte (S. dessen Geschichte der Stadt und Landschaft Bern. 1, 249. Anm. 29) u. A. m.

Unter den aarbergischen Urkunden ist auch eine sittengeschichtlich interessante von der hier der Auszug folgt:

1366. Dec. 8. *(Die martis ante festum beate Lucie.)* Johannes, Mitherr von Blonay, Ritter, Landvogt der Wadt *(baillivus Vaudi)* verurtheilt auf Klage der Pfleger *(procuratores)* des Grafen Amadeus von Savoyen den Grafen Peter von Arberg, welcher am 1. Juli (1366) Kaufleute in der Kastlanei und Gericht Romont beym Dorfe Chenens durch seine Leute niederwarf und um 2030 Goldgulden Florentiner und andere Werthgegenstände beraubte, laut Zeugenaufnahme, zum Schadenersaz und zum Tode.

Man sieht daraus, dass Graf Peter, der oft in Geldverlegenheit war, es nicht verschmähte, sich durch Strassenraub zu helfen. Ob er wirklich die Todesstrafe erlitt, konnte ich bisher nicht ausfindig machen. Dr. Hidber.

Zur Kritik des Luzerner-Chronikschreiber's Diebold Schilling.

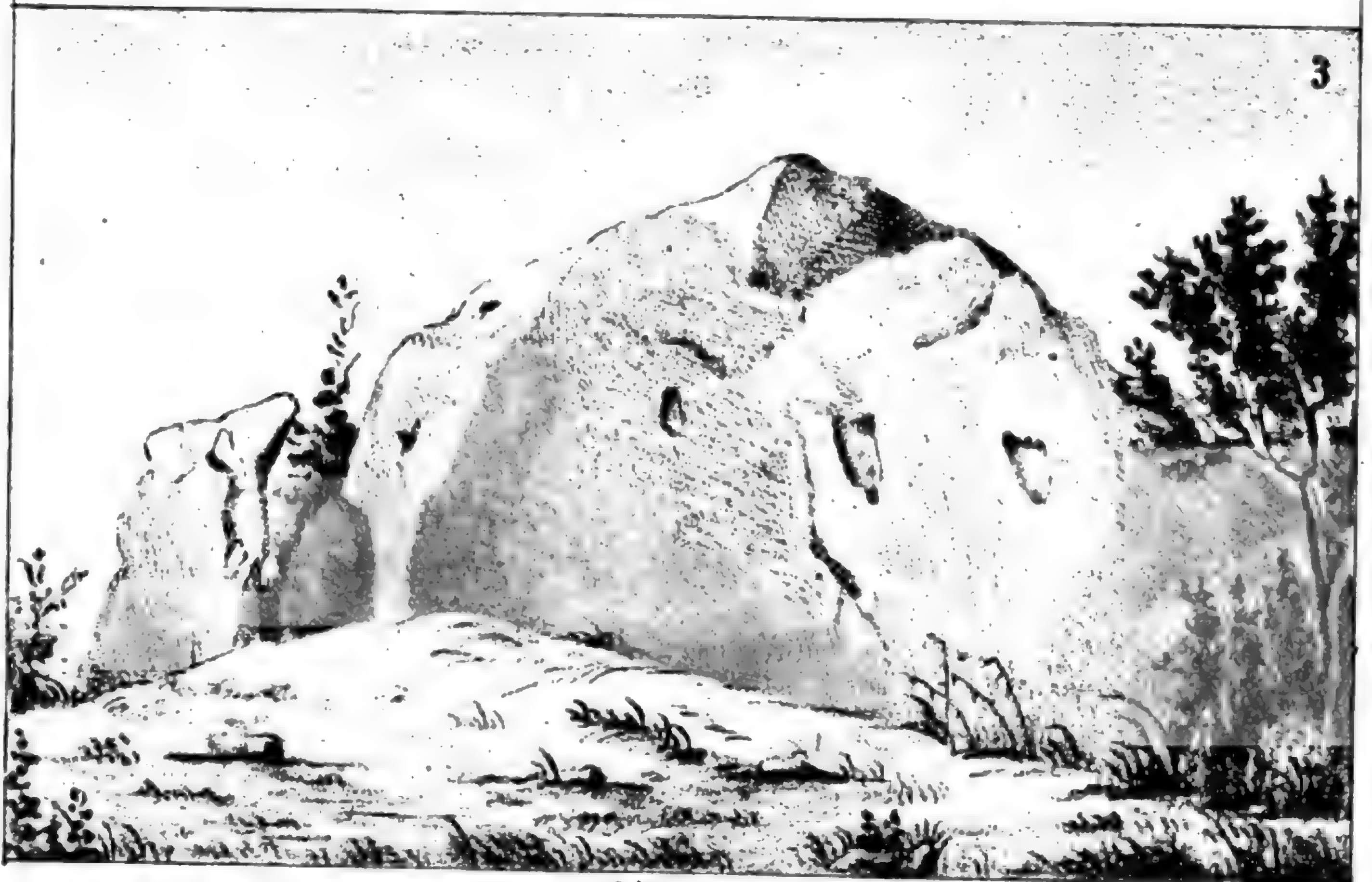
(Proben äusserster chronologischer Unzuverlässigkeiten eines den von ihm erzählten Ereignissen zeitlich und räumlich ganz nahe stehenden schweizerischen Geschichtschreiber's vom Ausgange des 15. Jahrhundert's.)

Im »Vorbericht« zu der 1862 zum ersten Male im Drucke erschienenen »Schweizerchronik des Luzerner's Diebold Schilling« sind die vorhandenen dürftigen Notizen über des Autor's Leben zusammengestellt, grössten Theiles nach Schneller's Angaben im »Vorbericht« zu seiner Ausgabe von Russ (Schweizerischer Geschichtforscher: Bd. X, pp. XVI. u. XVII. Anm.). Daraus ergibt sich, dass von dem Inhalte dieser Chronik weit der überwiegende Theil Ereignisse begreift, die in Schilling's



Côté du sud-ouest. Côté de l'ouest.





Côté du sud.

Anzeiger 1867. No. 2.

La Pierre Passa-diable.



eigene Zeit fallen[1]), dass also der Werth derselben als einer zeitgenössischen Quelle für die schweizerische Geschichte ein sehr hoher sein muss und ist. Dass dieser jedoch mehrfach sehr bedenklich dadurch beeinträchtigt wird, dass, eben an solchen Stellen, wo Schilling Zeitgenosse ist, bei aller schätzbaren Einlässlichkeit, einer oft reichen Fülle von Details, die bunteste Verwirrung der chronologischen Reihenfolge vorkömmt, ist in diesem »Vorberichte« nicht berührt[2]). — Als Beispiel möge hier eine Untersuchung der fol. 120 b) bis 136 b), die Geschichte der Jahre zunächst nach dem Burgunderkriege enthaltend, dienen, eines Theiles des Schilling'schen Werkes, zu welchem jenes wichtige Blatt über den Tag zu Stans und Heyni am Grund's Bemühungen für den Frieden (fol. 126) gehört. —

Nachdem fol. 119 b) den Tod Karl's des Kühnen erzählt, knüpft fol. 120 an die Erwähnung des Rückzuges des Heeres über Basel nach der Heimat eine solche der grossen Türkengefahr und führt so die Rede auf den Ungarnkönig Mathias Corvinus. Fol. 120 b) nun bringt: »Wie daruff ein vereinung zwüschend dem küng von Ungern und den Eitgnossen ward volzogen«, fol. 121 b): »Wie der küng von Ungern Melchiorn Russen von Lucern zuo ritter schluog und im ein guldin stuck an leit« (pp. 92 u. 93), d. h. Ereignisse, die sich durch fast anderthalb Decennien hindurch ziehen: Georg vom Stein's Sendung an Herzog Karl[3]) (1476), die Renezhauser's an die Eidsgenossen (1478), die des Ritter's Nikolaus von Kökeritz an dieselben (1487), die Sendung Schaub's, des Melchior Russ und Johannes Schilling's nach Ungarn, der Ueberfall des Courier's von Luzern durch die Oberheimer zwischen Passau und Linz und die daran sich knüpfenden Ereignisse (Alles 1488), die Rückkehr der Gesandten (Anfang 1489), Schilling's abermalige Reise nach Ofen[4]) und Tod daselbst (wahrscheinlich 1490), dann aber erst der schon am 24. Juni 1488 erfolgte Ritterschlag von Russ; die Hauptsache freilich, das vom 26. März 1479 datirte Bündniss, ist, nach der Ueberschrift von fol. 120 b), im Texte gar nicht mehr erwähnt.

Auf fol. 122 soll davon die Rede sein: »Wie dem nach als der küng von Ungern sin vereinung gemachet, Sixtus der bapst ouch in vereinung mit gemeinen Eitgnossen kam.« Wegen des Türken — »damit der Türck dester in grösser forcht käme« — will Sixtus mit den Eidsgenossen anknüpfen[5]); nun die Sendung des Gentilis de Spoleto, dessen und Brunnenstein's Anstrengungen an eidsgenössi-

---

[1]) Auf der 65sten von den 273 Druckseiten ist z. B. schon Hagenbach's Hinrichtung erzählt: 9. Mai 1474, also nur $2^1/_2$ Jahre vor dem Zug nach Nancy, an dem Schilling laut p. 87 theilnahm.

[2]) Allerdings lehnt es der „Vorbericht" der Edition entschieden ab, irgend welchen Commentar dem Texte beizugeben; aber eben im „Vorberichte" wenigstens mit Einem Worte auf diese chronologischen Verstösse aufmerksam zu machen, wäre doch besser nicht unterlassen worden.

[3]) Hier stecken mehrere Fehler: Georg war nicht „probst ze Presburg", sondern ein österreichischer Edelmann; seine Sendung ging nicht an die Eidsgenossen, sondern an Burgund; Renezhauser war nicht sein Mitgesandter. Wohl aber tritt 1486 der Propst von Pressburg als Gesandter des König's Mathias bei den Eidsgenossen auf. Vergleiche zu alle dem: Segesser: Die Beziehungen der Schweizer zu Mathias Corvinus, König von Ungarn (Luzern 1860): passim.

[4]) Dass auch Russ auf Martini 1489 nochmals nach Ungarn ging, erwähnt der Chronist nicht.

[5]) Dass das geschah, einzig und allein, um Mailand statt Genua's neue Feinde in dem florentinischen Kriege zu erwecken, wissen andere Quellen, wenn auch nicht gleichzeitige schweizerische, so doch die mailändischen (Bossi und seine Benutzer) recht wohl.

schen Tagen, der endliche Abschluss am 19. October 1479 — hier nennt Schilling das Datum —, dann Brunnenstein's Reise nach Rom: »die brieff zeversiglen«, seine Rückkehr mit grossen päpstlichen Gnaden —: alles der Ordnung nach, Begebenheiten vom October 1478 bis März 1480. Dann aber folgt: »Durch diss vereinung ward dennocht der Türck sovil erschreckt, das der küng von Ungern mit hilff des bapstz inn vertreib«: vielleicht der Sieg Stephan Bathor's bei Szasz-Varos in Siebenbürgen am 13. October 1479. Sehr verworrene Nachrichten über die Streitigkeiten zwischen Friedrich III. und König Mathias machen den Beschluss dieses Blattes [6].

Auf fol. 123, 124, 124 b), 125, 125 b), 126 stehen die Geschichte des städtischen Sonderbundes, des Burgrechtes, und des Stanserverkommnisses nach einander, doch gleich Anfangs mit einem Fehler, da die Bünde mit Mathias und Sixtus dem Burgrechtsabschlusse zeitlich nachfolgten, nicht, wie da steht, vorangingen. Der von fol. 123 genannte Tag zu Luzern mag dann wohl der vom 20. Januar oder auch vom 11. Februar 1477 sein [7]). Dann fol. 124 das am 23. Mai abgeschlossene Burgrecht, fol. 124 b) und 125 die zunehmende Verwicklung, Einwände der Länder gegen Luzern, Verwahrungen der Städte, wie sie sich, unterbrochen durch den mailändischen Krieg, durch die vier nächsten Jahre hinzogen, doch ziemlich summarisch, ohne ein näheres Eingehen auf das sehr allmälige Wachsthum der Streitsache, wie sich eben Schilling später in der Erinnerung die Dinge vorstellen mochte [8]), endlich fol. 125 b) und 126 der entscheidende hochwichtige Tag zu Stans: »Wie disse sach am letsten durch her Heymen am Grund kilchheren zuo Stans ylentz an bruoder Clausen bracht und uff brouder Clausen ratschlag gerichtet ward.« Und was nun diesen letzten wichtigen Tag zu Stans anbetrifft, so ist für dessen Zeitbestimmung Schilling, wie bekannt, überdiess Augenzeuge, trotz seiner sonstigen Irrthümer, da er hier ausdrücklich ein Datum nennt, wohl zu beachten. Im Widerspruch mit den im Anzeiger: 5. Jahrg. 1859, p. 51 durch von Stürler an die Mittheilung neuer Actenstücke zur Geschichte des Stanserverkommnisses geknüpften Vermuthungen, dass »die heftigen Auftritte«, sowie »das Friedenswerk« wohl nicht auf diesem Schlusstage erfolgten, verlegt nämlich Schilling dieselben ausdrücklich »uff sant Thomans abend« — nochmals: »und beschloss man disse sach uff sant Thomans Abend« — also auf den 20. December; und diese letzte Tagsatzung in der Sache hatte nach ihm »achtag vor dem Wiennachttag« begonnen, genau mithin an von Stürler's 18. December, dem Anfangstermine des »Schlusstages« [9]).

[6]) Mehrere handgreifliche Irrthümer stecken darin: u. a. dass Mathias Stuhlweissenburg eingenommen habe, das als eine ungarische Stadt ihm ja ohnehin gehörte, dann dass er Wien an Friedrich zurückgegeben: Mathias zog vielmehr am 1. Juni 1485 in den eroberten Platz ein und blieb bis zu seinem eben in Wien am 6. April 1490 erfolgten Tode in dessen Besitz.

[7]) Amtl. Samml. d. eidgen. Absch. Bd. II. nr. 866 r) und nr. 871 f), wo Gesandte von Freiburg und Solothurn wirklich in Luzern waren (dieses scheint bei nr. 868 n) dagegen nicht der Fall gewesen zu sein); bei nr. 860 l) würden die Worte Schilling's, dass bei der Bewerbung der Städte um Aufnahme „alle Burgunschen krieg ab wäg getan", nicht zutreffen. Uebrigens ist in all' diesen Abschieden stets nur von Freiburg allein die Rede, im Gegensatz zu fol. 123.

[8]) Vergleiche dagegen Segesser's Beiträge zur Geschichte des Stanserverkommnisses, in Kopp's Geschichtsblättern: Bd. I.

[9]) Wie es sich mit den auf fol. 125 genannten „zweien Tagen" (wohl zu Stans: „gan Stans"... „Da selbs"), wo „man gantz zerschluog und unfrüntlich abschied", verhält, ist nicht festzustellen: vielleicht eine irrige Anticipation der beinahe verhängnissvoll gewordenen Händel am Thomasabend.

Auf fol. 125, bei der Burgrechtsgeschichte, redet Schilling von der Missstimmung zwischen Luzern und den Ländern. Eine Hauptursache derselben aber führt er erst nachher auf, freilich unter Wahrung des Zusammenhanges mit jener (Ueberschrift von fol. 127: »eben in der sach mit den burgrächten«, weiter im Texte: »In der vorgenanten sach mit dem burgrächten und ee die selb zum end kam, begab sich« etc.), aber in dem Buche doch zu weit hinten: die in das Jahr 1478 fallende Amstalden'sche Angelegenheit, die auf fol. 127, 128 (hier ist das Jahr ausdrücklich genannt), 128 b), 129 b), 129 c), 130, 130 b), 131, 131 b) in einlässlichster Weise abgehandelt wird. Ein grober chronologischer Verstoss wird uns freilich auch da nicht erspart. Schilling weiss: 1478 ist Amstalden gefangen genommen worden; ob achtzehn Wochen lag er im Thurm; 1481 aber, also drei Jahre später, hat Bruder Klaus durch seine Räthe den inneren Frieden hergestellt: dennoch lässt er zwischen Gefangennehmung und Hinrichtung Amstalden's, irre geführt durch das beide Male nahe liegende Weihnachtsfest [10]), den Tag zu Stans fallen: »und ward die sach des burgrechten ... in dem abweg getan, und Peter am Stalden wider in turn geleit«: eine nicht genug zu rügende Flüchtigkeit.

Aber im Weiteren wird es nicht besser. Zuerst kommt fol. 132 der Tod des Bischof's von Sitten, Walther auf der Flüe, erfolgt am 7. Juli 1482, die Wahl seines Nachfolger's, Jost von Silenen, dessen Händel mit Mailand, der Abschluss derselben durch eidsgenössische Vermittlung, geschehen zu Zürich am 2. November 1486 [11]), doch zur Unzufriedenheit der über Waldmann's mailändische Gesinnung ärgerlichen Walliser. Nach zwei Einschaltungen, fol. 133 die Herrschaft Werdenberg, fol. 133 b) das Brandunglück zu Lenzburg betreffend, kömmt auf fol. 134 abermals wallisische Geschichte: der neue Kampf gegen Mailand, die grosse Niederlage bei Crevola (28. April 1487) [12]). — Auf fol. 135 dann, also nach dem Juni 1487 (s. n. 12), soll folgen: «Wie dem nach sich ein sach von gemeinen Eitgnossen erhuob gan Bellentz, und wie man vor dem hertzogen schreib«: Aerger in Mailand über die Zahlung an Wallis laut des Frieden's, Belästigungen der eidsgenössischen Kaufleute, vergebliche Beschwerden bei dem Herzog werden erzählt. Nach dem Vorhergehenden zu schliessen, ist dieser Herzog Lodovico Moro —: denn ausdrücklich steht da, nicht bloss die dem Feinde gewährte lombardische Hülfe in den burgundischen Kämpfen hätten die Schweizer noch nicht vergessen, sondern auch »dz so sy inen zuo Tuom — 28. April 1487 [13]) — hattend zugefügt sollicher mass«, sei Anreizung zur Rache gewesen.

---

[10]) Schilling nämlich lässt Amstalden „bitz nach Wiennacht" im Thurme liegen: vom 24. August führen ob achtzehn Wochen zu diesem Termin. Pfyffer's (Geschichte von Luzern: Bd. I, p. 191: n. 36) 24. November des Rathsprotokoll's stimmt freilich dazu nicht.

[11]) s. Absch. III [1]): nr. 284 n) und 286 g). Vor diese Vermittlung wird durch Schilling die Ermordung des Domherren Andreas von Silenen gesetzt, doch mit Unrecht. Nach Actenstücken fiel er erst 1487 (s. Furrer: Gesch. v. Wallis: Bd. I, p. 229, Anm.).

[12]) Den Worten Schilling's, „dz sich der küng von Franckerich darin leit", entspricht das Friedensinstrument vom 25. Juni 1487 (Furrer: Bd. III, p. 276) nicht, und ebenso wenig ist anzunehmen, dass nach solchem Siege nun Mailand an Wallis „ein vast grosse summ geltes muost geben" (fol. 135).

[13]) Bei Anlass des Gefechtes bei Crevola sei darauf aufmerksam gemacht, dass das sogenannte „Tschudi Supplem. Msc." in der Compilation des Ildephons Fuchs: „Die mailändischen Feldzüge der Schweizer" nichts anderes, als unser Luzerner Schilling ist: vergleiche p. 102 der Chronik mit Fuchs: I. p. 171 ff., z. B. auch p. 175 und n. 50 u. 51, u. s. w.

Noch glauben wir uns also auf fol. 135 im Jahre 1487 und lesen dann im engsten Anschluss daran (»Und uff sollichs« etc.) auf fol. 135 b) weiter: »Wie der hertzog von Meyland Bällentz und andre schloss besatzt und sich ruscht, und wie man dar und ab zoch«, auf fol. 136 b) »Von der schlacht zuo Girnis und wie 600 knecht 14000 Lamparter angriffend, ir vil erschlugend und erstochend«, und finden da recht genau: »der kindlinen tag« und zwar von — 1478: unversehens sind wir um neun Jahre zurückgekommen, in die Zeit der Regentin Herzogin Bona, die mit Hülfe Cecco Simonetta's für ihren kleinen Sohn Gian Galeazzo das Land verwaltete. Wirklich finden wir nachher den durch Ludwig's XI. Boten, Bertrand de Brossa, vermittelten Frieden, 5. März 1480 zu Mailand ratificirt, erwähnt. — Aber Schilling sucht sich in chronologischem Wirrwarr noch mehr zu überbieten. »Der selb hertzog«, der laut fol. 135 im Jahr 1487 mit den Wallisern kämpft, dessen Heer auf fol. 136 b) am 28. December 1478 durch die Eidsgenossen die Niederlage bei Giornico erfährt, der dann 1480 Frieden macht, wird »dem nach über ein jar« erstochen: da ist der Tod Galeazzo Maria's — Schilling nennt den Namen hier auch richtig — gemeint, der am 30. December 1476, also ziemlich zwei Jahre vor der Irniserschlacht, durch Meuchelmord fiel [14]). —

Diese Proben mögen genügen, um zu zeigen, in wie hohem Grade die Schilling'schen Nachrichten an solchen Stellen, wo den später schreibenden Autor das Gedächtniss im Stiche liess, genauester Prüfung bedürfen, so sehr auch die Einzelheiten derselben der vollsten Beachtung und Verwerthung würdig sind. Zugleich aber dürfte in dieser kurzen Erörterung ein Wink dafür vorhanden sein, dass, wenn auch schon die blosse Drucklegung schlechthin von bisher unpublicirtem historischem Stoffe Anerkennung verdient, durch eine derartige Veröffentlichung ohne jeglichen kritischen Apparat der historischen Wissenschaft doch nur ein halber Dienst erwiesen wird.

[14]) Eine Verschiebung hübscher Art liegt auch noch darin, dass Waldmann 1478, als er vor Bellenz war, schon „wider den bischoff ouch die von Wallis treffelich gehandlet", d. h. 1486 bei der Vermittlung Mailand zu sehr begünstigt haben soll. — Richtig dagegen ist die Notiz am Ende von fol. 136 b) angebracht, die sich jedenfalls auf das Capitulat vom 10. Juli 1477 bezieht.

Dr. G. Meyer von Knonau.

Sur le passage des Alpes suisses dans le moyen-âge.

(Voyez: Indicateur de 1866. No. 3. pag. 46 — 48.)

II.

Trois siècles après Saemundarson, en 1487, un prêtre français, messire Denis Cortinot, franchit le même col que l'abbé de Thingeyrac avait passé vers 1154, et consigna son itinéraire sur des feuilles encore conservées. Monsieur le professeur Ch. Lefort a eu l'obligeance de nous faire connaître la publication de cet itinéraire dans un recueil qui paraît en France: le Bulletin de la Société des sciences historiques et naturelles de l'Yonne.

Dans le 19me volume de ce Bulletin (année 1865. pag. 332 etc.) le journal de messire Cortinot se trouve publié sous le titre: *Relation d'un voyage de Sens à Rome*

en 1487. Publié par M. Quantin. Nous reproduisons ici le sommaire de l'introduction, et le texte de la partie de l'itinéraire relative à la Suisse.

»En 1487 l'archevêque de Sens, Tristan de Sallazar, envoya un député, messire Denis Cortinot, prêtre, à Rome, pour solliciter auprès du pape Innocent VIII le retrait d'une exemption que son suffragant, l'évêque de Paris, avait obtenue du pape.

Messire Cortinot partit de Sens le 1 juin 1477. Après avoir traversé Dijon, Auxonne, Salins et Pontarlier, il arrive à Lausanne où il s'arrête pendant huit jours pour faire reposer son cheval fatigué d'une si longue traite de six jours de marche. Il reprend son voyage, passe le Grand-St-Bernard, arrive à Aoste, Milan et atteint Rome le 30 juin. Sans avoir rien obtenu de l'objet principal de son voyage, il repartit de Rome, après y avoir séjourné pendant près d'un an, le 27 Mai 1488. Il reprit le chemin par le quel il était venu. Arrivé à Aoste le 14 juin 1488 il passa la montagne le lendemain, arriva le 16 à St. Maurice, puis à Lausanne, à St. Claude etc.

Les frais de son voyage de Sens à Rome furent de 15 livres 12 sous parisis; ceux du retour, de Rome à Sens, de 18 livres 7 sous. Cela ferait en valeur actuelle environ 585 francs pour l'aller et 660 francs pour le retour.«

Voici le texte de la partie de l'itinéraire de Cortinot qui nous concerne:

(Bulletin de la Soc. etc. de l'Yonne. Année 1865. pag. 337.)

»Le 3me jour (de juing 1487) à Viteaulx, disner 2 s. 4 d.

Soupper à Dijon, 4 s. 10 d.

Le 4e jour, disner à Auxonne, 2 s.

Soupper à Salins, 3 s. 8. d.

Le 5e pour ung homme et pour moy et pris le dit homme pour moy conduire par chemin destourné pour paour des brigans qu'on disoit être vers le Pontarlier.

Repue apres disner, 20 d.

Soupper aux Clefx, 7 s.

Le 6e à disner, 4 s. 8. d.

Repue, 20 d.

A soupper à Losanne, 6 s. 8 d.

Donné au dit homme, 32 s. p.

Et ses despens pour soy retourner, 8 s.

Du 7e au 15e jour, demouray audit Losanne parceque mon cheval estoit malade, et pour chacun des dits jours, payé 5 sous parisis, pour ce, 40 s,

Pour le mareschal qui le guérit: une maille au traict, 22 s.

Pour avoir fait mettre en point ma selle, et pour mettre des sangles neuves, 4 s.

Pour demye aulne de blanchet pour mettre en la dite selle, affin qu'elle ne gahtat ledit cheval, pour ce, 4 s.

Le 16e jour à Viviers, disner, 2 s.

Soupper à Saint-Morisse, 3 s.

Le 17e à Martigny, pour moy et pour ung homme à pied qui me guidoit, pour le danger des eaues et mauvais passages, disner, 3 s.

Pour le sallaire dudit homme, 2 s.

Item cedit jour, baillé à ung homme qui me loa ung cheval pour monter le Mont-Saint-Bernard, et pour conduyre mon cheval en la vallée dudit Saint-Bernard, 4 s.

Cedit jour, soupper au bourc Saint-Pierre, 4 s.
Le 18 du dit moys, au bourc Saint-Remy, disner, 2 s. 8 d.
Soupper à Hauste (Aoste), 3 s. 8 d.

(Ibid. pag. 345.)

Le 14 (juing 1488), disner à Auste, 2 s.
Soupper au bourc Saint-Remy, 4 s. 8 deniers.
Le 15, pour monter le mont Saint-Bernard, pris ung homme et ung cheval, 2 s. 8 d.
Disner au bourc Saint-Pierre, 2 s. 4 d.
Repue, 8 d.
Soupper à Martigny, 4 s.
Le 16, disner à Saint-Morice, 2 s.
Soupper à Vivers, 4 s.
Le 17, disner et soupper à Losanne, 6 s.
Le 18, disner et soupper, 7 s. 4 d.
Item fait ferrer mon cheval, 3. s. 4 d.
Les 19, 20, 21, port ses ditz jours, demorasmes à Saint-Claude, 1 escu.»

KUNST UND ALTERTHUM.

La Pierre Passa-Diable (Bloc celtique.)

(Planche III.)

Au sud du bourg de Régnier (Haute Savoie) dont nous avons déjà parlé à propos de la *Pierre-au-Diable* s'étend la fameuse *Plaine des Rocailles* formée par d'anciennes moraines de glaciers et semée d'innombrables blocs erratiques, entre lesquelles on rencontre le Dolmen connu sous le nom de *Pierre-aux-Fées.* Non loin du bord sud-ouest de cette plaine, à trois kilomètres environ de Régnier, se trouve la pierre *Passa-Diable.* C'est un bloc granitique brut d'assez belle dimension, isolé au milieu d'une région où abondent les blocs calcaires, et caractérisé par des marques nombreuses dues au tranchant du ciseau, dont plusieurs semblent imiter la forme des empreintes du pied humain. A l'extrémité qui regarde l'Ouest, le bloc est partagé par une fente qui a séparé de la masse principale deux gros fragments qui sont restés fichés en terre dans une position verticale.

La légende nous apprend que le bloc était naguère entier, mais que le diable, qui parait avoir beaucoup hanté ces lieux, à en juger par toutes les pierres qu'il a ensorcelées, l'ayant un jour franchi avec sa charrette, le granite fut divisé par l'une des roues du véhicule et conserva à sa surface les empreintes des pieds de la mule infernale et de la griffe du démon. C'est à cette légende, qui explique si bien et la fente du bloc et les nombreuses excavations dont il est parsemé, que le monument a emprunté son nom.

Comme le bloc était couvert de mousse et de lichens, et que les intervalles de ses fragments se trouvaient obstrués de pierres et de buissons, je le fis nettoyer

et en fis aussi déterrer le pied. La dénudation révéla une multitude de ciselures que nous allons décrire.

Le bloc principal a environ 12 pieds de largeur sur 6 ou 7 de hauteur apparente. Il se termine supérieurement par une sorte de dos d'âne irrégulier. La face ouest est inclinée à 30° et elle porte environ 25 incisions distinctes. Les plus grandes ressemblent plus ou moins à de larges empreintes de pieds humains, et c'est évidemment là ce qu'elles doivent représenter; les plus petites sont des trous ou godets qui ont jusqu'à 2 ou 3 pouces de profondeur. En dehors de ces marques et leur faisant suite on découvre encore des sillons sinueux qui portent la trace évidente de l'instrument qui a servi à les tailler. Parmi les marques en forme de pied on en remarque surtout trois figurant comme autant de pas qui s'élèvent obliquement jusqu'au sommet du bloc, où l'on trouve une autre excavation très-allongée ressemblant à une gouttière, de 2 pieds de longueur (fig. 2) et qui franchit l'arrête pour se continuer sur l'autre face. Ces marques sont très-grossièrement taillées, de grandeur inegale et témoignent par leur imperfection de la peine qu'avaient les artistes à triompher de la dureté du granite avec les instruments primitifs dont ils pouvaient disposés. Leur configuration montre que le sculpteur commençait par ébaucher la forme du pied en taillant un sillon qui en dessinait le contour, car le centre est en géneral moins creusé que les bords. Il faut remarquer de plus que ces grandes marques sont peu profondes et qu'elles sont pratiquées, non pas horizontalement, comme pour servir de degrés, mais à plat sur la surface de la pierre, en sorte qu'on ne saurait les prendre pour des marches destinées à faciliter l'ascension au sommet du bloc. Outre les marques que nous venons de décrire, il existe sur la même face une multitude de *simples godets.* Ce sont des trous de un à deux pouces de profondeur, les uns ronds et petits, les autres anguleux et plus grands. Il y en a de la grandeur de la main. Ceux-ci auraient été très propres à recevoir le sang des victimes ou à loger de l'huile pour les illuminations religieuses. Toutefois plusieurs de ces godets sont ouverts par le bas et ne sauraient rien contenir.

La face du bloc qui regarde au sud est presque verticale (fig. 3). Elle porte, outre quelques marques indistinctes, trois figures de pied, placées presque sur une même ligne horizontale, et toutes dirigées suivant des axes parallèles, vers le sommet de la pierre. L'empreinte médiane se termine vers le bas par un prolongement qui forme godet (fig. 1 b); celle de droite a quatre orteils indiqués (fig. 1 a), desquels le premier est le plus long. On voit aussi un grand trou situé vers le bas. Sur la face E.-N.-E., on distingue dans un enfoncement naturel, une grande marque allongée, triangulaire et tordue, suivie à droite d'un long et fort sillon (fig. 1 c.). A côté de l'arrête, vers le bas à droite, est encore un enfoncement ovale. Enfin dans la fissure formée par le passage de la roue du chariot du Diable, sur le plan de rupture, on voit vers le bas une incision allongée et étroite (fig. 2 a), ce qui montre que le bloc était déjà partagé à l'époque où il a été soumis au travail de l'homme. Sur les fragments séparés, il existe aussi divers godets ovales, mais on remarque surtout sur le plus grand des deux fragments, une excavation imitant un pied colossal de 24 pouces de longueur, creusé dans son pourtour, convexe au milieu et suivi en avant d'un long sillon (fig. 2, 3, 3 a).

Nous ne parlons ici que des sculptures où l'on reconnaît distinctement les traces d'un outil.

La grosseur du bloc *Passa-Diable* semble exclure l'idée qu'il puisse recouvrir une tombe, car le déplacement de cette masse aurait été presqu'impossible. D'autre part il est peu probable que ce bloc fut destiné à tenir lieu d'autel, car on ne trouve au sommet ni replat, ni excavation propre à servir de foyer.

L'examen de ce curieux monument suggère donc une foule d'hypothèses qu'il serait du reste assez inutile d'énoncer. On se demande surtout si les sculptures que nous venons d'indiquer ont bien pour but de représenter des empreintes de pieds et après un examen attentif, il semble presqu'impossible d'admettre le contraire. En effet, la forme de tous ces enfoncements est oblongue, large en avant, étroite en arrière; quelqnes-unes sont presque triangulaires, et nonobstant la grossièreté de leur exécution et le peu de précision de leurs contours, il serait difficile de ne pas y reconnaître la pensée de l'artiste qui les exécuta. Sur l'une des marques de la face sud, on reconnaît distinctement le gros orteil; sur une autre, même quatre orteils. Ajoutons que le centre des cavités est un peu convexe comme pour imiter l'empreinte convexe que laisse la concavité de la plante du pied. Enfin la légende ajoute à ces présomptions en envisageant ces sculptures comme étant les empreintes des pieds du diable et de ceux de sa mule.

Je ne crois donc pas qu'on doive classer les sculptures de la *Pierre Passa-Diable* dans la catégorie des simples écuelles, telles qu'on en trouve sur divers blocs celtiques de notre pays, telles que les écuelles de grandes dimensions que M. de Caumont a découvertes sur quelques dolmens, telles que les cavités moins grandes qui se voient par exemple sur la *Pierre des Payens*, découverte par M. Schwab dans les environs de Bienne. Il y a ici autre chose que de simples excavations aptes à retenir des liquides. l'intention du sculpteur est plus prononcée et d'ailleurs l'obliquité des cavités pédiformes et leur peu de profondeur les rendrait impropres à servir de godets.

Le monument que nous venons de décrire est peut-être aujourd'hui unique de son espèce entre les limites du bassin suisse, où je ne sache pas qu'on en ait signalé aucun autre portant l'imitation d'empreintes de pieds, mais on en a rencontré sur divers points de l'Europe occidentale et, chose digne de remarque, il existe dans le Nouveau Monde des vestiges analogues gravés sur le roc des montagnes. On connaît depuis longtemps un monument représentant exactement des empreintes de pieds d'un homme se tenant debout et qui fut découvert près de Saint-Louis au bord du Mississippi. On avait même invoqué la grandeur de ces soi-disant empreintes à l'appui de la dégénérescence de la race humaine, à une époque où le squelette d'un crocodile avait été attribué à l'un de nos ancêtres témoin du déluge. D'autres empreintes de pieds non moins remarquables ont été, à ce qu'on affirme, rencontrées dans les montagnes rocheuses par les explorateurs des déserts de l'Ouest des Etats-Unis, et un monument du même genre existerait suivant ce qui m'a été affirmé dans la Sierra Madre de la Cordilière du Mexique [1].

Voici comment s'exprime le capitaine Dupaix d'après Schoolcraft, au sujet du monument de Saint-Louis:

[1]) Je m'empresse d'ajouter que je n'ai pas constaté le fait.

» Le rocher sur lequel se trouvent ces empreintes de pieds humains, est une pierre calcaire, d'uue couleur bleue-grisâtre, qui a été détachée de la masse qui borde le Mississippi à Saint-Louis, et qui fait partie de cette masse de rochers calcaires sur laquelle la ville est bâtie. Elle renferme les restes bien conservés d'encrinites, d'échinites et d'autres fossiles. Ces mêmes rochers ont fourni les pierres qui ont servi à construire la ville de Saint-Louis, etc., etc.

On se demande à quelle époque ces empreintes ont été faites; elles ont été vues par les premiers colons, sans qu'on puisse pour cela trouver des renseignements sur leur origine. On prétend qu'elles datent de la formation du rocher, vu qu'elles ont la même apparence, c'est-à-dire le même poli; mais M. M. Benton, membre du congrès des Etats-Unis, prétend que ces empreintes sont un ouvrage de l'art, dont l'origine remonte à celles des tertres et des fortifications de la vallée de l'Ohio. Il fonde son opinion: 1° sur la dureté du rocher; 2° sur ce qu'il n'existe point de sentiers qui y conduisent; 3° sur la difficulté de supposer un changement de consistance subit dans le rocher, aprés avoir reçu ces empreintes. On oppose encore l'exécution soignée et trés-naturelle des empreintes de pieds, et l'impossibilité de les former sans employer le fer ou l'acier[2].

Une autre empreinte, remarquée devant les marques de pieds, ressemble à celle d'un morceau de papier; elle a deux pieds sept pouces de longueur sur douze pouces et demie dans sa plus grande largeur. «

Des empreintes de pieds tout-à-fait semblables ont été copiées sur les terrasses des temples de Thèbes en Egypte, principalement du vieux temple de Karnak. On en voit aussi de pareilles dans les temples de l'Inde, notamment à Mackhaus dans le Santh Bihar. Ces rapprochements nous paraissent dignes de fixer l'attention.

Quelle que soit la grossièreté des marques de la pierre *Passa-Diable* de Régnier, il serait difficile de ne pas les rapprocher des sculptures beaucoup plus parfaites dont il vient d'être question.

Il semblerait donc que les empreintes sculptées en forme de pied constituent un type genéral se rattachant à l'enfance de tous les peuples. Mais il sera impossible d'en découvrir la signification, à moins qu'on ne la retrouve peut-être dans les traditions des sauvages de l'Amérique chez qui l'âge de pierre, si ancien en Europe, s'est prolongé jusqu'à nos jours. Henri de Saussure.

Funde gallischer und römischer Münzen.

(Zweiter Artikel. Vergl. Anzeiger 1867. No. 1. S. 16.)

Ich theilte im ersten Heft dieses Jahres das Verzeichniss der Fundorte römischer Münztöpfe mit. Mancher kundige Leser wird gefragt haben, ob wirklich eine so grosse Zahl irdener und bronzener Vasen mit Münzen in der Schweiz aus der Erde hervorgegraben worden sei. Dieser Zweifel wird mit vollem Recht ausgesprochen, es verhält sich nämlich so. In dem mitgetheilten Verzeichniss werden allerdings nicht mehr als 60 Fundorte von Münztöpfen aufgezählt, allein es kommen noch ungefähr 10 andere Funde hinzu, bei denen zwar der Töpfe keine Erwähnung

[2]) Ou le cuivre, ou même la pierre?

geschieht, aber nach dem Character und Inhalt derselben ist es sehr wahrschein lich, dass sie ebenfalls einen Schatz ausmachten, der in einem Topf verwahrt wa dessen Scherben aber bei der Auffindung nicht beachtet und bemerkt wurden. Zu gleichen Classe zähle ich auch diejenigen Funde, von denen berichtet wird, da sie in Leder und Tuch umwickelt und in einen Klumpen zusammengedrückt waren

So bleibt nur noch eine kleine Zahl von Münzfunden übrig, die nicht zu obig Classe gerechnet werden kann. Es sind diess Weihgeschenke, Opfergaben, die i Tempeln, Votivcapellen, auf Bergen, in Flüssen und Quellen den himmlischen Mächte geopfert worden waren, oder es sind Funde, die in den römischen Ortschaften od in den Ruinen von Villen zu verschiedenen Zeiten entdeckt und aus Brandstätte und Schutt gesammelt wurden. Letztere Funde unterscheiden sich von der erste Classe namentlich dadurch, dass sie meistens Münzen mehrerer Jahrhunderte, ja o von Augustus bis Theodosius hinunter enthalten; in den Münztöpfen dagegen, welch grossentheils in Zeiten drohender Invasion und feindlichen Einbruches in den Schoo der Erde verborgen wurden, liegen Münzen einer kürzern Periode beisammen, d nur weniger gleichzeitiger Kaiser und umfassen einen Zeitraum von 40 bis 70 Jahren

Ich werde nun versuchen, die Münzfunde, über deren Inhalt wir genauer be richtet sind (denn über den Inhalt vieler wissen wir nichts) chronologisch zu ordnen

Die ältesten der in der Schweiz entdeckten Funde bestehen in gallischen Münzen Diese sind vor der Regierung des K. Augustus in die Erde vergraben worden, den die Ausprägung gallischer Münzen hatte damals ihr Ende erreicht. Die Fundort gallischer Münzen sind folgende:

Zu Cimo am Luganersee K. Tessin.
Zu Casamario K. Tessin.
Zu Burwein bei Conters am Julier K. Graubunden.
Auf dem grossen St. Bernhard K. Wallis.
Auf Castel bei Constanz K. Thurgau.
In der Tiefenau bei der Stadt Bern.
Am Belpberg zwischen Bern und Thun.
Auf dem Jensberg bei Biel.
Auf dem Mont Terrible im Pruntrut.
Zu Nunningen K. Solothurn.

Die Funde römischer Münzen gehören verschiedenen Epochen an. Die ältesten bestehen aus Münzen der Republik und der ersten Kaiser. Solche Funde sind diejenigen

Zu Bruggen bei der Stadt St. Gallen.
Zu Dombresson K. Neuchâtel.
Zu Genf aux Tranchées.

Eine grössere Zahl von Funden enthält Münzen aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts, also der Kaiser Valerian, Gallienus, Salonina, Postumus, Claudius Gothicus, Tetricus, Aurelianus und Probus; Münzen, die also in den Jahren 253 bis 282 in die Erde verborgen wurden. Zu dieser Classe gehören folgende Funde

Munztopf von Landecy bei Genf.
Fund von St. Genis bei Genf.
Fund von Samoens bei Genf.
2 Munztöpfe von Annecy in Savoyen.
Fund von Ste. Croix am Chasseron K. Waadt.
Munztopf von Chatillon bei Montcherand (Orbe) [1].
Münztopf von Gurnigel K. Bern.
Fund bei Tschugg am Julimont K. Bern.
Munztopf von Coeuve bei Pruntrut.
2 Münztöpfe von Birmensdorf bei Windisch. Kanton Aargau.
Munztopf von Kollikon K. Aargau.
Münztopf von Reichenstein K. Baselland.
Münztopf von Muttenz Baselland.
Münztopf von Remerswyl bei Küsnacht K. Schwyz.
Fund bei der untern Burg zu Küsnacht.
Fund von Fallanden bei Zurich.
Münztopf von Widenhub bei Waldkirch, Kanton St. Gallen.
2 Münztöpfe von Kempraten bei Rapperswil K. St. Gallen.

[1]) Ich verdanke die Kenntniss dieses und mehrerer anderer Münzfunde Hrn. Dr. Alb. Jahn

Eine noch grössere Zahl von Funden enthält Münzen vom Ende des dritten und aus dem vierten Jahrhundert, nämlich der Kaiser Diocletian, Maximianus Hercules, Constantius Chlorus, Maximianus junior, Licinius Vater und Sohn, Constantinus Magnus und seiner Söhne, Constantinus, Crispus, Constans, Constantius, ferner Julianus und Valentinianus. Diese Schätze wurden in den Jahren 285 bis 378 p. Chr. dem Schooss der Erde übergeben.

Es sind folgende Funde:

Fund zu Genf (Terrasse Turrettini).
Münztopf von Genf (Maison Tronchin).
Münztopf von Vézenaz bei Genf.
Fund von Château blanc bei Genf.
Münztopf von Annecy.
„ „ Vich bei Nyon.
„ „ St. Maurice (Epaunum) K. Wallis.
„ „ Altenriff K. Freiburg.
„ „ Kernenried bei Fraubrunn K. Bern.
„ „ Wettingen K. Aargau.
„ „ Husen bei Windisch.
„ „ Niederwyl bei Bremgarten.
Fund von Kaiser-Augst.
Münztopf aus der Hard bei Muttenz.
Münztopf von Hohenrain bei Hitzkilch.
Münztopf vom Türlersee am Albis K. Zurich.
Fund von Lunnern an der Reuss „
Münztopf von Glattbrugg „
Münztopf von Nürensdorf „
Fund in der Letzimauer bei Näfels K. Glaris.
Fund im Bodenwald bei Mollis.
Münztopf von Chur.
Münztopf von Malvaglia K. Tessin.

Ich habe die geschichtlichen Verhältnisse, welche dieser chronologischen Ordnung und Sichtung der Münzfunde zu Grunde liegen, nicht berührt, auch keine Beweisstellen herbeigezogen, da ich an einem andern Orte Gelegenheit haben werde, die Beschaffenheit und den Inhalt derselben genauer zu erörtern.

Ich will noch etwas beifügen. Oben wurde erwähnt, dass eine kleine Anzahl von Münzfunden als Opfergaben und Weihgeschenke betrachtet werden können, weil sie in geweihten Stätten auf Bergen, oder in Tempelruinen, oder in Heilquellen und Flüssen aufgefunden wurden.

Folgendes sind die Fundorte dieser Art:

Auf dem Mont Joux (Mons Jovis) auf dem grossen St. Bernhard.
Auf dem kleinen St. Bernhard in Savoyen bei der Colonne de Joux (Columna Jovis).
Auf dem Chasseron K. Waadt.
Auf dem Julier K. Graubünden.
Zu Font und Estavayer am Neuenburgersee.
Am Rheinfall bei Schaffhausen.
In der Heilquelle zu Baden.
In der Quelle zu Biel.
Im Mithraeum (?) zu Almendingen.
Im Heiligthum der Dea Naria zu Muri bei Bern.
Im Isistempel zu Wettingen.
Auf Hohenrain bei Ottenhusen.
In Riggenbach bei Schwyz.

H. Meier.

Murus vibericus.

Seit alter Zeit schon ist es gebräuchlich, die westlich von Gambsen quer das Rhonethal durchlaufende hohe Mauer als viberische Mauer zu bezeichnen, worunter man sich meist eine Schutzwehr der römisch-helvetischen Bevölkerung des untern Theiles des Wallis gegen die Ureinwohner (oder gegen die eindringenden Alamannen) vorstellt. Man verlegte nämlich schon längst den Wohnsitz der bei Plinius III, 24 vorkommenden Viberer in die heutigen Zehnten Brig und Gombs; ob mit Recht oder Unrecht, lässt sich kaum entscheiden.

Eine genaue Betrachtung dieses beträchtlichen Bauwerkes ist dieser Meinung durchaus ungünstig und lässt sie vielmehr als eine althergebrachte historische Conjectur erscheinen. Die Nationaleitelkeit hat es von jeher geliebt, sich Werke des Alterthums als in möglichst frühen Zeiten entstanden zu denken.

Der murus vibericus bildet die östliche Gränzlinie des gewaltigen Schuttkegels der Gamsa oder Gambsa, eines wilden Bergwassers, das sich aus einer tiefen Schlucht in nördlicher Richtung nach der Rhone hervorwindet, und von dem Punct an, wo es die Schlucht verlässt bis zum Eintritt in den Hauptfluss eine Strecke von etwa 15 Minuten durchläuft. Der murus besitzt eine Dicke von 5 ½ Fuss (im Durchschnitt) und steigt da, wo er vollständig erhalten ist, zu einer Höhe von 11 — 12 Fuss über den fruchtbaren, obstbaumbepflanzten Wiesen von Gambsen an. Die höhern Theile erreichen kaum die Dicke von 4 ½ Fuss. Die westliche Seite der Mauer ist vom Gerölle des Baches so überführt, dass ihr ungleichförmiges Niveau sich 5 — 8 Fuss über die Gambsermatte erhebt. Dass ein Graben auf der westlichen Seite sich längs der Mauer hingezogen habe, mag aus einigen Stellen an derselben geschlossen werden, da sich in einiger Entfernung von der Mauer, an welcher viel Gebüsch wächst, die Kiesmassen zu bedeutender Höhe steil aufthürmen, doch ein künstlicher Graben zum Zwecke der militärischen Vertheidigung war daselbst unserer Ansicht zufolge nicht. Vielmehr floss in früher Zeit die Gamsa hart an der Mauer durch, wie diess noch heute bei der neuen Mauer geschieht. Ihr jetziges, zwiefach getheiltes, freilich unstätes Rinnsal liegt in ziemlicher Entfernung von dem Bauwerke.

Der Kern der Mauer ist mittelst eines sehr festen Mörtels aufgeführt; die beidseitigen Bekleidungen derselben, aus theilweise zentnerschweren Bruchsteinen bestehend, sind zwar fest, aber nicht gerade sorgfältig und durchaus nicht in der regelmässigen römischen Weise gemauert (auch ohne Spur von Ziegelsteinen).

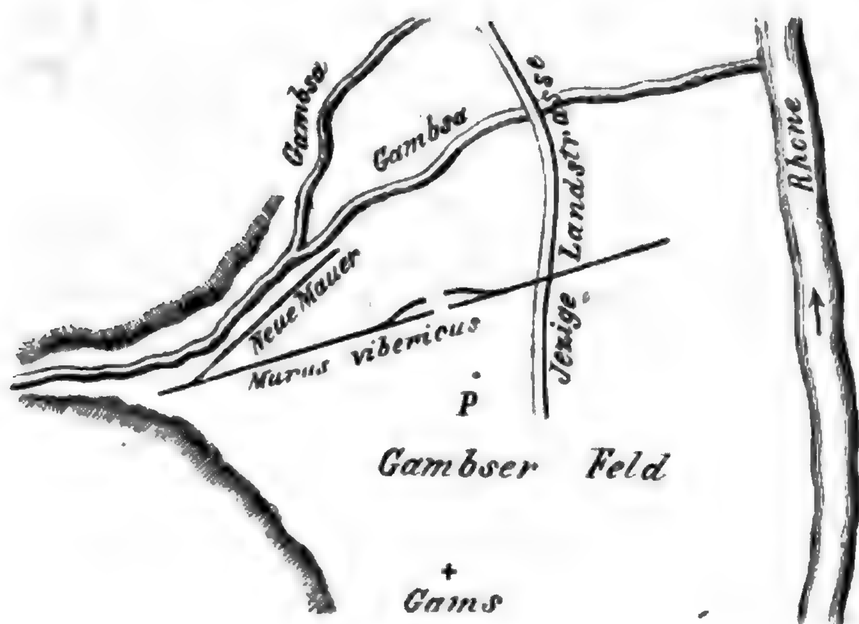
Die Mauer mag nicht ganz oben bei den Abhängen der Bergschlucht begonnen haben, ist aber jetzt dort völlig zerstört; erst etwa 5 Minuten vom Berghange hebt



Ansicht der südlichen Hälfte der Viberischen Mauer, von Punkt *P* im Gambser Felde aus gesehen

sie sich aus dem Boden und zieht sich gegen die heutige Simplonstrasse hinab in deren Nähe sie noch fast ganz in der alten Gestalt erhalten ist, freilich mit vielen und grossen bis an den Boden hinabreichenden Lücken. Zu beiden Seiten

der alten Landstrasse, die etwas südlicher lag als die moderne Simplonstrasse, erheben sich noch westwärts ausspringende, ein kleines Kreissegment bildende Bastionen, die nur wenig über die Mauer emporragen. Die Mauer ist durchweg in senkrechter Linie, ohne schräge Stützpfeiler aufgeführt und läuft ohne ausspringende Winkel in gerader nordsüdlicher Richtung fort. Unterhalb der Simplonstrasse ist dieselbe bis auf wenige Trümmer verschwunden und hat dort wohl zum Theil nie existirt. Wo der Schuttkegel des Wildbaches von dieser Strasse durchschnitten wird, mag seine Breite etwa 10 Minuten betragen; die Westseite desselben ist von hohen Felsen eingefasst, die fast bis an den Rhonefluss hinabreichen.



Es ist klar, dass die Erbauer des Werkes, wenn sie ihre Wohnsitze gegen die ungestümen Oberwalliser sichern wollten, ihre Letzi (Schanzmauer) auf der Westseite des Baches aufgeführt hätten, wo sie mit weit geringerem Aufwande eine zehnmal festere Position sich geschaffen hätten, die nur mit grosser Mühe hätte umgangen werden können. Dagegen hätte eine Vertheidigung an dem murus vibericus eine sehr beträchtliche Truppenmasse erfordert, und im Falle eines Rückzuges durch die angeschwollenen Wogen der Gamsa und den engen, etwas westlicher gelegenen Felsen-Engpass würde sich die Rückzugsarmee sogar den grössten Gefahren ausgesetzt haben. Noch viel ungereimter scheint es, anzunehmen, die Mauer sei als Letzi von den Oberwallisern zum Schutze gegen die Angriffe des Unterwallis aufgeführt worden, denn im Gambserfelde findet sich kein dominirendes Terrain an der Mauer, von welchem aus ein Angriff nur mit einiger Aussicht auf Erfolg hätte bekämpft werden können. Auch wird in den Chroniken bei Anlass der mehrfachen Feldzüge im Oberwallis niemals dieser Letzi Erwähnung gethan.

Aus allem diesem geht deutlich der wahre Zweck des Bauwerkes hervor: der murus war einst eine Schutzmauer gegen die verheerenden Wirkungen der Gamsa. Die erschreckenden Katastrophen, die dieser Wildbach noch heute bisweilen herbeiführt, musste schon frühe die Gambser, wenn sie ihre schöne ebene Feldmarch (das nahe Dorf Gambsen, wie auch Gams im st. gall. Rheinthale: von campasca d. h. villa, Dorf am Felde) von etwa 200 Jucharten Flächenraum nicht einbüssen wollten, an deren wirksame Sicherung denken lassen. Den Verwüstungen dieses Baches, dessen Schuttkegel die sehr starke Neigung von 8—10 % hat, konnte nur eine solche Mauer begegnen. Wo der Andrang des Wassers am stärksten war, wurden solche Bastionen gebaut, wie deren noch eine (die südlichere) in ziemlich unversehrtem Zustande, die andere in Ruinen vorhanden ist. Dass die Mauer eine Flusswehr war, bestätigt das Vorhandensein einer zweiten, ganz

modernen Mauer unweit der Bergschlucht, die ähnlich gebaut, jedoch etwas höher ist. Bei der starken Flussbetterhöhung konnte nämlich die alte Mauer, die ausserdem theilweise schon zerstört war, nicht mehr genügen; es wurde daher zur Eindämmung des Wassers eine neue steinerne, sehr sorgfältig gemauerte Schranke aufgeführt, an welcher der Bach noch jetzt seine trüben Wogen dahinwälzt. Wenn die zur Correction der Rhone nothwendigen, von Jngenieur Blotnitzki vorgeschlagenen Stauungen der Gamsa ausgeführt werden, so dürfte auch dieses Bauwerk eine Modification erleiden.

Mit dieser kurzen Zweckbestimmung des sehenswerthen Bauwerkes muss sich einstweilen der Verfasser begnügen, da ihm keine weitern chronologischen oder sachlichen Anhaltspuncte zu Gebote stehen; Baukundigen und Kunsthistorikern bleibt es überlassen, aus der Constructionsweise der Mauer Schlüsse auf die Zeit ihrer Erbauung zu wagen. *)

Bern, im Februar 1867. A. Gatschet.

*) Anm. der Red. Vergl. hiezu eine abweichende Ansicht in Anzeiger 1856. Seite 44.

Antiquités de Plat-Choëx, près Sembrancher, en Valais.

(Gazette du Valais, Mars 1867.)

L'Abbaye de St-Maurice vient de recevoir un don qui enrichit son Musée de deux intéressants ustensiles en bronze, appartenant à l'art antique.

La forme de ces objets approche quelque peu de celle d'une cuiller qui aurait été aplatie jusqu'à ce qu'il n'y eut plus de concavité dans la partie inférieure; cette extrémité, qui a pris une forme ovoïde, mesure dans sa longueur 0m,05, et dans sa plus grande largeur 0m,045; les bords sont ornés d'un double cercle perlé, frappé probablement au poinçon. Le manche est arrondi; il a 0m,180 de long, et au diamètre moyen 0m,003; l'extrémité est pointue.



Ces deux ustensiles proviennent d'une tombe qui a été découverte, il y a peu de mois, en défonçant une vigne, sur le plateau de Plat-Choëx, vis-à-vis du bourg de Sembrancher (rive droite de la Dranse); un fil de métal roulé en spirale, et

quelques restes d'ossements humains les accompagnaient; ces derniers objets n'ont malheureusement pas été recueillis.

La tombe était formée de pierres juxta-posées sans marques visibles de ciment ou de mortier.

Les travaux de terrassements et de minage de vignes exécutés sur le plateau de Plat-Choëx amènent fréquemment au jour des débris d'ossements humains; parfois ils sont bien conservés: les tibia attestent des individus d'une taille élevée; les crânes sont d'une très-forte épaisseur.

Comme il est probable que les contrées environnant ce plateau ont été habitées dès les temps les plus anciens, voire même avant l'occupation romaine, nous engageons MM. les amateurs de l'archéologie de rechercher, à l'occasion, si le plateau de Plat-Choëx n'était pas traversé par une voie de communication plus ancienne que celle qui existe maintenant. Cette route aurait relié la vallée d'Aoste à Martigny par le col Fenêtre, Bagnes, Vollége, Plat-Choëx et Vence. Sembrancher se serait rattaché par un pont sur la Dranse à peu près comme aujourd'hui.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Aargovia. Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kant. Aargau. V. Band, Jahrg. 1866. Aarau, Sauerländer, 1867. XL u. 365 S. 8. Mit 3 lith. Bildtafeln und 1 Karte von Unter-Lunkhofen. (Inhalt: Vorwort. Vereinschronik. Urk. Nachweise zu der Lebensgeschichte der Königin Agnes von Ungarn, 1280–1364, gesammelt von Dr. Hermann und von Theodor von Liebenau. — Beschreibung der Schlacht zu Vilmergen 1656, mit dem Jahrzeitbuche der Pfarrkirche daselbst, hrsg. von E. L. Rochholz. — Die Waldgräber zu Unter-Lunkhofen, von Ebendemselben. — Römisches Wohnhaus bei Mühlau im Freiamte, von J. V. Hürbin. — Miscelle, von E. L. Rochholz. — Register.)

A. G. Pilatus und Rigi. S. Wöchentliche Unterhaltungen zum Luzerner Tagblatt 1867. No. 22. (3. Juni.)

Aebi, J. L. Dr. Ig. Paul Vital Troxler. Ein Nekrolog. Luzern, Räber, 1866. IV u. 50 S. 8.

— — Die Geschichte des Schweizervolkes, für die Schulen der deutschen Schweiz bearbeitet. Zweiter Theil (Jahr 1519—1848). Neue, veränderte und vermehrte Auflage. Luzern, Gebhardt, 1866. X u. 424 S. 8.

Bachofen, Dr. J. J. Die Unsterblichkeitslehre der orphischen Theologie auf den Grabdenkmälern des Alterthums, nach Anleitung einer Vase aus Canosa im Besitz des Hrn. Prosper Biardot in Paris. Basel, Fel. Schneider, 1867. Mit 1 Tafel in Farbendruck.

Eichheim, Max. Die Kämpfe der Helvetier, Sueben und Belgier gegen C. J. Cäsar. Neue Schlaglichter auf alte Geschichten. Neuburg, Selbstverlag des Verf., 1866. IV u. 170 S. 8.

Escher, Dr. H., Prof. in Zürich. Erinnerungen seit mehr als sechszig Jahren. Zweites Bändchen. Zürich, Schabelitz (Cäsar Schmidt), 1867. 326 S. 8.

Fischer, E. F. von, gew. Schultheiss zu Bern. Erinnerung an Niclaus Rudolf von Wattenwyl, weil. Schultheiss der Stadt und Republik Bern, Landammann der Schweiz etc. Bern, Dalp, 1867. VI u. 608 S. 8. Mit photogr. Porträt Wattenwyls.

Neujahrsblatt der Hülfsgesellschaft von Winterthur für 1867, enthaltend: 1) Der Genferhandel von 1766. 2) Die Patrioten oder das junge Zürich. 3) Das Bauern-Gespräch von 1766, verfasst von Chr. Hch. Müller, V. D. M., nachherigem Professor am Joachimsthaler-Gymnasium in Berlin, † 1806. 4) Desselben Flucht.

Posselt, Mor. Der General und Admiral Franz Lefort, sein Leben und seine Zeit. Zweiter Band. Frankfurt a. M., J. Bär. 615 S. 8.

Schneller, Chr. Ueber die sogenannten rhäto-etruskischen Inschriften. Lesungs- und Lösungsversuche. Innsbruck, Wagner, 1866. 34 S. 8. Mit 1 lith. Tafel.

Trachsel, C. F. Die Münzen und Medaillen Graubündens beschrieben und abgebildet. Berlin, 1866. J. A. Stargardt. Mit einer Tafel. Erste Lieferung.

Wanner, Dr. Martin, Staatsschreiber. Der Widerstand des schaffhausischen Landvolkes gegen die Vollziehung des im Jahr 1818 erlassenen Finanzgesetzes. Schaffhausen, Brodtmann, 1867. IV u. 75 S. 8.

Gatschet, A. Promenade onomatologique sur les bords du Lac Léman. Berne, J. Alemann édit. En vente à Lausanne et Vevey, libr. Richard Lesser, et à Genève, libr. H. Georg. 1867. 38 pages in-12.

Gremaud, J. Abbé. Prof. J. J. Hisely. Notice biographique. Lausanne, G. Bridel. 31 p. in-8.

Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève. Tome XVI Livraison 2. Genève, J. Julien, 1867. 242 p. (201—462) in-8.
Contient: Notice sur l'origine de Gérold, comte de Genève, par M. Ed. Secretan. — Observations sur les chartes relatives à la famille du comte Humbert aux Blanches mains, par le même. — Recherches sur les anciennes exploitations de fer du Mont Salève, par M. Albert Naville. — Epoque antéhistoriques au mont Salève. Restes d'habitations sous des voûtes et traces d'un refuge, par M. F. Thioly. — Notice sur Laurent de Normandie, par M. Th. Heyer. — Bulletin aux 1867.

Morel-Fatio, A. Faux Kreutzers de Berne et du Valais. Lausanne, G. Bridel, 1866. 8 p. in-8.

Spach, Louis, Archiviste etc. Augusta Rauracorum (Augst), son fondateur et ses ruines. (Extrait du Bulletin de la Société pour la conservation des monumens historiques d'Alsace.) Strasbourg, Veuve Berger-Levrault, 1867. — 12 p. in-8.

Vuillemin, L. Jean-Gaspard Hirzel et les commencemens de la Société suisse d'Utilité publique. V. Journal de la Société vaudoise d'Utilité publique 1867. No. 2 et 3. (Lausanne, Bridel. in-8.)

Blackburn, W. H. William Farel and the story of the Swiss Reformation. Philadelphia 1866. 357 p. 12.

Einige Einsendungen mussten wegen Mangels an Raum abermals wegbleiben, werden aber in nächster Nummer nachfolgen.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

für

schweizerische

Geschichte und Alterthumskunde.

Dreizehnter Jahrgang. **№ 3.** **October 1867.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text mit Tafeln in vierteljährlichen Heften.

GESCHICHTE UND RECHT.

Ein Brief des kaiserlichen Notars Konrad von Diessenhofen an König Rudolf von Habsburg,

über die Niederlage der Berner in der Schosshalde am 27. April 1289.

Wie schon Böhmer im Jahr 1844 (Regesten, Reichssachen 156) und 1849 Kopp (Gesch. der Eidg. Bünde II, 2. S. 408 Anm. 3) erwähnten, enthält eine Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts der Luzerner Kantonsbibliothek (Manuscr. No. 25 f. Fol. 109 verso) die Abschrift eines Briefes des kaiserlichen Notars Konrad von Diessenhofen an König Rudolf von Habsburg. Der Verfasser, Chorherr in Solothurn, empfiehlt darin die durch ihre Niederlage in der Schosshalde am 27. April 1289 zur Unterwerfung genöthigte Stadt Bern der Huld des Königs.*)

Wir verdanken Herrn Professor G. Studer in Bern die Mittheilung dieses merkwürdigen Aktenstückes, von welchem er bereits in seinen Studien über Justinger (Archiv des hist. Vereins des Kantons Bern. Band V. S. 547) einige Auszüge veröffentlichte, das aber nachstehend zum ersten Male vollständig gedruckt erscheint. Der Text ist in der Handschrift durch manche Abkürzungen und durch Schreibfehler entstellt, die Herr Studer aufgelöst und emendirt hat; was in dieser Beziehung

*) Kopp (l. l. S. 406—409) scheint geneigt, den Tag des Treffens in der Schosshalde nicht auf den 27. April — wie gewöhnlich angenommen wird —, sondern auf den 19. April, oder noch früher (13.—19. April) anzusetzen, und weist daher auch den Brief des Magister K. von Diessenhofen der Zeit vom 19. April bis 14. Mai (Tag des Friedensschlusses des Königs mit Bern) zu. Dennoch sprechen offenbar die gewichtigern Zeugnisse für den 27. April, und der vorstehende Brief fällt daher in die Tage vom 27. April bis 14. Mai.

Anm. der Redaction.

zweifelhaft bleibt, ist mit Cursivschrift gedruckt. Den durch Schwulst dunkeln Sinn des Briefes erläutert die von Ebendemselben beigegebene Uebersetzung.

Serenissimo domino suo R. Dei gracia Romanorum regi semper Augusto Magister C. de Dietzenhoven, Imperialis aule notarius. extr.

Digna perdicionis *occasio* paucorum compungens precordia, et compassio minime *iniquis* digna, nec non *fa*mosum Bernensium civitatis excidium linguam transmittit ad calamum, prout concipiens spiritus indignatione motus verba destinat et delegat. Quis enim monstruosas facciones inconsulte *protervie* recitabit, *vel* naribus irridendo, *vel* rastro manuum *non* figuret, qualiter dicte civitatis municipes, non tamen munia capientes, sue credentes ignavie presumptuose virus conceperant, sub fraudulente machinationis involucro et secreto nescio quid magnum vel turgidum promittentes, ceu montes maximi parturient, qui mures ridiculos genuerunt. O quanta presumptionis vesania ranas garrulas, ymo mures et molendini satellites, docuit contra Romanum principem, cui robur et arma omnia subiciunt, insanire! Ipsi filii Belial, avertentes faciem contra Solem, sub misere sortis auspicio fluctuantes ausi sunt Sacrum Robur imperii et Leonem invictum, solo rugitu terribili mundi fines fortius impellentem, despicere et ipsius actus fulmineos non timere! Proh pudor, turrim David, ex qua mille clipei omnisque armatura fortium victoriosis signis conspicitur, vespertiliones nocte volantes conantur impetere et manibus, quibus evacuare colos et lanas *trahere* didicerunt, gladios librare satagunt, non tamen effundunt sanguinem; inebriati venerunt *crapulosis* calicibus intendentes,[1]) nec tamen sunt adipe pinguium satiati.[2]) Sub nocte aut silentio (*dum* per al*tam* cor*p*oris requiem fideles agunt ocia diuturnis laboribus optuma) de cavernis et antris exiliunt dicti cives, et quasi latrunculi furtivis incendiis insidiis inopinis casibus et maleficiis aliis conceptum virus effundere moliuntur ac reipublice *contravenire*. Et dum in tanto sue protervie alas erigunt, perdigna afflictionis rabies non distulit ulcionis, nec penas horribiles eorum sceleribus obnegavit. *Quoniam* R. Austrie et Stirie dux et nostri fideles zelo devotionis armati paucis militibus, non tam numero, quam virtute conspicuis, in improvisos latentibus insidiis irruerunt et pluribus mutilatis,

Eine verdiente Gelegenheit zum Verderben, die nur Weniger Herzen schmerzlich berühren würde, und ein nichts weniger als verdientes Mitleid für Ungerechte, wie auch der schimpfliche Untergang von Berns Bürgerschaft lässt Worte in meine Feder fliessen, wie sie der von Unwillen erfüllte Geist in seiner Erregung mir zuweist und eingibt. Denn wer könnte die unerhörten Umtriebe einer unbesonnenen Frechheit erwähnen, oder ohne Naserümpfen, ohne mit der Hand die Gabel zu machen, vorstellen, wie der genannten Stadt Bürger, die jedoch keine Bürgen waren für ihre Pflichten, im Vertrauen auf ihre Feigheit hoffährtig sich mit Gift erfüllten, indem sie unter der Hülle und dem Geheimniss trügerischer List, ich weiss nicht was für grossartige und schwülstige Dinge verhiessen, gleichwie grosse Berge kreissen, die dann lächerliche Mäuse gebären. O welcher Wahnsinn von Hochmuth lehrte denn geschwätzige Fröschlein oder vielmehr Mäuse und Mühlen-Vasallen gegen den römischen Fürsten, dessen Kraft und Waffen sich Alles unterthanig macht, zu wüthen? Sie, die Belials-Kinder, die ihr Antlitz der Sonne gegenüber abwenden, schwankend in der Aussicht auf ein klagliches Loos, wagten es, das h. Röm. Reich und den unbezwinglichen Löwen, der durch sein blosses furchtbares Brüllen die Enden der Welt heftig erschüttert, gering zu schätzen und sein wie der Blitz zerschmetterndes Handeln nicht zu fürchten! O der Schmach! den Thurm Davids, an dem man tausend Schilde und die ganze Rüstung der Tapfern in Siegeszeichen schauen kann, wagen es Fledermäuse, die nur Nachts fliegen, anzufallen, unternehmen es, mit Händen, die gelernt haben Rocken und Wolle zu handhaben, Schwerter zu schwingen, wenn auch nicht Blut zu vergiessen. In der Absicht, sich zu berauschen in Taumelbechern, kamen sie, allein sie wurden nicht satt vom Fett der Starken. Auf die Nacht, oder in der Stille (während die getreuen Bürger in tiefer Körperruhe sich ruhig verhalten, wie es für ihre tägliche Arbeit am besten ist) stürzen aus Löchern und Hohlen die genannten Bürger hervor und trachten, gleich Strassenräubern, durch heimliche Brandstiftung, durch Hinterhalt, plötzlichen Ueberfall und andere Uebelthaten das eingesogne Gift auszugiessen und dem öffentlichen Wohle entgegenzuhandeln. Und

[1]) Vielleicht aus Psalm 22, 7.

[2]) II. Sam. 1, 22.

quibus fuge praesidium non deerat, circiter CII viros immisericors et furens undique gladius immisericorditer trucidavit, ita quod locum, quem quisque vivus obtinuerat eundem mortuus occupabat. Reliqui, quos in vigiliis nocturnis ejusdem civitatis et excubiis contigerat remansisse, videntes lamentabile populose civitatis exterminium et quod essent opprobrium gentibus et fabula convicinis, (*ab*) ymo ducentes suspiria, se jam per sue confusionis ignominiam cognoverunt offerentes res et personas vestre culmini potestatis. *Quocirca* Regia celsitudo magnificum ac nobile vindicte genus arripiat, delinquentibus ignoscendo, attendens quod nisi culpa recti metas excederet, venie et indulgentie virtus locum amodo non haberet; et dictis civibus graciam concedat de superhabundanti plenitudine pietatis.

Sine die.

während sie in dieser ihrer so grossen Frechheit ihre Flügel erheben, hat die wohlverdiente Wuth der Trübsal die Zeit der Strafe nicht aufgeschoben und ihren Verbrechen eine schreckliche Züchtigung nicht versagt. Denn Rudolf, der Herzog von Oesterreich und Steiermark, nebst unsern Getreuen, ausgerüstet mit hingebendem Eifer, mit wenig Rittern, die mehr durch ihre Tapferkeit, als durch ihre Zahl sich auszeichneten, stürzten aus verborgenem Hinterhalte auf die sich dessen nicht Versehenden, und nachdem mehrere verwundet waren, welchen der Beistand der Flucht nicht versagt blieb, hieb das mitleidlose und wüthende Schwert ungefähr 102 Männer erbarmungslos nieder, so dass ein Jeder den Platz, den er lebend eingenommen hatte, auch im Tode behielt. Die Uebrigen, die auf nächtlichen Wachen derselben Stadt und Wachposten zufällig zurückgeblieben waren, als sie so den kläglichen Untergang der volkreichen Stadt vor Augen sahen, und dass sie den Völkern zum Spott und ihren Nachbarn zum Gerede geworden seien, kamen unter tiefem Seufzen durch den Schmerz ihrer Beschämung zur Selbsterkenntniss, so dass sie ihre Habe und ihre Personen dem Gipfel Euerer Macht anboten. So möge denn die Königliche Hoheit zu der erhabensten und edelsten Weise von Rache Gelegenheit nehmen, indem sie den Fehlbaren verzeiht, bedenkend, dass wenn nicht die Schuld die Schranken des Rechts überschritte, die Tugend des Verzeihens und Erlassens sofort nicht mehr Raum hätte; so möge sie denn den genannten Bürgern Gnade gewähren aus der überströmenden Fülle ihrer Gütigkeit!

Zeugniss litterarischer Thätigkeit im Cistercienserkloster Wettingen aus der ersten Zeit seines Bestehen's.

(Mittheilung in der Jahresversammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, in Aarau, den 17. September 1867.)

Der Codex C. 175 der zürcherischen Kantonalbibliothek, durch die Gefälligkeit des Oberbibliothekar's, Herrn Professor Fritzsche, dem Unterzeichneten mitgetheilt [1]), enthält auf seinen Blättern 67: 2), 69: 1) u. 2), 70: 1) [2]) einige nicht unbe-

[1]) 154 Pergamentblätter, mit Ausnahme von zweien alle auf beiden Seiten beschrieben: $11\frac{1}{2}$ Centimeter breit, $15\frac{1}{2}$ hoch, also sehr niedlichen Formates, die Seiten gegen Ende äusserst engzeilig (fast 80 Zeilen gegenüber 20—25 im Anfang), alles von derselben Hand des 13. Jahrhundert's. Eine bibliothekarische Notiz auf der letzten Seite umfasst leider nichts weiter als die Worte: *Iste liber est.*

[2]) Die Paginatur ist neu. Blatt 68, losgerissen, gehört weiter nach vorn hin.

merkenswerthe Notizen des Schreiber's desselben über sich, sowie über seine und seiner Mitmönche Thätigkeit als Abschreiber von älteren Schriftwerken.

Er nennt sich *frater Johannes sacerdos et monachus cenobii de Wettingin nominatus de Argentina* und er will, dass »alle gegenwärtigen und zukünftigen Professen des Gotteshauses« wissen, was er »von der Zeit seines Noviciates an«, d. h. seit 1232 — 1227 stiftete Heinrich von Rapperswyl, *dictus Wandelberc*, das Kloster Meerstern —, »mit eigener Hand geschrieben und vollendet und in der Bibliothek — *in armario* — bewahrt bis zur gegenwärtigen Zeit,« d. h. bis 1273. Da, »im 41. Jahre«, schrieb er »zuletzt« »dieses Buch«, *qui dicitur pentaconon sancte Hiltegardis*, — es sind die Prophezeihungen der 1179 verstorbenen Aebtissin Hildegard des Kloster's auf dem Rupertsberge, gegenüber Bingen am linken Naheufer, die eben damals, noch ziemlich neu, in hohem Ansehen standen[3]) — *de quinque temporibus futuris et antichristo et morte eius, et cetera quae sequuntur, videlicet exordium ordinis cum karta karitatis* — die Geschichte des Ursprunges des Cistercienserorden's, verfasst vom Abt Konrad von Eberbach, der 1226 starb, und die *charta charitatis* des dritten Abtes von Citeaux, des *archimonasterium Cisterciense*, Stephan: gleichsam das Ordensgrundgesetz — *et diversis sermonibus sanctorum tam de sanctis, quam de tempore, videlicet Leonis, Maximi*[4]), *Augustini, Johannis Crisostomi, et medium partem Gemme Anime de officio divino*[5]): eben unseren vorliegenden Codex. — Noch dreissig weitere Zeilen füllt Johannes mit einer Aufzählung seiner unten einzeln aufzuführenden Arbeiten an. Aber auch eine Anzahl anderer Mönche lernen wir aus dieser Aufzeichnung kennen.

Als in Wettingen neben sich thätig nennt Johannes einen Bertold, *sacerdos et monachus*, aus St. Gallen gebürtig, einen *C. cantor de Eikoltingen*[6]), der 1273 schon gestorben war[7]), einen Arnold, *sacerdos et monachus* von Wettingen, doch *dictus de Brunnebach*, d. h. wohl vom Cistercienserkloster Bronnbach an der Tauber bei Wertheim, Mitte des 12. Jahrhundert's gestiftet, gekommen, wohin derselbe auch nach Johannes' Aussage später wieder zurückging. Vom nahen Kloster St. Urban, wo er wohl sein Noviciat durchgemacht, kam *frater Heinricus dictus de Agerei*, also von Aegeri im späteren Kanton Zug, nach Wettingen[8]), »wo er viele gute und nützliche Werke vollbrachte«; auch er scheint 1273 nicht mehr zu den Lebenden gehört zu haben. Zwei weitere Namen sind *C. dictus de Augia* und Johannes von Ulm. Ein Priester Arnold von Radolfszell am Untersee, der theils viele Werke mit sich nach Wettingen brachte, anderseits, daselbst verweilend, aus den

---

[3]) s. Wattenbach: Deutschland's Geschichtsquellen im Mittelalter, 2. Aufl. pp. 407 u. 496. Dass dieses Stück als Hauptbestandtheil des Codex galt, zeigt der auf der Aussenseite des Deckel's hinten aufgeklebte Zeddel einer gleichzeitigen Hand: *prophecia Hildegardis de usu futuri temporis G.* (Gebeno?).

[4]) Es ist wohl der Bischof von Turin (des 5. Jahrh.).

[5]) Diese *Gemma animae, sive de officiis divinis et antiquo ritu missarum deque horis canonicis et totius anni solemnitatibus libri IV.* ist das Werk eines um 1100 zu Autun lebenden Priester's Honorius.

[6]) Eigeltingen bei Stockach im jetzigen Grossherzogthum Baden, also aus der Nähe von Salem, vielleicht einer der beiden *Cunradi*, die mit dem Prior Konrad zuerst nach Wettingen kamen. Kopp: Reichsgeschichte II. 1): p. 447: n. 7.

[7]) *Hos libros omnes — — — huic domui reliquit et in memoriam sui ad posteros transmisit*

[8]) *hic professus*; am Ende steht: *haec ille in memoriam posteris suis reliquit.*

Büchern des Kloster's Auszüge machte und dieselben eigenhändig zusammenschrieb, hinterliess seine Bücher gleichfalls dem Kloster. Bruder Bertold von Schaffhausen, *cognomento Commendur*[9]), trägt sogar als zweiten Beinamen geradezu denjenigen eines *scriba*.

Neben den Namen dieser unzweifelhaft dem Kloster selbst angehörigen Schreiber erfahren wir noch diejenigen einiger Freunde desselben, welche dessen Bibliothek durch Schenkung Bücher zukommen liessen[10]). Zuerst steht hier *F., quondam notarius de Kiburch*, also ein Beamteter einer Dynastenfamilie, mit der das Kloster in lebhaftem Verkehr und bestem Einvernehmen stand[11]). Dieser schenkte erstlich Postillen zum Psalter[12]); dann kam ein Buch, welches Bertold von Schaffhausen für ihn verfertigt, nach seinem Tode an das Kloster. Magister Peter von Rheinfelden gab einen Psalter mit Glossen, Magister Hermann, Canonicus zu St. Stephan in Constanz, einen *apostolus* (die paulinischen Briefe im Gegensatz zu den Evangelien) *glosatus*. *W.*[13]) endlich, der schon vor 1273 verstorbene *plebanus* in dem Dorfe Dietikon im Limmatthale, über welches am 17. October 1259 das Kloster vom Grafen Rudolf von Habsburg und dessen Vettern sich die niedere Gerichtsbarkeit erworben[14]), gab neben dem in n. 12 Genannten die vier Evangelien mit Glossen, in zwei Theilen, eine *scolastica historia* und noch vier Stücke, nämlich *Mauricius distinctionum* — des Mauritius Hibernicus, eines Minoriten vom Ausgang des 13. Jahrh., *summa distinctionum de his quae in scripturis sacris continentur* —, *sententiae Petri* — jedenfalls des *magister sententiarum*, des Petrus Lombardus —, *Bonaventurae super quartum sententiarum* — der letzte Theil des Buches des hochgefeierten Scholastiker's Johann Fidenza, des gleichzeitigen Franciscaner's: *commentarii in quattuor libros sententiarum* —, endlich *sermones Rupellini* — vielleicht des 1135 gestorbenen Mystiker's Rupert von Deutz, eines Zeit- und Geistesgenossen St. Bernhard's.

Weit wichtiger aber, als diese von aussen her gekommenen Bereicherungen der Bibliothek, ist für uns die Aufzählung der in dem Kloster selbst angefertigten Bücher, zu der wir nun schreiten.

Zuvor aber sollen noch aus Herrgott: *Geneal. diplom. Habsburg.* einige Stellen angeführt werden, in denen die Namen der eben erwähnten Personen zum Theil gleichfalls vorkommen. — Von den Mönchen ist vor allem *Cunradus de Aigoldingen* in mehreren Urkunden genannt: 1241, 1242, 1245, 1249, auch als *cantor*; denn *Licholtingen* ist jedenfalls eine unrichtige Lesart. Der Johannes, den der index II. als von 1241 bis 1256 fünf Male in Urkunden stehend nennt: erst *infirmarius*, dann

---

[9]) An dieser Stelle mag bemerkt werden, dass der Codex von meist ganz willkürlich angewandten Abkürzungen, vornehmlich auch in Eigennamen, voll ist und desshalb an einigen Stellen ein sicheres Erkennen des Geschriebenen sehr erschwert, wenn nicht verunmöglicht wird, sowie dass in der Aufzählung des Johannes wegen häufiger Weglassung der Namen der Autoren manche Unklarheiten bleiben (s. z. B. n. 22).

[10]) *contulit nobis* vier Male.

[11]) Kopp: l. c. p. 457.

[12]) *novi operis in tribus quinquagenis distinctas; duas quinquagenas psalterii memorati operis fratris boni hominis* schenkte der *plebanus*.

[13]) Werner, nach der Abbreviatur zu schliessen: s. o.

[14]) Böhmer: *Reg. imp.* 1246—1313: p. 464.

custos, cantor, 1256 wieder bloss *sacerdos et monachus*, ist vielleicht der unserige. Einen Bertholdus, *cellerarius*, findet man zu 1242 und 1245. Der mehrfach vorkommende Arnold wird noch 1273 in Urkunden genannt, ist also wohl kaum weder der Bronnbacher *(postea repatriavit)*, noch der Radolfszeller *(nobis dereliquit)*. Den *W. plebanus de Dietinchon* zeigen dagegen unverkennbar Urkunden von 1232 und 1234. — Zwei der Bücherschenker finden wir auch im Wettingertodtenbuche (Herrgott: III. p. 344). Am 10. April starb eben der *domnus Wernherus de Dietikon, qui contulit nobis octo volumina* — Johannes' Angabe entsprechend — *bonorum librorum*, und am 19. April *Fridericus notarius de Kiburg, de quo habuimus* 300 *marcas et tres mansas*. —

Was nun die von den Mönchen angefertigten Arbeiten betrifft, so sind im Kataloge des Johannes 57 Stücke erkennbar, den vorliegenden Codex abgerechnet, von denen aber mehrere wieder einzelne selbstständige Unterabtheilungen enthalten. Fast die Hälfte davon, 25, hat Johannes selbst geschrieben, der gewissenhaft ausscheidet, was nicht von ihm selbst herrührt[15]); ihm zunächst stehen Heinrich mit 12 und der Cantor mit 11 Nummern.

Diese Stücke nun, abermals abgesehen von unserem Codex, lassen sich am besten folgendermassen gruppiren:

Die Bibel ist ganz für das Kloster abgeschrieben worden. Der Cantor hat *tota biblia, vetus et novum testamentum, exceptis prophetis* angefertigt; Arnold von Bronnbach fügte die Propheten hinzu.

Die Kirchenväter sind folgendermassen vertreten: von Origenes sieben Homilien — von Hieronymus: die *glosa utriusque testamenti cum duabus epistolis satis bonis* und wahrscheinlich auch die *interpretationes nominum Hebreorum*, wobei der Autor nicht geschrieben steht — von Augustin: *de verbis domini, de assumptione s. Marie* und eine *epistola ad quendam comitem* — von Gregor: vierzig Homilien[16]) und ein *paterium*[17]) in zwei Bänden.

Des Isidor von Sevilla († 636) *sententiarum libri tres* ist wohl das »von Johannes begonnene und durch seinen Fleiss vollendete« Buch: *Ysidorus sententiarum*.

Das 12. Jahrhundert, die Zeit des h. Bernhard, der Entwickelung und raschen Verbreitung des Cisterzienserorden's, ist natürlich besonders reich vertreten. — Noch dem 11. zwar gehörte der grösste Theil des Wirken's des 1109 verstorbenen Erzbischofs Anselm von Canterbury an, von dem wir die Schrift *Cur deus homo?* und das *prosologion* vorfinden. Von und über Bernhard selbst sind zwölf Stücke aufzuführen. Zu den grösseren gehören die Tractate *de diligendo deo, de consideratione, super cantica*, das *apologeticon*; dann weiter *sermones maiores, minores* und *decem mistici et morales* — *valde boni*, wie beigefügt steht —, das *epistolare*, einzeln

[15]) z. B. *equivoca eidem anexa alter scripsit*, oder das betreffende Stück *a me et per me adquisitum*, oder *fere pro media parte scripsi*; auch z. B. von Heinrich von Aegeri: *alius quidem incepit, ipse vero perfecit* — oder von Messbüchern: *non scripsit, set notavit*, im Gegensatz zu *scripsit et notavit* — dagegen von dem Cantor: *qui etiam notam fecit in eisdem libribus (sic!), quos fecit*, und weiter: *Hos libros omnes propria manu scripsit et huic domui reliquit et in memoriam sui ad posteros transmisit*.

[16]) mit den *sermones* Johann's von Abbeville und den 7 Homilien des Origenes *duo volumina, estivale et hiemale*, bildend.

[17]) s. Ducange, ed. Henschel: V. p. 138.

die *epistola ad fratres de Monte Dei*[18]), endlich *flores* und *quaedam dicta.* Auch eine *vita Bernhardi*, doch ohne Nennung des Verfasser's[19]), wird aufgezählt. Bernhard's Zeitgenosse und Freund, der 1141 verstorbene Lehrer am Augustinerkloster St. Victor zu Paris, Hugo, ist sechs Male vertreten: *tractatus invisibilia dei, duo libelli de institutione noviciorum et super anima — tota pulcra est*: steht beigeschrieben —, *de archa Noe*, dann *postillae super Ezechielem — magnum volumen —* und *super parabolas Salomonis.* An derselben Stätte lebte bis zu seinem 1173 erfolgten Tode Hugo's Schüler Richard, mit dem Beinamen von St. Victor. Von ihm sind das Buch *de contemplatione* und der *tractatus super psalmos quosdam —* als *valde morale* bezeichnet — genannt. — Von einem *quidam praedicator Lombardus nomine Obertus*, dem 1169 verstorbenen Bischof Hubert von Cremona, steht der *liber de nomine et amore Jesu compilatus* da. Ebenso mit je einem Stücke repräsentirt sind noch der Cisterciensermönch Alanus aus Lille, *de Insulis* zubenannt († 1203)[20]): *duo poenitentialia*, und der der Mitte des Jahrhundert's angehörende Benedictiner Radulfus: *super leviticum prima*[21]).

In den Anfang des 13. Jahrhundert's endlich fallen die *sermones* des *Iohannes de Abbatis Villa*, Erzbischofs von Besançon, der 1237 als Cardinal zu Rom starb (s. n. 16). Die *summa Simonis de iure canonico* dürfte wohl dem Lehrer an der Pariser Universität, Simon von Tournay, der am Eingang des 13. Jahrhundert's lebte, zuzuschreiben sein. —

Die *regula beati Benedicti* mag als Uebergang zu den Stücken dienen, die auf den Cistercienserorden als solchen Bezug haben. Hier sind zu nennen: der *liber qui dicitur visionum ordinis*, die *diffinitiones capituli generalis* und wohl auch das von Johannes »zusammengeschriebene« *registrum privilegiorum spiritualium sive secularium,* bestimmt *ad profectum et exercitium iuvenum.*

Die Litteratur der Heiligenlegenden ist dargestellt durch ein *passionale sanctorum cum legenda de beata virgine et alia legenda de s. Iohanne ewangelista*[22]). —

---

[18]) Johannes fügt hier bei: *equivoca* — es steht nämlich: *postillae super ecclesiasten* (s. n. 22) *cum epistola beati Bernhardi a. f. d. M. D.* — *eidem anexa alter,* d. h. als er selbst, *scripsit.*

[19]) s. Potthast: *bibl. hist. med. aevi*: pp. 629 u. 630.

[20]) s. Herzog: Real-Encyklopädie f. protestant. Theol.: Bd. I., p. 200 ff.

[21]) wohl zu ergänzen: *pars.*

[22]) Der in n. 9 gerügte Uebelstand erschwert die Bestimmung folgender Stücke: *duae summae de prosaico dictamine* (vielleicht ein stilistisches Uebungsbuch: s. Ducange: II. p. 843) und daran unmittelbar sich anschliessend: *quoddam opus secundum compilatum et collatum de instrumentis (sic?) et literis bonum,* weiter: *exhortationes patrum;* ein Schreibfehler steckt unbedingt im *sanctitillarium,* der einzigen Arbeit des Johann von Ulm. — Am besten noch lässt etwas Festeres hinsichtlich eines, wie es scheint, in Wettingen sehr beliebten Buches moralischen Inhaltes sich feststellen. Eine *summa de viciis, set non tota* schrieb Heinrich von Aegeri, der ausserdem *summam de virtutibus in duas partes divisit.* Diese *summa de virtutibus supradicta* schrieb dann Bertold von Schaffhausen *grossiori littera* für den Kiburgernotar: *quae post mortem eius domui cessit* (s. o.) Und endlich ist durch Johannes ein *excerptum de viciis et virtutibus — cum quadragesimali et aliis sermonibus,* die in dem gleichen Codex enthalten gewesen sein müssen — erworben *(a me et per me adquisitum)* worden. Sollte da nicht vielleicht an des Alcuin *liber de virtutibus et vitiis ad Widonem comitem* gedacht werden dürfen, der nach Bähr (Die christlich-römische Literatur des karolingischen Zeitalter's: p. 330) in hohem Ansehen stand? — Ebenso dürften unter den *postillae super ecclesiasten* (s. n. 18) die Commentarien des Hieronymus über dieses Buch verstanden sein.

Johannes selbst hat in der Aufzählung seiner eigenen Arbeiten einen Wink zur Eintheilung der Schriftwerke, die im Kloster verfertigt wurden, in den Worten gegeben: *Item libros, qui ad cultum et servitium pertinent divinum*[23]), deren Zahl natürlich sehr beträchtlich ist, nahe an dreissig.

Johann zählt als seine Leistungen auf: *misale altaris s. Petri (fere pro media parte), in missali ad virgines quicquid defuit de sanctis de quibus commemoratio tantum fit, diurnale sinistri chori, psalterium in infirmitorio* — der im März 1256 zugleich mit der Klosterkirche geweihten Krankencapelle[24]) —, *missale parvum ibidem, duo magni libri: unus de tempore, alius de sanctis*[25]), *unum parvum et hiemale tantum breviarium, alium integrum quod dicitur itinerarium*, dann endlich ein *kalendarium cum officio defunctorum* — also ein Todtenbuch — *et ymnis compilatus*, ein *obsequiale minus presbyterii*, ein *kalendarium anniversale*. Der Cantor schrieb und versah zugleich mit den musikalischen Zeichen (*notavit*) das *psalterium in capitulo* — dem nach Cisterciensersitte sich gegen den Kreuzgang öffnenden Capitelsaal[26]) —, *missale ad s. Iohannem, missale ad s. Benedictum usque ad festum s. Bernardi, antifonarium dextri chori de tempore cum gradali minori ibidem, gradale maius sinistri chori*. Von Heinrich von Aegeri wird gesagt: *Tres antifonas et gradale dextri chori et antiphonas ibidem de tempore et de sanctis non scripsit, set notavit*; *illos in sinistro choro ambos scripsit et notavit.* Bertold von Schaffhausen schrieb *duo missalia, videlicet in capella s. Nicolai et s. Iacobi*[27]) und *duo breviaria in capella infirmorum, unum de tempore, reliquum de sanctis.*

— Das ist die Arbeit der Wettingermönche für ihre Bibliothek und zum praktischen Gebrauche in dem ersten halben Jahrhundert des Bestehen's ihres Kloster's, durch einen aus ihrer Mitte genau verzeichnet. —

Wie Johannes mit urkundlicher Formel: *Noverint tam presentes huius cenobii professi seu in posterum futuri universi* anhebt, so schliesst er auch in kräftigen Mahnworten: »Dieses oben Gesagte habe ich desshalb bemerkt, damit die Werke unserer Vorgänger, ihr Eifer und ihre Hingebung nicht leicht den Späteren aus dem Gedächtnisse kommen, sondern dieselben vielmehr aus Lauheit und Unthätigkeit aufrütteln und zur Nachahmung unserer Vorgänger entzünden mögen.«

Dr. G. Meyer von Knonau.

---

[23]) Seltsamer Weise nennt er schon vorher einen *liber usuum*, der allerdings nur einen Theil eines grösseren Codex ausgemacht zu haben scheint, und *collationes maiores et minores* (s. Ducange: VI. p. 893, 1. *usus*; II: p. 429, 2. *collatio*).

[24]) s. Kopp: I. c. p. 450.

[25]) *quos habent sorores in Grangia*. Weder von Mülinen's *Helvetia sacra*, noch eine auf der Zürcher Stadtbibl. vorhandene *Idea chrono-topograph. Congreg. Cisterc. s. Bernardi per super. German.* 1720 kennen ein solches Frauenkloster, das doch wohl Cistersienserorden's gewesen wäre; *Grange, Granges* heissen mehrere Ortschaften in der Westschweiz, ebenso in den anstossenden Theilen Frankreich's (Dép. Doubs, Haute-Saône, Vosges).

[26]) vrgl. D. Hess: Badenfahrt, pp. 500—502, verglichen mit Otte: Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie, 4. Aufl., p. 90 und dem beigefügten Plan von Maulbronn; Mittheil. d. zürch. antiquar. Ges. XIV. p. 118 (Lübke: die Glasgemälde von Wettingen).

[27]) Im Archiv von Wettingen (s. Haller: Bibl. d. Schweizergesch. III. no. 1518) ist erst anlässlich der neuen Kirchenweihe von 1517 (zu 1294 nicht) ein *altare s. Nicolai episcopi*, ebenso *s. Iacobi apostoli*, aber keine Capelle derselben genannt (p. 56).

Eine Urkunde Kaiser Ludwigs des Baiers vom Jahr 1334.

In der verdienstlichen Urkundensammlung:

Rheinthaler Urkunden von Nicolaus Senn von Werdenberg. (Altstätten, D. Knaus, 1866.) steht auf S. 1, No. 2, eine Urkunde von Kaiser Ludwig, betreffend den Reichshof Kriesern (bei Altstätten im Rheinhal), deren Schluss lautet:

Datum in castro ante Merspurg die beatae Margaretae virginis anno Domini millesimo trecentesimo vicesimo quarto, Regni nostri anno vicesimo, Imperii vero septimo.

Die Urkunde ist echt, schon wegen der ihr vorangehenden des Königs (nicht Kaisers!) Rudolf von 1274, 19. Heumonat (sie füllt eine kleine Lücke bei Böhmer). Allein die Lesung vicesimo ist unrichtig, und im Urtext wahrscheinlich tricesimo, da im »vergilbten und durchlöcherten« Original leicht t und r zusammen als u sich darstellen können und uicesimo kann gelesen werden. Diese Wahrscheinlichkeit wird erhöht durch folgende Gründe:

1. Die Königsjahre (regni anni) Ludwigs beginnen mit dem 25. Wintermonat 1314 (Krönungstag); somit geht das 20. mit dem 24. Wintermonat 1334 zu Ende.

2. Ludwig konnte im Jahr 1324 nicht schreiben: Romanorum Imperator, wie die Urkunde anfängt, noch Imperii ... anno, weil er erst am 17. Januar 1328 als Kaiser gekrönt wurde: das sechste Kaiserjahr (Imperii annus) ging also mit dem 16. Januar 1334 zu Ende, und es begann mit dem 17. Jan. 1334 das siebente.

3. König und Kaiser Ludwig belagerte im Sommer 1334 Merspurg (Joan. Vitod. p. 99 ed. G. v. Wyss).

Da aus der Zeit dieser Belagerung nur wenige Urkunden des Kaisers bekannt sind (vgl. Böhmer, Reg. Lud.), so ist zu wünschen, das Original möchte genauer untersucht und das Ergebniss mitgetheilt werden.

Obige Belagerung ward veranlasst durch den Grafen Rudolf von Hohenberg, den Neffen der Königin Anna. Da Stumpf (Ausg. v. 1586) S. 431. b. beim J. 1334 den Grafen »Landvogt in Niederschwaben und Elsass so wie dieser Zeit des Ryches Vogt zu Zürich« nennt, und beifügt, dass ihm die Zürcher »etliche Gefangene überantwortet haben am Freitag vor St. Gregorien Tag (11. März)«, so wird um Mittheilung der Urkunde oder der Bemerkung im Rathsbuche gebeten, worauf sich Stumpfs Angabe gründet.

J. L. Aebi.

Briefe der Eidgenossen an die Republik Florenz.

1.

Schreiben von Bern und Freiburg an die Stadt Florenz für Bischof Bonifacius von Ivrea.

10. October 1509.

Nobilibus magnificis et prestantissimis viris, Domino Confalonerio, ceterisque civitatis florentie Rectoribus et Gubernatoribus, dominis et fautoribus nobis Amatissimis, Sculteti et Consules urbium Bernensis et Friburgensis plurimum sese recomendant.

Nobiles magnifici et prestantissimi domini! Quoniam reverendo in Christo patri et domino domino Bonifacio Ferrerij, Episcopo Yporegiensi, filio magnifici

domini Sebastiani Ferrerij, generalis Mediolani, singulari favore, amore et benevolentia afficimur, ita ut fortunas suas juxta atque nostras prosperari exoptamus, non potuimus nos continere, quin illum ipsum magnificis dominationibus (im Original: mag. D.) et amicitiis vestris faceremus recomendatum. Rogamus ergo easdem, ut sibi adjumento et auxilio esse velint, quo summam quamdam ducatorum, in qua heredes de Medicis mercatores sibi justo titulo et vigore late sententie restant obligati, consequi et ex eo pensare possit, sibi favores nostros profuisse. Erit id nobis profecto gratissimum et ita, ut, si opera et facultates nostre in recompensam quid proficere possint, in eo minime defficiamus, cum hoc, quod inde uberiores gravitates que solutione non obtenta facile evenire possent, cohibebunt, et valeant magnificae dominationes vestre felicissime.

Ex urbe Bernensi et sub urbium nostrarum Sigillo. Decima Octobris anno IX°.

Sculteti et Consules urbium Bernensis et Friburgensis.

2.

Die Eidgenossen an Florenz für Beringer von Landenberg.

Zürich, 9. Januar 1514.

Magnificis nobilibus et spectabilibus viris dominis officialibus et gubernatoribus civitatis imperialis florentie, amicis nostris carissimis.

Magnifici nobilesque et spectabiles viri, amici carissimi, amicabili praevia recomendatione. Defert ad nos querelam nobilis vir Beringerus de Landenberg, amicus noster perdilectus, ipsum superiori anno ex servitiis felicis recordationis Julii pape ab urbe revertentem et transitum suum per florentiam agentem, a militibus vel officialibus magnificentiarum vestrarum unam vallisiam vestibus ex serico aliisque suis rebus plenam fuisse arreptam, prout vestre dominationes magnifice ex litteris illustrissimi domini Mediolani ducis, domini nostri et confederati gratissimi, ut opinamur, latius intelligunt. Itaque cum spes nobis sit, dominationes vestras magnificas non esse animo, ut nostrates aliter atque honeste et quod mutuam amicitiam decet, sub ditione et dominio dominationum vestrarum tractentur, easdem dominationes magnificas sumopere rogamus, quatenus praefato beringero de landenberg vel ejus nuntiis auxilium et favores opportunos impendant, quo res direptas recuperare et sentire valeat has nostras intercessiones sibi fuisse proficuas et efficaces. quod nobis gratissimum erit, obsequiis amicissimis recompensandum.

Datum sub sigillo urbis thuregiensis vice nostra universali,

IX Januarii anno incipienti XIIIIto.

Magne lige helvetiorum alemannie superioris Oratores

(Siegel fehlt.) in urbe thuregiensi congregati.

3.

Zürich an Florenz für zwei Studirende, Felix Edlibach und Beat Ott.

Zürich, 16. October 1518.

Magnificis et excelsis dominis vexillifero et presidibus Justitie Excelse Reipublice florentine. Confederatis nostris carissimis.

Magnifici Excellentesque domini ac confederati nostri amicissimi. Sicuti Reverendus perillustris dominus Anthonius Putius, Sanctae Sedis apostolicae apud nos

legatus, disposuit, ut quatuor scolares ex nostris civibus in universitatem vestre civitatis pisanorum vestris sumptibus mitteremus, quorum praeteritis diebus duo missi sunt, nunc vero alios duos, qui huc usque non sine causa detenti, virum Felicem Edlibach et Beatum Ott alias Ferwer, praesencium latores, ad magnificentiam vestram mittimus, illos magnificentie vestre non minus quam priores duos cum gratiarum actione comendantes. Offerentes nos in rebus magnificentie vestre tamquam confederati fidelissimi quam promptissimos.

Ex Thurego 16. Octobris. Anno MDXVIII°

Burgimagister et Communitas Civitatis Thuregiensis.

Obige 3 Urkunden sind einer Abschrift entnommen, die Herr Kunstmaler Joseph Amrein im Archive von Florenz copirte. Von einer vierten ebenda befindlichen Urkunde liegt die Abschrift leider nur unvollständig vor. Dieselbe enthält die Antwort auf ein Schreiben, das die Republik Florenz durch ihren Schreiber Fabritius de prato an die Regierung von Zürich übergeben liess, und das Ansuchen: »fedus illud S^mi D. H. (Papst Hadrian?) auctoritate inter nos et vestram rempublicam percussum«, zu ratificiren.

Münster, 14. September. B.

Zur Chronologie.

1. Indictio.

Im Register zum Geschichtsfreunde, Seite 490, theilte ich mit, dass die Curie von Constanz ungefähr seit dem Jahre 1350 in allen ihren Erlassen die Indiction nicht mehr am 24. September, sondern am 25. December, also am Jahresanfange wechselte. Eine Zusammenstellung aller mir erreichbaren Daten aus der Zeit vom 24. September bis 31. December zeigt aber, dass auch in sämmtlichen Urkunden der Päpste, deutschen Kaiser, aller schweizerischen, sowie auch jener deutschen Bisthümer, aus denen mir Urkunden zu Gebote standen, die Indiction seit ungefähr der Mitte des 14. Jahrhunderts erst mit Jahresanfang, also am 25. December, und seit Einführung des 1. Januar als Neujahrstag an diesem Tage wechselte. Ausnahmen von dieser Regel finden sich höchst selten. Es liegt nun die Vermuthung nahe, dass diese Abänderung eine Folge irgend eines kirchlichen Erlasses sei, und möchte ich daher Jene, denen in dieser Beziehung etwas bekannt ist, ersuchen, Bezügliches im »Anzeiger« mitzutheilen.

2. Luna.

Ein in ältern Urkunden häufig angegebenes Zeitmoment, die Luna, darf bei Würdigung eines Datums nicht übersehen werden, und doch wird dasselbe, zum Theil wegen Schwierigkeit der Berechnung, häufig zu wenig gewürdigt. Zur schnellen Berechnung diene Folgendes:

Man suche die goldene Zahl (N) und dividire diese durch 3. Ergibt sich als Rest 0, so ist N selbst die Luna am ersten Mai des betreffenden Jahres. Ist der

Rest = 1, so ist die Luna am 1. Mai = N + 10, und ist der Rest = 2, so ist selbe N + 20. Hiebei ist, falls die gefundene Zahl 30 übersteigt, 30 zu subtrahiren.

Für den ersten eines andern Monats findet man dann die Luna, indem man von der Luna des ersten Mai für Januar und März 2, für Februar und April 1 subtrahirt, für den Brachmonat 1, für Heumonat 2, August 3, September 4, October 5, November 6 und December 7 addirt.

Um nun für jeden einzelnen Monatstag die Luna zu finden, merke man sich, dass im julianischen Kalender sämmtliche Monate von 31 Tagen für voll galten, mit Ausnahme des Decembers, in Folge dessen die Luna des ersten Monatstages auch auf den letzten fällt, mit Ausnahme des Februar und December, wo die Luna am ersten mit der Luna am 30. übereinstimmt. Ist desshalb die Luna des ersten, resp. des letzten Monatstages gefunden, so erhält man die Luna eines dazwischen liegenden Tages im ersten Falle durch Addition, im zweiten durch Subtraction. Folgende Beispiele aus dem schweizerischen Urkundenregister mögen zur Erläuterung dienen:

No. 1306 pag. 330. Notavi diem mercurii, Luna XII, anno XVI Conradi imperantis. Der gesuchte Tag fällt zwischen 8. September 1036 — 7 September 1037. Die goldene Zahl für 1036 ist XI, für 1037 XII, daher die Luna am ersten Mai für 1036 = 20 + 11, also I; für 1037 XII. Hienach fällt Luna XII im Jahr 1036 nie, im Jahr 1037 am 2. Februar und 29. Juni auf einen Mittwoch; es sind daher diese beiden Daten möglich, wenn nicht der Inhalt der Urkunde oder der Ausstellungsort für das eine oder andere entscheidet.

No. 1446 pag. 393. Im Jahre 1090 ist N = 8, daher die Luna des ersten Mai XXVIII, mithin am 1. und 30. April XXVII, am 1. und 31. März XXVI und am 2. März XXVII, ein Samstag und das einzig mögliche Datum.

No. 1279 pag. 317. Interessant ist das Datum 10. März 1026, Luna II, irrigerweise statt Luna XVIII. Der Schreiber fand in seiner Tabelle Luna IX am ersten März, berechnete aber in Folge eines lapsus memoriae Luna I auf den 9. März und erhielt so am 10. März Luna II. Wem fällt nicht Ideler's Chronologie ein, wo er sagt: »Den Urkundenschreibern würde man zu viel Ehre anthun, wenn man glaubte, sie hätten die Daten berechnet.« Wenigstens der Schreiber dieses Datums hatte gewiss eine Tabelle vor sich und sah das Ding nicht genau an.

Bischof Roger von Lausanne starb nach Mém. et Doc. de la Société d'histoire Suisse romande VI. 424 »anno inc. D. MCCXI Dominica infra octavam Epiphaniae Luna I. Es ist diess Sonntag der 7. Januar 1211 (und nicht 1212, wie genanntes Werk Seite L und LXVII interpretirt). Es sollte übrigens Luna XXX heissen, der Schreiber, der in seiner Tabelle für den 1. und 31. Januar Luna XXIV fand, irrte sich beim Subtrahiren um 1, was in einzelnen Fällen bisweilen vorkommt. B.


2/3

1



HS.

2



3



HS.



7.

=



4.



5.



6.



HS.

Medaillen von Hans Stampfer.

KUNST UND ALTERTHUM.

Statue de Minerve, trouvée à Lussy.

Nous lisons dans *l'Ami du peuple* du 25 août dernier:

»Une découverte intéressante a été faite dernièrement à Lussy, près de Romont. Dans un pré marécageux, à un pied et demi de profondeur, on a trouvé une statue de Minerve en bronze, dans un très bon état de conservation. Elle est haute de 8 pouces 8 lignes, soit 0 m. 265. La tête est recouverte d'un casque à visière allongée, surmontée d'une tête d'oiseau. La déesse porte la tunique longue, le péplum et l'égide avec une tête de Gorgone. Par dessus ces habillements s'étend le manteau que les Grecs appelaient *diploïs*, qui passe sous le bras droit et est fixé sur l'épaule gauche. La paume de la main droite est appuyée sur la hanche et le bras gauche est élevé; il est probable que ce bras tenait une lance, qui aura péri par l'injure du temps. Les yeux sont en argent, et un bracelet de même métal orne le bras droit. On voit aussi des débris d'argent sur l'égide, sans qu'on puisse en déterminer l'usage. Cette statue présente un type peu commun. Le diploïs, en particulier, se voit rarement sur les statues de Minerve. L'exécution en est très soignée; le fini des détails, l'élégance des draperies, la dignité de la pose, tout dénote une période brillante de l'art.

L'endroit où la statue a été trouvée s'appelle Boche-Ferraz; on n'y a découvert jusqu'à présent aucun autre vestige d'antiquités de l'époque romaine, et il ne paraît pas qu'il y ait eu de bâtiment dans la voisinage immédiat. Mais l'on sait par d'autres découvertes faites sur le territoire de Romont et de Mézières que cette contrée était habitée à l'époque romaine.

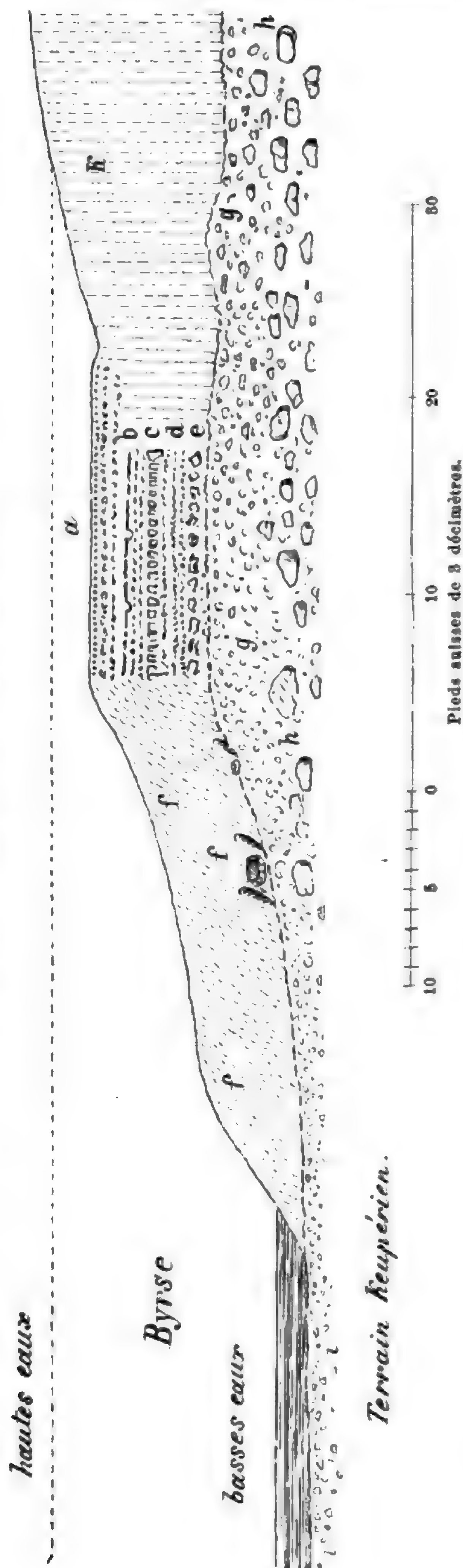
La statue a été trouvée par M. J. Moullet, syndic de Lussy, qui l'a remise à M. Loffing, curé de Villaz-St-Pierre. Ce dernier l'a donnée au musée cantonal d'antiquités. Puisse leur exemple généreux et éclairé avoir de nombreux imitateurs. Trop souvent des objets intéressants se perdent par l'incurie de leurs possesseurs.«

L'auteur de cette notice, M. l'Abbé Gremaud, ayant eu l'obligeance de communiquer à *l'Indicateur* une belle photographie de la statue qu'il décrit, nos lecteurs en trouveront copie ci-joint, table IV.

Route romaine de Pierre-Pertuis.

L'année dernière j'ai signalé des tronçons de routes antiques près de Pierre-Pertuis et je les ai attribués à l'époque gauloise ou celtique. Cette année j'ai retrouvé un tronçon de la route romaine d'Aventicum à Augusta Rauracorum, par Pierre-Pertuis, qui semble confirmer nos observations précédentes, indiquant qu'on avait suivi un ancien tracé naturel. Ce tronçon est à Bellerive même, entre Delémont et Soyhière, à quelques cents pas en aval des établissements antéhistoriques du Vorbourg.

La coupe ci-jointe en indiquera tous les détails.



Coupe d'un tronçon de route romaine, découvert en 1867 à Bellerive près de Delémont.
Voie d'Aventicum à Augusta Rauracorum, par Pierre-Pertuis.

a. Route actuelle avec un mauvais empierrement.

b. Route romaine; la partie foulée par les chars offre des ornières distantes de 3 pieds 5 à 6 pouces.

c. Pavé en moellons avec bordure en calcaire oolitique, sans appareil, ni ciment, ni trou sensible du passage des voitures. Sa largeur est de 12 pieds et sa pente, en longueur, vers l'est.

d. Préparation en gravier de montagne, sans mélange de terre. — Elle renfermait une monnaie romaine en moyen bronze des premières années de notre ère. Un fer de cheval à rainure, comme ceux des camps romains.

e. Faux pavé placé sur le vieux sol. Serait-ce une route primitive? On y a trouvé un fer de cheval à bord onduleux, du premier âge du fer, et une cheville de roue en forme d'un S.

f. Fin sable de rivière mêlé de petits galets, en couches successives disposées par une inondation, de la rivière de la Byrse.

Pour garantir la route contre les affouillements de l'eau, on avait placé le long de la rive, mais plus bas, de gros sapins en grume, fixés dans ce terrain sabloneux avec des pieux de sapins, les uns ronds et d'autres préparés à la scie en carrelets de 2 pouces de côté. Ces bois, au moins aussi anciens que la route romaine, sont très reconnaissables, quoique spongieux et plus ou moins décomposés. Ils sont taillées avec des haches d'acier à tranchant plus étroit que celui de nos haches.

g. Sable de rivière ou petits galets lavés.

h. Même sable avec gros galets et blocs de rocher jurassiques à peine arrondis par le charriage.

i. Niveau du fond actuel de la Byrse formé de galets, reposant sur le terrain keupérien.

k. Argiles ou Loess avec quelques fers de cheval et d'âne à bords onduleux du premier âge du fer et quelques os poudreux.

Cette même route qu'on avait dû paver dans ce lieu bas et marécageux, a laissé des ornières tracées dans le roc un peu plus loin vers le Vorbourg et en aval, sur la rive droite de la Byrse. Elle passait d'une rive à l'autre, sans pont, au moyen seulement des gués les plus faciles.

J'ai encore découvert, sous la chapelle du Vorbourg, à quelques cents pas de Bellerive, en face des établissements celtiques désignés dans l'Indicateur 1866 No. 1 une nouvelle caverne jadis habitée. Elle ne présentait guère qu'un auvent peu profond, mais dont on pouvait fermer l'entrée. Cette grotte est à environ cent pieds plus haut que la route et à 250 au-dessous de la chapelle et château du Vorbourg.

La couche supérieure du terrain offre des débris du moyen-âge, tombés des édifices ci-dessus et celle inférieure des tessons de poterie celtique et une hache de bronze la plus grande que j'ai encore vue, mais toujours dans la forme ordinaire des Celtes.

Le long de la route, rive gauche de la Byrse, toujours en face des établissements découverts en 1865, on remarque toute une trainée de poterie celtique. Il résulte de là que la cluse de Vorbourg a été occupée des deux côtés depuis l'âge de pierre jusqu'à celui du fer, et selon toute apparence c'était un lieu consacré et en même temps de réfuge ou de défense, couvrant l'entrée de la vallée de Delémont vers l'orient.

J'ai aussi trouvé près d'une de ces cavernes habitées du Vorbourg une épingle à cheveux de 13 pouces de long, dans la forme et avec les dessins ordinaires de ces instruments de toilette dont on pouvait faire des poignards redoutables.

A. Q.

Münzfund im Kirchet bei Meiringen, Kt. Bern.

Ueber diesen Fund habe ich folgenden Bericht von Herrn B. von Bonstetten in Thun erhalten:

»En travaillant à la nouvelle route de Meyringen à Hof, on a découvert il y a 18 mois environ, un dépôt de monnaies antiques qui furent d'abord rejettées pêle-mêle avec la terre dans les remblais, mais sur l'observation d'un ouvrier que ces monnaies pourraient être en or, on commença à recueillir celles que les travaux de creusage mirent plus tard à découvert. On réunit ainsi une cinquantaine de monnaies dont je n'ai pu me procurer qu'une quarantaine; les autres ont été perdues ou emportées par des terrassiers étrangers.

Ces monnaies en bronze sont en majeure partie frustes et rongées par l'action mordante de la neige. M. Henri Meyer y a reconnu cependant: un Semis, 2 Sextans, 1 as romain; 4 monnaies grecques; Auguste; R. M. Maecilius Tullus; 1 Titus; 3 Domitien; Antonin; Valérien; Dioclétien; Constance Chlore; Licinius junior; 3 Constantin; Constantin junior; Valens et une pièce bysantine.

Ce dépôt a été trouvé à côté d'un gros bloc erratique (qu'on a brisé et enlevé depuis), au bord de l'ancienne route de Guttannen, sur un emplacement appelé

Kirchet, d'où l'on domine d'un côté le Hasli im Grund et de l'autre la vallée de Meiringen. La trouvaille du Kirchet ainsi que celle de deux fers de lance en bronze de la même provenance nous montrent que le passage du Grimsel a été fréquenté dès la plus haute antiquité. Il n'existe d'ailleurs au Kirchet aucunes traces de murs ou de construction quelconque, d'où l'on peut conclure qu'ici comme au Chasseron, au Julier, au St-Bernard, le voyageur jettait en passant sur cette sommité une pièce de monnaie en offrande aux dieux »pro itu et reditu«.

Sollten andere Alterthumsfreunde noch weitere Nachrichten erhalten, so bitte ich um gefällige Mittheilung. H. M.

Hans Stampfer, Medailleur im 16. Jahrhundert.

Der älteste Medailleur in der Schweiz ist Hans Stampfer, der im 16. Jahrhdt. in Zürich lebte und viele und mannigfaltige künstlerische Arbeiten ausführte, die auch heutzutage noch sehr geschätzt werden. Der Vater unsers Künstlers war von Constanz übergesiedelt und erlangte bald in Zürich eine angesehene Stellung und bekleidete mehrere öffentliche Aemter. Auch sein Sohn gewann die Achtung und das Vertrauen seiner Mitbürger in hohem Grade.

Ich theile hier die biographischen Notizen über Hans Stampfer mit, welche in Müllers zürcherischen Alterthümern I. p. 25. n. XVIII enthalten sind: »Der Vater des Künstlers war Johann Ulrich Stampfer, der Goldschmied, aus einem guten Geschlecht von Constanz, welcher aber gen Zürich gezogen und daselbst 1502 zum Bürger angenommen worden; a. 1514 ward er des grossen Raths und 1526 Zeugherr. Er zog seinen Sohn Johann Jakob zu gleicher Profession, welche er auch durch den guten Unterricht, den er sowol in Zürich als in der Fremde genossen, so wohl erlernet, dass er nicht nur ein kunstreicher Goldschmied, sondern auch Münzmeister geworden und viel schöne Schnitt und Präg, Medaillen und Münzen, verfertiget hat. Er ward 1544 des grossen Raths, 1555 Zunftmeister, 1560 Statthalter und 1570 Landvogt zu Wädenschwil. Er starb 1579 und hinterliess einen Sohn Hans Ulrich, welcher auch 1587 des grossen Raths und 1615 Rathsherr worden. Er hat eine Medaille auf sich selbst und auf seinen Vater verfertigt, dessen Brustbild die Umschrift hat: Imago Joannis Huldrici Stampf a. 1531. Sonst hat man auch Medaillen von ihm auf Bullinger, Grynaeus, Oecolampad, Zwingli, Hans Füessli u. s. f. Das Zeichen, dessen er sich bediente, war **IS**.« — So weit Müller.

Wann Hans Jakob Stampfer geboren wurde, wird nicht erwähnt. Aber ich vermuthe, dass er 1505 das Licht der Welt erblickte. Auf seiner Medaille nämlich ist das Lebensjahr beigefügt, nämlich XXXV, und auf einem Exemplar, welches Dr. Julius Friedländer in Berlin besitzt, ist, wie er mir mittheilte, die Zahl 1540 eingravirt, was wohl von einem kundigen Manne herrührt und die Angabe enthält, dass sie im Jahr 1540 verfertigt sei. Aus der Combination dieser beiden Angaben lässt sich schliessen, dass Stampfer 1505 geboren wurde. Er erreichte ein hohes Alter, denn er starb nach der Angabe Müllers 1579, oder nach Haller (Schweiz. Münzkabinet T. 1. p. 499) sogar erst 1586.

Die Thätigkeit dieses Mannes als Medailleur und als Münzstempelschneider war sehr gross, und noch sind viele seiner Arbeiten vorhanden. Sie zeichnen sich durch gute Zeichnung, künstlerischen kräftigen Schnitt und gefällige Ornamente aus, die Köpfe sind gut modellirt und der geistige Gehalt der dargestellten Personen tritt in ihnen in bedeutsamer Weise hervor. Seine Medaillen stehen den besten Arbeiten der Medailleure von Augsburg und Nürnberg jener Zeit nicht nach.

Unter denselben haben wir 3 Arten von Arbeiten zu unterscheiden.

1. Medaillen mit Darstellungen aus dem alten und neuen Testament, die zu Geschenken bei Taufe, Confirmation, Eheverlöbniss verwendet wurden. Aehnliche wurden im 16. Jahrhundert in vielen deutschen Städten verfertigt. Ob Stampfer die Gegenstände dieser Medaillen selbst erfunden, oder ob er die Vorlagen anderer Künstler dazu benutzt habe, konnte ich noch nicht in befriedigender Weise ermitteln.

2. Medaillen auf berühmte Männer. In diesem Gebiete hat Stampfer ganz Vorzügliches geleistet, und seine Arbeiten verdienen, da sie uns die Medailleurkunst des 16. Jahrhunderts auf einer hohen Stufe zeigen, durch besondere Publikation bekannt zu werden. Die meisten tragen das Monogramm des Künstlers, und die Autorschaft kann daher nicht bezweifelt werden; allein es gibt auch solche, auf denen kein Monogramm steht, und welche doch seine Arbeiten sind, weil sie den übrigen im Styl, im Charakter der Aufschriften und auch in manchen zufälligen Attributen gleichen. In diesen Medaillen hat er die bedeutendsten Zeitgenossen aus der Zahl der Reformatoren in Zürich und Basel verewigt. Er verfertigte auch im Auftrag der Eidgenossenschaft im Jahr 1548 eine grosse Medaille mit den Wappen aller Kantone, die zu Geschenken verwendet wurde (Haller I. p. 22); ferner eine Medaille auf den Schweizerbund (Haller I. n. 1).

3. Stampfer schnitt auch viele Stempel zu zürcherischen Münzen; es ist nämlich eine grosse Zahl von Thalern (ohne Jahrzahl) aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (1554—1561) vorhanden, die durch Schönheit und Feinheit des Gepräges sich auszeichnen und die Aufmerksamkeit der Münzfreunde in hohem Grade stets erregten, da sie alle übrigen Thaler, die damals von andern Münzmeistern theils in Zürich (wie z. B. von Gutenson), theils auch in andern Städten der Schweiz verfertigt wurden, weit übertreffen. Es sind sehr viele Varietäten derselben vorhanden, und Herr Staatscassier Ed. Hirzel, der die grösste Zahl dieser Gepräge besitzt, sagte mir, es gebe beinahe 40 Stempelverschiedenheiten, die alle aus der Werkstätte Stampfers hervorgegangen seien; denn es ist in allen der gleiche Styl, und die Verschiedenheiten bestehen meist nur in den Ornamenten, in den Blumen und Pflanzen, die zwischen der Aufschrift angebracht sind. Auch zu andern Münzen, z. B. zu Groschen (1560, 61 und 63) und Schillingen hat Stampfer Stempel geschnitten, die ebenfalls vor andern gleichzeitigen sich sehr auszeichnen.

Es würde ohne Zweifel den Münzfreunden sehr erwünscht sein, wenn eine Auswahl Stampfer'scher Münzen herausgegeben würde.

Hier will ich die erstgenannte Classe, die Medaillen mit biblischen Bildern, besprechen. Ob es mir gelungen ist, alle dieser Gattung zu sammeln, weiss ich nicht, vielleicht sind noch mehrere mir unbekannt geblieben, und ich würde für gefällige Mittheilung sehr dankbar sein. Auf der beigefügten Tafel V sind 7 sil-

berne Medaillen abgebildet, allein von No. 1 bis 6 ist nur der Avers dargestellt, denn der Revers enthält keine Figuren, sondern nur den je zum Bilde gehörenden Bibelspruch, den ich der Beschreibung des Bildes beifüge.

1. Anbetung der h. drei Könige. — In einer von Säulen getragenen Halle sitzt Maria mit dem Kinde, auf welches von oben, wo der Stern sich zeigt, ein Lichtstrahl herabfällt; vor ihr kniet einer der Könige und überreicht ein Schmuckkästchen, ein anderes ist zu den Füssen der Maria hingestellt; hinter ihm stehen die beiden andern Könige (in spanischer Tracht) und halten Schalen in den Händen. Der Mohrenkönig hat krause Haare und einen krummen Säbel. — R. Ecce Magi ab oriente venerunt Ierosolymam et Christum natum adoraverunt. MA. II. HS.

2. Jesus spricht mit dem Weibe am Brunnen zu Samaria. — R. Quisquis biberit ex aqua, quam ego dabo ei, non sitiet in aeternum. Joan. 4. Das Zeichen Stampfers fehlt, aber das Gepräge ist dem vorhergehenden so ähnlich, dass kaum gezweifelt werden kann, dass diese Medaille vom gleichen Meister verfertigt ist.

3. Die Verkündigung Mariae. — Maria kniet am Betpult; über ihr ist die Taube, und ein Lichtstrahl fällt von oben auf sie herab, ein Engel schwebt hernieder, um ihr die frohe Botschaft zu verkünden. Auf dem Boden steht ein Topf mit Lilien. — R. Ave gratiosa. Dominus tecum. Benedicta tu inter mulieres. : HS.

4. Flucht nach Aegypten. — Joseph führt den Esel, auf welchem Maria mit dem Kinde sitzt, am Zügel. — R. Joseph surge et accipe puerum et matrem ejus et fuge in Aegyptum. Mat. II. — Das Monogramm fehlt, und die Arbeit ist geringer als bei den übrigen; daher bleibt es zweifelhaft, ob sie von Stampfer verfertigt ist.

5. Glaube, Hoffnung, Liebe. A. Umschrift: Fides : Spes : Charitas : M : D : L : V : — HS. Es sind 4 stehende Figuren, alle in bewegter Stellung. Fides hält das Kreuz im linken Arm und in der rechten Hand ein Licht; Spes steht in der Mitte mit gefalteten Händen; neben ihr steht Charitas und reicht einem nackten Kinde die Hand; in der rechten hält sie einen Blumentopf mit Lilien.

R. Sancta Fides justos reddit, Spes omnia vincit,
Tertia divino pectus amore fovet.

Diese Medaille ist mit der Jahrzahl 1555 bezeichnet.

6. Der Sündenfall. — A. Umschrift: Non est bonum hominem esse solum. GE. II. Adam und Eva stehen auf blumigem Wiesengrund unter dem Baum der Erkenntniss, die Schlange trägt menschliches Antlitz und blickt vom Baum zur Eva hinunter. Die Arbeit ist vorzüglich, die beiden Figuren (Adam und Eva) sind weit schöner gezeichnet, als dieses auf Medaillen und Holzschnitten deutscher Künstler jener Zeit der Fall ist.

R. Unius ob noxam peccati crimen in omnes
Permeat et mortis nos facit esse reos. HS.

Unten steht ein Blumentopf.

7. Die Bekehrung des Saulus. — A. Umschrift: Saulus spirans minas et caedem adversus discipulos Jesu ibat Damascum. — Vier bewaffnete Männer zu Pferde und neben ihnen zwei Fusssoldaten mit einem Hunde ziehen auf einer mit Bäumen besetzten Strasse. Der vorderste Reiter trägt eine Standarte.

R. Prope . urbem . prostratus . audivit . vocem : Saul . Saul . quid . me . perse-

queris: — Ansicht einer Stadt; auf dem Vordergrunde ist die Bekehrung des Saulus dargestellt, ein Reiter ist nämlich vom Pferde gestürzt, und auch ein zweiter ist im Begriff herunterzustürzen; Jesus erscheint oben in einer Wolke.

Die Stadt, die hier dargestellt ist, ist nicht Damascus, sondern in Ermanglung einer Ansicht derselben hat der Künstler in naiver Weise seine Vaterstadt Zürich als Schauplatz der Bekehrung vor Augen gestellt, wie die Limmat, die Brücken, die Kirchen und Thürme, das Rathhaus und die Ringmauer beweisen.

Das Monogramm Stampfers fehlt auf derselben, aber sie wird einstimmig Stampfer zugeschrieben, wie Haller I. n. 342 urtheilt. Kein anderer als er kann sie verfertigt haben, da sie mit seinen übrigen Arbeiten in Ausführung und Behandlung übereinstimmt. Auch war damals kein anderer Stempelschneider in Zürich, der solches ausführen konnte.

Diese Medaille kommt in Zürich häufig vor, und zwar auch noch in einer sonderbaren Ausartung, nämlich dass sowohl der Avers als auch der Revers mit der Stampfer'schen Medaille auf die Stiftung des Schweizerbundes verbunden wurde. Haller beschreibt diese Stücke Bd. I. n. 4 und 5. Solche Prägungen sind wohl nicht von Stampfer selbst gemacht worden, sondern Andere erlaubten sich solchen Missbrauch von Stempeln. Herr C. Schinz besitzt ein Exemplar mit dem Revers dieser Medaille, aber ohne Umschrift, und auf der andern Seite ist die strahlende Sonne abgebildet (eine sehr geringe Arbeit). H. Meier.

BERICHTE, CORRESPONDENZEN UND NOTIZEN.

Römisches in unsern Dialecten.

Für Sammlung solcher meist landwirthschaftlicher und gewerblicher Ausdrücke, die unsere Dialecte offenbar aus dem Lateinischen, also wohl aus der römischen Herrschaftsperiode herüber genommen haben, fanden wir uns schon wiederholt angemuthet, ein Wort zu sprechen. Versteht sich, dass gegenwärtig uns Niemand so viel darüber nennen und sagen könnte, als der unermüdete, wachsame Schatzmeister und Pflegvater unseres schweizerdeutschen Wörterbuches. Aber in diesem Lexicon, wenn es einmal da sein wird, müssen die genannten Ausdrücke zerstreut angeführt werden, und verlieren so an jenem Eindruck, den sie gewiss machen würden, wenn man sie als eine Heeresmasse aufgestellt fände.

Würde man aber hier im Anzeiger von Zeit zu Zeit davon einzelne Truppenabtheilungen aufmarschiren lassen, so müsste hiedurch unmittelbar das Interesse dafür geweckt werden und auch ein vergessener Veteran aus der da und dort unter den Alamannen colonisirenden Miliz würde als solcher erkannt und zum Heere ausgeliefert. Fiat! A. L.

Protokoll

der dreiundzwanzigsten Versammlung der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Abgehalten in Aarau den 16. und 17. September 1867.

Erste Sitzung.

Montag den 16. September 1867. Im Kasino.

I. Das Präsidium, Herr Professor Dr. G. von Wyss, eröffnet die Sitzung mit einer kurzen Begrüssung.

Herr Dr. C. Binding, Professor in Basel, Mitglied des dortigen Vereins, der sich zur Aufnahme gemeldet, wird als ordentliches Mitglied aufgenommen.

Als Ehrenmitglieder werden von der Vorsteherschaft, unter näherer Begründung durch die Herren Staatsschreiber Amiet von Solothurn und Dr. B. Hidber in Bern, vorgeschlagen:

1) Dr. K. H. Freiherr Roth von Schreckenstein, Vorstand des fürstlich Fürstenbergischen Hauptarchives in Donaueschingen.

2) Dr. E. von Kausler, Vize-Direktor des königlich Württembergischen Staatsarchives in Stuttgart.

3) Dr. David Schönherr, kaiserlicher Rath in Innsbruck.

4) P. August Theiner, del' Oratorio, Prefetto di archivi vaticani in Rom.

Sämmtliche Vorgeschlagene werden einmüthig zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

II. Hierauf wird Bericht erstattet über die wissenschaftlichen Publikationen der Gesellschaft.

1) Ueber das schweizerische Urkundenregister gibt der Hauptredakteur desselben, Herr Dr. Hidber in Bern, einen einlässlichen Bericht, dem hier Folgendes entnommen wird: Binnen wenigen Tagen wird das vierte Heft erscheinen und damit der erste Band geschlossen sein. Auf 600 Seiten wird er Auszüge aus 1803 Urkunden über einen Zeitraum von 445 Jahren enthalten, nämlich vom Jahre 700 bis 1145. Dem Bande wird ein Orts- und Personenverzeichniss beigegeben, das auch die älteste Schreibart der Ortsnamen enthält. Ein Probestück des Registers liegt bereits gedruckt vor. Das erste Heft des zweiten Bandes wird ungefähr bis zum Jahre 1200 reichen. Der Stoff liegt ziemlich bereit. Mit den bereits im Register abgedruckten sind bis jetzt aus schweizerischen und ausländischen Archiven etc. ungefähr 20,000 Urkundenauszüge gesammelt.

2) Herr Professor Dr. G. von Wyss, Redaktor des Archives für schweizerische Geschichte, bezeichnet die Gegenstände, die in dem nächsten, sechszehnten, Bande dieser Zeitschrift aufgenommen werden sollen. Bereits war er im Falle, einige Bogen gedruckt vorzulegen, er stellt in Aussicht, dass der Druck des Bandes bis ungefähr im Monat März des folgenden Jahres vollendet sein werde.

3) In Fortsetzung der mit der Ausgabe des Johann Vitoduran begonnenen Sammlung von Quellenschriftstellern für unsere ältere Landesgeschichte wurde von Hrn. Professor Dr. G. Studer von Bern im Laufe dieses Jahres die Chronik des Mathias Neoburgensis herausgegeben. Der Hr. Präsident gibt Bericht über die getroffenen Vorkehren zur weiteren Fortsetzung dieser Quellensammlung, wozu sich Herr Professor G. Studer in Bern habe bestimmen lassen. Die Gesellschaft verdankt diess Herrn Studer angelegentlich.

4) Der vom Herrn Gellschaftspräsidenten und Herrn Dr. Hch. Meyer in Zürich redigirte „Anzeiger für die schweizerische Geschichte und Alterthumskunde" hat mit diesem Jahre den dreizehnten Jahrgang angetreten, dessen dritte Nummer nächstens erscheinen soll. Im Laufe des Jahres wurde das Register zum zweiten Bande herausgegeben, so dass derselbe nun abgeschlossen ist. Das in seiner äusseren Erscheinung so bescheiden auftretende Blatt birgt in diesen dreizehn Jahrgängen einen wahren Schatz werthvoller kürzerer Notizen der mannigfaltigsten Art.

An die Kosten des laufenden Jahrganges wird neuerdings ein Beitrag von Fr. 50 bewilligt, da die Herausgeber erklären, keiner grösseren materiellen Beihülfe benöthigt zu sein.

5) Fortsetzung von Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte, bearbeitet im Auftrage der Gesellschaft durch Herrn Joh. Strickler, gewes. Lehrer am Seminar in Küssnacht. Die Arbeit ist so weit fortgeschritten, dass das Material für ein Heft fast druckfertig vorliegt. Es enthält das vollständige Verzeichniss aller in in- und ausländischen Zeitschriften etc. seit 1785 erschienenen, die Schweizergeschichte betreffenden Artikel.

Es wird der Vorsteherschaft Ermächtigung zur Herausgabe dieses Heftes ertheilt und ihr der erforderliche Kredit bewilligt.

6) Das Präsidium bringt endlich noch ein neues litterarisches Projekt zur Sprache. Drei jüngere Mitglieder der Gesellschaft, die Herren Dr. H. Wartmann in St. Gallen, Dr. W. Vischer, Bibliothekar in Basel und Dr. Gerold Meyer von Knonau, Privatdozent in Zürich, haben sich zur Herausgabe eines „Jahrbuches für die Litteratur der Schweizergeschichte" entschlossen, was sie den Mitgliedern mit Circular vom 7. September zur Kenntniss gebracht haben. Das Präsidium empfiehlt Namens der Vorsteherschaft den Mitgliedern das Unternehmen zur thätigen Beihülfe. Die Herren Meyer von Knonau und Vischer erläutern noch des Fernern die Absichten der projektirten Zeitschrift und ersuchen die Mitglieder sowohl um ihre Mitwirkung durch zahlreiche Abonnemente als auch durch litterarische Mitarbeit.

III. Die Jahresrechnung der Gesellschaft, abgelegt durch den Cassier Hrn. Dr. J. J. Merian von Basel, wird an eine Kommission zur Prüfung gewiesen. Es werden hiezu bestimmt die Herren Dr. W. Vischer von Basel und Chorherr Schröter in Rheinfelden.

IV. Endlich theilt das Präsidium die in der morgigen Versammlung vorzutragenden wissenschaftlichen Gegenstände und die Reihenfolge derselben mit.

Zweite Sitzung.

Dienstag den 17. September 1867, Morgens 8½ Uhr, im Grossrathssaale. Oeffentlich.

I. Das Präsidium eröffnet die Sitzung mit einer Ansprache, die eine gedrängte Uebersicht der Litteratur der beiden letztverflossenen Jahre im Gebiete der Schweizergeschichte und ein Gedächtnisswort zu Ehren verstorbener Mitglieder, der Herren Domdekan von Mont in Chur, Graf Heinrich von Diessbach in Freiburg und Generalconsul von Struve in Livorno enthält.

II. Als ordentliche Mitglieder werden folgende Mitglieder des aargauischen historischen Vereins aufgenommen: Herr August Rothpletz-Richner von Aarau, Bahnhofinspektor daselbst, Herr Fürsprech Erwin Tanner von Aarau, Herr Fürsprech O. Erismann in Lenzburg, Herr Schmidt-Hagnauer, Fabrikant in Aarau.

III. Hierauf folgen die wissenschaftlichen Vorträge:

1) Herr Professor Rochholz von Aarau referirt über eine in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts von einem Gegner der Schweiz abgefasste Schrift, worin bei Erzählung eines ähnlichen Schusses des Schützen Runker aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts auch Wilhem Tell erwähnt und derselbe als Zauberschütze dargestellt wird.

2) Herr Dr. Hidber: Ueber den schweizerischen Bauernkrieg von 1653, namentlich über die Ursachen desselben.

3) Herr Fürsprech Jakob Amiet von Solothurn weist mehrere in der Schweiz, namentlich in und um Solothurn gefundene Antiquitäten vor, die er mit erläuternden Mittheilungen begleitet.

4) Herr Dr. Gerold Meyer von Knonau von Zürich gibt über die litterarischen Leistungen im Kloster Wettingen im 13. Jahrhundert, die ein Zeitgenosse, *Frater Johannes de Argentina*, Mönch in Wettingen, im Jahre 1273 aufzeichnete.

5) Herr Professor Hunziker von Aarau: Ueber die Correspondenz Heinrichs IV. mit seinem Gesandten Charles Pascal in Graubünden, von 1604—1618, enthalten in der Zurlauben'schen Sammlung in Aarau.

6) Herr Dr. Remigius Meyer von Basel trägt vor und erläutert einen Brief des spanischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft, Peretti Landi, an Dr. Johann Christoph Iselin, (Herausgeber des historischen Lexikons) vom Jahre 1712 bezüglich des Toggenburgerkrieges.

IV. Es folgt der Bericht über die Rechnung des Vereins. Nach dem Antrage der gestern bezeichneten Revisionskommission wird dieselbe genehmigt und dem Rechnungsgeber verdankt.

V. Der Bibliothekar giebt Bericht über den litterarischen Verkehr der Gesellschaft mit andern in- und ausländischen historischen Vereinen. Dieselbe steht mit 73 Vereinen Europa's in Verkehr und Schriftenaustausch. Die Gesellschaftsbibliothek ist bis auf circa 2000 Bände angestiegen. Ein neuer Katalog derselben ist druckfertig und wird in kurzer Frist erscheinen.

Nach Erledigung dieser Geschäfte und Verhandlungen wurde die Kantonsbibliothek, darin namentlich die Zurlaubensche Sammlung, sowie das Staatsarchiv besucht, worauf ein gemeinsames Mahl im Kasino die Mitglieder noch für einige fröhliche Stunden vereinigte.

Der Secretär: J. J. Amiet.

Jahrbuch für die Litteratur der Schweizergeschichte.

Der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz ist bei ihrer Jahresversammlung in Aarau, am 16. September, nachstehendes Circulare an die Mitglieder vorgelegt worden, dessen Inhalt wir allen Lesern des Anzeigers zur Kenntniss bringen und zur Berücksichtigung angelegentlich empfehlen.

Die Redaction.

Tit.!

Als ein dringendes Bedürfniss für die schweizerischen Geschichtforscher und Geschichtfreunde, für Alle, die sich für den kräftigen Fortgang schweizerischer Bethätigung auf dem historischen Felde interessiren, wurde schon längst die Existenz eines Organes empfunden, welches systematisch übersichtlich die alljährliche Arbeit des Inlandes sowohl, als diejenige ausserhalb unserer Grenzen in dieser Hinsicht vorführte. Wie bekannt, wurde mehrere Jahre hindurch in der historischen Zeitschrift von Sybel's ein derartiger Ueberblick in sehr verdankenswerther Weise gegeben. Allein derselbe war der ganzen Anlage jener Litteraturbesprechungen nach kürzer, als oft zu wünschen, und seit anderthalb Jahren, wo diese Zeitschrift ihre Litteraturübersichten in ganz umgeänderter Weise bringt, ist die eben berührte Lücke von Neuem in empfindlichem Grade unausgefüllt.

Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines derartigen Organes nun war es, welche drei Mitglieder der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft, die Herren Bibliothekar Professor W. Vischer in Basel und Dr. H. Wartmann in St. Gallen sammt dem Unterzeichneten, bewog, in einer Eingabe an die Commission der Gesellschaft die Gründung eines solchen Unternehmens anzuregen. Dieselbe anerkannte zwar durchaus dessen Wünschbarkeit, fand aber bei den obwaltenden Verhältnissen aus mehrfachen Ursachen es nicht für thunlich, die Redaction der Publication im Namen der Gesellschaft zu übernehmen, so dass den drei Antragstellern die Initiative überlassen blieb. Von diesen erklärte sich hierauf der Unterzeichnete, erfüllt von lebhaftem Vertrauen auf ausgiebige Unterstützung von anderen Seiten, zur Uebernahme der eigentlichen Redactionsgeschäfte bereit. Weiter gelang es, eine durch ihren gediegenen und reichhaltigen Verlag aus schweizerischer Geschichte rühmlichst bekannte Buchhandlung für den Verlag des Buches und zwar unter möglichst billigen Bedingungen zu gewinnen.

Es wird demnach im Beginne des Jahres 1868, sobald eine vollständige Uebersicht der Erscheinungen von 1867 sich hat feststellen lassen, bei Orell, Füssli & Comp. in Zürich ein **Jahrbuch für die Litteratur der Schweizergeschichte: 1867** erscheinen, in welchem nicht nur alle innerhalb und ausserhalb der Schweiz veröffentlichten selbständigen Werke über schweizerische Geschichte von auf den einzelnen Gebieten erfahrenen wissenschaftlichen Kräften werden angezeigt, resp. recensirt werden, sondern wo auch thunlichst das einzelne in inländischen und auswärtigen Zeitschriften zerstreute und der Aufmerksamkeit leichter entgehende Material zur Uebersicht gebracht werden soll, und zwar in der Weise, dass Anzeigen und Recensionen in **jeder** der schweizerischen Nationalsprachen neben einander gleichmässig Aufnahme finden. Eine günstige Aufnahme des ersten

wird die Herausgabe weiterer Jahrbücher über die Thätigkeit der nächsten Jahre ermöglichen, und ebenso wird es von jener abhängen, ob vielleicht in Zukunft sich die Festsetzung eines Honorars wird realisiren lassen, indem für einstweilen, wie die Verlagshandlung einen möglichst niedrigen Preis, für den Bogen dreissig Centimes, bestimmt hat, so auch die Redaction von jeder Entschädigung abzusehen entschlossen ist und auf ähnliche Bereitwilligkeit bei sämmtlichen Mitarbeitern hofft.

Einmal gilt es hier, zur Abzahlung einer Ehrenschuld gegenüber den schweizerischen und auswärtigen Autoren, die unsere Geschichte sich zum Felde ihrer Thätigkeit wählen, beizutragen. Im Weiteren aber findet auch eine materielle Berechnung bei unserem Unternehmen ihren Platz; denn es kann besonders den schweizerischen Verlegern nicht anders als von Interesse sein, ihre Artikel dergestalt in und ausser unseren Grenzen regelmässig von Sachverständigen vorgeführt zu wissen.

Der Zweck dieser Zuschrift an Sie, Tit., bei denen wir eine lebhafte Theilnahme an unserem Projecte vorauszusetzen im Stande sind, ist, Sie zu bitten, dem „Jahrbuche" Ihre Aufmerksamkeit, so weit es Ihnen möglich ist, zuwenden, sein Erscheinen unterstützen und vornehmlich auch für dessen Bestes in weiteren Kreisen — und hier fassen wir insbesondere die schweizerischen Kantonalgesellschaften in das Auge — wirken zu wollen.

In vollkommenster Hochachtung und Ergebenheit

Zürich, den 7. September 1867.

Die Redaction:
Dr. **Gerold Meyer von Knonau**,
Privatdocent an der Universität.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Amtliche Sammlung der eidgen. Abschiede. Siebenter Band, Abtheilung II. Jahr 1744—1777. Bearbeitet von Dr. D. A. Fechter. Basel, Baur'sche Buchdruckerei, 1867. II u. 1344 S. 4. Nebst Register.

Geschichtsfreund der V Orte. Zweiundzwanzigster Band. Einsiedeln, und Cincinnati, Gebr. Benziger, 1867. XVIII u. 328 S. 8. Mit 2 lith. Tafeln.

Inhalt: Vorwort. — Die Siegel Erzherzog Rudolfs IV. von Oestreich, von J. Schneller. — Das Jahrzeitbuch der Clarissinnen zu Zofingen, mitg. von Chorherr Stocker. — Geschichte der Pfarrei Oberkirch bei Sursee, von J. Bölsterli. — Gefälle des Klosters St. Blasien in Luzern und Unterwalden, mitg. von P. Gall Morel. — Von den Gebeten und Betrachtungen unserer Altvordern in der Urschweiz, von J. Lütolf. — Annalistisches aus dem Bürgerbuche von Luzern, mitg. von J. Schneller. — Geschichte der Linden u. Harten in Schwyz (Schluss), von Med. Dr. D. Schilter. — Jahrzeitbuch der Kirche Geiss, mitg. von J. Bolsterli. — Das Grabmahl der Grafen von Lenzburg in Beromünster, von Chorherr J. L. Aebi. — Sechs urnerische Maieramts-Rödel aus Zürich. — Urkundliche Aehrenlese (1261—1544).

Juvalt, Wolfgang von. Necrologium Curiense, d. i. Die Jahrzeitbücher der Kirche zu Cur. Cur, Antiquariatsbuchhandlung. XV u. 199 S. 8. Mit 12 lith. Tafeln.

Kägi, J. Hch., Sekundarlehrer. Geschichte der Herrschaft u. Gemeinde Wädensweil. Eine Festgabe zur hundertjährigen Kirchweihfeier am 25. Aug. 1867. Wädensweil, Ruegg zum Florhof. VII u. 390 S. 8. Mit 1 lith. Ansicht.

Kinkel, Gottfried, Prof. Die Brüsseler Rathhausbilder des Rogier van der Weyden und deren Copien in den burgundischen Tapeten zu Bern. XXXI S. 4. Mit 1 lith. Tafel.

Müller, J., Pfarrer in Rupperswyl. Die Stadt Lenzburg, geschichtlich dargestellt aus den Urkunden des städtischen Archives. Lenzburg, D. Hegner, 1867. VIII u. 240 S. 8.

Nüscheler, A. Die Gotteshäuser der Schweiz. Zweites Heft. Bisthum Constanz, erste Abtheilung: Archidiaconate Breisgau, Klettgau, vor dem Schwarzwald und Thurgau. Zürich, Orell, Füssli & Co., 1867. 278 S. 8.

Wieland, Joh., Oberst. Geschichte der Kriegsbegebenheiten in Helvetien und Rhätien. Zweite Auflage. Erstes Heft. Basel, Schweighauser (Hugo Richter) 1868. 96 S. 8.

Zeitschrift für Schweizerisches Recht. Herausgegeben von Heusler, Orelli, Ott, Schnell und Wyss. Basel, 1866 und 67. Bd. 13, 14 u. 15. Enthaltend in der zweiten Abtheilung: Alte schweizerische Rechtslitteratur, nämlich einen genauen Abdruck des wichtigen, bisher ungedruckten Werkes von *Pierre Guisard*: Commentaire coustumier du pays de Vaud.

Durand, A. Médaille d'un numismate (M. Griolet), à propos de la première pierre d'un phase sur une des sommités des Alpes. V. Revue de la numismatique belge. Tome V. 4me série.

Mémoires et documents publiés par la *Société d'histoire de la Suisse romande,* tome XXII Lausanne, G. Bridel, 1867. XXXVII et 569 pages 8.

Contient: 1) Préface. 2) Notice biographique sur J. J. Hisely, par l'Abbé J. Gremaud. 3) Monuments de l'histoire du Comté de Gruyère, rassemblés par J. J. Hisely et publiés par l'Abbé J. Gremaud. Tome I. (Année 900—1434).

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

ANZEIGER

für

schweizerische

Geschichte und Alterthumskunde.

Dreizehnter Jahrgang. **N° 4.** **December 1867.**

Vorausbezahlung: Jährlich 2 Fr. 4—5 Bogen Text mit Tafeln in vierteljährlichen Heften.

GESCHICHTE UND RECHT.

Die Victoriden.

In einem bischöflich Curischen Urbar aus den Zeiten des Bischofs Johannes Naso (½ XV Saec.) findet sich ein Verzeichniss der Bischöfe von Cur. In dieses Verzeichniss ist folgender Passus eingeschoben:

> *Zacco* fuit attavus *Vigilii* tribuni, cuius uxor sancta fuit cum nomine *Episcopeia.* Illi ambo genuerunt *Victorem* episcopum memoratum, qui *Cacias* construxit et cuius [1]) . . . . *Pascalis* episcopus fuit, et dominum *Jactatum* presidem cui uxor *Saluia* fuit, qui ambo genuerunt *Vigilium* episcopum et illustrem presidem *Victorem*, cui uxor *Teusenda* fuit, qui ambo *Tellonem* episcopum et *Zacconem* presidem et *Jactum* (sic) et *Vigilium* et filiam nomine *Saluiam* genuerunt.

Diese Nachricht über die Victoriden ist bedeutend älter, als Tschudi, Guler u. A. und deshalb der Beachtung werth. Es ergibt sich daraus Folgendes im Vergleich zur neuesten Bearbeitung des Stoffes durch C. von Moor (Rätia I. pag. 115):

Nicht Bischof Pascalis, sondern der Präses Zacco ist Gemahl der Episcopeia und Stammvater der später lebenden Victoriden; der erstere möchte Bruder der Episcopeia gewesen sein — es wäre denn, dass man eine absichtliche Fälschung annehmen wollte durch einen Verfasser, der in Unkenntniss der frühern Zeiten und Zustände einen Bruch des Cölibats nicht geglaubt hätte erzählen zu sollen. Eine solche Annahme scheint aber nicht genügend motivirt, namentlich weil das gemein-

---

[1]) Lücke, welche, wenn nicht einfach mit „antecessor", besser mit „avunculus" ausgefüllt würde, als mit „patruus", da sonst Pascalis wohl weiter oben schon genannt wäre.

schaftliche Auftreten des Pascalis und der Episcopeia durch Blutsverwandtschaft eben so gut, als durch die bisher angenommene Ehe, erklärt wird.[*])

Im Uebrigen wird von Moor's Zusammenstellung vollkommen bestätigt, und auch Bischof Vigilius wäre dort an den rechten Platz gestellt worden. W. v. J.

---

*) U. von Salis-Marschlins in seinen „Vorlesungen über bündnerische Geschichte und Staatsrecht" (Manuscript) gibt als den Stammvater ebenfalls Zacco; als dessen Gemahlin: Episopia (wohl Episcopeia); als dessen Bruder: Bischof Paschalis, und als des letztern Gemahlin: Eusopea.

Beiträge zur westschweizerischen Geschichte im 11. Jahrhundert.

a) Des Bischof Aymo von Sitten Mutterbruder: Graf Ulrich.

Am 12. Juni 1052 machte Bischof Aymo von Sitten seiner Kirche verschiedene ansehnliche Schenkungen und redete in der darüber ausgestellten Urkunde mehrmals von seinem verstorbenen *avunculus*, dem *comes Uodalricus*, der nach den daselbst enthaltenen Angaben im Wallis sehr begütert gewesen sein musste (abgedruckt in den Mém. de la Soc. d'hist. de la Suisse Romande: Bd. XVIII. — Chartes Sédunoises: No. 4, pp. 340—345).

Es ist nun durch G. von Mülinen in der für die Zeit ihrer Abfassung (1821) höchst verdienstlichen Abhandlung: »Die Grafen von Lenzburg« (in Bd. IV. vom »schweizerischen Geschichtsforscher«) die Ansicht aufgestellt und ganz vor Kurzem von Secretan in einer genealogischen Arbeit in den Mém. et doc. de la soc. d'hist. et archéol. de Genève: Bd. XVI. p. 326 ff. wiederholt worden, dass unter diesem Grafen Ulrich der bekannte Graf Ulrich von Lenzburg zu verstehen sei. Worauf gründet sich diese Hypothese?

Eine durch G. von Mülinen (l. c. p. 65) zum ersten Male, jetzt durch Abbé Gremaud (Chartes Sédunoises: no. 6, pp. 346 u. 347) von Neuem mitgetheilte Urkunde ist das Fundament hievon. Ohne Datum, ohne dass der Name des Bischofs über den Anfangsbuchstaben hinaus gedieh, zeigte sich dieses Instrument schon von Mülinen in ziemlich zweifelhaftem Lichte (p. 64: n. 124).[1]) *Odalricus comes de Lenceburc* schenkt durch dasselbe sein Gut *Novum Castrum* (bei Sitten) der dortigne Kirche. Verdächtig ist im Inhalte hier zuerst, dass sich Ulrich nicht bloss Graf benennt, sondern »Graf von Lenzburg«, ein Umstand, den auch von Mülinen schon betont hat; denn in der für die Geschichte des Grafengeschlechtes so wichtigen Urkunde Ulrich's, ausgestellt am 9. Februar 1036 *in publico mallo Rore*, nennt er sich bloss »Graf«.[2]) Und weiter ist, wenn die Urkunde auch ächt sein sollte, doch

---

[1]) Die Namen der darin aufgeführten Zeugen, Propst Hartmann von Beromünster und Propst Rudolf von Schönenwerd, gehen, wie E. F. von Mülinen: Helvetia sacra, I. pp. 35 u. 56 zeigen, nur auf dieses Document zurück. Ebenso ist die durch von Mülinen: pp. 65 und 66, erwähnte Stelle eines Nekrologium's wohl auf dieses Document gegründet. Der im Nekrologium von Granges (Mém. et doc. de la S. R. XVIII. p. 329) zum 16. November genannte *Uldricus comes* ist nicht Ulrich der Reiche: dieser starb 20. August (Todtenbuch von Münster: Geschichtsfreund V. p. 132)

[2]) Zu vergleichen sind auch G. von Wyss: Geschichte der Fraumünsterabtei, Beilage 38, und Herrgott: Gen. Habsburg. II., pp. 115, 117.

höchst auffallend, dass Ulrich der Reiche in derselben von seinen verwandtschaftlichen Beziehungen zu Aymo gar nichts gesagt hätte, während dieser seine Neffenschaft gegenüber dem *comes Uodalricus* in der genannten Urkunde von 1052 so sehr in's Licht rückt, und ebenso, dass Aymo in derselben von der früheren Schenkung Ulrich's an die Kirche Sitten so durchaus geschwiegen hätte. — Und noch Eines. Von Mülinen erwähnt p. 57 aus einem Güterverzeichnisse der Kirche Sitten eine Stelle, wonach eine *comitissa Grangensis,* also eine Dame aus dem hohen wallisischen Adel, *dimidium mansum ante oppidum Contiez* und »deren Sohn«, *Udalricus comes, ibidem in plano pratum unum* schenkte. Sollte nun, was durchaus nicht feststeht, dieser Ulrich der Oheim Aymo's sein — man kann ebenso gut in demselben den in der Urkunde von 1052 genannten anderen Grafen Ulrich, den Vogt der Kirche Sitten, erblicken —: wesshalb ist denn hier von dem lenzburgischen Ursprunge desselben nichts gesagt?

Man sieht: die Zeugnisse für das verwandtschaftliche Verhältniss zwischen dem Grafen Ulrich dem Reichen und Bischof Aymo stehen auf nicht allzu festen Füssen. [3]) Sollte aber nicht vielleicht ein anderer Ulrich sich aufweisen lassen, der auch geographisch dem Wallis näher steht, als Ulrich von Lenzburg?

Hier wage ich, bloss hypothetisch, an den *Uodalricus, Seligeri filius,* zu erinnern, den Hermann von Reichenau zu 1036 (*Monum. script.* V. p. 122) als den Ueberwinder des bösen Erzbischofs Burkhard von Lyon nennt: wohl den Sohn jenes Seliger [4]), der vier Jahre früher die Botschaft vom Tode König Rudolfs von Burgund sammt den Insignien des burgundischen Reiches Kaiser Konrad II. überbracht hatte. Dieser Ulrich also hätte der höchsten burgundischen Aristokratie angehört, und wir könnten uns denselben ohne Zwang sei es als Vogt der Kirche Sitten, sei es als Oheim eines Bischofs derselben und als Besitzer grosser Güter im Wallis, sei es endlich als Sohn einer Gräfin von Granges denken. Dr. G. Meyer von Knonau.

(Fortsetzung folgt.)

[3]) Während von Mülinen, ebenso de Gingins Aymo für einen Lenzburger (Sohn Arnold's, eines Bruders Ulrich's) halten, nimmt Secretan an, die Gemahlin des Grafen Humbert von Maurienne *(aux blanches mains),* die Stammmutter der jetzigen italienischen Dynastie also, sei eine Lenzburgerin gewesen; denn er sieht in Bischof Aymo einen Sohn Humbert's.

[4]) Dagegen, dass Seliger dem deutschen Burgund soll angehört haben (Secretan p. 333), scheint mir schon der Umstand zu sprechen, dass sein Sohn Ulrich mit Burkhard in Krieg verwickelt werden konnte, also wohl im Rhonelande wohnte. Cibrario's und Promis' Vorschlag, in Seliger einen Stiefsohn König Rudolfs III. zu finden (Secretan p. 333), hat viel Bestechendes.

Nachträge zu der Mittheilung in No. 3: »Zeugniss litterarischer Thätigkeit« u. s. f. (pp. 47—52).

Einer gütigen Mittheilung von Herrn P. Gall Morel in Einsiedeln entnehme ich folgende werthvolle Ergänzungen zu der von mir versuchten Bestimmung der von Johannes aufgezeichneten Werke. — p. 49: Z. 18 von oben, ist die *scolastica historia* wohl das um 1170 verfasste und im Mittelalter viel beliebte und verbreitete (z. B. in Einsiedeln als Manuscript), später auch oft gedruckte Compendium des Petrus Comestor; — p. 51: Note 22 Z. 2 sind die *duae summae de prosaico dictamine,* wenn man

sie mit dem folgenden Stücke zusammenhält, nach seiner Ansicht ein Briefsteller; — — l. c. Z. 4 ist die Arbeit des Johann von Ulm unfehlbar ein *scintillarium,* d. h. ein Aphorismenbuch für Prediger, Excerpte aus der Bibel und den Kirchenvätern, wie z. B. von Beda Venerabilis eines existirt *(scintillae sive loci communes* betitelt); — zu derselben Note endlich ist noch schärfer zu betonen, dass *summae de virtutibus et de viciis* zahlreich und von Verschiedenen verfasst wurden. — Durch Herrn Professor S. Vögelin wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass in dem p. 50 Z. 4 von unten, genannten *prosologion* natürlich ein Schreibefehler Johann's steckt: es ist das Buch Anselm's über das Dasein Gottes, das *proslogion,* eine der ergänzenden Ausführungen des *monologion.*

Weiter möchte ich jetzt bei den p. 49 Z. 24 genannten *sermones Rupellini* lieber an den Bruder Hugo Ripilinus aus Strassburg als Verfasser denken, den die Beschreibung der Zustände des Elsasses im Beginne des 13. Jahrhundert's aufführt (Pertz *monum., script.* Bd. XVII. p. 233, wozu n. 46 citirt: Quétif und Echard: *script. ord. praedicat.* I. p. 470): derselbe war ein *laudabilis predicator, scriptor bonus (summam fecit theologice veritatis)* und im Dominicanerkloster des nahen Zürich *prior longo tempore* gewesen, ehe er nach Strassburg versetzt worden war.

Dr. G. Meyer von Knonau.

Die Schweiz zur Zeit der Hohenstaufen.

Beim Durchgehen der Luzerner Handschrift No. 25 machte ich einen Vergleich der Abschrift der sechs Bücher Briefe Petri de Vineis mit dem Drucke. Leider stund mir die neueste und beste Ausgabe von Huillard-Breholles nicht zur Hand, sondern nur eine Basler Ausgabe vom Jahr 1566, in welcher Baron Zurlauben, der frühere Besitzer, notierte: »on trouve à Paris, dans la Bibliotheque de S. Germain des Prés un manuscrit dans le quel sont plusieurs lettres de Petrus de Vineis non encore imprimées«.

Wiederholt habe ich mich geäussert, dass die Schweiz ihren alten Waffenruhm (»peditum acerrimorum de Schweiz« erwähnt eine sehr unverdächtige, gleichzeitige Quelle im Kampfe Herzog Lüpolds I. von Oestreich gegenüber dem ritterlichen Böhmenkönig Johann und Ludwig dem Baier, vor Strassburg) unter den drei Staufenkaisern erworben haben. Adel: die Zäringer, Lenzburger, Froburger, Kyburger und Habsburger, nebst ihren Vasallen, Rittern und Knechten aus Städten und Ländern, wozu damals schon die Reichslande Frutigthal, Hasli, Unterwalden, Ure, Schwyz, Glarus und Appenzell gehörten, wie auch diese Länder selbst, haben durch Friedrichs II. Gnaden, wie Basel, Bern und Zürich, oder als Dank für geleistete Dienste, wie Ure 1231, Schwyz 1240, Freiheiten erhalten, und wie die Vögte von Rapperswyl u. a. m. zu Grafen, die von Aarburg, Gösgen und Rüsegg zu Freyherrn, so sind viel arme Knechte im Dienste der Staufenkaiser zum Ritterstande emporgekommen. Unterwalden, im untern und obern Thale, zählte eine lange Reihe solcher armer Ritter, die alle im Dienste und zwar im Solddienste der Staufen »de pulvere«, vom Staube, aufs hohe Ross gekommen sind.

Nun wird man wol fragen: wie schön das klingen mag, wo stehen die Beweise?

Kaiser Friederich II. (P. de Vineis epistol. II. 44) erzählt seinen Napolitanern: Seit er ins Feld gerückt, habe er Glück und Unglück erfahren; jetzt aber seie ihm das Kriegsgeschick gegenüber denen von Parma so gewogen, dass er zum vollständigen Siege über seine Feinde Geldbeiträge nöthig habe, um seine Soldtruppen und andere Helfer aus fernen Reichslanden, zu einem schnellen Siege zu führen.

Gut, aber nicht neu, wird man sagen; das wusste man längst, dass man in Italien s. g. Brabanzoni hatte; sagt ja Kaiser Heinrich VI. schon, man soll ihm Ritter und Sergenten zu einem Heere ins gelobte Land senden, und dessen Heerführer, Marquard von Anwyl, brachte es bis zum Duca di Ravenna.

Aber unsere Ritterlein in den Waldstetten, wird man sagen, waren aus altem Adel, da ja Friedrich II. in seinen Constitutionen befahl, nur Söhnen edler Abstammung die Ritterwürde zu ertheilen.

Allerdings sagt diess Friederich II. selbst, in dem 17. Briefe des Buches VI gemeldeter Ausgabe P. de Vineis; aber ebenda ertheilt er einem A. von .., dessen Vater nicht Ritter war, für seine treuen Dienste um das Reich, die Ritterwürde. Diess kam wol oft vor, vielleicht selbst bei Arnold von Aa, 1231 Reichsvogt in Ure. L.

Beschwerde des kaiserlichen Notars Meister Konrad von Diessenhofen bei König Rudolf von Habsburg über einen in Zürich, bei Abrechnung für den König, erlittenen Angriff.

Angeregt durch den letzten Anzeiger hat Herr Dr. H. von Liebenau die Gefälligkeit, dem Anzeiger ein zweites Probestück aus der Feder Meister Konrads von Diessenhofen mitzutheilen, das ich hier folgen lasse. Es stammt dasselbe aus dem nämlichen Luzerner Codex, wie das in letzter Nummer abgedruckte Stück; ein Codex, der die Abschrift eines Formelbuches Meister Konrads enthält und auf welchen zuerst Herr von Liebenau Kopp und Böhmer aufmerksam gemacht hatte. Das Schreiben lautet also:

»Serenissimo domino suo R. dei gracia Romanorum regi semper augusto, Magister Conradus, suus antiquus Notarius, vere subjectionis prestanciam cum obsequio indefesso.

Lacrimarum ab intimis educendo diluvium sub spe et fiducia exaudicionis benigne vestre majestati conqueror cum pudore, quod B. scultetus propter computationem antiquam, quam secum habui ut mandastis imperio [1]), in Thurego in quadam camera civitatis [2]), cum inclita domina mea regina cum filiabus vestris et multis aliis dominabus seorsum in quodam angulo resedissent, contra me immoderate lasciviens, (in) multorum presentia mihi collatorum minando cum motu corporis furibundo, si a quodam retractus non fuisset, mihi mortem haustu, proch dolor! voluit propinasse. Super quo toto nisu et viribus vestram invoco pietatem, supplicans humiliter et

---

[1]) *pro Imperio?*

[2]) Die Abschrift im Codex liest: in quadam camera *civis talis.*

devote, quatenus (a) vestra regali potentia, qua cuncta moderantur terrena, ipse super tam facinoroso conatu taliter puniatur, ut ipsius pena sit timoris incussio plurimorum. Has enim penas patitur sola peccandi voluntas; nam facti termen habet in se scelus qui cogitat illud, etsi cursum non attingit facinus peroptatum. Insuper regalis fastigii celsitudo pro me cogitare dignetur, cum propter comendabilem notariatus officii dignitatem, cum propter reverendum karacterem ordinis clericalis, tum propter honorandam senectutem — quam sanctivit antiquitas reverendam, — quod mihi super verecundia et premissis injuriis fiat emenda conpetens et honesta per quam mentaliter torquatur.«

Der Brief ist ohne Schluss und Datum, wie alle in dem Formelbuche enthaltenen Concepte. Dennoch lässt sich aus dem Inhalte desselben die Zeit annähernd bestimmen, in welche seine Abfassung fällt. Auf dem Rathhause (in quadam camera civitatis) sitzt die Königin mit ihren Töchtern und Gesellschaftsdamen »seorsum in quodam angulo« (»in einem Erker« v. L.), während in dem nämlichen Gemache Meister Konrad aus Befehl des Königs mit dem zürcherischen Schultheissen B. eine alte Rechnung berichtigen will (computationem antiquam habui, ut mandastis [pro imperio«), wobei aber der Schultheiss in so heftige Aufwallung geräth, dass er sich an des Königs greisem Beauftragten ohne das Dazwischentreten Anderer thätlich vergriffen hätte. Unzweifelhaft ist hier des Königs erste Gemahlin, die Mutter seiner Kinder, gemeint, Königin Anna. Da dieselbe im Sommer 1277 nach Wien ging und bis zu ihrem Tode (16. Februar 1281) an der Seite des Königs dort verweilte, so muss der Brief zwischen Anfang 1274 und Mitte 1277 fallen, d. h. in die Zeit, wo die Königin in den obern Landen, zuweilen in dem Zürich nahen Kiburg sich aufhielt (S. ihre Urkunde an Schwyz d. d. Kiburg 4. Sept. 1275, im Geschichtsfreund VII. 50. Auch der Name des zürcherischen Schultheissen passt zu dieser Zeit. 1272 (März 7 ist Ritter Ulrich der Bumbler Schultheiss in Zürich; 1277 (Mai 7) bekleidet Herr Rudolf von Lunkuft dieses Amt; 1279 (Sept. 8) wird der Bumbler als verstorben erwähnt (Mitth. der Antiq. Ges. in Zürich, Band VIII. Beil. No. 226. 260. Scheuchzer Cod. dipl. mscr. 671 g). Es war also wohl der Bumbler jener Schultheiss, der sich gegen Meister Konrad so sehr ereiferte. Wahrscheinlich war von Bezahlung von Reichssteuern die Rede, an denen es nach König Rudolfs Thronbesteigung – im Gegensatze zur Zeit des Interregnums — für die Städte allerdings nicht mangelte (Vergl. Zürichs Beschwerde vom 4. Jan. 1277. Herrg. Gen. dipl. 2, 467.)

Sollte der Schultheiss Bumbler 1276 mit dem Könige nach Wien gezogen und dann unter den Zürchern auf dem Marchfelde geblieben sein?

Der Styl Meister Konrads verläugnet auch in diesem Briefe seine Eigenschaften nicht, insbesondere ist die Metapher »mortem haustu *propinasse*« ungewöhnlich gesucht und schwülstig [3]). G. v. W.

---

[3]) Herr v. Liebenau nimmt an, es sei diess keine bildliche Redensart, sondern es sei hier von der Sitte des Zutrinkens die Rede, welche der Schultheiss gegen Meister Konrad bis zu widerlichem Uebermasse, nach des Letztern Befürchtung, habe geltend machen wollen. Das Motiv des Streites und der ganze Ton des Briefes scheinen uns dieser Annahme zu widersprechen.

Ueber Albertus Argentinensis.

(Schreiben an die Redaction des Anzeigers.)

Basel, den 9. Juli 1867.

Tit. Durch die Gefälligkeit unsers Archivars Herrn Dr. Hidber ist mir ein Exemplar der Chronik des Matth. Neoburg. zugekommen. Zufällig sehe ich im Index libbr. prohibitorum, dass die Chronik des Albertus Argentinensis unter den verbotenen Büchern aufgeführt ist. Darüber machte ich mir folgende Gedanken, die ich Ihnen zu beliebigem Gebrauche mitzutheilen mir erlaube.

Unter den im Index librorum prohibitorum verzeichneten verbotenen Büchern befindet sich auch »Albertus Argentinensis, editio Basileensis«, und zwar unter den »libris certorum autorum«. Ohne Zweifel ist die Chronik nach Regula V oder VIII bedingungsweise verboten; es heisst nämlich: »nisi corrigantur«. Reg. V beschlägt Bücher von häretischen Schriftstellern, Sammelwerke, welche ketzerische oder sonst verbotene Zuthaten enthalten, und Reg. VIII solche Originalwerke, deren Hauptinhalt gut ist, in denen jedoch einzelne anstössige Stellen vorkommen.

Welche Basler Ausgabe ist nun die verbotene? Diejenige des Cuspinian von 1553, desselben von 1569, oder diejenige Wurstisens von 1585, alle drei von Basel?

Cuspinian hatte die erste Ausgabe von 1553 in sein Sammelwerk De consulibus Romanorum aufgenommen. Die zweite Ausgabe erschien 1569 mit einem Abdruck der Chronik des Otto von Freising.

Der erste Index ist von Pius IV. 1564 veröffentlicht, vermehrt 1586 von Sixtus V. Zu letzterer Zeit waren beide Ausgaben Cuspinians bereits erschienen.

Im Jahre 1601 erschien in Frankfurt eine zweite Ausgabe von Cuspinians Consuln. Diese enthält den Albertus Argentinensis nicht; ob aus dem Grunde des päpstlichen Verbotes?

Oder betrifft das Verbot die Ausgabe von Wurstisen von 1585? Diese Ausgabe war bei der vermehrten Auflage des Index von 1586 ganz neu. Hiemit würde zusammenstimmen, dass sie im »Appendix« des Index aufgeführt ist. Ueberdiess war Wurstisen Protestant, und drittens enthält seine Ausgabe eine Menge von Titeln, welche in denjenigen des Cuspinian fehlen.

Ich glaube nun, es wäre für die Kritik des Textes nicht ohne Interesse, wenn ein Sachverständiger, der ich nicht bin, die Auslassungen des Cuspinianischen Textes und deren politisches, kirchliches und sociales Verhältniss zum Index, d. h. zu den Gründen des päpstlichen Verbotes untersuchen würde. Eine geschichtskundige Vergleichung der Unterschiede zwischen beiden Ausgaben der Chronik des Matthias von Neuenburg, wie sie durch die treffliche neue Ausgabe von Herrn Dr. Studer, p. XXIII, so sehr erleichtert ist, könnte darüber Licht verbreiten, ob Cuspinian den Text absichtlich verstümmelt habe.

K.

Melchi und Melchthal.

Als Schauplatz der Geschichte von dem Landmanne, welchem der Vogt auf Sarnen seine Ochsen vom Pfluge spannen lässt, nennt das Weisse Buch das Melchi (»dass einer im Melchi were« Geschichtsfr. XIII, 70) oder Melche (»der usser Melche von Underwalden« ebend. 72). Etterlin lässt die Geschichte im »Melchthal« vorfallen, und ihm folgen alle spätern Darsteller. In meinem Schriftchen über die Waldstätte habe ich die Ansicht geäussert, dass Melchi und Melchthal identisch seien; allein bei einem neulichen Aufenthalte in Sarnen bin ich eines Andern belehrt worden.[1]) Am Ausgang des Melchthals, wo dasselbe in das Hauptthal von Obwalden mündet, stehen am rechten Ufer der Melcha die Kapelle St. Niklausen, am linken die Flüelikapelle; unterhalb dieser, in der Richtung nach Sarnen hin, heisst ein Stück Land »im Melchi«. Ein grosser Theil dieses Melchi gehört der Familie Vonflüe, deren berühmter Ahnherr, der sel. Bruder Claus, hier bereits eine Besitzung hatte. In den bald nach dessen Tode zusammengestellten Nachrichten über ihn im alten Kirchenbuche von Saxeln, das ich, Dank der Gefälligkeit des Herrn Commissar Imfeld, durchgangen habe, finden wir ihn sowohl im Melchi als im Melchthal mit ländlichen Arbeiten beschäftigt: ins »Melche« geht er, um dort zu mähen, im »Melchthal« haut er auf einer Bergmatte Dornen ab.

Es ist klar, dass der Luzerner Etterlin aus Mangel an näherer Kenntniss der örtlichen Verhältnisse Obwaldens das Melchi oder Melche des Weissen Buches für das Melchthal hielt und dadurch eine Entstellung der ursprünglichen Sage in seine Erzählung gebracht hat, welche aus dieser in die sämmtlichen spätern Darstellungen übergegangen und zur herkömmlichen Ansicht geworden ist. Selbst in Obwalden ist die ursprüngliche Sage vergessen worden, und man zeigt unfern der Kapelle im Melchthal auf dem andern (linken) Ufer der Melcha Haus und Grundstück, wo sich die Geschichte zugetragen haben soll. Wir haben hier einen augenfälligen Beweis davon, wie man sich hüten muss, solchen Traditionen über Lokalitäten zu viel Werth beizulegen, da sie eben sehr oft nicht reine Volksüberlieferungen sind, sondern auf Combinationen von Gelehrten und, wie im vorliegenden Falle, auf erweisliche Irrthümer von solchen sich zurückführen lassen.

Auf der andern Seite aber fallen jetzt auch die Einwendungen weg, die man aus dem Umstande, dass das Melchthal als Schauplatz unserer Erzählung galt, gegen die innere Wahrscheinlichkeit derselben erhoben hat.[2]) Denn dass im Melchi ein Landmann pflügt, und sein schönes Gespann die Lüsternheit des auf der benachbarten Burg Sarnen sitzenden Herrn erregt, ist eine so natürliche Sache, dass wir nicht genöthigt sind, einen auswärtigen Ursprung der Sage oder einen mythischen Kern derselben anzunehmen.

W. Vischer, Bibliothekar.

---

[1]) Hiefür bin ich den Herren P. Martin Kiem und Pfr. Ming in Sarnen, sowie dem Herrn Caplan Etlin auf dem Flüeli zu Dank verpflichtet.

[2]) Kopp fragt (Gesch. Bl. II. 364): „Hat man denn im Melchthale je gepflügt und Ackerbau getrieben?“ Dass in früheren Jahrhunderten allerdings einiger Ackerbau im Melchthale getrieben wurden, hat P. Martin Kiem in seinem interessanten Aufsatze „die Alpenwirthschaft und Agricultur in Obwalden seit den ältesten Zeiten“ im 20. Bande des Geschichtsfreundes S. 171 nachgewiesen.

Der Rath zu Zürich fertigt den Verkauf der Vogtei über Kloster Fahr, von Jakob Schwend an Rüdiger Manesse.

23. Juli 1325.

Wir der Rat von Zürich, der Namen hie nach geschriben stant, künden allen den, die disen Brief sehent, oder hörent lesen, das Rüdge Manesse Burger ze Zürich für uns kam und offente, das er die Vogtei über das Kloster ze Vare, über Lüte und über Guot kouft hat von Jacob Swenden Burger Zürich in allem Rechte als si der selbe Jacob Swende und sin Bruoder Berchtolt selige Swende kouften von dem edeln Herren Hern Lütolt von Regensberg Fryen, und die selben Vogtei ze Lehen hat enpfangen von dem erwirdigen Herren von Gottes Gnaden Abt Johanse des Gotzhus ze den Einsidellen.[1] Und offenote ouch derselbe Rüdige Manesse das er dise nachgeschriben Ordenunge und Gesetzde stete han sol. Bi erste das er den Probst und die Frouwen des Klosters ze Vare im dem Kloster mit enkeiner slachte Dinge niemer gemüjen sol. Were aber das ein Probst den Vogt in das Kloster bete komen, und latti durch sin und des Gotzhus Notdurft, so sol er in das Kloster komen und im ze statton komen. Were ouch das dekein Zorn im dem Kloster, und in dem Invange des Klosters geschehe, den Zorn und solich Missehelli sol ein Probst richten und nicht der Vogt. Swenne ouch ein Abt mit einem Probste oder ein Probst mit Amptlüten des Klosters rechenon wil, da sol der Vogt nicht bi sin, er werde danne gelat von einem Abte, oder von einem Probste. Ein Probst sol ouch die Kloster Frouwen richten, und sol sich ein Vogt der Richtunge nicht an nemen, und sol in ouch nicht an gan. Ouch sol der Vogt ussertbalb dem Kloster sin Gerichte haben über Lüte und über Guot des Klosters ze Vare, über Tüb, und über Freveni und enkein Gerichte anders, und allü andern Gerichte, es si an Twinge, oder an Banne, ald swas Gerichtes es ist dü hörrent ein Probst ze Vare an, und nicht ein Vogt. Ouch sol der Vogt bi des Probstes ze Vare Gerichten nicht sin, er werde danne von im dar gelat. Ouch hat der vorgenande Rüdige Manesse gelobt das er von den Lüten die daz Gotzhus ze Vare angehörent, und von dem Guote der Lüten und dez Klosters ze Vare enkein Sture sol nemen wan sin gesatzden Vogtstüre, dü hie nachgeschrieben ist. Were ouch das der Vogt die vorgenanden Vogtei verkouffen wolte so hat er gelobt daz er die Vogtei ze kouffenne sol geben einem Burger Zürich er si edel oder nicht, also mit dem gedinge, swer si kouffe, das sich der binde die Ordenunge, und Rechtunge, stete ze habenne dü vorgeschriben ist, und das er die Vogtei enpfahe ze rechtem Lehen von unserem Herren dem Abte von Einsidellen von dem si Lehen ist. Ouch hat unser Herre von Gottes Gnaden Abt Johans von Einsidellen der vorgenande vor uns verjehen umb die Vogtstüre dü uf gesetzet wart mit sinem Rate, und mit dem Rate sines Conventes, und mit Hern Uolrichs von Jegistorfs Rate, der Probst ze Vare was, das dü uf gesetzet wart ze rechter Vogtstüre dem Vogte uf des Gotzhus Guot ze Vare, drissig Mütte Kernen und ein Vierteil, die man jerlich geben sol ze Sant Gallen Tult. Und zer alten Vogtstüre achtothalben Mütte Kernen, den man ouch weren sol ze Sant Gallen Tult, und zehen Vierteil Habern, den man weren sol ze Sant Martis Mess,

[1] S. P. G. Morel: Regesten von Einsiedeln: nr. 161 und 162.

und zwene Frisching ze Sant Johans Mess ze Züngichten und drü Pfunt und sehs Schillinge Pfenninge ane viere Pfenning Züricher genger und geber Münzen, die man weren sol, halbe ze usgendem Meyen, und halbe ze Sant Gallen Tult. Und sibenthalben Mütte Nussen die man weren sol ze Sant Martis Tult. und von jeglichem Wirte ein Huon ze Herbste, und ein Huon zer Vasnacht. Und sol mit dirre Vogtstüre das vorgenande Gotzhus ze Vare Lüte und Guot von dem vorgenanden Vogte ledig sin, das er Lüte noch Guot füror nöten sol. und bindet dar zuo sin Erben und Nachkomen alles stete ze haltenne als vor geschriben ist. Und hier über wan wir dies horten und sahen, so han wir disen Brief mit unser Stat Insigel besigelt offenlich.

Dirre Brief wart geben Zürich an dem nechsten Cinstage vor Sant Sant Jacobs Tult des Zwelfbotten, do man zallte von Gottes Geburt waren drücehen hundert Jar und darnach in dem fünften und zwenzigosten Jare. Unser des Rates Namen sind, Her Hug Pruno, Her Ruodolf Biber Ritter, Her Uolrich Manesse, Her Ruodolf von Glarus, Her Heinrich Bevel, Her Johans Wolfleipfch, Her Bilgri, Her Chuonrat Zaler, Her Johans Schafli, Her Ruodolf Bilgri, Her Johans von Opfinkon, und Her Wilhelm Marti Burger.

Ich Rüdege Manesse der vorgeschriben han ouch min Insigel an disen Brief gehenket, für mich und für min Erben und Nachkomen ze einem waren Urkünde alles des so da vor von mir geschriben stat, an dem Tage, und in dem Jare als vorgeseit ist.

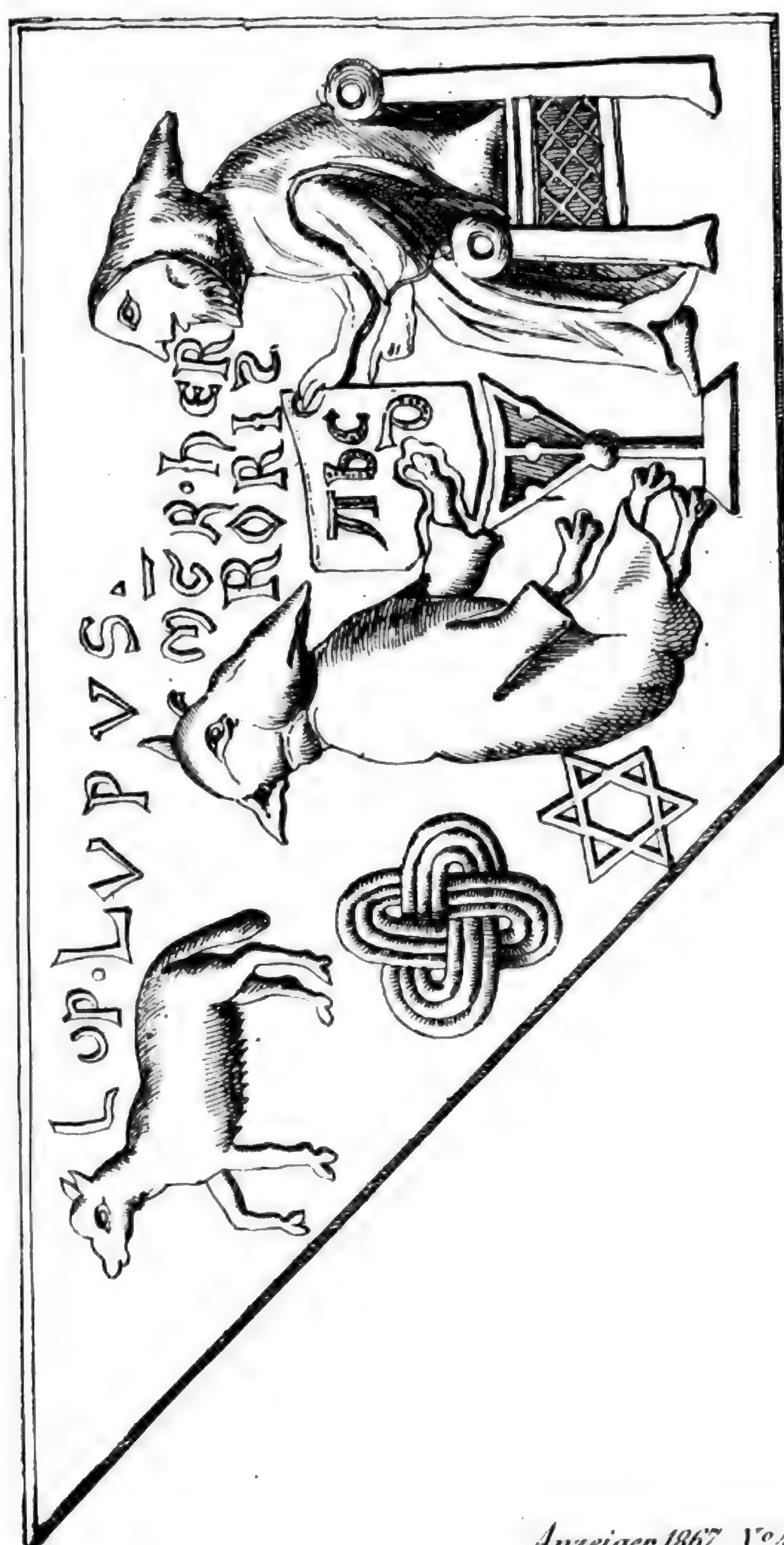
(Beide Siegel hangen.)

Dies ist der Wortlaut der von P. Gallus Morel in den Regesten der Benedictiner-Abtei Einsiedeln unter nr. 241 auf p. 24 nur kurz aufgeführten Urkunde (von Mohr: Die Regesten der Archive in der schweizerischen Eidgenossenschaft: Bd. I.).

Der hier handelnde Rüdiger Manesse ist wohl der im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich von 1849 als Rüdger V. aufgeführte ursprüngliche Geistliche, der 1331 starb (a. a. O.: pp. 13 u. 14). — Der Abt zu Einsiedeln ist Johannes I., Freiherr von Schwanden, der am 14. Januar 1326 resignirte und am 12. März desselben Jahres starb. Der in der Urkunde genannte Propst von Fahr, Ulrich von Jegistorf (Amt Fraubrunnen, Kanton Bern: noch nach dem, 1306 genannten Chorherrn zu Jnterlaken, den Jahn: Chronik d. Kanton's Bern alten Theiles: p. 180 als den letzten Jegistorf nennt), starb am 1. Juni 1318 (s. E. F. von Mülinen: *Helvetia sacra:* Bd. I.: pp. 80 u. 87).

Bemerkenswerth ist das Versprechen, welches sich der Rath geben lässt, dass Manesse die Vogtei nur an einen Bürger von Zürich verkaufen wolle. Wirklich ist denn auch dieselbe stets in den Händen solcher verblieben. Von 1325 bis 1435 wechselte sie sehr häufig ihren Besitzer, bis im letztgenannten Jahre sie von Peter Schön an Konrad Meyer von Knonau (der als zürcherischer Pannerherr am 22. Juli 1443 in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl fiel) kam, bei dessen Nachkommen sie bis 1798 verblieb; daher jedenfalls diese Urkunde von 1325 an dem von P. G. Morel: nr. 760 angegebenen Orte noch heute liegt.

Dr. G. Meyer von Knonau.


Lup. Lvpvs.



Zur Chronologie.

(Fortsetzung.)

3. Jahreswechsel.

Dass in den Bisthümern der Schweiz deutscher Zunge der Jahreswechsel zu Weihnachten eintrat, brauche ich dem Leser nicht in Erinnerung zu bringen. Die romanischen Bisthümer weichen hievon ab. Im Bisthum Genf fing das Jahr zu Ostern nach unserer Zeitrechnung an, bis Bischof Aimo im Jahr 1306 den Gebrauch der deutschen Bisthümer adoptirte.

Im Soloth. Woch. 1828, 324 findet sich eine Urkunde mit dem Datum: »anno gratiae MCCXXX apud Friburg et recognitum et laudatum apud Alcrest in annunciatione dominica.« Das Chronologicum zum Soloth. Woch. übersetzt 25. März 1230, die Mém. et Doc. de la Suisse Rom. XIX, 235 dagegen 25. März 1231, ersteres nach dem Annunciations-, letzteres nach dem Pascalstyl. Wer hat Recht? Ostern fällt nach gewöhnlicher Zeitrechnung im Jahre 1230 auf den 7. April und 1231 auf den 23. März. Da mithin das Pascaljahr 1230, das vom 7. April 1230 bis wieder zum 22. März reicht, gar keinen 25. März hat, so ist obiges Datum nach dem Pascalstyl eine reine Unmöglichkeit, und war mithin im Bisthum Lausanne der Annunciationsstyl üblich. Noch deutlicher spricht übrigens folgende Stelle aus den M. et D. R. VI. 550 für genannten Styl: Anno ab incarnatione Domini MCCXXVIII fuit annuntiatio Dominica in Sabbatho sancto et fuisset in die parasceve, nisi fuisset eo anno bissextus. Ostern fiel 1228 auf den 26. März, der 25. wäre also nach dem Pascalstyl noch ins Jahr 1227 gefallen. — Kommen wir zum Bisthum Sitten. In Furrers Urkunden von Wallis findet sich das Datum »Nonis Aprilis, feria V, anno ab incarnatione domini MCLVII, currente ind. IV. Epacta XXVII.« Hier verlangen alle Zeitmerkmale das Jahr 1156, wo der 5. April auf einen Donnerstag fiel. Ostern fiel 1156 auf den 15. April und 1157 auf den 31. März, mithin ging das Pascaljahr 1156 vom 15. April bis 30. März, enthält also keinen 5. April. Es lässt sich daher obiges Datum nur deuten, wenn man annimmt, es sei nach dem Annunciationsstyl vor unserer Zeitrechnung, resp. nach dem pisanischen Styl geschrieben. Da mir aber aus dem Bisthum Sitten keine weitern einschlagenden Daten bekannt sind, möchte ich um Mittheilung solcher, welche die Sache zur Entscheidung bringen können, gebeten haben.

Jetzt noch eine Bitte an den Leser. Trotz allem Suchen wollte es mir bis jetzt nicht gelingen, das Jahr aufzufinden, in welchem in den nordöstlichen Bisthümern der Schweiz der erste Jänner als Neujahrstag eingeführt wurde. In Frankreich geschah diess 1563, in Genf 1575. Wer sagt nun, wann diess in den Bisthümern Constanz, Cur und Basel erfolgte? J. L. B.

SPRACHE UND LITTERATUR.

Picarium.

Aus dem Liber cellarii von Beromünster ist im Geschichtsfreunde XXI, 154 folgende Stelle abgedruckt: »Item in Sarnon tres curie reddentes XVIII *picaria*«. Im gleichen Liber findet sich noch: »Item in Armensee de curia vnum sextarium, XII scutellas et XII picaria«. Der Geschichtsfreund dachte sich unter picarium Pechrationen, Einsender diess (s. im Anzeiger 1867, 13) Kienholz, Andere Pechfackeln. — Folgende Stellen, ebenfalls obigem liber entnommen, lösen das Räthsel: »De censu hujus scopose in Magton j quartale avene minus vno picario«, oder »recipiunt IV quartalia avene minus IV picariis«. Man sieht, Pechrationen und Kienholz gehen in Rauch auf, und aus picarium entpuppt sich, sobald man ihm sein lateinisches Gewand abzieht, ein ehrlicher deutscher Becher. Während aber picarium an letztern Stellen eine gewisse Quantität Getreide anzeigt, ist an den ersten Stellen das Hohlmass selbst gemeint, das diese Quantität in sich fasst. Es mussten eben Gefässe als Abgabe geliefert werden; so oben ein Sextarius; so scutellae, Trinkschalen; so cupae (vgl. Anzeiger 1867, Seite 12); so also auch picaria verwandt mit dem italienischen bichiere.[1]) Picarium ist also, wo es als solche als Abgabe gefordert, ein, wahrscheinlich hölzerner gedrehter Trinkbecher von der Grösse des Maasses.

Im gleichen Liber finden sich nun noch einige andere Ausdrücke, die ich hier mittheile, um eine Erklärung derselben in diesen Blättern zu erlangen.

»Item in Armensee vna huoba reddens duos porcos huobales cum V modiis avene *vrechtae*, vnum castratum et V sol. pro Winmeni. Item vna huoba reddens duos porcos huobales cum integra *vrechta*. Item vna huoba reddens vnum porcum cum XIV quartalibus avene *vrechte*. — Huoba in Melsinkon reddens duos porcos huobales cum XIV quartalibus *vrechtae* et adduntur XIV quartalia *vrechtae* de cellario dominorum.

Item in Richental ii scopose reddentes i porcum huobalem qui dicitur Buel*barg* cum IX quartalia avene *vrechte*. Item de bonis in Obernwile i porcum huobalem qui dicitur Marti*barg*. — Item in Schongou de officio Sacriste vnum porcum qui dicitur St. Gallen*barg*. — Cum dicto fert molitor vnum porcum qui dicitur Müli*barg*.«

J. L. B.

---

[1]) Anmerk. der Redaction. Wie picarium mit bichiere zusammenhängt, so gibt es auch andere Ausdrücke im Urbar, die auf das Italienische hinweisen. Es heisst z. B.: „Item R. de W[illegible] unam *aucam* et unum quartale avene ... Item C. Vermüssigs iij *aucas* et iij pullos etc." Offenbar ist diess das italienische *oca* (Gans), von dem sich ein Anklang auch in dem hie und da vorkommenden Geschlechtsnamen Oggenfuss erhalten hat.

Remarques sur les noms de quelques localités de la Suisse française.

I.

M. Gatschet de Berne a publié sur les noms géographiques de la Suisse et en particulier sur ceux du bassin du Léman le résultat de recherches savantes et ingénieuses. Glanant sur ses pas, nous offrons ici quelqnes remarques sur les noms de quelques localités des environs de Lausanne.

1. S'il est dans les pays de langue française des noms géographiques d'origine germanique — M. Gatschet, ce nous semble, a donné à cette classe des limites trop étendues — ce sont certainement ceux terminés en *ens*. Ce fait a déjà été réconnu par Ruchat (Abrégé de l'hist. ecclés. du pays de Vaud; éd. Dumont p. 114) »Les noms«, dit-il, »qui se terminent en *enge*, ou *inge* ou *ens*, sont allemands et sont corrompus de noms terminés en *ingen*.« Nous ne suivrons pas Ruchat dans les développements qu'il donne à sa thèse; nous ne saurions admettre, ni que le village d'Ecublens, anciennement *Scubilingis*, tire son nom de *Schubling*, qui en allemand signifie *boudin*, ni que Senarclens soit identique à *Schnarchlingen* et signifie: *le pays des ronfleurs*; mais nous constatons, que, dans cette question encore, le savant de la fin du 17e siécle a été plus prés de la vérité que ceux des générations qui l'ont suivi. En effet: la terminaison des noms de lieu en *ens* nous ramène à celle de *ingen*, qui se trouve dans beaucoup de noms allemands. Cette terminaison n'est pas toujours primitivement locale, mais dans bon nombre de cas elle doit être regardée comme désignant en premier lieu le pluriel d'un patronymique. Aussi bien que la langue grecque, qui appelle Pel*ides*, Laërt*iades*, ou bien Kron*ion*, le fils de Pélée, de Laërte, de Kronos, l'ancien allemand avait une terminaison patronymique: c'était celle en *ing*. Les Sigmaringen et Ingolfingen sont les descendants de Sigmar et d'Ingolf, comme les Merovingen descendent de Mérovée et les Karolingen (changés en Carlovingiens, grâce à une fausse analogie) de Karl ou Charlemagne. Pour prouver, qu'au pluriel ces noms patronymiques aient pu devenir des noms de lieu, nous pourrions renvoyer à certains *δῆμοι* de l'Attique, ainsi qu'aux plus anciennes *curiae* de Rome; mais nous n'avons pas besoin de chercher des analogies aussi loin — si tant est, qu'on ait besoin d'analogies — nous les trouvons dans des désignations officielles modernes, telles que: *chez les Blancs* dans la commune de Lausanne, *le bourg aux Favres* dans l'ancien Vevey, *les Jacques, les Jeannins* etc., hameaux des montagnes du canton de Neuchâtel. Nous sommes donc autorisés à voir, avec M. Gatschet, dans *Vufflens* la demeure, non pas des loups, comme le croyait Ruchat, mais des descendants de Wulfilo; *Renens* (Runingis) peut bien nous rappeller la famille — très nombreuse à ce qui paraît — de Runo; comme *Ressudens* (Ransoldingis) les descendants de Randolt (»celui qui agite son bouclier«); comme *Eclepens* (Scepedingis) nous rappelle peut-être la lignée de Scaptwald (»celui qui brandit la lance«, un Shake-spear). S'il ne nous est pas possible de substituer pour *Senarclens* une explication acceptable à celle que nous en offre Ruchat, nous pouvons au moins donner pour *Ecublens* (Scubilingis) une étymologie probable: c'est la demeure des descendants de Scubilo. Ce mot, diminutif de Scobo ou Scopo, peut être rapporté avec M. Gatschet, au radical *skof* (conservé dans l'anglais *to scoff*), i. e. *plaisanterie*

amère, ou bien à Schopf, *toupet*, de manière à représenter le nom de famille *Schoepflin*.

Nous ne nous proposons pas ici, de traiter en général la question des noms géographiques en *ens*, question qui, étudiée dans tous ses détails, pourra fournir des renseignements intéressants; nous voulons seulement ajouter un nom de plus à la liste que nous en donne M. Gatschet. C'est celui de *Goumoëns*, nom qui appartient à la fois à deux villages et à un château (appelé ordinairement St-Barthélémy) du district d'Echallens et qui, dans les chartes, se présente aussi sous les formes de *Gumoens*, *Gomoens*, *Goumoans* et *Guimoens*. Cette dernière forme, que nous présente le Cartulaire de Lausanne au 13e siècle, nous paraît être la plus ancienne et, grâce aux analogies fournies d'un côté par *Guillaume* = *Wilhelm*, *guérir* et *garer* = *wahren*, de l'autre par *ouir* = *audire*, *Louis* = *Lodovic*, nous trouverons dans le *Guimoens* romand l'original germanique de *Wimoding*, signifiant les descendants de *Wimod* ou *Wigimuod*. Poussant l'analyse plus loin, nous reconnaîtrons dans la seconde moitié de *Wimod* le mot moderne de *Muth*; la première syllabe *Wig* a disparu de l'allemand de nos jours, mais autrefois elle signifiait *guerre* et se trouve dans bon nombre de noms germaniques, tels que *Chlodowic*, *Winand* (Guinand), *Wichart* (Guichard), *Wigo* (Guigues) etc. Ainsi le nom des Wimodingen, Guimoens, Goumoens, nous rappellerait le *courage martial*.

2. **Chillon** (Chilliun, Chillum, Chilluns, Chilon, Quilon, Zilium).

»Quel est le nom de ce château pittoresque?« demanda, il y a quelques années, un touriste italien à ses compagnons de route. On lui dit que c'est Chillon. »Parfaitement«, répond-il, »c'est un véritable *ciglione*.« Or, *ciglione*, d'après le dictionnaire de la Crusca, est »quel terreno rilevato sopra la fossa che soprasta al campo« c.-à-d. *la crête d'un fossé*, *une contrescarpe*. Ce serait là un nom des plus significatifs pour le château du petit Charlemagne; cependant nous hésitons à le lui appliquer. En italien *ciglio*, primitif de *ciglione*, signifie non seulement *cil*, mais aussi *sourcil*, et on comprend assez que les bords d'une rivière et la crête d'un fossé puissent être comparés à des sourcils. En latin *supercilia* s'emploie dans le même sens métaphorique, mais, ni dans la langue classique ni dans celle du moyen-âge, *supercilia* n'est jamais confondu, à l'italienne, avec *cilia*. Or, il faudrait qu'une pareille substitution d'un mot à un autre existât déjà en latin, pour qu'on la puisse attribuer à un second dialecte néo-latin, vu qu'il est fort peu probable que l'idiotisme italien ait passé immédiatement dans un patois en-deçà des Alpes. Dans le patois actuel de Montreux, *chillon* ne signifie jamais *ciglione* = *contrescarpe*. Est-ce que M. Gatschet a raison, lorsqu'il attribue à ce patois le mot de *chillond*, dans le sens d'une *dalle de pierre?* Le doyen Bridel qui a cependant passé bien des années à proximité du château de Chillon, semble avoir ignoré cette signification; à en croire son glossaire: »*chillon, tsiron, chiron, tsillon* est une veillotte, petit tas de foin sur le pré.« On ne peut s'empêcher de rapprocher de ces termes patois ceux de *chierrat, chirat, chiron* qui, suivant Ducange, ont été usités au 15e siècle en Lyonnais dans le sens de *tas de pierres*.

En présence de ces faits, il faudra, ce nous semble, chercher ailleurs l'étymologie du nom de *Chillon*. — Le mot de *caillou*, avant d'être fixé dans son orthographe

actuelle, s'est présenté en France, et s'y présente toujours dans certains patois sous des formes bien différentes. Dans le Berry, sans parler d'autres dialectes, M Littré nous assure que lon emploie à la fois et à-peu-près avec la même signification, *caille*, *caillotte*, *chaillou*, *chillou*, *chillotte*; il nous sera permis de croire que les patois du Léman ont fait de même et qu'ainsi, à côté de *chillon* = *tas de foin*, il ait existé (ou existe encore, si l'observation de M. Gatschet est constatée) un homonyme, signifiant *pierre* et dérivé de *chaille*. La forme régulière, en ce cas, eût été *chaillon*; en y substituant *chillon*, la langue a usé du même procédé que celui qui a changé en *chignon* le mot primitif de *chaîgnon*, nom donné à la nuque »par comparaison du chaînon d'une chaîne avec les nodosités des vertèbres« (Littré).

3. **Pérabot.** Ce nom, disparu maintenant à Lausanne, est le nom donné autrefois au bord oriental du torrent de la Louve (ou plutôt de l'Oue, comme l'a établi M. Blavignac). *Pérabot* semble une transformation de *pierre à bout*; et il est assez possible que ce nom désigne un de ces blocs erratiques assez fréquents à Lausanne et qui, grâce à leur plus grande dureté, se tiennent plus longtemps *à bout*, ou plutôt *debout* que les quartiers de molasse.

NB. Ces lignes étaient écrites, lorsqu'un ami m'a assuré, qu'il existe aux environs de Neuchâtel un grand rocher, appelé aussi *Pérabot*.

4. **Marthéray** (Martrei), nom d'un ancien faubourg de Lausanne, mentionné déjà dans le Cartulaire. *Martrei*, si nous en croyons Ducange et Ménage, est l'endroit où l'on martyrise et met à mort les criminels. Bien qu'à Lausanne la plupart des exécutions dont on a gardé le souvenir, aient eu lieu dans la plaine de Vidy, il est permis de supposer qu'à une époque antérieure on ait utilisé à cet effet une localité plus rapprochée de la ville; la place de Montbenon elle-même a été regardée comme lieu d'exécution, il n'y a pas deux siécles.

5. **Béthusi.** (Bitusiacum, Bitusi, Betusiacum, Betusio).

C'est le nom d'une campagne à quelques minutes de Lausanne. »Bétuzi«, dit Ruchat, »vient de l'allemand *Bethaus*, *maison de prière.*« — »En hébreu, le mot a la même signification« a-t-on ajouté dès lors et cette explication est devenue populaire, à tel point qu'elle a aussi changé l'orthographe du mot. En nous en occupant, nous espérons ne pas mériter le reproche d'être superficiels, si nous laissons de côté l'hébreu. Le rapprochement avec l'allemand est ingénieux, et quand on se rappelle que plusieurs autres localités vaudoises, telles que Chapelle, La Chiésaz, Montpreveyres (Mons presbyterii), Montreux (Monasteriolum), doivent leurs noms à des édifices réligieux, quand on sait encore que déjà en 906 (la charte cependant nomme *Bitusiacum*) il existait à Béthusi une chapelle de St-Pierre on sera tenté d'admettre sans discussion que le *Béthusi* vaudois n'est autre chose qu'un *Bet-husi* allemand. Néanmoins cette explication provoque des doutes très-sérieux. Le mot *Bet-haus* se trouve en effet dans des documents très-anciens du haut-allemand; mais il n'en est pas de même de *Bet-husi*; l'emploi de ce diminutif semble avoir repugné aux Allemands. En tout cas, si nous ne nous trompons complètement, ni *Bet-husi*, ni *Bet-haus*, ne sont devenus des noms propres dans la Suisse allemande. De quel droit alors admettre un pareil nom pour la Suisse

française? A cet argument il s'en joint un autre d'un genre différent. Rien de plus commun dans l'ancienne Gaule que les noms géographiques en *acum*, mais il sera difficile d'en trouver qui soient d'origine germanique. Quelques-uns sont d'origine romaine, la plupart contiennent un élément celtique. *Bitusiacum* peut être rangé dans l'une et dans l'autre de ces deux catégories. Le nom de *Bétucus* n'était pas inconnu à Rome; il fut illustré par un orateur distingué, natif d'Asculum et mentionné par Cicéron; ce nom, varié de diverses manières (Betutius, Betitius, Beticius etc.) se retrouve dans des inscriptions des siècles postérieurs. Dans la Gaule on paraît avoir particulièrement affectionné les noms formés avec l'élément *bitu*, radical dont nous ignorons la signification. On connaît deux peuplades de *Bituriges*, habitant le Berry et les environs de Bordeaux; un *Bituitus* (appelé ailleurs *Betultus*) était roi des Arvernes alliés aux Allobroges et fut défait par les Romains 121 a. Chr.; un chef galate du même nom (appelé aussi *Bitocus*) aida Mithridate à se donner le coup de mort, 64 a. Chr; des inscriptions grecques, appartenant probablement à la Galatie, portent les noms des rois *Bitouios* et *Bitoukos*, et un *Bitucus* figure dans une inscription de la fin du premier siècle après Jésus Christ comme héritier d'un »civis Rauracensis«, né par conséquent aux environs de Bâle et qui servait dans la grande Brétagne dans un corps de cavalerie romain (Mommsen dans: Mittheil. d. antiq. Ges. Zurich 1858). C'est à ce nom de *Bitucus*, fréquent chez les Gaulois des deux continents et de plusieurs générations, que nous ramènerons volontiers *Bitusiacum* ou *Betusiacum*. La terminaison de *iacum* reparaît, entre autres, dans *Paterniacum* (Payerne), dérivé de *Paternus*; l'alternance entre *e* et *i* dans la première syllabe de notre mot se retrouve dans presque tous les noms formés du radical *bitu*; la transition de *ciacum* en *siacum* enfin s'explique par de nombreuses analogies. Ainsi les mots latins *lucere* et *licere* reparaissent dans leurs dérivés français: *luisant* et *loisir* et les noms géographiques de *Cuciacus* et *Ociacus*, mentionnés dans le polyptyque d'Irminon, sont devenus *Cuisy* et *Ouézy* (tandis que *Bussy* et *Macy* y correspondent à *Buciacus* et *Maciacus* etc.)

C'est donc en toute confiance que nous pouvons voir dans *Béthusi* ou plutôt *Bitusi*, non pas une petite maison de prière, consacrée par quelques Allemands, mais un domaine qui a appartenu primitivement à un Gaulois, appelé *Bitucus*.

Lausanne. H. Wiener.

KUNST UND ALTERTHUM.

Sculpturen auf Backsteinen des XIII. Jahrhunderts.

(Hiezu Taf. VI u. VII.)

Als im verflossenen Juni die Versammlung der schweiz. Künstlergesellschaft in Schaffhausen stattfand, waren im Saale des Antiquariums daselbst eine grosse Anzahl von Abbildungen mittelalterlicher Sculpturen ausgestellt, welche Herr Hermann Hammann von Genf mitgebracht hatte. Sowohl durch die Gegenstände, von denen sie entnommen waren — Sculpturen auf Backsteinen —, als durch den Inhalt und den Stil der Darstellungen zogen diese Abbildungen die Aufmerksamkeit der anwesenden Kunstfreunde in hohem Grade auf sich; denn Sculpturen dieser Art bilden eine neue Sorte von Alterthümern, die bisher nicht beachtet worden war.

Herr H. hat im Verlauf von mehreren Jahren nahe an 300 solcher Backsteine, theils im Aargau, namentlich in Zofingen, theils im Luzernischen, in der ehemaligen Abtei St. Urban, und auf mehreren umliegenden Ortschaften, aufgefunden. Sie sind auf der Vorderseite mit künstlichen Bildern, mit Thierfiguren, wirklichen sowohl als auch fabelhaften, wie sie das Mittelalter liebte, mit Gruppen aus der Thierfabel oder mit zierlichen Blumenornamenten, endlich auch mit Wappenschilden edler Geschlechter des Aargaus verziert und können nach ihrem Charakter und Styl dem dreizehnten Jahrhundert zugeschrieben werden. Folgende, so eben erschienene Schrift enthält eine Beschreibung und Abbildung derselben:

Hermann Hammann. Portefeuille artistique et archéologique. Briques suisses ornées de bas-reliefs du treizième siècle. Genève 1867. Taf. 12. (Extrait du T. XV du bulletin de l'Institut national genevois.)

Es wird den Lesern des Anzeigers nicht unangenehm sein, einen kurzen Bericht über diese interessante Schrift zu erhalten.

Der Verfasser gibt die Gründe an, welche es wahrscheinlich machen, dass diese Backsteine ursprünglich e i n e m grossen Bauwerke angehörten, nämlich der im Jahr 1194 angefangenen, im Jahr 1259 vollendeten Abtei St. Urban, wo sie insbesondere zum Schmucke der Kirche und des Kreuzganges verwendet gewesen zu sein scheinen. Herr H. zeigt, dass die Mehrzahl dieser Ornamente im romanischen Style ausgeführt sind und dem Charakter des 13. Jahrhunderts entsprechen, sowie auch die Aufschriften in ihrer Schriftform dieser nämlichen Zeit angehören.

Angaben von Stumpf und Cysat, deren Berichte über den Bau von St. Urban ausführlich mitgetheilt werden, unterstützen diese Ansicht, indem sie aussagen, dass derselbe aus Mangel an grossen Bausteinen mehrentheils aus gebrannten Ziegelsteinen kunstreich und mit grossen Kosten errichtet worden sei. Jetzt ist jener alte Bau längst nicht mehr vorhanden, denn die Kirche und die Abtei wurde Ao. 1513 ein Raub der Flammen; aber auch im jetzigen Gebäude, sowie auch in den Umfangsmauern der Abtei und an den Thoren, ist eine beträchtliche Zahl jener alten Backsteine eingemauert und leicht zu erkennen.

Als ferneres Zeugniss bezeichnet Herr H. auch die mit Wappenschilden gezierten Backsteine; denn sie tragen die Wappenschilde der Edeln von Thorberg, Büttikon,

Strassberg, Grünenberg, Balm, Aarwangen, Eptingen, Iffenthal, die sämmtlich in der Nachbarschaft der neugestifteten Abtei St. Urban wohnten und im 13. Jahrhundert in dortiger Gegend begütert waren. Alle diese Geschlechter sind aus Urkunden als Donatoren der Abtei bekannt; daher ist es nicht unwahrscheinlich, dass ihre Wappenschilde in dieser Eigenschaft im Kreuzgang oder in der Kirche abgebildet oder auch aufgestellt wurden.

Die Sculpturen auf den Backsteinen sind sehr mannigfaltig, wie schon oben bemerkt wurde, und einige derselben verdienen nähere Besprechung.

Merkwürdige Gruppen aus der mittelalterlichen Thierfabel finden sich nämlich dargestellt: der Wolf in der Klosterschule; der Fuchs, der, sich todt stellend, von Vögeln angegriffen wird und nun selbst dieselben tödtet; der Pelikan, der mit dem eigenen Blute seine Jungen nährt (ein schönes Bild der Pietas). Das erste Stück, der Wolf in der Schule, ist von Herrn H. ausführlich behandelt und soll auch hier (s. Taf. VI) besprochen werden. Ein Mönch sitzt auf einem Stuhle und hält auf einem einbeinigen runden Tisch eine Tafel, auf welcher das Alphabet, die Buchstaben *a b c d* abgebildet sind. Ihm gegenüber sitzt ein junger Wolf im Mönchskleide und hört dem Lehrer zu, der ihn im Lesen unterrichten will. Man sieht ihm aber an, dass er lieber weglaufen und das oberhalb weidende Lamm zerreissen würde. Hinter dem Wolfe sind zwei mystische Zeichen angebracht, ein Zweifelstrick und ein Hexagon, welche als Amulete, als Prophylacteria gedeutet werden können, durch welche der Wolf gegen böse Einflüsse des Teufels geschützt werden soll.

Aufschriften sind bestimmt, diese Figuren zu erklären; allein die Deutung derselben bietet nicht geringe Schwierigkeit dar. Ueber dem Lamm steht *lop*, was Herr H. in *lamp* zu verbessern wünscht; diess schiene allerdings das richtige, wenn auch die übrigen Aufschriften zu dieser Fabel in deutscher Sprache verfasst wären. Ueber dem Wolf steht das lateinische Wort *lupus*. Beim Mönche steht MGR · HERRORIS was nach der Erklärung eines berühmten Gelehrten, welche Herr Hammann mittheilt, heissen soll: *Magister: Herr, höre du!* Allein diese Erklärung befriedigt nicht; wahrscheinlicher ist die Meinung des Herrn Prof. Ettmüller, dass der lehrende Mönch scherzweise *magister erroris* genannt wird, weil er sich in dem grossen Irrthum befindet, den Wolf lehren zu wollen, was dessen Natur widerstreitet und daher unmöglich ist. Nach Art der Romanen ist *herroris* statt *erroris* geschrieben, also *h* vorgesetzt, wie solches auch in andern Worten vorkommt, z. B. Habundia statt Abundia.

Auf Tafel VII geben wir die Abbildung eines andern dieser Backsteine, auf welchem vier fabelhafte Thiere dargestellt sind, mit einer aus zwei Versen bestehenden Umschrift:

+ Got · gechuof · an · mench · n · rat ·
Tire · vogel · vish · in · menchsn · wat ·

Auffallend ist, dass in 2 Worten *gechuof* und *menchen* der Buchstabe *s* mangelt. Die Verse sind aus einem Dichter des Mittelalters (den ich aber leider nicht zu nennen weiss) hergenommen, und beziehen sich auf die abgebildeten vier fabelhaften Thiere, an deren Existenz in jenem Zeitalter allgemein geglaubt wurde.

Der Sinn der Verse ist dunkel, und ich kann nur zwei Vermuthungen einiger Freunde darüber anführen.

Erste Erklärung:

Gott schuf ohne Menschen Hülfe, d. h. aus eigener Machtvollkommenheit, *suo arbitrio*, Thiere, Vögel, Fische in Menschen Gewand (d. h. Leib.)

Drei der abgebildeten Thiere entsprechen diesen Versen, das zweiköpfige aber zeigt wenig von menschlichem Leib.

Zweite Erklärung:

Gott schuf ohne Menschenverstand
Thiere, Vögel, Fisch in Menschengewand.

D. h. Gott schuf Thiere, Vögel, Fische in Menschenleib, aber ohne ihnen auch der Menschen Verstand zu geben.

Der kundigere Leser möge wählen oder eine bessere Deutung finden! [1])

Schon aus diesem kurzen Berichte ergibt sich, wie viel in dieser Schrift des Herrn Hammann enthalten ist, das sich auf die Kunst und Poesie des Mittelalters bezieht und dem Kunstfreunde neuen Stoff und neue Belehrung darbietet. H. M.

---

[1]) Anm. der Redaction. Uns scheint eher zu lesen:

Gott geschuof an menschen rat
Tire, vogel, vish, in mencher wat.

d. h. Gott schuf ohne des Menschen Rath (Beistand) Thiere, Vögel, Fische, in mancher (d. h. mannigfaltigem) Gewande.

Miscellen.

Den Freunden der schweizerischen Numismatik diene zur Nachricht, dass Herr Trachsel in Berlin die Münzen Graubündens herausgibt, und dass bereits zwei Hefte (Die Münzen und Medaillen Graubündens. Heft I. Mit 1 Tafel. 1866. Berlin, bei J. H. Stargardt. Heft II. Mit 1 Tafel. Berlin 1867.) mit schönen Abbildungen erschienen sind, welche viele seltene Münzen enthalten. Es gebricht jetzt der Raum, um ausführlicher diese werthvolle Arbeit zu besprechen; vielleicht wird dieses später möglich sein. H. M.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Amtliche Sammlung der Eidgenössischen Abschiede. Sechster Band, erste Abtheilung. (Jahr 1649—1680.) Bearbeitet von J. A. Pupikofer unter Mitwirkung von J. Kaiser, eidgenöss. Unterarchivar. Frauenfeld, Huber, 1867. XXVIII u. 1844 S. 4. nebst 11 Bogen Register in 2 Theilen.

Bölsterli, F. Heimatskunde für den Kanton Luzern. Erste Lieferung: Sempach. Luzern, Schiffmann, 1867. 166 S.

Buxtorf-Falkeisen, Dr. Baslerische Stadt- und Landgeschichten aus dem sechszehnten Jahrhundert. Basel, Schweighauser, 1868. Drei Abtheilungen in einem Bande. VIII und 112 S. — VI u. 112 S. — V u. 146 S. 8.

Der Tell und die Volksschule. Von **H**(enne). Siehe: Schweizerische Lehrerzeitung XII. Jahrgang 1867. No. 26 und 27.

Denkmäler des Hauses Habsburg in der Schweiz. Das Kloster Königsfelden. Herausg. von der antiquar. Gesellschaft in Zürich. Lieferung 1: Geschichte des Klosters K. von Th. von Liebenau. 24 S. 4. mit 5 Tafeln in Farbendruck. — Lieferung 2 Die Glasgemälde im Chor der Kirche zu K. beschrieben von W. Lübke. 50 S. 4. mit 4 Taf. in Farbendruck und 1 Lith. Zürich 1867. In Comm. bei Ebner u. Seubert in Stuttgart.

Glarus. Jahrbuch des Histor. Vereins des Kantons Glarus. Viertes Heft. Zürich u. Glarus, Meyer u. Zeller, 1868. 158 S. 8. mit 2 lith. Tafeln.

Inhalt: Protokolle. — Denkwürdigkeiten aus dem russischen Feldzuge vom Jahr 1812, von Oberstlt. Th. Legler sel. — Ueber das Linthunternehmen, von G. G. Legler, Linthingenieur. — Urkundensammlung (Forts.) No. 94—116 (Jahr 1344—1389).

Herzog, H. Chronologischer Ueberblick der Geschichte der schweiz. Eidgenossenschaft, für höhere Volksschulen. Zweite Auflage. Aarau, H. R. Sauerländer, 1867. IV u. 57 S. 8.

Klem, Martin. Geschichte der Pfarrei Sarnen. Programm zum Jahresbericht des Gymnasiums und der Realschule in Sarnen für 1865/66 und 1866/67. Sarnen, Karl Baumann. Umfasst bis jetzt: älteste Zeit bis 1400.

Schweizerisches Urkundenregister, redigirt von Dr. Hidber. Erster Band, viertes Heft. Bern, Stämpfli. S. 433—600. (Jahr 1108—1144.)

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 8. Heft. Frauenfeld, gedr. bei J. Huber, 1867. 139 S. 8.

Inhalt: Die Bischofshöri und die Vogtei Eggen. — Eidg. Rechtsverhandlung von 1476 betr. die Herrschaft Liebenfels. — Offnung des Dorfes Zihlschlacht. — Die Edeln von Strass — Geschichte der Herren von Hohenlandenberg und ihrer thurgauischen Besitzungen im XIV. und XV. Jahrhundert. — Schicksale des Klosters Münsterlingen bei Belagerung von Constanz durch die Schweden 1631—1634. — Inhaltsverzeichniss sämmtlicher bisher erschienener Hefte.

Trachsel, C. F. Die Münzen und Medaillen Graubündens beschrieben und abgebildet. Zweite Lieferung mit Tafel II. (Vgl. oben Miscellen.)

Zellweger, J. K. Der Kanton Appenzell. Land, Volk und dessen Geschichte bis auf die Gegenwart. Trogen, J. Schlapfer, 1867. 678 S. 8.

Bonnet, Jules. Sebastien Castalion, ou la tolérance au XVIe siècle. (2 articles.) Bull. de la Soc. de l'hist. du protestant. français. — Ib.: Diverse Mittheilungen z. Reformationsgeschichte, Biographie und Litteratur der franz. Schweiz.

Cherbuliez, Joël. Genève, ses institutions, ses moeurs, son développement intellectuel et moral. Genève, libr. Cherbuliez, 1868. 368 pages in-8.

De Charrière, G., major de. La campagne de 1712, étude historique et militaire. Lausanne, imprimerie Pache, 1867. (73 pages 8°, avec un plan lithogr.)

Hamel, Ernest. La Statue de J.-J. Rousseau. Paris, impr. Jouaust, libr. Faure, 1867. VIII. 362 p. 18.

Roget, Amédée. L'église et l'état à Genève du vivant de Calvin. Genève, J. Jullien, 1867. 92 p. 8

Thioly, F. Les habitations lacustres du lac de Genève. Genève, Carey frères, 1867. 11 p. 8.

Berichtigung.

Im Anzeiger 1867 No. 3, S. 56, Zeile 4 von unten, ist statt 1211 die Zahl 1212 und umgekehrt zu setzen.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Quatorzième année. **N° 1.** **Avril 1868.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Nachträge zu Amarcius.

Bald nachdem mein Aufsatz über diesen angeblichen Züricher Poeten (A. D.[1]) S. 1—37) veröffentlicht war, hat ein befreundeter Unbekannter im literarischen Centralblatte bei einer Anzeige der in zweiter Auflage erschienenen »Geschichtsquellen Deutschlands« von Wattenbach diesen Gelehrten und mich erinnert, dass wir eine Abhandlung über Amarcius von dem Archivar Herschel in Naumann's Serapeum (Band XVI. 1855. S. 91 ff.) übersehen haben.

Es sollte hier, dem Zwecke des Serapeum entsprechend, eine allgemeine bibliographische Kunde von Amarcius gegeben werden, wesentlich durch einige Proben aus jedem der vier Bücher seiner Arbeit. Darunter finden sich freilich auch die von Moriz Haupt im Jahr 1854 in den Berichten der Berliner Akademie mitgetheilten und philologisch gereinigten Stücke, welche ich meinerseits für die historische Charakteristik des Poeten, für seine Einreihung in bestimmte Zeit- und Lokalverhältnisse mit benutzen konnte.

Die übrigen Stücke sind nur theilweise in meinem Aufsatze, der seinerseits wieder andere gibt, abgedruckt oder erwähnt; es war mir eine angenehme Arbeit, sie noch einmal, statt in dem ermüdenden Zusammenhange der eng geschriebenen Handschrift, in bequemem Drucke zu übersehen, und damit auch die Richtigkeit meiner früher geäusserten und noch unwidersprocheren Ansichten prüfen zu können, bei denen ich auch jetzt in allen wesentlichen Punkten verbleiben darf. Aber in Folge der Lectüre von Herschels Auszügen finde ich mich zu einigen Nachträgen und Ergänzungen um so mehr veranlasst, als mich mehrere vorzügliche Sachkenner, die Herren Professoren Sal. Vögelin, W. Wackernagel, W. Wattenbach und G. von Wyss, durch gütig mitgetheilte Verbesserungen in Einzelheiten verpflichtet haben, welche ich bei diesem Anlasse bringen kann.

Für die Abfassungszeit des Werkes im Jahre 1044 und zwar vor der Ernte desselben (A. D. 14—16) haben sich neue Momente — allenfalls das noch zu besprechende Schauspielverbot ausgenommen — nicht ergeben; denn Herschels Zuweisung in das Jahr 1030 wegen der damaligen Hungerpest muss wohl einem ähnlichen Irrthume entspringen, wie die Hugo's von Trimberg in die Regierungszeit Heinrichs II. (a. a. O.)

Für die Herkunft des Dichters aus dem Alpenlande, wenn man die Erwähnung winterlicher beschwerlicher Reise in demselben (A. O. 5 ff.) als Heimatbeweis nur gelten lassen will,[2]) lässt sich nun noch anführen (Herschel 95), dass Amarcius die Einbildungen des reichen Emporkömmlings dem Anschwellen steiler Pfade unter dunkler Regenwolke vergleicht (declivesque viae nimbo turgent tenebroso); denn einem mit der Natur der Hochgebirgswelt nicht vertrauten Sinne würde sich vielleicht ein solches Gleichniss nicht geboten haben.

Für die Anwesenheit des Poeten am Hofe, und speciell für seine wahrscheinliche Beschäftigung in der Kanzlei oder in der Kapelle König Heinrichs III. sprechen Amarcius' Sympathie für die damalige Stimmung des Hofklerus, seine Kunde von des Königs privater Wohlthätigkeit und von dessen gerüchtweise verlautenden Almosenabsichten für das laufende Nothjahr 1043—44, sowie eine bittere Klage über die Begünstigung fremdländischer Emporkömmlinge am Hofe (A. D. 17. 23 ff.). Die betreffenden letzteren, für ihren Urheber, wie er selbst sagt, bedenklichen Aeusserungen des Neides finden sich zur grössern Hälfte auch bei Herschel S. 112 abgedruckt. Aber ich habe jetzt noch aus den vorhergehenden, ebenfalls von Herschel mitgetheilten Versen nachzutragen, dass sie klüglich Hofleuten weltlichen Standes in den Mund gelegt sind, als Beweis des Neides ihrerseits. Doch mit der Verachtung der Niedriggeborenen, wie sie gleich die Einleitungsworte kundgeben, mit dem lebhaften Mitgefühle des Dichters für die ritterlichen Standesgenossen, mit einer unschädlichen Ironie über des geputzten Hofmannes kühle Haltung bei seinen ärgerlichen Worten — mit dem Allem verbindet sich sichtlich eine herzliche und erregte Theilnahme über des Klagenden gerechte Verstimmung. Es sei mir bei der Wichtigkeit, welche diese Aeusserungen für die deutsche Kaisergeschichte haben, gestattet, das ganze nunmehr emendirte Stück sammt seiner Einleitung dem Leser hier vorzulegen.[3])

»Was soll ich über die vom Miste emporgekommenen Armen sagen? Die verabscheut der roth und gelb gekleidete Rival, wie der Bruder den statt seiner gesegneten Bruder[4]) und wie die — — — verworfenen Männer den Joas;[5]) er holt seine Standesgenossen herbei, und nun äussert sich der Mann gelinde dahin: »Sagt »Kameraden: was soll es mich, ach! nicht ärgern, dass ich den und den mit Pardel-»vliess[6]) und buntem Wollenrocke[7]) behaglich bekleidet sehe, den früher ein elendes »Bocksfell schmückte. Was aber das vermaledeite Frankreich[8]) jetzt an Auswurf »hieher schickt, der Ausreisser aus ferner Britenstadt,[9]) ein Walker und Tränkel-»verkäufer, Quacksalber für Blasenstein, Husten und Krätze — wie so Einer hieher »kommt, wächst er bald wie Schwamm und Schlingkraut, bekommt Landgüter, »Ehrenzeichen und hohe Aemter, verlacht uns Einheimische und stösst uns zurück. »Ei,[10]) welch grosse Spange, welcher Nagel heftet die Oberkleider des unbekannten »Menschen, der, ich weiss nicht aus welchem Lande, mager und nackt hieher

»gekommen ist, der Verwünschte! Aber Ihr, was nehmt Ihr Anstand, für so »grosses Klagen auch einen Ausdruck zu finden oder gesprächig prahlend mir das »Sachverhältniss mitgetheilt zu haben? Das Haupt wackelt auf der ungetreuen Brust!«

Noch ein weiteres Zeugniss für die Vertrautheit des Poeten mit den Hofverhältnissen muss ich jetzt geltend machen, welches bei einer Schilderung der Empfindungen des zu einer höhern Stellung gelangten ehrgeizigen und heuchlerischen Mönches (Herschel S. 95) hervortritt.[11]) »Wenn er zum Könige kommt, mit den »Aeuglein bemerklich macht, wie die Bischöfe künstlichst gearbeitete (marmorgleiche) »Hirtenstäblein tragen, da entlässt er nagenden Seufzer tief aus der Lunge und »schwimmt in Sorgen, wie der Dotter im Eiweiss.« Klagen über allzuprächtige Bischofstäbe aus Asketenmunde begegnen auch sonst in dieser Zeit[12]); die Benutzung derselben durch Amarcius für die höfische Schilderung ist aber nicht ganz ohne Reiz.

Und sehr wohl kannte er des Hofmönches Ideengang: er lässt ihn im Stillen sein enges Kloster, den Mangel glänzender Bedienung, die träge Kutte, die Tonsur verwünschen: für seine schöne Hand »weisser als ein Milchzahn« will der Heuchler den Hirtenstab gewinnen.[13])

Der Poet schont eben des geistlichen Standes Gebrechen überall nicht; aber mit aller Wärme nimmt er sich gegen die hohen Beamten und Edelleute — die primates et generosi — der »auf den Kanzeln stehenden frommen Prediger« an gegen das schändliche Gebelle derer, die erbittert seien über ihre schreckhaften Beispiele — hystoriae severae — ihre häufigen Bannflüche, Verbote von Schenken und Schauspiel, die ihnen der Höllenfürst eingegeben haben müsse. Man sieht auch hier, wie sehr Amarcius mit Herimanns von Reichenau Lobe des Königs wegen der Wegweisung der Schaupieler vom Hofe bei der vorjährigen Hochzeit (1043) einverstanden ist.[14])

Wie weit seine nur zu sehr hervortretende rohe Schmähsucht (vgl. A. D. 21) bei der wegwerfenden Schilderung der zeitgenössischen Geistlichkeit überhaupt eingewirkt hat, erkennt man recht aus der sichtlich übertriebenen, schonungslosen Schilderung des angeblich ganz von Simonie ergriffenen Klerus, hoch und niedrig[15]): man dürfe an den Bischofshof nur mit vollgespicktem Beutel kommen, selbst dem Kranken auf dem Lande reiche der Priester nur gegen Zahlung von mindestens vier Pfennigen (As)[16]) den Leib des Herrn und verweigere die Nothtaufen; halte er den Gottesdienst, so geschehe es gefühllos als bezahlte Arbeit.

An die natürliche Lösung dieser Missstände durch eine Reform der obersten Kirchenleitung, wie sie zwei Jahre später (December 1046) durch die Synode von Sutri eben der König selbst begann, scheint auch Amarcius noch nicht gedacht zu haben. Er erwähnt das Papstthum überhaupt nicht (vgl. Anm. 10), das allerdings im Jahr 1044 in Bubenhänden war.

Man gewinnt immer mehr den Eindruck, es mit einem groben Hofkleriker ritterlicher Abkunft zu thun zu haben, der nach neuerlich vollendeten Studien in Speier die angesammelte Belesenheit lehrhaft und den sittlich-religiösen Anschauungen der geistlichen Rathgeber des Königs entsprechend verwerthet.

Eben über seine Abkunft sei mir aber noch eine Bemerkung gestattet. Wenn ich dieselbe jetzt als eine ritterliche bezeichnen durfte, während sich früher (A. D. 19) nur sagen liess, dass »seine sociale Stellung von Haus aus nicht ungünstig gewesen

zu sein scheine«, so bestimmen mich dazu mit den dem Leser schon vorgelegten an sich ausreichenden Beobachtungen von Neuem erwogene andere Aeusserungen des Poeten (A. D. 19 und 22 ff.): die Heftigkeit, mit der er den untern Ständen den Neid gegen die wohlberechtigte prächtige Kleidung der Höhern verweist, die behagliche Erinnerung an die Empfindungen, die Befehlsweise, die musikalischen Neigungen [17]), die Jagdgenüsse des ritterlichen Burgherrn. Das Alles gewinnt erst unter der Annahme seiner eigenen ritterlichen Abkunft rechte Deutung und Farbe.

Und hiermit kommen wir wohl auch des Poeten Heimath einen Schritt näher. Hugo von Trimberg weist ihn der Turiaca provincia secus Alpes seiner Geburt nach zu (A. D. 5), — für Zürich in der That eine unerhörte und unerklärliche Bezeichnung für pagus Turicensis oder Aehnliches, obwohl auch Engelhaus, dem vielleicht (A. D. 4) Hugo hiebei vorlag, eben auf Zürich rieth. Schon in den Nachträgen meines Aufsatzes (A. D. 104) wagte ich aber die Vermuthung, dass Curiaca provincia zu lesen sei; diese Form für Curiensis ist freilich unüblich, aber grammatisch ist sie völlig zulässig; für den Schulmeister Hugo war sie dabei des Verses halber erwünscht. Beides, die Bezeichnung als Provinz schon um des Churer Bisthums willen, und die Bezeichnung von Amarcius' Heimath in den Alpen passt vortrefflich, wenn man an Currätien denkt.

Die Bemerkung eines Freundes (A. D. 9), dass man an die Familie A Marca in Misox denken dürfe, wird sich freilich, obwohl meine Aufmerksamkeit eben durch sie erst auf Currätien gelenkt wurde, nicht behaupten lassen; denn Hr. G. von Wyss wendet mit Recht ein, dass ein Geschlechtsname der Art, der doch nur den Grenzbewohner bezeichne, nicht wohl für diese Zeit anzunehmen sei.

Aber auf ein anderes Lokal in den rätischen Hochalpen scheinen so viele Momente übereinstimmend zu weisen, dass ich auf dasselbe als vermuthliche Heimath des Poeten näher einzugehen wage.

Kirchlich und politisch zur alten »Churer Provinz« gehörig — heute zum Oberinnthaler Kreise von Tyrol — liegt [18]), vier Stunden von Schlanders das Dorf Matsch in einem gleichnamigen Thale mit zwei gleichnamigen Schlossruinen am Eingange. Die Familie der Burg empfieng kaiserliche Belehnungen im Veltlin und darunter das heutige Dorf Mazzo am Mortarolo, sowie Worms; wenn Quadrio [19]), dem ich diese Notiz entnehme, gut berichtet ist, so waren die Besitzer ursprünglich deutscher Herkunft und identisch mit den Venosta, mit welchem Namen derselbe Autor auch das Matscher Thal bezeichnet. Urkunden freilich, welche den gleichen Besitzer in Matsch und Mazzo erwiesen, scheinen nicht erhalten zu sein. Da aber nachweislich [20]) im dreizehnten Jahrhunderte bei den Herren (Vögten) von Matsch der Name Egeno wiederholt vorkommt, welchen die Venosta im Veltlin um [illegible] in einer Schenkung an die Wormser [19]) führen, auch im Jahre 1243 ein Vertrag zwischen beiden Familien geschlossen wurde, in welchem zwei Venosta den Besitzern von Matsch Lehen abtraten — so wird man mit Quadrio annehmen dürfen, dass die Venosta von Matsch ausgingen und Mazzo gründeten, aber hinzufügen dürfen, dass sie ihren Beinamen erst im Veltlin erhielten. Beide Orte heissen aber in lateinischen Urkunden Amacia und zwar unterschieden von italienischem Standpunkte als diesseit und jenseit der Berge. Ohne weitern Beisatz ist aber immer Matsch unter Amacia zu verstehen, welches in zahlreichen Urkunden erscheint.

Sehr wohl konnte sich sonach ein dem Herrenhause von Matsch angehöriger Gelehrter Amacius nennen. Dem Namen durch ein eingeschobenes r ein antikeres Gepräge zu geben — denn er selbst nennt sich beide Male (A. D. 8) Amarcius und erst der Trimberger schreibt Amartius — mochte noch besondere Veranlassung in der landesüblichen und etwas anstössigen Ableitung des Namens Matsch oder Mace (so urkundlich 1243) von Weiberbrust (manzon) liegen, die noch Quadrio als ernst gemeint hören musste[21]) und die dort vielleicht noch heute gilt. Nahe genug mussten aber die Alpenerinnerungen (siehe oben) einem Matscher liegen!

Einen Gallus konnte ein solcher sich als Angehöriger des rätischen Wälschenlandes — Curwalen — mit gutem Grunde nennen. Vielleicht mit Rücksicht hierauf mag der Poet Frankreich nicht als Gallien, sondern als Sigambrenland (A. D. 20 n. 64) unterscheiden.

Es mag weiterer Erwägung anheimgestellt sein, ob die abgeschmackte Missnennung des deutschen, bei den Matschern häufigen Namens Egino oder Ego mit einem lateinischen Sextus[22]) unserm Poeten und ritterlichen Hofkleriker

Sextus Amarcius Gallus Piosistratus

zuzutrauen sei.

Zürich, Sylvester 1867. Max Büdinger.

Anmerkungen.

[1]) Aelteste Denkmale der Züricher Literatur. Zürich 1866.

[2]) Die betreffenden Verse emendirt von den Herren Wattenbach und Vögelin:

in ista
non multum licet ire die: nive cum tegit Alpes
tristis hiemps, iter aggressis via commoda non est.

[3]) Nos detestatur sandice crocoque decorus
emulus, ut frater fratrem pro se benedictum
utque uiri Joadem prope ripam adaris reprobati,
arcessitque pares et nunc hiat iste remisse:
dicite nunc socii, cur me non uellicet ohe!
quod uideo illum illum tergo pernicis igene
et lena uiridi iocunda obducere membra,
quem capre turpis membrana prius decorauit!
nunc quos eiectos huc dira Sicambria mittit,
aut qui deseruit longinque menia Thile,
seu fullo est aut phyltra parat seu saxifrice ui
elicit urinam mordentem membra pudenda et
marrubrio tussim scabiemque celidonia aufert —
huc ueniat, mox ut fungus surgit uel hibiscus,
predia dantur ei fasces alteque curules,
is nos indigenas deridet agitque retrorsum!
fibula quanta pape! quis nectit pallia clauus
istius ignoti, patria qui nescio de qua
huc macer et nudus uenit, quod non bene uertat!
sed uos, quid tanto cessatis symbola questu
addere uel seriem mihi suggessisse diserti
hec iactando? caput male fido pectore quassat!

[4]) Genesis 27, 40.

5) Utque viri Joadem prope ripam Adaris (ad aris Hs.) reprobati, womit doch wohl auf Joas von Israel Antwort und Sieg (2. Könige 14, 10 u. 13) angespielt sein wird; aber was mag mit der ripa adaris gemeint sein? Nennt etwa ein Commentator wirklich einsn Bach Adar bei Bethsemes?

6) tergo pernicis igene; cf. »saltat iena« (Dümmler, Auxilius und Vulgarius, p. 155 v. 35). Wie in den A. D. 20, auf die ich im Uebrigen durchaus verweise, meide ich auch jetzt die genaue Wiedergabe dieser Worte.

7) Lena; man erwartet auch hier eine Pelzart, daher ich in den A. D. an Löwin (mit einem Fehler für leena, was der Poet fol. 21a A. D. 35, 12 bringt) dachte. Zu der Veränderung bestimmt mich besonders die von Herrn Vögelin bemerkte Analogie von lena viridis zu dem viridis thorax bei Juvenalis V, 143; die Farbe gibt der dortige Scholiast als prasinum purpureum vel similes. Dazu dachte Amarcius wohl an die hyacinthina laena bei Persius I. 30.

8) — ignominiosa Franciscarum ineptiarum consuetudo introducitur — klagt etwa gleichzeitig (Sommer 1043) Sigefrid von Gorze. Ueber Sigambria statt Francia: A. D. 20, 64

9) Ueber die Hinrichtung eines britischen Pilgers bloss seines Aufzugs halber im October 1012 vgl. meine österr. Gesch. I. 474.

10) Pape, nach Herrn Wackernagel als Interjection gefasst, lasst auch die einzige, ohnehin gezwungene Erwähnung des Papstes bei dem Poeten verschwinden.

11) ad regem si forte means signavit ocellis
pontifices Pario lapidi aequos ferre bacillos,
mordacem ex imo gemitum pulmone remittit
et natat in curis, quo more vitellus in albo.

12) Du Cange s. v. baculus citiert u. A. aus Petrus Damiani's Briefen (l. II. ep. 2) eine Klage über zweier Bischöfe baculi tam continuo radiantis metalli nitore contecti.

13) Immo hanc lacteolo baculus volo candidiorem
dente manum repleat! Quid convenientius (convenientibus Hs.) hoc est!

14) doctoresque pios stantes ad pulpita abhorrent — — —
talia latrantes infanda voce: quid hoc est?
quid populo imponunt grave et inportabile pondus?
nempe per hystorias nos annichilare severas
querunt hypocritae, religant anathemate quosvis,
cauponas theatrumque vetant, a rege gehennae
haec docti potum regerunt, ut hirudo cruorem. (Herschel 96.)

15) Herschel 94.

16) Hic ubi ruricolis nummo fautore sacerdos
est datus, infirmis audet subducere corpus
divinum, nisi dentur ei vel quatuor asses.

17) — ardet mea mens in amore canendi
ut torrela foco uel adunca cremacula iugi (so mit Haupt dem Metrum entsprechend für inge der Hs., igni meiner frühern Vermuthung). Cremacula ist nicht als Reiserwelle oder Herd sondern (mit Hrn. Wackernagel) für cremascula (Ducange s. v.) zu nehmen; hienach ergibt sich auch torrela nicht als Lohe, sondern als ein dem Feuer ausgesetztes, zum Ausdörren passendes Herdstück, sonach das Ganze etwa: »wie der Rost oder krumme Kesselhaken über anhaltendem Feuer.«

18) Raffelsberger, geogr.-statist. Lexicon aller österr. Staaten I. 650, 680.

19) Dissertazioni critico-storiche I. 219 (Milano 1755).

20) Conr. v. Moor, cod. diplom. 331 und 424 aus den Jahren 1243 und 1277. Th. v. Mohr cod. diplom. III. 16 aus 1258 u. a. a. O.

21) Quadrio I. 449.

22) Wie sich sein wahrscheinlicher Mitschüler Adelmann Aulus Mannus nannte: A. D. 13.

Notices concernant l'histoire de la Suisse romande du XIme siècle.

(Suite.)

b) Burchard (II), fils naturel du roi Conrad, et Burchard (III), son neveu, archevêques de Lyon.

Feu M. F. de Gingins-la-Sarra dans son mémoire intitulé: Les trois Burchard, archevêques de Lyon au 10e et 11e siècle (réimprimé dans le tome XX des Mémoires et documens de la Soc. d'hist. de la Suisse romande), et M. le professeur E. Secretan dans un mémoire sur le comte Gérold de Genève (tome XVI des Mém. et doc. de la Soc. d'hist. et d'archéol. de Genève) ont traité des archevêques Burchard de Lyon. Un ouvrage allemand, publié dernièrement: »Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich II., von S. Hirsch (Bd. I. p. 378. 379)« contient des détails sur le même sujet, mais ne concorde pas, dans plusieurs de ses assertions avec les recherches des savans suisses que nous venons de nommer.

Nous essaierons de déterminer ici ce qui peut être établi définitivement avec l'aide des sources authentiques du temps dont il s'agit.

Quant à la naissance de Burchard II (dit le Vénérable ou le Grand) M. de Gingins (l. l. p. 324) le désigne comme né de Conrad le Pacifique, roi de la Bourgogne jurane, et d'Adélanie, sa première femme, avant qu'elle eût été publiquement épousée par ce roi, mais comme legitimé après ce mariage. MM. Hirsch et Secretan (p. 207) opposent à cette opinion le passage de Hugo de Flavigny qui, en parlant de Burchard II, dit en termes exprès: *Conradi ex concubina filius,*[1]) et M. Secretan observe très bien, que si Burchard II avait été légitimé après le mariage et le couronnemet de sa mère, Burchard lui-même aurait dû succéder à son père comme roi, et non pas Rodolphe, né du second mariage de Conrad. On ne peut aussi admettre la supposition de M. de Gingins (l. l. p. 325) qui place la date de la naissance de Burchard II vers l'année 942. Car d'après Flodoard (Pertz script. III. 385) Conrad était encore en 937 »*filius parvulus*«, et l'opinion de Hirsch (Bd. I. p. 87. n. 3) qui assigne l'époque de 950 au premier mariage du roi Conrad parait tout-à-fait conforme aux dates. La notice de Hugo de Flavigny qui dit que Burchard II fut élevé »*in infantia*« à la dignité archiépiscopale (en 978) est tout-à-fait conforme aux données précédentes; c'est à tort que M. de Gingins (p. 325. n. 3) la combat; le Burchard, clerc et signataire de la charte de 951 dont il fait mention, pour réfuter Hugo, ne peut avoir été l'archevêque Burchard II.

Mais la différence la plus importante entre les opinions de MM. de Gingins, Secretan et Hirsch se rapporte à l'époque où Burchard II quitta la scène politique et fit place à son successeur. Les deux savans suisses placent le décès de Burchard II en 1031 [2]) et lui donnent pour successeur son neveu, Burchard III; M. Hirsch,

---

[1]) Pertz Script. VIII. 367. Hirsch observe que ce passage n'est pas pris du Chronicon S. Benigni Divion.

[2]) Waitz dans Archiv f. ältere deutsche Geschichtskunde Bd. VII. 213. 214. a publié un ancien nécrologium (à partir de la fin de mai) de la cathédrale de Lyon. On y trouve notés les décès de plusieurs archevêques, de Burchard I, de Amblard, d'Udalrich etc., mais ni celui de Burchard II, ni celui de Burchard III. La note que le Régeste genevois (p. 48. no. 171) cite comme marquant

parcontre, rapporte à Burchard II tout ce qui est raconté sur un archevêque Burchard de Lyon encore après 1031.[3])

Le point cardinal relativement à cette question se trouve dans le passage de *Rodolfus Glaber* (Lib. V. ch. 4. Script. VII. p. 70): *post mortem Burchardi archipraesulis Lugdunensis ..... primus omnium praedicti Burcardi nepos, ejusdem aequivocus ... Lugdunensem (sedem) arripuit; qui .... captus a militibus imperatoris perpetuo est condemnatus exilio*, et dans la coincidence de cette notice avec celle que *Hermann de Reichenau* donne sous la date *de 1036: Burghardus, Lugdunensis archiepiscopus .... cum Uodalricum, Seligeri filium, bello peteret, ab ipso victus et captus imperatorique adductus ferro compeditus et custodia mancipatus, multis annis detinetur in vinculis.* En rapprochant entre eux ces deux passages, on ne peut douter qu'il n'y soit question du même fait et du même personnage, quoique Rodolfus Glaber peu occupé, en général, de la chronologie, n'assigne pas la date précise des événemens dont il parle. En même temps le texte de Hermann de Reichenau montre que l'archevêque Burchard de 1036 est le même que celui dont l'auteur fait déjà mention à l'année 1034 (Pertz, Script. V. p. 121, 122). On peut donc dire que l'élevation de l'archevêque Burchard, auparavant évêque d'Aoste et intronisé violemment à Lyon, eut lieu àpeuprès en même temps que la mort du roi Rodolphe III et les troubles qui suivirent cet événement, que l'archevêque fit cause commune avec le comte Odon, prétendant au trône de la Bourgogne jurane contre la maison impériale d'Allemagne, et qu'il réitéra le combat même après la défaite que le comte Odon et lui-même avaient essuyée. Or Burchard II aurait été trop âgé, vers le milieu du onzième siècle, pour déployer autant d'energie, et les détails que les deux auteurs contemporains précités donnent sur l'archevêque qui fut l'adversaire de l'empereur, ne cadrent point du tout avec le portrait de Burchard II que M. de Gingins a tracé d'après les chartes.[4]) Ni les *multae perpetratae nequitiae* que Glaber attribue au captif de l'empereur, ni les épithètes de *homo per omnia scelestus et sacrilegus, tyrannus et sacrilegus aecclesiarum depraedator adulterque incestuosus* que lui donne Hermann de Reichenau, ne conviennent au Burchard II des chartes. Il n'y a aucun doute, Hirsch confond à tort, en une seule personne, Burchard III le neveu, et Burchard II, l'oncle.

Une dernière question se rapporte à la position de l'abbé Odilon de Clugny quant au siége archiépiscopal de Lyon. D'après Glaber un fils du comte Gérard

au 30 août 1031 le décès de Burchard II, ne se rapporte pas à un archevêque Lyonnais ou à la cathédrale (de St. Jean) de Lyon, mais à un archevêque de Vienne et à la cathédrale viennoise dédiée à St. Maurice (Orig. Guelf. II. 148). La Gallia christiana (tome IV. 38) place la mort de Burchard II en 1031.

[3]) Giesebrecht (Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 3: Aufl. Bd. II. 273. 277) paraît partager l'opinion erronnée de Hirsch.

[4]) De Gingins, l. l. p. 339—341. — Le synode provincial de Verdun, au confluent du Doubs et de la Saone dont il est question dans ce passage aura eu lieu vers 1030. Le projet d'abolir les guerres de particuliers que les ecclésiastiques et laïques adoptèrent en commun, ne doit pas être confondu avec la *treuga dei* proprement dite, qui n'exista point avant 1041 (Kluckhohn, Geschichte des Gottesfriedens. 1857. Cependant Kluckhohn ne paraît avoir connu le fragment du *Concilium Verdunense* cité par P. F. Chifflet dans son écrit: *Lettre touchant Béatrix comtesse de Châlons*. Dijon 16..

prit violemment possession du siège vacant, après la défaite de Burchard III; puis après son éloignement le pape désigna l'abbé Odilon pour archevêque, en lui envoyant le pallium et l'anneau épiscopal; mais Odilon déclina sa nomination. Or il existe une lettre sans date du pape Jean XIX à Odilon par laquelle le pape demande à connaître les motifs pour lesquels Odilon refuse d'accepter la dignité archiépiscopale; mais cette lettre ne peut se rapporter à l'époque après la déposition de Burchard III, car le pape Jean mourut déjà trois ans avant cet événement, en janvier 1033 (Pertz, Script. VII. pag. 70. n. 55). D'un autre côté Hugo de Flavigny, qui suit en général Glaber, mais qui avait pourtant aussi des notes particulières provenant de Clugny, dit: »*Sed vir religiosus ... renuit, pallium tamen et anulum retinuit, servans illud pontifici qui dignus esset*: *quod usque hodie Cluniaci habetur*«[5]) (Pertz Script. VIII. 403). En rapprochant cette notice de la lettre du pape Jean XIX qui ne fait aucune mention du *pallium et annulus*, on est tenté de croire qu'il fut deux fois question d'une succession d'Odilon au siège de Lyon, d'abord après la mort de Burchard II, puis après la défaite et l'emprisonnement de Burchard III. Dr. G. Meyer de Knonau.

[5]) Les derniers mots de ce passage, que Glaber ne contient pas, mais qui sont propres à Hugo, devraient être soulignés dans le texte de Hugo (V. dans Archiv für ältere d. Geschichtsk. IX. 279. le mémoire de Köpke: Les sources de la chronique de Hugo de Flavigny). Il en est de même du passage de Hugo qui dit de Burchard II: *Qui hoc solum fecit nobile quod periit* (Hirsch l. l. p. 379. n. 3) passage où toutefois Hugo paraît avoir confondu à tort Burchard II avec Burchard III. Une erreur manifeste est commise par ce même auteur, lorsqu'il attribue, dans un passage emprunté à Rodolfus Glaber (Archiv l. l.), au pape Grégoire VI l'envoi du pallium et de l'annulus à l'abbé Odilon. Grégoire VII ne fut contemporain que d'une seule vacance du siège de Lyon, après la mort de l'archevêque Udalrich (1041—1046). Mais le Chron. S. Benigni Divion. (Pertz Script. VII. 236) fait connaître que le succeseur d'Udalric, Halinardus, fut désigné immédiatement après la mort du premier.

Zu den Beziehungen zwischen der Stadt Mühlhausen und eidgenössischen Orten.

In einer ausführlichen pragmatischen Geschichte der Eidgenossenschaft dürfen die Beziehungen der Stadt Mühlhausen zur Eidgenossenschaft, ja schon zu einzelnen eidgenössischen Orten nicht ausser Acht gelassen werden, da ohne Zweifel dadurch mancher Vorgang ein helleres Licht gewinnt. Noch sind die bisherigen Forschungen über diesen Gegenstand sehr mangelhaft und das Gewicht der Sache wäre wohl darnach, einen jüngeren Freund vaterländischer Geschichte, der nicht schon zu stark an ein gewähltes Thema gebunden ist, zu einer Monographie herauszufordern. An Material fehlt es nicht, vom ersten Bunde an, den 1323 Mühlhausen mit Basel schloss (Abgedruckt im Schweiz. Museum VIII. S. 1141) bis meinetwegen zum Abschluss des Vinninger Handels, zu welchem hier ein neues Actenstück geboten wird. Ausser dem Archiv von Basel enthalten besonders diejenigen von Bern, Luzern und Solothurn Vieles über die Beziehungen, die mitunter

recht interessante Vorgänge herbeiführten, wie z. B. die rechtshistorisch merkwürdige Fehde vom Jahre 1465, wo Mühlhausen unter Hauptmann Hans Ulrich von Mellingen 100 eidgenössische Knechte gegen den Adel in Dienst nahm, Bern und Solothurn aber vermittelten. (Petri, Mühlhausen S. 155 f., Mone, Quellensamml. II., 57. 148. Osenbrüggen, Alam. Strafrecht S. 34 f.) Besonders freundlich scheint seit 1466 ihr Bündniss geschlossen war, das Verhältniss zwischen Solothurn und Mühlhausen gewesen zu sein, wie schon folgende kurze Andeutungen zeigen:

1480. Mühlhausen gibt nach Solothurn Anleitung, die Urheber der an den Eidgenossen zu Granson begangenen Mordthat zu fangen.

1481. Mühlhausen beglückwünscht Solothurn, dass es in den Bund der 8 alten Orte getreten sei und wünscht auch aufgenommen zu werden. — Im gleichen Jahr gab es nach Solothurn Bericht über ein schreckliches Unwetter und empfahl sich neuerdings dem Schutze Solothurns.

1484. Mühlhausen bittet auch um eine französische Pension.

1485. Es klagt wiederum seine grosse Noth und Armuth, ersucht den Rath der befreundeten Stadt um Hilfe, und

1486 fragt es an, was es wegen der kaiserl. Geldsteuer zu thun habe.

1490 begehrt Mühlhausen, dass ihm Solothurn den Stadtschreiber von Staal zuschicke.

Möchte diese unsere Anregung den Erfolg haben, dass Jemand den Stoff aufgreife. Wir bieten hier einen kleinen Beitrag zur Ermunterung.

Ein Anschlag auf Mühlhausen durch Luzern vereitelt. 1590.

Die Ereignisse von 1585 — 1587 zu Mühlhausen, in unsern Lehr- und Handbüchern der Vaterlandsgeschichte gewöhnlich unter der Aufschrift »Mühlhauser Aufruhr« abgehandelt, sind bekannt.

Die am 15. Brachm. 1587 Unterlegenen liessen immer noch nicht alle Hoffnung sinken, je wieder oben aufzukommen, und machten bei erster Gelegenheit einen Versuch dazu, wie folgende Geständnisse, dem im Staatsarchiv Luzern liegenden Thurmbuch enthoben, beweisen.

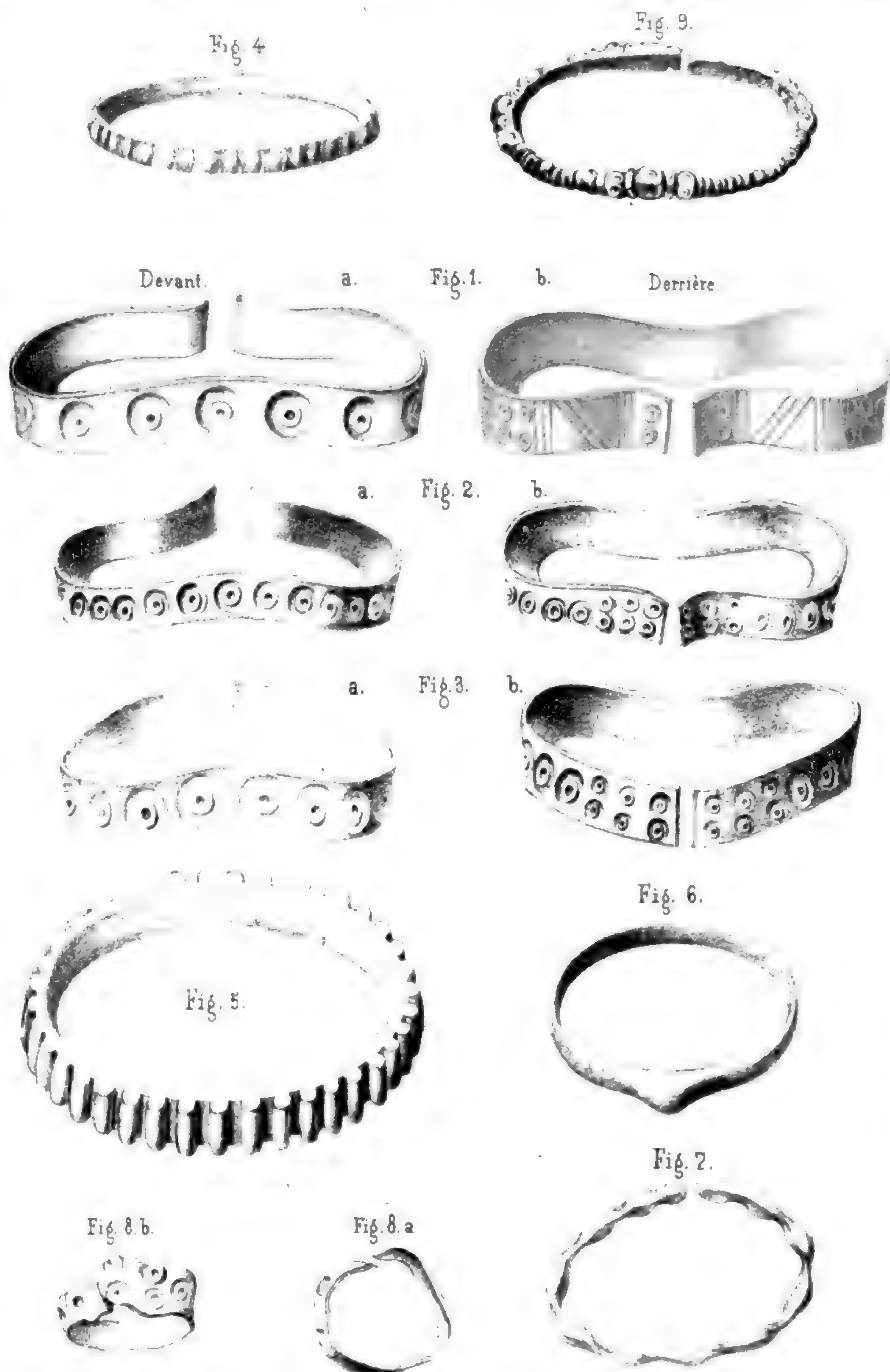
1) Vergicht des Hans Fry.

Fryttags war der 10000 Rittern tag Ao. 1590 ist Hanns Fry Burger zuo Lucern vmb vnd von wegen dass er vff gestrigen tag ettliche vss M. G. H. Statt vnd Landtschafft hinderrugs M. G. H. gan Mülhusen füeren wellen, jn M. G. H. gefangenschafft khommen, hatt allso vff fürhalten Herren Raathsrichters volgenden bescheidt gaben.

Namlichen vnnd erstlichen vngefahr var einem Monat sye Hanns jm Bach [1]) zuo jhme khommen vnnd jnn angeredt: hanns jch wüsste ein Sach die für dich wäre. Es sind ettliche Müllhuser, die wöltend gern jhr alte Fryheit vnd gerechtigkeit widerumb erkriegen, begärendt allso 30 oder 50 redlicher gsellen, vnd weltend dich gern zuo jhrem houptman haben, dass du dieselbigen abhin fuortest.

Daruff er jhm geantwort, er dörffe ein solliche Sach nit wol ohne verwüssen vnd erlouptnuss M. G. H. bestan vnd fürnemen, vnnd glych hiemit zuo dem Vinniger von Müllhusen selbs gangen vnd jhne vmb solliche Sach angeredt, wie er nit solliche Sachen ohne Bewilligung einer Oberkheit überstan dörffe. Darüber jhme der Vinniger geantwort, Er solle jhm nur in der Sach willfahren wass er sy zuo schaden khommen oder entgelten müesse, welle er jhne schadloss halten vnd her Schuldtheiss Pfyffer werde jhme nüt darwider sin, solle jhne nur gan fragen. Vff solliches sye er zuo hr. Schuldtheiss Pfyffer gangen vnd jhme anzeigt, wie disere Sach an jhne khommen. Da

[1]) Aus Thurmbuch No. VII pag. 359 ergibt sich, dass er ein Maler war u. in Lucern 1590 ein Haus besass. Mit ihm zugleich ist erwähnt »Hans Uolrich Sparyöll der Steinmez«.



Réduction au ⅓ pour les figures 1–6 ; les figures 7 et 8 a. et b. de grandeur naturelle.

habe jhme ermelter hr. Schuldtheiss solliches geweert. Er solle der Sachen müessig gan. Dass aber er hr. Schultheiss jhme anzeigt solt haben solle der Sachen müessig gan, dorffte wol machen dass man jhm dass houpt von Achslen hüwe, sye jhm nitt mehr zuo wüssen, möge sy vergessen haben. Doch welle er jnne dess orts nitt hinder sich stellen noch widerreden.

Vff solliches er widerumb zum hanns Jm Bach gangen vnd jhme anzeigt, solle es dem Vynniger abschlagen, welle sich diser Sach nützit beladen, dann hr. Schuldtheiss Pfyffer jhme solliches geweert.

Nach disem habe es sich 14 tag lang verzogen. Disere zytt habe der Vininger Hr. Schuldtheiss Pfyffer nachgeworben, Der jhme zur andtwort gäben solle zuovohr zuo den anderen Orten gan vnd lossen wass dieselbigen darzuo sagendt. Daruff sye er gan Vri vnnd Schwytz gangen. Daselbs ouch angehalten. sye jhm daselbs khein ander bescheid worden, dann wass Hr. Schuldtheiss Pfyffer mache sye jhnen wol gemacht, vnnd habe sonderlich by her Landtamman Reding zuo Schwytz vnnd by herren Landtamman vnnd Statthalter zuo Vri gar guoten bescheidt funden. sonderlichen habe jhme Landtamman Reding versprochen vmb 7 oder 8 Eerlicher gsellen zuo luogen, dessglychen ouch zuo Vri herr Landtamman vnd Statthalter. Diss alles hab jhm der Viniger allss er vss den Lendern widerumb harkhommen allso fürgaben.

Verschinen Mittwochen morgens sye der Vinniger mit Brieffen vss den Lendern khommen die habe er herren Schuldtheiss Pfyffer überantwort vnd dess bscheidts darüber gewartet. Am selbigen morgen sye er hanns Fry zuo Gabriell heiserlin khommen vnnd jhm diesen handell anzeigt, daruff jhne ouch dingen wellen vnd wytters ouch anzeigt, der Viniger werde glych nach dem Raath von herren Schuldtheiss Pfyffer bscheidt über die Brieff so er jhme vss den Lendern bracht empfahen, alls er diesen Artickell dem heiserlin anzeigt, sonders Er thueye im Vnrecht dass er jhm fürgäben habe M. G. H. werdents erlouben.

Verschinen Montag znacht sye der Bott von Müllhusen khommen vnnd vff den Vinniger gwartett. Alls er nun vff Mittwochen khommen, habe er jm anzeigt, er muesse verschaffen vnnd ordnung gäben dass sy vff Sambstag znacht da vnder syendt dann die burger gerüstet, vnnd wellend allsdann den handell angryffen.

Vff Mittwochen am morgen habe er sich mitt dem Vinniger vereinbahret zum beschluss wie volgt. Namlichen er solle sich mit 30 Knechten vnd redlichen Männern gerüstet machen vnnd gestrigs tags am morgen früe mit jhnen vnnd so vyl er noch vff der Strass bekhommen hette mögen fort züchen, allso dass sy vff Samstag znacht davnten z Millhusen gsin wärendt. Daselbs habe man sy sollen durch ein heimlichen Yngang jn die Statt füeren lassen, sobald sy dannen in der Statt gsin wärendt, hand die Burger wellen hand anlegen vnnd ettliche wellen gfangen annemen. Vermeinet wann sy 6 oder 7 hettend gfencklichen gezogen wurde sich allsdann niemandt mehr geweert han. Vnd er hanns Fry nütt anders thuon, dann mit sinen knechten Lucern Vri Schwytz hie! schryen, Es were danne Sach gsin, dass die Burger übergeweltiget wärendt worden vnd vndergläggen; alls dann hand sy söllen jhnen hellfen hand anleggen.

Dass er aber den knechten vnd sinen Mittgspanen anzeigt sollte haben M. G. H. habend solliches erloupt, und bewilliget, die Sach müesse je geheimb zuogan, will er gentzlich nit gichtig noch gstendig sin, sonder sy thüeyendt jm gwalt z'kurtz vnnd vnrecht, dann er jhnen allen gemeinlich anzeigt wie der handell beschaffen. Dass welle er durch den Panermeister Hildtprandt von Rootenburg bezügen, dass er jhnen allen gemeincklich anzeigt: Ich will es vch allen gesagt han, dass jch dessen khein nachtheill haben will gang es wie es well, darnach züchendt mit mir oder nit.

Dass aber jhme andingt gsin wyb vnd kind zuo erwürgen jnn den Betinen, sye gentzlich nit sonder man thüege dem Vinniger gwalt z'kurtz vnnd Vnrecht vnd werde solliches mit der warheit niemandt an tag bringen, sye derhalben sin höchstes begären man jhme solliche lüt vnder die augen stelle.

Sonst zeigt er an vnd verhoffe, dass gar niemandt abhin sin werde wiewol vss den andren Orten ouch syendt bestellt gsin, dann der Vinniger ihme anzeigt Landtamman Reding ihme Eerliche vnd redliche Lütt verheisen habe.

Letstlich bitet er M. G. H. vmb günstigs vnd gnädigs Verzychen, habe solliches also in einem Widermuot fürgnommen, sye jetz undt jn manchem Krieg gsin vnd nie bezahlt worden, sye vyl schuldig vnd nitt zuo bezahlen, welte gern ettwas gwünnen dass er zuo bezahlen hette, so habe er ouch 300 gl. vff ein huss dz er khoufft gäben, welliche er verlieren müessen. —

Im Rathsbuch No. XLII fol. 102 b. steht die Schlussnahme auf Donnerstag nach Johann Bapt. 1550, da Jost Krepsinger Ritter, als Schultheiss den Vorsitz hatte: dass dem Hans Frey, Hans Imbach, Ludi Marmatt, Hans Göwmann, dessgleichen Jost Cost von Buchrein, die an St. Johan Bapt. zu Nacht hätten sollen in Mühlhausen sein, die Gefangenschaft als Strafe gelte und ihnen ein Verweis ertheilt worden sei.

2) Verzicht des Mathias Viniger.

Vff vohrgemelten tag ist Mathyss Vinniger von Müllhusen vmb vorgehorter Sachen willen jnn M. G. H. gfangenschaft khommen. hatt sin bescheid gaben wie volgt.
Namlich vnd erstlichen werdendt sich M. G. H. wol zuo erinneren wüssen in wass grosser Tyrany er vnd sine Mitburger zuo Müllhusen jetz ein zythar syendt geregiert worden. Derhalben sy allwegen nach mitlen getrachtet wie sy widerumb mit den Catholischen Orten mochtendt jnn die Pündtnuss khommen. Dass sy aber beschahen vnmüglich sächendt wann sy nitt zuo vohr die Statt jn jhrem gwahlt hettendt. Dann so jhre widerpfart jnn einichen wäg gwar worendt worden jhres anschlags hetend sy vff der Statt die 4 Statt widerumb angerüefft vnd hette sich mitt jhnen alls dann grösserer Jamer erhept alls zuo vohr nie. damit sy aber die Statt jn jhnen gwahlt brächtendt habe jm dass fueglichist mittell sin bedunckt, ettlicher redlicher gsellen vss den fünff Orten mitt jhm abhin zuo füren. Dass aber jhme gelangen mitt bewilligung der Oberkheit nitt wurde habe er wol gewüsst. derhalben er heimlicher wyss nachgeworben wie volgt.

Vnd namlichen so habe er vngfahr vor einem Monat dan hanns Im Bach allhie an hanns Fryen geschickt jhme darumb ansprechen vnd sin Vohrhaben und Meinung anzeigen lassen, wo er mit 20 oder 30 redlicher gsellen daran stan vnd die Sach flyssig vnd trülich verrichten. wellendt sy jnn Eerlich halten vnd jhme sollichs wol vergelten.

Doruff sye hanns Fry selbs zuo im khommen vnd jm anzeigt er khönne ein solliche Sach nit wol ohne Vohrwüssen M. G. H. bestan, welle vorhin zuo herren Schuldtheiss Pfyffer gan jhme darumb zuo fragen. daruff er jhm geantwort, wann er schon zuo herrn Schuldtheiss Pfyffer khomme wüsse er wol er jhme solliches nitt erlouben sondern weren werde. Er sych müessig gange. Derhalben jhne nochmahlen gebetten, er nitt mehr dann die Sach für die hand nemen wo er die Sach thünlich und flyssich verrichte werdendt jhn sine mittburger nitt zuo schaden khommen lassen sonder wo er jnn vngnaden der Oberkheit fallen wurde jhne by jhnen behalten.

Vff solliches sye hanns Fry zuo herrn Schuldtheiss Pfyffer gangen vnnd jhme die Sach alls er achte anzeigt. Der habe es jhme geweert, allso dass er jhms hernach durch den hanns jm Bach widerumb abschlacken lassen.

Allso sye die Sach 14 tag lang angstanden. Da habe er den hanns Fry vngefährt jm oberen grund widerumb antroffen. Der habe jnn angeredt wie jetzund sin Sach stande. da habe er jm geantwort sine Mittburger werdendt den handell nitt allso stäcken lassen, sonder der Sachen nachsetzen vnd sy zum end bringen. Er welle vnd sye vohrhabens jetzundt in die Lender vnd sahen ob er daselbs ouch vss jedem Ort ein Rott vssbringen möge wo er nachmalen lustig. solle er sich rüsten. Daruff hanns Fry jhme geantwort mit diesen worten: Er sye schier lustig, hab glych so wol khein lust hie zuo sin. Vff wellichs er Vinniger jhm wytter anzeigt, er solle die Sach nur still vnd ja geheimb behalten, sich gerüst machen vnd warten, wass er jnn Länderen vssbringe. welle er jhnn darnach sich heissen rüsten.

Alls er nun solliches mitt dem hanns Fryen abgeredt, sye er allererstlichen gan Schwytz gfaren. daselbs by ettlichen Personen alls den herren Landtamman Reding. Schilter. Abyberg vnd Seckelmeister Bueler angehalten vnd sy angesprochen jhme vnd sinen Mitburgern behollffen ze sind, dass sy widerumb von den Catholischen Orten jn die Pundtnuss gnomen werdindt. by wellichen er dan guotten bscheidt funden habe. Namlich solliches nitt jhn jhrem gwalt sye, sonder darumb müessendt die höchsten gwalt angesprochen werden. wass aber sy für jhre Person jhnen khönnendt behollffen sin, werdendt sy gern thuon. Daruff er glyche meinung mitt jhnen alls obstaht geredt vnd sy angsprochen, ob er nitt dörffte ettliche redliche gsellen vss jhrem ort mit jhm nemen. Dass habendt sy jhm erloupt wie vyl er jhrer finden khönde. Doch wellend sy dessen khein wüssen tragen vnd nit red haben.

Daruff habend ermelte Personen jhme ein Brieff an ettliche alls herren Landtamman im hooff zuo Vri. Der habe den obersten von Barenlingen vnd herren Statthalter Ludi zuo jhm genommen by wellichen er glyche meinung alls zuo Schwytz vssbracht vnd habend jhme Brieff an herren Schuldtheiss Pfyffer gäben. Die habe er jhme alls er widerumb harkhommen vberantwort vnd jhm anzeigt wie die Sach beschaffen vnd wz er vssbracht. Er habe aber ermelten herren Schuldtheiss Pfyffer nitt darumb angeredt, dann er wol gewüsst er jhme solliches nit bewilligen würde, die wyl er jhme solliches vohrmahlen vnd sinen Mittbürgern alls sy jhne darumb angesprochen ouch abgeschlagen. Domalen er dann jhnen solliche Sach geweert, derselbigen müessig zuo gan vnd nit gedencken dann mans jhnen nitt gestatten würde vnd jnnsonderheit die wyl die jn Landeren dessen nit red haben wellen.

Derwylen er abeer jn Landern gsin sye vff nechst verschienen Montag znacht einer siner Mitburger allhar khommen vnd biss mittwochen vff jhn gewartett. der habe jhm anzeigt, die Burger syendt gerüst, wellendt die Sach für die hand nemmen vff nechst khünfftig Samstag znacht. weer helfffen welle müesse sich vff gestrigen tag am morgen früe vff machen. Alls ermelter sin Mitburger jhme solliches anzeigt sye hanns Fry darby gsin, der ouch darzuo geredt, wo er mit der Sach nit fort faren welle, welle er sich der Sachen ouch nitt mehr beladen. habendt allso mit einanderen abgeredt wie hanns Fry ouch anzeigt hatt. Insonderheit aber sye jhr abredung gsin dass sy niemandt weder am lyb noch guot schädigen söllendt, sonder allein wellendt die Burger 6 oder 7 gfencklich annemmen vnd dess Rächtens begären, dass man jhnen darzuo verholffen sin welle vnd solle hanns Fry mit sinen gsellen nüt anders thuon, dann Lucern Vri Schwytz schryen. Es wäre dann Sach dass sich ettwar welte zuo wör stellen alls dann sollendt sy einanderen verholfffen sin.

Letstlich zum beschluss hette er wol mögen entrünnen wenn er gewellen, dann er zuo Rootenburg gsin. Er habe aber nit wellen sonder alls er gsähen dass man hanns Fry gfangen, harkhommen vch M. G. H. zuo betten wie er dann hiemit thüoye sollichs jhme vnd hanns fryen nitt für Vbell zehalten sonder gnädigklich verzychen dann sy gsinnet gsin ein guott werck zuo verrichten sinen Mitburgern zuo trostt vnd hillff, vnd sy vss der grossen Tyranej deren sy vnderworffen zuo erledigen.

Sonst besorgt er nüt anders dann diss gschrey werde den 4 stätten fürkhommen vnd beschahe dardurch ein Vffruor vnd tumult, dass dann sinen Mitburgern zuo grösserm schaden dann vor nie reichen würde, dan er habe Botten abhin gschickt sy sollendt jhrer wartendt sin.

Dass aber jhr anschlag syge gsin wyb vnd kinder jn betten zuo erwürgen, thueye man jhnen gwalt z'kurtz vnd vnrecht, sye warhafftig nit, dann jhr abredung nit anderss gsin wann wie obgehört.

Vff Mittwoch vor Petri vnd Pauli 1590 ist dieser mitt dem Eydt uss M. G. H. Statt Land verwisen worden.

(Thurmbuch No. VII. fol. 378—379b u. 382a—384a.)

Alois Lütolf.

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Halebarte und Stangharnest in Obwalden abgeschafft.

Im ältesten Landbuch von Obwalden fol. DIIII. a. (circa 1473) steht die Notiz: »Aber hand wir vff gesetz das jn vnserem land nimen hallenbarten noch stangharnest tragen sol, Es wer dan das eyner an gefert jn das land keme der dar vss welte vnd wenn es einer, Es sy ein lantman oder ein vsser, dar über trueg, der ist kommen vmm funf pfund. Doch ist vor gelassen das man mag hallenbarten stang Spiess tragen so man wilde tyer jagen wil. Wer aber das sich ze soelichem ein stos hub so sol er sy von jm stützen; det er aber das nit so ist er kommen vmm fünf pfund.«

A. L.

Die Tellenmatte bei Seedorf.

Im vierten der im Geschichtsfreund Band 22 abgedruckten urnerschen Meieramtsrödel findet sich Seite 264 der Lokalname »Tellenmatte«. Da genannter Rodel, wie ein Aufsatz im 23. Band zeigen wird, an den Schluss des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts gehört, so könnte der Gedanke nahe liegen, genannter Ausdruck mit der Tellsage in Zusammenhang zu bringen. Es finden sich aber auch anderwärts Ortsnamen, die mit »Tell« anlauten. Nun nennt man aber in den Berggegenden, so besonders im Luzernerischen Emmenthale, die Pinus montana oder Bergfohre »Telle« oder »Delle«, wobei das »e« fast wie »ä« und »ll« fast wie das französische »l mouillé« gesprochen wird. Der Telle verdanken einzig im Kanton Luzern folgende Ortsnamen ihren Ursprung:

Tellen, Gem. Rain, Geuensee, Schüpfheim.
Tellenbach, Gem. Escholzmatt und Willisau.
Tellenberg, Gem. Uffikon.
Tellenmoos, Gem. Escholzmatt
Tellern, Gem. Weggis.
Tellacker, Gem. Schüpfheim.
Telli, Gem. Weggis.

Dahin gehört dann gewiss auch die analoge Wortbildung »Tellenmatte« und verdankt der im Geschichtsfreund genannte Decan von Hochdorf, Johann Teller, sowie vielleicht auch das Geschlecht »Theiler« der Ortschaft »Tellen« den Ursprung.

Ganz ähnlich gibt auch die Tanne zu den Luzernerischen Ortsnamen Tann, Tannen, Tannern, Tannenberg, Tannacker, Tannbach, Tannegg etc. Veranlassung. Wenn mithin eine Beziehung der Tellenmatte zur Tellsage unstatthaft scheint, liesse sich nicht auf der andern Seite die Frage aufwerfen, ob die »Tellencapellen« ebenfalls der Telle ursprünglich ihren Namen verdanken, ähnlich wie man auch ein Oertchen Tannencapelle in der Lucernischen Gemeinde Hergiswil hat?

J. L. B.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Pfahlbaute bei Zürich.

Das Ausbaggern einer seichten Stelle im Zürichsee ausserhalb der Stadt unweit des Landungsplatzes der Dampfschiffe hat zur Entdeckung einer Pfahlbaute geführt. Diese Stelle ist unter dem Namen Hafner längst bekannt, sie ist mit einer Menge von Kugelsteinen und Stücken von Sandsteinplatten überlegt, aus welchen noch hie und da Pfahlstücke von Eichenholz hervorragen. Die Baggermaschine hat nun viele Stellen aufgerissen und nebst anderem Material auch Producte der Pfahlbauten ans Tageslicht gezogen, Steinbeile, Schleifsteine, Werkzeuge aus Knochen, zwei Töpfchen und viele Scherben von Geschirren, von ähnlicher Fabrik wie die zu Robenhausen und in andern Pfahlbauten aufgefundenen, ferner ein Messer und eine Lanzenspitze von Feuerstein, auch Knochen grosser und kleiner Thiere und Hirschgeweihe. Unter

den letztern befindet sich ein grosses dickes Stück Hirschhorn, das vorn künstlich zugespitzt ist, um es vermuthlich als Waffe herzurichten. Etwas ähnliches berichtet Plinius Hist. Nat. lib. XI. 37, 45 von den Bewohnern des Nordens, dass sie Hörner von Urochsen zuspitzen, um sie an Wurfgeschossen als Spitzen zu gebrauchen.

Ausserdem wurden noch 2 römische Münzen in Grosserz des Kaisers Antoninus Pius (138—161 p. C.) aus dem Schlamm herausgezogen. Die eine ist sehr gut erhalten und trägt auf dem Avers die Aufschrift Antoninus Aug. Pius P. P. Tr. P. XIII (gleich 150 unserer Zeitrechnung), auf dem Revers ist das Bild der Annona, aber die Umschrift unkenntlich. Dieses sind nicht die einzigen römischen Münzen, die auf Ueberresten der Pfahlbauten entdeckt wurden. Ich erinnere mich, dass Herr Professor Desor aus der Station Marin am Ufer des Neuenburgerseees 3 Kupfermünzen, nämlich ein As, ein Tiberius und Claudius erhielt.

Es ist aber kaum wahrscheinlich, dass diese Münzen zur Habe der Pfahlbaubewohner gezählt werden dürfen, sondern es ist eher Spiel des Zufalls, dass solche hier sich vorfinden.

Nach den bisherigen Ergebnissen sind nämlich keine genügenden Beweise vorhanden, dass die Pfahlbauten auch noch während der römischen Periode unsers Landes bewohnt waren.

Ganz in der Nähe dieser Pfahlbaute befindet sich eine zweite, der sogenannte grosse Hafner. Auch diese Lokalität, die weit grössern Umfang hat, ist nach der Untersuchung des Herrn Dr. F. Keller nichts anderes als ein künstlicher Steinberg, ähnlich demjenigen bei Nidau im Bielersee, und es ist nicht zu zweifeln, dass auch auf diesem in vorhistorischer Zeit ein ansehnliches Pfahldorf erbaut war.

Der Name Hafner, den diese beiden Lokalitäten tragen, kann auf die hier öfter aufgefundene Töpferwaare sich beziehen, wodurch die Leute auf die Vermuthung geführt wurden, es habe hier entweder die Werkstätte eines Hafners gestanden oder die Hafner haben hier die zerbrochene Waare abgelagert.

Die Zahl der bis jetzt in den schweizerischen Seeen aufgefundenen und von Dr. Keller beschriebenen Pfahlbaustationen beträgt nicht weniger als 140. H. M.

Funde römischer Münzen bei Annecy.

Im Anzeiger 1867 No. 2 wurde ein Verzeichniss der Funde gallischer und römischer Münzen, die bis jetzt in der Schweiz gemacht worden waren, mitgetheilt. Unter diesen wurden auch einige aufgezählt, die unweit Genf im savoyischen Gebiete bei Annecy ausgegraben wurden. Es sind sämmtlich römische Münzen des dritten Jahrhunderts. Wir erwähnten 2 Töpfe, der eine von Thon, der andere von Bronze, mit einem Inhalt von 11,000 Kupfermünzen. Dieser grosse Fund ist von Herrn G. Vallier ausführlich beschrieben unter dem Titel *le Trésor des Fins d'Annecy. Lettre à M. le Vicomte G. de Ponton d'Amécourt président de la Société française de numismatique et d'archéologie. Annecy 1867.*

Ein neuer Fund wurde am 31. Decbr. 1867 auf der gleichen Lokalität gemacht und enthält die ebenfalls beträchtliche Zahl von 5 bis 6000 Stück. Auch diese sollen, wie berichtet wird, sehr gut erhalten sein und der gleichen Epoche angehören.

Sépultures helvètes dans le Valais.

(Table I.)

Il y a quelques mois, un habitant de la vallée de la Loetschen, dans le canton du Valais, a découvert en labourant ses terres 7 squelettes humains juxtaposés et faisant face à l'orient, sans qu'aucune trace indiquât sur le sol une sépulture régulière.

Une de ces tombes a dû renfermer deux cadavres, puisqu'on y a retrouvé avec les ossements d'un adulte ceux d'un petit enfant.

Les squelettes étaient accompagnés de nombreux objets en bronze tels que bracelets, fibules et bagues. Quelques-uns de ces ornements étaient détruits en partie par l'oxidation ou le poids des terres, mais la plupart des bracelets qui étaient entiers entouraient encore les os des jambes et des bras.

D'après tous les renseignements qui m'ont été donnés, je ne crois pas qu'on ait trouvé des armes, des poteries et des monnaies. Seul deux ou trois anneaux de fer, rongés par la rouille, semblent avec les ornements précités être les seuls objets recueillis dans ces tombes.

Les bracelets y sont les plus nombreux et les plus variés: c'est d'abord le simple anneau ouvert, puis l'anneau formé avec une légère proéminence (fig. 6), ensuite des anneaux sur lesquels on a modelé des ovales séparés les uns des autres par deux traits de lime profonds (fig. 4); sur un seul on peut voir des ovales très allongés sans traits de limes qui les séparent (fig. 7). On remarque plus particulièrement de puissants anneaux de bronze d'une seule pièce recourbée dont les reliefs exécutés à la lime donnent à l'ensemble l'apparence d'une roue à engrenage (fig. 5); d'autres formés d'un fil de bronze recourbé ont été ornementés à l'aide de la lime, et dans les parties laissées en saillie l'ouvrier a tracé de petits disques pointillés (fig. 9). Enfin, les plus gracieux et les plus nombreux sont formés d'une simple lame de bronze ornée de doubles disques pointillés et imprimés au marteau (fig. 1, 2 et 3 a et b). Ces bracelets légèrement relevés de chaque côté se serrent à volonté par la seule élasticité du bronze. Ils se distinguent entr'eux par la variété d'ornementation: les uns ont deux rangs de disques de chaque côté de la partie ouverte, dans les autres les disques sont séparés par des chevrons (fig. 1 b).

Ce n'est pas la première fois qu'on aurait trouvé dans le canton du Valais des bracelets pareils à ceux-ci; d'après M. de Bonstetten[1], on aurait déjà à Sierre, en creusant les fondements d'une maison, découvert un squelette avec sept anneaux passés aux jambes, quatre à la droite et trois à la gauche, bracelets qui, d'après le dessin qui en a été donné, seraient identiques aux nôtres.

Près de 80 bracelets ou anneaux tirés des sépultures de cette haute vallée des Alpes ont été mis au jour. Ce chiffre ne paraîtra point exagéré, si l'on considère que presque tous les squelettes en avaient trois ou quatre à chaque jambe, et à peu près autant aux bras, au dire des personnes qui les ont vu extraire des fouilles.

Les fragments de fibules que j'ai chez moi sont en assez mauvais état; mais j'en ai vu une à Sion presque entière, absolument semblable à celles que les archéologues font remonter au premier âge du fer.

---

[1]) Voir Recueil d'antiquités Suisse, planche VII.

On remarque encore une bague formée également d'une simple lame de bronze, ainsi que les bracelets que je viens de décrire, et comme eux ornée de disques pointillés et se fermant par l'élasticité du bronze (fig. 8 a et b).

Quelques restes d'ossements sont colorés en vert par l'oxide de cuivre qui les a pénétrés.

Tous ces bronzes sont recouverts d'un trés-beau patine, un entre autre est tellement oxidé qu'il a tout-à-fait la couleur de la malachite.

Aprés avoir passé en revue ces objets de parure, il nous reste une question à aborder. A quelles populations pouvons-nous faire remonter les sépultures de cette haute vallée, l'une des plus sauvages de la chaîne des Alpes.

Bien des peuples dans les anciens temps ont laissé des traces de leur passage dans nos vallées, les Romains, les Sarrasins, les Huns, les Burgonds etc. etc.; mais rien dans les tombes de la Loetschen ne semble avoir appartenu à ces peuples.

Tout porte à croire que ce sont des sépultures des Helvétes, de cette fiére et robuste peuplade gauloise qui a fait invasion en Suisse au moment où les populations lacustres de l'âge du bronze étaient dans leur état le plus florissant.

A l'appui de notre opinion, qu'il nous soit permis de citer quelques lignes d'un des archéologues qui font autorité, je veux parler de M. de Bonstetten. »Dans les tombes helvétes, dit-il, les objets de luxe sont en bronze, en or ou en ambre, et ornés de chevrons et de disques pointillés.« [2] Or c'est là précisement le genre d'ornements que nous voyons sur nos bracelets, les uns ont à la fois des chevrons et des disques, les autres des disques seulement.

Ainsi les sépultures de la Loetschen remonteraient au premier âge du fer et les bracelets seraient probablement indigènes, car les Gaulois travaillaient trés-bien le bronze de même que la plupart des métaux. Les Helvétes qui n'étaient aprés tout qu'une peuplade gauloise devaient par conséquent avoir des ouvriers habiles à faire des ouvrages soignés, et à donner aux bronzes ces formes gracieuses des bracelets dont nous venons de parler.

Les sépultures de la Loetschen sont donc la preuve de la perfection que les Helvétes donnaient à leurs produits manufacturés et montrent en même temps qu'à une certaine époque relativement assez ancienne les hautes vallées des Alpes étaient déjà habitées par des populations assez considérables pour que le luxe ait pu pénétrer jusque dans les solitudes de ces profondes vallées dont les échos sauvages ne retentissent que des éclats des tonnerres ou du fracas des avalanches.

F. Thioly.

[2]) Ouvrage déjà cité.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern. VI. Band 4. Heft (Schlussheft). S. 627—835, nebst VIII S. Titel und Register und 1 lith. Tafel. Inhalt: Die Chronik von Tschachtlan, von Prof. Dr. G. Studer. — Die Wappen der schweiz. Eidgenossenschaft und ihrer XXII Kantone, von Dr. Stantz. — Jahresbericht 1865/66. Protokoll der Jahresversammlung vom 1. Juli 1866 in Langenthal.

Mittheilungen der Gesellschaft vaterländischer Alterthümer in Basel. X. Der Kirchenschatz des Münsters zu Basel (mit 6 lith. Tafeln und 5 Holzschnitten). Von Dr. Carl Burkhardt. (Schluss.) Basel, Bahnmaier (C. Detloff) 1868. (20 S. 4.)

Berner Taschenbuch auf das Jahr 1868. Herausg. von Franz Lauterburg, Pfarrer. Bern, Haller 1868. (410 S. 12. mit 2 lith. und 1 chromol. Abbildungen.)

Historischer Inhalt: Vorwort. — Mechaniker Christian Schenk, ein Lebensbild, von R. Lauterburg. — Missionen der Bernerregierung nach Genf (1792), Mailand, Paris und Rastatt (1797—1798), mitg. aus dem Nachlasse von Karl Ludwig von Haller, von K. v. Haller. — Die bernischen Colonien in Brandenburg am Ende des siebzehnten Jahrhunderts, von W. Fetscherin. — Dr. Marx Rütimeyer, Lebensbild aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, von Dr. F. Trachsel. — Die Pfisternstube im 16. Jahrhundert, von F. Jäggi. — Berner Chronik, das Jahr 1864, vom Herausgeber.

Binding, Carl, Prof. in Basel. Das burgundisch-romanische Königreich (von 443 bis 532 n. Chr.) Erster Band. Leipzig, Wilhelm Engelmann. 1868. XIV und 400 S 8. — (Der zweite Band: „Die Rechtsentwicklung im burgundisch-romanischen Königreiche" erscheint in einigen Monaten.)

Lütolf, Alois. Joseph Eutych Kopp als Professor, Dichter, Staatsmann und Geschichtsforscher. Erste Abtheilung. Luzern, Fr. J. Schiffmann. 1868. 192 S. 8° mit photogr. Portrait.
— — Zweite Abtheilung. S. 193—384.

Neujahrsblatt für die St. Gallische Jugend. (1868). Herausg. vom histor. Verein in St. Gallen.

Neujahrsblatt von Basel, sechsundvierzigstes (1868). Herausg. von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen.

Neujahrsblatt von der Bürgerbibliothek in Winterthur. Auf das Jahr 1868. Lose Blätter aus der Geschichte von Winterthur II. Die Todesstrafe im sechszehnten Jahr-Jahrhundert. (Von G. Geilfus, Rector.)

Oschwald, J. U., Pfarrer in Marthalen. — Johann Heinrich Oschwald, Antistes in Schaffhausen, ein religiöses Characterbild aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Schaffhausen. Hurter 1868. (77 S. 8.)

Pfendler, Peter. Verzeichnuss etwelcher Geschichten so geschehen im Anfang 1702 bis zu dem Toggenburgischen Religionskrieg 1712. Herausgegeben von Nikolaus Senn von Buchs-Werdenberg. Chur, Senti u. Casanova, 1868. 56 S. 8.

Simmen, Theod., Fürsprech. Geschichte der Zunftgesellschaft zu Fischern von und zu Erlach. Bern, Haller 1868. (69 S. 8.)

Zürcher Neujahrsblätter für 1868. Von der Stadtbibliothek: Der Kalender von 1508 (von Prof. S. Vögelin) mit 3 lith. Tafeln. — Von der Feuerwerkergesellschaft: Geschichte der Zürcherischen Artillerie (Schluss) (von Oberstlt. D. Nüscheler) mit 1 chromolith. Tafel. — Von der Antiquarischen Gesellschaft: Mosaikbild von Orbe (von Prof. Dr. Bursian) mit einer chromolith. Tafel. — Von dem Waisenhause: Hans Caspar Escher, vom Felsenhofe, Gründer der Neumühle in Zürich (von Prof. Dr. A. Mousson), mit lith. Portrat.

Aubert, Reliquaires donnés par Saint Louis à l'Abbaye de St. Maurice d'Agaunum (Valais) Revue archéologique 1868. T. 2.

Bonivard, François. Chroniques de Genève, publiés par Gustave Revilliod. Genève, Imprimerie Jules G. Fick. 1867. (2 Vol. 366 et 475. pages. 8°, reliés en parchemin.)

de Bonstetten, G., Recueil d'Antiquités suisses. Supplément II. de et III. Lausanne 1867.

Favre, Alph. Station de l'homme de l'age de la pierre à Veirier près de Genève; lettre adressée à M. E. Lartet. 10 p. 8°. (Tiré des Archives des Sciences de la Bibl. Universelle. Mars 1868).

De Mellet, E., ancien préfet du district de Vevey. Aperçu sur les questions concernant l'origine des noms de famille, les changements de nom ainsi que les droits au nom ou à la bourgeoisie d'une localité. Vevey, Loertscher et fils. 1868. 26 p. 8°.

Mémoires et documens, publiés par la Soc. d'hist. de la Suisse romande, tome XXIV. Lausanne, G. Bridel, 1868. 432 p. in-8.

Contient: 1) Le premier royaume de Bourgogne, par *Edouard Secretan*, prof. — 2) Les Sires de La Tour, mayors de Sion, seigneurs de Châtillon en Vallais, par *L. de Charrière* 3) Le vidomnat de Morges et ses attributions, par *le même*.

de Mulinen, E. Fr. Notice historique sur le Châpitre de Saint-Imier dans l'Erguel. Saint-Imier, Imprimerie du „Jura bernois". 1868. 28 p. 8°. (Extrait des Actes de la Société jurassienne d'émulation.)

Rilliet, Albert. Les origines de la Confédération suisse, histoire et légende. Genève et Bâle. H. Georg. 1868. VIII et 376 pages 8°.

Thioly, Fr. Une nouvelle station de l'age du renne dans les environs de Genève. (Extrait de la Revue Savoisienne) 7 pages 8°.

Trouillat, J., prof. à Porentruy, et **Vautrey,** L., curé-doyen à Délémont. *Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle.* Recueillis et publiés par ordre du Conseil-Exécutif de la République de Berne. Tom. 5me. (Année 1400 — 1500.) Porrentruy, J. Gürtler. 1867. VIII et 948 pages 8° avec 1 carte et 1 table lith.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Quatorzième année. **N° 2.** **Juin 1868.**

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Fasti Limpurgenses über die Niederlage Coucy's 1375.

In den »Berichten der antiquarischen Gesellschaft in Zürich«: 1868, No. I. ist p. 10 [1]) bemerkt, dass die im Titel genannte »Chronik von der Stadt und den Herren zu Limpurg auff der Lohne« (Limburg an der Lahn im früheren Herzogthum Nassau), neu edirt von Dr. Rossel in Bd. VI. der »Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung« (Wiesbaden 1860), auch einzelne Ereignisse aus den schweizerischen Landen erwähne. [2])

Besonders bemerkenswerth, auch als Beitrag zur Kritik der Chronik selbst, scheint uns, was der den meisten der von ihm erzählten Ereignissen gleichzeitige Verfasser [3]) vom Einfalle des Coucy im Jahr 1375 meldet (pp. 472 u. 473).

Es steht da, 1375 vor St. Michael's Tag sei »ein grosse Geselschaft vom Lamparden« vor Metz gekommen, dann in das Trier'sche eingedrungen, das sie aber auf Rüstungen des Erzbischofs Kuno hin wieder eiligst verliessen; nun seien sie nach Strassburg und in das Elsass gezogen, wo sie mehr als zwei Monate zum grossen Verderben des Landes weilten: hier wird ihre Zahl auf »mehr dann Zwentzig tausend

[1]) Daselbst eine kurze Charakterisirung dieser Geschichtsquelle.

[2]) Bd. VI. p. 438 ist das Erdbeben von Basel („die herrliche Statt") zu 1356 angemerkt, p. 481 die Schlacht bei Sempach zu 1386: „In dissem jahr streit der Herr von Osterreich mit den Schweitzern, und wurd erschlagen mit vielen Rittern und Knechten. Und behielten die Schweitzer das felt, wiewol das ihrer bey Sechshundert erschlagen wurden in dissem streit": Dr. von Liebenau (Arnold Winkelried, seine Zeit und seine That) scheint diese Nachricht nicht gekannt zu haben; nach demselben waren aus Luzern (52), Uri (40), Schwyz (61), Obwalden (16), Nidwalden (24) zusammen 193 Mann gefallen; ein dort p. 208 abgedruckter Bericht redet von 300 Getödteten.

[3]) pp. 421 u. 422: „Nun soltu wissen, alles das nach datum 1347 biss man schreibt 1420, das ist alles bey meinen tagen geschehen" etc.

mann gewapnet, ohn schützen und andere man und Frauwen« angegeben. Da hätten die Fürsten, der Herzog von Oesterreich, der Herzog von Baiern [4]) und Bischof Adolf von Speyer, Erwählter von Mainz, und dazu die Grafen und Herren sich gesammelt, so dass sie Leute genug zum Kampfe hatten: »Dann die zu Strassburg und die andern Stätte hatten nit gut glauben zu den Fürsten, und wolten nit zu feld«. Folgendes ward nun durch diese Rüstungen erreicht: »Jedoch so zohe die Geselschaft hinder sich, und flohe in Welschland. Und darnach da Sie gewar wurden, dass die Fürsten verritten und gescheiden waren, da kame die vorgenante Geselschafft widerumb in Elsas«. Jetzt aber greifen die Eidgenossen ein. »Da besamleten sich die Schweitzer [5]) und zogen uber Sie, und verbranten ihrer in einem Hoff und erschlugen also viel, dass ihrer da zweytausend todt blieben. Und damit wurden Sie aus dem Land gejagt«.

Was nun die in oberrheinischen Landen spielenden Scenen dieser von dem mittelrheinischen Berichterstatter erzählten Ereignisse betrifft, so drängen sich folgende Bemerkungen dem Leser auf. So klar es vorliegt, dass mit dem Zusammentreffen in einem »Hofe« der nächtliche Kampf im brennenden Kloster Fraubrunnen, zwischen Bern und Solothurn, am 27. December 1375 zwischen den Bernern einer- und dem Heerführer Jevan ap Eynion anderseits gemeint ist [6]), so sehr beruht auf nichts die Nachricht von einem zeitweiligen Zurückweichen des Coucy'schen Heeres nach »Welschland« und einem darauf folgenden abermaligen Erscheinen im Elsass: es steht dieses im directen Widerspruch mit Königshofen, selbst einem Elsasser, der Hauptquelle über diese Dinge [7]). Noch wunderlicher aber ist, dass der Chronist von »Lamparden« redet, während doch Coucy's Heer von einem Hauptbestandtheile, dem Zuzug aus England, durch das Volk den Gesammtnamen der »Engelschen«, der »Britten«, oder nach ihrer Kopfbedeckung den der »Gugeler« erhalten hatte [8]). Wir können uns die Entstehung dieses Irrthumes nur daraus erklären, dass der Chronist von »Wälschen«, d. h. Wallisern, hörend [9]) — Str. 3 des »Liedes von den Engel'schen« singt: »In welschem Land . . . ist angeleit ein mechtig reis« —, diese für Wälsche aus transalpinen statt für solche aus transmarinen Landen hielt.

Dr. G. Meyer von Knonau.

---

[4]) Liegt hier nicht eine Verwechslung mit dem Grafen Eberhard von Würtemberg vor, der im October und November 1375 mit Herzog Leopold sich in Breisach eingeschlossen hielt (s. Stälin: Wirt. Gesch. Bd. III. p. 315)?

[5]) Es ist das jedenfalls eine der ältesten Erwähnungen des Namens ‚Schweizer', wenn nicht der älteste, denn nach dem in n. 3 Aufgeführten war der Limburger ein älterer Zeitgenosse des Lesemeister's der Barfüsser, Detmar, der seine Lübeck'sche Chronik erst 1385 begann.

[6]) Die Zahl der Gefallenen freilich, die der Limburger nennt, ist eine allzu grosse: vgl. Liliencron: Die histor. Volkslieder: Bd. I. p. 90, n. zu 11, 6 des Schlachtliedes.

[7]) Vgl. auch die zusammenhängende Erzählung in Joh. Müller: Bd. II. p. 408 ff.

[8]) S. Str. 4 des in n. 6 erwähnten Liedes.

[9]) Schon p. 448, wo er zu 1365 von Cervola's Schaaren („die grose Geselschaft") redet, sagt er von denselben, sie sei aus dem Lande Tag und Nacht „wider in Welschland" geflohen, was indessen nach Müller, l. c. p. 410, n. 602 b, ebenfalls nicht durchaus richtig ist.

Die Eidgenossen gegenüber der Gesellschaft vom St. Georgenschild während des Kampfes derselben gegen Hans von Rechberg und Eberhard von Klingenberg 1464 und 1465.

In den Jahren zwischen der Eroberung des Thurgau's 1460 und dem erneuerten Kampfe gegen Herzog Sigmund 1468 — noch schwebte die Gradner'sche Angelegenheit, welche jene hatte herbeiführen helfen, und die Beunruhigungen der befreundeten Städte Mühlhausen und Schaffhausen durch den Adel, welche diesen im Schosse trugen, setzten stets sich fort — brachen in demselben Hegau, der 1460 einen Aufstand der Bauern gegen den Adel gesehen hatte [1], zwischen diesem letzteren ernsthafte Zerwürfnisse [2] aus, die auch die Augen der Eidgenossen bis zu einem gewissen Grade auf sich zogen.

Aus verschiedenen Ursachen war im Laufe des Jahres 1464 Fehde entstanden zwischen dem St. Georgenschild einerseits, an dessen Spitze die Grafen Johann und Georg von Werdenberg standen, mit dem sich am 29. August desselben Jahres die Grafen Ulrich und Eberhard von Würtemberg verbanden, und einigen Edelleuten auf der anderen Seite, vornehmlich Eberhard von Klingenberg, dem Inhaber der starken Feste Hohentwiel, Hans von Rechberg, dem durch seinen Antheil am alten Zürichkriege in der schweizerischen Geschichte eingebürgerten adelichen Parteigänger, und einigen Kleineren, Wolf von Asch, Konrad Rauber, genannt Guttelin. Im Spätherbste 1464 war der Kampf auch nahe den schweizerischen Landen in vollem Brande: Hohentwiel wurde, allerdings umsonst, belagert; Graf Georg von Werdenberg und die anderen Hauptleute der Gesellschaft waren auf Schloss Staufen im Hegau versammelt: auch nach dem nahen Thayngen, dem Schaffhausen'schen Dorfe, waren Requisitionen, »umb ain rindfleisch zu der kuchen zue Stouffen«, ergangen; nur einen halben Monat später, am 13. November, starb Hans von Rechberg zu Villingen an einer Schusswunde, die er am 11. empfangen. Am 28. Januar 1465 dann stiftete Herzog Sigmund zu Biberach Frieden [3].

Die Frage, wie die Eidgenossen dieser Fehde gegenüber sich verhielten, mag hier in einigen Worten erörtert werden.

---

[1]) Hierüber ist zu vergleichen: Th. von Kern: Der Bauernaufstand im Hegau 1460, in der Zeitschrift d. Ges. f. Beförd. d. Gesch.-, Alterth.- u. Volkskde. v. Freiburg i. B. u. d. angrenz. Landsch.: Bd. I. 1867.

[2]) Hierauf beziehen sich die „Verhandlungen der Gesellschaft des St. Georgenschilds in Schwaben und im Hegau von 1454 bis 1465", in Mone's Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrheins: Bd. XX. 1867.

[3]) Siehe Stälin: Wirtemb. Gesch. Bd. III. pp. 559 u. 560 und Roth von Schreckenstein: Reichsritterschaft Bd. II. pp. 82 u. 83. Dass mit dem von Asch und dem Guttelin dagegen der Streit noch fortdauerte, zeigt No. 551 von Bd. II. d. Samml. d. eidgen. Abschiede, der schiedsrichterliche Spruch des Bischofes Johann von Basel über verschiedene Streitigkeiten, worunter auch diejenigen der beiden Genannten mit den beiden Grafen von Würtemberg, den Grafen Georg und Eberhard von Werdenberg und der Gesellschaft „mit Sanct Jörgen schilt im Hegöw" genannt sind (vom 7. Januar 1466). — Im Vorbeigehen sei hier bemerkt, dass Joh. Müller (Bd. V. p. 535) diese Verhältnisse ganz unrichtig auffasste. Nach ihm ist „S. Georgen Schildes ritterlicher Verein" nicht im Stande gewesen, „den Kampf zu hindern, worin Hans von Rechberg von seinen Feinden, der Klingenbergischen Partey, erschossen wurde". *adhaerere* heisst natürlich „anhängen" (s. Chron. Elwangense zu 1464, Script. Bd. X. p. 49).

Dass bei dem hohen und niederen Adel in Schwaben gegen die Eidgenossen Misstrauen vorhanden war, lässt sich nach den oben angedeuteten Verhältnissen durchaus begreifen, und es musste dasselbe noch gesteigert werden, als am 18. Juni 1463 die acht Orte mit der Reichsstadt Rotweil am oberen Neckar ein Bündniss auf fünfzehn Jahre abschlossen. Auch die Erinnerung an den Sieg des rheinischen Pfalzgrafen bei Seckenheim vom 30. Juni 1462, den jener zumeist durch die Kraft schweizerischer Söldner erfochten zu haben selbst zugestand [4], muss bei dem Grafen Ulrich von Würtemberg u. A., einem der Besiegten, nicht sehr für die Schweizer gesprochen haben. Gerade solche Gedanken mögen dem Grafen Heinrich von Lupfen vorgeschwebt haben, als er am 16. Januar 1464 an den Grafen Georg von Werdenberg schrieb, dieser möge doch ja dafür sorgen, dass Graf Eberhard von Würtemberg sich bei einer nach Biberach verabredeten Besprechung einfinde: »so wurd diser löff halb insunder der Aydgnossen und irs fürnemens halb allda geredt und fürgenomen«; das zu Verabredende, hofft er, brächte »allem adel und aller erberkait fromen und nucz«. Noch etwas kömmt hinzu, das Erscheinen Eberhard's ihm als sehr wünschbar erscheinen zu lassen: »Ouch wöllest wissen, das die Clingenberger mit dem sloss Twiel burger zu Luczern worden sind [5]) und darumb zusagen tuon söllen, das min herre von Oesterrich [6]) untzher uffgehalten haut untz uff gestern suntag, so verstanden wir, das sy zusagen wollen« [7]) —; d. h. dieselben Klingenberger, deren einer ein halbes Jahr später neben Hans von Rechberg der Hauptfeind des St. Georgenschildes war.

Und allerdings scheint dieses Misstrauen gegen die Eidgenossen bis zu einem gewissen Grade ein berechtigtes gewesen zu sein. — Am Osterdienstag, 3. April, 1464 hielten die Eidgenossen einen Tag zu Luzern »über ein geheimes Anbringen ihrer Bundesgenossen von Rotweil und das Gesuch einiger Edeln im Hegau um ein Bündniss«. Die Acten über den Tag fehlen; doch weiss man aus einem Schreiben Bern's an die versammelten Boten, dass dieser Stand wenigstens von Rotweil erst nähere Aufklärung haben wollte und von einer Verbindung mit den Hegnauer Edeln abrieth, »indem eine solche die Eidgenossen in mancherlei Verwickelungen bringen könnte« [8]), und dem entspricht auch, was von den Beziehungen der Eidgenossen zum St. Georgenschild während der Sommer- und Herbstmonate des Jahres 1464 bekannt ist. Am 18. Juni schreiben alle acht Orte an den Hauptmann und die Ritterschaft der Abtheilung im Hegau [9]) und verwenden sich dafür, dass wider

---

4) Tschudi ed. Iselin: Bd. II. p. 624.

5) Hiermit sind No. 503 c) und No. 517 h) v. Bd. II. der Abschiede in Verbindung zu setzen.

6) D. h. Herzog Sigmund, dem dann ein Jahr später, 13. Januar 1465, Heinrich und Eberhard von Klingenberg lebenslänglich mit sammt dem Schloss Hohentwiel zu dienen und zu warten versprachen (von Martens: Gesch. v. Hohentwiel, p. 13).

7) Mone (s. n. 2) Beil. No. 8.

8) Absch. l. c. No. 531. Sollten die in No. 517 a) genannten „unter sich verbundenen Herren und Edeln", deren Bündniss Pfullendorf im Mai 1463 beigetreten sei, dieselben sein? — Dagegen dürfen wohl, wie im Texte geschehen, die in No. 531 genannten „Edeln im Hegau" für die Feinde des St. Georgenschildes, nicht etwa für diesen gehalten werden: denn sonst wäre gewiss dessen Name direct aufgeführt. Auch die zwei Schreiben Eberhard's von Klingenberg an alle Eidgenossen (Mone Beil. No. 17) scheinen hierauf zu gehen.

9) Ueber diese „Parteien" s. Stälin, Bd. III. p. 448.

Schaffhausen und die Fulach dem Bilgeri von Heudorf von der Gesellschaft aus kein Vorschub gethan werde [10]. Am 21. Juli schlagen mehrere Glieder des Bundes »zu obern Swaben« dem Eberhard von Klingenberg u. A. vor, seine Differenzen mit dem Werdenberger vor Bürgermeister und kleinen Rath von Zürich zu bringen; ebenso sind diese in einem Schreiben Johann's von Werdenberg und des Schildes an die Würtemberger in ähnlichem Sinne genannt; am 27. October, als der Kampf im Hegau im Gange war, wenden sich zwei Boten gemeiner Eidgenossen von Stein aus an die auf Staufen versammelten Hauptleute und bitten um Sicherheit für die Besucher des Marktes in Stein [11]).

Doch Hans von Rechberg und Eberhard von Klingenberg machten, nur zehn Tage vor des ersteren Tod, [12] am 3. November, noch einen Versuch — Eberhard hatte nach seiner Versicherung »gemeinen Eidgenossen« schon zwei Male geschrieben — bei Bürgermeister und Rath von Zürich. Die beiden Verbündeten sagen darin, sie hörten, wie schwer sie bei Zürich und den Eidgenossen durch die Grafen von Würtemberg und »die ritterschaft zu Obern Swaben« verklagt, wie die Eidgenossen durch diese bearbeitet würden, mit dem St. Georgenschilde gemeinsame Sache zu machen. Doch — fahren sie fort — »bietent üch«: es ist »ain aix, darby ir werdent üch verschniden«; lasset nicht mit den Würtembergern und der Ritterschaft euch ein: die Spitze dieses Bundes ist nicht gegen uns beide, sondern gegen euch selbst, »den pfaltzgraven (Friedrich, den Sieger von Seckenheim) und sin parthig und üch Eidgenossen«, gerichtet —: das habe er, Eberhard, schon vorher denselben geschrieben. Die Beiden bitten dann die Zürcher und durch sie die Eidgenossen, »der sach müssig ze gand«, jenen nicht zu helfen: »und dermit das ir den gerechten sehent, wer sich berge, so söllen ir unser mechtig sin zue recht.« wie im Weitern näher ausgeführt wird. Nochmals kehrt am Schlusse die Bitte wieder: »hin für uns wider sy beholfen und berauten hilf und bystand ze tuond«, besonders aber auch: »den üwern vergunen zu uns ze loufen« [13]. — Das Letztere scheint geschehen zu sein. Wenigstens verwendeten sich die Eidgenossen am 18. December bei dem Grafen Georg für etliche gefangene und verwundete eidgenössische Soldknechte, die in Engen lagen, und noch am 24. Januar 1465, also nur vier Tage vor der Beilegung des Streites, kündigten noch ein Winterthurer und zwei Berner als Helfer Klingenberg's dem St. Georgenschilde die Fehde an [14]).

Die Eidgenossenschaft selber aber hat in diese Hegau'schen Angelegenheiten bei dieser Gelegenheit so wenig eingegriffen, als vier Jahre früher, als die Bauernschaft dieses Landes, wohl entzündet durch den Eroberungszug in den Thurgau und längst schon gelockt durch die schweizerische Nachbarschaft, unter dem Zeichen des Bundschuhes sich gegen ihren Adel erhoben hatte [15]).

Dr. G. Meyer von Knonau.

---

[10]) Mone Beil. No. 4. — [11]) l. c. No. 6, 8, 16.

[12]) Rechberg hatte im Mai 1463 mit 16 bis 17 Personen nach Baden bei Zürich Geleit von den Eidgenossen bekommen (Absch. l. c. No. 517 b): hat er vielleicht damals schon Versuche gemacht, „anschlegig in Pratiken“, wie er war?

[13]) Mone Beil. No. 17. — [14]) l. c. No. 26 u. 28. — [15]) Siehe die in n. 1 citirte Abhandlung.

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Vrechta.

J. L. B. frägt im Anzeiger 1867, 4 p. 80 nach der Erklärung von *vrechta* und *barg*. — Letzteres ist urverwandt mit porcus, s. Grimm W. B. s. vo. barch, barg, borg, farch, und heisst nach demselben gewöhnlich das verschnittene männliche Schwein. Das Wort ist noch heute mundartlich vorhanden. S. ebendens. und Weigand W. B.

Schwieriger und etymologisch bisher nicht mit Sicherheit heimzuweisen ist *vrechta*; doch vermuthet Prof. Schweizer-Sidler, es hänge mit der gothischen Wurzel *frah* — fragen, fordern — zusammen, wozu auch *poscere, precari* gehören. Hienach wäre es: Forderung, ein Begriff, der zu der historischen Verwendung vollkommen passt.

Es findet sich nämlich diess Wort wol am frühesten in einer Urkunde des Klosters S. Gallen vom J. 865. (Wartmann, 1. 122. No. 509.) Dort übergibt Erimbrecht seine Güter dem Kloster, so dass er sie wieder gegen Jahreszins von 2 den. zurückerhält, oder sie auch um 2 solid. ganz lösen kann. Auf seinen Tod hin macht er für Kinder und Frau gleichen Vorbehalt. Besitzt — in Ermanglung jener — die Wittwe die Güter, so haben 3 Freunde Erimbrechts, Thioto, Luto und Bono, oder ihre rechten Erben das Recht, die Güter innerhalb 5 Jahren mit 15 ℔ zu lösen. Stirbt die Wittwe innerhalb dieser 5 Jahre, »tunc Th. L. B. vel eorum legitimi heredes censum inde id est unius servi *frehtam* absque diebus et feminæ operibus singulis annis persolvant etc« — Hienach ist also frehta die normale Gesammtleistung eines servus (d. h. eines Vollhörigen im Gegensatze zu höheren Stufen), sei es mit der Arbeitsleistung (Frohnarbeit der Männer und Frauen), sei es ohne dieselbe. Im 9. Jahrhundert und als Abgabe eines *servus* wird diese Leistung noch nicht in Geld fixirt gewesen sein, sondern in Naturalien, besonders in Kornfrüchten bestanden haben.

Betrachten wir nun die Stelle aus dem Liber cellarii von Beromünster (Anz. l. cit.) näher, so ist vorerst zu bemerken, dass über die Identität des ältern *frehta* mit dem spätern *vrechta* sprachlich kein Zweifel herrschen kann. — Sodann: das Wort erscheint 6 Mal, 3 Mal in der Verbindung *avena vrechta*, 3 Mal kurzweg *vrechta*. Eine der letztern Stellen heisst: »Item una huoba reddens duos porcos huobales *cum integra vrechta*.« Hier passt nun unsere obige Erklärung der *vrechta* als der Gesammtleistung des Hörigen, besonders an Kornfrüchten, vollkommen; doch sind die 2 Huobschweine schon förmlich von ihr ausgeschieden, und es ist möglich, dass diess aus dem ursprünglichen Begriffe folgt.

Welches mag nun der Betrag der *integra vrechta* in der Zeit und der Landesgegend des Lib. cellar. sein? — Unmittelbar vor der eben abgedruckten Stelle wird eine Huobe aufgezählt, die 2 Huobschweine und 5 Mütt *avenae vrechtae*, 1 Hammel (castratus) und 5 solid. pro Winmeni (wol = Weinfuhre) zu liefern hat; diese 5 Mütt können aber nicht wol die *integra vrechta* sein, sonst war kein Grund, im Ausdrucke zu wechseln. — Weiter liefert eine dritte Huobe: 1 Schwein und 14 Viertel *avenae vrechtae*. Endlich eine Huobe in Melsinkon: 2 Huobschweine mit 14 Vierteln *vrechtae*

et adduntur XIV quartalia *vrechtae* de cellario dominorum. — Vergleicht man alle diese Stellen, so möchte das Wahrscheinlichste sein, dass wir in der letzten Stelle, in den 2 Mal 14 Vierteln = 7 Mütt die *integra vrechta* einer Huobe, d. h. den vollen Huobzins haben.

Die Verbindung *avena vrechta*, Frechthaber, geht vollkommen parallel mit *Petrefrisching* = Bede- oder Betefrisching (vgl. Anzeiger 1864 p. 66 und *oves rogationum seu peci*, ib. 1866 p. 31, woselbst die hübsche Vermuthung über das Bündnersche *Fresserle* = Frisching), Bedekorn, Bedetuch, Zehntenwein u. s. w.; es ist Haber, wie er als Huobzins gegeben und genommen wird.

Aehnlich ist endlich *Mülibarg* das Schwein, wie es in der Mühle (die Ueberfluss an Schweinefutter hat) gemästet wird; *Büelbarg* dasjenige, wie es seit jezeiten von den am Büel liegenden Huoben geliefert worden; *St. Gallen-* und *Martibarg* erklären sich von selbst. H. G.

Die älteste Ausgabe des Urner Spiels vom Wilhelm Tell.

Von dem Tellenschauspiele, das ich als Beilage meiner Schrift über die Sage von der Befreiung der Waldstätte habe abdrucken lassen, besitzt die öffentliche Bibliothek in Basel eine Ausgabe, die mir damals noch nicht bekannt war und die älter ist als alle, welche ich für jenen Wiederabdruck benutzt habe. Sie befindet sich in einem Sammelbande, der im Jahre 1554 dem »pangratz von stoffelen obervogt zu Duttlingen« gehörte.

Wie alle von mir a. a. O. aufgezählten Ausgaben enthält auch diese 24 Bl. in klein 8, von welchen jedoch das letzte ganz leer ist. Das Titelblatt hat folgende Aufschrift:

Ein hüpsch Spyl | gehalten zu Vry in der Eyd- | gnoschafft, von dem frommen vnd er- | sten Eydgnossen, Wilhelm | Thell genannt. |

(Holzschnitt: Das Wappen von Uri, auf jeder Seite ein Mann in der Tracht des Uristiers, der das Horn bläst, also dasselbe Titelbild, das sich, jedoch, so viel mir erinnerlich, etwas hübscher ausgeführt, in der Basler Ausgabe von 1579 findet, s. S. 159 meiner Schrift.)

| Getruckt zu Zürich by Au- | gustin Friess. |

Die Rückseite des Titelblattes, welche bei den andern Ausgaben das Verzeichniss der Personen enthält, ist hier leer. Der Text des Stückes beginnt auf Bl. 2 a und endet auf Bl. 23 a.

Holzschnitte enthält die Ausgabe 8: das eben erwähnte Titelbild, 6 zu den Vor- und Schlussreden, von den im Stücke enthaltenen Begebenheiten ist einzig der Apfelschuss abgebildet, auf Bl. 11 a, zwischen den Worten »das kind redt zum vatter also« und »Ach vatter liebster vatter min«; es ist dasselbe Bild, das auf dem Titelblatt des Friessischen Druckes des Liedes vom Ursprung der Eidgenossenschaft steht. Das Bild zur Vorrede des ersten Herolds ist dasselbe wie das S. 158 meiner Schrift beschriebene des zweiten Herolds der Strassburger Ausgabe.[1]) Zum zweiten

[1]) Das Wappenschild rechts, über dessen Bedeutung ich beim Niederschreiben der angeführten Stelle zweifelhaft war, ist nichts anderes, als das Wappen von Colmar, ein Streitkolben, wozu der Reichsadler auf dem Schilde links sehr gut passt. (Vgl. Schöpflin Als. ill. II. 370. Baquol l'Alsace

Herold: Ein König mit Mantel und Krone. Zum dritten: Ein Krieger, mit einem grossen Schwert umgürtet, mit der Rechten auf einen Spiess oder eine Hallebarte gestützt, die Linke in die Seite gestemmt. Zum vierten Herold: Dasselbe Bild wie zum ersten. Zum Beschluss: Zwei auf einander zuschreitende Männer, derjenige rechts mit langem Barte, langem Gewande, die Rechte auf einen Stab gestützt, am Gürtel einen Rosenkranz und eine Schüssel, der links ebenfalls bärtig, in pelzverbrämten Mantel, in der Rechten einen Rosenkranz. [2] Zum Beschluss des Narren: Ein Köpfchen mit Schellenkappe.

Der Text unsrer Ausgabe giebt sich sofort als den ursprünglichsten aller der uns erhaltenen Texte zu erkennen: Sprache und Orthographie tragen noch unverwischt den alterthümlich schweizerischen Character. Während die andern Ausgaben das lange i, u, ü theilweise durch ei, au, eu ersetzen, wobei dann freilich Reime wie pfeil—subtyl, kind—freund u. dgl. herauskommen, werden hier die ursprünglichen Laute streng festgehalten, das alte »ou« wird noch durchweg statt des modernen »au« gesetzt, das h als Dehnungszeichen nicht angewandt, in den drei Personen des Plurals der Verba consequent nd geschrieben. Ferner finden sich einzelne Worte und Sätze, welche in allen andern Ausgaben entstellt sind, hier noch in ihrer richtigen Form. Der Cunno Abatzellen der Strassburger Ausgabe, der in der Folge zum Apatzeller und Appenzeller wird, heisst hier noch Abaltzellen, als Datum der Schlacht bei Sempach ist angegeben — montag Was (die andern Ausgaben haben statt dessen »Nach«) des heiligen Cyrillus tag. —

Im übrigen schliesst sich der Text der Strassburger Ausgabe so ziemlich dem unsrigen an, indem nur hie und da kleine Aenderungen [3]) vorgenommen sind, welche dann auch die spätern Ausgaben angenommen haben.

Fragen wir nach der Zeit, aus welcher dieser Druck stammt, so haben wir uns zu erinnern, dass das »gebesserte« Tellenspiel von Ruef, das am Neujahrstage 1545 in Zürich aufgeführt wurde, ebenfalls bei Augustin Friess gedruckt ist. Der Druck des ursprünglichen, noch nicht »gebesserten« Stückes ist demnach mit ziemlicher Sicherheit über das Jahr 1545 hinaufzurücken, und es ist anzunehmen, dass eben aus unsrer Ausgabe Ruef das Spiel kennen gelernt, das er dann umzuarbeiten für gut fand. Ich glaube, wir irren nicht, wenn wir annehmen, dass der vorliegende Druck der erste ist, der von dem Urner Spiel gemacht worden, und dass Augustin Friess, aus dessen Werkstatt der erste uns bekannte Druck des Liedes vom Ursprung der Eidgenossenschaft, wahrscheinlich der erste überhaupt, in jedem Falle der, durch welchen das Lied in weitern Kreisen bekannt geworden, hervorgegangen, auch das

---

ancienne et moderne. Ausgabe v. Ristelhuber. Planche I.) Die Figur dieses Herolds ist demnach wohl aus irgend einem Colmarer Druck entnommen.

[2]) Es ist offenbar ein Auftritt aus irgend einem andern Stück, dessen Darstellung an diese Stelle herübergenommen ist. Der Alte rechts kommt, nur in andern Stellungen, mehrmals vor in Holzschnitten zu dem gleichfalls bei Fries gedruckten Spiel „wie man alte Wyber jung schmidet“, das sich in dem erwähnten Sammelbande findet.

[3]) Ich möchte hier Eine hervorheben. Vor dem Apfelschuss redet das Kind den Vater an:

Ach vatter, liebster vatter min,
Ich bin doch allzyt din liebster sun gsyn.

An dieser Stelle haben die spätern Herausgeber Anstoss genommen, sie setzen:

Ich bin doch allzeit dir lieb gesein.

Verdienst hat, das Urner Spiel zuerst herausgegeben und einem weitern Publicum bekannt gemacht zu haben.

Wie die zahlreichen spätern Ausgaben beweisen, hat dieses Urner Spiel in seiner ursprünglichen Gestalt dem Publicum besser zugesagt als die Umarbeitung Ruefs. Aus der Ausgabe dieser letztern sind aber in jene Ausgaben die Darstellungen der im Stücke enthaltenen Begebenheiten übergegangen (Vgl. Mayer in der Vorrede zu seinem Wiederabdrucke Ruefs S. 37 mit meiner Schrift S. 158 ff.).

W. Vischer, Bibliothekar.

Fossetier über die Schweizer.

In dem zuerst im XVI. Jahrhundert (wohl in Antwerpen), dann 1868 mit besonderer Pracht bei Enschede und Sohn in Harlem gedruckten Gedichte des Julien Fossetier: *De la glorieuse victoire divinement obtenue devant Pavie etc.,* finden sich folgende meines Wissens wenig bekannte Auslassungen über oder gegen die Schweizer:

Dieu aux ames des mors doinst indulgence
Car occis sont de leur roy ou service
Mais la mort de Suysses n'est carence
De iuste exploy de divine iustice
Car c'est ung peuple infame et inhumain
En tout tampz prest despandre sang humain
Pour pris dargent (Aux diables telz marchans
Contre equite damnalement marchans)
Ilz se nomment le terreur de noblesse
Mais à ce cop ont trouvet fers trenchans
Qui iustement les ont mort adestresse.

Ueber Julien Fossetier siehe *Valerius Andreas,* Bibliotheca belgica (Löwen 1663) S. 597;

Foppens, Bibliotheca belgica (Brüssel 1739) S. 780;

Paquot, (1722—1803), Mémoires pour servir à l'histoire littéraire etc. II, 208 (Löwen, 1768, fol.) —;

Reiffenberg, Nouvelles archives historiques des Pays-Bas, VI, 15 s. — Altmeyer verspricht in seiner nun bald erscheinenden Histoire de la révolution des Pays-Bas au XVIe siècle etwas Bestimmteres über diesen übrigens wenig bedeutenden Dichter und Chronikschreiber zu geben, der sich selber den Charakter eines habsburgischen Hofhistoriographen beizulegen scheint.

Fossetier, geboren in Ath 1454, starb in hohem Alter und, wie es scheint, wenig glänzenden Verhältnissen. Er war ein Geistlicher. Er hat viel geschrieben. Seine Chroniques Margaritiques ou Athensiennes, — seine Vie de Jésus-Christ (1520), — und noch einige geschichtliche Schriften von sehr geringem Werthe sind nie gedruckt worden, und befinden sich als Handschriften auf der Brüsseler Bibliothek. — Gedruckt wurde, ausser dem Gedichte de la glorieuse victoire, ein anderes: *Conseil de volontir morir,* zuerst Antwerpen, Martin Lempereur 1532, dann Gent, chez Girard de Salenson 1555.

Brüssel, Juli 1868. Alph. Rivier.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

L'époque du renne dans la vallée du Léman.

Dans les carrières de Veyrier, au pied du Mont Salève, on a reconnu, il y plus d'un quart de siècle, une station humaine de l'époque du renne avec instrume en os, silex taillés et ossements brisés. Notre compatriote M. le Professeur Alphor Favre dans une visite à ces carrières a constaté tout récemment non loin de ancien foyer la présence de nombreuses lamelles de silex, associées à des os factur

Dans une tranchée servant à l'extraction de la pierre calcaire, nous avons effectivement d'après les indications de M. le Professeur Favre voir les traces d ancienne station humaine, autour de laquelle se trouvaient rassemblés une quan d'ossements d'animaux mêlés à des silex brisés.

Saisissant toute l'importance scientifique de cette découverte, nous avons aus exploré l'emplacement en question avec cinq ouvriers.

A peine avaient-ils travaillés quelque temps, que nous avons pu pénétrer une caverne formée par un ancien éboulement. Il est à remarquer qu'au pied Salève, dans la partie qui regarde Genève, les éboulis ont amassé nombre roches au milieu desquelles il n'est pas rare de rencontrer des cavités de ce ger

Cette caverne mesure 8 mètres dans sa plus grande longeur, 5 en large 2 en hauteur. Elle est formée de trois énormes roches calcaires s'appuyant le haut et s'écartant par le bas.

Un filon de terre noire nous a servi de guide dans nos laborieuses explora et nous a fait rencontrer la caverne précitée à quatre ou cinq mètres sous le

La couche noire qui nous occupe maintenant, repose sur un béton n aggrégat de débris calcaires anguleux cimentés par les infiltrations de l'eau pe une longue période d'humidité.

Cette couche qui mesure de 40 à 50 centimètres est la même dans l'étendue de la caverne. Enfin au-dessus de cette dernière s'étend un lit de nou agglomérats détachés de la voûte et soudés ensemble par le suintement de l'

Il ne nous a été possible d'arriver dans cette demeure souterraine qu'au de la tranchée ouverte pour l'exploitation des pierres, ce qui porte à croire n'a pas été visitée depuis le jour où ses habitants ont cru devoir l'abandonn

L'entrée étant très-étroite et masquée par des roches et des débris a par de nouveaux éboulements du Salève, le gisement a dû se former au f mesure sans qu'aucun être humain n'en ait depuis remanié le sol.

Si dans les agglomérats voisins il s'est rencontré un certain nombre d travaillés, c'est par milliers, du jour où nous avons pénétré dans l'intérieu caverne, que nous avons recueilli des silex taillés sous toutes les formes, d lame la plus épaisse et la plus large jusqu'aux lamelles tout-à-fait minces et

Plusieurs de ces silex ont été brisés par l'usage et beaucoup plus enc dans un parfait état de conservation. On remarque plus particulièrement pa derniers une hache d'un type assez primitif, des pointes de lances, de no couteaux, de robustes grattoirs, des poinçons, des scies et des flèches.

Les *nuclei* ou noyaux desquels ont détachait les lamelles propres à faire des instruments tranchants ne sont point rares, preuve que les instruments en silex se fabriquaient sur les lieux mêmes.

Pour détacher d'un seul coup avec le marteau en pierre des instruments de dix à douze centimètres de longeur (dimension de quelques uns des silex de Veyrier) il fallait une longue pratique et une certaine adresse que tous ne pouvaient posséder au même degré.

Dans plusieurs stations de l'époque du renne, en Belgique par exemple, on a constaté la présence de silex étrangers. Or les naturels de Veyrier pouvaient tout aussi bien par voie d'échange avec les peuplades voisines, obtenir le silex qui leur était d'une si grande utilité; cependant il n'est point rare de rencontrer dans les poudingues de Mornex, des rognons de cette pierre si précieuse en ces temps là. Toutefois il nous faudrait de meilleurs échantillons que ceux recueillis jusqu'à ce jour, pour que nous pussions nous prononcer en faveur de cette dernière manière de voir.

La plupart des silex retirés de nos fouilles sont noirs, d'autres blonds ou même blanchis par les infiltrations, enfin deux ou trois ont une teinte quelque peu rosée.

Dans la caverne en question nous avons, outre les silex taillés, découvert un certain nombre d'instruments en os, découpés dans des andouillers de cerf, dans des bois de renne ou dans des os longs.

Plusieurs d'entreux ont été endommagés par nos fouilles, ou brisés accidentellement par l'usage. Les mieux conservés sont des spatules, sorte de poinçons taillés à leur extrémité en forme de ciseaux et propres à détacher des chairs la peau de l'animal récemment tué. D'autres instruments appointis peuvent avoir servi, les uns, les plus petits, d'alèues pour percer les peaux et faciliter le passage de l'aiguille en os, tandis que les autres, les plus gros, doivent avoir été utilisés comme poignards. Enfin quelques-uns de ces instruments sont usés sur les deux faces en forme de ciseau émoussé; on peut croire que leur emploi était de rabattre les coutures et de lisser les peaux que ces populations primitives portaient pour tout vêtement.

Nous avons encore retiré du gisement de Veyrier une aiguille cassée près du chas; même ainsi mutilée elle est la pièce la plus délicate qu'il soit possible de trouver dans ces cavernes.

Outre les os travaillés dont il vient d'être question, il en est un que nous voulons examiner plus spécialement. C'est un os de 19 centimètres de longueur perforé à son extrémité la plus large et décoré sur ses deux faces d'une gravure au trait représentant d'un côté un animal herbivore dont la tête est armée de cornes rejetées en arrière, et de l'autre côté est un rameau de fougère. (Voyez Tab. II.)

L'animal figuré a beaucoup de ressemblance avec le bouquetin; aussi sommes-nous disposé à admettre que ce dessin est un souvenir de chasse que l'artiste aura voulu conserver, ce qui s'explique du reste par un certain nombre d'ossements de ce quadrupède reconnus dans l'emplacement fouillé.

Le rameau de fougère consiste en une ligne droite de laquelle partent d'autres lignes plus courtes terminées par des losanges.

Ces deux gravures sont éxécutées avec assez de précision et même de hardiesse,

ce qui rend le dessin correct et le tracé régulier. Le goût du beau est inné à l'homme, et de même que les montagnards de certaines parties de la Suisse ciselent avec un mauvais couteau de très-belles sculptures, de même les hommes de la période du renne traçaient avec un silex appointi des dessins fort remarquables.

Dans les cavernes de la Dordogne, de la Vienne, de la Charente, du Tarn-et-Garonne et de l'Arriège on a recueilli un certain nombre de pièces sculptées et gravées de l'époque du renne; mais aucune n'a été trouvée en Belgique, où l'on a cependant constaté l'existence d'un grand nombre de cavernes habitées par l'homme à la même époque.

Jusqu'à ce jour ces représentations n'ont été observées que sur une étendue assez limitée de la France, circonstance qui fait que cette pièce trouvée à Veyrier agrandit considérablement le champ des découvertes de ce genre.

Ces sortes de pièces sont regardées par les archéologues français comme un bâton de commandement; toutefois douze entailles tracées à l'extrémité de cet os perforé pourraient fort bien avoir servi en même temps de calendrier ou de marques de chasse.

Enfin nous devons encore signaler dans la caverne de Veyrier une sorte de cuiller découpée dans un andouiller de cerf. C'est un demi-cylindre terminé en biseau à l'un des bouts. Nous ignorons l'existance de pièces semblables dans d'autres gisements de cette période.

Sur la surface d'un certain nombre d'os de profondes rainures faites avec la scie en silex, indiquent qu'on en a détachés des lamelles propres à faire de petits instruments. Les bois de renne sont presque tous refendus de cette manière, preuve que les instruments en os se fabriquaient comme ceux en silex dans la caverne elle-même.

Ces fouilles nous ont encore fourni dix-sept valves de pétoncles perforées, dont quinze petites et deux grandes. Ces deux dernières sont percées de deux trous de suspension.

M. le Professeur Vogt a cru reconnaître dans ces pétoncles une espèce méditerranéenne, chose que nous tenons essentiellement à signaler parcequ'elle montre que ces populations avaient des relations commerciales assez étendues. Le beau sexe de la période du renne se servait probablement de ces coquillages pour en faire des colliers tels que les peuples à l'état sauvage en portent encore de nos jours.

Nous avons aussi retiré du gisement de Veyrier, des galets qui semblent avoir été utilisés comme marteaux. Ces galets de granit, de grès, de quartz ou de serpentine sont de diverses dimensions, depuis la grosseur d'une noix jusqu'à celle d'un boulet de six livres. Ils affectent de même toutes sortes de formes, mais le plus grand nombre sont ovales ou arrondis. Sur la surface de quelques-uns on peut encore voir de petites dépressions produites par l'usure, enfin plusieurs ont été cassés par le choc sur des corps durs.

Les ossements d'animaux sont excessivement nombreux, et se rencontrent dans toute l'étendue du gisement, mélangés avec les silex, les galets et des pierres calcaires; on en trouve même en-dehors de la couche noire. Les os longs ont été brisés par les naturels de Veyrier pour en tirer la moëlle, comme le font encore les peuples réduits à l'état sauvage: les côtes et les os d'oiseaux sont les seuls qui ne soient point cassés.



Aucun des débris osseux retirés de la caverne ne porte des traces de la dent es carnassiers, ce qui nous porte à croire que le chien, cet ami de l'homme, est esté inconnu aux populations de la période du renne.

Nous avons envoyé les ossements retirés de nos fouilles à M. le Professeur lutimeyer de Bâle qui s'est empressé avec la plus grande obligeance de les déterminer. e savant paléontologue a reconnu des ossements appartenant aux espèces suivantes:

1 *Equus Caballus*, le cheval ordinaire.
2 *Bos Taurus*, le bœuf.
3 *Cervus Tarandus*, le renne. La moitié au moins de notre envoi appartient au renne, représenté par des individus de tout âge.
4 *Cervus Elaphus*, le cerf.
5 *Capra Jbex*, le bouquetin.
6 *Capella rupicapra*, le chamois.
7 *Arctomys Marmotta*, la marmotte.
8 *Lepus Variabilis*, le lièvre des Alpes.
9 *Ursus arctos*, l'ours brun des Alpes.
10 *Canis lupus*, le loup.
11 *Canis Vulpes*, le renard.

Ainsi que deux espèces d'oiseaux qui sont:

12 *Tétras lagopus*, le tétras lagopède.
13 *Ciconia Alba*, la cigogne.

»Comme vous le voyez, dit M. Rutimeyer dans sa communication, c'est une ıune alpine aussi légitime que possible, et si on voulait élever des doutes sur ancienneté de telle ou telle espèce, ils ne pourraient tomber (et seulement eu gard à l'aspect un peu plus moderne de la mâchoire unique trouvée jusqu'àprésent Veyrier) que sur le renard que je serai aussi porté à accuser d'avoir emporté e vive force la pauvre cigogne dans cette société de la région des glaces.

»Une question plus importante que celle-ci, continue M. Rutimeyer, serait de ıvoir si le bœuf et le cheval étaient des animaux sauvages, ou s'ils étaient déjà oumis à l'homme. J'avoue franchement, ajoute le savant Professeur, que jusqu'à ıformation contraire j'admets pleinement le dernier cas. Mais voici qu'une autre uestion se présente à mon esprit: pourquoi le renne ne se serait-il pas retiré ans les Alpes à l'égal du bouquetin et du chamois, ou tout au moins dans les rêts, comme le cerf, s'il ne vivait à l'état de domesticité?«

L'époque du renne, étant loin d'avoir déchiré tous les voiles qui la recouvrent core, nous n'essayerons pas de chercher à résoudre la question soulevée ici par Rutimeyer. Nous bornant à réunir les faits matériels nous laissons aux imagiions fertiles le soin de trancher un point si important, et nous avons hâte oorder des questions moins ardues.

Avec la température actuelle, il est peu probable que le renne, ce ruminant des ions boréales, puisse se multiplier dans nos contrées. De même que nous venons voir, d'après la détermination de M. Rutimeyer, une faune appartenant tout entière monde des glaces, nous devons reconnaître qu'à une certaine époque la tempéure de la région que nous habitons était bien différente de celle d'aujourd'hui.

En effet les savants ont constaté, par l'étude des couches géologiques de notre sol, qu'à l'époque du renne le climat était humide et froid; les vents chauds et secs venus après l'emersion du désert du Sahara, n'avaient pas encore complétement modifié l'état de notre région, de sorte que les immenses glaciers qui recouvraient la vallée du Léman à de grandes hauteurs ne s'étaient point encore retirés dans les hautes vallées des Alpes, leur limite actuelle.

La retraite des glaciers est loin de s'être opérée subitement: de sorte que l'homme s'est avancé par étape dans les vallées, à la suite des animaux dont nous venons de parler.

Lorsque l'homme peuplait les cavernes de Veyrier, le niveau des eaux environnantes semble avoir été plus élevé qu'aujourd'hui, ce que l'on peut conjecturer de l'examen de trois localités, dont les graviers présentent des ossements de renne; ces localités sont celles de St-Prex, de Lutry et de Cully. Dans la première les ossements de renne se sont rencontrés à 25 mètres au dessus du lac, dans la seconde à la même hauteur et dans la troisième à 22 mètres.

Ainsi, bien que ces gisements ne fournissent aucun vestige d'être humain, on ne peut se refuser à admettre une plus grande hauteur du niveau lacustre à l'epoque du renne, puisque les graviers déposés alors recouvraient une surface qui est aujourd'hui à 20 ou 25 mètres au dessus du Léman [1]).

L'intérieur de la caverne, avons nous dit, était de tous côtés pavé, pour ainsi dire, de débris osseux très variés, d'où l'on peut conclure que si la température avait été ce quelle est aujourd'hui, ces os et des lambeaux de chair tombés en putréfaction auraient produit des miasmes délétères et répandu partout de terribles épidémies; or leur présence en ces lieux est un signe certain qu'il n'en a point été ainsi, et conséquemment qu'il y a eu un changement climatérique important.

Nous savons en effet d'après l'ouvrage intitulé: *L'homme avant l'histoire*, ouvrage dû à la plume savante de M. Lubbock, que les Esquimaux et les Lapons laissent se former de semblables dépôts dans leurs demeures, mais cela n'est possible que dans les régions arctiques; car sous le climat actuel de notre pays, de semblabes accumulations, même en plein hiver, deviendraient bientôt une source d'infection.

Quant au temps où ces cavernes cessèrent d'être habitées, on peut dire que la station de Veyrier paraît avoir été abandonnée longtemps avant l'époque lacustre, puisque, outre que les ossements du renne n'ont jamais été rencontrés associés à des objets de l'industrie humaine dans les palafittes de nos lacs, on n'a pu dans la caverne de Veyrier retrouver un seul fragment de métal, ni même le plus mince morceau de poterie. Nous sommes donc en présence d'un âge fort reculé, c'est-à-dire de l'enfance de l'humanité, et cependant les hôtes de la caverne que nous avons explorée avaient déja un goût artistique très prononcé, à en juger d'après la pièce gravée dont nous avons fait mention plus haut.

A Schussenried, près du lac de Constance, M. le Professeur Fraas a reconnu une station de la même époque; mais nulle part jusqu'à ce jour, on n'avait trouvé aussi près de nos grandes Alpes un ensemble si considérable d'objets de la période

---

[1]) Favre, Alph. Station de l'homme de l'âge de la pierre à Veyrier près de Genève; lettre adressée à M. E. Lartet.

du renne. Veyrier est de plus pour nous le seul endroit en Suisse où des ossement du renne soient associés à des restes de l'industrie humaine; nous disons en Suisse; parceque si le gisement est situé de l'autre côté de notre frontière, le propriétaire en est la commune genevoise de Veyrier, et à ce titre nous pouvons revendiquer cette station comme appartenant à la Suisse, notre commune patrie. C'est un des motifs qui nous a engagé à ne point laisser passer inaperçu un fait aussi important, dans une époque surtout où la science tend de plus en plus à se vulgariser en Europe. F. Thioly.

Pfahlbauten bei Zürich.

Im vorigen Hefte wurde berichtet, dass nahe bei der Stadt im See zwei bedeutende Ueberreste von Pfahlbauten entdeckt worden seien. Die Nachforschungen, welche seither von Dr. F. Keller gemacht wurden, führten zu neuen Entdeckungen, indem mehr als sechs Ueberreste von Pfahlbauten von einem Ufer bis zum andern aufgefunden wurden. Die grösste und umfangreichste dieser Ansiedlungen findet sich bei Wollishofen, und so sehr sie auch durch Verschlammung die Erforschung erschwert, so wird es doch im Spätherbst gelingen, ihre verborgenen Schätze zu heben. In der Sammlung der antiquar. Gesellschaft ist bereits eine beträchtliche Zahl von Gegenständen aus dem grossen und kleinen Hafner aufgestellt: Steinbeile, Werkzeuge von Horn und Bein, auch eine Armspange und Hafte von Bronze und eine Sichel.

Bei weiterer Erforschung des Sees wird sich ohne Zweifel ergeben, dass überall längs beiden Ufern, an günstigen Stellen, kleinere und grössere Ansiedelungen auf Pfählen errichtet und manches Jahrhundert bewohnt waren, gerade wie dieses in den übrigen schweizerischen Seen der Fall war.

Wann alle diese Pfahlbaudörfer verlassen oder zerstört wurden, wird niemals ermittelt werden können. Aber es ist sehr wahrscheinlich, dass der Fortschritt der Civilisation, welche durch den Einfluss der Römer auch in unserem Lande sich verbreitete, diese Sorte von Niederlassungen allmälig verdrängte. H. M.

Der Römersitz und die Gräberstätte in Abtwyl, Canton Aargau.

Der im Januar und Februar des Jahres 1862 zu Abtwyl entdeckten Gräber ist noch nirgends gebührend, und in keiner wissenschaftlichen Zeitschrift überhaupt Erwähnung geschehen. Einen kürzern Bericht darüber gab damals der Schweizerbote. Allein seither wurde der Ort von mir weiter besucht und erforscht, so dass das hier Folgende sowohl Ergänzungen und Berichtigungen des damals zur öffentlichen Kunde Gekommenen enthalten, als auch nachträglich ein vollständiges Bild der heute vielleicht schon vergessenen Entdeckung bieten soll. Dasselbe scheint mir aber hier um so mehr am Orte und für die Wissenschaft um so wünschbarer zu sein, weil die Gräber von Abtwyl, so viel mir bekannt, vor allen alten Gräbern sich durch ihre besondere Eigenthümlichkeit auszeichnen.

Alterthümliche Ueberreste in dieser Gegend des Freiamtes waren längst den Einwohnern derselben aufgefallen. Schon der Name der Mauerwaide, welche $^1/_4$ Stunde von unserer Localität, in der Gemeinde Aettenschwyl sich befindet, scheint bedeutsam. An einem Felsenabhang unterhalb des nur 5 Minuten von der Gräberstätte entfernten Thurihauses, gegen den sogenannten Kramis, ist ein Stück Strasse, von Meienberg nach Sins führend, welches die Leute allgemein für eine alte Römerstrasse halten. In der ebenfalls zur Gemeinde Abtwyl gehörenden nahen Klostermatt fand man vor einigen Jahren alte Hufeisen unter römischen Ziegelstücken, und in den Ruinen eines alten Hauses Namens Schloss, im benachbarten luzernerischen Dorfe Ottenhausen, Anfangs der 40er Jahre einen bronzenen Mercur mit Hohlziegeln.

Bei Anlass der Herstellung einer Verbindungsstrasse von Abtwyl nach der nahen Luzernergränze (siehe auf Tafel III. den Buchstaben A) wurde nun im Winter 1861 auf 1862 am südlichen Eingang dieses Dorfes behufs Erlangung von Strassenmaterial die wenig erhöhte Stelle, der Heidenhübel genannt, ein kleines Plateau von ungefähr 100 Fuss Länge und 80 Fuss Breite, aufgedeckt. Auf demselben stand einst ein altes Kirchlein, welches im Jahr 1740 abgetragen und durch die ziemlich weit davon, mitten im Dorfe erbaute Pfarrkirche ersetzt ward. Vor dieser Zeit war Abtwyl nach Sins kirchgenössig gewesen.

In der Tiefe von 5 bis 6′ fanden hier die Arbeiter Branderde, grösstentheils schwarz angelaufene Stücke von römischen Leisten- und Hohlziegeln, sowie sehr grosse und dicke Backsteine, welche eine Art von Grundmauer zu bilden schienen, und besonders auf der mittäglichen Seite am Rande des Hügels über einander lagen. Anstossend daran, am östlichen Ende desselben, war ein breiter, 6′ tiefer, hohler Raum (B), den die Leute für einen Ofen hielten, was insofern seine Richtigkeit hatte, als die vorhandenen herumliegenden Scherben von Heizröhren auf ein zerstörtes Hypocaustum wiesen, während die oben bemeldten grossen Bachsteinplatten insbesondere auf den schwebenden Boden eines altrömischen Wohngemaches deuteten. (C bezeichnet einen früher schon ausgebeuteten Steinbruch.)

Den schon hierdurch über alle Zweifel erhabenen Ursprung einer römischen Niederlassung bestätigt ausserdem die Auffindung einer mit *aerugo nobilis* überzogenen Togahafte (D), welche mit den in Windisch so häufig vorkommenden völlig übereinstimmt. Auffallend aber war mir auch hier, wie in dem einige Wochen später entdeckten Büelisacker der fast gänzliche Mangel an Geschirrscherben von *terra cotta* oder anderer schwarzer und grauer Erde, sowie an römischem Mörtel und röthlichem Boden-estrich, wie beides an anderen Orten in Menge vorhanden ist. An keinem der in Abtwyl gefundenen, mit niedrigem und zierlichem Rande versehenen, theilweise gut erhaltenen Leistenzigel konnte irgend eine Spur von Legionszeichen entdeckt werden. Erwähnenswerth ist nur noch ein enormer eiserner und sehr oxydirter Schlüssel, der sich ebenfalls hier in einiger Tiefe vorfand (E), obschon ich ihm eine römische Herkunft nicht unbedingt zu vindiciren im Stande bin und er aus späterer, christlicher Zeit, als die Kapelle dastand, herrühren könnte.

Als der wichtigere Theil der Entdeckung sind jedoch gewiss die 25 bis 30 Gräber zu betrachten, welche bei der gleichen Gelegenheit im Heidenhübel,

von ihrer Schuttdecke entblösst, in der Tiefe von etlichen Fuss zum Vorschein kamen. Abweichend von allen Gräbern aus alter Zeit, von denen ich bisher eine Beschreibung gelesen oder die ich selbst gesehen hatte, war hier von keiner Grabmauer oder von Deckelplatten oder sonstigen rings um den Leichnam gelegten Steinen das mindeste wahrzunehmen. Da der Hügel aus einem einzigen grossen Sandsteinfelsen besteht, so war hier jeder einzelnen Leiche ihr eigener Sarg in das Felslager körpertief und genau nach ihrer Länge und Breite eingehauen worden. Es schloss jedes einzelne Grab sich ganz der Form des darin befindlichen Körpers an. Die Länge eines Grabes betrug meist 7'; nur eines zeichnete sich durch grössere Dimension und eine Länge von völlig 8' aus (siehe Buchst. F). Der Kopf lag nach Osten schauend, doch meist mehr wie schlafend etwas auf der rechten Seite; die Füsse waren gegen Osten gekehrt, ohne dass gerade diese allgemeine Richtung bei sämmtlichen Skeletten unbedingt parallel gehalten war*). Ueberhaupt lagen die Köpfe häufig einander genähert, wenn schon jeder mit besonderer Höhlung im Gesteine, so dass die Skelette etwas auseinander giengen. Eines soll nach Bericht der Arbeiter vollständig auf dem Gesichte gelegen haben, und ein wohlerhaltener Schädel aufrecht ohne sein dazugehörendes Gerippe gefunden worden sein.

Ungefähr in der Mitte des aufgedeckten Begräbnissplatzes befand sich eine ebenfalls körpertiefe runde Aushöhlung des Sandsteines von 6' Diameter, angefüllt mit unordentlich liegenden Gebeinen von Kindern und etwas vermodertem Holze (G). Die sonderbare Erscheinung, eine Merkwürdigkeit mehr in der ganzen Anlage dieses Felsengrabhügels, erinnerte mich an den *limbus infantum* umgeben von dem *limbus patrum* nach der unterirdischen Geographie der alten Kirche! Der nördliche Drittheil des Hügels, an dessen in unserer Abbildung durch eine Punktlinie angedeutetem Rande ein Kirschbaum (J) steht, blieb ununtersucht, weil der Eigenthümer ihn der Gemeinde nicht abtreten wollte. Es dürfte später unter Umständen dieses übrigbleibende Stück vielleicht noch mehr Interessantes zu Tage fördern lassen. Inzwischen ist der aufgedeckte Theil seines über das Niveau der Umgebung ragenden Gesteines bereits entblösst, und grösstentheils mit Schutt und Erde wieder überdeckt worden. H, H sind die äussersten Häuser des Dorfes.

Aus dem Angeführten folgt zuerst, dass wir hier auf eine Stelle gestossen sind, auf der ursprünglich eine römische Wohnung stand, deren zerstörte Ueberreste am gleichen Platze später theils zu Mauerwerken verwendet wurden, theils zu einer mit Erde vermengten Schuttdecke für Gräber dienten und im Laufe der Jahrhunderte, wie diess die Beschaffenheit der Ziegelstücke und Abwesenheit von Geschirrscherben u. s. w. beweisen, ohne Zweifel wiederholt durchwühlt und übereinander geworfen worden sind. Auch hier hatte sich der römische Colonist eine überaus schöne Lage am südlichen Ende des Lindenberges gewählt. Der zunächst

*) Die Sitte, die Todten so zu begraben, dass das Antlitz gegen Aufgang schaut, ist an den meisten celtischen und germanischen Begräbnissstätten beobachtet worden. Mangel an Beobachtung des genauern Parallelismus bei zahlreichen Leichen wie in Abtwyl, mag aus dem Grunde sich rechtfertigen lassen, dass die Bestattung in verschiedenen Jahreszeiten statt fand, nach welchen die Lage des Sonnenaufganges wechselt. Die Lage der Leiber muss begreiflich in diesem Falle etwas divergirend sein.

das obere Freiamt und eine weite Strecke des Reussthales, dann im weitern das Knonaueramt und das Zugergebiet beherrschende Standpunkt gewährt noch die weite Rundsicht auf die Albiskette und den Alpenkranz, vor welchem der Rigi seine herrlichste Seite vom seebespühlten Fusse bis zum Gipfel darbietet. Mit Vorliebe wählten sich überall die Römer solche schöne Aussichtspunkte zu ihren Ansiedelungen. Mochte der Ort auch sehr einsam und abgelegen sein, so konnte man doch nach allen Seiten, wo ähnliche Niederlassungen sich befanden, von hier aus Feuerzeichen geben, wenn die Nothwendigkeit es erheischte. Aber gerade solche Stellen mussten nach Vertreibung der italienischen Eroberer dem städtefeindlichen Alemannen zusagen und sich für die Einrichtung seines freistehenden und abgeschiedenen Hofes besonders eignen, von dessen Dasein freilich nachwärts keine Steine und Ziegel zeugen konnten, weil sie für die Bewohner desselben Luxus gewesen wären und man steinerne Wohnungen eher den Todten gönnte.

Dass in den beschriebenen Gräbern auch nicht die geringste Beigabe an Waffen oder Schmuck, keine Schnalle, kein Knopf, keine Münze sich vorgefunden, veranlasst mich um so eher die Gräberstätte von Abtwyl der Alemannenzeit zuzuweisen. Ueberhaupt sollen, nach den bisherigen Forschungen, solche leere, schmucklose Gräber bei uns auf dieses Volk deuten. So wie in der westlichen Schweiz und in Savoien burgundische Gräber auf Ruinen von römischen Niederlassungen gefunden werden, so war auch mein erster Gedanke auf dem frisch abgedeckten Heidenhübel Abtwyl, dass wir hier alemannische Felsensärge neben römischen Ueberresten haben, natürlich weit eher als dass etwa römische Ruinen auf noch ältern Gräbern celtischen oder gallo-römischen Ursprungs zu sehen seien, denn auch in diesem Falle hätten metallene Beigaben zugegen sein müssen; wie z. B. im benachbarten Lunnern (Anzeiger 1855 pag. 9) und anderwärts.

In den zwei ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung waren beide Begräbnissarten, Verbrennung des Körpers mit Aufbewahrung der Asche in Urnen, und Begrabung des Leichnams neben einander üblich, doch letztere viel seltener als jene, und nicht nach Art der unsrigen in Abtwyl. Im 3. und 4. Jahrhundert wurde die Begrabung allgemein. Da nun aber alemannische Gräber vom 6. Jahrhundert an gewöhnlich schon Wurfgeschosse u. s. w. in sich schliessen, wie z. B. in Engstringen und Selzen (s. Anzeiger 1861 pag. 12), so scheint mir wahrscheinlich, dass die Gräber zu Abtwyl aus der ersten Einwanderungszeit der Alemannen im 4. und 5. Jahrhundert herrühren.

Auf ein so hohes Alter liess auch wohl schon die Beschaffenheit der morschen, an der Luft zerfallenden Knochen, so wie die Eigenthümlichkeit der in den Sandfels gehauenen Särge schliessen. Die eingangserwähnte Kapelle, die auf diesen Grabmulden stand und vor bald anderthalb Jahrhundert niedergerissen wurde, nahm ohne Zweifel die Stelle eines noch früher da gestandenen christlichen Bethauses ein; aber unter keinen Umständen kann an dieser Stelle das frühere Bestehen eines christlichen Gottesackers angenommen werden.

In unserm Vaterlande brachten die Alemannen und Burgunder dem römischen und celtischen Leben den Untergang. Auf den Trümmern jenes erloschenen Lebens legten sie durch einen lebensfrischen Geist und durch allmälige Annahme des Christenthums den Grund zu neuer geschichtlichen Entwickelung. Wir können unsre Stelle als diesen

Uebergang der alten zur mittlern Zeit repräsentirend ansehen, wie schwer, ja wie unmöglich vorderhand es auch ist, eine näher bestimmte Zeit für die Entstehung dieser Gräber genau anzugeben. Aus der versuchsweisen Bestimmung der Zeit, in welcher das benachbarte Ermensee zerstört wurde (Anzeiger 1858. 1), lässt sich für Abtwyls römische Station nichts weiteres ableiten, als dass jene etwa zuerst ihren Untergang fand, und die übrigen Stationen im Winen-, See- und Reussthale von Jahrzehend zu Jahrzehend während des langen Todeskampfes römischer Cultur in diesen Gegenden ihr nachfolgten und nach einander verwüstet wurden; also wahrscheinlich vom Jahre 326 bis zum Todesjahre Theodosius des ersten, 395 nach Christus (da der Zusammenhang zwischen Gallien und Italien thatsächlich aufgehoben war), oder höchstens bis Anfangs des 5. Jahrhunderts.*) Nur ein glücklicher Zufall wird in die Chronologie und in die historische Nacht jener Jahrhunderte für unsere Gegenden mehr Licht bringen und die Tage beleuchten, wo die Römer dieselben verliessen und die ins Land einziehenden Sieger das Baumaterial der zerstörten Villen weniger zu eigenen Wohnungen, als zu Begräbnissplätzen benutzten.

Schon häufig sind die Schädel der alten Gräber zum Zwecke der Vergleichung der Stammverschiedenheit untersucht worden. Doch scheint die Wissenschaft hierüber noch nicht viel Zuverlässiges an die Hand zu geben, obschon in den Zeiten, auf die es hier ankommt, eine Vermischung der Völkerschaften viel seltener statt fand als später. Ich sandte zur Zeit an Herrn Dr. Zschokke in Aarau zwei Schädel von Abtwyl, von denen er den einen als eines alten Mannes, den andern als den eines jüngern Weibes mit wohlerhaltenen Zähnen erkannte. Er bemerkte mir hierüber schriftlich: »dass beide Schädel zu den Dolichocephalen oder Langköpfen gehörten, dass »jedoch die Schädelkenntniss noch nicht so weit vorgeschritten sei, um den Volks»stamm unterscheiden zu können, ob römisch oder althelvetisch, oder celtisch etc.«

Mag nun schliesslich die Ausbeute von Abtwyl (abgesehen von den Gräbern und ihrem Inhalte an vermoderten Gebeinen) uns dürftig erscheinen, so ist sie in Verbindung mit letztern für Freunde vaterländischer Alterthumskunde insofern von Bedeutung, als sie einen weiteren Fingerzeig gibt, wie die Gegend auf jenen Anhöhen zwischen dem Freiamt und dem Seethal in grauer Vorzeit bevölkert und theilweise bewirthschaftet war. Die besprochene Entdeckung liefert eine Bereicherung zur Karte des römischen Helvetiens, deren Entwerfung und Ausarbeitung von einer Seite unternommen wurde, von der nur Gründliches und Ausgezeichnetes zu erwarten ist.

Dass die Gegend des Lindenberges vor mancher andern als Gegenstand archäologischer Studien und als reiche Fundgrube von Antiquitäten bevorzugt zu werden verdient, beweisen ausser Abtwyl die vielen Entdeckungen früherer und späterer Zeit, wie die Legionsposten bei Sarmensdorf und Seengen, das Landhaus von Büelisacher und das viele Interessante, was schon in den Umgebungen von Muri,

---

*) Die römischen Münzen, die in unserm Kanton besonders in Augst und Windisch gefunden werden, reichen nicht weiter herab als bis auf Arcadius, also bis auf das Jahr 408. Von diesem Kaiser kommen sie noch in grosser Zahl, besonders in Windisch vor. Von Honorius sollen auch einzelne schon vorgekommen sein; doch ist diess unzuverlässig und einzelne seltene beweisen nichts für das Bestehen römischer Herrschaft im Lande.

Lunnern, Ottenbach u. s. w. gefunden wurde, ohne jene celtischen Goldmünzen zu vergessen, welche theilweise aus dem Freiamte herrührend eine Zierde der frühern Sammlung des verstorbenen Herrn Tanner in Aarau waren.

Aarau, im Januar 1868. Urech.

N. S. Jüngst erschien in der Zeitschrift: Archiv für Anthropologie von Ecker und Lindenschmit II. 3. 1868 ein Brief des Herrn Letourneur an Herrn E. Desor mit der Ueberschrift: Sur les Monuments funéraires de l'Algérie orientale. Derselbe theilt unter der Rubrik No. 3: Monuments funéraires qui n'ont pas été classés, folgende Merkwürdigkeit mit, die hier in Hinsicht auf die ganz ähnlichen Felsensärge Abtwyls nicht übergangen werden darf. Wir führen die Worte Herrn L. selbst an und bemerken bloss, dass die in seinem Briefe gegebene Zeichnung der Grabmulden vollkommen mit den unsrigen übereinstimmt; nur dass diejenigen, die in Algerien gefunden wurden, leer waren: »Près de la Zmalah des Spahis au Tarf »(cercle de la Calle), non loin d'un grand dolmen, les rochers plats qui s'étendent »au-devant du Bordj, ont été creusés pour servir de sarcophages et présentent deux »cavités parallèles qui ont dû autrefois être recouvertes par des dalles. Toutes les deux »sont arrondies à leur sommet et se terminent en gaine comme les momies égyp- »tiennes. Elles diffèrent en ce que, dans l'une, la place des épaules du cadavre »qu'elle devait recevoir est arrondie, tandis que dans l'autre, cette même partie est »incisée à angle droit. La première est un peu plus petite que la seconde et devait »très-probablement servir de sépulture à une femme.« Dann fügt der Verfasser später hinzu: »Les sépultures creusées dans le roc peuvent-elles être attribuées aux Berbers? »Rien jusqu'ici ne peut aider à résoudre le problème. Ce genre de monuments a été »jusqu'ici peu étudié et mériterait cependant de devenir l'objet de recherches sérieuses.«

Obiger.

Ueber bronzene Ringe.

Jüngst erwarben wir für unsere Sammlung der Alterthümer durch freundschaftliche Vermittelung des Hrn. Prof. Ed. Desor eine bedeutende Zahl von Bronzegegenständen aus den Pfahlbauten des Neuenburgersees, nämlich Beil, Sichel, Messer, Lanzenspitze, Fischangeln, einen grossen Ring, der am einen Ende zugespitzt, am andern gekrümmt ist, Griffel und Haarnadeln verschiedener Grösse, Rädchen und Anderes; ferner einige Thongefässe. Diese Gegenstände sind wohl erhalten und bieten jene eigenthümlichen Formen dar, wodurch sich die Fabrikate der Pfahlbautenperiode von römischen und von neueren Fabrikaten unterscheiden. Es waren aber auch noch 40 bronzene Ringe beigefügt. Solche kleine eingekerbte und oft stark oxidirte Ringe werden, wie berichtet wird, auf allen Pfahlbauten bald einzeln, bald in Mehrzahl beisammen gefunden. Auf der Pfahlbaute in Auvernier wurden in einem Schaufelstich mehrere hundert Stück aus dem Schlamm herausgehoben. Der Gebrauch derselben ist wie bei so vielen andern kleinen Fabrikaten ungewiss, und es wurden daher bei ihrer Betrachtung verschiedene Vermuthungen ausgesprochen. Es wurde erwähnt, dass einige Alterthumsforscher dieselben für Münze halten,

welche von den Bewohnern der Pfahlbaudörfer im täglichen Verkehr gebraucht worden sei. Es hat nämlich etwas Auffallendes, dass bis jetzt noch beinahe gar kein Geld auf den sämmtlichen Niederlassungen entdeckt wurde, und doch lässt sich kaum denken, dass eine so zahlreiche Bevölkerung ohne irgend ein Geldmittel die verschiedenen Bedürfnisse des Lebens befriedigt habe. Aus diesem Grunde sei es nicht unwahrscheinlich, anzunehmen, dass solche Ringe, die in so grosser Zahl ausgegraben worden, die Stelle des Geldes vertraten. Allein es lässt sich manches hiegegen einwenden. Diese Ringe sind zu werthlos, als dass das keltische Volk sich solcher als Geld bedient hätte. Ein wildes armes Volk kann Glasperlen, metallene Knöpfe und Ringe als Verkehrsmittel gebrauchen; das Volk aber, das auf den Pfahlbauten lebte, war kein wildes Volk. Es hatte nicht bloss Geräthe in Stein, sondern auch bronzene mit vielen Ornamenten geschmückte kostbare Schwerter und Dolche. Es trieb Viehzucht und Ackerbau, spann mit der Spindel und wob am Webstuhl Kleidungsstoffe in Hanf und Flachs.

Wenn wir überhaupt den ganzen Haushalt, der bisher aus den Pfahlbauten durch Fischer und Baggermaschinen aus der Tiefe ans Tageslicht gezogen wurde, in den bestehenden Sammlungen überschauen, so können wir der Ansicht nicht beistimmen, dass die vorliegenden kleinen Ringe irgend Geldeswerth ausmachten.

Die Gallier nämlich sind ein Volk, welches schon vor der christlichen Zeitrechnung Münzen schlug und schon zu jener Zeit eigenes Geld in Silber, Gold und Kupfer besass, als ein Theil der Bevölkerung auf den Seen sich angesiedelt hatte. (Ein treffliches Werk über gallische Münzen ist Hucher l'Art gaulois ou les Gaulois d'après leurs médailles. Paris 1865—68.) Ein Zeugniss dieser Thatsache liefert die Station Marin am Neuenburgersee, in welcher bereits verschiedene gallische Münzen entdeckt wurden, und ich zweifle nicht, dass bei genauerer Untersuchung auch auf anderen Stationen noch manche aufgefunden werden kann. Jene Münzen sind in Dr. Kellers »Pfahlbauten. VI. Bericht« auf Taf. XV. n. 34—38 abgebildet.

Drei derselben sind Kupfermünzen, die zu den ältesten Fabrikaten gallischer Ausprägung gezählt werden können. Die Vorderseite zeigt einen Kopf, die Rückseite ein phantastisches Thier, dessen Name unbekannt ist; wahrscheinlich sind diess unvollkommene Nachahmungen der bekannten massilischen Münze mit dem stossenden Stier. Eine andere ebenfalls in Marin gefundene Münze ist ein Goldstück, das in der Schweiz häufig, sowohl im östlichen als im westlichen Theile vorkommt und eine Nachprägung der macedonischen Goldmünzen des K. Philipps ist. Zugleich mit diesen Münzen wurde auch eine massilische Silberdrachme gefunden.

Wozu dienten aber die bronzenen Ringe, die wir oben besprochen haben? Man findet ganz ähnliche an bronzenen Haarnadeln und Griffeln oben im Oehr befestigt, entweder um das Geräthe an denselben aufzuhängen oder als Verzierung. Und so werden wir kaum irren, wenn wir auch den unsrigen eine ähnliche Bestimmung zuschreiben.

H. M.

Funde römischer Antiquitäten in Zürich.

Nahe bei der Strafanstalt in Zürich in den Umgebungen des Lindenhofes, auf welchem das römische Castrum gestanden hatte, wurden jüngst sehr werthvolle römische Alterthümer aufgefunden. Erstens eine der dea Diana und dem Silvanus gewidmete Votivinschrift, ferner eine goldene Münze der Kaiserin Plotina, und eine Kupfermünze des Augustus, ferner zwei goldene offene Armspangen, die an beiden Enden in Schlangenköpfe endigen, von kunstvoller Arbeit, und 7 goldene Fingerringe. Einer derselben ist mit einem Onyx geschmückt, auf welchem ein Vogel mit einer Leier eingeschnitten ist; zwei sind mit goldenen Herculesköpfen geziert, und hinter denselben ist auch die Keule, das Attribut dieses Gottes, angedeutet. Auf den übrigen ist die Fassung ausgefallen.

Ausser diesen Kostbarkeiten, die weit schöner sind als alle bisher in Zürich aufgefundenen Gegenstände ähnlichen Ursprungs, wurde auch noch ein mittelalterlicher Denar von grösster Seltenheit entdeckt, nämlich des allamannischen Herzogs Conrad (982—997) aus der Münzstätte Turegum (Zürich), von welchem bisher nur 3 Exemplare bekannt waren.

Die antiquarische Gesellschaft verdankt die Erwerbung aller dieser Alterthümer namentlich der Fürsorge des Herrn Wegmann, Director der Strafanstalt. H. M.

Bronzefund im Val de Travers.

Im Val de Travers, K. Neuenburg, wurden in einem Grabe viele Alterthümer in Bronze aufgefunden, die den Helvetiern zugeschrieben werden. Unter diesen ist namentlich ein grosser Kessel, der als Opferkessel gedeutet wird, beachtenswerth. Hr. Desor hat ihn erworben und wird hoffentlich bald Näheres darüber berichten.

H. M.

Buchdruckerei Bousquet in Lausanne.

Frage.

In Lausanne bestand im vorigen Jahrhundert die Buchhandlung eines Michel Bousquet, der als Verleger, besonders mathematischer Werke, von Schriften Euler's, der Bernouilli u. A. m., Ruf hatte.

Wer kann über das Leben und die Zeit des Wirkens dieses Buchhändlers nähern Aufschluss geben? Für allfällige Mittheilungen hierüber an die Redaktion des Anzeigers wäre man sehr dankbar.

Medaillen auf die schweizerischen Schützenfeste.

Ueber die Medaillen auf die schweizerischen Schützenfeste ist jüngst eine Zusammenstellung erschienen: **F. Seguin.** *Les tirs fédéraux et leurs médailles. Bruxelles* 1868 (Extrait de la Revue Belge), welche uns zu einigen Bemerkungen veranlasst. Diese Schrift enthält nämlich einen sehr schätzenswerthen Beitrag zur schweizerischen Numismatik, indem sie nicht nur die Geschichte der

seit dem 15. Jahrhundert in der Schweiz abgehaltenen Schiessen oder Schützenfeste mittheilt, sondern auch auf 4 Tafeln die hierauf bezüglichen Medaillen vor Augen stellt. Die Schützenfeste der Schweiz waren von jeher auch politische Feste, indem auf ihnen Verbrüderung der getrennten Eidgenossen angestrebt oder Reformen der Staatseinrichtungen angebahnt wurden. Schon im 15. und 16. Jahrhundert wurden solche an verschiedenen Orten abgehalten, und Herr Seguin theilt viele kulturhistorische und statistische Notizen über dieselben mit. Ueber das im Jahr 1504 zu Zürich abgehaltene Freischiessen füge ich bei, dass die Einladung der Stadt Zürich zu demselben noch erhalten ist und dass sie der früheste zürcherische Druck ist, den man kennt. Von diesem Feste gibt es drei alte Abbildungen, wie aus dem interessanten Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1867 (das von Herrn Prof. Sal. Vögeli verfasst wurde) erhellt. Die vorhandenen Medaillen der Schützenfeste, die von Hrn. Hammann trefflich gezeichnet und auf 4 Tafeln beigefügt sind, gehören sämmtlich der neuesten Zeit an. Sie betreffen die Schützenfeste zu Solothurn 1840, zu Chur 1842, Basel 1844, Glarus 1847, Aarau 1849, Genf 1851, Luzern 1853, Solothurn 1855, Bern 1857, Zürich 1859, Stans 1861, La Chauxdefonds 1863, Schaffhausen 1865, Schwyz 1867.

Hr. Seguin beschreibt Avers und Revers derselben vollständig. Eine kleine Berichtigung ist in Betreff der Medaille von Aarau beizufügen. Auf dieser ist nämlich Argovia als Göttin dargestellt, den rechten Arm auf eine Wasserurne stützend, auf welcher das Wort AAR steht. Hr. Seguin erklärt dasselbe unrichtig, indem er sagt: „ce mot allemand Aar signifie un aigle"; er erinnert sich nicht, dass hier die Aare mit Beziehung auf den Aargau genannt ist.

Ueber den künstlerischen Werth dieser Medaillen wäre Manches zu bemerken. Sie sind von sehr ungleichem Werth in Beziehung auf Zeichnung und Ausführung; einige sind vorzüglich, andere aber, namentlich die beiden letzten, sind in künstlerischer Hinsicht sehr geringe Leistungen.

H. M.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Baumgartner, Jak. Gallus. Geschichte des schweizerischen Freystaates und Kantons St. Gallen. Zwei Bände. Zürich und Stuttgart, L. Wœrl, 1868. (VIII und 576, IV und 555 S. 8°.)

Böhmer, Fr. Fontes rerum Germanicarum (Geschichtsquellen Deutschlands). Vierter Band (Henricus de Diessenhofen und andere Geschichtsquellen Deutschlands im spätern Mittelalter). Herausgegeben aus dem Nachlasse Böhmer's von Dr. Alfons Huber. (LXXVI u. 726 S. gr.8.) Stuttgart, Cotta. (Enthält z. B. ausser Diessenhofen: Cronica de Berno, Narratio de conflictu Laupensi, Matthias von Neuenburg u. s. f.)

Der Pilatus. Zur Erinnerung an die fünfte Jahresversammlung des Schweizer-Alpenclub in Luzern, 21., 22. u. 23. September 1867. 52 S. 8. Luzern, Schiffmann. (Darin: Zähringer, Geschichte des Pilatus. Rambert, De l'art national dans la suisse centrale.)

Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. VIII. Göttingen, Dieterich.
pp. 93—114: Heidemann, Studien zu Ekkehards IV. Casus St. Galli. — pp. 140—160: Meyer von Knonau, Die Heirathen der burgundischen Mathilde, Tochter König Konrads von Burgund, und der schwäbischen Mathilde, Enkelin desselben. — pp. 327—366: Dammert, Salomo's III. von Constanz Formelbuch und Ekkehard's IV. Casus St. Galli.

Gisi, Dr. Wilh. Das Unterrichtswesen des Kantons Solothurn. Historisch-statistisch dargestellt. Bern, K. J. Wyss, 1868. 22 S. 4.

Jahrbuch des Schweizer Alpenclub. Vierter Jahrgang. 1867—1868. Bern, Verlag der Expedition des S. A. C. 1868. (Enthält auf S. 275 u. ff. einen Aufsatz von H. Szadrowsky: Die Musik und die tonerzeugenden Instrumente der Alpenbewohner, der kulturhistorisch bemerkenswerth ist. Ferner einen Aufsatz von A. Gatschet: Deutung schweizerischer Localbenennungen aus den Hochalpen.)

Janssen, Joh. Joh. Friedrich Böhmer's Leben, Briefe und kleinere Schriften. 3 Bde. Freiburg, Herder (wovon die Briefe in Bd. II und III, besonders im dritten — 1849—1863 — ein interessantes Gegenstück zu Lütolf's Kopp).

Lütolf, Alois. Joseph Eutych Kopp u. s. f. Dritte Abtheilung (Schluss) S. 385—600. (S. Anzeiger No. 1.)

Maeder, D. Ein Wort über Aargauische Ortsnamen. Aarau, Christen, 1867. 45 S. 8.

Osenbrüggen. Studien zur deutschen und schweizerischen Rechtsgeschichte. XII u. 440 S. 8. Schaffhausen, Hurter.

Seifert, H., Pfarrer in Wartau. Dr. Markus Vetsch von Grabs und seine Zeit. Ein historischer Versuch. 33 S. gr. 8. St. Gallen, Kälin. Separat-Abdruck aus dem Feuill. der St. Galler Zeitung.

Strickler, Joh. Grundriss der Schweizergeschichte. II. Von der Reformation bis zur Revolution. Zürich, Orell, Füssli u. Comp., 1868. VII u. 360 S. 8.

Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein des Kt. Thurgau. Neuntes Heft. VI u. 152 S. u. 2 lith. Taf. 8. Frauenfeld, Huber.

Zu nennen ist vom Inhalte: Ueber römische Niederlassungen im Thurgau und speziell über die Ausgrabungen in Oberkirch. Alte Haus-Talismane. Stiftungsbrief (1455) der Caplaneipfründe Amriswil. Das Brugger Armengut. Dr. J. H. Roth von Kessweil.

Actes de la Société jurassienne d'émulation, réunie à St-Imier le 2 octobre 1867 (19me session). St-Imier, impr. du journal le Jura bernois, 1868. 222 pag. 8° avec tables.

De Charrière, L. Les sires de la Tour, Mayors de Sion, seigneurs de Châtillon en Vallais. — Le vidomnat de Morges et ses attributions. Par le même. Lausanne, G. Bridel, 1868. 1 Vol. de 248 p. 8° avec une table lith. et 3 tables généalogiques.

Gautier, Adolphe. La République de Gersau. Genève et Bâle. H. Georg, 1868. 25 pag. in-8°.

Jeunet, Abbé. Vie de St-Guillaume, chanoine de Neuchâtel 1196—1231. Locle, Impr. Courvoisier, 1868. 192 p. in-4°.

Musée neuchâtelois. Cinquième année, Janvier 1868. Neuchâtel, Wolfrath et Metzner. 32 p. 8°. 2 tables lith.

Thioly, F. L'époque du renne au pied du mont Salève. Annecy, 1868. 15 p. 8° avec 1 pl. lith. (Extrait de la Revue savoisienne.)

Vaucher, Pierre. Des traditions relatives aux origines de la Confédération suisse. Rapport présenté à la section des sciences m. et p. de l'Institut national genevois. Genève, impr. Vaney. 1868. 28 p. in-8°.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Quatorzième année. № 3. Décembre 1868.

Prix d'abonnement par an 2 Fr. 4 à 5 feuilles de texte et tables.

HISTOIRE ET JURISPRUDENCE.

Die Gäsaten.

Das erste Ereigniss, bei welchem Bewohner der heutigen Schweiz in der Gehichte handelnd auftreten, ist der Krieg, welchen die Gäsaten, den stammverandten Bojern und Insubrern auf deren Ansuchen zu Hülfe eilend, zuerst 529 a. u. c. 25 v. Chr.) unter Concolitanus und Aneroëstes mit den Römern unter den Consuln emilius Papus und C. Attilius, zumal durch die Schlacht bei Telamon, dann 532 22 v. Chr.) unter Viridomar gegen die Consuln Cl. Marcellus und Cn. Cornelius, sonders durch die Schlacht bei Clastidium, führten. Ueber denselben haben Polyus II. c. 21—35; Plutarch in Marcello c. 3—7; Livii Epit. lib. XX; Florus II. 4; ler. Max. III. 2, 5; Diodor. Sicul. XXV, c. 13; Appian. Celt. 11; Eutrop. III. 2; npel. c. 21; Frontin IV. 5, 4; Sil. Italic. I. 132; III. 587; Aurel. Victor de vir. illustr. ; Oros. IV. 13 und Servius ad Verg. Aen. VI. 855 ff., VIII. 660. berichtet.

Ueber die Frage, **wer** die Gäsaten seien, welche öfters in Italien kämpften, lessen nie dort angesiedelt waren, deren Beziehungen zu jenem Lande aber vorglich den dauernden politischen Zusammenhang beider Gallien (cis- und transina) bezeugen, ist man freilich nicht einig.

Ueber die Etymologie des Namens zunächst s. Dieffenbach, Celtica I. 126 f.; kert III. 1. 192; Thierry I. 3; Zeuss p. 246. »Gesa hastas viriles, nam etiam viros tes Galli Gesos vocant.« Serv. ad Verg. Aen. VIII. 661 f., wo Vergil die Waffe sdrücklich den gallischen Alpenbewohnern zuschreibt (.... duo quisque alpina uscant Gaesa manu, scutis protecti corpora longis) Vergl. Sil. Ital. lib. I. 132. Das ort hält Dieff. für keltisch, mit Analogien sowohl im Cymrischen als Gadhel., auch t germanischen Verwandten; Grimm, Gramm. I. 191 für Kelten und Germanen meinsam.

Zwar sagt Suidas s. v. *Γαῖσα, Γεσοί: Γεσᾶται ἐθνικόν*, betrachtet G. also als Volksname. Allein schon nach der etymologischen Bedeutung des Namens scheinen die Gäsaten weniger ein Volk, als gallische Truppen einer bestimmten Waffenart zu sein, die besonders als Miethsoldaten verwendet wurden, und es geht diess Letztere auch aus verschiedenen Stellen der Alten hervor.

Vergl. Polyb. II. 22: (Die Bojer und Insubrer schickten) *πρὸς τοὺς κατὰ τὰς Ἄλπεις καὶ περὶ τὸν Ῥοδανὸν ποταμὸν κατοικοῦντας Γαλάτας, προσαγορευομένους δὲ διὰ τὸ μισθοῦ στρατεύειν Γαισάτους· ἡ γὰρ λέξις αὕτη τοῦτο σημαίνει κυρίως.* C. 34: *αὖθις ὥρμησαν ἐπὶ τὸ μισθοῦσθαι τῶν περὶ τὸν Ῥοδανὸν Γαισατῶν Γαλατῶν εἰς τρισμυρίους.* Plutarch Marcell. c. 3: *Οἱ Ἴνσομβρες, Κελτικὸν ἔθνος .... μετεπέμποντο Γαλατῶν τοὺς μισθοῦ στρατευομένους, οἳ Γεσσᾶται καλοῦνται.* Oros. IV. 3: .... Gaesatorum quod nomen non gentis sed mercenariorum Gallorum est ....

Gegen diese Auffassung des Wortes G. als Appellativ spricht freilich der Umstand, dass den Gäsaten bei Polyb. a. a. O., sowie II. c. 28: *Οἱ δὲ Κελτοὶ τοὺς μὲν ἐκ τῶν Ἄλπεων Γαισάτους προσαγορευομένους ἔταξαν πρὸς τὴν ἀπ' οὐρᾶς ἐπιφάνειαν*, bestimmte Wohnsitze, nämlich an der Rhone und in den Alpen, zugeschrieben und sie stets als Volk neben andern gallischen Völkern genannt werden. So sagt auch Strabo V. 1, 6 (p. 212): *Τὸ μὲν οὖν ἀρχαῖον, ὥσπερ ἔφην, ὑπὸ Κελτῶν περιῳκεῖτο τῶν πλείστων ὁ ποταμὸς (ὁ Πάδος): μέγιστα ἦν τῶν Κελτῶν ἔθνη Βοῖοι καὶ Ἴνσουβροι καὶ οἱ τὴν Ῥωμαίων πόλιν ἐξ ἐφόδου καταλαβόντες Σένονες μετὰ Γαιζατῶν. Τούτους μὲν οὖν ἐξέφθειραν ὕστερον τελείως Ῥωμαῖοι.* Allerdings frägt es sich auch in dieser Stelle, ob die Gäsaten nur als Genossen der Senonen oder als eines der oberitalischen Keltenvölker gemeint sind, da kurz darauf Strabo § 10 (p. 216) ausdrücklich sagt: *Ἐντὸς τοῦ Πάδου .... κατεῖχον δὲ Βοῖοι καὶ Λίγυες καὶ Σένονες καὶ Γαιζᾶται τὸ πλέον ...... ἀφανισθέντων δὲ καὶ τῶν Γαιζατῶν καὶ Σενόνων* cett. Diess ist freilich nicht richtig, da keine alte Nachricht dort ein Volk dieses Namens kennt. Endlich sagt Zonaras VII. 23: *Ἴνσουβροι δὲ Γαλατικὸν γένος, συμμάχους ἔτι τῶν ὑπὲρ τὰς Ἄλπεις ὁμοφύλους προσειληφότες.*

Gegenüber der Etymologie, wornach die Gäsaten von ihrer Bewaffnung oder von ihrem Reislaufen den Namen tragen, haben andere kein Gewicht, z. B. die in Etym. m.: *παρὰ τὸ τὴν γῆν ζητεῖν: ἐκπεσόντες γὰρ τῆς ἑαυτῶν χώρας πολλὴν γῆν περιῆλθον ζητοῦντες ὅπῃ οἰκήσουσιν*, oder eine andere des Euphorion bei Steph. Byz. v. *γάζα* von ihrer *πολυχερίῃ* oder *πολυχαρίᾳ· ὅθεν καὶ Γαιζῆται περὶ δείρεα χρυσοφοροῦντες*, einen Schmuck, von welchem Polyb. II. 28 f. sagt, sie hätten ihn aus Prahlerei weggeworfen (Dieffenbach II. 1, 110; Uckert III. 1, 192).

Jedenfalls also haben wir uns unter den Gäsaten, mag nun dieser Name ein Volksname oder ein Appellativbegriff sein und in diesem Falle Gaesaträger oder Reislaufer oder beides zugleich bedeuten (»Gyselifresser« Stumpff 127 a), Bewohner eines Theiles der heutigen Schweiz zu denken.

Auffallend ist nun, dass die fasti Capitolini ad a. 222 über Marcellus Sieg bemerken: M. Claudius M. f. M. n. Marcellus an. DXXXI Cos. de Galleis Insubribus et Germaneis K. Mart. isque spolia opi(ma) rettulit duce hostium Vir(domaro ad Cla) stid(ium interfecto). Rühs zwar wollte ohne Noth Germaneis in Gonomaneis oder Cenomaneis ändern, während Below diese Stelle mit: Ueber die Insubrer und ihre Bundesgenossen übersetzt, was indess, obschon an sich nicht übel, der Sitte, bei

den Triumphen durchgängig bestimmte Namen von Feinden, Völkern, Heerführern anzuwenden, widerspricht. Wir halten also an der obigen Lesart fest, weil, mag auch die Redaction der fasti capp. erst in die augusteische Zeit fallen, doch sie aus ältern Zeugnissen geschöpft sind, und auch der Umstand, dass sonst die Germanen erst zu den Jahren 73—71, nämlich zum Sclavenkriege genannt werden, nichts gegen jene Lesart beweist.

Vergleichen wir nun diese Stelle mit einer andern bei Livius XXI. 38, wo er von Hannibals Verkehr mit den Alpenvölkern spricht: »nec verisimile est ea tum ad Galliam patuisse itinera: utique quae ad Poeninum ferunt obsepta gentibus semigermanis fuissent«, so lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass jene Germanen kleine Völkchen gewesen waren, welche ihre Nationalität in der Vermischung mit Kelten schon halb verloren hatten, so dass sie füglich von den Einen als Germanen, von den Andern als Kelten angesehen werden konnten, und welche in den Alpen, an der Rhone, vielleicht auch am Rhein ansässig waren (wie denn auch Radlof zu Polyb. II. 22 unter *Ῥοδανόν* den Rhein gemeint glaubt). Nahm man ja auch noch zu August's Zeit in Rom an, Marcellus habe bei Clastidium auch über die Anwohner des Rheins gesiegt (Propert. IV. 2; V. 40). (Vergl. Brandes, das ethnographische Verhältniss der Kelten und Germanen, Lpz. 1857, p. 129.) Und dadurch erklärt sich denn auch die Stelle bei Strabo IV. c. 3. § 2 p. 192, der an die Einfälle der Völker am Nordabhange der Alpen in Italien denkend, während Andere nur Gallier nennen, auch von den Germanen redet, mit denen er die Sequani sich verbinden lässt.

Sind wir nun aber berechtigt, in früher Zeit in Wallis Germanen anzunehmen?

In seiner Schilderung der Rhone erwähnt Festus Avienus (Ora maritima v. 660 ff.), der aus Phileas schöpfte, als Bewohner der grossen Thalschlucht der westlich absinkenden Alpen, vielleicht selbst aus der Zeit vor der grossen keltischen Wanderung nach Italien, Völker, welche deutscher Abkunft sind, nämlich die Tylangii (= Tulingi), Chabilci (= Calucones), Daliterni, Temenicus ager. Die beiden erstern erscheinen später wieder als innerhalb der heutigen Schweiz oder an ihren Grenzen wohnend, von den beiden letztern dagegen wird in der Folge keines anderswo wieder genannt, so dass also wahrscheinlich sie ihre Sitze nicht aufgaben, sondern mit den einwandernden Kelten, Veragri, Seduni u. A. sich vermischten (daher gentes semigermanae). (Zeuss 226 f.)

Halten wir nun diese drei Thatsachen zusammen: 1) dass die Gäsaten als an der Rhonequelle und deren Oberlauf und in den Alpen wohnhaft genannt werden; 2) dass unter jenen Germanei der fasti capp. im Zusammenhang und nach historischen Indicien nur an die Gaesaten gedacht werden kann; dass 3) endlich eine frühere germanische Bevölkerung des Wallis durch jene Stellen in Livius und Avienus constatirt ist; so dürfen wir die Gäsaten, wenn auch nicht, wie Guilliman aus übel verstandenem Patriotismus that, mit den Helvetiern identificiren, so doch zum Theil für Bewohner eines Theiles der heutigen Schweiz, nämlich des Kantons Wallis, vielleicht auch des Genevois ansehen und somit einen ruhmvollen Krieg, mehr als ein Jahrhundert vor der Theilnahme der Helvetier an den Kimbern- und Teutonenzügen, ja vielleicht sogar die gallische Eroberung Roms (Ao. 390), welche nach Polybius und Strabo von den mit den Senonen verbündeten Gäsaten ausging, für die vaterländische Geschichte in Anspruch nehmen.

Diese Thatsache aber, dass die Gäsaten vielleicht ganz, vielleicht nur zum Theil Bewohner der heutigen Schweiz waren, bleibt auch bestehen, wenn man mit Niebuhr (R. G. II. 589; Vorträge II. 56), der übrigens nach den fasti capp. ebenfalls annimmt, dass früher neben den Rätern auch deutsche Stämme in die Schweiz hineingereicht haben, die Gäsaten etwas mehr südlich setzt und sie für Allobrogen hält, oder wenn man mit Dieff. II. 175 in den fasti capp. »Germaneis« wie »Insubribus« als Specialnamen zu dem Stammnamen Galleis gesetzt denkt, und die Gäsaten daher für Kelten überhaupt und zwar für reine Kelten (trotz Liv. gentes semigermanae), immerhin aber als in dem genannten Gebiete sesshaft ansieht. Jene Thatsache ist auch mit der Ansicht Mommsens sehr wohl vereinbar, welcher I. 561 annimmt, dass die gleichzeitige Geschichtschreibung bei diesen Ereignissen nur Kelten nannte, und erst die historische Speculation der cäsarischen und augusteischen Zeit die Redactoren der fasti bewog, daraus Germanen zu machen (so auch Uckert III. 1 p. 73), dass aber auch, falls wirklich jene Nennung der Germanen in den fasti auf gleichzeitige Aufzeichnungen zurückgehen sollte, man doch nicht an die später so genannten deutschen Stämme denken dürfe, sondern nur an einen keltischen Schwarm, besonders mit Rücksicht auf den (heute fast allgemein anerkannten) keltischen Ursprung des Namens Germanen (= Schreier, Zeuss 60).

Gegenüber der Einstimmigkeit, mit welcher Forscher wie Niebuhr, Mommsen, Zeuss, Dieffenbach, Uckert u. A. die Gäsaten einem Theile der heutigen Schweiz vindiciren, ist das Schweigen der neuern Bearbeiter um so auffallender, als Aeltere, wie Guilliman, Stumpf, Walther u. A. ihrer erwähnt haben. Es findet dasselbe seinen Grund vielleicht nur in dem mangelhaften Studium der alten Quellen. *) Jenen gegenüber kann auch Wurstemberger p. 37 nicht in Betracht kommen, welcher von belgischen Gäsaten, fälschlich auf Propertius a. a. O. sich stützend, spricht, dabei aber die Möglichkeit auch südgallischer Gäsaten zugibt.

*) Dass heutige Schriftsteller ältern wie Guilliman, Stumpff, Tschudi, Simler u. A. bei deren mannigfachen Irrthümern nicht mehr folgen, ist erklärlich und zu billigen; dass sie aber die Forschungen jener oben genannten Neuern ignoriren, unverantwortlich.

Bern, 1. September 1868. Dr. W. Gisi.

Die Ambronen.

Welchen Stammes die Ambronen gewesen, darüber sind nicht Alle einig. Doch stimmen fast Alle darin überein, dass dieselben verschieden von den Kimbern und Teutonen, also keine Deutschen, dass sie speciell Gallier gewesen. Niebuhr freilich hält sie (Vorträge hg. von Isler II. 321), wie auch Duncker, für Ligurer aus den Alpengegenden, doch wohl nur wegen Plutarch in Mario c. 19 (s. u.); Zeuss p. 145 für Deutsche, jedoch nur weil sie mit den Teutonen, die sicher Deutsche waren, eng verbunden erscheinen (Liv. Epit. 68, Plut. a. a. O.) und weil in *Ambro* eine deutsche Wurzel liegen könne. Freilich verkennt er nicht, dass von ihrem Namen im Norden weiter keine Spur sich findet, was er sich dadurch erklären will, dass entweder das ganze Volk in die Fremde gezogen sei, um dort zu verschwinden, oder dass wahrscheinlich Ambrones der ältere Name der den Teutonen benachbarten überrheinischen Sachsen gewesen sei. Letzteres glaubt er aus zwei Stellen des Nonnius

beweisen zu können, wenn er auch freilich die Unzuverlässigkeit beider aus philologischen Gründen, sowie im Weitern anerkennen muss, dass, wenn auch Sigebert Gemblac. ad a. 446 Ambrones für Saxones gebraucht, doch Ambrones wie bei Nonnius, nach Festus p. 24, nur in verächtlicher Bezeichnung des Volkes gemeint ist. Mommsen endlich (Bd. II. 3. A. S. 168) spricht von der »kimbrischen Kernschaar der Ambronen«, hält sie also für Deutsche, ohne freilich diess zu begründen.

Um so gewichtiger ist dem gegenüber das Zeugniss:

1) Des Festus de signif. verborum p. 24: Ambrones fuerunt gens quaedam *Gallica*, qui subita inundatione maris cum amisissent sedes suas rapinis praedationibusque se suosque alere coeperunt ... ex quo tractum est, ut turpis vitae homines Ambrones dicerentur (vgl. dazu Glossar. Isidori bei Grimm S. 442), wobei freilich die Auswanderungssage, offenbar fälschlich, nach den Alten von den Kimbern auf die Ambronen übertragen ist, so dass hierin kein Argument gegen unsere unten folgende Ansicht liegt. *)

2) Des Plutarch in Mario c. 19, dass der Ruf Ambrones von den A. bei Aquae Sextiae erhoben und von den Ligurern, mit denen sie zuerst ins Treffen kamen, verstanden worden sei, wozu er bemerkt: *σφᾶς γὰρ αὐτοὺς οὕτως ὀνομάζουσιν, κατὰ γένος Λίγυρες*, was um so weniger auffallen darf, da sich in jener frühen Zeit gewiss die Sprachen beider Aeste noch näher standen, als ihre bis heute erhaltenen Dialecte. Die Erinnerung an einstige Einheit musste wohl durch die Länge der Zeit vergessen worden sein, die aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen der Hauptwanderung der Ligurer nach Italien und dem Kimbernzug ebendahin liegt, besonders da die Ambronen wahrscheinlich kymrische, die Ligyer gadhelische Kelten sind, so dass es möglich wäre, die Einheit beider Stämme in die Zeit ihrer Auswanderung aus dem gemeinschaftlichen Urvaterlande (vor der Trennung der Kelten in zwei Hauptäste) hinaufzuschieben (Dieffenbach Celtica II. 1. p. 42). Mit Plutarch's obiger Stelle stimmt auch eine andere in Sertorio c. 3 überein: die Täuschung der Feinde bei Arausio durch den unter sie sich mischenden und ihre Sprache redenden Sertorius; was wohl bloss auf die Ambronen zu beschränken ist.

3) Ebendesselben in Mario c. 24, dass die Kimbern, als sie kurz vor Vercelli nach ihren »Brüdern« fragten, von deren Untergang bei Aquae Sextiae sie nichts wussten, und diesen Begriff dann näher mit »Teutones« illustrirten, die A. nicht erwähnten, welche also keine Germanen, sondern wohl Gallier gewesen.

4) Des Eutrop V. 1: »A Cimbris et Teutonis et Tigurinis et Ambronibus, quae erant Germanorum et Gallorum gentes, victi sunt«, und des Oros V. 16: »adversus Cimbros et Teutones et Tigurinos et Ambrones Gallorum et Germanorum gentes«, womit sie jene beiden als Germanen, die beiden letztern als Gallier zu bezeichnen scheinen.

Auf die Stelle bei Dio Cass. XLIV c. 42: in oratione Antonii: *καὶ νῦν δεδούλωται μὲν Γαλατία ἡ τούς τε Ἄμβρωνας καὶ τοὺς Κίμβρους ἐφ' ἡμᾶς ἀποστείλασα*, legen wir kein Gewicht. Eben so wenig auf Mannert (Alte Geogr. III. 37), der aus der Absonderung des Lagers der Teutonen von den Ambronen auf Verschiedenheit ihrer Sprache (also wohl auf das Keltenthum der Ambronen) schliesst.

*) Vergl. auch *Placidi* glossae p. 436 (bei Uckert III. 1. S. 335). Ambrones proditae improbitatis: *a gente Gallorum*, qui cum Cimbris Teutonisque grassantes periere.

Gestützt hierauf halten denn fast alle Forscher die Ambronen für Kelten; so u. A. von Aeltern: Tschudi (Gall. com. p. 187): 1) wegen des Gleichlauts mit Eburones, Ebrodunum, Embrun), 2) »man weisst auch sonst keine andere Gelegenheit in Gallia dem Meere nähig, die Ambrones genannt sein«; Guilliman III, 11; Mascov I. § 9; Dom Martin (I. 173 ff.); Gibert (Mém. pour servir à l'hist. des Gaules et de la France, p. 66); Bochat II. 586 (»Ambarri, bei denen ein Ort Ambronay«); Durandi (dell' antico Stato d'Italia, p. 209); von Neuern: Dieffenbach a. a. O.; Walckenaer I. 56. 195; Forbiger; Thierry L. I. ch. 1. L. II. ch. 3, der sie für Abkömmlinge der alten Umbrer, d. h. der nach ihm von 1400—1000 in Oberitalien eingewanderten, aber bei der rasenischen Einwanderung 1000—600 wieder vertriebenen Gallier hält, welche sich speziell in die heutige Schweiz zurückgezogen hätten; eine Ansicht, welche indess schon Betham in Mém. de l'Acad. XVIII. p. 82 vorgetragen, endlich Mannert, der IV. 7 in ihnen einen Zweig der Boji vermuthet, ganz abweichend freilich von III. 37, wo er Ambrones für einen umfassenden Sammelnamen mehrerer keltischer Völker hält.

Eine ganz andere Ansicht freilich hat Reichard (Germanien unter den Römern Nürnberg 1824, p. 82) ausgesprochen. Weil Ptolom. III. 5 die Ombrones nach Sarmatien verlegt (*εἶτα Ἀνάργηνοι παρὰ τὴν κεφαλὴν τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ ὑφ' οὓς Ὄμβρωνες*, das heisst hierauf kommen die Avareni bei der *κεφαλή* der Weichsel und unter (nördlich oder südlich?) diesen die Ombronen; also bei den Lygiern, denen sie nach Plutarch in Sprache, Kleidung und Sitte befreundet waren will Reichard dieselben in den Kreisen Gostinin, Orlow, Plock (im Gouvernement Warschau) und Meseritz (Regierungsbezirk Posen) suchen, wo noch viele Namen wie Ambroszow, Dombravice u. s. w. an sie erinnern sollen (Vgl. Schaffarick, Slavische Alterthümer I. 389). Man hat auch, bemerkt R., die Ambronen an die Amber einen Nebenfluss der Isar versetzt, was aber zu verwerfen sei, weil es dem Ptolomäus und der Geschichte des Kimbernzuges widerspreche und mit dem ungebildeten rohen Charakter der Ambronen nicht vereinbar sei, besonders da südlich von der Donau eingewanderte gallische Nationen waren, die sich bald den Römern unterwarfen, was sich von jenen nicht erwarten liesse. Dennoch hält R. diese Annahme nicht für ganz aus der Luft gegriffen und vermuthet, dass sich ein Theil der Ambronen während des Kimbernzuges in Schwaben und in Bayern niedergelassen und dem Flusse Amber den Namen gegeben habe. Freilich könnte man diess mit eben so viel Recht auch vom Fluss Emme (Ambra) in Westfalen, von der Emme in der Schweiz, sowie vom Ammerland in Ostfriesland annehmen, wenn auf dergleichen etymologische Spielereien überhaupt etwas zu geben wäre. Diese Ansicht Reichards hatte dann Rids noch ins Extrem verzerrt, indem er alle Völker des Kimbernzuges im Grunde nebst Tigurinern und Toygenern, für deutsche Bayern erklärt (Neue hist. Abhandlungen der Bayr. Akad. der Wissensch. II. (1804) S. 15).

Ausser Zeuss, Niebuhr, Mommsen und Reichard sind denn heute auch alle Forscher in Uebereinstimmung mit den obigen Quellenangaben über das Keltenthum der Ambronen einig; ebenso darüber, welches ihre Heimath innerhalb des grossen keltischen Vaterlandes gewesen, indem ausser einzelnen oben Genannten, welche sie mit den *Ambarri* gleich setzen, und Mannert, alle Schriftsteller, welche die Ambronen überhaupt für Kelten erklären und ihre Sitze näher bestimmen, dieselben der Schweiz

zuweisen. So Cluver, II. 4 § 2 p. 374, Cellar. (Ed. Schwarz) II. 3 p. 177, Bochat I. 261 ff., Walckenaer I. 195, III. 311, Thierry a. a. O. (s. o.), Grimm, Gesch. der deutschen Sprache p. 441 (3. A.); Forbiger; endlich auch Dieffenbach II. 1. S. 215, der (mit einer auffallenden petitio principii) bemerkt: »Wenn übrigens Ambronicus pagus bei Livius (?) wirklich Solothurn bedeutet, so würden wir mit Recht dort den Stamm unsers Volkes suchen«; dann aber noch beifügt: »Es wäre möglich, dass trotz der als völlig angegebenen Vernichtung durch die Römer ein Rest sich ins Gebirge, nicht als eigenen Stammsitz, sondern als freundliches Asyl geflüchtet hätte« (etwa nach der Ansicht Tschudi's von einer kimbrischen Einwanderung); wonach die Ambronen erst nach Marius (entgegen Strabo) einen schweizerischen Stamm gebildet hätten.

Da nun: 1) das Keltenthum der Ambronen feststeht, 2) nach Strabo die Helvetier in drei Stämme zerfielen, von denen er zwei, die Tiguriner und die Toygener, benennt; 3) nach demselben Schriftsteller zwei jener helvetischen Stämme im Kimbernkriege vertilgt wurden, was, da Cäsar die *Tigurini* später noch kennt, nur die Toygener und den dritten, ungenannten Stamm betreffen kann (lib. IV. c. 3 § 3 p. 193: *ἀφανισθῆναι δ' αὐτῶν τὰ δύω φῦλα τριῶν ὄντων κατὰ στρατείας*); 4) die Ambronen in der Provence ganz aufgerieben wurden und von ihnen so wenig als von den Toygenern in der Geschichte fürderhin die Rede ist; und 5) endlich Strabon auch den dritten helvetischen Stamm VII. 2 § 2 p. 293, wenn auch nicht ausdrücklich, so doch durch die Bemerkung: *μάλιστα δ' αὐτῶν Τιγυρήνους τε καὶ Τωυγένους* (wofür Zeuss p. 143 147, doch ohne Grund, *Τευτονοὺς* lesen will), am Kimbernkriege Theil nehmen lässt, — so dürfen wir mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Ambronen für jenen dritten der von Strabon erwähnten helvetischen Stämme halten.

Dessen Sitze aber um Solothurn, an der Emme, zu suchen, dazu haben wir eben so wenig Grund, als die *Verbigeni* dort wohnen zu lassen. Cluver's Bemerkung a. a. O. (vgl. Plantin I. 3 und Cellar. a. a. O.): Nomen jam unde habuerint Ambrones prorsus ego nescio, ni id quaesitum fuerit ab amne medios fere eorum agros secante vulgari vocabulo dicto *Emma*, a qua populi patrio sermone vocati »thi Emmeron« sive »Ammeron« quod vocabulum Romani postea fecerunt Ambrones, quasi »Ammerones«; oder gar die Ansicht Einiger, welche beide Emmen combiniren und die Ambronen aus derjenigen in Westfalen an die in der Schweiz kommen und dieser den Namen ihres heimatlichen Flusses geben lassen wollen (vgl. Bochat a. a. O.), sind nichts als etymologische Spielereien, vor welchen man sich in der Schweiz um so mehr hüten sollte, als bekanntlich nicht einmal die Gesetze der vergleichenden Grammatik auf Eigennamen allgemein anwendbar sind. Aus demselben Grunde geben wir daher auch auf Wächter's (Glossar. german) Deutung = Flussbewohner überhaupt nichts, während die Deutung Amb-rones = Rhoneanwohner schon wegen der erst neuern Form Rhone nicht anzunehmen ist (Dieffenbach II. 1. 215).

Eben wegen des Verschwindens der Ambronen und Toygener aber dürfen wir nicht mit Cluver, Cellar, Plantin, Walckenaer u. A. Cäsars vier pagi, von denen er nur die Tigurini und Verbigeni nennt, durch Annahme eines *Ambronicus* und *Toygenus* vervollständigen wollen, so wenig wir freilich auch mit Tschudi p. 73 und Guilliman I. 1 einen *Antuaticus* und *Aventicensis* anzunehmen oder mit Glarean,

Oswaldus, Molitor, Vigenereus u. A. jene vier Gaue mit den Flüssen Taurus (Thur), Limagus, Ursa, Arula in Beziehung zu setzen Grund haben.

Vgl. auch noch Joh. Müller de bello Cimbrico C. 8.

Bern, 20. Juli 1868. Dr. W. Gisi.

Où fut livrée la bataille de Diviko contre Cassius?

L'histoire suisse de Jean de Muller (liv. I. ch. 16) place le champ de bataille où Diviko remporta sa victoire célèbre sur Cassius (an 107 a. Chr.) »sur les bords du Léman«. L'autorité de l'ouvrage de notre grand historien national a accrédité généralement cette opinion, et plusieurs auteurs ont même cru pouvoir ou devoir la préciser d'avantage, quoique ils n'eussent aucune donnée historique positive qui permît de le faire. C'est ainsi que Boccard (Hist. du Vallais p. 9) place la bataille dont nous parlons: »sur les bords du lac Léman aux environs de Port Vallais et de Villeneuve«; que Henne (Hist. suisse 1857. p. 15) ajoute au récit qu'il en fait, ces mots: »on pense que ce fut près de Pennilucus«; que Furrer (Hist. du Vallais I. 15) dit: »près Villeneuve« etc. D'autres historiens, plus reservés, comme Voegeli (Hist. suisse I. 2), Meyer de Knonau (Hist. suisse I. 2), Gaullieur (Hist. suisse I. 13), se bornent à répéter l'opinion de Muller. Aucun de ces auteurs modernes que nous venons de citer, ne paraît, du reste, s'être aperçu, que l'opinion de Muller ne s'appuie pas sur une donnée positive des sources, et ne se trouve exprimée nullepart avant lui, autant que nous voyons. Car les auteurs antérieurs à Muller se contentent de placer le théâtre de la lutte entre Diviko et Cassius: »dans le pays des Allobroges«, suivant l'indication de Tite Live.

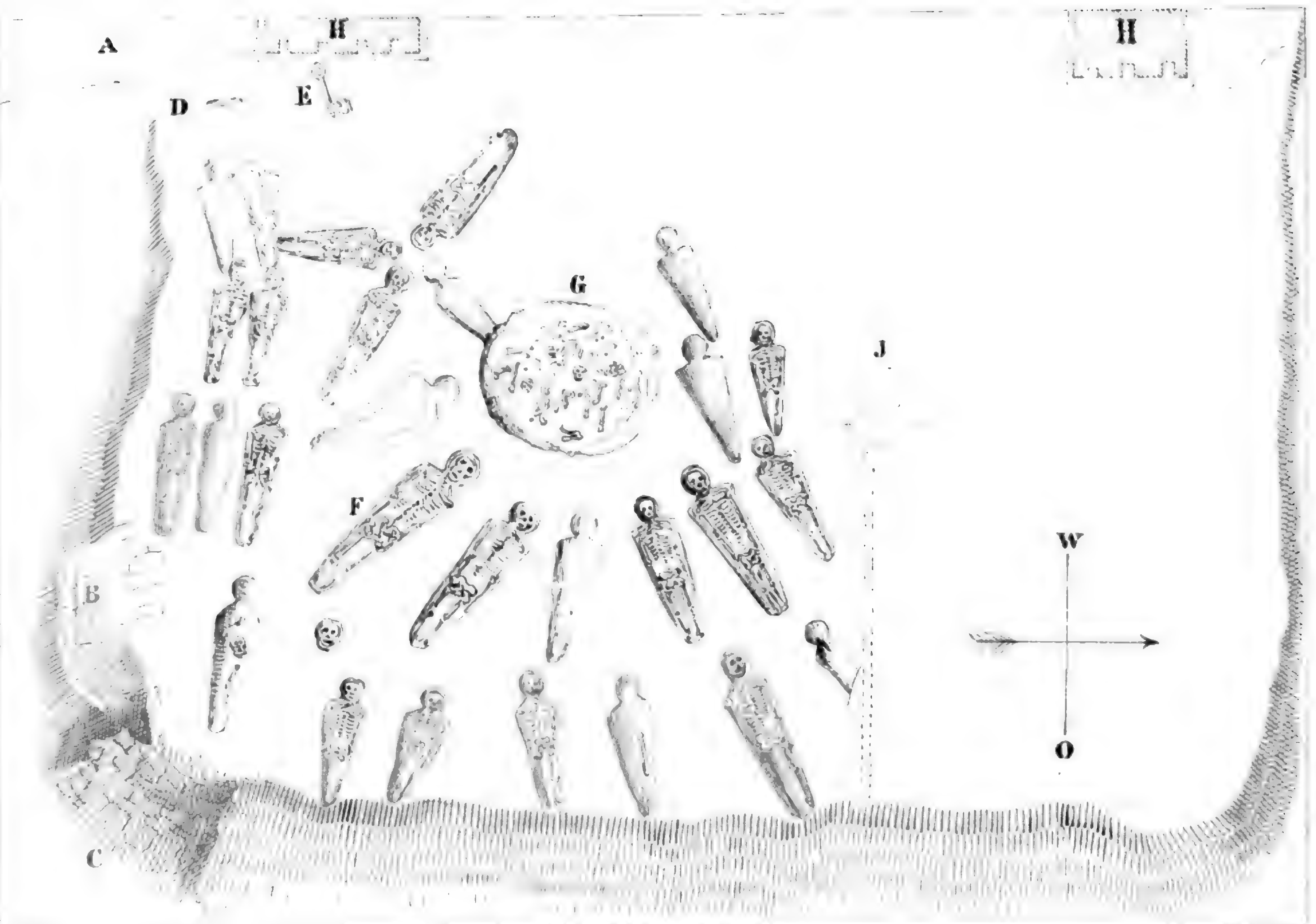
Dans ces circonstances on dut être très frappé de voir, que Mommsen — auteur qui a bien mérité de l'histoire des Helvètes par plusieurs de ses travaux — place la bataille en question: »dans le pays des *Nitiobriges*« c. a. d. dans la contrée d'Agen, sur les bords de la Garonne (Hist. romaine, troisième édition, II. p. 178), sans dire toutefois, d'après son habitude, sur quelles preuves son opinion se fonde. A moins d'aller puiser directement aux sources et de rechercher la cause de cette assertion, à première vue erronée, de Mommsen, on est donc fondé à dire avec Daguet (Hist. suisse, sixième éd. p. 10): »Le savant épigraphiste M. a eu, je ne sais pourquoi, la fantaisie de placer le champ de bataille sur le bord de la Garonne chez les Nitiobrigues.«

En attendant, cette assertion inattendue de M. a conduit plusieurs historiens suisses à examiner de nouveau la question dont il s'agit. Wurstemberger (Geschichte der alten Landschaft Bern II. 42), sans connaître les raisons qui ont déterminé Mommsen, émet l'opinion: »que les données contradictoires sur la localité où la bataille eut lieu, ne permettent pas d'en déterminer l'endroit positivement«; Daguet (l. l.) et Henne-Amrhyn (Hist. s. I. 19) partagent ce jugement porté par le savant bernois. De notre côté, nous croyons Mommsen tout à fait dans le vrai.

Ecoutons d'abord les sources. Les passages des Anciens qui parlent de la victoire de Diviko sont les suivans:

Caesar B. G. I. 7. Caesar quod memoria tenebat L. Cassium Consulem occisum exercitumque ejus ab Helvetiis pulsum et sub jugum missum . . . .

I. 12. Hic pagus (Tigurinus) unus quum domo exisset, patrum nostrorum



Der Heidenhübel in Abtwyl.

memoria L. Cassium consulem interfecerat et ejus exercitum sub jugum miserat ... Qua in re Caesar non solum publicas sed etiam privatas injurias ultus est, quod ejus soceri L. Pisonis avum L. Pisonem Legatum Tigurini eodem proelio quo Cassium interfecerant.

Liv. Epit. 65 .... L. Cassius consul a Tigurinis Gallis, pago Helvetiorum, qui a civitate secesserant, in finibus *Nitiobrigum* cum exercitu caesus est; milites, qui ex ea clade superaverunt, obsidibus datis et dimidia rerum omnium parte, ut incolumes dimitterentur cum hostibus pacti sunt. [1])

Oros. V. 15. Iisdem praeterea Jugurthini belli temporibus L. Cassius Consul in Gallia Tigurinos usque ad Oceanum persecutus rursumque ab eisdem insidiis circumventus occisus est. L. quoque Piso vir consularis, legatus Cassii consulis interfectus, Q. Publius alter legatus, ne cum residua exercitus parte, quae in castra confugerat, deleretur, obsides et dimidiam partem rerum omnium Tigurinis turpissime foedere dedit ....

A ces passages on peut joindre un passage de Tacite (Germ. ch. 37): »At *Germani*, Carbone et Cassio et Scauro Aurelio et Servilio Caepione, Marco quoque Manlio fusis vel captis« etc.

Or le texte de Tite Live ayant contenu, dans les éditions anciennes, la leçon: »in finibus *Allobrogum*« (au lieu de Nitiobrigum), on crut pouvoir combiner cette indication avec celle d'Orosius: »*ad Oceanum*«, en appliquant cette dernière expression au Léman, situé, en partie, dans le pays des Allobroges, quoiqu'il soit évident, que cette combinaison est on ne peut plus arbitraire. Car le passage d'Orosius ne peut être appliqué au Léman, ni considéré en lui-même, ni, surtout, si on a égard à l'origine, la résidence et le caractère littéraire de son auteur.

C'est cette combinaison seule qui a donné lieu à l'opinion accréditée par Muller, opinion adoptée aussi par des étrangers, comme entre autres par Amédée Thierry, dans sa description des guerres des Cimbres, où, à la vérité, l'imagination de l'auteur joue un grand rôle, comme dans toute son histoire des Gaules. L'empereur Napoléon, parcontre (Vie de César L. III. ch. 1) ne parle pas du Léman, mais se borne à désigner le »pays des Allobroges«, comme théâtre de la bataille; soit qu'il n'ait pas connu la leçon de Tite Live adoptée par Mommsen, soit qu'il ait préféré l'ancienne.

Mais la leçon »*Nitiobrigum*« étant celle des meilleurs manuscrits [1]), il ne sera plus possible, dorénavant, de placer la victoire de Diviko sur Cassius et les Romains dans le pays des Allobroges, ou sur les bords du Léman; il faudra reconnaître, au contraire, avec Mommsen, que la fameuse bataille eut lieu dans le pays des Nitiobriges, entre la Garonne inférieure et la Dordogne.

[1]) Les bons manuscrits, les Codices Nazarianus et Guelferbytanus, ont la leçon: *Nitiobrigum*. La leçon *Allobrogum* se trouve dans l'Editio romana princeps, qui repose sur un „*codex admodum recens et depravatus*". Néanmoins tous les éditeurs ont suivi cette dernière leçon jusqu'à *Otto Jahn* qui connut et adopta le premier la leçon *Nitiobrigum*. *Weissenborn*, dans son édition, a suivi Jahn. (T. Livii a. u. c. libr. CXLII periochae. Julii Obsequentis a. u. c. DV prodigiorum liber. Lips. 1853.)

Berne, le 17 juillet 1868. Dr. W. Gisi.

Note de la Rédaction. L'expédition de Diviko et des Helvètes jusque sur les bords de la Garonne, dont il est parlé dans la notice ci-dessus, explique très-naturellement le passage de César (De B. G. I. 10): „*Helvetiis esse in animo ...... iter in Santonum fines facere qui non longe a Tolosatium finibus absunt*"; passage qui a quelque chose de frappant. Pourquoi *les Helvétiens* auraient-ils pensé à des conquêtes dans la Saintonge, si éloignée de leur pays, s'il n'avait existé chez eux des souvenirs d'une ancienne expédition dans ces parages lointains?

Die Victoriden.

(Nachtrag. S. No. 4 des Jahrgangs 1867.)

Die dort gegebene Stelle über die Victoriden war einer modernen Copie entnommen. Die Einsicht des Originals veranlasst die folgenden Berichtigungen und Nachträge.

1) Das Verzeichniss der Bischöfe wurde nicht zu Zeiten Bischof Johann's Naso gefertigt, sondern in den letzten Jahren des XIV. Jahrhunderts, denn es schliesst mit Bischof Johann's von Ehingen Tode (30. Juni 1388), und die Namen der folgenden Bischöfe sind von andern Schreibern nachgetragen.

2) Die Gemahlin des Zacco heisst nicht Episcopeia, sondern *Episcopina*.

3) Die in der benutzten Copie befindliche Lücke ist im Original ausgefüllt durch eine Abkürzung (spālis pr̈), welche competenter Seits »*spiritualis pater*« gelesen wird. Die bezüglichen in unserer Anmerkung gegebenen Vermuthungen sind also unrichtig. Die ganze Stelle deutet auf keine Blutsverwandtschaft des Pascalis mit den Victoriden. Fasst man jedoch die etwelche Unklarheit der Stelle und die Möglichkeit, dass frühere Forscher wohl den »pater«, nicht aber »spiritualis« aufgelöst und verstanden haben, ins Auge, so erklärt man sich, wie die bisher verbreitete irrige Ansicht entstehen konnte. W. v. J.

»Tuccinia quae in capite ipsius laci Tureginensis est sita« — »Der Tuggenersee«.

Bekanntlich liegt das nunmehr zum Kanton Schwyz gehörende Dorf Tuggen, die »villa vulgo vocata Tuccinia«[1]) des ältesten Lebens des h. Gallus, nicht am oberen Zürichsee, sondern ist vielmehr, wenn auch demselben benachbart, durch den etwa 600 Fuss über den Spiegel des Sees sich erhebenden unteren Buchberg (1853 Fuss ü. M.) von diesem Wasserbecken getrennt. Dieser Umstand hatte die Folge, dass (vgl. Rettberg: Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. II. p. 39, n. 13) einmal als Auskunftsmittel zur Erklärung der desswegen unverständlich scheinenden Worte der vita s. Galli, die in der Ueberschrift enthalten sind, an Zug statt an Tuggen gedacht wurde: ganz unrichtig, wie besonders aus der Urkunde des Wolfart von 844 (Neugart: Cod. diplom. Bd. I. pp. 251 u. 252) hervorgeht, wo das Nachbardorf von Tuggen, Wangen (ubi sanctus Columbanus olim cum suis habitare volebat) unmittelbar neben Tuggen genannt wird.[2]) — Eine grössere Wasserfläche bei Tuggen, einen »Tuggenersee«, »und dannen als der Tuggenersee gat, untz gen Tuggen« — finden wir nun 1220, also mehr als ein halbes Jahrtausend vor der Zeit, wo die bis zu ihrer Correction Tuggen berührende Linth in Folge von Vernachlässigung und von verderblichen Naturereignissen ihr weites Thalbecken in Sumpf und See umwandelte, genannt, und zwar in einer im bezeichneten Jahre angefertigten deutschen Ueber-

[1]) So, nicht »Tucconia«, wie J. von Arx in den Mon. Germ. Bd. II. p. 6 abdrucken liess, steht in der Handschrift, cod. S. Galli Nr. 553.

[2]) Zu vergleichen ist auch F. Keller: Geschichte der Inseln Ufenau und Lützelau im Zürichsee pp 12 u. 13, n. 3 (Mittheil. d. antiquar. Gesellsch. in Zürich, Bd. II).

setzung des Verzeichnisses der von den Grafen von Lenzburg an das Stift Schännis geschenkten Güter im Gaster (Herrgott: Geneal. diplom. Gentis Habsburg. Bd. II. p. 228). — Sollte schon einmal, im Anfang des 13. Jahrhunderts, ähnlich wie später im 18., eine Ueberfluthung des Linthgebietes stattgefunden haben? Und ist wohl dieser »Tuggenersee« auch noch anderswo erwähnt? Sollte endlich auch schon zur Zeit des Columban und Gallus unmittelbar bei Tuggen eine Wasserfläche existirt haben, die dann vom später lebenden Biographen mit dem nahen Zürichsee verwechselt worden wäre? Dr. G. Meyer von Knonau.

Notices concernant l'histoire de la Suisse romande du XIme siècle.

(Suite et Fin.)

a) Sur la parenté entre Burchard III, archevêque de Lyon, Aymon, évêque de Sion, et Aymon, évêque de Belley.

Comme nous avons vu dans une notice précédente (Indic. 1868. No. 1 p. 95), M. de Gingins voit en Burchard II, archevêque de Lyon, un fils du roi Conrad le Pacifique, d'Adélanie, sa première femme, légitimé après leur mariage. Conséquemment Burchard III, neveu de Burchard II, serait, d'après le même auteur, un fils de Mathilde, fille du roi Conrad (de sa seconde femme, Mathilde de France) et l'oncle du comte Gérold de Genève, qui combattit avec Burchard III, en 1034, contre l'empereur Conrad II. (Mém. et doc. de la Soc. Rom. Vol. XX. p. 339 n. 1.)

Monsieur Secretan nie, de plein droit, cette naissance de Burchard III, en faisant voir, d'après les sources, que Burchard II était fils naturel, non légitimé, du roi Conrad (Mém. et doc. de Genève tom. XVI. p. 320).[1] Il voit, au contraire, en Burchard III un parent du comte Humbert de Maurienne, aux blanches mains, ancêtre de la maison de Savoie. Selon lui Burchard III serait le troisième fils du comte Humbert II, oncle de Humbert III (Ib. p. 326).

Or nous ne possédons qu'une seule donnée contemporaine sur l'origine de Burchard III. C'est le passage de Rodulfus Glaber (Mon. Germ. Script. tom. VII. 70) qui dit (Lib. V chap. 4 de son ouvrage): *post mortem Burcardi archipraesulis Lugdunensis .... praedicti Burcardi nepos, ejusdem aequivocus, ... Lugdunensem (sedem) arripuit.«* Il sera donc impossible de connaître, authentiquement, la famille à laquelle appartenait cet archevêque, puisque nous ne connaissons ni le nom de la concubine du roi Conrad, mère de Burchard II, ni le nom d'un frère ou d'une soeur de cet évêque, l'un ou l'autre père ou mère de Burchard III. On peut voir, *si-l-on veut,* dans Burchard évêque, fils du comte Humbert, dont la charte XX[2]) fait mention, l'archevêque Burchard III; mais c'est une pure hypothèse. Parcontre il est plus que probable que le Burchard de cette charte XX n'est pas le même que celui de la charte XXVII; car, indépendamment du contraste entre les désignations »évêque« et »homme marié« (p. 316), on doit admettre qu'un évêque, revêtu de

---

[1]) Concernant l'opinion de M. Secretan sur l'épouse de Conrad de Worms — selon lui Mathilde de Bourgogne, selon nous Mathilde de Souabe, nièce de Mathilde de Bourgogne — v. la notice que nous avons insérée dans les Forschungen zur deutschen Geschichte Bd. VIII. p. 149—161.

[2]) Les numéro's que nous citons se rapportent au Tableau résumé des chartes qui termine le travail de M. Secretan (p. 336 s.).

cette dignité en 1022, ne fera dresser un acte quelconque, en 1024, sans s'y faire désigner sous son titre officiel. Quant aux chartes II, III, XXVIII, XXIX, on peut les attribuer, sans scrupule, à Burchard III, et non à son oncle. [3])

MM. de Gingins (Mémoire sur l'origine de la maison de Savoie. Mém. et doc. de la Soc. rom. XX. p. 230) et Secretan (l. c. p. 312) font ressortir, d'un commun accord, les difficultés que rencontrent les recherches généalogiques, appliquées à cette époque reculée, et qui sont singulièrement augmentées par la circonstance, que les membres des branches diverses d'une même famille portent, le plus souvent, les mêmes noms de baptême. Les divergences dans les conclusions aux quelles ces deux savans sont arrivés, prouvent mieux que tout autre chose, qu'il y aura impossibilité de parvenir en tout à la certitude, vu le peu de sources qui nous sont restées.

C'est ainsi p. c. (V. Indic. 1867. No. 4 p. 70 et 71 notice **a**), que l'évêque Aymon de Sion a été attribué par M. de Gingins, comme par M. de Mulinen, à la maison de Lenzbourg. D'un autre côté M. Secretan a émis l'opinion, que la mère de l'évêque Aymon avait appartenu à cette maison argovienne (l. c. p. 325—329. Chap. IV. »De la femme du comte Humbert aux Blanches mains«); supposition inadmissible selon nous, comme nous avons essayé de le démontrer dans notre notice **a**. De plus selon M. Secretan Aymon aurait été fils du comte Humbert III aux Blanches mains, témoin les chartes IV et XIII (l. c. p. 323). Mais rien ne nous *oblige* de voir dans »Aymon« (fils du comte Humbert) de la charte IV celui qui fut plus tard »Aymon, évêque de Sion«, ni dans le »Aymon Sedunensis episcopus« de la charte XIII le fils d'un comte Humbert. On doit se borner à reconnaître que l'identité des deux personnages est *possible*; voilà le seul *résultat* auquel on puisse arriver.

Quant à Aymon, évêque de Belley et contemporain de l'évêque Aymon de Sion, dont il est parlé aux pages 321 et 322 du mémoire de M. Secretan, il ne peut avoir été fils de l'archevêque Burchard III et d'Irmengard. D'après la Gallia christiana (Nouvelle édition vol. XV. p. 610) l'évêque Aymon était fils d'un seigneur nommé Amédée et dont la mère s'appelait Gisèle — témoin un cartulaire et une charte de l'église de Belley. [4]) D'après le même ouvrage Aymon occupait le siège de Belley depuis 1032 jusqu'en 1044.

Le but de ces observations sera atteint, si-l-on reconnait, qu'un nombre de sources aussi restreint, que celui qui nous a été conservé, et le peu de données positives qu'elles renferment, doivent nous empêcher d'arriver à la certitude historique dans la plupart des questions de ce genre, même au moyen des combinaisons les plus ingénieuses.

---

[3]) Selon M. de Gingins (p. 350 n. 1) un ancien nécrologue de Lyon mentionne la mort de l'archevêque Burchard III à la date du 10 juin 1060. (V. cependant plus haut à notre notice **b** n. C p. 95.)

[4]) l. c.: *E vetere Bellicensis eccl. chartul. Stephanotus depromsit:* »*Ego Aymo, Bellic. ep., terram quae sita est in comitatu Bellic., quam pater noster Amadeus sub nomine praestariae habuerat, eccl. s. Joannis-Bapt. in perpetuum dimisi.*« Puis l'éditeur continue: *Quem scil. Amadeum, Aymonis patrem, Gislae filium fuisse ex alio diplomate Stephanotus didicit, eumdemque Bellic. comitem exstitisse conjecit. Ea licet conjectura dubitationis aliquid habeat, minime tamen praecipiti festinatione rejicienda nobis videtur.* Serait-cela cet Amédée que nomment les chartes XXI, XXII, XXIV, et dans lequel M. Secretan voit le fils du comte Humbert II?

Dr. G. Meyer de Knonau.

Urkunde Walter's von Klingen.

Der Anzeiger 1863 Seite 47 brachte eine undatirte Urkunde Walter's von Klingen zur Kenntniss, der zufolge derselbe mit Einwilligung seiner Gattin Sophia und Tochter Clara dem Kloster St. Blasien unter Abt Arnold folgende Güter verkauft: Alle ihre Güter und Höf zu obern und niedern Tegerfeld, den Hof in dem Gerütt, »gelegen an dem Berg daselbs, da doch vor Ziten ain burg wz«. Arnold II. von St. Blasien war Abt von 1247—1276.

Nun kauft aber Bischof Eberhard von Constanz am 12. Mai 1269 von dem Freien Walter von Klingen die Feste zu Klingnau, den Burgstall zu Tegerfeld und die Vogtei zu Tettingen (Geschichtsfreund IV, 173).

Es dürfte aus diesen Angaben der Schluss gerechtfertigt sein, dass der Verkäufer Walter von Klingen in beiden Urkunden dieselbe Persönlichkeit ist, und dass beide Verkaufshandlungen ungefähr in die gleiche Zeit fallen. Da aber im Verkauf an St. Blasien alle Güter und Höf zu Tegerfeld, nicht aber der Burgstall zu Tegerfeld inbegriffen sind, so dürfte dieser Verkauf später erfolgt sein, als der des Burgstalls, und mithin in die Zeit von 1269—1274 fallen. J. L. B.

Zur Kritik der Edlibach'schen Chronik.

Der Unterzeichnete hat im »Jahrbuch für die Litteratur der Schweizergeschichte, 1867« in der Anmerkung zu p. 31 [1]) bemerkt, dass Edlibach's Zeugniss bei der Erwähnung eines zur Geschichte der Schlacht bei Giornico gehörenden Nebenumstandes andern Zeugnissen gegenüber zurücktrete, ist aber an jener Stelle den Beweis dafür schuldig geblieben, welcher hiemit nachgebracht werden soll. —

Es handelt sich dabei um die Frage, wie weit nach dem Siege bei Giornico am 28. December 1478 die Verfolgung der Mailänder durch die Sieger thalabwärts ausgedehnt worden sei. Edlibach lässt dieselbe nämlich bis an die »Mössbrugen« [2]) sich erstrecken, d. h. bis an die Brücke über die Moësa, den bei Arbedo in den Tessin einmündenden Abfluss des Thales Mesocco, wodurch er mit zwei deutlichst sprechenden Quellen ersten Ranges, amtlichen unmittelbar nach der Schlacht verfassten Berichten, in Widerspruch geräth. Der eine, ein in den Abschied des am 14. Januar 1479 zu Luzern gehaltenen Tages eingerückter und »Der strit zu Girnis« überschriebener Artikel [3]), meldet, die Flüchtigen seien »biz uber das wasser der Ablesch« gejagt worden; der andere, ein Schreiben Uri's an den Abt von St. Gallen, vom 30. December [4]), sagt, »eine Meile Weges bis ganz aus unserm Gebiete« habe

---

[1]) Es handelt sich daselbst um eine Stelle in der Rede des vierten Heroldes in dem von Vischer: „Befreiung der Waldstädte" abgedruckten ältesten Tellenschauspiel (daselbst p. 192, vrgl. n. 10): „Auch zuo . . . . Girniss und Castiun" sc. ward gekampft.

[2]) Ausgabe in den Mitth. der antiquar. Gesellsch. Bd. IV. p. 171.

[3]) Amtl. Samml. d. ält. eidg. Absch. Bd. III, 1. Nr. 28: c), pp. 21 u. 22.

[4]) Bei Zellweger: „Beschreibung und kritische Bemerkungen über den Zug nach Bellenz und die Schlacht bei Irniss", im Schweiz. Geschichtforscher: Bd. VIII, wo dieser Brief: pp. 400 u. 401, n. 30.

man die Verfolgung fortgesetzt. Diese beiden Aussagen weisen übereinstimmend auf einen bedeutend näher als Arbedo am Schlachtplatze liegenden Endpunkt der Verfolgung, nämlich auf die Gegend von Biasca, den Anfang der Landschaft Riviera, wo sich zwischen Poleggio und Biasca der erst kürzlich wieder durch die von ihm verursachten Zerstörungen traurig berühmt gewordene, dem Bleniothale entströmende Brenno in den Tessin ergiesst.

Aber auch noch gegen einige andere Stellen der Edlibach'schen Erzählung der auf diesen Kampf mit Mailand bezüglichen Ereignisse ergeben sich aus einer Vergleichung des Inhaltes anderer Quellen gewichtige Bedenken. Es sind dieses hauptsächlich folgende. Einmal setzt Edlibach die Schlacht viel zu früh an, auf den 11. November; dann spricht er von hundert Knechten aus Zürich, die an der Schlacht Theil genommen, während das Schreiben an den Abt nur vom vierten Theile derselben weiss; auch Büchsenschützen sind bei ihm erwähnt, entgegen allen anderen Autoren, die von Hauen, Stechen, Steinerollen [5]) allein reden [6]). — Anderseits dagegen wieder gibt er ein sehr lebendiges Bild des Kampfes, dessen Einzelzüge

[5]) Das in lithographischer Nachbildung der Ausgabe des Luzerner Schilling beigegebene Bild der Schlacht bei Giornico unterstützt die Angaben der italienischen Autoren (s. z. B. Bossi, „Anzeiger", 12. Jahrgang, 1866: pp. 57 u. 58) über die Anwendung dieser durch die Natur selbst gereichten Defensivwaffe, von der die schweizerischen Quellen nichts wissen.

[6]) Davon, dass Edlibach die Eidgenossen von zwei Seiten („zwen huffen") angegriffen werden lässt, reden wir hier nur in einer Note, da sich bei den widersprechenden Angaben der Autoren hierüber wohl nichts Bestimmtes wird sagen lassen. Die beiden amtlichen Berichte und das Lied des Mitkämpfers Hans Viol (Liliencron: Volkslieder, Bd. II. Nr. 151) reden nur von einem Anrücken von Poleggio her. Dagegen lässt der erste von jenen die Ordnung der Knechte „in drü" getheilt sein; der Luzerner Diebold Schilling (Ausg. pp. 103 u. 104) lässt den von ihm allein als Hauptmann der Schaar genannten „Frischans Teiling" schnell „zwen huffen" machen und das Dorf „zuoruck" nehmen; nach dem gleichnamigen Berner (Ausg. pp. 396 u. 397) wären die Mailänder gar in drei grossen Haufen herangerückt. Erwähnt sei noch, dass auf dem in n. 5 erwähnten Bilde eine Abtheilung durch die Form ihrer Eisenhüte als Schweizer bezeichneter Krieger einen eigenen Haufen zu bilden scheint, der dem Beschauer den Rücken zuwendet und mit gefällten Waffen durch Hohlwege dem Berge zustrebt (vgl. Edlibach: „da versatztend sy die obren wacht und bolwerk mit etlichen knechten" — ein Angriff von oben her?). — Man muss sich begnügen, nur vom Gange des Kampfes im Grossen (gelungene Ueberraschung der Schweizer, rasche Ermannung derselben, glückliche Benützung der Umstände, besonders der Vortheile des Terrains, verbunden mit kühner rasch in Angriff übergehender Abwehr) zu handeln, auf Einzelnheiten dagegen zu verzichten, so auch wohl auf den Namen des Oberanführers. Hievon möge hier noch kurz die Rede sein. Den Luzerner Frischhans nennt einzig der allerdings gleichzeitig lebende, aber erst Decennien später schreibende Luzerner Chronist als Anführer, während der mitkämpfende Luzerner Schlachtliedsänger Hans Viol allerdings in Strophe 7. vom „houptman" redet, doch ohne seinen Namen anzugeben. Auch ist kaum anzunehmen, dass Luzern, das nur 25 Mann auf dem Platze hatte, der um 600 Mann zählenden ganzen Schaar das Haupt gegeben hat. Vielmehr wird wohl Uri, um dessen Interessen es sich in erster Linie handelte, das 100 Mann, abgesehen von den ihm unterthänigen Livinern, auf dem Platze hatte, den Oberbefehl gehabt haben. Auf viel spätere handschriftliche Relationen sich berufend, nennt F. V. Schmid (Geschichte des Freistaates Uri, II. p. 147 n. a) einen Heinrich von Silenen, genannt Troger, als Oberanführer. Nach der Livinen'schen Tradition (bei Schmid, noch mehr bei Zellweger, der auf den ihm von einem Capuciner aus Faido gegebenen Grundlagen allzusehr ins Breite malt und zu viel Detail wissen will) hatte der Anführer der Liviner, Stanga oder Stanghi, viel zum Siege beigetragen, was durchaus nicht unmöglich, doch nicht sicher genug bezeugt ist, während bei dem Frischhans wenigstens eine hervorragende Betheiligung am Kampfe durch den Luzerner Schilling hinreichend feststeht.

insbesondere mit des Luzerner Schilling's Schilderung sich wohl vereinigen lassen; seine Kenntniss der Terrainbeschaffenheit von Giornico abwärts (»den es am selben end eng und stotzig den berg zum klösterlin« sc. dem auch von Viol genannten Hospital in Poleggio, »ab ist«) dürfte vollends wohl auf Autopsie beruhen. — Es führt dieses noch auf einen anderen Punkt dieses Theiles der Edlibach'schen Chronik, auf die Nachricht derselben über das endliche Zustandekommen des Friedens zwischen den Eidgenossen und der mailändischen Regierung; denn nicht gar lange nach der Schlacht ist Edlibach selbst als Begleiter seines Stiefvaters Waldmann, ohne Zweifel über den St. Gotthard, nach Mailand gelangt und hat da den Friedensausruf in den Strassen der Stadt mit eigenen Ohren gehört.

Zur Geschichte der Friedensverhandlungen bringt Edlibach durchaus schätzbare Beiträge, die sich mit dem in den Abschieden enthaltenen Materiale vereinigen lassen. Zwar rückt er (p. 172) das Reiten des vermittelnden französischen Boten, Bertrand de Brossa, nach Mailand, das erst nach dem 29. September 1479 stattfand[7]), viel zu unmittelbar an den Tag zu Luzern »um fassnach« (Tagsatzung vom 25. Februar 1479); auch redet er allzu eingeschränkt nur von den Anforderungen der Kaufleute und von den Zollsachen als von Dingen, die in Mailand zur Sprache kommen sollten; endlich ist es ein lapsus memoriae, wenn er (p. 173) die Besatzung von Giornico erst nach Besiegelung der Richtung von dort zurückkehren lässt. Doch noch viel grösser ist derjenige chronologische Verstoss, den er (p. 173, und p. 175 ähnlich) begeht, wenn er sagt, der Friede sei feierlich ausgerufen worden am Pfingsttage **1479**, und zwar unter der Versicherung: »darby wz ich«, während das doch 1480 geschah, einmal nach den vorhandenen Acten, dann auch nach Bossi's ausdrücklichem Zeugnisse[8]). Diese Verwechslung zweier Jahre bei Erzählung eines Factums, dem Edlibach selbst beigewohnt zu haben versichert, dürfte sich wohl am leichtesten dadurch erklären lassen: dass Hans Hering, der Leutpriester der Abtei zum Fraumünster, der Mitbotschafter Waldmann's bei dessen Reise nach Rom im Jahre **1480**, an dessen 21. Mai »preconis voce pax .... proclamata est« (Bossi), auch 1479 in derselben Jahreszeit (am 25. Mai), damals im Auftrage Bern's, nach Rom gegangen war[9]).

---

7) Vgl. „Abschiede", l. c. nr. 50 u. 59 b), pp. 49 u. 55.
8) Vgl. meine in n. 4 aufgeführte Mittheilung: p. 58.
9) Valerius Anshelm, Ausg. Bd. I. p. 204.

Dr. G. Meyer von Knonau.

Johann Comander oder Dorfmann.

Als der bedeutendste Förderer der Reformation in Rhätien wird uns Johann Comander oder Dorfmann genannt, über dessen Abstammung man bisher nicht klar war. Die Einen nannten das Entlebuch sein Heimatland (Graubündner Geschichten für reformirte Schulen, S. 83); die Andern (z. B. J. J. Leu, Iselin und Truog) das Rheinthal. Allerdings wird Comander in einem um das Jahr 1520 geschriebenen Bruderschaftsbuche der Kirche von Mels als Beneficiat an der St. Leonhardskirche bei Ragaz genannt; aber hiemit ist nicht die Abstammung, sondern nur der Auf-

enthalt im Rheinthale bezeugt. Ein Geschlecht Dorfmann lässt sich aus rheinthalischen Urkunden überhaupt nicht in jener Zeit nachweisen. Dagegen sprechen für die luzernerische Abstammung Comanders die häufigen Erwähnungen dieser Familie in luzernerischen Raths- und Gerichtsprotokollen, sowie Urkunden aus dem Zeitraum von 1450 bis 1600. Es sind aber meist nur unbedeutende Streithändel, vorzüglich injuriöser Natur, in welchen die Dorfmann von Luzern genannt werden. Wir ersehen aus denselben, dass die Dorfmann von Luzern meist das Kessler- und Naglerhandwerk trieben. Einzelne Glieder dieser Familie widmeten sich dem geistlichen Stande; so starb »Frater Jacobus Dorfmann, sacerdos, Lucerinus«, als Conventual von St. Urban um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts; Hans Dorfmann von Luzern wurde im Jahre 1544 von Schultheiss und Rath von Luzern zum Pfarrer von Uffikon erwählt (Rathsprotokoll XVI, 238 a).

Die Familie war siegelfähig. Als am 21. Januar 1471 Konrad Dorfmann, genannt Nagler, Bürger von Luzern, dem Herrn Hans Teller, Leutpriester zu Hochdorf, um 40 Goldgulden 2 Mütt Kernen jährlichen Zinses ab der Matte zu Ferchen verkaufte, bediente er sich zur Bekräftigung dieser Urkunde seines eigenen Sigills, das an der im Stiftsarchiv Münster liegenden Urkunde leider nicht mehr erhalten ist.

Da Johann Dorfmann später Zwingli seinen Lehrer nennt, so wird er wohl in Basel studirt und dort nach Sitte jener Tage sich zuerst Comander genannt haben; zum ersten Male wird in luzernerischen Urkunden sein Name im Jahr 1512 genannt.

1512, Mittwoch vor der Auffahrt Christi, urkunden Schultheiss und Rath von Luzern: Andreas von Luternau, Propst zu Zofingen, sei vor ihnen erschienen und habe dargethan, dass er von seinen Anverwandten, denen das Collaturrecht von Escholzmatt zustehe, diese durch Resignation Ulrich Fischers erledigte Pfründe erhalten habe. Da Luternau als Propst von Zofingen diese Pfründe nicht versehen könne, so habe er sie »dem Erwirdigen Herren Johanness Dorfmann« geliehen, der ihm hiefür jährlich 18 Gulden entrichten soll. Schultheiss und Rath von Luzern bestätigen nun der Familie von Luternau das Collaturrecht der Kirche Escholzmatt im Entlebuch und den vom Propste von Zofingen mit Johann Dorfmann geschlossenen Vertrag über das Pfrundlehen. 1512, 15. Juni, gab Hugo von Landenberg, Bischof von Constanz, seine Zustimmung zu diesem Compromisse. Eilf Jahre lang versah Dorfmann diese Pfarrei und zwar seit dem Jahre 1521, wo Andreas von Luternau, Chorherr zu Beromünster und Schönenwerd, als resignirter Propst von Zofingen, starb, als eigentlicher Pfarrer. Mit der Obrigkeit von Luzern scheint er, was bei den Geistlichen des Entlebuchs sonst eine Seltenheit war, in gutem Einnehmen, und den Kirchengesetzen treu gelebt zu haben; wenigstens wird sein Name weder in den Rathsprotokollen noch in den Acten über Disciplin der Geistlichen getroffen. Im Jahre 1523 nahm er auf ein Jahr lang Urlaub. 1523, den 17. Juni, bewilligt Cordula von Luternau, geborne von Büttikon, Bürgerin von Bern, mit Rath und Einwilligung Junker Bastians von Diessbach, des Rathes von Bern, ihres Vetters, anstatt ihres Sohnes Augustin von Luternau, dem »Erwirdigen Herrn, Her Hansen Dorfmann, Kilchherren zu Eschlissmatt«, dass er ein Jahr lang die Pfarrei durch Niklaus Florin dürfe versehen lassen.

Nach Ablauf dieser Frist verzichtete Dorfmann auf die Pfarrei Escholzmatt. Cordula von Luternau und ihr Sohn Augustin verleihen 1524, den 5. Juli, die durch

Resignation des Rector Johann Dorfmann (per liberam resignationem honesti viri domini Johannis Dorffmann eiusdem ecclesiae proximi rectoris) erledigte Pfarrei Escholzmatt dem Niclaus Florin.

Dieser Niclaus Florin trat sechs Jahre später gleich seinem Vorgänger in der Pfarrei zur reformirten Kirche über. Hans Hug, Schultheiss von Luzern, schrieb auf St. Stephanitag 1530 an Junker Sebastian von Diessbach, Schultheiss zu Bern: »es ist der Pfaff zu äscholzmatt flüchtig hinweg zogen, dardurch die pfrund lidig, darumb so ist min sonder ganz früntlich bitt an üch, das ir gegen üwern tochterman, dem von Luternau darob vnd daran sin, damit ein erber geschickter gotzförchtiger Priester, der vnnsers alten globens sig, dahin komme, damit die biderben lüt wol versehen sigen.« Ein gleichlautendes Schreiben erliessen am gleichen Tage Schultheiss und Rath von Luzern an Sebastian von Diessbach, nur noch präciser in der Fassung, dass sie nur einen Katholiken als Pfarrer in Escholzmatt dulden werden (Schreiben im Staatsarchiv Luzern).

Aus religiösen Gründen hatte wohl auch Dorfmann von Escholzmatt weichen müssen; denn fast in der gleichen Zeit verliessen alle seine Gesinnungsgenossen das luzernerische Gebiet: Sebastian Hofmeister, der Lesemeister bei den Franciscanern, Melchior Macrinus, Schulmeister in St. Urban, Oswald Myconius, Johann Oporin, Batt Gerung von Münster, Jost Kilchmeyer, Johann Textor, Rudolf Ambühl (Collinus), Wolfgang Schatzmann und Chorherr Hertenstein.

Aus den luzernerischen Acten ist nicht ersichtlich, wohin Dorfmann sich zuerst gewendet hatte. Wie oben erwähnt war Dorfmann nach dem Bruderschaftsbuche von Mels um das Jahr 1520 — nach unsern Acten wohl eher 1523 — Beneficiat an der St. Leonhardskirche bei Ragaz. Dann soll er als Pfarrer nach Igis und 1523 als Messpriester zu St. Martin in Chur befördert worden sein (C. U. v. Salis-Marschlins Topographie S. 108). Unter dem 21. August 1524 berichtete Comander dem Ulrich Zwingli, dass er zum Pfarrer zu St. Martin in Chur erwählt worden sei.

Die Wirksamkeit Comanders in dieser neuen Stelle ist zu bekannt, als dass wir hier sie zu erwähnen brauchten; nur machen wir noch darauf aufmerksam, dass die Luzerner im Müsserkriege ihre Mitwirkung unter der Bedingung zusagten, dass Comander aus Rhätien ausgewiesen werde. Th. v. L.

LANGUE ET LITTÉRATURE.

Vrechta.

Unter der Aufschrift »hec est divisio porcorum et castratorum« findet sich im liber crinitus der Stift Münster ein Rodel, der die Einkünfte der mit den Buchstaben des Alphabetes bezeichneten 24 Chorherrenpfründen an Naturalien aufzählt. Jeder Pfründe ist der Ertrag einer bestimmten Hube angewiesen. Dreizehn derselben tragen ausser den Kellerzinsen, 2 Hubschweinen und einem Hammel je Eine vrechta ab. Die Pfründen L und O beziehen von ihren Huben je bloss VI mod. vrechtae und I mod. vrechtae de cellario dominorum; die Pfründen M und P von je einer Hube

nur III mod. vrechtae, dagegen noch I maltrum vrechtae vom Stiftskeller; die Pfründen S und T beziehen von ihrer Hube gar keine vrechta, dagegen je 7 Mütt vom Stiftskeller; 4 Pfründen erhalten von ihrer Hube je 14 Viertel und je 14 Viertel vom Stiftskeller, und endlich die Pfründe X von 2 Schupossen nur VIIII quartalia vrechtae, dagegen 19 Viertel vom Stiftskeller. Die Rechnung im Anzeiger 1868, 113. ist mithin vollkommen richtig und es beträgt eine vrechta genau 7 Mütt (28 Viertel) Haber.

J. L. B.

Birnoltz.

In der Besprechung des Geschichtsfreundes, Band 22, durch das »Jahrbuch für die Litteratur der Schweizergeschichte«, Seite 76, wird bemerkt: »Unklar blieben uns Birnoltz und Ruodolgaswila. Durchgehen wir die im Abschnitte Birnoltz (Geschichtsfr. 22 S. 81) angeführten Ortsnamen, so finden wir selbe sämmtlich in der Gemeinde Horw wieder (man vergleiche gefälligst Blatt VII der Luzernerkarte) und zwar sämmtlich auf der in den Luzernersee vorspringenden Landzunge. Hier liegen nämlich: Berg und Hinterberg, Ortmatt (am Orte), Spisacker (Spissen), Torni (tornen, fehlt auf der Karte, wenn nicht irrig Dormen dafür steht), Lenzisang (Lenzensang), Hinterbach, Sand, Schwanden, Bühl. Einzig Lehnacker und Hirsekeracker kenne ich im Ortsverzeichniss der Gemeinde Horw nicht. Birnoltz ist daher das ebenfalls auf der gleichen Landzunge befindliche Birrholz. — Unter den Vergabungen der »Generatio de Rotenburg« an die Stift im Hof (Geschfr. I. 179) findet sich das »predium pireols«, welches vielleicht unser Birnolz ist, wenn man nicht das in der Gemeinde Wolhusen befindliche »Birrhölzli« darunter zu verstehen hat. Für letzteres spricht der Umstand, dass die Vergabung durch die Rothenburger geschah. Das Urbar von Engelberg endlich (Geschfr. XVII. 249) führt ein »Birrolf« an, das, wenn es nicht unser Birnoltz ist, in dem gegenüberliegenden Unterwalden zu suchen ist. — Ruodolgaswila ist eine unrichtige Schreibweise für Uodolgaswila (Geschfr. XIX. 101. 277. I. 129).

J. L. B.

Picarium.

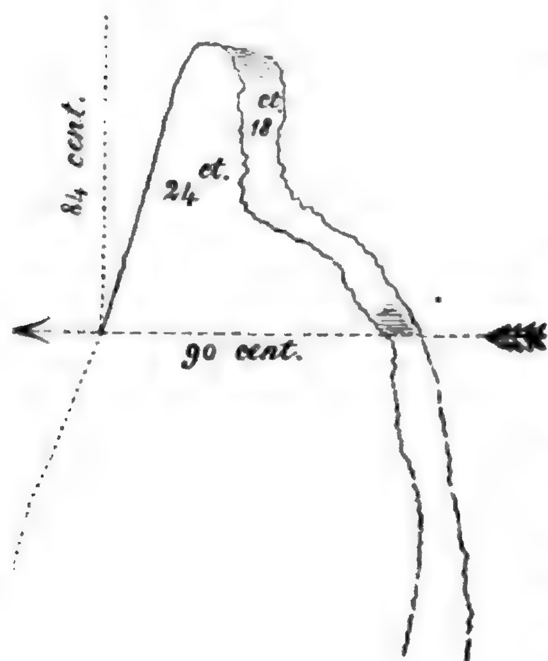
Im Anzeiger, Jahrgang XIII, Seite 80, sprach ich die Meinung aus, dass hölzerne Gefässe als solche einen Abgabenartikel an die Stift Münster bildeten, und führte dort aus dem ältern liber cellarii der Stift Münster von 1323 folgende Stelle an: »Item in Armensee de curia vnum sextarium, XII scutellas et XII picaria.« Im jüngern liber cellarii von 1347—1353 (nicht von 1327—1333, wie Geschichtsfreund, Band XXIII, Seite 236, irrig meint, denn der fragliche Ulrich von Rued ist Bürger und Wirth zu Münster und Eigenmann des Herren von Rued, dessen Gattin 1347 stirbt) findet sich folgende correspondirende Stelle in etwas anderer Fassung »vnam grossam situlam cum XII scutellis et XII picariis.« Der Sextarius ist so viel als die spätere grossa situla; und mithin muss die obige Ansicht über picarium sextarius, cupa, scutella, die richtige sein.

J. L. B.

ARTS ET ANTIQUITÉS.

Pierre levée conservée dans l'église de Bassecourt.

Le village de Bassecourt, en allemand Altdorf, est une des anciennes localités abitées du Val de Delémont. Nous y avons receuilli une hache de bronze. Dans campagne à l'ouest il y a des restes de murailles antiques cachés sous le sol une chapelle dédiée à St-Humbert dont il est déjà fait mention au 14me siècle, orsmême que l'église paroissiale, placée dans le village, lui soit antérieure de plus e deux siècles. On a trouvé des sépultures anciennes dans le voisinage de la hapelle et dans celle-ci, au côté droit, au milieu des bancs, se dresse une grosse ierre non taillée, qui est en plus grande vénération que le patron même de l'église, ar on lui attribue la vertu de guérir les maux d'oreilles, et à cet effet on la racle vec un couteau pour en tirer un peu de poussière qu'on introduit ensuite dans oreille sur du coton.



Cette roche brute est une dalle calcaire haute de 3 pieds et enfoncée au moins d'autant dans terre, au point qu'on n'a pu trouver sa base lorsqu'on la chercha, en restaurant l'église, il y a 50 ans. Elle est orientée du nord au sud, elle n'est point taillée, mais son côté du nord, un peu incliné vers le sud, est entièrement poli par un frottement fort ancien, car la situation de la pierre ne permet pas de l'approcher de ce côté, et ce poli est absolument étranger à l'usage de racler la pierre pour en extraire des parcelles. Cette direction, inclinaison, et ce poli de la pierre correspondent avec ce que nous avons observé sur une autre pierre levée dans une forêt de Courroux où il reste des traditions qui semblent indiquer qu'on y sacrifiait à la divinité de la fécondité, comme M. Désiré Mounier a signalé le même fait dans le Jura occidental.

Il faut que la Roche dressée de Bassecourt ait été en grande vénération pour u'on l'ait enfermée dans une église et qu'elle s'y soit conservée jusqu'à nos jours. e lieu est en plaine; il a fallu y transporter ou rouler cette roche, et les traces 'antiquité qui l'environnent semblent indiquer une ancienne habitation, peut-être *Altdorf* primitif. Car ce nom caractéristique n'est pas la traduction du nom de lassecourt (Boescort au 12me siècle).

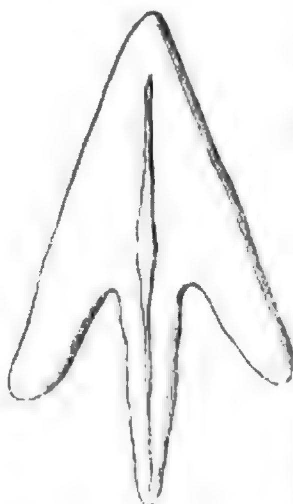
Une tradition regarde aussi cette roche comme ayant servi de siége à Ste-Colombe, utre nom donné à deux cavernes du voisinage qui n'ont jamais été occupées par ne sainte de ce nom. Une de ces cavernes est située à côté de la route entre les orges et le village d'Undervelier. Elle a 105' de long sur 80' de large à son ouverure. Sa forme est celle d'un four, coupé transversalement au milieu de sa longueur.

Vers le fond, du côté droit, saillit une source limpide dont les eaux tombent dans un bassin rustique formé de 3 grandes pierres brutes détachées de la voute. Cette source est très renommée dans la contrée pour la guérison des enfants rachitiques qu'on apporte de loin pour les plonger dans cette eau froide. Il y a plus de 12 ans que nous avons déjà signalé cette pratique superstitieuse que nous attribuons à l'ancien culte des fontaines. Cette année nous avons fait ouvrir une tranchée dans cette caverne jusque sur l'ancien sol, composé de tuf provenant de la source. A une profondeur variable de 2 à 3' nous avons trouvé sur le tuf, une couche terreuse et charbonneuse, mêlée de cendres et de débris de poterie du premier âge, avec des fragments d'os dont quelques-uns ont été fendus en long, pour en manger la moëlle. On voit évidemment que cette caverne a été habitée à l'époque antéhistorique, et si on la fouillait entièrement, on y trouverait sans doute de nouvelles preuves de ce fait.

Il y a deux ans que j'ai fourni à l'Indicateur d'histoire une notice sur les antiquités de la Roche de Courroux, en face du Vorbourg, près de Delémont. Depuis lors j'ai découvert en ce lieu une seconde caverne habitée à l'époque du bronze, comme l'atteste une grande hache de ce métal. Au-dessous d'une autre caverne faisant face à celle-ci, j'ai recueilli cette année un croissant qu'on devait pendre au cou, comme un médaillon, une grande pointe de flèche en bronze et une aiguille à cheveux encore de même métal, non compris de nombreux débris de poterie des âges de pierre et de bronze. Une monnaie en moyen-bronze qui paraît de l'empereur Auguste se trouvait près de là, sur le passage de l'antique voie gallo-romaine, avec quelques fragments de ces fers de cheval à bord onduleux, qui chez nous caractérisent le travail des maréchaux indigènes, depuis le premier âge du fer jusque fort tard.



Croissant.



Pointe de flèche.

Ces temps derniers en défrichant un terrain dépendant du Mont-terrible, où nous avons signalé un camp romain, placé sur un oppide gaulois, on a déterré 13 pièces de fer, pesant ensemble 42 livres et qui semblent avoir composé une partie des outils d'un maréchal ou forgeron. Ce terrain renfermait aussi un petit bronze de Constantin I. Plusieurs outils, telle qu'une hachette et des poinçons sont fichés dans deux trousses de fer qui paraissent avoir servi à rassembler les outils pour les transporter.

A chaque instant je retrouve, ou bien l'on m'indique, de nouveaux emplacements de forges d'époque inconnue, et l'un d'eux a fourni une de ces grandes haches de fer attribués aux Romains, mais qui, chez nous, sont simplement le produit des ouvriers du pays. Le mode de fabrication ne peut laisser de doute. Ils ployaient une pièce de fer par le milieu pour former la douille et ils soudaient les deux bouts dont ils composaient la partie tranchante des haches, la pointe du pic du mineur, ou la tête du marteau.

La similitude de certaines formes d'objets usuels fabriqués en fer dans notre contrée, depuis le premier âge du fer, jusque fort tard au moyen-âge, offre la preuve de la persistance des pratiques industrielles du pays et par conséquent du maintien non interrompu de la population indigène. Q.

L'inscription lapidaire burgonde de St-Offange près d'Evian.

La remarquable inscription lapidaire burgonde de St-Offange près d'Evian, monument d'Onovaccus, de l'année 527 de notre ère, découverte en 1855 et publiée dans l'Indicateur de la même année No. 4, vient d'être généreusement donnée au Musée cantonal de Vaud par Monsieur de Constant qui en était possesseur depuis le moment de la découverte.

Ce curieux monument était ardemment désiré par les Musées de Savoie qui l'auraient volontiers acquis à un prix élevé, mais le patriotisme éclairé de Monsieur de Constant a accordé gratuitement la préférence au Musée du canton de Vaud. Grace à ce noble désintéressement le Musée de Lausanne se trouve en possession d'une rareté du premier ordre.

Je suis heureux de porter ce fait honorable à la connaissance des lecteurs de l'Indicateur et d'y consigner en même temps l'expression de notre très vive gratitude. A. Morel-Fatio.

Medaillen aus dem sechszehnten Jahrhundert.

I.

Schon vor längerer Zeit hatte Herr K. Rath J. von Bergmann in Wien, Ehrenmitglied der allg. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz, die Güte, uns die Abbildungen von zwei Medaillen aus dem K. K. Münzkabinette zuzusenden, von denen die eine sich auf einen in der Schweiz gebornen berühmten Mann bezieht, die andere vielleicht ebenfalls schweizerischen Ursprunges ist. Indem wir dieselben auf Taf. IV mittheilen, lassen wir die Bemerkungen folgen, mit denen der verehrte Einsender dieselben begleitet.

A. Ludwig Senfl, † 1557.

Medaille in Blei, von der Grösse der Zeichnung.

H. Diese Chiffre bezeichnet den kunstfertigen Medailleur Friedrich Hagenauer, der in Augsburg lebte, und von dem ich in meinen »Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des östreichischen Kaiserstaates«, Bd. I. 159—162, sechszehn Medaillen von 1526—1543 veröffentlicht habe. Dieses und etliche andere Stücke habe ich in letzterer Zeit acquirirt.

Diess Exemplar des k. k. Münzkabinets hat leider keine Kehrseite, dagegen ist in Hauschild's »Beitrag zur neuern Münz- und Medaillengeschichte vom fünfzehnten Jahrhundert bis jetzo«, Dresden 1805, im Anhang S. 105 No. 832, eine Rückseite angegeben, welche die Worte trägt: »Psallem deo meo quamdiu fuero, 1529«.

Das Bildniss ist dasjenige des berühmten Musikers Ludwig Senfl (Senfel) der zu seiner Zeit *»in musica totius Germaniae princeps«* genannt wurde und 1557 in München starb. Er war aus Basel gebürtig.

Glarean (*Δωδεκα χορδον* fol. Basil. 1547 p. 331) sagt zwar (irrig) von Senfl, der um 1520 bei dem Herzoge von Baiern in Diensten stand: »Author est Lutawicus Senflius *Tigurinus*, civis meus et (Heinrici) Isaaci hujus discipulus non poenitendus« und eine ähnliche Angabe findet sich bei Leu Helv. Lexicon Bd. XVII. 67. Zürich 1762. Dagegen steht im Liber selectarum cantionum: »ab praeclaro ipsius actis cultore Ludovico Senfelio, Helvetio illo qui musicam Caesaris Maximiliani capellam post inclyti praeceptoris sui Isaaci, Orphei Germani, excessum illustrabat« und Peutinger sagt ebendaselbst: »Ludovico Senfelio *Augusto-rauracensi*, quondam divi Maximiliani clementissimi nostri Principis ab aedibus sacris.«

Vergl. über Senfl: Walther, Künstler-Lexicon. Paul von Stetten, Kunstgeschichte von Augsburg 1788. Biographie universelle des Musiciens par *F. F. Fétis.* Bruxelles 1844. Tome VIII. 1837.

In einer Urkunde d. d. Augsburg 19. Februar 1520 wies Kaiser Karl V. dem Künstler fünfzig Gulden Rh. Provision auf Engelhardszell (Station an der Donau in Oberöstreich) an. (K. K. Hofkammerarchiv.)

B. Beschreibung der silbernen Medaille auf **Barbara Schmidin**, von welcher ein Gypsabguss bei den abgeformten Caméen liegt.

A. **BARBARA . SCHMIDIN . A° 1499 . ADI . FEBRVA.**
Deren volles, kräftiges Brustbild. Am Rumpfe des Armes: A. 1563. von der linken Seite.

R. Im Felde:

IST
VERSCHIDEN .
ANNO . 1563
ADI . 24 . NOVE .
MBRIS

Grosse: 1 Zoll 9 Linien Wiener Mass. Gewicht; $2^{5}/_{16}$ Loth. alter besonders schöner Guss.

Bekanntlich gehört der Name Schmid, Schmidt etc. zu den am häufigsten vorkommenden. Diese Barbara Schmidin dürfte einer reichsstädtischen oder schweizerischen Familie angehören. Mir fällt so eben ein das Geschlecht der Schmidt von Schwarzenhorn zu Stein am Rhein, von dem der zu seiner Zeit berühmte Johann Rudolf Schmid v. Schw. der bekannteste ist. Leu, Helv. Gesch., erzählt im Bd. XVI. 380 u. ff. seine jugendlichen Abenteuer; später finden wir ihn als Geschäftsträger Kaiser Ferdinands II. und Ferdinands III. bei der ottomanischen Pforte, als kaiserlichen Hofkriegsraths-Vicepräsidenten, Herrn von Margrethen und Nikelsdorf (nun Vorstädten Wiens); er starb in Wien 2. April 1667 und ruht bei den Schotten. Ich habe mehrere Notizen über diesen Schweizer gesammelt. Die Ruine Schwarzenhorn, die ich einst besuchte, steht über Salems im obern Vorarlberg. Auch ist mir ein grosser Kupferstich bekannt, auf welchem ein Schmidt im Costüme eines ungarischen Edelmannes einem jungen Sultan bei dessen Thronbesteigung als Grossbotschafter Kaiser Ferdinands III. Ehrengeschenke darbringt. Dessen Tochter Maria Anna brachte den Namen »Freih. v. Schwarzenhorn« an ihren Gemahl Joh. Maximilian Herrn v. Seeau, welches Geschlecht seit 5. Jan. 1682 und 12. Mai 1699 im Grafenstande in Oestreich blüht. B.


1




2


IST
VERSCHIDEN.
ANNO·1563·
ADI 24·NOVE:
MBRIS.


3


BERCHTOL·HALLER

II.

Den oben beschriebenen Medaillen fügen wir hier noch eine unbekannte Medaille des 16. Jahrhunderts auf **Berchtold Haller**, den Reformator zu Bern, bei, die sich in der reichen Sammlung des Hrn. Imhoof-Blumer zu Winterthur befindet und aus derjenigen des Landammann Lohner von Thun herstammt. Ob irgendwo noch ein zweites Exemplar vorhanden ist, ist uns unbekannt. Haller erwähnt sie nicht.

Sie ist nicht aus einem metallenen Stempel geprägt, sondern aus einem Model in Gussand gegossen, wie die Medailleure damals viele ihrer Arbeiten verfertigten.

Das Brustbild ist so vorzüglich modellirt, dass die Arbeit einem bedeutenden Meister beigelegt werden muss. Wir wissen aber nicht, welcher Künstler damals zu Bern in diesem Gebiete sich hervorthat, oder ob Jakob Stampfer, der in den Jahren 1531—1570 zu Zürich viele Porträt-Medaillen verfertigte, oder ob ein anderer schweizerischer oder deutscher Meister den berühmten Reformator in solcher Weise verewigte.

Diese silberne Medaille hat auf dem Avers (siehe die Abbildung Taf. IV. No. 3) folgende Umschrift:

BERCHTOL . HALLER . ECCLE . BERN . MISTER . (Ecclesiae Bernensis Minister)
ANNO . ETAT . SVAE . 41 . M . D . XXXV.

Das Brustbild ist den Stampferschen Medaillen auf Zwingli und Oecolampad in Darstellung und Ausführung ähnlich. *)

R. EN CELEBRIS PASTOR BERCHTOLT CLARAE VRBIS ET AGRI
BERNENSIS PRIMVS VERBI LVSTRATOR ET AVTOR 1535.

Es ist unzweifelhaft, dass die auf Avers und Revers beigefügten Zahlen das Todesjahr B. Hallers bezeichnen sollen, allein sie sind unrichtig; er starb 1536, nicht 1535, und zwar im 44sten Lebensjahr, nicht im 41sten. Auch das Chronostichon ist fehlerhaft, denn wenn man die erhöhten Buchstaben zusammenzählt, so betragen sie 1531, nicht 1535, wie daneben steht.

Wir können nicht beurtheilen, von wem diese irrigen Angaben herrühren; aber es ist wahrscheinlich, dass diese Medaille nicht zu Bern, sondern im Ausland verfertigt wurde. Wer sie ausführte und bei welchem Anlasse, wissen wir nicht, nur so viel glauben wir aus dem Charakter der Arbeit schliessen zu dürfen, dass sie einem Künstler des 16. Jahrhunderts beigelegt werden darf. H. M.

---

*) Siehe Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1869. Jakob Stampfer, Medailleur des 16. Jahrhunderts, mit 2 Tafeln. Gedruckt bei J. J. Ulrich.

Neueste antiquarische und historische Litteratur die Schweiz betreffend.

Archiv für die schweizerische Reformationsgeschichte. Herausgegeben auf Veranstaltung des schweizerischen Piusvereins, unter der Direction der Herren Graf Scherer-Boccard, Domherr Fiala und Pfarrer Bannwart. Erster Band. Solothurn, B. Schwendimann, 1868. LXXVI und 856 S. gross 8.

Inhalt: I. Vorwort. — II. Salat's Chronik der Schweizer Reformationszeit. Der Abdruck dieser von einem Zeitgenossen im Auftrage der kath. Orte nach amtlichen Quellen verfassten, bis jetzt nur in Handschrift vorhandenen Chronik wurde durch die HH. Domherrn Fr. Fiala und Pfarrer P. Bannwart, das Vorwort „über den Verfasser und seine Schrift" durch Gf. Th. Scherer-Boccard und die inhaltreiche Uebersicht sowie das Personen- und das Ortsregister von Pfr. Bannwart besorgt. — III. G. E. v. Hallers Verzeichniss der Bücher und Schriften betreffend die Reformationsgeschichte, sammt einem Vorbericht und Register, mitgetheilt von C. Siegwart-Müller. — IV. Acten aus dem Luzerner Staatsarchiv in Betreff der Solothurner Religions-Unruhen von 1533. — V. Diplomatische Geschichte des Allianz-Vertrages zwischen S. kath. Maj. Philipp II. von Spanien und den VI kath. Orten der schweiz. Eidgenossenschaft. — VI. Bericht über die zu Heidelberg im Anfang des 17. Jahrhunderts aufgefundenen Geheimen Schriften und Correspondenzen, die kath. Orte der schweiz. Eidgenossenschaft betreffend. — VII. Schreiben der VII kath. Orte an S. H. Papst Clemens VIII. zu Gunsten der protest. Schweizer gegen die mailändische Inquisition. (No. IV—VII. sind von Gf. Th. Scherer-Boccard mitgetheilt.) — VIII. Zwei Urkunden aus dem Einsidler Stiftsarchiv zur Biographie Zwingli's, von R. P. Gall Morel. — IX. Verzeichniss von Documenten zur Reformationsgeschichte Graubündens. a) Urkunden. b) Schriftliche und gedruckte Quellenwerke von Herrn Hofcaplan Joh. Fz. Fetz. — X. Trois lettres du R. Provincial Conrad Tregarius de Fribourg en Suisse au R. P. Melchior Rubellius Prieur des Augustins à Fribourg en Brisgovie, par M. Gremaud, professeur d'histoire au collège de Fribourg en Suisse. — XI. Briefe aus dem Staatsarchiv von Luzern über die Disputation in Baden, von Theodor von Liebenau. — XII. Notizen aus dem im 17. Jahrhundert errichteten Anniversarienbuche von Bünzen (Aargau), von Prof. R. P. Martin Kiem, O. S. B. Kapitular des Stifts Muri-Gries. — XIII. Le Rôle de Berne et de Fribourg dans l'introduction du protestantisme à Genève, par M. Fleury, curé de St-Germain à Genève. — XIV. Etablissement de la Réforme protestante à Moutier-Grandval (Jura Bernois), extrait d'une histoire manuscrite du R. D. Prévôt F. J. J. Chariatte, par M. Vautrey, Curé-Doyen à Delémont.

Amiet, J. J., Staatsschreiber in Solothurn. Die Burgunderfahnen des Solothurner Zeughauses. Solothurn, B. Schwendimann, 1868. 86 S. 8.

— — Die Bündnisse zwischen Biel und Solothurn. Solothurn, Schwendimann, 1868. 20 S. 8.

B.(ähler), E. Der Murtenkrieg 1476. Den Mitgliedern des histor. Vereins etc. auf das Jahresfest am 21. Juni 1868 in Biel zum freundlichen Willkomm. (Fliegendes Blatt.)

Berichte der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. No. 1—3. Juni—August 1868. 68 S. 8. Mit 4 lith. Tafeln.

Berner Taschenbuch auf das Jahr 1869. Herausg. von Fr. Lauterburg (Achtzehnter Jahrgang). Historischer Inhalt: Der Freischaaren-Loskauf im Jahr 1845, aus den hinterlassenen Papieren des Herrn Alt-Landammann Ed. Blösch. — Die Streitigkeiten über die Formula consensus, ein Beitrag zur Kirchengeschichte der Schweiz, von M. Ochsenbein, V. D. M. — Gott weiss es! Episode aus der Geschichte des Hexenwesens, von Dr. F. Trechsel, Pfr. — Historische Notizen über die Gesellschaft zur Schmieden in Bern, von Dr. Alb. Zeerleder. Berner-Chronik, die Jahre 1865 u. 1866, vom Herausgeber. Bern, Haller, 1869. 374 S. 12. mit 1 lith. Bildniss (Blösch) und 1 chromolith. Tafel.

Boretius, A. Ueber Gesetz und Geschichte der Burgunder. I. Ausführliche Anzeige und Besprechung des oben angezeigten Werkes von Binding über das burgundisch-romanische Königreich — in von Sybel's Historischer Zeitschrift, Bd. XXI.

Buxtorf-Falkeisen, Dr. Baslerische Stadt- und Landgeschichten aus dem sechszehnten Jahrhundert. Drei Abtheilungen in einem Bande. Basel, Schweighauser. X und 110, VI und 112, V und 147 S.

— Dasselbe. Viertes Heft. (Basler Zauberprozesse aus dem 14. und 15. Jahrhundert.) XIV und 30 S. (Auch als besondere Schrift erschienen.)

Die Feldnonnen bei St. Leonhard. Neujahrsblatt f. d. St. Gallische Jugend. Herausgeg. vom histor. Verein in St. Gallen. St. Gallen, Zollikofer, 1868. 20 S. 4. mit 1 chromolith. Taf.

Daguet, Alex. Schweizergeschichte für Mittelschulen. Autoris. und verbess. teutsche Ausgabe. Aarau, Sauerländer, 1868. XII u. 160 S. 8.

— — Abriss der Schweizergeschichte, zum Gebrauche der Primarschulen (Autoris. Bearbeitung). Daselbst. VI, 80, 20 S. 8. (20 S. Fragen).

Die Schlacht bei Pavia, nach dem Berichte eines Augenzeugen. S. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1868, No. 11 (November).

Fischer, Em. Fr. von, ehem. Schultheiss zu Bern. Rückblicke eines alten Berners. Bern, K. J. Wyss, 1868. IV u. 292 S. 8.

Greyerz, Otto v., Pfrr. Johann Caspar Lavater; ein Lebensbild etc. Bern, Heuberger, 1868. 44 S. 8.

Hansjakob, Dr. Heinrich. Der Waldshuter Krieg vom Jahr 1468. Mit urkundlichen Beilagen. Waldshut, Hch. Zimmermann, 1868. XXIV und 58 S. 8.

Historisch-geographischer Atlas der Schweiz von J. K. Vögelin und G. Meyer von Knonau. Sechste u. siebente (letzte) Lieferung. Bl. XI—XV. Zürich, bei F. Schulthess. 5 Tafeln quer-Folio nebst 2 Beiblättern. (Blatt XI: Politische Eintheilung der zur Schweiz gehörigen Territorien im achtzehnten Jahrhundert. — Bl. XII: Die Eidgenossenschaft der XIII Orte am 5. März 1798, nebst einem Beiblatte: Culturhistorische Denkwürdigkeiten. — Bl. XIII: Die eine und untheilbare Helvetische Republik, 1798 bis 1802. — Bl. XIV: Die 19 Kantone der Mediationsperiode, mit Angabe der Veränderungen nach dem Sturze Napoleons. — Bl. XV: Schweizerische Sprachkarte.)

Hotz, Dr. J. H., Staatsarchivar in Zürich. Historisch-juristische Beiträge zur Geschichte der Stadt Winterthur, des Gemeindgutes und der Nutzungen. 152 Col. 4. Winterthur 1868.

Huber, Joh., Stiftsprobst etc. Die Kollaturpfarreien und Gotteshäuser des Stifts Zurzach. 222 S. 8. nebst Tabelle. Klingnau, Ferd. Bürli, 1868.

(**Hunziker,** Otto). Geschichte des Zofingervereins. Denkschrift zur Feier seines fünfzigjährigen Jubiläums. 1868. Zürich, J. Herzog. 81 S. 8.

Jahrbuch der Litteratur der Schweizergeschichte 1867. Redigirt von Gerold Meyer von Knonau. Zürich, Orell Füssli u. Comp., 1868. VIII u. 248 S. 8.

Kern, Dr. Theodor von, Prof. in Freiburg i. Br. Eine Constanzer Weltchronik aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Freiburg, Fr. X. Wangler, 1868. 57 S. 8. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Geschichte Freiburgs und der angrenzenden Landschaften.)

Liebenau, Dr. Hermann von. Lebensgeschichte der Königin Agnes von Ungarn, der letzten Habsburgerin aus dem Aargau. 590 S. 8. Regensburg, G. Jos. Manz.

Liebenau, Dr. Th. von. Geschichte des Klosters Königsfelden. (Herausg. im historischen Theil der „Schweizerblätter für christliche Wissenschaft und Kunst." Separatabdruck). Luzern, in Comm. von Gebr. Räber, 1868. VIII u. 192 S. 8.

Liebenau, Th. von. Reformation und Gegenreformation in Hitzkirch. Herausg. im histor. Theil der kathol. Schweizerblätter für Wissenschaft und Kunst. Luzern, in Commiss. bei Gebr. Räber, 1867. 40 S. 8.

Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte. Herausgegeben vom histor. Verein in St. Gallen. Heft VII—X. Inhalt: Johannes Kessler's Sabbatha, zweiter Theil. Jahr 1526—1539. II. von Dr. Ernst Götzinger. St. Gallen, Scheitlin u. Zollikofer, 1868. 624 S. 8.

Neujahrsblatt für Basels Jugend. No. XLVII. (1869), herausg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. — Inhalt: Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, von Dr. Meisner. Basel, Bauer'sche Buchdruckerei. (29 S. 4. mit 1 lith. Tafel.)

Neujahrsblatt für die St. Gallische Jugend (für 1869), herausgegeben vom hist. Verein in St. Gallen. — Inhalt: St. Gallen vor hundert Jahren; Mittheilungen über Stadt St. Gallische Verhältnisse und denkwürdige Männer des vorigen Jahrhunderts. St. Gallen, Zollikofer. (22 S. 4. mit 2 lith. Tafel Bildnisse).

Neujahrsblatt von der Bürgerbibliothek in Winterthur auf das Jahr 1869. Lose Blätter aus der Geschichte von Winterthur. II. Die Todesstrafe im 16. Jahrhundert (Fortsetzung). Winterthur, Bleuler-Hausheer u. Comp. (22 S. 4.)

Schlatter, Rector. Dem Andenken an Franz Pfeiffer. Beigabe zum Programme der Solothurner Höhern Lehranstalt. 1868. 16 S. 4.

(**Staub,** Dr. Fritz.) Das Brot im Spiegel schweizerdeutscher Volkssprache und Sitte. (Aus den Papieren des schweizerischen Idiotikons.) Leipzig, S. Hirzel, 1868. XII und 186 S. 8.

Weber, H., Pfarrer. Die Kirchgemeinde Höngg (Kts. Zürich) urkundlich geschildert. Zürich, Fr. Schulthess, 1869. 160 S. 8.

Zürcher Neujahrsblätter für das Jahr 1869. Von der Stadtbibliothek: Herzog Heinrich von Rohan (in seinen Beziehungen zur Schweiz). (16 S. 4. mit 1 lithogr. Bildniss) — Von der antiquarischen Gesellschaft: Geschichte der Burgfeste Kyburg (44 S. 4. mit 1 Kupferstich). — Von der Feuerwerkergesellschaft: Geschichte der zürcherischen Artillerie; chronologische Uebersicht. (46 S. 4. mit 1 lith. Tafel). — Von der Künstlergesellschaft: Leben des Kunstmalers J. J. Oeri von Zürich. (20 S. 4. mit 1 lith. Tafel.)

Bordier, H. L. Le Grutli et Guillaume Tell ou Défense de la tradition vulgaire sur les Origines de la Confédération Suisse. Genève et Bâle, H. Georg, 1869. 92 pages 8°.

Voyez une *Annonce* de cet écrit dans le Journal de Genève du 24 octobre 1868. N° 251

Cardauns, Herm. De reformatione Bernensi. Bonnae, in aedibus A. Henry, 1868. 110 S. 8

Claparède, Théod. Une héroine protestante. Récit des persécutions que *Blanche Gamond* a endurées pour la querelle de l'Evangile (en 1685) etc. Relation inédite. Paris, Ch. Meyrueis, 1867.

Deux récits officiels de l'Escalade, recueillis et mis en lumière par J. Gaberel, pasteur. Genève, H. F. Fick, le 12 déc. 1868. 12 p. 12°.

(**Elsässer,** Xavier.) Histoire de mon temps. 1793—1813. 1813 à 1816. Par un contemporain. 104 p. in-8°. Porrentruy, impr. J. Gurtler, 1867.

Galiffe, J. G., Prof. Genève historique et archéologique. Geneve, H. Georg, 1869. 1 Vol. 8°.

Gautier, Alfred. Notice sur la vie et les écrits de Jean-Antoine Gautier. Genève, Libr. J. Jullien. 1868. 97 p. 8° avec portrait lith.

Jacques Guérin. Les souvenirs de J. G. (Genève et la Société genevoise de 1815 à 1830), publiés par C. DuBois-Melly. V. Journal de Genève, Feuilleton, du 7 janvier 1869 et les numéros suivans.

Malingre. Epistre de M. Malingre envoyée à Clément Marot en laquelle est demandée la cause de son depactement de France. Avec la reponse du dit Marot. Ici trouverez une louange de France et des Bernoys, avec un noble rolle d'anciens François habitant en Savoye, et deux épitaphes de Clément Marot. Nouvellement imprimé à Basle par Jaq. Estange, ce 20 d'octobre 1546. — Réimprimé en 1869 par les soins de M. Edwin Tross (à Genève, chez M. Georg). V. Journal de Genève du 27 Janvier 1869.

Massé-de la Rue, J. E. Souvenirs des années 1813, 1814 et 1815 à Genève. Genève, chez tous les libraires. 1 vol. 8°.

Nouvelles Etrennes Fribourgeoises, almanach des villes et des campagnes, 1869 Troisième année. Fribourg, impr. L. Fragnière. — *Parties historiques:* Relation du siege d'Estavayer 1475, d'après la chronique des chanoines de Neuchâtel. — Henri IV. et la ville de Fribourg (Lettre inédite du Roi à la ville de Fribourg, datée du camp devant le fort Ste-Catherine en Savoie, le 4 décembre 1600), communiquée par M. Jos. Schnewly, archiviste d'Etat à Fribourg). — Chronique fribourgeoise de 1737, par le chapelain J. F. P. L. Gobet. — Archéologie fribourgeoise, par M. le prof. L. Grangier.

Merle d'Aubigné, H. Histoire de la réformation en Europe au temps de Calvin. Tom. V. 8°. Geneve 1869.

Pictet de Sergy, A. P. J. Genève resuscitée le 31 décembre 1813. Genève, H. Georg, 1868. 1 Vol. 12°.

Quiquerez, A., ancien préfet. Etude comparative du chemin celtique de Pierre-Pertuis et de la voie romaine qui l'avait remplacé. Extrait des Mémoires de la Société d'Emulation du Doubs. Séance du 10 Août 1867.

Rambert, E. Les Alpes suisses. 3me série. Bâle et Genève, H. Georg, 1869. 334 p. 8°. (V. les chapitres: Morgarten et Rothenthurm.)

Rey, Rod. Genève et les rives du Léman. Bâle et Genève, H. Georg, 1868. 443 p. 12°.

Heywood, James, M. A., F. R. S. Ancient legend of an early skilful archer, with an account of the origin of the independence of the forest cantons of Schwitzerland. Read before the International Congress of Prehistoric Archaeology at Norwich, 22nd August 1868. Norwich, Fletcher and Son, 1868. 16 S. 8.

Avertissement.

Des circonstances inévitables ont empêché le soussigné, chargé de la rédaction de l'Indicateur depuis plusieurs années, de faire paraître à temps le numéro présent du journal. Il prie MM. les collaborateurs et les abonnés de vouloir bien excuser le retard survenu dans cette publication.

Le Numéro 4 de l'année 1868 — **année qui sera la dernière de l'Indicateur** — suivra sous peu. Il contiendra une table alphabétique complète du contenu des 14 années du journal (1855—1868). M. J. L. Brandstetter, médecin à Malters, a eu la grande obligeance de mettre à notre disposition cette table qu'il avait confectionnée; nous ne doutons pas que tous nos lecteurs ne partagent la reconnaissance que nous éprouvons envers l'auteur de ce complément utile de nos volumes. Le soussigné saisit cette occasion pour remercier tous les collègues et amis qui ont concouru par leurs travaux, pendant quatorze ans, à l'oeuvre de l'Indicateur, et toutes les personnes qui l'ont encouragée par leur abonnement au journal.

Zurich. Janvier 1869. G. de Wyss, Prof.

Druck und Expedition von David Bürkli in Zürich.

INDICATEUR
D'HISTOIRE ET D'ANTIQUITÉS SUISSES.

Quatorzième année. **N° 4.** **Mars 1869.**

INDEX
DES QUATORZE ANNÉES 1855 à 1868.

Rédigé par

Jos. L. Brandstetter, médecin.

NB. Les chiffres en lettres grasses **1** à **14** indiquent les Années du journal.

Les articles accompagnés de dessins auxquels les tables lithographiques se rapportent sont signés d'un * dans la Table des matières (E).

Contenu.

A.

Table chronologique des chartes et régestes.

(Les régestes sont précédés d'un *. Les »Regesten der Habsburger«, **4**, 56. **6**, 97. 119. 137. et les »Beiträge aus Tyroler Archiven«, **9**. 58. **10**, 10. 26. 45. 61. **11**. 8, ne sont pas reproduits dans la table ces documents étant déjà rangés par ordre chronologique dans le texte de l'Indicateur.)

B.

Table alphabétique des noms de personnes.

C

F

G

H

*) Das Geschlecht Halbsater scheint eher auf ein Local „Halbsat" zu deuten, als auf colonus partiarius. In Appenzell sind zwei „Halbsat", in St. Gallen ein „Halbmil".

I — J

K

L

M

S

T

U

V

W

Z

C.

Tables des noms de personnes classifiées.

I.

Papes.

II.

Cardinaux et légats apostoliques.

III.

Archevêques, évêques et prélats suisses.

Evêché de Bâle.

Evêché de Coire.

Evêché de Constance.

Evêché de Genève.

Evêché de Lausanne.

Evêché de Sion.

Archevêques, évêques et prélats étrangers.

IV.

Clergé séculier et régulier des grades inférieurs. Ordres de chevalerie.

V.

Empereurs et rois.

VI.

Ducs.

VII.

Officiers de l'Empire et de la Maison d'Autriche.

VIII.

Autres officiers ou employés.

D.

Table alphabétique des noms de localités.

C

I — J

K

L

S

T

E.

Table des matières.

es articles accompagnés de dessins auxquels les tables lithographiques se rapportent sont signés d'un *.

C

D

H

I — J

*) Der Name Roie auf derselben ist Koseform für Rudolf.

M.

*) Das nordische tun ist das althochdeutsche zun, septum, vallum, neuhochdeutsch Zaun.

**) Romanshorn stammt von Ruodman, Römerschwil von Reinmar, althochdeutsch Raginmar.

---

*) Aus einem Referate des „New-Yorker Belletristischen Journals Nr. 45 vom 15. Janner 1869“ über die von R. v. Schlagintweit in New-York gehaltenen Vortrage entnehmen wir Folgendes:

„Auf der Rückreise nach Sungal in Turkestan „stiess man auf einen merkwürdigen Steinbruch, „dessen Product in ganz Asien für sehr werth„voll gilt. Man gewinnt nämlich hier den „Nephrit — chinesisch Yassem — der sonst „nur noch in Neuseeland gefunden wird. Man „verarbeitet das Gestein zu Götzenbildern. „Merkwürdiger Weise sind auch die in den „Pfahlbauten der Schweizerseen aufgefundenen „Werkzeuge grossentheils aus Nephrit gefer„tigt. Hieraus liesse sich wohl mit Sicherheit „schliessen, dass jene Bewohner der Pfahl„bauten in der Schweiz nicht Eingeborne, son„dern ein aus Asien eingewanderter Volksstamm „waren, der seine eigenthümlichen Waffen und „Werkzeuge mit sich genommen. Der Nephrit „ist ein ursprünglish weicher Stein, der sich „leicht verarbeiten lässt. Längere Zeit der „Luft ausgesetzt, erhartet er inzwischen, und „kann sogar, wie der Diamant, zum Schneiden „des Glases benutzt werden.“

T

U

V


Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA


Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA